Staatl. Bibliothek
Regensburg

Hist. Wiss. Nro [illegible] 80.

Allgemeine Hiſtorie
der Reiſen zu Waſſer und zu Lande;
oder
Sammlung
aller
Reiſebeſchreibungen,
welche bis itzo
in verſchiedenen Sprachen von allen Völkern herausgegeben worden,
und einen vollſtändigen Begriff von der neuern Erdbeſchreibung
und Geſchichte machen;

Worinnen der wirkliche Zuſtand aller Nationen vorgeſtellet, und das
Merkwürdigſte, Nützlichſte und Wahrhaftigſte
in Europa, Aſia, Africa und America,
in Anſehung ihrer verſchiedenen Reiche und Länder; deren Lage, Größe, Gränzen,
Eintheilungen, Himmelsgegenden, Erdreichs, Früchte, Thiere, Flüſſe, Seen, Gebirge,
großen und kleinen Städte, Häfen, Gebäude, u. ſ. w.
wie auch der Sitten und Gebräuche der Einwohner, ihrer Religion, Regierungsart,
Künſte und Wiſſenſchaften, Handlung und Manufacturen,
enthalten iſt;

Mit nöthigen Landkarten
nach den neueſten und richtigſten aſtronomiſchen Wahrnehmungen, und mancherley Abbildungen
der Städte, Küſten, Ausſichten, Thiere, Gewächſe, Kleidungen
und anderer dergleichen Merkwürdigkeiten, verſehen;
durch eine Geſellſchaft gelehrter Männer im Engliſchen zuſammen getragen,
und aus demſelben und dem Franzöſiſchen ins Deutſche überſetzt.

Achter Band.

Mit Königl. Poln. und Churfürſtl. Sächſ. allergnädigſter Freyheit.

Leipzig, bey Arkſtee und Merkus. 1751.

Des Herrn Abt Prevoſt

Nachricht an den Leſer.

Endlich hat es den engliſchen Verfaſſern dieſer Sammlung von Reiſebeſchreibungen an Beſtändigkeit gefehlet. Sie haben ein Unternehmen aufgegeben, worein ich mich nur nach ihrer Anführung eingelaſſen habe. Man bringt verſchiedene Urſachen von ihrem Ekel gegen die weitere Fortſetzung ihres Werkes bey, unter welche man ohne Zweifel die Beſchwerlichkeiten einer langen und verdrüßlichen Arbeit rechnen muß. Einige Nachrichten aus London aber verſichern ganz beſonders, da ſie ihr Werk als eine Sache von einiger Wichtigkeit für die Schiffahrt und Handlung angeſehen, und ſich geſchmeichelt hätten, den Schutz der Regierung zu verdienen: ſo wären ſie es überdrüßig geworden, den Beyſtand gar zu lange verſchoben zu ſehen, wozu man ihnen Hoffnung gemacht hatte, und ohne welchen es ihnen nicht möglich war, die Koſten zu Ausführung ihres Vorhabens zu beſtreiten. Man hat unter dem Vorwande, die Bedürfniſſe des Staates erlaubeten es denenjenigen, die das Ruder in Händen hätten, noch nicht, ihre Achtſamkeit auf die Wiſſenſchaften zu richten, ſich die Erlaubniß und Freyheit genommen, ihnen nicht Wort zu halten. Sie haben ſich daher berechtiget zu ſeyn geglaubet, von einer Arbeit abzuſtehen, die ſie nur in dieſer Hoffnung unternommen hatten.

Ihre letzte Vorrede, welche ihre Klagen und ihre Berufung auf das gemeine Weſen enthält, beſtätiget die Wahrheit dieſer Nachrichten. Sie verhehlen es nicht, daß ſie Frankreichs Glück beneiden, wo die Staatsgeſchäffte die Wiſſenſchaften nicht um diejenige Gunſt bringen, welche ſie verdienen, und wo man ſagen kann, die Häupter und oberſten Bedienten des Staats wären auch die vornehmſten Gelehrten der Nation.

Man ſieht alſo leicht ein, daß, wenn dieſes Werk künftig eine andere Geſtalt annehmen, und ſeinem Titel anſtändiger werden wird, man ſolches nicht den Engländern werde zu danken haben. Es würde ſich hier nicht wohl ſchicken, die Mängel an ihrer Arbeit zu entdecken, und die Dankſagungen, die man ihnen ſchuldig iſt, in Kritiken zu verwandeln. Die Welt hat nicht ſo lange gewartet, ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. = =

Man darf aber nicht erwarten, daß, da ich nun bekannt mache, wie ich hinführo ohne Führer wandeln werde, ich auf einmal der Methode eines andern entſagen könne, oder daß ich mitten in Aſien, wo mich die Engländer verlaſſen haben, ſogleich nach einem neuen Grundriſſe bauen wolle. Es verhält ſich hier wie mit einem übel angelegten, aber ſchon halb aufgeführten Gebäude. Man bedauret, daß es nicht beſſer angefangen worden: es iſt aber viel zu ſpät, ſolches wieder nieder zu reißen, und die geſunde Vernunft erlaubet noch weniger, es nach einem andern Grundriſſe fortzuführen, als welches nur eine ungeheure Verbindung mit dem erſten machen würde. Bey allen aſiatiſchen Reiſen alſo, die ich noch zu liefern habe, werde ich gezwungen ſeyn, dem Beyſpiele der Engländer zu folgen. Die Nothwendigkeit dieſer Nachahmung aber wird nicht verhindern, daß man nicht einen dreyfachen Hauptunterſchied darinnen wahrnehmen wird.

I. Werde ich mich befleißigen, wie ich es an einem andern Orte angezeiget habe [a]), einige Nationen, deren Ruhm die engliſchen Verfaſſer

a) Man ſehe die folgende Einleitung zu den Reiſen der Holländer.

faſſer wenig gerühret zu haben ſcheint, mit mehrer Gleichheit auf die Schaubühne treten zu laſſen. Es hat das Anſehen, als hätten ſich die Engländer recht mit Fleiße vorgenommen, nur eine ſehr kleine Anzahl von andern Reiſenden anzuführen, gleich als wenn ſie befürchteten, es möchten dadurch nicht gar zu vortheilhafte Vergleichungen mit ihnen, in Anſehung der Schiffahrt und der Handlung angeſtellet werden. Dieſe Sorgfalt wird nicht allein auf die Franzoſen, Spanier und Holländer gehen, ſondern auch auf die nordiſchen Nationen, die in den vorhergehenden Bänden gänzlich hindangeſetzet worden. Außer den öffentlichen Hülfsmitteln dazu, habe ich auch Anſtalten gemacht, mir verſchiedene Nachrichten aus Schweden, Dänemark, Hamburg u. ſ. w. zu verſchaffen, die in unſern franzöſiſchen Bibliotheken noch nicht ſonderlich bekannt ſind, weil ſie ohne Ueberſetzung geblieben. Die Miniſter von den meiſten Höfen haben es für ihr Werk gehalten, dieſes Unternehmen zu befördern, und ſo gar für die Auszüge zu ſorgen.

II. Werde ich alle Aufmerkſamkeit anwenden, welches die Engländer nicht gethan haben, die Nachrichten in eine ſolche Ordnung zu ſtellen, daß ſie einander zur Erläuterung dienen, und durch die Verbindung der Begebenheiten und der Angelegenheiten dem Werke die Eigenſchaft einer wahrhaften Geſchichte geben können. Ein Reiſender kömmt in ein Land; er iſt Zeuge von einer wichtigen Sache, wovon er den Urſprung und den Fortgang erzählet bis zu ſeiner Abreiſe, die ihm nicht erlaubet hat, den Ausgang davon zu erfahren. Fordert nun da nicht die Ordnung, daß das Tagebuch eines andern Reiſenden, welcher nach ihm an eben den Ort gekommen iſt, gleich hinter ſeines geſetzet werde, um dasjenige zu erſetzen, was ihm abgeht? Eben ſo verhält ſichs auch mit der Nachricht von den europäiſchen Niederlaſſungen in Indien, welche einem aufmerkſamen Leſer kein Genüge leiſten kann, wenn ſie unvollkommen bleibt, oder lange unterbrochen wird. Ueberdieß, mit was für einem Rechte würde denn dieſes Werk den Titel einer Geſchichte verdie-

nen, wenn die Erzählungen nicht eine Art von beſtändigem Verhältniſſe unter einander hätten, welches machet, daß ſie wie eine Hiſtorie ausſehen?

III. Werde ich, ſo viel es bey der Methode der Engländer möglich iſt, die Wiederhohlungen vermeiden, die nichts nützliches zu den neuen Materien hinzuſetzen, und die ihnen eine verdrüßliche Gleichheit mit denen Sachen geben, die ſchon da geweſen ſind. Allein, die Leſer müſſen auch nicht ſo zärtlich ſeyn, und dieſen Namen den verſchiedenen Tagebüchern von einerley Reiſe, Straße und Lande beylegen. Der Unterſchied der Beobachtungen und Begebenheiten iſt eine wirkliche Mannichfaltigkeit, die ſich auf einerley Schauplatze, d. i. an ſolchen Oertern, welche man tauſendmal genannt hat, finden kann, und allen Reiſenden das Recht giebt, ihre Rolle auf demſelben nacheinander vorzuſtellen, und ihre Begebenheiten zu erzählen, wobey man die Namen vergeſſen, und ſich nur an die Vorfälle und Umſtände halten muß.

Obgleich dieſe drey Puncte, wenn ſie treulich beobachtet werden, mir vermögend zu ſeyn ſcheinen, die Achtſamkeit der Leſer bey der Folge dieſer Sammlung zu unterhalten: ſo mache ich doch keine Schwierigkeit, itzo anzukündigen, daß mich nur bloß die Nothwendigkeit bey dem Entwurfe der engländiſchen Verfaſſer noch gehalten hat, und daß ich die Abſicht habe, ſolchen zu verlaſſen, wenn der Artikel von Aſien geendiget iſt. Die Eintheilung meiner Materie führet mich darauf nach America. Ich habe mir ſchon im Voraus eine ganz andere Methode gemacht, die denen Mängeln nicht unterworfen ſeyn wird, welche ich mir ſelbſt bey der erſtern vorrücke; und der ich mit einem neuen Eifer zu folgen mich bemühen werde, welcher meine Kräfte zu der Größe der Materie erheben kann.

Es iſt noch nicht nöthig, allhier Abſichten zu erklären, deren Ausführung noch entfernet iſt. Indem ich mich itzo von neuem verbinde, alle ſechs Monate einen Theil herauszugeben: ſo denke ich innerhalb Jahresfriſt im Stande zu ſeyn, das Verſprechen zu erfüllen, welches ich der Welt thue.

Vorbericht
des deutſchen Herausgebers.

Vermuthlich wird man aus vorſtehender Nachricht bereits erkannt haben, daß gegenwärtiger Band nicht ferner aus dem Engliſchen, ſondern nur aus dem Franzöſiſchen müſſe ſeyn überſetzet worden. Das engliſche Werk iſt mitten in ſeinem Laufe ſtehen geblieben, und die Verfaſſer haben ihre Arbeit abgebrochen, ohne ihren Entwurf ausgeführet zu haben. Wir waren anfänglich Willens, mit ihnen aufzuhören. In dieſer Abſicht brachten wir alles dasjenige in den vorhergehenden VII Band, was noch von den Engländern herrührte; da hingegen ein gut Theil davon den VIII Band der franzöſiſchen Ausgabe anfüllet. Allein, da wir überlegten, daß der Erwartung unſerer Leſer, welche auch von den noch übrigen Theilen der Welt einige Nachrichten und Reiſebeſchreibungen zu leſen wünſcheten, noch gar kein Genügen geſchehen war, und überdieß ſahen, daß man im Franzöſiſchen den Vorſatz gefaßt hatte, dieſe Sammlung fortzuſetzen: ſo wollten wir den Liebhabern nicht ihre Hoffnung entreißen, noch uns den Vorwurf zuziehen, als ſey unſer Werk nicht vollſtändig, indem man im Franzöſiſchen mehr hätte. Wir gehen alſo mit dem Herrn Prevoſt fort, und haben die Hoffnung, daß ſolches niemanden unangenehm ſeyn werde. Noch weniger befürchten wir, daß man es uns als ein Verbrechen anrechnen, oder einen großen Vorwurf daraus machen werde, daß wir gegenwärtig kein Bedenken tragen, ihm zu folgen, da wir in dem erſten Bande dieſes Werkes unſere Abneigung gegen ſeine Arbeit bezeuget haben. Wir ſind noch der Meynung, daß ſeine Ueberſetzung des Engliſchen, ſonderlich in den erſtern Bänden, nicht gar zu treulich geweſen, daß verſchiedenes ausgelaſſen und vieles dagegen aus ſeinem eigenen Kopfe hineingerückt worden, und daß er zuweilen eine ganz andere Ordnung und Verbindung gemacht habe, als ſich in dem Originale befindet. Man würde uns einen billig verdienten Verweis haben geben können, wenn wir ſeiner Ueberſe-

zung

tzung damals vorzüglich vor dem Engliſchen hätten folgen wollen. Itzo aber verhalten ſich die Sachen ganz anders. Er iſt kein Ueberſetzer mehr, ſondern ſelbſt ein Verfaſſer. In dieſer Betrachtung können wir ihm ſicher und getroſt nachgehen. Wir getrauen uns auch ſogar zu behaupten, daß er für viele Leſer ein weit angenehmerer Verfaſſer ſeyn wird, als es die Engländer geweſen; und daß ſie ſeine Arbeit mit mehrerm Vergnügen leſen werden, als vielleicht jener ihre. Es wird manchem vorkommen, daß er weit beſſer dasjenige zu wählen gewußt habe, was ihre Neugierde zu reizen dienet; und daß ſein Vortrag ihre Aufmerkſamkeit auf eine anmuthigere Art unterhalten können. Wir wollen nichts deswegen entſcheiden, und nur noch bloß erinnern, daß wir ſeine Arbeit, ihrer äußerlichen Geſtalt nach, der in unſern vorigen Bänden gleich zu machen geſuchet haben. Herr Prevoſt hat ſeine Sammlungen zwar in Bücher gebracht: aber ſich eben nicht darum bekümmert, dieſe Bücher in Capitel, und die Capitel wieder in ihre Abſchnitte einzutheilen, und einem jeden ſeinen Inhalt vorzuſetzen. Er konnte ſolches um ſo viel leichter unterlaſſen, weil er ſchon in den vorigen Bänden eben nicht ſonderlich Acht darauf gehabt hatte, wo ihm doch die Engländer darinnen vorgegangen waren. Da aber unſere Leſer bisher dergleichen gewohnt geweſen: ſo würde es ihnen ein großer Uebelſtand zu ſeyn bedünket haben, und ganz fremd vorgekommen ſeyn, wenn wir auf einmal von dieſer Einrichtung hätten abgehen, der franzöſiſchen Art folgen, und dadurch dieſem Bande ein ganz ander Anſehen geben wollen, als die vorigen gehabt haben. Es hat uns daher unſere Pflicht zu ſeyn geſchienen, den Büchern gewiſſe Capitel, und den Capiteln bequeme Abſchnitte zu geben, und den Inhalt eines jeden vorher anzuzeigen. Wir haben aber dieſerwegen nicht das geringſte in dem Zuſammenhange oder der Verbindung geändert. Wir brauchten es auch nicht; denn die Natur der Erzählung, welche oftmals aus verſchiedenen Stücken beſtund, gab uns ſelbſt dazu Anleitung. Doch glauben wir, daß der Bequemlichkeit der Leſer einigermaßen dadurch gedienet worden, denen zum Vergnügen und Nutzen wir dieſe ganze Arbeit übernommen haben, und ſie ihnen auch noch ferner beſtens empfehlen.

Ver-

Verzeichniß

der in dieſem VIII Bande enthaltenen Reiſen und Beſchreibungen.

Das I Buch.

Reiſen der Holländer nach Oſtindien.

Einleitung — 3 Seite.

Das I Capitel. Erſte Reiſe der Holländer nach Oſtindien von Cornelius Houtmann — 12

Das II Capitel. Zweyte Reiſe der Holländer nach Oſtindien — 63
Der I Abſchnitt. Reiſe des Jacob Cornelius van Neck, und Wybrand van Warwick — 63
Der II Abſchnitt. Beſchreibung der Inſel Java vor der Niederlaſſung der Holländer daſelbſt — 76
Der III Abſchnitt. Naturgeſchichte von der Inſel Java — 92
Der IV Abſchnitt. Gewicht, Maaß und Münze in Oſtindien — 98

Das III Capitel. Andere Reiſen nach Oſtindien im Jahre 1600. — 102
Der I Abſchnitt. Reiſe des Paul van Caerden — 102
Der II Abſchnitt. Jacob van Necks zweyte Reiſe — 111
Der III Abſchnitt. Reiſe zweyer holländiſchen Schiffe nach dem Königreiche Achin, die mit des van Caerden und van Neck ſeiner verbunden iſt. — 122

Das IV Capitel. Drey Reiſen nach Oſtindien von 1599 bis 1601 — 130
Der I Abſchnitt. Stephans van der Hagen Reiſe — 130
Der II Abſchnitt. Wolphart Harmanſens Reiſe — 135
Der III Abſchnitt. Cornelius van Ween Verrichtungen — 144

Das V Capitel. Franz Pyrards Reiſe, welches die erſte der Franzoſen nach Oſtindien iſt. — 145
Der I Abſchnitt. Fahrt und Begebenheiten des Verfaſſers bis an die Inſeln Comorres — 145
Der II Abſchnitt. Pyrards Schiffbruch und Gefangenſchaft — 153
Der III Abſchnitt. Pyrards Befreyung und neue Gefangenſchaft zu Cochin — 166
Der IV Abſchnitt. Ankunft des Verfaſſers zu Goa — 178
Der V Abſchnitt. Rückreiſe des Verfaſſers nach Europa — 186
Der VI Abſchnitt. Beſchreibung der maldiviſchen Eylande — 195
Der VII Abſchnitt. Beſchreibung der Inſel Goa — 212

Das VI Capitel. Georg Spilbergs Reiſe nach Oſtindien, im Jahr 1601. — 224
Der I Abſchnitt. Spilbergs Fahrt bis zu den comorriſchen Inſeln — 224
Der II Abſchnitt. Spilbergs Reiſe nach der Inſel Ceylan und Verrichtungen daſelbſt — 230
Der III Abſchnitt. Spilbergs Rückkehr — 238

Das VII Capitel. Wybrands van Warwyck Reiſe nach Oſtindien im Jahre 1602. 244

Das VIII Capitel. Zweyte Reiſe Stephans van der Hagen nach Oſtindien, im Jahre 1604 256

Das IX Capitel. Reiſe des Cornelius Matelief nach Oſtindien, im Jahre 1605 263
Der I Abſchnitt. Mateliefs Seefahrt bis nach Malacca 263
Der II Abſchnitt. Mateliefs Feindſeligkeiten auf Malacca 267
Der III Abſchnitt. Fortſetzung der Feindſeligkeiten vor Malacca 274
Der IV Abſchnitt. Beſchreibung von Malacca 282
Der V Abſchnitt. Mateliefs Verrichtungen zu Johor 284
Der VI Abſchnitt. Mateliefs Unternehmung wider die Portugieſen 287
Der VII Abſchnitt. Mateliefs fernere Verrichtungen 293
Der VIII Abſchnitt. Mateliefs Reiſe nach China 300
Der IX Abſchnitt. Mateliefs Rückreiſe 310

Das X Capitel. Beſchreibung der moluckiſchen Inſel 314
Der I Abſchnitt. Die eigentlichen Molucken, Ternate, Tidor, Motier, Machier und Bachian 314
Der II Abſchnitt. Von Amboina und andern zu den Molucken gehörigen Eylanden 322
Der III Abſchnitt. Naturgeſchichte der moluckiſchen Inſeln 334

Das XI Capitel. Zweyte Reiſe Pauls van Caerden nach Oſtindien, im Jahre 1607. 338

Das XII Capitel. Peter Willems Verhoeven Reiſe nach Oſtindien im Jahre 1607 und 1608 347
Der I Abſchnitt. Verhoevens Verrichtungen und Fahrt bis nach Johor 347
Der II Abſchnitt. Verhoevens weitere Verrichtung und Ermordung 355
Der III Abſchnitt. Zweyer von Verhoevens Flotte abgeſchickten Schiffe, Reiſe nach Japon. 364
Der IV Abſchnitt. Fernere Reiſe der Holländer zu dem Kaiſer in Japon 367
Der V Abſchnitt. Rückreiſe der Holländer vom Hofe und aus Japon 376

Das XIII Capitel. Willhelm Isbrands Bontekoes Reiſe nach Oſtindien im Jahre 1618 378

Das XIV Capitel. Reiſe Peters van den Broeck nach Oſtindien im Jahre 1613 411
Der I Abſchnitt. Van den Broecks Reiſen und Verrichtungen bis zur Niederlaſſung der Holländer in Mocka 412
Der II Abſchnitt. Reiſe des Verfaſſers in dem Lande Mocka 420
Der III Abſchnitt. Van den Broecks fernere Reiſen und Verrichtungen 425
Der IV Abſchnitt. Nachricht von dem Urſprunge der Stadt Batavia 434
Der V Abſchnitt. Van den Broecks letztere Verrichtungen und Rückkehr 443

Das

Das XV Capitel. Beſchreibung von Batavia 446
Der I Abſchnitt. Beſchreibung der Stadt an ſich und ihrer Gebäude 446
Der II Abſchnitt. Von den Einwohnern in Batavia 451
Der III Abſchnitt. Nachricht von der Handlung in Batavia 458

Das XVI Capitel. Robert Knoxens Reiſe nach Oſtindien, im Jahre 1657 und folgende 462
Der I Abſchnitt. Beſchreibung der Inſel Ceylan 483
Der II Abſchnitt. Naturgeſchichte der Inſel Ceylan 505

Das II Buch.

Reiſen der Franzoſen nach Oſtindien.

Das I Capitel. Rennefords Reiſe im Jahre 1665 517
Einleitung 517
Der I Abſchnitt. Zurüſtungen zu der Reiſe und Schiffahrt der franzöſiſchen Flotte 529
Der II Abſchnitt. Einrichtung der Oſtcompagnie auf Madagaſcar 537
Der III Abſchnitt. Rennefords Rückreiſe 549
Der IV Abſchnitt. Reiſe des Mondevergue, oder Anhang zu Rennefords Reiſebeſchreibung 557
Der V Abſchnitt. Beſchreibung der Inſel Madagaſcar 566

Das II Capitel. De la Haiens Reiſe nach Oſtindien im Jahre 1670 597
Der I Abſchnitt. De la Haiens Beſuch einiger Handelsplätze 598
Der II Abſchnitt. Fahrt nach Ceylan und Verrichtungen daſelbſt 605
Der III Abſchnitt. De la Haiens Verrichtungen zu St. Thomá 613

Verzeichniß
der Karten und Kupfer,
nebſt einer Anweiſung für den Buchbinder, wo er ſolche hinbringen ſoll.

1	Das Eyland Baly oder klein Java –	59 Seite.
2	Die Inſel Moritz, nachher Isle de France oder die Inſel Frankreich genannt	64
3	Vorſtellung von dem Eylande Java	76
4	Manns= und Frauensperſonen von der Inſel Java	86
5	Karte von den maldiviſchen Inſeln	195
6	Ausſicht von Goa	213
7	Grundriß von Goa	216
8	Grundriß von der Stadt und Feſte Malaca	282
9	Beſondere Karte von den molukkiſchen Eylanden	314
10	Karte von den an den Molucken liegenden Eylanden	322
11	Ein Einwohner aus der Inſel Amboina, zum Kriege gerüſtet	326
12	Pfeffer, Durion, Sagu, Honts=Tongue oder Hundszunge ꝛc.	336
13	Die Eylande Banda	358
14	Holländiſch Fort auf der Inſel Banda	360
15	Grundriß von der Stadt und dem Schloſſe Batavia	446
16	Karte von den Gegenden um Batavia	450
17	Karte von dem Eylande Ceylan	484
18	Chinguleſen, die ſich mit einem Talipotsblatte vor dem Regen bedecken	507
19	Radga Singa, König von Candy in der Inſel Ceylan	594
20	Art, wie die Chinguleſen ihre Todten verbrennen	502
21	Hinrichtung durch einen Elephanten	504
22	Edle Chinguleſen und Chinguleſinnen	490
23	Verſchiedene Arten von Affen in der Inſel Ceylon	512
24	Grundriß von dem Fort Dauphin	519
25	Pflanzen und Früchte von Madagaſcar	578
26	Karte von der Inſel Bourbon ſonſt Maſcaregne	598

Allge-

Allgemeine Sammlung

von

Reiſebeſchreibungen,

seit dem Anfange des XV Jahrhunderts.

II Theil.

Das I Buch.

Reiſen der Holländer nach Oſtindien.

Einleitung.

Urſprung des holländiſchen Handels in Oſtindien. Houtmann zieht zu Liſſabon Erkundigungen ein, die ihm die Freyheit koſten. Erſte Geſellſchaft zu Amſterdam unter dem Namen der entfernten Länder. Erſte Reiſe. Die Holländer erhalten verſchiedene Vortheile. Ihre Mäßigung. Zweene portugieſiſche Briefe. Erſte Reiſe eines Holländers um die Welt. Es wird eine allgemeine Compagnie aufgerichtet. Vornehmſte Puncte ihrer Aufrichtung. Beſondere Kammern und Anzahl ihrer Vorſteher Ihre Beſoldung. Erſte Schiffahrten derſelben. Sie kehren ſich an der Spanier Widerſetzung nicht. Die Compagnie nimmt zu. Neue Verwilligung und Beſtätigung.

Einleitung.

Es iſt doch ein recht ſeltſam Ding um die Eiferſucht, wenn ſie ſich zum Nachtheile der Gerechtigkeit äußert, und uns bewegt, eine Decke über die Vorzüge anderer Menſchen zu ziehen, um nur unſere eigenen zu erheben. Die engliſchen Verfaſſer der erſtern Theile dieſer Sammlung haben ſich von dieſem Flecken nicht befreyen können. Ihr Stillſchweigen von allem demjenigen, was den Fortgang der holländiſchen Schiffahrt betrifft, zeiget genugſam, daß ſie bloß auf den Ruhm ihres Vaterlandes gedacht haben; und wenn ſie den Portugieſen etwas mehr Gerechtigkeit haben wiederfahren laſſen, ſo iſt es bloß geſchehen, weil ſie geglaubt haben, der Verfall, worinnen dieſe Nation in Oſtindien gerathen, könne den Engländern heutiges Tages mit ihrem alten Ruhme nicht beſchwerlich ſeyn. Die Gerechtigkeit ſowohl, als die Eigenſchaft dieſes Werkes verbindet mich, ihre Vergeſſenheit wieder gut zu machen. Dieſes Vorhaben aber erfordert einige vorläufige Beobachtungen, als eine Einleitung.

Urſprung des holländiſchen Han-

Die Holländer, welche bey der Handlung, die ſie in Spanien und andern europäiſchen Ländern führeten, reichlichen Unterhalt fanden, dachten wenig an weite Reiſen und neue

Einleitung.

dels in Oſtindien.

neue Entdeckungen. Die Verfolgungen aber, die ſie durch Wegnehmung ihrer Fahrzeuge und ihrer Waaren, welche ſcharf unterſuchet wurden, zu leiden anfingen, erweckten in ihnen die Begierde, unter einem andern Himmel und bey barbariſchen Völkern die Hülfsmittel zu ſuchen, die ihnen von ihren Nachbarn verſagt wurden. Weil ſie indeſſen eben die Feinde auf denen neuen Wegen zu befürchten hatten, welche von den Portugieſen entdeckt worden: ſo hielten ſie dafür, ſie würden, wenn ſie nach Nordoſt führen, die Küſte der Tartarey erreichen, und darauf nach Kathay, nach China und nach Oſtindien gehen können. Die Ausführung dieſes Anſchlages wurde großen Seeleuten anvertrauet. Allein ihre Nachforſchungen, welche lange Zeit fortgeſetzet, und vielmals erneuert worden, die aber bis itzo noch keinen glücklichen Erfolg gehabt, gehören zu andern Theilen dieſer Sammlung.

Cornelius Houtemann zieht zu Liſſabon Erkundigungen ein, die ihm die Freyheit koſten.

Unterdeſſen daß man dieſe Schiffahrt auf der Nordſeite verſuchte, zog ein Holländer, Namens **Cornelius Houtmann**, der ſeiner Angelegenheiten wegen nach Liſſabon gegangen, von allem demjenigen ſorgfältig Nachricht ein, was die indiſche Handlung betraf, und was für Wege dahin eine glückliche Erfahrung den Portugieſen bekannt gemacht hätte. Seine Neugierigkeit hatte ihn zu einigen Unbedachtſamkeiten verleitet, welche ein Mistrauen erregten, zu einer Zeit, da die Nachforſchungen den Fremden ſcharf verbothen waren. Er wurde ſo gleich ins Gefängniß geworfen, und zu einer Geldbuße verdammet, die weit über ſein Vermögen war. Die Noth gab ihm den Anſchlag ein, ſich an die Kaufleute zu Amſterdam zu wenden, denen er Hoffnung machte, er wollte ihnen, wenn er ſeine Freyheit durch ſie erhielte, alles entdecken, was er von der Handlung und den Wegen nach Indien in Erfahrung gebracht. Sein Vorſchlag wurde angenommen. Man bezahlte eine große Summe, die vermuthlich nur gefordert worden, um ſeine Befreyung unmöglich zu machen. Als er im Jahre 1594 wieder in ſein Vaterland zurück gekommen: ſo dachte er aus einem doppelten Bewegungsgrunde, nämlich aus Eigennutze und aus Erkenntlichkeit, an die Ausführung ſeines Verſprechens.

Erſte Geſellſchaft zu Amſterdam unter dem Namen der entfernten Länder.

Erſte Reiſe.

Nachdem man ſich über ſeinen Bericht berathſchlaget: ſo beſchloſſen die Kaufleute zu Amſterdam, eine Geſellſchaft unter dem unbeſtimmten Namen **die Compagnie der entfernten Länder**, aufzurichten. Die erſten Vorſteher, an der Zahl zehne *a)*, erwogen, daß ungeachtet der Vortheile des Weges durch Norden, welcher viel kürzer und weniger den Krankheiten unterworfen ſeyn würde, weil man nicht durch die Linie gehen dürfte, der Erfolg davon dennoch ungewiß und zweifelhaft war. Sie entſchloſſen ſich alſo, den portugieſiſchen Weg nach Indien unter **Houtmanns** Anweiſung zu verſuchen. In dieſer Abſicht ließen ſie vier Schiffe ausrüſten, wovon das vornehmſte **der Mauritius** hieß, und vierhundert Tonnen und vier und achtzig Mann führte. Das Geſchütz darauf beſtund aus zwanzig metallenen Canonen, ſechs großen und vierzehn kleinen, vier großen und ſechs kleinen Steinſtücken und einer gehörigen Anzahl Flinten und Muſketen. **Johann Jans Molenaer** wurde ernannt, die Flotte zu führen, und **Cornelius Houtmann** ſollte als Kaufmann oder Commiſſar die Handlung beſorgen. Das zweyte Schiff, **Holland**, war faſt von eben der Größe und Stärke, als das erſtere. Der Hauptmann darauf hieß

Johann

a) Ihre Namen verdienen aufbehalten zu werden. Heinrich Rudden, Reinier Pauw, Peter Haſſelaar, Johann Janß, Carl de Oude, Joh. Poppen, Heinrich Buyck; Dietrich van Os; Sievert Pyterß Sem und Arend ten Grootenhuyſe.

Johann Dignumß; und der Commiſſar Gerhard von Beuningen. Das dritte Schiff unter dem Namen Amſterdam, war ungefähr von zweyhundert Tonnen und mit neun und funfzig Mann, ſechs großen metallenen Stücken, zehn kleinen, und vier großen und ſechs kleinern Steinſtücken beſetzet. Es hatte Johann Jacobs Schellinger zum Führer und Reinier van Hel zum Commiſſar. Das vierte Schiff endlich war eine kleine Pinaſſe von ungefähr dreyßig Tonnen, mit zwanzig Mann, zwoen großen und ſechs kleinen metallenen Canonen, und zwey Steinſtücken beſetzet. Es wurde von Simon Lamberts Mau geführet. Einleitung.

Ich würde dieſe Einleitung unnützerweiſe weitläuftiger machen, wenn ich mir vorſetzte, alle Nachrichten hier mit anzubringen, welche in der Sammlung der Reiſen von der holländiſchen oſtindiſchen Compagnie ſind bekannt gemacht worden. Allein, die meiſten von dieſen Stücken ſind nur eine Zuſammenſtoppelung vieler verſchiedenen Tagebücher und gehören alſo nicht eigentlich zu meiner Abſicht, welche nur auf wahrhafte Nachrichten von Reiſenden geht, das iſt auf ſolche, die unter ihrem Namen herausgegeben worden. Die andern müſſen mit mehrerem Rechte unter die Geſchichte gezählet werden, und dieſe Anmerkung habe ich bereits bey Gelegenheit der Portugieſen gemacht. Houtmanns Reiſe alſo ſelbſt wird von dem Geſetze, welches ich mir mache, nur deswegen frey ſeyn, weil ſie die erſte iſt; und einige Auszüge nebſt folgenden Anmerkungen werden genug ſeyn, ſich von allen andern den Begriff zu machen, der ſich für meine Unternehmung ſchicket.

Nachdem die erſtere Flotte nach zwey Jahren und vier Monaten ſeit ihrer Abreiſe in die holländiſchen Hafen wieder eingelaufen war: ſo erregte ihr Gewinnſt, ob er gleich nur mittelmäßig war, die Geſellſchaft, dieſes Unternehmen weiter zu treiben. Sie vernahm damals, daß ſich andere Kaufleute in Amſterdam vorſetzeten, gleichfalls einige Schiffe nach Indien zu ſchicken. Die Furcht aber, ſie möchten einander ſchaden, machte, daß ſie insgeſammt die Partey ergriffen, ſich zu vereinigen. Die beyden Flotten machten alſo nur eine aus, von acht Fahrzeugen, die im Jahre 1598 unter der Anführung des Admirals Jacob van Neck *b)* aus dem Texel ausliefen. Da man auch in Seeland eben dieſen Anſchlag gefaßt: ſo rüſteten einige Kaufleute dieſer Provinz gleichfalls einige Schiffe aus, und ließen ſie abgehen. Dieſe Beyſpiele erregten die Einwohner von Rotterdam, welche bald eine Geſellſchaft aufrichteten. Sie ließen fünf Schiffe in See laufen, deren Führung ſie Jacob Mahu übergaben: ſie ſollten aber durch die magellaniſche Meerenge, und durch das Südmeer nach den Molukken gehen.

Indeſſen ließ der Eifer der amſterdamiſchen Geſellſchaft nicht zu, daß ſie die Rückkunft ihrer acht Schiffe erwartete. Sie rüſtete drey andere aus, welche den 4ten May 1599 unter der Anführung des Admirals van der Hagen *c)* unter Segel giengen. Den 8ten des Heumonats eben dieſes Jahres ſah ſie viere von den erſtern ankommen, welche, nachdem ſie ausgeladen worden, ſo gleich Befehl erhielten, unter Jacob Willekins Anführung wieder unter Segel zu gehen. Zu eben der Zeit richteten einige Kaufleute dieſer Stadt, meiſtens Brabanter, eine neue Compagnie auf, die im Chriſtmonate 1599 vier Fahrzeuge nebſt vier andern von der alten Geſellſchaft abgehen ließ. Dieſe acht

 Schiffe

b) Die Sammlung der Tagebücher von dieſer Reiſe findet ſich in dem I Bande der Sammlung von der Compagnie.

c) Ebendaſ. II Bande.

Einleitung.

Schiffe kamen nach zweyen Jahren mit vielen Reichthümern beladen zurück. Vor ihrer Zurückkunft aber, rüſtete die neue Geſellſchaft zwey andere Fahrzeuge aus, und die alte fügte noch ſechſe hinzu, die zuſammen im Jahre 1600 unter Segel giengen und von **Jacob van Neck**, dem Admirale der zweyten Reiſe, geführet wurden *d)*.

So viel glückliche Erfolge flammeten alle Kaufleute in den vereinigten Niederlanden an. Bloß die amſterdamiſchen Geſellſchaften ließen funfzehn Fahrzeuge im April 1601 auslaufen. Im folgenden Jahre ſah man dreye davon reich beladen zurück kommen. Sie brachten mit, es hätte der König von Achin, auf der Inſel Sumatra, ſich bemühet, zwey von den Fahrzeugen, von 1599 zu überfallen; **Cornelius Houtmann** hätte dabey das Leben verlohren; und einige Holländer wären in den Händen der Inſulaner gefangen geblieben. **Paul van Caerden** *e)*, welcher nebſt **Peter Borthen** in eben dem Jahre abreiſete, und in dem Hafen zu Achin ankam, ohne zu wiſſen, was vorgegangen war, erfuhr daſelbſt eben die Anfälle. Es war nicht ſchwer, die Urſache davon zu wiſſen. Die Spanier, welche böſe darüber waren, daß eine Geſellſchaft Kaufleute an ihrem Handel mit Theilnehmen wollte, hatten eine mächtige Flotte ausgerüſtet, die holländiſchen Fahrzeuge wegzunehmen, und ungeachtet ihrer weit größern Stärke, waren ſie doch gezwungen worden, ihnen den Weg frey zu laſſen. Sie nahmen darauf ihre Zuflucht zur Liſt, und ſchickten an alle indianiſche Höfe, um dieſe neuen Handelsleute in übeln Ruf zu bringen, welche ſie als Seeräuber vorſtelleten, die weder Ehre noch Redlichkeit hätten. Der König von Achin wurde anfänglich durch dieſe Ränke verführet. Nachdem er aber aus ſeinem Irrthume gebracht worden: ſo nahm er den Admiral **Bicker**, der im Jahre 1601 von Seeland ausgelaufen war, und **Georg Spilbergen** *f)*, der die amſterdamiſche Flotte von eben dieſem Jahre führte, gütigſt auf.

Indeſſen faßten die Generalſtaaten, welche von denen Gewaltthätigkeiten Nachricht erhalten, welche ihre Unterthanen von den Spaniern zu fürchten hatten, den Entſchluß, denjenigen, welche die Reiſe nach Indien unternehmen würden, ordentliche Verordnungen zu geben, um ſie zu bevollmächtigen, nicht allein ſich zu wehren, ſondern auch ſelbſt zuerſt anzugreifen, und allen denjenigen als Feinden zu begegnen, welche ihre Handlung ſtören würden. Mit einer ſolchen Vollmacht griff der Admiral, **Jacob Heemskerk**, eine portugieſiſche Carake an, welche reich beladen und mit mehr als ſieben hundert Mann beſetzt aus China zurück kam. Die Portugieſen gaben ſich einige Mühe, ſich zu vertheidigen. Die Furcht aber, ſie möchten von dem holländiſchen Geſchütze in Grund geſchoſſen werden, zwang ſie, um Quartier zu bitten. Sie erhielten ſolches. Zweene Briefe, welche von den portugieſiſchen Befehlshabern zu Malacca an den Admiral nach ſeinem Siege geſchrieben worden, legen von der Mäßigung der Sieger ein ſehr rühmliches Zeugniß ab. Sie wurden gedruckt, um die falſchen Begriffe zu widerlegen, welche die Feinde der Holländer wider ſie auszubreiten ſich bemühet hatten. Die Liebe zur Wahrheit erlaubet mir nicht, ſolche hier zu unterdrücken. Der erſtere war in dieſen Worten abgefaßt, welche aber doch die portugieſiſche Nation nicht verunehren.

Die Holländer erhalten verſchiedene Vortheile.

„Es iſt eine alte Gewohnheit, daß, wenn Könige und Fürſten uneins ſind, alsdann „die Unterthanen an ihren Perſonen und Gütern Schaden leiden. Das Glück iſt eurem „Admirale

Zweene portugieſiſche Briefe.

d) Ebendaſ. II Bande.

e) Eben daſelbſt. Man findet im III Bande eine zweyte Reiſe des van Caerden und eine zweyte des van der Hagen.

„Admirale ſo günſtig geweſen, daß die Carake, welche aus China gekommen, in ſeine „Hände gefallen, welches nicht ohne Gottes unbekannte Fügung geſchehen. Dieſem un„geachtet habe ich nicht unterlaſſen wollen, euch beykommende Erfriſchungen zu ſenden, „um euch meine Erkenntlichkeit wegen des mit meinen Portugieſen gemachten Vergleichs, „und wegen des ihnen gehaltenen Wortes zu bezeugen. Ich verſichere euch, daß ich ſol„ches zu allen Zeiten eingedenk ſeyn und bey Gelegenheit wieder thun werde. Gott der „Allmächtige halte euch in ſeinem Schutze. Geſchrieben durch den Secretär **Paulo „Mendes di Vaſcolas** zu Malacca den 9ten März 1603. Dieſer Brief war unterzeichnet: **Rugulos Frammanis, Andreas Fernandes, Domingo de Monte, Iſaac de Guſgago.**

Einleitung.

Der andere war ſo abgefaßt: „Der Krieg iſt unſicher und zweifelhaft, und der Sieg „in demſelben ſteht allein in Gottes Hand, da die Menſchen nur bloße Werkzeuge davon „ſind. Das Glück hat euch gefuget, daß ihr eine reiche Carake angetroffen und wegge„nommen habet, die voller Kaufleute, Weiber und Kinder geweſen, die zum Kriege un„nütz und untüchtig ſind. Es betrübet mich, daß ihr mir nicht in meinem Schiffe bege„gnet ſeyd; denn ſo ſolltet ihr haben verſpühren können, was für ein Unterſchied unter „Soldaten und Kaufleuten in Vertheidigung und Beſchirmung ihrer Schiffe iſt. Das„jenige, was den Holländern in China begegnet iſt, geht mir ſehr nahe, weil die Urſache „zu einer ſo ſchweren Strafe viel zu geringe iſt. Ich verſichere euch aber, daß der Urhe„ber davon eingezogen und mit ſeinem Kopfe ſoll bezahlen müſſen. Die Schiffe von eurer „Nation, die mir aus den Molucken und China gebracht worden, ſind zwar ausgeladen „worden, doch habe ich ihnen noch allezeit gütig begegnet. Ich ſchicke euch hier nebſt die„ſem Briefe, das Schiff und Volk wieder, welches die Portugieſen aus der eroberten Ca„racke überbracht haben. Dieſe Gewogenheit werde ich lebenslang erkennen: doch würde „ſolche Erkenntlichkeit noch ſtärker ſeyn, wenn ihr mir den Hauptmann nebſt dem Pater „**Anthoni** und den übrigen Portugieſen, die ihr noch zurück haltet, ausliefern, und mit „dem Könige unterhandeln wolltet, damit wir das Volk mit der eroberten chineſiſchen „Junke wieder bekommen möchten. Gegeben zu Malacca, den 9ten März 1603, **Fer„nando d'Albuquerque.**

Erſte Reiſe eines Holländers um die Welt.

Olivier van Noerd kam im Jahre 1601 nach einer dreyjährigen Reiſe, in welcher er um die Welt gefahren war, nach Holland zurück *g)*. Er war im Jahre 1598 aus **Goereeſe Gat** in See gegangen, und der Reichthum, womit er beladen wieder kam, brachten ihm eben ſo viele Ehre, als der Ruf von ſeiner Reiſe.

Es wird eine allgemeine Compagnie aufgerichtet.

Mitten unter dieſen glücklichen Erfolgen entdeckte man eine Unbequemlichkeit, welche vermögend war, ſolche zu unterbrechen, und zuletzt unfehlbar ihren gänzlichen Verfall verurſachen würde. Dieſes waren die vielen Geſellſchaften, die täglich entſtunden, ohne mit den andern Gemeinſchaft zu haben, oder in ihren Anſchlägen mit ihnen überein zu ſtimmen. Sie beluden zu gleicher Zeit viele Schiffe, die nach einerley Hafen beſtimmet waren. Dieſes ſchlug den Preis der Waaren nieder, und machte den Seeleuten viel Verdruß. Nachdem die Generalſtaaten dieſe Unordnung in Erfahrung gebracht: ſo beriefen ſie die Vorſteher von den verſchiedenen Geſellſchaften nach Haag zuſammen, und beredeten ſolche, daß ſie

f) Im II Bande der Sammlungen der Geſellſchaft. Man wird hier eine Reiſe von Spilbergen nach den Molucken finden.

g) Man wird hier einen Auszug von dieſer berühmten Reiſe finden, die in dem zweyten Bande der Samlung der Compagnie ſteht.

Einleitung. ſich verglichen, hinführo nur eine einzige Geſellſchaft auszumachen. Man errichtete einen Vertrag, welcher durch die hohe Obrigkeit auf ein und zwanzig Jahre beſtätiget ward, von dem 20ſten März 1602 an zu rechnen. Die vornehmſten Artikel dieſer berühmten Errichtung verdienen angemerkt zu werden.

Vornehmſte Puncte ihrer Aufrichtung.

Die Vorſteher oder Bewindhebber der Kammer zu Amſterdam ſollen zu der erſtern Ausrüſtung die Hälfte, die Kammer von Seeland ein Viertheil, die von der Maaß ein Achtel, und die von Nordholland auch ein Achtel geben.

Die Verſammlung dieſer allgemeinen Geſellſchaft ſoll aus ſiebenzehn Perſonen beſtehen; nämlich aus achten von Amſterdam, vieren von Seeland, zweenen von der Maaß, zweenen von Nordholland, und der ſiebenzehnte ſoll nach der Reihe bald aus der Kammer von Seeland, bald der Maaß, bald von Nordholland ſeyn. Dieſe Verſammlung ſoll dasjenige, was zum Beſten der Compagnie gehöret, nach den mehreſten Stimmen entſcheiden.

Man ſoll dieſe Verſammlung zuſammen berufen, um zu berathſchlagen, wie viel Schiffe man nach Indien ſchicken wolle, zu welcher Zeit und nach was für einem Orte. Ueberhaupt ſoll ſie alles einrichten, was für die Compagnie gehöret, und die beſondern Kammern ſollen dasjenige ausführen, was überhaupt eingerichtet worden.

Die Verſammlung ſoll die erſtern ſechs Jahre zu Amſterdam und die zwey folgenden in Seeland; und die ſechs andern in Seeland und die zwey folgenden zu Amſterdam gehalten werden.

Die wichtigen Angelegenheiten, worüber die Verſammlung nicht einig werden könnte, ſoll der Entſcheidung ihrer Hochmögenden überlaſſen, und dieſer Ausſpruch von allen Kammern ausgeführet werden.

Die allgemeine Compagnie ſoll ein und zwanzig Jahre lang beſtehen, von 1602 an zu rechnen: alle zehn Jahre aber ſoll man von der Verwaltung Rechnung ablegen, und bey der erſtern Rechnung ſoll es denen, die daran Theil haben, frey ſtehen, ſich davon abzuſondern; und alsdann ſoll man gehalten ſeyn, ihnen ihr Geld mit einem Gewinnſte, ſieben von Hundert, oder noch mehr, wie es die Verſammlung der Siebenzehner für dienlich befinden wird, wieder zu geben.

Eine jede Privatperſon, die in den vereinigten Niederlanden wohnet, ſoll durch öffentliche Anſchläge eingeladen und zugelaſſen werden, an dem Capitale der Geſellſchaft Theil zu nehmen, mit ſo wenigem oder ſo vielem Gelde, als ihm beyzutragen beliebet, nur daß die Summe nicht über funfzig tauſend Gulden unter dem Namen eines einzigen ſteige.

Das Capital, welches man geben will, ſoll auf drey Friſten, nämlich im Jahre 1603, 1604 und 1605 abgetragen und bezahlet werden.

Die Kammern ſollen einander gegenſeitig mit Spezereyen und andern Waaren verſehen, die ſie nöthig haben.

Diejenigen Provinzen oder Städte, deren Einwohner funfzig tauſend Gulden in eine von den Kammern der Compagnie eingelegt, ſollen das Recht haben, ein Verzeichniß von den aus Indien geſchickten Waaren, und von dem, was man daraus gelöſet, zu verlangen.

Wenn das Capital von funfzig tauſend Gulden von einer einzigen Perſon aus einer von den Provinzen oder Städten eingelegt wird: ſo ſoll die Compagnie einem Agenten dieſer Provinz oder Stadt das Recht erlauben, in die Kammer zu gehen, und ſich nach allem zu erkundigen, was darinnen vorgenommen werde.

Die

Die beſondern Kammern waren an der Zahl ſechſe; die zu Amſterdam, in Seeland, zu Delft, zu Rotterdam, zu Hoorn und zu Enkhuyſen, deren Mitglieder, die damals in großer Anzahl waren, durch ihren Tod auf zwanzig für Amſterdam, zwölfe für Seeland, ſieben für Delft, ſieben für Rotterdam, ſieben für Hoorn, und ſieben für Enkhuyſen ſollten herunter geſetzet werden. Ihre Beſoldung wurde aufs künftige drey tauſend ein hundert Gulden Banco jährlich für einen jeden Vorſteher der Kammer zu Amſterdam; zwey tauſend fünf hundert für die von der Kammer von Seeland, und ein tauſend zwey hundert für die von den vier andern Kammern geſetzet. Die Provinzen und auch viele Städte haben in vielen Kammern eine Stelle eines Vorſtehers auf ein tauſend zwey hundert Gulden Beſoldung erhalten, deren Verrichtung gemeiniglich nur drey Jahre dauret. Die Städte Harlem und Leyden ſchicken auch auf ſieben Jahre einen Vorſteher in die Kammer zu Amſterdam, der mit unter die zwanzig ordentlichen Bewindhebber auf eine Beſoldung von drey tauſend ein hundert Gulden begriffen iſt.

Einleitung.

Beſondere Kammern und Anzahl ihrer Vorſteher.

Ihre Beſoldungen.

Man gab auch zu, daß die Compagnie im Namen ihrer Hochmögenden nicht allein Verträge mit den natürlichen Einwohnern des Landes in Indien machen, ſondern auch Feſtungen daſelbſt bauen, Statthalter daſelbſt ſetzen, Soldaten und Gerichtsperſonen halten könnte; jedoch mit dieſer Einſchränkung, daß ſolche Beamte ihren Hochmögenden den Eid der Treue, was die Verwaltung des Kriegesweſens anbetrifft, der Compagnie aber der Handlungsgeſchäffte wegen, leiſten ſollten.

Es ſollte niemand innerhalb ein und zwanzig Jahren von 1602 an gegen Oſten von dem Vorgebirge der guten Hoffnung oder durch die magellaniſche Meerenge ſchiffen können, bey Strafe daß ihm ſeine Schiffe und deren Ladung weggenommen werden ſollten.

Alle Spetereyen ſollten nach dem amſterdamiſchen Gewichte verkaufet werden.

Zur Erkenntlichkeit für dieſe Verwilligung und Beſtätigung machte ſich die Compagnie anheiſchig, den Hochmögenden fünf und zwanzig tauſend Gulden zu bezahlen, welche der Staat wagen wollen, unter denen Bedingungen, nach welchen die Privatperſonen daran Theil nehmen. Nach der Zeit ſollte ſie dem Staate drey von Hundert für die ausgehenden Waaren nach Indien bezahlen; das Geld aber iſt frey, wie auch alles, was ſie aus Indien bekömmt.

Nachdem alſo die holländiſche oſtindiſche Compagnie eine anſehnliche Geſellſchaft geworden, deren Capital ſich auf ſechs Millionen, ſechs hundert tauſend Pfund belief: ſo ſah man bald, wie ſie ſich aller ihrer Vortheile zu Nutze machte. Sie rüſtete anfänglich eine Flotte von vierzehen großen Schiffen aus, die im Brachmonate 1602 unter der Führung des Admirals **Wibrand van Waerwick** *b)* in See gieng. Das folgende Jahr brachte eine Jacht, die ausgeſchickt war, die Ankunft vieler andern Schiffe zu melden, eine Nachricht von demjenigen, was zwiſchen dem Admirale **Wolphart** und **Don Andreas Furtado de Mendoza** vorgegangen war, welcher ſich unterfangen, die Holländer aus Indien zu verjagen, vor Bantam aber geſchlagen worden. Ein anderes Treffen, welches der Admiral **van Neck**, bey den Molucken mit drey portugieſiſchen Schiffen gehalten, war nicht ſo glücklich geweſen, weil er gezwungen worden, das Treffen zu verlaſſen, nachdem er einige Finger an ſeiner rechten Hand verlohren. Auf dieſe Zeitung ließ die Compagnie den

Erſte Schiffahrten derſelben.

b) II Band der Samml. der Comp.

Einleitung. den 18ten des Chriſtmonats eine andere Flotte von dreyzehn Fahrzeugen auslaufen, welche **Stephan van der Hagen** führte *i)*.

Sie kehren ſich an der Spanier Widerſetzung nicht.

Das Jahr 1605 war wegen einer Verordnung des Königes in Spanien merkwürdig, welche allen Einwohnern der vereinigten Provinzen bey Lebensſtrafe unterſagte, keine Handlung in Spanien und Oſt- und Weſtindien zu treiben. An ſtatt daß dieſer gebietheriſche Befehl die Compagnie hätte erſchrecken ſollen, erhob er ihren Muth nur noch vielmehr. Sie ließ ſo gleich eine Flotte von eilf Schiffen zum Kriege und zur Handlung ausrüſten, deren Anführung ſie dem Admirale **Cornelius Matelief** *k)* übergab. Kaum war ſolche in See gegangen, als die Bewindhebber oder Vorſteher eine andere ausrüſteten, die aus acht Fahrzeugen beſtund, welche eben ſo gut mit Soldaten als Geräthe verſehen wurden, und Befehl erhielten, wenns nöthig wäre, in den indiſchen Meeren und Häfen zu bleiben, um die holländiſchen Contore zu vertheidigen. **Paul van Caerden** *l)* wurde zum Admirale dieſer Flotte ernannt. Zwey Fahrzeuge von der erſtern Ausrüſtung, die mit Nägelein und andern Spcereyen zurück kamen, kündigten des Admirals **van der Hagen** Rückkunft an. Er hatte den Spaniern und Portugieſen viele Fahrzeuge weggenommen. Er hatte ihnen das Fort Amboina entriſſen. Er hatte das zu Tidor geſchleiſt, und ſie gänzlich aus den Molucken verjaget. Allein dieſe Unternehmung erregte eine große Streitigkeit zwiſchen Holland und England, weil die Engländer den Feinden der Compagnie beygeſtanden und ihnen Pulver und andern Vorrath verſchaffet hatten.

Man handelte damals in den Niederlanden wegen des Friedens. Die Compagnie rüſtete, um zu erkennen zu geben, daß ſie nicht geſonnen wäre, von der Schiffahrt nach Indien abzuſtehen, eine neue Flotte von dreyzehn Fahrzeugen aus, und gab ihr **Peter Willemſen Verhoven** *m)* zum Führer, deſſen Herzhaftigkeit ſich unter **Hemskerken** in dem Treffen bey Gibraltar gezeiget hatte. Die Handlung ward einer von den vornehmſten Gegenſtänden der Unterhandlung. Da aber die Schwierigkeiten machten, daß ſich dieſe Sache in die Länge zog: ſo wunderte man ſich ſehr über den Muth, womit die Generalſtaaten ihre letzten Entſchließungen in dieſen Worten vortragen ließen: „Spanien ſollte „entweder durch den Friedensvertrag den Handel in Indien verſtatten; oder er ſollte durch „einen Stilleſtand auf einige Jahre erlaubt ſeyn; oder die Sachen ſollten auf dem Fuße „bleiben, wie ſie itzo in denen jenſeits des Wendezirkels des Krebſes gelegenen Landen ſtün„den, und es ſollte ein jeder Krieg führen, und ſeinen eigenen Vortheil ſuchen, wie man „angefangen hätte.„ Der Stillſtand wurde angenommen und auf zwölf Jahre geſchloſſen. Ehe man aber mit dem Vertrage zur Richtigkeit kam, hatten die Holländer Malacca belagert, welches ſie genöthiget waren, zu verlaſſen, um mit einer portugieſiſchen Flotte zu ſchlagen, und hatten ſich Machian, einer von den moluckiſchen Inſeln, bemächtiget, in der Hoffnung, ſich auch bald Ternate zu bemeiſtern.

Die Compagnie nimmt zu.

Nachdem der Stillſtand in den Niederlanden bekannt gemacht worden: ſo war man bedacht, den Spaniern und Holländern durch eine Pinaſſe, die mit ſpaniſchen Päſſen verſehen war, eiligſt davon Nachricht zu geben. Die Geſellſchaft, welche ihren Anſchlägen keine Schranken mehr ſetzte, erlaubte den Schiffleuten und Soldaten ihrer Flotte die Freyheit, ihre Weiber und Kinder mit nach Indien zu nehmen. Die Sachen befanden ſich im Jahre

i) III Band eben der Sammlung.
k) Eben die Sammlung III Band 191 S.
l) III Band eben der Sammlung.
m) Ebend. IV Band.

Jahre 1615 in ſo blühendem Zuſtande, daß ſie eine mächtige Flotte durch die magellaniſche Meerenge in die Südſee ſchickte, in der Hoffnung, die Spanier von dieſer Seite zu ſchwächen, wider welche der Krieg von neuem angefangen hatte; und die Reiſe nach Indien auf dieſem Wege fortzuſetzen. **Georg Spilbergen**, welcher ernannt war, ſie anzuführen, kam nach einer zweyjährigen Abweſenheit wieder nach Holland, in welcher Zeit er eine Reiſe um die Welt gethan hatte *n)*. Einige Kaufleute ſuchten währender Zeit alle Mittel, die Compagnie zu untergraben, und einen Theil ihres Handels an ſich zu bringen. Nachdem ſie beſchloſſen hatten, den Weg in die Südſee durch einen andern Weg, als die magellaniſche Meerenge, zu verſuchen: ſo rüſteten ſie zwey Schiffe aus, die ſie unter **Cornelius Willhelm Schoutens** und **Jacob le Maire** Anführung, im Brachmonate 1615, abgehen ließen *o)*. Sie fanden auch wirklich einen Weg, welcher le Mairens Meerenge genannt wurde; und da ſie in der Südſee fortfuhren, ſo kamen ſie bis zu den Molucken. Als ſie aber zu Batavia anlangten: ſo bemächtigten ſich die Beamten der Compagnie ihrer Schiffe, weil ihr Unternehmen der Verordnung der Staaten zuwider war. Die folgenden Jahre waren für die Compagnie ſo vortheilhaft, daß in den Jahren 1618 und 1619 die bloße Ladung von zehn Schiffen, auf ſechs bis ſieben Millionen geſchätzet wurde. **Lorenz Real**, ein gelehrter, kluger und beherzter Mann, diente ihnen ſehr viel, die Bemühungen der Spanier zurück zu treiben. Man ſah im Jahre 1621 auf dem Schiffe **Goede Vrede** fünf Königs- und Fürſtenkinder mit kommen, die in Holland erzogen werden, und die chriſtliche Religion annehmen ſollten.

Einleitung.

Als indeſſen die Verwilligung der Staaten im Jahre 1622 zu Ende lief: ſo entſtunden einige große Mishelligkeiten zwiſchen den Vorſtehern oder Bewindhebbern und einigen theilhabenden Perſonen, ſo daß ihre Hochmögenden genöthiget waren, ſie vor ihr Gericht zu fordern. Dieſe weiſen Mittler ſtellten durch ihre Klugheit den Frieden wiederum her. Die Rechnungen wurden abgelegt. Die Austheilung geſchah fünf und zwanzig vom Hundert, welches in Nägelein bezahlet wurde. Die Compagnie erhielt darauf eine neue Verwilligung *p)* auf eben ſo lange Zeit, als die erſtere. Die Streitigkeiten zwiſchen Holland und England wegen der Handlung wurden endlich beygelegt, vermittelſt einer Summe von achtmal hundert tauſend Gulden, welche die neue Compagnie den Engländern zur Schadloshaltung zahlte.

Neue Verwilligung und Beſtätigung.

Nachdem man einen neuen Weg in das Südmeer entdecket hatte: ſo hatten ihre Hochmögenden nebſt der Compagnie den Entſchluß gefaßt, durch dieſen Weg einige Flotten nach Indien zu ſchicken. Die erſte, welche **le Mairens** Spuren folgete, wurde vom **Jacob le Hermite** *q)* angeführet. Die Compagnie erkannte, daß alle Vortheile, welche bisher ihren Handel ſo blühend gemacht hatten, vornehmlich der Ausführung ihrer Admirale zuzuſchreiben waren. Eine ſo wichtige Betrachtung vermochte ſie in Zukunft, nichts an dieſer Wahl ermangeln zu laſſen. Die Macht, welche ſie ihrer Klugheit anvertraute, war ſtets den Schwierigkeiten gemäß, welche ſie ihnen vorſtellte zu überwinden. Es gelang ihr auch nach und nach, nicht allein die Macht der Spanier in Indien zu vermindern, ſondern ſich auch auf ihren Untergang feſt zu ſetzen, da ſie ſich ihre vornehmſten Oerter zueignet. Man muß ſich aus den Nachrichten ſelbſt einen richtigen Begriff von ihrer Macht und von dem Anſehen ihrer Regierung machen. Hier hat man ſich nichts weiter vorgeſetzet, als die Leſer durch dieſe kurze Einleitung dazu vorzubereiten.

 Das

n) Eben daſelbſt.

o) In eben dem Bande.

p) Die Zeit von dieſer Erneuerung iſt der 1ſte Jenner 1622.

q) Sammlung der Geſellſchaft V Band.

Houtmann. 1595.

Das I Capitel.

Erſte Reiſe der Holländer nach Oſtindien, von Cornelius Houtmann.

Die vier Fahrzeuge von der erſtern holländiſchen Flotte *r)* giengen den 2ten April 1595 unter Segel, und ihre Schiffahrt hatte nichts merkwürdiges bis auf den 28ſten April, da alle Leute auf denſelben, welche von den geringſten Umſtänden gerühret wurden, die ihnen in den neuen Breiten, worein ſie täglich kamen, vorfielen, auf der Höhe von dreyzehen Grad, dreyßig Minuten nordwärts der Linie wahrnahmen, daß ſie die Sonne im Zenith oder gerade über ihren Kopf hatten, ſo daß ſie keinen Schatten machte. Den 4ten May entdeckten ſie zwo portugieſiſche Caracken, welche, da ſie dieſe vier Fahrzeuge gleichfalls wahrgenommen, ſich alle Mühe gaben, ſie zu vermeiden. Endlich aber kamen ſie zuſammen, ohne daß ſie auf beyden Seiten geſonnen waren, einander zu beleidigen. Die Portugieſen ſagten, man müßte, wie ſie es ſchätzeten, auf achtzig Seemeilen von den africaniſchen Küſten ſeyn; ſie wären fünf Schiffe ſtark vor zwanzig Tagen von Liſſabon abgeſegelt, und wollten insgeſammt nach Goa gehen; eine von den beyden Caracken führte den Erzbiſchof zu Goa, vier hundert Soldaten, hundert und funfzig Bootsknechte und achtzehen metallene Stücken. Sie beſchenkten die Holländer mit einigen portugieſiſchen Confituren, und erhielten von ihnen etliche Käſe und Schinken. Sie ſchieden auch nicht anders, als mit einem Ehrenſchuſſe auf beyden Seiten, von einander. Eine ſo ruhige Begegnung war ein betrügliches Vorſpiel von dem langen Haſſe und denen blutigen Kriegen, wozu dieſe Reiſe der Holländer die erſte Gelegenheit ſeyn ſollte. Den 14ten des Brachmonats giengen die vier Schiffe durch die Linie, ohne daß ſie eine andere Beſchwerlichkeit gehabt hätten, als eine große Windſtille und ſtarke Hitze. Nachdem ſie über die Linie gegangen waren: ſo unterließen ſie nicht, ſich ſo viel möglich war, oſtlich zu halten, um vor den Abrolhos vorbey zu kommen, welches Klippen ſind, die ſich an der Küſte von Braſilien wohl dreyßig Meilen in die See erſtrecken, und wofür ſich die Schiffer fürchteten.

Sie begegnen zwo Caracken.

Die Portugieſen ſind freundlich gegen ſie.

Der Schaarbock verurſachte ſchon ſo viel Beſchwerden auf der Flotte, daß man nicht unter funfzig Kranke auf jedem Schiffe zählte. Man ſeufzete ſehr nach dem Lande, als ſich ſolches den 2ten Auguſt gegen Abend zeigte. Das Land ſchien anfänglich hoch und bergicht zu ſeyn: man fand aber, daß es niedriger ward, ſo wie man an der Küſte hinfuhr; und den andern Tag ſahen ſie einen Fluß, vor deſſen Mündung eine Bank lag. Gegen Abend entdeckte man das Nadelvorgebirge, oder Cabo das Aguilhas, welches ſehr niedrig iſt; und den 4ten liefen ſie in die Bay ein, welche die Portugieſen Aguada de San Bras genannt haben. Dieſer Ort wird ſeiner Lage wegen wenig beſuchet, weil er allen Winden, außer dem Nordwinde offen ſteht. Die Küſte iſt ſehr hoch und auf der weſtlichen

Die Krankheiten nöthigen ſie in die Bay San Bras einzulaufen.

r) Man hat oben in der Einleitung den Namen und die Beſchaffenheit der vier Fahrzeuge nebſt der Urſache ihrer Reiſe geſehen. Es iſt aber zu merken, daß, da man dasjenige weggelaſſen, was nicht

weſtlichen Spitze ſteht ein Baum, den man anfänglich für ein kleines Caſtell anſehen ſollte. Dieſe Bay liegt ungefähr fünf und vierzig Meilen von dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Man trifft daſelbſt eine kleine Inſel oder vielmehr eine große Klippe an, die voller Penguinen iſt. Die Holländer bewunderten dieſe Vögel, die ſie noch nicht anders, als aus den Nachrichten der Portugieſen, kannten. Die Penguinen haben keine Flügel, oder ſie ſind wenigſtens ſo kurz, daß ſie mehr einem Felle oder den Haaren von Thieren gleich zu ſeyn ſcheinen. An ſtatt der Flügel haben ſie Fiſchfinnen von Federn, die ihnen dienen, die Luft zu durchſchneiden. An einem Orte, wo man niemals Menſchen ſah, ließen ſie ſich mit den Händen greifen, ohne davon zu fliehen. Man fand aber, daß ſie eine ſo harte Haut hatten, daß man mit einem Säbel kaum durchhauen konnte, ausgenommen auf dem Kopfe. Auf eben der Klippe war auch eine große Menge von Seehunden, die ſich wider die Matroſen zur Wehre ſtelleten. Man tödtete einige davon. Die Lebensmittel aber waren noch nicht ſo abgegangen, daß man an ſo ſchlechten Speiſen einen Geſchmack gefunden hätte.

Houtmann. 1595.

Sie bewundern die Penguinen,

und Seehunde.

Die Holländer, welche noch gar nicht voraus ſahen, daß ſie dereinſt auf dieſer Küſte anſehnliche Plätze beſitzen würden, waren anfänglich bedacht, ſich des Landes zu erkundigen. Unter der Zeit, da ſie ſich von dem Ufer entfernet hatten, waren ſieben Schwarze ihrer Spur gefolget, und kamen zu der Schaluppe, die am Rande des Waſſers lag. Die Schiffleute bothen ihnen bey ihrer Zurückkunft Meſſer, Leinwand, Schellen und kleine Spiegel an, die ſie annahmen, ohne ſich merken zu laſſen, daß ſie viel daraus machten. Man both ihnen Wein und Zwieback an, worüber ſie vergnügter zu ſeyn ſchienen. Sie verſtunden die Zeichen, wodurch man ſie um Schafe und Kühe erſuchte, und die Bootsknechte glaubeten auch, zu verſtehen, daß ſie ſolche auf den andern Tag bringen wollten.

Sie laſſen ſich mit den Einwohnern ein.

Den folgenden Tag giengen wieder einige Leute ans Land, und fanden ein ſehr ſchönes Land, welches mit wohlriechenden Gehölzen durchſchnitten, und mit Bluhmen beſäet war. Sie bemerkten Spuren von Menſchen, Thieren und Hunden, erſtaunten aber gar ſehr, als ſie die Spiegel, Schellen und auch ſelbſt die Leinwand auf der Erde fanden, womit man den Tag vorher die Schwarzen beſchenket hatte. Als ſie wieder nach der Schaluppe zurückkehrten: ſo ſahen ſie einige von dieſen wilden Einwohnern, welche beſchäfftiget zu ſeyn ſchienen, ſolche zu bewundern, ſich aber ſogleich zurückzogen, als ſie Menſchen gewahr wurden, die ihnen ſo wenig gleich waren. Sie konnten mit ungemeiner Behendigkeit durch die Büſche fortkommen. Sie kamen aber bald wieder; und da man ihnen Eiſen gewieſen hatte, welches ſie **Cori** nannten, ſo verſprachen ſie, Vieh zu bringen, und ſolches dagegen zu vertauſchen. Nach Mittage giengen zwanzig Mann von der Flotte wieder landwärts ein, und bemüheten ſich vergebens, einige Häuſer zu entdecken. Die Wilden giengen neben ihnen, ohne einen gewiſſen Weg zu halten, oder ſolchen zu zeigen. Sie giengen, wenn ſie ſahen, daß die Schiffleute giengen. Stunden ſolche, ſo huckten ſie ſich auf ihren Hintern und ihre Ferſen nieder. Da endlich die Bootsknechte die Hoffnung verloren, ſich deutlicher erklären zu können: ſo kamen ſie gegen Abend wieder an Bord. Den 7ten giengen ſie an der Zahl drey und zwanzig, lauter beherzte Leute, abermals ans Land, und waren

Wie ſie Erfriſchungen von ihnen erhalten.

nicht die Achtſamkeit des Leſers in dieſer Nachricht verdienet, es dennoch nöthig zu ſeyn geſchienen, nicht gar zu leichtſinnig über die Umſtände hinweg zu eilen, die ſie als die erſte Reiſe von einer Nation kenntlich machen, welcher Indien und der Weg dahin noch ganz unbekannt war.

Houtmann. 1595.

waren entſchloſſen, die Oerter aufzuſuchen, wo die Wilden wohneten. Nachdem ſie eine halbe Stunde ungefähr gegangen: ſo ſahen ſie ſolche mit ſechs Schafen erſcheinen, wofür ſie ihnen eine Stange Eiſen dreyßig Pfund ſchwer und einiges Geld gaben. Die Schwierigkeit aber, dieſe Stange zu theilen, erregte einen Zank unter ihnen. So gleich zündeten die Wilden ein Feuer an, um ihren Mitgenoſſen durch den Rauch Nachricht zu geben. Die Bootsknechte löſchten ſolches aus. Allein in eben dem Augenblicke bemächtigten ſich die Wilden zweyer Schafe und nahmen damit die Flucht. Die vier andern wurden auf ihre Schaluppe gebracht.

Sie machen ſehr guten Markt.

Die andern Negern folgeten indeſſen den Bootsknechten, da ſie zurückgiengen, und verſprachen ihnen durch Zeichen, ſie wollten eine größere Anzahl Vieh herbringen. Dieſes Verſprechen und die Art, wie es angenommen wurde, ſtelleten ſogleich den Frieden wieder her. Die Holländer gaben den Wilden ſpaniſchen Wein zu trinken. Sie hatten die Freyheit, ihre Tonnen mit einem ſehr klaren Waſſer zu füllen, welches an der Weſtſeite der Bay aus den Bergen floß. Eine kleine Verſchanzung von Steinen, die ſie bey dem Waſſerplatze gewahr wurden, ließ ſie urtheilen, es müßten andere Europäer auch hieher kommen, Waſſer einzunehmen. Den Tag darauf ſetzete man mehr Leute ans Land. Einige fiſchten Muſcheln, worinnen man Perlen fand. Andere pflückten eine große Anzahl wohlriechender Kräuter, die auf allen Seiten im Ueberfluſſe waren. Mittlerweile wurde ihnen von den Schildwachten Nachricht gegeben, man ſähe die Wilden mit einer Menge Vieh kommen. Man both ihnen das Eiſen an, das man mitgebracht hatte, und der Handel geſchah mit beyderſeitigem Vergnügen. Die folgenden Tage warteten die Wilden auf die Schaluppen an dem Ufer des Meeres. Man bekam zweene ſchöne Ochſen und drey Schafe für eine Stange Eiſen ſiebenzig Pfund ſchwer, welches in fünf Stücke getheilet war, einen andern Ochſen für ein ſchlechtes Beil; drey Ochſen und fünf Schafe für ein krummes Meſſer, ein Beil, einen eiſernen Nagel und einige andere Sachen, die zuſammen nicht einen Thaler werth waren. Ein Meſſer wurde mit vielem Danke für ein Schaf angenommen. Die Holländer würden an dieſem Tage ſo viel Vieh bekommen haben, als ſie verlangten, wenn ſie mehr Eiſen bey ſich gehabt hätten; denn ſie ſahen eine Menge Ochſen und Schafe auf den Höhen weiden.

Schönheit des Viehes in dieſem Lande.

Die Ochſen dieſes Landes ſind ſehr hoch und ſo groß, wie die ſpaniſchen. Sie haben einen Höcker auf dem Rücken. Einige haben keine Hörner und niemals welche gehabt. Die Schafe ſind auch ſehr groß und von einer außerordentlichen Schönheit. Einige haben Schwänze eine halbe Elle dicke in der Runde und ſo fleiſchigt, daß eben ſo viel daran zu eſſen iſt, als an einer Keule. An ſtatt der Wolle haben ſie Haare wie die Ziegen und eben ſo lang. Die Holländer ſahen in dieſer Gegend Rebhühner, Wachteln, Lerchen und verſchiedene Arten von Sperbern und Sperlingen.

Geſtalt und Art der Einwohner.

Die Einwohner ſind überhaupt ein wenig kleiner, als man gemeiniglich in Holland iſt. Sie haben von Natur eine ſchwarzbraune Farbe und ein ſehr häßliches Geſicht. Sie befleißigen ſich aber, durch die ſchwarze Farbe, die ſie brauchen, ſich noch haßlicher zu machen. Der Verfaſſer vergleicht ihre Haare auf dem Kopfe, mit den Haaren eines Menſchen, der ſchon eine Zeitlang gehangen hat. Sie gehen ganz nackend, außer daß ſie eine Ochſenhaut wie einen Mantel gerundet, mit den Haaren inwendig, um den Leib ſchlagen, und einen breiten Riemen eben davon mitten um den Leib binden. Ihre Schaam bedecken ſie mit dem Schwanze von eben der Haut. Einige wickeln ſich an ſtatt der Schuhe ein

Stück Haut um die Füße; andere tragen kleine Bretter unter den Fußſohlen. Viele haben ſich die Haut zerritzet, um ſich einen Zierrath aus den Wunden zu machen, die ſie mit ſtinkendem Fette angefüllet. Ihr ordentlicher Schmuck beſteht in Armringen von Elfenbeine und rothem Kupfer, von geſchliffenen Muſchelſchalen, einigen goldenen Ringen, die ſie an den Fingern tragen und kleinen Kügelchen von Holze und Beinen. Ihre Waffen ſind lange Spieße mit breitem Eiſen beſchlagen, jedoch ſehr ſchlecht. Sie ſchienen ganz wild zu ſeyn, und die Holländer argwohneten ſo gar, daß ſie Menſchenfreſſer wären, weil ſie von einem Ochſen, den ſie ſchlachten ſahen, das Eingeweide verlangeten, und es ſo roh aßen, nachdem ſie nur den gröbſten Unflath vorher ein wenig ausgeſchüttet hatten. Ihre Art zu reden iſt ſehr beſchwerlich, und gleicht faſt dem Kluchzen der calecutſchen Hähne; faſt wie die Leute in Deutſchland, ſaget der Verfaſſer, die zwiſchen den Schweizergebirgen, und um die juliſchen Alpen wohnen, wo ſie von der Härte des Schneewaſſers, das ſie trinken, groſze Kröpfe kriegen. Man konnte nicht erfahren, ob ſie noch andere Speiſen hatten, als ihr Vieh, ihr Weidwerck und ihre Kräuter. Sie fürchteten ſich ſehr, naß zu werden, wenn das Meer anlief, und aus dieſer Furcht vor dem Waſſer urtheilten die Holländer, daß ſie nicht fiſchten, und keinen Geſchmack an den Fiſchen hätten. Weil ſie aber doch keine von ihren Wohnungen und auch keine von ihren Weibern zu Geſichte bekommen konnten: ſo getrauet ſich der Verfaſſer nicht, etwas gewiſſes von ihren Gebräuchen zu ſagen. Man ſah, daß ſie oftmals durch Zuſammenreiben zweyer Stücke Holz an einander, Feuer anzündeten, und die Nacht um dieſes Feuer herum zubrachten.

Houtmann. 1595.

Den 11ten Auguſt faßte man den Schluß, wieder unter Segel zu gehen; nicht als ob man mit den erhaltenen Erfriſchungen zufrieden geweſen wäre, und bey Erblickung des vielen Viehes, das man auf dem hohen Lande weiden ſah, nicht gewünſchet hätte, noch mehr davon zu erhalten; ſondern das tägliche Arbeiten in dem kalten Waſſer fing an Flüſſe in den Beinen zu verurſachen, die Zufälle ungerechnet, welche man von dem ſchlechten Stranden zu befürchten hatte. Der Kranken waren ſo viel, daß man Mühe hatte, die Anker zu heben. Indeſſen fanden ſie doch noch neue Beſchwerden auf dem Meere, indem ſie bis auf den 2ten des Herbſtmonats von den Stürmen herum getrieben wurden. Da die Beſchwerden von dem Scharbocke von Tage zu Tage zunahmen: ſo mußte man ſich entſchließen, in der Inſel Madagaſcar zu länden, welche man den andern Morgen mit Anbruche des Tages entdeckte. Das Stück, welches ſich zeigte, iſt ein ſchlechtes ebenes Land, ausgenommen gegen die Oſtſpitze, das Vorgebirge **San Roman** genannt, wo das Land bergicht iſt. Das Vorgebirge ſelbſt erhebt ſich ſehr und machet ein doppeltes Gebirge. Man war genöthiget, wegen der Stärke der Winde und der Ströme ſich von dieſer Spitze abzuwenden. Der **Amſterdam** ließ ſeine Schaluppe mit ſechs Mann in die See, welche nach dem Vorgebirge **St. Maria** zufuhren. Einige Menſchen, die ſie am Ufer gewahr wurden, flohen bey Erblickung der Schaluppe auf die Höhen. Indeſſen hatten doch die ſechs Holländer drey Fiſcherfahrzeuge entdecket, und bemächtigten ſich zweyer Leute, deren Sprache ſie nicht verſtehen konnten. Sie gaben ihnen einige Glaskügelchen für Fiſche und ließen ſie wieder gehen. Als ſie ans Ufer anfuhren, entdeckten ſie fünf andere Menſchen, welche aus Furcht auch ſo gleich verſchwanden. Sie kehreten mit ihren Fiſchen, und einer Menge Auſtern, die ſie auf dem Sande gefunden, wieder an Bord.

Die Holländer werden genöthiget, die Bay San Bras zu verlaſſen.

Der Scharbock zwingt ſie an Madagaſcar anzufahren.

Den Tag darauf entdeckte eine andere Schaluppe unter den Felſen einige Fiſcherfahrzeuge, in deren einem drey Mann waren, die ſie wider ihren Willen an Bord brachten.

Beſchwerlichkeit, ſie mit den Er

Nach-

Houtmann. 1595.

Nachdem ſie ihnen durch einige Geſchenke einen Muth gemacht, wovon ſie faſt nichts achteten, als die rothen Mützen und einige Kramwaaren: ſo kaufte man ungefähr ſechzig Steinbraſſen von ihnen. Als man ſie wieder frey gelaſſen, ſo kehreten ſie mit einer erſtaunlichen Geſchwindigkeit wieder nach dem Ufer, und bezeugeten durch ihr Geſchrey und durch ihre Geberden, was für Freude ſie hätten, daß ſie ſo entkommen wären. Einer von ihnen hatte ſich aus Furcht ins Meer geſtürzet, als er die Schaluppe ankommen ſehen. Sie hatten ſo wenig Erfahrung und Verſtand, daß man ihnen kaum beybringen konnte, wie ſie den Fuß ſetzen müßten, um in das Schiff zu kommen. Ihre Geſtalt war übrigens wohl geordnet, und größer, als der Einwohner zu St. Bras ihre. Sie hatten zwar eine Binde um den Leib, man kennte aber doch ſehen, daß ſie beſchnitten waren. Ihre Haare waren ſchwarz und in drey Flechten getheilet. Sie trugen kleine Knochen eines Daumens dicke in den Ohren. Andere Einwohner, welche ans Ufer gekommen, und ſie durch die Schaluppe wegführen ſahen, zündeten Feuer an und machten ein Geſchrey, um vermuthlich die ganze Küſte in Lärm zu bringen.

wohnern einzulaſſen.

Der holländiſche Kirchhof.

Ungefähr drey Meilen von dem Ufer ließ die Flotte gegen Nordweſt gen Weſt ein Eyland liegen, welches hernach der **holländiſche Kirchhof** genannt worden, weil ſie dieſen Ort zu ihrem Begräbniſſe erwählten, da ſie viele von ihren Leuten verlohren. Man ließ den andern Morgen vergebens andere Schiffsleute aus Land gehen, um Früchte zu ſuchen, welche den Kranken einige Linderung verſchaffen könnten. Sie fanden nur ein trocknes kahles Ufer, welches durch ein inneres Waſſer, das ſalzicht war, abgeſondert wurde, ohne daß ſie merken konnten, wo es ſeinen Ausgang oder Eingang hatte. Sie entdeckten einige Fußtapfen von Männern und Kindern, ohne aber ein Haus wahrzunehmen. Sie hielten den andern Tag mit Suchen an, aber eben ſo vergebens. Den 17ten da ſie hinter den Felſen zurückkehreten, wo man anfänglich vor Anker gelegen hatte, ſahen ſie einen großen Rauch, der aus einem Gehölze aufſtieg. Nachdem ſich einige Schiffsleute dieſem Orte genähert: ſo trafen ſie nur eine alte Frau und ein junges Mägdchen an, welche Reiſig brannten, und ſie durch ihre Zeichen zu zweenen Männern wieſen, welche ſie ihnen weiter davon zeigten. Da dieſe beyden Männer höreten, daß man ſie rief: ſo blieben ſie einige Augenblicke ſtehen, endlich aber legten ſie ihre Netze an die Erde und liefen davon.

Sie ſuchen Einwohner.

Fahren damit fort.

Um zu erkennen, in was für Verwirrung die Holländer waren, und um einigen Antheil an ihren Erzählungen zu nehmen, muß man nicht allein erwägen, daß ſie zum erſtenmale einen Weg genommen, welcher den Portugieſen ſchon bekannt war, ſondern daß die älteſten Reiſenden dieſen Theil von Madagaſcar eben ſo wenig gekannt haben. Nachdem die Schiffsleute die beyden Frauen und die beyden Männer bald aus dem Geſichte verlohren: ſo nahmen ſie ſich vor, ihnen auf die Spur zu folgen. Sie kamen an einen Fluß, wo ſie an dem Ufer gegen über einen Mann, der fiſchte, und drey Kinder ſahen. Der Fiſcher, welcher erſtaunte, als er ſie ſah, ſchickte eins von den Kindern weg, um Verſtand zu holen. Das Kind kam auch bald mit einem alten Manne wieder, der keine Schwierigkeit machte, über den Fluß zu gehen. Die Holländer, welchen dieſe Freymüthigkeit gefiel, wollten in ſeinem Canoe über das Waſſer gehen. Weil ſie aber in ſolchen Fahrzeugen zu fahren nicht gewohnt waren: ſo fielen ſie ins Waſſer und retteten ſich nur durch Schwimmen. Ihr Unfall bewog die beyden Inſulaner und ihre Kinder zum Lachen, die aber dennoch geneigt zu ſeyn ſchienen, ihnen zu Hülfe zu kommen. Die Annäherung der Nacht nöthigte die Holländer, nach ihrer Schaluppe zurück zu kehren, nachdem ſie ihnen ein klein

Geſchenk

Geſchenk gegeben hatten. Dieſe Erzählung aber machte, daß ihre Gefährten einen beſſern Begriff von der Gemüthsart dieſer Eyländer bekamen. Den folgenden Tag ſchickte man nur fünf Mann aus, um ihnen durch ihre Anzahl keine Furcht zu erwecken. Dreye von ihnen giengen auf der einen Seite ins Land, da die beyden andern einen andern Weg nahmen. Die letztern trafen nur einen Mann und eine Frau an; und da ſie keinen Befehl hatten, die Nacht über auf dem Lande zu bleiben, ſo kehreten ſie wieder nach ihrer Schaluppe zurück. Die drey andern aber giengen mit Hülfe eines Compaſſes, den ſie mitgenommen hatten, aus Furcht, ſie möchten ſich verirren, durch ein Gehölze rund um eine Art von Meerbuſen mit ſalzichtem Waſſer. Gegen Abend trafen ſie einen jungen Neger an, der ſie zu einem Alten führte, welcher ſein Vater zu ſeyn ſchien. Dieſer gab ihnen einige Krebſe zu eſſen und Waſſer zu trinken. Weil ſie geſonnen waren, noch weiter zu gehen, um Erfriſchungen zu ſuchen: ſo gaben ſie ihnen zwo Mützen, wodurch ſie willig wurden, ihnen zu Führern zu dienen. Es war Nacht, aber heller Mondſchein. Als ſie einige Zeit gegangen: ſo ſchied der alte Schwarze von ihnen, kam aber bald mit einigen Werkzeugen wieder. Er machte ein Feuer und nöthigte ſie, ſich zu ſetzen, um ein wenig auszuruhen. Weil ſie ſich nicht getraueten, ſich lange Zeit an einem Orte aufzuhalten: ſo machten ſie ſich eilig wieder auf den Weg. Der junge Menſch gieng auch weg, kam aber bald mit ſechs Schwarzen wieder, die oftmals die Köpfe zuſammen ſteckten und Rath zu halten ſchienen. Dieſes geheimnißvolle Weſen erweckte bey den drey Holländern einigen Argwohn. Sie beſchenkten dieſe Wilden mit einigen gläſernen Korallen, in der Hoffnung, ſie zu gewinnen. In eben dem Augenblicke aber wurden zweene von ihnen von vier Schwarzen überfallen. Der dritte, der ihnen wieder entſprungen, machte die beyden andern durch ſeinen Muth auch los. Nunmehr fingen ſie ein Treffen mit Steinen an, wodurch die Holländer endlich ſo ermüdet wurden, daß ſie ſich gezwungen ſahen, ſich zu ergeben. Sie wurden nackend ausgezogen und ihnen ihre Waffen genommen, ob ſie ſich gleich derſelben nicht bedienet hatten. Indeſſen ließ man ihnen doch die Freyheit, wieder an Bord zu gehen, wo ſie erſt den andern Abend in ſehr ſchlechtem Zuſtande ankamen.

Houtmann. 1595.

Sie werden überfallen, und ihnen wird übel begegnet.

Den 20ſten that man eine neue Landung, ohne ſich durch die Wildheit abſchrecken zu laſſen, worüber man durch die Sanftmuth zu ſiegen hoffte. Die Zahl der Schiffsleute wurde nur verdoppelt. Sie entdeckten zur Rechten an dem Rande eines innern Waſſers, einige kleine Hütten, worinnen Fiſcher wohneten. Zweene Männer und zwo Frauen, die ſich ohne Furcht zeigten, wieſen ihnen eine Quelle friſches Waſſer. Einer von den Männern both ſich ſo gar an, ſie dahin zu führen, und nahm zwo Rinden von einem Baume mit, um das Waſſer darein zu ſchöpfen. Sie fanden es aber ſalzicht. Darauf führte er ſie in eine andere Wohnung, wo ſie nur zwey Weiber fanden. Von da kamen ſie nach ihrer Schaluppe zurück und näherten ſich einer kleinen Barke, wo ſie einige Fiſche für Corallen eintauſcheten. Da die Ungeduld ſie wieder ans Land getrieben hatte: ſo ſtiegen ſie auf Bäume, von da ſie drey Haufen Schwarze entdeckten. Sie ſahen denſelben ſo lange zu, bis ſie von dem Oberhaupte der Schwarzen entdeckt wurden. Jedoch hatten ſie ſo lange Zeit, daß ſie nach ihrer Schaluppe zurückkehren konnten, von da ſie bemerkten, daß er ihnen Zeichen machte, nach einem Orte zu fahren, der ſehr untief war. Dieſes kam ihnen ſehr verdächtig vor. Sie warfen vielmehr an einem tiefen Orte Anker, wo zweene Kähne bey Nacht an Bord kamen, und ihnen Krebſe gaben. Sie urtheilten von dieſem Beſuche nicht beſſer, und ihre Wachten bey der Nacht waren ihrem Mistrauen gleich. Den andern

Sie ſuchen noch weiter.

Houtmann. 1595.

dern Tag kamen die Wilden mit eilf kleinen Fahrzeugen an die Schaluppe, und bathen die Leute auf derſelben, mit zu kommen, und ihre Wohnungen zu beſehen. Die Holländer näherten ſich nach der Seite: allein, da ſie ſich noch erinnerten, was ihren Gefährten des vorigen Tages begegnet war, ſo wollten ſie nicht ans Land ſteigen; und dieſes um ſo vielmehr, weil ſie eine Menge Leute wahrnahmen, die ſich hinter den Bäumen verſteckt hielten, und weil das Oberhaupt aller ihrer Einladungen ungeachtet, ſich nicht getrauete, an Bord zu kommen. Endlich aber kam er doch in einem großen Canoe, wohin er ſich faſt alle Fiſche von den Schwarzen bringen ließ, und ſie den Holländern für Roſenkränze verkaufte. Er war bis an die Knie mit einer geſtreiften cattunen Decke bekleidet.

Verrätherey der Schwarzen.

Die Holländer machten keine Schwierigkeit mehr, ans Land zu ſteigen. Sie ſtellten Wachen voraus, um ſich vor allem Ueberfalle zu verwahren. Darauf ſchickten ſie ihrer fünfe aus, ſich des Landes zu erkundigen. Ihr Weg war ruhig, bis ſie an einen Winkel eines Holzes kamen, wo ſie in einen Hinterhalt von funfzig Schwarzen fielen, die ſie umringten, mit ihren Pfeilen auf ſie ſchoſſen, und ſie nöthigten, ſich zu vertheidigen. Sie thaten drey Schüſſe, wovon einer von den Wilden erſchoſſen wurde. Dieſer Zufall verurſachte ein ſolches Schrecken unter ihnen, daß ſie mit großem Geſchreye die Flucht nahmen. Die Holländer glaubeten nunmehr, von ihnen befreyet zu ſeyn. Sie beſuchten verſchiedene Oerter, wo ſie nur ein ſehr dürres Land voller Holz fanden, und daher noch vor Nacht wieder zu ihrer Flotte fuhren s).

Den 22ſten faßte man den Entſchluß, aller Ungewißheit ein Ende zu machen, indem man die Pinaſſe mit einer wohlbewaffneten Schaluppe abſchickte, um ſich Erfriſchungen zu verſchaffen, es möchte koſten, was es wollte. Den dritten Tag nach ihrer Abreiſe ländeten dieſe beyden Fahrzeuge an zwo dürre Inſeln, wo ſie nur einige Fiſcher fanden, die ſich daſelbſt des Nachts aufhielten. Sie entdeckten aber gegen Oſtnordoſt von dieſen Eylanden eine Bay, **St. Auguſtinsbay** genannt, wo ſie einen ſchönen Fluß fanden, der durch zwo Mündungen in die See fiel. Als ſie in dieſen Fluß eingelaufen: ſo kamen die Einwohner von den benachbarten Orten frey zu ihnen, und ſchienen über die weißen Menſchen ſehr erſtaunt zu ſeyn; noch mehr aber, daß ſie die Pinaſſe ohne Ruder und Ruderer ſchiffen ſahen t). Man kaufte von ihnen Schafe von einer übermäßigen Größe, wofür man ihnen kleine Spiegel, Glasknöpfchen und andere Kramwaaren gab. Ein Bootsknecht ließ einen zinnernen Löffel ſehen, wofür ihm einige ſo gleich den ſchönſten Ochſen bothen; und da dieſer Ochſe entlief, ſo waren gleich andere da, die ihm einen von ihren Ochſen dafür geben wollten. Es entſtund darüber ein ſo heftiger Zank unter ihnen, daß es zum Schlagen gekommen ſeyn würde, wenn man nicht den Löffel dem erſten zugeſprochen hätte, der ſeine Aſſagaye und einen Mann ſo lange zum Pfande ließ, bis er den Ochſen wiedergeholt hatte.

Bay S. Auguſtin.

Sie haben daſelbſt gute Anſcheinungen.

Das Land war ſehr ſchön; man entdeckte Thäler, die vortrefflich grün waren, und eine Menge Vögel von allerhand Art, deren Geſang eine angenehme Melodey machte. Man ſah auch eine Menge Meerkatzen auf den wilden Palmenbäumen, welche die Tamarinden tragen, eine ſehr erfriſchende Frucht, die folglich für den Schaarbock gut iſt. Die Schiffsleute insgeſammt waren von dieſer Krankheit ſo gequälet, daß ſie kaum geſunde

Leute

s) Samml. der Geſellſch. 1 Band von der 214 bis 280 S.

t) Ebend. a. d. 220 u. 221 S. Man hat bisher noch wohl begreifen können, daß die Holländer viel Barbarey an den Küſten von Madagaſcar [illegible] haben

Leute genug hatten, das Schiff zu regieren. Der Anblick dieſer Frucht verurſachte eine ſolche Freude bey den Leuten von der Pinaſſe, daß ſie in der Ungeduld, eine ſo angenehme Zeitung ihren Gefährten zu überbringen, geſchwind eilten, den Anker zu lichten, um wieder zur Flotte zu kommen. Sie wurden wie Bothen vom Himmel aufgenommen. Man hatte bereits ſiebenzig Mann verloren, und die Anzahl der Kranken war ſo groß, daß nur noch zwanzig Mann im Stande waren, zu dienen. Damit man recht erkennen möge, in was für äußerſter Noth man geweſen, ſo ſetzet der Verfaſſer hinzu, es hätten zweene Bootsknechte, der eine aus dem Schiffe **Holland**, der andere aus dem **Amſterdam**, welche wegen einiger Meuterey zum Tode verdammt worden, unter der Bedingung Gnade erhalten, ſie ſollten ans Land geſetzt werden, und innerhalb fünf Tagen mit Limonien und andern Erfriſchungen wieder zurück kommen; ſonſt ſollte ihr Urtheil vollſtrecket werden, wofern ſie nicht lieber unter den Wilden ein elendes Leben führen wollten. Sie waren bey der Ankunft der Pinaſſe abgegangen, und man hat niemals erfahren, wo ſie hingekommen ſind. Houtmann. 1595.

Den 30ſten ſtarb der Schiffer **Johann Dignumß** an der gemeinen Krankheit. Er wurde wie die andern auf der kleinen Inſel begraben, welche nachher den Namen des **holländiſchen Kirchhofes** geführet hat. Man öffnete einen verſiegelten Brief, welcher von den neun Vorſtehern oder Bewindhebbern unterzeichnet war, und **Peter Dirkes Keyſern** zu ſeinem Nachfolger ernannte. Tod des Schiffers Dignumß.

Die Schwächſten fanden noch Kräfte genug, hinzugehen und die Güter zu genießen, die ihnen angekündiget worden. Die Pinaſſe führte ſie bis in die Bay. Sie legten ſich daſelbſt in dreyßig Faden Waſſer thonichtem Grunde vor Anker. Die Eyländer brachten ihnen viele Schafe an Bord, und luden ſie ein, ans Land zu ſteigen. Diejenigen, die aus Ungeduld ans Land giengen, konnten ſich das beſte Vieh für einen geringen Preis ausſuchen. Man gab ihnen für einen zinnernen Löffel einen Ochſen oder drey oder vier Schafe. Die Negern waren in das Geräthe von dieſem Metalle ſo verliebt, daß ein Bootsknecht, Namens **Vanderdoes**, ein junges Mägdchen von zehn Jahren für einen einzigen Löffel erhielt *u*): er wurde aber durch ihre Thränen dergeſtalt gerühret, daß er ihr aus bloßem Mitleiden die Freyheit wiedergab. Es wurden ihnen trockene Fiſche, Milch und andere Erfriſchungen in ſolchem Ueberfluſſe gebracht, daß man die Kranken ans Ufer brachte, nachdem man einen bequemen Ort für ſie ausgeſuchet hatte. Einfalt der Negern.

Allein, ſie fanden daſelbſt nicht alle gehoffte Ruhe. Einige Wilde, die den 13ten, unter dem Vorwande, ihnen etwas zu Kaufe zu bringen, zu ihnen gekommen waren, beobachteten ihre Schwachheit und begaben ſich ſogleich zurück, um ſich in größerer Anzahl zu verſammeln. Darauf erſchienen ſie wieder, hundert an der Zahl, plünderten ohne Widerſtand Leute, die wegen ihrer Schwachheit ſich nicht vertheidigen konnten, und warfen ſie mit Steinen. Von da giengen ſie zu einem andern Haufen Kranke, die einen Flintenſchuß weit von den erſtern waren, aber ſich noch nicht ſo ſchwach befanden und ſich daher zur Wehre ſetzten, auch zweene oder drey Wilde erſchoſſen. Das übrige Schiffsvolk, welches noch am Borde war, hatte nicht ſo bald ſchießen gehöret, als es geſchwind ans Land ſtieg. Die Wilden aber nahmen bey ihrer Erblickung die Flucht und begaben ſich in die Gebirge. Sie greifen die Kranken an.

haben antreffen können: daß aber im Jahre 1595 d. i. ungefähr 100 Jahre ſeit der erſten Schiffahrt der Portugieſen die Einwohner an der St. Auguſtinsbay noch keine Schiffe und Segel gekannt, das ſcheint nicht wahrſcheinlich zu ſeyn.

u) Auf der 223 S.

Houtmann. 1595.

Gebirge. Dieſer Zufall nöthigte die Holländer, rund um ihre Kranken herum, Verſchanzungen zu machen, die ſie mit Bäumen umgaben, und in welche ſie drey oder vier Steinſtücke mit vier oder fünf geſunden Leuten von jedem Schiffe ſtellten. Dieſer Untreue ungeachtet kamen die Wilden wenige Tage darnach wieder an Bord, um daſelbſt ihre Schafe zu vertauſchen. Man ſah noch an einigen die blutigen Merkmaale von dem Bleye, wodurch ſie verwundet worden. Viele trugen verſchiedene Kleinigkeiten am Halſe, die ſie geraubet hatten, vermuthlich in der Vorſtellung, daß man ſolches nicht wahrnehmen ſollte, und führeten ſich über dieſes ſo auf, als ob ſie ſicher wären, daß man ſie nicht erkennen würde.

Anlaß zu neuem Streite.

Den 26ſten giengen einige Holländer, die in den Verſchanzungen auf der Wache waren, auf die Jagd aus, wie ſie täglich zu thun gewohnt waren. Sie fingen und ſchoſſen viel Meerkatzen, Papagoyen, barbariſche Hühner, und mancherley Vögel. Auf ihrem Wege trafen ſie einen ſchwarzen Weber an, der auf ſeinem Stuhle ſaß, und Cattun webete. Sie brachten ihn gefangen in ihre Verſchanzung. Bald darauf ſah man ſieben Kähne zum Vorſcheine kommen, welche ſich unter dem Vorwande, daß ſie Fiſche zum Verkaufe brächten, dem erſten Lager der Kranken näherten. Da die Holländer, ohne die Abſicht der Wilden zu unterſuchen, an ihrem Halſe verſchiedene Dinge ſahen, welche ſie geraubet hatten: ſo wollten ſie ihnen ſolche wieder wegnehmen. Hierüber entſtund ein ſo heftiger Streit, daß zweene Schwarze dabey ums Leben kamen. Viele wurden verwundet, und zweene von ihren Männern blieben nebſt ihren Weibern, und vier Kindern gefangen. Man ließ die Weiber und die beyden kleinſten Kinder wieder los: die beyden Männer und die zween jungen Burſche aber wurden an Bord geſchickt. Den 30ſten, da ſie den Fluß hinauf giengen, um etwas einzutauſchen, nahmen ſie einen von den Gefangenen mit. Seine Landesleute erkannten ihn in der Schaluppe, und kamen ans Ufer. Nachdem man ihn nun ausgeſetzt hatte: ſo kamen ſie, ihm die Hände zu küſſen, ohne im geringſten auf die Gefahr Acht zu haben, die ſie liefen, gleichfalls gefangen zu werden. Darauf brachten ſie einen Ochſen und zwey Schafe herbey zu ſeiner Auslöſung. Man bezahlte aber das Vieh und gab ihm die Freyheit, ohne etwas dafür zu nehmen. Man machte den Wilden Zeichen der Freundſchaft, indem man ſie verließ, um wieder an Bord zu gehen.

Leutſeligkeit der Schwarzen gegen einander.

In der folgenden Nacht krochen der zweyte Gefangene, der nur Handſchellen an hatte, und die beyden Jungen, die ohne Feſſel waren, heimlich durch eins von den Schießlöchern hinaus, und ſchwammen nach dem Lande zu. Der Mann, welcher mit den Handſchellen beladen war, erſoff bald. Die beyden Jungen, welche ſein Unglück gewahr wurden, ſchwammen nach dem Kahne von der Pinaſſe zu, und ſetzten ſich hinein, um damit zu entfliehen. Allein der Strom von dem Fluſſe trieb ſie ſeewärts, wo ſie den Morgen gefunden wurden. Die Holländer führten einen davon ans Land, in der Abſicht, ihn gegen einiges Vieh umzutauſchen. Sie konnten aber nicht begreifen, warum die Wilden nicht einmal ein Schaf für ſeine Auslöſung geben wollten. Man führte ihn nebſt ſeinem Gefährten wieder an Bord zurück, und ließ ſie auf der Flotte dienen. Sie wurden mit nach Holland genommen, der eine, unter dem Namen **Lorenz**, der andere **Madagaſcar**.

Der letzte Streit hatte den Wilden das Vertrauen benommen, welches man ihnen beybringen wollen, und es war unmöglich, mit ihnen zu handeln, und folglich ſich Vieh zu verſchaffen. Sie nahmen bey Erblickung der Holländer die Flucht, und nichts war vermögend,

mögend, ſie zurück zu bringen. Man beſchloß, andere Mittel anzuwenden, um die nöthigen Dinge zu erhalten. Den 28ſten erhielten ſechzehn Mann Befehl, bis an gewiſſe Brunnen zu gehen, wo das Vieh zur Tränke käme. Sie ſahen einige Schwarzen, die dahin kamen, in ihren Calabaſſen Waſſer zu holen. Ihre Abſicht war, ihnen bis zu ihren Wohnungen zu folgen. Sie kamen auch wirklich glücklich hinzu. Indem ſie aber hinein traten: ſo ſahen ſie ſich auf einmal von mehr, als drey hundert Wilden umringt, die ihnen droheten, ſie mit ihren Spießen zu werfen, ob man ſich gleich bemühete, ſie dadurch zu beſänftigen, daß man ihnen verſchiedene Kaufmannswaaren wies. Ihre Drohungen wurden ſo ſchrecklich, daß die Holländer die Partey ergriffen, einen Schuß zu thun. Dieſer Knall trieb den ganzen Haufen ſogleich aus einander. Man hielt aber doch einige davon auf; und dieſe gaben zween Ochſen, und drey Schöpſe für einige zinnerne Löffel. Sie bathen aber die Holländer flehentlich, ſich wiederum hinweg zu begeben, weil alle die übrigen Einwohner, Männer, Weiber, und Kinder, mit ihrem Viehe, die Flucht genommen hatten. Gegen Mittag näherten ſich einige Negern der Verſchanzung, und gaben durch Zeichen und Geſchrey zu verſtehen, daß ſie Milch gebracht hätten. Dieſes war eine Liſt, wodurch ſie die Holländer auf die Seite locken wollten. Der Lootsmann auf dem **Moriz**, **Niklas Janſen**, war, nebſt zween Freywilligen, zu ihnen gegangen. Sie ergriffen ſie alle dreye, und ſchoſſen den Lootsmann mit einem Pfeile in den Hals, wovon er todt zur Erde nieder fiel. Sie verwundeten auch die beyden Freywilligen. Als ſie ſich hinweg begeben hatten: ſo bekam man viele von ihren Leuten zu Geſichte, die mit Tanzen aus dem Gehölze hervor kamen, um ihre Freude darüber zu erkennen zu geben, daß ſie ſich gerächet hätten. Die Holländer beerdigten ihren Todten nach Kriegesgebrauche, und ermunterten einander zur Rache. Gleich den folgenden Tag begaben ſie ſich, an der Zahl acht und vierzig, in die Wohnung der Negern. Weil ſie aber dieſelbe leer fanden: ſo giengen ſie zurück, ohne ihr Vorhaben ausgeführet zu haben. Den folgenden Tag ſah man zween Wilde in einem Nachen, welche ſich der Verſchanzung näherten. Da der eine an das Land geſtiegen war, um einige Packe Baumwolle zu holen: ſo verfolgte man den andern durch ſtarkes Rudern. Man bekam ihn im Waſſer gefangen, worein er ſich geſtürzet hatte, als er ſah, daß die Schaluppe auf ſeinen Nachen los kam. Da ihn die beyden Freywilligen für denjenigen erkannten, der ſich mit bey der Ermordung des Lootsmanns befunden hatte: ſo wurde er, an dem Orte, wo dieſes Verbrechen begangen worden war, an einen Pfahl gebunden, und mit den Waffen durchbohret. Durch ſeinen Tod wurde vollends alles Gewerbe mit den Einwohnern aufgehoben. Man entſchloß ſich, die Kranken wiederum an Bord zu ſchaffen, und die Verſchanzung anzuzünden. Die Negern unterließen nicht, dasjenige, mitten unter den Flammen, daſelbſt zu ſuchen, was man etwan zurück gelaſſen haben könnte.

Houtmann. 1595.

Die Negern erſchlagen ihnen einen Piloten.

Wie ſein Tod gerächet wird.

Indeſſen wollte man den Fluß wiederum hinauf fahren, und noch einen letzten Verſuch thun, ob man menſchlichere Einwohner auf der Inſel antreffen könnte. Die Bootsknechte, welche fortgeſchickt wurden, kamen den folgenden Tag wieder, weil ihnen der ſchnelle Strom nicht geſtattet hatte, mehr als drey Meilen zurück zu legen. Außerdem hatten ſie nur ein wüſtes Land angetroffen, wo es unmöglich ſchien, durch zu reiſen, und alles floh vor ihnen, als ob das Schrecken ſelbſt vor ihnen hergezogen wäre. Die Thiere ſelbſt ſchienen an dieſem Schrecken Antheil zu nehmen. Sie konnten nur ein einiges mit einem Feuerrohre tödten. Ein anderes, welches gegen das Meer zu geflohen war, wurde da-

Houtmann. 1595. ſelbſt gefangen, und an Bord gebracht. Die Hitze war über die maßen groß; und man hatte von dieſer Fahrt keinen weitern Nutzen, als vortrefflich friſches Waſſer, womit ſich die Bootsleute überflüßig verſorgten.

Geſtalt und Eigenſchaften dieſer Negern an der Seeküſte.

Die Einwohner an dieſem Fluſſe ſind ſehr ſchwarz, und von einer außerordentlichen Stärke und Munterkeit. Die ganze Kleidung der Männer beſteht in einem Stücke Cattun, womit ſie den Vordertheil des Leibes bedecken. Die Weiber haben dergleichen von der Bruſt an bis unter die Knie: aber ganz und gar ohne Aermel. Ihr Schmuck beſteht in kupfernen, oder zinnernen Armbändern. Sie tragen kleine hölzerne Ohrengehenke, und ſtecken ſie durch Löcher, die einen Zoll im Durchſchnitte haben. Dieſe armſeligen Inſulaner ſäen und erndten nicht. Die Reichſten erhalten ſich von ihrem Viehe: die Armen aber leben von Fiſchen. Sie haben keine Häuſer, außer kleinen Hütten, die übel gebauet, und von allen nothwendigſten Bequemlichkeiten zum Leben entblößet ſind. Ihre Waffen ſind kleine Wurfſpieße, oder Aſſagayen, wovon ſie immer die Hand voll haben, und welche ſie mit vieler Fertigkeit zu werfen wiſſen. Sie fürchten ſich dergeſtalt vor dem Feuergewehre, daß ſie bey dem Anblicke eines Feuerrohres gleich davon laufen. Durch ein wenig Fleiß könnten ſie in ihren Gehölzen, und auf ihren Feldern, ſchon ſo viel finden, daß ſie ſich damit ihr Leben angenehmer machen könnten. Man ſieht hier eine große Menge von Turteltauben, Rebhühnern, Reigern, und eine bewundernswürdige Mannichfaltigkeit von andern Vögeln. Die Affen haben daſelbſt ein anderes Haar, und eine andere Geſtalt, als diejenigen ſind, welche man aus Braſilien bringt. Die Papageye ſind graulicht. Was die Früchte anlanget: ſo findet man hier Kürbiſſe, Calebaſſen, und zwey bis dreyerley Arten von kleinen Bohnen, welche das Land von ſich ſelbſt hervor bringt. Das Kraut, woraus der Anil *x)* verfertigt wird, wächſt daſelbſt ebenfalls, ohne daß man es bauen darf. Die Wilden bedienen ſich deſſelben, um ihre Baumwollenfäden damit zu färben: ſie ſammeln und ſtoßen davon aber nur ſo viel, als ſie nöthig haben. Die Blätter gleichen den Roßmarinblättern: aber die Pflanze wächſt nicht höher, als der Thymian. Die Einwohner nennen ſie **Enger**. Sie haben verſchiedene Gattungen von Holze, womit ſie ſchwarz, gelb, und braun färben. Die Holländer geriethen in Verwunderung, da ſie eine große Menge Eiſen und Kupfer bey ihnen ſahen, und doch keine Bergwerke bey ihnen wußten. Sie ſchätzen das Zinn ſo hoch, daß, da ihnen ein Befehlshaber von der Flotte einen ſilbernen Löffel darboth, ſie denſelben mit ihren Zähnen verſucheten, und ihn verwarfen, weil ſie ihn härter, als das Zinn, befanden. Die Baumwolle wächſt häufig auf kleinen Bäumen, womit ihre Felder angefüllet ſind; und ihre Weiber beſchäfftigen ſich damit, daß ſie dieſelbe ſpinnen. Ihre Handlung iſt in getrocknete Fiſche, Salz, und Datteln, eingeſchränket, die ſie weiter hinein in das Land, und bis an einen großen Wohnplatz, den ſie **Rango** nennen, verführen. Wenn ſie ein großes Thier, entweder auf der Jagd erlegen, oder aus ihrer Heerde ſchlachten: ſo erlanget ein jeder ein Stück davon, und verſpricht, eben ſo viel dafür wieder zu geben. Ihre Ochſen und Schöpſe ſind von einer erſtaunenswürdigen Größe. Der Schwanz von einem Schöpſe iſt drey und zwanzig Zoll dicke, und wiegt nicht weniger, als acht holländiſche Pfund. Er iſt zureichend, acht bis neun Perſonen ſatt zu machen.

Sie könnten glücklicher ſeyn.

Ihre Handlung.

Die

x) Dieſes iſt der Indig, den die Portugieſen **Anil** nennen.

Die Holländer haben nicht gefunden, daß dieſe Negern an der Seeküſte mehr als eine Frau hätten. Sie hatten auch nicht wahrnehmen können, ob ſie einiges Licht der Religion beſäßen. Nachgehends aber erfuhren ſie von einigen jungen Knaben, die ſie mit ſich nahmen, daß ſie dem muhammedaniſchen Glauben zugethan ſind, und beſchnitten werden. Ihr Glaube iſt dahin eingeſchränket, daß ſie einen Schöpfer alles desjenigen, was iſt, erkennen. Sie bringen ihm aber keine Opfer, und bethen auch nicht zu ihm. An ſtatt, daß ſie einen beſondern Tag ſeinem Dienſte widmen ſollten, ſind ihnen vielmehr alle Tage dermaßen gleich, daß ſie auch nicht einmal einen Namen haben, wodurch ſie dieſelben von einander unterſcheiden könnten. Eben ſo wenig Unterſchied machen ſie unter den Jahren und Wochen. In den Zahlen ſteigen ſie nicht höher, als bis auf zehen *y)*; und dieſe zählen ſie allemal an den Fingern ab.

Heutmann. 1595.

Ihre Sitten, und ihre Religion.

Endlich gaben die Holländer die Hoffnung auf, daß ſie ſich in dieſer Bay Erfriſchungen würden verſchaffen können. Und weil ſie von den übrigen Theilen der Inſel nicht beſſer urtheilten: ſo lichteten ſie, den 14ten des Chriſtmonats, den Anker, und ſetzeten ihre Schiffahrt fort. Verſchiedene Stürme, womit ſie, bis den 4ten Jenner, 1596, beſtritten wurden; die heftigen Ströme, die gewaltigen Winde von Südoſten, die immer zunehmenden Krankheiten, mit einem Worte, die Unmöglichkeit, es länger auf der See auszuhalten, brachte ſie zu dem Entſchluſſe, nach Madagaſcar zurück zu kehren, in der Hoffnung, daß ſie ſich auf der Inſel Ste Maria würden erfriſchen können. Den 10ten bekamen ſie dieſe Inſel zu Geſichte. Den folgenden Tag ſchickten ſie einige Bootsknechte, in dem Boote eines jeglichen Schiffes, aus, um das Land zu beſehen, und Erfriſchungen zu ſuchen, wovon ihr Leben nunmehr abzuhangen anfing.

Die Holländer kehren nach der Inſel Ste Maria zurück.

Indem ſie, mit einer Begierde, die ihrer Bedürfniß gleich war, auf die Zurückkunft derſelben warteten, erblickten ſie einen Nachen, der von der Inſel her kam, und ungeſcheuet auf ihre Flotte zufuhr. Er ſchien ſo groß zu ſeyn, daß dreyßig bis vierzig Mann darinnen Platz hatten. Rings herum befanden ſich Bänke, worauf man ſich niederſetzen konnte, aber ohne Bedeckung; und die Bretter wurden durch hölzerne Pflöcke zuſammen gehalten. Es befanden ſich darauf nur fünf Negern, welche vortrefflich ſchönen Reiß, Zuckerrohr, Limonien, und eine Henne, bey ſich hatten. Die Holländer gaben ihnen dafür Schnupftücher, und Glaskügelchen, und dankten dem Himmel für die Hülfe, die er ihnen zuſchickte. Auf einer andern Seite fanden die Bootsleute, da ſie an das Ufer gekommen waren, daſelbſt eine Menge Einwohner, die ihnen Limonien, und andere Früchte, zu brachten. Sie nahmen einige Negern zu ſich, um, mit ihnen, ihren Weg bis an einen Canal fortzuſetzen, der zwiſchen der großen und kleinen Inſel iſt. Sie wurden einen Großen, und einen Beſanmaſt gewahr, welche beyde, durch das Feuer, ſehr beſchädigt waren. Daraus ſchloſſen ſie, daß hier etwan eine Carake verunglückt ſeyn müßte. Sie waren damals allzuweit von den Schiffen entfernet, als daß ſie ſich hätten ihrer Neugier überlaſſen können. Da ſie aber fünf Mann, und die Wilden, an das Land ſetzeten: ſo erfuhren ſie von ihnen, daß man daſelbſt, auf einigen Wieſen, wo ſehr ſchönes Gras ſtünde, friſches Waſſer, Früchte, und Ochſen antreffen könnte. Nachdem ſie dieſe erfreuliche Nachricht auf der Flotte bekannt gemacht, und etwas von denen Gütern, die ſie ankündigten, vorgezeiget hatten: ſo ſtiegen ſie den folgenden Tag noch einmal ans Land. Da ſie die Erfahrung

Sie finden endlich Erfriſchungen.

y) Dieſe Zahlen drücken ſie in ihrer Sprache aus durch Iſſa, Rove, Tello, Effat, Limeg, Enning, Fonto, Oulo, Sidai, Soulo. Man ſehe weiter unten die Beſchreibung von Madagaſcar.

Houtmann. 1596.

faḥrung des vorhergehenden Tages kühner gemacht hatte: ſo drungen ſie bis an ein Dorf von etwan zwanzig Häuſern; und von hier kamen ſie in ein anderes, welches von dem erſtern nicht weit entfernet war. Die Begierde, ſie zu ſehen, lockte ſogleich eine große Menge Einwohner zuſammen. Darunter war auch ihr Fürſt. Dieſer ſaß unter einem Baume, deſſen in einander geflochtene Zweige gleichſam einen Thronhimmel über ſeinem Haupte vorſtelleten. Die Weiber giengen mit vieler Ernſthaftigkeit einher, und trugen verſchiedene Gattungen von Früchten, Hühner, und andere Lebensmittel, auf dem Kopfe. Das Glaswerk, welches ihnen zum Tauſche angebothen wurde, nahmen ſie willig an. Ihr Fürſt ſchien an die Holländer, wegen ihrer Ankunft auf ſeiner Inſel, eine große Rede zu halten. Sie bemerketen, daß er, im Reden, oftmals die Augen gen Himmel hub. Da die Befehlshaber auf der Flotte von einer ſo günſtigen Aufnahme Nachricht erhielten: ſo überſchickten ſie ihm, den 14ten, durch ſechs oder ſieben Mann, ein Geſchenk von blauen Glaskügelchen; und dieſe ließ er ſich ganz gelaſſen um den Hals binden. Weil er aber nicht weniger dumm war, als ſeine Unterthanen: ſo gab er auch nicht durch die geringſte Bewegung zu verſtehen, daß er geſonnen wäre, dieſe Höflichkeit zu erwiedern. Indeſſen wurden der Flotte von einem großen Nachen, in Geſtalt der venetianiſchen Gondolen, Ziegen, Schöpſe, Hühner, und Reiß zugeführet. Es befanden ſich darauf fünf und zwanzig Negern, und von dieſen kaufte man den größten Theil dieſer Lebensmittel.

Ernſthaftes Betragen eines Fürſten der Negern.

Seine Dummheit.

Inzwiſchen liefen der **Moriz**, und die Pinaſſe, in einen Meerbuſen ein, der mit kleinen Bergen umgeben war. In demſelben fanden ſie zwo kleine Inſeln. Die eine war mit Reiße beſäet, und die andere mit Waldungen bedecket. Als ſie ſich der Küſte näherten: ſo ſahen ſie am Ufer, zwiſchen den Bäumen, verſchiedene Häuſer, aber keine Spur von Menſchen. Weiter hin entdeckten ſie einen Fluß, einen Nachen, und verſchiedene Neger, wovon ſich einige auf dem Fluſſe befanden. Einige Matroſen, die man an das Land ſetzete, ermahneten ſie durch Zeichen, und Zurufen, daß ſie ſich an Bord des Schiffes begeben ſollten. Weil ſie aber unbeweglich ſtehen blieben: ſo urtheileten die Holländer daraus, ſie würden lieber geſchehen laſſen, daß man zu ihnen käme. In der That erwarteten ſie dieſelben, ohne das geringſte Zeichen einiger Furcht. In kurzem verſammelten ſich ihrer bey zwey und zwanzig; und dieſe luden die Holländer ein, daß ſie ans Ufer kommen ſollten. Die Männer hatten zu ihren Waffen vier lange Wurfſpieße mit ſilbernen Spitzen, und zu ihrer Kleidung ein Gewebe von Graſe, oder eine Art von einer Matte mit verſchiedenen Farben. Die Weiber trugen einen Rock von geſtreifter Leinwand, der ihnen bis auf die Waden hinunter gieng, und ein Wammes. Beyde Geſchlechter gehen mit bloßem Kopfe und Füßen. Den folgenden Tag, als man ſich fertig machete, auszuſteigen, um ihrem Verlangen Genüge zu leiſten, ſah man einen Nachen mit fünf und zwanzig Mann auf den **Moriz** zu fahren. Dieſe Leute brachten Reiß, Hühner, Eyer, Limonien, Bamanen, und kleine Bohnen. Dafür bekamen ſie kleine Spiegel, Glaskorallen, und andere Kleinigkeiten. Nachmittage ließen ſich ſechs andere Nachen ſehen, die mit neuen Erfriſchungen angefüllet waren. Bey der kurzen Handlung, welche die Holländer mit ihnen pflogen, konnten ſie doch deutlich genug merken, daß ſie überaus eiferſüchtig auf ihre Weiber ſind. Ihre Häuſer ſind von Holze, ſehr niedrig, und mit Bananasblättern, und Reißſtrohe bedecket. Die Inſel hat etwan fünf und zwanzig Meilen in der Länge von Norden gegen Süden. Die großen grünen Bäume, womit ſie angefüllet iſt, machen dieſe Landſchaft ſehr anmuthig. Das Land ſelbſt liegt ſehr hoch. Wenn man aber

Handlung der Holländer mit den Einwohnern der Inſel.

Was ſie auf der Inſel Ste Martha beobachtet haben.

aber an den Küſten hin geht: ſo ſcheint es, als ob es durch einen Canal getheilet würde, der zwo beſondere Inſeln daraus machet. Die größte Breite iſt gegen Nordoſten. Das Land bringt viel Reiß, nebſt verſchiedenen Arten von Getraide, Obſte, und Hülſenfrüchten hervor, welche zur Nahrung der Menſchen dienen können. Die Einwohner ſind **Saphern**, das iſt, Heiden, die aber beſchnitten ſind. Man hielt ſich unter ihnen nicht ſo lange auf, daß man eine Kenntniß von ihren Gebräuchen hätte erlangen können.

Houtmann. 1596.

Sie erhalten Beſuch von einem Könige

Den folgenden Tag ſah man von der Höhe von Madagaſcar eine große **Lanciare**, in Geſtalt einer Galeere anlangen, worinnen ſich der König von dieſem Theile der Inſel befand, welcher von ſeinen Leuten **Phulo** genennet wurde. Auf jeder Seite waren acht Ruderer, und um den Fürſten befanden ſich fünf und zwanzig Negern, welche die Holländer entweder für ſeine Leibwache, oder für ſeinen vornehmſten Adel hielten. Die Lanciare näherte ſich mit einer großen Stille. Der König ſtieg, in Begleitung eines einzigen Menſchen, in die Pinaſſe, und ſetzete ſich daſelbſt auf einen Teppicht. Er hielt ſo gleich eine lange Rede, welche mit einem Geſchenke von Reiße und Früchten begleitet wurde. Man ließ ihn die Pinaſſe in Augenſchein nehmen. Man ließ ihn auch, in einem kleinen Kahne, um dieſelbe herum fahren. Er ließ viel Verwunderung über dieſes kleine Fahrzeug von ſich blicken. Kleine Spiegel, einige Gläſer, kleine Roſen, Ohrengehenke und Glaskorallen, womit man ihm ein Geſchenk machete, macheten vollends ſeine Freude vollkommen. Mit dieſen Geſinnungen reiſete er ab. Sein Pagne beſtund aus einem ſchönen Stücke von geſtreiftem Cattune, welches bis auf die Erde hinunter gieng. Auf dem Kopfe trug er eine Art von einer Mütze, die einem Biſchofshute ziemlich gleich war, mit einer Spitze, oder einem Horne auf jeder Seite, und Quaſten an beyden Enden. Er mochte funfzig bis ſechzig Jahre alt ſeyn. Seine Leute ſchienen ſo viel Ehrerbiethung gegen ihn zu hegen, daß ſie ſich nicht unterſtunden, in ſeiner Gegenwart zu reden.

Tod eines Unterbootsmannes.

Meynung der Neger von ſeiner Seele.

Man erwählete den 18ten, um dem Unterbootsmanne auf dem **Moriz**, der am Scorbute geſtorben war, die letzte Pflicht zu erzeigen. Man beerdigte ihn auf der Inſel Ste Maria, im Angeſichte der Einwohner. Dieſe gaben durch Zeichen zu verſtehen, daß die Seele gen Himmel gefahren wäre. Daraus ſchloß man, daß ſie noch reinere Begriffe von der Religion haben müßten, als die Negern in der erſten Bay. Sie verlangeten, man ſollte dem Verſtorbenen die Beine abhacken. Man achtete aber wenig auf ihr Begehren, und beerdigte ihn unverſtümmelt.

Krieg zwiſchen ihnen, und den Einwohnern in Madagaſcar.

Indem die Holländer in der Bay von Ste Maria nach ſüßem Waſſer ſucheten, näherten ſie ſich einigen Hütten, wo ſie anfangs keinen Menſchen wahrgenommen hatten. Allein in dem Augenblicke ſahen ſie einen Mann heraus kommen, der mit einem langen Wurfſpieße, und mit einem großen hölzernen Schilde, bewaffnet war, und aus aller Macht ſchrie. Viele andere Negern, die auf ſein Geſchrey herzu gelaufen kamen, verſammelten ſich ſogleich mit eben ſolchen Waffen, und ſtelleten ſich zuſammen in einen Haufen. Aus ihren Zeichen bemerkte man, daß ſie mit den Einwohnern in Madagaſcar Krieg führeten, und dieſe Hütten deswegen gebauet hatten, damit ſie ihnen zu Wachthäuſern dienen könnten. Auf dem Berge ſah man ein großes Dorf, welches mit Schanzpfählen umgeben war, und eine ſolche Lage hatte, daß man ihm unmöglich beykommen konnte, außer durch einen Weg, der mit drey Pfahlwerken verſehen, dabey aber ſo enge war, daß nicht zwo Perſonen neben einander hätten hindurch kommen können. Hier hielt ſich der Fürſt auf; und dieſer kam an Bord mit ſeiner Gemahlinn, und verſchiedenen Befehlshabern in ſeinem

Houtmann. 1596.

Gefolge. Sie brachten Erfriſchungen mit; und die Holländer kauften dieſelben aus Erkenntlichkeit. Es iſt eine ſehr merkwürdige Gewohnheit unter den Negern, daß ſich die Weiber hier das Geſicht mit einem weißen Gummi reiben, und daß ſie ſich zu ihrem Schmucke des Ingwers und gewiſſer trockenen Blätter bedienen, welche im Geruche und im Geſchmacke den Würznelken gleichkommen.

Die Holländer kommen in die Bay von Antongil.

Den 21ſten lichtete man den Anker, in der Abſicht, gegen die große Bay von Madagaſcar zu zu fahren. Gegen Abend wechſelte man mit dem Borde, weil man glaubte, daß man hinter die mittägliche Spitze der Inſel lief. Allein die Lootsmänner, die noch immer ungewiß waren, erkannten endlich, daß ihre Karten ſie betrogen hatten. Sie fanden weder einen Meerbuſen noch eine Bay, ob ſchon eine angegeben war; auch keine Bedeckung gegen die Winde von Südoſten, Oſtſüdoſten und Südſüdoſten, welche gemeiniglich in dieſen Gegenden zu wehen pflegen. Den 23ſten langeten ſie endlich in der großen Bay an, welche von den Portugieſen die Bay von **Antongil** genennet wird. Sie ankerten daſelbſt zwo Meilen vom Ufer, und fanden einen ſehr guten Grund. Sie ließen ſich durch die vielen Feuer, die ſie des Nachts auf dem Lande ſahen, nicht hindern, folgenden Morgen daſelbſt auszuſteigen. Die Einwohner in zweyen benachbarten Dörfern tauſcheten für Hühner, Reiß, Honig, grünen Ingwer, Bohnen und Pomeranzen, Sachen von geringem Werthe ein. Sie gaben zu verſtehen, daß ſie den folgenden Tag auch Vieh herbey bringen wollten. Auf einer andern Seite fanden einige Matroſen von dem **Amſterdam** ein anderes Dorf, welches nicht weniger ſtark bewohnet war. Der König daſelbſt ließ ſich einen auf indianiſche Weiſe verfertigten, und mit Golde eingefaßten Schild nachtragen.

Die Pinaſſe ſtieß nicht eher wiederum zu den übrigen Schiffen, als den 24ſten. Von denen Leuten, die ſich darauf befanden, erfuhr man, daß ſie einen Fluß mit ſüßem Waſſer, und eine gute Rhede, angetroffen hätten, die ſich ziemlich weit hinter eine Inſel erſtreckte, welche gegen zwo Meilen im Umfange hatte, und ſehr hoch lag. Mitten in der Bay hatten ſie drey bis vier andere kleine Inſeln angetroffen. Die ganze Flotte lichtete ſogleich die Anker, und begab ſich auf dieſe Rhede. Den folgenden Tag ſtiegen einige Perſonen ans Land, kamen in ein Dorf, und kauften daſelbſt, ungehindert, einen Ochſen, und etwas Honig. Den 26ſten ſah man funfzehn große Nachen auf dem Fluſſe herab fahren. Einer davon ſonderte ſich ab, und fuhr an den **Moriz** hinan. Die Negern gaben zu verſtehen, daß ſie, wenn ſich etwan ein Holländer mit ihnen ans Land begeben wollte, dreye von ihren Leuten als Geiſeln zurück laſſen wollten. Dieſer Vorſchlag wurde angenommen. Man gab demjenigen einige Geſchenke, der ſich erboth, ſie zu begleiten. Die Geiſeln, denen man mit Fleiße ſehr liebkoſete, ließen ſich den Wein ſo wohl ſchmecken, daß man Mühe hatte, ihrer Begierde darnach Genüge zu leiſten.

Redlichkeit der Neger.

Indeſſen ſchickte man einige Nachen an das Ufer, und fand daſelbſt einen ſehr bequemen Waſſerplatz mit vortrefflichem Waſſer, welches von der Höhe eines kleinen Berges herab fiel. Die Bootsleute giengen ſo weit hinein, daß ſie verſichert ſeyn konnten, daß dieſer Theil der Inſel ſehr fruchtbar an Reiße, Limonien, Pomeranzen und Bananas wäre. Auf einem Bananasfelde fanden ſie zwo Mannshände zwiſchen zween Holzhaufen. Dieſes waren die Hände eines Negers, der Bananas geſtohlen hatte, und deſſen Körper einige Schritte von eben dieſem Orte, ohne begraben zu werden, hingeworfen worden war. Gegen Abend kam der Mann, der mit den Nachen abgefahren war, wiederum an Bord;

und hierauf ſchickte man die Geiſeln zurück, nachdem man ihnen einige Geſchenke zugeſtellet hatte. Dieſem Bootsmanne war von den Negern mit vieler Leutſeligkeit begegnet worden. Man hatte ihm junge Hühner vorgeſetzet, wovon einige gekocht und andere gebraten waren. Der Bootsmann brachte auch einen Affen mit, womit ihn der König oder Fürſt des Landes beſchenket hatte. Die Holländer ließen nunmehr alle ihre Furcht fahren, und bedauerten nur, daß ſie nicht eher eine Küſte entdecket hatten, wo ſie ſo wohl Ueberfluß, als höfliches Bezeugen antrafen.

Boutmann. 1596.

In dieſem Vertrauen ſchickten ſie drey Boote an das Land; zween gegen ein Dorf, welches ſie **Spakemburg** nenneten, gegen Weſten, und den dritten an ein Dorf gegen Oſten, welches auf den Karten **St. Angelo** genennet wird, und mit einem ſtarken Pfahlwerke umgeben war. Die beyden erſten Boote ſchloſſen einen um ſo viel vortheilhaftern Handel, weil das Oberhaupt des Dorfes und die meiſten von ſeinen Leuten eben betrunken waren. Dieſer Fürſt, oder Souverain, welchen Namen ihm der Verfaſſer beyleget, ließ den Holländern in einem Rindsherne ein Getränke darreichen, welches aus Honig und Reiße verfertiget war, und deſſen Geſchmack ſie ſehr angenehm befanden. Das Dorf beſtund ungefähr aus hundert Häuſern, und war ſehr gut bevölkert. In einem Wachthauſe befanden ſich zwanzig Mann, die mit langen Wurfſpießen und runden Schilden bewaffnet waren. Ein jeglicher von ihnen hatte ein kleines weißes Zeichen über den Magen, wodurch er von den übrigen unterſchieden werden konnte. Man fand daſelbſt auch ein Wirthshaus, wo ſich die holländiſchen Matroſen nebſt den Einwohnern betrunken.

Erſte Handlung.

Als ſie in das Dorf hinein kamen, kam ihnen der Fürſt, dem ein großer Theil ſeiner Unterthanen folgete, entgegen. Seine Leute ſungen im Gehen, und rühreten eine Art von Trummeln, worauf ſie auf beyde Seiten zugleich ſchlugen, oben mit einem Trummelſchläger, und unten mit der platten Hand. Nachdem ſie aber ihre Gäſte mit ſolcher Munterkeit empfangen, und ſie zum Schmauſe eingeladen hatten: ſo fingen ſie unter einander ſelbſt in der Hitze des Trunkes aus einem ganz andern Tone an, und warfen einander mit den leeren Gefäßen mit ſolcher Heftigkeit, daß ſie daher tiefe Wunden davon trugen. Die Holländer ſpüreten nichts von dieſer Raſerey, und verzehreten ganz ruhig den gutgekochten Reiß, den ihnen der Fürſt vorſetzen ließ. Auf dem Rückwege nach dem Schiffe erblickten ſie einige kleine Hütten, die ſie anfangs für Wachthäuſer hielten. Nachgehends aber fanden ſie, daß es erhöhete Hölen in Geſtalt der Backofen waren, welche Gräber vorſtelleten, und mit Brunnen und großen mit Waſſer angefülleten Gefäßen verſehen waren. Die Leichname waren in einen holen Baum geleget. Durch ein Loch, welches die Matroſen durch die Bedeckung bohreten, entdeckten ſie alte Gebeine. Indem ſie ſolchergeſtalt ihre Neugierde befriedigen wollten, bath ſie das Oberhaupt des Dorfes inſtändig, daß ſie ſich an dieſen kleinen Behältniſſen nicht vergreifen möchten. Zugleich gab er ihnen zu verſtehen, daß dieſes das Begräbniß der **Phulos** oder der Könige des Landes wäre.

Die Holländer betrinken ſich, nebſt den Negern.

Gräber für die Könige des Landes.

Den folgenden Tag giengen ſie nach St. Angelo zurück, und tauſcheten daſelbſt ſiebenhundert Pfund ſchönen Reiß und eine große Menge Hühner ein. Weil ſie gefunden hatten, daß die Einwohner den Wein ſehr liebten: ſo gaben ſie ihnen von ihrem ſpaniſchen Weine häufig zu trinken. In zween Reiſen, die ſie nach einander in die drey Dörfer thaten, bekamen ſie in einem Tage zwölfhundert Pfund Reiß; und dieſe koſteten ihnen nicht mehr als einige rothe oder blaue Glaskorallen. Die daſigen Einwohner hatten eben die Geſtalt und eben die Leibesgröße, wie die Einwohner auf der Inſel St. Maria. Sie tra-

Geſtalt und Kleidung der Einwohner.

 gen

Houtmann. 1596.

gen auch eben ſolche Kleidung, und hatten eben ſolche Gewohnheiten. Ihre Häuſer ruheten auf Pfählen, die vier bis fünf Schuh hoch waren, vermuthlich deswegen, damit ſie vor dem giftigen Ungeziefer geſichert ſeyn möchten, womit die Inſel angefüllet iſt. Man findet in dieſer Gegend viel Bergcriſtal, und die See wirft rothe und weiße Corallen an das Ufer z).

Durch die Fortſetzung des Handels regierete ein ſolcher Ueberfluß auf der Flotte, daß auch die geringſten Spuren des Schaarbocks dadurch vertrieben wurden. Indeſſen erfuhr man, daß ein Phulo aus einem der gedachten drey Dörfer ſeinen Unterthanen verbothen hatte, länger Reiß zu verkaufen. Dieſer Phulo war mit einer ſehr ſchönen Leinwand bekleidet, und trug auf dem Kopfe eine Art von einer Mütze, die aus grünen Kräutern zuſammen gewebet zu ſeyn ſchien. Man glaubte, den Bewegungsgrund zu dieſem Verbothe errathen zu haben. Der Reiß ſtund noch auf dem Felde; und weil es beſtändig regnete, ſo beſorgte er vielleicht, der Reiß möchte hernach zu theuer werden, oder gar nicht zu haben ſeyn. Indeſſen fand man aber doch noch immer überflüßig genug davon.

Sturm, wodurch die Kähne der Flotte verlohren gehen.)

Es war nun nichts mehr übrig, als daß man unter Segel gieng. Den 2ten des Hornungs wurde beſchloſſen, daß dieſes den folgenden Tag geſchehen ſollte. Allein, gegen Mitternacht entſtund von Süden ein ſo gewaltiger Sturm, daß man in der Dunkelheit gar ſehr beſorgt war, der Holland und der Moriz möchten einander beſchwerlich fallen, und vielleicht am Ufer ſcheitern. Nachdem ſich den folgenden Tag gegen Abend der Sturm gelegt hatte: ſo ſah man mit Betrübniß, daß die beyden Schiffe ihre Kähne verlohren hatten. Den 5ten erhielten einige Matroſen Befehl, zurück ans Land zu gehen, und dieſelben los zu kaufen, wenn ſie etwan in die Hände der Negern gefallen wären. Indem ſie ſich dem Fluſſe näherten, fanden ſie, daß der außerordentliche Strom die Mündung deſſelben erweitert hatte, und daß die vorhin bemerkten Gräber nunmehr von dem Waſſer bedeckt waren. Dieſe große Fluth verhinderte ſie, daß ſie durch das Rudern nicht wiederum hinauf kommen konnten. Sie fanden ſich genöthigt, ihre Zuflucht zum Bugſieren zu nehmen; und die ſpakemburgiſchen Negern waren ſo dienſtfertig, daß ſie ihnen hierinnen hülfreiche Hand leiſteten. Sie gaben ihnen aber zu verſtehen, daß die Einwohner von St. Angelo die Kähne bereits in Stücken geſchlagen hätten. Die Holländer begaben ſich ſogleich in das Dorf, und forderten ſie von den Einwohnern. Man antwortete ihnen, die Kähne wären durch die Gewalt der Wellen zerbrochen und an das Ufer verſchlagen worden. Sie ſchickten fünf Mann dahin ab; und dieſe fanden ſie in Stücken, aber ohne das geringſte Eiſenwerk und ohne einigen Nagel. Ihr Unwille darüber war ſo heftig, daß die Einwohner, welche dieſes merkten, und wegen der Folgen in Furcht waren, einen Theil ihrer Güter und ihrer Kinder in ihre Nachen ſetzeten, und eilig den Fluß wiederum hinauf fuhren. Sie brauchten aber die Vorſicht, und ließen einen Haufen von funfzig Mann zurück, die mit ihren Schilden und Wurfſpießen bewaffnet waren, um ihren Rückzug zu unterſtützen. Weil nun die Holländer keinen Befehl erhalten hatten, es zu Gewaltthätigkeiten kommen zu laſſen: ſo entſchloſſen ſie ſich, wiederum zurück zu kehren.

Dieſes giebt Gelegenheit zu einem Streite mit den Negern.

Indeſſen wurde in dem deswegen gehaltenen Rathe nach Anhörung ihres Berichtes beſchloſſen, die Schaluppe von jeglichem Schiffe wohl bewaffnet ans Land zu ſchicken; den Negern den Vorſchlag thun zu laſſen, daß ſie ihnen einige von ihren Lanciaren verkaufen ſollten; und ſie zugleich zu bedrohen, daß man ſie auf erfolgte Verweigerung dieſes Anſuchens

z) Man ſehe die Beſchreibung von Madagaſcar nach dem Berichte Renneforts.

chens angreifen, und ihnen eben ſo begegnen würde, wie ſie mit den Kähnen umgegangen wären. Die drey Schaluppen waren mit acht und vierzig Mann beſetzet. Indem ſie ſich dem Ufer näherten, erblickten ſie auf der oſtlichen Seite des Fluſſes ungefähr ſechzig bewaffnete Negern, welche ſie durch ihre Sprünge und ſeltſamen Geberdungen zu verſpotten ſchienen, und ſich immer weiter gegen St. Angelo zurück zogen, je mehr ſie die Holländer anrücken ſahen. Durch dieſen Anblick wurden die Holländer nur noch mehr aufgebracht. Sie fuhren bis an St. Angelo hinauf; und hier rüſtete ſich dieſer übermüthige Haufen in der That zu einem Gefechte. Ein jeder Neger tauchte die Spitze ſeines Wurfſpießes in das Waſſer, führete ſie hernach zum Munde, und ließ einige Tropfen in denſelben hinein fallen, welches die Hoffnung anzeigen ſollte, die ſie hegeten, eben dieſe Spitzen in das Blut der Holländer zu tauchen. Hierauf warfen ſie, ohne ihnen zum Ausſteigen Zeit zu laſſen, eine ſo große Menge Steine auf ſie zu, daß die Schaluppen damit angefüllet wurden. Die Holländer entſchloſſen ſich, Anker zu werfen, und einige Schüſſe auf ſie zu thun, mehr, um ſie zu ſchrecken, als um ihnen zu ſchaden. Durch dieſe Mäßigung verdoppelte ſich ihre Verwegenheit. Denn da ſie niemanden unter ſich verwundet ſahen: ſo bildeten ſie ſich ein, ihre Schilde könnten von den Kugeln nicht durchdrungen werden. Nunmehr ſchonete man ſie nicht weiter; und von der erſten Lage, die man ihnen gab, fielen drey oder viere von ihnen todt zur Erde. Die übrigen ſchaffeten ſie hinweg, und zogen ſich hinter die Häuſer, an ſtatt die Flucht zu ergreifen. Einige Augenblicke hernach kamen drey oder viere von ihnen herzu, bathen, daß man die Feindſeligkeiten einſtellen möchte, und verſprachen Vieh herbey zu bringen. Als ſie aber ſahen, daß man auf ihre Zeichen wenig achtete, und daß das Feuer aus den Flinten nicht nachließ: ſo ergriffen ſie endlich die Flucht; und in kurzem folgeten auch die übrigen ihrem Beyſpiele. Nunmehr ließen die Holländer die Hälfte von ihren Leuten in das Dorf einrücken. Sie fanden daſelbſt nur ein kleines Mägdchen von einem Jahre, und nahmen dieſes, mehr aus Mitleiden als aus Haſſe, zu ſich. Das Dorf wurde geplündert. Es geſchah, wie der Verfaſſer ſpricht, ohne Vorſatz, oder, wie er hinzuſetzet, auf Befehl des Schiffraths, daß man einige Häuſer anzündete, die auf der Windſeite lagen. Weil ſie nur aus trockenem Holze und Strohe beſtunden: ſo richtete die Flamme eine ſo ſchleunige Verwüſtung an, daß ſich die Holländer ſelbſt kaum davor ſchützen konnten. Durch dieſen Zufall wurde eine große Menge Reiß und Stroh nebſt vielen Früchten und Hühnern verzehret.

Houtmann. 1596.

Gefechte.

Durch die Feuerröhre werden die Neger in die Flucht gejaget.

Die Holländer zünden das Dorf an.

Alſo wurden ſie durch die Beute, die ſie davon trugen, noch nicht wegen der Gefahr ſchadlos gehalten, der ſie ſich ausgeſetzet hatten. Sie ließen am Ufer das Kind, welches ſie mitgenommen hatten; und die Neger holeten es ſogleich ab. Die Anzahl der Einwohner belief ſich auf hundert und dreyßig oder hundert und vierzig; und viere davon fand man in einem Holze todt, wo ſie dieſelben hingeſchleppet hatten. Man fand hier auch einen Theil von ihrem Hausrathe, den die erſten Flüchtigen nicht gleich hatten in ihre Nachen bringen können. Die Holländer trafen, indem ſie ſich zurück zogen, bey den Gräbern verſchiedene Negern von Spakenburg an, die ihnen allerhand Liebkoſungen erwieſen, und über das Unglück ihrer Nachbarn ſehr vergnügt zu ſeyn ſchienen.

Unter dieſem Gefechte hatten ſich fünf oder ſechs andere Negern in einem Nachen an Bord des **Moritzens** begeben, und wollten daſelbſt Citronen verkaufen. Weil man ſchon angefangen hatte, das Knallen des Geſchützes zu hören: ſo hatte man ſie gefangen genommen.

Zweifelhafte Wiederausſöhnung.

Houtmann. 1596.

men. Als man das Feuer von dem angezündeten Dorfe gewahr wurde, und ſie mit Fleiß die Augen gegen St. Angelo zu richten ließ: ſo nahmen ſie Waſſer, und goſſen ſich daſſelbe auf das Haupt, um damit anzuzeigen, daß ſie nicht mit unter die Schuldigen gehöreten, die man hätte ſtrafen wollen. Nach der Zurückkunft der drey Schaluppen ſetzete man ſie nicht nur wiederum in Freyheit; ſondern führete ſie auch eilig ans Land, weil man ihren Anführer für den Phulo von Spakemburg hielt. Als er ans Land ſtieg, kamen auch in der That viele Männer und Weiber herzu, und küſſeten ihm ehrerbiethig die Füße. Er ließ eine Menge Citronen herbey bringen, und beſchenkete damit diejenigen, die ihn hergeführet hatten. Dieſes hinderte aber gleichwohl nicht, daß ſich nicht bey ihrer Abreiſe ein Haufen von Einwohnern hätte zeigen ſollen, die ihnen mit ihren Wurfſpießen und Schilden zu drohen ſchienen.

Schein der Aufrichtigkeit von Seiten der Neger.

Den 9ten fuhr eine Schaluppe ans Ufer, um Waſſer einzunehmen. Der Phulo zeigete ſich dem Volke, und theilete Hühner, Reiß und Früchte reichlich unter daſſelbe aus. Die Holländer betrachteten dieſe Geſchenke als ein neues Zeichen der Erkenntlichkeit, die er ihnen für ſeine Freyheit ſchuldig zu ſeyn glaubte, und hielten ſich für verbunden, dieſe Höflichkeit mit neuen Handlungsvorſchlägen zu erwiedern. Sie ſchickten zween Kähne und eine Schaluppe ans Land, brauchten aber doch dabey die Vorſicht, ſie mit ſechs und vierzig Mann zu beſetzen. Einige trenneten ſich von dem Haufen, und giengen in das Dorf. Ob aber ſchon der Phulo nicht weniger als ſechzig gewaffnete Mann um ſich hatte: ſo ergriffen dieſelben doch die Flucht, da ſie nur drey oder vier Holländer erblickten. Einige, die nicht bewaffnet waren, blieben zurück, und gaben zu verſtehen, wenn man mit ihrem Fürſten handeln wollte: ſo dürfte man ſich dem Wohnplatze nicht nähern. Sie ſchickten ſo gar ans Ufer, ließen die Holländer bitten, daß ſie ſich zurück begeben möchten; und verſprachen unter dieſer Bedingung, daß man ihnen alsdenn Vieh zuſchicken wollte. Die Schaluppe warf an dem jenſeitigen Ufer Anker, und die Negern ſchickten dahin ſogleich einen Ochſen und einen Bock. Sie ſchlugen ſo gar die Glaskorallen aus, die ihnen dafür angebothen wurden, und gaben durch Zeichen zu verſtehen, daß dieſes ein Geſchenk wäre, wofür ſie keine Vergeltung verlangeten. Indeſſen reichete man ihnen Wein, und dieſen nahmen ſie begierig an. Der Phulo ſelbſt überwand ſeine Furcht, und näherte ſich dem Ufer, um einmal Wein zu trinken. So bald er aber getrunken hatte, begab er ſich eilig zurück.

Unruhe der Holländer wegen ihrer Aufführung.

Die Holländer wußten nicht, wie ſie dieſe Vermiſchung von Sanftmuth und wildem Weſen auslegen ſollten. Indeſſen langeten drey Negern in einem Nachen am Borde des **Moriz** an, und bathen ſie, daß ſie Leute ans Land ſchicken möchten, weil ihnen der Phulo ein Geſchenk mit einigen Stücken Vieh machen wollte. Es war ſchon ſo ſpät, daß man ſich nicht erkühnete, auf ihr Anerbiethen zu trauen. Den folgenden Tag kam eine Schaluppe bis an die Gräber, um die Geſchenke des Phulo anzunehmen. Die Matroſen, deren an der Zahl zwölfe waren, fanden daſelbſt einige Negern, von denen ſie genöthiget wurden, in das Dorf zu kommen. Dieſes Bezeugen, das demjenigen ſo entgegen war, welches ſie vor zween Tagen bemerket hatten, war fähig, ihnen ein Vertrauen einzuflößen. Sie entſchloſſen ſich alſo, fünf Negern als Geiſeln zurück zu behalten, und indeſſen zweene von ihren Leuten nach **Spakemburg** zu ſchicken. Sie geriethen aber in nicht geringes Erſtaunen, als ſie höreten, daß alle Einwohner die Flucht ergriffen, und nur einen kleinen

Ochſen

Ochſen zurück gelaſſen hatten, den die beyden Matroſen herzu geführet brachten. Sie kamen bis an den benachbarten Flecken, fanden ihn aber eben ſo wüſte. Indeſſen brachten ihnen einige Negern, die nicht ſo furchtſam waren, noch einen Ochſen. Dafür gab man ihnen Leinwand, und vielmehr Glaskorallen und Waaren, als man verlanget hatte *a*). — Houtmann. 1596.

Endlich ſchöpfeten die Holländer über dieſe Abwechſelung von Zutrauen und Furcht ſo viel Verdruß, daß ſie, weil ſich ihrer Abreiſe ſonſt nichts entgegen ſetzete, den 12ten des Hornungs den Anker lichteten. — Sie entſchließen ſich, den Anker zu lichten. — Sie hatten ſich nicht ſo lange in der Bay von **Antongil** aufgehalten, ohne daſelbſt einige Anmerkungen zu machen, welche verdienen, geſammelt zu werden. — Ihre Anmerkungen von der Bay von Antongil. — Dieſe große Bay liegt im ſiebenzehntehalben Grade der ſüdlichen Breite. Sie erſtrecket ſich bis auf zehn Meilen gegen Nordnordweſten und Südſüdweſten, in einer Breite von ungefähr fünf Meilen. Die vornehmſte Inſel von denen, welche man daſelbſt antrifft, iſt ſchön und fruchtbar, aber ſo hoch, daß von dem unterſten Theile der Küſte, bis an das Ufer, kein Abſatz oder Zwiſchenraum iſt. Gegen Nordoſten ſind einige Felſen, und drey andere kleine Inſeln. Nach dieſem kömmt man in einen Fluß, an deſſen Ufern man verſchiedene Dörfer wahrnimmt. Zwiſchen dem Waſſerplatze und der Bay auf der Nordſeite entdecket man drey ſolche Dörfer, die ſehr gut bewohnet ſind; und bis an einen andern Fluß, den man gegen Norden findet, ſieht man deren noch mehrere. Nachgehends gelanget man an den großen Fluß, wo die Holländer faſt allen den Reiß kauften, woraus ihre vornehmſten Nahrungsmittel beſtunden. Dieſer Fluß hat zween Aerme. Einer davon erſtrecket ſich gegen Norden, und der andere gegen Weſten. Er wird durch eine kleine Inſel getheilet. Das Dorf **St. Angelo** liegt an der mitternächtlichen Seite. Das Dorf **Spakemburg**, welches ſich zur linken Hand zeiget, wenn man in den Fluß hinein kömmt, beſteht ungefähr aus hundert und achtzig Häuſern. Weiter hinauf liegt das Dorf, welches die Holländer **das nordliche** nennen. Auf der weſtſüdweſtlichen Seite der Inſel findet man noch einen Fluß, und an dem Ufer deſſelben ein anderes Dorf. Weiter erſtrecken ſich die geographiſchen Anmerkungen der Holländer nicht.

Sie bemerkten aber, daß die Einwohner, mit denen ſie einigen Handel trieben, ſehr ſchwarz waren, und kein ſo krauſes Haar, auch keine ſolche Naſen und Lippen hatten, als die wahrhaften Negern. — Einwohner. — Ueberhaupt ſind dieſe Einwohner groß und ſtark. Sie ſind dem Trunke ſehr ergeben. Ihr Trank beſteht aus einer Vermiſchung von Honig und Reiße, wovon ſie oftmals trunken werden; wiewohl ihnen der Gebrauch deſſelben zu gewiſſen Zeiten unterſaget iſt. Der Hausrath, den man in ihren Häuſern antraf, war von geringem Werthe. Sie haben eine Art von einer buntfarbigen Matte, die ziemlich gut gearbeitet iſt, und ihnen ſo wohl zum Sitzen als zum Liegen dienet; ferner hölzerne Mörſer und Blöcke, worauf ſie den Reiß ſtampfen. Ein jeder hat ſein Sieb, womit er das Mehl reiniget; Säcke, worinnen er es aufbehält; irdene Töpfe, worinnen er es kochet; und Calebaſſen, die ihnen an ſtatt der Tellern und Schüſſeln dienen. Zum Trinken haben ſie an ſtatt der Gläſer ein großes holes Rohr, welches ſie mit einem Stöpſel zumachen.

Ihr König, den ſie **Phulo** nennen, hat zu ſeinem einzigen Schmucke kupferne Armbänder, die er als einen ſehr koſtbaren Zierrath anſieht; ein Halsband von Glaskorallen; und ein großes langes Beil, welches er an ſtatt eines Zepters führet. — Ihr König. — Alle ſeine Unterthanen gehen nackend, außer, daß ſie ſich mitten um den Leib mit einem Stücke Tuch von Baumrinde bedecken. Einige tragen ein Wammes, aber ohne Aermel. Ihr Schmuck beſteht

a) Seite 247, 248, 249, 250, 251 und 252.

Houtmann. 1596.

in Armbändern von Zinn, oder dem ſchlechteſten Silber, in Geſtalt der kupfernen Armbänder, die in Guinea gemein ſind. Sie tragen auch eine Art von kleinen Steinchen, die ſie **Laqueva** nennen.

Ihre Beſchäfftigungen, und ihr Reichthum.

Die Mannsperſonen beſchäfftigen ſich mit der Jagd, der Fiſcherey, dem Bogenſchießen, und der Fütterung des Viehes. Die Weibesperſonen beſchäfftigen ſich mit pflanzen, ſäen und einerndten des Getraides, welches in Reiß, und zwey= oder dreyerley Arten von grünen, rothen, und weißen kleinen Bohnen beſteht. Sie bauen auch Bananasbäume, deren Frucht und Kerne einen großen Theil ihrer Nahrung ausmachen. Des Fleiſches bedienen ſich dieſe Leute ſelten *b)*. Sie begnügen ſich mit Obſte, Reiße, Milch und Fiſchen. Ihr Vieh beſteht in einer großen Menge von ſchönen Ochſen, worauf ſie ſo viel halten, daß man argwohnet, ſie bethen dieſelben an. Gleichwohl bemerketen die Holländer nicht, daß ſie einiges Bedenken trugen, dieſelben zu verkaufen. Sie haben auch viele Ziegen und Böcke, aber wenig Schöpſe. Man ſah bey ihnen auch einige Hunde: nichts aber in ſo großem Ueberfluſſe, als Hühner und Enten. Unter den Früchten kann man ſagen, daß die Natur Limonien, Citronen und Pomeranzen, an ſie gleichſam verſchwendet hat. Ingwer und **Maniguette**, eine Art Pfeffer, die man ſonſten **Paradieskörner** nennet, ſind ebenfalls auf ihren Feldern ſehr gemein. Sie haben eine Wurzel, welche von außen dem Ingwer ſehr gleich ſieht, inwendig aber gelb iſt. In der malayiſchen Sprache heißt ſie **Cumbet**; in der arabiſchen **Habet**, und in der portugieſiſchen **Safran das Indias**. Der häufige Saft verhindert anfangs, daß man nicht die ganze Stärke davon ſpüret: endlich aber merket man, daß ſie ſehr ſcharf iſt, ob wohl nicht ſo beißend, wie der Ingwer. Dieſe Wurzel wird ſtark zu Arzeneyen gebrauchet, und die Blüthen gleichen den ſchönſten weißen Lilien. Man findet dergleichen auch häufig in Java, und in andern indianiſchen Gegenden *c)*.

Die Schiffahrt der Holländer iſt beſonders glücklich.

Der Wind war den Holländern günſtig, bis den 23ſten März. Nunmehr aber fielen ihnen die Windſtillen, und die ſchnellen Ströme beſchwerlich, die aus Südoſten kamen, und ſie nöthigten, gegen die ſüdlichſten von den maldiviſchen Inſeln zu zu ſteuern. Auf dieſem Wege, worauf ſie zu ihrer Bewunderung, ſechs Wochen lang gar nicht geſtöret wurden, ſahen ſie eine Menge Vögel, die ſie für **graue Meven** hielten, und welche die Portugieſen **Garajos** nennen. Sie ſahen einige **Rabos Forcados**, welches ſchwarze und weiße Vögel ſind, die den Aglaſtern ſehr gleich kommen, aber einen langen und geſpaltenen Schwanz haben, faſt wie eine Schneiderſcheere. Sie ſahen auch gewiſſe weiße Vögel, in Geſtalt der Tauben, mit einem langen Schwanze, der aber nicht viel Federn hatte; und noch andere, welche kleinen Enten glichen, aber fleckicht waren. Alle dieſe Vögel finden ihre Nahrung in der See, und bekriegen die fliegenden Fiſche. Einige ſetzeten ſich auf die Schiffe, und ließen ſich mit der Hand fangen, ohne, wie der Verfaſſer bemerket, einige Furcht bey Herannäherung der Menſchen ſpüren zu laſſen, als dergleichen ſie niemals geſehen hatten *d)*. Die Boniten, die Doraden, die Meerſchweine, die Seehunde, welche die Portugieſen **Tuberonen** nennen, die **Grondeurs** u. d. g. verſchaffeten den Matroſen oftmals das Vergnügen zu fiſchen, und waren ihnen auch nicht weniger zu ihrer Erfriſchung dienlich. Die Meerſchweine, die ſich der Flotte in ſo großen

Haufen

b) In der Beſchreibung wird man die Gewohnheiten verſchiedener anderer Theile der Inſel finden.

c) Seite 253, 254, 255.

d) Es iſt wunderlich, daß die Holländer hier immer

Hauſen näherten, daß das Meer davon grün wurde, hätten ihnen zu einem angenehmen Schauſpiele dienen können, wenn die Piloten ihnen nicht geſagt hätten, daß dieſes einen Sturm vorbedeutete. Endlich ſcheint bey dieſer glücklichen Schiffahrt nichts weiter gemangelt zu haben, als ein wenig mehr friſches Waſſer. Das noch vorräthige war durch die Hitze dermaßen gemindert worden, daß, ob ſchon eben dieſe Hitze die Bedürfniß noch vermehrte, man ſich genöthigt ſah, den täglichen Antheil eines jeden Matroſen auf ein Neßel einzuſchränken. Das Schiffsvolk litt ſo heftigen Durſt, daß man ein Stück von Achten für ein Glas Waſſer both, und es doch nicht erhalten konnte. Den 1ſten des Brachmonats erblickten ſie Land. Wie erfreulich war dieſer Anblick nicht für durſtige Matroſen! Indem ſie ſich der Küſte näherten, fanden ſie eine Inſel, welche von der Meerenge Sonda, im funfzig und einem halben Grade ſüdlich liegt. Sie urtheileten, daß dieſes die Inſel **Pugniatoa** wäre, welche die Portugieſen **Isla do Inganno** nennen, und welche ſechzehn Seemeilen von Sumatra liegt. Drey Seemeilen davon hatten ſie ſchon den vortrefflichen Geruch von den Spezereyen und gewürzartigen Kräutern empfunden, welche die Natur daſelbſt hervorbringt.

Houtmann. 1596.

Sie leiden Mangel an friſchem Waſſer.

Den 6ſten entdeckten ſie an der Küſte dieſer Inſel, ſechs bis ſieben Nachen, welche ſich aber nicht erkühneten, ſich der Flotte zu nähern. Eine Schaluppe, die ausgerüſtet wurde, um Nachricht von ihnen einzuziehen, diente nur dazu, daß ſie hurtig gegen das Ufer zurück kehrten, wo ſie ſo gleich aufs Trockene gebracht wurden. Dieſe kleinen Fahrzeuge waren ziemlich lang, aber kaum einen Schuh breit. Zwey lange Stücken Holz, wodurch ſie oben auf beyden Seiten erweitert wurden, dieneten, daß man ſie bequemer drehen konnte. Die Einwohner von der Inſel, welche ſich darauf befunden, waren an der Zahl drey und zwanzig, und mit Bogen und Pfeilen bewaffnet. Sie ſchienen groß von Leibe, und gelb von Farbe zu ſeyn. Ihre Haare waren ſehr lang, und hingen über die Schultern herunter. Sie giengen ganz nackend; und die Holländer urtheilten daraus, daß ſie ſehr wild ſeyn müßten. Doch luden ſie das Volk auf der Schaluppe, durch Zeichen ein, daß es ans Land ſteigen ſollte. Weil es aber mit Waffen ſchlecht verſehen war: ſo wollte es ſich nicht zu ſo barbariſchen Leuten wagen.

Inſel Enganno, und ihre Einwohner.

Den 11ten gelangete man an die Einfahrt der Meerenge Sonda. Die Menge der Inſeln iſt hier ganz unzählig. Diejenige Inſel, welche man erwählte, um daſelbſt zu ankern, iſt, ihrer Geſtalt nach lang, mit Bäumen bedeckt, wüſte, und ohne Waſſer. Den folgenden Tag ſah man von der Küſte von Sumatra drey Segel ankommen, und hierauf folgten in Kurzem ſechs andere. Dieſes waren die erſten, welche man von dem Vorgebirge der guten Hoffnung an, entdeckte. Man ſchickte ein Boot auf ſie zu, und es fiel demſelben auch nicht ſchwer, an Bord zu kommen. Ein jegliches von dieſen Fahrzeugen war mit ſechzehn Mann beſetzet. Sechſe davon ruderten. Die übrigen hielten ſich indeſſen ruhig unter einem **Tengue**, und waren von der Mitte des Leibes an, bis auf die Füße, mit einem Stücke Cattun bedeckt: vom Nabel an aber bis an den Kopf nackend. Auf dem Kopfe trugen ſie gleichfalls ein Stück Cattun, welches wie ein türkiſcher Bund zuſammen gewunden war. Das Volk auf dem Boote konnte ſie nicht verſtehen e). Sie nenneten zwar **Bantam** und **Japara**: weil ſie aber mit dieſen beyden Namen die Wörter:

Einfahrt in die Meerenge Sonda.

Indianiſche Fahrzeuge.

immer ſo reden, als ob ſie ſich für die erſten gehalten hätten, die in dieſe Gewäſſer gekommen wären.

e) Iſt es nicht zu bewundern, daß ſie keinen Dollmetſcher bey ſich gehabt haben?

Houtmann. 1596.

ter: Sonda Calippa vermiſchten: ſo verſtunden die Holländer nichts davon. Indeſſen wieſen ihnen die Indianer Sumatra, und gaben ihnen durch Zeichen zu verſtehen, daß ſie daſelbſt alles finden würden, womit ſie ihren Bedürfniſſen abhelfen könnten. Dieſer Rath, den man wohl zu verſtehen glaubte, brachte das Volk auf den Entſchluß, die Pinaſſe ans Ufer zu ſchicken, welche mit ſechzehn Mann beſetzet war. Eine von den Schaluppen folgte indeſſen den neun Segeln, die an eben den Ort wieder zurück kehreten, von welchem man ſie hatte abgehen ſehen. Die Schaluppe ankerte gegen Abend an einer Inſel, von welcher in einer kleinen Entfernung noch zwo andere lagen. Die Matroſen höreten daſelbſt einige Perſonen reden, bekamen aber niemanden zu Geſichte.

Erſte Verbindung der Holländer mit den Indianern.

Den folgenden Tag ſahen ſie vier kleine Fahrzeuge vor Anker liegen, und einige andere unter Segel. Sie giengen auf die vier erſten los; und dieſe hingen ſich an einander an, als ſie dieſelben ankommen ſahen. Sie fragten durch Zeichen, ob ſie nicht an einem benachbarten Orte Waſſer finden könnten? Man zeigete ihnen einen Ort, der nicht weit entfernet war. Nach und nach wurden ſie kühner, und ſtiegen in die indianiſchen Fahrzeuge hinein. Hier begegnete man ihnen gar nicht übel; ſondern zeigte ihnen vielmehr verſchiedene Seltenheiten, als einen vergoldeten Dolch, und einen kleinen goldenen Ring, mit einem kleinen, aber übel geſchnittenen Diamante. Nachdem ſie ihre Neugierde befriediget hatten, begaben ſie ſich wieder auf die Pinaſſe; und einige Indianer folgeten ihnen dahin in einem Nachen. Man bekam von ihnen genug Fiſche, Reiß, Waſſermelonen, Zuckerrohr, Cocos, Knoblauch, Zwiebeln und einige Früchte, die der Inſel eigen ſind. Dafür gab man ihnen rothe und blaue Glaskorallen. Da ſie ſich hierauf erbothen, ihnen bis nach Sumatra zu Führern zu dienen: ſo entſchloß man ſich, ihnen zu folgen. Auf dem Wege traf man drey oder vier Nachen an, welche Perſonen vom vornehmſten Range zu führen ſchienen. Die Holländer glaubeten dieſes wenigſtens wegen ihrer Kleidung, die aus einem außerordentlich feinen himmelblauen Zeuge beſtund. Dieſe ehrlichen Inſulaner waren ſo höflich, fuhren mit ihnen in einen Canal von geſalzenem Waſſer, zeigten ihnen den Waſſerplatz, und führeten ſie bis an ein Dorf von ungefähr zwanzig Häuſern, welche von Palmenholze ganz artig aufgebauet waren. „Hier ſahen ſie, wie der Verfaſſer anmer„ket, zum erſtenmale den Pfeffer auf den Pfefferſtengeln wachſen, die wie Hopfenſtengel „an einem langen Rohre in die Höhe ſteigen.„ Sie kauften davon ſo viel, als man ihnen darboth, und nahmen auch etwas gleichſam nur zur Probe von Würznelken und Muſcatennüſſen mit. Man ſetzete ihnen auch Citronen, Kürbiſſe und Palmenwein vor: Fleiſch aber ſahen ſie nicht. Die Weibesperſonen hatten ſehr große Armbänder. Vom Gürtel bis auf die Füße waren ſie mit einem Stücke Cattun bedeckt, und ein anderes Stück trugen ſie auf der Bruſt. Ein Theil ihres Haares hing herunter: der übrige Theil war geflochten und zierlich auf den Kopf hinauf gebunden.

Höfliches Bezeugen, welches ſie bey ihnen antreffen.

Sie vermeiden einen Streit.

Vier Nachen, die an die Pinaſſe fuhren, brachten derſelben Hühner, Reiß, Pfeffer und Carias, welches alles man für einen ſehr wohlfeilen Preis bekam. Indem man aber mit dieſer Handlung beſchäfftiget war, geſchah es zum Unglücke, daß ein Feuerrohr unverſehens los gieng. Die Einwohner erſchracken darüber dermaßen, daß ſie ſogleich ihr Schanzkleid ausſpanneten, und mit drohenden Zeichen ein Steingeſchütz an Bord zogen. Das Volk auf der Schaluppe, welches dieſe Bewegung bemerkte, wollte ans Land gehen: allein einige Indianer in dem Nachen ſprangen ans Ufer, und ließen ſie nicht heran kommen.

Man

Houtmann. 1596.

Man faſſete ſogleich den Entſchluß, wiederum zu der Flotte zurück zu kehren, um dieſen verdrießlichen Argwohn von ſich abzulehnen.

Den 14ten ließ ſich eine kleine Pirogue, die ſich dem **Moriz** genähert hatte, durch Zeichen bewegen, daß ſie an Bord kam. Ein Inſulaner ſtieg in das Schiff und erboth ſich, die Flotte für zwanzig Stücken von Achten, nach Bantam zu führen. Allein die Holländer, welche ſelbſt noch nicht wußten, was ſie thun wollten, ließen es dabey bewenden, daß ſie ihren Antrag höflich aufnahmen. Indeſſen blieb der Indianer in dem Schiffe, als ob ſie den Antrag wirklich angenommen hätten. Den 17ten kam eine andere Pirogue dahin, die ihm zuzugehören ſchien. Sie war mit vierzehn Mann beſetzet. Zween davon ſtiegen in das Schiff, und bezeugten dem daſelbſt befindlichen Indianer ihre Unterthänigkeit nach ihrer Art. Sie nahmen nämlich ſeinen linken Fuß, und fuhren damit an ihrem rechten Beine bis an das Knie hinauf, um von hier bis an das Geſicht von unten an, bis auf den Wirbel des Kopfes.

Seltſame Art zu grüßen.

Endlich entſchloſſen ſich die Holländer, nach Bantam zuzuſegeln, und giengen den 19ten unter der Anführung des Indianers, der ihnen ſeine Dienſte angetragen hatte, unter Segel. Als ſie vor einer kleinen Stadt in Sumatra vorbey fuhren, fanden ſich viele Piroguen bey ihnen ein, und brachten Cocosnüſſe, Pfeffer, Würznelken, Muſkatennüſſe, Bananas, Hühner und Pomeranzen, welches alles ſie für Meſſer vertauſcheten. Sie ſchiffeten bis den 22ſten, ohne viel weiter zu kommen; indem ſie ſowohl durch die mannichfaltigen widrigen Winde, als auch durch die ſtarken Ströme aufgehalten wurden. Von Mitternacht an, bis um zehn Uhr des Morgens bläſt der Wind in der Meerenge beſtändig von Oſten. Nachgehends wendet er ſich gegen Weſten, und fährt ſo fort, bis gegen Abend. Dieſes machet die Fahrt ſehr beſchwerlich *f*).

Beſchwerliche Schiffahrt nach Java.

Indeſſen fiengen die Schiffer auf jedem Schiffe an, ſich den Namen der Hauptleute beyzulegen. **Cornelius Houtmann** bekam den Namen eines Oberhauptmanns. Man betrachtete ihn nicht nur als den Urheber dieſer Unternehmung der Holländer; ſondern auch als ihren vornehmſten Führer, und als den Grund aller ihrer Hoffnung.

An eben dieſem Tage, welches der 23ſte war, entdeckte man in der Bay von Java, eines von denen Fahrzeugen, welche die Indianer **Junken** nennen. Es führete dreyßig bis vierzig Laſten. Es hatte einen Fokemaſt, einen Hauptmaſt und einen Beſanmaſt mit ſeiner Beſane, welche ſehr groß war; wie auch eine Blinde auf dem Boogſpriet. Die Segel waren aus Holze oder Schilfe zuſammen gewebet. Alles Takelwerk, ſowohl laufendes, als ruhendes, beſtund ebenfalls aus geflochtenem Holze. Der Bauch des Schiffes war wie ein Faß rund zuſammen gefüget, und auf dem Verdecke befand ſich ein kleines Dach von Schilfe. Wenn der Wind auf das Hintertheil dieſer Fahrzeuge zu bläſt: ſo zieht man die Taue zurück: bey der Beſane nämlich an dem einen Ende, und bey dem Hauptſegel am andern. Die Segel ſind ſowohl unten, als oben, und in gleichen Entfernungen, mit ſtarken Quertauen oder Schilfröhren verſehen, und daran angeheftet. Dieſer Bau und dieſe Ausrüſtung kommen denenjenigen erſtaunend ſeltſam vor, welche zum erſtenmale aus Europa hieher kommen. Die Holländer bewunderten nicht weniger eine große Menge von kleinen Barken, die ſie ziemlich nahe bey der Stadt Bantam ſahen, und welche von den Indianern **Paraen**, oder **Paren** genennet werden. Die Segel und das Tauwerk beſtehen aus eben dem

Beſchreibung einer Junke.

f) A. d. 277 Seite.

Houtmann. 1596.

Stoffe, wie bey den Junken. Sie kamen von der Fiſcherey zurück; und aus ihrer Menge ſah man genugſam, daß die Stadt ſehr bevölkert ſeyn mußte.

Portugieſiſche Geſandten von Bantam. Ihre Unterredung.

Gegen Abend ſah man eine von dieſen **Paren**, worinnen ſich ſechs Portugieſen, nebſt ihren Leibeigenen befanden, an den **Moriz** hinan kommen. Der vornehmſte darunter erklärete ſich, daß ſie von dem Statthalter, und den Einwohnern in Bantam, welche ſich, wegen Anlangung der fremden Flotte in Unruhe befänden, abgeſchickt worden wären, um ſich zu erkundigen, woher, und in welcher Abſicht ſie käme. Man antwortete ihm, daß ſie aus Holland käme, und friedlich mit ihnen handeln wollte. Er verſetzete, die Holländer wären in der That an einen Handelsplatz gekommen: allein itzo wäre die Gelegenheit nicht gar zu günſtig: denn vor fünf Tagen hätten die Einwohner fünf mit Pfeffer beladene Schiffe nach China geſchickt; und die Junke, die ſie dieſen Morgen in der Bay hätten müſſen vor Anker liegen ſehen, ſuchte längſt an der Küſte hin ebenfalls Pfeffer. Indeſſen ſtelleten ſich doch die Portugieſen ſehr höflich. Man fragte ſie um einige Nachrichten von dem Lande, und von den Geſinnungen des Königes. Sie erzähleten, daß dieſer Fürſt vor nicht langer Zeit aufgebrochen wäre, um **Palimbam**, eine Stadt in Sumatra, zu belagern; er wäre daſelbſt ums Leben gekommen, und ſein Heer, welches ſchon die Stadtthore eingenommen gehabt hätte, wäre durch den Tod des Königes in Unordnung gerathen, und gezwungen worden, ſich zurück zu ziehen; bey dem Aufbruche nach der Inſel Sumatra hätte es aus zwey hundert Segeln beſtanden, und die Völker wären ſo zahlreich geweſen, daß ein Theil von den Soldaten Hunger geſtorben wäre; der König hätte einen einzigen Sohn hinterlaſſen, der nur fünf Monat alt wäre; und die Einwohner in ihrer Hauptſtadt hätten zu ihrem Statthalter einen Herrn aus dem Lande, mit Namen **Cheſtate**, erwählet, welches der Vater einer von den Gemahlinnen des verſtorbenen Königes wäre *g)*.

Kluge Antwort der Holländer.

Unter den ſechs Portugieſen befanden ſich einige, die zu Ternate von dem engliſchen Schiffe des **Thomas Candiſch**, gefangen worden waren. Sie machten eine weitläuftige Erzählung von denen Verwüſtungen, die der Hauptmann **Lancaſter** *h)*, in der Meerenge von Malacca, verübet hätte, wobey die Portugieſen eben ſo wenig, als die Indianer, geſchonet worden wären. Man antwortete ihnen, dieſes wären Streitigkeiten, an denen die Holländer keinen Antheil nähmen; ſie wären nur gekommen, um aufrichtig einzukaufen, und eben ſo zu bezahlen.

Liſt der Portugieſen.

Die Portugieſen bathen den Oberhauptmann, daß er ſich vor denen Schiffen, welche **Don Antonio** ausgeſchickt hätte, nicht ſehen laſſen möchte, aus Furcht, es möchte ſich zwiſchen dem beyderſeitigen Schiffsvolke ein Streit erheben; wozu denn auch die verſchiedenen Verwieſenen, die ſich in Pegu, Bengala, Tanaſſerim, Martaban, auf der Küſte Coromandel, und in den übrigen Theilen Indiens befänden, vermuthlich ihr mögliches beytragen würden. Dieſe Unglücklichen ſucheten, ihrem Vorgeben nach, jemanden, der ihnen Hülfe leiſtete, und ihre Partey unterſtützete; es wäre aber gefährlich, ihnen zu trauen: denn die Hoffnung, daß ſie vielleicht noch zurück berufen werden könnten, würde ſie allemal fähig machen, diejenigen zu verrathen, die ihre Partey ergreifen würden. Nach dieſer Erklärung bath **Houtmann** die Portugieſen, daß ſie dem Statthalter die Dienſte der

g) A. d. 278 Seite.

h) Man hat die Erzählung dieſes engliſchen Hauptmanns im erſten Bande dieſer Sammlung geſehen. Man kann ſie itzo hier dazu nehmen, und die Umſtände mit einander vergleichen.

der Flotte antragen, und ihn verſichern möchten, daß ſie mit ſanftmüthigen und friedfertigen Geſinnungen gekommen wäre, um zu handeln.

Houtmann. 1596.

Sie ſtelleten ſich, als ob ſie darüber viel Freude hätten, und in eben dieſer Geſinnung zurück kehreten. Der **Sabandar**, welches der vornehmſte am Hofe iſt, und vor den alle Steuerſachen kommen, fand ſich ebenfalls auf dem **Hollande** ein. Man antwortete auf ſeine Fragen, die Holländer wären gekommen, um Pfeffer und andere Speccereyen einzukaufen; und in dieſer Abſicht hätten ſie auch gute Stücken von Achten mitgebracht. Man zeigte ihm davon einen Theil. Nunmehr beſtritt er ihr Vorhaben ſo wenig durch Einwendungen, daß er vielmehr ſagte, ſie wären an einen zur Handlung bequemen Ort gekommen, und würden gar bald ihre Ladung finden.

Der Sabandar begiebt ſich an Bord der Flotte.

Den 14ten brachten verſchiedene Einwohner Waaren an Bord, und erzeigten den Holländern viele Liebkoſungen. Sie verſicherten ſie auch, daß ſie genug Pfeffer zu ihrer Ladung finden würden; und außerdem würde man in vier Wochen wieder neuen Pfeffer einerndten; da dieſes ein ſehr fruchtbares Jahr wäre, ſo wäre er ſo wohlfeil, daß man, an ſtatt dreyer Säcke, ſo viel nämlich ordentlich für einen **Katti** *i)* gegeben würde, fünf bis ſechs Säcke, um eben dieſen Preis liefern wollte. Ein jeder Sack wiegt vier bis fünf und funfzig holländiſche Pfund; das Pfund ungefähr zu funfzehen Deniers gerechnet. Der Sabandar kam Nachmittages wieder, und bath den Oberhauptmann, ans Land zu ſteigen, und ſeinen Beſuch bey dem Statthalter abzuſtatten. **Houtmann** antwortete, ſeine Verhaltungsbefehle gäben ihm hierzu keine Vollmacht; wenn aber der Statthalter den Holländern die Ehre erzeigen, und auf ihre Flotte kommen wollte, ſo könnte er alsdenn mit ihm nach der Stadt zurück kehren. Der Sabandar ſchlug ihm auch vor, daß er ſich dem Ufer ein wenig weiter nähern ſollte. Er willigte darein, und ankerte noch an eben dieſem Tage, unter **Pulo Pujam**, das iſt, der langen Inſel, die nur zwo Meilen von Bantam entfernet iſt. So bald man daſelbſt Anker geworfen hatte, kam der indianiſche Admiral, der ſich **Tomongon Angabaja** nennete, an Bord, und erklärete ſich durch ſeinen Dollmetſcher, daß der Statthalter die Holländer ſeiner Freundſchaft verſicherte. Der Sabandar, und die Portugieſen gaben eben dieſe Verſicherungen im Namen des Königs und ſeiner Räthe. Sie brachten viel Erfriſchungen mit; und ein jeder wiederholete, daß nichts in dem Lande wäre, welches nicht ehrlichen Kaufleuten, von was für einem Volke ſie auch ſeyn möchten, zu Dienſte ſtünde.

Wie ſehr der Pfeffer damals in Bantam gemein geweſen iſt.

Dieſe Verſicherungen des Schutzes ſchienen um ſo viel aufrichtiger zu ſeyn, da ſich Chineſer, Araber, Perſer, Mohren, Türken, Malabaren, Peguaner, und mit einem Worte, Kaufleute aus allen Ländern, zu Bantam befanden. Der Sabandar gieng gegen Mittag wiederum ans Ufer: die Portugieſen aber blieben am Borde, und wurden den ganzen übrigen Theil des Tages bewirthet. Sie warneten die Holländer, daß ſie den Einwohnern in Java nicht trauen ſollten: denn man könnte ſich auf ihre Verſprechungen wenig verlaſſen; es wäre ſo gar nöthig, ihnen auf die Hände Achtung zu geben; und überhaupt dürfte man hier niemanden, als ſeinen eigenen Augen, glauben. Man dankete ihnen für dieſen guten Rath. Da aber **Tomongon**, und der Sabandar, den folgenden Tag wieder kamen: ſo warneten ſie hinwiederum, daß man den Portugieſen nicht trauen ſollte,

Menge von Kaufleuten.

i) Ein Katti beträgt ungefähr neun und zwanzig holländiſche Gulden. Dieſe Benennungen müſſen aus den vorigen Erzählungen ſchon bekannt ſeyn.

Houtmann. 1596. ſollte; als welche bereits Verleumdungen ausſprengeten, und ſo falſch wären, daß man niemals wiſſen könnte, was in dem Grunde ihres Herzens verborgen wäre. Hierauf kam ein Indianer von dem Statthalter, mit Namen **Quillin Panjam**, an Bord, und bath die Holländer, im Namen der ganzen Stadt, ſie möchten ihre Flotte vor **Palimbam** führen, und dieſe Stadt beſchießen, da indeſſen die Völker auf der Inſel ſie zu Lande angreifen würden. Der Statthalter verſprach, ihnen die daſelbſt befindliche Beute zu laſſen. Sie verwarfen dieſen Antrag mit vieler Redlichkeit, und wendeten vor, daß ihre Verhaltungsbefehle nur die Handlung beträfen. Den 26ſten kamen Kaufleute von verſchiedenen Völkern zu ihnen, und handelten friedlich mit ihnen; es war aber darunter auch nicht ein einziger, der ſie nicht gewarnet hätte, daß ſie den Portugieſen nicht trauen ſollten.

Geſchenke der Holländer für den Statthalter.

Den 27ſten wurden ſie von noch vielen andern beſuchet, und über dieſes auch von dem Sabandar. Dieſer drang darauf, daß **Houtmann** ſeine Aufwartung bey dem Statthalter machen, und ſich hierinnen der eingeführten Gewohnheit gemäß erzeigen ſollte. Er ſtellete ihm zugleich vor, daß er ſich auch nicht entbrechen könnte, demſelben zum Zeichen des Bündniſſes und des Friedens ein Geſchenk zu überreichen. Man hatte ſchon im Schiffsrathe den Entſchluß gefaſſet, ein Geſchenk zu überbringen. Der Oberhauptmann ernennete deswegen viere von den vornehmſten Holländern, die es tragen ſollten. Es beſtund aus verſchiedenen ſchönen Criſtalgläſern, einem vergoldeten Spiegel, und einem Stücke Scharlach.

Da dieſe Abgeordneten in die Stadt hinein kamen, ſtießen ſie auf einige Portugieſen. Dieſe grüßeten ſie mit ihrer gewöhnlichen Verſtellung; ſagten zu ihnen, daß ſie ihnen die Hände küſſeten, und begaben ſich hierauf hinweg. Da der Sabandar hörete, daß die Geſchenke anlangeten: ſo begab er ſich ans Ufer, um die Holländer zu empfangen. Er führete ſie in den Pallaſt des Statthalters, der damals noch bey Tiſche war. Indeſſen ſahen ſie vor ſeinem Pallaſte eine ziemlich ſchöne gegoſſene Canone, fünf Grenaden, und einige andere Stücke nebſt einem Mörſer. Da ſie zum Verhöre gelaſſen wurden, überreichten ſie dem Statthalter ihre Geſchenke, und bathen ihn im Namen ihrer Befehlshaber, daß er ſich auf die Flotte verfügen, und ein aufrichtiges Bündniß mit ihnen ſchließen möchte. Er antwortete ihnen, daß er ſich wegen ihres Anſuchens bedenken wollte. Hierauf giengen ſie in den Pallaſt des Sabandar, und dieſer ließ ihnen Zuckergebackenes vorſetzen. Man gab ihnen auch im Namen des Königs und ſeiner Räthe verſchiedene Arten von Erfriſchungen; und dieſe nahmen ſie mit auf die Schiffe.

Er beſuchet ſie auf der Flotte.

Den folgenden Tag ließ man dem Oberhauptmanne zu wiſſen thun, daß ſich der Statthalter entſchloſſen hätte, ihn auf der Flotte zu beſuchen. Die Holländer ſetzeten ſich in Bereitſchaft, ihn zu empfangen. Man ernennete diejenigen, die ihm entgegen gehen ſollten, und gab ihnen Befehl, ſich zu Geiſeln darzuſtellen, wenn ſich etwan einige Schwierigkeit eräugen ſollte, die ihn zurück halten könnte. **Quillin Panjam**, der ihm zu einem Dolmetſcher dienete, kam ihnen entgegen, und meldete ihnen, daß ſich der Statthalter im Hafen befände, aber erwartete, daß ihn der Oberhauptmann abholen würde. Die Abgeordneten ſahen ſich genöthigt, wiederum an Bord zu kehren, und von dieſer Hinderniß Bericht zu erſtatten. **Houtmann** machete keine Schwierigkeit, in ſeine Schaluppe zu ſteigen, und gegen das Ufer zu zu fahren. Er ließ aber einen von ſeinen Leuten vorausgehen, und die Erklärung thun, daß er nicht eher das Land berühren würde, als bis das Bündniß geſchloſſen wäre. Der Statthalter ſtieß endlich aus dem Hafen ab, mit ſechzehn

zehn großen Piroguen, im Angeſichte der Portugieſen, welche den Abgeordneten neue Höf=lichkeiten erzeigten. **Houtmann** ſtieg hierauf in ſeine Pirogue, und ſetzete ſich neben ihm. Sie unterredeten ſich von der holländiſchen Regierungsart und Macht. Der Statthalter fragte, wie viel es Schiffe jährlich ausrüſten könnte? zu was für einer Jahreszeit ſie die Reiſe nach Indien unternehmen müßten? und ob die Holländer geſonnen wären, noch mehr als einmal nach Bantam zu kommen? Houtmann. 1596.

Dieſer vornehme Beſuch ward am Borde mit den größten Merkmaalen der Hoch=achtung aufgenommen. Indeſſen, da man den Statthalter in die Kammer des Haupt=manns führete, bemerkte man, daß er zitterte, vermuthlich aus Furcht, daß man ihn da=ſelbſt gefangen behalten möchte. Der Sabandar und Tomongon ſprachen ihm einen Muth ein. Man brachte die Puncte des Vergleichs in Ordnung. Nebſt verſchiedenen andern Bewilligungen verſprach der Statthalter auch, daß die Freyheit, Spezereyen zu kaufen, niemanden eher geſtattet werden ſollte, als bis die Holländer ihre völlige Ladung hätten. Er verlangete einen Theil der mitgebrachten Kaufmannsgüter zu ſehen. Man zeigte ihm Sammet und Scharlach. Hierzu fügte man ein neues Geſchenk, und überreich=te ihm von jeglicher Gattung ein Stück. Er nahm alle Theile des Schiffes in Augen=ſchein. Endlich bezeugte er, daß es ihm ein Vergnügen ſeyn würde, wenn man ihn bey ſeiner Abreiſe mit einer Lage von dem geſammten Geſchütze begrüſſen wollte. Der Saban=dar wollte am Borde bleiben, und das Vergnügen haben, ſchießen zu ſehen. Dieſe drey Herren und alle übrigen Herren in ihrem Gefolge giengen koſtbar gekleidet. Ihre Klei=dung kam der Tracht der Einwohner auf der Inſel Sumatra ſehr gleich. Sie erkläreten ſich in ſolchen Ausdrücken, welche wenig Zutrauen zu den Portugieſen zu verſtehen gaben. Der Sabandar erzählete, daß er der Stadt Bantam zweymal hundert tauſend Dukaten für die Inſel **Pulo Puſam** angebothen hätte: dieſer Vorſchlag wäre aber verworfen wor=den: denn da man ihre Abſichten ſchon kennete: ſo glaubte man gewiß, daß ſie auf die=ſer Inſel eine Feſtung aufgerichtet haben würden, wodurch die Handlung zu Bantam hät=te zu Grunde gerichtet werden können. Er befürchtet, daſelbſt zurück behalten zu werden.

Da nun **Houtmann** keinen Vorwand mehr hatte, weswegen er nicht ans Land ſtei=gen ſollte: ſo erwählete er den erſten des Heumonats, um ſeinen Beſuch bey dem Statt=halter abzuſtatten. Sein Gefolge beſtund nur aus neun Perſonen. Er zeigte die Voll=macht des Prinzen von Oranien vor, durch welchen die Befehlshaber der Flotte berechtiget wurden, ein Bündniß zu ſchließen, vermöge deſſen die Holländer in dem Lande alle Vor=rechte genieſſen ſollten, die den übrigen Kaufleuten bewilliget wären. Dieſe Vollmacht wurde ſogleich in das Portugieſiſche und Arabiſche überſetzet. Hierauf bath **Houtmann** den Statthalter um eine ſchriftliche Verſicherung; und dieſe wurde ihm auf das nächſte mal verſprechen, wenn er wiederum ans Ufer kommen würde. Houtmann ſtattet ſeinen Beſuch bey dem Statthalter ab.

Gegen Abend, noch an eben dieſem Tage, ſah man einen indianiſchen Fürſten zu Bantam anlangen, dem die Portugieſen den Namen eines Kaiſers beylegten, weil er der Sohn eines Monarchen war, der über die meiſten Könige in Java eine unumſchränkte Herrſchaft geführet hatte. Sie weigerten ſich aber, ſich ſeinem Sohne zu unterwerfen, unter dem Vorwande, daß er ſich lange Zeit in Malacca aufgehalten, und daſelbſt allzuviel Zuneigung zu den Portugieſen eingeſogen hätte, vor deren Herrſchaft ſie ſich ungemein fürchteten. Indeſſen wurde er doch in allen Theilen der Inſel mit ſehr großen Ehrenbe=zeugungen empfangen. Die Könige ſelbſt redeten mit ihm mit in einander geſchlagenen Kaiſer in Java.

Hän=

Houtmann. 1596.

Händen, welche Gewohnheit die Leibeigenen gegen ihre Herren zu beobachten pflegen. Man beſchuldigte ihn, daß er ein ſehr ungebundenes Leben führete, und den Trunk übermäßig liebete. Er erzeigte den Holländern die Ehre, und begab ſich nebſt ſeinen beyden Söhnen und einigen Portugieſen zu ihnen an Bord. Seine Kleidung beſtund aus einem ſchönen mit Golde geſtickten Stücke Cattun. Der älteſte von ſeinen Söhnen, der zwanzig Jahre alt und wohl gebildet war, trug an ſeinem Gürtel ein länglichtrundes goldenes Kleinod, mit ſehr großen Edelſteinen beſetzet, wovon die meiſten Schmaragden und Rubinen waren.

Beſtätigung des Bündniſſes.

Den 3ten kehrete **Houtmann** ans Ufer zurück, und verlangte von dem Statthalter die Beſtätigung des Bündniſſes. Er hatte die Puncte aufgeſetzet, die unterzeichnet werden ſollten. Der vornehmſte darunter war, das Bündniß ſollte nicht nur getreulich und unverbrüchlich beobachtet werden, ſondern, wenn ſich jemand unterfangen ſollte, einen von beyden Theilen zu beleidigen: ſo ſollten ſie ſich mit einander vereinigen, und mit geſammter Macht allen ihren Feinden widerſtehen.

Pracht der Holländer.

Das Gefolge des Oberhauptmanns beſtund aus acht Mann, welche ſammete Kleider und Degen an der Seite trugen. Viere giengen vor ihm her, und viere folgeten ihm nach. Ein Bedienter trug ihm einen Sonnenſchirm über den Kopf. Zween Trompeter, die ebenfalls vor ihm her giengen, hatten Befehl erhalten, dann und wann in die Trompeten zu ſtoßen. Zehn oder zwölf Matroſen beſchloſſen den Zug. Auf dem Wege trafen ſie den Fürſten an, den die Portugieſen einen Kaiſer nenneten, und der ſeinen Pallaſt außerhalb der Stadt hatte: denn in der Ringmauer durfte er nicht Nachtlager halten. Er ließ ihnen Früchte und Zuckerwerk vorſetzen. Die Portugieſen wollten noch immer für Freunde der Holländer gehalten ſeyn; ſie giengen daher mit ihnen in die Stadt, und bathen ſie, daß ſie, nach dem Ausdrucke des Verfaſſers, ſich ſo weit **herunter laſſen**, und in eines von ihren Häuſern kommen ſollten. Sie hatten eine große Gaſterey angeſtellet; und bey dem Schmauſe bedieneten ſie ſich tauſenderley **falſcher Liebkoſungen**.

Sie werden von den Portugieſen verhönet.

Da die Eiferſucht eine Empfindung iſt, die ſich ſchwerlich beſiegen läßt: ſo fragte Houtmanen einer, der ihn zu Liſſabon geſehen hatte, mit einem ſpöttiſchen Tone, ob er ein Herzog geworden wäre *k*)?

Indeſſen konnten ſie durch ihre geheimen Ränke doch nicht verhindern, daß nicht der Vertrag von dem Statthalter unterzeichnet worden wäre. Der Sabandar, der noch immer in ſeinen guten Geſinnungen gegen die Holländer verharrete, rieth ihnen, unverzüglich Pfeffer einzukaufen, weil er ſeit zehn Jahren nicht ſo wohlfeil geweſen wäre. In einem allgemeinen Schiffsrathe aber faſſeten ſie aus andern Gründen den Entſchluß, die neue Erndte zu erwarten.

Man will ſie angreifen.

Indem ſie ſich noch wegen des Vertrauens berathſchlagten, welches ſie gegen die Portugieſen hegen ſollten, kam der Dolmetſcher, **Quillin Panjam**, an Bord des **Moritzes**, und meldete ihnen im Namen des Statthalters, daß ſie auf ihrer Hut ſeyn müßten, wenn ſie nicht von dem Kaiſer überrumpelt werden wollten: denn dieſer hätte ſich von den Portugieſen verführen laſſen, und hegete die Abſicht, ſie unter dem Scheine eines Beſuches zu überfallen. Er nennete dieſen Fürſten **Raja d'Auma**. Durch eine Nachricht von ſolcher Wichtigkeit wurde gar bald alles auf den vier Schiffen in Schrecken geſetzet. Das Geſchütz wurde geladen, und die Waffen wurden herum getheilet. Den folgenden Tag ließ ihnen der Statthalter ferner zu wiſſen thun, daß ſich in der Stadt große Zwiſtigkeiten erhoben hätten; ein Theil des Volkes wollte die Flotte angreifen, andere aber weigerten ſich,

k) A. d. 287 Seite.

ſich, in dieſen Meineid zu willigen; weil er aber den Ausgang noch nicht wüßte: ſo rieth er ihnen, ihre Vorſicht zu verdoppeln.

Houtmann. 1596.

Houtmann ſtellete ſich, als ob er nichts von dem wüßte, was zu Bantam vorgienge, und ſchickte zween von ſeinen Leuten zu dem Sabandar, unter dem Vorwande, daß ſie nur etwas ausrichten ſollten. In ſeinem Pallaſte ſahen ſie ſechzig Feuerröhre, die friſch geladen zu ſeyn ſchienen. Allein dieſer Herr, gegen den ſie deswegen ihre Verwunderung bezeugten, ſagte zu ihnen, daß die Holländer ſeinetwegen ohne Kummer ſeyn ſollten; dieſe Zurüſtungen geſchähen nur deswegen, um den Kaiſer aus der Stadt zu verjagen; dieſer Fürſt hätte daſelbſt einen mächtigen Anhang; und der Hof finge ſchon an, zu befürchten, daß er ſich davon Meiſter machen möchte. Er ſetzete hinzu, daß er ihnen gar ſehr riethe, wachſam zu ſeyn: denn der Kaiſer beſtrebete ſich nachdrücklich, den Adel dahin zu bewegen, daß er ſich mit ihm vereinigen und ſie angreifen ſollte; und dieſes wäre eine Warnung, die ihnen auch der Statthalter bereits ertheilet haben müßte; übrigens könnte der Adel nach den Begriffen des Wohlſtandes, die bey dieſem Volke eingeführet wären, ſich nicht mit Ehren weigern, dieſem Fürſten zu folgen, ſondern würde dieſer Unternehmung ohne Zweifel mit beytreten; ſo viel aber wäre gewiß, daß der Adel eine Loſung unter ſich haben, und ſich in einer Entfernung halten würde, damit er von dem Geſchütze nicht erreichet werden könnte *l*).

Gute Dienſte des Sabandar.

Houtmann war allzuwenig von dem, was in dem Lande vorgieng, unterrichtet, als daß er die eigentliche Beſchaffenheit dieſes Staatsgriffes hätte einſehen können. Er blieb aber bey dem ſtehen, was ihn angieng, und urtheilete, daß der Kaiſer ſich durch das Anliegen der Portugieſen hätte bewegen laſſen, und vermuthlich in der Hoffnung, eine anſehnliche Beute zu machen, den Entſchluß gefaſſet hätte, die holländiſche Flotte anzugreifen. In der That erfuhr er auch nachgehends, daß die Portugieſen ihm vier tauſend Stück von Achten für das Gebäude der vier Schiffe und die Ausrüſtung derſelben gebothen hatten. Sie hatten ihn zu überreden gewußt, daß es ihm, wenn er nur zwanzig Mann in jegliches Schiff brächte, alsdann leicht fallen würde, ſich derſelben zu bemächtigen, und das Schiffsvolk niederzumachen. Als er aber erfuhr, daß den Holländern ſein Vorhaben nicht unbekannt war: ſo nahm er ſeine Zuflucht zu andern Mitteln, um es ins Werk zu richten. Er ließ ein großes Gaſtmahl anſtellen, und die Hauptleute, Schiffer, Trompeter und Spielleute, die ſich im Hafen befanden, dazu einladen. Auf ſeinen Befehl wurde bekannt gemacht, daß er ſich ein Vergnügen mit den Fremden zu machen ſuchete. Allein die Holländer entſchuldigten ſich damit, daß ſie mit ihrer Handlung beſchäfftiget wären. Den 7ten, als den Tag vor dem Gaſtmahle, ſchickten ſie einen Schiffsbedienten an ihn ab, und ließen ihn bitten, daß er nichts wider die Flotte unternehmen möchte; wenn er aber ja dieſen Anſchlag gefaſſet hätte: ſo würde er unfehlbar mit eben ſo viel Verluſt als Schande zurück getrieben werden. Man ließ ihn auch bitten, daß er den falſchen Beſchuldigungen der Portugieſen, die nur aus Eigennutze redeten, keinen Glauben beymeſſen möchte. Er ſtellete ſich, als ob er darüber in großes Erſtaunen gerieth, und nicht wüßte, was man haben wollte. Er ſetzete hinzu, er hoffete morgen die Befehlshaber, die er eingeladen hätte, bey ſich zu ſehen, und glaubte nicht, daß ſie ihm dieſes Zeichen des Vertrauens und der Freundſchaft abſchlagen würden.

Zuſammenverſchwörung wider die Flotte.

Man wendet Liſt an.

l) A. d. 289 Seite.

Den

Houtmann. 1596.

Den 8ten ſchickte er eine Pirogue an Bord, um diejenigen abzuholen, die er eingeladen hatte. Man antwortete, die meiſten befänden ſich nicht wohl, und wären zu dieſer Luſtbarkeit nicht aufgeräumt. Zu gleicher Zeit führete man den Bothen mit Fleiß oben auf das Verdeck, wo die Waffen in ſehr großer Anzahl hingen. Ueber dieſen Anblick erſchrack er dermaßen, daß er einige Zeitlang kein Wort reden konnte. Hierauf ſetzete er ſich nieder, und fragte, was die Abſicht der Holländer wäre, und weswegen der Oberhauptmann ungehalten zu ſeyn ſchien? Man gab ihm aber keine weitere Erklärung. Er gieng fort, ohne etwas weiter zu ſagen; und das Schrecken, in welches er in kurzem durch ſeine Nachrichten die ganze Stadt ſetzete, verurſachte, daß die Feinde der Holländer die Hoffnung verlohren, daß ſie ihre Schiffe würden angreifen können. Der Kaiſer ließ ſeinen Vorſatz fahren, und ließ ſich bey ihnen entſchuldigen, ſie auch ſo gar verſichern, daß, wenn auch ein ſchlimmer Vorſatz wider ſie gefaſſet worden wäre, er doch nicht den geringſten Antheil daran hätte. Sie erfuhren aber durch ſichere Zeugen alle Umſtände dieſer erſchrecklichen Zuſammenverſchwörung. Sie ließen ſich indeſſen gleichwohl dadurch nicht hindern, ihm ein Geſchenk zu überſchicken, welches er auch annahm. Sein Verdruß oder andere Urſachen bewogen ihn, den 11ten nach **Jacatra** aufzubrechen, welcher Ort nur zehn Seemeilen von Bantam liegt.

Die Holländer ſchrecken ihre Feinde.

Goja Rajaan, ein türkiſcher Kaufmann.

Den 12ten fanden ſich verſchiedene türkiſche und arabiſche Kaufleute auf der Flotte ein. Darunter fand ſich einer, mit Namen **Goja Rajaan**, der zu Venedig geweſen war, und italieniſch ſprach. Er verſicherte den Oberhauptmann, daß er ſich glücklich ſchätzen würde, wenn er mit ihm nach Holland, und von dar zurück nach Conſtantinopel, ſeinem Vaterlande, gehen könnte: denn er zweifelte ſehr, daß er durch **Achin** einen freyen Weg finden würde, weil der König alle Kaufleute anhalten ließe. Er erboth ſich, alle ſeine Güter mit auf das Schiff zu bringen, und die Befehlshaber der Flotte zu Erben einzuſetzen, wenn er auf dem Wege ſterben ſollte. Man antwortete ihm, er könnte ſich noch vor Abgange der Flotte wegen dieſes Vorhabens bedenken.

Erneuerung des Bündniſſes.

Auf einer andern Seite ſchlug der Sabandar, der durch die Unruhe der Holländer gerühret worden war, dem Oberhauptmanne eine Unterredung mit dem Statthalter vor. Und da er einigen Zweifel wegen der Geſinnungen des Hofes zu hegen ſchien: ſo erboth er ſich, daß er ſich in ſeiner Abweſenheit zum Geiſel ſtellen wollte. Dieſes Erbiethen wurde nicht angenommen. Doch beharrete er darauf, daß er indeſſen, weil **Houtmann** und **Robert Verhel** mit ihm ans Land ſtiegen, ſeinen älteſten Sohn zurück laſſen wollte. Sie wurden von dem Statthalter wohl empfangen. Beyde Theile mußten einen Eid ablegen, und ſchwören, daß ſie einander nachdrücklichen Beyſtand wider alle Arten von Feinden leiſten wollten. Der Kaiſer war hievon ſelbſt nicht ausgenommen. Nach einer ſo feyerlichen Verbindung glaubten die Holländer, daß ſie nunmehr im Stande ſeyn könnten, ihren Feinden Trotz zu biethen. **Reiner** und zehn andere brachten verſchiedene Waaren in die Stadt, um daſelbſt den Grund zur Handlung zu legen. Man gab ihnen ein von Steinen aufgeführetes Haus, worinnen es an keiner Bequemlichkeit fehlete. Allein der Sabandar warnete ſie, daß ſie ſich nicht ohne Unterſchied mit den Einwohnern einlaſſen, und nicht zu oft zu Leuten gehen ſollten. Sonderlich empfahl er ihnen, daß ſie keinen Umgang mit dem Frauenzimmer pflegen ſollten. Noch an eben dieſem Tage zeigte ihnen ein Javaner den Riß von ihren drey Schiffen und von der Pinaſſe, wie auch von den Flaggen

Sie errichten eine Factorey zu Bantam.

auf

auf dem **Prinzen Moriz**, ſo, wie ſie ſich in der Rhede von Bantam zeigten. Ueber dieſen Anblick erſtauneten ſie um ſo viel mehr, da ſie im geringſten nicht geglaubt hatten, daß die Indianer gut malen oder zeichnen könnten *m*). Houtmann. 1596.

Einige arabiſche und chineſiſche Kaufleute bothen den Holländern Pfeffer an. **Houtmann** und der Schiffsrath glaubeten, der neue Pfeffer würde noch wohlfeiler ſeyn, und konnten ſich daher nicht entſchließen, ſich dieſes Anerbiethen zu Nutze zu machen, ob ſchon ein Portugieſe, mit Namen **Pedro de Tayde**, der zu Malacca gebohren war, und nachdrückliche Merkmaale ſeiner Zuneigung gegen die Holländer gegeben hatte, ihnen rieth, es anzunehmen. Er ſtellete ihnen vor, jetzo wäre der Pfeffer wohlfeiler, als er jemals geweſen wäre; bey der Ankunft der chineſiſchen Junken aber würde es gewiß nicht dabey bleiben. **Pedro de Tayde** war ein berühmter Lootsmann, der alle Küſten und Inſeln von Oſtindien beſuchet, und Karten davon verfertiget hatte. Man wollte ſich aber auf ſeine Erfahrung nicht verlaſſen, und zauderte ſo lange, daß man ſich es endlich mußte reuen laſſen, daß man die Gelegenheit verſäumet hatte. Indeſſen waren der Statthalter, der Admiral und der Sabandar, mit einem zahlreichen Gefolge in die neue holländiſche Factorey gekommen, und hatten eilig einen großen Theil ihrer Waaren gekaufet, welche nicht eher bezahlet werden ſollten, als nach der Erndte, und zwar nach dem Preiſe, um welchen der Pfeffer alsdann verkauft werden würde.

Guter Rath, dem ſie aber nicht folgen.

Der Bewegungsgrund zu dieſer Eilfertigkeit mag auch damals geweſen ſeyn, welcher es wolle: ſo iſt doch dieſes gewiß, daß die Eiferſucht der Portugieſen nicht eingeſchläfert wurde. Sie blieſen dem Statthalter beſtändig in die Ohren, daß die Holländer nur gekommen wären, um das Land auszukundſchaften. Sie gaben zween Beweiſe davon an: erſtlich, aus ihrer Aufführung ſähe man deutlich, daß ſie gar nicht geſonnen wären, einzukaufen; hernach, es wäre nicht möglich, daß ſie aus einem ſo entfernten Lande, wie Holland wäre, mit ſo wenig Volke gekommen wären; und es wäre folglich ſehr wahrſcheinlich, daß ſie Straßenräuberey trieben, und bey dem Angriffe eines Schiffes, welches ſie hätten wegnehmen wollen, einen Theil ihrer Leute verlohren hätten. Sie ſetzeten hinzu, ſie hätten in Liſſabon ſehr viel Flanderer und Holländer geſehen, fänden aber, daß die Leute auf der Flotte ihnen nicht gleich wären *n*). Durch dieſe liſtigen Vorſtellungen wurde der Statthalter nach und nach auf einen Argwohn gebracht. Eine große Summe Geld, die man ihm anboth, wenn er mit **Houtmannen** brechen wollte, beſtätigte dieſelben noch nachdrücklicher. Jedoch both er den Holländern auf Abſchlag desjenigen, was er ihnen für die Waaren ſchuldig war, einige Säcke Pfeffer an. Sie nahmen dieſes Erbiethen an. Allein die Säcke wurden nicht ausgeliefert; und aus dieſem Verfahren ſahen ſie, daß man ſie nur durch falſche Hoffnung aufhalten wollte. Außerdem erfuhren ſie täglich von **Tayden**, was wider ſie angeſponnen wurde.

Die Portugieſen finden Eingang bey dem Statthalter.

Dieſer ehrliche Lootsmann beſuchte ſie oft, und hegte ſolche freundſchaftliche Geſinnungen, die ihm Vertrauen zuwege gebracht hatten. Und wenn er länger gelebt hätte, ſo würden ſie, wie ſie ſich ſchmeichelten, wichtige Nachrichten wegen des indianiſchen Staates und Zuſtandes von ihm erhalten haben. Allein, der Statthalter erlaubte den Portugieſen, ſich deſſelben zu entledigen. Sie drungen den 18ten Auguſt, an der Zahl ſechzehn, in ſein Haus, und erwürgten ihn auf eine barbariſche Weiſe. Es wurde auch keine Unterſuchung wegen dieſer Mordthat angeſtellet *o*).

Die Portugieſen begehen einen Meuchelmord.

m) A. d. 292 Seite. *n*) A. d. 294 Seite. *o*) A. d. 295 Seite.

Houtmann. 1596.

Indeſſen beſchwerten ſich die Befehlshaber der Flotte bey dem Statthalter darüber, daß er ihnen ihren Pfeffer nicht ausliefern wollte. Sie erklâreten ſich gegen ihn ungeſcheuet, die Ehre eines Fürſten beruhete darauf, daß er ſeinem Verſprechen nachkäme. In der Hitze ihres Zornes droheten ſie ihm, daß ſie vor die Stadt kommen, und ſie in Brand ſtecken wollten. Hierauf ließen ſie alle ihre Kaufmannsgüter nebſt einigen Säcken Pfeffer, die ſie gekauft hatten, einpacken, und macheten ſich fertig, dieſelben an Bord tragen zu laſſen, als ob ſie den Entſchluß gefaſſet hätten, abzuſegeln. Die Portugieſen hatten zwo Junken im Hafen, welche ſie mit Nägelein und andern Kaufmannswaaren nach Malacca ſchicken wollten. Der Statthalter, der durch den Eifer der Holländer in Furcht geſetzet worden war, beſorgete, ſie möchten dieſe beyden Fahrzeuge wegnehmen, und der Statthalter in Malacca möchte hernach die Schadloshaltung dieſes Verluſtes von ihm fordern. Seine Unruhe wurde dadurch noch vermehret, da er hörete, daß ſich die holländiſche Pinaſſe der Stadt genähert, und alle Theile des Hafens erforſchet hätte. Houtmann hegte nur die Abſicht, den Portugieſen Trotz zu biethen, und die Einwohner in Furcht zu ſetzen. Aus einer Unternehmung von ſolcher Beſchaffenheit aber urtheilete man, daß die Gefahr ſo dringend wäre, daß alle javaniſchen Fahrzeuge, die ſich auf der Rhede befanden, ihre Ankertaue kappeten, und ſie gegen das Ufer treiben ließen. In kurzem erhielten die Holländer in der Factorey Nachricht, daß zu Jacatra große Zurüſtungen gemachet würden, um die Flotte anzugreifen. Sie meldeten dieſes den Befehlshabern, und ließen eine Summe Geld an Bord bringen, die ſie von dem Statthalter zur Bezahlung für ihre Waaren empfangen hatten.

Die Holländer gerathen in grauſamen Eifer.

Ungeachtet dieſer Nachricht beſaß Houtmann die Kühnheit, ſich mit einem Gefolge von ſieben Mann zu dem Statthalter zu verfügen. Kaum war er aber in den Pallaſt hinein getreten, ſo ward er mit allen ſeinen Leuten in Verhaft genommen, weil er ſich in der Hitze ſeiner Rede gerühmet hatte, daß er die beyden Junken wegnehmen könnte. In eben dem Augenblicke ließ der Statthalter den Holländern in der Factorey anbefehlen, ſie ſollten ſich nicht hinweg begeben. Doch ließ er ihnen die Verſicherung geben, daß ſie nichts zu befürchten hätten, und daß er nur durch die trotzigen Reden des Hauptmanns aufgebracht worden wäre.

Houtmann wird in Verhaft genommen.

Da die Befehlshaber auf der Flotte die Schaluppe nicht zurück kommen ſahen: ſo merkten ſie, daß einige Unordnung vorgegangen ſeyn müßte. Ihr Zweifel wurde aber gar bald gehoben, da ſie den Dolmetſcher des Statthalters ankommen ſahen. Dieſer hatte ſich mit einem von den Holländern aus der Factorey und einem Gefolge von neun Leibeigenen an Bord begeben, und meldete ihnen, daß der Hauptmann nur deswegen in Verhaft genommen worden wäre, damit man der Vollſtreckung ſeiner Drohungen vorbeugen möchte; daß er aber wiederum in Freyheit geſtellet werden ſollte, wenn die beyden Junken abgegangen ſeyn würden. Allein, dieſe Erklärung ſchien ſo verdächtig zu ſeyn, daß man in dem Schiffsrathe den Entſchluß faſſete, den Dolmetſcher und die Leibeigenen in Verhaft zu nehmen, zween ausgenommen, welche zu dem Statthalter zurück geſchickt wurden, und ihm gleichfalls melden ſollten, daß er nicht hoffen dürfte, ſeine Leute eher wiederum in Freyheit zu ſehen, als bis er den Hauptmann auf freyen Fuß geſtellet haben würde. Dieſer Herr war gleich bey dem Sabandar zu Gaſte, als er dieſe Nachricht erhielt. Nach Anhörung derſelben ſtund er plötzlich auf, und ſchwur, wenn ſein Dolmetſcher nicht noch vor

Die Holländer brauchen Gegengewalt.

Wie ſie dem Dolmetſcher des Statthalters begegnen.

Untergange der Sonne frey gelaſſen würde: ſo wollte er alle Gefangene, die in ſeinen Hän- Houtmann. den wären, hinrichten laſſen. Man ermangelte nicht, Houtmannen ſolches zu hinter- 1596. bringen, und dieſer ſchrieb ſogleich an die Befehlshaber der Flotte, daß es ihm nothwendig zu ſeyn ſchien, den Dollmetſcher wiederum in Freyheit zu ſetzen. Sein Brief wurde von dreyen Leibeigenen überbracht. An dieſe lieferte man ſogleich zween von den gefangenen Leibeigenen aus, und entſchuldigte ſich, daß man den Dollmetſcher nicht mit zurück ſchicken könnte, weil die Witterung ſehr ſchlimm, und das Boot ſehr klein wäre. Nach reiflicher Ueberlegung aber ließ man ihn doch den folgenden Tag ans Land ſetzen.

Man war bey der Art, wie man ihn gefangen genommen hatte, nicht klüglich genug verfahren. Die erſte Bewegung des Schiffsvolkes war ſo heftig geweſen, daß er glaubte, man drohete ihm mit dem Tode, und daß ſich auch ſo gar einige von ſeinen Leuten aus Furcht in die See ſtürzeten. Nachgehends ſchlug man ihn in Feſſeln, und ſeine Unruhe dauerte die ganze Nacht hindurch. Die Zufriedenheit aber, die er hernach darüber empfand, daß er ſich wiederum in Freyheit ſah, bewog ihn, den Statthalter dahin zu bringen, daß er die Schaluppe mit fünf gefangenen Holländern wiederum an Bord gehen ließ, und geſtattete, daß die Handlung fortgeſetzet werden möchte. Allein die Befehlshaber auf der Flotte überſchickten nur eine kleine Summe, und einen einzigen Mann, welcher Befehl erhielt, die übrigen Gefangenen zu ermahnen, daß ſie ihr möglichſtes thun ſollten, um ſich in Freyheit zu ſetzen, weil die Schiffe anfingen, an Waſſer Mangel zu leiden, und es daher unmöglich wäre, daß ſie länger auf der Rhede vor Anker liegen könnten. Dieſer Bothe wurde nebſt den übrigen zurückbehalten, unter dem Vorwande, da er allein, und ohne Waaren gekommen wäre, ſo müßte hinter ſeiner Abſchickung eine Liſt verborgen ſeyn. Die Befehlshaber wurden durch dieſe neue Beleidigung aufgebracht, und fanden ein Mittel, den Gefangenen zu wiſſen zu thun, daß ſie geſonnen wären, ſich der Stadt zu nähern, und ſie in Grund zu ſchießen. Houtmann antwortete ihnen, wenn ſie es alſo auf das äußerſte kommen laſſen wollten, ſo wäre es um alle Holländer geſchehen, die ſich zu Bantam befänden. Die Holländer in der Factorey ſchickten auch täglich Waſſer, und andere Erfriſchungen an Bord, um den Schiffsrath von einem Entſchluſſe abzuhalten, der ihnen zum Verderben ausgeſchlagen ſeyn würde *o)*.

In einer ſo dringenden Noth wurde ein allgemeiner Schiffsrath den 4ten des Herbſtmonats auf dem **Moriz** verſammelt. Man berathſchlagte ſich lange, und beſchloß endlich, an den Statthalter zu ſchreiben: wenn er den Hauptmann und alle ſeine Leute, nebſt ihren Gütern, nicht in Freyheit ſetzete: ſo würde man ſich, vermöge der Vollmacht des Prinzen Moriz, und vermöge des Vertrages für berechtiget halten, ſich aller Macht, die man in Händen hätte, zu bedienen, und Gegengewalt zu brauchen *p)*. Dieſer Brief wurde durch einen Fiſcher überſchickt, dem ſie einige kleine Spiegel zum Bothenlohne gaben, und welcher verſprach, ihn zu überliefern.

Die Holländer machen den Anfang zu Feindſeligkeiten.

Den 5ten, nachdem ſie bis zu Mittage vergeblich auf eine Antwort gewartet hatten, näherten ſie ſich der Stadt, und ankerten in einer Tiefe von drey Klaftern. Die Schaluppen wurden bewaffnet. Die Schaluppe des **holländiſchen Löwen** wurde mit dreyzehn Mann beſetzet, und rückte gegen eine Junke an. Sie warf einen Haken hinein, und bemächtigte ſich derſelben. Man fand darinnen nur vierzehn portugieſiſche Leibeigene, die keinen Widerſtand thaten, und nur um ihr Leben fleheten. Die Junke wurde ſogleich an die

Sie nehmen verſchiedene Junken weg.

o) A. d. 299 Seite. p) A. d. 300 Seite.

Houtmann. 1596.

die Schiffe gebracht, ohne daß ſich jemand unterfangen hätte, ſich dawider zu ſetzen, ob ſchon dieſe Unternehmung vor den Augen einer großen Menge von Einwohnern geſchah. Die Schaluppe des **Moriz** enterte noch eine andere Junke, die eben ſo wenig Widerſtand that, als die erſtere. Die Pinaſſe rückte gegen eine dritte an: allein die Portugieſen, denen ſie ebenfalls zugehörete, faſſeten den Entſchluß, ſie anzuzünden, und verbrannten ſie bis aufs Waſſer. Die Pinaſſe griff noch eine andere an, und bemächtigte ſich derſelben. Man fand darinnen, wie in der zweyten, nichts, als Reiß, Cocosnüſſe und andere Lebensmittel von geringem Werthe. Die Ladung der erſtern beſtund aus zwanzig Tonnen Würznelken, ſechs und zwanzig Tonnen langen Pfeffer, Benzoin, und andern Waaren. In der andern befanden ſich Leibeigene. Die verbrannte war weit mehr werth. Sie enthielt nach dem Berichte der Leibeigenen funfzig Tonnen Würznelken, und verſchiedene koſtbare Waaren, wovon man aber der Geſchwindigkeit des Feuers nichts hatte entreißen können q).

Die gefangenen Holländer werden zum Tode geführet.

Der Brief des Schifferathes war von dem Fiſcher einem Holländer in der Stadt überliefert worden; und dieſer hatte ihn dem Sabandar überbracht. Den folgenden Tag verſammelte ſich der javaniſche Rath. Allein mitten unter ſeinen Berathſchlagungen erfuhr er, daß die Schiffe vor der Stadt Anker geworfen, und ſich bereits einiger Junken bemächtiget hätten. Der Statthalter gab in der erſten Hitze ſeines Zornes dem Sabandar Befehl, alle Holländer in der Factorey gefangen nehmen zu laſſen. Sie wurden in den Pallaſt gebracht, und von hier, nebſt den alten Gefangenen, an den Ort abgeführet, wo die Miſſethäter öffentlich hingerichtet werden.

Man ſchenket ihnen das Leben.

Alles ſchien ihnen ein erſchreckliches Urtheil anzukündigen. Ein neuer Befehl aber vertrieb ihre Furcht. Sie wurden anfangs in die Häuſer einiger Chineſen vertheilet. Vermöge eines dritten Befehles endlich, der mit nicht geringerer Geſchwindigkeit ertheilet wurde, brachte man ſie wiederum in ihre Gefängniſſe q). **Houtmann** ſchrieb an den Schiffsrath, und bath ihn, daß er mit mehrerer Mäßigung verfahren möchte. Er ſetzete hinzu, man hätte ihm Hoffnung gemacht, daß man ihn, wenn die Junken nicht geplündert wären, wiederum in Freyheit ſetzen würde. Nebſt ſeinem Briefe erhielten die Befehlshaber auf der Flotte auch einen von dem Statthalter. Dieſer bath, daß die Feindſeligkeiten eingeſtellet werden möchten, und verſprach unter dieſer Bedingung, daß er morgen die Gefangenen zurück ſchicken wollte. Sie ſchickten ihm eine Antwort zu, ermahneten ihn aber mit nachdrücklichen Worten, ſein Verſprechen zu erfüllen, und droheten ihm, daß ſie ſich, wenn er demſelben zuwider handelte, der Stadt noch weiter nähern, und ſie in die Aſche legen würden. Zur Vollſtreckung ließen ſie ihm Zeit bis zu Ende des großen Marktes in Bantam, der täglich Vormittage gehalten wird.

Streit zwiſchen den Holländern, und den Javanern.

Den folgenden Tag erwartete man geruhig das Ende des großen Marktes. Weil man aber keine Nachricht aus der Stadt erhielt: ſo beſorgte man, die Einwohner möchten dieſe Zeit angewendet haben, um ſich zur Gegenwehr zu rüſten. In dieſer Beſorgniß wurde die Pinaſſe, nebſt einer Schaluppe, die mit acht und zwanzig Mann beſetzet war, auf eine Junke losgeſchicket, die man hinter einer Inſel fahren ſah. Sie wurde geentert und in Grund gebohret. So bald die Einwohner, deren ſich eine große Anzahl am Ufer befand, die Junke ſinken ſahen: ſo warfen ſie ſich in zwanzig Piroguen, wovon jegliche funfzig Mann halten konnte. Sie waren mit langen Piken, Säbeln, runden Schilden, Wurfſpießen, und einigen Feuerröhren, bewaffnet. Alle dieſe Piroguen ſtelleten ſich in einen

q) A. d. 301 Seite.   r) Eben daſelbſt.

nen halben Mond, und rückten gegen die Pinaſſe an. Dieſe hatte viel Mühe, ſich geſchwind genug zu wenden, um ihren erſten Anfall auszuhalten. Nachdem ſie ſich aber mit Hülfe der Schaluppe glücklich los gemacht hatte: ſo erwartete ſie die Piroguen bis auf einen Canonenſchuß. Nunmehr machten die Holländer auf beyden Fahrzeugen ein ſo ſtarkes Feuer, daß ſie einige davon in Grund ſchoſſen, und über hundert Javaner tödteten, oder verwundeten *r)*. Indeſſen konnten ſie doch nicht verhindern, daß nicht die Feinde, durch die verſchiedenen Bewegungen der Piroguen, ſo nahe gekommen wären, daß ſie das Tau, womit die Schaluppe an die Pinaſſe befeſtigt war, zerhauen konnten. Die Javaner ſprangen in die Schaluppe, und fochten darinnen mit einer außerordentlichen Herzhaftigkeit. Sie waren ſo liſtig, und ſtießen ihre Piken in die Schießlöcher der Pinaſſe, welches den Feuerwerkern viel zu ſchaffen machete. Man gab ihnen aber ſo grauſame Lagen aus den Flinten, daß dadurch eine große Anzahl von ihnen getödtet wurde. Die übrigen wußten nicht, wo ſie ihre Verwundeten hin thun ſollten, und befanden ſich in einer Verwirrung, welche ſie nöthigte, ſich zurück zu ziehen. Die Pinaſſe jagte ihnen nach, und verfolgte ſie bis ans Ufer. Die drey Schiffe waren indeſſen in den Eingang des Hafens gerücket, und ſchoſſen die Stadt mit ihrem Geſchütze zu Grunde *s)*.

Houtmann. 1596.

Die Javaner ziehen ſich mit Verluſt zurück.

Alſo trugen die Holländer den Sieg davon, und ihre Feinde zogen ſich ſehr gedemüthigt wieder hinter ihre Mauern. Der Statthalter richtete nunmehr ſeinen Zorn wider die Gefangenen, und dieſe wurden ſogleich zum Tode verdammet. Die Vollſtreckung dieſes Urtheils wäre nicht aufgeſchoben worden, wenn man im Rathe wegen der Art der Todesſtrafe hätte einig werden können. Einige wollten, man ſollte ſie an Pfähle binden, und daſelbſt mit Pfeilen durchbohren. Andere riethen, man ſollte ſie in eine Canone laden, und noch andere verlangeten, man ſollte ſie mit Dolchen durchſtechen. Wegen dieſes Streites der Meynungen wurde ihr Tod bis auf den folgenden Tag aufgeſchoben. Indeſſen hörete das Feuer auf der Flotte bis zum Anbruche des Tages nicht auf, und viele Einwohner wurden dadurch verwundet. Eine Kugel, die in den königlichen Pallaſt fiel, ſetzete vollends alles in Schrecken, und trug vieles zur Befreyung der Gefangenen bey.

Den Gefangenen wird der Tod gedrohet.

Man bath Houtmannen, an Bord zu ſchreiben, und in die Befehlshaber zu dringen, daß ſie nicht allein mit dem Feuer aufhören, ſondern ſich auch von der Stadt entfernen ſollten, wenn ſie ihn nicht am Ufer an einen Pfahl gebunden, und mit Pfeilen durchbohret ſehen wollten. Er ſetzete hinzu, man machte große Zurüſtungen, um die Schiffe mit offenbarer Gewalt, und durch allerhand Arten von Liſt anzugreifen; die Einwohner hätten, ohne daß ſie außerhalb ihren Mauern Hülfe ſuchen dürften, genug Kriegesleute, um dieſes zu unternehmen; von den vornehmſten Herren, dergleichen der Statthalter, der **Sabandar**, der **Tommongton** und verſchiedene andere wären, hätte jeglicher zu ſeiner Leibwacht über dreyhundert Mann, an deren Leben ihnen wenig gelegen wäre, und die ſie gern der Gefahr ausſetzen würden; endlich müßte man, allem Vermuthen nach, beſorgen, daß die Gefangenen nach Malacca geführet, und den Juden ausgeliefert würden; und dieſes Unglück würde unter allen übrigen das größte ſeyn *t)*.

Furcht Houtmanns.

So ernſtliche Vorſtellungen bewogen ſie, ſich von dem Ufer zu entfernen. Andere Briefe verſprachen Houtmannen die Freyheit, wenn man für ſeine Auslöſung dreytauſend Stück von Achten bezahlen wollte. Sie gaben zugleich zu verſtehen, daß die Portugieſen ſelbſt alles mögliche thäten, um ſeine Freyheit zu erhalten. Es fiel nicht ſchwer, die Urſache

Friedensunterhandlungen.

r) A. d. 302 Seite. s) A. d. 302, 303, 304. t) A. d. 304, 305.

Houtmann. 1596.

ſache dieſer Veränderung zu errathen. Sie thaten es aus Verlangen, ihre Junken wieder zu bekommen, die ihnen zugehöreten, und welche ſie gern für die Gefangenen ausgelöſet geſehen hätten. Allein der Statthalter hatte ihnen geantwortet, daß dieſes Staatsgefangene wären; und daher glaubten die Holländer, ſie könnten daraus den ſichern Schluß machen, daß man ihre Freyheit für eine Summe Geldes erhalten würde.

Brief des Statthalters.

Der Statthalter ſchrieb ſelbſt, daß er in ihre Befreyung willigen könnte, wenn man die Feindſeligkeiten einſtellen wollte; wenn man aber den Krieg hartnäckig fortſetzete, ſo würde die Rache auf ſie fallen. Einige Nachrichten melden, er habe noch hinzugeſetzet: „Wenn die Holländer einen Krieg anfangen wollten: ſo würde er ſich deswegen keinen „Kummer machen, ſondern ſich in den Stand ſetzen, ihnen entgegen zu gehen. Verlan„geten ſie aber den Frieden, ſo willigte er auch darein, und wäre bereit, alle Bedingungen „des Vertrages zu erfüllen; man könnte ihm nicht einmal vorwerfen, daß er ihm, bis „hieher zuwider gehandelt hätte; und wenn er auch einige Holländer hätte gefangen neh„men laſſen, ſo wäre er durch ihre trotzigen Drohungen dazu bewogen worden; und dieſes „um ſo vielmehr, da ſeine einige Abſicht geweſen wäre, ſich ihrer bis zur Abfahrt der „Junken zu verſichern; wenn man an den Waaren dadurch einigen Verluſt erlitten hätte, „ſo wäre er erböthig, den Schaden zu erſetzen, und das erhaltene Geld wieder zu erſtat„ten, oder um ſo viel Pfeffer dafür zu geben; er hegete nicht den geringſten Haß wider „die Holländer; alles Uebel rührete von denen beſondern Streitigkeiten her, die ſie mit eini„gen Einwohnern gehabt hätten; und die erſte Quelle davon wären falſche Berichte, und „die Bosheit der Portugieſen *u*).„

Antwort des Schiffsraths.

Der Schiffsrath gab zur Antwort, er verlangete nur den Frieden, und wäre bereit, ſich wegen des Verluſtes, den die Junken erduldet haben möchten, zu einer Schadloshaltung zu verſtehen. Der **Moriz** und der **Holland** ließen auch noch vor Ende dieſes Tages die beyden Junken, deren ſie ſich bemächtiget hatten, ans Ufer treiben, nachdem ſie zuvor dasjenige, womit ſie ſich befriedigen konnten, daraus hinweg genommen hatten. Die Einwohner, welche dieſes ſahen, näherten ſich auch denſelben, ohne Verzug in ihren Piroguen, und machten ſich Meiſter davon.

Die Holländer lichten den Anker.

Nachdem die Holländer, durch eine ſo freywillige That, ihre Neigung zum Frieden zu erkennen gegeben hatten: ſo lichteten ſie den 13ten den Anker, um friſches Waſſer zu ſuchen. Auf der Küſte war zwar kein Mangel an Waſſer: allein ſie beſorgeten, es möchte nicht ſicher ſeyn, ſich derſelben zu nähern, weil der Statthalter eine ſtarke Wache an alle Flüſſe hin geſtellet hatte. Sie entſchloſſen ſich, nach Sumatra zu ſegeln. So bald ſie die Rhede verlaſſen hatten, vertheilete man die Gefangenen in der Stadt unter diejenigen, die, in dem letzten Gefechte, einige von ihren Leibeigenen verlohren hatten. Man lag ihnen an, daß ſie ihren Glauben fahren laſſen ſollten, und brauchte ſo gar Gewalt hierzu: allein ſie widerſetzten ſich ſo ſtandhaft, daß man endlich aufhörete, ſie damit zu peinigen. Die Portugieſen gaben täglich Bittſchriften bey dem Rathe ein, und wollten ſie für eine Summe Geld kaufen. Sie bothen vier tauſend Stück von Achten *x*), welches ein anſehnliches Geld für neun Holländer war. Allein ihr Anſuchen ward ihnen völlig abgeſchlagen.

Schickſal der Gefangenen.

Die Flotte kömmt wiederum auf die Rhede von Bantam.

Die Flotte zeigte ſich wiederum auf der Rhede, nachdem ſie zu Sumatra Waſſer eingenommen hatte. **Houtmann** erhielt Erlaubniß, an ſeine Befehlshaber zu ſchreiben. Er bath ſie nicht nur, daß ſie ſich nicht der Stadt Bantam nähern, und daß ſie alle Feind-

x) A. d. 305, 306 Seite. *y*) A. d. 308 Seite.

Feindſeligkeiten einſtellen ſollten: ſondern auch, daß ſie ſelbſt an den Statthalter ſchreiben, und ihm wegen Auslöſung der Gefangenen billige Bedingungen vorſchlagen möchten. Dieſes war der einzige Weg, den man noch ergreifen konnte. Vier holländiſche Schiffe konnten, in dem Zuſtande, worein ſie durch die Beſchwerlichkeiten einer langen Schiffahrt, bereits verſetzet waren, ohne eine blinde Verwegenheit, nicht hoffen, einem ganzen Volke Geſetze vorzuſchreiben, oder den Statthalter in ſeinen Mauern zu zwingen.

Houtmann. 1596.

Nach verſchiedenen Vorſchlägen wurde man, den 11ten des Weinmonats, über folgende drey Puncte einig: „Die Holländer ſollten zwey tauſend Stück von Achten bezahlen, „und hierauf ſollten die Gefangenen ſogleich die Freyheit erhalten, an Bord zu gehen.„ „2) Was von beyden Theilen weggenommen worden wäre, ſollte in den Händen der Beſi„tzer verbleiben, und als eine rechtmäßige Vergeltung angeſehen werden. 3) Man ſollte „ein neues Bündniß ſchließen, und die Handlung ſollte mit beyderſeitigem Zutrauen wie„der hergeſtellet werden.„ Noch an eben dieſem Tage ſchickte der Statthalter zween Geiſel auf die Flotte. Der eine war ein chineſiſcher Edelmann, der über hundert Leibeigene hatte. Der andere war der Herr des Hauſes, worinnen die Holländer ihre Factorey angelegt hatten. Der Schiffsrath hingegen überſchickte noch vor Abend tauſend Stück von Achten; und die übrige Summe ſollte morgen bezahlet werden *z)*.

Man vergleicht ſich wegen eines Vertrages.

Dieſer glückliche Tag gab wiederum die ſchönſte Hoffnung zur Ruhe und Freundſchaft. Man überbrachte den Holländern allerhand Erfriſchungen. Sie erhielten auch Erlaubniß, in die Stadt zu kommen, und ſich dergleichen einzukaufen. Sie machten ſich dieſe Zeit zu Nutze, und kauften zu verſchiedenenmalen Pfeffer und Muſcatennüſſe. Es entſtunden aber gar bald wiederum neue Streitigkeiten wegen der Auflage von zweyhundert Stücken von Achten, die der Statthalter für jedes Schiff forderte. Dieſe Streitigkeit würde an ſich ſelbſt nicht vermögend geweſen ſeyn, das gute Verſtändniß zu unterbrechen. Allein es langte indeſſen ein portugieſiſcher Geſandter aus Malacca an, der dem Statthalter zehn tauſend Stück von Achten, nebſt andern Geſchenken überbrachte, und ihn dadurch zu bewegen ſuchte, daß er den Holländern den Weg zur Handlung verſperren möchte. Da dieſe Gunſt theuer genug erkauft wurde: ſo konnte er ſie ihnen, für einen ſolchen Preis, nicht abſchlagen. Der Statthalter vergaß alle ſeine Verſprechungen, und wendete vor, der Adel des Landes ſähe die Holländer nicht gern, und wollte nicht zugeben, daß ſie länger an dieſer Küſte blieben. Sie hatten ſich in Unterhandlungen mit den Hauptleuten derer beyden Junken eingelaſſen, die mit Muſkatennüſſen beladen waren, von den bandaiſchen Inſeln herkamen, und dem Herrn ihres Hauſes zugehöreten. Der Kauf war faſt zu Ende: der Statthalter verboth ihnen aber, denſelben zu ſchließen *a)*.

Neue Gelegenheit zum Streite.

Dieſes Verboth ſah man als die Loſung zum Haſſe, und zur Unterbrechung des Handels an. Der Schiffsrath ließ alle Holländer, die ſich auf dem Lande befanden, an Bord zurück rufen. Der Sabandar und alle ihre Freunde, warneten ſie ſogar, wenn ſie nicht wollten gefangen, und vielleicht den Portugieſen ausgeliefert werden: ſo ſollten ſie ſich eilig himweg begeben, und nicht mehr ans Ufer kommen. **Houtmann** ließ die vornehmſten Güter wegſchaffen, und dasjenige, was von geringerer Wichtigkeit war, verbrennen. Ungeachtet dieſer Eilfertigkeit aber fiel es ihm dennoch ſchwer genug, ſich einzuſchiffen, weil es ſchon ſpäte war, und einige Portugieſen ihn anfallen wollten, weil das Schiff des Abgeſandten vor dem Hafen lag. Indeſſen wehrete er ſich ſo muthig, daß er ſich endlich einen

Die Holländer werden gezwungen, Bantam zu verlaſſen.

z) A. d. 310, 311 Seite. *a)* A. d. 311 Seite.

Houtmann. 1596.

einen Weg öffnete. Einer von ſeinen Factoren, der in der Stadt geblieben war, konnte ſich nicht anders retten, als durch Hülfe eines ehrlichen Chineſen, der ihn durch ſieben Leibeigene, wovon jeglicher mit einer Pike und einem Feuerrohre bewaffnet war, zwiſchen zween Matten an Bord bringen ließ; ob man ihm ſchon hundert und zwanzig Stück von Achten gebothen hatte, wenn er ihn an die Portugieſen ausliefern wollte. Den folgenden Tag kam ein Leibeigener, der den Holländern günſtig war, und ſich in einen freyen Menſchen verkleidet hatte, auf die Flotte, und meldete ihnen, daß man verſchiedene von ihren Anhängern eingezogen hätte, ſonderlich einen gewiſſen **Antonio Sylveiro**, der ihnen beträchtliche Dienſte geleiſtet hatte; daß man ihn mit der Todesſtrafe bedrohete, und daß man zugleich große Zurüſtungen machte, um die Flotte anzugreifen *b)*.

Sie fangen die Feindſeligkeiten von neuem an.

Man verſammelte ſogleich auf dem **Moriz** einen allgemeinen Schiffsrath; und aus Unwillen über ſo viele Beleidigungen faſſete man den Entſchluß, Rache deswegen auszuüben. Die vier Schiffe näherten ſich der Stadt Bantam, und nahmen ſogleich zwo Junken weg, die mit Muſcatennüſſen und Muſcatenbluhmen beladen waren, welche ſie an ſich handeln wollten. Sechzig Leibeigene, die in einer von dieſen beyden Junken waren, und von dem Vergleiche ihres Herrn mit den Holländern nichts wußten, machten einige Bewegungen, und wollten ſich zur Wehre ſetzen. Auf die erſtern Flintenſchüſſe aber ſtürzeten ſie ſich in die See, und entkamen durch ſchwimmen. Zwo bewaffnete Schaluppen rückten auch gegen die Schaluppe des portugieſiſchen Schiffes an: ſie entkam ihnen aber. Man nahm noch einige andere Junken weg, und die vier Schiffe zogen ſich nicht eher zurück, als bis ſie ein erſchreckliches Feuer auf die Stadt gemacht hatten.

Der Kaiſer ſchlägt ihnen vor, daß ſie ſich zu ihm ſchlagen ſollen.

Indeſſen erhielt man Nachricht, daß die Einwohner mit ihren Zurüſtungen fortführen; daß ſie von den Portugieſen dazu angereizet würden; daß dieſe ihnen Beyſtand verſprächen, und den Kaiſer hätten bitten laſſen, daß er nach Bantam kommen, und ihren Anhang verſtärken möchte. Dieſer Fürſt, der für tapfer gehalten wurde, lag damals mit ſechs oder ſieben Barken, die mit hundert und funfzig Mann beſetzet waren, vor einer kleinen Inſel in der Bay, mit Namen **Pulo Dua**. Er antwortete, da er zu Bantam ſo vielen Schimpf erduldet hätte: ſo könnte er nicht mit Ehren dahin zurück gehen. Damit er auch in Anſehung der Holländer dieſe Antwort bekräftigen möchte: ſo bath er ſie, ſich zu ihm zu ſchlagen, und mit ihm die Stadt anzugreifen. Einige von ſeinen Leuten, die er, mit einem Geſchenke von Federviehe auf die Flotte ſchickte, verlangeten ein ſicheres Geleite, und gaben zu verſtehen, daß er geſonnen wäre, ſelbſt zu kommen. Den 4ten des Wintermonats fand er ſich auch in der That ein. Allein dieſer Beſuch war den Holländern verdächtig *c)*. Doch erzähleten ſie ihm alles, was ſeit ſeiner Abreiſe von Bantam vorgegangen war, und verhehleten ihm auch nicht die Abſicht, die man ihm zugeſchrieben hatte, daß er ſie hätte überrumpeln und angreifen wollen. Er antwortete, es wäre ihm nicht unbekannt, daß man ihn zu Bantam haſſete; dieſe Beſchuldigung wäre eine bloße Verleumdung; er wäre auch aus Jacatra verjaget worden; wenn aber die Holländer ihre Macht mit der ſeinigen verbinden wollten: ſo verzweifelte er nicht, daß man nicht dieſe beyden hochmüthigen Städte würde demüthigen können.

Urſachen, weswegen die Holländer ab-

Houtmann erwog, daß von dieſer Unternehmung eben ſo wenig Nutzen, als Ehre zu erwarten ſtünde *d)*; wenn man auch voraus ſetzete, daß die Holländer ein außerordentliches

b) A. d. 313, 314, 315 Seite.

c) A. d. 316 Seite.

d) A. d. 317 Seite u. f.

e) Man ſehe weiter unten die Beſchreibung dieſer Inſel.

liches Niedermetzeln unter den Einwohnern anrichteten, ſo müßten ſie dabey doch nothwendig auch einige von ihren Leuten verliehren; und bey der Ungewißheit deſſen, was ihnen begegnen könnte, und da ſie ſo weit von ihrem Vaterlande entfernet wären, müßte die geringſte Verminderung ihrer Macht für ſie ein beträchtlicher Verluſt ſeyn. Dieſe Betrachtung bewogen ſie, den Anker zu lichten.

Houtmann. 1596.

reiſen, ohne Rache auszuüben.

Houtmann näherte ſich einem Fluſſe, mit Namen **Tanjun java**, acht Meilen gegen Oſten von Bantam, unter der Anführung eines Guzuraters, eines Lootsmanns, welcher der Küſten wohl kundig war, und **Abdul** hieß. Dieſer Fluß iſt an der weſtlichſten Spitze der Bay von Jacatra, hinter einigen Inſeln. Indem die Holländer daſelbſt vor Anker lagen, bemerkten ſie, daß die größte Länge der Inſel **Java** von Oſten gegen Weſten iſt; daß ſich daſelbſt Buchten und Meerbuſen befinden, worein verſchiedene Flüſſe fallen, und an welchen man verſchiedene Dörfer ſieht; daß die meiſten von dieſen Meerbuſen Untiefen und Sandbänke haben, ſonderlich vor **Punctan** und **Tanhara**, welches ſehr volkreiche Dörfer ſind *e*).

Fluß Taujun.

Den 13ten langete man vor **Jacatra** an. Das Land iſt hier niedrig und eben, mit vielen Inſeln umgeben, und hat verſchiedene Buchten an der Küſte. Man ſah ſo gleich eine große Anzahl Piroguen erſcheinen, wovon die meiſten mit Erfriſchungen beladen waren. Eine darunter führete den Sabandar, und dieſer erboth ſich ſelbſt zu aller Hülfe, welche die Stadt der Flotte leiſten könnte. Damit er auch die Holländer um ſo vielmehr zu gutem Vertrauen anfriſchen möchte: ſo wollte er ſelbſt, als Geiſel da bleiben; und indeſſen ſollten ſie einige von ihren Leuten ans Land ſchicken.

Die Flotte ankert vor Jacatra.

Die Stadt beſtund ungefähr aus drey tauſend Häuſern, und mitten hindurch gieng ein ſchöner Fluß. Das Land war mit Gewäſſern unterbrochen, und außerordentlich fruchtbar *f*). Weil aber die meiſten Einwohner, bey Erblickung der Holländer, die Flucht ergriffen hatten: ſo ſah **Houtmann** wenig Wahrſcheinlichkeit vor ſich, daß er mit ſo wilden Leuten würde handeln können; und zwar um ſo vielmehr, da er wohl wußte, daß alle Kaufmannsgüter aus der Stadt, und den benachbarten Orten, nach Bantam verführet würden. Doch wurde den beyden Factoren, die dahin gekommen waren, in dem Hauſe des Sabandar, ſehr höflich begegnet. Der König ſelbſt begab ſich den 16ten, da er von der Anlangung der Flotte Nachricht erhielt, in Begleitung einiger Herren, an Bord. Er war ſchon ſehr bejahret. Nachdem er das Schiff, worein er geſtiegen war, beſehen hatte: ſo dankte er den holländiſchen Befehlshabern für die Ehre, die ſie ſeinen Staaten erzeigten, und verſprach ihnen ſeinen Schutz. Durch dieſes höfliche Bezeugen ließen ſie ſich aber dennoch nicht abhalten, wieder unter Segel zu gehen.

Zuſtand dieſer Stadt.

Sie fuhren verſchiedene Wege, bis den 2ten des Chriſtmonats, da ſie über einer Stadt mit Namen **Tubaon**, ankerten. Dieſe Gegend des Landes iſt ſehr bergicht, und kann leicht an einem hohen Berge erkannt werden, den man entdecket, wenn man von Weſten gegen Oſten zu ſegelt. Er hat die Geſtalt eines Hutes mit einem großen Rande, und auf dem Gipfel deſſelben ſteht ein großer Baum, der ſich von allen übrigen unterſcheidet. Dem Berge gegen Weſten findet man einen großen Meerbuſen, der einem Fluſſe ſehr ähnlich iſt. Auf eben dieſer Straße, längſt an der Küſte hin, ſieht man einen andern Meerbuſen, wo die Holländer ankerten *g*).

Stadt Tubaon.

f) Jedermann weis, daß Jacatra jetzo Batavia iſt. Die Beſchreibung wird man in Graafs Reiſe finden.

g) A. d. 221, 222.

Houtmann. 1596.

Kaum hatte man ſich dem Lande genähert: ſo kam eine Pirogue an Bord des **Amſterdam**, und fragte im Namen der Einwohner, woher die Flotte käme? Man empfing diejenigen höflich, die ſich darinnen befanden; und weil die Witterung ſehr unangenehm war, ſo bath man ſie, daß ſie bis den folgenden Tag am Borde bleiben möchten. Sie hatten einige Spezereyen zu verkaufen. Man erfuhr von ihnen, daß auf der Küſte drey nicht weit von einander entfernte Städte lägen, worunter **Tubaon** die beträchtlichſte wäre. Die Namen der beyden andern ſind **Cidajo** und **Surbaja**. Das Land iſt ſehr bergicht, und kann an drey langen ſchwarzen Bergen erkannt werden, deren Gipfel platt iſt, wie eine lange Tafel. Die Portugieſen nennen ſie **Asmeſas de Tubaon**; die Malayer aber **Batto Cillinh**. Drey Meilen von dem Meerbuſen liegt eine andere Stadt, mit Namen **Joartam**. Die Handlung iſt hier ziemlich blühend, weil viele Junken nach den moluckiſchen Inſeln, nach Amboina, und nach Banda abgehen, und mit ihrer Ladung nach Bantam zurück ſegeln.

Drey nicht weit von einander entfernte Städte.

Auf die Einladung der Leute in der Pirogue ſchickte man einen Mann vom **Amſterdam** nebſt dem Lootsmanne **Abdul**, der ſehr gut portugieſiſch, malayiſch und javaniſch ſprach, ans Ufer. Nachdem ſie ans Land geſtiegen waren, führete man ihnen zwey Sattelpferde zu, auf welchen ſie in die Stadt reuten ſollten. Da indeſſen ihre Führer merkten, daß **Abdul** nicht von Java gebürtig war: ſo fragten ſie ihn, wo er her wäre? Er antwortete aufrichtig, daß er von Bengala gebürtig wäre, und ſeinen Aufenthalt zu Bantam hätte. Man wollte ihn in Verhaft nehmen, um dadurch zu verſtehen zu geben, daß die Einwohner des Landes mit dieſer Stadt in keinem guten Vernehmen ſtünden, wider deren Statthalter ſie auch tauſenderley Schmachreden ausſtießen. Sie wurden aber wiederum beſanftigt, da ſie höreten, daß er ſich freywillig auf die holländiſche Flotte begeben hätte. Sie machten mit einander ihre Aufwartung bey dem Könige. Dieſer empfing ſie ſehr wohl, und verſprach, nicht allein die holländiſchen Schiffe zu beſuchen, ſondern auch Geiſel dahin zu bringen, damit auf einmal ein gutes Zutrauen zuwege gebracht würde. Hierauf zeigte er ihnen einen Haufen Nägelein, der etwan ſechzig Tonnen betrug, und welchen er für einen billigen Preis verkaufen wollte. Der Name dieſes Fürſten war **Lella** *g*).

Mistrauen der Einwohner.

Unter den Leuten auf der Pirogue, welche die Holländer gebethen hatten, ans Land zu ſteigen, befand ſich ein portugieſiſcher Renegate, der im funfzehnten Jahre ſeines Alters zu Malacca gefangen, und vor ſiebzehn oder achtzehn Jahren nebſt einigen andern Portugieſen nach Java geführet worden war. Er hatte ſich in ſo groſſes Anſehen im Lande geſetzet, daß er zu Surbaja zwey tauſend Mann zu ſeinem Befehle hatte. Seine Höflichkeit und ſeine Anerbiethungen ſchienen ſo gezwungen zu ſeyn, daß ſie Mistrauen erregten. Man argwohnete, die Portugieſen in Bantam hätten ihn abgeſchickt *h*), um neue Unruhen zu erregen; und der Erfolg beſtätigte dieſen Argwohn.

Seltſames Thier, Eme.

An eben dieſem Tage erhielt der Hauptmann auf dem **Amſterdam**, **Schellinger**, einen ſehr ſeltenen Vogel vom Könige. Die Einwohner nennen ihn **Eme**. Er iſt noch einmal ſo groß, als ein Schwan. Die Federn über dem ganzen Leibe ſind ſchwarz, und gleichen den Straußfedern; aber die Zunge, die Flügel und der Schwanz ſind anders geſtaltet. Oben auf dem Kopfe hat er ein Schild, welches ſo hart iſt, wie Schildkröte. Die

Beine

g) A. d. 323, 324 Seite.

h) Eb. da.

Beine ſind lang, die Füße groß, und mit ſtarken Spannadern durchwachſen. Er bedienet ſich derſelben zu ſeiner Vertheidigung, und ſchlägt damit aus, auch hinterwärts, wie ein Pferd. Er verſchlang auf einmal dasjenige, was man ihm zu freſſen darbeth, und ſo gar einen Apfel in der Größe einer geballeten Fauſt, der auch ſo ganz wieder von ihm gieng, wie er ihn verſchluckt hatte. Er fraß ſo gar glüende Kohlen, ohne dadurch beſchweret zu ſcheinen, und Stücken Eis, womit er ſich vermuthlich abkühlen wollte. Er kam aus den bantamiſchen Inſeln. **Schellinger** nahm ihn als eines von den ſeltenſten Thieren mit nach Holland, wo man den Staaten ein Geſchenk damit machte *i*).

Verrätherey, die für die Holländer gefährlich iſt.

Den folgenden Tag, welches der 5te des Chriſtmonats war, rüſtete man ſich auf den vier Schiffen, um den König mit denenjenigen Ehrenbezeugungen zu empfangen, die man ſeinem Range ſchuldig zu ſeyn glaubte. Die Trompeter ließen ſich hören, und alle Flaggen weheten. Was man aber für geſchickt hielt, ihm zu gefallen, gab Gelegenheit zu einem traurigen Argwohne. Dieſer Fürſt ließ durch eine Pirogue fragen, was dieſe Zurüſtungen zu bedeuten hätten, und ob man mit ihm eben ſo umgehen wollte, wie man mit den Bantamern umgegangen wäre, wo man die Flaggen auf gleiche Art hätte wehen laſſen? Man antwortete: man hätte nur die Abſicht geheget, ihm Ehre zu erzeugen, wie es bey den Holländern gewöhnlich wäre. Man konnte unmöglich errathen, ob dieſes ein ſchon vorher ausgeſonnener Vorwand zu der bald hernach erfolgten abſcheulichen Unternehmung geweſen ſey, oder ob man den Entſchluß, die Flotte zu Grunde zu richten, nur erſtlich bey dieſer Gelegenheit gefaſſet habe.

Wie ſie unterſtützet wird.

Wenige Zeit nach den Beſchwerden des Königes kam der portugieſiſche Renegate auf den **Moritz**, und verlangte einige ſchöne Kaufmannswaaren zu ſehen. Man zeigte ihm einen Küraß und ein Stück rothes Tuch. Er wollte dieſes kaufen, verlangte aber, daß man ihm geſtatten ſollte, dieſe Sachen erſtlich in die Stadt zu bringen. Dieſe Bedingung wurde verworfen. Indeſſen ſah man zwo Junken an der Küſte, die von derſelben abſegelten, und erſtlich in die offene See ſtachen, ſich aber in kurzem wieder umwendeten. Ihre Abſicht war vermuthlich, zu ſehen, ob die Schaluppen ſie verfolgen würden, damit ſie ihren Meineid durch einen neuen Vorwand rechtfertigen möchten. Allein die Holländer waren von allem Mistrauen ſo weit entfernet, daß ſie ſich nicht einmal um die Abſicht dieſes Verfahrens bekümmerten. Gegen Mittag näherten ſich der Flotte ſechs große Piroguen, in Geſtalt der Galeotten. Sie waren ſtark mit Mannſchaft beſetzet, verurſachten aber noch nicht die geringſte Unruhe auf der Flotte. Dreye davon kamen an den **Amſterdam**, und die drey übrigen näherten ſich der **Pinaſſe**. Der Sabandar, als das Haupt dieſer Unternehmung, hatte zwey ſeltene Thiere mitgebracht, und erklärete ſich, daß er dem Hauptmanne damit ein Geſchenk machen wollte. Darauf ſtieg er in den **Amſterdam**, und ließ ſelbſt Anſtalt machen, um ſie hinein zu bringen. Indem ein Theil von dem Schiffsvolke damit beſchäfftiget war, und der andere, ohne etwas zu argwohnen, zuſah, ſprangen plötzlich viele Inſulaner in das Schiff. **Verhel**, welcher Befehlshaber darauf war, fragte den Sabandar auf portugieſiſch, was ſeine Leute vorhätten? Er antwortete bloß mit einem großen Geſchreye, welches ohne Zweifel die Loſung zum Morden ſeyn ſollte. Zugleich zog er ſeinen Dolch, und ſtieß ihn **Verheln** in den Hals. Die übrigen folgeten ſeinem Beyſpiele ſo hurtig, daß der Hauptmann, **Johann Schellinger**, und die meiſten, die auf

Niedermetzelung auf der Flotte.

i) Dieſe Beſchreibung wird in denen Nachrichten, welche Banda betreffen, beſtätiget werden.

Houtmann. 1596. dem Verdecke waren, ermordet oder tödtlich verwundet wurden, ohne ſich vertheidigen zu können *k*).

Wie ſich die Holländer rächen. Diejenigen, die ſich unten im Schiffe befanden, wurden ſowohl durch die Begierde zur Rache, als durch das Verlangen, ihr Leben zu erhalten, angefeuert, ſtiegen mit Piken und Säbeln auf das obere Verdeck, und richteten hinwiederum ein grauſames Blutbad unter ihren Feinden an. Sie drungen mit ſolcher Wuth auf ſie los, daß diejenigen, die ihrem erſten Anfalle noch entkamen, gezwungen wurden, ſich in die Piroguen zu werfen. Die nächſte Pirogue, die mit Verwundeten angefüllet war, wurde durch eine Canonenkugel in Grund geſchoſſen. Da die drey Piroguen, welche an die Pinaſſe hinan gekommen waren, ſahen, daß den übrigen ihr Vorhaben fehl geſchlagen war: ſo erkühneten ſie ſich nicht, etwas zu unternehmen, und fuhren unter den Boegſpriet des **Amſterdam**. Das Volk auf den beyden übrigen Schiffen aber, welches den Lärm hörete, und einen Theil von der Unordnung vernahm, warf ſich in die Schaluppen, und verfolgete die Piroguen hitzig. Sie erreichten eine davon, und machten ein großes Feuer auf dieſelbe. Hernach ließen ſie ihre Wuth durch ſo grauſame Säbelhiebe aus, daß nur eine geringe Anzahl von den Meineidigen davon kam. Man tödtete noch viele von ihnen im Waſſer. Viele Einwohner, welche dieſes Schauſpiel am Ufer mit anſahen, ſchickten ihren Leuten dreyzehn große bewaffnete Piroguen zu Hülfe. Allein, das Feuer aus dem Geſchütze ſchreckete ſie ab, näher zu kommen *l*).

Erſchreckliche Grauſamkeiten. Die Holländer, die von dem Streite ermüdet waren, kehreten auf den **Amſterdam** zurück, nachdem ſie noch einige Gefangene gemachet hatten. Ihre Betrübniß war ihrem Erſtaunen gleich, da ſie ſahen, daß das Verdeck mit den Leichnamen ſo wohl ihrer Mitbrüder als ihrer Feinde bedeckt war. Einen armen Schiffsjungen, der nicht über zehn oder eilf Jahr alt war, hatte man mit dreyzehn Dolchſtichen durchbohret. Dieſe Grauſamkeit erregte bey ihnen einen ſolchen Abſcheu und Unwillen, daß ſie die Gefangenen, welche ſie mitgebracht hatten, ſo gleich mit Dolchen durchſtachen. Doch hatten ſie bereits ſo viel von ihnen heraus gebracht, daß ſie den Holländern von Bantam aus gefolget wären; daß ſie nach **Jacatra** gegangen wären, in der Hoffnung, ſie zu überrumpeln; daß ſie hernach zu **Japara** auf ſie gewartet hätten, und erſtlich geſtern vor **Cidajo** angelanget wären. Dieſes war der Ausgang dieſer ſchändlichen Verrätherey. Die Holländer verlohren dabey zwölf Mann, und ihr Tod wurde durch den Tod von hundert und funfzig Inſulanern gerächet *m*).

Sie verlaſſen die Rhede von Bantam. Da nun alle Hoffnung zur Handlung auf der Inſel Java vernichtet war, und man ſich wegen der geringen Anzahl der Holländer keine andere Rache vorſetzen konnte: ſo ließ **Houtmann** in der Nacht den Anker lichten, und ankerte auf der Rhede der Inſel **Madura**, welche Java gegen Weſten liegt. Den 6ten, da man kaum in einer Tiefe von ſieben Faden Anker geworfen hatte, ſah man zwo Piroguen an Bord kommen. Die Eyländer unterſtunden ſich nicht, in das Schiff hinein zu kommen, ſondern überbrachten nur höfliche Anerbiethungen von ihrem Fürſten, ob ſie ſchon bereits durch die Piroguen, die beſtändig von einem Eylande zum andern fahren, von dem Gefechte bey **Cidajo** Nachricht erhalten hatten. Sie verſprachen auch, Erfriſchungen zu überbringen, und ſich in Anſehung der Bedingungen wegen der Handlung dem Willen der Holländer gemäß zu erzeigen.

Den

l) A. d. 326 Seite. *m*) A. d. 327 Seite. *n*) A. d. 327. 328 Seite.

Den folgenden Tag kam eine andere Pirogue mit acht und zwanzig Mann an Bord. Dieſe trugen einige Spezereyen an, die zu verkaufen, und, wie ſie ſagten, aus einem Schiffe gerettet worden wären, welches vor einem Jahre Schiffbruch gelitten hätte. So ſagte wenigſtens ihr Befehlshaber. Einige von ſeinen Leuten aber, die man in geheim fragte, wußten von keinem Schiffe, welches an ihrer Küſte verunglückt wäre. Dieſes falſche Vorgeben war fähig, Argwohn zu erwecken. Indeſſen unterließ man dennoch nicht, ihrem Fürſten ein Geſchenk von zween Spiegeln zu überſenden.

Houtmann. 1596.

Madura iſt eine kleine Inſel, ihrer Geſtalt nach länglicht, und liegt faſt gerade gegen der nordoſtlichen Spitze von Großjava über, von welcher ſie nur durch einen ſehr engen Canal getrennet wird. Sie iſt überaus fruchtbar, ſonderlich an Reiße. Das Erdreich iſt ſo geil, daß man faſt in ganz Holland kein beſſeres finden wird. Allein es iſt ſo oft mit Waſſer bedeckt, daß die Arbeiter und die Ochſen, die daſelbſt pflügen, manchmal bis an die Knie darinnen waden. Dieſes geſchieht auch ſo gar zur Zeit der Erndte. Die Untieſen, womit dieſe Inſel umgeben iſt, verurſachen, daß große Schiffe daran gar nicht kommen dürfen. Die Einwohner gleichen den Javanern, ſowohl in ihren ſchlimmen Eigenſchaften, als auch in ihren Kleidungen und in ihren Waffen. Die meiſten erhalten ſich von der Seeräuberey, die ſie mit kleinen Fahrzeugen treiben, ohne daß es ihre Nachbarn wagen, ſich ihnen zu widerſetzen: denn **Madura** iſt gleichſam ein gemeines Vorrathshaus von Reiße, wohin ſie ſich den Zugang nicht gern verſperren wollen *n*).

Inſel Madura.

Den 8ten kam der Dolmetſcher des Scherifs, oder des Oberprieſters auf der Inſel, mit dreyen Piroguen an den **Amſterdam**, und fragte, ob der König und der Scherif die Flotte beſehen könnten? zu gleicher Zeit überreichte er ein Geſchenk von zwoen Ziegen und einigen andern Erfriſchungen. Der holländiſche Lootsmann, der noch an einigen Wunden übel auf war, die er im Gefechte bey **Cidaſo** empfangen hatte, konnte dieſen Indianer nicht anſehen, ohne zur Rache gereizet zu werden. Man mußte ſo gar Gewalt brauchen, damit man ihn abhielt, daß er demſelben nicht mit einem Bajonnette die Kehle abſchnitt. Dieſer Umſtand und andere Betrachtungen bewogen den Hauptmann, in das Verlangen des Dolmetſchers nur unter der Bedingung zu willigen, daß niemand weder in den **Amſterdam**, als deſſen Volk zu ſehr vermindert war, noch in die Pinaſſe, ſondern nur in den **Moriz** kommen ſollte. Er überbrachte dieſe Antwort ſeinen Herren, die ſich bereits mit verſchiedenen Piroguen in die See begeben hatten. Sie giengen aber dennoch, weil er ſich entweder nicht recht ausgedrückt hatte, oder weil es eine abgeredete Sache war *o*), gerade auf den **Amſterdam** los. Eine von denen Piroguen, die vielmehr den Namen einer Fuſte verdienete, hatte ein Verdeck und drey ſehr dichte Reihen Mannſchaft, die über einander ſaßen.

Der König will ſeinen Beſuch auf der Flotte abſtatten.

Das holländiſche Schiffsvolk, welches über den Anblick einer ſo großen Menge erſchrack, löſete drey Canonen. Ueber dieſen unvermutheten Knall fielen alle Indianer auf der Pirogue des Königes wie todt darnieder. Das Volk auf den übrigen Schiffen, welches dieſes für die Loſung zu einem Gefechte annahm, warf ſich ſogleich in die Schaluppen, und überfiel die Piroguen mit ſolchem Ungeſtüme, daß von ſo vielen Leuten, womit ſie angefüllet waren, nur zwey und zwanzig Perſonen davon kamen. Alle die übrigen wurden entweder erſchlagen, oder gefangen genommen. Unter den Todten fand man den König, der an ſeinem Gürtel ein goldenes Kleinod trug, welches mit fünf Edelgeſteinen beſetzet war, und

Was er ihm und ſeinen Leuten koſtet.

o) A. d. 405 Seite. *p*) A. d. 406 Seite.

Houtmann. 1596.

und den Scherif, den beyde Armen abgehauen waren. Die beyden Körper wurden in die See geworfen *p*).

Ausſage der Gefangenen.

Nachdem man die Gefangenen an Bord geführet hatte, befragte man jeglichen ins beſondere. Einige geſtunden, daß ihre Abſicht geweſen wäre, das Schiff anzugreifen, wenn ſich eine bequeme Gelegenheit hiezu gezeiget hätte. Allein dieſes Geſtändniß war verdächtig, weil es die Wirkung einer Furcht ſeyn konnte. Die übrigen verſicherten, daß ſie nicht allein dieſe Abſicht gar nicht geheget hätten, ſondern daß man auch dieſes nicht einmal argwohnen könnte, weil ſie in dieſem Falle nicht ihre Weiber und Kinder mitgenommen haben würden. Dieſer Beweis ſchien für ſie ſo ſtark zu ſeyn *q*), daß man ihnen das Leben ſchenkte, ausgenommen dem Dolmetſcher, der ein junger Menſch von zwanzig Jahren war. Er ſchien über das Unglück, wozu er Gelegenheit gegeben hatte, über die maßen betrübt zu ſeyn. Er weinete bitterlich. Der königliche Prinz, der ein Kind von ſechs oder ſieben Jahren, und von einer außerordentlichen Schönheit war, vergoß ebenfalls einen Strom von Thränen. Weil dieſer junge Prinz bemerket hatte, daß **Houtmann** in gröſſerm Anſehen ſtund, als die übrigen, und daß man ihn den Oberhauptmann nennete: ſo warf er ſich ihm zu Füßen, und bath um das Leben des Dolmetſchers. Er that dieſes mit ſolcher Anſtändigkeit, Ehrerbiethung und Vernunft, daß alle Holländer darüber in Verwunderung geriethen, ſich mit ihm vereinigten, und dasjenige, warum er bath, zu erhalten ſucheten. Nachdem man einige Erfriſchungen unter dieſe Unglücklichen ausgetheilet hatte: ſo ſchickte man ſie in ihren Piroguen zurück, ausgenommen zweene junge Knaben, die man zum Dienſte des Schiffes zurück behielt *r*).

Leutſelige Handlung.

Inſel Luboc.

Dieſe Begebenheit nöthigte die Holländer, noch einmal ihren Ort zu verändern. Den 7ten des Chriſtmonats giengen ſie wiederum unter Segel, und ankerten unter einer kleinen Inſel, mit Namen **Luboc**, oder **Kleinmadura**, zwölf oder dreyzehn Seemeilen von Java, in ſechs Graden, zehn Minuten. Der König von **Japara**, der dieſes Eyland unter ſeine Staaten zählete, hatte vor drey Jahren ungefähr fünf hundert Mann dahin abgeſchickt, um ſie zu bevölkern. Dieſe ſtunden unter der Anführung eines Herrn an ſeinem Hofe. Der Boden daſelbſt war vortrefflich, und wurde noch beſſer durch die ſorgfältige Anbauung deſſelben. Man fand daſelbſt Reiß, Geflügel und Vieh im Ueberfluſſe. Auf der oſtlichen Spitze zeigeten ſich eine kleine Kirche und eine große Menge von Cocosbäumen. Dieſen Theil der Inſel hatten die Einwohner zu ihrem Aufenthalte erwählet *s*). Als man daſelbſt anlangete, ſah man zwey und zwanzig Mann am Ufer ſpatzieren gehen. Eine Schaluppe, die man zu ihnen abſchickte, vertauſchte etwas Eiſen und Bley für Hühner und Früchte.

Schwäche des holländiſchen Schiffsvolks.

Die Holländer hätten gern geſehen, wenn ſie eine bequeme Rhede gefunden hätten, wo ſie eines von ihren Schiffen hätten laſſen können. Das Schiffsvolk war ſo ſchwach, daß ſie nicht mehr hoffeten, daß es für vier Schiffe zureichen würde. Es waren nur noch vier und neunzig Mann übrig, die theils geſund, theils krank, hinkend und verſtümmelt waren. Nachdem ſie aber ihren Weg bis den 25ſten fortgeſetzet, und beſtändig gegen Weſten zu geſteuert hatten, geriethen ſie in außerordentliche Verwunderung, da ſie ſich

wiederum

q) A. d. 407 u. f. Seite.

r) Es ſcheint hier, daß die That der Holländer eine von den allergrauſamſten geweſen iſt, und daß ſie, da die zwanzig Perſonen, die gerettet wurden, nothwendig nur Mannsperſonen ſeyn konnten, alle Weiber und Kinder ermordet haben, a. d. 406, 407 Seite.

wiederum im Angeſichte der Inſel **Luboc** befanden, von welcher ſie ſich ſehr weit entfernet zu ſeyn glaubten. Sie ſchrieben dieſen Irrthum den weſtlichen und nordweſtlichen Winden und der Gewalt der Ströme zu, wider die ſie beſtändig zu ſtreiten hatten *t*). Man ſah ſich genöthiget, noch einmal an der Küſte dieſer Inſel zu ankern.

Houtmann. 1597.

Johann Mullenaar, einer von den vornehmſten Befehlshabern auf der Flotte, ſtarb plötzlich. Aus den blauen Flecken, womit er bedecket war; aus ſeinen Haaren, die ihm auf dem Kopfe ausgiengen; und aus dem Geblüte, das ihm häufig in die Kehle trat, urtheilete man, daß er vergiftet ſeyn müßte. Die Wundärzte beſichtigten ihn, und bekräftigten dieſen Argwohn. Ein ſolcher Zufall ſetzete das ganze Schiffsvolk in ſo große Beſtürzung, daß diejenigen, die darauf gedrungen hatten, daß man nach den moluckiſchen Inſeln gehen ſollte, nunmehr ſchrien, daß es Zeit wäre, nach Holland zurück zu kehren. Indeſſen beſchuldigte man den Oberhauptmann eines ſo grauſamen Verbrechens, und ſein eigenes Schiffsvolk legte ihn in Feſſeln *u*). Man erinnerte ſich, daß ſich **Mullenaar** und er, die ganze Reiſe über beſtändig gezanket, und ſo gar geſchlagen hatten; daß ſie einander mit den Bajonnetten gedrohet hatten; endlich, daß **Houtmann** ſo unvorſichtig gehandelt, und geſagt hatte, er ſähe wohl, daß ihn **Mullenaar** niemals zufrieden laſſen würde, und daß er kein anderes Mittel mehr wüßte, ſich Ruhe zu verſchaffen, als Gift. Ungeachtet ſo ſtarker Vermuthungen wurde er in vollem Schiffsrathe losgeſprochen *x*).

Einer von ihren Hauptleuten wird vergiftet.

In eben dieſem Schiffsrathe erwog man den Zuſtand des **Amſterdams**, der überall leck war, und faſſete den Entſchluß, ihn zu verlaſſen. Den 1ſten Jenner 1597 richtete man dieſes ins Werk. Das geſammte Schiffsvolk beſchäfftigte ſich eilf Tage lang mit Ausladung der Waaren, und Abnehmung des Takelwerks, welches unter die übrigen Schiffe vertheilet wurde. Indem das Schiff im Feuer ſtund, fuhren die Einwohner der Inſel **Luboc** in ihren Piroguen hinan, und zogen es auf eine Sandbank, um das Eiſenwerk davon zu erhalten. Sie brachten einige Erfriſchungen auf die Flotte, als ein Zeichen der Erkenntlichkeit für die Freyheit, die man ihnen gelaſſen hatte, das übrige von dem Schiffe zuſammen zu ſuchen. Die beyden jungen Indianer, die man auf der Küſte von Madura gefangen genommen hatte, macheten ſich dieſe Gelegenheit zu Nutze, und entkamen durch Schwimmen.

Die Holländer verbrennen eines von ihren Schiffen.

Den 12ten lichtete man den Anker, in der Abſicht, an der oſtlichen Spitze der Inſel Java zu ankern, und daſelbſt Lebensmittel zur Rückreiſe einzunehmen. Den 18ten erblickte man den feuerſpeyenden Berg über **Panarman**, der einen ſehr dicken Rauch ausſtößt. Man ſah noch einen andern Berg, den die Portugieſen **Sierra da Pagoda** nennen, an deſſen Fuße eine kleine Stadt, mit Namen **Pacadra**, liegt. An eben dieſem Tage liefen die Holländer in die Meerenge von **Balambuan** ein, die gegen Süden die Inſel **Bali**, und gegen Weſten die Inſel **Java** liegen hat. Sie rückten bis ins Angeſicht der Stadt gleiches Namens fort. Einige Inſulaner, die in zwoen Piroguen an den **Moriz** hinan gefahren waren, erzähleten, daß **Balambuan** jetzo von einer javaniſchen Flotte belagert würde, auf welcher ſich nicht weniger, als acht tauſend Mann befinden ſollten; der Hunger verurſachte den Feinden mehr Beſchwerlichkeit, als die feindlichen Waffen; und drey portugieſi-

Feuerſpeyender Berg.

Belagerung von Balambuan.

r) A. d. 408 Seite.
t) A. d. 409 Seite.
u) A. d. 410 Seite.
x) Eb. daſ. u. f. S.
y) A. d. 411 Seite.

Houtmann. 1597.

tugieſiſche Feuerwerker, auf welche ſie ihre vornehmſte Hoffnung geſetzet hätten, hätten ſich gegen ſie erkläret, daß ſie keine längere Gegenwehr thun könnten. Die Holländer entdeckten in der That eine große Anzahl Segel in einem Meerbuſen an der Küſte von **Bali**. Sie maßen aber der Erzählung von dieſer Belagerung ſo wenig Glauben bey, daß ſie ſich vielmehr feſt einbildeten, es wäre dieſes eine Liſt, wodurch man ſie hintergehen wollte *y*), und dieſe Menge von Piroguen beſtünde aus der ganzen javaniſchen Macht, die ſich verſammelt hätte, um ſie anzugreifen, und ihnen den Weg zu ſperren. In dieſer Beſorgniß rüſteten ſie ſich zum Streite; ſie warfen aber doch an der Küſte, eine Seemeile weit von der Stadt, Anker. Ein Edelmann des Landes, der an Bord kam, verſicherte ſie gleichwohl, daß die Nachricht von der Belagerung gegründet wäre. Er ſagte zu ihnen, der Vater des Königes, ein ſehr bejahrter Fürſt, der gezwungen worden wäre, ſich in das Innere der Inſel zu wenden, bedauerte ſehr, daß er ſich des Vergnügens beraubet ſehen müßte, die Holländer zu empfangen, indem er vor zehn Jahren die Freude gehabt hätte, mit einem Schiffe, welches wie die ihrigen geſtaltet geweſen wäre, eine genaue Freundſchaft aufzurichten. Sie urtheileten, dieſer königliche Greis könnte wohl derjenige ſeyn, von welchem **Thomas Candiſch** in ſeiner Reiſebeſchreibung redet, und dem derſelbe über hundert und funfzig Jahre beyleget *z*).

Ein König, der über hundert u. funfzig Jahre alt iſt.

Den 25ſten erfuhren ſie, wenn ſie ein wenig weiter fortrückten, ſo würden ſie einen Fluß finden, wo Lebensmittel im Ueberfluſſe zu haben wären. Die Begierde, ſich damit zu einer langen Schiffahrt zulänglich zu verſehen, bewog ſie, ſogleich den Anker zu lichten. Sie entdeckten den Fluß: allein die Einfahrt war ſo ſeichte, daß kaum leere Schaluppen daſelbſt fortkommen konnten. An dem Fluſſe ſah man ein Dorf von etwan ſechzig Häuſern, wo die Einwohner beſchäfftiget waren, cattunene Kleider bunt zu färben, und verſchiedene Zeuge zu weben, welche ſie in die benachbarten Inſeln verſchickten. Sie waren ſauberer gekleidet, als alle übrigen Eyländer. Einige von ihnen kamen an Bord, und thaten Handlungsvorſchläge. Weil ſie aber nicht im Stande waren, ihnen alle Lebensmittel zu verſchaffen, die ſie nöthig hatten: ſo gieng man den 27ſten zu Mitternacht wiederum unter Segel, und ankerte an der Küſte einer kleinen abgeſonderten Inſel.

Inſel Bali.

Den folgenden Tag ſahen ſie, daß es die Inſel **Bali** war. Einige Einwohner näherten ſich in einer Pirogue, fragten im Namen des Königes, woher die Flotte käme, und verlangten, daß ſie die Antwort der Holländer aufgeſchrieben überbringen dürften. Man erlaubte ihnen, einen Griffel und ein Cocosblatt zu nehmen. Darauf ſchrieben ſie nach ihrer Art: die Flotte käme aus Holland, und die Befehlshaber thäten Vorſchläge zu einer ehrlichen und friedlichen Handlung mit den Unterthanen des Königes. Es verſtrichen einige Tage; indeſſen fuhren verſchiedene Matroſen ans Ufer, und ſahen eine große Menge Inſulaner, welche von einem Markte zu kommen ſchienen. Einige trugen Eßwaaren, die ſie gekauft hatten, und andere trieben verſchiedene Thiere vor ſich her. Einige waren zu Pferde. Darunter aber ſah man einen, der in einer Art von einer Sänfte von vier Leibeigenen getragen wurde, und zwanzig Mann vor ſich hergehen hatte, die mit langen Wurfſpießen bewaffnet waren, woran große rothe und weiße Quaſten hingen. Als er die holländiſchen Matroſen zu Geſichte bekam: ſo überſchickte er ihnen etwas von Früchten, und ließ ſie bitten, daß ſie zween von ihnen erlauben möchten, ihm zu folgen. Sie willigten darein unter der Bedingung, daß er auch zween von ſeinen Leuten als Geiſel zurück laſſen ſollte. Nachdem

Zween Holländer folgen einem Herrn aus der Inſel.

y) Auf der 413 S.

z) Eb. daſ.

N.º 1.

DAS EYLAND BALY
oder
KLEIN JAVA.
Grundriß von einem Kœniglichen Pallaſte.
Straße oder Meerenge von Baly
Stadt Baly
Pallaſt des Kœniges.
Pallaſt des Kœniges
Capua
Pallaſt des Kœniges
Coetenia
Straße von Ballabuan

Nachdem die Flotte den folgenden Tag ein wenig weiter gegen Norden zu gerückt war: ſo ſchickte **Houtmann** die beyden Indianer ans Land, und gab ihnen einen portugieſiſchen Leibeigenen mit, welcher Befehl erhielt, die beyden Matroſen zurück zu bringen. Als aber der Herr ſeine beyden Inſulaner ankommen ſah: ſo weigerte er ſich, die Holländer abfolgen zu laſſen, und behielt auch den Leibeigenen zurück, unter dem Vorwande, die Schiffe hätten ihren Ort geändert, und befänden ſich nicht mehr in dem Bezirke ſeiner Gerichtsbarkeit. Indeſſen erhielt einer von den beyden Matroſen durch inſtändiges Bitten die Erlaubniß, daß er an Bord gehen dürfte. Daſelbſt erzählete er, daß ſein Mitgefangener und der portugieſiſche Leibeigene an den König in die Stadt **Bali** abgeſchickt worden wären. Nicht lange hernach erhielt man einen Brief von ihnen, worinnen ſie die gute Aufnahme, die ſie bey dem Könige gefunden hätten, ſehr rühmeten; aber zu beſorgen ſchienen, dieſer Fürſt möchte nicht geneigt ſeyn, ſie los zu laſſen.

Houtmann. 1597.

Sie werden zurück behalten.

Man entſchloß ſich, um dieſe beyden Perſonen wieder zu bekommen, ihm zwanzig Ellen geblühmten Sammet, rothe Glascorallen, Criſtalgläſer, kleine Spiegel, und andere Waaren zu überſchicken. Durch dieſe Großmuth wurde er dermaßen gerühret, daß er nicht nur den Matroſen und den Leibeigenen zurück ſchickte; ſondern auch der Flotte ein Geſchenk von vier fetten Schweinen überbringen, und ihr alles anbiethen ließ, was in ſeiner Macht ſtünde. Man machte nunmehr weiter keine Schwierigkeit, in eine große Bay, Namens **Padam**, einzulaufen. Hier erfuhren ſie von den Einwohnern, daß ſie vor achtzehn Jahren andere Fremde, faſt in eben der Kleidung, wie die Holländer, geſehen hätten; dieſe hätten einen Strick in ſechs oder ſieben Theile zerſchnitten, und wären ſo geſchickt geweſen, dieſelben wieder zuſammen zu fügen. Man urtheilete, daß dieſes vielleicht der Ritter, **Franz Drake**, mit ſeinen Engländern geweſen ſeyn könnte *a*).

Es wird ein gutes Vertrauen hergeſtellet.

Der 9te des Hornungs war ein angenehmer Tag, weil der König von **Bali** den Holländern die Ehre erwies, ſich ans Ufer zu begeben. Er ſaß auf einem Wagen, deſſen Bau und Ausarbeitung ſie bewunderten, und welcher von zween Büffeln mit koſtbarem Geſchirre gezogen wurde. Seine Leibwache zog vor ihm her, und war mit langen Wurfſpießen und Pfeilen mit vergoldeten Spitzen bewaffnet. Er ſchien zu wünſchen, daß man ihm zu Ehren das Geſchütz losbrennen möchte. Dieſes Vergnügen wurde ihm ſogleich gewähret. Den folgenden Tag ließ er verſchiedene Fäſſer mit friſchem Waſſer auf die Flotte bringen.

Der König beſuchet die Flotte.

Dieſer Fürſt iſt mächtig, und wird von ſeinen Unterthanen ſehr gefürchtet. Sein Hof war weit prächtiger, als der Hof des Statthalters in Bantam. Die Bay **Padam**, wo die drey Schiffe vor Anker lagen, hätte den Namen **Baya Formoſa** mit Recht führen können, ſo wohl wegen der ſchönen Ausſicht, als auch wegen der vielen Erfriſchungen, die man daſelbſt antrifft. Sie liegt in einer ſüdlichen Breite von acht Graden, drey und dreyßig Minuten. Die ganze Inſel ſchien den Holländern das angenehmſte Land zu ſeyn, welches ſie den ganzen Lauf ihrer Schiffahrt über geſehen hatten. Sie nenneten ſie **Jung Holland**; und die Begierde, die ſie hatten, ſie zu beſehen, gab ihnen Zeit, folgende Anmerkungen zu machen *b*).

Die Inſel **Bali** liegt gegen Oſten von Großjava, und hat ungefähr zwölf deutſche Meilen im Umfange. Die nordliche Küſte iſt bergicht. Gegen Süden entdecket man ein ſehr hohes Vorgebirge, welches ſehr weit in die See hinein geht. Das nordliche Vorgebirge

Lage der Inſel Bali.

Deren Beſchreibung.

a) A. d. 416 Seite. b) A. d. 417 u. f. S.

Houtmann. 1597. birge befindet ſich in der ſüdlichen Breite von acht und einem halben Grade. Alle Theile der Inſel ſind außerordentlich ſtark bewohnet. In der Hauptſtadt, die ebenfalls den Namen **Bali** führet, ſieht man einen ſo wohl geraumen, als prächtigen Pallaſt, wo der König ordentlich Hof hält. Man findet aber auch noch andere mehr in verſchiedenen Theilen der Inſel.

Einwohner, und ihre Gewohnheiten. Die Einwohner ſind ſchwarz, und die meiſten haben krauſes Haar. Ihre Religion iſt Götzendienſt. Den Tag über bethen ſie die erſte Sache an, die ihnen des Morgens aufgeſtoßen iſt. Ihre Kleidung iſt eben ſo beſchaffen, wie die Kleidung der Javaner; und mit dieſen kommen ſie auch darinnen überein, daß ſie keinen Bart haben. Sie reißen ſich denſelben mit gewiſſen Werkzeugen, die dazu erfunden worden ſind, aus, in der einzigen Abſicht, ihren Weibern zu gefallen: denn dieſe nennen ſie **Böcke**, wenn ſie dieſelben mit einem Barte ſehen. Ein Mann hat hier mehrere Weiber; und dieſes iſt, wie der Verfaſſer glaubet, die Urſache, weswegen die Inſel ſo ſtark bevölkert iſt. Ob ſie ſchon eine Menge Menſchen in die Leibeigenſchaft verkaufen: ſo erſtrecket ſich doch die Anzahl der Einwohner über ſechs hundert tauſend. Männer und Weiber halten es für einen unumgänglichen nothwendigen Wohlſtand, daß ſie nieder kauern, wenn ſie ihr Waſſer abſchlagen wollen. Sie vergleichen diejenigen mit Hunden, welche dieſen Gebrauch unterlaſſen, und nennen ſie auch Hunde. Ihre gemeinſte Beſchäfftigung iſt, daß ſie das Land bauen, und Zeuge und Tücher wirken.

Was die Inſel hervorbringt. Die Inſel trägt ſehr viel Baumwolle, und außerdem wird auch aus **Sambaya**, und den übrigen benachbarten Städten, viel davon eingeführet. Man findet daſelbſt allerhand Thiere, als Ochſen, Büffel, Ziegen, Schweine, und auch Pferde, welche, wie der Verfaſſer anmerket, ſo klein ſind, als die franzöſiſchen, und kaum einen gewaffneten Reuter tragen können. Weil wenige davon aus der Inſel verführet werden: ſo vermehren ſie ſich daſelbſt ſehr ſtark. Die gemeinen Leute ſind indeſſen die einzigen, die ſich derſelben bedienen, und darauf von einem Dorfe zum andern reuten. Große Herren ſind gewohnt, ſich von Leibeigenen tragen, oder auf einem Wagen fortziehen zu laſſen. Ob ſchon die Inſel eine außerordentliche Menge Reiß hervorbringt: ſo geſtattet der König dennoch nicht, denſelben auswärts zu verkaufen. Was übrig bleibt, und nicht verzehret wird, das wird jährlich in die Feſtungen gebracht, die auf den Gipfeln der Berge liegen, und daſelbſt ſorgfältig auf ſolche Zeiten aufgehoben, wenn etwan unfruchtbare Jahre oder Kriege, oder Ueberſchwemmungen einfallen ſollten. Federvieh, als Hühner, Gänſe, Enten, Pfaue, Turteltauben, findet man daſelbſt nicht weniger im Ueberfluſſe. Die gemeinſten Früchte ſind Cocosnüſſe und Citronen, womit die Gehölze, und die wildeſten Gegenden angefüllet ſind. Der Verfaſſer rühmet eine Frucht, in der Größe einer Birne, die mit einer Schale umgeben iſt, welche der Kaſtanienſchale ziemlich gleich kömmt, aber nicht ſo ſtachlicht iſt. Der Kern iſt weiß, hat einen angenehmen Geſchmack, und iſt gut wider den Scharbock. Man kann ſie ſowohl in Salz, als in Zucker einmachen, und aufbehalten. Leget man ſie in Waſſer, daß ſich das Salzwaſſer herauszieht: ſo verliehren ſie den Geſchmack des Salzes, und nehmen ihre natürliche Süßigkeit wiederum an. Man ſchätzet auch noch eine andere Frucht hoch, die an der Erde wächſt, und die Größe einer Nuß hat. Die Holländer fanden nicht, daß die Inſel Spezereyen hervorbrächte, außer Ingwer. Hingegen hat ſie allerhand Apothekerwaaren, als **Galgant**, **Doringui**, **Canjor**, **Bangue** und

und verſchiedene andere. Das Meer, welches ſie umgiebt, iſt überaus fiſchreich, und die Gewäſſer im Lande gleichfalls. Bey allen dieſen Vortheilen treiben die Einwohner dennoch wenig Handlung zur See. Sie laſſen es dabey bewenden, daß ſie in ihren kleinen Piroguen, baumwollene Tücher und Zeuge an die Küſten von Java verführen.

Houtmann. 1597.

Dieſe Inſel iſt eine gemeine Rhede, und ein vortrefflicher Erfriſchungsplatz für die Schiffe, die nach den molukkiſchen Inſeln, nach **Banda**, und nach **Macaſſar**, gehen. Man findet daſelbſt zuweilen Chineſen, die ihre Säbel und ihr Porcellan, für Cattun vertauſchen. Die kleinen **Caxas** gelten daſelbſt nicht; ſondern man nimmt nur die großen, wovon ſechs tauſend ein Stück von Achten ausmachen.

Münze, mit Namen Caxas.

Man verſicherte die Holländer, daß unter den verſchiedenen Metallen, welche die Inſel hervorbringt, Gold und Kupfer die gemeinſten wären. Allein der König erlaubet nicht, einzuſchlagen. Ein jeder kann davon urtheilen, was er will. Indeſſen ſahen diejenigen, die Erlaubniß erhielten, ſich in dem königlichen Pallaſte umzuſehen, verſchiedene goldene, oder vergoldete Gefäße, die ſo gar noch koſtbarer waren, als ſie an irgend einem andern indianiſchen Hofe geſehen hatten; wiewohl der Statthalter in Bantam ebenfalls viel dergleichen hatte.

Die größten Herren des Hofes reden mit dem Könige, nur mit gefaltenen Händen. Die Regierungsſachen überläßt er ſeinem Oberſtatthalter, der den Namen **Quillor** führet, und unter welchem verſchiedene andere Herren, in ihren beſondern Abtheilungen, die Regierungsſachen verwalten. In allen Theilen dieſes kleinen Staates findet man eine bewundernswürdige Einigkeit. Ein Aufrührer würde ſogleich von allen übrigen angegriffen werden, und ſeine geringſte Strafe würde die Landesverweiſung ſeyn. Vor nicht mehr als zehn oder zwölf Jahren hatte ſich ein Prinz von königlichem Geblüte wider das Leben des Königes verſchworen. Sein Unternehmen wurde entdecket. Er und ſeine Mitſchuldigen wurden zum Tode verdammet. Der König wurde aber von Mitleiden gerühret, und verwandelte die Todesſtrafe in die Verweiſung auf eine wüſte Inſel, wohin ſie auch alle abgeführet wurden.

Ehrerbiethung gegen den König.

Dieſe Inſel liegt gegen Südoſten von Bali, und führet den Namen **Pulo Roſſa**, welches eine wüſte Inſel bedeutet. Sie baueten dieſelbe an, und nach wenig Jahren hatten ſie das Land mit allerhand Arten von Viehe angefüllet. In der Religion waren ſie von den Einwohnern in Bali nicht unterſchieden. Sie hatten aber die Gewohnheit angenommen, die in verſchiedenen andern indianiſchen Ländern eingeführet iſt, daß ſich die Weiber eine Ehre daraus macheten, ſich nach dem Tode ihrer Männer, auf eben dem Scheiterhaufen mit zu verbrennen. Man glaubet, wie der Verfaſſer anmerket, daß der Urſprung dieſer grauſamen Gewohnheit aus einem gewiſſen Königreiche herrühre, wo die Weiber, die ihrer Männer überdrüßig ſind, kein Bedenken tragen, ſie mit Gifte zu vergeben. Indem die Holländer in der Bay von **Padam** waren, erfuhren ſie, daß man zu **Pulo Roſſa**, den Leichnam eines von den vornehmſten Inſulanern verbrennen würde, und daß ſich verſchiedene Weiber freywillig eben dieſem Schickſale unterworfen hatten. Man bath ſie, dieſem Schauſpiele mit beyzuwohnen. Weil ſie ſich aber keinen andern, als einen fürchterlichen Begriff davon machen konnten: ſo verſpareten ſie ihre Neugierde auf nicht ſo traurige Gegenſtände *c)*.

Wie die Inſel Pulo Roſſa bevölkert worden iſt.

Die Weiber laſſen ſich mit ihren Männern verbrennen.

c) A. d. 421, 422 Seite.

Houtmann. 1597.

Zween Bootsknechte laufen weg.

Den 20ſten war ein Theil von dem Schiffsvolke ans Land geſtiegen. Zween Matroſen aus dem **Moritz**, der eine mit Namen **Emanuel Rodemburg**, von Amſterdam; der andere **Jacob Claſſen**, von Delft, giengen in das Eyland hineinwärts, und erkläreten ſich gegen ihre Mitgeſellen von weitem: wenn ſie allzulange außen bleiben würden: ſo würde es vergebens ſeyn, auf ſie zu warten. Den folgenden Tag ließen ſie ihre Kleider abfordern: man wollte ihnen aber dieſelben nicht abfolgen laſſen. Weil ſie nun dieſen Entſchluß gefaſſet hatten, ohne eine Urſache zu Beſchwerden zu haben, und weil alle Einwohner einſtimmig den Ort ihres Aufenthalts verhehleten: ſo konnte man ſicher glauben, daß ſie vielleicht durch die Annehmlichkeiten eines ſo ſchönen Aufenthalts, und auch wohl durch die Liebkoſungen einiger Weiber auf der Inſel dazu verleitet worden wären.

Zuſtand der Flotte, bey ihrer Abfahrt aus Indien.

Nachdem man drey Wochen damit zugebracht hatte, daß man ſich mit friſchen Lebensmitteln verſorgte: ſo gieng man endlich den 26ſten des Hornungs wiederum unter Segel, nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu, gegen Süden von Java. Das Schiffsvolk, welches bey der Abfahrt aus Holland, an der Zahl zwey hundert und neun und vierzig Mann ausgemacht hatte, war nunmehr bis auf neun und achtzig geſchmolzen *d)*, und von vier Schiffen waren nur dreye noch übrig, die auch in ſo ſchlechtem Zuſtande waren, daß man allerdings Urſache hatte, wegen einer ſo gefährlichen und beſchwerlichen Reiſe in Furcht zu ſtehen. Außer den neun und achtzig Holländern hatte man noch acht andere Perſonen, die man auf dem Wege gefangen, oder eingenommen hatte. Dieſes waren zween Neger aus Madagaſcar, ein Chineſe, zween Malabaren, ein junger Knabe, der vorgab, daß er zu Malacca geboren wäre; ein anderer von acht oder neun Jahren aus Joartam, auf der Inſel Java; und der Lootsmann **Abdul**, der geneigt zu ſeyn ſchien, dem Glücke der Holländer bis in ihr Vaterland zu folgen, wo es ihm an Beſchäfftigungen nicht mangeln konnte, worinnen man ſeiner Geſchicklichkeit benöthigt war.

Streit zwiſchen den Befehlshabern.

Man richtete ſeine Gedanken nunmehr nur auf die Rückreiſe, und auf die Nothwendigkeit, der Geſellſchaft von den Verrichtungen auf dieſer Reiſe Rechenſchaft abzulegen. Da ſich nun deswegen alle Befehlshaber auf **dem Hollande** verſammelt hatten: ſo erhuben ſich heftige Streitigkeiten zwiſchen ihnen wegen der Aufführung, die man vor Bantam beobachtet hatte *e)*. Die Factore rückten den Hauptleuten und den Lootsmännern vor, daß ſie von ihnen der Gefahr ausgeſetzet gelaſſen worden wären, die ihnen in der Factorey gedrohet hätte; und daß ſie nur ihrer Furcht Gehör gegeben, und ſich zurück gezogen hätten. Die Hauptleute beſchuldigten hingegen die Factore, daß ſie durch eine falſche Vorſichtigkeit, und übel angebrachte Behutſamkeit ermangelt hätten, die Ladung an Pfeffer zu bewerkſtelligen, ob ſie ſchon in einen guten Hafen, und in die zu ſolcher Handlung allerbequemſte Stadt gebracht worden wären. Dieſer Streit gieng hernach noch mehr als einmal von neuem an, ſo lange die Fahrt dauerte.

Sie laufen in den Texel ein.

Dieſe war übrigens ſehr glücklich bis in den Texel. Hier wurden ſie von einem ſo heftigen Sturme überfallen, daß das Volk auf dem **Hollande** ſich gezwungen ſah, ſeinen Maſt zu kappen. Endlich langeten ſie den 14ten Auguſt in dem Hafen von Amſterdam an.

Das

d) A. d. 420 Seite. *e)* A. d. 421 Seite.

Das II Capitel.

Zweyte Reiſe der Holländer nach Oſtindien.

Der I Abſchnitt.

Reiſe des Jacob Cornelius van Neck und Wybrand van Warwick.

Van Neck. 1598.

Bewegungsgründe zu dieſer Reiſe. Man rüſtet eine Flotte aus. Inſel Cirne oder Moritzinſel: Zuſtand derſelben. Ihre Beſchreibung. Was ſie trägt. Ihre Thiere. Der Admiral kömmt nach Bantam; wird für einen Feind angeſehen. Abduls gute Dienſte. Vortheilhafter Handel. Rückkehr des Admirals nach Holland. Warwick bleibt zurück. Unvorſichtigkeit der Holländer. Ihre Streitigkeit mit dem Könige von Madura; dieſer läßt viele gefangen nehmen. Vergebliche Unterhandlung. Die holländiſchen Gefangenen werden übel gehalten. Verſuch, ſie zu befreyen, läuft ſchlecht ab. Niederlage der Holländer. Der Admiral will gern Friede; ſchiffet nach den Molucken. Empfang daſelbſt; er erhält Handlungsfreyheit. Portugieſen machen den Einwohnern Verdruß. Die Schiffe trennen ſich. Inſel vom Teufel beſeſſen. Holländer kommen nach Banda. Stadt Nera. Grauſamer Krieg. Wuth der Ueberwinder. Erſtes Waarenlager der Holländer. Rückreiſe zweyer Schiffe. Warwick handelt zu Amboina; ſchiffet nach Ternate. Mistrauen des Königes. Handlung und Preis der Waaren. Neubegierde des Königes. Seine Beſchaffenheit; Tapferkeit und Grauſamkeit; kriegeriſche und gottesfürchtige Neigung. Seine Hofſtatt. Klopffechter. Beſchuldigung wider die Portugieſen. Inſel Oba. Rückreiſe nach Bantam; nach Europa. Inſel Aſcenſion.

Dieſe zweyte Unternehmung, welche gleich nach Houtmanns Zurückkunft geſchah, iſt als eine natürliche Folge von der erſten anzuſehen, nicht nur, weil man ſich eben derſelbigen Steuerleute bedienete, und inſonderheit des Guzuraters Abdul, welchen die Holländer in dieſer Abſicht von Java gehohlet hatten, ſondern hauptſächlich auch deswegen, weil man ſie für nothwendig hielt, um das bey der vorigen Reiſe empfundene Unglück wieder gut zu machen. Sie verdienet alſo den Platz, den wir ihr einräumen, auf alle Weiſe; und dieß um ſo vielmehr, weil ein aufmerkſamer Leſer begierig ſeyn wird, zu vernehmen, auf was für Weiſe die Holländer ihre Handlung nach Bantam wieder zu Stande gebracht haben. *Bewegungsgründe zu dieſer Reiſe.*

Die Wichtigkeit dieſer Sache bewog die Bewindhebber oder Vorſteher der Compagnie, auf eine weit anſehnlichere Schiffsrüſtung, als die vorige war, zu gedenken. Die Zahl der Schiffe wurde verdoppelt. Man arbeitete den ganzen Winter über an ihrer Ausrüſtung; und den 1ſten May 1598 giengen ſie unter dem Admirale **Jacob Cornelius van Neck** aus dem Texel. Man hat uns ihre Namen aufbehalten; das erſte, worauf ſich der Admiral ſelbſt befand, hieß der **Moritz**; das zweyte, welches **Wibrand van Warwick** führete, der ſich nachgehends bey andern Unternehmungen unſterblichen Ruhm erwarb, wurde **Amſterdam** genannt. Die übrigen waren nach den vereinigten Provinzen **Seeland**, **Geldern**, **Utrecht**, **Frieſland** und **Oberyſſel** benennet. Die ſämmtliche Mannſchafft belief ſich auf fünfhundert und ſechzig Köpfe. *Man rüſtet eine zahlreiche Flotte aus.*

Ihre

Van Neck. 1598.

Ihre Schiffahrt hatte bis in den Herbſtmonat keine andere, als nur gewöhnliche Begebenheiten. Nach dieſem aber wurden ſie auf der Höhe des Vorgebirges der guten Hoffnung, durch einen ſchrecklichen Sturm von einander getrennet, und fünfe davon nach der Inſel Madagaſcar getrieben. Sie ſegelten das Vorgebirge des heiligen Julians vorbey, und entdeckten den 17ten eine Inſel, welche die Portugieſen bisher mit dem Namen **Cirne** beleget hatten. Die Holländer kannten ſie nur dem Namen nach *f*). Sie ſchickten ſogleich zwey Boote an das Land, davon eines einen vortrefflichen Hafen entdeckte, worinnen mehr als funfzig Schiffe gegen alle Winde bedecket liegen konnten, und der über dieſes einen ſehr guten Ankergrund hatte. Gegen Abend kam das Boot mit acht bis neun großen Vögeln und einer Menge kleiner zurück, die man mit der Hand weggefangen hatte. Die Matroſen hatten überdieſes friſches Waſſer entdecket, das vom Gebirge herab floß, und man konnte ſich allem Anſehen nach Erfriſchungen im Ueberfluſſe verſprechen. Unterdeſſen, da man noch nicht wußte, daß die Inſel ganz unbewohnt war, und der Befehlshaber wegen des gefährlichen Zuſtandes ſeiner Kranken keine Zeit mit Auskundſchaften verliehren durfte, ſo ſetzte er den 20ſten einen großen Theil ſeiner Mannſchaft ans Land, und machte alle Anſtalten, damit er von einem plötzlichen Ueberfalle nichts zu fürchten hatte. Die folgenden Tage ſchickte er Boote an andere Gegenden der Inſel, um die Einwohner aufzuſuchen. Man fand beſtändig eine große Menge Vögel, die ſich nicht von der Stelle rückten, wenn man ſie greifen wollte. Man ſah auch eine große Menge Cocosbäume. An einem Orte fand man dreyhundert Pfund Wachs am Ufer liegen, worauf griechiſche Buchſtaben ſtunden. Nicht weit davon ſah man mit Erſtaunen ein Stück von dem Ueberlaufe eines Schiffes, eine Stange von der großen Winde, und einen Maſt, welches alles Ueberbleibſel von einem zu Grunde gegangenen Schiffe ſeyn mußten. Allein, es war unmöglich, einige weitere Nachricht aufzutreiben, und man konnte eben ſo wenig die geringſte Spuhr von einem Menſchen antreffen. Man zweifelte daher im geringſten nicht, die Inſel müſſe unbewohnt ſeyn. Nachdem die Holländer dem Himmel gedanket hatten, daß er ſie in einen ſo bequemen Hafen geführet hatte: ſo nenneten ſie das Eyland, dem Prinzen von Oranien zu Ehren, die **Moritzinſel**.

Die Inſel Cirne oder Moritzinſel.

Zuſtand dieſer Inſel.

Ihre Beſchreibung.

Sie liegt unter achtzehn Grad dreyßig Minuten Süderbreite, und hat nicht weniger als funfzehn Seemeilen im Umkreiſe. Die Tiefe des Meeres bey dem Eingange in den Hafen, iſt ungefähr hundert Faden. Das Land iſt überall, wo man nur hinſieht, mit hohen Bergen angefüllet, welche zwar mit grünenden Bäumen, aber auch gar oft mit Wolken, und zuweilen mit einem dicken Rauche bedecket ſind. Der Boden iſt beynahe aller Orten ſteinigt. Nichts deſtoweniger trägt er Bäume in großer Menge, und ſie ſtehen ſo dicht beyſammen, daß man auf keine Weiſe zwiſchen ihnen durchkommen kann. Ihr Holz iſt meiſtentheils entweder ſo ſchwarz, als das ſchönſte Ebenholz, oder ungemein ſchön roth, oder wachsgelb. Die Holländer brachten von jeder Gattung etwas mit nach Amſterdam, woſelbſt jedermann ſeine Schönheit bewunderte. Sie fanden auch eine Menge Palmbäume, welche der Flotte eine ſehr angenehme Erfriſchung lieferten. Sie haben beynahe eben die Größe als die Cocosbäume, aber auf dem Gipfel befindet ſich ein großer Kopf, deſſen Mark den runden Rüben an Weiße und Süßigkeit gleicht.

Was ſie trägt.

Bey

f) Man wird ſich nicht darüber wundern, daß der Verfaſſer den Zuſtand dieſer Inſel etwas weitläuftig beſchreibt, wenn man überleget, daß ſie damals noch unbewohnet war, und daß ſich die Holländer

1. Breite von 18 Graden 30 Minuten ſüdlich.

Bey dieſem außerordentlich großen Holzvorrathe, bauete man ohne Schwierigkeit ſo viele Hütten auf der Inſel, als man nur wollte. Man hielt die Luſt für ſehr gut, weil die Kranken ihre Geſundheit in weniger Zeit wieder bekamen. Das Meer iſt in dieſer Gegend dermaßen fiſchreich, daß man auf einen einigen Zug eine halbe Tonne fing. Man bekam einen Rochen, davon die völlige Mannſchaft eines Schiffes zwo Mahlzeiten hielt. Die Schildkröten waren ſo groß, daß ſechs Männer in einer Schale ſitzen konnten. Was die Vögel betrifft, ſo hatten die holländiſchen Matroſen niemals ſo viele Turteltauben geſehen. Sie fingen wohl anderthalbhundert in einem einigen Nachmittage. Die Reiger waren etwas wilder; ſie flogen davon, wenn man auf ſie los gieng, und ſetzeten ſich anfänglich auf hohe Bäume, hernach machten ſie ſich gänzlich unſichtbar. Von Gänſen ſah man wenige, hingegen eine erſtaunliche Menge grauer Papageyen. Inſonderheit bewunderte man gewiſſe Vögel in der Größe eines Schwanes, mit einem dicken Kopfe, und einer Haut darüber, in Geſtalt einer Capuzinermütze. An ſtatt der Flügel haben ſie nur drey bis vier Federn, gleichwie auch ihr Schwanz nur aus vier bis fünf graulichen und krauſen Federn beſteht. Ihr Fleiſch iſt bloß an der Bruſt etwas mürbe, übrigens aber dermaßen hart und zähe, daß ihnen die Holländer den Namen **Walgvogels**, das iſt Würgevögel, beylegten. Uebrigens ſchmeckten die Turteltauben ſo köſtlich, und waren in ſo großer Menge vorhanden, daß unſere Reiſenden dasjenige gar wohl miſſen konnten, was ihnen nicht zu Halſe wollte. Van Neck. 1598.

Warwick, welcher ſeit der Trennung vom Admirale, der oberſte Befehlshaber war, ließ eine hölzerne Tafel an einem Baume aufhängen, und das Wapen von Holland, Seeland und Amſterdam darein ſchneiden, nebſt der Beyſchrift in portugieſiſcher Sprache: Christianos Reformados. Gleichfalls ließ er ein Stück Land von etwa vier hundert Ruthen groß, umzäunen, und allerley Gartengewächſe, Getraide und Hülſenfrüchte darein ſäen und pflanzen, um zu ſehen, wie ſie fortkommen würden. Er ließ auch einige Hühner zurück, damit die Oſtindienfahrer allerley Erfriſchungen finden möchten *g)*.

Der Admiral kömmt nach Bantam.

Endlich gieng er wieder unter Segel, und legte den übrigen Weg glücklich zurück; doch der Admiral war ihm zuvor gekommen, und bereits den 26ſten des Wintermonats nebſt den übrigen drey Schiffen, auf der Rhede vor Bantam angelanget. Es iſt zu vermuthen, die Holländer werden ſich mit dem Statthalter wieder ausgeſöhnet haben, ehe ſie ſich bey der Stadt vor Anker legten. Denn ſonſt hatten ſie wegen ihrer Ausſchweifungen bey der vorigen Reiſe, billige Urſache, jeden Einwohner als einen Feind zu fürchten. Sie ließen den Oberkaufmann des Admirals, **Cornelius van Heemskerk**, ans Land treten, um zu ſehen, wie die Sachen etwa ſtehen möchten. Sein Befehl lautete, er ſolle ſich um die Gewogenheit und Freundſchaft der Inſulaner bewerben, ohne ſie an das vergangene zu erinnern, und bey dem Statthalter, oder bey dem **Chapate** um Erlaubniß bitten, eine ehrliche und ruhige Handlung mit den Landeseinwohnern zu errichten.

Wird für einen Feind angeſehen.

Hemskerk befand die ganze Stadt gegen ſein Anbringen entrüſtet. Sobald die Einwohner die Flotte erblicket hatten, hatten ſie ſich auch Rechnung auf neue Feindſeligkeiten gemacht. Sie glaubeten, es ſey eben diejenige, die im abgewichenen Jahre ſo großen Unfug ausübete, und ſie habe unterdeſſen nur auf dem Meere herumgeſchwärmet, und Seeräuberey

Holländer lange Zeit einiges Recht über ſie zuſchrieben, weil ſie ihr den Namen Moritzinſel beygeleget hatten, den ſie auch ſo lange behielt, bis ſie den Namen Isle de France bekam.

g) A. d. 451 und folg. Seite.

Van Neck.
1598.

rey getrieben. Dieſes hatten ihnen die Portugieſen in die Köpfe geſetzet; ja ſie fuhren noch immer fort, durch unaufhörliche Vorſtellungen, Mistrauen und Furcht bey den Bantamern zu erwecken. Hemskerk kam alſo wieder an Bord, nachdem er ſich vergeblich bemühet hatte, ſeine Landesleute zu rechtfertigen.

Der Lootsmann Abdul verſchaffet den Holländern Freyheit auf Bantam zu handeln.

Bey dieſer mislichen Beſchaffenheit beſchloß man, den Abdul h), welcher auf dem Hauptſchiffe für Lootsmann dienete, ans Land zu ſchicken, und ihm die Beſorgung dieſer Sache, dabey man ſo viele Schwierigkeiten fand, zu überlaſſen. Abdul hatte die Geſchicklichkeit, alle ſeine guten Freunde in der Stadt, deren nicht wenige waren, auf die holländiſche Seite zu lenken; ja er brachte es in etlichen Tagen ſo weit, daß der Statthalter verſprach, den Abgeordneten von der Flotte Gehör zu ertheilen. Hiemit war ſchon ein großes gewonnen; und man hatte Urſache, zu glauben, die Höflichkeiten und Geſchenke würden gleich bey dem erſten Gehöre das Ihrige thun. Die Abgeordneten wurden auch in der That ſehr wohl empfangen, und der **Chapate**, welcher des Königes Stelle vertrat, ließ ſich ihre Erklärung ganz gut gefallen. Das Geſchenk beſtund in einem vergoldeten Becher, einigen Stücken Sammet und andern Seidenzeuge, ſchönen Gläſern und vergoldeten Spiegeln. Zu gleicher Zeit überreichten ſie die offenen Briefe der Generalſtaaten und des Prinzen Moritz. Nach dieſem Gepränge wurde man des Handels wegen bald einig, und man machte gleich des folgenden Tages mit ſo gutem Fortgange den Anfang dazu, daß alle drey Schiffe innerhalb fünf Wochen beynahe die völlige Ladung hatten i).

Vortheilhaftiger Handel.

Unterdeſſen war es nicht vortheilhaft für ſie, daß Abdul die Ankunft der übrigen fünf Schiffe, und daß auf ſelbige noch mehrere folgen würden, ausgeplaudert hatte. Denn die Erwartung ſo vieler Kaufleute trieb den Pfeffer auf einen hohen Preis. Doch die Holländer waren froh, daß ihre Sachen ſo glücklich liefen, und kauften immer drauf los. Allein, wie groß war nicht ihre Freude, als einen Monat hernach der Viceadmiral **Warwick** mit ſeinen fünf Schiffen anlangte! Sie beluden in aller Geſchwindigkeit eines mit dem Pfeffer, den die Einwohner noch hatten; und weil der Admiral keine Zeit verſäumen wollte, der Compagnie eine ſo erwünſchte Zeitung zu bringen, ſo gieng er den 11ten Jenner 1599 mit den vier beladenen Schiffen unter Segel. Ihre Ladung beſtund in vier hundert Laſten Pfeffer, hundert Laſt Nägelein, und einer mäßigen Menge Muſcatenbluhmen und Zimmet. Sie erreichten den Texel glücklich, den 19ten des Brachmonats, nachdem ſie innerhalb funfzehn Monaten eine Reiſe von acht tauſend Meilen gethan hatten k). Es fiel auf dem ganzen Rückwege ſonſt nichts außerordentliches vor, als die Strafe, welche der Admiral dem Unterbootsmanne **Peter Gisbrechts** auflegte, weil er den Hochbootsmann geſchlagen hatte. Er wurde auf der unbewohnten Inſel **St. Helena** ans Land geſetzet, ihm aber doch etwas gewiſſes an Brodte, Oele und Reiße, nebſt Angeln zum Fiſchen, Pulver und eine Flinte gelaſſen l).

1599.

Des Admirals Rückkehr nach Holland.

Warwick bleibt mit vier Schiffen zurück.

Warwick, welcher nunmehro die übrigen vier Schiffe, nämlich **Amſterdam**, **Seeland**, **Geldern** und **Utrecht**, als Admiral unter ſich hatte, verließ Bantam, den 8ten Jenner, und ſegelte nach den moluckiſchen Inſeln. Er legte ſich bey Jacatra ohne die geringſte Beſorgniß vor Anker, weil die Flotte in vorigem Jahre mit dieſer Stadt nicht die mindeſte Streitigkeit gehabt hatte. Den 22ſten näherte er ſich **Tubaon** mit gleicher Freyheit, weil die erſten Holländer nichts als Gunſtbezeugungen und Höflichkeit von dem Könige

h) Man ſehe die vorige Reiſebeſchreibung.
i) A. d. 457, 458 Seite.
k) A. d. 459 und folg. Seite.
l) A. d. 460 Seite.

nige genoſſen hatten. Hierauf trenneten ſich die vier Schiffe; der Admiral und der **Utrecht** warfen die Anker vor der Inſel **Madura**, da unterdeſſen die andern beyden nach **Joartam** ſegelten, um einen Lootsmann zu ſuchen, der die Küſten kennete, und die Flotte nach den moluckiſchen Inſeln führen könnte.

Warwick. 1599.

Während dieſer Trennung traten vierzig Bootsknechte, theils von dem Admiralſchiffe, theils aus dem **Utrecht** zu Madura ans Land, ohne an die Streitigkeiten vor dem Jahre mehr zu gedenken; ſie wurden aber in einer Stadt, Namens **Aroſabaia**, gefänglich angehalten. Dieſer Zufall wurde den beyden Schiffen ſogleich zu wiſſen gethan, und er verurſachte, daß ſie ohne Verzug zum Admirale ſtießen. Doch die Sache verdienet, daß wir ſie weitläuftiger erzählen.

Unvorſichtigkeit der Holländer.

Der Admiral und der **Utrecht** hatten ihren Lauf gegen die weſtliche Spitze der Inſel Madura genommen, und ſich vor der kleinen Stadt **Aroſabaia** vor Anker gelegt. Dieſes iſt ein feſter Platz, mit ſehr dicken Mauern und Thoren, worauf die Einwohner die ganze Nacht über Wache halten. Dahin hatten ſie eine Schaluppe und ein Canoe geſchickt, um Reiß und andere Lebensmittel einzukaufen. Als die Schaluppe den Reiß eingenommen hatte, kam ſie auf den Grund zu ſitzen, und mußte die nächſte Fluth abwarten, um wieder flott zu werden. Unterdeſſen ſtellete einer von den Vornehmſten auf der Inſel dem Könige vor, dieſe Ausländer wären eben diejenigen, welche im abgewichenen Jahre eine große Anzahl ſeiner Unterthanen getödtet hätten. Hierüber geriethen die Inſulaner dergeſtalt in Eifer, daß ſie Schaluppe und Canoe anhielten. Der Oberkaufmann des Admirals, **Schuermanns**, war in einem andern Canoe, mit vier Mann ans Land gekommen, um zu ſehen, wo beyde Fahrzeuge ſo lange blieben? Dieſen hatten ſie gleichfalls angehalten. Man nahm ihm ſeinen Hut, ſeinen Degen und ſein Geld, und führete ihn nebſt den übrigen, die man ebenfalls entwaffnet hatte, in ein kleines Häuschen, woſelbſt einige ſo gar ganz ausgezogen wurden. Der König ließ auch die beyden Steinſtücke nebſt allem Gewehre aus der Schaluppe wegnehmen. Endlich gab er doch den Gefangenen die Erlaubniß drey aus ihrem Mittel an den Admiral abzuſchicken, und ihm das vergegangene zu berichten, doch mit dem Bedinge, ſogleich wieder zu kommen. Sie hielten auch dieſes Verſprechen redlich, aus Furcht ſie möchten ihren Geſellen durch langes Verweilen eine noch ſchlimmere Begegnung zuziehen *m)*.

Ihre Streitigkeit mit dem Könige von Madura.

Dieſer läßt viele gefangen nehmen.

In dieſem Zuſtande war die Sache, als beyde Schiffe zurück kamen. Das Leben der Gefangenen ſtund allem Anſehen nach in keiner Gefahr: allein vermuthlich war der König geſonnen, ihre Freyheit theuer genug zu verkaufen. Der Schiffsrath verſammelte ſich alſo in des Admirals Kajüte. Weil nun anfanglich nichts anders zu thun war, als gütliche Unterhandlung zu pflegen: ſo verſuchte man dieſes Mittel einige Tage lang. Die Forderungen des Königes waren übermäßig groß. Er verlangte für die Freyheit der vierzig Gefangenen *n)* zwey der größten Stücke, welche der Admiral am Borde hatte, viele Stücke Tuch und Sammet, nebſt tauſend Stück von Achten. Der Admiral verwarf dieſes Anſinnen. Er ſagte, es ſtehe nicht in ſeinem Vermögen, das Geſchütz wegzugeben, allein auf eine Summe Geldes käme es ihm ſo ſehr nicht an. Auf dieſen Fuß fuhr man einige Tage im Fordern und Biethen fort. Je länger es währete, deſto halsſtarriger bezeigten ſich die Inſulaner. Unterdeſſen brachte es der Admiral von der Inſel, welcher den Hol-

Vergebliche Unterhandlungen.

Die holländiſchen Gefangenen werden übel gehalten.

m) A. d. 473 und folg. Seite. *n)* A. d. 475 Seite.

Warwick. 1599. Holländern gewogen war, bey ſeinem Könige dahin, daß er acht bis neun Gefangene los gab, und ſie auf dem Canoe nach ihrem Schiffe fahren ließ. Doch ſie waren kaum weg, ſo reuete ihn dieſe Höflichkeit wieder, und er ſchickte die übrigen nach einem Flecken, wo man ſie ſehr genau bewachte. Des andern Tages wurden ſie, den Oberkaufmann, den Steuermann und einige andere ausgenommen, in ein Loch oder unterirrdiſches Gefängniß auf dem Gipfel eines Berges geworfen. Hier hatten ſie kein ander Bette, als Baumblätter, und kein ander Eſſen, als was einer von den Wächtern in den umherliegenden Dörfern für ſie zuſammen bettelte *o*).

Verſuch ſie zu befreyen, Der Admiral wußte ſo wenig, wie es ihnen gienge, daß ihm nicht einmal bekannt war, wohin man ſie das erſtemal gebracht hatte; er glaubte vielmehr, ſie befänden ſich meiſtentheils noch in der Schaluppe. In dieſer Meynung verſammelte er den Schiffsrath, und man beſchloß, etwas zu ihrer Befreyung zu wagen. Weil die Schaluppe am Eingange des Hafens lag: ſo ſchien es etwas leichtes zu ſeyn, die Wache zu überrumpeln, und ihr die Beute abzujagen. Man ſetzte alſo hundert und funfzig Mann in drey Schaluppen, und eben ſo viele Kähne. Indem dieſe kleine Flotte ſich dem Lande näherte: ſo erblickte ſie eine Menge Leute, und zweene Portugieſen mit Friedensfahnen, die ihnen entgegen kamen, und ſie verſicherten, die Inſulaner verlangten nichts, als einen baldigen Vergleich. Allein es war bloße Verſtellung, um nur Zeit zu gewinnen, und ſich in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Zwanzig Mann begiengen die Unbedachtſamkeit, auf dieſe gegebene Verſicherung ans Land zu treten. Sogleich gab man von allen Seiten Feuer auf ſie, dreye bis viere blieben auf dem Platze, die übrigen ließ der Unteradmiral, der ſie anführete, geſchwind wieder in ſeine Schaluppe ſteigen, und rettete ſie dadurch *p*).

läuft ſchlecht ab. Hierüber ergrimmeten die Holländer dergeſtalt, daß ſie den Augenblick auf die Stadt losgiengen. Doch indem ſie derſelbigen ſich näherten, bemerkten ſie, daß die Einwohner zu einem andern Thore hinausfielen, und ſie im Hafen einzuſperren ſuchten. Daher ſchickten ſie zweene Kähne ab, um die Barre zu bewachen; denn wofern ſich ihre Feinde derſelbigen bemeiſtert hätten, wären ſie ſämmtlich ſo gut, als in einem Netze, gefangen geweſen. Während der Zeit ſcharmützelte man von beyden Seiten. Die Inſulaner ſchoſſen aus den Steinſtücken, imgleichen aus Flinten und mit Bogen. Sie vermeyneten, die Holländer zu nöthigen, alle ihr Pulver zu verſchießen, wornach ſie mit ihnen leicht fertig zu werden verhoffeten. Doch, es entſtund ein plötzlicher Sturm; und weil über dieſes die Ebbe einfiel, ſo mußten die Schaluppen und Kähne wieder nach der Flotte zurück kehren.

Niederlage der Holländer. Als ſie zum Hafen hinaus fuhren, ſchlug eine Schaluppe mit ſechs und dreyßig Mann um. Einem Kahne mit dreyzehn Mann ergieng es eben alſo. Dieſes doppelte Unglück koſtete einigen Holländern das Leben, welche theils erſoffen, theils von den Inſulanern getödtet wurden. Einige wurden an das Ufer geworfen; zum Glücke befand ſich ein Mammeluck aus Tuban und Freund der Holländer an demſelbigen Orte, der ihnen das Leben rettete. Zum Zeichen der Begnadigung ließ man ſie niederknien, und ſtreuete ihnen eine Hand voll Sand auf den Kopf. Allein, wer anderswo ans Ufer kam, der wurde ohne Barmherzigkeit erwürget; ja die Feinde wateten ſo gar ins Waſſer, um ſie zu tödten. Nur funf und zwanzig kamen davon, die man des Abends in das Stadtgefängniß führete. Den Trompeter und den Corporal ſchloß man in die Eiſen. Die übrigen band man zuſammen, ob gleich ihrer drey ſehr gefährlich verwundet waren *q*).

Den

o) A. d. 474, 475 Seite. *p*) A. d. 476 Seite. *q*) A. d. 478 und folg. Seite.

Den 6ten des Hornungs warf man ſie in eben das Loch, wo ihre übrigen Gefährten bereits waren. Allein des andern Tages nahm man ſie wieder heraus, und brachte ſie in die Stadt. Den Trompeter und Corporal führete man vor den König, der ihnen Weiber und andere Gnadensbezeigungen anboth, wofern ſie in ſeine Dienſte treten wollten. Sie gaben zur Antwort, ſie wollten mit ihren Landesleuten wieder zu Schiffe gehen, und der Admiral werde ihrer Gefangenſchaft hoffentlich ein Ende machen. Die Zahl der Gefangenen belief ſich auf ein und funfzig. Man führete ſie durch die Stadt und in eine kleine Inſel, wo ſie die Wache Tag und Nacht nicht aus dem Geſichte ließ.

Warwick. 1599.

Unterdeſſen bedachte der Admiral, daß er nicht nach Indien gekommen ſey, Krieg zu führen, daß der König von Madura in der That nichts anders thue, als daß er das Wiedervergeltungsrecht gebrauche, ja daß er es nicht einmal ſo arg mache, als es die Flotte in vorigem Jahre gemachet hatte. Daher gab er neuen Friedensvorſchlägen Gehör. Endlich verglich man ſich auf zwey tauſend Stücke von Achten, für die Freyheit der Gefangenen, mit dem Bedinge, wofern ſie nicht alle zugleich losgelaſſen würden, ſo ſollte auch die Bezahlung nur nach eben demſelbigen Maaße erfolgen, und zwar entweder an Tüchern, oder an Gelde, wie die Inſulaner wollten. Den 14ten waren ſie alle wieder auf der Flotte, zween Bootsknechte ausgenommen, welche wider des Admirals Willen, aus eigenem Belieben, auf der Inſel blieben. Eben dieſen Tag, des Abends, giengen die vier Schiffe nach den moluckiſchen Inſeln unter Segel, und hatten den Verdruß, daß ſie die Zeche für andere theuer genug hatten zahlen müſſen r).

Der Admiral ſehnet ſich nach dem Frieden.

Den 3ten März kamen ſie in die Straße von **Amboina**, welche ſehr ſchmal iſt, und legten ſich an der Küſte, vor einer kleinen Stadt, Namens **Jton**. Die Inſel **Amboina**, welche von einigen unter die moluckiſchen gerechnet wird s), trägt ſehr viel Würznelken und andere Früchte, als Pomeranzen, Limonien, Citronen, Cocosnüſſe, Bananen, Zuckerrohr u. ſ. w. Die Holländer ließen ſich damals noch nicht einmal träumen, daß ſie nach vier bis fünf Jahren die Portugieſen aus dieſem reichen Lande jagen, und es ſelbſt beſitzen würden. Sie dachten an nichts, als ihre vier Schiffe mit Nägelein anzufüllen. Es ließ ſich auch alles nach Wunſche an.

Schiffet nach den moluckiſchen Inſeln.

Des folgenden Tages erſchien der Admiral von der Inſel, und fuhr mit dreyen ſeiner beſten Galeeren, die man daſelbſt **Caracores** oder **Caracolen** nennet, um ihre Flotte herum. Sie waren ſtark bemannet, und mit allen Krieges- und Seebedürfniſſen wohl verſehen. Zugleich trieben ſie nach ihrer Art große Freudensbezeugungen. Die Eyländer ſungen, ſchlugen auf kupferne Becken, und lange Trummeln, die ſie unter dem Arme hatten. Die Sänger ſtimmeten mit dem Klange der Inſtrumente überein, und die Ruder wurden nach dem Takte gezogen. Jede von den drey **Caracoren** hatte drey Steinſtücke auf, welche der Admiral den Ausländern zu Ehren zweymal abfeuern ließ. Die Holländer gaben ihre Salve ebenfalls. Doch dieſer äußerlichen Freundſchaftsbezeugungen ungeachtet, ſtunden ſie fleißig auf ihrer Hut, zumal da ſie erfuhren, daß die Inſulaner die ganze Nacht über Wachen am Ufer ausgeſtellet hatten.

Wie er empfangen wird.

Der indianiſche Admiral kam an den Bord des holländiſchen, und fragte nach der Abſicht ſeiner Reiſe? **Warwick** antwortete ihm ſo, daß er darüber ſehr vergnügt zu ſeyn ſchien. Hierauf lud er die Holländer ein, ans Land zu treten. Dem zu Folge begab ſich der Unteradmiral des andern Tages ans Ufer. Man empfing ihn mit großer Höflichkeit, unter

Erhält Handlungsfreyheit.

r) A. d. 479 Seite. s) A. d. 481 Seite.

Warwik. 1599.

unter einem Gezelte von Schiffsſegeln. Dieſe erſte Unterredung dauerte bey drey Stunden. Den 6ten wurde noch eine gehalten, und ſämmtliche Befehlshaber der Inſel verſprachen dem Unteradmirale, Nägelein genug zu zwoen Schiffsladungen zu verſchaffen. Als er wieder an Bord gieng: ſo nahm er des Königes von Ternate Bruder nebſt vielen vornehmen Herren des Landes mit ſich, weil ſie Luſt bezeugeten, die Schiffe zu ſehen.

Ungeachtet der Admiral von dem Handel auf **Amboina** gute Hoffnung geſchöpfet hatte: ſo mußte er doch aus dem eigenen Berichte der Einwohner mit Leidweſen vernehmen, daß er nicht mehr als zwo Schiffsladungen bekommen könnte. Die Unruhen auf der Inſel ſchadeten der Handlung nicht wenig. Denn obgleich die Portugieſen nicht gänzlich Meiſter von ihr waren: ſo hatten ſie doch an der Weſtſpitze noch eine Schanze innen, woraus ſie den Einwohnern beſtändig viel Ungelegenheit verurſachten, und jetzo, da ihnen die Ankunft der Holländer bedenklich fiel, allerley Bewegungen unternahmen, um ſie durch die Furcht vor einem Kriege von ihrem Vorhaben abzuſchrecken, weil ſie glaubeten, die Holländer würden ſich nicht gern in Feindſeligkeiten einlaſſen. **Warwik** hatte in der That um ſo weniger Luſt dazu, weil ihm befohlen war, ſie zu vermeiden. Unterdeſſen beſchloß er doch, das Anerbiethen der Amboiner anzunehmen, und zwey Schiffe nach Banda zu ſchicken, um Muſcatennüſſe und Bluhmen zu laden. Zu dieſer Unternehmung wurden die Schiffe **Seeland** und **Geldern** ernennet *t*).

Die Portugieſen machen den Einwohnern Verdruß.

Sie giengen den 11ten März unter Segel, und den 14ten zu Abend bekamen ſie die Inſel Banda ins Geſicht, welche ſüdoſt von ihnen lag *u*). Die folgende Nacht fuhren ſie vor der Inſel **Setton** *x*) vorbey, welche nur fünf Seemeilen gegen Nordweſt von Banda liegt. Hier verwunderten ſich die Holländer gewaltig, als ſie ſahen, wie beſtürzt ihre indianiſchen Lootsleute bey dem Anblicke dieſer Inſel auf einmal wurden. Endlich vernahmen ſie von ihnen, die Inſel ſey nicht nur unbewohnet, ſondern auch, der allgemeinen Meynung aller Indianer zu Folge, vom Teufel beſeſſen, und es unterſtehe ſich kein Menſch, ſie zu betreten. Weil man ganz nahe am Walle vorbey fuhr: ſo nahmen die Indianer Fährſtangen zur Hand, ſtelleten ſich vorne auf das Schiff, und arbeiteten mit aller Macht, damit ſie vor dieſem verwünſchten Orte bald vorbey kommen möchten. Waren ſie müde, ſo legten ſie die Stange vor ſich hin, und ließen ſie von keinem Menſchen anrühren, ſondern behielten ſie in der Hand, bis ſie vor der Inſel vorbey waren. Bey dem geringſten Geräuſche pfiffen ſie mit dem Munde, und ſangen, als ob ſie ihren Feind zum Einſchlafen bringen wollten. Ja ſie waren ſo voll Angſt, daß ſie die Spöttereyen der Holländer nicht einmal vernahmen.

Die vier Schiffe trennen ſich.

Inſel vom Teufel beſeſſen.

Den 15ten entdeckte man noch zwo Inſeln, eine halbe Meile ſüdweſt von Banda, eine hieße **Pulo Way**, die andere **Pulo Rim**, und des Abends liefen die Schiffe in den Fluß Banda ein. Kaum hatten ſie beygelegt, ſo ſchwärmete eine Menge Piroguen um ſie her, welche Proben von Muſcatennüſſen, Bluhmen und Würznelken mitbrachten, und verſicherten, es ſolle ihnen an Ladung nicht fehlen. Dabey riethen ſie, das eine Schiff ſolle ſich bey der kleinen Stadt **Ortartan**, und das andere bey **Nera**, welches auf der andern Seite der Inſel liegt, vor Anker legen. Dieſer Rath war vortrefflich. Denn ſo bald man nur wegen der Handelsbedingungen einig geworden war, thaten die Holländer den ganzen April und

Die Holländer kommen nach Banda.

t) A. d. 485 Seite.

u) Vier und zwanzig Meilen von Amboina, auf ein und vierzig und einen halben Grad Süderbreite. Man ſehe die unten folgende Beſchreibung dieſer Inſel.

und die erſten Tage des May nichts anders, als daß ſie Waaren ausſchiffeten, und gegen der Einwohner ihre vertauſchten. Zween Wagen wurden vom Morgen bis auf den Abend niemals leer, und zuweilen erhandelte man in einem einigen Tage zwo Laſten oder vier Tonnen Gewürz. Anfänglich bezahlte man nicht mehr als ſechzig Realen von Achten für eine Laſt oder hundert Pfunde Muſcatenbluhmen nach bandaiſchem Gewichte, aber fünf hundert und fünf und zwanzig nach holländiſchem; imgleichen fünf und vierzig Realen für eine Laſt Würznelken, und ſechs Realen für eben ſo viel Muſcaten. Allein die Inſulaner ſtiegen allmählig mit dem Preiſe, ſo, wie ihr Vorrath abnahm. Der Verfaſſer bemerket hier als eine ſeltene Sache, daß den 8ten May eine Schlange von eilf Schuhen lang in ein Schiff kam, daſelbſt todt geſchlagen, und von dem Volke verzehret wurde.

Warwik. 1599.

Nera, wo der Admiral vor Anker lag, iſt die Hauptſtadt der Inſel. Hier waren die Holländer Zeugen von einer ſehr traurigen Begebenheit. Seit einigen Jahren war wegen etlicher im Gebiethe von Nera umgehauener Bäume ein ſo heftiger Streit zwiſchen den Einwohnern dieſer Stadt, und einer andern, Namens **Labbetacra**, die nur eine Meile davon liegt, entſtanden, daß ſie niemals zuſammen kamen, ohne ſich mit äußerſter Wuth herum zu ſchlagen. Eines Tages kamen die **Labbetacrer**, wie ſie der Verfaſſer nennet, mit acht **Caracoren** vor **Nera**, tödteten und verwundeten eine große Menge ihrer Feinde. Dieſes zu rächen, lieſen die Neraner wenige Tage hernach mit fünf Caracoren aus, und überfielen eine kleine Inſel, Namens **Wager**, deren Einwohner es mit den Labbetacrern hielten. Einen Theil davon hieben ſie nieder, und reiheten die Köpfe an Schnüre, um ſie als ein Zeichen ihres Sieges nach Hauſe zu bringen. Nebſt einer geringen Anzahl anderer Gefangenen nahmen ſie auch eine Frau mit, die ſie hernach mitten durch, von oben bis unten entzwey hieben; ja ſie giengen fünf bis ſechs Tage mit den blutigen Säbeln in der Hand herum. Endlich ſteckten ſie einige Stangen durch die Köpfe, trugen ſie vor des Sabandars Wohnung unter einen Baum, und ließen ſie daſelbſt eine Stunde lang auf einem großen Steine liegen; worauf man ſie in weißen Cattun wickelte, in große Schüſſeln legte, und unter einem dicken Rauche von Spezereyen in die Erde warf *y*).

Nera, Hauptſtadt der Inſel.

Grauſamer Krieg.

Wuth der Ueberwinder.

Die Holländer erſtauneten zwar über eine ſo große Barbarey, nichts deſtoweniger miethete der Unteradmiral ein Haus zu Nera, und ließ zwanzig von ſeinen Leuten nebſt Gelde und Waaren da, um Muſcatennüſſe und Bluhmen einzukaufen *z*). Es gebühret ihm alſo der Ruhm, daß er das erſte Waarenlager oder die erſte Factorey der Compagnie in Oſtindien errichtete, damit die Schiffe bey ihrer Ankunft aus Europa künftig ihre Ladung gleich vor ſich fänden. Den 2ten des Heumonats begab er ſich ans Land, und empfahl ſeine gemachten Anſtalten dem Sabandar und den übrigen Vornehmen auf der Inſel. Den 5ten gieng er höchſtvergnügt über ſeine glückliche Verrichtung unter Segel. Da er keine Urſache hatte, zu dem Admirale nach Bantam zu ſchiffen: ſo nahm er ſeinen Weg nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und lief im Aprilmonate des folgenden Jahres glücklich in dem Amſterdamer Hafen ein. Die Bewindhebber waren ſo vergnügt über die reiche Ladung, daß ſie dieſelbige dem Volke öffentlich ſehen ließen. Die Muſcatennüſſe waren ſo gut und friſch, daß man Oel daraus zog. Niemals waren dergleichen nach Liſſabon gekommen. Alle benachbarte Häuſer wurden von ihrem lieblichen Geruche gleichſam einbalſamiret *a*).

Unter=

Erſtes Waarenlager der Holländer.

Rückreiſe zweyer Schiffe.

x) oder Pulo Setten.

y) A. d. 488 u. f. Seite.

z) A. d. 498, 499 Seite.

a) Eben daſ.

Warwik. 1599.

Warwick treibt ſeine Handlung auf Amboina fort.

Unterdeſſen ſuchte **Warwik** ſein Glück auf Amboina ebenfalls zu machen. Indem er aber mit lauter Handlungsgedanken umgieng, erſchienen zu ſeinem großen Schrecken auf einmal zwo javaniſche Kriegesjunken, welche die Einwohner zur Hülfe gerufen hatten, um die Portugieſen anzugreifen, und ihrer unaufhörlichen Plackerey einmal ein Ende zu machen. Dieſe Hülfsvölker waren deſto angenehmer, weil es die Portugieſen ſeit der Holländer Ankunft ärger trieben, als jemals. Sie ſuchten eine kleine Stadt zu überrumpeln, wurden aber mit Verluſt zurück gejagt. Weil nun einige Holländer den Inſulanern Beyſtand geleiſtet hatten: ſo erweckete dieſe freywillige Großmuth eine gewaltige Liebe bey den Einwohnern gegen ſie; denn ſie hatten nicht vermuthet, daß ſie, als Europäer, es mit ihnen gegen den König von Spanien und die Portugieſen halten würden *b*). Deſto williger waren ſie folglich zur Handlung. Man tauſchte zwar Nägelein gegen Waare, es gab aber wenig. Da nun die Kriegesunruhe noch dazu kam, ſo gieng der Admiral nach den moluckiſchen Inſeln unter Segel *c*).

Schiffet nach Ternate.

Den 22ſten ankerte er auf funfzehn Faden Grund, vor der Inſel Ternate. Vier Tage hernach kam der König herbey gefahren, und ließ den Admiral auf ſeine Caracore bitten. Daſelbſt unterredeten ſie ſich lange Zeit durch Dolmetſcher; er wollte aber durchaus nicht zu dem Admirale an Bord kommen. Er entſchuldigte ſich, die Treppe ſey mislich zu ſteigen. Man belegte ſie den Augenblick mit Tuche. Als dieſe Ausflucht wegfiel, ſo ſagte er, es ſey ſchon zu ſpät, die Sonne wolle untergehen, und er müſſe ſein Gebeth verrichten.

Mistrauen des Königes.

Des andern Tages kam er wieder, und hatte zwey und dreyßig wohl bemannete, und mit mehr als hundert metallenen Steinſtücken bewaffnete Caracoren bey ſich. Dieſe indianiſche Flotte fuhr dreymal, gleich als im Triumphe, um die holländiſchen Schiffe herum. Das iſt, ſie klimperten mit kupfernen Becken, ſungen und trummelten dazu, daß es tönete. Der Admiral wußte nicht, was dieſes bedeuten ſollte: er ließ alſo ſein Geſchütz und übriges Gewehr fertig halten; die Mannſchaft wurde theils unter das Verdeck, theils auf den Ueberlauf geſtellet. Allein es näherte ſich keine einzige Caracore, als des Königs. Doch wollte er niemals auf das Admiralsſchiff treten. Er ſchickte bloß einen ſeiner Befehlshaber dahin, und ließ dem Admirale einige höfliche Worte vermelden. An jeder Seite der königlichen Caracore war ein Gang in Geſtalt eines Gerüſtes angebauet, worauf die Ruderknechte in einer doppelten Reihe ſaßen. Ob ſie gleich ruderten: ſo hatten ſie doch Wurfſpieße und Schilde neben ſich liegen. Von den übrigen Caracoren war jede mit etwa zweyhundert Mann beſetzet, welche nach ihrer Art wohl bewaffnet waren, aber wenig Flinten, und noch weniger Geſchicklichkeit hatten, damit umzugehen. Einige von ihren Steinſtücken hatten drey Läufe, die man zugleich losbrennen konnte *c*): allein ſie bedienen ſich dieſes Geſchützes ſelten.

Handlung, und Preis der Waaren.

Des Abends ließ der König eine Pirogue ins Waſſer ſetzen, und den Admiral erſuchen, er möchte einen Stückſchuß darnach thun. Dieſer traf. Hierüber wunderten ſich alle Inſulaner von ſeinem Gefolge ganz ungemein, und der König ſagte zum Admirale, er glaube, ſeine Caracore würde eben ſo wenig eine Stückkugel aushalten können. Hierauf machte man ihm einige Geſchenke, die ihm endlich die Erlaubniß ablockten, man könne den Anfang mit dem Handel machen. Eine Laſt Nägelein wurde auf vier und funfzig Realen von

b) A. d. 501 Seite. *c*) A. d. 502 S. *d*) A. d. 503 S.

von Achten angeſchlagen. Dieſes Gewicht beträgt auf Ternate ſechs hundert Pfunde, auf Amboina aber nur fünf hundert. Man ſagte den Holländern, die molucKiſchen Inſeln, das iſt Ternate, Tidor, Bachan und Motier, trügen alle Jahre vier tauſend ſechs hundert bis ſieben hundert Laſt Gewürznelken *d*).

Warwik. 1599.

Endlich, den 25ſten des Heumonats, begab ſich der König doch auf das Schiff **Amſterdam**; und weil die bisherige Verzögerung ihn nur deſto begieriger gemacht hatte, ſo beſah er alles bis auf das geringſte, und bewunderte auch alles. Der Küchenblasbalg ſchien ihm eine ungemeine Erfindung zu ſeyn. Er ſetzte ihn ſogleich an den Mund, und blies lange Zeit mit aller Macht. Nebſt andern Vorſchlägen, die er dem Admirale that, verlangte er auch, er möchte einige Leute auf der Inſel laſſen. Dieſe Bitte wurde ihm bey einer andern Unterredung gewähret, da man vermittelſt eines feyerlichen Vergleiches fünf Holländer auf Ternate zu laſſen verſprach, damit ſie den Handel fortſetzen, und die Waare bis zu Ankunft der Schiffe verwahren ſollten. Unter dieſen war **Franz Vanderdoes**, ein Vetter des Oberſchultheißen zu Amſterdam, mit begriffen *e*).

Der König beſuchet die Holländer. Seine Neubegierde.

Der König von Ternate war ein langer dicker Mann, von etwa ſechs und dreyßig Jahren, hatte ein luſtiges Gemüth, und eine außerordentliche Begierde, etwas Neues zu hören oder zu ſehen. Eines Tages hatten die Holländer ihm zu Ehren etwa zwanzig bis dreyßig Schwärmer geworfen. Dieſes gefiel ihm ſo wohl, daß er gleich des andern Tages auf das Schiff kam, und ſich zeigen ließ, wie man ſie machte und brauchte. So bald er glaubete, nun wiſſe er genug, konnte er kaum die Zeit erwarten, bis er ſeine Künſte an den Mann brachte. Weil ein großer Balken vor ſeinem Pallaſte lag: ſo fiel ihm ein, durch ein paar handvoll Pulver könne er ihn ganz wohl entzwey ſprängen. Den Augenblick ließ er ein Loch hinein bohren, ſolches mit Pulver ausfüllen, und einen hölzernen Keil vorſchlagen, dem er jedoch eine kleine Oeffnung ließ: ſo ſcharfſinnig war er! hernach zündete er das Pulver mit eigener Hand an, und der Balken gewann eine ganz gerade Spalte. Dieſer glückliche Erfolg erfreuete ihn dergeſtalt, daß er den Holländern für ihre Unterweiſung nicht genugſam zu danken wußte *f*).

Seine Beſchaffenheit.

Ueber dieſes war er ſeiner Tapferkeit wegen ungemein berühmt. Die Holländer ſahen mit eigenen Augen, wie hitzig er dem Feinde bey einem Zuge gegen die Tidorer zu Leibe gieng. Den 20ſten des Heumonats begab er ſich nebſt ſeinem auserleſenſten Volke zu Schiffe, um einen Anfall auf ein Dorf in dieſer Inſel zu wagen. Da ſprang er nun mit unglaublicher Herzhaftigkeit ins Waſſer, und ſchlug verſchiedene Feinde todt. Allein er beſudelte ſeinen Sieg durch eine grauſame That. Nebſt einer Menge anderer Gefangenen brachte man auch einen Enkel des Königes von Tidor vor ihn, der etwa zwanzig Jahre alt ſeyn mochte. Dieſen ließ er an das Ufer führen, und befahl ihm, ſeine Hände zu waſchen. Da ſich nun der arme Menſch bückete, um Gehorſam zu leiſten: ſo bekam er einige Säbelhiebe auf den Rücken, die ihn mitten entzwey ſpalteten. Die Stücke band man an eine Pirogue, und ließ ſie ſchwimmen, wohin ſie wollte *g*).

Seine Tapferkeit und Grauſamkeit.

Auch ſo gar bey den Andachtsübungen merkte man das kriegeriſche Gemüth des ternatiſchen Königes. Weil er ein Muhamedaner war, ſo gieng er am Freytage allemal in die Moſchee. Er ließ aber einen Knaben vor ſich hertreten, der eine Ziege zum Opfern führete, und einen Säbel auf der Achſel trug. Auf dieſen Opferprieſter folgte ein Schwarm Krieges-

Kriegeriſche und gottesfürchtige Neigung.

e) A. d. 504 S. *f*) A. d. 514 S. *g*) A. d. 511 S.

Warwik. 1599. Kriegesleute, hernach ein Pfaffe mit einem Rauchfaſſe in der Hand, endlich Seine Majeſtät mit vielen Sclaven umgeben, die ihm einen Sonnenſchirm über den Kopf hielten. Den Beſchluß machte ein anderer Haufen Soldaten mit einer fliegenden Fahne *h*).

Er liebte das Seeweſen dergeſtalt, daß er einen großen Theil ſeiner Zeit auf einer Caracore zubrachte, worinnen ein vergoldetes Bette ſtund. Er war niemals müßig. So lange die Holländer auf der Rhede lagen, mußte der Steuermann des Admirals öfters zu ihm kommen, und ihm die Kupfer in **Johann Huygens** Buche aufſchlagen und erklären. Dieſes ergötzete ihn ungemein; ja er that öfters ſo ſcharfſinnige Fragen, daß der Steuermann nicht wußte, was er antworten ſollte. Wiewohl er mit den Holländern ganz vertraulich umgieng: ſo betrug er ſich doch gegen ſeine Unterthanen ſehr majeſtätiſch. Die vornehmen Herren an ſeinem Hofe, imgleichen ſeine Kriegesbedienten und Bothſchafter, mußten allemal die Hände falten, und über dem Haupte in die Höhe heben, wenn ſie vor ihm erſchienen. Doch ließen ſie dieſelbigen unvermerkt wieder ſinken. Auf dieſe Weiſe fuhren ſie wechſelsweiſe beſtändig fort, ſo lange ſie in ſeiner Gegenwart waren. Die Hofjunker waren in Seide oder Cattun gekleidet. Ihre Hoſen kamen an Geſtalt den portugieſiſchen ziemlich nahe. Das Wammes war entweder von Cattun, oder von einem gewiſſen Zeuge, das aus Baumrinde gemachet wird, und bey deſſen Verfertigung die Einwohner eine ihnen eigene Geſchicklichkeit an den Tag legen. Die Holländer fanden bey dem ternatiſchen Adel keine andere, als erhabene und großmüthige Geſinnungen, nebſt einer weit größeren Einſicht und Fähigkeit, als die javaniſchen Edelleute zu haben pflegen. Jeder Hauptmann war bereits bey ziemlichen Jahren, und ſowohl ſeiner Erfahrenheit, als auch ſeines ſchönen grauen Bartes wegen ehrwürdig *i*).

Beſchaffenheit ſeiner Hofſtatt.

Der König hatte ſein kriegeriſches Weſen dem ganzen Volke mitgetheilet. Jedermann trug Wurfſpieße von Holze oder Rohre, und wußte ſehr geſchickt damit zu werfen. Die Säbel waren am Ende ſehr breit. Nur die Schilde hatten nicht die artigſte Geſtalt. Eigentlich von der Sache zu reden, waren es weiter nichts, als Stücke von einem Brette. Doch die Tapferſten in dieſem Lande, welche eine Sturmhaube trugen, konnte man füglich mit Klopffechtern vergleichen. Sie ſtunden im Kampfe allezeit nur auf einem Fuße, damit ſie nach Beſchaffenheit der Umſtände deſto hurtiger vorwärts, ſonderlich aber zurück ſpringen konnten. Weil ſie bey ihrer großen Geſchicklichkeit auch ſehr eitel waren: ſo forderten ſie die Holländer heraus; ja ſie erbothen ſich, einer gegen ſechſe zu kämpfen. Ein Matroſe von dem Schiffe **Amſterdam** bath ſich nur einen einigen auf ein paar Degen und Dolche aus; doch dieſer Vorſchlag wurde nicht beliebet *k*).

Klopffechter zu Ternate.

Weil die Holländer fünfe von ihren Leuten zu Ternate ließen: ſo gefiel dem Könige dieſes freundſchaftliche Zutrauen dermaßen wohl, daß er ſie bey der Abreiſe in eigener Perſon allergnädigſt zu Schiffe begleitete, und dem Himmel dafür dankete, daß er ihm Freunde beſchehret hätte, die mit ſeiner Gemüthsneigung ſo wohl überein kämen. Als ſie ihm erzähleten, die Portugieſen hätten das Oberhaupt des holländiſchen Staates in ſeinem eigenen Pallaſte erwürgen laſſen: ſo gab er zur Antwort: eben dieſe Portugieſen hätten ſeinen Vorfahrer weggehaſchet, in Stücke gehauen, ſolche eingeſalzen, und nach Malacca geführet *l*): doch er ſey von dem Schickſale dazu auserſehen, dieſe Beleidigung empfindlich zu rächen. Als er von dem Admirale Abſchied nahm: ſo verlangte er, mit einem Feuer aus dem

Portugieſen werden der Grauſamkeit beſchuldiget.

h) A. d. 516 Seite. *i*) A. d. 515 S. *k*) A. d. 512 S.
l) A. d. 524 S. *m*) A. d. 525 S. *n*) Eben daſ.

dem ſämmtlichen groben Geſchütze beehret zu werden. Dieſe Ehre erzeigte man ihm von Herzen gern. Er hatte einen portugieſiſchen Renegaten an ſeinem Hofe, einen durchtriebenen und verſchlagenen Menſchen, um deſſen Gewogenheit ſich die Holländer ſorgfältig bewarben, weil ſeine Gunſt ihrer neuen Factorey höthſtnöthig war *m*).

Warwik. 1600.

Den 19ten Auguſt lichteten ſie die Anker. Den 30ſten ſahen ſie die Inſel **Oba**, wo ſie den 6ten des Herbſtmonates anländeten, in Hoffnung, einige Erfriſchungen, daran es ihnen gewaltig fehlete, daſelbſt einzunehmen. Der gröſte Theil dieſer Inſeln, welche einen Ueberfluß an Gewürze hervorbringen, ſind mit den Bedürfniſſen zu einer Seefahrt ziemlich ſchlecht verſehen. Es liegen noch ſo viel andere Eylande Oba gegen Weſten, daß man ſie unmöglich alle zählen kann. Sie liegen unter dem zweyten Grade Süderbreite. Es war wenig darauf zu finden, und der Mangel wurde ſo groß, daß den 10ten ein Käſe von ſieben Pfunden um zwölf und einen halben Gulden verkauft wurde *n*). Daher mußte man ziemlich Noth leiden, bis man den 13ten des Wintermonates auf dem Fluſſe Jacatra ankam. Den 17ten gieng man nach Bantam unter Segel, und begegnete zwey ſeeländiſchen Schiffen, **Barkelenk** und die **Sonne**, welche von der Rhede dieſer Stadt herkamen, wo ſie nach **Warwiks** Abreiſe einen vortheilhaften Handel getrieben hatten. Denn nunmehro begonnte das indianſche Gewäſſer den Holländern ziemlich geläufig zu werden.

Inſel Oba.

Bey ihrer Ankunft vor Bantam wurde der Admiral mit ſo herzlichen Freundſchaftsbezeugungen von dem Statthalter empfangen, daß er, um dieſe Neigung zum Vortheile der Nation zu unterhalten, ihm die Schaluppe verehrete, worinnen er ans Land gefahren war *o*). Dieſes Fahrzeug war mit zwey Steinſtücken beſetzet, und mit Scharlache ausgeſchlagen. Beyde Schiffe verweileten ſich einige Tage, um noch mehr Pfeffer einzunehmen, und traten ſodann die Reiſe nach Holland an. Sie giengen den 21ſten Jenner 1600 unter Segel. Ihre Reiſe endigte ſich ohne das geringſte Unglück. Doch da ſie den 16ten May auf die Höhe von **St. Helena** kamen: ſo hätten ſie gern einige Erfriſchungen eingenommen: allein bey Erblickung einiger daſelbſt liegenden portugieſiſchen Caracken mußten ſie eine andere Straße ſuchen.

Rückreiſe des Admirals nach Bantam.

Seine Abfahrt nach Europa.

Den 30ſten ſahen ſie die Inſel **Aſcenſion**, und einige Matroſen fuhren in einer Schaluppe ans Land. Sie ſuchten aller Orten, fanden aber nirgends einen Tropfen Waſſer. Das Erdreich iſt eigentlich nichts anders, als ein verbrannter Felſen, und den Schmiedekohlen ähnlich. Dennoch ſahen ſie Schweine, wiewohl ſie nicht begreifen konnten, wovon ſie lebten, indem man weder Bäume, Gras noch Kraut auf der Inſel ſieht *p*). Ein weit ſchlechteres Wunder iſt es, daß es eine Menge Seemeven daſelbſt giebt, die man ohne Mühe mit einem Stocke todtſchlagen kann. Man fing auch viele Schildkröten, wovon einige nicht weniger als vier hundert Pfund wogen *q*). Die übrige Reiſe war höchſt glücklich, und die Compagnie hatte das Vergnügen, daß ihre ſämmtlichen acht Schiffe nach einander ankamen, und Reichthümer mitbrachten, welche die künftigen Unternehmungen mit etwas mehr als mit einer bloßen Hoffnung unterſtützeten.

Inſel Aſcenſion.

o) A. d. 525 S. *p*) A. d. 527 S. *q*) A. d. 528 S.

1595.

Der II Abſchnitt.

Beſchreibung der Inſel Java, vor der Niederlaſſung der Holländer daſelbſt.

Lage der Inſel. Urſprung der Einwohner. Jede Stadt hat ihren König. Hauptſtädte. Panarucan. Paſſarwan. Garniter. Joartam. Gerrici. Surbaja. Tubaen. Hofſtaat des Königes. Die Holländer beſuchen ihn. Beſchreibung ſeiner Gemächer. Seine Marſtälle. Städte: Cajaon; Mandalicaon; Japara; Mataran; Pati; Dauma; Taggol; Charabaon; Dermajo; Cravaon; Jacatra. Beſchreibung von Bantam. Ihre Befeſtigung; Straßen; Eintheilung; Häuſer und Gebäude; Pallaſt; Viertheil der Chineſen; Marktplätze; andere Plätze. Religion. Vielweiberey. Recht der Beyſchläferinnen. Kinder und ihre Zucht. Heirathsgut der Mägdchen. Hochzeitgebräuche. Höflichkeit gegen die Frauen. Ihre Kleidung; ihre Verrichtungen. Art, Gericht zu halten. Staatsrath. Wunderliche Feuerordnung. Ihr Stolz. Unerhörte Wuth. Geſtalt der Javaner. Ihre Soldaten. Pfeile von Fiſchgräten. Güterpacht. Sclavenhandlung in Java. Schrift und Bücher. Fremde Kaufleute. Chineſen zu Bantam. Coxas, wie ſie nach Bantam gekommen. Portugieſen und ihre Handlung. Seeſchiffe. Gewöhnliche Winde auf der javaniſchen See.

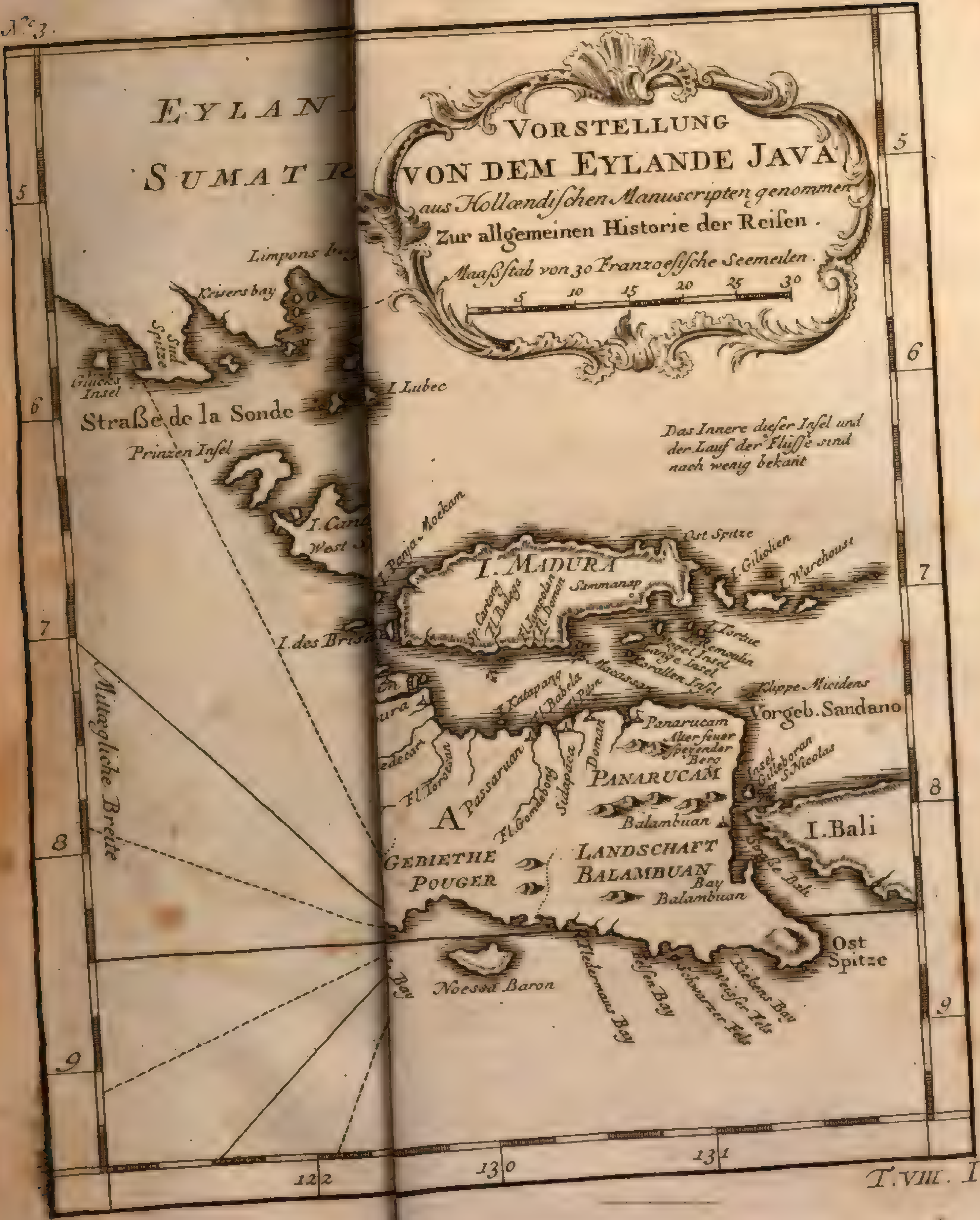
Obgleich in dem erſten Theile dieſer Sammlung hin und wieder einige Anmerkungen von der Inſel **Java** eingeſtreuet ſind: ſo werden ſie doch das Vergnügen nicht vermindern, das der Leſer hoffentlich empfinden wird, wenn er alles, was man von dem ehemaligen Zuſtande dieſer großen Inſel weis, auf einen Blick vor ſich ſieht. Wir erinnern ihn nur deswegen an die bereits beygebrachten Nachrichten, damit er dieſe zerſtreuete Stücken zuſammen ſetzen, und mit der folgenden Erzählung vergleichen könne r).

Lage der Inſel. Die Inſel, welche man gemeiniglich **Java**, zuweilen auch **Großjava** nennet, um ſie von einer andern nicht weit davon befindlichen Inſel zu unterſcheiden, die den Namen **Kleinjava** oder **Bali** führet, liegt ſüdoſt gen Oſten von Sumatra. Man hielt ſie lange Zeit für ein Stück von dem feſten Südlande, das man gemeiniglich die unbekannten Südländer oder das Feuerland heißt. **Marcus Polo** giebt ihr acht hundert Meilen zum Umkreiſe. Andere ſetzten ihren Anfang bey dem ſiebenten Grade Süderbreite, und machten ſie hundert und funfzig Meilen lang, ohne von ihrer Breite etwas gewiſſes zu ſagen. Unſere neuern Erdbeſchreiber ſetzen ſie zwiſchen dem hundert und drey und zwanzigſten und hundert und vier und dreyßigſten Grad der Länge, und zwiſchen dem ſechſten und neunten Grad ſüdlicher Breite.

Urſprung der Einwohner. Da die Javaner ſelbſt von ihrer Abkunft wenig zu ſagen wiſſen: ſo wäre es eine Verwegenheit, wofern man dießfalls beſſere Nachrichten haben wollte. Sie kommen nach ihrem Vorgeben aus China her. Unſere Vorfahren, ſagen ſie, konnten die Sclaverey, darein ſie geſtürzet waren, unmöglich länger ausſtehen; ſie liefen alſo haufenweiſe aus dem Lande, und bevölkerten dieſe Inſel. Wenn es auf ihre Geſichtsbildung ankäme: ſo hätte ihr Vorgeben allerdings Grund. Denn ſie haben meiſtentheils, ſo wie die Chineſen, eine breite Stirne, große Wangen, und kleine Augen. Ja, man findet beym **Marco Polo** eine Beſtätigung hievon. Die Tatarn, bey denen er ſich aufhielt, ſagten ihm, vorzeiten wäre Großjava ihnen zinsbar geweſen; es hätte aber zugleich nebſt China ſich ihrem Gehorſame

r) Man ſehe die Nachrichten des Scot und anderer, in welchen die engländiſchen Verfaſſer ſich an ihre Landesleute hielten, und übrigens nicht viel nach der Ordnung fragten.

N°. 3.



VORSTELLUNG
VON DEM EYLANDE JAVA
aus Hollændiſchen Manuſcripten genommen
Zur allgemeinen Hiſtorie der Reiſen.
Maaſsſtab von 30 Franzoeſiſche Seemeilen.
5 10 15 20 25 30
EYLAN
SUMATR
Limpons bay
Keisers bay
Sud Spitze
Glücks Insel
Straße de la Sonde
I. Lubec
Prinzen Inſel
I. Cant
West S
Mittægliche Breite
I.des Bris
I. Penja Moekam
I. MADURA
Sammanap
Ost Spitze
I. Giliolien
I. Warehouse
Das Innere dieſer Inſel und der Lauf der Flüſſe sind nach wenig bekant
Sp. Cartong
Fl. Balega
Fl. Jampolan
Fl. Domon
I. Tortue
Remoulin
Lange Insel
Corallen Inſel
Klippe Micidens
Vorgeb. Sandano
Katapang
Fl. Babela
Fl. Tordesian
Passaruan
Fl. Gondebong
Sidapaca
Domon
Panarucam
Alter feuer speyender Berg
PANARUCAM
Insel Gilleboran
S. Nicolas
I. Bali
Balambuan
A
GEBIETHE
POUGER
LANDSCHAFT
BALAMBUAN
Bay Balambuan
Straße Bali
Ost Spitze
Noessa Baron
Bay
Fledermaus Bay
Reisen Bay
Schwarzer Fels
Weisser Fels
Kiebens Bay
5
6
7
8
9
122
130
131

T. VIII. I.

horſame entzogen. In Bantam ſind noch viele Chineſen, welche ſich hauptſächlich deswegen daſelbſt niederlaſſen, damit ſie der Schärfe ihrer Landesgeſetze entgehen.

Beſchreibung von Großjava. 1595.

Wenigſtens iſt doch dieſes unſtreitig, daß die Javaner ſchon ſeit langer Zeit ihre eigenen Könige haben. Es gieng in dieſer Inſel eben alſo zu, wie in andern Ländern, wo aus Mangel eingeführter Geſetze oder Verordnungen wegen der Reichsfolge eine Menge kleiner Herren entſtund, die ſich entweder mit Gewalt oder mit Liſt in den Beſitz eines Stück Landes ſetzeten. Jede Stadt hatte einen König vor ſich und ihr umliegendes Gebiethe; doch war das bantamiſche Königreich jederzeit das mächtigſte. Was den Kaiſer betrifft, dem alle javaniſche Könige lange Zeit gehorſam geweſen waren *s*): ſo iſt aus dem holländiſchen Tagebuche zu erſehen, daß er damals nichts mehr als den bloßen Titel hatte, und daß man die Hoheit ſeines Ranges nicht ſonderlich in Ehren hielt.

Jede Stadt hat einen König.

Wir müſſen vor allen Dingen den ehemaligen Zuſtand der vornehmſten Städte in Java betrachten, damit wir die Veränderung dagegen halten können, welche die Holländer nachgehends damit vornahmen. Die natürliche Ordnung erfordert, daß wir dieſe Muſterung bey der öſtlichen Spitze anfangen, und bey der weſtlichen beſchließen. Zuerſt findet man **Balambuam**, eine berühmte und mit ſtarken Mauern verwahrete Stadt, welche der König von **Paſſaruan** eben damals belagerte, als die Holländer ihre erſte Reiſe unternahmen. Sie liegt der Inſel Bali gerade gegen über, und wird nur durch eine Meerenge einer halben Meile breit von ihr abgeſondert, die man die Straße von **Balambuam** nennet.

Hauptſtädte der Inſel.

Balambuam.

Zehn Meilen weiter gegen Norden findet man die Stadt **Panarucan**, woſelbſt viele Portugieſen wohneten, weil ſie mit dem Könige in Freundſchaft ſtunden, und weil der daſige Hafen vortrefflich gut iſt. Man treibt daſelbſt einen ſtarken Handel mit Sclaven, langem Pfeffer, und mit dergleichen Frauenkleidern, die man in daſiger Gegend **Conjorins** nennet. Oberhalb Panaruca iſt ein großer feuerſpeyender Berg, der im Jahre 1586 zum erſtenmale anfing, Aſche und Steine auszuwerfen, und zwar in ſo großer Menge, daß die ganze Stadt damit bedecket wurde. Der dicke Rauch benahm der ganzen Gegend drey Tage lang das Sonnenlicht. Bey dieſem fürchterlichen Brande kamen zehn tauſend Inſulaner um das Leben.

Panarucan, nebſt dem feuerſpeyenden Berge.

Sechs Meilen davon findet man die Stadt **Paſſarwan**, welche ein ſchöner Fluß bewäſſert, und deren König im Jenner 1597 Balambuam belagerte. Die Holländer erzählen eine wunderliche Urſache von dieſem Kriege. Der König von Paſſarwan, welcher dem muhamedaniſchen Glauben zugethan iſt, verlangete die Tochter des Königes von Balambuam zur Gemahlinn; ſie wurde ihm auch nebſt einem prächtigen Gefolge zugeſchicket. Nachdem ſich der neue Ehemann des Rechtes, das dieſer Titel mit ſich führet, bedienet hatte: ſo ließ er ſie nebſt ihrem ganzen Gefolge gleich nach der erſten Nacht in Stücken hauen, bloß deswegen, weil ſie einem andern Glauben zugethan war *t*), und den ſeinigen vermuthlich nicht annehmen wollte. Hernach verſammelte er ſein Heer, und verſuchte, Panarucan zu überrumpeln. Allein, er verlohr die Hälfte ſeines Volkes bey dieſer Unternehmung. Mit dem übrigen Reſte belagerte er Balambuam, welches bey der Holländer Ankunft bereits vier Monate lang Widerſtand gethan hatte.

Paſſarwan.

 Die

s) Wird der Mataram genennet. *t*) Erſte Reiſebeſchr. a. d. 335 S.

Beſchreibung von Großjava. 1595.

Garniter. Die Waaren, damit man zu Paſſarwan handelt, ſind die **Garniter**, und baumwollene Zeuge. Die Garniter ſind eine Gattung Früchte, in der Größe der Erdbeeren, ihre Kerne aber ſind ſo hart, daß man Halsgehänge und Armſchnüre davon machet.

Joartam. Zehn Meilen weiter gegen Weſten ſteht die Stadt **Joartam** an einem ſchönen Fluſſe, und hat einen guten Hafen, wo ſich die Schiffe, die von den moluckiſchen Inſeln nach Bantam fahren, vor Anker legen. Hier findet man allerley Gattungen von Lebensmitteln. **Gerrici** iſt eine andere Stadt, die an der Weſtſeite eben dieſes Fluſſes liegt, und deren König in ſolchem Anſehen ſteht, daß alle übrige Könige auf der Inſel nicht anders, als mit gefaltenen Händen, gleich den Leibeigenen, mit ihm ſprechen. In dieſen beyden Städten wird viel Salz für Bantam geladen *u*).

Gerrici.

Surbaja. **Surbaja** folget auf Gerrici; es liegt an eben dieſer Küſte und an einem kleinen Fluſſe. Dieſe Stadt oder vielmehr ihr König hat zugleich **Brandaon** unter ſich, eine kleine Stadt, ſechs Meilen davon gegen Weſten; nicht weniger auch **Cidajo**, eine Feſtung mit einem Hafen, der aber ſo ſchlecht iſt, daß man bey entſtehendem Sturme nicht vor Anker bleiben kann *x*).

Tubaon oder Tuban. Zehn Meilen davon gegen Nordnordweſt findet man **Tubaon** oder **Tuban**, eine wohlbefeſtigte Handelsſtadt mit ſchönen Thoren. Dieſes iſt die ſchönſte Stadt auf der ganzen Inſel. Ihr König, den die Holländer bey ihrer zweyten Reiſe ſahen, hatte einen ſehr prächtigen Hofſtaat. Da ſie eines Tages an das Ufer ausgeſtiegen waren, that er ihnen die Ehre, und kam dahin. Er ſaß mit kreuzweiſe übereinander geſchlagenen Beinen auf einem Elephanten, unter einem kleinen Gebäude mit einem Dache, das ihn vor der Sonne und dem Regen ſchützete. Seine Kleidung war ein Wammes von ſchwarzem Sammet mit weiten Aermeln. Es waren viele Edelleute zu ſeiner Begleitung um ihn, welche Flinten und lange Wurfſpieße trugen, davon einige zwo lange eiſerne Spitzen hatten. Nachdem er ſich den Schaluppen genähert hatte, lud er die Holländer zu ſich in ſeinen Pallaſt, welcher weit genug iſt, und eine Menge Gemächer hat. Erſtlich mußten ſie eine Treppe von ſieben Stufen ſteigen. Hernach kamen ſie durch eine enge Thüre, wiewohl ſie dennoch breiter war, als die Thüren auf dieſer Inſel ſonſt zu ſeyn pflegen. Denn in dieſem Lande ſind ſie gewöhnlicher Weiſe ungemein enge und niedrig. Hierauf traten ſie in das Hauptgebäude ſelber, welches von Ziegelſteinen gebauet, und mit gemeinen Flieſſen, dergleichen man in Holland hat, gepflaſtert war. Bey dem Eintritte ſahen ſie die Elephanten des Königes, jeden unter einem beſondern und mit vier Säulen unterſtützten Dache. Man zeigte ihnen den größten und ſchönſten, und erzählete zugleich allerley außerordentliche Sachen von ihm. Wenn man ihm befahl, jemand ums Leben zu bringen, ſo that ers; hernach lud er ſich die Leiche mit dem Rüſſel auf den Rücken, und legte ſie endlich zu des Königes Füßen nieder. Sein Rüſſel war zur Hälfte weiß. Er war ſo gut zum Kriege abgerichtet, daß der König bey ſeinen Feldzügen keinen andern, als ihn beſtieg. Man gab ihm ein Gewehr, das er mit ſeinem Rüſſel ſo geſchickt zu brauchen wußte, als der beſte Soldat. Die Holländer zähleten noch zwölf andere, ſämmtlich von beſonderer Schönheit, aber kleiner, als der erſte, welchem ſie die Höhe zweyer Männer beylegen *y*).

Hofſtaat des Königes.

Die Holländer beſuchen den König.

Beſchreibung ſeiner Gemächer. In dem erſten Gemache, das man ihnen zeigte, ſtund des Königes Geräthe in vielen über einander geſchichteten Kaſten, welche beynahe den ganzen Saal vollfülleten. Alle dieſe Kaſten ſchleppet der König mit ſich, wenn er eine Reiſe unternimmt, ſie mag übrigens

u) A. d. 336 Seite. *x*) Zweyte Reiſebeſchr. a. d. 462 S. *y*) Eben daſ. 462.

gens ſo klein ſeyn, als ſie will. Hernach kamen ſie in das Gemach der **Kampfhähne**, davon jeder ſeinen eigenen Käficht innen hat. Dieſe gleichen übrigens den holländiſchen Lerchenkäfichten; nur aber ſind ſie mit zween Finger dicken Stäben verwahret. Es iſt ein eigenes Hofamt dazu beſtellet, deſſen Glieder für die Hähne Sorge tragen, und ihre Kämpfe anordnen müſſen. Weil dieſe Thiere einander in ihren Käfichten beſtändig im Geſichte haben: ſo gehen ſie hernach mit erſtaunlichem Grimme auf einander los z). Ferner kamen die Holländer in das Gemach der Papageyen, die ihnen ſchöner zu ſeyn bedünketen, als die ſie anderswo geſehen hatten. Nur ihre Größe war nicht ſonderlich. Die Portugieſen nennen ſie **Noiras**. Ihr Hals und ihre Bruſt hat eine hohe und glänzende Röthe, der Rücken hingegen ſchimmert wie Gold. Aeußerlich ſind die Flügel grün und blau, inwendig aber ſchön leibfarben. Dieſe Gattung wird in Indien ſehr geſuchet, und das Stück gern mit zehn Realen von Achten bezahlet. Man lieſt in der Reiſebeſchreibung des **Johann Huygens**, die Portugieſen hätten es vergeblich verſuchet, dergleichen ſchöne Vögel nach Europa zu bringen, weil ſie das Seefahren nicht ausſtehen könnten. Nichts deſto weniger haben die Holländer bey ihrer zweyten Reiſe einen mit nach Amſterdam gebracht. Sie machen ihrem Herrn viel Ergötzlichkeit. Sie ſchmeicheln ihm mit ſolcher Anmuth und Vertraulichkeit, daß man ſich darüber verwundern muß; hingegen fallen ſie fremde Perſonen ſo grimmig an als Hunde *a*). Beſchreibung von Großjava. 1595.

Aus dieſem Gemache führte man die Holländer in den Hundeſtall. Jedweder Hund hatte ſein eigen Gehäuſe, und ſeinen Lehrmeiſter, der ihn zur Jagd, oder zu andern Uebungen abrichtete. Der König fragte: ob es große Hunde in Holland gäbe? Man antwortete ihm, es gäbe einige in der Größe der Pferdefüllen, und ſo grimmig, daß ſie im Stande wären, einen Menſchen zu zerreißen. Er fragte weiter: ob die Pferde groß wären? Man ſagte, einige wären ſo groß, als ſeine kleinen Elephanten. Anfänglich glaubte er, es ſey ein bloßer Scherz; da man ihn aber die Wahrheit verſicherte, ſo both er eine anſehnliche Belohnung für ein großes Pferd, und für einen großen Hund aus Holland. Er verwunderte ſich aber noch mehr, da er hörete, man könne dieſe Thiere wegen des Unterſchiedes in der Witterung nicht wohl nach Indien bringen *b*).

Nachdem die Holländer das Hundegemach genugſam bewundert hatten: ſo kamen ſie in den Entenſtall. Dieſe waren den holländiſchen ganz ähnlich, nur etwas größer, und meiſtentheils ganz weiß. Ihre Eyer ſind zweymal größer, als unſere ſchönſten Hühnereyer.

Aus dieſem Orte ließ ſie der König durch ein ſehr ſchmales Thürchen in das Gemach ſeiner vier rechtmäßigen Gemahlinnen gehen, davon die beyden älteſten ihm entgegen kamen, und bey der Thüre ſtehen blieben. Von dieſen vieren hatte er ſechs Söhne und zwo Töchter. Die beyden jüngern Frauen ſahen mit vielem Vorwitze hinter einer Matte hervor, die ſie halb verdeckte. Sie werden ſämmtlich von alten Sclavinnen bedienet. Außerhalb dieſes Gemaches ſaßen einige von des Königes Beyſchläferinnen, in Kleidungen von feinem baumwollenen Zeuge.

Endlich kamen die Holländer durch eine äußerſt ſchmale Thüre in ein beſonderes Gebäude, das von dem vorigen Gemache durch eine Mauer unterſchieden war. Hier zeigte ſich ein ganzer Schwarm Beyſchläferinnen, alle nach der Reihe. Ihre Kleidung war wie der vorigen ihre beſchaffen. Ihre Kammern ſtießen an die Scheidemauer. Aus dieſem Gebäude kamen ſie noch in eines, das abermal eine große Anzahl Beyſchläferinnen in ſich ſchloß.

z) Eben daſelbſt a. d. 464 Seite. *a*) Eben daſelbſt a. d. 465 Seite. *b*) A. d. 456 Seite.

Beſchreibung von Großjava. 1595.

ſchloß. Die ganze Summe dieſer Weibesperſonen belief ſich auf drey hundert c). Dieſes war das letzte, was ſie ſahen: denn gleich hernach wies man ihnen ein kleines Pförtchen, wodurch ſie zum Pallaſte hinaus giengen.

Andere Beobachtungen in dem Pallaſte.

Bey einem andern Beſuche, den ſie in ſtärkerer Anzahl ablegten, als das erſtemal, zeigte man zwar dem größten Theile der Geſellſchaft keine anderen, als die itzo beſchriebenen Gemächer: doch der König nahm ihrer drey heraus, und begnadigte ſie mit dem Anſchauen des Turteltaubengemaches, worinnen er ſelbſt zu ſchlafen pflegte. So bald ſie hinein getreten waren, legte er ſich auf eine ſeidene, mit Watt ausgeſtopfete, und mit Küſſen belegte Matratze. Das Bette, deſſen Geſtalt der Verfaſſer mit einem Altare vergleicht, beſtund aus grauen Steinen, welche etwas über den Boden des Zimmers empor rageten, und mit ausgehauenen Figuren gezieret waren. Der obere Theil, worauf die Matratze lag, war breiter, als das untere, aber von eben demſelbigen Steine, um deſto kühler zu liegen d).

Man breitete den drey Holländern eine Matte hin, worauf ſie ſich nach Landesgebrauche ſetzten. Der König fragte, wer ihr Landesherr ſey? Hierauf gaben ſie durch den Dollmetſcher eine weitläuftige Antwort. Doch, was ihm am beſten gefiel, das war die Erzählung der langwierigen und blutigen Kriege, die ſie mit den Spaniern geführet hatten. Während dieſer Unterredung brachte eine alte Sclavinn eine von des Königes Töchtern auf dem Rücken herbey getragen, und ſetzete ſie vor ſeinem Bette auf die Erde nieder. Die junge Prinzeßinn trug Armbänder von goldenem Schmelze. Sie blieb vor ihrem Vater ſtehen, und ſpielete ganz vertraulich mit ihm. Der größte Theil des Gemaches war offen, wie meiſtens alle Häuſer auf der Inſel, damit die Luft durchſtreichen konnte. Man zieht nur Vorhänge vor, und nach Befinden wieder auf. Die Turteltauben waren in Käfichten, die an der Decke des Zimmers hingen, und deren Stangen aus gläſernen Kügelchen von allerley Farbe beſtunden, die man an dünne Stäbchen angereihet hatte. Sie machten einen artigen Anblick, und rings um des Königs Bette hingen dergleichen Käfichte e).

Marſtälle des Königs.

Hierauf ließ er die Holländer in ſieben Marſtälle führen. In jedem ſtund nur ein einziges Pferd. Die Wände beſtunden aus einem hölzernen Gatterwerke; und der Boden aus durchbohreten Brettern, damit der Miſt durchfallen konnte, den man ſogleich bey Seite ſchaffete. Die javaniſchen Pferde ſind klein, aber wohlgeſtaltet, und ſchnell zum Laufen. Ueberhaupt ſind die Pferde in Indien etwas ſeltenes, und daher in hohem Werthe. Sattel und Zeug iſt prächtig, wenigſtens nach daſiger Landesart; denn der Verfaſſer geſteht, daß dieſe Pracht den Europäern ſehr fremd vorkommen würde f). Die Beſchreibung der zweyten Reiſe meldet, die Zäume wären weiß wie Alabaſter und mit Edelgeſteinen beſetzet, die Puckeln von Silber, und zuweilen vergoldet; die Sättel von Sammet oder Saffian, mit vergüldeten Drachen- und Teufelsfiguren, welche jedoch den unſerigen an Geſtalt ziemlich ähnlich ſehen.

Es giebt viele Edelleute zu **Tubaon**. Sie handeln mit Seide, Camelot, baumwollenen Zeugen, und einer gewiſſen Gattung leichter Kleider, die man ſonſt nirgends, als an dieſem Orte verfertiget. Sie führen auch Pfeffer nach **Bali**, ſetzen ihn gegen groben Cattun um, den man auf dieſer Inſel machet, und bringen ſelbigen nach **Banda**, **Ternate**, und in die philippiniſchen Eylande, von da ſie mit Muſcatennüſſen, Muſcatenblumen und

c) A. d. 467 Seite.
d) Eben daſelbſt.
e) A. d. 466 Seite.
f) Eben daſelbſt.
g) Beſchr. der erſten Reiſe a. d. 336 S. u. f.

und Nägelein nach Hauſe kehren. Das gemeine Volk nähret ſich von der Fiſcherey und Viehzucht *g*). Beſchreibung von Großjava. 1595.

Fünf Meilen von **Tubaon** gegen Nordweſt, liegt die Stadt **Cajaon**, die ihren eigenen König hat, aber eben ſo wenig viele Handlung zur See treibt, als **Mandalicaon** eine benachbarte Stadt, die nur von Fiſchern bewohnt wird. Geht man fünf Meilen weiter gegen Weſten: ſo kömmt man nach **Japara**, welche Stadt auf einer Erdſpitze liegt, die ſich drey Meilen weit ins Meer hinein erſtrecket. Sie wird von einem ſchönen Fluſſe bewäſſert, und hat einen ſchönen Hafen, worinnen allezeit viele Schiffe liegen. Ihr König iſt zu Waſſer und Lande mächtig. Fünf und zwanzig Meilen von **Japara**, und fünf und vierzig von **Bantam** iſt die große Stadt **Mataran**, die Reſidenz und das Eigenthum deſſelbigen Kaiſers ohne Anſehen, mit welchem die Holländer bey ihrer erſten Reiſe allerley Zwiſtigkeit hatten *h*).

Andere Städte. Cajaon. Mandalicaon Japara. Mataran.

Fünf Meilen weiter gegen Weſten, liegt die Stadt **Pati**, und drey Meilen von Pati die Stadt **Dauma**, die gute Mauern hat. Beyde Städte liegen an einerley Meerbuſen, und ſind dem Kaiſer zuſtändig. Drey Meilen weiter, an eben dieſem Meerbuſen, iſt die Stadt **Taggal**. Jedwede von dieſen dreyen Städten wird von einem ſchönen Fluſſe bewäſſert. Hernach findet man **Charabaon**, das eine ſtarke Mauer hat, und von einem angenehmen Fluſſe durchſchnitten wird. Nach **Charabaon** zeiget ſich die Stadt **Dermajo** auch an einem Fluſſe, und **Moncaon**, zwiſchen welcher und **Japara** ein großer Flecken Namens **Cravaon** liegt, woſelbſt man nach den Inſeln des jacatraiſchen Seebuſens überſetzet. An eben dieſem Buſen liegt noch eine andere königliche Stadt, Namens . . ., doch geringer, als Jacatra, deren Lage und Größe die Holländer in ihrer erſten Reiſebeſchreibung melden *i*).

Pati. Dauma. Taggal. Charabaon. Dermajo, Moncaon. Cravaon. Jacatra.

Hat man über die Canäle geſetzet, welche die Eylande des jacatraiſchen Meerbuſens von einander trennen: ſo gelanget man endlich nach **Bantam**, davon der Hafen alle übrige auf der Inſel an Größe und Schönheit weit übertrifft. Daher iſt er auch gleichſam der Mittelpunct der Handlung. Die Stadt liegt im Grunde, an dem Fuße eines hohen Berges, und etwa fünf und zwanzig Meilen von der Inſel Sumatra. Sie wird von drey Flüſſen bewäſſert; auf jeder Seite läuft einer vorbey und der dritte mitten durch; ſie könnte ſich alſo keine größere Bequemlichkeit zur Handlung wünſchen, wofern dieſe Flüſſe etwas tiefer wären: allein der tiefſte hat kaum drey Schuhe Waſſer, und kann alſo keine Schiffe tragen, welche tiefer gehen. An ſtatt der Schlagbäume werden ſie nur mit dickem Rohre verſchloſſen.

Beſchreibung von Bantam.

Bantam hat ungefähr die alte Größe von Amſterdam, allein ſie kömmt weder an Schönheit noch Feſtigkeit der geringſten Stadt in Holland bey. Die Mauern ſind wenigſtens vier Fuß dick, und von rothen Ziegelſteinen gebauet. Sie haben weder Wall noch Bruſtwehre, beſtreichen aber einander allemal in der Weite eines Steinwurfes. Der Winkel jeder Flanke iſt zwar mit einem Stücke beſetzet; es iſt aber keine Geräthſchaft zum Schießen dabey, weil die Einwohner im geringſten nicht damit umzugehen wiſſen, ſondern ſich davor fürchten, übrigens auch ihr Pulver von Malacca hohlen müſſen, woſelbſt eine Pulver-

Ihre Befeſtigung.

h) Einige Reiſende nennen ihn ſelbſt den Mataran.

i) S. die Reiſebeſchr. des Heutmann.

Beſchreibung von Großjava. 1595.

Pulvermühle iſt. Alle ihr Geſchütz iſt von Metall. Steinſtücke haben ſie viele, aber auf der Erde, oder auf Schleifen liegen *k*).

Die Stadtthore ſind ſo ſchwach, daß man ſie mit einem Brecheiſen aufſprengen könnte. Ihre Vertheidigung beruhet auf einer ſtarken Wache, und auf dem beſchwerlichen Zugange. Weil die Mauern und Thore keine Thürme haben: ſo ſind gewiſſe Gerüſte von Maſtbäumen und Balken drey Stockwerke hoch aufgeführet, worauf man mit Leitern ſteigt, und Feuer giebt. Auf dieſe Weiſe wehren ſich die Einwohner bey einer Belagerung recht gut. Da ſie einſt einen Angriff von dem Kaiſer zu Mataran beſorgeten: ſo erbauten ſie an der Mauer einen Gang von hohen Bäumen, darauf ſie ſtunden; die Mauer ſelbſt dienete ſtatt der Bruſtwehre, und alſo ſchoſſen ſie darüber weg *l*).

Ihre Straßen.

Die Stadt hat nicht mehr als drey gerade Straßen, welche alle drey vor dem Pallaſte des Königes, auf einem Platze, welchen man Pacebam nennet, ihren Anfang nehmen. Eine geht vom Pallaſte bis an die See; die zweyte vom Pallaſte nach dem Feldthore, die dritte vom Pallaſte bis an das Bergthor. Der Boden iſt grober Sand, ohne alles Pflaſter. Man kann vermittelſt kleiner Canäle oder Bäche, durch die ganze Stadt auf Schiffen herum fahren. Weil ſie aber nicht tief ſind, noch ſchnell genug laufen, um die ohne Unterlaß darein geworfenen Unreinigkeiten wegzuführen; überdieſes auch Bantam auf einem ſehr moraſtigen Boden liegt, ſo dämpfen ſie keinen ſehr lieblichen Geruch aus, welcher dadurch noch unerträglicher wird, weil ſich die Einwohner beyderley Geſchlechts öffentlich darinnen baden, folglich den Schlamm beſtändig aufrühren *m*).

Eintheilung in Vierthel.

Bantam iſt in gewiſſe Vierthel abgetheilet, davon jedes ſeinen Aufſeher oder ſein Oberhaupt hat, und von den übrigen durch Thore abgeſondert wird, die man des Nachts verſchließt. Es iſt auch eine Trummel vorhanden, in der Größe und Geſtalt eines halbfüderigen Weinfaſſes, worauf man mit einem Hammer ſchlägt, und Lärm machet, wenn etwas vorfällt. Sonſt wird ſie gewöhnlicher Weiſe nur mit anbrechendem Tage, um Mitternacht, und ſobald es finſter wird, gerühret. Die Hauptmoſchee hat eine weit größere Trummel, die man nur bey wichtigen Fällen gebrauchet, ungemein weit vernimmt, und deren Klang in kurzer Zeit mehr als zehn tauſend Mann ins Gewehr bringt und verſammelt. Die Einwohner haben auch kupferne Trummeln oder Pauken, welche beynahe eben alſo klingen, wie unſere Glocken: allein ſie werden nur zur Muſick und zum Ausrufen gebrauchet. Jede Straße hat ihre Schildwachen, die ſehr genau Achtung geben. Des Abends werden alle Kähne, darauf man in der Stadt herum fährt, ſorgfältig verſchloſſen. Man gebrauchet ſie niemalen des Nachts, und es geht ſodann niemand ohne dringende Noth aus ſeinem Hauſe *n*).

Häuſer und Gebäude.

Die meiſten Häuſer ſind mit großen Cocosbäumen umringt. Sie beſtehen aus Strohe und Rohre; und werden von acht bis zehn hölzernen Pfeilern unterſtützet, die man mit Schnitzwerke auszieret. Das Dach iſt von Palmblättern. Unten ſtehen ſie offen, damit die Luft durchſtreichen kann; denn in dieſer Inſel weis man nichts von der Kälte. Bey der Nacht zieht man die Verhänge vor, damit iſt das Haus verſchloſſen. Weil es weder Obergeſchoß noch Dachboden hat: ſo ſteht gemeiniglich ein ſteinernes Waarenhaus dabey, ein Stockwerk hoch, ohne Fenſter, und mit Strohe gedecket, worein jeder verſchließt, was er hat. Entſteht Feuer in einem Hauſe, welches zu Bantam nichts ſeltenes

k) A. d. 338 Seite. *l*) A. d. 349 Seite. *n*) A. d. 340 Seite.
m) Eben daſelbſt. *o*) A. d. 341 Seite.

nes iſt: ſo bedecket man dieſe Dächer mit dicken und enge zuſammen geſchobenen Dielen, und ſtreuet Sand darauf, damit das Feuer nicht durchdringen kann. Die Zimmerwände beſtehen aus geſpaltenen Bambusrohre, welches ſehr dick, ſo hart als Holz, und in dieſer Stadt, gleichwie in ganz Indien, etwas gemeines iſt. Dergeſtalt können die **Bantamer** ohne ſonderliche Koſten Häuſer bauen *o*).

Beſchreibung von Großjava. 1595.

Pallaſt.

Bey dem Eintritte in einen Pallaſt, findet man zuerſt einen großen viereckichten Hof, wo die Leibwache des Herrn ſich aufhält, nebſt einem mit Palmblättern gedeckten Gehörſaale. In einem Winkel des Hofes ſteht eine Capelle, das Mittagsgebeth darinnen zu verrichten. Am Ende des Hofes findet man die Hausthüre, welche gewöhnlicher Weiſe ſehr enge iſt, und wodurch man in einen nicht weniger ſchmahlen Gang kömmt, in deſſen Winkeln und Ecken die Sclaven des Nachts für die Sicherheit ihres Herrn wachen. Die Nation iſt höchſt mistrauiſch, weil jedweder die Ehrlichkeit anderer Leute nach ſeiner eigenen beurtheilet *p*).

Vierthel der Chineſen.

Rings um die Stadt herum, ja bis ans Ufer, wohnen Ausländer, als **Malayer, Guzurater, Bengaler** und **Abyſſinier**. Die Chineſen haben an der Weſtſeite ein eigenes Vierthel innen, das mit guten Pfählen und einem Moraſte verwahret, folglich ſehr ſchwer zu bezwingen iſt. An der Stadtſeite rinnet ein ſtarker Bach vorbey, der es an keiner Bequemlichkeit fehlen läßt. Die Holländer merkten gleich bey ihrer erſten Reiſe, wenn ſie vermittelſt einiger Feſtungswerke ſich Meiſter von dieſem Orte machen könnten, ſo würden ſie auch Meiſter von dem ganzen Gewürzhandel ſeyn, nicht nur auf **Java**, ſondern auch auf **Banda**, den moluckiſchen Inſeln, und mit einem Worte überall *q*).

Marktplätze zu Bantam.

Hauptmarkt.

Seine Beſchreibung.

Bantam hat drey große Marktplätze *r*), worauf man alle Tage nicht nur Waaren, ſondern auch Lebensmittel einkaufen kann. Der größte liegt an der Morgenſeite der Stadt. Er wird allezeit mit Anbruche des Tages geöffnet, und iſt der allgemeine Sammelplatz einer unendlichen Menge Kaufleute, Portugieſen, Araber, Türken, Chineſen, **Quilliner**, Peguaner, Malayer, Bengalen, Guzurater, Malabaren, Abyſſinier, ja aus allen Ecken und Enden von Indien. Dieſe Zuſammenkunft währet bis gegen neun Uhr des Morgens. Auf eben dieſem Platze ſteht die Hauptmoſchee von **Bantam**, und iſt mit Pfählen eingefaſſet. Auf dem Wege findet man eine Menge Weiber, die mit Säcken und einem gewiſſen Streichmaaße, **Gantan** genannt, da ſitzen, und auf die Bauern warten, die ihnen Pfeffer zu Markte bringen. Dieſen Handel verſtehen ſie vortrefflich. Die Chineſen aber ſind noch klüger; ſie gehen den Bauern entgegen, und ſuchen partieweiſe zu kaufen. Noch giebt es andere Weiber innerhalb der Pfähle, welche **Betel, Arecca**, Waſſermelonen und **Bananas** verkaufen. Weiter hin ſitzen einige mit ganz warmen Gebackens. An einer Seite des Platzes verkaufet man allerley Gewehr, als metallene Steinſtücke, Dolche, Pfeilſpitzen, Meſſer und ander Eiſengeräthe. Dieſe Handlung treiben nur die Männer. Hernach findet man einen Ort, wo weißer und gelber Sandel verkaufet wird. So ſind auch beſondere Stellen für den Zucker, für Honig und Confect, für ſchwarze, rothe, gelbe grüne, graue Bohnen, für Zwiebel und Knoblauch. Bey dieſem letztern Markte laſſen ſich auch diejenigen finden, welche Zeuge und andere Waaren partienweiſe verkaufen: imgleichen diejenigen, welche die Schiffe und andere Handelsunternehmungen verſichern.

p) A. d 342 Seite.

q) Eben daſ. und 343 Seite.

r) Dieſe Beſchreibung verdiente aus dem Original nach der Länge eingerücket zu werden.

Beſchreibung von Großjava. 1595.

Zur rechten Hand iſt der Hühnermarkt, da man Enten, Tauben, Papagayen und mancherley anderes Geflügel verkauft.

Hier kömmt ein dreyfacher Scheideweg. Einer führet nach den Kramläden der Chineſen, der zweyte auf den Krautmarkt, der dritte zur Fleiſchbank. Auf dem erſten findet man zur rechten Hand die Juwelierer, welche meiſtens Coracons oder Araber ſind, und den vorbeygehenden Rubine, Hyacinthen und andere Edelgeſteine zeigen; zur linken Hand, die Bengalen, welche allerley Gattungen von Schmelz und kurzer Waare auskramen. Sodann gelanget man zu den Buden der Chineſen, welche Seide von allerley Farbe, koſtbare Stoffe, als Damaſt, Sammet, Taffet, goldene Stücke, Goldfaden, Porcellan, und tauſenderley Koſtbarkeiten feil biethen; und beyde Seiten von zwoen Straßen beſetzen. Auf dem zweyten Wege findet man erſtlich zur rechten Hand allerley Schmelz, zur linken Leinwand für die Mannsperſonen. Hierauf folget der Leinwandkram für die Weibesperſonen, worein kein Mannsbild bey ſchwerer Strafe den Fuß ſetzen darf. Etwas weiter kömmt man auf den Kraut- und Obſtmarkt, der ſich bis an das Ende der Marktplätze erſtrecket; und beym Zurückkehren findet man den Fiſchmarkt. In einiger Entfernung davon ſind zur linken Hand die Fleiſchbänke, wo man inſonderheit große Stücke, als etwa Büffel- oder Ochſenfleiſch verkaufet. Noch weiter, iſt der Gewürz und Spezereykram, der von lauter Weibern gehalten wird. Endlich findet man zur rechten Hand, Reiß, Töpfergeſchirre und Salz; zur linken Oel und Cocosnüſſe, wornach man auf dem erſten Wege wieder auf den großen Platz gelanget, wo ſich die Kaufleute verſammeln, und der ihnen zur Börſe dienet.

Zween andere Plätze zu Bantam.

Der zweyte Platz, welcher der königliche oder Pacebam genennet wird, iſt dem königlichen Pallaſte gerade gegen über. Hier verkaufet man Pfeffer und allerley andere Lebensmittel im Kleinen. Dieſer Markt fängt an, wenn der erſte aus iſt, und währet gemeiniglich bis Mittags, ja auch bis Abends. Nachmittage wird auf dem dritten Platze, der zum Chineſervierthel gehöret, noch ein anderer Markt von Lebensmitteln gehalten, welcher den Chineſen viel einträgt.

Religion der Einwohner.

Auf der Inſel Java iſt die Religion nicht einerley. Die Einwohner mitten im Lande, oder die von den Holländern alſo genannten Hochländer, ſind bloße Heiden, und halten gewaltige Stücke auf die Seelenwanderung; daher ſie den Thieren nicht das geringſte Leid zufügen, ja ſie wohl gar ſorgfältig aufziehen, damit ſie deſto länger leben mögen. Es iſt ein großes Verbrechen bey ihnen, ein Thier zu tödten; noch ein größeres aber, daſſelbige zu eſſen. An der Seeküſte, zumal an der weſtlichen, als der bekannteſten, wohnen gleichfalls Heiden; überhaupt aber ſind die Javaner meiſtens Muhamedaner. Die Holländer vernahmen bey ihrer erſten Reiſe mit Erſtaunen, daß die Inſel dieſen Glauben erſt ſeit funfzig bis ſechzig Jahren angenommen habe, und daß ſie die meiſten Pfaffen von Mecca und Medina kommen laſſe. Daher ſind die abergläubiſchen Gebräuche dieſer Religion noch in ihrer völligen Stärke r).

Vielweiberey.

Die Vielheit der Weiber iſt keiner von denen Glaubensartikeln, die man am ſchlechteſten hält; und der Verfaſſer bemerket, daß die Javaner nebſt der Erlaubniß des Muhameds noch eine andere Urſache haben, mehr als eine Frau zu nehmen. Man findet nämlich auf der ganzen Inſel, inſonderheit aber zu Bantam, allemal zehn Weibsbilder gegen

q) A. d. 346 Seite.

r) A. d. 348 Seite.

gen einen Mann. Daher nehmen ſie nebſt ihren ordentlichen Frauen noch ſo viele Beyſchläferinnen, als ſie wollen, welche jenen als Mägde aufwarten, und ihr Gefolge vermehren, wenn ſie ausgehen. Ja, eine Beyſchläferinn muß von den rechtmäßigen Frauen Erlaubniß dazu haben, wenn ſie bey ihrem Herrn ſchlafen will; doch können ſelbige dieſe Erlaubniß auch nicht verweigern, ohne ſich ſelbſt an ihrer Ehre Abbruch zu thun. Die Kinder der Beyſchläferinnen können nicht verkaufet werden, ob gleich ihre Mütter Leibeigene, und für ein gewiſſes Geld erkaufet ſind. Sie werden auf Rechnung der rechtmäßigen Frauen gebohren, wie Iſmael auf der Sara ihre: allein dieſe Stiefmütter ſchaffen ſie gar öfters mit Gifte bey Seite *t*).

Beſchreibung von Großjava. 1595.

Recht der Beyſchläferinnen.

Die Kinder gehen auf dieſer Inſel nackend, nur bedecken ſie die Schamglieder, mit einem Schilde von Golde oder Silber *u*). Die Mägdchen tragen überdieſes noch Armbänder. Allein ſobald ſie das Alter von dreyzehn bis vierzehn Jahren erreichen, welches die Zeit iſt, da ſie die Kleider anlegen müſſen, ſo verſäumen ihre Eltern keinen Augenblick, ſie zu verheirathen, wofern ſie anders nicht lüderlich werden ſollen, weil ſie ſich das Recht zuſchreiben, unter dem Deckmantel der Kleider ein ausgelaſſenes Leben zu führen. Noch eine andere Urſache, warum ſie die Kinder frühzeitig verheirathen, iſt dieſe, damit ſie der Erbſchaft nicht verluſtig werden. Denn es iſt zu **Bantam** der Gebrauch, daß der König, nach des Mannes Tode, ſein Weib, ſeine Kinder, und ſein ganzes Vermögen wegnimmt. Daher verheirathen ſie dieſelbigen öfters im achten oder zehenten Jahre, um ſie der Schärfe dieſes Geſetzes zu entziehen *x*).

Kinder, und ihre Zucht.

Das Heirathsgut einer Frau beſteht, wenigſtens bey Vornehmen, in einer Summe Geld, und in einer gewiſſen Anzahl Sclaven. Als die Holländer zu **Bantam** waren: ſo heirathete des **Sabandars** Sohn eine junge Anverwandtinn von ihm. Dieſe bekam zu ihrem Heirathsgute funfzig Mannsperſonen, funfzig junge Mägdchens, und drey hundert tauſend **Caxas**, welche ungefähr ſechs und funfzig Gulden fünf Stüver, holländiſch betragen *y*).

Heirathsgut der Mägdchen.

Am Hochzeittage ſchmücken ſich beyde Verlobte, ihre Anverwandte und Sclaven aufs beſte. An beyde Häuſer wird eine große Menge Wurfſpieße mit Trodeln von weißer und rother Baumwolle angelehnet. Man feuert einige Steinſtücke los. Nachmittage, führet man dem Bräutigam ein Pferd mit koſtbarem Reitzeuge vor, worauf er bis Abends in der ganzen Stadt herum reutet. Unterdeſſen legen ſeine Sclaven ihre Aufwartung bey der neuen Gebietherinn ab, und machen ihr ein Geſchenk. Hernach bringen ſie ihr das Heirathsgut, das mit allerley Zierrathen aufgeputzet iſt. Sobald der Bräutigam wieder nach Hauſe kömmt, geht man zur Tafel. Sämmtliche Anverwandte ſpeiſen mit; und ſodann führen ſie das neue Paar unter ein Dach, das mit Vorhängen umgeben iſt *z*).

Hochzeitgebräuche.

Die vornehmen Frauen werden ſo genau verwahret, daß ihre eigenen Söhne nicht in ihr Gemach kommen dürfen. Sie gehen ſelten aus, und alle Mannsperſonen, die ihnen begegnen, auch der König ſelbſt, müſſen auf die Seite weichen. Der allervornehmſte Herr darf, ohne Erlaubniß des Mannes, ſie nicht anſprechen. Sie haben die ganze Nacht über **Betel** bey ſich, den ſie unaufhörlich kauen, und eine Sclavinn, die ihnen den Rücken krauet.

Allgemeine Höflichkeit gegen die Frauen.

 Wenn

u) Dieſes iſt vermuthlich von reichen Leuten zu verſtehen.

x) Eben daſ.

y) A. d. 349 Seite.

z) Eben daſ.

Beſchreibung von Großjava. 1595.

Wenn eine reiche Frau ausgeht, ſo kann man ſie an der Kleidung von einer Armen keinesweges unterſcheiden; denn es hat eine wie die andere zwey lange Tücher über ſich hängen, die ihr den ganzen Leib bedecken. Eines reichet vom Kopfe bis über die Bruſt, das andere vom Gürtel bis auf die Füße. Sie gehen barfuß, und der Kopf iſt mit nichts als mit ihren Haaren bedecket, die ſie in Locken aufbinden. Doch an Feſttagen, und bey einer Feyerlichkeit tragen ſie eine goldene Krone, imgleichen Armbänder von Silber oder Golde *a*).

Ihre Kleidung.

Ihre Verrichtungen.

Sie waſchen ſich des Tages wohl fünf- bis ſechsmal: allein zur Arbeit haben ſie ungemein wenig Luſt. Sie ſitzen von Morgen bis auf den Abend da, ohne das geringſte vorzunehmen. Die Sclavinnen müſſen für die Hausgeſchäffte ſorgen. Die Männer haben ihres Ortes eben ſo wenig Trieb zur Arbeit; daher ſitzen ſie mitten unter einem Dutzend Weibern auf Matten und kauen Betel. Oefters blieben die wichtigſten Geſchäffte liegen, bloß weil der Statthalter zu **Bantam** ſo lange bey ſeinen Weibern ſaß. Zuweilen ſpielen die Sclavinnen auf einem gewiſſen Inſtrumente, das den altväteriſchen Geigen mit drey Saiten nicht unähnlich ſieht. Sie haben auch große kupferne Becken, worauf ſie nach dem Tacte ſchlagen. Nach dieſem Klange tanzen die Weiber: ſie machen aber wenig Luftſprünge. Ihre Tänze gehen ſo hübſch ehrbar dahin, und die ganze Zierlichkeit beſteht darinnen, daß ſie ſich zuweilen umdrehen, die Achſeln auf mancherley Weiſe ziehen, und die Arme bewegen. Dieſe Uebung treiben ſie inſonderheit des Nachts, und ſodann höret man in der ganzen Stadt ein groß Geklimper von Becken und andern Inſtrumenten. Der Mann ſitzt ganz gelaſſen dabey, und freuet ſich, daß ſeine Weiber ſo große Mühe anwenden, ihm zu gefallen *b*).

Kurze Weiſe Gericht zu halten.

Die obrigkeitlichen Perſonen zu **Bantam** verſammeln ſich alle Abende im Pallaſte, um jedermann, der es verlanget, Recht zu ſprechen. Jedermann kann hinein gehen, darum weil jedweder ſeine Sache ſelbſt vortragen muß. Daher weis man weder von Advocaten noch von Gevollmächtigten etwas, und der Proceß wird niemals der Länge wegen verdrießlich. Die zum Tode Verdammten bindet man an einen Pfahl, und ſticht ſie mit einem Dolche todt. Andere Lebensſtrafen ſind nicht üblich. Hat ein Ausländer jemanden ermordet: ſo kann er ſich mit einer Summe Geldes loskaufen, die er an den Herrn oder an die Freunde des Entleibten bezahlet. Die Abſicht dieſes Geſetzes iſt keine andere, als die Handlung zu befördern. Den Holländern fiel dieſe Einrichtung auf ihrer erſten Reiſe mehr als einmal nöthig. Allein die Landeseingebohrnen kommen nicht ſo gelinde davon *c*).

Staatsrath.

Die Staatsgeſchäffte werden des Nachts bey Mondenſcheine abgehandelt, und ſodann die wichtigſten Entſchließungen gefaſſet. Der Rath verſammelt ſich unter einem ſehr dicken Baume, und er muß wenigſtens aus fünf hundert Perſonen beſtehen, wenn eine neue Auflage gemachet, oder Geld von der Stadt gefordert werden ſolle. Des Tages über, geben die Räthe in ihren Häuſern Gehör, und vernehmen die Vorſchläge, welche das gemeine Beſte betreffen. Kömmt es auf einen Krieg an, ſo werden die vornehmſten Hauptleute, an der Zahl drey hundert mit zu Rathe gezogen; und wenn der Schluß zur Wirklichkeit gebracht werden ſoll, ſo untergiebt man jedweden einen Theil vom Volke, welches ihre Befehle mit einem blinden Gehorſame vollzieht.

Wunderliche Feuerordnung.

Es iſt eine ſehr ſeltſame Gewohnheit, daß, wenn Feuer in einem Hauſe entſteht, alsdann

a) A. d. 350 Seite.
b) A. d. 351 Seite.
c) A. d. 352 Seite.

Marstaller ſculp.

dann niemand löſchen darf, als die Weiber; die Männer ſtehen nur im Gewehre, und verhindern die Diebſtähle *d*).

Lebensart und Gebräuche der Javaner.

1595.

Wenn ein vornehmer Herr, der den Titel eines Hauptmannes führet, mit ſeinem Gefolge nach Hofe geht: ſo läßt er ein Paar Wurfſpieße und ein Schwerdt mit einer rothen oder ſchwarzen Scheide vor ſich hertragen. So bald das gemeine Volk dieſes Wahrzeichen ſieht: ſo weicht es aus, ſtellet ſich an die Häuſer, und fällt ſo lange auf die Knie, bis der vornehme Herr vorbey iſt. Dieſes thun die Weiber ſo wohl, als die Männer. Jedwede Perſon von einigem Anſehen zieht mit großem Stolze auf der Straße einher. Die Bedienten gehen hinter ihnen her, und tragen allerley Geräthe, als etwa eine Schachtel mit Betel, einen Nachttopf, einen Sonnenſchirm, den ſie ihrem Herrn über den Kopf halten. Sie gehen barfuß, und es wäre der größte Schimpf, bey einem ſo prächtigen Aufzuge Schuhe zu tragen, ob ſie gleich zu Hauſe Pantoffeln von rothem Leder anhaben, die aus China, Malacca und Achin kommen. Der Herr hat ein mit Golde geſticktes Schnupftuch in der Hand, und einen Turban aus Bengalen von ſehr feinem Zeuge auf ſeinem Haupte. Einige hängen ein kleines Mäntelchen von Sammet oder Tuch um ſich. Am Gürtel hängt der Dolch, zuweilen vorne, zuweilen hinten; und dieſes Gewehr, das ſie für ihr beſtes halten, legen ſie niemals von ſich *e*).

Stolz der Bantamer.

Die Javaner ſind von Natur falſch und boshaftig. Bey ihren Zänkereyen achten ſie eine Mordthat für nichts; der Schwächeſte wird gemeiniglich von ſeinem Feinde erwürget. Unterdeſſen bringt die Gewißheit der Strafe eine ſehr ſeltſame Wirkung bey ihnen hervor. Der Mörder ſpringt voll Wuth mitten unter das Volk, hauet und ſticht auf allen Seiten um ſich, und machet alles nieder, was er kann, ohne einmal der Kinder zu ſchonen, ſo lange, bis man ihn beym Leibe erwiſchet, und der Obrigkeit ausliefert. Es geſchieht aber ſelten, daß man ihn lebendig anhält; man machet ihm vielmehr den Garaus, ſo bald man kann, aus Furcht, ſelbſt von ihm beſchädiget zu werden *f*). Der Verfaſſer leget ihnen übrigens auch noch dieſe Eigenſchaft bey, daß ſie unter allen bekannten Völkern das geſchickteſte zum Stehlen ſind. Ihre Rachgier geht ſo weit, daß ſie ſich nach empfangener Verwundung das feindliche Gewehr mit Vorſatze tiefer in den Leib ſtoßen, nur damit ſie ihren Feind erreichen, und ihm vor ihrem Tode gleichfalls einen Streich verſetzen mögen.

Unerhörte Wuth.

Gemeiniglich laſſen ſie ihre Haare und Nägel ſehr lang wachſen; dagegen befeilen ſie die Zähne. Sie ſind eben ſo braun als die Braſilianer, meiſtentheils groß, ſtark und wohlgebildet. Sie haben ein plattes Geſicht, breite und erhabene Wangen, große Augbrauen, kleine Augen und wenig Bart *g*).

Geſtalt der Javaner.

Ihre Unterthänigkeit gegen ihre Vorgeſetzte und gegen jedermann, der das Recht hat, ihnen zu befehlen, iſt ungemein. Ein augenſcheinlicher Tod kann ihren Gehorſam keinesweges aufhalten. Bey dieſer Beſchaffenheit ſind ſie nothwendiger Weiſe gute Soldaten, und bey der größten Gefahr unerſchrocken: allein, ſie wiſſen weder mit grobem noch kleinem Geſchütze umzugehen. Ihr Gewehr beſteht in langen Wurfſpießen, in Dolchen, die ſie **Kries** oder **Kriſſen** nennen, aus Säbeln und großen Meſſern. Ihre Schilde ſind hölzern, oder ſie ſpannen auch Leder um einen Reif. Gleichfalls haben ſie Panzerhemden, die aus eiſernen und mit Ringen an einander gehangenen Platten beſtehen. Die Dolche ſind vortrefflich gehärtet, und die Klinge ſo glatt, als wenn ſie mit Schmelz überzogen wäre. Dieſe tragen

Ihre Soldaten.

d) Eben daſ.
e) A. d. 344 Seite.
f) Eb. daſ.
g) Eben daſ.

Lebensart und Gebräuche der Javaner. 1595.

tragen ſie gemeiniglich am Gürtel. Der König giebt jedem Kinde, ſo bald es fünf bis ſechs Jahre alt iſt, einen Dolch, und zugleich die Erlaubniß, ihn zu tragen *h*).

Die Soldaten bekommen keinen Sold, ſondern nur ſo lange der Krieg währet, Kleider, Gewehr und Lebensmittel, die in Fiſchen und Reiße beſtehen. Die meiſten Soldaten hängen ſich an die vornehmen Herren und an andere reiche Perſonen, die ihnen Wohnung und Nahrung reichen. Je mehr ein javaniſcher Herr Sclaven hat, deſto angeſehener iſt er *i*). Man begreift ohne Mühe, daß bey dieſen Umſtänden und bey ihrem blinden Gehorſame es ihren Herren etwas leichtes ſey, ſie zum Ausbruche zu bewegen, und wieder zu entwaffnen. Sie ſchicken ſich auch am allerbeſten zu einem unverſehenen Ueberfalle. Sie ſind ſelten müßig. Sie arbeiten beſtändig etwas, gemeiniglich aber hölzerne Degengriffe. Hierzu nehmen ſie Sandel, der weiß und leicht iſt, und höhlen ihn ſehr geſchickt aus. Sie wenden auch großen Fleiß darauf, ihr Gewehr blank zu halten, welches gemeiniglich vergiftet und ſo ſcharf iſt, als ein Scheermeſſer. Dieſes haben ſie Tag und Nacht bey ſich, und ſie würden ohne ſelbiges nicht einen Augenblick ruhen. Wenn ſie ſchlafen, ſo legen ſie es unter den Kopf. Weil ſie einander allerſeits als heimtückiſche Kerl bekannt ſind: ſo trauen ſie weder Anverwandten noch Freunden. Kein Bruder läßt den andern ins Haus, ohne den Dolch in Bereitſchafft, und einige Wurfſpieße bey der Hand zu haben. Jezuweilen ſtellen ſie Steinſtücke in ihre Verhöfe, wiewohl es ihnen gemeiniglich am Pulver fehlet, ſie zu laden.

Sabarcanen, Pfeile von Fiſchgräten zu ſchießen.

Sie haben auch gewiſſe Röhren, woraus ſie Bolzen von Fiſchgräten blaſen; die Spitze iſt vergiftet und eingekerbet, damit ſie in der Wunde abbrechen, und das Gift deſto beſſer im Leibe ſich ausbreiten ſolle. In der That entzünden ſich auch dieſe Wunden ſo heftig, daß gemeiniglich der Brand dazu ſchlägt, und der Verwundete ſterben muß. Zwar wurden einige Holländer geſchwind wieder geheilet; allein es verwunderten ſich auch die Einwohner gewaltig darüber, weil ihnen die Stärke des Giftes bekannt war *k*).

Hinter der Stadt Bantam und der Küſte von der Meerenge **Sonda**, am Fuße des Berges **Gonon Beſar**, worauf viel Pfeffer wächſt, findet man ein gutartiges Volk, das ehemals unten am Gebirge **Paſſarwan**, an dem öſtlichen Ende von Java wohnete. Nachdem dieſe Leute lange Zeit unter einem tyranniſchen Joche geſeufzet hatten: ſo begaben ſie ſich vor einigen Jahren unter den Schutz des Königes von Bantam. Sie baueten eine Stadt, Namens **Secra**, wo ihr eigener König nebſt den Vornehmſten unter ihnen wohnete. Die übrigen vertheileten ſich in die umliegende Gegend, und baueten ein Dorf nach dem andern. Sie ſind friedfertig, warten des Ackerbaues, und folgen den Lehren der Bramanen, welche alles Fleiſcheſſen verbiethen. Ihre Mäßigkeit iſt verwunderswürdig. Der Verfaſſer ſaget zugleich auch, ſie heiratheten nicht, ohne zu erklären, wie ſie ihr Geſchlecht ſonſt fortpflanzen. Ihre Kleidung beſteht aus einer Art von weißem Papiere, das ſie ſelbſt aus Baumrinde verfertigen. Uebrigens führen ſie ein ganz philoſophiſches Leben, und ihr ganzer Handel beſteht darinnen, daß ſie Pfeffer und Obſt zu Bantam verkaufen.

Güterpacht.

Die übrigen Einwohner der Inſel, die ſich bloß vom Landbaue nähren, und die Güter des Königes und des Adels pachten, nennet man **des Königs Gefangene** *m*). Ihre Schuldigkeit zahlen ſie entweder mit Reiße oder Caxas. So ſtrenge auch ihre Unterwürfigkeit

h) A. d. 355 Seite.
i) Eben daſ. u. a. d. 356 S.
k) A. d. 356 Seite.
l) A. d. 357 Seite.

ſigkeit währenden Pachtes ſeyn mag: ſo werden ſie dennoch wieder völlig frey, ſo bald ſie ihrer Schuldigkeit ein Genüge geleiſtet haben. Nebſt dieſen großen Pachten haben die Vornehmen und Reichen auch noch Meyerhöfe und Landhäuſer, auf welche ſie Sclaven ſetzen, die ihnen die Früchte liefern müſſen, welche in jeder Jahreszeit darauf wachſen: als zum Exempel, Reiß, Pfeffer, Cocosnüſſe, eine Menge Geflügel und Ziegen.

Lebensart und Gebräuche der Javaner. 1595.

Die Sclaven pachten ebenfalls zuweilen einige Güter, und verſprechen etwa von einem Cocosbaume funfzehn hundert bis zwey tauſend Caras zu bezahlen. Allein, ſie müſſen wohl Achtung geben, was ſie thun; denn ihr Herr will bezahlet ſeyn, es mag herkommen, wo es will. Daher arbeiten ſie meiſtentheils lieber um das Tagelohn. In dieſem Falle verdienen ſie täglich acht hundert Caras und ihr Eſſen. Arbeiten ſie aber in ihres Herrn Hauſe, ſo bekommen ſie den bloßen Unterhalt. Andere arbeiten ſechs Tage für ihren Herrn, und ſechs Tage zu ihrer eigenen Unterhaltung. Am allerglücklichſten fahren ſie, wenn ſie in ihren Schranken bleiben; denn ſo bald ſie wegen Untreue verdächtig ſind, werden ſie auf mancherley Weiſe geſtraft. Das geringſte iſt, daß man ihnen ein Stück Holz an den Hals hängt, nebſt einer Kette, die ſie Zeit Lebens nachſchleppen müſſen. Ihre Weiber müſſen eben ſo wohl für den Herrn arbeiten. Sie ſitzen auf den Marktplätzen, und verkaufen allerley Lebensmittel, damit ſie täglich eine gewiſſe Abgabe erlegen können. Andere ſpinnen, oder weben Zeuge. Will man einen Sclaven verkaufen, ſo führet man ihn von Haus zu Hauſe, und überläßt ihn dem Meiſtbiethenden. Der gemeine Preis iſt fünf **Fardos**, welches etwa drey Thaler beträgt. Ihre Kinder gehören dem Herrn, welcher damit umgehen kann, wie er will, nur das Leben kann er ihnen ohne Bewilligung des Königes oder des Statthalters nicht nehmen *n*).

Sclaven, und Vortheil der Herren von ihnen.

Bey allen bantamiſchen Handelsleuten ſind Verſtellung, Betrügerey und Argliſt die gewöhnlichſten Laſter. Inſonderheit verfälſchen ſie den Pfeffer mit Sande und kleinen Steinen, damit er deſto ſchwerer wiege. Nichts deſtoweniger blühet ihre Handlung nicht nur im Lande und auf den benachbarten Eylanden; ſondern ſie erſtrecket ſich bis nach China und in das größte Theil von Indien. Man bringt ihnen Reiß von **Macaſſar** und **Sombaja**; Cocosnüſſe von **Balambuam**; **Joartam, Gerrici, Pati, Juama** und andere Orte ſchicken ihnen Salz, welches ſie wieder nach Sumatra verführen, und gegen Lack, Benzoe, Baumwolle, Schildkrötenſchalen und andere Waaren umſetzen. Zucker, Honig und Wachs bekommen ſie aus **Jacatra, Japara, Cravaon, Timor** und **Palimban**; trockene Fiſche von **Cravaon** und **Bandermacha**; Eiſen von **Crimata** auf der Inſel **Borneo**; Gummi von **Banica**, der Hauptſtadt einer Inſel gleiches Namens; Bley und Zinn von **Pera** und **Gaſelan**, welche Städte auf der moluckiſchen Küſte liegen; Baumwolle und allerley Zeuge oder Kleidungen von **Bali** und **Cambaja** *o*).

Handlung auf der Inſel Java.

Hat es ein Kaufmann einmal weit gebracht: ſo reiſet er ſelbſt nicht mehr, ſondern ſtrecket nur einem andern Geld auf ſein Schiff vor, wobey er gemeiniglich den doppelten Satz gewinnet. Geht das Schiff zu Grunde, ſo verliehrt er ſein Darlehn; kömmt es glücklich zurück, und der Gläubiger kann dennoch nicht zahlen, ſo muß er ihm Weib und Kinder ſo lange zu Pfande geben, bis er ihn gänzlich befriediget. Der Vergleich wird, wie alles übrige, mit einem eiſernen Griffel auf Baumblätter geſchrieben, hernach rollet man die Blätter zuſammen; oder wenn ein Buch daraus werden ſoll, ſo leget man ſie zwiſchen

Schrift und Bücher.

m) A. d. 358 S. *n*) A. d. 359 S. *o*) Eben daſ. u. f.

Lebensart und Gebräuche der Javaner. 1595.

ſchen zwey Bretter, und heftet ſolche mit dünnen Schnürchen ſehr artig zuſammen. Man ſchreibt auch auf chineſiſches Papier, welches ſehr fein, und auf mancherley Weiſe gefärbet iſt. Von der Druckerkunſt wiſſen ſie nichts; ſchreiben aber ſehr ſchön. Sie haben zwanzig Buchſtaben, damit ſie alles ausdrücken können. Dieſe haben ſie von den Malayern entlehnet, deren Sprache ſie auch reden. Sie iſt leicht, und in ganz Indien gebräuchlich. Arabiſch lernen ſie in der Schule, und dieſe Sprache gehöret mit zu einer guten Erziehung *p*).

Gemüthsbeſchaffenheit der fremden Kaufleute.

Die Perſianer, die man auf der Inſel nur unter dem Namen der **Coracone** kennet, handeln mit Edelgeſteinen und Spezerey. Man rühmet ſie wegen ihrer Einſicht in dieſem Stücke, und wegen ihrer Sanftmuth. Ja ſie ſind den Ausländern ſehr geneigt, und ſie übertreffen alle bantamiſche Kaufleute an Höflichkeit. Die Handlung der Araber und Portugieſen wird ſelten anders, als zu Waſſer getrieben. Sie führen die Waaren von einer Stadt zur andern, und vertauſchen viele an die Chineſen, gegen andere, die ſie aus den Inſeln bringen. Die Malayer und **Quilline** ſchießen Geld auf Gewinn und Verluſt vor. Die Guzurater, welche gemeiniglich nicht viel haben, dienen als Seeleute, und ihnen ſtrecken die Malayer ihr Geld vor, mit welchem ſie das drey und vierfache erwuchern. Alle dieſe Ausländer ſind in feinen Cattun gekleidet, und tragen Turbane. Wenn ſie nach Bantam kommen, ſo kaufen ſie eine Frau, und verkaufen ſie bey der Abreiſe wieder: allein die Kinder müſſen ſie mitnehmen, wenn einige aus dieſem Umgange vorhanden ſind *q*).

Chineſen zu Bantam.

Wir haben bereits erwähnet, daß die Chineſen ein eigenes Vierthel innen haben, das mit Pfählen und einem Moraſte umgeben iſt. Ihre Häuſer ſind ſchöner und bequemer, als in andern Viertheln der Stadt. Mit einem Worte, die chineſiſchen Kaufleute haben Witz und Unverdroſſenheit zu ihrer beſondern Eigenſchaft. Sie halten eine gute Tafel; allein in Java hält man ſie für eben ſo große Wucherer, als in Europa die Juden *r*). Ihre Hauptbemühung geht dahin, den Pfeffer aus der erſten Hand zu kaufen. Sie gehen von Dorf zu Dorfe, machen ſich die Einfalt der Bauern zu Nutze, und bezahlen ſelten mehr, als ein Cati, oder hundert tauſend Caras, für acht Säcke mit Pfeffer, ob ſie gleich bey Ankunft der Schiffe aus China nicht mehr als zween Säcke für dieſen Preis weggeben.

Caras eine Münze.

Dieſe Schiffe kommen alle Jahre im Jenner nach Bantam, und zwar in kleinen Flotten von acht bis zehn Fahrzeugen, davon jedwedes funfzig Tonnen führet. Sie bringen Geld, welches auf Java und allen umliegenden Inſeln gäng und gäbe iſt. Man nennet es im Malayſchen **Caxas**, oder **Kaſches**, und im Javaniſchen **Pitil**. Der innerliche Werth iſt ungemein ſchlecht. Es iſt ſo dicke, als etwa ein Häller, und beſteht aus geſchmolzenem Bleye, mit etwas Kupferſchaume vermiſchet. Daher iſt es ſo gebrechlich, daß allemal eine große Menge zu Trümmern geht, wenn ein Pack auf den Boden fällt. Kömmt es durch Zufall eine Nacht in Seewaſſer zu liegen: ſo kleben die Stücke ſo feſt zuſammen, daß abermal ein gut Theil davon zerbricht *ſ*).

Wie ſie zu Bantam aufgekommen.

Dieſes wunderliche Geld wird in einer chineſiſchen Stadt, Namens **Chincheu**, ausgekünſtelt. Es ſchlich ſich erſt ſeit dem Jahre 1590 in Bantam ein, und die Holländer erfuhren, auf was für Weiſe. **Wontay**, Kaiſer von China, erfuhr, daß die Menge der Caxas,

p) A. d. 361 S.
q) A. d. 360 S.
r) A. d. 362 S.
ſ) A. d. 363 S.

Caxas, die ſein Vorfahrer hatte prägen laſſen, alle umliegende Inſeln angefüllet, und bey ſeinen eigenen Unterthanen keinen Lauf mehr hatte. Damit bildete er ſich ein, ſie würden ſchon von ſelbſt ſeltener werden, wenn er ſie ſo ſchlecht machen ließe, daß wegen ihrer Zerbrechlichkeit alle Jahre eine große Menge bey dem Verkehren zu Grunde gehen müſſe. Allein, als dieſes Mittel ihre Zahl noch nicht genugſam vermindert hatte: ſo ließ ſein Nachfolger, **Hommion**, noch ſchlechtere gießen, welches zu der Zeit geſchah, da die Holländer zu Bantam waren. Die **Caxas** haben in der Mitte jedweden Stückes ein viereckichtes Loch, dadurch man ein Strohband zieht, das man **Santas** nennet, und alſo allemal zweyhundert an ein Strohband anreihet. Fünf **Santas** machen folglich allemal tauſend Caxas, und heißen ein **Sapocu**. Von den erſten **Caxas** ſieht man beynahe keine mehr, wenigſtens ſind ſie auf Java nicht mehr gänge und gäbe *t*). Lebensart und Gebräuche der Javaner. 1595.

Ferner bringen die chineſiſchen Schiffe gutes und geringes Porzellan mit, imgleichen Nähſeide, kleine Stücke Seidenzeug von vierzehn bis funfzehn Ellen, und viele andere Waaren. Auf die Rückreiſe laden ſie, nebſt dem Pfeffer, allen Lack, der aus **Tolomban** kömmt, wo er im Ueberfluſſe zu haben iſt. Imgleichen laden ſie **Anil**, oder Indig, der von **Anir** kömmt; Sandelholz, Muſcatennüſſe, Nägelein, Schildkrötenſchalen, woraus man in China ſehr ſaubere Arbeit verfertiget; Elephantenzähne, davon man ſchöne Stühle machet, die den ſilbernen gleich geachtet werden, und nur für die Mandarinen und Unterkönige gehören *u*).

Die Chineſen brennen zu Bantam viel Cocoswein, und machen Brandtewein daraus. Weil dieſes eine ſchöne Gelegenheit für die Holländer war, bekannt mit ihnen zu werden: ſo beobachteten ſie, daß die meiſten ſehr häßlich ausſahen. Allein in dem Abriſſe, den der Verfaſſer von ihrer Geſtalt machet, giebt er ihnen große Augen, welches dem Begriffe zuwider iſt, den man ſich aus dem Berichte anderer Reiſenden von ihnen machet. Er ſaget auch, ſie hätten eine glatte Haut im Geſichte, eine breite Stirn, lange ſchwarze Haare, und ſähen Weibesbildern ſo ähnlich, daß man ſie nicht wohl anders, als am Barte von ihnen unterſcheiden könne; und dieß um ſo viel mehr, weil ſie die Haare in Zöpfe flechten, um den Kopf wickeln, und ein zartes Netz von Roßhaaren darüber ziehen *x*). Geſtalt der Chineſen auf Bantam.

Weil die portugieſiſchen Kaufleute nicht in der Stadt bleiben dürfen: ſo wohnen ſie mit der Chineſen Erlaubniß in ihrem Quartiere. Sie handeln mit Pfeffer, Würznelken Muſcaten, Sandelholze, langem Pfeffer, und indianiſchen Spezereyen, wofür ſie Zeuge und andere Waaren geben, die ſie aus ihren Waarenlagern geſchickt bekommen. Sie haben weder Prieſter noch Kirche zu Bantam: allein, zu **Panarucan** genießen ſie einer völligen Glaubensübung, ja es haben viele Einwohner daſelbſt das Chriſtenthum angenommen. Ihre gewöhnliche Kleidung beſteht in langen Hoſen, ſo, wie man ſie in Perſien trägt. Sie gehen nach Landesgebrauche barfuß, und haben allezeit viele Sclaven hinter ſich, die ihnen den Sonnenſchirm über den Kopf halten *y*). Portugieſen und ihre Handlung.

Obwohl die indianiſchen Seeſchiffe den europäiſchen nicht gleich kommen: ſo ſind doch einige Fuſten und Galeeren zu Bantam. Allein, unerachtet man ſie mit großer Sorgfalt unter einem großen Dache verwahret, ſo gewinnen ſie doch wegen der großen Hitze beſtändig große Oeffnungen, welche eine unaufhörliche Ausbeſſerung bedürfen. Man gebrauchet ſie ſelten zu etwas anderem, als zu wichtigen Unternehmungen, dergleichen etwa eine Be- Seeſchiffe.

t) Auf der 364 S. *u*) Eben daſ. u. f.
x) A. d. 365 Seite. *y*) A. d. 366 Seite.

Lebensart und Gebräuche der Javaner. 1595. lagerung iſt, bey welchen man öfters indianiſche Flotten von zwey bis drey hundert Segeln ſieht. Die javaniſchen Galiotten gleichen unſern Galeeren noch ziemlich, nur daß ſie am Hintertheile eine Galerie haben, und daß die Sclaven oder Ruderknechte wohl angeſchloſſen unten im Schiffsboden, die Soldaten aber auf dem Ueberlaufe über ihnen ſind, damit ſie deſto freyer fechten können. Sie haben vorne vier Steinſtücke, und nur zween Maſten. Die **Pares** oder Piroguen dienen zu Küſtenbewahrern gegen die Seeräuber und andere Zufälle. Sie haben einen Ueberlauf, einen großen und einen Fockemaſt, ſechs Mann vorne, welche im Falle der Noth rudern, und zween hinten am Steuer; denn alle Schiffe in dieſem Lande, auch die Junken nicht ausgenommen, ſind mit zwey Steuerrudern verſehen z), das iſt, auf jeder Seite mit einem. Die Junken haben einen Boegſpriet, zuweilen auch einen Bezaanmaſt, nebſt dem großen und Fockemaſt. Sie haben vorne und hinten eine Verdeckung, in Geſtalt eines Hausdaches, worunter man vor dem Sonnenſcheine und Regen ſicher iſt, aber keine andere Cajüte, als des Schiffshauptmanns oder Steuermanns. Der Schiffsraum hat verſchiedene kleine Abtheilungen, worein man die Waaren leget, und zwiſchen dieſen Abtheilungen ſind die Feuerſtäte a).

Die bantamiſchen Seeleute wußten nichts von Seekarten und ihrem Gebrauche. Sie bedieneten ſich des Compaſſes nur erſt ſeit kurzem, und hatten dieſe Wiſſenſchaft den Portugieſen zu danken. Doch zähleten ſie nicht mehr, als acht Striche, weil es bey ihnen nur zween Hauptwinde giebt, die faſt das ganze Jahr über in ihrem Meere blaſen. Einer iſt der Nordoſt, den ſie **Ceilaon** nennen, und der mit dem Weinmonate anfängt, und bis zu Ende des Märzes dauert, da die Ströme ſo reißend gegen Oſten werden, daß die Holländer eilf Tage ſchifften, ohne von der Stelle zu kommen. Der andere, welcher die übrige Zeit regieret, iſt der Oſtſüdoſt, den ſie **Timor** nennen, und bey welchem die Ströme eben ſo heftig gegen Weſten treiben, als bey dem vorigen gegen Oſten b).

Gewöhnliche Winde auf der javaniſchen See.

Der III Abſchnitt.

Naturgeſchichte von der Inſel Java.

Gemeine Thiere. Zwo Arten von Hühner. Betel auf Pulo Seveſſi. Mangas. Mangas bravas. Samaca. Mambus ohne Tabaxir. Duriaon. Feindſchaft zwiſchen dem Duriaon und Betel. Lantorbaum. Cubeben. Mangeſtan. Talaſſa. Java. Stachelbirn. Wilder Zimmet. Carcapuli. Zerumbet. Lanquas. Fagara. Benzoe. Anacardium. Pao de cobra. Aguilla brava. Calamba.

In dieſem Abſchnitte werden keine andere Sachen vorkommen, als welche der großen Inſel **Java** ganz allein eigen, und ihrer Vortrefflichkeit wegen eines beſondern Vorzuges würdig ſind, ſelbige mag übrigens von der Eigenſchaft des Bodens, oder von der Beſchaffenheit der Witterung herrühren. Alles, was dieſe Inſel mit andern Theilen von Indien gemein hat, das gehöret, vermöge der in gegenwärtiger Sammlung eingeführeten Ordnung, zu der allgemeinen Abhandlung. Daher verweilen wir uns weder bey den Elephanten, davon es eine gewaltige Menge auf Java giebt, noch auch bey dem Naſenhorne, welches

Thiere, die man anderswo gleichfalls findet.

z) A. d. 367 Seite.
a) Eben daſ. und 368. S.
b) Eben daſ.

c) A. d. 370 Seite.
d) Eben daſ.

welches daſelbſt eben ſo wenig ſelten ſeyn muß, weil die Einwohner ſo viele tödten, daß ſie ganze Haufen Hörner zu Markte bringen, welchen ſie ungemeine Kräfte gegen alle Gattungen des Giftes zuſchreiben *c)*; noch bey den Hirſchen, die heerdenweiſe herum laufen; noch bey einer Menge anderer wilden Thiere, dergleichen die Büffel und wilden Schweine ſind, die man in großer Anzahl antrifft; die Affen und Wieſel, davon alle Bäume voll ſitzen; die Papageyen und wilden Pfauen; die Crocodille und Alligators, welche die Chineſen auf der Inſel zahm machen, mäſten, und hernach eſſen *d)*; die Ziebethkatzen, die man daſelbſt **Caſtoris** nennet, aber keinen ſo reinen und weißen Zibeth geben, als die guineiſchen, u. ſ. w.

Naturgeſchichte von Java.

1595.

Die Holländer geben, was die Thiere betrifft, weiter nichts, als zwo Gattungen Hühner für etwas der Inſel **Java** ganz eigenes aus. Eine Gattung nennen ſie indianiſche **Halbhühner**, weil ſie den gewöhnlichen indianiſchen Hühnern beynahe gleich ſehen, nur aber die Größe nicht haben. Die Engländer nennen ſie **Bantams**. Es iſt das zornigſte Thier von der Welt. Man hält ſie auch nur deswegen, daß ſie mit einander kämpfen müſſen; bey einem ſolchen Gefechte geht es dermaßen hitzig her, daß der Ueberwundene gewöhnlicher Weiſe auf dem Platze bleibt *e)*. Die zweyte Gattung iſt eine Art Hühner, welche kohlſchwarze Federn, Knochen und Fleiſch hat, dennoch aber ſehr gut zu eſſen iſt.

Die Bäume hingegen und die Gewächſe zeigen uns mehrere Seltenheiten. Wir übergehen das **Betel** und **Arecca**, deſſen Gebrauch in Java eben ſo allgemein iſt, als in dem übrigen ganzen Indien. Doch müſſen wir mit dem Verfaſſer der erſten holländiſchen Reiſebeſchreibung dieſes bemerken, daß man außerhalb der Straße von **Sonda** eine Inſel, Namens **Pulo Seveßi**, antrifft, wo der **Betel** von ſelbſten, und ohne die geringſte Wartung, häufig wächſt. Die Javaner holen ihn daſelbſt bey ganzen Piroguen voll, ohne weitere Koſten, als die ihre Reiſe verurſachet, und ohne weitere Mühe, als daß ſie ihn zwiſchen den Neſſeln aufſuchen, darein er ſich verwickelt. Sein Laub gleicht einiger maßen dem Laube der Citronenbäume, iſt jedoch länger und ſpitziger. Man bereitet ihn zu Java eben alſo, wie in dem übrigen Indien, nämlich mit Kalche von gebrannten Auſterſchalen, und mit Areccanüſſen; nur fügen die Javaner zuweilen etwas **Cate** dazu, welches eine Art von Kuchen iſt, die man aus dem markigen Holze eines gewiſſen Baumes verfertiget *f)*.

Zwo der Inſel eigene Hühnergattungen.

Inſel Pulo Seveſſi, wo der Betel von ſelbſt wächſt.

Die Inſel **Java** bringt eine treffliche Frucht hervor, die man **Mangas** nennet. Sie wächſt auf einem Baume, der unſern Wallnußbäumen ziemlich gleicht, aber ſeiner vielen Aeſte ungeachtet nur wenige Blätter hat. Sie iſt ſo groß, als ein großes Gänſeey, länglicht von Geſtalt, und hat eine gelbgrüne Farbe, die zuweilen ins Rothe ſpielet. Inwendig hat ſie einen großen Kern, und in ſolchem eine ziemlich große Mandel, welche bitter ſchmecket, wenn man ſie roh iſſt, aber angenehmer wird, wenn man ſie auf Kohlen bratet. Man rühmet ſie ungemein, wegen ihrer Kraft gegen die Würmer und den Blutfluß. Die **Manges** wird im Wein- Winter- und Chriſtmonate reif. Sie übertrifft die beſten Pfirſiche am Geſchmacke. Man pfleget ſie vor der Zeitigung mit Knoblauch und

Mangas.

M 3 Ingwer

e) Von den Hühnern zu Tubaen iſt im vorigen Abſchnitte geredet worden.

f) A. d. 270 Seite. Von der Arecca kann man des Kner Reiſebeſchr. und die Naturgeſchichte von Indien nachſehen.

Naturgeſchichte von Java. 1595.

Ingwer einzumachen, und ſtatt der Oliven zu eſſen, wiewohl ſie mehr ſauer, als bitter ſchmecket *g*).

Mangas bravas. Es giebt noch eine Gattung **Mangas**, welche die Portugieſen **Mangas bravas** nennen, und die ein ſehr ſubtiles Gift bey ſich führet. Es verurſachet einen augenblicklichen Tod, und bisher hat man noch kein Mittel dagegen auszufinden gewußt. Dieſe ſchädliche Frucht iſt hellgrün, und voll weißen Saftes. Sie hat wenig Fleiſch. Der Kern iſt mit einer ſehr harten Schale bedecket, und an Größe gleicht ſie einer Quitte.

Samaca. Man hält die **Ananas** auf **Java** für die beſten im ganzen Indien. Die **Samaca** iſt eine andere Frucht dieſer Inſel, in der Größe einer Citrone, und von einer grünen Farbe, die ins Rothe fällt. Sie iſt ſehr ſaftig, und ſäuerlich an Geſchmacke. Doch man machet von den Blättern des Baumes mehr Weſens, als von ſeiner Frucht. Selbige wären übrigens den Citronblättern ähnlich, wenn ſie nicht eine rundere Geſtalt hätten. Sie werden mit Zucker eingemachet und wie die Tamarinden gegen Entzündungen und hitzige Fieber gebrauchet.

Mambus ohne Tabaxir. Die javaniſche Pfefferpflanze wächſt bey einem gewiſſen dicken Rohre, und hängt ſich daran. Das Rohr nennet man auf der Inſel **Mambus**, und man ſaget, es habe ſonſt den **Tabaxir** in ſich, den die Portugieſen **Sacar** oder **Mambuszucker** nennen; das ſeltſamſte iſt, daß der javaniſche **Mambus** kein **Tabaxir** in ſich hat, ob man ihn gleich in den Mambuſen auf der malackiſchen Küſte, inſonderheit aber auf Coromandel, Bisnagar und Malacca findet. Dieſer Zucker iſt nichts anders als ein weißer und dicker Saft, wie geſtockte Milch. Die Araber und Perſer machen ſo viel Weſens davon, daß ſie ihn mit Silber aufwägen. Doch die Beſchreibung ſeiner Tugenden gehöret in die Naturgeſchichte von Indien.

Duriaon. Die Frucht, welche die Malayer **Duriaon** nennen, und die Portugieſen für etwas dem Lande Malacca eigenes ausgeben wollten, wächſt in Java weit ſchöner, als an keinem andern Orte. Der Baum, worauf ſie wächſt, heißt **Batan**. Er gleicht an Größe den ſtärkſten Apfelbäumen. Das Holz iſt hart und feſt, die Rinde grau; die Blüthe **Buaas** genannt, weißgelb, anderthalb Spannen lang, und zwey bis drey Finger dick. Am Rande iſt ſie etwas geſpalten, und ungemein ſchön grün, inwendig aber blaſſer. Die Frucht gleicht an Größe einer Melone, und wird von einer dichten Schale umfaſſet, welche mit kleinen ſehr ſpitzigen Dornen bewachſen iſt. Aeußerlich ſieht ſie grün aus, und hat länglichte Streifen, wie die Melonen. Inwendig findet man vier Höhlungen, und in jeder drey bis vier Capſeln, die eine milchweiße Frucht an Größe eines Hühnereyes in ſich ſchließen. Der Geſchmack davon übertrifft alle Sulzen vom Reiße, Capaunen und Roſenwaſſer, die man in Spanien **Manjarblanco**, oder das weiße Eſſen nennet *h*). Jede Frucht hat ihren eigenen Kern, in der Größe eines Pfirſichkernes. Wer die **Duriaon** zum erſtenmale koſtet, der ſchreibt ihr einen etwas heftigen Geruch zu, dergleichen etwa Zwiebeln an ſich haben, wenn ſie in der Aſche gebraten werden. Dem unerachtet bleibt ſie eine der beſten, geſundeſten und angenehmſten Früchte von ganz Indien.

Feindſchaft zwiſchen der Duriaon und dem Betel. Man redet mit Verwunderung von der Feindſchaft, wofern es anders erlaubt iſt, dieſes Wort in einer phyſikaliſchen Materie zu gebrauchen, die ſich zwiſchen der **Duriaon** und

g) Ohne Zweifel iſt ſie mit der Frucht einerley, die wir **Mango** nennen. Auf **Ceylan** nicht weit von **Columbo** wächſt dergleichen ebenfalls.

h) A. d. 387 Seite.

i) A. d. 388 Seite.

und dem **Betel** äußert. Man darf nur ein einziges Betelblatt in ein ganzes Gewölbe voll **Duriaon** legen, ſo werden ſie beynahe im Augenblicke zu faulen beginnen. Ferner, hat man ſich etwa den Magen mit der **Duriaon** überladen, ſo darf man nur ein Betelblatt äußerlich auf die Herzgrube legen; ſogleich vergeht alle Beſchwerlichkeit, und man darf allemal ſo viel **Duriaon** eſſen, als man immer will, wofern man nur einige Betelblätter bey ſich hat *i*).

Naturgeſchichte von Java. 1595.

Der **Lantorbaum**, iſt auf Java ebenfalls von ungemeiner Schönheit. Seine Blätter ſind ſo lang, als ein Mann, und ſo glatt, daß man mit einem Bleyſtifte oder Griffel darauf ſchreiben kann. Daher werden ſie von den Einwohnern ſtatt des Papieres gebrauchet, und alle ihre Bücher davon verfertiget. Zwar haben ſie noch anderes Papier von Baumrinde: allein man brauchet es nur zum Einwickeln *k*).

Lantorbaum.

Die **Cubeben** wachſen nirgend, als auf Java, an der ſondiſchen Küſte, wo ſie den Namen **Cuciombi** oder **Cumuc** tragen. In dem übrigen Indien heißt ſie **Cubachini**; denn ehe die Portugieſen nach Indien kamen, wurde dieſes Gewürz von den Chineſen aus Java abgehohlet, und in alle Morgenländer verführet, indem die ganze Handlung daſelbſt in ihren Händen war. Dieſe Frucht wächſt nirgend als in wüſten Gegenden. Die Pflanze hängt ſich an die Bäume, wie der Pfeffer, und die Cubeben hängen traubenweiſe daran, wie die Weinbeeren; es hat auch jedes Korn ſeinen eigenen Stiel. Die Javaner halten ſie deſto höher, weil man ſie ſonſt nirgends, als bey ihnen findet, und kochen ſie vor dem Verkaufen, damit man ſie an keinem andern Orte pflanzen könne. Man gebrauchet ſie wider den Schnuppen, und zum Ablöſen der zähen Feuchtigkeit. Die Mohren nehmen ſie in Wein, um die Wolluſt zu erwecken *l*).

Cubeben.

Die **Mangoſtane** ſind gleichfalls eine vortreffliche Frucht auf Java, ob ſie gleich äußerlich unſern Heckenſchlehen ſehr ähnlich ſehen. Das Kraut, das auf Javaniſch **Talaſſa**, und im Malayſchen **Lalada** heißt, trägt weder Blüthe noch Frucht. Allein die Einwohner gebrauchen die Blätter zum Abwürzen der Speiſen. Sie werden auch noch gegeſſen, weil ſie gleich den Cubeben zur Luſt reizen ſollen *m*).

Mangoſtan. Talaſſa.

Noch findet man auf Java *n*) eine Frucht, Namens **Jaca**, in der Länge unſerer größten Citrullen. Sie wächſt an Bäumen, aber aus dem Stamme, und der Erde gleich. Nach erlangter Zeitigung riecht ſie höchſt angenehm. Ihr Fleiſch riecht zuweilen wie Melonen, zuweilen wie Pfirſiche, wie Honig, und wie die auserleſenſte Citrone. Ihre Kerne ſind größer, als gemeine Datteln. Sie ſchmecken geſotten oder gebraten gut, und erhitzen zur Wolluſt. Wiewohl man dieſe Frucht in ganz Indien häufig findet: ſo hat ſie doch die letztere Eigenſchaft nur auf Java.

Die Jaca.

Die benachbarte Inſel, **Bali**, trägt eine Frucht in der Größe einer Birne, unten rund, oben ſpitzig, mit einer ſehr rauhen Haut; daher ſie die Holländer die **Stachelbirne** nennen. Sie wächſt auf hohen Bäumen, und ſo dichte beyſammen, als die Beeren an einer Weintraube, auch in ſolcher Menge, daß man ſich wundern muß, warum die Aeſte nicht brechen. Man machet ſie ein, entweder mit Salzwaſſer, oder mit Zucker.

Die Stachelbirn.

Die **Caſſia** und die **Mirobolanen**, ſind der Inſel Java nicht dergeſtalt eigen, daß man ſie an gegenwärtigem Orte beſchreiben könnte; doch iſt die **Caſſia** auf den ſondiſchen Inſeln,

k) Eben daſ.
l) A. d. 389 Seite.
m) Eben daſ.
n) Man ſehe unten die Beſchreibung der Inſel Ceylan von Knox.

Naturgeſchichte von Java. 1595.

Inſeln, wenigſtens ihrer Menge wegen, berühmt. Java hat auch eine Art von **wildem Zimmet**, den die Portugieſen **Canela di Mato** nennen, und der in der That ſchlechter iſt, als der feine. Es iſt verbothen, dergleichen nach Portugall zu bringen; dem unerachtet wird er in Menge eingeführet, und für Ceylaniſchen ausgegeben *o*). Er hat wenig Geſchmack und Kräfte. Die Rinde iſt dick und grob, und die Bäume ſind kleiner, als auf Ceylan.

Wilder Zimmet auf Java.

Carcapuli. Die **Carcapuli** iſt eine Art ſauerer Kirſchen auf Java, in der Größe einer gemeinen Kirſche, aber mit vielen Kernen. Es giebt weiße, rothe, und leibfarbene, die man allerſeits hoch ſchätzet.

Der **Coſtus indicus** *p*), damit ſtarker Handel in die Türkey nach Arabien, Malacca, u. ſ. w. getrieben wird; imgleichen der **Würzcalmus** *q*), und die **Zerumbet**, ſind zwar der Inſel Java nicht eigen, doch aber ſehr gemein, und außerordentlich ſchön daſelbſt. Die Zerumbet iſt eine Wurzel; ſie hat mehr Tugenden, als der Ingwer, und führet auf Java den Namen **Canſor**.

Zerumbet.

Die **Galanga**, von den Arabern **Calvegian** genannt, wächſt auf unſerer Inſel unter dem Namen **Lanquas**: allein ob ſie gleich hier größer wird, als in China, ſo hat ſie doch den guten Geruch bey weitem nicht. Sie ſteht auf einer kleinen Pflanze, die wild wächſt. Die Blätter gleichen einer Lanzenſpitze. Einige Inſulaner pflanzen ſie in ihre Gärten, und eſſen ſie im Salate. Sonſt aber wird ſie als eine Arzeney gegen mancherley Krankheiten gebrauchet. Die Wurzeln ſind lang und dick, mit einer Menge kleiner Knoten, wie an den Calmuswurzeln. Sie ſind außen und innen roth, und ſchmecken faſt wie Ingwer.

Lanquas.

Fagara. Die **Fagara** iſt eine javaniſche Frucht, in der Größe einer Cubebe. Die Rinde iſt zart, und mit einer ungemein dünnen ſchwarzen Schale überzogen. Inwendig liegt ein einiger Kern, der gegen die Flüſſe, gegen die Schwachheit des Magens und den Durchfall treffliche Dienſte leiſtet.

Auf Java wachſen große ſehr grüne Waſſermelonen, von beſonders angenehmem Geſchmacke. Der **Benzoe** iſt ebenfalls eine herrliche Waare dieſes Landes *r*). Es iſt eine Art von Gummi, die dem Weihrauche oder der Myrrhen gleicht, aber wegen ihres lieblichen Geruches und Nutzens in der Arzeney, weit höher geachtet wird. Der Benzoe tropfet durch gewiſſe deswegen gemachte Oeffnungen aus dem Stamme eines gewiſſen großen und ſtark belaubten Baumes, deſſen Blätter von dem Laube des Limonienbaumes wenig unterſchieden ſind. Die jüngſten Bäume geben den beſten Benzoe, ſchwärzlich von Farbe, und von trefflichem Geruche. Die alten geben weißen, der aber jenem nicht beykömmt. Unterdeſſen miſchet man beyde Gattungen durcheinander, damit eine die andere verkaufet. Die Mohren nennen dieſen Gummi **Louanſovy**, das iſt javaniſchen Weihrauch. Es iſt eine der koſtbareſten Waaren des Morgenlandes.

Benzoe.

Man findet rothes Sandelholz auf Java: es wird aber nicht ſo hoch gehalten, als das gelbe und weiße, das aus den Inſeln **Timor** und **Solor** kömmt. Der javaniſche Sandel=

o) A. d. 392 Seite.

p) Coſt=Indique.

q) Calamus aromaticus.

r) A. d. 395 und folg. Seite.

s) A. d. 399 Seite.

t) Die Portugieſen nennen es **Pao d'Aguilla**.

u) A. d. 400 Seite.

x) A. d. 399 Seite.

Sandelbaum gleicht dem Wallnußbaume. Er trägt eine ſchwarze Frucht, an Geſtalt wie die Kirſchen, aber ohne Geruch und Geſchmack. Der Sandel wird durch ganz Indien häufig gebrauchet. Man reibt ihn mit Waſſer zu einem Breye und beſtreichet ſich den Leib damit.

Naturgeſchichte von Java. 1595.

Das wegen ſeiner Aehnlichkeit mit einem Menſchenherze alſo genannte **Anacardium**, oder die Herzfrucht, wächſt auf den ſondiſchen Inſeln, und beſonders auf Java. Die Portugieſen nennen es **Fava de Malacca**, weil es einer Bohne ebenfalls ähnlich ſieht, wiewohl es größer iſt. Die Indianer nehmen es in Milch ein, gegen Engbrüſtigkeit und gegen die Würmer. Wird es wie Oliven zubereitet, ſo giebt es einen guten Sallat. Sein Mark iſt dick wie Honig, und ſo roth, als Blut.

Anacardium.

Noch wächſt auf **Java** und allen ſondiſchen Inſeln die Wurzel, welche von den Portugieſen **Pao de cobra**, von den Holländern **Schlangenholz**, und von den Franzoſen **Serpentaire** oder **Serpentine** genennet wird. Sie hat eine ins Gelbe fallende Weiße, iſt bitter, und ungemein hart. Die Indianer zerreiben ſie mit Waſſer und Weine, und gebrauchen ſie in hitzigen Fiebern, und gegen die Schlangenbiſſe. Man entdeckete ſie durch Anleitung eines gewiſſen kleinen Thieres, **Quil** oder **Quirpele** genannt, von der Größe und Geſtalt eines Iltis, das man gemeiniglich im Hauſe hat, um die Ratten und Mäuſe wegzufangen, gleichwie bey uns die Katzen. Dieſe Thiere ſind den Schlangen äußerſt feind; und da es öfters geſchieht, daß ſie einen Biß davon tragen, ſo nehmen ſie ihre Zuflucht zu dieſer Wurzel, werden auch unfehlbar wieder geſund. Seit dem man dieſes weis, wird ſie durch ganz Indien häufig verſühret *s*).

Pao de cobra.

Das Holz, welches die Portugieſen **Aguilla brava** nennen, kömmt gleichfalls aus Java. Ob es gleich weniger Kraft hat, als das **Calamba** *t*), welches hauptſächlich auf Sumatra und in einigen andern Gegenden gefunden wird: ſo hat es doch ſeinen Werth, und machet einen anſehnlichen Theil der Handlung aus. Die Indianer verbrennen die Leichname ihrer Braminen und großen Herren damit. Bey ihnen, iſt es eben eine ſo große Herrlichkeit, auf einem Scheiterhauſen von ſolchem Holze verbrannt zu werden, als es in Europa prächtig läßt, wenn man ein Grabmaal von Marmor hat *u*).

Aguilla brava.

Die bantamer Kaufleute verkaufen viel **Calamba**, ob es gleich auf ihrer Inſel nicht wächſt. Der Baum hat die Höhe eines Oelbaumes. Je trockener ſein Holz wird, deſto lieblicher riecht es. Man erkennet ſeine Güte, aus ſeiner Schwere, ſeinen ſchwarzen Adern, und einem fetten Safte, der bey dem Zerſpalten abtropfet. Wird es mit einer flüßigen Materie zerrieben und eingenommen, ſo giebt es einen lieblichen Athem, ſtärket den Magen, ſtillet die Blutflüſſe, das Blutſpringen u. ſ. w. *x*).

Calamba.

Der Verfaſſer von der erſten holländiſchen Reiſebeſchreibung, ſetzet auch folgende Pflanzen und Speccreyen mit unter die javaniſchen, doch ohne gehörig zu melden *y*), ob er ſie alle und jede dieſer Inſel ganz allein zuſchreibe oder nicht *z*).

Der

y) Weil er fleißig angemerket hat, aus welchem Lande eine und die andere nach Bantam gebracht werde: ſo iſt daraus zu ſchließen, daß die übrigen ſonſt nirgend, als auf Java, wachſen.

z) Das **Podi** eine Art von Mehl, deſſen man ſich gegen die Kälte und den Wind bedienet. Die **Caxumba** oder **Flors**, eine Wurzel, damit man die Speiſen abwürzet und die baumwollenen Kleider färbet.

Der IV Abſchnitt.

Gewicht, Maaß und Münze in Oſtindien.

Gewicht, Maaß und Münze in Oſtindien.

Wer ſchon davon geſchrieben. Der große und kleine Bahar. Faratelen. Almene. Mao. Pikol. Mangali. Cates. Metricol. Candile. Gantam. Baruth. Gedeng. Covodo. Pardaos = Scherafin. Tangas. Vintine. Basarucos. Fanos. Barrine. Pagoden. St. Thomas. Pardaos reales.

1595.

Wer ſchon davon geſchrieben.

Wir wollen alles, was die morgenländiſchen Maaßen und Münzen betrifft, nach dem Beyſpiele der Holländer, unter einer allgemeinen Aufſchrift vortragen, oder wenigſtens doch dasjenige, was ſie auf ihren Reiſen, bey ihrer Handlung, und durch Ausforſchen, bisher davon erfahren haben. **Gaſpard Balbi**, ein venetianiſcher Juwelier, der von dem Jahre 1579 bis 1588, das iſt, dreyzehn Jahre vor der erſten holländiſchen Fahrt, in dieſen Ländern herum reiſete, hatte bereits ein Verzeichniß der indianiſchen Geldſorten herausgegeben, und zum Vortheile der Handelsleute, ihren Werth gegen einander berechnet *a*). Allein bey dieſer Vergleichung, die mehr als vierzig Seiten ausfüllet, ließ er es auch bewenden, ohne die geringſte Erläuterung von der eigentlichen Beſchaffenheit der Münzen ſelbſt, zu geben. Einige andere Reiſenden, als namentlich **Pyrard** *b*) und **Saris** *c*), haben einige beſondere Münzen und Maaßen erkläret, die ihnen bey Gelegenheit vorgekommen waren: allein ſie bekümmerten ſich wenig um die übrigen, noch um die Begierde der Europäer, die übrigen ebenfalls kennen zu lernen. Um dieſem Mangel abzuhelfen, beliebten vermuthlich die Holländer, folgende Anmerkungen kund zu machen.

Der große und kleine Bahar.

Zu Malacca, Achin, und in der Nachbarſchaft, beſtimmet man das Gewichte nach **Baharen**. Hiervon giebt es zweyerley, den großen und kleinen. Der große **Bahar** hat zweyhundert Catis; ein **Cati** ſechs und zwanzig **Taele**, oder acht und dreyßig und eine halbe Unze portugieſiſch Gewicht; indem jeder **Tael** drittehalb Unzen wiewohl etwas knapp wiegt. Mit dieſem Gewichte wägt man den Pfeffer, die Nägelein, die Muſcatennüſſe, den Jngwer, den Zimmet, die Tamarinden, das Lack, die Muſcatenbluhmen, den Zucker,

färbet. Das **Cajuapi** eine Art Holz, das den Mund heftig entzündet. Man ſtößt es ſehr klein, wegen ſeines vortrefflichen Geruches, und machet eine Salbe daraus, damit man ſich den Leib beſtreicht. Die **Cantiour**, eine Frucht von der Gattung der **Taupinambours** und Trüffeln. Der Verfaſſer bemerket, ſie ſey in Guinea ſehr gemein: er ſaget aber nicht unter welchem Namen. Die **Semparentaon**, eine bittere Wurzel, die große Tugenden haben ſoll. Sie werden aber nicht benennet. Die **Pontion**, welche aus Malacca und Coromandel kömmt; die **Gato-gamber**, eine den Oliven ähnliche Frucht, die aus Cambaya kömmt: die **Ganti**, eine Wurzel, damit ſich die Jndianer den Leib beſalben, und die man aus China nach Bantam bringt. Der **Sabani**, ein Geſäme, daraus man eine Art von Senf bereitet. Die **Doringi**, die man neugebohrnen Kindern eingiebt. Der Verfaſſer ſaget nicht, ob es eine Wurzel oder ein Geſäme ſey. Die **Galam**, eine Wurzel, die im Waſſer wächſt, und ſehr kühlet. Die **Fianco**, eine Frucht, welche von den Jndianern geſtoßen, und bey allerley Krankheiten als ein Saft eingenommen wird. Die **Madian**, das **Maju** und der **Coroſſani**, kommen von Achin nach Bantam, und berauſchen ſehr. Der Verfaſſer ſaget nichts von ihrer übrigen Beſchaffenheit, ſondern nur dieſes, man vermiſche die **Madian** und **Maju** mit dem guten perſiſchen Kümmel, der im malayiſchen **Jentanieran** heißt, und bereite eine Arzeney daraus wider den Schlag und die Flüſſe. Das **Spodium**, iſt die Aſche von einem Baume auf den ſondiſchen Jnſeln. Man reiniget den Leib damit. Das **Sari** iſt eine Gattung von Mehle, damit man

cker, die Mirabolanen, das Sandelholz, den Indigo oder **Anil**, die Alaune und verſchiedene andere Waaren. Gewicht, Maaß und Münze in Oſtindien. 1595.

Der kleine **Bahar** hält auch zwey hundert **Catti**; ein jeder von dieſen Catti aber hat nur zwey und zwanzig **Tael** oder zwey und dreyßig Unzen und ein Achtel; denn in dieſem kleinen **Bahar** hat das **Tael** anderthalb Unzen reichlich. Mit dieſem Gewichte wiegt man das Queckſilber, Zinnober, Kupfer, Eiſenblech, Zinn, Bley, Elfenbein, die Seide, den Muſcus, den Zibeth oder **Agaglia**, den Ambra, und den Kampfer.

Auf dem feſten Lande von Indien, wird der Kampfer, die Caſſia, das Aloeholz, die Rhabarbara, und die Narden nach **Faratelen** gewogen, davon jedwede ein Arrobe oder zwey Liſſaboner Pfunde beträgt. Faratelen. Der Safran wird nach einem andern Gewichte verkaufet, das **Almene** heißt, und ebenfalls zwey Pfunde beträgt. Almene.

In China wäget man mit **Bahars**. Es hat aber ein chineſiſcher Bahar drey hundert Catis, welche nur zwey hundert malakkiſche betragen; jedwedes Cati hält ſechzehn Taele. Zu Malacca hat das Cati nur vierzehn Taele, das iſt ein und zwanzig portugieſiſche Unzen. Ein Tael wiegt anderthalb Realen von Achten, hält zehn **Maſen**, und eine **Maſe** zehn **Conduris**. Nach dieſem Gewichte wägen die Chineſer das Silber, das ſie für ihre Waaren einnehmen, weil ſie keine Münze haben. Sie ſchneiden die Realen von Achten, gleichwie alles Silber, zu kleinen Stücken.

Zu **Bantam** und auf der ganzen Inſel Java, wie auch auf den benachbarten Eylanden, hält der **Tael** nur acht **Maſen**, und zween Realen von Achten wiegen ſieben **Maſen**.

Noch hat man ein ander Gewichte, **Mao** oder **Main** genannt, das nur zwölf Cati, jeden von zwey und zwanzig **Taelen** hält. Mao. Aber zu Cambaya und in Indien beträgt es ſieben und zwanzig Taele, und man wäget alle Lebensmittel damit.

In China gebrauchet man auch ein Gewicht **Picol** genannt. Picol. Es beträgt ſechs und ſechzig und drey viertel Catis; dergeſtalt, daß drey **Picole** und ein **Bahar** zwey hundert **Catis** wägen: dieſes Gewicht gebrauchet man zur Seide.

Die Diamante, Rubinen und andere koſtbare Steine, wäget man in Indien nach **Mangalis**, davon jedweder fünf Gran hält. Mangalis. Die Smaragden wäget man nach **Cates**, jeden zu drey Gran. Cates.

man den Leib beſtreicht, und das gleich dem Podi die ſchädlichen Wirkungen der Winde verhindert. Die Tagari, die Suraban und die Sedoucia ſind Wurzeln, die man pülvert, und den Leib damit reibt. Die Sambaja iſt in China unter dem Namen Geiduar bekannt; eine Frucht in Größe einer Eichel, ſehr ſelten und theuer, von trefflicher Wirkung in allerley Krankheiten, zumalen gegen giftige Biſſe, und andern Gift. Die Jalave, eine Frucht in Größe der vorigen, die man zu Arzeneytränken gebrauchet. Die Paravas, ein kühlendes Kraut, iſt ſelten und theuer. Man rühmet es bey Wallungen des Geblütes, und entzündeter Leber. Die Tomonpute, eine der Galigan oder Curcoema ähnliche Wurzel, nur daß ſie weiß iſt. Man beſtreicht ſich den Leib zum abkühlen damit. Man findet auf Java und den ſondiſchen Inſeln eine Pflanze, deren Blätter dem Laube des Tamarindenbaumes gleichen. Sie trägt eine Art von Bohnen, gleich unſern Wolfsbohnen, die ſehr geſund ſind. Die kleinen Bohnen, die man auf Malayiſch Conduri, auf Javaniſch Saga nennet, dienen zum Goldgewichte, imgleichen Silber und andere Metalle zu wägen. Sie ſind ſchön roth, mit einem kleinen ſchwarzen Flecken an der Seite. Man kann ſie vor Bitterkeit nicht eſſen.

a) Viaggio dell' Indie Orientale di Gaſparo Balbi, in Venetia 1590 in 12mo. A. d. 149 und folg. S.

b) Seine Reiſebeſchr. iſt an die vorige angedrucket.

c) Steht im erſten Theile gegenwärtiger Sammlung.

Gewicht, Maaß und Münze in Oſtindien. 1595.

Die Apothecker haben ein kleines Gewicht, **Metricol** genannt; dieſes iſt der ſechſte Theil einer Unze; ein **Mitricoli** thut nur den achten Theil einer Unze.

Metricol. Candiſl.

In Indien zu Cambara und Bengala, nennet man das gemeine Maaß für den Reiß und andere Körner **Candiſl** oder **Candile**. Es hält ungefähr vierzehn Metzen, und am Gewichte fünf hundert Pfunde. Nach dieſem Maaße ſchätzet man die Schiffe, und ſaget, es führe ſo und ſo viel **Candiles**.

Gantan. Baruth. Gedeng.

Auf Java und den benachbarten Inſeln hat man ein kleineres Maaß, das man **Gantan** nennet, und das ungefähr drey hundert Pfund Pfeffer hält. Der Sack, den man **Baruth** nennet, hält ſiebzehn **Gantane**, welche vier und funfzig bis ſechs und funfzig holländiſche Pfunde wiegen. Für andere Körner hat man ein Maaß **Gedeng** genannt, das ungefähr vier Pfund Pfeffer beträgt, wornach man die übrigen beurtheilen kann.

Covodo.

Das Längenmaaß für Sammet, Tuch, Leinwand und andere weſtliche Waaren, iſt der portugieſiſche **Covodo**, oder zwey und ein viertel holländiſche Ellen. Die Landeszeuge kaufet man nach Stücken, und halben Stücken, welche eine gewiſſe Länge haben müſſen; dieſe Länge iſt ſowohl in China, als anderswo, von vierzehn bis funfzehn Ellen.

Pardaos-Scherafin.

Was die Münzen betrifft, ſo zählet man zu **Goa** und auf der malabariſchen Küſte nach **Pardaos-Scherafinen**, welches eine ſilberne Münze iſt, aber von ſchlechtem Gehalte. Man ſchlägt ſie zu Goa, und ſie gilt drey Teſtoni oder drey hundert portugieſiſche Reys. Auf einer Seite ſteht ein Sebaſtian, auf der andern ein Bund von vier Pfeilen.

Tangas.

Man führet daſelbſt auch Rechnung nach **Tangas**, welches kein wirkliches Geld, ſondern nur ein gewiſſer Werth iſt, wie die Pfunde und Reichsthaler in Europa. Ein **Pardao-Scherafin** thut zum Exempel vier gute, und fünf ſchlechte Tangas; denn das gut und ſchlecht ſind abermals zwo beſondere Arten Rechnung zu führen. Man bedienet ſich bey dem Buchhalten auch der **Vintine**, wiewohl es eigentlich keine ſolche Münze giebt. Vier gute **Vintine** oder fünf ſchlechte, machen ein **Tanga**. Die **Baſarucos** ſind von dem allerſchlechteſten Gehalte. Sie beſtehen aus ſchlechtem Zinne, dennoch giebt es Stufen in ihrer Güte. Funfzehn gute **Baſarucos**, oder achtzehn ſchlechte, machen einen **Vintin**; und dreye machen zwey portugieſiſche **Reys**, alſo das drey hundert und fünf und ſechzig **Baſarucos** auf einen **Pardao-Scherafin** gehen *d*).

Vintine. Baſarucos.

Ob gleich die **Pardao-Scherafine** die allergangbarſte Münze von Indien ſind: ſo ſind ſie doch der Verfälſchung ſehr unterworfen. In großen Stadten ſitzen an jedweder Ecke einer Straße indianiſche Chriſten, welche für eine ſehr geringe Belohnung die Münze beſehen. Sie ſind durch langwierige Erfahrung ſo geſchickt in dieſem Stücke, daß ſie einen falſchen **Pardao** unter tauſend andern erkennen, und auf ein Haar wiſſen, was er werth iſt, wenn ſie ihn nur in die Hand nehmen. Die Europäer haben kein anderes Mittel, die falſchen zu kennen, als den Klang. Sie werden auf dem feſten Lande von Indianern gepräget, die ſich dadurch bereichern, aber auch ſcharfe Strafe zu gewarten haben, wenn die Sache heraus kömmt.

Was

d) Einige andere Erklärungen des Wechſels, und der Baſaruken findet man in Pyrards Beſchreibung von Goa.

Was die **Caxas** betrifft, ſo iſt von dieſer elenden Münze ſchon hinlänglich geredet worden. Die **Fanos** iſt eine andere Gattung in Indien, davon zwanzig auf einen **Pardao** gehen. Die **Larrine** ſind eine ſehr feine Silbermünze, welche zu **Lar** in Perſien gepräget wird, und den Namen daher hat. Sie iſt lang, wie etwa dicker Silberdrath, zuſammen gebogen, und auf einer Seite mit einem perſiſchen Stempel bezeichnet. Ein **Larrin** gilt fünf bis acht hundert **Baſarucos**, nachdem der Wechſelcurs beſchaffen iſt. Gewicht, Maaß und Münze in Oſtindien. 1595. Fanos. Larrine.

Eine ſehr berühmte Münzſorte ſind die in Indien alſo genannten **Pagoden**. Es giebt zwey bis dreyerley, und ſie gelten allezeit mehr, als acht **Tangas**. Sie werden zu **Narſinga**, **Bisnagar** und anderswo geſchlagen. Auf einer Seite ſteht ein Götzenbild, auf einem Stuhle ſitzend abgebildet, auf der andern ein König auf einem Triumphwagen, den ein Elephant zieht. Pagoden.

Die **Zechinen** oder venetianiſchen Ducaten, welche über Ormus nach Indien kommen, imgleichen die andern in der Türkey geſchlagenen Ducaten, gelten gemeiniglich zwey **Pardao**. Die **St. Thomas**, die ihren Namen von dem Bildniſſe dieſes Apoſtels haben, das auf einer Seite, auf der andern aber ein langes Kreuz ſteht, gelten allemal mehr, als ſieben Tangas, ja zuweilen acht. St. Thomas.

Unter allem ſpaniſchen Gelde, geht keines in Indien, als die Realen von Achten, oder alſo genannten Piaſtern, unter dem Namen **Pardaos reales**. Bey Ankunft der Schiffe gelten ſie gemeiniglich vier hundert und ſechs und dreyßig portugieſiſche Reys. Hernach ſteigen ſie im Aufwechſel, wenn man ſie nach China aufſuchet. Weniger aber gelten ſie niemals. Man mag kaufen oder verkaufen, ſo muß man allemal darüber einig werden, in was für Gelde die Zahlung geſchehen ſolle. Iſt aber die Frage von Perlen, Juwelen, Gold, Silber und Pferden: ſo nennet man nur die Anzahl der **Pardaos**, weil man allezeit **Pardaos** zu vier **Tangas** verſteht. Was aber andere Waaren betrifft, ſo muß man **Pardaos** zu fünf **Tangas** nehmen, wenn man nichts ausdrücklich beſtimmet, ſondern ſie nur ſchlechtweg benennet hat. Einige rechnen auch **Larrins Pardaos**, und ſodann gilt einer fünf Larrinen. Pardaos reales.

Die kleinen Muſcheln, die man im Königreiche Bengala, und anderswo, ſtatt der **Baſarucos** annimmt, verdienen nicht, daß man ihrer unter den Münzen gedenke; ſie gehören in den Abſchnitt derjenigen Länder, da man ſie als Geld gebrauchet.

e) Siehe oben den I Abſchnitt.

Das III Capitel.

Andere Reiſen nach Oſtindien im Jahre 1600.

Der I Abſchnitt.

Reiſe des Paul van Caerden nach Oſtindien.

Einleitung. Abreiſe und Ankunft in Indien. Holländer werden zu Tikou betrogen. Unglück zu Paſſaman. Sie machen ſich Freunde zu Achin; gehen dahin. Mistrauen gegen die Portugieſen. Sie ſchicken Abgeordnete nach Hofe. Ihnen wird gedrohet. Caerdens Entſchließung; er begiebt ſich nach dem Pallaſte. Man will die Beglaubigungsſchreiben nicht annehmen. Betrügliche Höflichkeit der Indianer. Der König von Achin wird wider die Holländer eingenommen. Mäßigung der Holländer. Sie erhalten viel Höflichkeit. Die Umſtände ändern ſich. Urſachen zur Rache. Die Holländer werden aus der Factorey nach der Flotte gebracht. Van Caerden nimmt die Schiffe weg vor Achin. Die Holländer verbrennen einige; werden bedrohet; entgehen der Gefahr; wie ſie ihren Pfeffer bezahlen; gehen nach Bantam. Caerdens Rückreiſe. Africaniſche Baye bekommen Namen. Caerden fährt das Vorgebirge vorbey. Kömmt nach Holland.

Van Caerden. 1599.

Einleitung.

Wiewohl dieſe Reiſe nach Oſtindien, nach der Ordnung der Jahre, erſt die vierte Stelle bekommen ſollte *f*): ſo geben ihr die Verfaſſer gegenwärtiger Sammlung dennoch die dritte, und zwar aus einer gedoppelten Urſache: erſtlich, weil ſie die erſte Unternehmung einer neuen Handelsgeſellſchaft war, deren Urſprung in der Einleitung unter dem Namen der **brabantiſchen Geſellſchaft** erzählet worden; zweytens, weil das Geſchwader des **van Caerden** nicht durch die allergeringſte Hinderniß aufgehalten wurde, und daher beynahe eben ſo bald in Indien anlangte, als dasjenige, welches die dritte Reiſe unternahm, obgleich dieſes letztere ſieben Monate zeitiger ausgelaufen war. Indem die brabantiſche Geſellſchaft keine andere Abſicht hatte, als etwas zu gewinnen: ſo rüſtete ſie vier Schiffe aus, deren Stärke man nicht erwähnet, die aber folgende Namen führeten: die **Niederlande**, die **vereinigten Provinzen**, der **Naſſau**, und der **Hof von Holland**. Man übergab ſie **Paul van Caerden**; und ſie liefen den 21ſten des Chriſtmonats 1599 aus dem Texel. Eine glückliche Fahrt von acht Monaten, auf welcher der **Naſſau** und der **Hof von Holland** ſich freywillig von den übrigen abſonderten *g*), brachte die **vereinigten Provinzen** und den **Hof von Holland** den 6ten Auguſt 1600 nach Bantam. **Van Caerden** befand ſich auf jenem Schiffe, und führete den Titel eines Generales.

Abreiſe des van Caerden, und ſeine Ankunft in Indien.

Zu Bantam nahm er einen Lootsmann und zween Dolmetſcher mit, um zu **Priaman** Pfeffer aufzukaufen. Allein, weil er daſelbſt die angeprieſene Menge nicht fand: ſo begab er ſich nach **Tikou**. Die Handlung fiel an dieſem Orte eben ſo ſchlecht, weil die Einwohner

f) Die Reiſe des van der Hagen hätte von rechtswegen vor die gegenwärtige geſetzet werden ſollen, weil beſagter Admiral den 6ten April 1599 aus dem Texel lief.

g) Es geſchah mit Bewilligung der andern, die ihnen Waſſer und Proviant mittheileten, auch drey Kranke von ihrem Volke zu ſich nahmen, damit ſie geſchwind nach Bantam ſegeln konnten, ohne unterwegens anzulanden. Sie wollten vier

Schiffen

ner Erzbetrüger waren. Sie miſchten Sand und Steine unter den Pfeffer. Sie benetzten ihn mit Waſſer, damit er deſto ſchwerer würde. Nebſt dem mußte man die Schaluppen an gefährlichen Orten laſſen, wo ſie bey der Ebbe auf den Grund zu ſitzen kamen. **Van Caerden** ſchlug den Indianern vor, ſie wollten auf einer gewiſſen kleinen Inſel, die nur eine halbe Meile vom Hafen liegt, mit einander handeln, und er wollte ihnen den Pfeffer nach Beſchaffenheit ihrer Unkoſten deſto theurer bezahlen. Dieſen Vorſchlag verwarfen ſie nicht nur, ſondern ſie beſchwereten auch die Waaren alle Tage mit neuen Auflagen. Die Spitzbüberey wurde ſo hoch getrieben, daß einer von den angeſehenſten Kaufleuten der Indianer die Leinwand wieder brachte, die er gegen Pfeffer getauſchet hatte, unter dem Vorwande, er wolle lieber mit Gelde bezahlet ſeyn. Da man aber recht nachſah: ſo hatte er von jedem Stücke zwo Ellen abgeſchnitten *h*).

Van Caerden. 1600.

Die Holländer werden von den Indianern zu Tikou betrogen.

Dieſe Schelmerey, welche verdienet, daß ſie zum Vortheile der Handlung von den Holländern erzählet werde, bewog ſie, nach **Paſſaman** zu gehen, welche Stadt drey Meilen von **Tikou** unter der Linie liegt. Allein, da hatten ſie vom Regen und vom Winde Gefahr auszuſtehen. Zwo von ihren Barken giengen bey der Ausfahrt aus dem Fluſſe zu Grunde. Damit beſchloſſen ſie, nach dem Hafen von Achin zu ſegeln, wiewohl ſie bereits Nachricht von der Grauſamkeit hatten, die einige ſeeländiſche Schiffe daſelbſt ausſtehen mußten *i*). Doch da ſie zugleich auch höreten, es gäbe Pfeffer im Ueberfluſſe daſelbſt, und es ſey der allervortheilhaftigſte Ort zur Handlung: ſo konnten ſie einer ſo ſüßen Vorſtellung nicht widerſtehen *k*).

Ander Unglück zu Paſſaman.

Sie hatten drey Einwohner von Achin am Borde, denen ſie alle erſtaunliche Höflichkeit erwieſen, in Hoffnung, ſie würden ihnen doch auch einige Gefälligkeit erzeigen. Dieſe Leute verſprachen auch wirklich, ein vortheilhaftes Zeugniß von der Holländer Geſinnungen bey ihrem Könige abzulegen. Sie verſprachen, ihn zu verſichern, die Holländer hätten zu Bantam, als daher ſie kamen, ihren Handel in aller Stille und mit aller möglichſten Aufrichtigkeit getrieben; ſie hätten auch daſelbſt die falſche Beſchuldigung der Portugieſen, als ob ſie lüderliche Seeräuber wären, durch ihr edles Bezeugen ganz zu nichte gemacht *l*).

Sie machen ſich Freunde zu Achin.

Als ſie auf der Rhede vor Achin ankamen *m*), welches den 21ſten des Wintermonates geſchah: ſo fand **van Caerden** neun Schiffe aus Guzurate, Bengalen und andern Gegenden daſelbſt, worunter er ein kleines portugieſiſches Fahrzeug aus Malacca ſogleich erkannte. Kaum hatte er Anker geworfen, als der portugieſiſche Hauptmann, Namens **Badriga de Coſte**, einen Hamburger, **Matthias Mew**, der in ſeinen Dienſten war, an ihn abſchickte, und ihm zur Ankunft Glück wünſchen ließ. Die Holländer danketen für die Höflichkeit, doch ohne ſich viel daraus zu machen.

Gehen dahin.

Die folgende Nacht überbrachte ein Dolmetſcher des Königes von Achin, der ſich ſtellete, als ob er nicht portugieſiſch verſtünde, dem Generale im Namen ſeines Herrn allerley Früchte, und fragte, was die Abſicht ſeiner Ankunft wäre? **Van Caerden**, der wohl wußte, wie viel an demjenigen gelegen ſey, was man bey der allererſten Unterredung vorbringt,

Schiffen zuvorkommen, welche die alte Handelsgeſellſchaft zu gleicher Zeit ausgeſchicket hatte.

h) Sammlung der holländiſchen Handelsgeſellſchaft. II Theil, a. d. 119 u. folg. S.

i) Man ſehe die Einleitung.

k) Reiſe des van Caerden, wie oben, a. d. 121 S.

l) Eben daſ.

m) Auf fünf und einen halben Grad Norderbreite. Andere ſchreiben Achem; allein, man folget hier der Reiſebeſchreibung.

Van Caerden. 1600. bringt, antwortete ſehr beſcheiden. Er ſtattete dem Könige eine ſehr höfliche Dankſagung wegen ſeines Geſchenkes ab. Er bezeugete einen großen Eifer, diejenige Gnade, welche er jetzo bloß der Gütigkeit eines ſo großen Monarchen zuſchreiben müſſe, künftig durch Ehrerbiethung und geleiſtete Dienſte zu erwerben. Hernach bath er den Dolmetſcher, ihm die Erlaubniß auszuwirken, die ſeeländiſchen Gefangenen zu ſprechen, als welche ſeine Landesleute wären, und einerley Herrn mit ihm hätten. Zwar wüßte er das Unglück der ſeeländiſchen Schiffe wohl, fuhr er weiter fort: allein er wiſſe auch, daß dieſes Unglück von keiner Ungeneigtheit des Königes herrühre, ſondern bloß den falſchen Beſchuldigungen der Portugieſen zuzuſchreiben ſey: in dieſer Zuverſicht ſey er in den Hafen von Achin eingelaufen, um zu handeln, und glaube er, der König werde den Ungrund des portugieſiſchen Vorgebens vollkommen eingeſehen haben *n*). Des andern Tages ließ er, ohne die Antwort des Königes abzuwarten, die drey Einwohner von Achin ans Land ſetzen, nebſt einem von den beyden Dolmetſchern, die er von Bantam mitgenommen hatte, um dem Könige im Namen der Holländer aufzuwarten. Er hatte jedwedem einen goldenen Ring verehret, auch einen ſcharlachenen Rock und andere Koſtbarkeiten verſprochen, wenn ſie ihm gute Dienſte leiſten würden.

Bezeuget Mistrauen gegen die Portugieſen. Eben dieſen Tag kam **New** wieder an Bord, nebſt zweenen Portugieſen, welche dem Generale Seide, ſeine Leinwand und Früchte zum Geſchenke brachten. **Van Caerden** nahm die Früchte nicht anders, als mit der Bedingung an, ſie ſollten ſogleich ſelbſt davon eſſen. Dieſes hieß ziemlich deutlich geſagt, er traue ihnen wenig Gutes zu. Sobald ſie die Früchte gekoſtet hatten, ließ er ſie dem Schiffsvolke austheilen, ohne etwas davon zu genießen, welches ſie verdroß, ob ſie es gleich zu verbergen ſuchten *o*).

Schicket ſeine Abgeordnete nach Hofe. Als der holländiſche Dolmetſcher und die drey Achiner den 24ſten wieder kamen: ſo ſtelleten ſie dem Generale einige Verſchnittene des Königes vor, die ihm einen ſichern Geleitsbrief in deſſen Namen einhändigten *p*), nebſt dem Befehle, einige ſeiner Leute ans Land zu ſchicken. Hiezu wurde **Vogelaar** und **Meyer** auserſehen. Des Abends kamen ſie wieder zurück. Der König hatte ſie gnädig empfangen, und jedwedem einen langen Rock geſchenket. **Hans Deker**, einer von den gefangenen Seeländern, mußte ihren Dolmetſcher abgeben. Sie hatten geſagt, ſie kämen der Handlung wegen, und der König hatte ohne Schwierigkeit in die Unterſuchung ihrer Waarenproben gewilliget.

Während dieſer Unterſuchung hatten ſie ſich mit **Hans Dekern** beſprochen, und gefraget, wie es den Gefangenen ergienge: allein der portugieſiſche Abgeſandte, welcher ein Geiſtlicher war, und bey Hofe in großem Anſehen ſtund, wollte ihre Unterredung verhindern. Er warnete **Hans Dekern**, vorſichtig zu reden, und durch ſeine Unbedachtſamkeit keinen Anlaß zur Abfahrt der holländiſchen Flotte zu geben. Der Verfaſſer führet deſſen eigene Worte an: „Gieb Acht, was du thuſt, verfahre vorſichtig; und wenn du deine Ge„fangenſchaft nicht verlängern willſt, ſo mache, daß die Schiffe auf der Rhede bleiben.„ Nichts deſtoweniger geſtund **Hans Deker** offenherzig gegen die beyden Abgeordnete, es wären vier holländiſche Compagnieſchiffe auf die Rhede gekommen; er hätte ihnen gerathen, ſie möchten nur immer wieder abſegeln; das hätten ſie auch gethan; ihm aber ſey es deswegen ſehr übel gegangen *q*).

Portugieſiſcher Abgeſandte drohet den Holländern Unglück.

Dieſe

n) A. d. 122 Seite.

o) A. d. 123 S.

p) Iſt ein gewiſſes Zeichen, das der Verfaſſer ein Schappa nennet.

Dieſe Erzählung verurſachte dem **van Caerden** viel Unmuth und Mistrauen. Er befurchte, der König möchte nebſt dem portugieſiſchen Abgeſandten ſchädliche Anſchläge gegen die Flotte ſchmieden, und dieſe Gedanken machten ihn zweifelhaft, ob es nicht ſicherer für ihn wäre, wenn er weggienge. Auf der andern Seite ſtellete er ſich die Gefährlichkeiten und die große Beſchwerlichkeit vor, die er auf einer ſo langen Reiſe ausgeſtanden hatte: dabey dachte er an das Glück, das ihm allemal davon geholfen hatte, und blieb endlich dabey, man müſſe in dergleichen Fällen etwas wagen *r*). Daher ſetzte er alle Furcht beyſeite, und beſchloß, dem Könige des folgenden Tages nebſt einem anſehnlichen Gefolge aufzuwarten, ihm die Geſchenke ſelbſt zu überreichen, und ſich die Erlaubniß zu handeln auszubitten.

Van Caerden. 1600.

Entſchließung des Caerden.

So bald er an das Ufer ſtieg, waren Elephanten in Bereitſchaft, um ihn nach dem Pallaſte zu tragen. **Hans Decker** kam ihm entgegen, und führete ihn in des Königes Gemach. Dieſer Herr umarmete ihn, bezeugte ſich ſehr vergnügt über die Geſchenke, und ließ ihm Erfriſchungen vorſetzen. Allein, er wollte das Schreiben des Prinzen von Naſſau, das ihm **Caerden** überreichete, weder annehmen, noch ſich vorleſen laſſen. Die Holländer bildeten ſich ein, und geben es ungeſcheuet vor, der portugieſiſche Geſandte habe dem Könige eingeblaſen, er ſolle es nicht annehmen, weil es auf Schweinspergament geſchrieben ſey. Daher konnte **van Caerden** weiter nichts ſagen, als er ſey gekommen, Pfeffer zu kaufen, und mit Waaren oder Gelde zu bezahlen. Hernach trug er vor, ihm wäre das Unglück der Seeländer zwar bekannt, allein er gäbe es niemanden Schuld, als den Portugieſen, und er bäthe, Seine Majeſtät möchte den Kunſtgriffen der holländiſchen Feinde künftig keinen Glauben mehr beymeſſen. Der König antwortete, er wolle ſie auch keinesweges mehr anhören, ſondern die Holländer, als ſeine eigenen Kinder halten *s*). Damit ſie hieran nicht zweifeln möchten: ſo erließe er ihnen hiermit alle Abgaben für aus- und eingehende Waaren, und verböthe allen Landeseinwohnern, ſie möchten fremde oder einheimiſche ſeyn, einigen Pfeffer zu laden, ehe die Holländer zur Genüge damit verſehen wären *t*).

Begiebt ſich nach dem Pallaſte.

Seltſame Urſache, das Beglaubigungsſchreiben nicht anzunehmen.

Caerden verlohr hiermit alles Mistrauen, und miethete ein Haus in der Stadt, um ſeine Waaren hinein zu legen, und den Handel anzufangen. Eine mohriſche Kleidung und ein vergoldeter Dolch, die ihm der König ſchenketen, waren neue Merkmaale von der Gnade deſſelbigen. Der portugieſiſche Geſandte zwang ſich ſo ſehr, daß er den Holländern viele Höflichkeiten erzeigete: allein ſie gaben ihm zu verſtehen, ſie wüßten es aus der Erfahrung, daß man keinem Spanier trauen dürfe. Der Oberkaufmann von der Flotte, Namens **Adam Vlaming**, der mit Waaren ans Land geſchicket wurde, bekam vom Könige ein Kleid, einen Dolch und etwas Silbermünze geſchenket. Mit einem Worte, es fehlete nun nichts mehr, als daß ſie über den Preis des Pfeffers einig wurden, als auf einmal neue Schwierigkeiten entſtunden, und das vorige Mistrauen bey den Holländern erwecketen. Dieſe Schwierigkeiten erſtrecketen ſich nicht nur auf den Preis des Pfeffers, ſondern auch auf die Beſchaffenheit der Zahlung, und der Waaren, die ſie anbothen.

Vermiſchung von Höflichkeit und Spitzbüberey bey den Indianern.

Caerden wurde unwillig, und ſprach vom Wegreiſen. Hierauf that man billigere Vorſchläge, die in malayiſcher Sprache aufgeſchrieben wurden. Allein **Vlaming** wollte ſie nicht

q) A. d. 123 und 124 S.
r) Eben daſ.
s) A. d. 125 Seite.
t) Eben daſ.

Van Caerden. 1600. nicht unterſchreiben, ehe ſie ins Portugieſiſche überſetzet wären, und da befand er zu ſeinem größten Erſtaunen, daß er bis zur nächſten Pfeffererndte warten, den Preis aber unterdeſſen zum Voraus bezahlen ſollte. Dieſe Bedingung wurde ſo geſchwind geleſen, daß Leute von geringerer Aufmerkſamkeit, als die Holländer, ſie leicht überhöret hätten. **Caerden** und **Vlaming** wollten alſo nicht unterſchreiben. Hierüber entſtund ein dermaßen heftiger Wortwechſel, daß die Indianer den Aufſatz zerriſſen. Doch als **Vlaming** beym Könige Klage führete, ſo gab ihm dieſer guten Troſt. Sie glaubeten ihm auch um ſo viel mehr, weil er ihnen zu Liebe einige ſeeländiſche Gefangene losgelaſſen hatte, ja ſo gar verſprach, ſie dürften zu Schiffe gehen, und beſtändig darauf bleiben. Mit einem Worte, es hatte das gänzliche Anſehen, der König ſey aufrichtig geſinnet. Allein, der Geſandte lag ihm beſtändig auf dem Halſe, malete die neuen Kaufleute als Seeräuber ab, und hatte die Hofbedienten des Königes auf ſeiner Seite, welche meiſtens von den Portugieſen beſtochen waren. *u*).

Der König von Achin läßt ſich gegen die Holländer einnehmen.

Nachrichten, die ihnen Mistrauen erwecken.

Als bey dieſen Umſtänden einige Piroguen ins Waſſer gelaſſen wurden: ſo ſchöpften die Holländer großen Argwohn, und der Sabandar ließ ihnen ſagen, ohne daß er that, als ob er hiervon etwas wüßte, ſie möchten in ihrem Waarenlager fleißig Wache halten, auch wohl einiges Schießgewehr dahin bringen, weil eine Menge Diebe und Böſewichter in der Stadt wäre. Dieſem Rathe wurde dankbarlich gefolget. Unterdeſſen gieng der Sabandar hin, und beſchwerete ſich beym Könige, die Holländer beſchimpften ihn; ſie hätten ſich mit Gewehre verſehen, und führeten nichts Gutes im Schilde. **Caerden** mußte öfter als einmal Vorſtellungen thun, ehe er den Hof von ſeiner Unſchuld überzeugen konnte.

Bald darauf entwiſchten fünf gefangene Seeländer aus ihrem Gefängniſſe, und kamen glücklich auf die Flotte. Sie erzähleten, ſeit dem ſelbige angekommen ſey, habe man ſie enger eingeſchloſſen, als jemals; es wären zwölf Piroguen nach **Pedir** abgefahren, unter dem Vorwande, Pfeffer für die Flotte zu holen: allein, an ſtatt ſie zu beladen, hätte man ſie zum Kriege ausgerüſtet. Hernach wären ſie nach **Paſang** abgegangen, hätten daſelbſt noch mehrere zu ſich, und hierauf ihren Weg nach der Küſte von **Lumarlanga** genommen, welches funfzehn Meilen von **Pedir** liegt, um daſelbſt Waſſer einzunehmen, und ſich mit der Flotte des Königes von Achin zu vereinigen, welche die holländiſchen Schiffe angreifen ſollte. Mit dieſem ſchönen Anſchlage habe ſich der Befehlshaber der Piroguen vor den Gefangenen breit gemacht, und dabey geſaget, man wiſſe gar wohl, daß die Holländer nur da wären, auf der See zu rauben, und die Freyheit der Rhede zu verletzen *x*).

Die fünf Flüchtlinge erzähleten ferner, daß währenden Verweilens der vier Schiffe von der alten Handlungsgeſellſchaft auf dieſer Rhede, die achiniſche Flotte hinter einem benachbarten Vorgebirge aufgelauert habe, und Willens geweſen ſey, ſie entweder plötzlich zu überfallen, oder mit offenbarer Gewalt anzugreifen, weil die Indianer wußten, ihre Mannſchaft ſey durch Krankheiten ſehr geſchwächet. Dieſe Nachricht vermehrete die Unruhe des **Caerden** nicht wenig. Er hielt Schiffsrath. Einige ſtelleten vor, der König habe ſich bisher ganz aufrichtig bezeuget, daher ſey es billig, den glimpflichſten Weg zu gehen. Man beſchloß alſo, der General ſollte ſelbſt dem Könige Nachricht von der Flucht der Gefangenen

Mäßigung der Holländer.

u) Reiſebeſchr. des van Caerden, a. d. 126 u. f. S.
x) A. d. 132 u. f. Seite.
y) A. d. 134 S.
z) A. d. 138 S.
a) Es ſcheint hier, als ob die Seeländer Gelegenheit

nen geben, aber ohne ſich von ihrer Erzählung etwas merken zu laſſen; übrigens müſſe man auf ſeiner Hut, das iſt, in Bereitſchaft ſtehen, nach Beſchaffenheit der Umſtände entweder weggzugehen, oder gleiches mit gleichem zu vergelten *y*). Van Caerden. 1600.

Caerden gieng alſo zum Könige, und bekannte, es wären fünf gefangene Seeländer auf die Flotte entflohen. Er bath, der König möchte ihnen die Freyheit ſchenken, und rühmete zugleich die Aufrichtigkeit der Holländer, mit dem Anhange, ſie würden allezeit mit gleicher Ehrlichkeit verfahren. Dieſes gefiel dem Könige ſehr wohl. Er bewilligte die Freyheit der Gefangenen, und ſagte, er liebe den General nicht nur als ſeinen Freund, ſondern als ſeinen Sohn. In dieſer Aufwallung von Freundſchaft beſchenkte er ihn mit einem Becher, deſſen Materie man höher ſchätzete, als Gold. Der König erweiſt ihnen neue Hoflichkeit. Die Umſtände ändern ſich.

Allein, er änderte ſich aus andern Abſichten bald wieder. Unerachtet der getroffenen Abrede forderte er Geld zum Voraus von den Holländern. Sie mußten es auch geben. Ob er gleich den fünf Seeländern mit einigen andern, die ihrem Beyſpiele folgeten, die Freyheit ſchenkte: ſo ließ er doch andere wieder zurück nehmen, und in ein ander Gefängniß ſetzen. Man erfuhr über dieſes von dem Schiffsvolke, daß die Portugieſen durch ihren Hamburger ſie zum Aufruhre angereizet, und ihnen vorgeſchlagen hätten, ſie ſollten ihre Vorgeſetzten umbringen, und nach Malacca ſegeln, wo man ihnen dieſe Schandthat reichlich vergelten wollte. Der Schiffsrath erſchrack hierüber, und glaubte, die Portugieſen würden ſich ohne Einwilligung des Königes nicht unterſtehen, einen ſo abſcheulichen Anſchlag zu machen, noch denjenigen, welche den Frieden in ſeinem Hafen brächen, Schutz zu verſprechen. Daher ſchloß man, die vielen Berathſchlagungen bey Hofe mit dem Abgeſandten dieſer Nation zieleten bloß auf den Untergang der holländiſchen Schiffe *z*).

Dieſer Argwohn wurde durch mehrere Vorfälle bekräftiget. Der König verlangete neuen Vorſchuß von den Holländern, und ſetzte ſie in Sorge, er möchte ſie zu Bezahlung des Pfeffers anhalten, den die Seeländer umſonſt mitgenommen hatten *a*). Endlich gab er vor, man habe einige Piroguen von **Johor** geſehen, die ihn bekriegen wollten, die Holländer möchten alſo ihre Schaluppen ausrüſten, und ſie aufſuchen. **Caerden** ſtellete vergeblich vor, er wäre nicht deswegen ausgeſchicket, Krieg zu führen, er habe nichts, als Handelsſchiffe bey ſich, und ſie wären nur zu ihrer eigenen Beſchützung bewaffnet. Wegen dieſer Weigerung, und weil er ſich ſonſt eine Unzufriedenheit merken ließe, mußte er grobe Schimpfworte anhören *b*). Ja er wurde gewarnet, der Hof hätte die Abſicht, ihm Hände und Füße abhauen zu laſſen, wenn dem Könige nicht aus andern Abſichten mehr daran gelegen wäre, die Ausländer zu Freunden zu behalten. Andere Urſachen reizen ſie zur Rache.

Eines Tages, da der Geſandte und alle Hauptleute der im Hafen liegenden Schiffe Gehör gehabt hatten, konnten die Holländer allein keines erlangen. Sie erfuhren zugleich, der Geſandte habe den Portugieſen befohlen, ſie ſollten keine Gemeinſchaft mit ihnen pflegen, und ſich fertig halten, in vier Tagen unter Segel zu gehen. Der König ließ ebenfalls durch die ganze Stadt ausrufen, ſeine Seeleute ſollten ſich auf beſagte Zeit gefaſſet halten. Endlich, ſo riethen ihm auch einige heimliche Freunde, er möchte immer einpacken und abreiſen, weil alle dieſe Anſtalten unmöglich auf etwas anderes, als auf die holländiſche Flotte, zielen könnten *c*).

genheit zu Klagen gegeben hätten, es müßte denn ſeyn, daß ſie den Pfeffer mitnahmen, um ſich wegen erlittenen Unrechtes zu rächen.

b) Man hieß ihn einen Büffel a. d. 144 S.

c) A. d. 140 u. f. Seite.

Van Caerden. 1600.

Wie die Holländer aus dem Waarenlager nach der Flotte gebracht werden.

Er begab ſich alſo auf ſein Schiff, und es wurde in einem allgemeinen Rathe beſchloſſen, es ſey hohe Zeit, an die Rückfahrt zu denken. Allein, da man Geld auf Pfeffer vorgeſchoſſen, aber noch keinen bekommen hatte: ſo hielt man für gut, einige Schiffe wegzunehmen, die auf der Rhede lagen, um dadurch den König und ſeine Unterthanen zur Billigkeit zu nöthigen. Die einige Schwierigkeit betraf ihre Leute, die noch auf dem Lande waren. Denn **Vlaming** befand ſich nebſt den Kranken daſelbſt. Man durfte es auch nicht wagen, ihn öffentlich abzurufen, aus Furcht, man möchte ihn gefangen nehmen, um ſo viel mehr, da man alle Augenblicke Nachricht von dem hämiſchen Anſchlage erhielt, und es höchſt gefährlich war, den Angriff abzuwarten. Dieſe Schwierigkeit hub **Nickel Gerrits**, Oberbootsmann auf dem Schiffe **die vereinigten Provinzen**, und erboth ſich, **Vlamingen** und die Kranken wegzubringen. Er begab ſich mit neuen Waaren ans Land; daher ſchöpfte niemand einigen Verdacht von ſeinem Vorhaben. Während ſeiner Abweſenheit machte man dem Schiffsvolke die genommene Entſchließung kund, und befahl, das Gewehr zum Wegnehmen der Schiffe in Bereitſchaft zu halten *d*).

Mit einbrechender Nacht näherte ſich die Schaluppe des **Gerrits**, die am Strande geblieben war, ſeinem Befehle zu Folge, einer kleinen Inſel im Fluſſe, um ihn und diejenigen, die er dahin bringen würde, einzunehmen. Hier mußte man überſchwimmen. Daher hatte auch **Gerrits**, der recht gut ſchwamm, noch vier andere Schwimmer mit ſich genommen. Er theilete die Leute aus dem Waarenhauſe in zweene Haufen, und führete den letzten in eigener Perſon. Nichts deſtoweniger kam er eher an die Schaluppe, als der erſte, welcher eine halbe Stunde vor ihm aufgebrochen war. Bey der Unruhe, die er darüber empfand, daß er ſie noch nicht in der Schaluppe antraf, fiel ihm ein, daß er bey ſeinem Abzuge einigen Lärm in der Stadt gehöret hatte. Er furchte ſchon, er möchte verrathen ſeyn, als ſie zu ſeinen größten Freuden in einem Canoe erſchienen. Sie hatten ſich deswegen verweilet, weil einer von den vier Schwimmern, auf deſſen Geſchicklichkeit man ſo große Rechnung gemachet hatte, erſoffen war; das Glück hatte den übrigen einen Kahn gezeiget, darein ſie ſich geſetzet hatten. Zween Kranke, welche **Gerrits** hatte führen wollen, und die dem Anſehen nach kaum gehen konnten, waren dennoch ſtark genug, ſich mit ſeiner Hülfe an das Ufer zu begeben, und überzuſchwimmen *e*). Um die Waaren, die man zurück ließ, bekümmerte man ſich wenig, weil man Mittel genug hatte, ſie wieder zu bekommen, wenn nur die Leute vorher wegwaren.

Van Caerden nimmt alle Schiffe auf der Rhede vor Achin weg.

So bald die Schaluppe wieder zurück kam, verſäumete **Caerden** keinen Augenblick, alle auf der Rhede befindlichen Schiffe wegzunehmen. Es waren neun. Drey **Romiſſen**, drey Guzuraten, ein Portugieſe, und zwey von Bengala, worauf ſie etwa hundert Gefangene machten, doch mit ſo geringem Widerſtande, daß nicht das geringſte Blut vergoſſen wurde. Drey Schiffe waren mit Pfeffer beladen; man lief alſo ohne Verzug mit ihnen aus dem Hafen, und bewahrete ſie ſorgfältig.

Vergebliche Unterhandlung.

Noch vor Anbruche des Tages ſchrieb der holländiſche General an den König, trug die Urſache ſeines Verfahrens vor, und verlangete das Geld wieder, das man den Holländern in ſeinem Namen abgefordert hatte. Dieſer Brief wurde des Morgens durch einen Gefangenen überſchickt. Doch der Tag lief ohne Antwort vorbey. Des andern Tages kam ein Dolmetſcher, und brachte ein Schreiben von dem Könige mit, worinnen nichts, als

d) A. d. 145 S.

e) Eben daſ. u. a. d. 146 S.

f) A. d. 147 u. folg. S.

als einige Complimente ſtunden, von der Hauptſache aber kein einiges Wort. Weil die Ueberſchrift an **van Caerden** und **Vlaming**, engländiſche Haupleute, gerichtet war: ſo ergriff man daher eine Entſchuldigung, warum man nicht darauf antwortete. Dieſes Schreiben, ſagte man zum Dolmetſcher, geht die Holländer nicht an; denn die ſind ein anderes Volk. Unterdeſſen verſicherte man ihn, man habe keine andere Abſicht, als den Vergleich zu halten; und damit er ſehen möchte, es ſey auf keine Seeräuberey angeſehen, ſo führete man ihn nebſt den beyden Leuten, die er bey ſich hatte, in die große Cajüte, und zeigte ihnen die Säcke mit dem Gelde, das zur Handlung beſtimmet war. **Caerden** erboth ſich nochmals, er wolle den Pfeffer annehmen, um deſſen Preis man einig geworden ſey, er wolle auch das noch Rückſtändige baar bezahlen; anbey aber ſagte er rund heraus, wofern dieſes nicht geſchähe, ſo würden die Holländer ihre Ladung aus den Schiffen nehmen, davon ſie Meiſter wären *f*).

Van Caerden. 1601.

Als der Dolmetſcher weg war, ſo machte man ein Verzeichniß von allen auf den weggenommenen Schiffen befindlichen Sachen, damit man genaue Rechenſchaft davon geben könnte, im Falle der Zwiſt durch einen gütlichen Vergleich geendiget werden ſollte. Indem man damit beſchäfftiget war, erſchienen drey zum Kriege ausgerüſtete **Fuſten** *g*). **Caerden** bemannete in der Geſchwindigkeit eine Schaluppe, und ließ ſie wegjagen.

Die Holländer verbrennen einige Schiffe.

Zu gleicher Zeit begonnten die Feindſeligkeiten von Seiten der Stadt, und die Einwohner ſchoſſen auf die Flotte heraus. Dieſe Verwegenheit beantwortete man noch zur Zeit nicht anders, als mit einem Briefe, darinnen man die genommenen Schiffe zu verbrennen drohete. Als das Schießen dem ungeachtet fortwährete: ſo ſteckte man den Portugieſen in den Brand. Des andern Tages, welcher der 17te Jenner 1601 war, ließ man zwey andere Schiffe im Rauche aufgehen, und hätte mit den übrigen eben alſo verfahren, wofern das Mittel nicht geholfen hätte. Des andern Tages erhielt man Briefe von dem Könige und den ſeeländiſchen Gefangenen, welche um einen Vergleich anſuchten. **Caerden** ſah, daß man Stücke auf die Stadtwälle führete; daher konnte er leicht merken, der König ſuche nur Zeit zu gewinnen. Nichts deſtoweniger wiederholete er ſein voriges Begehren, und erboth ſich, die verbrannten Schiffe zu vergüten. Ja er bezahlte ſogleich und ohne die Antwort zu erwarten, einem **Romiß** einige Zentner Pfeffer, die er im Brande verlohren zu haben vorgab. Doch, da die Antwort des Königes, und die übrigen Briefe deſſelbigen, von der Hauptſache niemals etwas erwähneten: ſo konnte man nicht anders gedenken, als er ſuche die Holländer nur mit leeren Worten abzuſpeiſen, damit er ſeine Macht inzwiſchen verſammeln könnte. Einer von ſeinen Bothen, der holländiſche Dienſte verlangete, und den man auch gern annahm, weil er viele Sprachen redete, offenbarete den Holländern, daß man auf dem Fluſſe vier Piroguen zu Brandern ausrüſtete, die man zuſammen binden, und mit der Ebbe auf die holländiſchen Schiffe treiben laſſen wollte. Hinter ihnen ſollte die ganze Seemacht anrücken *h*).

Werden mit Gefahr bedrohet.

Hieran konnte man des folgenden Tages nicht mehr zweifeln, als man von den Maſtbäumen, den ganzen Fluß voll Galioten, Piroguen, Fuſten und Junken erblickte, nebſt einer Galeere, die unter der Feſtung lag. Endlich beſchloß man, unter Segel zu gehen, und that es auch in der folgenden Nacht, durch Hülfe eines guten Landwindes. Doch hatte man des Abends vorher alle Gefangene in eines von den eroberten Schiffen geſetzet. Dieſe

g) Man nennet dieſe kleinen Fahrzeuge ſonſt überall Pares, und der Name Fuſten iſt wenig bekannt.

h) A. d. 149, 150, 151 Seite.

Van Caerden. 1601.

Vermeiden es durch ihre Abfahrt.

Wie ſie ihren Pfeffer bezahlen.

Dieſe waren voll Freude und Verwunderung, daß ſie die Freyheit erhielten. Man gab ihnen ein Schreiben an den König mit, worinnen der ganze Verlauf angeführet, zugleich auch ein Verzeichniß der zurück gelaſſenen Waaren, und des voraus bezahlten Geldes beygelegt wurde. **Caerden** befand, daß der weggenommene Pfeffer ganz genau eben ſo viel werth war, welcher nebſt dem erkauften, ungefähr die Hälfte ſeiner Ladung betrug. Dabey verſprach er, bey einer benachbarten kleinen Inſel zween Tage vor Anker zu liegen *bb)*, in Hoffnung, der König würde ſich eines beſſern bedenken, und den getroffenen Vergleich aufrichtig erfüllen.

Vermuthlich hätte er wirklich gewartet: allein da er keinen Ankergrund bey der Inſel fand, ſo fuhr er weiter, um eine andere Rhede aufzuſuchen *i)*. Die ganze Flotte gerieth in einen Canal zwiſchen der Inſel und vielen Klippen, wo der Strom ungemein reißend war, gelangete aber des Abends doch wieder in die weite See, und hielt ſich an die Küſte, um **Paſane**, **Ticou** und **Priaman** zu beſuchen. Indem aber eben ſo wenig Hoffnung anſchien, an dieſen Orten ihre Ladung, als eine gewiehrige Antwort von Achin zu erhalten: ſo lief ſie geraden Weges nach **Bantam**, wo ſie den 19ten März Anker warf.

Gehen nach Bantam.

Caerden nahm dieſen Weg aus einer gedoppelten Urſache; erſtlich, um ſeine Ladung einzunehmen, zweytens um dem holländiſchen Statthalter zu Bantam die gehabte Verdrießlichkeit ſelbſt zu erzählen, damit ſich nicht etwa ein falſches Gerüchte davon ausbreiten, und der Nation Schaden thun möchte. Daher erzählete er alles umſtändlich und aufrichtig. Innerhalb drey Wochen war er im Stande, mit völliger Ladung unter Segel zu gehen. Indem er vor **Bantam** lag, kamen drey Schiffe von der alten Handlungsgeſellſchaft auf die Rhede. Die übrigen drey waren auf der Reiſe durch Sturm zerſtreuet worden *k)*. Endlich gieng er den 12ten April in der Nacht nach Holland unter Segel.

Rückreiſe des Caerden.

Die Rückreiſe koſtete ihm eine beſchwerliche Schiffarth von ſieben Monaten. Gleich am 18ten ſtarb **Vlaming**. Hernach mußte er bis auf die Höhe von etwa acht und dreyßig Graden ſchreckliche Stürme ausſtehen, und meiſtens fielen des Nachts Hagelkörner in der Größe von Flintenkugeln. Eines von den Schiffen war in höchſtſchlechtem Zuſtande; denn es war auf allen Seiten läck, weil es den größten Theil der Fütterung durch die heftigen Stöße der Wellen verlohren hatte: daher mußte er den 8ten des Heumonates in eine africaniſche Bay auf vier und dreyßig und einen halben Grad einlaufen.

Africaniſche Bayen bekommen Namen.

Unterdeſſen daß das Schiff ausgebeſſert wurde, ſtieg er mit zwanzig Mann an das Land, um Erfriſchungen aufzuſuchen, und traf eine Frau an, nebſt ſieben Negern, die ihm durch Zeichen Vieh zu liefern verſprachen. Das Land dünkete ihm ſchön zu ſeyn, ob es gleich wenig Bäume hatte. Er ſah Hirſche und Elephanten: allein er konnte nichts bekommen, als Waſſer und Muſcheln; daher ſeine Leute dieſe Bay die **Muſchelbay** nenneten. Zweymal ſahen ſie verſchiedene Seepferde, über deren Größe ſie erſtauneten *l)*.

Den 14ten fuhr man wieder neben der Küſte hin, ohne ſonderlich weit fortzukommen, bis auf den 17ten, da man wegen Heftigkeit des Windes in eine andere Bay einlaufen mußte, und bey dieſer Gelegenheit einiges Vieh von den Einwohnern erhandelte. Sie gaben einen Ochſen für ein Stück Eiſen eines halben Schuhes lang, und ſo weiter. Dieſe Bay

liegt

bb) Sie heißet Putoway.

i) Es iſt unſeres Ortes nicht, zu unterſuchen, wer unrecht hatte: zumal da der Verfaſſer des Tagebuches den Portugieſen mehr Schuld beyleget, als den Indianern.

k) Die Meldung, welche hier von dem van Neck geſchieht, verbindet ſeine Reiſe ganz ungezwungen mit des van Caerden ſeiner.

liegt vier und dreyßig und drey viertel Grade gegen Oſten vom **Nadelvorgebirge**, und bekam den Namen der **Fleiſchbay** *m)*. Den 22ſten fuhr man weiter, mußte aber gleich des folgenden Tages in der dritten Bucht beylegen, weil beyde Schiffe auf das neue läck wurden. Dieſe Bay liegt auf vier und dreyßig und zwey drittel Grade, und man blieb bis den 30ſten darinnen liegen. Den 2ten Auguſt mußte man wieder in einen Fluß einlaufen, wo man erſtaunlich große Seepferde, und eine Menge ſchöner Fiſche fand, daher man ihn die **Fiſchbay** nennete. Die Einwohner brachten fünf Schafe, und nahmen einige Stückchen Eiſen dafür *n)*. — *Van Caerden. 1601.*

Des Abends lichtete man die Anker, und den 27ſten bemerkete man mit größtem Vergnügen, daß man das Vorgebirge der guten Hoffnung des Nachts vorbey geſegelt war, indem man immer befürchtet hatte, man würde auf deſſen oſtlicher Seite überwintern müſſen, weil das eine Schiff beſtändig ſchadhaftiger wurde. Auf der Höhe von neun und dreyßig Graden, ſah man ein fürchterliches Ungeheuer. Den 17ten des Herbſtmonates verſorgte man ſich auf der Inſel **St. Helena** mit Waſſer; ſah den 25ſten die **Himmelfahrtsinſel** oder **Aſcenſion**, und fuhr den 8ten des Weinmonats ſo nahe bey der **Michaelsinſel** vorbey, daß man die im Hafen liegenden Schiffe abzählen konnte. Doch hierbey fiel nichts merkwürdiges vor. — *Fährt das Vorgebirge der guten Hoffnung unvermerkt vorbey.*

Beyde Schiffe hatten von nun an beſtändig guten Weſtwind, der ſie mit einer reichen Ladung nach Holland brachte. **Caerden** hatte von beyden Schiffen ſieben und zwanzig Mann verlohren, hingegen brachte er zehn mit zurück, die er aus der Gefangenſchaft zu Achin erlöſet hatte *o)*. — *Kömmt nach Holland.*

Der II Abſchnitt.

Jacob van Necks zweyte Reiſe nach Oſtindien.

Van Necks zweyte Reiſe. 1600.

Fähigkeit des van Neck. Seine Abreiſe. Sonderbare Begebenheit. Schiffahrt bis nach Bantam. Eifer der Indianer für die Handlung. Der Admiral geht mit zwey Schiffen nach den Molucken. Mit was für Freude er daſelbſt aufgenommen wird. Ehrerbiethung des Königes gegen das Chriſtenthum. Die Portugieſen wollen den Admiral angreifen. Abbildung, die ſie von den Holländern machen. Treffen, dem der König von Ternate zuſieht. Die Holländer ziehen ſich zurück. Der Admiral will nach Patane gehen; wohnet einem Feſte bey. Großes Gaſtmahl des Königes. Die Holländer lichten die Anker. Langhairs-Eyland. Sie nähern ſich China; verlieren zwanzig Mann; gehen wieder nach Patane. Thorheitsbay. Inſel und Stadt Tikos. Sie kommen zu Patane an. Siegesfeſt. Beſchreibung von Patane. Siamiſche Tempel und Götzen. Anmerkungen von dem Königreiche Patane. Eßbare Vogelneſter. Tribut an Siam. Charakter der Königinn. Van Necks Rückkehr der andern drey Schiffe.

Da das Vertrauen durch den guten Erfolg wuchs: ſo war es ganz natürlich, daß die Wahl der Geſellſchaft auf diejenigen fiel, deren Muth und Klugheit ſie erfahren hatte. Van Neck, welcher dieſe beyden Eigenſchaften bereits in ihrem Dienſte gewieſen hatte, — *Fähigkeit des van Neck.*

l) A. d. 154 Seite. *m)* A. d. 155 Seite.
n) Eben daſelbſt und a. d. 156 Seite.
o) Eben daſelbſt. Van Caerden wird bey einer andern Reiſe als Admiral von acht Schiffen wieder zum Vorſcheine kommen. Bey Beſchreibung derſelbigen handelt er weitläuftiger von den Sitten und Gebräuchen der Indianer, als in der gegenwärtigen.

Van Necks zweyte Reiſe. 1600.

hatte, wurde im Jahre 1600 ernannt, unter dem Titel eines Admirals und Generalcapitäns eine Flotte von ſechs Fahrzeugen anzuführen, welche zur oſtindiſchen Handlung beſtimmt waren. Dasjenige, auf welchem er war, hieß **Amſterdam**, und der Name des Unteradmirals war **Dordrecht**. Die andern hießen **Harlem**, **Leyden**, **Delft**, und **Goude**; Namen, welche fähig waren, die Holländer durch das beſtändige Bild der vornehmſten Städte ihres Vaterlandes aufzumuntern.

Seine Abreiſe.

Dieſe Flotte gieng den 28ſten des Brachmonats vom Texel ab. Sie hatten die zehn Monate über, die ſie brauchten, nach der Straße von Sunda zu kommen, ſich faſt über nichts zu beſchweren, als über die Winde, die ſie von ungefähr in die Inſel **Annobon** warfen, und ſie hinter einander bald an die africaniſchen, bald an die americaniſchen Küſten trieben. Sie fanden aber bey dem portugieſiſchen Statthalter zu Annobon mehr Höflichkeit, als er gegen andere Holländer gehabt hatte; und die ſechs Fahrzeuge erhielten Erfriſchungen von ihnen, welche ihnen abzugehen anfingen *p*).

Sonderbare Begebenheit.

Man bewunderte es, als etwas ſeltſames, daß man in dem Leibe eines Dorado von fünf und einen halben Fuß lang, den ſie gefangen hatten, einen eiſernen Compaß fand, welchen der Bootsmann vier Tage vorher ins Meer fallen laſſen. Sie fingen den 17ten des Herbſtmonats einen andern Fiſch, über den ſie ſich wegen ſeiner Geſtalt eben ſo ſehr verwunderten. Er war eine halbe Elle lang, hatte ein ſehr ſpitziges Maul, und das Fleiſch war ſo weich, als Schleim. Man erhielt ihn aus Neugierigkeit lange Zeit lebendig: endlich aber fiel er von ſelbſt in Stücken *q*).

Schiffahrt bis Bantam.

Nachdem ſie die Inſel Annobon verlaſſen: ſo hielt der Schiffsrath für gut, die Flotte zu theilen und den **Amſterdam**, **Delft** und **Goude**, die man für die beſten Segeler hielt, voraus gehen zu laſſen, damit ſie Handel trieben und den erſten Markt machten. Man reinigte den **Amſterdam**, der gleichſam mit einer Rinde von Schaalen überzogen, und über ſolchen ſo grün geworden war, als Gras. Weil ſich dieſe drey Schiffe auf ihrer Fahrt nicht aufhalten ſollten: ſo machte **van Neck**, der durch die Erfahrung vieles gelernet hatte, einige weiſe Anordnungen auf denſelben. Der Zweyback wurde ausgetheilet, jedem Manne ein halb Pfund täglich. Er hatte aber nicht vorausgeſehen, daß weil dieſe Austheilung wöchentlich nur einmal geſchah, viele Bootsleute ihr Theil auf ſieben Tage in einem oder zweenen Tagen aufzehren, und die übrige Zeit alsdann Hunger leiden würden. Sein Geſetz wurde auch mit der größten Strenge beobachtet, und nur einige Fiſche, die man zuweilen fing, als einen Hay von vierzehn Fuß lang, an welchem fünf und zwanzig Mann genug zu ziehen hatten *r*), waren der einzige Troſt für die heißhungerigen Mägen. Dieſer Abgang an Lebensmitteln, nebſt dem Mangel am Waſſer, wovon man von dem 17ten Jenner 1601 an einem jeglichen Manne nicht mehr als eine Pinte oder ein Nößel auf jeden Tag geben konnte, machten die Reiſe ungemein beſchwerlich. Der Sturm kam dazu, welcher ſie nöthigte, unter dem ſiebenzehnten Grade ſüdlicher Breite dem **Delft** den Maſt zu kappen *s*). Indeſſen waren doch die Bootsknechte, welche nur dasjenige ein Unglück nennen, was ſie abhält, ihr Ziel zu erreichen, über den guten Ausgang ihrer Reiſe vergnügt, als ſie den 22ſten des Hornungs Land ſahen, welches ſie ſeit fünftehalb Monaten nicht geſehen hatten. Sie wurden noch durch eine Windſtille bis den 27ſten März aufgehalten, da ſie in die Straße von Sunda einfuhren, und ſich den 30ſten bey Bantam vor

Anker

p) An obangef. Orte a. d. 159 u. f. S.
q) Eben daſ. a. d. 158 S.
r) A. d. 263 Seite.
s) A. d. 264 Seite.
t) A. d. 266 Seite.

Anker legten. **Van Caerden**, deſſen Nachricht vorher ſteht, war damals mit ſeinen zweyen Fahrzeugen auf dieſer Rhede.

Van Necks zweyte Reiſe. 1600.

Bey des **van Neck** Ankunft brachten ihm viele Chineſen und Javaner Kaufmannswaaren und Erfriſchungen an Bord. Sie legten ſolche auf ihren Piroguen eben ſo ordentlich aus, als es zu Amſterdam auf dem Markte geſchieht *t*). Sie wandten aber ihre Achtſamkeit auch auf alles, was ihnen gezeiget wurde. Alles, was ſie in den Händen der Holländer ſahen, ſchien ihnen anzuſtehen. Sie ließen ihnen nichts entgehen; ihre Augen, waren ſehr helle, und ſie wußten auch beynahe den geringſten Kaufmannswaaren ihren rechten Werth zu beſtimmen *u*).

Eifer der Indianer für die Handlung.

Damals war ſehr wenig Pfeffer zu Bantam. **Van Neck**, der davon nicht mehr als die Ladung eines einzigen Schiffes hoffen konnte, faßte den Entſchluß, den **Delft** zu beladen, und dieſes Fahrzeug nach Europa zurück zu ſchicken. Darauf gieng er, in der Hoffnung, ſich noch vor dem Ende des Muſſon nach den Molucken zu begeben, den 2ten April mit ſeinem eingenommenen Vorrathe von Reiße und Arrak wieder unter Segel. Nachdem er den 4ten May unter der Linie durchgegangen: ſo befand er ſich den 10ten fünf und zwanzig Minuten Norderbreite, und entdeckte die Spitze von **Celebes**. Er fuhr längſt an der Küſte dieſer Inſel hin bis den 20ſten, da er das Land von **Gilolo** ſah; und den 31ſten erkannte er das Eyland **Ternate**.

Der Admiral begiebt ſich nach den Molucken.

Die Einwohner dieſer Inſel, welche ihn bey ſeiner Ankunft kannten, nahmen an ſeiner Freude Theil. Der König ſelbſt und ſeine Hofleute eileten, ihm am Borde Glück zu wünſchen. Sie hatten den Vanderdoes und die drey andern Holländer bey ſich, welche er, um eine Factorey anzulegen, auf dieſem Eylande gelaſſen hatte. Der ganze Tag war nicht anders, als ein Feſttag. Der König ſchien ſo vergnügt zu ſeyn, daß, als er den Morgen wieder kam, welcher ein Sonntag war, und man eben Gottesdienſt hielt, er verlangte, man ſollte für die Religion ſeines Gaſtes Ehrerbiethung haben; und damit er den Herren von ſeinem Gefolge ein Beyſpiel davon gäbe, ſo blieb er vor dem Verdecke ſtehen. Der Schiffsprevoſt ſtund mit ſeinem Gerichtsſtabe in der Hand neben ihm, um zu verhindern, daß keiner von den Inſulanern in das Schiff hinunter ſtiege. Weil er aufgerichtet ſtund, und der König ſah, daß alle andere Holländer auf den Knien lagen: ſo machte er ihm ein Zeichen, er ſollte auch niederknien. Er antwortete ihm aber, ſein Amt verbände ihn, aufgerichtet ſtehen zu bleiben, um diejenigen zurück zu halten, welche die Heiligkeit des chriſtlichen Gottesdienſtes nicht kenneten. Darauf nahm der König den Gerichtsſtab von ihm, und ſagte zu ihm, er könnte nunmehr auf ſeinen Gottesdienſt alle mögliche Achtſamkeit wenden; er verſpräche ihm, er wollte ſeine Leute ſchon in der Ehrerbiethung erhalten. Dieſer Herr verrichtete auch in der That, nachdem der holländiſche Beamte auf die Knie gefallen, das Amt eines Prevoſtes den ganzen Gottesdienſt hindurch, der wohl anderthalb Stunden dauerte *x*).

Mit was für Freude er daſelbſt aufgenommen wird.

Ehrerbiethung des Königes gegen das Chriſtenthum.

Der Admiral und alle Beamte auf der Flotte hielten ſich für verbunden, ſeine Frömmigkeit durch ein großes Gaſtmahl zu belohnen. Er ſagte zu ihnen, er wäre durch die Ordnung ſehr erbauet worden, welche ſie bey ihren Religionsübungen beobachteten, und das, was er geſehen hätte, käme gar nicht der Abſchilderung bey, welche er die Portugieſen davon hätte machen hören *y*).

Einige

u) Eben daſ. *x*) A. d. 168 Seite. *y*) A. d. 169 Seite.

Van Necks zweyte Reiſe. 1600.

Die Portugieſen wollen den Admiral angreifen.

Einige Tage darauf vernahm der Admiral, die Portugieſen von der Inſel Tidor wären Willens, ihn mit vier Fahrzeugen anzugreifen, worunter auch ein holländiſches wäre, welches ſie weggenommen hätten z). Er entſchloß ſich alſo, den König um Erlaubniß zu bitten, ihnen vorzukommen. Er ſchickte einige Beamte von der Flotte in den Pallaſt dieſes Fürſten, und ſie fanden ihn nach der Landesart ſitzen, mit einem Paar ſeidenen Hoſen bekleidet und einer goldenen Kette um den Hals. Sein Sohn, der neben ihm ſaß, hatte Hoſen von goldenem Stücke an, und eine eben ſo koſtbare Kette um, als ſein Vater. Die Abgeordneten zeigten ihre Beglaubigungsſchreiben vor, nebſt der Commiſſion von dem Prinzen Moriz, welche portugieſiſch und arabiſch geſchrieben war. Darauf bathen ſie um die Erlaubniß, welche der Admiral eifrigſt zu erhalten wünſchte. Der König antwortete, er wollte ſich mit ſeinen Staatsbedienten über das Anſuchen berathſchlagen, und er wollte ihnen ſeine Meynung innerhalb drey Tagen zu wiſſen thun a).

Abbildung, die ſie von den Holländern machen.

Die Portugieſen, welche von dieſem Vorhaben Nachricht erhalten hatten, ſchrieben an dieſen Fürſten einen Brief, worinnen ſie die holländiſche Nation mit den ſchwärzeſten Farben abſchilderten. Dieſe Feinde der königlichen Hoheit, ſageten ſie, ſuchen nichts anders, als den Königen ihr Reich zu nehmen und ſie von dem Throne zu ſtoßen. Sie haben weder Geſetze, noch Religion. Der Sohn lebet mit ſeiner Mutter in einem verdächtigen Umgange, der Bruder mit ſeiner Schweſter, und die Mannsperſonen beflecken ſich unter einander mit den abſcheulichſten Greueln. Mit einem Worte, dieſer Brief war ein Gewebe von den entſetzlichſten Läſterungen. Der König gab ihn den Holländern zu leſen. Er war portugieſiſch geſchrieben. In dem Entſetzen, welches er ſelbſt davor hatte, erlaubte er dem Admirale, ſo grauſame Feinde anzugreifen; und ſagte zugleich, er möchte ſelbſt gern das Spiel mit anſehen b).

Treffen, dem der König von Ternate zuſieht.

Den 8ten des Brachmonats giengen beyde Fahrzeuge unter Segel; und den 11ten am Pfingſttage, um ſieben Uhr des Morgens erreichten ſie die Portugieſen, denen ſie zugleich den Vortheil des Windes abgewonnen. Die Portugieſen thaten den erſten Schuß; und die Holländer antworteten ihnen mit ihren Beegſtücken, welches halbe Kartaunen waren. Das Feuer ward nunmehr entſetzlich. Die Portugieſen hatten auf dem Ufer an dreyen Orten Batterien aufgeworfen, und ihre Fahrzeuge gaben ihnen ohne Aufhören ganze Lagen. Das Schiff Amſterdam ſchwenkte ſich mit ſeiner Seite gegen des portugieſiſchen Admirals ſeine, und brannte ſeine ganze Lage auf ihn los. Die Jacht gab auch dem portugieſiſchen Fahrzeuge, welches ihm am nächſten gekommen, eine ganze Lage. Dieſer grimmige Angriff wurde zu verſchiedenenmalen wiederholet, und dauerte über eine Stunde, als eine Stückkugel dem Admirale die rechte Hand wegnahm, eben da er ſie ausgeſtrecket hatte, Befehl zu geben. Faſt zu gleicher Zeit wurden drey Mann auf ſeinem Schiffe getödtet, und dem Schiffer auf der Jacht wurde das rechte Bein weggeſchoſſen c).

Die Holländer ziehen ſich zurück.

Der König von Ternate, welcher das Treffen auf ſeiner Pirogue mit anſah, ließ den Holländern ſagen, es wäre Zeit, ſich zurück zu ziehen, und dieſer Verſuch gäbe ihm ſchon genug zu erkennen, wozu ihre Herzhaftigkeit fähig wäre. Man hatte auf ſeinen Befehl keine Acht; ſondern fuhr fort zu feuern, bis er zum andernmale ſchickte, und inſtändigſt bey dem Admirale anhalten ließ, er möchte ſich aus Achtung gegen ihn, zurück ziehen und wieder

z) Es war von Rotterdam und nach der magellaniſchen Meerenge beſtimmt.

a) Eben daſelbſt.

b) A. d. 170 Seite.

c) A. d. 170, 171 S.

wieder nach Ternate kommen, weil er Nachricht erhalten hätte, es ließen ſich zwey andere Schiffe an den Küſten daſelbſt ſehen. Dieſe Zeitung nöthigte die Holländer, von dem Treffen abzuſtehen, in welchem der **Amſterdam** allein über drey hundert Canonenſchüſſe gethan hatte *d)*.

Van Necks zweyte Reiſe. 1601.

Bey ihrer Zurückkunft fanden ſie, daß die beyden Fahrzeuge, wovon man ihnen Nachricht gegeben, zwo portugieſiſche Junken waren. Der König erſuchte ſie, ſich nach **Telingame** zu begeben, obgleich ihre Schiffe von dem portugieſiſchen Geſchütze viel gelitten hatten. Daſelbſt ſetzeten ſie die neue Schaluppe auf, die ſie zu Ternate zu bauen angefangen hatten; die große Hitze aber erlaubte ihnen nicht, ſolche in weniger als ſechs bis ſieben Wochen fertig zu bekommen.

Der Admiral will nach Patane gehen.

Weil unter der Zeit des **van Neck** Wunde geheilet war: ſo erſuchte er den König um die Freyheit, nach **Patane** zu ſegeln, weil damals wenig Handel in ſeiner Inſel zu treffen war. Dieſer Fürſt hätte gern geſehen, daß die Holländer ſo lange gewartet, bis eine andere Flotte von ihrer Nation angekommen, um im Stande zu ſeyn, die Portugieſen zu verjagen. Indeſſen konnte er ſich doch dem Vorſatze, den ſie hatten, abzureiſen, nicht widerſetzen. Der Schiffer von der Jacht ſtarb den 15ten des Heumonats an ſeiner Wunde, und wurde neben der holländiſchen Factorey anſtändig begraben *e)*.

Wohnet einem Feſte bey.

Ehe **van Neck** abgieng, ſah er noch eine außerordentliche Ceremonie mit an, welche wegen der Vermählung einer Tochter des **Sabandars** mit einem von den Pfaffen auf der Inſel geſchah, die daſelbſt bey dem Könige und dem Volke in großem Anſehen ſtehen. Dieſer Fürſt begab ſich anfänglich in dem Gefolge ſeines ganzen Hofes in das Haus des Sabandars, wohin ihn der Admiral, um gleichfalls zu dieſem öffentlichen Feſte etwas beyzutragen, von einem Fähnlein Holländern in ihren Waffen, nebſt ihren Trummelſchlägern und Pfeifern begleiten ließ. In dem Hauſe hatte man einen großen Saal zubereitet, und mit Tapeten verſehen, um welchen ſich die Holländer rund herum ſtelleten. So bald ſich der König mit ſeinen Herren geſetzet hatte: ſo ſah man ein ſehr herrlich Werk bringen, womit der Bräutigam ſeine Braut beſchenkte. Dieſes Kunſtwerk beſtund aus fünf Thürmen, deren jeder von einer andern Farbe war. Es war ſehr zierlich gemacht und ſtund auf vier Rädern, welche von ungefähr ſechzig Perſonen *f)* fortgezogen wurden. Darauf kamen acht Mann, ein jeder mit einer Standarte und einem Fähnchen oben drauf; und vier andere, die eine goldene oder wenigſtens ſehr ſtark vergoldete Kiſte trugen, worinnen das Hochzeitgeſchmeide lag. Hundert und funfzig Frauen, die darnach herein traten, trugen eine jede ihr Geſchenk in einem kupfernen Gefäſſe, welches ſie mit beyden Händen in die Höhe huben. Ihnen folgeten ſiebenzig Männer mit großen porcellanen Gefäßen voller Bluhmen und Betel, welche ſie vor den Holländern auf die Erde ſetzeten, und ſie ermahneten, den Betel zu kauen. Der Aufzug wurde mit einer Art von Fechtern beſchloſſen, die verſchiedene Uebungen mit ihren Säbeln und Schildern auf eine ſehr geſchickte und fertige Art machten *g)*.

Großes Gaſtmahl des Königes.

Der König bath den Admiral, nicht eher unter Segel zu gehen, als bis er ihm neue Merkmaale von ſeiner Hochachtung durch ein Gaſtmahl gegeben hätte, welches er für alle Holländer von beyden Schiffen anſtellen wollte. Da **van Neck** dieſes nicht abſchlagen durf-

 te,

d) Eben daſ.

e) A. d. 172 Seite.

f) Man ſieht nicht recht, wie dieſes Kunſtwerk gemacht geweſen, und wozu es gebraucht worden.

g) A. d. 172, 173 S.

Van Necks zweyte Reiſe. 1601.

te, ſo ſagte er doch mit zu, daß er bloß die Hälfte von ſeinen Leuten auf beyden Schiffen zu dem Gaſtmahle mit bringen wollte. Es wurde der 29ſte, ein Sonntag, dazu beſtimmt. Die Holländer fanden alles, was nur möglich war, einem nach daſiger Landesart vorzuſetzen. Faſt alles Volk von der Inſel hatte helfen die Küche beſtellen *h*), und der König hatte Tafeln von Rohr für die Bootsknechte bereiten laſſen; für die Vornehmen aber waren ſie von Holze und wohl angerichtet. Der Adel machte ihnen eine Luſt mit einem Spiegelgefechte.

Die Holländer lichten die Anker.

Nachdem endlich die beyden Schiffe die Anker gelichtet hatten: ſo ſtachen ſie nach der Küſte von Celebes hinüber; von da nahmen ſie ihren Lauf nach Patama, bis auf den 14ten des folgenden Monats. Da ſie aber durch einen Sudſudweſtwind aufgehalten wurden: ſo entſchloſſen ſie ſich, nach China zu ſegeln, um einen Handel in dem Fluſſe **Canton** zu verſuchen. Den 19ten ankerten ſie unter der Inſel **Coyo**, welche eine von den philippiniſchen iſt. Eine Schaluppe, welche ans Land geſchickt wurde, erkannte, daß die Einwohner Wilde wären und den Spaniern Tribut bezahleten. Den 22ſten legete man ſich an der Küſte einer andern großen Inſel vor Anker, deren Name ſich auf den Karten nicht findet.

Langhairs-Eyland.

Man nennete ſie **Langhairs-Eyland** oder das Langhaaren-Eyland, weil die Einwohner auf derſelben ihre Haare lang über die Schultern hängen hatten *i*).

Sie nähern ſich China.

Den 20ſten des Herbſtmonats fanden ſie ſich nahe bey den Eylanden des großen chineſiſchen Reichs. **Van Neck** hatte Anker werfen laſſen, und ſchickte die Schaluppe auf Kundſchaft aus. Sie traf einige Fiſcher an, welche der Steuermann fragte, wo die Inſel **St. Juan** läge. Sie hoben ſieben von ihren Fingern auf und zeigten oſtwärts, woraus man ſchloß, ſie wollten ſieben Meilen gegen Oſten damit anzeigen. Den 27ſten, da man um das Eyland herumfuhr, entdeckte man eine große Stadt, die faſt auf die Art, wie die ſpaniſchen Städte gebauet war. Die Holländer, welche ſehr darüber erſtauneten, warfen eine halbe Meile von dieſer Stadt Anker. Eine Stunde darnach ſahen ſie zwo chineſiſche Barken an Bord kommen, deren jede eine ganze Familie führte, d. i. einen Mann, eine Frau, und einige kleine Kinder. **Van Neck** erfuhr von ihnen, die Stadt hieße **Macao**. Dieſes verdoppelte ſeine Verwunderung, weil er ſich nicht einbilden konnte, wie er ſo weit in den Fluß **Canton** hätte hinein kommen können. Er ſchickte ſogleich zwey Mann in einem Kahne aus, wovon der eine malayiſch, der andere aber ſpaniſch redete, mit dem Befehle, in der Stadt ſelbſt Erkundigung einzuziehen *k*).

Verlieren zwanzig Mann.

Da der Kahn den ganzen Tag nicht wieder an Bord gekommen war: ſo entdeckte man den andern Morgen von den Verdecken eine Menge Volkes, das ſich auf einem Berge verſammelt hatte. Die Schiffsleute auf beyden Schiffen ſchöpfeten einen übeln Verdacht daraus. Sie befürchteten, es möchte dieſes nichts anders zu bedeuten haben, als, daß man ihre Gefährten hinrichten wollte. Denn ſie hatten von dem berühmten **Jan Huyghen van Linſchooten** vernommen, die Stadt **Macao** würde von Portugieſen bewohnet, die allda einen Oberſten und einen Biſchof hätten. Man beſchloß, ſich näher an die Stadt zu legen, ſie wurden aber durch einen heftigen Wind zurück getrieben. Die Einwohner, welche die Schaluppe hatten zum Vorſcheine kommen ſehen, und gar bald erkannten,

h) Eben daſelbſt.
i) A. d. 174 Seite.
k) A. d. 175 Seite.
l) Eben daſ. u. a. d. 176 Seite.
m) A. d. 176, 177 S.
n) Sonſt Gilolo. Dieſe Inſel liegt funfzehn Grad ſieben und vierzig Minuten.
nn) A. d. 178 S.

kannten, daß die beyden Schiffe nicht anrücken konnten, ſie zu vertheidigen, ſchickten fünf Junken gegen ſie aus, welche ſie angeſichts der beyden Schiffe wegnahmen. Dieſer betrübte Zufall koſtete den Holländern ihren Oberſteuermann **Jan Dirks** von Enkhuyſen, einen Quartiermeiſter des Admirals, und achtzehn Bootsknechte von der Jacht. Sie bemüheten ſich vergebens, einige Junken zu erhaſchen, um wenigſtens Briefe nach **Macao** zu ſchicken, und ihre Gefangenen wieder zu fordern. Die Winde hielten mit ſolcher Heftigkeit an, daß, nachdem ſie vielmals Gefahr gelaufen, umzukommen und an dem Ufer zu ſcheitern, ſie die Partey ergriffen, wieder nach Patana zurück zu gehen und an dieſem Orte einige Mittel zu ſuchen, ihre Gefangenen los zu machen *l*). Van Necks zweyte Reiſe. 1601.

Die beyden Schiffe nahmen ihren Lauf zwiſchen den Inſeln und dem feſten Lande von China. Nachdem ſie mit voller Mühe und faſt beſtändig mit der Bleyſchnur in der Hand zwiſchen den Bänken und Untiefen hindurch gefahren, ohne daß ſie die Einwohner des Landes um die geringſte Nachricht hätten erſuchen können: ſo fanden ſie ſich wieder an eben dem Orte, wo ſie Anker geworfen hatten, ehe ſie in dieſes Meer gekommen. Ihre Freude war ungemein, daß ſie ſich wieder in einer Gegend befanden, von welcher ſie doch wenigſtens einige Kenntniß hatten. **Van Neck** ließ die Schiffsleute zuſammen kommen, und fragte ſie betrübt, ob ihm nicht jemand ein Mittel angeben könnte, die Gefangenen zu befreyen. Da ihnen nun dieſes unmöglich zu ſeyn ſchien: ſo beſchloß man, die Reiſe fortzuſetzen, und der Seeoberſte nahm alle Leute zu Zeugen, daß er aus höchſter Noth gedrungen geweſen, ihre Gefährten zu verlaſſen *m*). Er geht wieder nach Patana.

Den 5ten des Weinmonats befand man ſich auf der Höhe von achtzehn Grad funfzehn Minuten, wo ſie einige weiße Vögel anſichtig wurden, welches nach der Anmerkung des portugieſiſchen Seefahrers, **Petro Taydo**, ein Zeichen war, daß man nicht weit von der großen Bank entfernet war. Ihre Lage iſt im 17ten Grade. **Batochina** *n*) zeigte ſich den andern Morgen acht Seemeilen von ihnen gegen Weſten, und den Tag darauf warf man daſelbſt zwiſchen zwo kleinen Inſeln in neun Faden Waſſer, in einem ſandigen Grunde Anker, wo man vor den Winden ſicher war. Einige Bootsknechte ſtiegen ans Land, um Erfriſchungen zu ſuchen: allein drey oder vier Leute, die ſie am Ufer geſehen hatten, nahmen die Flucht, als ſie ſolche herankommen ſahen. Man war genöthiget, wieder unter Segel zu gehen; und weil ſie Mangel am Waſſer hatten, ſo liefen ſie längſt an dem Lande hin bis unter den eilften Grad fünf und vierzig Minuten, wo ſie eine vortreffliche Rhede fanden, die vor allen Winden ſicher und ſo geräumig war, daß wohl tauſend Schiffe daſelbſt bequem hätten liegen können. Die Holländer nannten ſie die **Thorheitsbay**, weil ſie daſelbſt eine Art von Pflaumen mit großen Kernen fanden, wovon diejenigen das Gedächtniß verlohren, die ein wenig überflüßig davon aßen, hauptſächlich von den Kernen, die in den Steinen ſteckten. Dieſe Krankheit dauerte nicht über zween bis drey Tage; ſie verurſachte aber bey den Kranken eine ſolche Art von Thorheit, die der Verfaſſer für unglaublich ausgiebt *n*). Beſchwerlicher Weg. Thorheitsbay.

Der Anblick von dem Lande **Patana**, wo man den 24ſten ankam, tröſtete die Holländer wegen aller ihrer Widerwärtigkeiten *o*). Den 27ſten entdeckten ſie zwiſchen zweyen Gebir- Inſel und Stadt Tiſor

o) Den 25ſten auf der Höhe von ſieben Grad vierzig Minuten blieb ihnen das Land Südweſt gen Weſt; woraus ſie ſchloſſen, daß die Lagen auf den Karten nicht recht gut bezeichnet wären. Sie erkannten, daß ſolche von Süd gegen Oſten, und von Norden gegen Weſten gieng, ohne einen Meerbuſen, da man in den Karten hergegen einen großen Meerbuſen daſelbſt antraf.

Van Necks zweyte Reiſe. 1601.

Gebirgen einen großen Meerbuſen, in welcher die Inſel **Tikos** oder **Pulo Tikos** liegt. Eine mit Reiße beladene Junke, welche ſie zu gutem Glücke antrafen, kam ihrem Hunger ſehr wohl zu ſtatten. Der Statthalter in der Stadt **Tikos** ſchickte ihnen auch einige Erfriſchungen, und ſie ließen ihm ihre Erkenntlichkeit durch ſolche Geſchenke ſehen, die der Wohlthat gemäß waren. Dieſe Inſel liegt ſieben und ein Drittel Grad nordlicher Breite. Acht Meilen davon gegen Norden liegt eine große Stadt, Namens **Ligor**, wohin die Chineſen jährlich vier große Junken ſchicken, Pfeffer zu laden *p*). Der Oberkaufmann begab ſich nach **Tikos**, um daſelbſt Nachricht einzuziehen, und brachte drey Büffel zurück, welche ein neues Geſchenk von dem Statthalter waren. Dieſer indianiſche Befehlshaber war ein Greis mit grauen Haaren, ſehr wohl gekleidet, deſſen Anſehen Ehrerbiethung einprägte. Er erboth ſich, den Holländern in einer Zeit von acht Tagen eine große Menge Pfeffer zu liefern. Sie ſchlugen aber dieſe Gewogenheit höflichſt aus, weil ihnen die Rhede nicht gar zu gut vorkam.

Sie kommen zu Patana an.

Sie gelangten darauf den 7ten des Wintermonats vor der Stadt **Patana** an, wo ihnen anfänglich alle Höflichkeit wiederfuhr, womit die Indianer in den Handelsſtädten nicht ſparſam ſind. Sie wurden um einen billigen Preis wegen des Pfeffers einig, und **van Neck** wollte einige von ſeinen Leuten da laſſen, um den Anfang zu einer Factorey zu machen. Er hatte aber dabey doch vieles zu leiden, und noch mehr von der Eiferſucht der Portugieſen und Siamer zu fürchten. Die Klugheit und Herzhaftigkeit des **van Neck** aber, welche durch ſeine Geſchenke unterſtützet wurden, ließen ihn alle dieſe Schwierigkeiten überſteigen *q*).

Siegesfeſt.

Seine Beſchwerlichkeiten wurden über dieß mit einigen Vergnügungen untermiſchet. Der 14te des Brachmonats war ein Siegestag zu **Patana**, und die Königinn ließ den holländiſchen Admiral mit ſeinen Leuten zu dieſem Feſte einladen. Er gieng mit ſeinen Kaufleuten, welche die Indianer ſeine Edeln nannten *r*), mit dem Schreiber dieſes Tagebuches, **Reelof Reelofs**, und funfzig Musketirern, ſo wohl zu ſeiner Sicherheit, als der Königinn Ehre zu machen, dahin. Es kamen ihm faſt auf vier tauſend Einwohner auf ihre Art bewaffnet entgegen, nebſt hundert und ſechs und funfzig großen Elephanten, wovon einige ſehr prächtig aufgeputzet waren. Die Königinn befand ſich ſelbſt an der Spitze dieſes Haufens, nebſt der Prinzeßinn ihrer Tochter, welche beyde zuſammen auf einem Elephanten ſaßen. Als ſich die Holländer näherten, ſo fingen zwölfe von ihren Trompetern, die auf das beſte gekleidet waren, und neue Orangenfähnchen an ihren Trompeten hatten, das Lied von **Wilhelm von Naſſau** an zu blaſen. Dieſe Muſik ſetzte die Königinn auf eine angenehme Art in Verwunderung. Sie ließ die Holländer dicht bey ihrem Elephanten vorbey ziehen, um das Vergnügen zu haben, ſie zu betrachten. Allein der Verfaſſer beſchreibt dieſes Feſt nicht weitläuftiger *s*).

Beſchreibung von Patana.

Er bemerket, die Vorſtadt von Patana ſey ſo lang, als alt Amſterdam, aber nicht breit; und die Stadt ſelbſt ſey ſchmal und lang. Auf der Landſeite iſt ſie mit einem Moraſte umgeben, und wird nach der Landesart durch eine Verpfählung von großen viereckigten Balken vertheidiget, die an den Seiten ſchlecht behauen ſind, tief in der Erde und ſo dicht

p) Die Holländer erkannten hier, daß die Höhe von Patana nicht ſieben und einen halben Grad iſt, weil die Spitze, auf welcher dieſe Stadt liegt, einen halben Grad weiter gegen Süden, als die Inſel Tikos, und alſo acht Grad ſechs und funfzig Minuten war.

q) A. d. 180 u. f. Seite.

r) A. d. 182 S.

dicht beyſammen ſtecken, daß ſie einander berühren. Sie kucken ſo hoch über der Erde hervor, als der große Maſt auf einem Schiffe über dem oberſten Verdecke bis an den großen Mars, oder Maſtkorb. Auf der Meerſeite wird ſie durch einen kleinen Fluß geſperret, welcher längſt den Häuſern hinfließt. Es fehlet ihr nicht an Geſchütze; und der Verfaſſer ſetzet ſie nicht nur unter die ſchönſten, ſondern auch unter die feſteſten Städte in Indien. Die Siamer haben daſelbſt drey Tempel, die ſie Pagoden nennen. In einem derſelben ſieht man eine vergoldete Bildſäule von der Größe eines Pferdes, die aber einen ſitzenden Menſchen vorſtellet, der die eine Hand niederwärts, die andere aber in die Höhe hält. An jeder Seite hat er einen großen vergoldeten Drachen, und bey jedem Drachen eine ſteinerne Bildſäule, wovon die eine eine Mannsperſon, die andere aber eine Frauensperſon vorſtellet, welche beyde die Hände falten, als ob ſie betheten. In dem zweyten Tempel ſieht man ein ander Götzenbild von eben der Geſtalt, aber halb vergoldet und halb roth gemalt. Das in dem dritten Tempel hat nur einen goldenen Streif auf der Bruſt. Hinter dem Altare des letztern entdeckte man ein anderes kleines Götzenbild in menſchlicher Geſtalt, mit einem großen Zopfe Haare auf dem Kopfe, der ziemlich wie ein Horn ausſah. Ein ſiamiſcher Prieſter, der einige Holländer zum Eſſen einlud, und ihnen viele Liebkoſungen erwies, ſagte ihnen, dieſe Bildſäulen wären der große Gott. Er hatte auch in ſeinem Hauſe auf einem kleinen Altare drey kleine Götzen von Metall nebſt einem Vorhange, der ſie bedeckte. Er hieß **Brabala**. Weil er aber kein Portugieſiſch und Malayiſch verſtund: ſo konnte man nichts anders von ihm erfahren. Die Moſchee der Einwohner des Landes, welche Muhammedaner ſind, war mit vieler Kunſt vergoldet t).

Van Neck zweyte Reiſe. 1602.

Siamiſche Tempel und Götzen.

Das Königreich **Patane** iſt ſehr weitläuftig, und ſo volkreich u), daß es hundert und achtzig tauſend ſtreitbare Mann auf die Beine bringen kann: allein, die Nation iſt von Natur nicht kriegeriſch. Die Stadt **Patana** und ihr Gebiethe enthält nicht über zehntauſend Einwohner, wovon ein Drittel aus Malayen oder Moren, ein Drittel aus Chineſen oder **Meſtiſos**, das iſt, aus einer Vermiſchung verſchiedener Völkerſchaften, und das übrige aus Siamern beſteht, wovon die meiſten auf dem Lande leben, und es bauen. Die **Pataner** haben mehr Schiffe zur See, als die von **Bantam**, **Jahor**, **Pahan** und die andern Nachbarn. Sie erſtrecken ihre Schiffahrt weit, und ihre Flüſſe, die ſchön und in großer Anzahl ſind, geben ihnen beſtändig Gelegenheit, ſolche zu treiben. Indeſſen ſind ſie doch von Natur träge, und haben keine Luſt zur Arbeit; vornehmlich die Malayer, welche nur von ihren Früchten und von ihrer Fiſcherey leben. Sie nehmen zwey oder drey Weiber, und dazu noch ſo viel Beyſchläferinnen, als ſie ernähren können. Das Vermögen der Reichen beſteht in Land und in Sclaven. Alle Künſte und Handwerke werden von den Chineſen getrieben, welche auch den Handel in ihren Händen haben. Ihre Factore ſind beſtändig auf der Reiſe, und verführen in alle Theile von Indien Porcellan, Töpfe, Pfannen, Keſſel, und allerley andere Arten von Eiſenwerke, getreugtes und geräuchertes Fleiſch, eingeſalzene und getreugte Fiſche, vielerley Arten von Leinwand u. ſ. w. Dagegen bringen ſie vielerley Arten von Holz zu Erbauung der Häuſer, **Rottang** oder Tauwerk vom Baſte aus Cocosbäumen, Reiß, kleine grüne Erbſen, Oel aus Cocosnüſſen, allerhand Früchte, Häute

Anmerkungen von dem Königreiche Patane.

s) A. d. 187 S.

t) A. d. 188 S.

u) Victor Sprinkel, holländiſcher Oberkaufmann zu Patana, wurde zu einer Verſammlung der Stände berufen, in welcher das Verzeichniß von den Städten, Flecken und Dörfern dieſe Summe ausmachte.

Van Necks zweyte Reiſe. 1602.

Häute von Büffeln, Kühen, Böcken, Hirſchen, Caninichen, Häſen u. d. g. zurück. Sie verkaufen auch den Pfeffer, welcher zu Patana und an andern benachbarten Orten wächſt: er iſt aber allezeit ein wenig theurer, als zu Bantam *x*). Sie verkaufen **Saroy Boura.** So nennen ſie gewiſſe Vogelneſter, welche die Bauern in den Felſenhöhlen ſuchen, längſt den Küſten an dem Meere. Dieſe Waare wird von den großen Herren und reichen Leuten dergeſtalt geſuchet, daß in China das Pfund davon auf drey bis vier Piaſtres verkauſet wird *y*).

Eßbare Vogelneſter.

Das Erdreich in **Patana** iſt außer dem ſehr fruchtbar. Es hat einen Ueberfluß an Reiß, an Thieren und Geflügel. Die Pfauen ſind daſelbſt ſehr gemein, und die Federn aus ihrem Schwanze werden zur Zierde bey denen Gerichten gebrauchet, die man auf großer Herren Tafel ſetzet. Die Hirſche, die Haſen und Caninichen ſind daſelbſt eben ſo wenig rar, als die Früchte und das wilde und zahme Geflügel. Man zählet unter die vornehmſten Früchte daſelbſt, die **Durionen, Mangaſtonen, Ananas, Lanciaten, Ramboutanen, Piſſanen,** Granaten, Limonien, Oranjen, **Gibol-Limonien,** welches eine andere Art von Oranjen iſt, die aus China kömmt, die **Mamplanen,** die **Batianen,** und die **Centulen** *z*).

Tribut an Siam.

Die Könige von **Patana** zahlen dem Könige in **Siam** einen jährlichen Tribut von einer goldenen Bluhme und einigen ſammtenen oder ſcharlachenen Kleidern. Die Königinn, welche den Staat nach ihres Gemahls Tode regierte, war ungefähr funfzig Jahre alt. Sie brachte faſt den ganzen Tag mit ihrem Hoffrauenzimmer in ihrem Pallaſte zu, welche ſich dieſer Bedienung wegen nicht verheirathen durften. Wenn ſie aus dem Pallaſte gieng: ſo hatte ſie allezeit ein ſehr zahlreiches Gefolge um ſich. Hielt ſie ſich an einem andern Orte auf: ſo bewirthete ſie diejenigen ſehr reichlich, welche ſie begleitet hatten. Als die Holländer von ihr Abſchied nahmen, und ihr die Factore beſtens empfohlen, welche ſie in ihren Ländern ließen: ſo verſprach ſie ihnen einen beſtändigen Schutz, jedoch unter der Bedingung, daß ihre Aufführung der Hoffnung gleich käme, die ſie von ihnen hätte, und vornehmlich, daß ſie ſich niemals voll ſöffen. Sie entſchuldigte ſich, daß ſie dieſelben nicht oft genug bewirthet hätte. Dieſes, ſagte ſie, iſt eine Höflichkeit, die ſich für eine Frau nicht recht würde geſchickt haben. Sie bath, ſie möchten ſo oft nach **Patana** kommen, als ſie nach Indien reiſten. Bey dem letzten Abſchiede von dem Admirale beſchenkte ſie ſolchen mit einem vergoldeten Dolche. Sie empfahl ihm, den pataniſchen Schiffen beyzuſpringen, ſo oft ſich Gelegenheit darzu ereignen würde. Kurz, es fehlte nichts an der Bezeugung ihrer Gütigkeit und Höflichkeit *a*).

Charakter der Königinn.

Van Necks Rückkehr.

Van Neck verließ den 23ſten Auguſt 1602 die Rhede mit zweenen Schiffen aus Seeland, welche während der Zeit ſeines Aufenthaltes daſelbſt angekommen waren, und mit ihm wieder zurück kehren ſollten. Da er ſich aber zu Bantam von ihnen getrennet: ſo ſetzte er ſeinen Weg bis den 23ſten Jenner 1603 fort, da er ſich auf der Höhe von drey und dreyßig Grad fand. Nach ſeiner Muthmaßung glaubte er mit der weſtlichen Spitze von Madagaſcar Sud und Nord zu ſeyn. Den 13ten des Hornungs entdeckte er zwey Segel, die er für die zwey ſeeländiſchen Schiffe hielt, von denen er ſich zu Bantam getrennet hatte. Nachdem er aber erkannt, daß es ein franzöſiſches *b*) und ein engliſches Schiff war: ſo erfuhr er,

x) A. d. 189 u. f. S.

y) A. d. 191 S.

z) A. d. 192 S.

a) A. d. 194 u. f. Seite.

b) Dieß war das zweyte Schiff von **Pyrards** Reiſe. Siehe weiter unten.

er, daß ſie von Achin kämen. Das engliſche hatte ſeine Ladung Pfeffer, das franzöſiſche aber hatte nicht mehr, als funfzehn Laſten zuſammen bringen können. Sie waren aber beyde in ſehr gutem Stande: da des **van Neck** ſeines hingegen von Krankheiten, von Hunger, von Durſte mitgenommen, und faſt zur Verzweifelung gebracht war. Von hundert und zwey und zwanzig Mann zählte man höchſtens noch zwanzig, die zur Arbeit tüchtig waren. Die Inſel **St. Helena**, wo man den 2ten März anländete, brachte den Kranken einigen Troſt. Nachdem man aber wieder durch die Linie gegangen: ſo fielen die beyden Schiffe von neuem in eben das Unglück. Das Volk auf der Jacht ſah ſich genöthiget, ihre Schiffsfahne zum Zeichen ihrer Gefahr auszuſtecken, weil alle Leute auf derſelben ſo ſchwach waren, daß niemand ſie mehr regieren konnte. Der **Amſterdam** ſchickte vier Mann dahin, ob es gleich ſelbſt nicht in viel beſſern Umſtänden war. Sie fanden nichts, als Gegenſtände der Betrübniß und des Mitleidens auf derſelben. Man hatte eine große Menge Leute verlohren; und es waren nur noch zwölfe übrig, den Steuermann und die Kaufleute mitgerechnet, die der Krankheit widerſtunden. **Werner van der Docs**, Oberfactor zu **Ternate** bey dem Anfange der Factorey daſelbſt, und ein Sohn des Herrn von **Noortwyck**, ſtarb auf dem Schiffe **Amſterdam** *c)*. Nachdem ſie lange Zeit in einer ſo elenden Noth geweſen waren: ſo langeten die beyden Schiffe endlich zu Portland in England an, von da ſie den 15ten des Heumonats 1604 vor **Rammekens** in Seeland vor Anker kamen *d)*.

Van Necks zweyte Reiſe. 1603.

Sechs Wochen nachher ſah man die drey andern Schiffe, welche vor vier Jahren unter des **van Neck** Führung abgegangen waren, und die er bey der Inſel **Annobon** hinter ſich gelaſſen hatte, mit einer vollen Ladung im Texel anlangen. Sie hatten die Reiſe mit mehrerm Glücke als Klugheit gethan. Weil ſie ſich an der Küſte von Sumatra zeigten, zu einer Zeit, da die Erinnerung von dem **van Caerden** die Holländer daſelbſt noch ſehr verhaßt machte: ſo wurden ſie mit ſolcher Gewaltthätigkeit abgetrieben, welche ihnen dreye von ihren Leuten gekoſtet hatte. Von da ſegelten ſie an verſchiedenen Orten herum, und kamen endlich nach **Camboya**, wo ſie nicht günſtiger aufgenommen wurden, ſondern vielmehr durch ihre Unvorſichtigkeit drey und zwanzig Mann verlohren, die ihnen niedergehauen wurden. Ihr Führer ſelbſt, welcher von den Indianern gefangen genommen worden, hatte die Freyheit nur unter ſehr ſchimpflichen Bedingungen wieder erhalten. Sie hatten ſich nach **Rayhan** begeben, wo ſie in eben die Gefahr gerathen waren. Kurz, ſie hatten nirgends, als auf der Küſte von **Patana** einige Gewogenheit gefunden, nachdem ſie vernommen, daß **van Neck** ſich daſelbſt lange aufgehalten, und einige Holländer daſelbſt gelaſſen hätte, um eine Handlung anzurichten. Die drey Schiffe hatten daſelbſt ihre Ladung Pfeffer eingenommen. Weil aber das Schiff **Harlem** ſich nicht im Stande befunden, die Reiſe vollends zu thun: ſo war man gezwungen geweſen, es auszuladen, und den Flammen zu übergeben. Sie waren darauf mit zwey andern holländiſchen Schiffen, die aus China zurück kamen, und eine reich beladene portugieſiſche Caracke weggenommen hatten, wieder unter Segel gegangen, und brachten der Compagnie eine glückliche Vermehrung ihrer Freude und ihres Reichthumes *e)*.

Rückkehr der andern drey Schiffe.

Der

c) A. d. 211 und 212 S.
d) A. d. 213 S.
e) A. d. 220 und vorhergehenden Seite.

Der III Abſchnitt.

Reiſe zweyer holländiſchen Schiffe nach dem Königreiche Achin, die mit des van Caerden und des van Neck ſeiner verbunden iſt.

Einleitung. Traurige und langwierige Schiffahrt. Drey außerordentliche Empörungen. Viehiſcher Muth dreyer Bootsleute. Ankunft der Schiffe bey Sumatra. Verrätherey der Inſulaner. Viele Holländer werden getödtet oder gefangen. Zorn des Königes von Achin wider ſie. Tyranniſche Geſetze, die man ihnen vorſchreiben will. Die Gefangenen werden von den Schiffen verlaſſen. Ihr Zuſtand. Ihr Anſchlag zur Flucht. Kluge Vorſtellung eines Malabaren. Ihr Anſchlag glücket nicht. Ihre Verzweifelung. Mistrauen des Königes gegen die Portugieſen. Anderer Anſchlag der gefangenen Holländer; ſchlägt auch fehl. Die Einwohner begegnen ihnen gütig. Ihr ferneres Schickſal.

Reiſe nach Achin. 1600.

Einleitung.

Unſere Abſicht iſt, diejenigen Erzählungen, die nur in Anſehung des Inhalts einige Verwandtſchaft mit einander haben, in eine gewiſſe hiſtoriſche Ordnung zu bringen, woraus man wenigſtens den Fortgang ſehen könne, den ein jegliches Volk in ſeinen Niederlaſſungen und in ſeiner Handlung gehabt hat. Um deswillen liefern wir hier die Reiſe zweyer holländiſchen Schiffe *f*), die im Jahre 1600 in Geſellſchaft der Flotte des Admirals **van Neck** abgeſegelt, und nach Achin beſtimmet geweſen ſind. Die Widerwärtigkeiten, welche **van Caerden** und einige andere Holländer in dieſem Hafen erduldet haben, müſſen den Leſer nach dem Erfolge ihrer Streitigkeiten begierig machen. Man muß auch daran um ſo viel mehr Antheil wegen des Schickſals der beyden Schiffe nehmen, als welche von ſolchen Begebenheiten nichts wußten, und ſich an denen Orten, wo die Holländer bereits ſehr verhaßt waren, beynahe gleicher Gefahr ausgeſetzet hätten.

Traurige und langwierige Schiffahrt.

Bey ihrer Schiffahrt findet ſich nichts merkwürdiges, ein übermäßiges Elend ausgenommen, welches durch Hunger und Durſt verurſachet wurde, und zu einigen Empörungen von gefährlichen Folgen Anlaß gab. Schon den 5ten des Heumonats, das iſt, ungefähr drey Wochen nach ihrer Abreiſe, wurde der Schiffsrath durch die Furcht vor der ſchlimmen Witterung, die ihnen auf dem Wege bereits Unruhe verurſachet hatte, bewogen, wegen des ordentlichen Antheils an Lebensmitteln eine Verfügung zu treffen.

Drey außerordentliche Empörungen.

Darauf verſchworen ſich fünf und zwanzig oder ſechs und zwanzig Matroſen, davon zu laufen. Sie bemächtigten ſich der Piken, und einige ſtiegen auf die Gallerie, um das Boot los zu machen, welches hinten an das Schiff angebunden war. Indeſſen kam man ihnen zuvor, und der Hauptmann ſuchte ſie mit den ſtärkſten Gründen zu überreden. Viele ließen ſich bewegen. Die übrigen aber wollten dem ihnen gethanen Verſprechen nicht trauen. Sie beſorgeten, man möchte ihnen nachgehends ihren Sold vorenthalten, und ihnen den Ueberſchuß über die erſte Einrichtung abziehen. Daher blieben ſie ſtandhaft auf ihrem Entſchluſſe. Einer von ihnen ſtürzete ſich in die See, und ſuchte die Küſte von England durch Schwimmen zu erreichen. Seinem Beyſpiele folgeten eilf andere von ſeinen Mitgeſellen. Der Hauptmann ſetzete ihnen in der Schaluppe nach. Ob ſie ſchon bereits ans Ufer gelanget waren: ſo ließen ſie ſich doch endlich durch das Verſprechen bewegen, daß man ihnen eine

f) Nämlich von der neuen Geſellſchaft, die größtentheils aus brabantiſchen Kaufleuten beſtund. Die Namen dieſer beyden Schiffe waren: der weiße Adler, und der ſchwarze Adler.

eine allgemeine Verzeihung wiederfahren laſſen, und einen ſtärkern Antheil an Lebensmitteln bewilligen wollte. Der Wundarzt, der betrunken war, war der einzige, der ſich hartnäckig dawider ſetzete: er wurde aber wider ſeinen Willen in die Schaluppe geworfen, und wiederum an Bord geführet *g*).

Reiſe nach Achin. 1600.

Aus dieſer Erzählung ſieht man, wie ſehr der Gehorſam zur See gezwungen iſt, und was es folglich den Befehlshabern für Mühe koſtet, die Matroſen in der Unterthänigkeit zu erhalten. Das Uebel iſt alsdenn um ſo viel gefährlicher, wenn es ſelbſt von denenjenigen herrühret, die dazu geſetzet ſind, daß ſie es unterdrücken ſollen. Der Verfaſſer lehret uns durch ein zweytes Beyſpiel, daß man niemals zu ſtrenge und zu ſchleunige Mittel dagegen anwenden kann. Nachdem die beyden brabantiſchen Schiffe ſich von der Flotte des **van Neck** getrennet hatten: ſo war der Prevoſt auf einem von den beyden Schiffen, **Janſy**, den doch ſein Amt verpflichtete, über gute Ordnung zu halten, der erſte, der ſich über die ſchlechten Lebensmittel trotzig beſchwerete. Durch ſein gewaltſames Bezeugen wurde man bewogen, ihn in Feſſeln zu legen, und war entſchloſſen, ihm ſein Urtheil zu ſprechen. Einige Tage hernach, da ſich die beyden Schiffe auf der Inſel **Annobon** mit Erfriſchungen verſehen hatten, ſprach der Schiffsrath das Urtheil über ihn aus, daß er ausgeſetzet und verlaſſen werden ſollte *h*). Gegen Abend führete man ihn ans Ufer. Weil ihn aber der portugieſiſche Statthalter nicht ans Land ſteigen laſſen wollte: ſo führete man ihn gegen die andere Spitze der Inſel. Allein, hier widerſetzeten ſich die Einwohner ebenfalls der Annäherung der Schaluppe. An einem ſolchen Orte, auf welchem die Holländer gern Erfriſchungen holen wollten, trug man Bedenken, Gewalt zu brauchen; und daher wurde die Vollſtreckung des Urtheils bis zur Abreiſe verſchoben. Darauf gab man dem Verbrecher einige Sachen, nebſt einem Sacke voll Brodt; und alſo ließ man ihn ohne weitere Hülfe auf einer Spitze, wo ſich niemand blicken ließ *i*).

Viehiſcher Muth dreyer Matroſen.

Aus der dritten Empörung muß man ſich einen ſeltſamen Begriff von den Eigenſchaften holländiſcher Bootsleute machen. Dreye von ihnen, mit Namen **Hendrikß**, **Jacobs**, und **Wouters**, waren wegen einer Meuterey in Feſſeln geſchlagen worden. Die beyden erſten fanden ein Mittel, ſich loszumachen, giengen frech vor die Kajüte des Hauptmanns, und verlangeten, daß man ihnen ihr Recht thun, und das Urtheil über ſie ausſprechen ſollte. Der Schiffsrath wurde verſammelt; und man befahl ihnen, zu warten, und in ihr Gefängniß zurück zu kehren. Sie weigerten ſich, zu gehorchen, und betheuerten, dieſes, daß ſie warten ſollten, ſchien ihnen unerträglicher zu ſeyn, als der Tod; ſie wollten daher, man ſollte ihnen ihr Recht thun. Man hielt dieſe Antwort nur für eine lächerliche Großpralerey. Hierauf zogen ſie ihren dritten Geſellen aus den Feſſeln, bemächtigten ſich alle dreye ſehr geſchickt der Pulverkammer, ſetzeten ſich daſelbſt zur Wehre, und droheten, das Pulver anzuzünden, wenn ihnen der Schiffsrath nicht einen vortheilhaften Vergleich bewilligte *k*). Sie verjagten zween Feuerwerker, welche die Pulverkammer bewacheten, und zogen ein Faß Pulver hervor. In der Hitze einer ſo raſenden Unternehmung aber hatten ſie die Vorſicht vergeſſen, Feuer mitzunehmen. Einer von ihnen gieng hinweg, und wollte welches holen: er ward aber ergriffen, und mit Händen und Füßen an eine Canone gebunden. Die beyden übrigen ſchienen deswegen doch noch immer Luſt zu haben,

 ſich

g) Reiſe der beyden Schiffe nach Achin, wie oben, Band II, a. d. 280 S.

h) Eben daſ. u. a. d. 291, 292 S.

i) Eben daſ.

k) A. d. 942 Seite.

Reiſe nach Achin. 1602.

ſich zu vertheidigen. Endlich aber verlohren ſie den Muth wegen der überlegenen Menge; und den 20ſten April wurde das Urtheil über ſie ausgeſprochen. Man verdammete die beyden größten Aufrührer, daß ſie ſollten erſchoſſen werden; und der dritte ſollte dreymal gekielhaalet werden. Den 23ſten wurde dieſes Urtheil vollſtrecket *l*).

Ankunft der Schiffe bey der Inſel Sumatra.

Nachdem die Holländer über ein Jahr lang die See gehalten, und durch Krankheiten ein und vierzig Mann eingebüßet hatten: ſo langeten ſie endlich in einem Hafen der Inſel **Sumatra** an. Der Verfaſſer hat ihn nicht genennet *m*): es ſchien ihnen aber dieſes doch nach einer ſo mühſamen Reiſe ein ſehr anmuthiger Ort zu ſeyn. Einige indianiſche Piroguen brachten ihnen ſogleich allerhand Erfriſchungen, und vertauſchten ſie für ſchlechte Waaren. Indeſſen kam ein Hauptmann des Landes an Bord, brachte einen Dolmetſcher mit, der ein wenig portugieſiſch ſprach, und verlangte von ihnen zu wiſſen, wer ſie wären, und was ihre Abſicht wäre. Weil ſie noch nichts von der verdrüßlichen Begebenheit mit den Seeländern und mit dem **van Caerden** wußten: ſo gaben ſie zur Antwort, ſie wären holländiſche Kaufleute, die aus ihrem Lande abgeſegelt wären, um Waaren nach Indien zu bringen, und daſelbſt Pfeffer einzukaufen. Man antwortete ihnen, ſie würden ganz bequemlich ſo viel finden, daß ſie ihre beyden Schiffe damit beladen könnten.

Verrätherey der Inſulaner.

Viele Holländer werden getödtet, oder gefangen.

In dieſer Hoffnung fingen ſie an zu handeln. Man beſtimmete den Preis des Pfeffers. Verſchiedene Kaufleute und ſehr viele Matroſen von beyden Schiffen wurden unter verſchiedenem Vorwande gebethen, ans Land zu ſteigen. Man bewog ſie ſo gar, eine Wohnung in der Stadt zu nehmen. Allein, die indianiſchen Befehlshaber hegten nur die Abſicht, ſie zu verrathen. Eines Tages, da die drey Kaufleute, **Pieters**, **Loſt** und **Seneſcal** aus den Schiffen nach der Wohnung zurückkehren wollten, wurden ſie mit Ungeſtüme angehalten, und erfuhren zu ihrem Leidweſen, daß verſchiedene von ihren Gefährten ermordet, die übrigen aber in Feſſel geworfen worden wären. Sie ſelbſt wurden gebunden; und die Einwohner zanketen ſich mit einander darüber, wer ſie fortführen ſollte; in der Hoffnung, ein großes Löſegeld von ihnen zu erhalten. Einige ſchienen aber doch ſie zu beklagen. Andere wendeten indeſſen allerhand Liſt an, um von ihnen zu erfahren, wie viel noch Volk auf den beyden Schiffen vorhanden wäre *n*).

Man ließ ihnen nicht einmal die Freyheit, ihren Befehlshabern von dem Unglücke Nachricht zu ertheilen, welches ihnen zugeſtoßen war. Dieſer Zwang würde noch länger gedauert haben, wenn die Indianer nicht wegen ihrer Wunden beſorgt geweſen wären, ſie möchten durch ihren Tod den für ihre Freyheit gehoffeten Preis verliehren. Endlich erlaubte man ihnen, an Bord zu ſchreiben, daß fünfe von ihren Gefährten getödtet wären, und daß die übrigen für drey tauſend Stück von Achten ausgelöſet werden ſollten. Doch erboth man ſich, den Preis der Kaufmannsgüter davon abzuziehen, der ſich auf ſechzehn hundert belief. Unter dieſen Bedingungen wollte man den Holländern auf den beyden Schiffen die freye Handlung zugeſtehen.

Zorn des Königes von Achin wider ſie.

Indeſſen wurden die Gefangenen in das Haus des Statthalters gebracht. Daſelbſt ſollten ſie bleiben, bis das Löſegeld für ſie bezahlet werden würde, oder von hier an den achiniſchen Hof abgeführet werden. Einige Indianer glaubten, ſie dadurch nicht wenig zu tröſten,

l) Eb. daſ. und a. d. 295 Seite.

m) A. d. 299 S. Aus dem folgenden wird man ſehen, daß es Tikoy geweſen iſt.

n) A. d. 301 u. f. Seite.

o) Man ſehe oben die Erzählung des van Caerden,

tröſten, daß ſie ihnen die Urſache ihres Unglücks entdeckten. Sie erzähleten ihnen, zwey holländiſche Schiffe hätten tauſend Barren Pfeffer mitgenommen, ohne ſie zu bezahlen; und der König hätte ſich, um ſich wegen dieſes Verluſtes ſchadlos zu ſtellen, entſchloſſen, alle Holländer anhalten zu laſſen.

Reiſe nach Achin. 1602.

Der Schiffsrath auf den beyden Schiffen trug einem Kaufmanne, mit Namen **Ravink**, auf, dem Statthalter vorzuſtellen, da man fünf Mann ums Leben gebracht, und ſich einer großen Menge Kaufmannsgüter bemächtigt hätte: ſo wäre es der Gerechtigkeit nicht gemäß, daß man eine ſo große Summe für die Auslöſung der Gefangenen forderte; man hätte redlich und mit gutem Vertrauen, welches man den Einwohnern ſchuldig zu ſeyn geglaubt hätte, unternommen, mit ihnen zu handeln; man hätte ihnen keine Urſache zu Vorwürfen gegeben; und was den Pfeffer anlangete, den ihnen andere Kaufleute weggenommen hätten, ohne ihn zu bezahlen, ſo glaubte man gewiß, daß dieſe Beſchuldigung die Engländer angienge o).

Tyranniſche Geſetze, die man ihnen vorſchreiben will.

Der Statthalter ließ ſich dadurch ſo wenig bewegen, daß er vielmehr ſtandhaft behauptete, ſie wären von eben dem Volke, ſie redeten eben die Sprache, ſie trügen eben die Kleidung, und Kaufleuten aus eben dem Lande könnte ja dasjenige nicht unbekannt ſeyn, was ihren gemeinſchaftlichen Nutzen angienge. **Ravink** wurde mit dieſer Antwort zurück geſchickt; und ein Dolmetſcher begleitete ihn, um ſie zu beſtätigen. Der Schiffsrath ſah nunmehr die Schwierigkeiten mit ganz andern Augen an; er bewilligte die Bezahlung des Löſegeldes, und erboth ſich, dasjenige zu überſchicken, was daran noch mangelte. Es eräugete ſich aber noch eine andere Hinderniß von Seiten des Stadtrathes. Dieſer beſchwerete ſich, daß er nichts von dieſen Vorſchlägen gewußt hätte, und behauptete: da die Waaren der Holländer bereits eingezogen und ausgetheilet wären, ſo dürften ſie nicht mit in den Vertrag gebracht werden. Er verlangete, die Holländer ſollten, ohne auf ihre Waaren Acht zu haben, das größte von ihren beyden Schiffen für die Auslöſung der Gefangenen zurück laſſen, oder vier tauſend Stück von Achten bezahlen.

Weil **Ravink** am Borde krank geworden war: ſo wurde die Schiffahrt dadurch einige Tage lang aufgehalten; zumal, da keiner von den Einwohnern die Nachricht von dieſer neuen Anforderung an die Holländer überbringen wollte, aus Furcht, man möchte ihn auf den Schiffen gefangen behalten. Endlich erhielt einer von den Gefangenen Erlaubniß, ſich dahin zu begeben. Die Einwohner hatten ihm aufgetragen, ihre Anſprüche zu eröffnen: ſeine Mitgeſellen aber verlangten, er ſollte die Befehlshaber bitten, daß ſie Indianer und Junken wegnehmen, oder die Stadt mit dem Geſchütze ſchrecken möchten. Der Schiffsrath ertheilete den Einwohnern nur eine ungewiſſe Antwort: die Gefangenen hingegen ließ er ermahnen, daß ſie nichts ſparen ſollten, um in Freyheit zu gelangen. Er ließ ihnen zugleich melden, daß man des Nachts eine Schaluppe und ein Boot an die Mündung des Fluſſes ſchicken wollte, um entweder diejenigen von ihnen, die entkommen könnten, einzunehmen, oder einige von den Einwohnern wegzuholen. Dieſen Entſchluß ſetzete man ins Werk. Als aber die Indianer bemerkten, daß die Mündung des Fluſſes die Nacht über bewachet wurde: ſo bekamen ſie dadurch nicht nur mehr Abneigung, ſich an

den, wo eben die Holländer, durch welche ſich der König von Achin beleidigt zu ſeyn glaubte, dieſes übel zu nehmen ſchienen, daß man ſie für Engländer gehalten hatte. Dieſe beyden Erzählungen ſollten hinter einander geleſen werden.

Reiſe nach Achin. 1602.

an Bord zu begeben; ſondern ſie verwehreten auch ihren Gefangenen die Freyheit, jemanden dahin abzuſchicken. Solchergeſtalt wurde alle Gemeinſchaft völlig unterbrochen *p*).

Die Gefangenen werden von den Schiffen verlaſſen.

Man wartete bis den 21ſten Auguſt. Da nun die beyden Schiffe keine Briefe von den Gefangenen erhielten: ſo entſchloſſen ſie ſich, den Anker zu lichten. Dieſes war eine traurige Zeitung für die Unglücklichen, die in einer harten Knechtſchaft ſchmachteten *q*). Indeſſen ſchmeichelten ſie ſich doch, die Schiffe wären nur deswegen unter Segel gegangen, um einige Junken, oder Indianer wegzunehmen: ſie würden aber wieder kommen, wenn ſie ſich in den Stand geſetzet hätten, ſie zu befreyen. Allein ſie wurden in dieſer Hoffnung betrogen. Dieſes ſetzete ſie vollends in Verzweifelung, daß der Schiffsrath bey der Abfahrt ihnen nicht wenigſtens ein Zeichen gegeben hätte. Sie würden alsdann geſucht haben, ſich durch Schwimmen zu retten. Sie hatten ſich durch die Betrachtung der Handlung zurück halten laſſen, und beſorgt, man möchte ihnen nachgehends vorrücken, daß ſie dieſelbe durch unweisliche Unternehmungen geſtöhret hätten. Sie machten ſich ſelbſt deswegen bittere Vorwürfe, daß ſie ihre Freyheit der Hoffnung, die Freyheit der Handlung zu erhalten, aufgeopfert hätten.

Ihr Zuſtand.

Ihrer waren an der Zahl zwölfe, aus jeglichem Schiffe ſechſe. Sie waren von allen Bequemlichkeiten des Lebens entblößet; und einige hatten nicht einmal ſo viele Kleidung, daß ſie ihre Blöße bedecken konnten. Der Ort, wo man ſie zurück gelaſſen hatte, war ein abgelegener Winkel, wo keine Handlung getrieben wurde. Es kamen keine Fremden dahin, von denen ſie hätten Hülfe oder Troſt hoffen können. In einem ſo traurigen Zuſtande, wo ſie weiter für ſich nichts hoffen konnten, berathſchlagten ſie ſich mit einander über die Mittel, wie ſie ſich aus der Knechtſchaft befreyen könnten. Nach der Abfahrt der beyden Schiffe wurden ſie nicht ſo ſtark bewachet; und ihre Herren verwehreten ihnen auch nicht die Freyheit, einander zu ſprechen. Einige eröffneten einander ihre Gedanken, und entſchloſſen ſich, die Gelegenheit einer malabariſchen Junke zu ergreifen, die in der Rhede angelanget war, und deren Patron ihnen höflich begegnete. Sie bildeten ſich ein: wenn ſie ſich einmal auf die Junke begäben, unter dem Vorwande ſie zu beſehen, ſo könnten ſie ſich einer Barke, oder eines Bootes bemächtigen, welches zu ihrer Flucht dienen könnte *r*).

Ihr geheimer Anſchlag zur Flucht.

Kluge Vorſtellungen eines Malabaren.

Zween von ihnen nahmen es über ſich, ſich auf die Junke zu begeben. Sie entdeckten ſich dem malabariſchen Schiffspatrone, und fragten ihn um Rath. Er verwarf ihr Vorhaben gar nicht; ſondern bewunderte ihren Muth, wodurch ſie angetrieben würden, alles zu unternehmen, und aus ihren Feſſeln zu kommen, und nicht in die Hände der Portugieſen zu fallen, die in einem ſtarken Verſtändniſſe mit dem Könige von Achin lebeten. Er ſtellete ihnen nur vor, daß ſie bey einer ſolchen Unternehmung, wovon ihr Leben abzuhangen ſchien, nicht zu viel Behutſamkeit brauchen könnten, und daß ſie dieſes als eine große Hinderniß anſehen müßten, daß ihnen der Weg nach Bantam nicht bekannt wäre, welches ungefähr hundert Seemeilen davon abläge; die daſigen Küſten wären gefährlich, und man träfe daſelbſt öfters Seeräuber an, die für Menſchenfreſſer gehalten würden, und von denen man keine größere Gunſt, als eine ſtrenge Knechtſchaft, zu erwarten hätte. Dieſe fürchterliche Abſchilderung war aber doch nicht vermögend, ſie zum Wanken zu bringen. Sie verſprachen dem Patrone, wenn das Glück ihnen günſtig wäre: ſo wollten ſie ihm ſeine Koſten reichlich erſetzen. Auf dieſe Verſicherung verſprachen ihnen die Malabaren

p) A. d. 304, 305 Seite.
q) A. d. 306 Seite.
r) A. d. 307 u. f. Seite.

ren alle Hülfe, die in ihrer Gewalt ſtünde; daß ſie nämlich eine Menge Segel verfertigen, und ihnen Waſſer, Lebensmittel, Ruder, Feuerröhre, Wurfſpieße und Schilde verſchaffen wollten *s*).

Reiſe nach Achin. 1602.

Nach einem ſo glücklichen Vergleiche verſammelten die beyden Gefangenen, in der Nacht, ihre Mitgeſellen. Die Nachricht, die ſie ihnen ertheileten, machte ſie voller Freude. Sie entſchloſſen ſich mit einander, ſich ihrer eigenen Schaluppe zu bemächtigen, die auf dem Fluſſe geblieben war, oder einige indianiſche Barken wegzunehmen, die ſich in genugſam großer Anzahl daſelbſt befanden. Sie erwähleten zu ihrem Hauptmanne, durch die Mehrheit der Stimmen, **Willhelm Seneſcalen**, und leiſteten ihm einen Eid, daß ſie ihm gehorſam, und getreu ſeyn wollten. Sie verglichen ſich auch, wenn einer von ihnen die Flucht ergreifen wollte: ſo ſollte den übrigen erlaubt ſeyn, ihn umzubringen. Der Malabar, dem alle dieſe Schlüſſe, gleich den folgenden Morgen, bekannt gemacht wurden, ſchien auf ſeinem Vorſatze zu beharren, daß er ihnen dienen wollte. Die Vollſtreckung wurde daher auf den folgenden Tag angeſetzet. Weil aber ihre Schaluppe ohne Takelwerk war, und man Gewalt brauchen mußte, wenn man ſich einer andern Barke bemächtigen wollte: ſo verſah ſich ein jeder, an ſtatt der Waffen, mit einem großen Hebebaume. Der Patron empfahl ihnen, hierzu die folgende Nacht zu ergreifen: doch ſchien er noch immer über ihre Kühnheit zu erſtaunen, und bewunderte, daß ſie, mit ſo weniger Macht, und ohne Waffen, ein ſolches Unternehmen wagten *t*).

Ihr Anſchlag glücket nicht.

Indem er ſein Erſtaunen alſo bezeugte, fiel es ihm ein, ſie zu fragen: ob ihr erſter Factor, **Pieters**, ebenfalls mit bey ihrer Flucht ſeyn würde? Sie antworteten, er hätte hiervon keine Wiſſenſchaft. In der That hatten ſie auch eingeſehen, daß es ſehr ſchwer ſeyn würde, ihn davon zu bringen: denn er wurde genauer bewachet, als die übrigen; und ſie beſorgten, man möchte ſich Mühe geben, ihn wieder zu bekommen. Außerdem waren ſie nicht allzuwohl gegen ihn geſinnet, weil ſie glaubten, daß ſie ihm einen Theil ihres Unglücks zuzuſchreiben hätten. Weil ſich aber doch der Patron erklärete, daß er ihnen nicht behülflich ſeyn würde, wenn **Pieters** nicht bey ihnen wäre, und er ſich, zu Bantam, eine Ehre daraus machen wollte, daß er einen angeſehenen Befehlshaber befreyet hätte: ſo ſahen ſie ſich genöthigt, dem Factor ihr Vorhaben zu entdecken; und dieſer hörete auch ihren Entſchluß mit vieler Freude an. Eine andere Schwierigkeit aber bewog die Malabaren völlig zu ganz widrigen Geſinnungen. Sie bemerketen, daß die Einwohner in der Stadt an das Ufer eine Wache hingeſtellet hatten, um auf ihre Gefangenen Achtung zu geben. Dieſe Verhinderung ſchien ihnen ſo unüberwindlich zu ſeyn, daß ſie ſich gänzlich weigerten, ſich mit einer ſo kützlichen Sache zu vermengen *u*).

Ihre Verzweifelung.

Die Holländer fielen alſo in ihren verzweifelten Zuſtand zurück, und erduldeten, einige Monate lang, alles, was Kummer und Elend nur unerträgliches haben können. Nacht und Tag ſonnen ſie auf neue Anſchläge, ſahen aber mit Betrübniß, daß ihr Anſchlag allemal, durch einen verdrießlichen Umſtand, rückgängig gemacht wurde. Blieb ihnen ja noch ein Mittel übrig: ſo beſtund es bloß in der Hoffnung, daß einmal ihre Schiffe zurück kommen, und ſie auslöſen könnten, wenn ſie ihre volle Ladung haben würden. Manchmal ſagten die Einwohner zu ihnen, daß der König von Achin entſchloſſen wäre, mit den

Hol-

s) A. d. 307, 308 Seite.
t) Ebendaſ.
u) A. d. 309 u. f. S.

Reiſe nach Achin. 1602.

Holländern Friede zu machen, und ihnen die freye Handlung zu geſtatten. Allein dieſes hieß nur ihrer Noth geſpottet; denn zu gleicher Zeit kamen hingegen andere, und verſicherten ſie, daß ſie nach Achin abgeführet werden ſollten, wo man ſie zwingen würde, ihren Glauben zu verleugnen, wenn ſie nicht lieber den Elephanten vorgeworfen, oder den Portugieſen zu Leibeigenen verkauft werden wollten. In der That aber beruheten alle dieſe Reden bloß auf einem allgemeinen Gerüchte. Der Statthalter, bey dem ſie ſich deswegen beklagten, drohete, diejenigen zu beſtrafen, welche ſie mit ſolchen Mährchen unterhielten. Er verſicherte ſie ſogar, daß der König den Portugieſen nicht allzugünſtig wäre; und ungeachtet er ihnen die freye Handlung in ſeinen Staaten bewilligte, ſo hätte er doch beſtändig ein Mistrauen in ſie geſetzet.

Mistrauen des Königs von Achin in die Portugieſen.

Die Meynung, die er von ihnen hegte, wurde gar bald gerechtfertigt. Um eben dieſe Zeit erſchien eine portugieſiſche Flotte von mehr als ſechzig Segeln an den Küſten von Achin, und forderte von dem Könige, er ſollte ihnen eine Inſel abtreten, wo ſie ein Fort bauen wollten, unter dem Vorwande, ihre Handlung wider die Anſprüche der Holländer zu ſichern *x*). Der König ſchlug ihnen dasjenige ab, was ſie mit ſo vielem Stolze verlangeten, und geſtattete ihnen nicht einmal, an ſeinen Flüſſen Waſſer einzunehmen. Er glaubete aber, wenn er nicht beſtändig die Augen zu ſeiner Vertheidigung offen hätte: ſo würde er von ihnen nichts geringers, als einen Einfall, zu erwarten haben. Indeſſen zog ſich die portugieſiſche Flotte dieſesmal zurück, ohne etwas unternommen zu haben *y*).

Anderer Anſchlag der gefangenen Holländer.

Die gefangenen Holländer genoſſen die Früchte dieſes Zufalles. Der König gab Befehl, daß ſie beſſer gehalten werden ſollten. Allein, es wurde dieſem Befehle ſo ſchlecht nachgelebet, daß einer von ihnen an der rothen Ruhr ſtarb. Mitten unter ſo vieler Unruhe, und unter ſo vielem Verdruſſe, kündigte ihnen der 6te des Weinmonats neue Hoffnung an. Einige von ihnen bemerketen eine kleine Barke, die eben unter Segel gehen wollte. Sie faßten den Entſchluß, ſich derſelben zu bemächtigen. Die Umſtände der Zeit ſchienen ihnen günſtig zu ſeyn: denn es war Neumond; die Nächte waren ſehr regnicht, und die Wache wurde nicht mehr ſo genau beſtellet *z*).

Sie wurden einig, daß ſie ſich zu Mitternacht am Ufer verſammeln wollten. Sie fanden ſich alle daſelbſt ein, ausgenommen zween, die ernennet worden waren, um gleichſam den Nachzug auszumachen. Man wartete eine Stunde lang auf ſie. Ein Lärmen aber, das ſich damals in der Stadt hören ließ, ſtürzete dieſe unglücklichen Flüchtigen in außerordentliche Verwirrung. Sie bedauerten ſchmerzlich, daß ſie ihre beyden Mitgeſellen verlaſſen ſollten. Indem aber das Lärmen immer größer wurde: ſo ermunterten ſie einander, ihr Unternehmen zu beſchleunigen. Die Barken befanden ſich in einiger Entfernung vom Ufer. Sie begaben ſich ins Waſſer, bis an den halben Leib, und giengen auf diejenige Barke zu, auf welche ſie ihre Hoffnung geſetzet hatten. Einer von ihnen ſetzete ſich mit ihren Sachen in einen kleinen Kahn, und erwartete ſeine Gefährten an der Mündung des Fluſſes. Ein anderer nahm es über ſich, den Anker zu lichten. Die ſieben übrigen, wovon jeglicher mit einem großen Hebebaume bewaffnet war, griffen die Barke an, verjagten daraus ſechs bis acht Mann, und zwangen dieſelben, ſich ins Waſſer

x) A. d. 311 Seite.

y) Eben daſ.

z) Eben daſelbſt.

ſer zu ſtürzen. Sie hatten nun nichts weiter mehr zu thun, als daß ſie eilig gegen die Mündung des Fluſſes zu fuhren *a*). Reiſe nach Achin. 1602.

Man war es aber in der Stadt inne geworden, daß die Gefangenen hinweg waren, und ein jeglicher hatte den ſeinigen geſuchet. Man war ſogleich auf den Markt gegangen, wo gemeiniglich einige Piroguen befindlich waren, und hatte geargwohnet, daß ſie ſich vielleicht derſelben bemächtigt haben könnten. Von hier war man ans Ufer gelaufen, weil man wußte, daß daſelbſt einige Barken zur Abfahrt fertig ſtunden. Die indianiſchen Bootsknechte, die ans Land kamen, huben gar bald allen Zweifel. Hierauf erhub ſich ein großes Geſchrey; und der malabariſche Patron wurde gebethen, die Flüchtigen aufhalten zu helfen. Nunmehr war es ſchon an dem, daß ſie ſich in Freyheit ſehen ſollten: denn ihre Barke rückte an. Einigen aber entfiel der Muth; ſie ſtürzeten ſich ins Waſſer, und flohen ans Ufer. Die übrigen, die nunmehr allzuſchwach waren, folgeten dieſem Beyſpiele, aus Furcht, ſie möchten von dem wüthenden Pöbel niedergemachet werden. Sie liefen in ein Gehölz, und kamen daſelbſt faſt alle zuſammen. Diejenigen, welche ſchwimmen konnten, entſchloſſen ſich, über den Fluß zu ſetzen, und mit Hülfe der Dunkelheit, freywillig in die Stadt zurück zu kehren. Einer von den übrigen, der in Gefahr war, zu erſaufen, ſchrie ſo heftig, daß er die Einwohner mit Lichtern an dieſen Ort zog.

Er ſchlägt ihnen ebenfalls fehl.

Sie ſuchten überall nicht ſowohl aus Haß, als vielmehr aus Mitleiden gegen Unglückliche, die von wilden Thieren zerriſſen, oder von Räubern ermordet werden konnten. Man rief ihnen zu, ſie könnten ohne Furcht zurück kehren. Sie traueten aber dieſem Verſprechen nicht, und hielten ſich immer noch in dem Gebüſche verborgen. Hier kamen ihnen diejenigen nahe, welche ſie ſuchten, ohne daß ſie dieſelben gewahr geworden wären, und riefen ohne Unterlaß: **kommet zurück, unſinnige Engländer** *b*). Dieſe Jagd dauerte bis zu Anbruche des Tages; und da war es ihnen nicht möglich, ſich länger verborgen zu halten. Die Indianer liefen mit den Waffen auf ſie zu; und da ſie ſahen, daß ſie aus Furcht immer noch weiter flohen, ſo warfen ſie die Waffen weg, um ihnen einen Muth zu machen. In der That ſagten ſie zu ihnen, ohne ihnen im geringſten übel zu begegnen: ſie wunderten ſich nicht, daß ſie ihre Freyheit ſucheten: ſie befänden aber, daß ihr Unternehmen in einem Lande, und auf einer See, die ſie nicht kenneten, zu leichtſinnig, und zu verwegen wäre *c*).

Die Einwohner begegnen ihnen gütig.

Weil ihre Gefangenſchaft vielleicht ſo lange gedauert hat, als ihr Leben: ſo hat man niemals einige andere Erläuterung von ihrem Schickſale erhalten, als einen Auszug aus dem Tagebuche des **Renier Cornelis**, eines Lootsmanns des Admirals **Heemskerk**. Dieſer redet von ihnen folgendergeſtalt: Auf der weſtlichen Küſte der Inſel Sumatra liegt „eine kleine Stadt, mit Namen **Tihu**, in vierzig Minuten der ſüdlichen Breite, wohin „ſich der Unteradmiral der Flotte, wegen der Handlung, begeben hat. Dieſes geſchah „gleich nach einem großen Brande in der Stadt Achin, wodurch in einer Zeit von zwo „Stunden, über zwey hundert Häuſer verzehret wurden, worunter auch die Wohnung der „Holländer war, welche dabey über vier hundert tauſend Pfund verlohren. Der Unter„admiral hörete zu **Tiku**, daß ſich daſelbſt holländiſche Gefangene befänden, und daß ſie „von

Erläuterung wegen ihres Schickſals.

a) A. d. 312 und folg. Seite.
b) A. d. 313 Seite.
c) A. d. 314 Seite.

Reiſe nach Achin. 1602. „von dem weißen Adler, und von dem ſchwarzen Adler, wären. Da dieſe beyden „Schiffe in dem Hafen Erfriſchungen einnehmen wollten: ſo wurden diejenigen, die ans „Land geſtiegen waren, durch Verrätherey, angegriffen. Einige wurden erſchlagen, und „andere gefangen genommen. Mit dem Unteradmirale giengen die Einwohner nicht red„licher um. Sie wendeten alle Mühe an, um ihn zu überrumpeln. Das Beyſpiel der „Holländer, die vor ihm geweſen waren, bewog ihn, ſo wohl wider Liſt, als wider Ge„walt, auf ſeiner Hut zu ſeyn. Er lud daſelbſt auch zwey und dreyßig Barren Pfeffer. „Allein durch alle ſeine Bemühungen konnte er doch die Freyheit der Gefangenen nicht „erhalten *d*).

Das IV Capitel.

Drey Reiſen nach Oſtindien, von 1599 bis 1601.

Der I Abſchnitt.

Stephans van der Hagen Reiſe.

Van der Hagen. 1599. Einleitung. Abreiſe. Die Güte der Holländer wird übel belohnet. Die Portugieſen tödten einen von ihnen. Man ſuchet die Einwohner der Inſel Mayo vergebens. Ungewiſſe Fahrt bis nach Sumatra. Holländer werden zu Bantam wohl aufgenommen. Beſchreibung des Pallaſtes. Gehör bey dem Statthalter. Sie werden genöthiget, Bantam zu verlaſſen: haben im Jahr 1600 noch kein Waarenlager daſelbſt. Der Admiral will die Portugieſen in Amboina bekriegen; ſolches läuft übel für die Holländer. Geſchicktes und glückliches Verhalten des Admirals gegen die Einwohner. Er ſchließt einen Vergleich, und bauet ein Fort.

Einleitung. Ehe noch der Admiral **van Neck** von ſeiner erſten Reiſe zurück gekommen war, rüſteten die Bewindhebber der Geſellſchaft, die ihm, im Jahre 1598, acht Schiffe anvertrauet hatten, noch drey andere Kaufarthey- und Kriegesſchiffe aus, ſowohl um den glücklichen Fortgang der vorigen zu beſchleunigen, als auch, um ſich neue Wege zum Ruhme, und zur Handlung zu eröffnen. Sie gaben ihnen die prächtigen Namen: **Sonne, Mond** und **Morgenſtern.** Ob ſie ſchon die Waffen nur zu ihrer eigenen Vertheidigung führeten: ſo zeigte doch der Ausgang, auf dieſer Reiſe, und den beyden folgenden, daß ſie bereits den Vorſatz gefaſſet hatten, den Stolz, und den Geiz der Portugieſen zu unterdrücken. **Stephan van der Hagen**, ein herzhafter, und im Seeweſen erfahrener Mann, wurde zum Befehls-

Abreiſe. haber dieſer kleinen Flotte erwählet. Den 6ten April 1599 fuhr er aus dem Texel ab *e*).

Die Güte der Holländer wird übel belohnet. Die erſte Ausübung der Großmuth geſchah ſelbſt gegen Feinde ſeiner Unternehmung, nämlich gegen ein kleines portugieſiſches Fahrzeug, welches von einem franzöſiſchen Seeräuber geplündert, und ohne Lebensmittel, oder andere Hülfe, vor Anker liegen geblieben war. Er ließ den Leuten auf demſelben, auf eine ſehr edelmüthige Weiſe, alle Hülfe reichen, die ſie zu ihrem Fortkommen nöthig hatten *f*). Auf der Inſel **Mayo** aber, wo er friſches Waſſer einnehmen mußte, wurde dieſe Handlung ſchlecht belohnet. Seine Leute baue-

d) Eben daſ. a. d. 315 Seite.

e) Reiſebuch des van der Hagen, wie oben a. d. 260 S.

Van der Hagen. 1599.

bauieten zu viel auf die Unſchuld ihrer Abſichten, und verfuhren bey dieſer Arbeit mit ſo ſchlechter Vorſicht, als ob ſie mitten in ihrem Vaterlande geweſen wären.

Die Portugieſen bringen einen Mann von ihren Leuten um.

Auf der Inſel befanden ſich zwar wenig Portugieſen; und die meiſten waren auch dahin nur verwieſen worden. Indeſſen wurden ſie, durch dieſe Nachläßigkeit, dennoch verleitet, des Nachts einen Holländer am Ufer zu ermorden. Da man am Borde dieſen Unglücklichen ſchreyen hörete: ſo wurde geſchwind eine Schaluppe ausgerüſtet, die ſich an denſelben Ort hin begeben mußte. Allein das Volk auf derſelben wurde ſogleich angegriffen, und zerſtreuet, indem die Dunkelheit verhinderte, daß man die Feinde nicht zu Geſichte bekommen konnte, welche ſich mit ihren Flinten und Feuerröhren, zwiſchen die Bäume, und an andere vortheilhafte Poſten hingeſtellet hatten. Der **Morgenſtern** erhielt Befehl, um die Inſel herum zu fahren, und ſich umzuſehen, ob nicht etwan noch andere Portugieſen aus der Inſel **St. Jago**, in einigen Barken angelanget wären. Denn dieſes konnte man ſich nicht einbilden, daß die Portugieſen auf der Inſel **Mayo**, deren an der Zahl nur acht oder zehn waren, ſich hätten unterfangen ſollen, der Macht dreyer Schiffe zu trotzen. Von dreyßig Mann, die man wider ſie ausgeſchickt hatte, kamen drey und zwanzig zurück, und ſieben waren gefangen genommen worden.

Vergebliches Nachſuchen nach den Einwohnern auf der Inſel Mayo.

Außer dem Schiffe, welches die Küſten der Inſel unterſuchen ſollte, ſchickte man aus den beyden übrigen noch hundert Mann mit Feuerröhren ab, und gab ihnen Befehl, hin und wieder auf der Inſel nachzuſuchen, ob ſie vielleicht ihre Gefährten befreyen könnten. Sie fanden den Körper des Ermordeten, an welchem ſich die Grauſamkeit ſeiner Mörder auch noch nach ſeinem Tode geübt hatte. Man hatte ihm Naſen und Ohren abgeſchnitten, die Augen ausgeſtochen, und den Nabel und die Schaamglieder abgeriſſen. Dieſer Anblick war für die hundert Holländer abſcheulich. Ob ſie aber ſchon zur Rache gereizet waren: ſo durchſtrichen ſie doch faſt die ganze Inſel, ohne einen einzigen Portugieſen anzutreffen. Indem ſie alſo ſucheten, entdeckten ſie an der Küſte, zwey fremde Segel, welche man nachgehends für engliſche Schiffe erkannte. Den folgenden Tag fing eben dieſer Haufen von neuem an, die Inſel zu durchſuchen: aber mit eben ſo ſchlechtem Erfolge. Man konnte gar nicht errathen, wo ſich die Einwohner hin gewendet haben müßten. Nachdem man aber Waſſer eingenommen hatte, und ſich gedrungen ſah, ſich die Zeit zu Nutze zu machen: ſo mußte man endlich die ſieben Gefangenen, in einer harten Knechtſchaft, in den Händen der Portugieſen zurück laſſen *g*).

Ungewiſſe Fahrt bis nach Sumatra.

Auf der Prinzeninſel, auf verſchiedenen Theilen der Küſte von Africa, bis an das Vorgebirge **Lopez**, und auf der Inſel **Annobon** ſuchten die drey Schiffe ſich ebenfalls mit Erfriſchungen zu verſorgen. Sie fanden hier faſt überall gleiche Hinderniſſe von Seiten der Negern und der Portugieſen. Dieſen Schaden erſetzete aber das außerordentliche Glück, daß ſie um das Vorgebirge der guten Hoffnung herum kamen, ohne von Stürmen gemishandelt zu werden; und daß ſie auf der Inſel **Madagaſcar**, wo ſie einige Bayen beſuchten, deren Namen ihnen nicht bekannt waren, Negern von einer leutſeligen Gemüthsbeſchaffenheit antrafen *h*).

1600.

Dieſe ungewiſſe Fahrt dauerte bis den 22ſten des Chriſtmonats, da ſie gegen **Sumatra** zu ſteuerten, und im Hornunge des folgenden Jahres daſelbſt anlangeten. In dem Hafen dieſer Inſel, **Lampon**, der aber unter die Herrſchaft des Königes von Bantam gehöret, fanden ſie Erfriſchungen. Sie nahmen auch einen Lootsmann mit, der ſie nach Bantam

 führen

f) Eben daſ. a. d. 261 Seite. *g*) A. d. 262 Seite. *h*) A. d. 264 Seite.

Van der Hagen. 1600.

führen ſollte, ob ſie ſchon nicht wußten, wie ſie daſelbſt aufgenommen werden würden, weil ſie von der Wiederausſöhnung des **van Neck** mit den Einwohnern dieſer Stadt noch keine Nachricht erhalten hatten *i*). Die letzten Streitigkeiten zu Achin aber, von denen ſie zu **Lampon** etwas gehöret hatten, machten ihnen Hoffnung, daß ſie zu Bantam, wo der Streit noch in friſchem Andenken war, günſtiger aufgenommen werden würden.

Die Holländer werden zu Bantam wohl aufgenommen.

Da ſie auf der Rhede anlangeten, wurden ſie durch eine Menge von Piroguen muthig gemachet, die ihnen auf eine dienſtfertige Art Lebensmittel zuführeten. Es ſcheint, daß die Einwohner in dieſer Stadt, auch ohne Abſicht auf die Wiederausſöhnung des **van Neck** beſtändig geneigt geweſen ſind, ſich die Gelegenheiten, die ſich zur Handlung zeigten, zu Nutze zu machen. Daher muß man urtheilen, daß es die erſten Holländer entweder in ihrer Aufführung verſehen, oder Urſache gehabt haben, ihr ganzes Unglück dem Neide der Portugieſen zuzuſchreiben. Indeſſen kam ein Dollmetſcher auf das Admiralſchiff, und bath, im Namen des **Schach Bandar**, oder befahl vielmehr in höflichen Ausdrückungen *k*), daß man einige Perſonen in die Stadt ſchicken ſollte, damit man von ihnen hören könnte, was ihre Abſicht wäre. Der Dollmetſcher verband mit dieſem Befehle alle Verſicherungen und Kennzeichen einer offenherzigen Redlichkeit, und erboth ſich, Geiſeln zurück zu laſſen.

Beſchreibung des Pallaſtes.

Einige Kaufleute, die herrlich bekleidet waren, ſtiegen mit Trompeten, und einem anſehnlichen Gefolge ans Ufer. Sie näherten ſich dem Pallaſte, und befanden die Gebäude deſſelben ſehr niedrig, aber ſo ſauber, daß ſie ſich darüber verwunderten. Auf jeglicher Seite des Thores ſtund ein Wachthaus. Beyde Wachthäuſer waren mit wohlbewaffneten Soldaten angefüllet, welche Leibeigene des Statthalters *l*) waren, und ſich mit verſchiedenen Handarbeiten beſchäfftigten. Die Holländer machten einige Soldatenmuſik bey dieſem erſten Eingange. Als ſie an den zweyten kamen, deſſen Portal ihnen ſehr ſchön zu ſeyn ſchien, fingen ſie von neuem an, ihre Trompeten hören zu laſſen. Der Hof zwiſchen dieſen beyden Thoren wird von ſehr niedrigen Häuſern umgeben, welche den Wachtſoldaten des Pallaſtes zu ihrer Wohnung dienen.

Von hier giengen ſie über einen großen Platz. Zur rechten ſtund die Moſchee, und zur linken ein Wachthaus für den Adel. Der **Schach Bandar**, der eine große Anzahl von vornehmen Edelleuten bey ſich hatte, erwartete hier die Holländer, um ſie in das Zimmer des Statthalters zu führen. Aus dieſem Platze ließ er ſie durch ein anderes Thor gehen, welches von nicht geringerer Schönheit war, als das vorhergehende. Nachgehends giengen ſie über einen kleinen Bach, und traten in den Verhörſaal. Dieſer Ort war auf allen Seiten offen, und ſtellete eine Art von einer großen Kuppel, oder einem großen Gewölbe vor. Er wurde von Pfeilern unterſtützet, und war, an ſtatt der Stühle, mit ſehr ſchönen Matten verſehen, die darinnen ausgebreitet waren.

Günſtiges Gehör bey dem Statthalter.

Der Statthalter ſchien gar nicht misvergnügt darüber zu ſeyn, da er hörete, daß er mit Holländern redete. Er ſagte zu ihnen: wenn ſie Pfeffer kaufen wollten, ſo wären ſie zu einer ſehr unbequemen Zeit angekommen, weil man eben keine reichliche Erndte davon gehabt hätte, und die chineſiſchen Schiffe, die eben itzo mit der Ladung deſſelben beſchäfftigt wären, den Preis deſſelben vollends geſteigert hätten. Hierauf fragte man ſie, ob ſie von

i) A. d. 276 Seite.

k) A. d. 277 Seite.

m) In der Erzählung Houtmanns hat man geſehen, daß der König noch minderjährig war.

n) A. d. 278, 279 Seite.

Van der Hagen. 1600.

von eben der Geſellſchaft wären, zu welcher die beyden andern Flotten von ihrem Volke gehöreten, die man zu Bantam geſehen hätte; und ob ſie geſonnen wären, den Pfeffer mit Gelde, oder mit Waaren zu bezahlen? Er war mit der Antwort der Holländer ſo wohl zufrieden, daß er ihnen nicht nur in Anſehung ihrer Flotte, und ihrer Handlung ſeinen Schutz verſprach; ſondern ihnen auch ein von Steinen aufgeführtes Haus anboth, wo ihre Waaren wider Feuer und Diebe geſichert ſeyn könnten. Sie danketen ihm für ſein Anerbiethen, behielten ſich aber die Freyheit vor, ſich deſſelben zu bedienen, oder nicht zu bedienen, nachdem es ihr Nutzen erfordern würde. Als ſie hinweg waren, ſo überſchickte der Admiral, der über ihre gute Aufnahme erfreuet war, dem Statthalter Geſchenke. Dieſe beſtunden in vergoldeten Spiegeln, Sammet, und verſchiedenen europäiſchen Seltenheiten. Noch an eben dieſem Tage begab ſich der **Schach Bandar** an Bord, ohne das geringſte Mistrauen von ſich blicken zu laſſen. Er wurde daſelbſt unter dem Schalle der Trompeten empfangen, und ſehr gut bewirthet *m*).

Veränderungen, wodurch die Holländer genöthigt werden, Bantam zu verlaſſen.

Da es indeſſen darauf ankam, daß der Preis der Waaren, und die Auflagen beſtimmet werden ſollten: ſo ſah man nunmehr wohl, daß der Statthalter nicht nur ſich die Seltenheit des Pfeffers zu Nutze machen wollte, ſondern auch übermäßige Abgaben für das Ankergeld forderte, ohne noch den fünften und achten Pfennig von allen mitgebrachten Kaufmannswaaren zu rechnen. Zu gleicher Zeit erhielt man noch, aber mit vieler Mühe, *einen Brief*, den die letzten holländiſchen Schiffe in der Stadt zurück gelaſſen hatten. Darinnen ſtund, daß **Wybrand van Warwick**, Unteradmiral des **van Neck**, durch Madura, und die molukkiſchen Inſeln gegangen wäre, und Factore daſelbſt zurück gelaſſen hätte. Der Admiral wurde durch dieſe Hoffnung angefriſchet, und hingegen durch die Abgaben zu Bantam abgeſchrecket. Er glaubte daher, daß ihm ſein Glück weiter riefe, und faſſete den Entſchluß, ſich nach **Amboina** oder **Ternate** zu begeben.

Dieſes Vorhaben wurde dem Statthalter zu wiſſen gethan. Derſelbe war darüber misvergnügt, bedauerte, daß ihm der gehoffete Vortheil entgehen ſollte, und ſparete nichts um die Holländer, durch andere Anerbiethungen zurück zu halten. Allein ſie entſchuldigten ſich, und wendeten vor, daß ſie ſich gedrungen ſähen, dem erhaltenen Briefe nachzukommen. Ihre Abreiſe geſchah auch mit ſo vieler Höflichkeit, daß ihnen der Statthalter weder Lebensmittel, noch die Erlaubniß verſagte, einen Dollmetſcher und einen Lootsmann, aus der Stadt mitzunehmen. Wir müſſen hierbey mit anmerken, daß den 28ſten März 1600, als an dem Tage, da ſie unter Segel giengen, die weſtindiſche Geſellſchaft ſich auf der Inſel Java noch nicht niedergelaſſen hatte *n*).

Sie haben im Jahr 1600 noch keine Factorey.

Die häufigen Windſtillen machten dieſe Reiſe verdrüßlich, bis den 2ten May, da ſie vor der Inſel **Amboina** anlangeten. Die **Sonne** warf daſelbſt Anker: der **Mond** aber, und der **Morgenſtern** wurden durch die gewaltigen Ströme fortgetrieben, und bis an die Küſte von Banda geführet. Der Admiral erfuhr hier erſtlich zwölf Tage hernach, durch eine von ihren Schaluppen, daß ſie ſich noch in Sicherheit befänden, und hoffeten, daſelbſt ihre Ladung zu finden. Zu Amboina hatte es kein ſo glückliches Anſehen. Die Würznelken waren größtentheils verkauft, und bereits weggeführet. Man mußte daher auf eine neue Erndte warten.

n) Deswegen hat man eben dieſen Auszug weiter ausgedehnet, als die Sache ſonſt verdienet. Man will auch den amboiniſchen Krieg, und die Errichtung des holländiſchen Forts, mit beybringen.

Van der Hagen. 1600.

Dieſer Aufſchub, welcher ſechs Monate lang dauern ſollte, würde dem Admirale Verdruß verurſachet haben, wenn er nicht, allem Anſehen nach, andere Befehle und Gelegenheit, dieſelben auszuführen, gehabt hätte. Die **Orancaſen**, oder der Adel im Lande, führeten Krieg wider die Portugieſen, und fleheten ihn um Hülfe an. Was für einen günſtigern Vorwand hätte man haben können, ſo viele Beleidigungen zu rächen, welche die Holländer von dieſen grauſamen Feinden erduldet hatten, und ſie, wo möglich, aus einer Inſel zu verjagen, wo die Geſellſchaft ſo viele Bewegungsgründe hatte, ſich daſelbſt niederzulaſſen? Indeſſen ſetzet der Verfaſſer des Tagebuches beſcheidentlich hinzu, der Admiral habe anfangs **mit vieler Höflichkeit** o) die von ihm verlangte Hülfe abgeſchlagen; als man aber **heftig in ihn gedrungen hätte**: ſo hätte er ſich endlich entſchloſſen, den Inſulanern mit ſechs bewaffneten Schaluppen beyzuſtehen p). In dieſer Abſicht wurden die Schaluppen des **Mondes** und des **Morgenſterns** nebſt den tapferſten Leuten auf dieſen beyden Schiffen, von **Banda** abgerufen.

Der Admiral will die Portugieſen in Amboina bekriegen.

Den 25ſten dieſes Monats ſtieg der Admiral an der Spitze eines Haufens von Holländern auf der Inſel ans Land. Er ſollte das portugieſiſche Fort zu Lande belagern; und die Schaluppen, denen verſchiedene indianiſche Galeeren folgeten, ſollten es auf der Seeſeite angreifen. Allein, die Portugieſen hatten am Ufer Batterien aufgeführet, und dadurch wurde die Annäherung der Schaluppen unmöglich gemachet. Sie verſuchten zwar in der Bay des Forts eine Landung: allein der Ausgang war nicht glücklicher. Man hoffete, dieſen Schimpf dadurch auszutilgen, daß man das Schiff ſelbſt anrücken ließ; und man ſchmeichelte ſich, daß man wenigſtens eine mit Würznelken beladene Caracke, die unter dem Forte lag, würde wegnehmen können. Allein dieſes Unternehmen war vergebens. Die Holländer ſahen nach einer Belagerung von zween Monaten nicht den zehnten Theil von denen Völkern, welche die Einwohner verſprochen hatten, und fanden ſich daher genöthigt, abzuziehen. Indeſſen ſchoſſen ſie noch einige Kugeln gegen das Fort und die Caracke los, und forderten beyde zur Uebergabe auf. Allein die Portugieſen ſpotteten ganz geruhig über dieſe Pralereyen q), und ſahen ſie auch noch durch eine Begebenheit beſtrafet, die ſie bloß einem ungefähren Zufalle zu danken hatten. Eine von ihren Kugeln fiel in die Schaluppe des Admirals, zündete das Pulver an, und verwundete ſechzehn Mann. Einer davon ſtarb, und die übrigen genaſen erſtlich nach langwierigen Schmerzen. Der Angriff muß übrigens nicht ſehr hitzig geweſen ſeyn, weil die Holländer keinen weitern Verluſt dabey erduldet haben r).

Der Krieg ſchlägt übel für die Holländer aus.

Anfangs wollten ſie es dabey bewenden laſſen, daß ſie ihre Schiffe mit allen noch übrigen alten Würznelken beladen wollten. Als aber der **Mond** und der **Morgenſtern** mit ihrer Ladung von **Banda** anlangeten: ſo erweiterten ſie ihre Abſichten dergeſtalt, daß ſie den Entſchluß faſſeten, ein Fort auf der Inſel **Amboina** aufzuführen, und eine Beſatzung daſelbſt zu laſſen.

Geſchicktes und glückliches Verhalten des Admirals gegen die Einwohner.

Man fing an, ein Bündniß mit den Inſulanern zu ſchließen, unter dem Vorwande, daß man ſeine Macht mit der ihrigen vereinigen wollte, um den Portugieſen mit zuſammengeſetzeten Kräften zu widerſtehen. Die Bedingungen waren, die Einwohner ſollten an der Erbauung eines Forts arbeiten, und zwar nach dem Muſter, welches ihnen vorgelegt werden würde; die Holländer ſollten Mannſchaft, Geſchütze, Kriegesnothwendigkeiten und Lebens-

Er ſchließt einen für die Geſellſchaft vortheilhaften Vergleich, und bauet ein Fort.

o) A. d. 282 Seite.
p) Eben daſ.
q) A. d. 283 Seite.
r) Eben daſ.

Lebensmittel hinein ſchaffen; und zur Erkenntlichkeit für einen ſo wichtigen Dienſt ſollten ihnen alle Würznelken auf der Inſel für einen beſtändigen Preis ausgeliefert werden, ohne daß ein anderes Volk einigen Anſpruch darauf machen könnte. Ein Vergleich von ſolcher Beſchaffenheit verdienete wohl, daß man ſich bey der Vollſtreckung deſſelben nicht ſäumig erwies. Man drung in die Einwohner, daß ſie an der Erbauung des Forts arbeiten ſollten. Ehe noch ſechs Wochen zu Ende waren, wurde daſſelbe zu Stande gebracht. Man ſchaffete ganz gutes Geſchütz hinein, und darunter waren fünf gegoſſene Canonen. Man ließ Pulver und Bley daſelbſt zurück, und alles, was zu den Bedürfniſſen einer Beſatzung von ſieben und zwanzig Holländern nöthig war. **Johann Dirks Sanneberg** wurde zum Befehlshaber darüber ernennet *s*).

Van der Hagen. 1600.

Den 6ten des Weinmonats reiſete **van der Hagen** von **Amboina** ab, und war ohne Zweifel vergnügter über den Dienſt, den er der Geſellſchaft jetzo geleiſtet hatte, als über alle andere Früchte ſeiner Reiſe. Er lud ſein Schiff vollends zu **Bantam**; gieng den 14ten Jenner 1601 mit fünf andern holländiſchen Schiffen, die ebenfalls nach Europa zurück kehreten, unter Segel, und langete noch in eben dieſem Jahre glücklich im **Texel** an *t*).

Der II Abſchnitt.

Wolphart Harmanſens Reiſe.

Einleitung. Abreiſe und Anzahl der Schiffe. Die Zeichen werden ſorgfältig beſtimmt. Güte der Holländer. Heemskerk trifft Portugieſen an. Wunderbare Begebenheiten eines Franzoſen. Schiffahrt der Holländer nach Palimban. Verdrüßliche Zeitung für die Holländer. Schiffsrath, der nahe bey einer portugieſiſchen Flotte gehalten wird. Anmerkungen über den Haß der Portugieſen wider die Holländer. Dieſe entſchließen ſich, die portugieſiſche Flotte anzugreifen. Größe dieſer Unternehmung. Zurüſtungen der Holländer. Mehrmalige Gefechte. Die Portugieſen verlieren zwo Galeeren. Ausſage der Gefangenen. Die portugieſiſche Flotte hält ſich ſchlecht. Die Holländer trotzen ihr. Harmanſen kömmt als Sieger zu Bantam an; errichtet daſelbſt eine Factorey. Rückreiſe nach Holland.

Harmanſen. 1601. Einleitung.

Der Verfaſſer dieſes Tagebuches merket an *u*), daß zu Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts die Schiffahrt nach Oſtindien eine ſo gemeine Unternehmung in Holland geworden iſt, daß man alle Jahre eine große Anzahl Schiffe dahin hat abgehen ſehen. Man darf ſich nicht einbilden, als ob alle dieſe Reiſen durch wichtige Begebenheiten merkwürdig gemacht worden wären. Ihr größtes Verdienſt iſt, daß ſie theils durch den bloßen Weg der Handlung, theils durch Liſt und Unterhandlungen, theils auch durch die Waffen, nach und nach die holländiſche Geſellſchaft in Indien mächtig gemachet haben. Es war nunmehr die Zeit gekommen, daß die Portugieſen in Verfall gerathen ſollten; und **Wolphart Harmanſen** hatte die Ehre, daß ihn das Glück rief, ihnen den erſten Streich beyzubringen. Dadurch erhält dieſe Erzählung vor denenjenigen einen Vorzug, welche bis hieher weiter nichts geliefert haben, als Seebegebenheiten und Handlungsunternehmungen, oder höchſtens nur geringe Beweisthümer des Muthes, und der großen Abſichten der Holländer.

Die

s) A. d. 284 und 285 Seite.

t) Auf der 287 S.

u) Tagebuch der Reiſe Wolphart Harmanſens, wie oben a. d. 316 S.

Harmanſen. 1601.

Abreiſe und Anzahl der Schiffe.

Die Flotte, welche den 22ſten April 1601 unter der Anführung des Admirals **Harmanſen** aus dem Texel abgieng, beſtund aus fünf Schiffen. Das vornehmſte darunter führete den Namen **Geldern**, und war nur von fünf hundert und zwanzig Tonnen: ſie waren aber alle ſehr gut ausgerüſtet. Sie giengen in Geſellſchaft mit einer andern Flotte unter Segel, die unter dem Admirale **van Heemskerk** für die alte Geſellſchaft abfuhr. Der Verfaſſer des Tagebuches ſetzet hinzu: und unter **Johann Greniern** für die neue Geſellſchaft *x)*. Dieſes läßt uns in Zweifel, für welche von beyden Geſellſchaften **Harmanſen** die Reiſe unternommen habe; man müßte denn aus der erſten Anmerkung ſchließen, daß er von verſchiedenen beſondern Kaufleuten abgeſchickt worden.

Die Zeichen werden ſorgfältig beſtimmet.

Die Zeichen, die mit einer ſolchen Sorgfalt beſtimmet wurden, dergleichen man auf den Flotten der Geſellſchaft noch nicht geſehen hatte, und die übrigen Schlüſſe des Schiffsraths ſchienen außerordentliche Unternehmungen anzukündigen. **Harmanſen** trennete ſich den 8ten May von **Heemskerken** und **Greniern**, und ſetzete ſeine Fahrt glücklich fort, bis auf die Höhe von fünf Graden, funfzig Minuten. Es fiel ihm nichts merkwürdiges vor, bis den 6ten des Brachmonats, da ſich ein Fahrzeug ſehen ließ. Man ſchickte zwo Schaluppen ab, und dieſe brachten es zu der Flotte. Es war eine Caravelle, die von **Villanova** kam, und nach **Fernambuc** gehen wollte. Ihre Ladung beſtund aus Weine und Mandeln. Die Leute darauf meldeten, man hätte ſieben Caracken nebſt vielen Soldaten, die mit Gewalt nach Oſtindien abgeführet würden, von Liſſabon abgehen laſſen; und zwo andere ſtünden ſchon in Bereitſchaft, ihnen zu folgen. Sie ſetzeten hinzu, fünf Tage zuvor hätten ſie eine holländiſche Flotte entdecket. Dieſes Fahrzeug ſetzete ſeine Straße in Geſellſchaft mit dem Admirale fort, bis den folgenden Tag, da es von ihm durch einen Windſtoß getrennet wurde, welcher ſeinen Beſanmaſt zerbrach, und es nöthigte, zurück zu bleiben. Man fügte ihm aber nicht die geringſte Beleidigung zu: ſondern reichte ihm alles, was es bedurfte; der Admiral gab ihm auch aus lauterer Höflichkeit einige Geſchenke. Eine holländiſche Barke würde von den Portugieſen wohl ſchwerlich ſolche Gunſtbezeugungen erhalten haben.

Güte der Holländer.

Heemskerk trifft Portugieſen an.

An eben dieſem Tage ſtieß **Heemskerks** Unteradmiral, **Grenier**, auf der Höhe von fünf Graden mit ſeinem Schiffe wiederum zu **Harmanſen**. Er berichtete, den 19ten May auf der Höhe von vier und zwanzig Graden wäre ſeine Flotte auf zwölf bis dreyzehn portugieſiſche Schiffe geſtoßen. Der Unteradmiral derſelben, ein Schiff von ſechs hundert Tonnen, wäre mitten durch die Holländer hindurch gedrungen, hätte ſich an eine Jacht, die zu ihnen gehörete, angehänget, und ein ſo erſchreckliches Feuer aus den Musketen gemachet, daß daſelbſt viel Unordnung dadurch verurſachet worden wäre; die Portugieſen würden dieſes Fahrzeug weggenommen haben, wenn man ihm nicht zu Hülfe gekommen wäre; er ſelbſt hätte ſich mitten unter eilf Schiffen von der portugieſiſchen Flotte befunden; und in dieſer Gefahr hätte er kein anderes Rettungsmittel gehabt, als die Leichtigkeit ſeiner Segel; die Feinde hätten ihn den ganzen Tag über verfolget, und gegen Abend hätte er ſie endlich aus dem Geſichte verlohren; er wüßte nicht, was den übrigen holländiſchen Schiffen begegnet wäre: er glaubte aber gewiß, daß die Jacht viel gelitten haben müßte; der Admiral hätte einen Trompeter verlohren, ohne fünf Verwundete zu rechnen *y)*.

Har-

x) Weiter unten nennet er ihn den Unteradmiral von der Heemskerkiſchen Flotte.

Harmanſen ſah, daß es nicht dienlich wäre, die Portugieſen ſehr zu ſchonen; und wenn die Großmuth eine Tugend wäre, ſo müßte ſie beſtändig die Klugheit zu ihrer Begleiterinn haben. Seine Verordnungen wurden auf jedem Schiffe mit neuen Regeln der Vorſicht erneuert. Den 12ten Auguſt faſſete er den Entſchluß, bey der Inſel Moritz zu ankern, und Waſſer und Lebensmittel einzunehmen, woran er Mangel zu leiden anfing. Vermuthlich hat er die Jacht, die junge Taube, voraus gehen laſſen: denn der Verfaſſer meldet, vier Wochen hernach habe man dieſes Fahrzeug mit einem Franzoſen, den es von dieſer Inſel mitgenommen hätte, zurück kommen ſehen. Harmanſen. 1601.

Dieſer Franzoſe war vor einigen Jahren in England auf ein Schiff gegangen, welches nach Indien abgeſegelt war. Er erzählete, nachdem die Engländer nicht weit von dem Vorgebirge der guten Hoffnung eines von dieſen Fahrzeugen verlohren gehabt hätten: ſo wären ſie durch das Hinſterben eines großen Theils ihres Volkes genöthigt worden, ihr Unteradmiralſchiff zu verbrennen, und aus den beyden übrigen nur ein einziges zu machen; da ſie durch die Krankheiten immer noch mehr geſchwächet worden wären, und nicht mehr Leute genug zu den nöthigen Schiffsarbeiten gehabt hätten, ſo wären ſie endlich an der Küſte von Pulo Bontan, nicht weit von Malacca, geſcheitert; hier wäre das übrige Schiffsvolk geſtorben, ſieben Mann ausgenommen, nämlich ihn, vier Engländer, und zweene Negern. Weil dieſe Unglücklichen nach eben dieſer Erzählung nicht im Stande waren, das Schiff zu regieren: ſo bemächtigten ſie ſich einer indianiſchen Junke, in der Abſicht, nach England zurück zu kehren. Sie ſchiffeten lange Zeit ſehr glücklich. Allein die Negern hatten, vermuthlich aus Verdruß, daß ſie ſich von ihrem Vaterlande entfernen ſollten, eine Verrätherey angeſponnen. Man entdeckte dieſelbe; und aus Furcht vor der Strafe ſtürzeten ſie ſich in die See. Verſchiedene Bewegungen führeten die fünf Europäer an die Inſel Moritz: allein ihr gutes Verſtändniß dauerte daſelbſt nicht länger, als acht Tage. Der Franzoſe war der Meynung, man ſollte daſelbſt bleiben, und erwarten, was der Himmel ihres Schickſals wegen verhängen würde; indeſſen könnte man auch die Junke in einen ſolchen Stand ſetzen, daß ſie den Wellen beſſer widerſtehen könnte. Die Engländer beharreten darauf, daß ſie ſich nicht länger daſelbſt aufhalten wollten, und begaben ſich alle viere in die See, in der Hoffnung, nach England zurück zu kehren. Alſo blieb der Franzoſe allein auf einer völlig wüſten Inſel. Er brachte daſelbſt achtzehn oder zwanzig Monate zu, und erhielt ſich von Datteln und Schildkröten. Gleichwohl ſchien er noch eben ſo munter zu ſeyn, als irgend ein Holländer auf der Flotte. Doch ſah man, daß er einen ſchwachen Kopf hatte, und nicht recht mehr bey Verſtande war. Die Gedanken vergiengen ihm, wenn er lange reden ſollte, oder wenn man allzuviel Fragen an ihn ergehen ließ. Der Verfaſſer bemerket, daß dieſe Schwäche des Verſtandes nicht zu bewundern geweſen iſt, indem er bisher in der Einſamkeit und im Elende gelebt, und über dieſes eine große Krankheit ausgeſtanden hatte, in welcher ihm die Kleider dermaßen zerriſſen, daß er faſt nackend gieng z). Wunderbare Begebenheiten eines Franzoſen.

Bis den 26ſten des Herbſtmonats ſteuerte man gegen die Inſel Moritz zu. Man hatte viel Mühe, ſie zu entdecken, und verlohr ſie ſo gar wiederum aus dem Geſichte, nachdem man ſie ſchon entdecket hatte. Endlich langete man daſelbſt an, und brachte die Zeit bis den 20ſten des Weinmonats damit zu, daß man daſelbſt Erfriſchungen einnahm. Den erſten Schiffahrt der Holländer nach Palimban.

y) A. d. 321 und 322 Seite.

z) A. d. 325 u. f. S.

Harmanſen. 1601. erſten des Wintermonats, in der Breite von funfzehn Graden, dreyßig Minuten, gegen Abend, fand man eine Tiefe von dreyßig Faden, und auf dem Grunde weiße Schaalen, zuweilen auch Steinchen, die den Erbſen glichen.

Nach der Muthmaßung der Lootſen war man der **Garreſansbank** nahe. Dieſe ſuchte man zu vermeiden, indem man gegen Norden zu ſteuerte, um unter dieſelbe zu gelangen *a*). Den 19ten entdeckte man in der Breite von ſieben Graden, drey und dreyßig Minuten, eine unbekannte Inſel, wovon man nur zwo Meilen nordnordweſtlich entfernet war. Das Erdreich war niedrig, und die Länge ſchien von Oſten gegen Weſten zu gehen. Einige hielten ſie für die Inſel **S. Roch**. Die vorhergehenden Tage über, vom 9ten an, hatte man beſtändig ſo große Wellen geſehen, die ein Wind, der größtentheils von Weſten kam, erregete, daß man glaubte, das Meer müßte ſich hier an einem Felſen brechen *b*).

Den 17ten des Chriſtmonats glaubte man in der Höhe von drey Graden vier und funfzig Minuten zu bemerken, daß die Ströme gegen den bengaliſchen Meerbuſen zugiengen, an welchem man ſehr nahe war; und man glaubete, daß ſie die Flotte da hinein treiben würden. Einige Tage hernach ſah man Stücken Raſen und Schilf auf dem Waſſer ſchwimmen. Man beobachtete viele Schlangen, und einen ganzen Baum, welcher der Bewegung der Wellen folgete. Alles dieſes waren Zeichen von einem nahen Lande, und den 23ſten wurden dieſelben durch die Erblickung der Inſel **Enganno**, den 25ſten aber durch den Anblick der Inſel **Bona Fortuna** beſtätigt. Man lief in die Meerenge von **Bantam** ein; und der Verfaſſer merket dabey an *c*), daß diejenigen, die gegen Abend hier einlaufen, ihren Weg oſtſüdoſtlich nehmen müſſen, bis an die Inſel **Blanca**, die zur rechten Hand liegt, und etwan zwölf Seemeilen davon entfernet iſt. Die Abweichung der Magnetnadel beträgt eine halbe Linie *d*). Endlich langete man vor der Stadt **Palimbam** an.

Verdrüßliche Zeitung für die Holländer. Die Abſicht des Admirals war, wegen des Zuſtandes von Indien Nachricht einzuziehen, damit er ſeine Fahrt darnach einrichten könnte. Eine chineſiſche Pirogue, die von freyen Stücken an Bord kam, überbrachte ihm ſehr ſeltſame Nachrichten davon. Man meldete ihm, es befände ſich jetzo vor **Bantam** eine portugieſiſche Flotte von dreyßig Segeln; ſie beſtünde aus acht großen Galionen von ſechs bis acht hundert Tonnen, zwölf Fuſten und acht Fregatten; alle dieſe Schiffe wären gut ausgerüſtet, und zu **Goa**, **Cochin** und **Malacca** unter dem Admirale **Dom Andre Furtado de Mendoza** zuſammen gebracht worden, um den Ort zu Waſſer und zu Lande zu belagern, bloß in der Abſicht, um zu verhindern, daß man den Holländern die Freyheit, daſelbſt zu handeln, nicht geſtatten möchte *e*).

Schiffsrath, der nahe bey einer portugieſiſchen Flotte gehalten wird. Man ſah dieſe Zeitung anfangs als eine Urſache zum Schrecken an. Man warf vor **Palimbam** Anker, und der Admiral gab das Zeichen, daß Schiffsrath gehalten werden ſollte. Die Berathſchlagungen dauerten lange, und waren der Wichtigkeit der Umſtände gemäß. Hier bringt der Verfaſſer die ganze Geſchichte der neuern Handlung mit bey, weil er die vorläufige Erzählung derſelben für nöthig hält, um die Entſchlüſſe des holländiſchen Schiffsraths zu rechtfertigen. Es würde vergebens ſeyn, wenn wir ihm in einer Ausſchweifung folgen wollten, die nichts zu dem Begriffe hinzu ſetzen würde, den man ſich ſchon

a) A. der 334 S.

b) A. d. 335 und 336 Seite.

c) Der Leſer muß wiſſen, daß man die unnützen Theile dieſer Erzählungen unterdrücket, und nur

ſchon aus dem erſten Bande dieſer Sammlung von den Eroberungen, den Niederlaſſungen, und der Handlung der Portugieſen hat machen müſſen *f*). Harmanſen. 1601.

Wir haben nicht nöthig, ſo weit zurück zu gehen; und es wird genug ſeyn, wenn wir nur ſo viel anmerken, daß die Portugieſen bey dem Beſitze ſo vieler Vortheile ſehr wohl einſahen, daß ſie, um ſich darinnen zu erhalten, die Schiffahrt nach Indien den Fremden verwehren, und daſelbſt allein Herren von der Handlung bleiben müßten. In dieſer Abſicht bemächtigten ſie ſich vieler Plätze, Städte, und ganzer Königreiche, wovon ſie die meiſten durch die Waffen bezwangen; ſie erbaueten daſelbſt Feſtungen, und legten Beſatzungen hinein, um die Völker im Zaume zu halten. Mit denen Fürſten und Staaten, die ſie nicht unter das Joch hatten bringen können, ſchloſſen ſie Verträge und Bündniſſe. Davon hatten ſie nicht weniger Vortheil, als von ihren Beſatzungen und Feſtungen, indem ſie alle dieſe Mächte geſchickt zu überreden wußten, daß ſie nur ihren gemeinſchaftlichen Nutzen zur Abſicht hätten.

Anmerkungen über den Haß der Portugieſen wider die Holländer.

Die Kenntniß dieſer Schwierigkeiten verhinderte gleichwohl andere europäiſche Völker nicht, die Reiſe nach Indien zu unternehmen. Sie ſahen, daß die See offen war, und daß man eben den Weg nehmen könnte, den die Portugieſen genommen hatten; ſie glaubeten, man müßte ihnen keinen Glauben beymeſſen, wenn ſie ſich, mit Ausſchließung anderer, der Herrſchaft über alle dieſe großen Länder anmaßeten; ohne Zweifel wären viele Länder übrig, wovon ſie ſich noch nicht hätten Meiſter machen können; dieſe Länder müßten ebenfalls Spezereyen und andere koſtbare Waaren hervorbringen; es wäre endlich, ohne den erſten Eroberern die Güter, in deren Beſitze ſie wären, ſtreitig zu machen, erlaubt, aus andern Theilen von Indien die Reichthümer zu ziehen, die ſie freywillig hergeben würden. Aus ſolchen Grundſätzen fingen die Holländer ihre Schiffahrten an. Sie hatten in verſchiedenen indianiſchen Häfen, wohin ſie der Wind führete, gefunden, daß man geneigt war, ſie aufzunehmen, und ſonderlich einen tödtlichen Haß gegen die Portugieſen hegte. Sie machten ſich dieſe glückliche Entdeckung zu Nutze, und ſetzeten, ohne die Abſicht zu hegen, die alten Beſitzer zu ſtören, als friedliebende Kaufleute eine Handlung fort, deren Früchte alle ihre Hoffnung rechtfertigten. Mit was für Rechte wollten ſich nun die Portugieſen dem Fortgange ihrer Arbeiten und ihres Fleißes widerſetzen?

So urtheilete der holländiſche Schiffsrath. Man kann nicht zweifeln, daß nicht der Unwillen über viele Beleidigungen, welche die Schiffe der Geſellſchaft, bey allen Gelegenheiten, von den Portugieſen, wo ſich dieſe am ſtärkſten zu ſeyn glaubeten, erduldet hatten, gleich vermögend geweſen ſeyn ſollte, ſie zu heftigen Entſchließungen anzutreiben. Man urtheilete mit einmüthigem Eifer, man dürfte von einer Flotte, die nur zum Untergange der holländiſchen Handlung ausgerüſtet wäre, nichts, als neue Beleidigungen erwarten; man müßte ſie, ungeachtet der ungleichen Macht, angreifen, und zwar aus einem dreyfachen Bewegungsgrunde, nämlich, dem Vaterlande Ehre zu erwerben, die Freyheit der Handlung zu ſichern, und dem Eide nachzukommen, durch welchen man ſich zum Dienſte der Theilhaber verpflichtet hätte *g*).

Die Holländer entſchließen ſich, die portugieſiſche Flotte anzugreifen.

Der Verfaſſer des Tagebuches nennet dieſe Unternehmung **eine von den merkwürdigſten Begebenheiten, die der Tapferkeit der alten Römer würdig geweſen wäre.**

Größe dieſer Unternehmung.

nur dasjenige mitnimmt, was in der Schiffahrt einigen Nutzen haben kann.

d) A. d. 338 S. *e*) Eben daſ.

f) Man leſe die Einleitung vor dem erſten Bande, und alle Erzählungen in demſelben.

g) A. d. 338 Seite.

Harmanſen. 1601. wäre *h*). Er ſtellet es als etwas Bewundernswürdiges vor, welches die göttliche Vorſicht alſo eingerichtet gehabt habe, daß die Portugieſen, die ſich vorgeſetzet gehabt hätten, ſich ſchon im Auguſtmonate vor Bantam zu zeigen, durch die Winde zurück gehalten werden, und erſtlich den 24ſten des Chriſtmonats angelanget wären, das iſt, an eben dem Tage, an welchem ſich die fünf holländiſchen Schiffe in eben dieſer Gegend eingefunden hätten *i*). Er bemerket auch, daß, nach der eingeführten Gewohnheit, dieſe kleine Flotte ihre Canonen von den Lavetten genommen hatte, weil ſie glaubte, daß ſie dieſelben bis in die Meerenge Sonda nicht brauchen würde. Sie würde in dieſem Zuſtande überrumpelt worden, und unfehlbar in die Hände der Portugieſen gefallen ſeyn, **wenn Gott, deſſen Schutz die Seinigen niemals verläßt**, ſie nicht durch einen Bothen, **deſſen Eifer für ein rechtes Wunderwerk gehalten werden muß**, vor der Gefahr gewarnet hätte *k*). Dieſer Bothe war ein Chineſe, der fremden Kaufleuten einen beſondern Dienſt dadurch zu erzeigen glaubete. In der That war es noch Zeit, die Zuſammenkunſt mit dem Feinde zu vermeiden. Allein, man faſſete einen ganz andern Entſchluß. **Gott ſtärkte**, nach dem Ausdrucke eben dieſes Schriftſtellers, **ſeine Knechte, und flößete ihnen Muth ein** *l*). Unter den Bewegungsgründen der Holländer war auch noch die Hoffnung, daß ſie die Aufhebung der Belagerung von Bantam bewerkſtelligen, und eine Stadt befreyen könnten, die mit ihrem Vaterlande in Freundſchaft ſtünde, und deren Untergang für die Handlung der vereinigten Niederlande nothwendig betrübt ſeyn müßte.

Zurüſtungen der Holländer. Nachdem **Harmanſen** den fünf Schiffen den Entſchluß des Schiffsraths eröffnet hatte: ſo war man ſogleich bemühet, die Hangematten herunter zu nehmen, und die Kammern einzureißen, die unter dem obern Verdecke waren. Alles, was nicht auf die Seite geſchaffet werden konnte, wurde ins Waſſer geworfen, um die Schiffsarbeiten und alle Bewegungen im Gefechte zu erleichtern. Das Geſchütz, die Waffen, und alles, was zum Gefechte dienen ſollte, wurde in einer Nacht zubereitet. Den folgenden Tag vor Anbruche des Tages lichtete die Flotte den Anker, auf das gegebene Zeichen mit einem Feuer, worüber man ſich verglichen hatte.

Den 27ſten des Chriſtmonats gegen Untergang der Sonne entdeckte man die portugieſiſche Flotte. Sie hatte zwo Galionen zur Vorwacht unter die weſtliche Spitze der Inſel **Penſano** geſtellet. Bey Erblickung der Holländer rückten verſchiedene feindliche Fahrzeuge, welche gar nicht glaubeten, daß Kaufleute, die aus Europa kämen, geſchickt wären, ſie zu empfangen, hurtig hervor, um ſie zu überfallen, und ſich ihrer gleich zuerſt zu bemächtigen.

Mehrmalige Gefechte. Sie beobachteten nicht, daß ſie ſich zu weit von einander entferneten, und daß es ihnen ſchwer fallen würde, ſich im Gedränge loszumachen. Sie wurden auch durch das erſte Feuer ſo übel zugerichtet, daß ſie ihre Entkommung bloß einem Unglücke des holländiſchen Admiralſchiffes zu danken hatten. Eine von ſeinen Canonen zerſprang, hinderte dadurch das Steuerruder, und zerbrach die Stenge. Der Unteradmiral, **Hans Brower**, der von dieſem Zufalle keine Nachricht erhalten konnte, fuhr mit dem Gefechte fort, und gab einer Caracke von Malacca ſo häufige Lagen, daß beyde Seiten davon durchbohret wurden. Dieſe Unerſchrockenheit, welche fünf Schiffe zeigten, ſchien die Portugieſen in Erſtaunen zu ſetzen. Sie zogen ſich zurück, und ankerten unter der Inſel **Penſano**. Der Zufall, der dem holländiſchen Admiralſchiffe begegnet war, nöthigte auch die übrigen von der

h) A. d. 343 Seite. *k*) Eben daſ.
i) A. d. 347 S. *l*) Eben daſ.

der Flotte unter einer andern Inſel mit ihm Anker zu werfen. Den 28ſten erhub ſich ein ſo großer Sturm, daß es unmöglich war, die Segel gehörig zu beſorgen, und das Geſchütze zu regieren. Die Holländer ſahen dieſe Verhinderung als eine neue Gunſt des Himmels an, wodurch das Admiralſchiff Zeit erhielt, ſein Steuerruder vollkommen wieder herzuſtellen *m*). Harmanſen. 1601.

An eben dieſem Tage gegen Abend faſſeten ſie den Entſchluß, währender Dämmerung ein Boot mit einem Briefe an den König von Bantam abzuſchicken, und ihm von demjenigen Nachricht zu ertheilen, was ſie zu ſeinem Dienſte unternommen hatten. Das Boot kam aber wieder zurück, weil es wegen der Fluth das Land nicht erreichen konnte. Man ſtund nur anderthalb Seemeilen von den Portugieſen, aber unter dem Winde. Wegen des Schreckens, das man unter ihnen wahrgenommen hatte, durfte man nicht beſorgen, daß ſie ſich dieſen Vortheil zu Nutze machen, und das Treffen von neuem anfangen würden. Indeſſen würden die Holländer allzugroßen Verdruß darüber empfunden haben, wenn ihnen ihre Beute entgangen wäre. Sie bemerkten vier feindliche Galeeren, die ſich ebenfalls unter dem Winde der Flotte befanden. Dieſe hoffeten ſie erreichen zu können.

Den 29ſten giengen ſie wiederum unter Segel, und kamen ihnen ſo nahe, daß ſie ihnen alle Lagen geben konnten. Das Feuer war auf beyden Seiten erſchrecklich. Die Galeeren zogen ſich im Fechten zurück. Weil ſie aber auch den Wind von vorne hatten: ſo enterte jegliches von den beyden holländiſchen Schiffen, **der Utrecht**, und der **Guardian**, eine davon. Diejenige, worein der **Utrecht** den Haken geworfen hatte, war ſchon von Schüſſen ſo durchlöchert, daß das Schiffsvolk, an ſtatt auf ſeine Vertheidigung zu denken, bemühet war, in das holländiſche Schiff zu ſteigen, und daſelbſt eine Freyſtadt wider die Wellen zu finden. Die Furcht aber, es möchte daſelbſt die Oberhand gewinnen, bewog die Holländer, den größten Theil davon in die See zu ſtürzen. Dieſe Unglücklichen kamen darinnen um, und nur der Hauptmann, und einige Portugieſen, wurden gerettet. Das ganze Volk auf der Galeere beſtund aus drey und achtzig Mann, nämlich drey und zwanzig Portugieſen, und ſechzig Indianern. Der Hauptmann **Dom Franciſco de Souza**, war ein Sohn des Contador mayor zu Liſſabon, **Dom Juan de Teves** *n*). Die Portugieſen verlieren zwo Galeeren. Umſtände bey dieſem Verluſte.

Die andere Galeere, an welche ſich der **Guardian** angehänget hatte, verkaufte den Sieg theuerer. Der Hauptmann, **Dom Andre Rodrigues Paliota**, war ſchon bey Jahren, und hatte bereits zwey und dreyßig Jahre lang in Indien gedienet. Seine Hartnäckigkeit koſtete ihm das Leben. Er wurde mit einer halben Pike durchſtochen, und das geſammte Schiffsvolk wurde ohne Verſchonen niedergemacht; ſo, daß nur drey Portugieſen davon kamen. Man nahm aus den beyden Galeeren die Canonen, und die Steingeſchütze; und ob dieſelben ſchon mit Reiß und andern Lebensmitteln beladen waren, ſo beſchloß man dennoch, ſie alle beyde zu verbrennen *o*).

Der holländiſche Admiral erhielt damals eine umſtändliche Nachricht von der portugieſiſchen Macht. Man zählete bey dieſer großen Zurüſtung zur See fünf Gallionen von Goa. Auf der einen befand ſich **Dom Andre Furtado de Mendoza**, ihr Admiral; auf einer andern der Unteradmiral, **Thome de Juza de Reucha**; und auf den drey übrigen waren Hauptleute von ſehr edler Geburt. Ferner zählete man hierunter zwo Caracken von Malacca, und eine von Cochin; zwo Fuſten, und zwo Galeeren von **Minar**, und Ausſage der Gefangenen.

 von

m) A. d. 348, 349 S.
n) A. d. 351, 352 Seite.
o) Eben daſ.

Harmanſen. 1601. von Ceylan; zwo Gallionen von Malacca; zwo Junken und ſieben **Bantinen**, oder Jachten mit Rudern. Auf allen dieſen Fahrzeugen befanden ſich acht hundert portugieſiſche Soldaten, ohne das übrige Schiffsvolk zu rechnen, welches alles aus Schwarzen oder Indianern beſtund. Hierbey gedenket man nicht einer andern Caracke von Malacca, die ſich nebſt achtzehn Fuſten abgetrennet hatte, und nach Ceylan gegangen war. Dieſe Fahrt war nicht weniger traurig: denn es kam nur eine einzige Fuſte zurück; und auch dieſe wurde von den Holländern genommen. Die Gefangenen ſetzeten hinzu, es wären noch vier andere portugieſiſche Schiffe, und eine Jacht in dem Hafen von Achin; und ihr Herr erwartete weiter keine Verſtärkung, als diejenige, die zu Anfange des Aprils von Goa abgehen ſollte *p*).

Die portugieſiſche Flotte hält ſich ſchlecht. Die portugieſiſche Flotte hatte das Unglück ihrer beyden Galeeren mit angeſehen, ohne die geringſte Bewegung zu machen, um ihnen beyzuſpringen; ob ſie ſchon beſtändig den Vortheil des Windes hatte, und die Holländer auch noch dieſen Feind zu beſtreiten hatten. Damit ſie aber doch nicht gänzlich in der Unthätigkeit bleiben möchte: ſo zündete ſie zwey von ihren eigenen Fahrzeugen an, in der Hoffnung, daß die Flamme vielleicht ihren Feinden ſchaden könnte. Allein der Wind, der ſie mit vieler Geſchwindigkeit forttrieb, dienete nur dazu, daß ſie völlig verzehret wurden, ehe ſie noch die holländiſchen Schiffe erreicheten *q*).

Die Holländer trotzen ihr. **Harmanſen**, der durch ſeinen Sieg muthig gemacht worden war, gieng den 31ſten unter Segel, mit dem Entſchluſſe, ſeinen Feinden vor ihren Ankern zu trotzen. Sie giengen ebenfalls unter Segel, und die Holländer glaubeten, daß das Treffen nunmehr angehen würde. Weil aber eine Windſtille einfiel, und das Anrücken ſchwer machte: ſo war es umſonſt,

p) Eben daſ. und a. d. 353 S.

q) Eben daſ.

r) A. d. 354 Seite.

s) A. d. 355 Seite.

t) A. d. 361 Seite.

u) Den 2ten des Wintermonats 1602, warf man das Senkbley aus, und fand hundert und funfzehn Faden tief Waſſer, und auf dem Grunde Schalen. Gegen Mittag warf man es noch einmal aus, und fand eine Tiefe von hundert und fünf und vierzig Faden. Gegen Abend fand man gar keinen Grund mehr; ob ſchon die Schnur zwey hundert und dreyßig Faden lang war. Aus dieſem Verfahren ſah man mit Gewißheit, daß man in der ſüdlichen Breite von fünf und dreyßig Graden ſeyn mußte, weil man keinen Grund mehr fand. A. d. 361 S.

Folgendes muß man, als eine gewiſſe Wahrheit genau beobachten. Diejenigen, die nach der Inſel St. Helena gehen, und ſich von dem Vorgebirge der guten Hoffnung entfernen wollen, werden unfehlbar gegen hundert Seemeilen weiter gegen Oſten von dieſer Inſel abkommen, wenn ſie in der Höhe ſind, daß ſie das Vorgebirge entdecken können, und hernach ihren Lauf gerade gegen Nordweſten zu nehmen, wenn die Magnetnadel gerade auf Süden und Norden weiſt. In dieſem Falle muß man immer weiter gegen Nordweſten zu ſegeln, bis man in der ſüdlichen Breite von ſechzehn Graden iſt. Diejenigen, die im ſechs und dreyßigſten Grade Grund finden, können daraus auch ſicher ſchließen, daß ſie mit dem Nadelvorgebirge ſüdlich und nordlich ſind. Alsdenn muß man ſeinen Lauf gegen Weſtnordweſt zu nehmen, bis man das Vorgebirge der guten Hoffnung, der muthmaßlichen Rechnung nach, gegen Nordweſten vor ſich hat. Hierauf muß man, wenn die Magnetnadel gerade auf Süden und Norden weiſt, ſeinen Lauf gegen Nordweſten zu richten, und beſtändig auf eben der Straße fortſchiffen, bis man eine Breite von ſechzehn Graden erreichet hat. Alsdenn iſt man nicht weiter, als etwan eilf Seemeilen, oſtlich, von der Inſel St. Helena entfernet. Dieſe Erfahrung hat man, im Wintermonate 1602, auf dem Schiffe Geldern angeſtellet.

In eben dieſem Monate näherte ſich der Unteradmiral

umſonſt, daß die Holländer den folgenden Tag ihre Arbeiten wiederum anfingen, und gerade auf die portugieſiſche Flotte zu liefen. Anfangs ſchien dieſelbe zwar geneigt zu ſeyn, ſie zu empfangen: nachgehends aber fing ſie an zu weichen; und die rothe Flagge, die **Furtado** aufgeſteckt hatte, konnte ſeinen Feinden die Luſt zum Gefechte nicht einflößen, die ſie noch nicht hatten. — Harmanſen. 1601.

Alſo rückten die Holländer ohne Widerſtand fort, und brachten die Zeitung von ihrem Siege ſelbſt nach Bantam *r*). Sie wurden daſelbſt als die Befreyer der Stadt empfangen; und wir werden nachgehends ſehen, wie vielen Vortheil dieſe glückliche Verwegenheit ihrer Handlung gebracht habe. Sie verlohren dabey nur einen einzigen Mann, hatten aber viele verwundete. Sie nahmen ſich einige Zeit, um ihre Schiffe zu kalfatern; und ob es wohl wegen des wichtigen Dienſtes, den ſie der Stadt Bantam geleiſtet hatten, bloß bey ihnen beruhete, ob ſie ihre Ladung daſelbſt nehmen wollten, ſo entſchloſſen ſie ſich dennoch, ihre Reiſe nach den molukkiſchen Inſeln weiter fortzuſetzen *s*). — Harmanſen langet als Sieger zu Bantam an.

Bey ihrer Rückreiſe erhielten ſie, ohne viele Mühe, von dem Statthalter zu Bantam, und den Einwohnern daſelbſt, die Erlaubniß, eine Factorey daſelbſt zu errichten. Die erſten Factore waren **Nicolaus Gaeff**, und **Johann Lodowickſen** *t*). — Er errichtet daſelbſt eine Factorey.

Auf dem übrigen Theile der Reiſe nahmen dieſe Ueberwinder der Portugieſen wiederum den Namen der Kaufleute an; ſie beſchäfftigten ſich nur mit ſolchen Anmerkungen, die in der Handlung nützlich ſeyn können *u*), wendeten ſich in Friede wiederum nach ihrem Vaterlande, und langeten daſelbſt im April 1603 an *x*). — Seine Rückreiſe nach Holland.

Der

admiral dem Vorgebirge ſo weit, daß er nur noch einen kleinen Canonenſchuß weit davon entfernet war. Nachdem er es vorbeygeſegelt war: ſo lief er, indem die Magnetnadel gerade auf Süden und Norden wies, auf der nordweſtlichen Straße fort, bis er die Breite von ſechzehn Graden erreichet hatte. Er glaubte ſolchergeſtalt die Inſel St. Helena zu erreichen. Er ſah aber, zu ſeinem Verdruſſe, daß er noch über hundert Seemeilen gegen Oſten davon entfernet war.

Eine Flotte von vier Schiffen, unter der Anführung des Admirals Schurmanns, hat eben dieſes erfahren. Nachdem ſie vor dem Vorgebirge vorbey waren, ſahen ſie kein Land. Sie fanden aber auch in der Breite von ſechs und dreyßig Graden, da ſie das Vorgebirge das Agullas vorbey geſchiffet waren, neunzig Faden tief Grund. Hierauf ſchiffeten ſie fort, bis ſie nach ihrer Rechnung noch vierzehn Seemeilen weit von dem Vorgebirge entfernet waren. Von hier fuhren ſie gegen Nordweſten, bis zur Breite von ſechzehn Graden. Hier waren ſie ganz wohl noch neunzig Seemeilen oſtlich, nach der Anzeige deſſen, wie weit ſie nach Weſten gekommen waren, von der Inſel entfernet. A. d. 362, 363.

Den 9ten Jenner 1603 bekam man des Morgens die Inſel Fernando Laurentio zu Geſichte, und ließ ſie etwan vier Seemeilen weit gegen Weſten von der Flotte liegen. Die Rhede, wo man Anker warf, iſt an der weſtlichen Küſte der Inſel, hat eine Tiefe von achtzehn, ſiebenzehn und ſechzehn Faden; und auf dem Grunde findet man Corallen. Wenn man dahin kömmt: ſo läßt man das Land zur linken Hand liegen; und dieſes gilt auch von der Inſel St. Helena; ſonſt kann man daſelbſt nicht einlaufen. Alſo iſt es eine gute Erinnerung, daß man, wenn man von Oſten dahin kömmt, um das nordliche Ende der Inſel herum fahren muß, damit man die Rhede gewinne. A. d. 365 Seite.

x) A. d. 365 S. Eine Jacht von der Flotte, die ſich bey dem Vorgebirge der guten Hoffnung abgetrennet hatte, um einige verirrete Schiffe zu ſuchen, war ſchon zu Middelburg angelanget; und Harmanſen erfuhr dieſes vor Plymouth, wo er ſich funfzehn oder ſechzehn Tage lang aufhielt.

Ween. 1602.

Der III Abſchnitt.
Cornelius van Ween.

Nutzen dieſer kurzen Erzählung. Tapfere Thaten der Holländer. Ween iſt ſo gut ein Seeräuber, als ein Reiſender.

Was dieſe kurze Erzählung nützliches in ſich faſſet.

Dieſe Erzählung würde hier deswegen keinen Platz verdienen, weil ſie einmal vorhanden iſt, und um demjenigen, deſſen Namen ſie führet, eine Stelle unter den Reiſenden einzuräumen, wenn nicht zwo merkwürdige Thaten, aus deren Beſchreibung ſie faſt gänzlich beſteht, deswegen zur Geſchichte der Reiſen gehöreten, weil andere Unternehmungen dadurch erleichtert worden ſind. **Harmanſen** hatte zuerſt den Namen der Holländer in Indien furchtbar gemacht. **Ween**, der ſeinen Fußtapfen unmittelbar folgte, ſchien, wie jener, gewiß zu glauben, daß es nunmehr Zeit wäre, die Portugieſen nicht länger, wie bisher, zu ſchonen. Den 17ten des Brachmonats gieng er mit neun Schiffen von Amſterdam und Enkhuyſen aus dem Texel ab, und hielt ſich den 22ſten des Weinmonats, auf der Rhede von Annobon auf.

Tapfere Thaten der Holländer.

Hier fand er bey dem Statthalter nicht mehr Höflichkeit, als die meiſten übrigen holländiſchen Befehlshaber. Weil er aber einmal entſchloſſen war, ſeine Landesleute wegen aller Beleidigungen zu rächen, die ſie auf dieſer Inſel erduldet hatten: ſo unternahm er eine Landung daſelbſt. Die Portugieſen vertheidigten ſich erſtlich, aber vergebens; ſie zogen ſich hernach auf das Gebirge; und überließen der Willkühr des Ueberwinders die Erfriſchungen, die er von ihnen nur in der Abſicht verlanget hatte, daß er ſie bezahlen wollte *y*).

Hierauf kam er bis nach Macao, langete den 30ſten des Heumonats 1603 daſelbſt an, bemächtigte ſich einer reich beladenen und nach Japan beſtimmten portugieſiſchen Caracke, nahm alle Güter daraus hinweg, und verbrannte ſie nachgehends bis aufs Waſſer *z*). Auf ſeiner Rückreiſe nach Bantam entdeckte er den 18ten des Herbſtmonats eine große Junke, und muthmaßete, wie der Verfaſſer ſpricht, daß darinnen entweder Portugieſen ſeyn müßten, oder doch Güter, welche dieſem Volke zugehöreten. Er griff ſie an, als ſie ſich auf ſeine Aufforderung nicht ergeben wollte. Die Holländer enterten ſie endlich, und tödteten alles, was das Unglück hatte, unter ihre Waffen zu gerathen. Bey achtzig Indianer kamen dabey ums Leben. Von denenjenigen, die noch verſchonet wurden, erfuhren ſie, daß die Junke von Siam wäre. Sie bedauerten über die maßen, daß ſie ihre Freunde und Bundesgenoſſen, und ſolche Leute ermordet hatten, mit denen ſie täglich Handel trieben *a*). Weil aber das Uebel nicht zu ändern war: ſo ließen ſie es dabey bewenden, daß ſie den übrigen Theil von dieſen Unglücklichen, nebſt ihrer Junke, wiederum in Freyheit ſetzeten. Doch kann man glauben, daß ſie wenigſtens die Ladung behalten haben werden, die aus Seide und koſtbaren Zeugen, beſtanden hat. Denn das Tagebuch ſchreibt

y) Wie oben.

z) Eben daſ. a. d. 367 Seite.

a) A. d. 368 Seite.

b) Eben daſ.

ſchreibt ihnen dieſe Wiederſtattung gar nicht zu, ſondern bemerket vielmehr, daß ſie mit ihrer reichen Beute nach Holland zurück gekehret ſind, nachdem ſie zu Bantam ihre volle Ladung eingenommen hatten *b)*. Ween. 1602.

Nach dieſer Erzählung möchte man fragen: verdienet Ween nicht eben ſo wohl den Namen eines Seeräubers, als eines Reiſenden? Ween iſt eben ſowohl ein Seeräuber, als ein Reiſender.

Die nachherigen Niederlaſſungen der Holländer wird man nach der folgenden Erzählung finden.

Das V Capitel.

Reiſe Franz Pyrards, welches die erſte der Franzoſen nach Oſtindien iſt *c)*.

Pyrard. 1601.

Der I Abſchnitt.

Fahrt und Begebenheiten des Verfaſſers, bis an die Inſeln Comorres.

Bewegungsgrund zu dieſer Reiſe. Abreiſe der beyden Schiffe. Schlimme Vorbedeutungen. Anſchein zu einem Streite mit verſchiedenen Holländern. Fliegende Fiſche. Unmerkliche Ströme. Beſchreibung der Schiffahrt unter der Linie. Sie kommen an die Inſel Annobon. Beſchreibung derſelben. Sie ſegeln nach St. Helena. Abrolhos; gefährliche Klippen. Abrolhosfeſt. Vorgebirge das Agullas oder Nadelvorgebirge. Woher es den Namen hat. Sie werden nach St. Lorenz verſchlagen; laufen in die Bay St. Auguſtin ein. Vorſicht wegen Sicherheit der Kranken. Sie erhalten in der Bay Hülfe. Ihr trauriger Zuſtand. Anmerkungen über Madagaſcar. Sie ſuchen Erfriſchungen auf den Inſeln Comorres. Liſt der Portugieſen. Fiſch mit einem Menſchenkopfe.

Die Nacheiferung, eine Quelle ſo vieler Tugenden und großer Unternehmungen, ſcheint der erſte Bewegungsgrund geweſen zu ſeyn, welcher die Kaufleute aus Bretagne angetrieben hat, den Fußtapfen der Portugieſen und Spanier zu folgen. Bewegungsgrund zu dieſer Reiſe. Seit bey nahe hundert Jahren erſchallete der Ruf von den Thaten dieſer beyden Völker durch ganz Europa. Ganz Oſtindien war gleichſam ihre Beute geworden; und man redete nur mit Verwunderung von den Reichthümern, welche ſie beſtändig aus dieſer unerſchöpflichen Fundgrube zogen, ohne daß ſich noch die Franzoſen, ihre nächſten Nachbarn, bemühet hätten, ſie mit ihnen zu theilen. Eine Geſellſchaft, die ſich zu **St. Malo**, zu **Laval**, und zu **Vitre** zuſammen that, unternahm es, nach dem Ausdrucke des Verfaſſers, einen **Verſuch zu thun, den Weg nach Indien zu ſuchen, und aus der Quelle ſelbſt zu ſchöpfen.** In dieſer Abſicht rüſtete ſie zwey Schiffe aus, eines von vierhundert Tonnen, welches **der halbe Mond** genennet wurde, unter der Anführung des **la Bardeliere**; und ein anderes, mit Namen **der Rabe**, von zwey hundert Tonnen, unter **Franz Grout**
du

c) Deswegen unterbricht man die fernern Unternehmungen der Holländer, um dieſe Reiſe in die ihr zukommende Zeitordnung zu bringen. Was ihr das Recht ſtreitig machen kann, welches man ihr hier zugeſteht, findet man zu Ende des Tagebuchs Pyrards.

Pyrard. 1601.

du Clos-neuf. Pyrard, der ſich auf das andere Schiff begab, ſchreibt ſich keinen andern Bewegungsgrund zu, als die Begierde, neue Dinge zu ſehen, und Vermögen zu erwerben.

In der Erzählung eines getreuen und ſcharfſinnigen Reiſebeſchreibers werden die Umſtände einer langwierigen und unglücklichen Schiffahrt zu lauter nützlichen Lehren, welche verdienen, ſorgfältig geſammelt zu werden *d*). Den 18ten May 1601 reiſete man von St. Malo ab. Das Glück hatte die beyden Schiffe nicht unter ſeinen Schutz genommen. Kaum hatte man einige Seemeilen zurück gelegt: ſo zerbrach der Beſanmaſt auf dem Raben; und man mußte die Zimmerleute aus beyden Schiffen zuſammen nehmen, und ihn wieder ausbeſſern laſſen. Eine noch verdrießlichere Wirkung dieſes erſten Unglücks war dieſes, daß die meiſten Reiſenden, und die meiſten Bootsknechte, dieſes für eine ſchlimme Vorbedeutung annahmen, daher den Muth ſinken ließen, und öffentlich droheten, die Reiſe aufzugeben, wenn man ſich in einem franzöſiſchen Hafen erfriſchen würde. Pyrard leugnet nicht, daß er von der Zeit an, da er zu Schiffe gegangen wäre, von dem Fortgange ſeiner Fahrt übel geurtheilet habe: er führet aber eine gegründetere Urſache davon an. Das Volk auf den beyden Schiffen wußte nichts von Ordnung oder Gehorſam. Man hörete unter ihnen nichts, als Schwüre und Gotteslåſterungen. Es entſtunden beſtändig Zänkereyen; und die beyden Befehlshaber waren nicht ſo mächtig, daß ſie dieſelben hätten ſtillen können. Endlich ſah man überhaupt alle Laſter unter ihnen herrſchen.

Abreiſe der beyden Schiffe

Schlimme Vorbedeutungen für die Reiſe.

Anſchein zu einem Streite mit verſchiedenen holländiſchen Schiffen.

Den 21ſten erblickte man neun große holländiſche Schiffe von denenjenigen, die man Hocker nennet. Dieſe machten ſich anfangs fertig, den franzöſiſchen Schiffen die gewöhnlichen Ehrenbezeugungen zu erweiſen. Sie lieſen ſo gar unter den Wind, welches das größte Zeichen der Unterwerfung iſt, das man zur See geben kann, und ein jegliches löſete ſeine Canonen. Weil aber das Unteradmiralſchiff mit Kugeln ſchoß, und die Segel des Raben durchlöcherte: ſo glaubte la Bardeliere, als Oberbefehlshaber auf den beyden franzöſiſchen Schiffen, daß durch dieſe Beleidigung, das Zeichen zum Gefechte gegeben worden wäre. Er ordnete eilig alles zu einer tapfern Gegenwehr an, und ließ ohne andere Erklärung, zwo Canonenkugeln durch die Segel des holländiſchen Unteradmiralſchiffs ſchießen, um ihn ſelbſt in die Nothwendigkeit zu ſetzen, ſich zu erklären. Er ſah mit Verwunderung, daß daſſelbe ruhig blieb, und ergriff daher einen andern Weg. Er bedienete ſich des Vortheils des Windes, lief mit vollen Segeln auf das Admiralſchiff los; ſchoß eine Canonenkugel auf daſſelbe, und befahl ihm, die Segel zu ſtreichen. Er gerieth in nicht geringeres Erſtaunen, da er ſah, daß ſeinem Befehle ſchleunig nachgelebet wurde, und daß das Admiralſchiff über ein ſo heftiges Verfahren ſehr unruhig war. Man erklärete ſich. Der Conſtabler des Unteradmiralſchiffs war betrunken, und das ganze Verſehen ſchien auf ihn zu fallen. Die Holländer erbothen ſich, ihn ſo gleich auszuliefern, oder ihn ſelbſt an die Segelſtange aufzuhenken. Der franzöſiſche Befehlshaber bath hingegen um Gnade für ihn, und war mit dieſer Genugthuung zufrieden.

Nachdem ſie den 3ten des Brachmonats vor den Canarieninſeln, und den 12ten und 13ten vor den Inſeln des grünen Vorgebirges, vorbeygeſegelt waren: ſo befanden ſie ſich, den 29ſten dieſes Monats, in der Höhe von fünf Graden, und der Polarſtern ſchien ſehr niedrig zu ſtehen. Zu gleicher Zeit bemerkete man den ſüdlichen Polarſtern, welchen die Seeleute das Kreuz nennen, weil er aus vier Sternen beſteht, welche ein Kreuz vorſtellen. Ob

d) Dieſen Unterſchied trifft man beſtändig zwiſchen den guten und ſchlechten Erzählungen an.

Ob er ſchon nicht weniger, als ſieben und zwanzig Grade, von dem wahren ſüdlichen Pole entfernet iſt: ſo richten ſich doch die Piloten nach ihm, als dem nächſten, und meſſen nach ihm die Höhe.

Pyrard. 1601.

Zeugniß Pyrards von der Menge der fliegenden Fiſche.

Pyrard, und ſeine Gefährten ſahen hier eine erſtaunenswürdige Menge von fliegenden Fiſchen, deren Flügel den Flügeln der Fledermäuſe gleichen. Viele davon fielen auf die beyden Schiffe, und man konnte ſie daſelbſt ſehr leicht fangen. Denn weil ihre Flügel im Fluge trocken geworden waren: ſo konnten ſie ſich nicht wiederum in die Höhe ſchwingen. Der Verfaſſer befand ihr Fleiſch ſehr wohlſchmeckend. Die Albacoren, die Boniten, und die Meerſchweine gewähreten beyden Schiffen das Vergnügen, daß ſie beſtändig fiſchen konnten, und dieneten ihnen zur Erfriſchung. Einen gleichen Ueberfluß an fliegenden Fiſchen bemerket man, wenn man ſich der Linie nähert, ſo wohl auf der ſüdlichen als auch auf der nordlichen Seite.

Ströme, deren Wirkung unmerklich iſt.

Die Ströme, durch welche man wider die Meynung der Lootſen ſo getrieben wurde, bis man die Küſte von Guinea entdeckte, hielten die Schiffahrt ſehr auf. Den 24ſten Auguſt kam man erſtlich unter die Linie. Der Verfaſſer ſpricht: „An dieſem Tage nahm „man zur gewöhnlichen Stunde, nämlich im Puncte des Mittags, die Höhe der Sonne, „und fand gar keine Höhe. Daraus ſahen wir, daß wir unter der Linie waren.„ Eine nicht weniger ungekünſtelte Beſchreibung machet er von den Unbequemlichkeiten der Reiſe. Weil man in keiner andern Reiſebeſchreibung ſo viele Umſtände beyſammen antrifft: ſo verdienet dieſe Erzählung hier von Worte zu Worte mit eingerückt zu werden.

Merkwürdige Beſchreibung der Schiffahrt unter der Linie.

„Wenn man ſich der Linie ſowohl gegen Norden, als gegen Süden, um ſieben oder „acht Grade nähert, ſo wird man durch die unbeſtändige Witterung, und durch die ſchlimme „Luft, ſehr beſchweret. Die Hitze iſt ſo gewaltig und ſo erſtickend, daß nichts darüber „ſeyn kann. Die meiſten Lebensmittel verderben dadurch. Das Waſſer wird ſtinkend, und voll großer Würmer. Alles Fleiſch, und alle Fiſche verderben, wenn ſie auch „noch ſo gut eingeſalzen ſind. Die Butter, die wir mitgebracht hatten, zerſchmolz zu lauter Oele. Die Unſchlittlichter zerlieſen ebenfalls. Die Schiffe gaben ſich an denen Orten „von einander, wo ſie die See nicht berühreten. Pech und Teer zerſchmolzen überall; „und es war faſt eben ſo unmöglich, unten im Schiffsraume zu bleiben, als in einem „Backofen. Es iſt zwar überhaupt nichts ſo unbeſtändig, als die Luft: hier aber iſt ſie „die Unbeſtändigkeit ſelbſt. In einem Augenblicke iſt es ſo ſtille, daß man ſich darüber „verwundert; und eine halbe Stunde hernach ſieht und höret man überall nichts, als Wetterleuchten, und die erſchrecklichſten Donner und Blitze, die man ſich nur einbilden kann; „ſonderlich, wenn die Sonne bald Tag und Nacht gleich machen will: denn alsdenn ſpüret man ſie heftiger und gewaltſamer. In einem Augenblicke wird es wiederum ſtille, „hernach kömmt wieder ein Sturm, und ſo geht es beſtändig fort. Manchmal erhebt ſich „auf einmal ein ſo ungeſtümer Wind, daß alles, was man hierbey thun kann, dieſes iſt, „daß man hurtig alle Segel einzieht. Es ſcheint, als ob Maſten und Segelſtangen zerbrechen, und das Schiff zu Grunde gehen ſollte. Oftmals ſieht man von weitem große „Wirbelwinde, welche die Seefahrer Drachen oder Waſſerhoſen nennen. Wenn dieſelben über die Schiffe kämen: ſo würden dieſe davon zerbrechen, und zu Grunde gehen. „Wenn man ſie ankommen ſieht: ſo nehmen die Schiffleute bloße Degen, ſchlagen ſie auf „dem Vordertheile des Schiffes, oder auf der Seite, wo ſie den Sturm ſehen, kreuzwei-

Pyrard. 1601.

„ſe zuſammen; und glauben, daß dieſe Waſſerhoſen dadurch abgehalten werden, über das „Schiff zu kommen, und ſich auf die Seite abwenden. Uebrigens iſt der Regen in dieſer „Luft ſehr gefährlich. Wenn jemand davon getroffen wird, und nicht alsbald andere Klei„der anzieht: ſo laufen ihm, nicht lange hernach, über dem ganzen Leibe Beulen und Blat„tern auf, und in die Kleider kommen Würmer. Wir ſahen uns genöthiget, unſere Schif„fe mit Wachsleinwand zu überziehen, und uns durch Gezelte ſowohl gegen den Regen, „als gegen die Sonne zu ſchützen. Es würde mir unmöglich fallen, wenn ich alle Noth, „und alle Beſchwerlichkeiten haarklein erzählen wollte, die wir, wegen dieſer Windſtillen, „und wegen dieſer **Travaden**, mit welchem Namen man ſolche Windſtöße beleget, erdul„det haben. Man leidet dadurch weit mehr, als durch einen großen Wind, oder auch „durch einen heftigen Sturm. Die Schiffe nutzen ſich auch in kurzem ab. Das Schiff „ſchwanket bald auf dieſe, bald auf jene Seite, wegen der Gewalt des großen **Lueſino** in „dieſen Gegenden. Bläſt aber der Wind auf das Hintertheil des Schiffes, ſo halten „die Segel das Schiff feſt; und wenn er von der Seite her wehet, ſo neiget ſich das „Schiff nur auf eine Seite. Eine ſolche abwechſelnde Seeſtille erſchüttert die Schiffe, und „füget ihnen viel Gewalt zu; ſonderlich, wenn ſie groß und ſchwer beladen ſind. Oft„mals bekömmt das Schiff auch ſo ſtarke Riſſe, daß es, wenn nachgehends ein ordentli„cher Sturm dazu kömmt, nicht länger widerſtehen kann *e*).„

Die beyden Schiffe kommen an die Inſel Annobon.

Den 29ſten Auguſt entdeckte man, in einer Entfernung von zehn Seemeilen, Land. Die Freude in den beyden Schiffen war außerordentlich groß, weil ſie durch die Ströme ſchon vielmal gegen die Küſte von Guinea zu getrieben worden waren, und nunmehr anfingen, Mangel am Waſſer zu leiden. In kurzem erkannte man die Inſel **Annobon**. Auf das gegebene Wort der Portugieſen, welche Herren von der Inſel waren, ſtieg man den folgenden Tag ans Land, bereuete es aber zu ſpäte, daß man ihren Verſprechungen ſo viel getrauet hatte. Dem Lieutenant auf dem **Raben** koſtete es das Leben, und vielen Bootsknechten die Freyheit. Dieſe wurden mit Gelde wiederum ausgelöſet. Indeſſen verweilete man ſich doch ſechs Wochen lang auf dieſer Rhede, aber ohne mit den Einwohnern einige Gemeinſchaft zu haben, deren Untreue man ſchon erfahren hatte. Man ſah ſich auch genöthigt, die Nachtzeit zu erwählen, wenn man ſich einigen friſchen Waſſerquellen nähern wollte; und dabey lief man doch auch Gefahr, mit Steinen geworfen, und mit Kugeln geſchoſſen zu werden.

Beſchreibung dieſer Inſel.

Die Inſel **Annobon** gehörete damals einem portugieſiſchen Herrn, und alle Portugieſen, die daſelbſt wohneten, waren nur ſeine Factore oder Verwalter. Mit den Eingebohrenen des Landes, die er als ſeine Leibeigenen anſah, trieb er alle Jahre einen anſehnlichen Handel, nachdem ſie ſich ſtark vermehreten. Es waren Schwarze. Männer und Weiber giengen nackend, außer daß ſie die Schamtheile mit einem Stücke Cattun bedeckten. Die Weiber trugen ihre Kinder auf dem Rücken, und ihre Brüſte waren ſo lang, daß ſie dieſelben über der Schulter damit ſäugen konnten. Die Inſel liegt anderthalb Grade der ſüdlichen Breite. Im Umfange hat ſie nur fünf oder ſechs Seemeilen. Sie iſt aber hoch, bergicht, und beſtändig grün. Pomeranzen und Ananas wachſen daſelbſt häufig. Die Bananas dienen den Einwohnern daſelbſt an ſtatt des Brodtes. Die Cocosbäume liefern ihnen Wein. Es fehlet ihnen auch nicht an Reiße und Hirſe. In der Baumwolle beſtehen

e) Man muß aber wiſſen, daß man zuweilen über die Linie kömmt, ohne dieſe Beſchwerlichkeiten zu erdulden.

hen ihro vornehmſten Einkünfte, und das Meer, welches ſie umgiebt, iſt mit vortrefflichen Fiſchen angefüllet. Eine kleine Inſel, die nur anderthalb Seemeile davon entfernet iſt, aber nichts grünes hat, dienet einer erſtaunenswürdigen Menge von Penguinen f) zum Aufenthalte. Dieſes ſind Vögel, etwas größer, als unſere Tauben, die ihnen aber an den Federn ſehr gleich kommen. Ihr Fleiſch iſt zwar ſchwarz, aber nahrhaft, und von ziemlich gutem Geſchmacke. Dieſes war eine Erquickung für die beyden Schiffe, welche täglich eine große Anzahl davon fingen.

Pyrard. 1601.

Die Nothwendigkeit andere Erfriſchungen wider den Scharbock zu ſuchen, den man nunmehr zu ſpüren anfing, bewog den Befehlshaber, den Anker zu lichten. Den 16ten des Weinmonats nahm man die Straße nach **St. Helena**, ungeachtet der Ungewißheit des Lootsmanns, welcher ſich nicht verſprach, daß er ſie bey denen Winden, die in dieſer Jahreszeit herrſcheten, würde finden können. Doch langete man den 7ten des Wintermonats daſelbſt an. Dieſe Inſel liegt im ſechzehnten Grade der ſüdlichen Breite, etwan ſechs hundert Seemeilen von dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Man hatte gehoffet, daſelbſt Holz zu finden, womit man den Beſanmaſt auf dem **Raben** ausbeſſern könnte: ſie brachte aber keines hervor, das zu dieſem Gebrauche dienlich geweſen wäre. Die Luft, und das Waſſer daſelbſt ſind bewundernswürdig rein. Die Früchte und das Fleiſch von den Thieren ſtelleten die Geſundheit aller Kranken wiederum her. Den 16ten des Wintermonats ſegelte man von hier ab, und gegen das Vorgebirge der guten Hoffnung zu.

Der Scharbock nöthiget ſie gegen St. Helena zu zu ſteuern.

Drey Tage hernach fuhr man vor den **Abrolhos** vorbey. Dieſes ſind Sandbänke, und Klippen, gegen die Küſte von Braſilien zu, denen die Portugieſen dieſen Namen beygeleget haben, damit die Reiſenden wider die Gefahr auf ihrer Hut ſeyn möchten. Dieſer Name bedeutet: **thue die Augen auf**; und dieſes iſt auch ein nothwendiger Rath für diejenigen, die ſich ſonſt verleiten laſſen würden, hinein zu laufen; denn es würde ihnen ſehr ſchwer fallen, wiederum heraus zu kommen. Er bemerket, wenn man die **Abrolhos** zurück geleget habe, ſo habe man zur See die Gewohnheit, ein Feſt zu begehen, welches einen ganzen Tag lang dauert, und wobey man einen König erwählet, der demſelben vorſtehen muß. Dieſe Gewohnheit rühret von den Portugieſen her. Der Verfaſſer verwirft ſie aber, weil ſolche Luſtbarkeiten, die in Schmauſereyen beſtehen, nur zur Verminderung der Getränke und der Lebensmittel dienen, welche doch auf einer langen Schiffahrt niemals zu ſehr geſparet werden können.

Abrolhos, gefährliche Klippen.

Abrolhosfeſt.

Man glaubte nunmehr, gegen das Vorgebirge der guten Hoffnung anzurücken; und man ſah ſchon auf dem Waſſer die Art von Rohre, welche man **Trombas** nennet, und wovon immer zehn bis zwölf Stengel an einer Wurzel befindlich ſind. Hierzu kam noch eine große Menge von weißen, ſchwarz geſprenkelten Vögeln. Die Portugieſen nennen ſie **Sammetärmel**. Funfzig bis ſechzig Seemeilen weit von dem Vorgebirge fangen ſie an, ſich zu zeigen. Indeſſen befand ſich der **Rabe** in einer dunkeln Nacht, die durch Regen und einen ſtarken Wind noch fürchterlicher gemacht würde, ſehr nahe am Lande, und würde unfehlbar an den Felſen, die in die See hervorrageten, geſcheitert ſeyn, wenn nicht noch einige Bootsknechte die Gefahr wahrgenommen hätten. Man eilete wiederum in die offene See, und warnete das Admiralſchiff durch einen Canonenſchuß.

f) Der Verfaſſer nennet ſie Pingui.

Pyrard. 1602.

Vorgebirge das Agullas. Woher es dieſen Namen erhalten habe.

Den folgenden Tag ſah man, daß man vor dem Vorgebirge der guten Hoffnung vorbey war, und das Vorgebirge **das Agullas** vor Augen hatte. **Pyrard** merket an, es führe dieſen Namen deswegen, weil gegen dem Vorgebirge über die Nadel des Seecompaſſes beſtändig gerade auf Norden weiſt, und weder gegen Oſten noch gegen Weſten abweicht: wenn man aber vor dem Vorgebirge vorbey iſt, ſo fängt ſie wiederum an, gegen Nordweſten abzuweichen.

Sturm, wodurch die beyden Schiffe an die Inſel St. Lorenz verſchlagen werden.

Die Abſicht des Befehlshabers war, ſeinen Weg an der äußern Seite der Inſel **Madagaſcar** hin zu nehmen; und deswegen hatte er ſich von zwey holländiſchen Schiffen getrennet, die, eben wie er, nach Indien giengen, und in der Bay **Formoſa**, an der Küſte von **Melinda**, wiederum zu ihrer Flotte ſtoßen ſollten. Allein, die Unwiſſenheit ſeines Lootsmannes brachte ihn dahin, daß er anfangs dem Lande **Natal** folgte. Er war zwar ſo glücklich, und kam ohne Stürme vorbey; obgleich dieſelben hier herum vom drey und dreyßigſten bis zum acht und zwanzigſten Grade ſehr häufig zu ſeyn pflegen: allein, den 7ten des Hornungs ſah er, daß er ſich betrogen hatte. Er beharrete darauf, daß er an eben der Küſte auf ſeinen vorigen Weg zurück kehren wollte, und ſetzete ſeine beyden Schiffe allem demjenigen aus, was die Wellen in dieſer See nur fürchterliches haben. Ein Sturm, der vier Tage lang dauerte, zeigte **Pyrarden** wohl tauſendmal alles Schreckliche des Todes. Als er ſich legte, ſo wurde das Volk auf dem **Raben** in eine andere Unruhe geſtürzet. Es hatte den Befehlshaber aus dem Geſichte verlohren; und da es noch dazu einen großen Maſt um ſich herumſchwimmen ſah, ſo glaubte es ganz gewiß, er wäre vom **halben Monde**, und dieſes unglückliche Schiff wäre untergegangen.

Die Leute auf dem **Raben** waren von den Beſchwerlichkeiten ermüdet, und die meiſten befanden ſich krank. Ihr Hauptmann, **Grout du Clos Neuf**, ſchlug vor, man ſollte ans Land ſteigen, weil ſein Lootsmann, der ein Engländer war, niemals die Reiſe nach Indien gethan hätte. Man bath ihn, das nächſte Land zu erwählen. Dieſes war allem Anſehen nach die Inſel **Madagaſcar**. Allein, auch dieſes Unternehmen war nicht ohne Gefahr: denn unter dem ganzen Schiffsvolke war nur ein einziger Conſtabler aus Flandern, der einige Kenntniß von den Küſten hatte; und ſeiner Wiſſenſchaft trauete man nicht viel zu. Etwan dreyßig oder vierzig Seemeilen von der Inſel ſchien das Meer eine andere Geſtalt zu bekommen. Es hatte eine gelblichte Farbe, und ſchäumete ſehr. Es war mit Meernüſſen, Rohre, Schilfe, und andern ſchwimmenden Kräutern bedecket. Dieſes Anſehen behielt es bis ans Ufer. Endlich entdeckte man das Land den 18ten des Hornungs; und den 19ten früh warf man in der Bay **St. Auguſtin** Anker. **Pyrard** ſtellet die Lage derſelben unter den drey und zwanzigſten und einen halben Grad der ſüdlichen Breite, unter den Wendezirkel des Steinbocks.

Man läuft in die Bay St. Auguſtin ein.

Gegen Mittag an eben dieſem Tage bekam man ein großes Schiff zu Geſichte; und in kurzem erkannte man daſſelbe für den **halben Mond**. Es war viel übler zugerichtet worden, als der **Rabe**, und der größte Theil des Volkes darauf war krank. Abends lief eines von den beyden holländiſchen Schiffen, die man am Vorgebirge **das Agullas** angetroffen hatte, ebenfalls in die Bay ein, und ankerte nicht eher nahe bey den Franzoſen, als bis es dieſelben erkannt hatte. Der Hauptmann, mit Namen **Fort**, war ein gebohrner Holländer, und ſein Vater hieß **Franz de Vitre**. Er hatte ſchon eine Reiſe nach Indien gethan, und ſich an dem Hofe zu **Achin** auf der Inſel **Sumatra** in außerordentliche Gunſt geſetzet.

Weil die drey Schiffe faſt auf gleiche Weiſe einer Ausbeſſerung benöthigt waren: ſo fiel der Schluß des Schiffsrathes, der gemeinſchaftlich gehalten wurde, dahin aus, daß man ſogleich einen bequemen Ort ausſuchen ſollte, wo man die Kranken hinlegen könnte. Die Anzahl derſelben war auf den beyden franzöſiſchen Schiffen groß. Man erwählete unten an einem hohen Berge an dem Ufer des Fluſſes, der ſich in die Bay ergießt, einen Ort, den man mit dicken Pfälen umgab, die dicht an einander in die Erde geſtecket, und mit dicken Aeſten durchflochten wurden. Dieſen Platz bedeckte man mit Segeln; und damit man dieſe kleine Feſtung vertheidigen könnte: ſo pflanzete man einige Canonen hinein, und ſtellete eine Wache von geſunden Perſonen hinzu, die mit Musketen und Flinten bewaffnet waren.

Pyrard. 1602.

Vorſicht, wegen der Sicherheit der Kranken.

Indem man mit Ausbeſſerung der Schiffe beſchäfftigt war, fiel es nicht ſchwer, in einen Handel mit den Einwohnern zu treten, und ſich mit Lebensmitteln zu verſorgen. Nachdem ſie einige Zeit lang zweifelhaſt geweſen waren, welches von ihrem Mistrauen herrührete: ſo verſprachen ſie endlich durch verſchiedene Zeichen, für kleine Scheeren, Meſſern, und andere Kleinigkeiten, woraus ſie ſehr viel zu machen ſchienen, allerhand Lebensmittel herbey zu ſchaffen. Alſo bekam man gar bald einen großen Vorrath von Viehe, Vögeln, Milch, Honig und Früchten. Für ein Paar Zahlpfennige, oder für einen kupfernen oder zinnernen Löffel, erhielt man von ihnen eine Kuhe oder einen Stier. Weil ſich aber ihre Sorgfalt nicht ſo weit erſtreckete, daß ſie die Thiere geſchnitten hätten: ſo durfte man von ihnen weder Rinder noch Schöpſe hoffen. Ein großes Holz, welches am Ufer ſtund, dienete denenjenigen den Tag über zu einem Spaziergange, welche ſo viel Kräfte hatten, daß ſie gehen konnten. Sie fanden daſelbſt eine große Menge von kleinen Affen, eine erſtaunenswürdige Menge von allerhand Vögeln, ſonderlich Papageyen von verſchiedenen Federn, und allerhand Arten von Früchten, wovon einige ſehr gut zu eſſen waren.

Sie erhalten in der Bay Hülfe.

Allein ungeachtet aller dieſer Hülfe hatte man doch noch mit einer ſo gewaltigen Hitze zu kämpfen, daß man ſich Beine und Füße verbrannte, ob man ſchon mit Strümpfen und Schuhen verſehen war. Dadurch wurde man nicht allein am Gehen verhindert; ſondern es verurſachte dieſes auch oſtmals Geſchwüre, die ſchwer zu heilen waren. Die Mücken und anderes herumfliegendes Ungeziefer waren ebenfalls eine Beſchwerlichkeit, wogegen man ſich Tag und Nacht zu wehren hatte. Auf einer andern Seite überließen ſich die Matroſen, nachdem ſie auf der See gefaſtet hatten, ihrer Eßbegierde ohne Maaße, und überfülleten ſich mit Fleiſche, deſſen Verdauung die übermäßige Wärme ſchwer machte. Alſo wurden die meiſten, an ſtatt wiederum zur Geſundheit zu gelangen, mit einem hitzigen Fieber befallen, wodurch ſie in einer Zeit von zwo oder drey Tagen hingeriſſen wurden. Ein und vierzig Franzoſen ſtarben von ihrer Unmäßigkeit oder am Scharbocke. Man hatte nun ſechs Wochen mit dem Kalfatern zugebracht; und die beyden Schiffe befanden ſich nunmehr im Stande, wiederum unter Segel zu gehen. Weil aber der Befehlshaber durch die Verminderung ſeiner Leute in Furcht geſetzet, und wegen der Folgen einer Reiſe, womit man noch gar nicht weit gekommen war, in Sorgen ſtund: ſo faſſete er den Entſchluß, einige Einwohner aus der Inſel zu entführen, um den Mangel an Volke zu erſetzen. Er brauchte dazu Liſt und Gewalt, aber vergebens. Es war aber nachgehends noch ein Glück für den **Raben**, daß ihm dieſes ungerechte Unternehmen nicht von ſtatten gegangen war.

Trauriger Zuſtand der Franzoſen.

Pyrard. 1602.

Pyrard ſpricht, die Inſel **Madagaſcar** habe über ſieben hundert Seemeilen im Umfange, und verlanget, daß man ſeinen Worten glauben ſolle, weil er auf ſeinen beyden Schiffahrten Gelegenheit gehabt hätte, ſie zu umſchiffen. Die äußerſte Spitze gegen Süden liegt in der Breite von ſechs und zwanzig Graden, und die nordliche im vierzehnten Grade. Dieſe große Inſel iſt ſehr ſtark mit Viehe verſehen *g*). Die Schafe lammen mit drey bis vier Lämmern auf einmal; welches der Verfaſſer mit Augen geſehen zu haben verſichert. Der Schwanz von Widdern und Schafen wiegt bis auf acht und zwanzig Pfund. Alle Arten von Viehe gehören den Einwohnern gemeinſchaftlich zu, oder vielmehr denen, die ſie wegnehmen. Denn weil ſie ſehr wenig Fleiſch eſſen: ſo ſind ſie auch nicht beſorgt, dieſelben ordentlich zu füttern. Es ſind auch die meiſten von dieſen Thieren wild und man ſieht ſie in Heerden von drey bis vier hunderten. Die Ochſen und Kühe haben am Halſe ein großes Stück Fett, von eben dem Geſchmacke, als der Schwanz von den Schöpſen. Ueberhaupt aber hat ihr Fleiſch hier keinen ſo guten Geſchmack; es iſt auch nicht ſo geſund, wie in Europa. Die gemeinen Nahrungsmittel auf der Inſel beſtehen in Fiſchen, Früchten und Milchwerke. Affen finden ſich daſelbſt in ſehr großer Anzahl. Die Menge der Papageye iſt ganz unglaublich; und ihr Fleiſch iſt nicht weniger gut, als das Fleiſch von großen Tauben. Unſere Franzoſen befanden ſich dabey ſo wohl, daß ſie funfzig bis ſechzig davon in einem Keſſel auf einmal kochen ließen. Hühner, Rebhühner, Phaſanen und andere Arten von Vögeln ſind nicht weniger gemein auf der Inſel. Man findet daſelbſt eine Menge von Chamäleonen, Eidechſen von einer ungeheuern Größe, und Fledermäuſe, die ſo groß ſind, als Raben. Die Flüſſe ſind mit Fiſchen angefüllet, denen aber eine große Menge von Crocodillen nachſtellet.

Anmerkungen des Verfaſſers über Madagaſcar.

Die Farbe der Einwohner iſt ſchwarzbraun, und fällt in das Röthliche. Sie ſind lang, gerade, behend, und gehen nackend, außer daß ſie die Schaamtheile mit einem kleinen Stückchen Cattune bedecken. Ihr Haar iſt lang und geflochten. Die Weiber tragen ein Tuch, welches von dem obern Theile der Bruſt bis mitten auf den Leib hinunter geht, und ein anderes vom Nabel bis auf die Knie. Der Kopf aber iſt glatt: denn ſie pflegen ſich beſtändig das Haar ſorgfältig abzuſchneiden. Ihr Schmuck beſteht in kupfernen, zinnernen, oder eiſernen Armbändern. Der Verfaſſer verwirft die Meynung dererjenigen nicht, die den Urſprung dieſer Inſulaner den Chineſen zuſchreiben, welche durch einen Schiffbruch an dieſe Inſel ſollen ſeyn verſchlagen worden. In ihrem Angeſichte fand er viel Aehnlichkeit mit den Chineſen, außer daß ſie eine ſchwarzbraune Farbe haben, die er der Wirkung der Himmelsgegend, und ihrer Gewohnheit, beſtändig nackend zu gehen, zuſchreibt. Er ſetzet hinzu, die Inſel ſey ſtark bevölkert, ob ſie ſchon durch die Kriege verſchiedener Könige, unter welche ſie ſich getheilt befände, ſehr verwüſtet worden wäre. Die Religion der Einwohner war eine Vermiſchung von dem muhammedaniſchen Glauben und vom Götzendienſte.

Die beyden Schiffe ſuchen beſſere Erfriſchungen auf den Inſeln Comorres.

Den 15ten May lichtete man den Anker, aber mit ſo wenigem Vertrauen wegen des ſchlechten Zuſtandes der beyden Schiffe, daß man, an ſtatt auf das Ende der Reiſe zu denken, die Inſeln **Comorres** zu erreichen ſuchete, wo die Erfriſchungen für Kranke geſünder ſind. Den 23ſten entdeckte man ſie in zwölf und einem halben Grade der ſüdlichen Breite, zwiſchen der Inſel Madagaſcar und dem feſten Lande von Africa. Man faſſete den Entſchluß, vor der Inſel **Malailli** zu ankern, die zwiſchen den vier übrigen mitten inne liegt. Die

g) Man ſehe weiter unten die Beſchreibung. Man hat hier nur die Abſicht, den Anmerkungen Pyrards einen beſondern Vorzug einzuräumen.

Die Einwohner überbrachten den beyden Schiffen freywillig die Reichthümer ihrer Inſel. Dieſe beſtunden in Reiße, der, wenn er gekocht wird, eine Veilgenfarbe bekömmt, in Honig, in verſchiedenen Arten von ſüßen und ſauern Pomeranzen, in zweyerley Citronen, und in andern Früchten, als Bananas und Cocosnüſſen, die ſie für allerhand europäiſche Kleinigkeiten vertauſcheten. Es mangelt ihrer Inſel auch nicht an Viehe und Flügelwerke: ſie wollen dieſes aber mit Gelde bezahlet haben. In den vierzehn Tagen, die man auf dieſer Rhede zubrachte, wurden alle Kranken glücklich wiederum hergeſtellet. Der Befehlshaber wurde von den Einwohnern gebethen, ans Land zu ſteigen, und ihren König ſelbſt zu beſuchen, von welchem ſie ihm viel Gunſtbezeugung verſprachen. Allein ihre hartnäckige Verweigerung der Geiſel, und das Andenken an dasjenige, was er auf der Inſel **Annobon** ausgeſtanden hatte, waren zween ſtarke Bewegungsgründe, die ihn bewogen, allen ihren Anerbiethungen zu widerſtehen. Dieſe Inſeln werden von verſchiedenen Völkern bewohnet, die von der äthiopiſchen Küſte hinüber kommen, von Caffern, Mulatten, Arabern und Perſern. Sie bekennen ſich alle zum muhammedaniſchen Glauben, und handeln mit den Portugieſen in Mozambik, indem ſie davon nur etwan ſiebenzig Seemeilen entfernet ſind.

Pyrard. 1602.

Der Verfaſſer ſpricht: ich weis, daß die Portugieſen an allen dieſen Orten denen Leuten, mit denen ſie in einem Bündniſſe ſtehen, rathen, und ſie ſo gar inſtändig bitten, daß ſie alle Arten von Verrätherey und Liſt wider die franzöſiſchen, engliſchen und holländiſchen Schiffe anwenden ſollen; ja ſie verſprechen ihnen ſo gar Belohnungen für ihre Untreue.

Liſt der Portugieſen.

Er ſetzet noch folgendes, als ein Meerwunder an dieſer Küſte, hinzu: da er ſich in einer Schaluppe eine Seemeile weit vom Lande befunden hätte: ſo hätte er in der Nähe einen wunderbaren Fiſch wahrgenommen; dieſer hätte einen Menſchenkopf gehabt; derſelbe wäre aber etwas ſpitzig zugegangen, und mit Schuppen bedeckt geweſen; am Kinne hätte man eine Art von einem Barte wahrgenommen. Von ſeinem Rücken, der ſchuppicht war, konnte er nur einen Theil entdecken. Da er ſich näher hinzu bewegen und ihn genauer betrachten wollte: ſo verſchwand er.

Fiſch mit einem Menſchenkopfe.

Der II Abſchnitt.

Pyrards Schiffbruch und Gefangenſchaft.

Anmerkung von den Eigenſchaften des Verfaſſers. Er leidet Schiffbruch. Die Franzoſen kommen auf die Inſel Pulodu. Ihre Aufnahme daſelbſt. Man nimmt ihnen alles. Beſondere Ehrerbiethung gegen den König. Die Schiffstrümmern werden zuſammengeſuchet. Wie viel Geld die Franzoſen gerettet. Ihr Elend wird dadurch vergrößert. Pyrards trauriger Zuſtand. Er lindert ſich ſolchen; geräth in Lebensgefahr. Einige von ſeinen Gefährten entfliehen. Ankunft und Empfang eines großen Herrn auf der Inſel Pandue. Schärfe wider diejenigen, die von den Franzoſen Geld genommen. Glückliche Veränderung in Pyrards Schickſale. Er wird auf die Inſel Male geführet. Wie ihm der König daſelbſt begegnet. Der Hof iſt begierig, die europäiſchen Gewohnheiten zu wiſſen. Trauriges Schickſal der übrigen franzöſiſchen Gefangenen. Von vierzigen bleiben ihrer nur neune. Zuneigung eines Großen gegen Pyrarden. Er bekömmt das maldiviſche Fieber. Beſchreibung ſeiner Krankheit. Einige Niederländer wollen entfliehen, und kommen um. Pyrard geräth deswegen in Verdacht; fällt in Ungnade; kömmt wieder in Gnade. Er bereichert ſich. Große Sonnenfinſterniß.

Bis hieher hat Pyrard in ſeiner Geſchichte noch keinen Vorzug vor dem gemeinen Haufen der Reiſenden, und der Nutzen ſeiner Anmerkungen ſchränket ſich nur auf Seefah-

Pyrard. 1602.

rer ein. Nunmehr aber öffnet ſich die Schaubühne zu angenehmern Begebenheiten, die ihn mit unter den Haufen der Geſchichtſchreiber, Erdbeſchreiber und Naturbeſchreiber ſetzen, und worinnen er ſich beſtändig als einen ſorgfältigen Beobachter und ſcharfſinnigen Schriftſteller erzeiget. Es würde vergebens ſeyn, wenn man alle dieſe Eigenſchaften einigen Perſonen von großen Verdienſten zuſchreiben wollte, die ſeine Nachrichten durchgeſehen und unterſuchet haben: denn ſelbſt die Sorgfalt, die ſie bey dieſer Arbeit anwendeten, zeuget von der Hochachtung, die ſie gegen den Verfaſſer und gegen ſein Werk geheget haben *b*).

Anmerkung von den Eigenſchaften des Verfaſſers.

Schiffbruch des Raben.

Das Schickſal, welches ihn zu einem ſehr unruhigen Leben beſtimmete, machte den Anfang zu ſeinem Unglücke mit einem Schiffbruche. Der Hauptmann auf dem **Raben**, **Grout du Clos Neuf**, war auf den Inſeln **Comorres** ſo wenig vollkommen wieder hergeſtellet worden, daß er hernach wiederum in eine Mattigkeit verfiel, welche für die Sicherheit ſeines Schiffes gefährlich war. Nachdem man den 21ſten des Brachmonats über die Linie gegangen war: ſo hatte man bis auf den fünften Grad der nordlichen Breite ziemlich günſtige Witterung. Den 2ten des Heumonats bemerkte man von weitem große Sandbänke, die eine Menge von kleinen Inſeln umgaben. Der Befehlshaber und ſein Lootsmann hielten dieſe Inſeln für die Inſeln des **Diego dos Reys**, ob man ſie ſchon achtzig Seemeilen weit gegen Weſten hatte liegen laſſen. Es war umſonſt, daß die Leute auf dem **Raben** behaupteten, es wären die maldiviſchen Inſeln, und man müßte ſich deswegen mit Vorſicht waffnen.

Diego Ruys.

Dieſer Streit dauerte den ganzen Tag über. Die Hartnäckigkeit, womit der Befehlshaber auf ſeiner Meynung beſtund, brachte denſelben dahin, daß er unweislich einige kleine Barken zu erwarten verabſaumete, welche, wie man nachgehends erfuhr, herbeykamen, um ihm zu Führern zu dienen. Seine Abſicht war, an der nordlichen Seite der maldiviſchen Inſeln hin zu ſegeln, zwiſchen der Küſte von Indien und dem Anfange dieſer Inſeln. Indem man aber ſeinen Befehlen folgete, lief man vielmehr mit einer blinden Dummheit in die Gefahr hinein. Damit die Unbeſonnenheit vollends recht groß ſeyn möchte: ſo brachte ein jeder die Nacht in einem tiefen Schlafe zu, ohne ſelbſt diejenigen auszunehmen, welche für die übrigen wachen ſollten. Der Steuermann und der Unterſteuermann lagen in der Trunkenheit begraben, welche von einem langen Schwelgen herrührete. Das Feuer, welches ordentlich den Compaß erleuchtet, verlöſchete, weil derjenige, der damals das Steuerruder hielt, zu allem Unglücke ebenfalls eingeſchlafen war. Indem nun alſo jedermann in einer unglücklichen Unempfindlichkeit lag, ſtieß das Schiff mit vieler Heftigkeit zweymal an; und indem man über dem Geräuſche erwachete, ſo ſtieß es zum dritten male an, und ſchlug auf der Sandbank um.

Wie fing hier nicht ein Haufen von Unglücklichen an zu ſchreyen und zu ſeufzen, da ſie ſahen, daß ſie mitten im Meere und in der Finſterniß an einem Felſen geſcheitert waren, wo der Tod ihnen unvermeidlich zu ſeyn ſchien! Der Verfaſſer ſtellet vor, wie einige geweinet, und aus aller Macht geſchrien, andere gebethet, und noch andere ihren Gefährten gebeichtet haben. An ſtatt, daß ſie von ihrem Befehlshaber hätten unterſtützet werden ſollen, ſo hatten ſie einen, der ihr Leid nur noch vergrößerte. Seine Schwachheit hatte ihn ſchon einen Monat lang im Bette gehalten. Gleichwohl zwang ihn die Furcht vor dem Tode, heraus zu ſteigen: allein der Erfolg war, daß er mit den übrigen weinete. Die kühne-

b) Der Herausgeber bemerket in der Vorrede, daß der berühmte Hieronymus Bignon, oberſter Sachwalter im Parlemente zu Paris, Hand daran geleget habe.

kühneſten kappeten hurtig die Maſten ab, um zu verhindern, daß das Schiff nicht noch weiter umſchlüge. Man löſete eine Canone, um den **halben Mond** von dem Unglücke, worein man verfallen war, zu benachrichtigen. Den ganzen übrigen Theil der Nacht brachte man in einer beſtändigen Furcht zu, daß man unterſinken möchte. Bey Anbruche des Tages entdeckte man über den Sandbänken verſchiedene Inſeln an einander, in einer Entfernung von fünf oder ſechs Seemeilen. Man ſah auch den **halben Mond**, der vor den Klippen vorbey fuhr: aber denenjenigen, die er untergehen ſah, nicht die geringſte Hülfe leiſten konnte *i*).

Pyrard. 1602.

Indeſſen ſchien das Schiff auf der Seite feſt zu liegen; und man konnte hoffen, daß es in dieſer Lage den Wellen noch eine Zeit lang widerſtehen würde: denn es lag auf einem Felſen. **Pyrard** und ſeine Gefährten hoffeten daher, daß ſie wenigſtens ihr Leben würden retten können. Sie fingen an, eine Art von einer Flöße zu bauen, nahmen dazu viele hölzerne Balken, und nagelten darauf eine Menge Bretter, die ſie aus dem innern Raume des Schiffes heraus nahmen. Dieſes Gebäude, welches **Pangaſe** genennet wird, war zureichend, ſie alle zu tragen, und auch einen Theil von dem Geräthe und von den Kaufmannsgütern zu retten. Ein jeder nahm auch von dem Gelde, das ſich in dem Schiffe befand, ſo viel mit, als er fortbringen konnte. Mit allen dieſen Beſchäfftigungen brachte man über die Hälfte des Tages zu. Als man aber die **Pangaſe** fertig hatte: ſo war es nicht möglich, ſie über die Sandbänke hinaus zu bringen, daß ſie hätte flott werden können.

In dieſer neuen Verzweifelung bekam man eine Barke zu Geſichte, die von den Inſeln herkam, und gerade auf das Schiff zu zu kommen ſchien, als ob ſie daſſelbe in Augenſchein nehmen wollte. Zu allem Unglücke aber blieb ſie in der Entfernung von einer halben Seemeile zurück. Dieſer Anblick gieng einem franzöſiſchen Bootsknechte dermaßen zu Herzen, daß er gegen die Barke zuſchwamm, und diejenigen, die ſie führeten, durch Schreyen und durch Zeichen anflehete, daß ſie unglücklichen Fremden ihren Beyſtand angedeihen laſſen möchten, von denen ſie gewiß eine Erkenntlichkeit zu hoffen hätten, die dieſer Wohlthat gleich käme. Als er aber ſah, daß ſie auf ſein Bitten nicht achteten: ſo ſah er ſich genöthigt, mit vieler Mühe und Gefahr wieder zurück zu kehren. **Pyrard** erfuhr nachgehends, daß allen Inſulanern auf das ſtrengſte verbothen war, verunglückten Schiffen zu nahe zu kommen, wenn ſie nicht ausdrücklichen Befehl von ihrem Könige dazu hätten. Ob er ſchon dieſes Geſetz für grauſam hält: ſo findet er doch bey weitem nicht ſo viel Unmenſchlichkeit dabey, als bey dem Verfahren verſchiedener Bootsknechte um ihn herum. Dieſe höreten, ungeachtet ihnen der Tod vor Augen ſchwebete, nicht auf zu freſſen und zu ſaufen, und wendeten vor, da ſie ſich am Ende ihres Lebens befänden: ſo wollten ſie lieber unter wackerem Saufen ſterben, als in der See ertrinken. Nachdem ſie ſich voll getrunken hatten: ſo fingen ſie Händel unter einander an, und ſtießen erſchreckliche Flüche aus. Einige plünderten die Kuffer dererjenigen, die ſie bethen und ſich zum Tode bereiten ſahen. Sie achteten nicht mehr auf das Anſehen des Hauptmanns, ſondern ſagten zu ihm: da ihre Reiſe vernichtet worden wäre, ſo wären ſie nicht länger verbunden, ihm zu gehorchen.

Niemand hatte bisher geglaubet, daß man etwas würde mit der Galione anfangen können, nicht allein, weil die Maſten abgekappet waren, und man keine Winde anbringen konnte,

i) Sein Schickſal wird man am Ende dieſer Erzählung finden.

Pyrard. 1602.

konnte, um ſie über das zweyte Verdeck zu heben, wo ſie lag, ſeit dem man die Inſeln Comorres verlaſſen hatte: ſondern auch noch mehr, weil die Wellen alle Augenblicke eine Pike hoch über das Schiff giengen, und das Meer zwo Seemeilen um die Sandbänke herum ſo ungeſtüm war, daß man ſich von einer ſo ſchwachen Hülfe nichts verſprechen konnte. Weil aber doch kein anderes Mittel mehr übrig war: ſo richtete man nunmehr alle Bemühungen auf dieſen einzigen Gegenſtand der Hoffnung. Die Galion wurde mit unglaublicher Mühe hervor gezogen. An verſchiedenen Orten war ſie läck, und durch die Seeſtöße ganz zerbrochen. Man ſparete nichts, um ſie in einen brauchbaren Stand zu ſetzen. Weil aber die Nacht einbrach, ehe man mit dieſer Arbeit zu Stande kommen konnte: ſo ſah man ſich genöthiget, ſie über den Bord des Schiffes zu bringen. Dieſes geſchah mit ſo viel größerer Unbequemlichkeit und Gefahr, da es inwendig ſchon faſt mit Waſſer angefüllet, und man ohne Unterlaß den Wellen ausgeſetzet war, die darüber hinweg giengen.

Den folgenden Tag früh fing man erſtlich an, die Galion durch Schwimmen über die Sandbänke zu ziehen; welches ein ſo wohl gefährliches, als mühſames Unternehmen war. Indeſſen brachte man ſie doch hinüber; und das geſammte Schiffsvolk hatte nunmehr die Freyheit, hinein zu ſteigen, nachdem ſich ein jeglicher erſtlich mit einem Degen, einer Flinte, und einer halben Pike verſehen hatte. In dieſem Zuſtande, der auch die Herzhafteſten zum Zittern bewog, weil die Galion übermäßig beladen, und überall läck war, ſtieß man in die See, und fuhr gegen die Inſeln zu. Dabey lief man wegen der Winde und Wellen, die über die maßen heftig waren, verſchiedene mal Gefahr, unter zu ſinken. Endlich mußte man bey ſo ſeltſamen Umſtänden Furcht und Beſchwerlichkeit für nichts achten, und ſich noch glücklich ſchätzen, daß man an einer Inſel, mit Namen **Pulodu** *k*), anlanden konnte, nachdem man den Tod unter tauſenderley Geſtalt vor Augen gehabt hatte.

Wie die Franzoſen auf die Inſel Pulodu kommen.

Die Einwohner hatten ſich am Ufer verſammelt. Ob ſchon ihr äußerliches Anſehen nichts Trauriges ankündigte: ſo gaben ſie doch durch Zeichen zu verſtehen, daß ſie niemanden erlauben würden, auszuſteigen, außer denenjenigen, die ſich würden entwaffnen laſſen. Man mußte ſich ihrer Willkühr überlaſſen. Nachdem man die Waffen auf die Seite geſchaffet hatte: ſo war ihre erſte Bemühung dieſe, daß ſie die Galion auf das Trockene zogen; das Steuerruder, den Maſt und das übrige Takelwerk davon hinweg nahmen, und dieſe Dinge in andere Inſeln ſchickten. Ihre eigenen Fahrzeuge wurden ebenfalls entfernet. **Pyrard** merkte gar bald, daß man ſich mit der Unterwerfung übereilet hatte. Die Inſel hatte nur eine Seemeile im Umfange, und die Anzahl der Einwohner belief ſich nur auf fünf und zwanzig. Bewaffneten Perſonen, deren an der Zahl vierzig waren, würde es leicht gefallen ſeyn, ihnen Geſetze vorzuſchreiben, und ſich ihrer Fahrzeuge zu bemächtigen.

Unter was für Bedingungen ſie daſelbſt aufgenommen werden.

Die Gefangenen, wie ſie der Verfaſſer nunmehr beſtändig nennet, wurden in eine Wohnung mitten auf die Inſel geführet, und erhielten daſelbſt einige Erfriſchungen, die in Cocosnüſſen und Limonien beſtunden. Ein alter Herr, mit Namen **Ibrahim**, oder **Pulodu Quilague**, als Herr von der Inſel, der einige portugieſiſche Worte verſtund, that in dieſer Sprache allerhand Fragen an ſie. Hierauf wurden ſie von ſeinen Leuten durchſuchet; und dieſe nahmen ihnen alles, was ſie bey ſich hatten, indem es dem Könige der maldiviſchen Inſeln zugehörete, weil ihr Schiff an ſeinen Küſten verunglückt wäre.

Man nimmt ihnen alles, was ſie haben.

Der

k) Pulo bedeutet in der indianiſchen Sprache eine Inſel.

Pyrard. 1602.

Der Hauptmann hatte ein Stück Scharlach geborgen. Man fragte ihn, was dieſes wäre? Er antwortete, es wäre ein Geſchenk, womit er dem Könige aufwarten wollte; und er hätte dieſes Stück nur deswegen aus dem Schiffe genommen, um es unbeſchädigt zu überreichen, weil er befürchtet hätte, es möchte ſonſt durch die Wellen beſchädigt werden. Dieſe Erklärung flößete den Inſulanern ſo viel Scheu ein, daß ſie ſich nicht unterſtunden, Hand daran zu legen, oder es auch nur anzuſehen. Der Hauptmann und ſeine Gefährten entſchloſſen ſich aber dennoch, zwo oder drey Ellen davon abzuſchneiden, und dem Herrn der Inſel ein Geſchenk damit zu machen, um ihn zu guten Geſinnungen gegen ſie zu bewegen. Als aber derſelbe bald hernach hörete, daß man königliche Bediente ankommen ſähe: ſo gab er dem Hauptmanne den Scharlach wieder, und beſchwur ihn, ja nichts davon zu gedenken, daß er ihn angerühret hätte.

Beſondere Ehrerbietung der Einwohner gegen den König.

Einige königliche Beamte, die in der That anlangeten, nahmen den Steuermann des **Rabens** und zween Bootsknechte, und führeten ſie vierzig Seemeilen weit von **Pulodu**, auf die Inſel **Male**, welches die vornehmſte unter allen maldiviſchen Inſeln, und der ordentliche Aufenthalt des Königes iſt. Der Steuermann nahm das Stück Scharlach mit ſich, überreichte es dieſem Fürſten, wurde dafür ſehr höflich aufgenommen, und bekam ſo gar ſeine Wohnung in dem Pallaſte. Ein Prinz, mit Namen **Ranabaadery Talouron**, ein Schwager des Königes, erhielt Befehl, alle Trümmern von dem geſcheiterten Schiffe zuſammen zu ſuchen. Er bekam nicht nur die Waaren daraus, ſondern auch die Canonen und die ſchwereſten Sachen. Von hier gieng er auf die Inſel **Pulodu**, und holete den franzöſiſchen Hauptmann, nebſt fünf oder ſechſen von ſeinen Gefährten ab. Dieſe wurden von dem Könige ſehr wohl aufgenommen. Dieſer Monarch verſprach dem Hauptmanne, daß er eine Barke ausrüſten, und ſie nach der Inſel **Sumatra** abführen laſſen wollte, wo der **halbe Mond** nunmehr angelanget ſeyn müßte. Der Verfaſſer zweifelt, ob er ſein Wort gehalten haben würde. Allein, der unglückliche **Grout du Clos Neuf** ſtarb ſechs Wochen hernach auf der Inſel **Male**.

Die Inſulaner ſuchen die Trümmern von dem Schiffe zuſammen.

Die übrigen Gefangenen wurden in verſchiedene Inſeln vertheilet, und **Pyrarden** führete man nebſt zween von ſeinen Gefährten auf die Inſel **Pandue**, die keinen größern Umfang hat, als **Pulodu**, und nur eine Seemeile davon entfernet iſt. Er meldet hier, bey der Theilung des Geldes, welches man aus dem Schiffe hätte retten können, hätten diejenigen, denen es anvertrauet worden wäre, ihre Bürde in leinwandene Tücher genähet, und ſich dieſelben um den Leib gebunden. Dieſes Geld ſollte zu gemeinſchaftlichen Bedürfniſſen angewendet werden; und gleich in der erſten Nacht wurde man einig, es auf der Inſel **Pulodu** zu vergraben, und es alſo vor der Begierde der Einwohner zu verbergen. **Pyrard** und ſeine beyden Gefährten hatten nicht ſo viel Zeit gehabt, ihre Geldbinden wieder hervor zu ſuchen, als ſie dieſe Inſel verlaſſen mußten.

Wie viel die Franzoſen Geld gerettet haben.

Weil man noch nicht wußte, was ſie aus ihrem Schiffbruche gerettet hatten: ſo leiſtete man ihnen anfangs auf der Inſel **Pandue** ziemlich guten Beyſtand. Die übrigen aber, die in **Pulodu** zurück geblieben waren, fanden daſelbſt nicht den Ueberfluß, den ſie gewünſchet hatten. Dadurch wurden ſie bewogen, ihr Geld auszugraben, und es den Einwohnern für Lebensmittel anzubiethen. So bald die Einwohner ſahen, daß ſie dieſes Hülfsmittel hatten: ſo faſſeten ſie den Entſchluß, ihnen nicht das geringſte zu bewilligen, wenn ſie es nicht bezahleten. Das Gerücht davon breitete ſich gar bald auch in die übri-

Ihr Elend wird dadurch nur noch vergrößert.

Pyrard. 1602.

gen Inſeln aus; und diejenigen, die wie **Pyrard** fortgereiſet waren, ohne ihre Geldbinden mitzunehmen, ſahen ſich in das äußerſte Elend verſetzet. Die übrigen wußten den Gebrauch in Indien nicht, wo alles geprägte Geld angenommen wird, wenn es von gutem Gehalte iſt, und wo man es in kleine Stücken ſchneiden kann, welche man nach dem Gewichte hingiebt, ſo viel, als man nämlich auszugeben nöthig hat. Alſo gaben ſie den Einwohnern ihre Piaſter hin, und dieſe gaben ihnen darauf nichts wiederum heraus. Solchergeſtalt koſtete ſie eine Sache von dem geringſten Werthe allemal ein ganzes Stück Geld. Diejenigen, welche das meiſte gehabt hatten, erſchöpfeten ihre Gürtel gar bald, und ſahen ſich eben ſo wohl, als die ärmſten, allen Arten von Elende ausgeſetzet.

Trauriger Zuſtand Pyrards.

Pyrard machet eine traurige Abſchilderung von ſeinem Zuſtande. Er ſuchte mit ſeinen Gefährten auf dem Sande Meerſchnecken, oder todte Fiſche, die von den Wellen dahin geworfen worden waren. An ſtatt der Zurichtung kocheten ſie dieſelben mit unbekannten Kräutern, und in Seewaſſer, welches ihnen an ſtatt des Salzes dienete. Das größte Glück für ſie war noch, wenn ſie etwan eine Citrone fanden, und den Saft davon darunter miſchen konnten. Sie befanden ſich in dieſer Noth ziemlich lange Zeit. Als aber endlich die Einwohner ſahen, daß ſie in der That kein Geld hatten: ſo fingen ſie wiederum an, einige Merkmaale des Mitleidens gegen ſie ſpüren zu laſſen. Sie brauchten ſie zur Fiſcherey und zu andern Arbeiten; und dafür gaben ſie ihnen Cocosnüſſe, Honig und Hirſe. Zur Wohnung hatte **Pyrard** den Winter des Landes hindurch, welcher in den Brach- und Auguſtmonat fällt, nur einen hölzernen Schoppen, den man am Ufer des Fluſſes aufgerichtet hatte, um ein Fahrzeug daſelbſt zu bauen. Oben war er zwar bedeckt, aber auf den Seiten ganz offen. Alſo war er die ganze Nacht hindurch den Winden, dem Regen, der zu dieſer Jahreszeit beſtändig anhält, und oftmals den Meereswellen ſelbſt ausgeſetzet; und folglich hatte er die Erhaltung ſeiner Geſundheit bloß einer außerordentlichen Gnade des Himmels zuzuſchreiben. Seine beyden Gefährten, die, als Bootsknechte, beſſer an Beſchwerlichkeiten hätten gewohnt ſeyn ſollen, fielen in gefährliche Krankheiten.

Er lindert ſich ſolchen durch ſeinen Fleiß.

Indeſſen zog er doch aus ſeinem Unglücke eine Frucht, deren Nutzen er gar bald empfand, und deren Verabſäumung ſeine Gefährten nachgehends ſehr bedauerten. Unter ſeinen Arbeiten bemühete er ſich, einige Worte von der Sprache des Landes zu behalten. Dieſe Bemühung, worauf er alle ſeine Aufmerkſamkeit wendete, ſetzete ihn in den Stand, daß er mit den Einwohnern reden konnte. Der Herr der Inſel, mit Namen **Aly Pandio Acatourou**, der ſich mit einer Anverwandtinn des Königes vermählet hatte, gewann eine Zuneigung zu ihm, und ſchöpfete ein Vergnügen daraus, wenn er ſich mit ihm unterhalten konnte. Er hatte einen guten Verſtand, war auch in den Wiſſenſchaften bewandert, und hatte die Seecompäſſe und Seekarten aus dem Schiffe zu ſeinem Antheile bekommen. Weil dieſelben denenjenigen nicht ähnlich waren, die man in ſeinem Lande hatte: ſo bewog ihn ſeine Neugierde, eine Erklärung derſelben zu wünſchen. Eben ſo begierig war er auch, ſich in den europäiſchen Sitten und Gewohnheiten unterrichten zu laſſen. Durch den Umgang mit ihm beſchleunigte **Pyrard** ſeinen Fortgang in Erlernung der Sprache, und ſetzete ſich noch feſter in der Hochachtung des **Aly Pandio**. Er erhielt Lebensmittel und andere Hülfe; und dieſe machten ihm ſeinen Zuſtand erträglicher.

Er geräth in Lebensgefahr.

Aly Pandio war ein Anverwandter des Herrn von **Pulodu, Ibrahim**. Freundſchaft und Anverwandtſchaft bewogen ihn, denſelben zum öftern zu beſuchen. Einsmals nahm er **Pyrarden** dahin mit, damit er das Vergnügen haben möchte, ſeine Gefährten

wieder

wieder zu ſehen. Allein dieſe Gunſtbezeugung brachte ihn in die äußerſte Lebensgefahr. In dem Elende, worein die übrigen verſetzet waren, fiel es ihnen unmöglich, ihm Erfriſchungen vorzuſetzen. Sie führeten ihn daher mit ſich an das Ufer, um daſelbſt etwas zu ſuchen, womit ſie ihren Hunger ſtillen könnten. Sie fanden daſelbſt eine große Schildkröte, die auf dem Rücken lag, und fünf bis ſechs hundert Eyer, ſo groß, wie Hühnereyer, hatte. Ihre Freude darüber war außerordentlich groß. Sie ſchnitten ſie in Stücken, und kocheten ſie in ſüßem Waſſer. Weil ſie aber entweder eine andere Zurichtung erforderte, oder weil ſie allzugeizig gegeſſen, und ſich überfüllet hatten: ſo wurden ſie alle tödtlich krank. **Pyrard** wurde noch mit genauer Noth wiederum hergeſtellet, und ſah aus dieſem Beyſpiele, was ſeine Gefährten auf der Inſel **Pulodu** erdulden mußten. Es ſtarb auch von demſelben immer einer nach dem andern. Der Hauptmann, der erſte Factor, der Unterſteuermann, und viele Matroſen, waren bereits todt.

Pyrard. 1602.

Da der Steuermann, der erſtlich auf die Inſel **Male** geführet worden, und von dar nach **Pulodu** zurück gekommen war, ſah, daß der König ſeit dem Tode des Hauptmanns nichts mehr von der Barke gedachte, die er ihm nach der Inſel Sumatra auszurüſten verſprochen hatte: ſo faſſete er den Anſchlag, zu entfliehen. Er eröffnete ſein Vorhaben nur zwölfen von ſeinen Gefahrten, und dieſe verhielten ſich dabey mit ſolcher Klugheit, daß ſie endlich die Barke des **Aly Pandio** erhaſcheten, als dieſer Herr bey dem Ibrahim ſeinen Beſuch abſtattete. Sie verſahen ſich mit ſüßem Waſſer und Cocosnüſſen, die ſie heimlich in einem nahen Gehölze verborgen hatten, und giengen am hellen Mittage zu Schiffe, das iſt, zu der Zeit, da man ſolches am wenigſten vermuthete. Die Inſulaner merketen es aber doch gar bald. Weil ſie aber keine andern Barken hatten, um ihnen nachzuſetzen: ſo kehreten ſie ihren Zorn wider die Unglücklichen, die ſich noch in ihren Händen befanden, und deren an der Zahl achte waren; nämlich vier geſunde, und vier kranke. Sie mishandelten dieſelben ſo grauſam, daß die Kranken davon ſtarben, und in die See geworfen wurden, ohne daß man ihren Gefährten erlaubt hätte, ſie zu begraben. Der Schiffslieutenant war unter dieſer unglücklichen Zahl.

Der Steuermann auf dem Raben nimmt nebſt zwölf andern, ſeinen Gefährten, die Flucht.

Viertehalb Monat nach ihrem Schiffbruche ſah man einen von den vornehmſten Herren des Hofes auf der Inſel **Pandue** anlangen. Er hatte Befehl von dem Könige erhalten, vollends alles aus dem Schiffe heraus ziehen zu laſſen, was daſelbſt geblieben ſeyn könnte, und eine genaue Unterſuchung wegen des Geldes anzuſtellen, welches die Einwohner in **Pulodu** ihren Gefangenen abgenommen hatten. Sein Name war **Aſſan Caunas Calogue**. Bey ſeiner Ankunft wurde er mit denen feyerlichen Gebräuchen empfangen, die gegen Perſonen von dieſem Range beobachtet zu werden pflegen. Pyrard ſah dieſelben mit an. Die Barke, welche dieſen Herrn führete, gab von weitem ein Zeichen mit einer rothen Fahne, ſtrich die Segel, und warf einen Büchſenſchuß weit von der Inſel Anker. **Aly Pandio** ließ ſogleich Erkundigung von ihr einziehen; und als er hörete, daß ſich ein vornehmer königlicher Bedienter darauf befände, ſo gab er ſchleunig Befehl, ihn zu empfangen. Nachdem ſich nun alle Barken von der Inſel verſammelt hatten: ſo fuhr er in Begleitung der meiſten Einwohner, ab. Die Prieſter, die man **Catibes** nennet, und vier oder fünf von den älteſten der Inſel, welche den Namen **Moſculis** führen, waren die einzigen, die am Ufer zurück blieben. Einige Barken waren mit Cocosnüſſen beladen, andere mit Bananas, Betel, und allerhand Früchten der Inſel, die ſehr artig in Körben von Cocosblättern dort ſtunden. Dieſe Körbe werden niemals mehr, als

Ankunft eines großen Herrn auf der Inſel Pandue.

Feyerliche Empfangung deſſelben.

Pyrard. 1602. als ein einziges mal gebrauchet, nicht nur, weil man ſie in großer Menge haben kann, ſondern auch, weil ſie auf eine ſolche Art verfertiget ſind, daß man die Früchte nicht heraus nehmen kann, ohne die Körbe zu zerreißen. Der Herr der Inſel trat zuerſt in die Barke des königlichen Abgeſandten, und ſagte zu ihm: **allam alecon** *l*), welches ihr gewöhnlicher Ausdruck iſt, wenn ſie einander grüßen wollen. Er bückte ſich hierauf nieder, und berührete ſeine Füße mit der rechten Hand. Darauf hub er eben dieſe Hand über ſeinen Kopf, um damit anzudeuten, daß er bereit wäre, ſeinen Kopf unter die Füße des Abgeſandten zu legen. Alle diejenigen, die ihm folgeten, beobachteten dieſen letztern Gebrauch ebenfalls, und traten paarweiſe mit den Geſchenken hervor, die ſie auf ihren Schultern an einem Stecken trugen. Dieſe Geſchenke, und den Gruß nennet man **Vedon a rueſpu.** Der Herr hielt eine Rede, und bath den Abgeordneten, an das Land zu ſteigen, wo man bereits eine Wohnung für ihn zubereitet hätte. Der Abgeordnete näherte ſich dem Ufer. Ehe er aber ausſtieg, traten die **Catibes** und die **Moſculis**, bis an den halben Leib ins Meer, ihm entgegen. Ein jeder trug unter dem linken Arme ein Stück Zeug, halb von Seide, und halb von Baumwolle, eine Elle lang, und eine halbe oder drey Viertel Ellen breit. Es war roth gefärbet, und ſehr ſchön gearbeitet. Sie begrüßeten ihn mit einer höflichen Anrede, und überreichten ihm ihren Zeug, nebſt andern Geſchenken. Indem der Abgeordnete ausſteigen wollte, both ihm einer von den vornehmſten **Catibes** oder **Moſculis**, ſeine Schultern dar. Er ſetzete ſich darauf, wie auf ein Pferd, ließ ein Bein auf der einen, und das andere auf der andern Seite herunter hängen. In dieſer Stellung brachte man ihn ans Land, und war ſehr beſorgt, zu verhindern, daß er ſich die Füße nicht benetzen möchte. Man führete ihn unter einer großen Menge Volk, bis an die Wohnung, welche man für ihn zubereitet hatte. Daſelbſt fing man wiederum mit den Bewillkommungsreden an, und brachte eine halbe Stunde mit verſchiedenen Unterredungen zu. Hierauf begab ſich der Herr der Inſel wiederum hinweg. Nunmehr bothen ſeine Leute dem Abgeordneten ein laulichtes Bad an, welches er auch annahm. Man brachte ihm wohlriechendes Oel, womit er ſich auf indianiſche Weiſe den Leib rieb. Indem er aus dem Bade ſtieg, überreichte man ihm einen Trank von dem beſten Cocosſafte, nebſt verſchiedenen Tellern mit Betel. Hierauf begab er ſich in den Hauptempel, **Ucuru Meſdſchit**, und verrichtete daſelbſt eine halbe Stunde lang ſein Gebeth. Die ganze Zeit über, die er auf der Inſel zubrachte, wurde ſeine Tafel mit den wohlſchmeckendſten Speiſen des Landes verſehen, und alle vornehme Häuſer überſchickten ihm Geſchenke.

Strenges Verfahren wider diejenigen, welche von den Franzoſen Geld genommen hatten.

So bald er das erſte beſorgt hatte, das ihm aufgetragen worden war, und welches die Trümmern des Schiffes anbetraf: ſo gieng er auf die Inſel **Pulodu**, um daſelbſt nach denenjenigen zu forſchen, die einigen Antheil an dem Gelde der Gefangenen gehabt hatten. Da niemand eben eilete, ſich als einen Schuldigen anzugeben: ſo ließ er alle Einwohner auf der Inſel, die Weiber nicht ausgenommen, greifen und binden, und bedrohete ſie mit den härteſten Leibesſtrafen. Man ſteckete ihnen die Daumen zwiſchen geſpaltene Stäbe, drückete ſie zu, und band ſie zuſammen, nachdem man den Daumen recht eingepreſſet hatte. Der Schmerz zwang ſie, zu reden. Sie gaben wenigſtens einen Theil von demjenigen heraus, was man von ihnen verlangte: denn es war ſchwer, die wahre Summe des Geldes zu erfahren, welches ſie erhalten hatten. Sie gaben verſchiedene Perſonen aus den übrigen Inſeln an, und dieſe ließ man ſogleich in Verhaft nehmen. Selbſt die Soldaten, denen

l) Aſſelan alicon.

nen anbefohlen war, dasjenige, was man den Gefangenen abgenommen hatte, zu bewachen, wurden verſchiedener Diebſtähle überführet. Dieſes ſtrenge Verfahren wurde über ein Jahr lang fortgeſetzet, und man machte dadurch immer neue Entdeckungen.

Pyrard. 1602.

Glückliche Veränderung in Pyrards Schickſale.

Pyrard wurde den Abgeordneten von **Aly Pandio** vorgeſtellet, und hatte das Glück, demſelben zu gefallen. Nach ſeiner guten Geſichtsbildung hielt man ihn für einen vornehmen europäiſchen Herrn. Dieſe Meynung war für ihn ſo vortheilhaft, daß er gar nicht bemühet war, ſeinen Herren dieſelbe zu benehmen. Nichts aber war ihm ſo nützlich, als daß er die Sprache des Landes erlernet hatte. Der Abgeordnete fand ein ſolches Vergnügen daran, wenn er ſich mit ihm unterhalten konnte, daß er ihn nicht einen Augenblick verlaſſen durfte. Er führete ihn auf eine Inſel, mit Namen **Pulador**, zehn Seemeilen von hier, wo er damals eine von ſeinen Gemahlinnen hatte. Als er nachgehends wiederum nach Hofe zurück kehrete: ſo nahm er ihn nicht nur mit ſich, ſondern erlaubte ihm auch, einen von den übrigen Gefangenen mit zu nehmen, gegen den er eine beſondere Freundſchaft hegete. Die Hochachtung, die er gegen ihn hatte, erſtreckete ſich auch auf ſeine übrigen Gefährten; und er geruhete, ſie mit der Hoffnung eines beſſern Schickſals zu tröſten.

Er wird auf die Inſel Male geführet.

Am Tage der Abreiſe ſtieg man Abends auf einer kleinen Inſel, mit Namen **Maconnodu**, ans Land: denn in den maldiviſchen Inſeln hat man die Gewohnheit, daß man des Nachts niemals auf der See bleibt. Als man den folgenden Tag in **Male** angelanget war: ſo gab der Abgeordnete ſeinen Leuten Befehl, **Pyrarden** in ſeinen Pallaſt zu führen, und verfügte ſich ſogleich nach Hofe, um dem Könige von ſeinen Verrichtungen Bericht zu erſtatten. Er ermangelte nicht, mit ihm von ſeinem Gefangenen zu reden; und dieſer Fürſt war begierig, denſelben zu ſehen. **Pyrard** wurde geholet. Man ließ ihn drey Stunden lang auf einem Saale des Pallaſtes warten, und Abends führete man ihn in einen Hof, wo der König dasjenige in Augenſchein nehmen wollte, was man aus dem Schiffe mitgebracht hatte. Dieſes waren Canonen, Kugeln, Waffen, und verſchiedene Krieges- und Seewerkzeuge. Man brachte dieſes alles in das Zeughaus auf der Inſel.

Wie ihm daſelbſt von dem Könige begegnet wird.

Hierauf näherte ſich Pyrard, und bezeugte dem Könige ſeine Ehrerbiethung, nicht allein in der Sprache, ſondern auch nach den Gewohnheiten des Landes. Ein ſo ſeltener Anblick verurſachte dieſem Monarchen ſo großes Wohlgefallen, daß er ſich ein Vergnügen daraus machte, ſich mit ihm zu unterhalten. Er verlangte von ihm verſchiedene Erläuterungen wegen einiger Ueberbleibſel aus dem Schiffe, deren Nutzen er nicht begreifen konnte. Hierauf befahl er ihm an, ſich alle Tage nebſt den übrigen Hofleuten, in dem Pallaſte einzufinden, und gab dem Abgeordneten Befehl, ihm eine bequeme Wohnung zu verſchaffen, und ihn wohl zu halten.

Der Fürſt, und das Frauenzimmer, ſind begierig, die europäiſchen Gewohnheiten zu wiſſen.

Die folgenden Tage über konnte **Pyrard** dem Könige, der begierig war, von den franzöſiſchen Sitten und Gewohnheiten unterrichtet zu ſeyn, kaum genug antworten. Sein Erſtaunen ſchien außerordentlich groß zu ſeyn, da er hörete, wie weit Frankreich dem Könige in Portugall an Größe und Macht überlegen wäre. Er fragte, weswegen die Franzoſen die Eroberung Indiens andern europäiſchen Völkern überlaſſen hätten, und wie die Portugieſen die Kühnheit hätten haben können, ihren König für den mächtigſten unter allen chriſtlichen Königen auszugeben? **Pyrard** wurde auch den maldiviſchen Königinnen vorgeſtellet; und dieſe unterhielten ihn ebenfalls verſchiedene Tage lang, um ihre Neugierde zu

Pyrard. 1602.

zu befriedigen. Sie thaten tauſenderley Fragen an ihn wegen der Geſtalt, der Kleidung, der Ehen und der Eigenſchaften des franzöſiſchen Frauenzimmers. Oftmals ließen ſie ihn auch alsdenn zu ſich rufen, wenn der König nicht mit zugegen war, und ſolche Zuſammenkünfte waren gar nicht eingeſchränkt.

Trauriges Schickſal der übrigen franzöſiſchen Gefangenen.

Von funfzehn oder ſechzehn Gefangenen, welche vor ihm auf dieſe Inſel gebracht worden waren, befanden ſich nur noch zween Niederländer übrig. Dieſes waren zuſammen viere mit **Pyrarden**, und ſeinem Gefährten, den er mitgebracht hatte. Alle die übrigen waren todt, und entweder an Krankheiten oder durch traurige Zufälle geſtorben. Bey ihrer Ankunft fanden ſie, auf der Rhede ein portugieſiſches Schiff von Cochin, welches mit Reiße beladen war. Der Hauptmann und der Kaufmann, welche Meſtizen waren, und das geſammte Schiffsvolk, welches nur aus indianiſchen Chriſten beſtund, ob es gleich auf portugieſiſche Weiſe gekleidet war, ließen ſehr wenig Zuneigung gegen ſie ſpüren. Nachgehends verlangeten ſie dieſelben von dem Könige; und dieſer ließ auch geſchehen, daß man ſie hinüber nach Cochin führen möchte. Allein der franzöſiſche Hauptmann, und alle die übrigen, welche wohl wußten, daß dieſes ihr größtes Unglück ſeyn würde, wenn ſie in ſo ſchlimme Hände fielen, betheuerten, daß ſie lieber den Tod erwählen wollten; zumal, da ſie noch Hoffnung hätten, eine Barke von dem Könige zu erhalten, und darauf nach Sumatra hinüber zu gehen.

Der Hauptmann lebete nach dieſem nicht lange mehr, und der erſte Factor folgte ihm im Tode nach. Andere erlagen ebenfalls unter ihren Beſchwerlichkeiten, und wurden von der böſen Luft des Landes aufgerieben, welche für die Fremden tödtlich iſt. Ueber dieſes hatte der König, da er die Entweichung des Steuermanns, und der zwölf Gefangenen aus **Pulodu**, erfuhr, einen feyerlichen Eid gethan, daß er nicht einen einzigen mehr weggehen laſſen wollte. Da nun der Lootsmann, der ſich bisher noch bey guter Geſundheit erhalten hatte, daran verzweifelte, daß er das Ende ſeines Elendes ſehen würde: ſo faſſete er mit drey Bootsknechten den Entſchluß, ſich einer Barke zu bemächtigen, und alles zu wagen, um zu entkommen. Dieſes Vorhaben wurde durch einige Inſulaner entdeckt, die ihr Verfahren beobachtet hatten. Ob ſie ſchon die Nacht zu ihrer Abfahrt erwählet hatten: ſo wurden ſie doch von einigen Soldaten überfallen. Dieſe legten ihnen Feſſel an die Füße, unter dem Vorwande, daß man ſie genauer auf andern Inſeln einſperren wollte. Indeſſen hieben ſie ihnen die Köpfe auf dem Meere ab. Pyrard erfuhr dieſe traurige Zeitung, da er zu **Male** anlangete. Sein einziger Troſt war, daß er von einem königlichen Lootsmanne hörete, daß der Steuermann und die zwölf Gefangenen aus **Pulodu**, glücklich auf dem feſten Lande angelanget wären. Gleichwohl wurde ihm auch dieſe Freude verbittert, da eben dieſer Lootsmann hinzuſetzete, man hätte ſie auf einer portugieſiſchen Galeere mit Feſſeln beſchweret, und er hätte ſie nach Goa abführen ſehen.

Von vierzig Gefangenen bleiben nur neune übrig.

Folglich waren von den vierzig Perſonen, die der Wuth der Wellen entrunnen waren, auf den übrigen Inſeln nur noch fünfe, und in **Male** nur noch viere übrig. **Pyrard** wendete alles, was er vermochte, an, um wenigſtens ſo viel zu erhalten, daß ſie alle zuſammen auf eine Inſel gebracht werden möchten. Dieſe Gnade wurde ihm bewilligt. Es waren ihrer alſo an der Zahl neune beyſammen, nämlich vier Franzoſen, und fünf Niederländer. Dieſe wurden alle von dem Könige, und von den Großen, ziemlich leidlich gehalten. Allein das gute Verſtändniß zwiſchen den Niederländern und Franzoſen dauerte nicht lange. Weil der König und die Königinnen mehr Sorge für **Pyrarden** trugen, und

dieſer

dieſer mehr Gewogenheit gegen die Franzoſen ſpüren ließ: ſo wurden die übrigen eiferſüchtig darüber. Sie glaubeten, der Verfaſſer ſchwärzete ſie bey Hofe an; und die Erinnerung ſeiner guten Dienſte war nicht vermögend, ihnen dieſe Gedanken aus dem Kopfe zu bringen.“

Pyrard. 1602.

Zuneigung eines vornehmen Herrn gegen Pyrarden.

Indeſſen theilete er doch noch immer mit ihnen die Lebensmittel und die übrigen Güter, die er von **Aſſanen** erhielt. Dieſer Herr hatte ihm eine Wohnung in ſeinem Pallaſte eingeräumet, und begegnete ihm mit nicht geringerer Güte, als ſeinen eigenen Kindern. Dieſe liebten ihn auch als ihren Bruder. Aſſan war in gleichem Alter mit dem Könige, nämlich etwan funfzig Jahr alt. Er war von Jugend auf mit dieſem Fürſten erzogen worden. **Pyrard** hätte keinen mächtigern Beſchützer wünſchen können.

Er bekömmt das maldiviſche Fieber.

Der Ueberfluß und die Freyheit, die er genoß, konnten aber doch nicht verhindern, daß er nicht in ein hitziges Fieber gefallen wäre, welches die gefährlichſte Krankheit des Landes iſt. Man kennet ſie in ganz Indien unter dem Namen der **Malconen**, oder des **maldiviſchen Fiebers**. Ein Fremder, der von dieſer Krankheit geneſet, wird mit unter die Zahl der Eingebohrnen in dieſen Inſeln gerechnet, und erhält den Namen **Dives**, mit welchem die Einwohner benennet werden. Dieſes Königreich heißt in ihrer Sprache, **Male Rague**, die übrigen Völker der Inſel aber nennen es **Male divas**, und legen den Namen **Divas** denenjenigen bey, welche es bewohnen. Pyrard war zween Monate lang in der äußerſten Gefahr. Es gieng kein Tag vorbey, daß ſich nicht der König und die Königinnen, nach ſeinem Zuſtande erkundigt hätten. Sie ſchickten ihm ohne Unterlaß von ihren beſten Speiſen; und weil ſie beſorgeten, es möchte ihm an Beyſtande fehlen, ſo ließen ſie einen von ſeinen Gefährten bey ihm, der ihn bedienen ſollte.

Beſchreibung ſeiner Krankheit.

Ganzer acht Tage lang wollte er nichts als friſches Waſſer zu ſich nehmen. Dieſes war ein ſchädliches Verhalten, welches ihm hätte den Tod zuziehen können. Die Einwohner des Landes trinken hingegen ganz laulichtes Waſſer, worein ſie geſtoßenen Pfeffer miſchen, um die Geſchwulſt zu verhindern, welche ſich ſonſt, am Ende der Krankheit, einſtellet. Kaum hatte ihn auch das Fieber verlaſſen: ſo fingen ſeine Beine und Schenkel an zu ſchwellen, wie bey Waſſerſüchtigen. Seine Augen wurden dergeſtalt dunkel, daß er befürchtete, ſein Geſicht gänzlich zu verliehren. Es blieb ihm noch eine Verſtopfung der Milz übrig, die ihm das Athemholen ſchwer machte, und wovon er nicht befreyet wurde, ſo lange er ſich auf den maldiviſchen Inſeln aufhielt. Dieſe Krankheit iſt ſehr gemein unter den Einwohnern. Sie nennen ſie **Ont covi**. Aerzte und Arzeneymittel mangelten Pyrarden gar nicht: allein ſie konnten ihm keine Linderung verſchaffen. Endlich ſprungen ihm die Beine auf; das Waſſer, woher die Geſchwulſt rührete, leerete ſich von ſelbſt aus; und ſeine Augen bekamen ihre vorige Schärfe wieder. Doch entſtunden an ſeinen Beinen ſo tiefe und ſchmerzhafte Geſchwüre, daß er davor nicht ſchlafen konnte. Er brachte vier Monate lang in dieſem Zuſtande zu; und er hat es für dienlich erachtet, für diejenigen eine Nachricht davon mit beyzufügen, welche vielleicht aus ſeinem Beyſpiele einigen Nutzen ſchöpfen können.

Von den fünf Niederländern kommen viere um, indem ſie entfliehen wollen.

Der König hörete nicht auf, ſich um ſeine Geſundheit zu bekümmern, und ihn mit vieler Sorgfalt abwarten zu laſſen. Er ließ aus einer kleinen Inſel, mit Namen **Bandu**, die gegen der Inſel **Male** über liegt, einen Mann holen, der in dem Rufe ſtund, daß er dieſe Krankheit glücklich heilen könnte. Auf Anrathen deſſelben wurde **Pyrard** in dieſe Inſel hinüber gebracht, wo die Luft für die Kranken geſünder iſt. Seine Abweſenheit ge-

Pyrard. 1602.

reichte vier Niederländern, von den fünfen, die er zurück gelaſſen hatte, zum Verderben. Die Bekümmerniß, daß ſie keinen Dollmetſcher hatten, und die Abſchneidung der Hülfe, die ſie ſonſt von dem Verfaſſer erhielten, machten ihnen ihren Aufenthalt zu **Male** ſo unerträglich, daß ſie in geheim einige Anſtalten zu ihrer Flucht macheten, ſich einer kleinen Barke bemächtigten, die zur Fiſcherey beſtimmet war, und mit Einbruche der Nacht dieſelbe beſtiegen. Zu allem Unglücke für ihr Unternehmen erhub ſich ein heftiger Sturm, und ihre Barke ſcheiterte mitten unter den Klippen und Sandbänken. Den folgenden Tag ſah man noch einige Stücken davon; und daraus urtheilete man, daß die vier Flüchtigen in den Wellen umgekommen wären.

Zween Tage hernach ſtarb der vertraute Gefährte Pyrards, welcher, wie er ſelbſt, aus Bretagne war, und beſtändig die Pflichten einer getreuen Freundſchaft gegen ihn beobachtet hatte, an einer Krankheit, womit er ſchon ſeit langer Zeit behaftet geweſen war. Seine Betrübniß darüber war ſo heftig, daß ſeine Geneſung dadurch noch zween Monate verzögert wurde; ſonderlich, da er erfuhr, daß der König die Entweichung der vier Niederländer den übrigen zur Schuld anrechnete, und von ihm ſelbſt argwohnete, daß er etwas durch ſeine Rathſchläge darzu mit beygetragen hätte. Die beyden Franzoſen, und der eine Niederländer, die zu **Male** noch übrig waren, wurden mit vieler Strenge befraget; und ob man ſie ſchon nicht für ſchuldig erkannte, ſo wurden ihnen doch die Lebensmittel abgeſchnitten, die ſie vom Hofe erhielten; und man verſprach ihnen bloß, daß ſie Lebensmittel von mildthätigen Leuten erhalten könnten, welche freywillig etwas für ſie hergeben wollten.

Man argwohnet, daß Pyrard zu ihrer Flucht etwas beygetragen habe.

Der Verfaſſer entſchloß ſich, nach ſeiner Geneſung auf der Inſel **Bandu** zu bleiben, damit er daſelbſt ſeine Traurigkeit verbergen, und vor dem Zorne des Königs ſicher ſeyn könnte. Man rieth ihm aber, nach Hofe zurück zu kehren, weil dieſes das einzige Mittel wäre, ſich zu rechtfertigen. Nach ſeiner Ankunft begab er ſich in den Pallaſt, und begegnete von ungefähr dem Könige, da derſelbe eben aus einem von ſeinen Höfen kam. Er grüßete ihn freymüthig, und ohne das geringſte Zeichen einiger Unruhe. Dieſer Fürſt zog daraus einen günſtigen Schluß für ſeine Unſchuld. Er fragte ihn, ob er völlig wieder hergeſtellet wäre? Er wollte ſich ſo gar ſelbſt davon verſichern, und ſah daher nach den Narben ſeiner Wunden. Indeſſen ſchenkte er ihm doch ſo wenig ſeine vorige Gunſt wieder, daß er vielmehr befahl, ihn nicht beſſer zu halten, als ſeine Gefährten. Dieſes war eine ſo viel größere Demüthigung für ihn, da die größten Herren im Königreiche ſich es für eine Ehre hielten, wenn ſie Reiß und andere Lebensmittel von Hofe aus bekamen, und es folglich eine Art von einem Schimpfe war, wenn man derſelben beraubet wurde. In dieſem ſeinem Elende ſtelleten ihm ſeine Freunde vor, um ihn zu tröſten, nicht nur, daß es von keiner langen Dauer ſeyn würde; ſondern daß er auch nicht aufhören dürfte, ſich im Pallaſte zu zeigen, wie es die Gewohnheit des Landes mit ſich brächte, wo die Großen, die in Ungnade gefallen wären, ſich beſtändig vor dem Könige zeigten, und warteten, bis er wieder anfangen würde, mit ihnen zu reden.

Er fällt in Ungnade bey Hofe.

Indeſſen breitete ſich ein Gerücht aus, daß er den Anſchlag gefaſſet hätte, mit ſeinen Gefährten die Flucht zu ergreifen. Die ſechs vornehmſten Moſculis riefen ihn in den Pallaſt, und verbothen ihm, mit den drey übrigen Gefangenen einigen Umgang zu pflegen, oder auch nur Franzöſiſch mit ihnen zu reden. Die Ausführung dieſes Befehls war ſehr ſchwer, weil ſie nahe an einander wohneten. Indeſſen machte man ihnen doch ein Verbrechen daraus, daß ſie denſelben übertreten hatten, und zween von den drey Gefährten

Pyrards

Pyrards mußten dafür ihre Strafe leiden. Sie wurden auf eine Jnſel mit Namen Sonadu geführet, welche achtzig Seemeilen von Male, gegen Süden liegt. Der dritte würde gleiches Schickſal erfahren haben, wenn die Dienſte, die er einigen Moſculis als Schneider und Trompeter geleiſtet hatte, ſie nicht bewogen hätten, eine Fürbitte für ihn einzulegen. Pyrard. 1602.

Der König machte Pyrarden ſehr heftige Vorwürfe wegen ſeines Ungehorſams. Als er aber doch hernach, mit mehrerer Sanftmuth hinzuſetzete, es würde ihm leid geweſen ſeyn, wenn er hätte hören ſollen, daß er, wie die übrigen Niederländer, ertrunken wäre: ſo nahm Pyrard daher Gelegenheit, ſich ſo nachdrücklich zu rechtfertigen, daß dieſer Zufall dienete, ihn wieder in Gnade zu ſetzen. Er bekam ſeine Wohnung im Pallaſte, und alles vollauf. Man gab ihm einen Leibeigenen zu den häuslichen Verrichtungen, eine Summe Geldes, und verſchaffete ihm verſchiedene andere Bequemlichkeiten. Jn Kurzem erhielt er die Zurückberufung der beyden Verwieſenen, bey Gelegenheit eines Kunſtſtückes, welches der eine von beyden, der ein Niederländer war, bloß mit der Spitze eines Meſſers verfertigte. Es war ein kleines Schiff, nach holländiſcher Art. Die Länge deſſelben war nur eine Elle: es mangelte ihm aber eben ſo wenig, als einem Schiffe von fünf hundert Tonnen, an Segeln, Tauen, oder dem geringſten Takelwerke. Der König vergnügte ſich über ſeinen Fleiß, willigte in ſeine Zurückkunft, und ließ in Betrachtung ſeiner, auch ſeinem Gefährten Gnade wiederfahren. Gelegenheit, da er wieder in Gnade kömmt.

Pyrard brachte einige Jahre in einem ſo angenehmen Zuſtande zu, daß er, wie er ſpricht, nichts vermiſſete, als die Ausübung ſeiner Religion. Er ſah den König alle Tage, und dieſer überhäufte ihn mit Wohlthaten. Die Großen liebkoſeten ihm; und verſchiedene von ihnen hegten zu ihm eine wahre Zuneigung. Er brachte auch eine Menge von Cocosbäumen an ſich, welche mit unter die Reichthümer des Landes gehören: und da er mit den fremden Schiffen ſein Verkehr hatte, welche wegen der Handlung oftmals nach Male kamen: ſo konnte man ihn in der That für einen recht wohlhabenden Mann anſehen. Die Kaufleute ſetzeten in ſeine Redlichkeit ſo viel Vertrauen, daß ſie ihm in ihrer Abweſenheit, Güter zurück ließen, die er indeſſen verkaufen ſollte, bis ſie wieder zurück kämen. Uebrigens richtete er ſich nach den Sitten und Gebräuchen der Einwohner. Niemals iſt wohl jemand im Stande geweſen, ſie beſſer zu kennen; und bey Erlernung derſelben hegte er nicht nur die Abſicht, ſich dem Volke gefällig zu machen, ſondern auch ſich in den Stand zu ſetzen, daß er einmal eine getreue Nachricht von den maldiviſchen Jnſeln liefern könnte, wenn es dem Himmel gefallen ſollte, ihn wiederum in Freyheit zu ſetzen. Der Verfaſſer bereichert ſich in ſeiner Ruhe.

Jm Jahre 1605 war eine große Sonnenfinſterniß, die am hellen Mittage, drey Stunden lang dauerte. Das Volk gab ſein Schrecken darüber durch ein ſeltſames Geheule zu erkennen. Diejenigen, welche ſie als eine ſchlimme Vorbedeutung für den Staat anſahen, betrogen ſich nicht in ihren Muthmaßungen: denn in eben dieſem Jahre ſtarb eine von den Gemahlinnen des Königes, indem ſie einen jungen Prinzen zur Welt brachte; und bald darauf verlohr der König ſelbſt das Leben und die Krone. Für den Verfaſſer aber waren die Vorbedeutungen auf den maldiviſchen Jnſeln glücklicher. Das Unglück anderer zerbrach ſeine Ketten, und in dem Verderben der maldiviſchen Jnſeln fand er ſeine Freyheit wieder. 1605. Große Sonnenfinſterniß.

Der III Abſchnitt.

Pyrards Befreyung, und neue Gefangenſchaft zu Cochin.

Erſtaunenswürdige Staatsveränderung, wodurch er und ſeine Gefährten in Freyheit kommen. Flucht des Königes und ſeiner Gemahlinnen. Er kömmt in einem Treffen um. Pyrarden wird von den Ueberwindern leutſelig begegnet. Urſache des Unterganges der maldiviſchen Inſeln. Plünderung von den bengaliſchen Seeräubern. Sie führen Pyrarden und ſeine Gefährten mit fort. Inſel Malicut. Divandur. Große Menge Wallfiſche. Hafen Chartican. Königreich Mutingue. Wie Pyrarden von dem Könige begegnet wird. Die Hafen Chambaye und Badara. Eigennützige Liebkoſungen gegen Pyrarden. Er begiebt ſich nach Calecut. Marquaire Coſte, oder Cognaly. Schöner Weg. Ankunft zu Calecut. Bequemlichkeit für Fremde daſelbſt. Wie Pyrard von dem Könige empfangen wird. Seine Unterredung mit ihm. Seine beyden übrigen Gefährten finden ſich bey ihm ein. Hitzige Gemüthsart des Königes. Beyſpiel davon. Kirche der Jeſuiten zu Calecut. Pyrard und zweene von ſeinen Gefährten gehen nach Cochin. Sie werden von den Portugieſen verrathen. Wie man ihnen begegnet. Man verfährt gelinder gegen ſie. Sie werden nach Cochin geführet, und mit dem Tode bedrohet. Der Statthalter läßt ſie ins Gefängniß führen. Beſchreibung deſſelben. Gewohnheiten und Elend darinnen. Pyrard wendet ſich an die Jeſuiten, und genießt ihre Mildthätigkeit. Er wird nach Goa geſchickt; kömmt daſelbſt an.

Pyrard. 1607.

Erſtaunenswürdige Staatsveränderung, welche Pyrarden und ſeinen Gefährten die Freyheit verſchaffet.

Es waren nunmehr ungefähr fünf Jahre, daß **Pyrard** den Himmel um ſeine Befreyung gebethen hatte. Einsmals träumete ihm des Nachts, daß er ſich außerhalb der Inſel in Freyheit und in einem chriſtlichen Lande befände. Dieſes geſchah im Hornunge 1607. Zween Tage hernach wurde dem Könige gemeldet, daß man eine Schiffsflotte anrücken ſähe, die aus ſechzehn Galeren oder Galiotten beſtünde; und es wäre ſchon an dem, daß ſie zwiſchen die Inſeln einlaufen wollte. Dieſe Zeitung, wovon man nicht die geringſte Vermuthung gehabt hatte, verurſachete eine gewaltige Unruhe in **Male**. Der König ließ ſogleich ſieben Galeren in die See laufen, die er auf unvermuthete Fälle in Bereitſchaft hielt, ohne die übrigen Schiffe, Barken und kleinern Fahrzeuge zu rechnen, deren eine ſehr große Menge vorhanden war. Da ſich unter dieſen Zurüſtungen die feindlichen Segel ſehen ließen: ſo gab er Befehl, das koſtbarſte eilig zu Schiffe zu bringen, damit man es nebſt ſeinen Gemahlinnen auf die ſüdlichen Inſeln in Sicherheit bringen könnte, wo die Schwierigkeit des Weges die Feinde am Anländen gehindert haben würde.

Flucht des Königes und ſeiner Gemahlinnen.

Weil ihre Flotte immer weiter anrückte: ſo begab er ſich aus ſeinem Pallaſte nebſt den drey Königinnen, ſeinen Gemahlinnen, die von einigen Hofbedienten auf den Aermen getragen wurden, und in große taffetne Schleyer verhüllet waren. **Pyrard**, der eben mit Ausrüſtung der Galeren beſchäfftigt war, traf dieſen unglücklichen Fürſten auf dem Wege an, und beſorgete anfangs, er möchte mit ihm zu Schiffe gehen müſſen. Allein, der König dankte ihm für ſeinen Eifer, und ſagte mit thränenden Augen nur ſo viel zu ihm: er wäre ein rechtſchaffener Mann, und er lobete ſeine Treue. Er ſtieg in Begleitung ſeiner Gemahlinnen und ſeines Vetters in die königliche Galere, mit Namen **Ogare Gourabe**, und bedauerte, daß er den größten Theil ſeiner Reichthümer und ſein ganzes Geſchütz im Stiche laſſen ſollte. Man gieng ſogleich unter Segel, und nahm ſeinen Weg gegen Süden, auf die Inſel **Suadu** zu. Alle Galeren fuhren mit einander aus, die kleinſte ausgenommen, die zurück blieb, und die Schätze einnehmen ſollte.

Pyrard beſorgte immer noch, man möchte ihn zwingen, zu Schiffe zu gehen, und erklärete ſich gegen ſeine Gefährten gerade heraus, daß es Zeit wäre, ſich in ein benachbartes Gehölze zu verbergen. Er nahm einen Umweg, und zween von den drey übrigen thaten eben dieſes, um das Gehölze zu erreichen. Der dritte, der ſich nicht ſo hurtig verbergen konnte, wurde nach der Galere zurück geführet, und gezwungen, hinein zu ſteigen: eben dieſe Galere wurde aber gleich darauf von dem Feinde weggenommen. Auf der Inſel aber blieb nur eine kleine Anzahl von Einwohnern. Pyrard kehrete in den Pallaſt zurück, wo das Geld, das Silber, die Kleinodien, und der Hausrath des Königes in die Rappuſe giengen. Er war aber ſo wenig geſonnen, ſich daran zu vergreifen, daß er nicht einmal das Geld, welches er ſelbſt hatte, behielt. Er ſchenkte dieſes nebſt ſeinem ganzen Vermögen, welches in ſeinen Bäumen, einem Fahrzeuge, und einem Hauſe, das er gekauft hatte, beſtund, dem Sohne des Herrn, von dem er aus Pandue hinweg geholet worden war, und dem er ſo viel zu danken hatte. Seine Gefährten, die nicht ſo uneigennützig waren, retteten einige Sachen, die ſie verborgen hatten.

Pyrard. 1607.

Nachdem der Oberbefehlshaber der feindlichen Flotte die Flucht des Königes entdecket hatte: ſo ſchickte er ihm acht Galeren nach, und ſtieg nebſt dem übrigen Theile ſeiner Flotte ans Land. Pyrard ſtellete ſich den erſten, die ans Land ſtiegen, freywillig dar. Sie hielten ihn für einen Portugieſen. Sein Tod wurde ſogleich beſchloſſen; ſie zogen ihm daher ſeine Kleider aus, und nahmen ihm alles, was er hatte. Da er aber zu erkennen gab, daß man ihn für denjenigen hielt, der er nicht wäre: ſo begegnete man ihm leutſeliger, und führete ihn zum Befehlshaber. Dieſer ließ ihm ſeinen Schutz angedeihen, und ihm andere Kleider reichen. Um ſeiner Sicherheit willen nöthigte man ihn, den übrigen Theil des Tages und die Nacht auf den Galeren zuzubringen. Darauf erhielt er die Erlaubniß, daß er frey auf der Inſel herum gehen durfte.

Er kömmt in einem Treffen um.

Gleich den folgenden Tag ſah man die Galeren anlangen, welche den König verfolgt hatten. Sie hatten ſeine Galere gar bald erreichet, weil das Wetter ſehr ſtille war, und ſie beſſer rudern konnten. Er ſetzete ſich mit vieler Wuth zur Gegenwehr. Man ſtürzete ihn aber gleich anfangs mit einem Pikenſtoße zur Erde, und tödtete ihn hernach vollends mit Dezenſtichen. Der Prinz, ſein Vetter, ertrank, indem er ſich beſtrebte, durch Schwimmen davon zu kommen. Die Königinnen fielen in die Hände ihrer Feinde. Dieſe nahmen ihnen alle ihre Kleinodien, trugen aber doch Scheu, ihre Perſonen anzutaſten. Von den ſieben königlichen Galeren kamen nur zwo davon, die auf den Untiefen geſtrandet waren.

Pyrard ſah die Königinnen anlangen; und dieſe zeigten ſich in aller der Traurigkeit, die ihrem Unglücke gemäß war. Sie wurden mit einigen Bedienten, die ihnen aufwarten ſollten, in einen kleinen Pallaſt eingeſperret, der nahe bey dem großen ſtund; und indeſſen plünderten die Feinde alle Schätze, und beluden ſogleich ihre Schiffe damit. Der Verfaſſer erhielt Erlaubniß, ſie zu beſuchen, ob dieſelbe ſchon allen Einwohnern der Inſel verſagt wurde. Sie badeten ſich in Thränen. Indeſſen befanden ſie ſich doch durch ſeine Dienſtfertigkeit gerühret, und fragten ihn zum öftern, ob er nicht den König bedauerte, von dem er ſo zärtlich geliebt worden wäre? Er entdecket dabey die Urſache, wodurch er auf einmal in große Gunſt bey dem Befehlshaber geſetzet wurde.

Pyrard wird von ſeinen Ueberwindern leutſelig begegnet.

Das beſte Geſchütz auf der Inſel war dasjenige, welches man aus dem geſcheiterten franzöſiſchen Schiffe gerettet hatte. Die Feinde waren erfreuet, da ſie ſich von dieſen ſchönen

Pyrard. 1607.

nen Canonen Meiſter ſahen: ſie waren aber ſehr bekümmert, wie ſie dieſelben auf das Schiff bringen ſollten. Von ihm lerneten ſie die Art, dieſes zu bewerkſtelligen, welche ſie zuvor nicht gewußt hatten. Außerdem hatten ſie gehöret, in was für Anſehen er bey dem Könige und dem ganzen Hofe geſtanden hatte. Daher hoffeten ſie, allerhand Erläuterungen von ihm zu erfahren, die zu beſſerer Kenntniß dieſer Inſeln dienen könnten. Er ſetzet hinzu, der Untergang des Königes, und das Verderben der maldiviſchen Inſeln, rührete von der Verrätherey eines Lootsmannes aus dem Lande her, der die Zugänge vollkommen inne gehabt, und ſich gegen die bengaliſchen Seeräuber erbothen hätte, ſie für eine große Summe Geldes dahin zu führen.

Urſache des Untergangs der maldiviſchen Inſeln.

Plünderung, welche die bengaliſchen Seeräuber ausüben.

Die Plünderung dauerte zehn Tage lang; und in dieſer Zeit kamen unſchätzbare Reichthümer auf die feindliche Flotte, ohne hundert und zwanzig Canonen zu rechnen, welche die Seeräuber als den koſtbarſten Theil ihrer Beute anſahen. Bey ihrem Abzuge ließen ſie die Königinnen in Freyheit; und um die Krone mochten ſich einige Anverwandten des Königes und die vornehmſten Herren zanken. Sie nahmen weiter niemanden gefangen, als den Bruder der vornehmſten Königinn; nicht, wie es ſich **Pyrard** anfangs eingebildet hatte, um einiges Löſegeld für ſie zu erhalten: ſondern weil er es ſelbſt inſtändig verlanget hatte, und um ihm die Gelegenheit zu erleichtern, daß er ſich an den Hof zu **Cananor** begeben könnte: denn von dar hoffete er mit einem mächtigen Heere zurück zu kommen, und ſein Recht auf die Verlaſſenſchaft des Königes, ſeines Schwagers, auszuführen. Der Verfaſſer erfuhr nachgehends, daß das Glück ſein Unternehmen unterſtützet, und er ſich unter dem Schutze des Königes von **Cananor** in den Beſitz des Thrones geſetzet hätte.

Sie führen Pyrarden und ſeine Gefährten mit ſich fort.

Die Seeräuber ließen von ihrem höflichen Bezeugen gegen **Pyrarden** und ſeine Gefährten ſo wenig ab, daß ſie, als ſie zu Schiffe giengen, einander die Ehre ſtreitig machten, wer ſie auf ſeiner Galere haben ſollte. Dieſe allzu große Liebe verurſachte ihnen um ſo viel mehr Bekümmerniß, da ſie deswegen in Furcht geriethen, ſie möchten wiederum in eine neue Gefangenſchaft gerathen; wobey ſie auch noch das Misvergnügen hatten, daß ſie auf ihrer Schiffahrt getrennet wurden, und erſtlich lange Zeit hernach wieder zuſammen kamen. **Pyrard** wurde nach dem bengaliſchen Meerbuſen zu geführet. Indem die Seeräuber vor der letzten maldiviſchen Inſel, mit Namen **Uſtime**, vorbey fuhren, warfen ſie vor derſelben Anker, weil der König, den ſie letztlich ermordet hatten, daſelbſt gebohren war. Sie hieben alle Einwohner nieder, und ließen erſchreckliche Spuren ihrer Grauſamkeit zurück. Hernach brachten ſie drey Tage zu, ehe ſie eine kleine Inſel, mit Namen **Malicut**, erreichten, warfen daſelbſt Anker, und erfriſcheten ſich zweene Tage lang. Dieſe Inſel, welche nur vier Seemeilen im Umfange hat, iſt überaus fruchtbar an Hirſe, Cocosnüſſen, Bananas und vielen andern Früchten. Die Fiſcherey iſt daſelbſt vortrefflich, und die Luft iſt viel gemäßigter, als in den maldiviſchen Inſeln. In der Sprache und in den Sitten aber kommen ſie mit einander überein. Sie ſtund erſtlich unter der Regierung der maldiviſchen Inſeln. Nachgehends aber gab ſie der König einem von ſeinen Brüdern zu ſeinem Antheile; und hierauf kam ſie in die Hände einer vornehmen Frau, die unter dem Könige in **Cananor** ſtund. Dieſe Königinn empfing **Pyrarden** mit vielen Liebkoſungen. Sie hatte denſelben ſchon zu verſchiedenen malen an dem Hofe des Königes der maldiviſchen Inſeln geſehen, deſſen nahe Anverwandtinn ſie war. Sie ließ ſich das traurige Ende dieſes unglücklichen Monarchen erzählen, und vergoß dabey viele Thränen.

Inſel Malicut.

Die

Pyrard. 1607.

Die Seeräuber ſegelten hierauf gegen die Inſeln **Divanduru** zu, welche dreyßig Seemeilen von **Malicut** gegen Norden liegen. Es ſind ihrer an der Zahl fünfe. Jegliche hat ſechs bis ſieben Seemeilen im Umfange. Sie liegen achtzig Seemeilen von der malabariſchen Küſte, und ſtehen unter dem Könige in **Cananor**. Ihre Einwohner ſind muhammedaniſche Malabaren. Die meiſten ſind durch die Handlung ſehr reich geworden, die ſie in allen Theilen Indiens treiben, ſonderlich in den Maldiven, aus welchen ſie viele Waaren erhalten, und wo ſie auch ihre Factore haben. In Anſehung ihrer Sitten und ihrer Sprache ſind ſie von den Einwohnern in Cananor, Cochin, Calicut, und auf der ganzen malabariſchen Küſte nicht unterſchieden. Das Erdreich iſt fruchtbar, und die Luft überaus geſund. Dieſe Inſeln ſind gleichſam eine Niederlage für alle Waaren aus dem feſten Lande, den maldiviſchen Inſeln und Malicut.

Inſeln Divanduru.

Von hier ſegelte man weiter gegen Süden, um das Vorgebirge **de Gelle** herum, welches die Spitze der Inſel **Ceylon** iſt. Die Anzahl der Wallfiſche iſt auf dieſer Straße ſo groß, daß die Galeren dadurch in Gefahr geriethen, und die Seeräuber ſich genöthigt ſahen, dieſelben durch das Getöſe ihrer Trommeln, Becken und Keſſel zu entfernen.

Außerordentliche Menge von Wallfiſchen.

Nach einer Schiffahrt von vier Wochen langete man in dem Hafen **Chartican**, in dem Königreiche **Bengala** an. Hier wurde **Pyrard** dem Statthalter in dieſer Landſchaft vorgeſtellet, welcher ſich, nach der Gewohnheit aller dieſer Gegenden, einen König nennet. Der Sitz des großen Königes in Bengala liegt weiter drinnen im Lande, dreyßig bis vierzig Seemeilen weit von der Küſte. In **Chartican** lag ein Schiff aus Calicut. Der Steuermann deſſelben verſicherte **Pyrarden**, daß man oftmals holländiſche Schiffe zu Calicut ſähe, und ſchlug ihm dieſen Weg vor, wiederum nach Frankreich zu kommen.

Hafen Chartican.

Alle Liebkoſungen des Statthalters konnten ihn nicht abhalten, dieſen Vorſchlag anzunehmen. Er reiſete ab, nachdem er die Seltenheiten des Landes einiger maßen bemerket hatte, die an ihren gehörigen Orten einen Platz finden werden. Seine Schiffahrt dauerte drey Wochen lang. Nachgehends ſtieg er im Hafen **Mutingue** ans Land, in dem Königreiche gleiches Namens, zwiſchen Cananor und Calicut. Die malabariſchen Seeräuber pflegen hier ihren ordentlichen Aufenthalt zu haben. Er gerieth in außerordentliches Erſtaunen, da er die meiſten Einwohner in den Waffen ſah. Er ſchränket dieſes hernach auf die malabariſchen Befehlshaber ein, die ſich daſelbſt in großer Anzahl befinden: denn das Volk darf keine Waffen führen. Er wurde zu einem muhammedaniſchen Herrn geführet. Dieſer behielt ihn drey Tage lang bey ſich, und bewirthete ihn recht wohl.

Königreich und Hafen Mutingue.

Gleich damals erhielt dieſer Herr einen Beſuch von dem Könige. **Pyrard** bewunderte ſeine ſchöne Geſtalt. Es war einer von den ſchönſten Mannsperſonen, die er jemals geſehen hatte, ſeine Farbe ausgenommen, die etwas gelblicht war. Als dieſer Fürſt in den Saal hinein getreten war: ſo ſetzete einer von ſeinen Leuten in die Mitte deſſelben einen viereckichten Seſſel, den er trug, und welcher anderthalb Schuh breit, und einen halben Schuh hoch war. Er ſetzete ſich auf denſelben nieder, und alle Großen ſtunden um ihn herum, ohne die Sachen in dem Zimmer oder die Wände deſſelben zu berühren. Dieſes pflegen ſie hier allemal ſorgfältig zu beobachten, wenn ſie bey einander ſind. Der König that verſchiedene Fragen an **Pyrarden** wegen des Zuſtandes Frankreichs, und verlangte von ihm insbeſondere zu wiſſen, was für ein Unterſchied zwiſchen den Engländern, Holländern und Franzoſen wäre. Hierauf bath er ihn, daß er ihn in ſeiner Wohnung beſuchen möchte, die etwan eine Vierthel Seemeile von dem Meere abgelegen war.

Wie Pyrarden von dem Könige begegnet wird.

Pyrard. 1607.

Den folgenden Tag unternahm der Verfaſſer dieſe kleine Reiſe. Er fand ein Schloß mit einer Zugbrücke, welches mit einer Art von einem Walle, und mit einer guten Mauer befeſtigt war. Der König in **Mutingue** hält nur einen einzigen Elephanten. Außer ſeinem Hafen hat eben dieſe Küſte noch zween andere, und mitten dazwiſchen befindet ſich der ſeinige. Der eine, mit Namen **Chambaye**, liegt gegen **Cananor** zu: der andere aber, mit Namen **Badara**, auf der Seite von **Calecut**. Von dieſen dreyen Häfen, die nur zwo Seemeilen von einander entfernet ſind, hat jeglicher ſeinen beſondern König; und alle dreye ſtehen unter dem Samorin.

Chambaya und Badara, zween andere Hafen der Seeräuber.

Pyrard hatte genug gegen die Vorſtellungen des Königes in **Mutingue** zu kämpfen, welcher ihn durch Anbiethung ſeiner Wohlthaten in ſeinen Staaten zu behalten ſuchete. Weil er aber großes Verlangen trug, ſein Vaterland wieder zu ſehen: ſo reiſete er ab, nachdem er noch eines und das andere angemerkt hatte, und begab ſich ſogleich nach **Badara**. Die gute Aufnahme, die er hier bey dem Könige fand, vergrößerte ſeine Verwunderung über die Leutſeligkeit dieſer Leute, welche doch nur Seeräuberey treiben. Sie ſind Todfeinde der Portugieſen. Die drey Häfen, **Chambaya, Mutingue** und **Badara**, ſind eigentlich gleichſam eine einzige Bay, und können einander Hülfe leiſten. Von der Nothwendigkeit, dieſes zu thun, erhalten ſie Nachricht vermittelſt verſchiedener Standplätze oder Wachhäuſer, die auf ſehr hohen Säulen ſtehen, und wohin man Schildwachten ſtellet, deren Ausſicht ſich ſehr weit erſtrecket.

Cangelotte, ein anderer Hafen der Seeräuber, der aber wegen des weiten Umfanges des Landes, und wegen der großen Menge der Einwohner, mehr Betrachtung verdienet, liegt etwan achtzehn Seemeilen weiter gegen Norden, nicht weit von **Barcelor**. Alle dieſe Seeräuber müſſen ſehr große Beute von ihren Streifereyen zurück bringen: denn außer denen Unkoſten, die ſie auf die Ausrüſtung ihrer Schiffe verwenden müſſen, und außer den Abgaben, die ſie ihren Fürſten abzutragen haben, müſſen ſie auch dem Samorin, ihrem höchſten Gebiether, beſtändig Geſchenke machen.

Die vierzehn Tage über, ſo lange **Pyrard** zu **Badara** aufgehalten wurde, gieng er oftmals in das Innere des Landes ſpazieren, und befand daſſelbe ſehr fruchtbar und ſehr anmuthig. Der Boden iſt roth und ſandig. Der königliche Pallaſt liegt drey Büchſenſchüſſe weit von der Küſte, auf einem Berge, der von der Seeſeite unerſteiglich iſt. Sein Frauenzimmer hat er in einem andern Schloſſe, welches anderthalb Seemeile weit von dem erſtern abliegt. **Pyrard** wohnete bey einem muhammedaniſchen Herrn. Dieſer führete ihn zu verſchiedenen malen nach **Marquàre Coſte**, einem Schloſſe, welches unmittelbar unter dem Könige in Calecut ſteht. Er fragte ihn, weswegen die europäiſchen Völker einander bekriegten, da ſie doch alle Chriſten wären? **Pyrard** antwortete ihm, die Einwohner auf der Küſte bekriegten einander ebenfalls, ob ſie ſchon alle Muhammedaner wären. Der malabariſche Fürſt antwortete: darüber darf man ſich nicht verwundern: denn die Seeräuberey iſt unſer einiges Handwerk, und wird von dem Vater auf den Sohn fortgepflanzet. Dieſer Herr erwies ihm nur deswegen ſo viele Liebkoſungen, weil er hoffete, einiges Licht in Anſehung der Maldiven von ihm zu erhalten: denn er hatte ſich vorgeſetzet, im folgenden Jahre dieſelben mit einer Flotte zu plündern. Er fragte ſorgfältig nach, wo der König und die Königinn ihre Schätze hätten; und **Pyrard** würde ſich auf ſein inſtändiges Anhalten ſchwerlich haben entbrechen können, ihn zu begleiten,

Eigennützige Liebkoſungen, die man dem Verfaſſer erweiſt.

wenn er ſich nicht damit entſchuldigt hätte, daß er dem Samorin ſeine Aufwartung machen müßte, deſſen bloßer Name ſchon ein Kappzaum für die Seeräuber war. Pyrard. 1607.

Er reiſete mit Schutzbriefen des Königes zu Lande, bis nach Calecut, welches nur etwan zwölf Seemeilen weit von Badara entfernet iſt. Er hielt ſich zehn bis zwölf Tage lang zu **Marquâre Coſte** auf, und fand daſelbſt einen von ſeinen Gefährten wieder. Nicht nur ſein Wirth von Badara, der ſie oftmals beſuchte, ſondern auch die Beamten und Einnehmer des Samorin, begegneten ihm daſelbſt mit vieler Hochachtung. Dieſe letztern würden es, da er die Abſicht hegte, ſich an den calecutiſchen Hof zu begeben, als eine Beſchimpfung ihres Herrn angeſehen haben, wenn er nicht ſeinen Unterhalt und die Bequemlichkeiten zu ſeiner Reiſe von ihnen angenommen hätte. Das Land ſchien ihm ſehr gut zu ſeyn; und die Portugieſen hegten eben dieſe Meynung davon, wie man aus verſchiedenen Verſuchen urtheilen kann, die ſie, aber vergebens, gethan haben, um ſich daſelbſt nieder zu laſſen. Sie nenneten es das **Land Cognaly**, von dem Namen eines Statthalters des Samorin, der ſie zu verſchiedenen malen geſchlagen, und alle ihre Unternehmungen zernichtet hatte. Die Feſtung und zwey andere kleine Forts, welche die Mündung des Fluſſes bedecken, ſtehen nur zur Vertheidigung einer ziemlich großen Stadt da, wo die Häuſer, die Straßen und die Kramläden nicht weniger prächtig ausſehen, als zu Calecut. Sie liegt an einem Berge, und die Feſtung auf demſelben. **Pyrard** ſetzet ſie in die Reihe der reichſten und ſchönſten Städte an der Küſte.

Er begiebt ſich nach Calecut.

Marquâre Coſte, oder Landſchaft Cognaly.

Der Weg bis nach Calecut war für ihn und für ſeinen Gefährten ſo anmuthig, daß er die Ehrenbezeugungen und die Gunſtbezeugungen, die er beſtändig von den muhammedaniſchen Malabaren erhielt, kaum genug beſchreiben kann. Sie brachten acht Tage auf einer Reiſe zu, die ſie in weniger als zween Tagen hätten vollenden können. Das Land ſcheint zwar ſandig zu ſeyn: der Sand hält aber feſt. Die Häuſer ſind zahlreich, und die Felder ſind mit einer großen Menge von Bäumen bedeckt, welche vortreffliche Früchte tragen. Auf den Straßen trifft man ohne Unterlaß eine Menge Leute an, welche zu ihrer Sicherheit keiner weitern Vorſicht nöthig haben, als daß ſie ſich von einem **Nairen** begleiten laſſen. Dieſes iſt eine Art von Edelleuten, die ſich in ſehr großer Menge in dem Lande befinden. Man muß über einige Moräſte und über zween Flüſſe gehen. Eine Meile von Calecut trifft man eine ſehr ſchöne Stadt an, wo die Portugieſen ehemals eine Feſtung und eine Niederlaſſung hatten, die ſie aber nachgehends verlohren.

Schönheit des Weges.

Als endlich die beyden Franzoſen zu Calecut anlangeten: ſo fanden ſie ſogleich einige königliche Beamten, die eine Wohnung am Seeufer haben, welche auf Säulen ruhet, und wo ſie ſich nur den Tag über aufhalten. Weil die Stadt und der Hafen über eine Seemeile lang ſind: ſo findet man hier drey ſolche Gebäude, wo man auf die Ankunft der Waaren Achtung giebt, damit man ſie in die **Alfandica** bringen laſſen könne. Dieſes iſt ein großes Gebäude mit doppelten Gängen, die von Steinen bogenweiſe gewölbet ſind, und mit einer großen Anzahl von Gemächern und Niederlagen für allerhand Kaufmannswaaren. Die **Alfandica** ſteht zwey bis dreyhundert Schritte von der See, zwiſchen der Stadt und dem Hafen. Man hält daſelbſt beſtändig Wache, und den Beamten derſelben wird mit vieler Ehrerbiethung begegnet.

Pyrards Ankunft zu Calecut.

So bald diejenigen, denen die beyden Fremden begegnet waren, erfuhren, daß ſie Europäer wären: ſo ſchienen ſie ſehr froh zu ſeyn, daß ſie dieſelben dem Könige vorſtellen könnten, und führeten ſie indeſſen in ein Haus in der Stadt, wo ſie ſich in der Hitze des

Bequemlichkeiten in dieſer Stadt für Fremde.

Pyrard. 1607.

Tages aufhalten könnten. Calecut hat vor andern malabariſchen Städten den Vorzug, daß daſelbſt kein Mangel an Wirthshäuſern iſt, wo man für ſein Geld Speiſe und Wohnung finden kann. Abends kamen einige von der Wache, die von der Ankunft der Fremden Nachricht erhalten hatten, nahmen **Pyrarden** und ſeinen Gefährten mit ſich, und führeten ſie in den königlichen Pallaſt, der eine halbe Meile von der Stadt liegt. Von dieſer Bedeckung ward ihnen ehrerbiethig begegnet.

Der König, der ſchon von ihrer Ankunft Nachricht erhalten hatte, begab ſich in einen von den unterſten Sälen des Pallaſtes. Er hatte zehn oder zwölf junge **Nairen** zu ſeiner Bedienung bey ſich. Dieſe trugen Lampen von Gold oder vergoldeten Silber, und ein großes Gefäß voll Oele für die Lampen. Sie hingen an einer langen ſilbernen und vergoldeten Stange. Dieſe war oben gekrümmet, um die Lampen recht gerade zu halten, und an dem andern Ende ſpitzig, damit man ſie in die Erde ſtecken könnte. Die Stühle im Saale waren von ſehr ſchönem Holze, und mit ſchwarzen geglätteten Steinen untermiſchet, die ebenfalls zum Sitzen dieneten. Den König ſieht man öffentlich gar nicht ſitzen, ſondern allemal ſtehen.

Wie Pyrard von dem Könige empfangen wird.

Dieſer Fürſt trug auf ſeinen Aermen einen von den Enkeln ſeines Bruders. Er war etwan drey Jahr alt, und von einer recht reizenden Geſichtsbildung. Er machte ſich anfangs das Vergnügen, und ließ dieſes Kind näher zu den beyden Fremden hinzu gehen. Er fragte daſſelbe, wer ſie wären, und ſchien erfreuet zu ſeyn, da er ſah, daß es kein Zeichen einiger Furcht von ſich blicken ließ. Hierauf that er an ſie verſchiedene Fragen wegen ihres Vaterlandes, und verlangte durch ſeinen Dolmetſcher von ihnen zu wiſſen, was für ein Unterſchied zwiſchen ihnen und den Holländern wäre, und welches von beyden Völkern die meiſte Macht beſäße? **Pyrard** antwortete gerade heraus, daß gar kein Vergleich zwiſchen ihnen wäre, und daß die Macht der Holländer von der Macht des Königes in Frankreich unendlich weit übertroffen würde. Er verſetzete hierauf: „Die Holländer ſa„gen eben dieſes von ihrem Grafen Moriz, und die Portugieſen von ihrem Könige. Wem „ſoll ich nun glauben?„ Die Erklärungen **Pyrards** waren ungekünſtelt, und der Wahrheit gemäß. Der Dolmetſcher fragte ihn weiter, welches die Bewegungsgründe zu ſeiner Reiſe geweſen wären? und als der König aus ſeiner Antwort hörete, daß er nur in der Hoffnung hieher gekommen wäre, ein holländiſches Schiff anzutreffen, worauf er nach Europa zurück kehren könnte: ſo ließ er ihm ſagen, vor vier Wochen wären dreyzehn von hier abgegangen, die ſich in ſeinem Hafen erfriſchet hätten; er hätte ihnen auch Erlaubniß gegeben, in ſeinen Staaten eine Feſtung zu erbauen: ſie wären aber mit dem Verſprechen abgereiſet, daß ſie im folgenden Jahre wiederkommen wollten; deswegen könnten aber immer zween Franzoſen ungehindert zu Calecut bleiben, und verſichert ſeyn, daß es ihnen bey ihm an nichts mangeln würde. Er gab dem Dolmetſcher, der ein Baniane war, und die portugieſiſche Sprache ſehr wohl verſtund, Befehl, für ſie Sorge zu tragen, und ihnen eine bequeme Wohnung zu verſchaffen.

Seine Unterredung mit dieſem Fürſten.

Sie bekamen ihre Wohnung bey einem von den vornehmſten muhammedaniſchen Herren, deſſen Haus eines von den ſchönſten im Lande war. Dabey hatten ſie aber nicht nur die Unbequemlichkeit, daß ſie von der Stadt, und von dem Pallaſte entfernet waren; ſondern ſie befanden ſich auch den Künſten der Portugieſen ausgeſetzet, welche ſie ſehr ungern zu Calecut ſahen. Der Dollmetſcher, mit Namen **Maniaſte**, welcher durch ſeine Sorgfalt die Abſichten des Königes getreulich erfüllete, befand es ſicherer, ihnen ihre Wohnung

nung in der Alfandica anzuweiſen. Man gab ihnen einen Leibeigenen zu ihrer Bedienung; und ein jeglicher bekam täglich zween Pananten. Dieſes ſind Münzen, die etwan zwey Groſchen am Werthe halten. Hiernächſt bekamen ſie alles, was zu ihrer Nahrung und Kleidung erforderlich war.

Pyrard. 1607.

Seine beyden übrigen Gefährten finden ſich zu Calecut bey ihm ein.

Nachdem ſie ſich drey Wochen lang in dieſen Umſtänden befunden hatten, genoſſen ſie das Vergnügen, ihre beyden übrigen Gefährten ankommen zu ſehen, die ihnen von Mutingue aus, nachgefolget waren. Man empfing ſie mit nicht geringerer Höflichkeit; und der König wollte, daß ſie bey einander wohnen, und mit einander ſpeiſen ſollten.

Eigenſchaften des Königes. Beyſpiel von ſeiner hitzigen Gemüthsart.

Sie hielten ſich etwan acht Monate lang zu Calecut auf, und dieſe Zeit wendete Pyrard ſorgfältig dazu an, daß er allerhand Beobachtungen anſtellete. Der König war ein witziger Kopf, und es ließ ſich ſehr gut mit ihm umgehen, ſonderlich was die Fremden anbetraf. Er war aber unbeſtändig, ſowohl in ſeiner Freundſchaft, als in ſeinem Haſſe, und ſehr auffahrend, wenn er zornig war. Dieſes machte ihn bey allen Nairen furchtbar. Einsmals ſah er öffentlich eine Comödiantinn tanzen, welche außerordentlich hurtige Wendungen und Sprünge machte. Er beſchwerete ſich zu verſchiedenenmalen, daß er nicht ungehindert genug zuſehen könnte, weil zwiſchen dem Orte des Schauſpieles und dem Gange, wo er mit den Königinnen ſich befand, allzuvieles Volk ſtund. Weil man ihn vor dem Geräuſche und vor dem Gedränge, nicht einmal hören konnte: ſo wurde er dadurch dermaßen aufgebracht, daß er einem Edelknaben einen Sonnenſchirm aus der Hand riß; mit dieſem Gewehre in der Hand herab ſtieg, und alle diejenigen zu ſchlagen anfing, die ihm im Wege waren. Er kam ſoweit in das Gedränge, daß die Zuſchauer, die aus Furcht und aus Ehrerbiethung, zum Weichen gedrungen wurden, elendiglich übereinander wegfielen, beyde Hände auf den Kopf legten, um ihre Unterwerfung dadurch zu bezeugen, und einige Zeitlang ein ſehr ſeltſames Schauſpiel vorſtelleten. Die ganze Verſammlung würde ſich hinweg begeben haben, wenn er nicht ſelbſt Befehl ertheilet hätte, daß ein jeder ſeinen Platz wiederum einnehmen, und die Luſtbarkeit fortgeſetzet werden ſollte.

Ein anderes Beyſpiel.

Der Verfaſſer erzählet noch ein anderes Beyſpiel von der auffahrenden Hitze dieſes Fürſten, und wie leicht er ſich doch wiederum habe faſſen können. Die Großen machten ſich ein Vergnügen daraus, den Fremden beſtändig mit Höflichkeit zu begegnen. Pyrard, und ſeine Gefährten wurden oftmals eingeladen, mit ihnen zu eſſen und zu trinken, und kamen niemals ohne einige Geſchenke von goldenen Münzen, Leinwand, ſeidenem Zeuge, baumwollenem Zeuge und Früchten, zurück. Einsmals wurden ſie in das Landhaus eines von den vornehmſten Hofbedienten geführet, welcher in der Abweſenheit des Königes, die Regierung zu Calecut führete. Dieſes Haus ſtund an einem Teiche. Zween Herren kamen dahin, und wollten ſich das Feſt über baden. Der eine, der ein Vetter des Königes war, und einen heimlichen Groll gegen den andern hegte, ließ ihn fragen, wie er ſo kühn ſeyn, und ſich an einem Orte baden könnte, wo er den Vetter ſeines Herrn zugegen ſähe? Er ließ ihn zugleich mit einer ſchimpflichen Strafe bedrohen. Dieſer Herr, der viel Muth beſaß, und in einer anſehnlichen Würde ſtund, antwortete demjenigen, der ihm ſo verächtliche Befehle überbrachte, bloß mit einem Backenſtreiche. Durch eine ſolche Beſchimpfung wurde der Prinz bewogen, daß er ſogleich eine große Menge von Gewaffneten zuſammen berief. Der gedachte Herr konnte ſich nicht entbrechen, ſeine Freunde und Bedienten zu ſeiner Vertheidigung ebenfalls herbey zu rufen. Von beyden Theilen fand ſich alſo eine ſo große Menge von Nairen ein, daß die Anzahl derſelben, wie der Verfaſſer

 meldet,

Pyrard. 1607.

meldet, auf verſchiedene tauſend anwuchs. Dem Könige konnte dieſer Lärmen nicht lange unbekannt bleiben. Er fragte nach dem Urſprunge deſſelben, und erzürnete ſich dergeſtalt über ſeinen Vetter, da er hörete, daß die Schuld an ihm läge, daß er befahl, ihn ſogleich hinzurichten. Einige Freunde dieſes Prinzen gaben ihm ſogleich hiervon Nachricht, um ihm Zeit zu laſſen, daß er ſich durch die Flucht retten könnte. Er gieng daher eilig über einen Fluß, welcher die Länder **Chaly** und **Calecut**, von einander ſcheidet. Der König gerieth dadurch nur noch in größere Wuth, da er hörete, daß ſeine Befehle nicht vollſtrecket worden waren. Gleichwohl wurde der Prinz, nebſt mehr als hundert Nairen, die ſich die Drohung einer gleichen Strafe zugezogen hatten, weil ſie ihm gefolgt waren, nicht lange hernach wiederum begnadigt.

Der Samerin iſt der mächtigſte und unumſchränkteſte unter allen Fürſten, die in Malabar herrſchen, das iſt von **Barcelor** an, bis an das Vorgebirge Comorin. Hierunter gehören die Könige von **Cananor**, von **Mutingue**, von **Badara**, von **Cochin**, von **Tananor**, von **Coilan**, und verſchiedene andere. Seine Staaten liegen zwiſchen Cochin und Cananor.

Ob ſchon die Portugieſen aus dem Lande vertrieben waren: ſo befanden ſich doch in der Stadt zween Jeſuiten. Der eine war ein Italiener, der andere ein Portugieſe. Beyde ſtunden ſehr wohl bey dem Könige, und er gab ihnen eine jährliche Beſoldung, noch außer derjenigen, die ſie aus Portugall erhielten. Er ertheilete ihnen Erlaubniß, eine ſehr ſchöne Kirche zu bauen, und ſie mit einem Kirchhofe zu umgeben. Er ließ ihnen auch die Freyheit, daſelbſt öffentlich das Evangelium zu predigen; und ſie hatten damals ſchon eine große Menge von Einwohnern bekehret. Dieſe neuen Chriſten nahmen ihre Wohnung in dem Bezirke, wo ſich die Miſſionarien aufhielten; und dieſe wendeten einen Theil ihrer Einkünfte dazu an, daß ſie ihnen Häuſer bauen ließen. Der eine von dieſen beyden Patern begegnete, ob er wohl ein Portugieſe war, Pyrarden ſehr liebreich. Er tröſtete ihn in ſeiner Bekümmerniß, und rieth ihm, ſich nach Cochin zu begeben, both ihm auch deswegen Empfehlungsſchreiben an den daſigen Statthalter an. Der italieniſche Jeſuit war gar nicht geneigt, ihm mit ſolcher Güte zu begegnen. Indeſſen berathſchlagte ſich Pyrard über dieſes Anerbiethen mit ſeinen Gefährten. Sie entſchloſſen ſich, es anzunehmen, ausgenommen der Niederländer, welcher reformirt war, und ſich daher den Portugieſen nicht anvertrauen wollte, die ihm ſchon einigemal übel begegnet waren. Der König und die Großen des Landes beſtrebten ſich, Pyrarden ein gleiches Mistrauen einzuflößen. Er blieb aber ſtandhaft auf ſeinem Entſchluſſe; und da ſeine Abreiſe durch nichts mehr gehindert wurde, ſo ließ er ſich von dem Samorin einen Geleitsbrief durch alle Orte, die unter ſeiner Bothmäßigkeit ſtunden, geben.

Chriſtliche Kirche zu Calecut, die unter den Jeſuiten ſteht.

Der Hornung gieng nunmehr zu Ende. Die drey Franzoſen ſchloſſen einen Vergleich mit einigen Bootsknechten, welche ſie in einer **Almadia**, in den Hafen von Cochin bringen ſollten, der nur zwanzig Seemeilen von Calecut entfernet iſt. Sie ſahen aber gar bald, daß ihre Führer Verräther waren. Pyrard war mit ihnen einig geworden, daß ſie mit der Fluth abfahren wollten. Gegen Mitternacht riefen ſie ihn. Indeſſen ließen ſie ihm Zeit, ſich mit ſeinen Gefährten vollends fertig zu machen, und ſtelleten ſich, als ob ſie an dem Orte auf ihn warten wollten, wo er zu Schiffe gehen ſollte. Es war damals ſehr heller Mondenſchein. Er begab ſich mit den beyden übrigen Franzoſen auf den Weg. Sie trugen alle dreye ihre Sachen, giengen am Ufer des Meeres hin, und trafen einige

Pyrard, und zween von ſeinen Gefährten, gehen nach Cochin ab.

Zeit

Zeit lang keine Verhinderung an. Als ſie aber der Almadia nahe kamen: ſo ſahen ſie ſich auf einmal von einem Haufen Chriſten aus dem Lande umgeben, welches Freunde der Portugieſen waren. Sie hatten ſich in einen Hinterhalt geſtellet, und auf ſie gelauert, überfielen ſie hernach, und ſchrien: Matar! Matar! das iſt: **ſchlag todt! ſchlag todt!** Zu gleicher Zeit thaten ſie einige Streiche auf ſie, um ihre Furcht noch zu vergrößern. Pyrard ſchrie, er wäre ein katholiſcher Chriſt, und bath ſie, daß ſie ihn wenigſtens erſtlich beichten laſſen möchten, ehe ſie ihn hinrichteten. Sie ſchienen durch ſein Bitten wenig gerühret zu werden, und ſchalten ihn einen **Lutheraner**. Hierauf ergriffen ſie ihn, und ſeine Gefährten, bey dem Kragen; banden ihnen die Hände ſcharf auf den Rücken, und bedroheten ſie mit dem Tode, wenn ſie den Mund aufthun, und reden würden. Sie hielten ihnen über eine Stunde lang den Degen an der Kehle, damit ſie Zeit hätten, dem portugieſiſchen Factore von dem Fortgange ihrer Unternehmung Nachricht zu ertheilen. Das Haupt dieſer Räuber war ein **Meſtize** von Cochin, mit Namen **Johann Furtado**. Er hielt ſich ſeit einiger Zeit zu Calecut auf, um auf die Wiedererſtattung eines Schiffes zu dringen, welches ihm die benachbarten Seeräuber weggenommen hatten. So bald ſein Bothe zurück gekommen war, ließ er den drey Franzoſen alles, was ſie mitgebracht hatten, abnehmen, und ſie nackend und gebunden in eine Almadia werfen, die faſt ganz voll Waſſer war, und wo ſie anfangs glaubten, daß man ſie erſäufen wollte. Indeſſen verſprach er ihnen, mit einem Eide, daß er ihnen kein Leid zufügen wollte.

Pyrard. 1608.

Sie werden von den Portugieſen verrathen.

Wie man ihnen begegnet.

Die Almadia wurde in die See gelaſſen. Man fuhr bis an die Küſte von **Chaly**, und ſtieg daſelbſt ans Land. **Furtado** wollte von ſeinen Unterhändlern in Calecut wiſſen, ob dem Samorin die Entführung der Franzoſen bekannt wäre, und wie er dieſe Zeitng aufgenommen hätte? Die Nachrichten, die er erhielt, verurſacheten ihm wenig Zufriedenheit. So bald dieſer Monarch erfuhr, was für Gewalt man gegen die drey Fremden ausgeübet hätte, die ſich unter ſeinem Schutze befänden: ſo ließ er die beyden Jeſuiten, den Factor, und alle Portugieſen, die ſich zu Calecut aufhielten, herbey rufen, und bedrohete ſie mit allem ſeinem Zorne. Die Jeſuiten entſchuldigten ſich, und ſchoben dieſe Verrätherey auf den **Furtado**. Sie mußten auf ihr Evangelienbuch ſchwören, daß ſie keinen Theil daran gehabt hätten. Nunmehr kehrete ſich ſein ganzer Zorn wider den **Furtado**. Er befahl, daß das Schiff, welches er wieder verlangete, ſogleich verbrannt werden ſollte, und verboth ihm auf ewig, wiederum nach Calecut zu kommen.

Ungeachtet des Verdruſſes, den **Furtado** über dieſe Nachrichten empfand, gab er ſeinen Gefangenen portugieſiſche Kleider, nahm ſeinen Weg zu Lande, und gieng mit ihnen durch die Landſchaft und die Stadt **Chaly** nach **Tananor**. Die Portugieſen hatten daſelbſt, wie zu Calecut, eine Kirche, einen Jeſuiten, und einen Factor. Ehe **Furtado** in die Stadt hinein kam, ließ er ihnen ſeine Ankunft melden. Zu ſeinem Erſtaunen erfuhr er aber, daß einer von den beyden Jeſuiten aus Calecut vor zweenen Tagen daſelbſt angelanget wäre, und ſein Unternehmen ſo wenig billigte, daß er ihm vielmehr deswegen Vorwürfe machete, daß er den Samorin ſo unweislich zum Zorne gereizet hätte.

Man verfährt gelinder gegen ſie.

In dieſer Verwirrung faſſete Furtado den Entſchluß, ſich in einer Entfernung von Tananor zu halten; die drey Franzoſen aber auf eine Almadia zu bringen, und ſie unter der Aufſicht einiger Soldaten nach Cochin abführen zu laſſen. Er verſicherte ſie auch, daß ſie nichts zu befurchten hätten, und daß er an den Statthalter in Cochin einen Brief ſchreiben wollte, der für ſie günſtig ſeyn würde. Dieſes war ein neuer Meineid. Denn in der

Sie werden nach Cochin geführet, und mit dem Tode bedrohet.

Hoffnung,

Pyrard. 1608.

Hoffnung, ſeine That zu verbergen, und eine Belohnung dafür zu erhalten, ſchrieb er vielmehr in dem Briefe, daß er ſie auf der See gefangen bekommen hätte, wo ſie eine große Menge Malabaren getödtet hätten; ſie hätten nach **Marquâre Coſte** gehen, und daſelbſt die Feſtung **Cognaly** bauen laſſen wollen, welche der Samorin, ſeinem Vorgeben nach, den Holländern verſprochen hatte. In der That war der Ruf alſo gegangen. Pyrard, und ſeine Gefährten, ſchiffeten den übrigen Theil des Tages, und die ganze Nacht hindurch. Den folgenden Tag um zehn Uhr langeten ſie in Cochin an.

Indem man ſie am Ufer bewachete, und auf die Zurückkunft eines ihrer Führer wartete, der dem Statthalter den Brief des **Furtado** überbracht hatte, bewunderten ſie die Menge des Volkes, welche die Neugier herbey lockete, um ſie zu ſehen. Sie höreten von allen, daß ſie den folgenden Tag aufgehenket werden würden; und man zeigte ihnen einen großen Platz, zur Rechten des Fluſſes, wo man in die Stadt hinein geht. Daſelbſt ſah man noch zweene oder drey Holländer am Galgen hängen, welche vor kurzem gleiches Schickſal gehabt hatten. Ihre Kleider beſtunden aus einem bloßen StückeCattun: denn **Furtado** hatte ihnen, da er ſie von ſich ließ, diejenigen wieder genommen, die er ihnen zu Chaly gegeben hatte. In kurzem ſahen ſie einen portugieſiſchen Gerichtsdiener ankommen, der ſieben oder acht mit Partiſanen bewaffnete Leibeigene bey ſich hatte. Von dieſen wurden ſie zu dem Statthalter geführet. Sie wurden daſelbſt befraget: man hielt aber ihre Antworten für lauter Betrügereyen.

Die Gemahlinn, und die Töchter des Statthalters, welche die Freyheit erhielten, ſie zu ſehen, und deren Schönheit Pyrard bewunderte, ſchienen gleichwohl einiges Mitleiden zu empfinden; und ſie würden ihnen auch, wie er ſpricht, Gutes gethan haben, wenn ſie nicht durch die Furcht zurück gehalten worden wären. Von hier wurden ſie vor den **Oydor de cidade**, oder den Criminalrichter geführet, um als Räuber verurtheilet zu werden. Zu allem Glücke aber weigerte ſich dieſer Beamte, ihr Richter zu ſeyn, weil ſie Kriegesgefangene wären. Endlich ließ ſie der Statthalter in das öffentliche Gefängniß führen, und wartete auf Gelegenheit, ſie nach Goa vor das Gericht des Unterköniges in Indien, zu ſchicken.

Der Statthalter läßt ſie in das Gefängniß führen.

Gefängniß in Cochin.

Das Gefängniß in Cochin wird **Tronco** genennet. Es iſt ein großer und hoher viereckichter Thurm. Unter dem Dache deſſelben iſt ein Boden, mit einer Art von einer Fallthüre mit einem Schloſſe, welches durch einen Schlüſſel geöffnet wird, und wodurch man die Gefangenen auf einem Brette hinunter läßt, das von vier Seilen gehalten wird. Auf gleiche Weiſe zieht man ſie wiederum herauf. Die Tiefe dieſes Loches beträgt ſechs bis ſieben Ruthen. Unten iſt keine Thüre. Das Licht fällt nur durch ein großes Fenſter hinein, welches in die Mauer gehauen iſt, die anderthalb Elle dicke iſt. Das Fenſter hat große eiſerne Stäbe, durch welche man ein Brodt von zwey Pfunden ſtecken kann. Durch dieſe Oeffnung reichet der Kerkermeiſter den Gefangenen, vermittelſt einer Schaufel mit einem langen Stiele, dasjenige, was man für dienlich erachtet, ihnen zu bewilligen. Das eiſerne Gegitter iſt dreyfach; nämlich eines inwendig, ein anderes auswendig, und ein drittes in der Mitte. Pyrard kann ſich nicht einbilden, daß ein ſo fürchterliches Gefängniß in dem ganzen übrigen Theile der Welt ſeyn könne. Nachdem man ihn und ſeine Gefährten, oben auf den Thurm hinauf hatte ſteigen laſſen: ſo ſchrieb man ihre Namen in das gemeine Verzeichniß. Sie bemerketen, daß dieſer obere Theil des Thurmes ein anderes Gefängniß war, und hoffeten, einige Augenblicke lang, daß man ſie nicht weiter bringen

würde.

würde. Sie fanden daſelbſt einen Holländer, den ſie auf den maldiviſchen Inſeln geſehen hatten, wo er ſein Schiff verlohren hatte. Er war ſeit kurzem auf Fürſpruch der Jeſuiten, aus dem untern Gefängniſſe herauf genommen worden, weil er mit einer heftigen Krankheit befallen war. Noch vielmehr aber wunderten ſie ſich, da ſie einen Edelmann daſelbſt fanden, der zu Marſeille geweſen war, und gut Franzöſiſch ſprach, und ſich nach dem Herzoge von Guiſe erkundigte, in deſſen Dienſten er geſtanden hatte. Er ſchenkte ihnen eine goldene Münze, die eine **Cruſade** am Werthe halten mochte. Endlich ließ ſie der Kerkermeiſter in das untere Gefängniß hernieder, worinnen ſich damals hundert und zwanzig oder hundert und dreyßig Gefangene, ſowohl Portugieſen, als Meſtizen, und Indianer, Chriſten, Muhammedaner, und Heiden befanden. Pyrard: 1608.

Dieſe Unglücklichen haben die Gewohnheit, daß ſie einen von den älteſten aus ihrem Mittel erwählen, dem ſie gehorchen. Ein jeder bezahlet ihm etwas bey dem Eintritte. Davon giebt er die Hälfte dem Kerkermeiſter. Er muß auch dafür eine Lampe vor einem Marienbilde unterhalten. Alle Feſttage wird an dem äußerſten Gegitter Meſſe geleſen. Weil dieſes der unſauberſte und angeſteckteſte Ort iſt, den man ſich nur vorſtellen kann: ſo muß man außerordentlich ſtark ſeyn, wenn man den vergifteten Dünſten, die daſelbſt ausduften, lange Zeit widerſtehen will. Die Lampe, welche die ganze Nacht hindurch brennend erhalten wird, erlöſchet oftmals aus Mangel der Luft. Durch die übermäßige Hitze wird man gezwungen, Tag und Nacht nackend zu gehen. Einige Leibeigene, welche der älteſte bezahlet, kühlen zwar jedermann mit einem Fächer ab. Die vornehmſte Erquickung aber, ohne welche man gleich in den erſten Tagen umkommen müßte, rühret von der portugieſiſchen Brüderſchaft der Barmherzigkeit her. Dieſe giebt einem jeglichen chriſtlichen Gefangenen täglich einen halben **Tengue**, welches etwan drittehalb Groſchen beträgt. Die übrigen bekommen täglich einmal gekochten Reiß, und Fiſch. Man reichet ihnen auch Waſſer zum Waſchen. Pyrard und ſeine beyden Gefährten waren kaum neun oder zehn Tage in dieſem abſcheulichen Loche geweſen: ſo geſchwoll ihnen der Leib, und ſie bekamen überall ſehr ſchmerzhafte Beulen.

Gewohnheiten und Elend in dieſem Gefängniſſe.

Einige portugieſiſche Gefangene riethen ihnen, an die Jeſuiten des Collegii in Cochin zu ſchreiben. Der Vorſteher deſſelben beſuchte ſie unverzüglich; und da er befand, daß ſie Franzoſen und katholiſche Chriſten waren, ſo unternahm er es, ihre Freyheit auszuwirken. Der Statthalter antwortete, da er deswegen ſchon an den Unterkönig geſchrieben hätte, ſo ſtünde die Sache nicht mehr in ſeiner Gewalt: er hätte ſich aber vorgeſetzet, ſie nach Goa zu ſchicken; und indeſſen willigte er in ihre Befreyung, unter der Bedingung, wenn ſich die Jeſuiten anheiſchig machen wollten, ſie vorzuſtellen. Alſo wurden ſie von ihren Feſſeln erlöſet, und ziemlich wohl gehalten, bis zu ihrer Abreiſe. Pyrard wendete ſeine Freyheit dazu an, daß er das Merkwürdigſte zu Cochin in Augenſchein nahm.

Pyrard wendet ſich an die Jeſuiten, und genießt ihre Mildthätigkeit.

Nachdem ungefähr zween Monate verfloſſen waren, ſo ſah man eine Flotte von funfzig portugieſiſchen Fahrzeugen anlangen, welche von dem Vorgebirge **Comorin**, und der Landſpitze **Galle** auf der Inſel Ceylan abgeſegelt waren. In dem Hafen von Cochin ankerte ſie, um Erfriſchungen daſelbſt einzunehmen. Der Unterkönig in Indien rüſtete jährlich zu Anfange des Sommers, welcher in den Herbſtmonat fällt, eine Flotte von hundert Galliotten, und drey oder vier Galeeren aus. Die Hälfte davon ſchickte er gegen Norden, bis nach **Diu** und **Cambaya**, um die Küſte zu bewahren, und ſich derer Schiffe zu bemächtigen, welche ſich ohne Paß auf der See finden ließen. Die andere Hälfte wurde in

Pyrard. 1608.

eben dieſer Abſicht, gegen Süden ausgeſchickt, bis an das Vorgebirge Comorin, und die Inſel Ceylan. Weil alſo die Schiffahrt nur für die Portugieſen, und ihre Freunde offen war: ſo unterſtunden ſich die Araber und die Einwohner in Sumatra, welche beſtändig Krieg mit ihnen führeten, nicht aus ihren Häfen zu gehen, wenn ſie nicht im Stande waren, ihnen Widerſtand zu thun.

Er wird nach Goa abgeſchickt. Was er auf dieſer Reiſe erduldet.

Die portugieſiſche Flotte ſollte nach Goa zurück kehren, welches nur hundert Seemeilen von Cochin gegen Norden abliegt. Pyrard ſuchte durch den Fürſpruch der Jeſuiten, ſo viel zu erhalten, daß man ihn nebſt ſeinen Gefährten mit zu Schiffe gehen laſſen möchte. Dieſe Bitte wurde ihnen auch gewähret. Allein der Statthalter in Cochin ließ ihnen nunmehr wieder Feſſeln an die Füße legen, welche dreyßig bis vierzig Pfund wogen; und in dieſem Zuſtande wurden ſie an den General ausgeliefert. Pyrard hatte das Unglück, daß man ihn in die Galliotte eines barbariſchen Hauptmanns, mit Namen **Petro Doderoſo**, that. Dieſer hielt ihn für einen Holländer, und begegnete ihm auf ſeiner ganzen Schiffahrt, mit der äußerſten Grauſamkeit. Noch andere Zufälle zogen ihm eine tödtliche Krankheit zu, und er hätte tauſendmal unter derſelben erliegen müſſen, wenn ihm nicht ein Dominicanermönch mit ſeinen Liebesdienſten beygeſtanden hätte. Die Portugieſen ankerten vor Cananor, welches etwan vierzig Seemeilen von Cochin abliegt. Hier hielten ſie ſich nur drey Tage lang auf; und zu Anfange des Brachmonats langeten ſie in Goa an.

Er kömmt nach Goa.

Der IV Abſchnitt.

Ankunft des Verfaſſers zu Goa.

Wird wegen Krankheit in das Hoſpital gebracht. Schönheit dieſes Gebäudes. Deſſen Beſchreibung. Vergebliche Hoffnung beyder Franzoſen. Sie müſſen wieder ins Gefängniß. Werden befreyet. Nehmen Kriegesdienſte. Wie es dem Verfaſſer ergangen. Wie es dem Schiffe der halbe Mond, und zwölf aus den maldiviſchen Inſeln entflohenen Franzoſen ergangen. Pyrard geht als Soldat nach Ceylan. Treuloſigkeit des daſigen Königes. Pyrard kömmt nach Malacca. Inſel Madura und Bally. Reiſe nach Ormus und Cambaya. Handlung zu Ormus. Reichthum der daſigen Statthalter. Die Inquiſition läßt des Königes von Ormus Bruder hinrichten. Cambaya und Diu. Daman, Baſſains und Chaul. Pyrard kömmt wieder ins Gefängniß. Ankunft der portugieſiſchen Caracken. Verdrießlichkeiten des Verfaſſers. Er erhält Erlaubniß abzureiſen. Der alte Unterkönig übernimmt den Befehl über die Schiffe.

Wird wegen Krankheit ins Hoſpital gebracht.

Pyrard war nebſt einem ſeiner Gefährten, durch ſo vielfältiges Unglück und durch Krankheit, in einen dermaßen ſchlechten Zuſtand gerathen, daß es ihnen nicht möglich war, auf den Füßen zu ſtehen, da man ihnen die Feſſeln abnahm, um ſie vor den Unterkönig zu führen. Endlich hatte man noch ſo viel Mitleiden mit ihnen, und ließ ſie nach dem Hoſpitale tragen. Man ſetzte ſie unterdeſſen vor der Thüre auf Stühle nieder, bis die Aufſeher kamen und ſie einließen. Sie erſtauneten über die Pracht dieſes Gebäudes ſo ſehr, daß ſie es für einen Pallaſt anſahen. Allein ſie erblickten über der Thüre die Aufſchrifft: **königliches Hoſpital** nebſt dem Wapen von Caſtilien und Portugall und einer Weltkugel. Man brachte ſie ohne langes Verweilen erſtlich in einen bedeckten Vorhof, wo die Aerzte ihren Zuſtand unterſuchten, und ſodann über eine große ſteinerne Treppe in die Kammer, wo ſie bleiben ſollten. Der Oberaufſeher, ein Jeſuit, machte ſogleich alle erforderliche Anſtalt zu ihrer Verpflegung.

Schönheit dieſes Gebäudes.

Der Verfaſſer erwähnet dergleichen Umſtände von geringer Wichtigkeit nicht ohne Urſache; denn weil er glaubet, es ſey dergleichen Hoſpital ſonſt nirgend in der Welt zu finden, ſo beſchreibt er es der Welt, und allen denen, die ſein Buch leſen, zum vermeynten Beſten. Das Gebäude iſt ſehr groß, und ſteht am Ufer eines Fluſſes. Die Könige von Portugall haben es geſtiftet, und fünf und zwanzig tauſend **Pardos** Einkünfte dazu vermachet, davon einer wie er ſaget, fünf und zwanzig Stüber unſeres Geldes, im Lande aber zwey und dreyßig gilt. Doch ſind dieſe Einkünfte durch die Freygebigkeit großer Herren nachgehends ſehr vermehret worden. Hiernächſt iſt die königliche Stiftung in einem ſo wohlfeilen Lande an ſich ſelbſt ſchon erklecklich, und die kluge Wirthſchaft der Jeſuiten, vermehret die Einkünfte täglich. Sie laſſen Käſe und andere Lebensmittel bis von Cambaya kommen. Die übrigen Bedienten ſind Portugieſen und chriſtliche Sclaven. Es fehlet nicht an Aerzten, Wundärzten und Apothekern, welche die Kranken des Tages zweymal beſuchen müſſen. Hingegen iſt auch die Anzahl der Kranken ſehr groß, wiewohl man weder Indianer, als welche ein eigenes Hoſpital haben, noch Weibesperſonen einnimmt, welche ebenfalls in ein beſonderes Gebäude kommen. Als Pyrard aufgenommen wurde, ſo zählete man ein tauſend fünf hundert Kranke darinnen, lauter Portugieſen und meiſtens Soldaten. Jeder hat ſein eigen Bette, zwey Schuhe weit von ſeinem Nachbar, das aus verſchiedenen Matrazen von Baumwolle und Taſſend beſteht. Die Bettſtellen ſind niedrig, aber mit allerley Farben zierlich bemalet. Für jede Krankheit iſt eine beſondere Kammer, und man ſchlägt nicht mehr Betten auf, als Kranke ſind. Die Bettlacken ſind alle von Baumwolle, ſehr fein und weiß. Dem neuankommenden wird erſtlich alles Haar vom Leibe abgeſchoren. Hernach wird er gebadet, und in dieſer Reinlichkeit beſtändig erhalten. Die Menge der Bequemlichkeiten, die man ihnen reichet, iſt erſtaunlich, und alle drey Tage wird alles abgewechſelt, Die Fremden dürfen nur des Morgens von acht bis eilf Uhr, und Nachmittags von drey bis ſechſe hereinkommen. Die Kranken haben die Freyheit, mit ihren Bekannten zu ſpeiſen; und wenn die Aufwärter ſehen, daß ein Beſuch kömmt, ſo tragen ſie etwas mehr als gewöhnlich auf. Brodt bekömmt man nach Belieben. Die Brodte ſind klein, und man giebt einem Kranken drey bis vier, ob er gleich ſelten mehr als eines verzehret. Was überbleibt, wird nicht zum zweytenmale aufgetragen. Man giebt niemals weniger, als ein ganzes entweder geſottenes oder gebratenes Huhn; und jeder bekömmt, was er will, Reiß, gute Suppen, Eyer, Fiſche, Confect, nebſt allerley Fleiſche und Früchten, es ſey dann von dem Arzte verbothen. Die Schüſſeln und Teller ſind von chineſiſchem Porcellane. Nach der Mahlzeit fraget ein portugieſiſcher Auſſeher in jedem Gemache, mit lauter Stimme, ob jeder das ſeinige bekommen, und ob er nichts zu klagen habe?

Pyrard. 1608.

Beſchreibung des Hoſpitals zu Goa.

Das Hoſpitalgebäude iſt von einem großen Umfange. Es ſind viele Gänge, Höfe und anmuthige Gärten darinnen, wo die Kranken friſche Luft ſchöpfen können, wenn ſie etwas beſſer werden. Sodann bringt man ſie auch in andere Gemächer, und jedweden zu ſolcher Geſellſchaft, die in gleichem Grade der Beſſerung mit ihm ſteht. Mitten im Hoſpitale iſt ein großer ſchön gepflaſterter Hof, mit einem Springbrunnen in der Mitte, wo ſich die Kranken zuweilen baden. Das ganze Gebäude wird des Nachts mit einer Menge Lampen, Laternen und Lichter erleuchtet. Statt des Glaſes ſind die Laternen mit Schildkrötenſchalen verſchloſſen, gleichwie überhaupt die Fenſter in allen Kirchen und Gebäuden zu Goa. Die Gänge ſind mit ſchönen Gemälden behangen, welche bibliſche Geſchichte ver-

Pyrard. 1608.

vorſtellen. Das Hoſpital hat zwo prächtig gezierte Kirchen. Mit einem Worte, dieſe Stiftung iſt dermaßen prächtig, reinlich und mit allem Ueberfluſſe verſehen, daß der Unterkönig, der Erzbiſchof und die vornehmſten Herren zu Goa öfters einen Gang zu ihrer Beluſtigung dahin vornehmen.

Vergebliche Hoffnung beyder Franzoſen.

Innerhalb drey Wochen befand ſich Pyrard nebſt ſeinen Gefährten ſo vollkommen hergeſtellet, daß er auf die Leutſeligkeit ſeiner Wirthe ein völliges Vertrauen ſetzete, und glaubte, dieſer glückliche Anfang würde ein Vorſpiel ihrer Freyheit ſeyn; ja, man hatte ihnen noch einen Franzoſen zugeſellet, welcher mit der guten Verpflegung nicht weniger höchſt zufrieden war, ob gleich ſeine Krankheit nur von einer Erſchöpfung der Kräfte herrührete. Sie bathen demnach den Oberaufſeher alle drey, er möchte ihnen erlauben, ſich wieder wegzubegeben. Allein, er gebrauchte vielmehr drey ganze Monate lang allerley Ausflüchte, ihren Abzug zu verzögern. Er wußte nach Pyrards Anzeige ſehr wohl, wie man mit ihnen umgehen würde. Endlich, da ſie nicht ablieſſen, befahl er ihnen, mitzugehen, weil ſie ja mit aller Gewalt heraus wollten. Er führete ſie in ein Gewölbe, ſchenkete jedem ein neues Kleid, und einen Pardo, oder fünf und zwanzig Stüver, ſetzete ihnen ein Frühſtück vor, und nöthigte ſie, ungeachtet ihrer großen Eilfertigkeit, zu eſſen; endlich gab er ihnen mit Bezeugung eines großen Mitleidens ſeinen Segen.

Müſſen wieder ins Gefängniß.

Kaum war er weg, ſo kamen zween Gerichtsdiener mit ihren Haſchern, bemächtigten ſich ihrer, banden ihnen die Hände, und führeten ſie alles Klagens ungeachtet, nach dem Stadtgefängniſſe. Der Stockmeiſter und ſein Weib, waren Meſtizen. Da ſie nun höreten, die neuen Ankömmlinge wären Franzoſen und gute Katholiken: ſo verfuhren ſie ganz beſcheiden mit ihnen. Es ſind auch die Gefängniſſe zu Goa überhaupt keine ſolche Stanklöcher, wie die zu Cochin. Der Befehl des Königs von Portugall lautet zwar, man ſolle alle Kriegesgefangene und Ausländer auf ſeine Koſten unterhalten, doch die Bedienten unterſchlagen einen Theil von dem ausgeworfenen Gehalte. Unterdeſſen erſetzen die barmherzigen Brüder dieſen Abgang.

Durch welchen Zufall ſie loskommen.

Es gieng Pyrarden lange nicht ſo ſchlimm, als er befürchtet hatte. Als er einen Monat in dieſem Zuſtande hingebracht hatte: ſo erkannte ihn ein Jeſuit, der die Kranken beſuchte, für einen Franzoſen, und ſagte ihm, es ſey in dem Collegio zu St. Paul in Goa ein franzöſiſcher Jeſuit, Namens Pater **Sebaſtian de la Croix**. An dieſen ſchrieb er, und gleich des andern Tages, kam der ehrliche Pater ins Gefängniß, tröſtete ihn, gab ihm Geld, und verſprach, ihre Freyheit bey dem Unterkönige auszubitten. Er war aus Rouen gebürtig, hielt aber dem ungeachtet ſein Wort ſo redlich, daß er den Unterkönig und den Erzbiſchof einen ganzen Monat lang, ohne Unterlaß anlief. Anfänglich hieß es, die drey franzöſiſchen Kerl verdieneten den Tod, ſie wären wider ihres eigenen Königes Willen, und nach geſchloſſenem Frieden mit Spanien nach Indien gekommen. Der Unterkönig ſchien Willens zu ſeyn, ſie nach Spanien zu ſchicken, damit der König mit ihnen machen könne, was er ſelbſt wollte. Doch der Jeſuit hielt ſo ſehr an mit Bitten, daß ſie endlich alle drey los kamen.

Müſſen Dienſte nehmen.

Dieſes dünkete ihnen eine Auferſtehung aus dem Grabe zu ſeyn. Unterdeſſen beſtund ihr neues Leben bloß darinnen, daß ſie als Soldaten dienen, und zwey Jahre lang von dem gewöhnlichen Solde zu Goa leben mußten. Zwar bekamen ſie in vornehmen Häuſern, wo man die Lebensmittel nicht ſchonet, zuweilen etwas zu eſſen. Allein, ſie mußten allerley Züge bis nach Diu und Cambaja mitmachen, imgleichen bis ans Vorgebirge Commorin

Wie es dem Verfaſſer ergangen.

und

und nach Ceylan. Wenn ſie nun wieder nach Goa kamen, ſo ſammelte Pyrard allerley Anmerkungen, die vornehmſten Seltenheiten dieſer Hauptſtadt des portugieſiſchen Indiens betreffend. Doch geſteht er, er würde mehr Fleiß auf dieſe Arbeit verwendet haben, falls er einige Hoffnung vor ſich geſehen hätte, einſtens wieder nach Frankreich zu kommen. Allein hierzu war ſeit ſeines Schiffbruchs ſo wenig Anſehen vorhanden, daß er niemals ernſtliche Rechnung darauf machte. Ueber dieſes wollen die Portugieſen ihre Anſtalten ſo geheim gehalten wiſſen, daß ihm ein ewiges Gefängniß ganz gewiß zu Dienſte geſtanden, wenn er ſich der Neugierigkeit wegen im allergeringſten verdächtig gemachet hätte. Hiervon wußte er Beyſpiele. Sie hatten einſt an der melindiſchen Küſte einen engliſchen Matroſen in der Schaluppe ſeines Schiffes mit dem Senkbleye in der Hand erwiſchet, und deswegen auf eine grauſame Weiſe hingerichtet. Daher verlangete er keinesweges für ſcharfſinnig angeſehen zu ſeyn; ſondern er ſtellete ſich vielmehr dumm, that, als wenn er weder ſchreiben noch leſen könnte, auch nicht portugieſiſch verſtünde. Er that alles, was man ihm befahl, mit blindem Gehorſame; und wenn er merkete, daß man ihm nicht gut war, ſo ſchlief er ſo lange nicht ſanfte, bis er ſich durch ſeine emſige Dienſtbefliſſenheit wieder in Gnade geſetzet hatte. „Unerachtet dieſer Demüth mußte er dennoch, wie er ſaget, ſo vie„lerley Grobheit, Scheltworte und Beſchimpfungen während einer ſo langen Gefangen„ſchaft verdauen, daß er nicht alles beſchreiben kann.„ Pyrard. 1608.

Bey ſeinem Aufenthalte zu Goa erzähleten ihm einige Engländer, die auf dem Fluſſe Surate zu Gefangenen gemacht worden, eines von den beyden Schiffen, darauf er von **St. Malo** abgefahren war, der **halbe Mond** genannt, habe bey der Inſel **St. Helena** vor Anker geleget; und weil es in ſchlechtem Stande geweſen, ein engliſches Schiff, das ebenfalls auf der Rhede lag, zu bemeiſtern geſuchet. Die Engländer machten ſich aber bey der Nacht davon, weil ſie zu ſchwach an Mannſchaft geweſen. Der **halbe Mond** war ſo läck, daß er nicht nach Frankreich kommen konnte; doch wurde die Ladung durch einen glücklichen Zufall gerettet, den der Verfaſſer nachgehends erſt erfuhr. Gleichfalls erfuhr er zu Goa, daß der Schiffer von ſeinem eigenen Schiffe, nebſt den zwölf aus den maldiver Eylanden entflüchteten Matroſen nach Ceylan gekommen wäre, welches Land unter portugieſiſcher Bothmäßigkeit ſtund. Einige nebſt dem Schiffer wären an Krankheit geſtorben, die übrigen theils nach Portugall unter Segel, theils in Kriegesdienſte dieſer Nation gegangen. Wie es dem Schiffe, der halbe Mond, und zwölf aus den Maldiven entflohenen Franzoſen ergangen.

Weil Pyrard ebenfalls nur Soldat war: ſo mußte er dem portugieſiſchen Heere bey verſchiedenen Unternehmungen folgen, dabey er Gelegenheit hatte, nicht nur die Küſte, worauf **Goa** liegt, ſondern auch Ceylan, Sumatra, Malacka, Java, einige ſundiſche, und die moluckiſchen Inſeln zu beſichtigen. Ceylan kam ihm ſehr groß vor. Er giebt ihr die größte Länge vom Mittage gegen Mitternacht. Die ſüdliche Spitze liegt dem Vorgebirge **Commorin** gegen über, zwiſchen welchem und der Inſel das Meer ſo ſeicht iſt, daß die Schiffe nicht durchkönnen. Nach Pyrards Erachten iſt kein Land in der Welt ſo ſchön und fruchtbar. Die Portugieſen hatten zwo Feſtungen im Beſitze, **Colombo** und **Punto Gallo**, worinnen einige Beſatzung lag, die meiſt aus Spitzbuben beſteht, welche man ſtatt der Strafe dahin ſchicket. Ihr General hieß **Dom Jerome Azebedo**. Zug des Pyrards als Soldat nach Ceylan.

Es gab verſchiedene Könige auf der Inſel. Einen hatten die Portugieſen entführet, und nach Goa gebracht, wo ſie ihn taufeten, und mit einem anſehnlichen Gehalte verſorgten. Als ſie glaubten, nunmehro ſey er genugſam im Guten befeſtiget: ſo wurde er auf Treuloſigkeit eines bekehrten Königs.

 Gut-

1608.

Gutbefinden des Staatsraths von Indien nach Ceylan geſchicket, um unter dem Schutze des ſpaniſchen Königes daſelbſt zu regieren. Allein, kaum waren zwey Jahre vorüber: ſo fiel er vom Chriſtenthume wieder ab, und bekriegte die Portugieſen. In der Taufe hatte er den Namen **Don Juan** bekommen, und ſein Land lag in der Gegend von **Punto Gallo**, welches Vorgebirge ſich weit gegen Mittag erſtrecket. Um eben dieſe Zeit warfen drey holländiſche Schiffe daſelbſt Anker; und weil ihnen der Abfall des **Dom Juans** bekannt war, ſo hoffeten ſie Vortheil daraus zu ziehen, und die Portugieſen aus dem Sattel zu heben. Die Freundſchaft wurde leicht geſtiftet. Die Holländer bekamen die ſchönſten Vertröſtungen; daher ſtiegen ſie ans Land, und ihr General kam mit ſechzig ſeiner Leute in des Königes Pallaſt zu Gaſte. Man ſtellete ſich beyderſeits ſehr treuherzig, und es war die Herrlichkeit und Pracht des Feſtes ungemein groß. Allein, beym Nachtiſche wurden die Holländer alle niedergemacht. Man hätte ſich ihrer Schiffe bemächtiget; es kamen aber zum Glücke einige Matroſen davon, ließen die Ankertaue abhauen, und fuhren mit Zurücklaſſung der übrigen immer davon. **Dom Juan** hoffete durch dieſe Treuloſigkeit der Portugieſen Gnade wieder zu erwerben, ja Pyrard erfuhr von ihnen ſelbſt, ſie hätten ſeine Ausſöhnung auf dieſen Preis geſetzet, und ihm einen Theil der Güter abzugeben verſprochen, wofern er die drey holländiſchen Schiffe liefern könnte.

Die ceylaniſchen Könige hielten ihre Friedensſchlüſſe ſo ſchlecht, daß die Portugieſen für beſſer hielten, beſtändige Kriege mit ihnen zu führen, dabey es ſehr unmenſchlich zugieng. Denn es blieben nicht nur viele Leute in dieſem waldichten Lande, da man ohne Beil und Säge nicht fortkommen kann; ſondern es that auch jeder mit ſeinen Gefangenen, was er wollte. Die Portugieſen ſchlugen alles todt, was zur Sclaverey nichts nütze war, und die Inſulaner ſchnitten den untüchtigen die Naſe weg, weil ſie nach ihrer Religion keinen Unbewaffneten tödten dürfen. Pyrard verwundert ſich, warum die portugieſiſchen Beſatzungen niemals ausgejaget wurden, unerachtet ihre Feinde nichts thaten, als immer belagern *m*).

Der Verfaſſer beſuchet Malacka.

Von Ceylan ſegelte die Flotte nach Malacka, welche Stadt die Portugieſen ſorgfältig befeſtiget hatten, indem ſie den Hauptſchlüſſel zur Handlung nach China, Japan, nach den moluckiſchen und allen nahe an der Straße **de la Sunda** liegenden Inſeln vorſtellete. Sie war auch damals, nur Goa und Ormus ausgenommen, die reichſte Stadt in ganz Indien. Sie machte den Engländern und Holländern ſo viele Beſchwerlichkeit, daß ſie wenige Jahre zuvor mit ihrer ganzen Seemacht in daſigen Gewäſſern davor gerücket waren. Doch Alphonſus von Caſtro nöthigte ſie, die Belagerung aufzuheben, ob ſie gleich einen Theil ſeiner Flotte zu Grunde gerichtet hatten. Das Gefecht war ſo hartnäckig, daß alle portugieſiſche Hauptleute Befehl hatten, ſich zu verbrennen, oder in die Luft zu ſprengen, wenn ſie dadurch ein feindliches Schiff vernichten könnten. Unerachtet des großen Reichthums zu Malacka, der eine erſtaunliche Menge Ausländer dahin locket, iſt der Ort ſo ungeſund, daß man nach einigen Jahren eine Bleyfarbe im Geſichte, und ein beſtändiges Kränkeln davon trägt. Einige verliehren die Haare, andere die Haut. Pyrard bemerket, daß die Landeseingebohrnen ſelbſt vielen Krankheiten unterworfen ſind, und hält den Ort für den ungeſundeſten in ganz Indien.

Madura und Baly.

Beyde Inſeln, Sumatra und Java, ſah er nur im Vorbeyfahren, und kam hierauf bey **Madura** vor Anker, das der letztern gegen Norden liegt. Dieſe Inſel iſt klein, aber ſo

m) Die Erzählung dieſer Begebenheiten kömmt anderswo vor.

Pyrard. 1608.

ſo fruchtbar an Reiß, daß ſie verſchiedene andere Inſeln damit verſorget. Die darauf liegende Stadt heißt **Arosbay**, iſt ſchön gebauet, und mit guten Mauern verſehen. Die Einwohner gehen wie die Javaner gekleidet und bewaffnet. Die Inſel **Bali**, wo die Flotte Erfriſchungen einnahm, und welche gegen Oſten von Java liegt, hat Ueberfluß an Geflügel und fetten Schweinen. Endlich fuhr man nach den moluckiſchen Inſeln, und von da nach Goa zurück.

Zug nach Ormus u. Cambaya.

Ein anderes mal fuhr Pyrard mit nach Cambaya und Ormus. Die kleine Inſel, welche den Namen **Ormus** trägt, war damals nach Goa der reichſte portugieſiſche Ort in ganz Indien, weil alle Waaren aus Indien, Perſien, Syrien und der Levante im Hin- und Herwege vorbey mußten. Von Ormus brachte man ſchöne Perlen nach Goa, die man daſelbſt fiſchete. Man hält ſie für die größeſten, reineſten und koſtbareſten in der ganzen Welt. Ferner brachte man eine Menge von einem gewiſſen Gelde, das man **Ormuſer-Larinen** nennete, und das aus dem feineſten Silber beſteht; imgleichen perſiſche Seide, roh und verarbeitet; Teppichte von ungemein ſchöner Arbeit; arabiſche und perſiſche Pferde, mit köſtlichem Zeuge von Gold, Silber, Seide und Perlen, wiewohl ſie ihrer eigenen Schönheit wegen in hohem Preiſe ſtunden; allerhand Gattungen von Zucker, Conſerven, Marmeladen, perſiſche und ormuſer Roſinen; eine Menge trefflicher Datteln; gewäſſerte Camelote aus Perſien und Ormus, die von der Wolle gewiſſer großer Schafe gemachet werden, es iſt aber dieſe Wolle nicht kraus, wie an unſern Schafen; mancherley andere Zeuge, Mäntel und Röcke von eben dieſer Wolle. Doch bewunderte unſer Verfaſſer nichts ſo ſehr, als die Menge und erſtaunliche Mannichfaltigkeit des Gewürzes und anderer Spezereyen, die man in Ormus fand.

Handlung zu Ormus.

Reichthum der Statthalter in Ormus.

Es kam ihm eben nicht wunderſam vor, daß die Statthalter nach einer dreyjährigen Verwaltung mehr als ſechs hundert tauſend Thaler mit ſich wegnahmen. Der damalige nennete ſich **Don Pedro de Cutinho**. Weil ſeine Zeit um war, ſo gieng er mit der Flotte nach Goa zurück. **Don Andreas Furtado von Mendoza**, Unterkönig von Indien, wollte ihm funfzig tauſend Thaler abborgen, die in Portugall wieder bezahlet werden ſollten. Allein er ſchlug es ab. Da ihm der Unterkönig vorſtellete, das Geld ſollte zu Bezahlung einer Flotte angewendet werden, die er gegen die Malabaren ſchicken müßte: ſo gab **Cutinho** zur Antwort, er wäre im Stande, ſelbſt eine Flotte zu des Königes Dienſten auszurüſten und anzuführen, aber einem andern gäbe er ſein Geld nicht zu gebrauchen.

Der Verfaſſer erzählet, des Königes von Ormus Bruder habe ſich in einem reich beladenen Schiffe nach Goa geflüchtet, unter dem Vorwande, das Chriſtenthum anzunehmen, eigentlich aber wegen eines mit ſeinem Bruder gehabten Verdruſſes. Er hatte der Portugieſen Hülfe zu Erlangung ſeines Erbtheiles verlanget; die Flotte, worauf Pyrard fuhr, verhalf ihm auch dazu. Allein, er verſchob ſeine Taufe von einem Tage zum andern, und machte ſich unterdeſſen mit einem jungen portugieſiſchen Schüler, den er durch Geſchenke verführet hatte, eines gewiſſen Verbrechens wider die Natur ſchuldig. Die Inquiſition nahm ihn gefangen. Zwar ließ er ſich von den Jeſuiten in der Geſchwindigkeit taufen, und verſprach, fünf hundert tauſend Thaler in die Kirche zu bezahlen. Doch ſein Geld hatte man ohne dieß gewiß. Daher wurde er zum Feuer verdammet, und der junge Portugieſe in einer Tonne in die See geſetzet.

Die Inquiſition läßt des Königes von Ormus Bruder hinrichten.

Als

Pyrard. 1608.

Als die Flotte vor **Cambaya** lag, ſo fand der Verfaſſer die Schönheit des Ortes und die Gröſze der Stadt eben ſo wundernswürdig, als Ormus. Nirgend wird ſtärkerer Handel mit Perlen und Juweleŋ getrieben, und nirgend in ganz Indien ſind die Einwohner höflicher, als hier. Sie ſchicken alle Jahre bey drey bis vier hundert Schiffe nach Goa, die man die **Caſſilen** von Cambaya nennet, und worauf die Portugieſen eben alſo warten, als die Spanier auf die americaniſche Flotte. **Cambaya** iſt über dieſes ein groſzes Königreich, deſſen Namen die Hauptſtadt führet. Sie liegt an einem Meerbuſen, der bey ſeiner Mündung zwanzig Meilen in der Breite hat. Gegen Norden von der Mündung, ſehr nahe am Lande, findet man die Inſel **Diu**, einen berühmten Handelsort der Portugieſen. Von Cambaya bis Goa hatten ſie nur drey Feſtungen an der Küſte, **Daman**, **Baſſains** und **Chaul**; denn **Dabul**, das gleich nach **Chaul** folget, gehörete ihnen nicht, wiewohl ſie einen Factor da hatten. Die Flotte beſuhr einen Hafen nach dem andern. **Daman** ſchicket viel Reiß nach Goa; **Baſſains** Bauholz zu Häuſern und Schiffen, nebſt gewiſſen ſchönen und harten Quaderſtücken, davon man die Häuſer und Kirchen dieſer prächtigen Stadt bauet. **Chaul** iſt weit reicher, weil es mancherley Waaren und in gröſzerer Menge liefert, ſonderlich eine Gattung von Seide, die man zu Goa höher ſchätzet, als die chineſiſche.

Cambaya und Diu.

Daman, Baſſains und Chaul.

Als es gegen den Winter gieng, ſo ſuchten die Portugieſen dem Winde zuvor zu kommen, welcher in dieſem Gewäſſer ordentlich abwechſelt. Der General war mit Pyrards Dienſten wohl zufrieden, und verſprach, bey dem Unterkönige für ihn zu bitten, daß er mit den Caracken nach Europa gehen dürfte. Seine Gefährten wurden auch mit in dieſer Begnadigung begriffen; ſie betheten alſo ſehr andächtig, daß die Flotte glücklich nach Goa kommen möchte, und erſchracken, ſo bald ſich der geringſte Gegenwind erhub. Endlich kam ſie an. Allein, da ſie in der ſüßeſten Hoffnung waren: ſo hatte der Unterkönig einigen Verdacht auf die in der Stadt befindlichen Ausländer geworfen, und ließ alle diejenigen ins Gefängniß ſetzen, die auf keinem portugieſiſchen Schiffe nach Indien gekommen waren. Einige neuangelangte Engländer wurden zuerſt in ein enges Gefängniß geführet, und die drey Franzoſen hatten ein gleiches Schickſal. Sie nahmen ihre Zuflucht aufs neue zu den Jeſuiten, und dieſe hielten bey dem Unterkönige aufs neue mit Bitten an. Pyrard gedenket des Pater **Gaſpard Alemanns**, den man mit dem Titel des Vaters der Chriſten beehrete; des Pater **Thomas Stevens** *n*), eines gebohrnen Engländers; des Pater **Johann von Cenes**, aus Verdun; des Pater **Nicolaus Trigault** von Douay; und des Pater **Sebaſtian de la Croix**, aus Rouen. Ihr Eifer war ſo groß und unabläßig, daß die drey Franzoſen nach Verlaufe ſechs Wochen wieder in Freyheit geſetzet wurden.

Pyrard muß wieder ins Gefängniß, da er ſeine Freyheit hoffet.

Vor Endigung des Winters liefen vier große Caracken im Hafen zu Goa ein. Jede führete ungefähr zwey tauſend Tonnen. Es waren zwar fünfe von Liſſabon ausgelaufen; es hatte ſie aber ein Sturm auf der Höhe vom Vorgebirge der guten Hoffnung aus einander geſtreuet. Jedes Schiff hatte über tauſend Perſonen, theils Soldaten und Matroſen, theils Edelleute und Kaufleute am Borde gehabt; es waren aber kaum noch drey hundert auf jedem übrig, und auch dieſe meiſtens krank. Sie brachten einen Befehl des Königes von Spanien an den Unterkönig mit, er ſollte nicht leiden, daß einiger Franzoſe, Engländer oder Holländer ſich in Indien aufhalte; die daſelbſt vorhandenen ſollten ſich bey Lebens

Ankunft der Caracken.

n) Dieſes iſt ein vortheilhaftiges Zeugniß für dieſen Mißionarium, deſſen Reiſebeſchreibung im erſten Theile gegenwärtiger Sammlung vorkömmt.

bensſtrafe ſogleich einſchiffen, weil ſie nur Kundſchafter wären, die ſich bloß daſelbſt aufhielten, um das Land auszukundſchaften.

Pyrard. 1608.

Pyrard erſuchte die Jeſuiten inſtändigſt, ſie möchten dieſe Gelegenheit ergreifen. Sie waren, wie er ſaget, durch ihren eigenen Vortheil hierzu genöthiget; denn da ſie den drey Franzoſen als leiblichen Brüdern beyſtunden, ſo hatten ſie eine unaufhörliche Laſt auf ſich, die ſie gern vom Halſe gehabt hätten. Doch es war nicht genug, daß der Unterkönig in ihre Abreiſe willigte, man mußte auch einen eigenhändigen Befehl von ihm haben, damit ſie Lebensmittel bekämen. Die Hauptleute zu Goa, welche wußten, wie ſchwer es damit zugienge, redeten Pyrarden zu, eine Fahrt nach **Moſambique** und **Sofala** mit ihnen zu thun. Allein, die Jeſuiten ſtärketen ihn bey ſeinem Entſchluſſe abzureiſen, und ſtelleten ihm vor, wie gefährlich es für ihn ſey, länger bey den Portugieſen zu bleiben. Er bath ſie, ihn nebſt ſeinen Gefährten für den Unterkönig zu bringen. Dieſer Herr, des **Don Furtado von Mendoza** Nachfolger, war beſtürzt, da er drey Franzoſen vor ſich ſah. Denn er hatte vermeynet, es ſey noch niemals ein franzöſiſches Schiff bis nach Oſtindien gekommen. Doch da er erfuhr, wie ſie dahin gekommen wären, und wie lange ſie daſelbſt zugebracht hätten, ſo verſprach er ihnen, den Abſchied und ihre Verſorgung auf der Reiſe zu geben.

Verdrießlichkeiten des Verfaſſers.

Erhalten endlich den Abſchied.

Vier Monate hatten die Caracken zu ihrer Belaſtung nöthig. Sie wurden auf die Rückreiſe zugerüſtet, und mit Pfeffer beladen. **Don Antonio Furtado von Mendoza**, welcher von der Regierung abgieng, ſollte ſie bis nach Liſſabon führen. Man glaubte, dieſer Herr, der ſeit langer Zeit kränklich war, ſey von einer Weibesperſon vergiftet worden. Die langſamen Vergiftungen ſind nichts ſeltenes in Indien. Unterdeſſen war er einer der größten Männer, welche Portugall jemals zu Unterkönigen gehabt hatte. Er war ſehr jung nach Goa gekommen, und in allen ſeinen Kriegeszügen glücklich geweſen. Der König von Spanien rief ihn bloß wegen ſeines großen Ruhmes zurück, weil er einen Unterthan ſehen wollte, der ihm ſo viele wichtige Dienſte geleiſtet hatte. Das Volk verehrete ihn, als ſeinen Abgott; er verſprach auch wiederzukommen, wenn er dem Befehle des Königes würde nachgelebet haben. Doch er brachte ſeine Reiſe nicht zu Ende. Der Tod übereilete ihn auf der See, bey den azoriſchen Inſeln.

Der alte Unterkönig übernimmt den Befehl über die Schiffe.

Ungeachtet des Verſprechens vom Unterkönige, bekamen Pyrard und ſeine Gefährten keine Lebensmittel. Ihr Reiſepaß enthielt nur einen Befehl an die Befehlshaber der vierten Caracke, ſie nebſt ihrem Geräthe mitzunehmen, und ihnen ſo viel Waſſer und Brodt zu reichen, als für die Seeleute beſtimmet iſt. Der König verſorgete zwar jeden, der nach Indien gieng: allein denen, die zurück wollten, gab er nichts als Zwieback und Waſſer, aus Beyſorge, es möchten allzuviele Portugieſen die Luſt, in Indien zu ſeyn, verliehren, wenn ſie bequem wegkommen könnten.

Pyrard. 1610.

Der V Abſchnitt.

Rückreiſe des Verfaſſers nach Europa.

Anmerkungen über die Seeanſtalten der Portugieſen. Pyrard und ſeine Gefährten müſſen von Zwiebacke und Waſſer leben. Betrügerey der portugieſiſchen Befehlshaber. Geflügeltes Ungeziefer, das die Seefahrenden quälet. Der Verfaſſer genießt einigen Beyſtand. Schöne Ordnung auf der Caracke. Schrecken der Portugieſen. Sturm. Anſtalten gegen andere Zufälle. Entſetzliche Gefahr. Man will umkehren. Gefährliche Stille. Man kömmt das Cap vorbey. Comödie. Man landet bey St. Helena. Pyrard findet Veränderungen daſelbſt. Misgunſt der Nationen gegen einander. Anmerkungen von der Inſel. Ihr damaliger Zuſtand. Die Caracke kömmt auf der Rhede in Gefahr. Ein Franzoſe leiſtet einen wichtigen Dienſt. Man geht nach Braſilien. Die Caracke ſcheitert im Hafen. Seltenheiten zu S. Salvator. Portugieſen befürchten einen Angriff von Heinrich dem Großen. Dienſte des Franzoſen Julian Michels. Löblicher Eifer eines Wallfiſches. Pyrard verſäumet ſein Glück. Seine Liebesbegebenheiten. Seltſame Beſchaffenheit ſeines Gemüthes. Wunderliche Urſache, warum er nicht abreiſen kann. Dinget ſich bey einem Fläminger auf das Schiff. Kömmt vor dem Tago an. Sturm. Uneinigkeit des Schiffers mit einem Kaufmanne. Sie landen an den bayonniſchen Inſeln. Gelübde der Portugieſen; des Verfaſſers. Er kömmt nach Hauſe.

Anmerkungen über die Seeanſtalten der Portugieſen.

Das Einſchiffen geſchah in der Nacht des 30ſten Jenners 1610; und weil von den vier Caracken nur die vierte völlig bemannet war: ſo gieng ſie auch unter dem Hauptmanne, **Antonio Baroſo**, am erſten unter Segel. Man nahm nebſt den drey Franzoſen noch einen Fläminger aufs Schiff, welcher ſich für einen Aufwärter, den die Portugieſen **Grometto** nennen, verdingete, damit er ſeines Unterhaltes gewiß war. Pyrard glaubet, er müſſe dem Leſer alles ausführlich erzählen; er ſaget alſo, das Schiff ſey ungemein groß geweſen. Er vergleicht es mit einem Schloſſe, nicht nur wegen ſeiner Größe, ſondern auch wegen der vielen Leute, und wegen der unglaublichen Menge Waaren, die beynahe bis an die Hälfte des Maſtes aufgethürmet waren, und kaum einigen Platz zum hin- und wiedergehen übrig ließen. Vier Tage verlieſen, ehe man unter Segel gieng. In dieſer Zeit hörete man nichts, als muſikaliſche Inſtrumente, und das Krachen des kleinen und groben Geſchützes einer unzähligen Menge Barken, darinnen die Portugieſen aus der Stadt kamen, und von ihren Bekandten Abſchied nahmen; zumal, da noch eine andere Flotte ſegelfertig lag, welche **Coeſine** zwiſchen Sofala und Mozambik wegnehmen ſollte. Den andern Tag nach dem Einſchiffen ſah ein Befehlshaber den Pyrard müßig da ſtehen, obgleich jedermann beſchäfftiget war. Dieſer ſchlug ihn ohne Weitläuftigkeit hinter die Ohren, ſchalt ihn einen Lutheraner, und drohete ihn, über Bord zu werfen, wenn er ſich nicht eifriger für das gemeine Beſte erzeigen wollte. Dieſe Ermahnung flößete ihm einen ſonderbaren Trieb zur Arbeit ein. In der That waren auch unter den acht hundert Perſonen, die mit Einſchluſſe der Sclaven und ſechzig indianiſcher oder portugieſiſcher Weibesperſonen auf der Caracke fuhren, nur wenige, die nicht zur gemeinen Sicherheit Hand anlegeten. Zween Franciſcaner hatten ſich in geheim mit eingeſchiffet, und ohne Erlaubniß vom Erzbiſchofe oder Superior zu haben; dem ungeachtet fehlete es ihnen nicht an Gelde, ihre Fracht zu bezahlen, welche man voraus bezahlen muß, und die in drey hundert Pardos beſteht.

Als ſie zum Hafen von Goa ausliefen, ſahen ſie zwölf Meilen weit gegen Norden einige dürre und gleichſam verbrannte Inſeln, welche die Portugieſen Jslas quimadas nennen, und die nichts anders, als gefährliche Klippen ſind. Dieſes iſt das erſte Land, das man auf dem Wege von Goa nach Liſſabon entdecket. Als man unter Segel war: ſo vermuthete Pyrard und ſeine Gefährten, es würde eben alſo ſeyn, wie auf den franzöſiſchen Schiffen; ſie erſchracken aber ſehr, da ſie das Schiffsvolk mit einer kleinen Portion Zwieback und Waſſer beköſtigen ſahen. Weil ſie dachten, man würde ſie gehörig verſorgen: ſo hatten ſie nur etwas weniges an Lebensmitteln mitgenommen, das kaum auf vier Tage zureichete. Sie zeigten dem Hauptmanne und Schiffsſchreiber ihre Reiſepäſſe, die ſie bisher noch niemals, als nur der Schiffswache beym Einſteigen, aufgezeiget hatten. Der Hauptmann ſchien beſtürzt zu ſeyn, daß er drey Franzoſen am Borde hatte: noch mehr aber, daß die Päſſe nichts vom Proviante erwähneten, obgleich es der Gebrauch iſt, diejenigen auf des Königes Koſten zu ſpeiſen, die auf ſeinen Befehl zu Schiffe gehen. Er beklagte die Franzoſen, daß ſie ſich nicht beſſer verſorget hätten, ſchmählete über den Unterkönig und die Befehlshaber, die er Diebe zu nennen beliebte, weil ſie keinesweges ermangeln würden, die Beköſtigung für drey Ausländer in Rechnung zu bringen. Dabey ſagte er, das Zwieback und Waſſer, das ſie währender Reiſe bekommen würden, müſſe er den übrigen an ihrem Antheile abbrechen.

Pyrard. 1610.

Pyrard und ſeine Gefährten müſſen von Zwieback und Waſſer leben.

Betrügerey der portugieſiſchen Offi");cier.

Unterdeſſen hatte jedermann, der von ihrem Schickſale hörete, Mitleiden mit ihnen, und begegnete ihnen freundlich. Jhr Elend erweckte Erbarmen: aber deswegen mußten ſie dennoch großen Mangel ausſtehen. Man reichte ihnen monatlich dreyßig Pfund Zwieback und vier und zwanzig Kannen Waſſer. Da ſie nun nichts Verſchloſſenes hatten: ſo ſtahl man ihnen zuweilen etwas davon, inſonderheit des Nachts, wo ſie nicht einmal die geringſte Verdeckung gegen den Regen hatten. Eine andere Beſchwerlichkeit, die nicht nur ihrer Ruhe, ſondern auch ihrem Vorrathe ſchadete, war ein Schwarm geflügeltes Ungeziefer, das den Maykäfern ähnlich ſieht, und das man mit aus Jndien bringt, folglich unaufhörliche Quaal davon ausſtehen muß. Dieſes Geſchmeiß ſtinkt abſcheulich, wenn man es todt tritt. Es frißt den Zwieback; ja es durchbohret die Kiſten und Tonnen; daher öfters der Wein und anderes Getränke zu Grunde geht. Von dieſem Geſchmeiße wimmelte es auf der Caracke. Sonſt befand Pyrard den portugieſiſchen Zwieback ſehr gut. Er iſt eben ſo weiß, ſaget er, als unſere Semmeln. Man nimmt auch wirklich das weiſſeſte Brodt dazu, ſchneidet es in vier platte Scheiben, und bäcket es zweymal. Jedermann auf dem Schiffe bekam eben ſo viel Waſſer, als die Schiffsofficier ſelbſt. Man geht ſehr ſparſam damit um, weil der gemeine Vorrath nur auf drey Monate hinreichet, folglich die Noth ungemein groß wird, wenn die Reiſe länger währet.

Geflügeltes Ungeziefer, das die Seefahrenden quälet.

Einige brave Leute bathen zuweilen die drey Franzoſen zu Gaſte, oder ſchickten ihnen das übergebliebene von ihrer Tafel: doch Pyrard aß ſehr mäßig, weil das Fleiſch eingeſalzen war, und er mit dem wenigen Waſſer bey einfallender Windſtille und beſtändiger Hitze ſeinen Durſt nicht hätte löſchen können. Gleich in den erſten Tagen hatte der Hauptmann jedermann, der im Schiffe war, mit Namen aufſchreiben laſſen. Er hatte Policeyordnungen gemacht, und Wachtmeiſter ernennet, die darauf Acht haben mußten. Er konnte die Schuldigen gefangen ſetzen, oder ausprügeln laſſen. Was Civilſachen betraf, die konnte er endlich entſcheiden, wenn ſie nicht über hundert Thaler betrugen.

Der Verfaſſer genießt einigen Beyſtand.

Gute Anordnung auf der Caracke.

Pyrard. 1610.

Schrecken der Portugieſen.

Den neunten oder zehnten Tag entſtund Lärm auf der Caracke, weil man drey Schiffe erblickete, welche von Arabien her, gegen die maldiviſchen Eylande ſchifften. Man hielt ſie für Holländer, und der größte Theil des Schiffsvolkes war bey anderer Gelegenheit ſchon unter ihrer Hand geweſen; daher fehlete es wenig, ſie hätten aus Rachbegierde und Furcht ihren Grimm an den drey armen Franzoſen ausgelaſſen, die ſie als Freunde derſelbigen anſahen, oder nach ihrem vorgefaſſeten Wahne, nebſt ihnen unter dem Namen der Lutheraner begriffen. Einige wollten ſie über Bord werfen. Doch da die kleine Flotte ihren Weg ganz gelaſſen fortſetzete: ſo hielt man ſie für Araber, die nach den maldiviſchen Eylanden, oder nach Sumatra wollten.

Sturm. Anſtalten gegen andere Zufälle.

Den 15ten März mit anbrechendem Tage, entdeckte man auf der Höhe von zwanzig Grad, die Inſel **Diego Rodrigo**, welche ungefähr vierzig Seemeilen von Madagaſcar gegen Oſten liegt. Da ſie unbewohnet iſt, ſo hatte niemand etwas darauf zu ſchaffen. Doch ein entſetzlicher Sturm, der fünf Tage mit gleichem Ungeſtüme wütete, brachte die Caracke in äußerſte Gefahr, und warf ſie wieder ihren Willen dahin. Als dieſe Gefahr vorbey war: ſo befurchte der Schiffshauptmann, es möchte zwiſchen dem Lande Natal und dem Vorgebirge der guten Hoffnung eine neue entſtehen; daher ließ er das grobe Geſchütz und die Schaluppe von dem Ueberlaufe wegnehmen, und hernach die Caracke mit großen Tauen vorne, hinten und in der Mitte binden. Dieſe Taue, die etlichemal um das Schiff herum gewunden, folglich unter dem Kiele durchgezogen werden, halten das ganze Gebäude wunderſamer Weiſe zuſammen. Nach dem Sturme kam ein ſchönes portugieſiſches Frauenzimmer, von etwa dreyßig Jahren, ſo unglücklich nieder, daß es nebſt der Frucht darauf gieng, und das Meer zum Begräbniſſe bekam. Pyrard war bey ſeinem eigenen Unglücke noch ſo weichherzig, daß ihm dieſes nahe gieng.

Entſetzliche Gefahr, welche die Caracke zween Monat lang ausſteht.

Man ſegelte das Land Natal vorbey, ohne vom Sturme und Winde Anfechtung zu haben. Die größte Noth aber war bis an das Vorgebirge verſchoben. Pyrard bemerket, man ſey zu ſpäte unter Segel gegangen. Von Rechtswegen ſoll es mit Ausgange des Chriſtmonats oder Anfange des Jenners geſchehen, und wer dieſes nicht thut, der unterwirſt ſich der unbarmherzigen Wuth des Meeres. Es würde unnöthig ſeyn, wenn man mit dem Verfaſſer alle Hinderniſſe beſchreiben wollte, die ſie zween ganzer Monat lang am Vorgebirge aufhielten, und zu einem Balle der Wellen und der Winde machten. Die Caracke war ſo läck, daß die Pumpen dieſe ganze Zeit über weder Tag noch Nacht feyerten. Obgleich jedermann, ja der Schiffshauptmann ſelbſt Hand anlegte, ſo konnte man doch das Waſſer unmöglich herausſchaffen, das auf allen Seiten eindrang. Der große Maſt brach zweymal mitten entzwey, und die Segel giengen gar öfters in Stücken. Drey Matroſen und zween Sclaven wurden weit ins Meer hinein davon geführet. Die Noth wurde ſo groß, daß man, zu Erleichterung des Schiffes, die Waaren auswerfen wollte; doch hieraus entſtund eine andere Unordnung. Weil man bey den Kiſten und Ballen anfangen mußte, die am erſten bey der Hand waren: ſo erhub ſich ein heftiger Wortwechſel, der endlich ſo weit gieng, daß man die Degen auf einander zog. Der Hauptmann mußte daher alles übrige bey Seite ſetzen, und dieſe Unordnung ſtillen, welches endlich, wiewohl mit großer Müh geſchah. Die unruhigſten Köpfe wurden in die Eiſen geſchloſſen. Was die Bekümmerniß und den Verdruß noch größer machte, war dieſes, daß man bey Erblickung

blickung des Vorgebirges, den bisherigen Wind nur noch ſechs Stunden nöthig gehabt hätte, ſo wäre man vor dem Vorgebirge vorbey geweſen.

Pyrard. 1610.

In dieſer äußerſten Noth, welche ohne Hülfsmittel zu ſeyn ſchien, hielt der Hauptmann Rath mit den Edelleuten und Kaufleuten. Jedermann ſtimmete auf den Rückweg nach Indien, um deſto mehr, weil der König von Spanien verbothen hatte, bey dieſer Jahreszeit das Vorgebirge vorbey zu ſchiffen, und weil ein ſolches Schiff, wie die Caracke war, unmöglich daſelbſt einlaufen könnte, geſetzt auch, daß man es erreichte. Allein die Steuerleute verwarfen dieſe Meynung, weil das Schiff nicht im Stande wäre, ſo weit zurück zu kehren, inſonderheit da man das Land Natal vorbey ſegeln müßte, wo es ohne Zweifel neue Stürme ſetzen würde.

Man will wieder umkehren.

Indem man Rath hielt, war man ziemlich nahe am Lande. Kaum war er geendiget, ſo entſtund eine plötzliche Windſtille, alſo daß man kein Segel gebrauchen, noch vom Lande abhalten konnte. Daher wurde die Caracke durch die Wellen oder Ströme in eine große Bucht getrieben, woraus man ohne Hülfe des Windes unmöglich kommen konnte. Unterdeſſen lief eine erſtaunliche Menge Wilden am Strande zuſammen, die auf das Scheitern des Schiffes zu warten ſchienen. Der Hauptmann ermahnete bereits jedermann, das Gewehr zu ergreifen, und man hatte nicht nur den Schiffbruch, ſondern auch die Hände der Barbarn zu befürchten: doch der Himmel ſchickte in dieſem Augenblicke einen Landwind, der die Caracke aus der Bucht führete, und alſo vom Untergange errettete.

Neue Gefahr wegen Windſtille.

Nach mancherley andern Gefährlichkeiten, wurde der Wind endlich den letzten May bequem, das Vorgebirge vorbey zu fahren. Die Steuerleute merkten gleich des andern Tages, daß ſie vorbey wären, und ſogleich ermunterte ſich das Schiffsvolk, weil es ſich nunmehro Hoffnung machte, Liſſabon glücklich zu ſehen. Die Portugieſen glauben dieſes niemals gewiß, ſo lange ſie das Vorgebirge nicht hinter ſich haben, ſondern beſorgen ſich immer, ſie müßten wieder umkehren. Man ſtattete dem Höchſten feyerlichen Dank ab, und ſpielete ſodann eine nach des Verfaſſers Urtheile ſehr ſchöne Comödie, die man auf der Reiſe bisher auswendig gelernet, und alle Tage geübet hatte. Unterdeſſen wurde in einem abermaligen Schiffsrathe beſchloſſen, nach der Inſel Helena zu gehen. Das ſüße Waſſer fing an zu mangeln; die Caracke war auf allen Seiten läck, und obgleich die Inſel noch ſechs hundert Meilen entfernet war, ſo war ſie doch das nächſte Land, da man vor Anker legen konnte. Weil der Hauptmann Holländer daſelbſt zu finden befürchtete: ſo ließ er ſeine vierzig metallenen Stücke wieder auf die Lavetten ſetzen. Imgleichen machte er alle übrige Anſtalten zur Vertheidigung.

Man kömmt endlich das Vorgebirge vorbey.

Portugieſiſche Comödie.

Den 5ten des Brachmonats landete man an der Inſel Helena. Man fand zwar kein einziges Schiff daſelbſt, aber in der Capelle o) einen Brief von den drey übrigen Caracken, welche vermittelſt einer glücklichen Schiffahrt in dieſem Hafen eingelaufen waren. Dabey lag noch ein Brief von einer Caravelle, die man der vierten Caracke aus Spanien entgegen geſchicket hatte, die aber in Meynung, daß alle Hoffnung von ihrer Ankunſt vergeblich ſey, wieder nach Spanien zurück gekehret war.

Man landet an der Inſel Helena.

Als Pyrard ans Land ſtieg, ſo verwunderte er ſich über die vorgegangene Veränderung in der Capelle. Denn da er nach Indien reiſete, war ſie mit einem ſchönen Altare, mit Gemälden und anderm Zierrathe verſehen: vor der Thüre ſtund ein großes aus Steine gehauenes Kreuz, das die Portugieſen aus Liſſabon dahin gebracht hatten. Doch die Hol-

Pyrard findet eine Veränderung.

o) Im erſten Theile dieſer Sammlung.

Pyrard. 1610.

Holländer hatten alles zerſchlagen, nicht ſowohl aus einem Religionseifer, als um ſich an den Portugieſen zu rächen, die alle ihre Briefe und Aufſchriften wegnehmen, die ſie dahin legten. Zugleich hatten ſie auf einen Zettel geſchrieben: **Portugieſen! Laſſet unſere Briefe und Schriften, wie ſie ſind, ſo wollen wir euere Kreuze und Bilder ebenfalls ſo laſſen, wie ſie ſind.** Doch die Leute auf der Caracke rümpfeten nur die Naſe über dieſen Vorſchlag. Auf dieſe Weiſe wurde durch die beyderſeitige Abneigung und Misgunſt alles vernichtet. Die Bäume ſelbſt wurden nicht verſchonet.

Wirkung beyderſeitiger Misgunſt.

Unterdeſſen wurde der Altar wieder gebauet, und auf das neue ausgeſchmücket. Dieſe Capelle war ſo alt, als die Entdeckung der Inſel. Allein da niemand Luſt hatte, an einem unbewohnten Orte zu bleiben: ſo dienete ſie nicht ſowohl zur Ausübung des Gottesdienſtes, als zur Verwahrung der Nachrichten, welche die Seefahrer einander geben. Doch verſicherte man Pyrarden, es wären einſt vier Sclaven beyderley Geſchlechtes aus einem Schiffe in dieſe Inſel entflohen, und lange darauf geblieben, ohne daß man ſie finden konnte, weil ſie ſich bey Erblickung eines Schiffes, ſogleich in unzugängliche Orte flüchteten. Nach und nach vermehreten ſie ſich bis auf zwanzig, und ſie hätten mit der Zeit ein ganzes Volk geſtiftet. Doch die Portugieſen verdroß es, daß dieſe Einwohner die gewöhnliche Menge der Früchte allzuſehr verminderten, dahero brauchten ſie Liſt und Gewalt bis ſie ihrer Meiſter wurden. Man erzählte Pyrarden auch die Geſchichte von dem berühmten Einſiedler, welcher einige Jahre lang, ein frommes und einſames Leben auf dieſer Inſel geführet hatte. Allein ſtatt der gewöhnlichen Erzählung von ſeinem Lebensende, ſagte man ihm, der König von Spanien habe ihn nach Portugall zurück bringen laſſen, weil er einen ſtarken Handel mit Ziegenhaaren trieb, und daher ſo viele tödtete, daß man beſorgen mußte, er möchte ſie endlich alle ausretten.

Ihr damaliger Zuſtand.

Die Inſel hat nur fünf bis ſechs Meilen im Umkreiſe, und iſt mit großen Felſen umgeben, woran ſich die Wellen ohne Unterlaß mit großem Ungeſtüme brechen, und in den Höhlungen Waſſer zurück laſſen, das an der Sonnenhitze verrauchet, und ſchönes Salz anſetzet. Die Luft iſt rein, und das Waſſer ſehr geſund. Es fällt in verſchiedenen ſtarken Bächen vom Gebirge herab, und ergießt ſich in das Meer, wohin es nicht weit zu laufen hat. Unerachtet ihres kleinen Bezirkes, findet man Ziegen, wilde Schweine, Rebhühner, Haſelhühner, Holztauben, indianiſche Hühner, Faſanen und andere Thiere. Doch, das nützlichſte für die Seefahrer iſt eine gewaltige Menge Citronen, Pomeranzen und Feigen, welche nebſt der reinen Luft, und dem guten Waſſer, ein unfehlbares Geſundheitsmittel wider den Scharbock ſind. Pyrard glaubet, alle dieſe Früchte, ja auch die Thiere wären von den Portugieſen, als Erfindern dieſer Inſel dahin gebracht worden. Vor Zeiten ließen ſie ihre Kranken daſelbſt, und andere Nationen folgeten dieſem Beyſpiele. Allein ſeit neun Jahren hatten die Holländer ſo übel daſelbſt gehäuſet, daß man wenig Rechnung mehr auf die Früchte machen durfte. Die Rheede iſt von Natur vortrefflich, zu allen Jahreszeiten ſicher, und ſo tief, daß auch ſogar die Caracken nahe am Ufer beylegen können. Man blieb neun Tage daſelbſt vor Anker. In dieſer Zeit ließen ſich zween, auf dem Schiffe befindliche Portugieſen und zween Sclaven, nebſt einer Indianerinn gelüſten, auf der Inſel zu bleiben. Sie brachten ihr Geräthe ans Land, und verſteckten ſich im Gebirge. Sie hatten auch einiges Schießgewehr und etliche Angelſchnüre zum Fiſchen mitgenommen. Allein ſie wurden ausgeforſchet, und wieder an Bord gebracht.

Pyrard. 1610.

So viel Fleiß als man auch auf Ausbeſſerung der Caracke gewendet hatte, ſo erweckte doch ein neuer Zufall einen Zweifel, ob ſie die Reiſe ausſtehen würde. Man hatte einen von den beyden, gegen die Landſeite ausgeworfenen großen Ankern, aufgewunden. Da man den zweyten aufwinden wollte, blieb er an einem großen Taue hängen, das ſeit langer Zeit auf dem Grunde der See lag, und verurſachete, daß der Anker immer weiter rückete, je ſtärker man ihn zog, folglich auch das Schiff ganz nahe ans Ufer ſchleppete. Der Hauptmann befahl, das Ankertau ohne Verzug abzuhauen und unter Segel zu gehen. Zum Unglücke drehete ſich der Wind in einem Augenblicke, und blies mit ſolchem Ungeſtüme aus der See, daß die Caracke auf den Strand getrieben wurde, und fünf Stunden in ſehr ſeichtem Waſſer ſitzen blieb. Ja es gaben ſich ſogar einige Bretter aus dem Boden los. Sogleich warf man das ſüße Waſſer wieder aus, das man eingenommen hatte, imgleichen einige Waaren von geringem Werthe. Man ſchleppete die Anker weit in die See, um das Schiff los zu winden. Endlich wurde es zwar wieder flott. Allein es war läck; und da der Hauptmann nach vieler Bemühung endlich merkte, man habe einen Täucher nöthig, um den Schaden recht zu beſichtigen: ſo verſprach er hundert Cruſados für einen ſo wichtigen Dienſt.

Gefahr, worein die Caracke auf der Rhede kömmt.

Einer von Pyrards Gefährten, ein Zimmermeiſter von Corbin, war der einzige, der ſich hierzu erboth, wiewohl er an einem glücklichen Erfolge ſelbſt zweifelte. Denn man mußte allzulange unter dem Waſſer bleiben, und den ganzen Schiffsboden unterſuchen. Nebſt dem war es ziemlich kalt; denn die Sonne befand ſich damals im Wendekreiſe des Krebſes, folglich war es Winter auf der Inſel. Endlich, da ihm jedermann allerley Verſprechungen that, und er ſich über dieſes freywillig angebothen hatte: ſo tauchte er verſchiedenemale unter und brachte zwar einige zerbrochene Bretter zum Vorſcheine, war aber übrigens der Meynung, der Kiel ſey unbeſchädiget. Dieſe Nachricht machte dem Hauptmanne wieder Muth. Man bedauerte, daß man die Geſchicklichkeit der Franzoſen nicht eher gewußt hatte, und ſie hatten es nunmehro deſto beſſer. Man ſammelte in der ganzen Caracke für den ehrlichen Zimmermeiſter, und der Hauptmann verſicherte ihn einer reichlichen Belohnung, wenn er mit nach Portugall kommen wollte. Ob man gleich mit Ausbeſſerung des Schadens zehn Tage zugebracht hatte: ſo beſchloß man dennoch, nach Braſilien zu gehen, und daſelbſt eine noch größere Ausbeſſerung vorzunehmen. Pyrard bewundert hier die Führung des Himmels. Ohne dieſen glücklichen Zufall hätte die Caracke ihren Weg nach Portugall fortgeſetzet, aber unfehlbar zu Grunde gehen müſſen. Als man recht nachſah, war das Steuerruder faſt gänzlich los, und der geringſte Sturm hätte es in die See geſtürzet.

Ein Franzoſe leiſtet einen wichtigen Dienſt.

Den 8ten Auguſt entdeckte man die Küſte von Braſilien, welche von weitem ganz weiß ſcheint, wie etwa Leinenzeug, das man zum Trocknen aufhängt, oder wie große Schneehaufen. Daher gaben ihr die Portugieſen den Namen der **Bettlackenküſte**. Den 9ten warf man Anker, vier Meilen von der **Allerheiligen Bay**, worein ſich der Steuermann ohne Wegweiſer nicht zu fahren getrauete. Bald darauf kamen drey mit allerley Erfriſchungen beladene Caravellen zum Vorſcheine, welche große Freude auf dem Schiffe erweckten. Seit der Abreiſe von Goa, waren zwey hundert und funfzig Perſonen geſtorben, und die übrigen von der ſechs monatlichen Reiſe ganz entkräftet. Den 10ten des Morgens lief man in die Bay, und zwar auf der Nordſeite, wo man eine ſehr ſchöne Kirche und ein Kloſter vom Orden des heil. Antonius ſieht. Die Mündung der Bay iſt ungefähr

Man geht nach Braſilien.

Pyrard. 1610.

gefähr zehn Seemeilen breit, und wird durch eine Inſel von vier Meilen im Umkreiſe, in zwo Einfahrten abgetheilet: man kann aber auf jeder Seite der Inſel mit gleicher Sicherheit einlaufen.

Schiffbruch im Hafen.

Unterdeſſen, da man ſich der Stadt näherte, kam die Caracke auf eine Sandbank zu ſitzen, und ſchlug um, welches Unglück deſto unvermutheter war, weil man zween erfahrne Steuermänner aus der Stadt auf dem Schiffe hatte. Es kam ſogleich eine große Menge Caravellen um Barken herbey, um die Perſonen und Güter zu retten. Als man das Schiff erleichtert hatte, wurde es wieder flott, und man legte unter dem Geſchütze der Stadt St. Salvator vor Anker. Der Unterkönig ſchickte ſogleich eine Caravelle nach Liſſabon, um die Nachricht von der Ankunft, und von dem ſchlechten Zuſtande der Caracke dahin zu bringen. Man hielt ſie für untauglich, die See ferner zu halten, und alſo wurden die übrigen Güter völlig ausgeladen.

Seltenheiten zu St. Salvator.

Das erſte, was Pyrarden in die Augen fiel, war die Lage der Stadt, welche auf einem hohen, und an der Seeſeite dermaßen ſteilen Berge erbauet iſt, daß alles, was in die Stadt, oder aus derſelbigen gebracht werden ſoll, mit Maſchinen auf- und abgewunden werden muß. Denn es würde bey dieſer Beſchaffenheit allzu beſchwerlich fallen, und allzugroße Koſten verurſachen, wenn man Fuhren gebrauchen wollte, dahingegen man für das Auf- oder Abwinden einer Tonne Wein oder andern Getränkes nicht mehr als zwanzig Stüver bezahlet. Zu gleicher Zeit da man eine aufwindet, wird eine andere eben ſo ſchwere abgewunden, wie etwa zween Eymer in einem Schöpfbrunnen. Es liegen verſchiedene kleine Inſeln in der Bay, davon Pyrard diejenige beſichtigte, welche von den Portugieſen die **Franzoſeninſel** genennet wird, weil die Franzoſen Braſilien am erſten entdecketen, und ſich auf beſagter Inſel aufhielten, um dem Grimme der Wilden zu entgehen. Wir verſpahren aber die Anmerkungen des Verfaſſers bis an einen andern Ort, und bleiben voritzo nur bey dem, was ſeine eigene Perſon betrifft.

Die Portugieſen befürchteten einen Angriff von Heinrich dem Groſſen.

Bey ſeiner Ankunft fand er die Portugieſen ſehr unruhig, indem ſich das Gerücht ausgebreitet hatte, Heinrich der Große wollte ſie mit einer ſtarken Seemacht überfallen, wozu die Schiffe meiſtentheils in Holland ausgerüſtet würden. Eben dieſer Schrecken hatte ſich in alle der ſpaniſchen Krone in America zugehörige Lande ausgebreitet. Nichts deſto weniger redeten ſie mit großer Hochachtung von dieſem Könige, und bewunderten ſeine Tapferkeit und übrigen Tugenden ganz außerordentlich. Doch im Anfange des Herbſtmonates erhielt man die Nachricht von ſeinem Tode, vermittelſt eines von Sevilien ausdrücklich abgeſchickten Jagdſchiffes.

Große Dienſte des Franzoſen, Julian Michels.

Pyrard traf einen von **Nantes** gebürtigen Franzoſen in Braſilien an, einen reichen Kaufmann, Namens **Julianus Michel**, der mit den Portugieſen in Geſellſchaft getreten war, und den Wallfiſchfang in dieſer Bay auf ſieben Jahre gepachtet hatte. Dieſe Erlaubniß hatten ihm ſeine der Krone Spanien geleiſteten wichtigen Dienſte zu wege gebracht; denn der Herr von Mercöur hatte ihn währender Ligue nach Spanien abgeſchicket, und ſeit derſelbigen Zeit hatte er ſich zu Bilbao niedergelaſſen. Der Verfaſſer bemerket, daß dieſer Mann ganz außerordentliche Anſprüche auf die Dankbarkeit der Spanier haben mußte, weil der Wallfiſchfang den Ausländern bey Lebensſtrafe verbothen war. Ja als ein mit Thran beladenes und ihm zuſtändiges Schiff heimlich aus dem Hafen fuhr, um den Zoll zu vermeiden, ſo wurde es durch einige nachgeſchickte Caravellen wieder in die Bay zurück gebracht, auch der Führer und ſeine Matroſen nach der Schärfe beſtrafet, ohne daß

der

Pyrard. 1610.

der franzöſiſche Kaufmann den geringſten Verdruß davon gehabt hätte. Er leugnete bloß, daß er etwas davon wüßte, ob es gleich wider alle Wahrſcheinlichkeit lief, daß ſie ohne ſein Vorwiſſen ſo viel würden gewaget haben. **Michel** erzeigte dem Verfaſſer ungemein viel Freundſchaft, und bewies dadurch, daß ein Franzoſe die Liebe zum Vaterlande niemals gänzlich ableget. Er beluſtigte ihn zuweilen mit der Fiſcherey. Eines Tages hatte man einen jungen Wallfiſch gefangen: es gieng aber der Alte ſo grimmig auf die Barke los, daß er alles über und über warf, und dem jungen alles Geſchreyes und aller Bemühungen der Fiſcher unerachtet, rettete. Pyrard glaubte, dieſes Beyſpiel von der natürlichen Liebe und Geſchicklichkeit eines Wallfiſches, würde den Naturkündigern nicht unlieb zu vernehmen ſeyn.

Löblicher Eifer eines Wallfiſches.

Ferner fand er zu **St. Salvator** einen Franzoſen aus Marſeille, der als Muſicus bey dem alten portugieſiſchen Unterkönige in Dienſten ſtund, und zwanzig bis dreyßig Sclaven in der Muſic, und im Spielen verſchiedener Inſtrumenten unterrichtete. Dieſer Herr, der in großem Anſehen ſtund, drang ſtark in Pyrarden, er möchte als Oberaufſeher über die Sclaven in ſeine Dienſte gehen. Er both ihm eine anſehnliche Beſoldung an, und verſprach ſie ihm in Portugall, dahin er das folgende Jahr zurück kehren mußte, gleichfalls zu reichen. Doch die Begierde Frankreich wieder zu ſehen, und die Liebe zur Freyheit überwog dieſes alles. Dennoch wurde er der Gnade des Unterköniges deswegen nicht verluſtig. Als er ſeinen Reiſepaß aus Goa vorgezeiget hatte: ſo gab ihm der Unterkönig zu ſeinem größten Erſtaunen nicht nur die Tafel, ſondern auch ein Zimmer in ſeinem Pallaſte. Er nennete ſich **Don Franciſco de Menaiſſa.** Er hatte zween Söhne. Der älteſte von fünf und zwanzig Jahren, wurde bey einem portugieſiſchen Frauenzimmer im Bette erwiſchet, und von ihrem Manne verwundet. Doch kam er noch glücklicher davon, als ſie, welche fünf bis ſechs Degenſtiche davon trug.

Pyrard verſäumet ſein Glück.

Es gieng in Salvator ziemlich galant zu, und Pyrard machte ſelbſt eine Probe davon. Als er einſt ganz allein in der Stadt ſpazieren gieng, und ein ſeidenes Kleid nach dem Schnitte von Goa trug, welcher von der Kleidermode der Portugieſen zu Liſſabon und in Braſilien unterſchieden iſt: ſo begegnete ihm eine junge ſchwarze Sclavinn, und ſagte ohne weitere Umſtände, er ſolle keinen Argwohn ſchöpfen, ſondern getroſt mit ihr kommen, es wolle ihn ein gewiſſer braver Herr ungemein gern ſprechen. Ob er nun gleich befürchtete, die Sache möchte vielleicht gefährlich ablaufen: ſo gieng er dennoch mit, nur um zu ſehen, wer es wohl ſeyn möchte? Die Sclavinn führete ihn erſtlich durch eine Menge enger Gäßchen herum; und weil es ſchien, als ob ihm nicht wohl zu Muthe dabey wäre, ſo ſprach ſie ihm auf das tröſtlichſte zu. Endlich kam er in ein großes und prächtig ausgeſchmücktes Haus, worinnen er niemand als ein portugieſiſches Frauenzimmer ſah, das ihn freundlich empfing. Man bewirthete ihn ſehr herrlich. Weil ſein Hut ziemlich ſchlecht ausſah: ſo nahm ihm das Frauenzimmer denſelbigen mit eigener Hand weg, und gab ihm einen andern von ſpaniſcher Wolle, mit einer ſchönen Schnur. Er mußte verſprechen, öfter zu kommen; und weil er gegen ſo viele Gütigkeiten nicht unerkenntlich war, ſo empfing er bey ſeinem Aufenthalte zu **St. Salvator** noch mehr Geſchenke, und allerley Hülfsleiſtungen von ihr. Der Verfaſſer erzählet dieſe Bekanntſchaft mit ſo vieler Beſcheidenheit und Aufrichtigkeit, daß man ein ganz gutes Urtheil davon fällen ſollte, wofern er nicht ſagte, er habe noch eine andere mit einer portugieſiſchen Frau, Namens **Maria Mena** gehabt, die einen Gaſthof für Ausländer hielt, und die ihm lange Zeit umſonſt zu eſſen, ja auch Geld gab,

Seine Liebesbegebenheiten.

Pyrard. 1610.

gab, ohne daß der Mann etwas davon wußte. Man ſollte nicht glauben, daß die Reiſebeſchreibung des Pyrards endlich noch mit zwoen Liebesbegebenheiten aufhören würde, da doch aus ſeiner übrigen Aufführung und aus ſeinen Anmerkungen, ein ſehr geſetztes Gemüth zu ſchließen iſt.

Seltſame Beſchaffenheit ſeines Gemüthes.

Wunderliche Urſache, warum er nicht abreiſen kann.

Als er zween Monate lang auf eine bequeme Gelegenheit, nach Europa zu kommen, gewartet hatte: ſo wollten ihm drey portugieſiſche Edelleute, bey denen er viel galt, mit zu Schiffe nehmen. Dieſe waren **Don Fernando de Sylva**, welcher zu Goa General über das nordiſche Geſchwader geweſen war, und deſſen beyde Schwäger. Er nahm dieſes Anerbiethen an, und das Schiff lag ſegelfertig; doch der Hauptmann wollte Pyrarden nicht einnehmen, unter dem Vorwande, er habe einſtens einen Franzoſen geführet, dieſer aber ihm mehr Verdruß verurſachet, als das ganze übrige Schiffsvolk, daher habe er es verſchworen, niemals mehr einen auf ſein Schiff zu nehmen. Dieſe Weigerung gereichte zu des Verfaſſers Glücke. Denn als er einige Zeit darauf nach Portugall kam, ſo erfuhr er, die Seeräuber hätten dieſen unfreundlichen Mann nebſt ſeinem Schiffe weggenommen. Er bedauerte nur die drey Herren, daß ſie in der Barbarey als Sclaven leben mußten.

Dinget ſich bey einem Fläminger auf das Schiff.

Zweene Fläminger, die in Handlungsgeſellſchaft ſtunden, und das Recht als gebohrne Portugieſen erlanget hatten, hielten es für ein Glück, daß ſie Pyrarden und ſeine beyden Cameraden auf ihr Schiff bekamen. Dieſes war ein Hocker von zwey hundert und funfzig Tonnen; er gehörete ihnen eigen, und einer von ihnen gieng damit nach Liſſabonn zurück. Man verglich ſich, die drey Franzoſen ſollten frey mitkommen, hingegen aber Dienſte auf dem Schiffe thun. Sie ihres Ortes hielten es für ein Glück, daß ſie die Fracht und Zehrungskoſten abverdienen konnten; denn ſelbige ſtiegen gemeiniglich über vierzig Thaler. Der **Hocker** war mit Zucker beladen, mit grobem und kleinem Geſchütze wohl verſehen, und die Zahl der Reiſenden belief ſich auf ſechzig. Weil Pyrard in Portugall ausſteigen mußte: ſo nahm er einen Paß vom Unterkönige mit.

Den 7ten des Weinmonates gieng man bey widerwärtigem Winde unter Segel, und brachte fünf und zwanzig Tage zu, um das Vorgebirge **St. Auguſtin** vorbey zu kommen, obgleich es nur hundert Meilen von **St. Salvator** liegt. Die übrige Fahrt war glücklich. Den 15ten Jenner entdeckete man die Gegend von Portugall, welche den Namen **la Brelingue** führet, und acht Seemeilen nordwärts von Liſſabon liegt. Der Schiffer wollte auf dem Tago einlaufen, doch der Wind wurde widerwärtig, und darüber entſtund ein hitziger Wortwechſel zwiſchen ihm und einem ſolchen jüdiſchen Handelsmanne, dergleichen die Portugieſen Neubekehrte heißen. Dieſer hatte vor mehr als hundert tauſend Thaler Gut auf dem Schiffe, wie denn ſeit langer Zeit kein ſo reich beladenes Schiff in Liſſabon angekommen war.

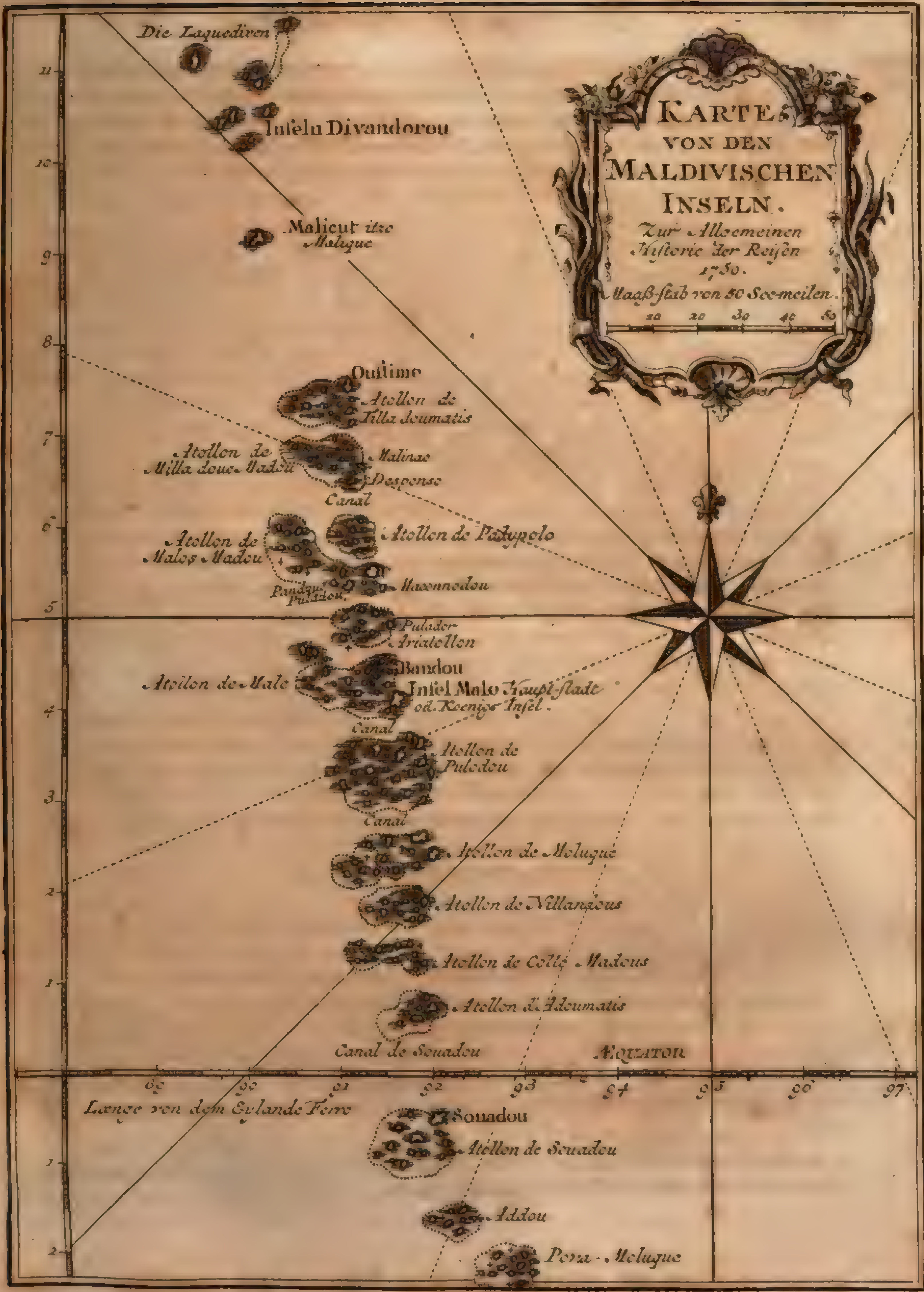
Kömmt vor dem Tago an.

Sturm.

Uneinigkeit des Schiffers mit einem Kaufmanne.

Man verſuchte des widerwärtigen Windes ungeachtet, in den Fluß einzulaufen, und lavirte alſo, bald gegen das Land, bald gegen die See. Der jüdiſche Kaufmann gab vor, es ſey unmöglich nach Liſſabon zu kommen, weil man mit Wind und Meere zugleich kämpfen müſſe. Der Schiffer hingegen ſagte, er wolle einen andern Weg nehmen, wenn der Jude für allen Schaden, der aus dieſer Verzögerung entſtehen möchte, ſchriftlich gut ſagen wollte; ſonſt wolle er lieber die See halten, weil das Wetter hierzu günſtig ſey, und der

p) Das Schiff, der halbe Mond, in deſſen Geſellſchaft Pyrard abgereiſet war, kam im Jahre 1603 wieder aus Indien zurück, gieng aber bey den terceriſchen Inſeln zu Grunde. Das Volk wurde durch drey hollän-


KARTE
VON DEN
MALDIVISCHEN
INSELN.
Zur Allgemeinen
Hiſtorie der Reiſen
1750.
Maaß-ſtab von 50 See-meilen.
10 20 30 40 50
Die Laquediven
Inſeln Divandorou
Malicut itze Molique
Ouſlime
Atollon de Tilla doumatis
Atollon de Milla doue Madou
Malinas
Despense
Canal
Atollon de Malos Madou
Atollon de Padypolo
Mauunodou
Pandou Puladou
Pulader
Ariatollon
Bandou
Atollon de Male
Inſel Malo Haupt-ſtadt od. Koenigs Inſel.
Canal
Atollon de Puledou
Canal
Atollon de Moluque
Atollon de Nillandous
Atollon de Colle Madous
Atollon d'Adoumatis
Canal de Souadou
ÆQUATOR
Lange von dem Eylande Ferro
Souadou
Atollon de Souadou
Addou
Pora - Moluque

der wiederwärtige Wind ſich bald legen müßte. Der andere blieb auf ſeinem Kopfe; er wollte das Schiff durchaus nach den bayonniſchen Inſeln gelenket wiſſen, die über achtzig Seemeilen entfernet lagen, und ergriff in der Uebereilung das Steuerruder, um nach ſeinem Kopfe zu fahren. Der Schiffer würde ſich ſchwerlich beſänftiget haben, wofern der Jude nicht endlich den verlangeten Schein von ſich geſtellet hätte, worauf man den Weg nach Gallicien ganz gelaſſen nahm.

Pyrard. 1610.

Unterdeſſen war der Sturm ſo heftig, daß man beſagte Inſeln erſt am fünften Tage erreichte. Das Schiff war auf allen Seiten läck, und der Wind, der von der See kam, trieb es unaufhörlich gegen die Küſte. Pyrard verſichert, man habe auf dem Schiffe vor mehr als ein tauſend fünf hundert Thaler Gelübde gethan. Der vornehmſte Kaufmann that eines von acht hundert Cruſaden, halb, ein Weyſenmägdchen auszuſtatten, und halb zu einer Lampe für Unſere Liebe Frau. Beyde Gelübde erfüllete er ſogleich beym Ausſteigen. Die Portugieſen ſind gewohnet, bey entſtehender Gefahr ihre Zuflucht mehr zu Gelübden, als zu fleißiger Arbeit zu nehmen. Pyrard glaubte unzähligemal, ſie würden zu Grunde gehen, und er hielt die Gefahr, die er auf dieſem Wege vom Tago bis an die bayonniſchen Inſeln ausſtehen mußte, für die ſchrecklichſte, die er auf allen ſeinen Reiſen innerhalb zehn Jahren ausgeſtanden hatte.

Fahren nach den bayonniſchen Inſeln.

Gelübde der Portugieſen;

Nachdem er glücklich ans Land getreten war: ſo erinnerte er ſich eines Gelübdes, das er in ſeiner Gefangenſchaft gethan hatte, nämlich nach St. Jacob in Gallicien zu wallfahrten, wenn er einſtens wieder nach Spanien kommen ſollte. Seine Gefährten nahmen Abſchied von ihm: er aber begab ſich nach Compoſtell, das nur zehn Meilen von ihm lag. Von dar reiſete er nach **Corunna**, in Hoffnung, eine Gelegenheit nach Frankreich anzutreffen. Dieſe bekam er zwo Meilen von beſagtem Hafen, in einer kleinen Rheede, wo er ſich auf einer Barke von Roſchelle einſchiffete, und den Schiffer mit Erzählung ſeiner ausgeſtandenen Abentheuer, zu deſſen größtem Vergnügen, bezahlete. Die vornehmſten Einwohner dieſer Stadt bewunderten ihn, und erzeigten ihm alle Höflichkeit. Allein, weil er ſein werthes Vaterland Laval ſehen wollte: ſo kam er den 16ten Hornung 1611 daſelbſt an.

Des Verfaſſers.

Er kömmt glücklich nach Hauſe.

Der VI Abſchnitt.

Beſchreibung der maldiviſchen Eylande.

1602.

1. Ihre Lage, ihre Zahl, ihre Geſtalt, und ihre Witterung.

Lage der Inſeln. Ihre Zahl. Ihre Abtheilung in Atellons. Ihre Geſtalt, Canäle zwiſchen den Atollons. Canäle zwiſchen den Inſeln eines jeden Atollons. Witterung und Luft.

Dieſe Inſeln, welchen ihre Einwohner den Namen **Malerague** geben, und andere Indianer hingegen **Maledives** und ihre Einwohner **Dives** nennen, fangen mit dem achten

Lage der Inſeln.

holländiſche Schiffe gerettet. Franz Martin Vitre, der auf beſagtem Schiffe geweſen war, gab im Jahre 1609 eine kleine Reiſebeſchreibung heraus, ſie iſt aber ſo ſchlecht, daß ſie wenig Achtung verdienet.

Beſchreib. der Maldiven.
1602.

achten Grade Norderbreite an, und endigen ſich mit dem vierten Grade Süderbreite, welches einen Strich von etwan zwey hundert Meilen in die Länge beträgt, der aber nur dreyßig oder fünf und dreyßig in der Breite hat. Ihre Entfernung vom feſten Lande, das iſt, vom Vorgebirge **Comorrin**, von **Ceylan** und von **Cochin** beträgt hundert und funfzig Seemeilen. Die Portugieſen zählen vier tauſend fünf hundert Seemeilen von der Mündung des Tago bis an die maldiver Bank *q*).

Ihre Abtheilung in Atollons.

Sie ſind in dreyzehn Provinzen abgetheilet, die man **Atollons** nennet. Dieſe Abtheilung iſt ein Werk der Natur: denn jeder **Atollon** iſt von dem andern unterſchieden, und begreift eine große Menge kleiner Inſeln in ſich. Es iſt ein ganz beſonderer Anblick, wenn man ſieht, daß jeder von dieſen **Atollons** mit einer großen Steinbank umfaſſet iſt, mit welcher keine Mauer bey weitem in Vergleichung kömmt. Sie ſind eyrund, und haben etwan dreyßig Seemeilen im Umkreiſe. Sie folgen von Norden gegen Süden auf einander, ſind aber durch Canäle von unterſchiedlicher Breite abgeſondert. Aus dem Mittelpuncte eines **Atollons** erblicket man die Steinbank, die ihn umgiebt, und die Inſeln gegen die Wuth des Meeres beſchützet. Die Wellen brechen ſich mit ſolchem Ungeſtüme daran, daß der beherzteſte Steuermann nicht anders, als mit Furcht und Zittern, herbey nahet.

Anzahl dieſer Inſeln.

Die Einwohner halten für gewiß, es belaufe ſich die Anzahl aller Inſeln der dreyzehn **Atollons** auf zwölf tauſend, und der maldiviſche König führet den Titel eines **Sultans der dreyzehn Provinzen, und der zwölf tauſend Inſeln.** Allein Pyrard glaubet, man müſſe durch dieſe Zahl nur eine ſehr große Menge verſtehen, inſonderheit da ein ziemlicher Theil der alſo genannten Inſeln aus nichts, als unbewohneten Sandbänken, beſteht, die alle Tage durch ſtarke Fluthen oder Ströme verringert, ja gar weggeführet werden. Vermuthlich ſind alle dieſe kleinen Inſeln nebſt dem Meere, das ſie von einander trennet, nichts anders, als eine einige Bank, es ſey denn, daß man glauben wollte, vor Zeiten hätten ſie eine einige Inſel ausgemacht, welche nachgehends durch die Gewalt der Wellen gleichſam in Stücke zerſchnitten worden. Die innern Canäle ſind ruhig, und das Waſſer iſt auf das höchſte nicht über zwanzig Faden tief. Man kann beynahe überall bis auf den Grund ſehen, welcher aus Felſen und weiſſem Sande beſteht. Bey niedriger Ebbe könnte man ganz wohl aus einer Inſel, ja aus einem **Atollon** in den andern gehen, ohne weiter, als bis an den Gürtel naß zu werden; und die Einwohner hätten keine Schiffe zu Unterhaltung der Gemeinſchaft nöthig, wofern ſie ſich derſelbigen nicht aus zweyerley Urſachen bedieneten: erſtlich aus Furcht vor den **Paimonen**, einer Gattung großer Fiſche, welche den Leuten die Beine entzwey ſchlagen, und ſie hernach auffreſſen; die zweyte iſt die Furcht, ſich an den ſpitzigen und ſcharfen Klippen zu verletzen. Man findet daſelbſt auch eine Gattung Corallenzinken, die aber grob und löcherictt ſind. Die Inſulaner nennen ſie in ihrer Sprache **Aquiry**, zerſtoßen ſie, kochen ſie mit Cocoswaſſer, und bereiten ihr Henig und ihren Zucker davon. Pyrard lehret uns die Namen der dreyzehn **Atollons**, davon andere Reiſende wenig ſagen *r*).

Die

q) Pyrards Reiſebeſchreibung I Theil, auf der 72 Seite.

r) 1 **Tilla-dumatis.** 2 **Milla-due-madue.** 3 **Padypolo.** 4 **Malos-madu.** 5 **Ariatollon.** 6 **Male**, wozu die Inſel **Male**, die Hauptſtadt aller maldiviſchen Eylande gehöret. 7 **Pulodu.** 8 **Mo-**

Beſchreib. der Maldiven. 1602.

Die meiſten Inſeln ſind gänzlich unbewohnet, und tragen nichts, als Bäume und Gras; andere haben gar nichts grünes, ſondern ſind bloße Haufen von einem lockern Sande, und werden bey ſtarker Fluth größtentheils unter Waſſer geſetzet. Man findet zu allen Zeiten eine große Menge großer Krabben und Seekrebſe daſelbſt, imgleichen eine dermaßen erſtaunliche Anzahl **Penguinen**, daß man keinen Schritt thun kann, ohne auf ihre Eyer oder Junge zu treten. Allein, obgleich dieſe Vögel gut zu eſſen ſind: ſo werden ſie doch von den Einwohnern nicht gebrauchet. Es giebt nirgend ſüßes Waſſer, als in den bewachſenen und bewohnten Inſeln; nicht, als ob ſie etwa Flüſſe hätten, ſondern weil es etwas leichtes iſt, Brunnen zu graben, indem man in der Tiefe von drey bis vier Schuhen Waſſer im Ueberfluſſe findet, ja ſo gar am Ufer des Meeres, und an Gegenden, welche die See zu überſchwemmen pfleget. Dieſes Waſſer iſt kalt, zumal des Mittages; des Nachts aber ſehr heiß s).

Canäle zwiſchen den Atollons.

Obgleich ſämmtliche **Atollons** durch Canäle unterſchieden werden: ſo können doch die Schiffe nur viere bis fünfe befahren, und zwar nicht ohne Gefahr, wofern man die Klippen nicht ſehr wohl kennet. Die Einwohner haben Seekarten, worinnen die Klippen und Untiefen ſehr genau bemerket ſind. In den großen Canälen bedienen ſie ſich über dieſes des Compaſſes. Der erſte Canal iſt gegen Norden, an deſſen Mündung und auf der Bank des **Atollons, Malos-Madu**, des Pyrards Schiff zerſcheiterte. Der zweyte iſt zwiſchen **Pulodu** und **Male**, etwan ſieben Meilen groß, und das Seewaſſer ſcheint bey ihm ſo ſchwarz, als Dinte, wiewohl es bey dem Schöpfen die gewöhnliche Farbe zeiget. Es ſprudelt beſtändig, eben ſo, wie kochendes Waſſer; und da die Bewegung der Wellen ordentlicher Weiſe ſehr ſchwach daſelbſt iſt, ſo verurſachet dieſes Kochen bey den Inſulanern ſelbſt einiges Entſetzen. Der dritte Canal iſt auf der ſüdlichen Seite von **Male**; der vierte bey **Suadu**, iſt zwanzig Seemeilen breit, und gerade unter der Linie.

Ueberhaupt ſind dieſe Durchfahrten alle gefährlich, auch die ſicherſte. Daher ſuchet man ſie zu vermeiden, wofern man ſeinen Weg nicht nothwendiger Weiſe dahin nehmen muß: allein, dieſe Inſeln erſtrecken ſich dermaßen weit, und ihre Lage iſt alſo beſchaffen, daß man ſie ſchwerlich vermeiden kann, zumal bey Windſtillen und widerwärtigen Winden, da die Schiffe ihre Segel nicht nach Wunſche gebrauchen können, und durch die Ströme dahin geriſſen werden. Wir dürfen nicht vergeſſen, daß dieſe Ströme, die man **Oyvaru** nennet, zwiſchen den Canälen der Eylande, gleichwie an vielen andern Orten der See, bald nach Oſten, bald nach Weſten führen, nämlich, ordentlicher Weiſe ſechs Monate nach Oſten, und eben ſo lange nach Weſten, nur aber zuweilen länger oder kürzer, welches viele Schiffe in einen gefährlichen Irrthum ſtürzet. Die Winde ſind meiſtentheils beſtändig, und blaſen entweder gegen Oſten, oder gegen Weſten. Doch haben ſie mehr Veränderung, als die Ströme, zuweilen gegen Süden, zuweilen gegen Norden, dahingegen die Ströme nur mit der Jahreszeit abwechſeln t).

Canäle zwiſchen den Atollons.

Was die Canäle zwiſchen den **Atollons** betrifft, ſo iſt zwar ihr Waſſer allezeit ruhig: allein die Untiefen und Klippen machen ihre Durchfahrt ſo gefährlich, daß ſich die Einwohner ſelbſt des Nachts nicht hinein wagen. Bey Tage ſind ſie mit einer unendlichen

8 Moluck. 9 Nillandus. 10 Collomadus. 11 Adumatis. 12 Suadu. 13 Addu und Pova-Moluck, ſind zwey, werden aber für eine Provinz gerechnet, weil ſie ſehr klein ſind.

s) Eben daſ. a. d. 73 Seite.

t) Eben daſ. a. d. 76 S.

Beſchreib. der Maldiven. 1602.

Menge Barken angefüllet, aber des Abends begiebt ſich jedermann an das Land. Nichts deſtoweniger, und obſchon es den Inſulanern an Geſchicklichkeit nicht fehlet, ja ſie vielleicht beſſer, als keine andere Nation in der Welt, geübet ſind, gefährliche Fahrten zu unternehmen: ſo geſchehen dennoch Schiffbrüche genug. Die Mündungen der **Atollons** haben wenig Breite, und jede wird von zwo Inſeln eingeſchloſſen, die man leicht befeſtigen könnte. Die breiteſte von dieſen Mündungen hat keine zwey hundert Schritte, die meiſten haben nur dreyßig bis vierzig. Von dergleichen Oeffnungen hat die Natur durch eine wunderswürdige Vorſichtigkeit jedwedem **Atollon** viere gegeben, welche den benachbarten **Atollons** beynahe in gerader Linie gegen über liegen; daher kann man entweder in dieſe oder in jene einlaufen, und allemal in den **Atollon** kommen, der Wind mag blaſen, woher er will, und die Ströme mögen nach ihrer Gewohnheit noch ſo ungeſtüm ſeyn *u*).

Witterung und Luft.

Da die maldiviſchen Inſeln unter der Linie liegen; ſo ſollte man die Hitze für unleidlich, und die Luft für ungeſund halten. Indem aber Tag und Nacht beſtändig gleich ſind: ſo fällt die Nacht, ihrer Länge wegen, ein häufiger Thau, der ſie ungemein kühle machet. Deswegen findet man auf den großen Inſeln, der Sonnenhitze ungeachtet, Gras und Bäume im Ueberfluſſe. Der Winter beginnet im April, und währet ſechs Monate. Es friert zwar nicht, aber es regnet beſtändig. Sodann ſtürmen die Weſtwinde gewaltig; hingegen regnet es in den ſechs Sommermonaten niemals, und der Wind kömmt ſodann aus Oſten.

2. Geſtalt, Gemüthsbeſchaffenheit, Sprache, Lebensart, Sitten und Religion der Einwohner.

Geſtalt der Maldiver. Ihre Eigenſchaften. Sie lieben ſchwarz Haar. Haarputz der Weiber. Kleidung der Männer. Einfältiger Aberglaube. Sprache der Maldiver. Ihre Häuſer und Städte. Wie ſie Steine aus dem Waſſer holen. Ihre Religion. Kinderzucht. Ihre Schrift. Pergament von Baumblättern. Regierungsform. Verwaltung der Gerechtigkeit. Zuſtand der Sclaven. Peinliche Strafen. Eintheilung in vier Stände. Maldiviſcher Adel. Reichsbediente. Soldaten, deren Unterſchied. Allgemeine Gebräuche. Wunderlicher Gebrauch wegen des Eſſens. Reinlichkeit bey der Tafel. Ihr Getränke. Gebrauch des Betels. Ihre Arzeneyen. Ihre Meynungen von der Venusſeuche. Ihr unordentliches Leben. Beſchreibung des königlichen Pallaſtes. Wie man dem Könige aufwartet. Prächtige Gemächer. Seine Kleidung. Zeichen der königlichen Würde. Einkünfte des Königes. Landesmünze. Handlung mit den Belys. Andere Waaren. Wie die Portugieſen dieſe Inſeln bemeiſtert. Ein maldiviſcher König wird ein Chriſt; der Krone beraubet; von den Portugieſen geſchützet. Dieſe bemeiſtern ſich des Landes; vergleichen ſich mit den Maldivern. Der chriſtliche König läßt ſich zu Goa nieder. Schickſal eines jungen Portugieſen.

Geſtalt der Maldiver.

Es wollen zwar einige den Urſprung der Maldiver aus der Inſel Ceylan herleiten: es ſind aber ihre Gründe nicht ſo ſtark, daß ſie uns überreden ſollten, zwey Völker, die nicht die geringſte Aehnlichkeit unter ſich haben, ob ſie gleich unter einerley Himmelsſtriche liegen, könnten aus einer gemeinſchaftlichen Quelle entſproſſen ſeyn. Die Ceylaner ſind ſchwarz, und ſchlecht gebildet. Die Maldiver ſind olivenfärbig, und von ſo ſchöner Geſtalt, daß ſie, nur die Farbe ausgenommen, den Europäern wenig nachgeben. Es iſt wahrſcheinlicher, daß ſie von der indianiſchen Küſte hergekommen ſind, obgleich ſelbige weiter

u) Eben daſ. a. d. 76, 77 und 78 S.

x) Eben daſ. a. d. 79 und 81 S.

Gebräuche der Maldiver. 1602.

ter von ihnen entfernet liegt, als Ceylan. Es ließe ſich eine weit richtigere Vergleichung machen, nicht nur zwiſchen der Geſtalt der Maldiver und Indianer, ſondern auch zwiſchen ihrer beyderſeitigen Gemüthsbeſchaffenheit und Lebensart, zumal was diejenigen betrifft, welche zwiſchen Male und dem nordlichen Ende der Inſeln wohnen.

Die ſüdlichen Maldiver haben etwas gröberes in ihrem Betragen und in ihrer Sprache an ſich. Man findet noch immer Weibesbilder daſelbſt, die ſich ihrer Blöße nicht ſchämen, ausgenommen, daß ſie die Mitte des Leibes mit einem Stückchen Leinwand verdecken; dagegen iſt die Lebensart der nordlichen Maldiver von der indianiſchen wenig unterſchieden, und es geht bey ihnen eben ſo höflich zu. In dieſer Gegend wohnet auch der geſammte Adel, und der König nimmt ſeine Soldaten daher. Zwar kann dieſes nicht ſo wohl ihrem Urſprunge, als vielmehr dem Umgange mit Ausländern zuzuſchreiben ſeyn, welcher in dieſer Gegend häufiger iſt; imgleichen auch der Durchfahrt der Schiffe, welche niemals in Süden geſchehen iſt, und welche die nordliche Gegend nicht nur bereichert, ſondern auch geſitteter machet.

Ihre Eigenſchaften.

Doch, die Maldiver ſind überhaupt ſinnreich, geſchickt, zu Künſten geneigt, ja auch der Wiſſenſchaften fähig, als von welchen ſie viel Weſens machen, zumal von der Sternwiſſenſchaft, darauf ſie ſich ſorgfältig legen. Sie ſind herzhaft, wiſſen mit ihrem Gewehre wohl umzugehen, lieben die Ordnung und Polizey. Die Frauensperſonen ſind ſchön; und wiewohl ſie meiſtentheils eine Olivenfarbe haben, ſo giebt es doch auch einige eben ſo weiße, als in Europa *x)*.

Lieben ſchwarze Haare.

Alle Einwohner, von einem Geſchlechte wie von dem andern, haben ſchwarze Haare, und halten dieſe Farbe für etwas ſchönes. Sie kömmt nicht ſo wohl von der Natur, als von der Gewohnheit her, den Kindern die Köpfe alle acht Tage zu beſcheeren, doch mit dem Unterſchiede, daß ſie den Mägdchen bis ins Alter von acht oder neun Jahren einen Schopf über der Stirne ſtehen laſſen, damit man ſie von den Jungens kennet, als welche ganz glatt beſchoren ſind. Nach dieſer Zeit iſt es keiner Mannsperſon erlaubet, lange Haare zu tragen, außer dem Adel und den Kriegesleuten.

Haarputz der Weiber.

Hingegen ſind ſie ein Schmuck aller Weibesperſonen, ſo bald ſie die Kindheit zurück geleget haben. Sie wenden viele Mühe und Unkoſten darauf, ihre Haare wohlriechend zu machen, und binden ſie auf dem Rücken zuſammen. Sie nehmen falſche Haare mit darunter, damit die Zöpfe deſto anſehnlicher und ſchöner laſſen. Das Band, damit ſie beyſammen gehalten werden, iſt eine Gattung eines Ringes von Golde oder Silber, auch zuweilen mit Perlen und Edelgeſteinen gezieret. Sie nehmen wohlriechende Bluhmen mit dazu, und es wird alles auf das artigſte eingerichtet. Das falſche Haar kömmt meiſtentheils aus Cochin, Calecut, und von der ganzen malabariſchen Küſte, wo die Mannsperſonen lange Haare tragen, ſie aber abſchneiden und verkaufen können. Die Mägdchen tragen bis ins achte oder neunte Jahr nur ein Pagne oder Tuch. Die Knaben bekommen die erſten Kleider im ſiebenten Jahre, das iſt, wenn ſie beſchnitten werden *y)*.

Kleidung der Männer.

Die gewöhnliche Kleidung der Maldiver iſt eine Gattung Hoſen von Leinwand, welche vom Gürtel bis unter die Knie reichen, und worüber ſie ein Pagne von Seide oder anderm Zeuge tragen, das mit mancherley Zierrathe verſehen iſt, nach der Beſchaffenheit ihres Ranges oder Reichthumes. Der übrige Leib iſt nackend.

Ihre Haare und ihr Bart.

Weil ſie wegen der großen Hitze ſehr haarig werden, ja ſo gar glauben, die Natur erzeige ſich grauſam gegen ſie, wenn ſie nicht über und über mit Haaren bewachſen ſind: ſo ſcheeren ſie ſolche an der Bruſt und am Bauche

y) Eben daſ.

Gebräuche der Maldiver. 1602. Bauche weg, doch ſo, daß hier und dort welche ſtehen bleiben, welches von ferne läßt, als wenn ſie ein ausgeſchnittenes Wammes am Leibe hätten.

Sie geben ihrem Barte zweyerley Geſtalt: eine iſt nur den **Pandiaren, Moſculis,** den Prieſtern, und denen, die zu Mecha und Medina geweſen ſind, erlaubet, und beſteht darinnen, daß man den Bart wachſen läßt, ſo lang er will, doch aber unter dem Kinne und um beyde Lippen abſcheeret, weil ſie ihr Eſſen und Trinken für verunreiniget halten, wenn es vom Barte berühret wird. Die zweyte Geſtalt des Bartes gehöret für das gemeine Volk, und beſteht darinnen, daß man ihn ganz kurz trägt, um den Mund und an der Gurgel abſcheeret, ohne einen Knebel ſtehen zu laſſen; wiewohl, da das Bartputzen nur mit der Scheere geſchiehet, ſo iſt dennoch allezeit etwas von ihm zu ſehen, zumal am Kinne, wo er ſpitzig zuläuſt.

Die Frauenkleidung iſt weit anders beſchaffen, als der Männer ihre. Sie tragen rechte Leibröcke von leichtem Seiden- oder Baumwollen-Zeuge, und ſie müſſen ſich des Wohlſtandes wegen den Buſen ſorgfältig bedecken. Es giebt auf dieſen Inſeln keine öffentliche Barbierer. Jedermann barbieret ſich ſelbſt mit ſtählernen Scheermeſſern, oder mit küpfernen und metallenen Scheeren. Einige bedienen einander wechſelsweiſe. Der König und die großen Herren laſſen ſich von vornehmen Leuten barbieren, die ſich eine Ehre daraus machen, und keine Beſoldung verlangen.

Einfältiger Aberglauben. Wegen der abgeſchnittenen Haare und Nägel ſind ſie ſehr abergläubiſch; ſie ſcharren ſelbige mit großer Sorgfalt auf ihren Begräbnißplätzen ein, damit nichts verlohren gehen möge. Sie ſehen dieſe Sachen als einen Theil von ſich ſelbſt an, den man eben ſo wohl begraben müſſe, als den übrigen Leib. Die meiſten beſcheeren ſich an der Thüre einer Moſchee z).

Sprache der Maldiver. Die gemeine Sprache der Maldiver iſt dieſen Inſeln ganz eigen, doch aber in den ſüdlichen **Atollons** gröber und härter, obgleich übrigens eben dieſelbige. Das Arabiſche erlernet man in der Jugend, wie in Europa das Latein. Wer mit Ausländern viel umgehen muß, der lernet auch Cambaiſch, Guzuratiſch, Malayiſch, ja ſo gar Portugieſiſch.

Häuſer und Städte. Die Hauptinſel, welche **Male** heißt, und von welcher die übrigen den Namen mit dem Beyſatze **Dives**, das iſt, Inſeln, bekommen, liegt ungefähr in der Mitte unter ihnen. Sie mag etwa anderthalb Meilen im Umkreiſe haben. Weil der König ſeinen beſtändigen Sitz darauf hat, folglich vieles Volk zuläuft: ſo iſt ſie die volkreicheſte, gleichwie auch die fruchtbareſte, aber dabey die ungeſundeſte. Die Inſulaner geben vor, es komme dieſes von denen Dünſten her, die von der großen Menge der daſelbſt verſcharreten Leichen aufſteigen. Das Waſſer tauget ebenfalls wenig. Der König und die Vornehmen laſſen ihr Waſſer aus einigen andern Inſeln holen, worein niemand begraben werden darf. In allen Inſeln, ja auf **Male** ſelbſt, iſt keine einige ummauerte Stadt. Jede Inſel ſteht voll Häuſer; einige ſind in ordentliche Gaſſen abgetheilet; andere ſtehen einzeln. Das gemeine Volk bauet ſeine Wohnungen von Cocosholze, und decket ſie mit den Blättern dieſes Baumes, die man zweyfach an einander nähet. Die großen Herren und die Kaufleute bauen von einem weißen und glatten Steine, der aber hart zu bearbeiten iſt. Man findet ihn häufig auf dem Grunde der Canäle: er wird aber endlich ganz ſchwarz, wenn er lange Zeit vom Regen oder von anderm ſüßen Waſſer benetzet worden a).

Die

z) Eben daſ. a. d. 81 S.

a) Eben daſ. a. d. 88 S.

b) Eben daſ. a. d. 90 S.

c) Auf der 91 S.

Gebräuche der Maldiver.

1602.

Die Art und Weiſe, wie er aus dem Grunde geholet wird, iſt merkwürdig. Es wächſt auf dieſen Inſeln ein gewiſſer Baum, Namens **Candu**, in der Größe eines Wallnußbaumes, an Weiße und am Laube dem Eſchenbaume ähnlich, aber ungemein weich. Er trägt nicht die geringſte Frucht, und dienet nicht einmal zum Brennen. Iſt er dürre, ſo ſchneidet man ihn zu Brettern, die wie Kork auf dem Waſſer ſchwimmen. Will man nun einen großen Stein aus dem Waſſer ziehen: ſo bindet man ein Tau daran, welches deſto leichter geſchieht, weil die Inſulaner alle ſchwimmen und tauchen können. Hernach nehmen ſie ein Candubrett, und binden es nahe bey dem Steine an das Tau, oder ſie bohren ein Loch hinein, und ziehen das Tau durch. Ueber dieſes Brett werden noch mehrere an das Tau befeſtiget, und mit einem Worte, ſo viele, daß endlich das Holz oben auf das Waſſer kömmt, folglich den Stein aufhebet, den ſie hernach ohne Schwierigkeit an das Ufer ziehen *b*). Pyrard verſichert, daß ſie auf dieſe Weiſe alles, ja ſo gar das grobe Geſchütz aus einem verſunkenen Schiffe holen. Aus eben dergleichen Brettern machen ſie Flößen zum Fiſchen mit einem Rande, die ſie **Candu⸗patis** nennen. Dieſes Holz hat ferner die Eigenſchaft, daß es anbrennet, wenn man zwey Stücke an einander reibet, und die Einwohner bedürfen keines andern Feuerzeuges. Was den Kalch zur Mauerſpeiſe betrifft: ſo wird er eben ſo, wie in dem größten Theile von Indien, aus Muſcheln und Schalen bereitet, die man am Ufer des Meeres findet *c*).

Wie ſie Steine aus dem Waſſer holen.

Die Religion der Maldiver iſt die muhammedaniſche, mit allen ihren Feſten und Gebräuchen. Jede Inſel hat ihre Tempel oder Moſcheen. Wer zu Mecha und Medina geweſen iſt, der wird in großen Ehren gehalten, ſeine Ankunft mag übrigens ſo gering ſeyn, als ſie will, und er genießt allerley Vorrechte. Man nennet dergleichen Leute **Agis**, das iſt, Heilige; und damit man ſie kenne, ſo tragen ſie **Pagnes** von weißem Cattune, und kleine runde Mützen von gleicher Farbe, nebſt einem Roſenkranze am Gürtel.

Religion der Maldiver.

Die Geſetze auf dieſen Inſeln ſorgen inſonderheit für die Erziehung der Kinder. So bald ein Kind zur Welt kömmt, ſo wird es des Tages ſechs mal mit friſchem Waſſer gewaſchen, und endlich mit Oele geſalbet; dieſes geſchieht lange Zeit. Die Mütter müſſen ihre Kinder ſelbſt ſäugen, auch ſo gar die Königinnen. Sie werden in keine Windeln gewickelt. Man leget ſie ganz nackend und frey in kleine Betten von Schnüren, die in der Luft ſchweben, und die Sclaven müſſen ſie wiegen. Unterdeſſen ſieht man keine ungeſtaltete unter ihnen; ja mit dem neunten Monate fangen ſie an zu gehen *e*). Im ſiebenten Jahre werden ſie beſchnitten. Im neunten müſſen ſie die gewöhnlichen Wiſſenſchaften und die Leibesübungen erlernen.

Erziehung der Kinder.

Die Wiſſenſchaften beſtehen darinnen, daß ſie leſen, ſchreiben, und den Alkoran verſtehen lernen. Man lehret ſie dreyerley Schrift; die arabiſche, nebſt einigen Buchſtaben und Puncten, die ſie dazu geſetzet haben, damit ſie die Worte ihrer eigenen Sprache damit ausdrücken können; ſodann noch eine, welche der maldiviſchen Sprache eigen iſt; und endlich die dritte, welche auf Ceylan und in dem größten Theile von Indien im Schwange geht. Sie ſchreiben ihre Aufgabe auf weiß angeſtrichene hölzerne Täfelchen. Haben ſie dieſelbige auswendig gelernet: ſo löſchen ſie das Geſchriebene aus, und beweißen die Tafel von neuem.

Schrift.

Was

d) Auf der 92 Seite. *e*) Auf der 134 S.

Gebräuche der Maldiver. 1602.

Pergament von Baumblättern.

Was beſtändig bleiben ſoll, das ſchreibt man auf eine Art von Pergamente, das aber nur aus den Blättern des ſo genannten **Makarequo**=Baumes beſteht *f*). Ein ſolches Blatt iſt anderthalb Klafter lang, und einen Fuß breit. Sie machen Bücher davon, welche länger dauern, als unſere. Damit nicht zu viel Pergament aufgehe, wenn die Kinder ſchreiben lernen: ſo haben ſie glatte hölzerne Tafeln, darauf ſie Sand ſtreuen, und die Buchſtaben darein ſchreiben, welche die Schüler nachſchreiben müſſen; hernach werden dieſe ausgeſtrichen, und neue vorgeſchrieben.

Obgleich zu Erlernung der Wiſſenſchaften eine gewiſſe Zeit beſtimmet iſt: ſo bleiben doch viele beſtändig dabey, und legen ſich inſonderheit auf den Alcoran, und auf die Ceremonien ihrer Religion. Die Mathematik wird gleichfalls ſtark getrieben: beſonders halten ſie viel von der Sterndeuterkunſt, ja ihr Aberglauben gegen die Geſtirne geht ſo weit, daß ſie nicht das geringſte unternehmen, ohne die Sterndeuter um Rath zu fragen. Der König hat ſehr viele an ſeinem Hofe, und folget ihrem Rathe zum öftern *g*).

Regierungsform, iſt in der Prieſter Hände.

Die Regierungsform iſt uralt und monarchiſch. Allein, obgleich die Gewalt des Königes unumſchränket iſt: ſo wird ſie doch überhaupt von den Prieſtern ausgeübet. Gleichwie die Natur dreyzehn **Atollons** angeordnet hat: alſo ſind auch dreyzehn Statthalterſchaften, oder eben ſo viele Provinzen, davon jede ihr Oberhaupt unter dem Titel eines **Naybe** hat. Dieſe **Nayben** ſind die Lehrer des Geſetzes, und haben die Aufſicht über alles, was zur Religion und zur Verwaltung der Gerechtigkeit gehöret. Wenn eine Inſel mehr als ein und vierzig Einwohner hat: ſo wird ſie von einem Lehrer einer andern Gattung regieret, welcher **Catib** heißt, und die Prieſter der Moſcheen unter ſich hat. Ihre Einkünfte beſtehen in dem Zehenten, den ſie von den Früchten erheben, und in einem großen Gehalte, den jeder nach ſeinem Grade vom Könige bekömmt. Die wichtigſten Geſchäffte aber ſind in den Händen der **Nayben**. Sie allein ſind Richter in bürgerlichen und peinlichen Sachen. Sie müſſen, vermöge ihres Amtes, alle zu ihrem **Atollon** gehörige Inſeln des Jahres viermal beſuchen. Dennoch haben ſie ein Oberhaupt, das beſtändig auf der Inſel **Male** bleibt, und ſich niemals von der Perſon des Königes entfernet.

Verwaltung der Gerechtigkeit.

Dieſer führet den Titel **Pandiar**, und iſt zugleich das Oberhaupt der Religion, und Oberrichter des ganzen Königreiches. An ihn wird von dem Ausſpruche der Narben appelliret. Unterdeſſen kann er in wichtigen Sachen kein Urtheil fällen, wofern er nicht drey oder vier angeſehene Männer zu Rathe zieht, die man **Mocuris** nennet, und die den Alcoran auswendig wiſſen. Es ſind ihrer in allem funfzehn; und aus ihnen beſteht gleichſam der Rath des **Pandiars**. Nur der König hat die Macht, die Schlüſſe dieſes Gerichtes umzuſtoßen. Beſchweret ſich jemand darüber, ſo unterſuchet er die Sache nebſt ſechs ſeiner vornehmſten Bedienten, die man **Moſculis**, das iſt, Aelteſte, nennet, und der Ausſpruch wird auf der Stelle vollzogen. Die Parteyen tragen ihr Recht ſelber vor. Kömmt es auf eine That an, ſo werden drey Zeugen aufgeführet: außer dem glaubet man dem Beklagten auf ſeinen Eid, den er mit Berührung des Geſetzbuches ableget. Betrifft die Sache einige Gerechtſamen: ſo urtheilet man nach den klaren Worten des Geſetzes. Es iſt den Richtern bey ſchwerer Strafe verbothen, die geringſte Belohnung anzunehmen, auch nicht als ein freywilliges Geſchenk. Aber ihre Gerichtsbedienten, die man **Devanis** nennet, können den zwölften Theil der ſtreitigen Sache zu ſich nehmen. Ein Sclave kann keinen

f) A. d. 135 Seite. *g*) Eben daſ.

keinen Zeugen vor den Gerichten abgeben, und das Zeugniß dreyer Weibesperſonen gilt nur ſo viel, als eines einigen Mannes *h*). Gebräuche der Maldiver. 1602.

Sclaven ſind diejenigen, welche ſich freywillig verkaufen, oder welche durch die Geſetze dazu gemachet werden, weil ſie ihre Schulden nicht bezahlen können; endlich auch Ausländer, welche in dieſer Eigenſchaft ins Land gebracht und verkaufet werden. Schiffbruch giebt den Inſulanern kein Recht über die Freyheit der Ausländer. Unerachtet der Leutſeligkeit dieſes Geſetzes geht es den Sclaven in den Maldiven ſehr hart *i*). Sie können nicht mehr als eine einige Frau nehmen; freye Perſonen hingegen drey. Wer ſie beleidiget, wird nur halb ſo ſcharf geſtraft, als wenn er einen freyen Menſchen beleidiget hätte. Sie bekommen keine andere Belohnung für ihre Dienſte, als ihre Koſt und ihren Unterhalt. Wer ein Leibeigener ſeines Gläubigers wird, der darf an keinen andern Herrn verkauft werden, ſondern der Gläubiger nimmt nach ſeinem Tode alles weg, was er verläßt. Reichet es nicht zu, ſo müſſen ſeine Kinder ſo lange dienen, bis alles abgetragen iſt. Zuſtand der Sclaven.

Was peinliche Verbrechen betrifft: ſo muß der Beleidigte Klage führen, wenn das Gericht ein Einſehen haben ſoll, oder die That muß gehörig angezeiget werden, wenn die Strafe erfolgen ſoll. Sind die Kinder noch unmündig, wenn ihr Vater ermordet worden: ſo wartet man, bis ſie ſechzehn Jahre alt ſind, wornach ſie ſagen müſſen, ob ſie von der Obrigkeit gerächet ſeyn wollen, oder nicht? In dieſer Zwiſchenzeit wird der Mörder bloß dazu verdammet, daß er ſie ernähren, und ihnen eine Handthierung lernen laſſen muß. Erreichen ſie das beſtimmte Alter: ſo kömmt es auf ſie ſelbſt an, ob ſie Gerechtigkeit verlangen, oder ob ſie dem Verbrecher verzeihen wollen, wornach er deswegen nichts mehr zu befürchten hat. Die gewöhnlichen Strafen ſind entweder die Verbannung auf eine unbewohnte Inſel gegen Süden, oder der Verluſt eines Gliedes, oder die Geißelung, welche die gewöhnlichſte, aber eine ungemein harte Beſtrafung iſt. Man gebrauchet hierzu lederne Riemen, eines Armes lang, vier Finger breit, und zwey dick, davon man fünf bis ſechſe an einen hölzernen Stiel befeſtiget. Die Streiche ſind hart, und gar oft tödtlich. Dieſes iſt die Strafe für große Verbrechen, als unnatürliche Unzucht, Blutſchande, und Ehebruch. Einem Diebe wird die Hand abgehauen, wofern der Diebſtahl ſehr wichtig iſt *k*). Peinliche Strafen.

Die ganze Nation iſt in **vier Stände** eingetheilet. Der erſte begreift den König, alle ſeine Anverwandten, die Prinzen aus den ehemaligen königlichen Häuſern, und die großen Herren. Die zweyte gehöret für die Ehrenſtellen und Aemter, welche niemand, als nur der König ertheilen kann, und wobey der Rang ſorgfältig beobachtet wird. Den dritten machet der Adel aus; und das gemeine Volk den vierten. Eintheilung in vier Stände.

Weil der **Adel** ſeine Vorzüge durch die Geburt erhält: ſo wollen wir bey ihm anfangen. Es giebt alte Edelleute, darunter einige ihr Geſchlecht bis auf die fabelhaften Zeiten hinaus führen. Hiernächſt kann der König auch adeln, wen er will. Der Adelsbrief wird unter dem Schalle einer Glocke auf der Inſel **Male** abgeleſen. Dieſe Glocke iſt eigentlich nur ein Kupferblech, worauf man mit einem Hammer ſchlägt. Die Anzahl der Edelleute iſt ſehr groß, und man findet auf jeder Inſel einige. Das gemeine Volk, ja auch die reicheſten Kaufleute, die nicht geadelt ſind, dürfen ſich nicht neben einem Edelmanne niederlaſſen, ja, wenn er ſteht, dürfen ſie gar nicht ſitzen. Begegnen ſie ihm, ſo müſſen ſie ſtille ſtehen, bis er vorbey iſt, und wofern ſie etwas tragen, die Bürde ſo lange niederſetzen. Maldiviſcher Adel.

h) Eben daſ. a. d. 147 S.
i) Eben daſ.
k) Eben daſ. a. d. 148 und 149 S.
(*l*) Eben daſ. a. d. 151 u. folg. S.

Gebräuche der Maldiver. 1602. ſetzen. Das adeliche Frauenzimmer, das einen gemeinen Mann heirathet, verliert ſeinen Rang keinesweges; vielmehr werden die Kinder Edelleute. Heirathet ein gemeines Mägdchen einen Edelmann: ſo wird ſie deswegen nicht edel, wohl aber werden es die Kinder. Daher bleibt jeder in dem Stande, darinnen er gebohren iſt, und kann ohne des Landesherren Belieben nicht daraus treten.

Reichsbedienten. Der maldiviſche König führet den Titel **Raskan**, und die Königinn **Renuillag**. Auf den König folgen die Prinzen vom Geblüte, und die Abkömmlinge der alten Könige, welche in eben ſo großem Anſehen ſtehen, ob ſie gleich aus einem andern Geſchlechte ſind. Hernach kommen die Reichsbedienten, darunter der oberſte **Quillag** genennet wird, und gleichſam Statthalter des Königes iſt. Ferner giebt es einen Kanzler, Staatsſecretar, Oberſchatzmeiſter, Obereinnehmer u. ſ. w. imgleichen ſechs **Mosculis**, davon bereits gedacht worden, nebſt andern Ehrenſtellen, welche der König gemeiniglich Edelleuten ertheilet, die in ſeiner Gnade ſtehen, zugleich weiſt er ihnen gewiſſe zu ihrer Beſoldung beſtimmete Inſeln an. Er verſorget ſie auch mit Reiße. In dieſem Lande beſteht die Ehre darinnen, daß man des Königes Reiß ißt. Die Edelleute ſelbſt werden nicht ſonderlich geachtet, wenn ſie dieſen Vortheil nicht mit dem Vorzuge ihrer Geburt verknüpfen.

Soldaten. Ihr Unterſchied. Alle Soldaten genießen ihn, zumal die Leibwache, die aus ſechs hundert Mann beſteht, in ſechs Compagnien eingetheilet iſt, und von ſechs **Mosculis** angeführet wird. Der König unterhält noch zehn andere Compagnien, die unter dem Befehle der vornehmſten Herren im Lande ſtehen. Er hat ſie aber nur in Kriegeszeiten um ſich, und gebrauchet ſie übrigens zu Vollziehung ſeiner Befehle. Sie haben ganz beſondere Vorrechte. Sie tragen lange Haare. Am Daumen haben ſie einen Ring, der zum Bogenſpannen dienet, und ſonſt niemand zu tragen erlaubet iſt. Nebſt des Königes Reiße ſind ihnen noch einige kleine Inſeln und einige Zölle zu ihrer Unterhaltung angewieſen. Die reichen Inſulaner ſuchen meiſtentheils, entweder unter die Leibwache, oder unter die Soldaten zu kommen: es gehöret aber des Königes Erlaubniß dazu, und es koſtet viel Geld, gleichwie die meiſten bürgerlichen und Kriegesbedienungen überhaupt *m*).

Die Maldiver haben nicht mehr als einen einigen Namen, als zum Beyſpiele, **Haly**, **Huſſum**, **Aſſan**, **Ibrahim** u. ſ. w. ohne einen Geſchlechtsnamen zu führen. Da es aber nicht unzählige Namen giebt: ſo ſetzen ſie ihren Ehrentitel dazu. Die gebohrnen Edelleute führen den Titel **Takuru**, und ihre Frauen **Bybis** *n*). Einige hängen den Namen einer Inſel an, die ſie zu eigen beſitzen. Die Bedienten, welche nur ihrer Aemter wegen unter die Edelleute gehören, führen den Titel **Callog**, und ihre Frauen **Camullog**. Die gemeinen Leute hängen das Wort **Callo** an ihren Namen, und ihre Frauen **Camullo** *o*). Um größerer Deutlichkeit willen ſetzen ſie noch die Benennung ihres Handwerkes oder ihrer Kunſt dazu.

Wunderlicher Gebrauch wegen des Eſſens. Alle vier Stände haben einige allgemeine Gebräuche, die von Groß und Klein beobachtet werden. Sie eſſen mit niemanden, als mit ihres gleichen, an Reichthume, Ehrenſtellen oder Geburt. Gleichwie aber keine ſichere Regel eingeführet iſt, wornach man dieſe Gleichheit abmeſſen könnte: ſo eſſen ſie ſehr ſelten mit einander. Wer ſeine guten Freunde bewirthen will, der läßt allerley Speiſen zurichten, auf einen runden Tiſch ſetzen, mit Taffend bedecken, und ſchicket ihnen die Mahlzeit ins Haus. Dieſes wird für eine große Ehre gehalten.

Wenn

m) Eben daſ. a. d. 150 und 151 S. *n*) A. d. 154 S. *o*) A. d. 156 u. 157 S.

Wenn ſie für ſich allein ſpeiſen, ſo darf niemand zuſehen, ſondern ſie gehen in das innerſte Gemach des Hauſes, und ziehen alle Vorhänge vor. Ihr Tiſch iſt der Boden des Zimmers, worauf eine reinliche Matte gebreitet wird, und ſie ſelbſt mit kreuzweiſe untergeſchlagenen Beinen ſitzen. Tafeltücher gebrauchen ſie nicht, ſondern breiten die großen Bananasblätter auf die Matte, welche folglich die Stelle der Tafel- und Tellertücher verſehen. Dennoch iſt ihre Reinlichkeit ſo groß, daß ſie niemals etwas verſchütten. Ihr Tafelgeſchirr beſteht aus einer Gattung ſchlechtem Porcellane, das aus Cambaya kömmt, oder aus feinem chineſiſchen, davon jedermann einigen Vorrath beſitzt. Doch wird niemals eine irrdene oder porcellanene Schüſſel aufgetragen, ohne ſie in einen runden und ſauber gefürniſten Napf von Landesarbeit zu ſetzen, auch mit einem dergleichen Deckel zu bedecken. Dieſer mag aber ſo genau ſchließen, als er will: ſo breitet man noch ein ſeidenes Tuch von gleicher Größe darüber. Auch die Allerärmeſten gebrauchen dergleichen Näpfe, nicht nur, weil ſie wenig koſten, ſondern hauptſächlich wegen der Ameiſen, davon alles wimmelt, und die man nicht wohl von den Speiſen abhalten kann. Goldenes und ſilbernes Tafelzeug iſt durch die Geſetze verbothen, wiewohl die meiſten vornehmen Herren übrigens reich genug dazu wären. Flüßige Sachen nehmen ſie mit dem Löffel, das übrige mit den Fingern. Ihre Mahlzeiten endigen ſich ſehr geſchwind, und es wird kein Wort dabey geſprochen. Sie trinken nur einmal, ſodann nämlich, wenn ſie ſatt ſind.

Gebräuche der Maldiver. 1602.

Reinlichkeit bey der Tafel.

Ihr gewöhnlichſter Trank iſt Waſſer, oder am ſelbigen Tage abgezapfter Cocoswein. Man bereitet noch zwo andere und köſtlichere Gattungen von Getränke, welche aber nur für den König und die großen Herren, oder für die Feſttage gehören. Eine iſt warm, beſteht aus Waſſer, Honig, vielem Pfeffer, und gewiſſen andern Körnern, **Cahoa** genannt; die andere wird kalt getrunken, und aus Zucker und in Waſſer geweicheten Cocusnüſſen bereitet.

Getränke der Maldiver.

Nach der Mahlzeit wird ſtatt des Nachtiſches eine Schüſſel Betelblätter aufgetragen: denn das Obſt kömmt gleich mit den andern Speiſen auf die Tafel. Die Küche wird von den Frauen oder Töchtern beſorget; denn die Mannsperſonen halten ſich die Kocherey für ſchimpflich. Es gehören viele Ceremonien dazu, wenn man einem Thiere die Gurgel abſchneiden will, und es würde niemand von dem Fleiſche eſſen, wenn er nicht wüßte, daß ſelbige ſämmtlich beobachtet worden.

Betel und Arecka wird auf dieſen Inſeln eben ſo ſtark gebrauchet, als in ganz Indien. Jedermann trägt in den Gürtelfalten einen Vorrath davon bey ſich. Bey dem Begegnen überreichet einer dem andern dergleichen Blätter. Große und Kleine bekommen von dem unaufhörlichen Kauen rothe Zähne, welches man bey ihnen für eine Schönheit hält. Wenn ſie ſich baden, welches ſehr oft geſchieht: ſo reinigen ſie die Zähne ſorgfältig, damit die Farbe vom Betel deſto beſſer haften kann *p*).

Gebrauch des Betels.

Ihre Arzeneywiſſenſchaft beſteht vielmehr in abergläubiſchen Gebräuchen, als in einer ordentlichen Pflege. Doch haben ſie einige natürliche Mittel, welche den Europäern zuweilen helfen. Gegen Augenſchmerzen, damit ſie ſehr geplaget ſind, wenn ſie lange Zeit im Sonnenſcheine bleiben, kochen ſie eine Hahnenleber, und eſſen ſie. Als Pyrard und ſeine Gefährten von eben dieſem Uebel angegriffen wurden, folgten ſie dieſem Beyſpiele: doch ließen ſie die Charactere und andere zauberiſche Dinge weg, damit die Inſulaner dieſes Mittel verknüpfen. Sie verſpüreten ſeine Kraft augenſcheinlich. Für die Verſtopfung der

Arzneyen der Maldiver.

p) Eben daſ. a. d. 127 und 128 S.

Gebräuche der Maldiver. 1602.

der Milz, eine ſehr gemeine Krankheit, die man der böſen Luſt zuſchreibt, und die mit einer ſehr ſchmerzlichen Geſchwulſt verbunden iſt, brennen ſie den geſchwollenen Ort, und legen ein baumwollen Läppchen in Oele getunket über die Wunde. Dieſes Mittel wollte Pyrard nicht gebrauchen, ob er gleich ſeine gute Wirkung an andern geſehen hatte. Doch vertrieb er ſich einige Geſchwüre an den Beinen durch aufgelegte kupferne Bleche, nach dem Beyſpiele der Inſulaner. Sie haben auch Kräuter und Spezereyen von bekannter Güte, inſonderheit für Wunden. Man bereitet Salben daraus, und beſchmieret die Wunde damit, ohne ſie weiter zu verbinden. Die Franzoſen heilen ſie mit dem abgekochten Tränkchen von einem Holze, das aus China kömmt. Was aber das ſeltſamſte, und Pyrarden wunderlich dünkete, iſt dieſes, daß ſie vorgeben, die Europäer hätten dieſes Uebel in ihr Land gebracht, ſelbiges auch **Frangui Haeſcur**, das iſt die **Franzoſenkrankheit** nennen. Es geht ein ſehr gefährliches Fieber bey ihnen im Schwange, das in ganz Indien unter dem Namen des maldiviſchen Fiebers bekannt iſt. Nebſt dem regieret alle zehn Jahr eine Art von Pocken, die ſo anſteckend ſind, daß die Einwohner voneinander weichen müſſen, und daß allemal eine gute Anzahl darauf geht q).

Die Maldiver glauben, die Franzoſenkrankheit ſey aus Europa gekommen.

Unordentliches Leben.

Ihr unordentliches Leben ſchwächet ihre Geſundheit eben ſo ſehr, als die Beſchaffenheit ihrer Landesart. Männer und Weiber ſind erſtaunlich geil. Ungeachtet der ſcharfen Geſetze, höret man von nichts als Ehebruch, Blutſchande, und noch ärgerer Unzucht. Schlechthin zu huren, das hat nichts zu ſagen, und die unverheiratheten Weibesperſonen treiben es eben ſo ungeſcheuet, als die ledigen Mannsperſonen. Sie gehen des Tages ſelten aus. Alle ihre Beſuche ſtatten ſie bey der Nacht ab, in Begleitung einer Mannsperſon, die ſie allezeit mitnehmen müſſen. Man pochet niemals an eine Hausthüre; man rufet nicht einmal, ſie möchte geöffnet werden. Die Hofthüre bleibt die ganze Nacht offen. Die Hausthüre iſt bloß mit einem Teppichte von Cattun verwahret. Man darf alſo nur hineintreten, und huſten, ſogleich erſcheinen die Hausleute, und empfangen ihre Gäſte r).

Beſchreibung des königlichen Pallaſtes.

Der königliche Pallaſt hat einen großen Umfang, und begreift viele Luſt- und Baumgärten in ſich, die mit Springbrunnen und Teichen gezieret ſind. Er iſt von Stein, und nur ein Stockwerk hoch, beſteht aber aus einer großen Menge Zimmer, und vielen Höfen, davon jeder einen ſchönen Brunnen von weißem Steine in der Mitte hat.

Der Eingang in den Pallaſt iſt eine Hauptwache, mit einigen Stücken und anderm Gewehre verſehen. Das Thor gleicht einem großen viereckichten Thurme. Aus dem Trabantenſaale kömmt man in einen andern, der für die großen Herren und für die Hofleute gehöret. Weiter darf niemand gehen, als die Hausbedienten des Königes und der Königinn. Das Pflaſter beyder Säle, iſt drey Schuhe hoch über den Erdboden erhaben, und recht artig mit dieſen beleget, worauf man alle Morgen eine Matte von mancherley Farben mit eingemiſchtem Laubwerke und anderm Zierrathe, ausbreitet. Die Wände ſind mit ſeidenen Teppichten behangen: die Decke iſt ebenfalls mit Seidenzeuge überzogen, und rings herum hängen ſchöne Franſen. Der Ort, wo ſich der König im zweyten Saale niederläßt, iſt ein großer Teppich, worauf er mit kreuzweiſe untergeſchlagenen Beinen ſitzt. Die Geſtalt der Decke ſtellet einen Himmel über ſeinem Haupte vor. Alle Herren ſeines Hofes ſitzen in der Reih auf der Matte, jedweder nach ſeiner Geburt und ſeinem Ehrenſtande. Die geringern ſtehen hinter den Vornehmern, es ſey denn daß der König, oder in ſeiner Abweſenheit, einer der Großen ſie niederſitzen heiße. Die Edelleute auf der Inſel Maleh, müſſen

Wie man ihm aufwartet.

q) Eben daſ. a. d. 132, 133 Seite.

r) Eben daſelbſt. a. d. 141, 142 S.

müſſen alle Mittage im Pallaſte erſcheinen. Zeiget ſich der König nicht, ſo laſſen ſie ihm vermelden, ſie wären gekommen, ſeine Befehle zu vernehmen. Zuweilen ſchicket er ihnen Betel und Obſt. Die Ausländer empfängt er nur in dem erſten Saale *s*). Gebräuche der Maldiver. 1602.

Die innern Gemächer, ſind mit den ſchönſten Tapeten aus China, Bengalen und Maſulipatan geſchmücket. Alles glänzet von Golde und Seide. Die Abwechslung in der Arbeit und den Farben iſt unvergleichlich. Zwar verfertigen die Maldiver ebenfalls Tapeten und Zeuge, aber meiſtens nur von Baumwolle, für die gemeinen Leute. Das Bette des Königes, und der Vornehmen, hängt vermittelſt vier Schnüre an einer hölzernen Stange, die auf zween Pfeilern ruhet. Die Küſſen und Betttücher, ſind nach indianiſchem Gebrauche von Seide und Baumwolle. Die Betten haben dieſe Geſtalt deswegen, weil vornehme und reiche Perſonen ſich wiegen laſſen, um die Milzkrankheit entweder zu vertreiben, oder ihr vorzukommen. Die gemeinen Leute ſchlafen auf baumwollenen Matrazen, die auf einem Geſtelle von vier Füßen liegen. Prächtige Gemächer.

So lange Pyrard in den maldiviſchen Inſeln war, trug der König gemeiniglich einen langen Rock von weißem und ſehr feinem Cattun, oder vielmehr einen Ueberwurf, der bis etwas unter den Gürtel reichete, mit weiß und blau eingefaſſet, und vorne mit gegoſſenen goldenen Knöpfen zugeknöpfet war *t*). Der übrige Leib bis an die Ferſen, war mit einem roth taffenden Schurze bedecket, der oben mit einem breiten und langen roth ſeidenen Gürtel mit goldenen Franſen und mit einer dicken goldenen Kette angegürtet war. Das Schloß an der Kette war breiter, als eine Hand, und mit einer großen Menge Juwelen beſetzet. Vorne am Schenkel hing ein koſtbares Meſſer herab. Auf dem Haupte trug er eine kleine mit Gold geſtickte Mütze, mit einem gegoſſenen und mit Juwelen beſetzten goldenen Knopfe an der Spitze. Wiewohl die großen Herren in dieſem Lande lange Haare tragen, ſo ließ er doch die ſeinigen alle Wochen abſcheeren, ohne daß die Hofleute ſeinem Beyſpiele folgen durften. Die Beine waren bloß, wie des geringſten Unterthanen: doch trug er Pantoffeln von vergoldetem Leder, die aus Arabien kommen. Seine Kleidung.

Wenn er ausgieng, und ſeine Leibwache um ſich hatte: ſo hielt man ihm einen weißen Sonnenſchirm über den Kopf, welches nach Landesgebrauche eines der vornehmſten Zeichen der königlichen Würde iſt. Er hatte beſtändig drey Edelknaben um ſich. Einer trug den Windfächer, der andere ſein bloßes Schwerdt und ſeinen Schild, der dritte eine Schachtel mit Betel und Arecka. Ein Lehrer des Geſetzes trat ihm nach, mit einem Buche in der Hand. Er hatte kein Belieben am Fiſchen, wie ſeine meiſten Vorfahren. Sein größter Zeitvertreib war, daß er geſchickte Künſtler und Handwerksleute in ſeinem Pallaſte arbeiten ſah, als etwa Maler, Goldſchmiede, Sticker, Drechsler und Büchſenmacher, die er mit großen Belohnungen an ſich lockte. Er gab ihnen den Arbeitszeug, bezahlte ſie reichlich, und ſchmückte ſeine Wohnung mit ihrer Arbeit, oder verſchenkte ſie. Er erkundigte ſich nach allem. War ein Ausländer geſchickt, oder wußte etwas, das im Lande noch unbekannt war, der war bey Hofe ſehr angenehm *u*). Zeichen der königlichen Würde.

Die Einkünfte des maldiviſchen Königes beſtehen in ſeinen Tafelgütern, das iſt, in einigen Inſeln, die ihm unmittelbar unterworfen ſind; ferner in dem Fünften aller Landesfrüchte; in einer Vermögenſteuer, die er nach der Zahl der Cocosbäume ausſchreibt, imgleichen nach der Menge gewiſſer Muſcheln, die von den Maldivern **Bolys** genannt, und ſtark verhandelt werden; ſodann in einer Auflage aufgetrocknete Fiſche, in den Abgaben Einkünfte des maldiviſchen Königes.

s) Eben daſ. a. d. 155, 156, 157 S. *t*) Eben daſ. a. d. 158 S. *u*) Eben daſ. a. d. 159 S.

Gebräuche der Maldiver. 1602.

bey der ausländiſchen Kaufleute, und in der Handlung, die er ſelbſt außer Landes treibt, indem er Schiffe mit den Landeswaaren beladet und ausſchicket. Nebſt dieſem gehöret alles ihm, was die See ans Ufer wirft, es ſey durch Schiffbruch, oder durch den gewöhnlichen Lauf der Wellen, als welche eine Menge Ambra und Corallen, inſonderheit aber eine Gattung großer Nüſſe an das Land ſchwemmen, die bey den Maldivern **Tawarcarre**, bey den Portugieſen **maldiviſche Cocosnüſſe** heißen. Man weis nicht, woher ſie kommen: man rühmet aber ihre Kraft in der Arzeney, und Pyrard machet ſie ſo groß, als einen Menſchenkopf. Wenn ein Maldiver ſein Glück machet: ſo pfleget man im Sprüchworte zu ſagen, er habe Ambra oder **Tawarkarre** gefunden, welches ſo viel ſagen ſolle, er habe einen Schatz entdecket *x)*.

Landesmünze.

Die Münze der Maldiver iſt von Silber, und nur von einerley Gattung *y)*. Sie wird auf der Inſel **Male** gepräget, und es ſteht des Königes Namen mit arabiſchen Buchſtaben darauf. Man nennet dieſes Geld **Larinen**, und es hat den Werth von etwa drey guten Groſchen. Ausländiſches Geld wird ebenfalls genommen, aber nach dem Gewichte und innerlichem Werthe. In Indien und den benachbarten Ländern giebt es eine große Menge Könige, folglich auch allerley Geld, nicht nur von Silber und Golde, ſondern auch von einem andern Metalle **Calin** genannt, das ſeiner Härte und Weiße wegen in hohem Werthe ſteht. Ja einige ſchlagen ſogar eiſerne Münze, die aber freylich ſonſt nirgend gilt, als in ihrem Lande. Allein Silber und Gold behalten ihren innerlichen Werth allezeit. Doch iſt ſolcher von demjenigen unterſchieden, den ſie in Europa haben. Denn das Silber ſteht höher, das Gold hingegen niedriger, als bey uns. Die ſpaniſchen Piaſter werden in ganz Indien gern genommen. Was die maldiviſchen **Larinen** betrifft, ſo ſchneidet man ſie zu Stücken, und bezahlet die Waare nach dem Gewichte, wobey man allemal Schaden leidet, weil man bey dem Zerſchneiden ein Zwölftheil am Werthe verliehrt.

Statt der Scheidemünze gebrauchet man die **Bolys**, eine Gattung kleiner Muſcheln, worinnen der Reichthum dieſer Inſeln beſteht. Sie ſind nicht viel größer, als die Spitze des kleinen Fingers. Ihre Farbe iſt weiß und glänzend. Man fiſchet ſie alle Monate zweymal, drey Tage vor dem Neumonden und drey Tage hernach. Dieſe Verrichtung gehöret für die Weiber, welche bis an den Gürtel ins Waſſer ſteigen, und ſie im Sande aufſuchen. Man verführet alle Jahre dreyßig bis vierzig Schiffsladungen voll, meiſtens nach Bengalen, wo ſie unerachtet des Ueberfluſſes an Gold, Silber und andern Metallen, dennoch zur Scheidemünze dienen. Der König und die Großen laſſen ausdrücklich Gebäude dazu aufführen, dieſe zerbrechlichen Reichthümer, die einen Theil ihrer Schätze ausmachen, darinnen zu verwahren. Man verkaufet ſie in Päcken von zwölf tauſend Stücken, welche einen Larin betragen. Sie werden in kleine Körbchen von Cocosblättern gepacket, die inwendig mit Zeuge von eben dieſem Baume ausgefüttert ſind. Dieſe Päcke giebt man einander wie in Europa die Geldſäcke, das iſt ungezählt *z)*.

Handlung mit den Bolys, kleinen Seemuſcheln.

Andere maldiviſche Waaren.

Die übrigen maldiviſchen Waaren, ſind Taue und Segel vom Cocosbaume, Oel und Honig von eben demſelbigen, und die Cocosnüſſe ſelbſt, deren man alle Jahre mehr als hundert Schiffsladungen voll, ausführet; ferner, geräucherte und getrocknete Fiſche; Schaa-

x) Eben daſ. a. d. 165 S.

y) Eben daſ. a. d. 163 S.

z) Heutiges Tages treiben die Holländer einen Theil dieſer Handlung, und führen die Bolys oder Koris in viele africaniſche Länder.

Schaalen von einer Gattung Schildkröten, **Cambes** genannt, die man nirgend als bey dieſen und den philippiniſchen Inſeln findet; Binſenmatten, die hier artiger und zierlicher geflochten werden, als an keinem andern Orte, gefärbte Cattune, ſeidene Zeuge, die man aus der eingeführten rohen Seide von allerley Größe verfertiget, und Pagnes, Turbane, Schnupftücher und lange Röcke daraus machet. Mit einem Worte, die Geſchicklichkeit der Einwohner iſt ſehr berühmt, was die Waaren betrifft, die ſie verführen; deswegen können ſie auch alles dagegen bekommen, was ihnen die Natur verſaget hat, als zum Exempel: Reiß, weiße baumwollene Zeuge, rohe Seide und Baumwolle, Oel von einem lieblichriechenden Geſäme, damit ſie den Leib ſalben; Arecka zu ihrem Betel, Eiſen, Stahl, Gewürz, Porcellan, ja Gold und Silber, welches niemals wieder aus dieſen Inſeln kömmt, weil die Einwohner den Fremden niemals etwas davon geben, ſondern es zum Zierrathe ihrer Wohnungen, oder ihrer eigenen Perſon anwenden *a*). Gebräuche der Maldiver. 1602.

Die Portugieſen hatten ſich die Uneinigkeit einiger maldiviſchen Fürſten zu Nutze gemacht, den größten Theil der Inſeln unter ſich gebracht *b*), und zehn Jahre lang ruhig beſeſſen. Ihre Geſchichtſchreiber erzählen, auf was für Art und Weiſe dieſes wichtige Unternehmen allgemach ausgeführet worden. Ein König dieſer Inſeln hatte die Wahrheit der chriſtlichen Religion eingeſehen; und weil er leicht urtheilen konnte, ſeine Unterthanen würden nimmermehr darein willigen, daß er ſie annähme, ſo gieng er mit ſeiner Gemahlinn, und einigen vertrauten Freunden heimlich zu Schiffe nach Cochin, und ließ ſich daſelbſt taufen. Sogleich wurde ein anderer maldiviſcher Prinz, ſein ehemaliger Mitbuhler um das Reich, auf den Thron geſetzet. Allein, weil er auf den Beyſtand der Portugieſen trotzete, mit denen er ſich durch ein ſo heiliges Band vereiniget hatte: ſo ſchrieb er nichts deſtoweniger an ſeine alten Unterthanen, und befahl, ſie ſollten den chriſtlichen Glauben annehmen, und ihm die gewöhnlichen Abgaben erlegen, wo nicht, ſo würde er nächſtens mit einer ſtarken Flotte erſcheinen, und die Ungehorſamen züchtigen. Sie gaben hierauf zur Antwort, ſie hätten nichts mehr mit ihm zu thun. Wäre ihm jemand etwas ſchuldig, ſo möchte er es abholen: Gefiele ihm das Chriſtenthum wohl, ſo möchte er immer dabey bleiben, ſie für ihre Perſon, wollten lieber ſterben, als ihre Religion ändern. Wie die Portugieſen Meiſter dieſer Inſeln werden. Ein maldiviſcher König wird ein Chriſt. Wird der Krone beraubet.

Hierauf verlangte er Beyſtand von den Portugieſen. Der Unterkönig von Indien verſprach ſolchen willig, jedoch mit dem Bedinge, er ſolle nicht in Perſon mitziehen, aus Vorſorge, er möchte ſich mit ſeinen Unterthanen vergleichen, und ſeinen Beſchützern einen ſchlimmen Streich ſpielen. Die Portugieſen giengen unter Segel, und ſetzeten anfänglich alle Inſeln in Furcht. Dennoch wurden ſie mit Verluſt zurück gewieſen. Das folgende Jahr kamen ſie mit größerer Macht wieder, und eroberten die Inſel **Male**, wo der neue König mit dem Degen in der Fauſt ums Leben kam. Sie baueten daſelbſt eine Feſtung, machten ſich die übrigen Inſeln unterthänig, und verglichen ſich mit den Einwohnern, ſie möchten ihre Religion immerhin behalten, nur ſollten ſie dem chriſtlichen Könige ſeine Gebühr richtig abtragen. Hierauf wurde die Ruhe in dem größten Theile der Inſeln wieder hergeſtellet; nur zween der vornehmſten Herren zogen ihre Macht in dem **Atollon, Suadu**, zuſammen, der an dem ſüdlichen Ende liegt, und die Portugieſen waren niemals im Stande, ſie zu bezwingen. Daher erkannte weder beſagter **Atollon**, noch die ganze ſüdliche Gegend die portugieſiſche Herrſchaft *c*). Die Portugieſen nehmen ſich ſeiner an.

Die

a) Eben daſ. a. d. 166 S.

b) Eben daſ. a. d. 169 S.

c) Eben daſ. a. d. 169 S.

Gebräuche der Maldiver. 1602.

Die Maldiver geſtehen, es habe die Handlung niemals ſo ſehr in ihrem Lande geblühet, als unter dieſer Regierung, welche etwa zehn Jahre währete. Es geſchah alles unter dem Namen des chriſtlichen Königes, der zu Cochin ſaß; und die Portugieſen hatten einen Unterkönig von ihm, aus der Nation eingeſetzet, dem ſie ein und andere Vorzüge bewilligten: allein die Befehle kamen eigentlich aus dem von ihnen niedergeſetzten Rathe, und wurden durch die zahlreiche Beſatzung von **Male** vollzogen. Unterdeſſen war die Macht beyder widerſpenſtigen Fürſten dergeſtalt angewachſen, daß ſie, unerachtet der Entfernung des **Atollons Suadu**, welche etwa achtzig Seemeilen beträgt, beſagter Beſatzung nicht wenig Verdruß machten. Nach oftermals abwechſelndem Glücke, wodurch dieſer Krieg lange verzögert wurde, kamen einſtens malabariſche Seeräuber mit vier Galeeren zu ihnen, welche Beute zu machen ſuchten. Dieſen bothen ſie die Hälfte der Beute an, wenn ſie die Portugieſen bekriegen wollten; und als ſie vernahmen, der Befehlshaber von der Feſtung ſey nebſt einem Theile der Beſatzung nach Cochin abgegangen, ſo landeten ſie dermaßen unverſehens auf **Male**, daß ſie die Feſtung überſtiegen, und dreyhundert darinnen vorhandene Portugieſen niederhieben. Alle Reichthümer wurden von den Ueberwindern redlich getheilet. Allein, da es beyde Fürſten verdroß, daß ſo große Schätze aus der Inſel weggeführet werden ſollten: ſo begiengen ſie eine große Treuloſigkeit. Sie überfielen die Malabaren, nahmen ihnen die Beute und die Galeeren ab, ihre Perſonen aber ſetzten ſie ohne weitere Beleidigung ans Land *d)*.

Machen ſich Meiſter vom Lande; werden wieder verjagt.

Vergleichen ſich mit den Maldivern.

Die Portugieſen unternahmen einen neuen aber vergeblichen Krieg. Alle ihre Flotten wurden drey Jahre nacheinander geſchlagen, und die Feſtung, die ſie mit ſo großer Sorgfalt aufgeführet hatten, wurde zu einer unüberwindlichen Hinderniß ihres Vorhabens. Endlich hielten ſie es dem Vortheile ihrer Handlung gemäßer, einen Vergleich zu treffen, als einen ungewiſſen Krieg fortzuſetzen *e)*. Daher wurde man beyderſeits einig, die beyden Fürſten ſollten zwar in ruhigem Beſitze der Inſeln bleiben, doch unter einer dreyfachen Bedingung; erſtlich, ſollten ſie nicht den Titel **Baskan**, welcher einen König bedeutet, ſondern nur **Quillag**, das iſt Fürſt oder Herzog, führen; zweytens, dürften ſie zwar den chriſtlichen König nicht für ihren Herrn erkennen, doch ſollten ſie ihm jährlich etwas gewiſſes entrichten, welche Abgabe zu Cochin bezahlet werden, und auf ſeine Erben oder Nachkommen fallen ſollte. Drittens, ſollten alle Maldiver, die ſich der Handlung wegen, aus ihren Inſeln begeben wollten, einen Reiſepaß von den Portugieſen nehmen, gleichwie andere Völker, mit denen ſie im Friede leben, gleichfalls thäten. Dieſer Friede dauerte zwar noch, als Pyrard durch Schiffbruch dahin kam: allein die Inſulaner waren den Portugieſen heimlich todfeind *f)*.

Der chriſtliche König läßt ſich zu Goa nieder.

Nachgehends trat der chriſtliche König den dritten Theil ſeiner Einkünfte an den König von Portugall ab, damit er ſich zu Goa niederlaſſen durfte, woſelbſt ihn Pyrard auf ſeinen Reiſen antraf. Dieſe Einkünfte beſtehen in **Bolys**, und in Tauwerke von Rinden, das man **Cayro** nennet. Die Maldiver beluden jährlich auf ihre Koſten vier Schiffe damit, jedes von hundert und funfzig Tonnen, und mußten ſo lange gut dafür ſeyn, bis ſie aus ihren Inſeln und Steinbänken heraus waren *g)*.

Währen=

d) Eben daſ. a. d. 170 Seite.

e) Eben daſ. a. d. 171 S.

f) Eben daſ. a. d. 173 Seite.

Während der Reichsverwaltung der beyden Brüder, welche fünf und zwanzig Jahre zugleich regiereten, wurde der innerliche Friede durch verſchiedene Aufruhre unterbrochen. Der älteſte hieß **Bode-ta-curu**, der andere **Aſſan Quillag**. Einer hatte die Witwe, der andere die Tochter des im Kriege gebliebenen Königes geheirathet. Der älteſte hatte einen Sohn, der ihm folgete, und bey des Pyrards Anweſenheit auf dem Throne ſaß. Er hatte ihm vor ſeinem Tode den Eid der Treue vom ganzen Volke ablegen laſſen. Dieſe Anſtalt ſchien ihm deſto nöthiger zu ſeyn, weil der junge Prinz ein leutſeliges Gemüth, und wenig Luſt zum Kriege hatte. Er hatte auch verſchiedene Hinderniſſe aus dem Wege geräumet, indem er einige hiervon umbringen ließ, die ihm die Krone ſtreitig machen konnten. Doch dieſe Grauſamkeit zog ihm vielerley Ungelegenheit über den Hals, die er durch ſeine Klugheit und Standhaftigkeit überwand *h*). Gebräuche der Maldiver. 1602.

Pyrard erzählet eine, die man nicht ohne Vergnügen zum Beſchluſſe dieſes Abſchnittes leſen wird. Ein großes Schiff ſcheiterte auf den maldiviſchen Steinbänken. Auf ſelbigem befand ſich ein junger Portugieſe von ſieben Jahren, und ſo ausnehmend ſchöner Geſtalt, daß ihm beyde Könige gewogen wurden. Sie ließen ihn mit ihrem künftigen Kronerben aufziehen, der ungefähr gleiches Alter hatte. Die Natur hatte dieſen Fremdling mit eben ſo viel Verſtand, als äußerlicher Schönheit verſorget. Er brachte es alſo ſehr weit in den hier zu Lande üblichen Wiſſenſchaften und Leibesübungen; und da er ſah, daß man ihm eben ſo viele Ehre erzeugte, als dem maldiviſchen Prinzen, ſo gerieth er auf den Einfall, ſie wären Brüder. Zwar da er etwas älter wurde, offenbarete man ihm ſeine Herkunft, und erinnerte ihn, er müſſe dem Prinzen, der ſein künftiger Herr ſey, Ehrerbiethung und Treue wiedmen. Doch, als der jüngere von beyden Königen ſtarb: ſo hatte der ältere noch immer ſo viel Freundſchaft gegen ihn, daß er ihm ſeines Bruders Tochter zur Ehe gab, welches die vornehmſte und reichſte Partie im ganzen Königreiche war. Nach dieſer Heirath gelangte er zu den höchſten Ehrenſtellen. Er wurde Admiral, **Moſculi**, und Hauptmann der erſten Compagnie von der Leibwache. Hierüber wurde er hochmüthig, und erhub ſeine Gedanken bis zur Krone, zumal da er ſah, daß der maldiviſche Prinz ein ſchwacher Herr war, und in geringerm Anſehen ſtund, als er. In dieſem Vorhaben wurde er dadurch beſtärket, weil der König alle Großen, die er ſeinem Sohne für gefährlich hielt, unvermerkt auf die Seite räumete. Er befürchtete, die Reihe möchte ihn endlich ebenfalls treffen, und in dieſen Gedanken, pflog er heimliche Unterhandlungen mit den Portugieſen. Der König, welcher beſtändig voll Argwohn war, kam hinter den Anſchlag, und erfuhr von einem Mitverſchwornen, daß ſein Reich und ſein Leben in gleicher Gefahr ſtehe. Hierauf ließ er den kronſüchtigen Fremdling zu ſich entbiethen. Dieſer erſchien auch, nicht anders als wenn er das reineſte Gewiſſen hätte. Er ließ ihn mitten unter den ausdrücklich hierzu verſammelten Großen niederſitzen; und um ſeine Standhaftigkeit auf die Probe zu ſtellen, ließ er viele Fragen an ihn abgehen, und ſah ihm dabey ſcharf ins Geſicht. Endlich ärgerte er ſich über ſeine Verwegenheit, und ließ etliche Soldaten herein treten, die ihn banden, und ans Ufer ſchleppeten, woſelbſt ſie ihn in einer Barke nicht weit vom Geſtade, tödteten *i*). Glück und trauriges Ende eines jungen Portugieſen.

g) Eben daſelbſt.

h) Eben daſ. a. d. 173 S.

i) Eben daſ. a. d. 174, 175 Seite.

Beſchreibung von Goa. 1608.

Der VII Abſchnitt.
Beſchreibung der Inſel Goa.

Einleitung. Die Inſel Goa liegt in einem Fluſſe. Ihre Beſchaffenheit. Allerley Einwohner. Unterſchied unter den Portugieſen. Stadt Goa. Schlechte Befeſtigung. Iſt an der Flußſeite am ſtärkſten. Zweyter Platz. Dritter. Andere Plätze am Fluſſe. Eine Vorſtadt. Schloß. Säle und Gemälde. Große Hauptſtraße. Vornehmſte Gebäude. Vier Jeſuitengebäude. Häuſer und Straßen in Goa. Zahl der Vorſtädte. Marktplätze. Sclaven, die man daſelbſt verkaufet. Pferde. Wechsler. Münze. Quelle Banguenin. Indianer ſind königliche Pachter. Stolz der Portugieſen. Benachbarte Könige von Decan Ihre Macht. Trauriges Ende eines indianiſchen Fürſten. Kirchengeſetze werden einem zu gefallen gebrochen. Macht des Unterköniges. Anſehen des Erzbiſchofes. Inquiſitionsgericht. Zeugniß des Verfaſſers davon. Wunderliche Andacht. Kraut, das die Ausſchweifungen befördert.

Einleitung. Ob gleich die portugieſiſchen Schriftſteller alles, was ihre Einrichtung in Indien betrifft, weitläuftig abgehandelt haben: ſo iſt doch zu vermuthen, ein verſtändiger Leſer werde die Anmerkungen eines Ausländers deſto höher ſchätzen, weil er durch Hülfe derſelbigen deſto leichter einſehen kann, wenn jene etwas in ihre Erzählungen einfließen laſſen, das nirgend als in der unmäßigen Liebe gegen ihre Landesleute, oder in ihrer Eitelkeit gegründet iſt. Wir müſſen hierbey erinnern, daß Pyrard zwey Jahre in Goa zubrachte, und alles fleißig anmerkte, was er der Mühe werth zu ſeyn hielt *k*).

Inſel Goa liegt in einem Fluſſe. **Goa** iſt eine Inſel, die vor Zeiten zum Königreiche **Decan** oder **Dealkan** gehörete, und etwa acht Seemeilen im Umkreiſe hat. Sie wird von einem ſchönen und großen Fluſſe umgeben, welcher noch mehr andere Inſeln machet, worauf Indianer und Portugieſen wohnen. Der Fluß iſt ziemlich tief, obgleich ſehr große Schiffe, als Caracken und Gallionen an der Mündung, die man die Barre nennet, vor Anker legen müſſen. Das Ufer der Inſel wird von ſieben Schanzen vertheidiget, darunter die zwo wichtigſten an der Mündung des Fluſſes liegen; eine gegen Norden auf dem feſten Lande, welches der **Barden** ihres iſt, aber unter den Portugieſen ſteht. Dieſe Schanze dienet nicht nur zur Sicherheit des Fluſſes, ſondern auch zur Verwahrung einer ſchönen Quelle von ſüßem Waſſer. Die andere liegt gleich gegen über, auf einer Inſelſpitze. Beyde Schanzen verwehren zwar das Einlaufen in den Fluß recht gut: allein ſie können nicht hindern, daß fremde Schiffe an der Barre vor Anker legen, folglich die portugieſiſchen Schiffe nicht auslaufen laſſen. Eine Meile davon, zwiſchen der Barre und der Stadt, iſt die Schanze **Pangin**, wo alle Schiffe, ſie mögen ein- oder auslaufen, einen Paß von dem Statthalter nehmen müſſen. Dieſes iſt einer der angenehmſten Wohnplätze auf der ganzen Inſel, und der Ort, wo die neuen Unterkönige abſteigen, um den Tag ihrer feyerlichen Einhohlung abzuwarten.

Ihre Beſchaffenheit. Die ganze Inſel iſt bergigt; der Boden aber meiſtens rother Thon, daraus die Einwohner ſchönes Geſchirr verfertigen. Doch findet man auch eine andere weit zärtere und feinere, aber ſchwarzgrauliche Erde, woraus man Gefäße machet, die ſo fein als Glas ſind. Der Boden iſt nicht ſonderlich fruchtbar, welches nicht ſowohl von ſeiner ſchlechten Eigenſchaft, als vielmehr von ſeiner hohen Lage herrühret; denn in den Thälern ſäet man Reiß und Hirſe, und hat des Jahres zweymal Erndte. Das Gras und die Bäume grünen

k) Pyrards Reiſebeſchr. II B. a. d. 16 Seite.

N°. 6.

F. de Bakker fecit, 1751

nen das ganze Jahr über, wie faſt überall zwiſchen beyden Wendekreiſen. Man findet eine große Menge Baumgärten, die wohl beſetzet, und mit Mauern eingefaſſet ſind; welſelbſt die Portugieſen ſich zu erluſtigen pflegen. Sie führen das Waſſer durch viele Canäle hinein, um ihre Cocosbäume zu wäſſern, die ihnen Wein und andere Bequemlichkeiten verſchaffen. Nicht weit von der Stadt iſt ein ſehr ſchöner Teich, von mehr als einer Seemeile im Umkreiſe, an deſſen Rande die vornehmen Herren ſchöne Luſthäuſer und Obſtgärten haben *l*). Beſchreibung von Goa. 1608.

Die Dörfer auf der Inſel werden theils von einheimiſchen, theils von Ausländern bewohnet. Die Einheimiſchen ſind meiſtentheils noch Heiden. Unter dieſen ſind erſtens die **Braminen**, welche durch ganz Indien ausgebreitet ſind, und von den andern als ihre Obrigkeit angeſehen werden. Zweytens die **Canarinen**, die ſich wieder in zweyerley Gattungen abtheilen. Eine treibt Handlung und andere anſehnliche Handthierungen: die andere beſteht aus Fiſchern, Ruderern und allerley Handwerkern. Drittens die **Colombinen**, welche die verächtlichſte Arbeit thun, und ein armſeliges Leben führen. Dieſe alten Einwohner haben das Vorrecht, daß ſie, kraft einer Verordnung der portugieſiſchen Könige, ihrer Freyheit ruhig genießen, und weder in ihrem Gottesdienſte geſtöret, noch zu Sclaven gemachet werden dürfen. Mancherley Einwohner.

Was die Ausländer betrifft, ſo gebühret zwar der erſte Rang den Portugieſen: ſie machen aber ſelbſt einen großen Unterſchied unter denen, die ſich alſo nennen. Die wahren Herren im Lande ſind diejenigen, die aus Portugall ankommen, und ſich den gezwungenen Titel **portugieſiſche Portugieſen** beylegen. Nach ihnen haben die von portugieſiſchen Eltern in Indien gebohrnen, das meiſte Anſehen. Sie führen den Namen **Caſtizen**. Die geringſten ſind, welche zwar einen portugieſiſchen Vater oder Mutter haben, die andere Hälfte ihrer Abkunft aber einem Indianer oder einer Indianerinn danken müſſen. Dieſe nennet man **Metiſen** oder **Meſtizen**; gleichwie **Mulatern** diejenigen, welche von einem Portugieſen und einer africaniſchen Schwarzinn entſpringen. Die **Mulatern** und **Metiſen** gehen in gleichem Range. Unterdeſſen genießen die **Metiſen**, die vom Vater oder Mutterſeite aus dem Braminen-Geſchlechte ſind, eines beſondern Vorzuges. Unterſchied zwiſchen den Portugieſen.

Die übrigen Einwohner ſind entweder fremde Indianer, die gegen Erlegung eines Tributs wegen ihrer Perſon, die Freyheit erlangen, auf der Inſel zu wohnen: oder Europäer, als eine geringe Anzahl Spanier, eine Menge Italiener, einige Deutſche und Fläminger, viele Armenier, und einige Engländer. Von Franzoſen ſieht man nicht einen, ausgenommen einige Jeſuiten, die zur Miſſion gebrauchet werden. Die Menge der Sclaven iſt unendlich. Die Portugieſen kaufen ſie von allen indianiſchen Nationen zuſammen, und treiben einen weitläuftigen Handel damit. Sie fragen wenig nach denen Verordnungen, die ihnen auferlegen, diejenigen Völker auszunehmen, mit denen ſie in Friede leben. Sie nehmen weg oder kaufen alles, was in ihre Hände fällt, es mag Freund oder Feind ſeyn, und verkaufen ſie nach Portugall oder in andere Pflanzſtädte *m*).

Die Stadt **Goa**, die ihren Namen von der Inſel hat, darauf ſie liegt, erſtrecket ſich auf eine halbe Seemeile weit am Ufer gegen Norden. Der Verfaſſer konnte ſich nicht genugſam wundern, daß die Portugieſen ſeit etwa hundert und zehn Jahren, da ſie Meiſter davon wurden, ſo viele prächtige Gebäude aufgeführet hatten, worunter Kirchen, Klöſter, Paläſte, Marktplätze, Feſtungen und andere in Europa übliche Einrichtungen Stadt Goa.

l) Eben daſ. a. d. 17, 18 S. *m*) Eben daſ. II Buch a. d. 20, 21 S.

Beſchreib. von Goa. 1608.

tungen befindlich ſind. Er giebt ihr anderthalb Seemeilen im Umkreiſe, ohne die Vorſtädte.

Schlechte Befeſtigung.

Sie iſt nur an der Waſſerſeite feſt. An der andern Seite hat ſie eine bloße Mauer, welche einem Feinde, der Meiſter von der Inſel wäre, nicht lange widerſtehen würde. Anfänglich hatte ſie gute Thore, imgleichen höhere und dickere Mauern, als itzo. Allein da ſie bey dem blühenden Zuſtande ihrer Herrſchaft über ganz Indien ſehr erweitert wurde: ſo iſt dieſe alte Befeſtigung beynahe ganz unnütz geworden. Die Portugieſen ſetzen auch ihr ganzes Vertrauen nur auf den beſchwerlichen Zugang n).

Iſt auf der Waſſerſeite feſter.

Zwiſchen der Stadt und dem Ufer des Fluſſes hat man drey große Werke angeleget, welche durch Mauern von einander unterſchieden ſind, die an die Stadtmauer ſtoßen, und weit ins Waſſer hinein gehen, folglich den Zugang auf beyden Seiten verſchließen, und keinen andern Eingang erlauben, als durch die Thore. Der erſte von dieſen Plätzen, aus welchem man das Meer gegen Weſten erblicket, wird **Riviera grande** genennet. Er hat zwey Thore, wodurch man in die Stadt geht, und einige Erhöhungen mit Geſchütze bepflanzet, um ſelbige zu beſtreichen. Doch gehöret ein Thor zu der Wohnung des Commendanten von dem Platze, welcher zugleich Aufſeher der Finanzen iſt, und den erſten Rang nach dem Unterkönige hat, nebſt dem Titel, **Viador de faſienda**. In der **Riviera grande** iſt die Münze, das Gießhaus, und das große Verrathshaus von allerley Eiſenwerke, das man zum Kriege und zur Handlung gebrauchet. Die Arbeit geht darinnen beſtändig fort, es mag Sonntag oder Feſttag ſeyn, nur mit dieſer Einſchränkung, daß man am Sonntage nur des Nachmittages arbeitet, obgleich die Arbeiter für den ganzen Tag bezahlet werden. Der **Viador** kann von ſeiner Galerie alles ſehen, was auf dem Platze und Fluſſe vorgeht. Nahe bey ſeinem Hauſe ſteht eine prächtige Kirche, deren Halle oder Vorgebäude einen verſchloſſenen Raum in ſich hat, worinnen er alle Tage mit den übrigen königlichen Bedienten Rath hält. Die **Riviera grande** iſt ein Viereck von etwan acht hundert Schritten in die Länge, und zwey hundert in die Breite o).

Zweyter Platz.

Der zweyte Platz, der mit dem Ufer des Fluſſes gegen Oſten fortläuft, wird auf der Stadtſeite von dem ſchönen Hoſpitale eingeſchloſſen, davon man die Beſchreibung in Pyrards Tageregiſter geleſen hat. Dieſer Platz hat den Namen, die **Catharinenkay**, oder der Fiſchmarkt, weil man die Fiſche wirklich dahin bringt, und verkaufet. Dieſer Kay iſt ſehr bequem, die Kranken auszuſchiffen, die aus Portugall ankommen. Man kann auch Waaren daſelbſt abladen. Er hat viele Thore mit Blockhäuſern, worauf Geſchütze ſteht. Es wimmelt da immer von Volke, weil es beſtändig etwas zu arbeiten giebt.

Dritter Platz.

Aus dieſem Platze kömmt man in den dritten, welcher deſto beſſer verſchloſſen iſt, weil die letztere äußere Mauer ziemlich weit in den Fluß hinein geht. Man nennet ihn den Galeerenplatz. Es liegen auch wirklich einige da, von eben dem Baue, den ſie in Spanien und Italien haben. Die herumſtehenden Gebäude ſind Vorrathshäuſer von allem, was man im Kriege zu Waſſer und Lande nöthig hat. Die Eingänge auf der Waſſerſeite werden ſorgfältig bewachet, weil das große Stadtthor durch des Unterköniges Pallaſt in dieſen Platz geht. Hier werden auch die Waaren nach Portugall eingeſchiffet. Sie bezahlen bey der Ausfuhre zu Goa drey vom Hundert, dahingegen die aus Portugall ankommenden gar nichts bezahlen. Alle Kayen dieſes Platzes ſind mit guten Mauern verſehen, und die meiſten haben ſteinerne Treppen. Das große Stadtthor iſt ſehr prächtig gezieret. Man ſieht

Gemälde

n) Eben daſ. a. d. 16 und 22 S.

o) Eben daſ. a. d. 24 und 25 S.

Gemälde daran, welche die Siege der Portugieſen in Jndien vorſtellen; Siegeszeichen, und inſonderheit ein ſchönes vergoldetes Bild der h. Catharina, welche die Beſchützerinn von Goa iſt, weil die Portugieſen dieſe Jnſel an ihrem Feſttage eroberten *p*).

Beſchreib. von Goa. 1608.

Andere Plätze am Fluſſe.

Nebſt dieſen dreyen Plätzen liegen noch mehrere am Fluſſe, die aber weder mit Wachen noch mit Wällen verſehen ſind. Der ſogenannte **Terrero** liegt zwiſchen dem Fluſſe und des Unterköniges Pallaſte. Seine Länge beträgt etwan ſieben hundert Schritte, ſeine Breite zwey hundert. Er wird auf einer Seite von der Mauer des erwähnten Pallaſtes, und auf der andern von der Mauer des Galeerenplatzes eingeſchloſſen. Es iſt ein großer Kay, und die Anfuhrt aller indianiſchen Schiffe, welche die Handlung nach Goa führet, und davon die Anzahl niemals gering iſt. Es ſteht ein ſchönes Gebäude darinnen, das ſeines Säulenganges wegen einige Aehnlichkeit mit dem königlichen Platze zu Paris hat. Dieſes iſt das Zollhaus für die Lebensmittel, und trägt den Namen **Alfandeque**, gleichwie das Zollhaus für die übrigen Waaren **Banqueſalle** genennet wird. Es giebt auch Gebäude für die Wage, für die Zolleinnehmer, und für alle Bedienten, die bey den königlichen Pachten gebrauchet werden. So bald ein Schiff ausgeladen iſt, ſo rücket es den Fluß weiter hinauf, und machet Raum für andere.

Eine Vorſtadt.

Zu Ende dieſer Kay folget ein anderer runder und ſehr weitläuftiger Platz, welcher der größte Markt in Goa für die Lebensmittel iſt. Es wimmelt hier beſtändig von Leuten; denn man hat alle Tage feil, auch Sonn- und Feſttage nicht ausgenommen, und in Goa iſt es nicht gewöhnlich, ſich auf längere Zeit als einen Tag zu verſorgen. An dieſen Platz ſtößt eine ſehr ſchöne Vorſtadt, worinnen das Dominicanerkloſter nebſt einer prächtigen Kirche ſteht. Ueberdieſes begreift ſie verſchiedene Pfarrkirchen und andere Kirchen in ſich *q*).

Pallaſt des Unterkoniges, oder Schloß.

Der Pallaſt des Unterköniges, oder das ſogenannte Schloß, iſt ein koſtbares Gebäude, mit einem großen Platze an der Stadtſeite, **Campo del paſſo** genannt, wo ſich der Adel verſammelt, wenn der Unterkönig in völligem Staate erſcheinen will. Er wird des Abends vorher durch den Trommelſchlag davon benachrichtiget, und des andern Tages begiebt er ſich in dem prächtigſten Aufputze zu Pferde auf dieſen Platz, wo er den Austritt und Befehl des Unterköniges erwartet. Gleich gegen dem Thore des Pallaſtes über ſteht ein großes Gebäude, worinnen die oberſten Juſtizräthe ſich verſammeln, davon der Präſident der **Deſembargador mayor** genennet wird. Ob man gleich den Pallaſt mit dem Namen **Fortalezza** oder Schloß beleget: ſo iſt er doch auf der Stadtſeite ſchlecht befeſtiget; allein zur Wohnung iſt er ſehr bequem. Zur rechten Hand am Eingange findet man das Gefängniß, der **Tronco** genannt, das mit zum Gebäude gehöret.

Zween große Säle, und ihre Gemälde.

Hernach folgen zween große Höfe, und rings um ſie eine Menge Gemächer, imgleichen Kirchen, Uhren, Waſſerbehältniſſe, und Gewölbe für einen Theil des königlichen Schatzes; denn der andere Theil iſt ein Franciſcanerkloſter. Jn dem erſten Hofe zur linken Hand ſteigt man auf einer großen ſteinernen Treppe in einen ſehr geräumigen Saal hinauf, worinnen alle Flotten abgemalet ſind, welche die Reiſe aus Portugall nach Jndien gethan haben, nebſt den Namen der Admirale und Schiffshauptleute. Man ſieht ſogar die Schiffe, welche durch Sturm verunglücket ſind, und ihre Zahl iſt etwas erſtaunliches. Hierauf folget ein anderer Saal, worinnen Staatsrath gehalten wird. Hier ſieht man die Bildniſſe aller Unterkönige in Jndien nach dem Leben gemalet. Vor dem Saale

ſteht

p) Eben daſ. a. d. 27 und 28 S. *q*) Eben daſ. a. d. 28 und 29 S.

Beſchreib. von Goa. 1608.

ſteht allezeit eine Wache. Pyrard weis von den innern Gemächern nichts zu ſagen, weil er dahin niemals kommen durfte. Doch lobet er den Pallaſt, ſeiner Lage und ſchönen Gebäude wegen, ungemein. Die Marſtälle ſind nicht in dem Bezirke deſſelbigen; ſie ſtehen zur rechten Hand am Eingange r).

Große und ſchöne Straße.

Von dem Pallaſte kömmt man in die ſchönſte Straße von ganz Goa, welche **Rua drecha**, oder die gerade Straße genennet wird. Sie hat mehr als funfzehn hundert Schritte in die Länge, und die Häuſer haben koſtbare Schilder, woran man ſieht, daß Juwelirer, Goldſchmiede, Wechsler, und andere portugieſiſche, italieniſche und deutſche Kaufleute darinnen wohnen, welche die reicheſten von ganz Indien ſind. Dieſe Straße endiget ſich an der Kirche unſer lieben Frauen von Aſera, oder von der Barmherzigkeit, welche eine der ſchönſten von ganz Goa, und inwendig ganz vergoldet iſt. Ueber der Hauptthüre ſteht ein ſteinernes und vergoldetes Bild des berühmten **Don Alphonſo von Albuquerque**, welcher die Inſel Goa den Portugieſen unterwarf. Nicht weit von der Kirche iſt ein Kloſter für verwayſete Jungfern von guter Herkunft, die ſo lange darinnen bleiben müſſen, bis ſie ſich verheirathen. In eben dieſes Kloſter ſperren die Portugieſen ihre Weiber, wenn ſie aus der Stadt verreiſen.

Mitten in der **Rua drecha** ſteht auf einer Seite das fürchterliche Inquiſitionsgericht, auf der andern Seite das Rathhaus. Dieſe Gebäude ſind groß, von ſchönen Steinen aufgeführet, mit großen Treppen verſehen, und nach Pyrards Worten „giebt es keine kö„niglichen Palläſte, die ſo ſchöne Säle hätten.„ Der erzbiſchöfliche Pallaſt giebt dieſem Platze eine neue Zierde. Es ſteht eine ſchöne Kirche dabey, **Aſſee** genannt, und nicht weit davon das ſchönſte und reichſte Franciſcanerkloſter von der Welt s). Das ganze Leben des h. Franciſcus iſt inwendig mit Golde und Laſur vorgeſtellet.

Vier Jeſuitergebäude.

Pyrard beſchreibt noch mehr Straßen und Gebäude, wobey er die erſtaunliche Menge Kirchen bemerket. Die Jeſuiten allein haben viere t), und die vornehmſte iſt der Bekehrung Pauli zu Ehren geſtiftet. Dieſe Kirche gehöret zu ihrem Collegio, welches das berühmteſte in ganz Oſtindien iſt, und worinnen Pyrard mehr als zwey tauſend Schüler ſah. Die zweyte trägt den Namen Jeſus, und iſt inwendig ganz vergoldet. Der Verfaſſer ſah ein gegoſſenes goldenes Kreuz darinnen, drey Schuhe lang, vier Zoll breit, und zwey Zoll dick, mit einer Menge Juwelen beſetzet. Man ſchätzete es auf hundert tauſend Thaler; es war zu einem Geſchenke für den Pabſt beſtimmet, wurde auch mit eben dem Schiffe, worinnen Pyrard abreiſete, Seiner Heiligkeit wirklich zugeſchicket. Dieſes zweyte Haus mit ſeiner Kirche iſt zum Beichteſitzen, zum Austheilen der Sacramente, und zur Aufnahme der Ungläubigen, die ſich bekehren wollen, gewidmet. Man unterhält eine große Menge dergleichen Leute, ſo lange, bis ſie genugſam unterrichtet ſind. Der Verfaſſer ſah einſtens an Pauli Bekehrungsfeſte funfzehn hundert herauskommen, und in Ordnung nach der Collegenkirche ziehen, wo ſie getaufet wurden. Das dritte Haus der Jeſuiten iſt das Noviciathaus, worein ſie niemand, als Portugieſen von Vater und Mutter aufnehmen. Die übrigen Mönchsorden nehmen auch Meſtizen an; aber die bloßen Indianer ſind von allen Orden ausgeſchloſſen, obwohl man ihnen die prieſterliche Würde ohne Schwierigkeit ertheilet. Das vierte Haus, das außen vor der Stadt liegt, kann nur für ein Luſthaus gelten, oder auf das höchſte für eine Gattung von einem Hoſpitale, welches wegen ſeiner ſchönen Gärten

r) Eben daſ. a. d. 29 S. s) Eben daſ. a. d. 29 u. 30 S. t) Eben daſ. a. d. 31 S.

GRUNDRISS
von
GOA
1. Madre de Dio.
2. St. Joſeph.
3. S. Doms.
4. U.L.F. de Monte.
5. St. Amara.
6. Holz-markt.
7. Fiſch-markt.
8. Pallaſt und Platz des Unter-koeniges.
9. St. Catharina.
10. St. Franciſcus-markt.
11. St. Marcus.
12. Die Boerſe.
13. La Miſericorde.
14. St. Pauls Collegium.
15. Hoſpital.
16. Pallaſt des Erz-biſchofes.
17. St. Antons Platz.
18. St. Andreas.
19. St. Matthæus.
20. U.L.F. de Guadalup.
21. St. Anna.
22. St Peter.
23. U.L.F. de Ribando.
24. Zollhaus.
25. Der Markt Platz.
26. Inſel Capateiro.
27. Pangin.
28. Platz ſur die Galeeren.
29. St. Bras.
30. Die Drey Koenige.

Gärten und Luſtwaſſer den Miſſionarien zu Wiederherſtellung ihrer Geſundheit dienet, wenn ſie krank und abgemattet von der Reiſe ankommen. Beſchreib. von Goa. 1608.

Aus Pyrards Tagebuche iſt ſchon bekannt, wovon man die Häuſer zu Goa bauet. Sie ſind geräumig, aber nur wenige Stöcke hoch, übrigens außen und innen roth und weiß angeſtrichen. Die allermeiſten haben Gärten. Die großen Straßen ſind mit ſchönen breiten und platten Steinen gepflaſtert, auch mit Rinnen verſehen, damit das Regenwaſſer allen Unrath abſchwemmen kann, wornach es in gewölbten Canälen abläuft. Pyrard beſchweret ſich über die Breite dieſer Rinnen, welche den Uebergang von einer Seite der Straße zur andern öfters beſchwerlich machet. Es giebt zwar an einigen Orten gewölbte Brücken, allein bey weitem nicht ſo viele, als es wohl nöthig wäre. Es regnet ſehr oft zu Goa. Daher ſind auch die ſchlecht bepflaſterten, und mit keinem Abſchüſſe verſehenen Straßen allezeit ſehr kothig. Man zählet ſechs bis acht Vorſtädte, welche die Größe des Ortes nicht wenig vermehren, übrigens aber mit eben dergleichen Häuſern angebauet ſind, als die Stadt ſelbſt *u*). Häuſer und Straßen. Anzahl der Vorſtädte.

Der Verfaſſer beſchreibt die Marktplätze zu Goa ſehr angenehm. Die Lebensmittel werden alle Tage von ſechs Uhr Morgens bis zu Mittage verkauft. Allein die **Rua drecha** iſt ein beſtändiger Markt, da man alle Waaren aus Europa und Indien findet. Hier ſieht man Perſonen von allerley Stande durch einander vermiſchet, welche kaufen, oder verkaufen. Man ſetzet daſelbſt ſein Geld um; imgleichen geſchehen an dieſem Orte die gerichtlichen Verkäufe, und der Sclavenhandel. Da auch die Handlung in dieſer Stadt ſo außerordentlich blühet: ſo nimmt jedermann alle Tage einigen Antheil an dem, was in dieſer Straße vorgeht. Das Gedränge iſt ungemein, und weil jedermann **Sombreros**, oder große Hüte von ſechs bis ſieben Schuhen im Durchſchnitte, trägt, um gegen Sonne und Regen ſicher zu ſeyn: ſo ſchließen ſich dieſe Hüte dermaßen dicht zuſammen, daß ſie gleichſam nur ein einiges Dach vorſtellen. Märkte.

Die Sclaven werden mit eben ſo weniger Ehrbarkeit verkaufet, als in der Türkey, das iſt, jedermann hat die Freyheit, ſie zu bekucken, wie er will. Die Theuerſten galten zu Pyrards Zeiten nicht mehr, als zwanzig bis dreyßig Pardos, obgleich ſehr wohlgewachſene Mannsperſonen und ſehr ſchöne Weibesbilder aus allerley indianiſchen Gegenden darunter waren, davon die meiſten die Muſik, nähen, ſticken, allerley Frauenzimmerarbeit, Confect und eingemachte Früchte zu verfertigen wußten. Der Verfaſſer bemerket, daß ungeachtet des heißen Landes alle dieſe indianiſche Sclaven keinen übeln Geruch ausdünſten; dahingegen die africaniſchen Schwarzen nach friſchem Knoblauche riechen, welcher Geruch unerträglich wird, ſo bald ſie ſich erhitzen *x*). Sclavenhandel.

Die Portugieſen zu Goa tragen kein Bedenken, junge Sclavinnen zu kaufen, und wofern ſie keinen Mann haben, bey ihnen zu ſchlafen. Geben ſie ihnen hernach einen Mann: ſo entſagen ſie dieſem Rechte, und halten ihr gegebenes Wort für ein Geſetz, das ſie ohne Schande nicht brechen können. Bekommen ſie einen Sohn von einer ſolchen Sclavinn, ſo iſt er vollbürtig, und ſeine Mutter iſt frey. Eine große Menge Sclaven machet zu Goa ihren Herrn reich. Denn man wird nicht nur im Hauſe bedienet, ſondern die übrigen, die ſich auswärts beſchäfftigen, müſſen das Verdiente ihrem Herrn wöchentlich einliefern. Auf eben dieſem Markte giebt es beſtändig eine große Menge Sclaven, die nicht

u) Eben daſ. a. d. 38 S. *x*) Eben daſ. a. d. 37 u. 38 S.

Beſchreib. von Goa. 1608.

nicht zu verkaufen ſind, ſondern ihre eigene Arbeit verkaufen, oder einige Beſchäfftigung, dazu ſie geſchickt ſind, ſuchen. Die Mägdchen ſchmücken ſich ſorgfältig, damit ſie den Anſchauern gefallen, und dieſe Gewohnheit giebt Urſache zu mancherley Ausſchweifungen *y*).

Pferde.

Gleichfalls findet man in der **Rua drecha** eine Menge ſchöne arabiſche und perſiſche Pferde, die man ohne Sattel und Zeug bis für fünf hundert Pardos verkauft. Die meiſten aber ſind mit koſtbarem Reutzeuge beleget, das oft mehr koſtet, als das Pferd ſelbſt.

Wechsler.

Die Wechsler, die man **Xeraffes** oder **Scherafes** nennet, ſind ſo wohl in ihren Buden, als auf dem Markte anzutreffen, und bereichern ſich mit einem Gewerbe, welches die Beſchaffenheit der Münze unumgänglich nothwendig machet. Nebſt den Gold- und Silbermünzen giebt es zu Goa noch eine Menge kupferne, die man **Boſuruquen**, **Arcos** u. ſ. w. nennet. Ein **Tanga**, das iſt eine kleine Silbermünze von etwa achtehalb Stüvern am Werthe, gilt fünf hundert alte **Boſuruquen**, und fünf und ſiebenzig neue, oder zwey hundert und vierzig **Arcos**. Eben alſo iſt es auch mit der Eiſenmünze beſchaffen, und mit dem aus Calin verfertigten Gelde, welches ein chineſiſches Metall iſt. Der Wechsler Verrichtung iſt, daß ſie dergleichen Münze gegen Gold und Silber geben, weil die Lebensmittel in ſehr geringem Preiſe ſtehen, und man folglich ohne Unterlaß kleine Münze nöthig hat, ob ſie gleich ihrer Schwere wegen ſehr verdrüßlich fällt. Man hätte eine rechte Laſt zu tragen, wofern man von Haus aus ſo viel Kupfer- und Eiſenmünze mit ſich ſchleppen wollte, als man zu Erkaufung allerley Nothwendigkeiten bedarf. Dieſem Verdruſſe helfen die **Scherafen** ab, die man überall antrifft, und folglich allemal **Boſuruquen** und **Arcos** einwechſeln kann. Haben ſie eine gute Menge Gold- und Silbermünze beyſammen: ſo geben ſie ſelbige den königlichen Einnehmern und Pachtern gegen neugemünztes Kupfer- und Eiſengeld *z*). Das Silbergeld zu Goa beſteht in **Pardos**, welche zwey und dreyßig daſige Stüver gelten; in halben **Pardos**; in **Larinen**, die aus Ormus und Perſien kommen, und in ganz Indien aufgeſuchet werden; in **Tangos**, **Piaſtern**, und anderm ſpaniſchen Gelde. Die Goldmünze beſteht in **Scheraſinen**, davon einer fünf und zwanzig Stüver gilt; in **Veniſiens** und heiligen **Thomaßen**, von funfzig Stüvern am Werthe; auch in andern zu Goa oder anderswo in Indien geprägten Stücken. Spaniſche und portugieſiſche Goldſtücke ſieht man nicht, weil das Gold in weit geringerm Werthe ſteht, als in Europa. Nebſt dem, ſo wird Gold und Silber nach dem Gewichte verwechſelt, wie bereits angemerket worden *a*).

Quelle Banguenin.

Weil die Fluth bis an die Stadt ſteigt: ſo müſſen die Einwohner ihr Trinkwaſſer aus einigen Felſenquellen holen, die vom Gebirge herab rinnen, kleine Bäche machen, und einen Theil der Inſel bewäſſern. Die meiſten Häuſer zu Goa haben Schöpfbrunnen; allein ihr Waſſer tauget nur zu anderm Gebrauche im Hauſe. Das Trinkwaſſer kömmt aus einer ſchönen Quelle, **Banguenin** genannt, die eine Viertheilmeile von der Stadt liegt, und mit einer Mauer umfaſſet iſt. Unterhalb derſelbigen ſind viele Waſſerbehälter, darinnen man Zeug wäſcht, oder ſich badet. Ungeachtet des beſchwerlichen Weges, indem man einige hohe Berge auf und ab ſteigen muß, trifft man Tag und Nacht eine erſtaunliche Menge Volkes dabey an, das ab und zu geht. Das Waſſer wird in der Stadt verkauft. Hiermit beſchäfftigen ſich unzählige Sclaven, die mit großen irrdenen Gefäßen herum gehen, und eines für fünf **Boſuruquen** verkaufen, die etwan ſechs Pfennige betragen. Es wäre den Portugieſen etwas leichtes, die ganze Quelle, vermittelſt einer Waſſerleitung, in die Stadt

y) Eben daſ. a. d. 38 S. *z*) A. d. 39 S. *a*) A. d. 40 S.

Stadt zu bringen: allein ſie ſagen, ſie würden dadurch niemanden eine Gutthat erzeigen, als den Ausländern, welche das Trinkwaſſer ſodann umſonſt haben würden. Es ſind aber mehr Ausländer in der Stadt, als Portugieſen. Nebſt dem trägt es den Portugieſen etwas ein, weil ihre Sclaven das Waſſer verkaufen, und der Gewinnſt ihnen gehöret *b*). Beſchreib. von Goa. 1608.

Es geht nicht wohl an, die Anzahl der Einwohner zu Goa genau anzugeben, weil ſelbige unaufhörlich abwechſelt. Denn es kommen beſtändig Fremde an, die längere oder kürzere Zeit daſelbſt verharren, nachdem es ihre Geſchäffte und Abſicht erfordern. Unterdeſſen wimmelt es in der Stadt und in den Vorſtädten von Leuten *c*), und der Reichthum iſt etwas ſo gemeines, daß man unter den allergeringſten Handwerksleuten einige antrifft, die hundert tauſend Thaler vermögen. Dieſes ſind theils heidniſche, theils muhammedaniſche Indianer, welche die königlichen Pachtungen haben, und die Zölle von allen Waaren einnehmen. Indianer ſind königliche Pachtleute.

Alle Portugieſen wollen Edelleute ſeyn; folglich geben ſie ſich mit nichts ab, was ihrem hohen Stande nachtheilig zu ſeyn ſcheint, und begnügen ſich an der Handlung, als welche bey Titel und Wapen beſtehen kann. Die meiſten erſcheinen nicht anders, als zu Pferde, oder in einer Sänfte. Sie reuten keine andere, als arabiſche oder perſiſche Pferde; das Reutzeug iſt aus China, Bengala und Perſien, mit Seide geſticket, mit Golde, Silber und ſchönen Perlen gezieret. Die Steigbügel ſind ſilbern und vergoldet. Die Zäume mit Juwelen beſetzet, und mit ſilbernen Schellen behangen. Sie laſſen eine große Menge Edelknaben, Aufwärter und Bediente hinter ſich nachtreten, welche ihr Wapen und ihre Liberey tragen. Das Frauenzimmer bedienet ſich allezeit eines **Palankins**, das iſt, einer Sänfte, die von vier Sclaven getragen, und gemeiniglich mit ſchönem Seidenzeuge behangen wird. Hinten nach folgen viele Sclaven zu Fuße *d*). Stolz der Portugieſen.

Bey dieſer Lage von Goa haben die Portugieſen von keiner andern indianiſchen Nation etwas zu befürchten, als von den **Dekanern**, im Falle das gute Verſtändniß aufhören ſollte. Allein, dieſes iſt ſeit langer Zeit auf eine gleichſam unauflösliche Weiſe befeſtiget. Indem die Inſel Goa und die Landſchaft der Barden ſonſt unter den dekaniſchen Königen ſtund: ſo ſuchten dieſe anfänglich mit aller Macht zu verhindern, daß ſich keine Ausländer daſelbſt einniſten möchten. Sie thaten zween Angriffe auf Goa, jeden mit zweymal hundert tauſend Mann, und jedwede Belagerung währete neun Monate. Allein, als ſie merkten, die Handlung mit den Portugieſen trüge ihnen mehr ein, als der Beſitz von Goa, und weil die Portugieſen ihrer Seits ebenfalls merketen, die Freundſchaft dieſer Könige wäre zu einer dauerhaften Einrichtung unumgänglich nöthig, indem ſie die Lebensmittel aus ihrem Lande holen mußten: ſo ſchloß man einen dauerhaften Frieden, auf ſehr ungekünſtelte Bedingungen, die man aber beyderſeits genau beobachtet. Könige von Dekan ſind die Nachbarn von Goa.

Nämlich, die Portugieſen ſollten behalten, was ſie hätten, doch ohne weiter etwas von dem dekaniſchen Lande zu erobern: die dekaniſchen Könige wollten ſie in dem Beſitze der Inſel nicht ſtören: die Indianer auf der Inſel, an der Zahl etwan zwanzig tauſend, ſollten die Freyheit behalten, nach ihrer Gewohnheit und Religion zu leben, aber einen **Pardo** für den Kopf an den König von Portugall bezahlen, auch die portugieſiſchen Polizey- und Juſtizgeſetze beobachten, und weder Tempel noch Pagoden haben. Man verſprach auch, die Gefangenen oder Miſſethäter, die man von beyden Seiten in Schutz nehmen würde, ſollten nicht dürfen ausgeliefert werden. Doch es hält ſehr ſchwer, ſich aus Friedensbedingungen zwiſchen ihnen und den Portugieſen.

b) Eben daſ. a. d. 41 S. *c*) Auf der 42 und 43 S. *d*) Eben daſ.

Beſchreib. von Goa. 1608.

Goa zu flüchten, weil man ohne eine ſchriftliche Erlaubniß nicht auf das feſte Land kommen kann, und alle Zugänge fleißig bewachet werden. Man findet im Dekaniſchen eine große Menge Portugieſen, die mit aller Freyheit daſelbſt wohnen und leben, ausgenommen, daß ihnen die Uebung ihrer Religion nicht zugelaſſen wird *e*).

Macht von Dekan.

Die Könige zu Dekan ſind von langer Zeit her Muhammedaner, obgleich ein Theil ihrer Unterthanen, als die **Canarinen** zu Goa, und die meiſten Indianer, Heiden ſind. Das Reich **Dekan** iſt ſehr groß. Es begreift verſchiedene Königreiche in ſich, welche die Zeit und die Gewalt damit vereiniget hat. Auf einer Seite ſtößt es an das Königreich Bengala, auf der andern an die Länder des großen Mogols. Der portugieſiſche Unterkönig hält beſtändig einen Abgeſandten an dieſem Hofe, nebſt einigen Jeſuiten, welche die Freyheit, das Evangelium zu predigen, bey dem Könige auszuwirken ſuchen. Gleichfalls hat der König von Dekan einen Abgeſandten zu Goa. Pyrard redet mit Verwunderung von der Menge Manns- und Weibesperſonen, Thiere und Lebensmittel, welche täglich aus dem Dekaniſchen nach Goa kommen. Er erzählet, es hätte ſich einſtens ein ſehr naher Anverwandter des dekaniſchen Königes auf der Inſel eingefunden, und die chriſtliche Religion anzunehmen verlanget. Man hätte ihn täglich mit großem Fleiße unterrichtet, und darüber wären drey Jahre verſtrichen, bis endlich einige indianiſche Betrüger angekommen, und ihm weis gemacht, der König wäre todt, und die Krone gebührte ihm, als dem nächſten Erben. Ja ſie gaben ſo gar vor, ſie wären von den Großen abgeſchicket. Endlich beredeten ſie ihn zur Flucht, und halfen ihm heimlich über den Fluß. Allein, da wurde er in die Eiſen geſchlagen und geblendet, welches die gewöhnliche Landesſtrafe für diejenigen iſt, die nach der Krone ſtreben.

Kirchengeſetze werden einem dekaniſchen Prinzen zu Liebe gebrochen.

Der Verfaſſer ſah noch einen andern dekaniſchen Prinzen zu Goa, der das Chriſtenthum angenommen, und ſich verheirathet hatte, auch ein jährliches Gehalt vom Könige genoß, gleichwie alle indianiſche Könige und große Herren, welche Chriſten werden, und ſich zu den Portugieſen begeben. Als dieſer Prinz nach fünf bis ſechs Jahren ſeiner Gemahlinn überdrüßig wurde: ſo wollte er ſie nach muhammedaniſchem Gebrauche wieder von ſich laſſen, und eine andere nehmen. Die Geiſtlichkeit ſchlug ihm die Erlaubniß dazu ab. Hierüber wurde er unwillig, begab ſich auf muhammedaniſchen Grund und Boden, und ließ den Portugieſen ſagen, er wollte niemals wiederkommen, wofern er nicht eine andere Frau nehmen dürfte. Nach langen Berathſchlagungen meynete die Geiſtlichkeit, es wäre gleichwohl beſſer, daß er ſeine Gemahlinn verließe, als die Religion. Daher wurde er für eine ledige Perſon erkläret, und mit einer Braminen Tochter vermählet, mit welcher er nach des Verfaſſers Wiſſen ſehr ruhig lebete *f*).

Macht des Unterköniges.

Die Gewalt des portugieſiſchen Unterköniges erſtrecket ſich über alle Plätze der Nation in Indien. Er übet alle königliche Vorrechte aus, nur an den Edelleuten nicht, welche den Namen **Fidalgos** tragen. Dieſe können ſo wohl in bürgerlichen, als peinlichen Sachen, von ſeinem Urtheile nach Portugall appelliren. Er ſchicket ſie aber als Gefangene und in den Eiſen dahin. Seine Beſoldung beträgt etwas weniges gegen die übrigen Vortheile, die er bey ſeiner dreyjährigen Regierung machen kann. Der König giebt ihm etwan ſechzig tauſend Pardos; doch davon kann er kaum leben: hingegen gewinnet er ſonſt wohl eine Million. Er wird als ein König bedienet. Er ſpeiſet niemals außerhalb dem

Pallaſt

e) Eben daſ. a. d. 82 S. *f*) Eben daſ. a. d. 49 S.

Pallaſte, ausgenommen an Pauli Bekehrungs- und neuen Jahrstage bey den Jeſuiten. Nur der Erzbiſchof ſpeiſet zuweilen bey ihm *g*). — Beſchreib. von Goa. 1608.

Dieſer Prälat iſt ſeines Ranges, und ſeiner erſtaunlichen Einkünfte wegen, ſelbſt ein ſehr großer Herr. Er ſtellet einen indianiſchen Pabſt vor, nur die Jeſuiten ausgenommen, die unter niemanden als unter dem Pabſte und ihrem Generale ſtehen wollten, und deswegen ſeit langer Zeit Proceß mit ihm führeten *h*). Seine Einkünfte ſind uneingeſchränket. Denn ohne die mit der Würde eines Erzbiſchofs und **Primas** von Indien verknüpften Gefälle zu rechnen, ſo bekömmt er auch von der ganzen Geiſtlichkeit in Indien Geſchenke, imgleichen den größten Theil der Güter, die von dem Inquiſitionsgerichte zu Goa eingezogen werden. Er genießt beynahe eben ſo viel Ehrenbezeugungen, als der Unterkönig. Er ſpeiſet öffentlich mit eben ſo großem Prachte, und machet ſich eben ſo wenig mit dem Adel gemein. Es ſteht ein Biſchof unter ihm, der auch den Titel eines Biſchofs von Goa führet, die Beſuche in ſeinem Namen abſtattet, auch die biſchöflichen Verrichtungen meiſtens verſieht *i*). — Anſehen des Erzbiſchofes.

Bis hierher kann man Pyrarden nicht vorwerfen, daß er zu wenig Ehrerbiethung gegen die Kirche habe, wenn er etwas erzählet, das dieſelbige angeht. Da man alſo weis, was man ihm in dieſem Stücke zutrauen darf: ſo iſt es Zeit, daß wir ſein Zeugniß anführen, um zu ſehen, was man ſich für eine Vorſtellung von dem berufenen Inquiſitionsgerichte zu Goa machen müſſe, welches die Portugieſen für eine nothwendige Stütze des Chriſtenthumes in Indien ausgeben; dahingegen die engliſchen und holländiſchen Reiſenden ein Werk daraus machen, deſſen ſich die Portugieſen lieber ſchämen ſollten. Eine Sache von ſolcher Wichtigkeit verdienet wohl, daß wir ſie mit des Verfaſſers eigenen Worten beſchreiben, ohne das geringſte daran zu ändern. — Das Inquiſitionsgericht.

„Was die Inquiſition betrifft, ſaget Pyrard *k*), ſo verfährt ſie zu Goa weit ſtrenger, als in Portugall, und verbrennet ſehr oft dergleichen Juden, welche die Portugieſen **Chriſtianos Novos**, das iſt Neubekehrte nennen. Sobald ſich die heilige Inquiſition ihrer Perſon bemächtiget, ſo thut ſie mit ihren Gütern ein gleiches, und es werden nicht leicht andere, als reiche Leute, beym Kopfe genommen. Der König bezahlet alle Gerichtskoſten, wenn der Gefangene nichts hat: allein es wird ſelten einer angegriffen, als wenn man weis, daß er großes Gut erworben habe. Dieſes Gericht iſt das unbarmherzigſte und grauſamſte Ding in der ganzen Welt; denn der geringſte Verdacht oder das geringſte Wort, etwa eines Kindes oder eines Sclaven, der ſeinem Herrn Verdruß machen will, verurſachet, daß man einen Menſchen gefangen nimmt, und dem Kinde Glauben zuſtellet, wofern es nur reden kann. Zuweilen beſchuldiget man dergleichen Leute, ſie legten das Crucifix auf die Küſſen, worauf ſie zu ſitzen oder zu knien pflegen; zuweilen, ſie peitſchten die Bilder und äſſen keinen Speck; endlich auch, ſie lebeten noch nach ihrem ehemaligen Geſetze, ob ſie gleich öffentlich die Werke guter Chriſten thäten. Ich glaube als eine Wahrheit, daß ſie ihnen meiſtentheils weis machen, was ſie wollen; denn ſie bringen keine ums Leben als nur die Reichen, und legen den Armen nur eine Buße auf. Das grauſamſte und gottloſeſte iſt dieſes, wenn ein Menſch, der einem andern feind iſt, ihn wegen dieſes Laſters anklaget, und der verklagte wird eingezogen, ſo unterſteht ſich kein Menſch, eine Vorbitte für ihn einzulegen, ihn zu beſuchen, noch — Nachricht des Verfaſſers davon.

g) Eben daſelbſt.

h) Eben daſ. a. d. 52 und 53 Seite.

i) Eben daſ. a. d. 53, 54 S.

k) Pyrards Reiſebeſchr. 2 B. C. 6 a. d. 55, 56 S.

Beſchreib. von Goa. 1608.

„ſeine Parten zu nehmen, ſo wenig als bey einem Beleidiger der Majeſtät. Ueberhaupt unterſteht ſich das gemeine Volk nicht, von der Inquiſition anders zu ſprechen, als mit großer „Ehrerbiethung; und wenn einem zufälliger Weiſe etwa ein Wort entfiele, das ihr nur im „allergeringſten zu nahe kommen möchte, ſo müßte er ſich den Augenblick ſelbſt anklagen, „und es anzeigen, im Falle er etwa dächte, es möchte jemand ſeine Rede aufgefangen ha„ben; denn woſern es ein anderer angäbe, ſo nähme man ihn ſogleich beym Leibe.

„Es iſt eine erſchreckliche und fürchterliche Sache, wenn man einmal darinnen ſtecket: „denn man hat weder Procurator noch Advocaten, der für einen ſpräche, ſondern ſie ſind „Richter und Parten zugleich. Was die Weiſe betrifft, wie man verfährt, ſo iſt ſie der „in Spanien, Italien und Portugall üblichen, ganz ähnlich. Mancher ſitzt wohl „zwey bis drey Jahre gefangen, ohne daß er weis, warum? Es kömmt niemand zu ih„nen, als die Inquiſitionsbedienten, und ſie ſind an einem Orte, wo ſie niemals einigen „Menſchen zu ſehen bekommen. Haben ſie nichts zu leben, ſo giebt ihnen der König. „Die Heiden und die indianiſchen Mohren zu Goa, ſie mögen ſeyn von welcher Religion „ſie wollen, ſind dieſer Inquiſition nicht unterworfen, außer wenn ſie den chriſtlichen Glau„ben annehmen. Unterdeſſen, wenn ein Indianer, Heide oder Mohr, einen andern, „der Luſt zum Chriſtenthume hätte, hinderte oder abhielte, und man bewieſe ihm ſolches, „ſo würde ihn die Inquiſition gefangen nehmen, gleichwie auch denjenigen, der einen an„dern wieder zum Abfalle bringt, wie es öfters geſchieht. Es wäre mir unmöglich, zu „ſagen, wie viel dieſe Inquiſition gewöhnlicher Weiſe ums Leben zu bringen pfleget. Ich „begnüge mich an dem Beyſpiele eines holländiſchen Juwelierers oder Steinſchneiders, „welcher länger als fünf und zwanzig Jahr daſelbſt gewohnet, und ſich mit einer metilli„ſchen Portugieſinn verheirathet, auch eine Tochter von ihr hatte, die ſich alle Tage ver„heirathen konnte. Er hatte ein Vermögen von dreyßig bis vierzig tauſend Cruſaden er„worben. Weil er nun übel mit ſeiner Frauen lebete, ſo beſchuldigte man ihn, er hätte „proteſtantiſche Bücher. Hierauf wurde er gefangen, ſein Vermögen eingezogen, und „halb ſeiner Frau, halb der Inquiſition zugeſprochen. Wie die Sache endlich abgelau„fen, weis ich nicht. Denn ich reiſete darüber weg. Aber ich glaube, es ſey nichts an„ders daraus geworden, als daß er entweder ſterben mußte, oder doch Haab und Gut ver„lohr. Er war ein gebohrner Holländer. Uebrigens ſind alle übrige Inquiſitiones in „Indien eben ſo beſchaffen, wie dieſe zu Goa. An den hohen Feſttagen halten ſie Gericht. „Sie laſſen alle dieſe armen Sünder mit einander gehen, in geſchwefelten, und mit Feuer„flammen bemalten Hemden; der Unterſchied zwiſchen denen, die ſterben müſſen, und „den andern iſt dieſer, daß jener ihre Flammen in die Höhe ſtehen, und der andern ihre „umgekehrt. Man führet ſie gerades Weges in die große Kirche, die nahe bey dem Ge„fängniſſe iſt. Daſelbſt bleiben ſie ſo lange, als die Meſſe und die Predigt währet, wor„innen man ihnen ſtarke Verweiſe giebt; hernach führet man ſie nach dem Campo ſancto „Lazaro, und verbrennet die einen, in Gegenwart der andern, die dabey ſtehen *l*).

Wunderliche Andacht.

Woſern es nicht eine an ſich ehrwürdige Religionsübung beträfe, ſo könnte man ſagen, es laſſe lächerlich, wenn man ſieht, daß alle unter portugieſiſcher Bothmäßigkeit ſtehende Neubekehrte, mit einem großen hölzernen Roſenkranze am Halſe herumgehen, und daß die Portugieſen ſelbſt, ſowohl Männer als Weiber, ohne Unterlaß einen in der Hand haben,

l) Eben daſelbſt a. d. 55, 56 und 57 Seite.

haben, und ihn niemals von ſich legen, auch ſodann nicht, wenn ſie Dinge vornehmen, welche der Ehrbarkeit und Tugend äußerſt entgegen ſind. Sie haben noch mehr dergleichen ſchlecht überlegte Andachtsübungen. Zum Exempel: bey der Meſſe, wenn der Prieſter die Hoſtie in die Höhe hält, recken ſie alle den Arm in die Höhe, als wenn ſie darauf deuten wollten, und ſchreyen etlichemal, ſo ſtark ſie können, **Miſericordia!** Will man Bekanntſchaft machen, und ein Mägdchen ſehen, das man heirathen will: ſo geſchieht es in der Kirche. Alles ledige Frauenzimmer erſcheint ungemein aufgeputzet daſelbſt. Ein Menſch, der ſich verheirathen will, lieſt ſich eine aus, erkundiget ſich nach ihrem Namen und Zuſtande, verlanget ſie darauf von ihren Anverwandten zur Ehe, und des andern Tages verſpricht er ſich mit ihr, im Beyſeyn eines Prieſters. Hernach kann er ſie beſuchen ſo oft er will, man läßt ſie aber niemals allein. Die Trauung geſchieht gewöhnlicher Weiſe des Nachmittages, mit ſolchen Luſtbarkeiten, die mehr einem heidniſchen Feſte als einem chriſtlichen Gebrauche ähnlich ſind.

Beſchreib. von Goa. 1608.

Man mag von der Gemüthsbeſchaffenheit des Verfaſſers noch ſo eine gute Meynung haben, ſo weis man doch nicht, was man von den Eigenſchaften gedenken ſolle, die er einer Frucht in Größe einer Miſpel zuſchreibt, und welche, wie er ſaget, „nicht auf einem „Baume, ſondern auf einem Kraute wächſt, grün, rund, über und über fleckicht, und „voll kleiner Körner iſt.„ Indem er, von der zu Goa bey beyderley Geſchlechte im Schwange gehenden Leichtfertigkeit redet, ſo ſaget er: wenn eine verheirathete Frau ſich mit ihrem Liebhaber unbeſorgt ergötzen wolle, „ſo laſſe ſie dieſe Frucht in ſeinem Getränke oder in ſei„ner Suppe weichen, und ihn davon genießen. Eine halbe Stunde hernach, werde er „wie albern, ſinge, lache, mache allerley Gaukelpoſſen, ohne zu wiſſen, was er thue, noch „was man in ſeiner Gegenwart thue. In dieſem Zuſtande bleibe er fünf bis ſechs Stun„den, ſchlafe hernach, und glaube bey ſeinem Aufwachen, er habe beſtändig geſchlafen, oh„ne ſich an das zu erinnern, was vor ſeinen Augen geſchah. Die Männer, wenn ſie mit „einer Frau zu Stande kommen wollen, die ſchwer zu überreden iſt, beſtechen eine Sclavinn, und laſſen ihr dieſes gefährliche Gift beybringen.„ Pyrard ſaget, „daß bey ſei„nem Aufenthalte zu Goa verſchiedene Jungfern ſchwanger wurden, ohne zu wiſſen, wie es „damit zugegangen ſeyn möchte. Dieſes Kraut heißt in Indien **Dutroa**, und „in den maldiviſchen **Moetol** *m*).„

Kraut, das die Ausſchweifungen befördert.

Das

m) Eben daſ. Cap. 7 a. d. 68, 69 S.

Das VI Capitel.

Spilberg. 1601.

Georg Spilbergs Reiſe nach Oſtindien.

Der I Abſchnitt.

Spilbergs Fahrt bis zu den comorriſchen Inſeln.

Einleitung. Abreiſe. Spilbergs Kühnheit. Unglück, das er ſich zuzieht. Reiſe bis ans Vorgebirge. Inſel St. Eliſabeth. Seebären erſchrecken die Holländer. Nutzbarkeit dieſer Inſel. Tafelbay bekömmt den Namen von Spilbergen. Er begegnet den erſten franzöſiſchen Schiffen in Indien. Was ihnen auf der Inſel Annobon begegnet. Spilbergs Weg nach den comorriſchen Eylanden. Er verliehrt eine Schaluppe. Entſetzlicher Sturm. Die Schaluppe kömmt wieder. Wie die Holländer auf den Inſeln empfangen werden. Man bittet Spilbergen, ans Land zu kommen. Warum es ihm übel geht; er verliehrt acht und zwanzig von ſeinen Leuten; muß ſolche zurück laſſen.

Einleitung. Die Ordnung der Jahre führet mich auf die Reiſen der Holländer zurück. Nachdem ſie ſich den Eingang in Oſtindien geöffnet, und ein ſolches Anſehen daſelbſt erworben hatten, daß die Portugieſen billig befürchten mußten, es möchte dereinſt ihre Macht eben ſo gänzlich zu Grunde gehen, als ihre Handlung bereits abzunehmen anfing: ſo erzählen ſie uns ſelbſt, wie ſie dieſes wichtige Vorhaben wirklich unternommen, und ſtufenweiſe zu Werke gerichtet haben. Die alte und neue Handlungsgeſellſchaft hatten bisher ihre Abſichten und Kräfte noch nicht vereiniget. Dieſe beyden Geſellſchaften, welche nichts mit einander gemein hatten, als den Namen der Holländer, ihr Vaterland, und die auf dieſem einigen Grunde beruhende Verpflichtung zu einem gegenſeitigen Beyſtande, legten ohne ihr Wiſſen den Grund zu dem großen Gebäude, welches nach kurzer Zeit aus ihrer Vereinigung entſtehen ſollte. Spilbergs Reiſe iſt die letzte, welche uns drey Schiffe darſtellet, die mit einem bloßen Paſſe von dem Prinzen Moriz, das iſt ohne Verbindung mit der alten Geſellſchaft, aus Seeland abfuhren.

Abreiſe. Er gieng den 5ten May 1601 zu Veer unter Segel *u*). Als er den 10ten des Brachmonates an dem grünen Vorgebirge angelanget war: ſo begab er ſich in eine Jacht, um zu **Porto Dali** einige aufgetragene Geſchäffte auszurichten. Drey Schiffe, die er nicht weit von **Ruffiſco** antraf, aber nicht kannte, gaben ihm unverſehens die Lage. Er vermuthete gleich, es müßten Portugieſen ſeyn. Es waren auch in der That drey Caravellen von dieſer Nation. Ungeachtet der ungleichen Macht, beſchloß er, ohne die Zeit mit Schießen und andern Langweiligkeiten zu verderben, eine davon zu entern, und ſich die zugefügten Feindſeligkeiten theuer genug bezahlen zu laſſen. Sogleich wurden die Enterhacken angeworfen. Er hätte ſich auch in der erſten Hitze Meiſter davon gemacht: allein die übrigen beyden, ſetzeten ihm mit dem groben und kleinen Geſchütze dermaßen zu, daß er ablaſſen mußte. Die Holländer wurden gezwungen, zu weichen, doch ohne Verluſt. Sie hatten

Kühnheit des Spilbergs gegen die Portugieſen.

u) Spilbergs Reiſebeſchreibung, im II Theile der Sammlung der holländiſchen Handlungsgeſellſchaft. A. d. 371 S.

o) Eben daſ. a. d. 373 S.

p) Dieſen Namen gab man den Holländern damals noch.

ten nicht mehr als drey Verwundete, und darunter den General, welcher durch den Arm geſchoſſen war. Allein die Portugieſen bekamen drey Todte und viele Verwundete. Spilberg. 1601.

Dieſes Gefecht brachte den Holländern deſto mehr Ehre, weil es im Angeſichte des **Alcade** und aller Einwohner von **Porto Dale** vorgefallen war o). Spilberg, der ſich des Landwindes bedienen wollte, um wieder nach ſeiner Flotte zu kommen, begab ſich in die Schaluppe, und befahl der Jacht, in den Hafen von **Porto Dale** einzulaufen. Seine Abſicht war, mit den übrigen beyden Schiffen nachzukommen. Allein die Verwegenheit, die er begieng, beynahe ganz allein alſo wegzufahren, war ein tollkühner Streich für einen Admiral. Er wurde von einer großen Menge Schwarzen angefallen, die ihn gefangen nahmen, ihm alle Kleider vom Leibe riſſen, an beyden Händen verwundeten, und nach **Ruffiſco** brachten. Zum Glücke lagen einige franzöſiſche Schiffe daſelbſt, die ihn an Bord nahmen und verbanden. Der Verfaſſer der Reiſebeſchreibung ſaget, um ſeinen Admiral zu entſchuldigen, es hätte kein Menſch dieſen Zufall vermuthen ſollen, weil alle Schwarzen auf dieſer Küſte Freunde der Franzoſen und Fläminger ſind p). Unglück, das er ſich zuzieht.

Als beyde Schiffe ſein Unglück erfuhren, ſo kamen ſie geſchwind und hohlten ihn zu **Ruffiſco** ab; die Franzoſen gaben ihnen auch die Schaluppe wieder, die ſie den Schwarzen abgenommen hatten. Sie vereinigten ſich zu Porto Dale mit der Jacht; und weil ſie nur noch eine Caravelle fanden, ſo machte es ihnen wenig Mühe, ſie zu bemeiſtern. Die Portugieſen erkannten ſelbſt, daß ſie mit Rechte beſtrafet würden, und dieſes ehrliche Geſtändniß bewog **Spilbergen**, ihnen ihre Caravelle wieder zu geben q).

Weil der Admiral ſeiner Verwundungen wegen lange Zeit nicht im Stande war, ſeinem Amte vorzuſtehen: ſo vertrat es der Unteradmiral **Guion le Fort** bis zu ſeiner Wiedergeneſung. In dieſem Zwiſchenraume, der ihm Zeit ließ, bis an das Vorgebirge **Baixos** zu gehen, mußten die Holländer allerley Verdruß einnehmen, als ſie die Noth trieb, ſich mit Erfriſchungen zu verſorgen. Erſtlich wurden ſie von den Schwarzen auf der Küſte zurück getrieben, hernach machten es ihnen die Portugieſen auf den Inſeln **St. Thomas** und **Annobon** nicht beſſer. Das Vorgebirge **Lopez** aber verſchaffete ihnen eine geneigtere Aufnahme, die ſie ungefähr vierzehn Tage lang genoſſen. Sie fanden ein Schiff von Amſterdam daſelbſt r), das von der guineiſchen Küſte kam, ſechs hundert Mark Goldes aufhatte, und ſie bis an das Vorgebirge der guten Hoffnung begleitete. Reiſe bis ans Vorgebirge.

Wir gedenken ihrer Fahrt nach demſelben nur deswegen, damit wir Gelegenheit haben, zu erwähnen, daß ſie den 28ſten des Wintermonats nicht nur das Vorgebirge, ſondern auch eine Inſel entdeckten, welcher der Admiral den Namen **St. Eliſabeth** beylegte. Da ſie des Nachts auf der Rhede vor Anker lagen: ſo führete ihnen der Landwind den Laut von allerley Thiergeſchreye zu, das etwas gräßliches an ſich hatte s). Dem ungeachtet ſtiegen ſie des andern Tages ans Land. Die Inſel liegt etwa zwo Seemeilen vom feſten Lande, und neunzehn bis zwanzig Seemeilen nordlich vom Vorgebirge. Ihr Umkreis beträgt nur eine Seemeile. Auf der Weſtſeite iſt ſie mit Felſen umſchloſſen, an der Oſtſeite aber findet man in einer Tiefe von ſechzehn Klaftern Ankergrund auf weißem Sande. Das Erdreich iſt zwar niedrig und ſandig, trägt aber eine Menge ſchöner Kräuter und wohlriechender Bluhmen. Die Inſel hat weder Holz noch Waſſer, aber allerley Thiere. Beſchreibung der Inſel Eliſabeth.

Die

[illegible]

q) A. d. 374 Seite. s) A. d. 384 S.

r) A. d. 80 und vorherg. S.

Spilberg. 1601.

Seebären erſchrecken die Holländer.

Die Holländer erſchracken erſtlich über den Anblick ſo vieler Seewölfe, oder vielmehr Seebären; denn ſie ſchienen den Bären ähnlicher, als den Wölfen. Dieſe Ungeheuer lagen auf den Felſen, ſo lang als das Ufer war. An Kopf und Farbe gleichen ſie den Bären vollkommen, nur iſt die Schnauze etwas ſpitziger. Sie gleichen ihnen auch an ihrem Gange und ihren Bewegungen, ausgenommen, daß ſie die Hinterfüße oder Pfoten nicht leicht bewegen, die man für Hundespfoten anſehen ſollte. Nichts deſtoweniger laufen ſie ſo ſchnell, als ein Menſch. Sie beißen dermaßen ſtark, daß ſie das Eiſen an einer halben Picke in der Mitte entzwey brechen, wie die Erfahrung bewies. Ein ſolches fürchterliches Thier läuft vor etlichen Männern nicht, ja es greift ſie an, wenn es ſie einhohlen kann. Die Holländer tödteten eine große Menge *t*): doch gebrauchten ſie ihr Gewehr lieber gegen eine Art Dannböcke, die eben ſo gut ſchmecken, als Lämmer; übrigens gleichen ſie den Dannböcken nur an Geſtalt und Farbe, denn ſie ſind ſo langſam, daß man viele im Laufen einhohlete, und weghaſchete.

Nutzbarkeit dieſer Inſel.

Es gab auf dieſem Erlande viele Vögel, inſonderheit Penguinen, und eine andere Gattung, die man **Scholvers** nennet. Sie ſind ſchwarz, in der Größe der Enten, und wegen ihrer erſtaunlichen Menge konnten ſich die Holländer kaum rühren. Es landen wenige Schiffe an dieſer Inſel, wofern ſie nicht durch Sturm dahin verſchlagen werden: unterdeſſen fehlet ihr nichts, als ſüßes Waſſer. Man könnte ſich mit Thrane von den Seebären verſehen, und in kurzer Zeit ein Schiff von ſechs hundert Tonnen damit beladen. Vielleicht könnte man Brunnen graben, und ſodann fehlete es an gar nichts *u*).

Tafelbay, bekömmt dieſen Namen von Spilberg.

Der Admiral war Willens, nordlich über Madagaſcar gegen die comorriſchen Inſeln zu ſegeln, woſelbſt **Matthias Schmidt**, Schiffer auf der Pinaſſe, der dieſe Reiſe ſchon einmal gethan hatte, bekannt zu ſeyn verhoffte. Man unterſuchte eine Bay auf vier und dreyßig Grad vier Minuten, ungefähr funfzehn Seemeilen nordlich vom Vorgebirge der guten Hoffnung, welcher **Spilberg** den Namen der **Tafelbay** gab *x*), wegen eines hohen Berges, der eine ſolche Geſtalt hat, und ſich neun bis zehn Seemeilen weit ins Meer erſtrecket, und der Bay zum Kennzeichen dienet. Eine kleine Bucht etwa eine halbe Meile davon, nennete er **Rio de Jacquelina**. Sie liegt oſtlich vom Vorgebirge, und erſtrecket ſich mit allen Anzeigen eines Fluſſes ins Land hinein. Von da kam man den 23ſten nahe bey einer andern Inſel, fünf Seemeilen ſüdlich von der Inſel St. **Eliſabeth**, vor Anker. Sie war etwas größer, als dieſe, und bekam den Namen **Cornelia** *y*). Die Holländer richteten einen Pfahl auf, und bemerketen den Namen daran, den ſie ihr beygeleget hatten.

Begegnet den beyden erſten franzöſiſchen Schiffen in Indien.

Was ihnen auf der Inſel Annobon begegnet.

Den 27ſten giengen ſie wieder unter Segel, und begegneten nahe am Vorgebirge zwey franzöſiſchen Schiffen von **St. Malo**, davon der Herr **de la Bardeliere** Admiral und der Herr **Connetable de Vitre** Unteradmiral war *z*). Sie hatten einen niederländiſchen Steuermann bey ſich, Namens **Wouter Willekens**. Spilberg, der ſeinen Unteradmiral aus dem Geſichte verlohren hatte, ſchiffte in ihrer Geſellſchaft fort. Sie erzählten, daß ſie in der Inſel Annobon ausgeſtiegen wären, wo man ihnen die Gräber einiger von ihren Landesleuten gezeiget hätte, die in einem Gefechte mit drey flämingiſchen Schiffen geblieben

t) A. d. 385 Seite.

u) Eben daſ. und 386 S. Vielleicht iſt es eben die Inſel, die in andern Beſchreibungen die Caninchen-Inſel genennet wird.

x) A. d. 389 S. Die Urſache der Benennung dieſer berühmten Bay iſt zu merken.

y) A. d. 391 S. Iſt vermuthlich das Robben-Eyland.

geblieben waren. Sie hatten ſich vorgeſtellet, ſie würden als gute Katholicken auf dieſer Inſel in Sicherheit ſeyn, zumal da ſie nur ausſtiegen, um eine Meſſe zu hören. Allein die Meſſe kam ihnen theuer zu ſtehen. Die Portugieſen machten einige nieder: andere nahmen ſie gefangen, und die Franzoſen mußten für ihre Befreyung tauſend Thaler an Gelde, und allerley Waaren erlegen. Spilberg. 1601.

Weil die Franzoſen oſtlich vor Madagaſcar vorbey wollten: ſo trennete ſich Spilberg, wiewohl ungern von ihnen, ob gleich er um ſeines eigenen Nutzens willen, nicht viel länger bey ihnen bleiben konnte. Jeder von ſeinen Leuten bekam wöchentlich nicht mehr, als drey Pfund Zwieback, und alle zehn Tage zwey Maaß Wein, dahingegen auf der franzöſiſchen Flotte alles vollauf war. Dieſes Beyſpiel war etwas gefährliches für die holländiſche Flotte, und würde nur Klagen, ja vielleicht Empörungen unter dem Schiffsvolke nach ſich gezogen haben *a)*. Sie hielten ſich alſo an der Küſte des Landes Natal, wo die Ströme dermaßen reißend waren, daß ſie denſelbigen mit vollen Segeln und bey gutem Winde nicht widerſtehen konnten, welches, wie der Verfaſſer ſaget, denen unglaublich dünken muß, die es nicht verſuchet haben *b)*. Weil das Meer in dergleichen Gewäſſer ſehr hohl gehen mußte: ſo hatten ſie vom Anfange des Jahres 1602 bis auf den Anfang des Hornungs, da ſie an die Küſte von **Sofala** kamen, eine beſchwerliche und verdrießliche Schiffahrt. Man zeigete einigen Schwarzen allerley Eiſenwerk und andere Waaren, um ſie zum Handel zu locken: ſie gaben aber dagegen durch Zeichen zu verſtehen, man müſſe fünf bis ſechs Meilen weiter ſegeln. Sie nannten den Fluß **Quama**, vor deſſen Mündung man auch wirklich den 4ten Hornung Anker warf. Die Schaluppe fuhr den Fluß hinauf, um die Lage und Beſchaffenheit des Landes zu erkundigen. Allein die See gieng ſo hohl, daß ſie nicht wieder an das Schiff kommen konnte. Zum Unglücke erhub ſich ein Windſtoß, der die Schiffe über die Ankertauen trieb, und ſie nöthigte, unter Segel zu gehen. Reiſe des Spilbergs bis an die comoriſchen Inſeln. 1602. Verliehrt eine Schaluppe.

Als ſie von **Rio buon ſenary** und den Inſeln **Primeras** vorbey waren: ſo entſtund ein ſo entſetzlicher Sturm, daß viele alte Matroſen ſich keines dergleichen zu entſinnen wußten. Wind und Regen tobeten ſo ungeſtüm, daß es die Leute dünkete, man haue ſie mit Ruthen ins Geſicht und um die Beine, ja ſie empfanden auch eben denſelbigen Schmerzen. Man konnte keinen Menſchen vor dem Geräuſche der Wellen verſtehen, wenn man ihn gleich mit der Hand erreichen konnte. Sie ſtiegen bis auf eine unglaubliche Höhe, und ſchlugen ſo oft in die Schiffe, daß man Tag und Nacht pumpen mußte. Das Admiralſchiff gieng beynahe zu Trümmern. Die Krummſtücke, Bauchhölzer und andere, gaben ſich auseinander; die Wände waren ganz los, und verlohren bald da bald dort einige Bretter. Unerachtet aller möglichen Bemühungen, die man drey Tage lang anwendete, den augenſcheinlichen Untergang abzuwenden, wäre das Schiff dennoch verlohren geweſen, wenn es die unſichtbare Hand des Allmächtigen nicht noch erhalten hätte, dafür ſich der Verfaſſer Zeit Lebens zur Dankbarkeit verpflichtet erkennet *c)*. Entſetzlicher Sturm.

Nachdem dieſer entſetzliche Zuſtand bis auf den 11ten gedauert hatte: ſo ſah man endlich die Sonne wieder; und die Holländer konnten ihre Segel wieder gebrauchen. Den 17ten ſahen ſie die comorriſchen Inſeln. Der Wind nöthigte ſie, in einer Entfernung von zwo oder Die Schaluppe kömmt wieder zur Flotte.

z) Er hieß ſchlechtweg la Bardeliere. Der Herr Connetable de Vitre war nichts als ein Bürger von Vitre, Namens Franz Martin, der eine Beſchreibung ſeiner Reiſe heraus gab. Man ſehe die Einleitung zu Pyrards Reiſe.

a) A. d. 392 Seite.

b) A. d. 393 Seite.

c) A. d. 399 und 400 Seite.

Spilberg. 1602.

oder drey Seemeilen die See zu halten. Hierauf erblickten ſie ein kleines Fahrzeug an der Küſte, und vermutheten, es möchte vielleicht ihre Schaluppe ſeyn, die ſie auf dem Cuama-Fluſſe verlohren zu haben glaubten. Sie war es auch in der That: es fehleten aber zwo Perſonen von ihrem Volke, worunter ſich der Steuermann **Julian Steil** befand. Er war nebſt noch einem in der Portugieſen Hände gerathen, als ſie den Fluß aufwärts ſegelten, woran die Portugieſen eine Schanze haben. Mehr erzählet der Verfaſſer nicht von ihrem Unglücke d). Die andern warteten fünf Tage lang auf dem Fluſſe. Da aber niemand wieder kam: ſo beſchloſſen ſie, die Inſtrumente des Steuermanns zu gebrauchen ſo gut ſie konnten, ob ſie gleich keinen rechten Begriff davon hatten. Es lief auch mit ihrer Unwiſſenheit ſo glücklich ab, daß ſie auf dem allgemeinen Sammelplatze der Flotte bey der erſten comorriſchen Inſel ankamen.

Wie die Holländer auf den comorriſchen Inſeln empfangen werden.

Als **Spilberg** ebenfalls anlangte: ſo ſchickte er eine andere Schaluppe ans Ufer, um ſich der Neigung der Einwohner zu verſichern. Sie kam den 20ſten mit allerley Lebensmitteln wieder, welche zum Zeugniſſe dieneten, man dürfe ſich nähern. Des andern Tages brachten einige Inſulaner nebſt einem Dollmetſcher in einem Kahne Lebensmittel herbey, die man ihnen bezahlte. Den 22ſten warf man auf der Rhede Anker. Als Spilberg guten Grund bis auf dreyßig Klaftern fand: ſo ließ er in dem Hauſe des Prinzen eine Kiſte mit Waaren, imgleichen einige Stangen Eiſen niederſetzen, als ein Pfand für die Bezahlung desjenigen, was man ſeinem Volke geben würde. Der Verfaſſer nennet dieſe Inſel **Mulali** e). Es giebt daſelbſt Ochſen im Ueberfluſſe, aber wenig Reiß. Der Fürſt war ein Mann, der ſich viel verſucht, auch in Arabien und anderswo gereiſet hatte. Er redete ziemlich gut Portugieſiſch. Er bezeugete ungemeines Wohlgefallen an der Muſik, und ergötzete ſich ſehr an den Feldſtücken der Trompeter, und an dem Klange anderer Inſtrumente. Man glaubte ſo gar, er müßte Flügel und Harfen gehöret haben; denn er fragte, ob dergleichen auf der Flotte wären. Sein Sohn kam mit vielen Bedienten und zweenen Türken an Bord. Sie waren ſämmtlich nach türkiſcher Art koſtbar bekleidet. Spilberg empfing ihn mit großer Ehrerbiethung, und ſetzte ihm eine herrliche Collation vor: allein er genoß nichts, weil er denſelbigen Tag, ſeinem Geſetze zu Folge, faſten mußte. Der Admiral beſchenkte ihn, für ſich und ſeine Mutter, mit einigen Spiegeln, Halsbändern, Ambra und Chryſtall. Sogleich ſchickte die Königinn einen Ochſen und einige Ziegen dagegen auf das Schiff f).

Man bittet Spilbergen, ans Land zu kommen.

Dieſe beyderſeitige Höflichkeit machte den Holländern ſo viel Muth, daß ſie ohne Scheu in die Stadt giengen, wo ſie jedesmal mit aller Freundlichkeit empfangen wurden. Sie bathen ihren Admiral, er möchte dem oftmaligen Erſuchen des Königes und der Königinn zu Folge ans Land kommen. Man verſicherte ihn, dieſe Prinzeßinn ſey ausdrücklich von dem andern Ende der Inſel hieher gekommen, um ihn zu ſehen. Allein die Begebenheit bey **Ruffiſco**, machte ihn zu allen Vorſtellungen taub, ob ihm gleich der König ſeinen Sohn zur Geiſel anboth, ja zuerſt auf das Schiff kommen wollte, um ihn dadurch zu gleicher Freymüthigkeit aufzumuntern. Der fünfte März wurde zu dieſem Beſuche angeſetzet. Er hatte ein ſtarkes Gefolge bey ſich, und war nebſt ſolchem auf türkiſch gekleidet. Seine Unterredung mit dem Admirale war nicht unangenehm. Er verſtund die Schiffahrt. Er ließ ſich eine Landkarte und eine künſtliche Erdkugel bringen, und zeigte die vornehm-ſten

d) Er giebt zu verſtehen, der Steuermann ſey ans Land geſtiegen; und da er lange außen blieb, hätten die übrigen geglaubet, er ſey von den Portugieſen gefangen, und eben dieſes Schickſal befürchtet.

ſten indianiſchen Plätze darauf. Insbeſondere bemerket man, daß er das rothe Meer beſucht hatte, und eine beſondere Kenntniß davon beſaß *ff*). Weil die Faſtenzeit noch währete: ſo konnte man ihm keine andere Ergötzlichkeit machen, als mit der Muſik, und dem Knallen der Stücke. Er ließ ſich alles ſehr wohl gefallen, was man ihm zu Ehren that, und der Verfaſſer iſt ungewiß, ob er damals falſch geſinnet geweſen. Spilberg. 1602.

Urſache, warum es ihm übel geht.

Aber zween Tage hernach kam Spilberg ans Land, ohne dem Könige die geringſte Nachricht davon zu geben. Er begab ſich ſo gar in die Stadt; und als ihm der oberſte Prieſter von der Inſel ungefähr begegnete, und ihm zuredete, den König zu beſuchen: ſo entſchuldigte er ſich abermals, mit dem Vorwande, die Faſten ſey noch nicht zu Ende, und das größte Vergnügen bey dergleichen Zuſammenkünften ſey dieſes, daß man mit ſeinen guten Freunden eſſe und trinke. Endlich lief die Faſtenzeit zu Ende. Man ſetzete ihm mehr als jemals zu, in die Stadt zu kommen, und an den Luſtbarkeiten Theil zu nehmen. Er wendete aber neue Entſchuldigungen vor. Bald darauf kam der Hauptmann **Speck** mit ſeinem Schiffe wieder zur Flotte, und der König begab ſich abermals an Bord, um ihm deswegen Glück zu wünſchen *g*). Doch weder dieſe Höflichkeit, noch die Einladung des Fürſten konnte bey ſeinem Eigenſinne etwas ausrichten. Dieſe ganze Zeit über hatten ſeine Leute ihre Handlung mit erwünſchtem Fortgange am Lande getrieben.

Man nimmt ihm acht und zwanzig von ſeinen Leuten gefangen.

Als aber den 31ſten März die Schaluppe und das Boot mit acht und zwanzig Mann ans Land geſchicket wurde, Waſſer zu holen: ſo kam niemand wieder zurück. Man gab des Abends das gewöhnliche Zeichen mit Stückſchießen zweymal, allein vergeblich. Die Nacht gieng auf dieſe Weiſe vorüber. Des andern Tages ſteckte man eine weiße Flagge auf, nachdem man alle mögliche Anſtalt gegen einen unvermutheten Ueberfall gemachet hatte: allein, es erſchien niemand am Ufer; man ſah kein Boot auslaufen, ja man gab nicht einmal ein Gegenzeichen auf die von der Flotte gegebenen Zeichen. Eine dermaßen ſeltſame Begebenheit verurſachte dem Admirale deſto mehr Nachdenken, weil ſeine Kräfte durch dieſen Verluſt allzumerklich geſchwächet wurden, und er nicht im Stande war, Gewalt zu gebrauchen, indem die Hälfte ſeiner übrigen Leute krank lag. Denn ob er gleich ſeine Schaluppe und ſein Boot verlohren hatte: ſo konnte er doch bey einem Flecken von etwan zwey hundert Häuſern, der **Fiſcherflecken** genannt, Volk ans Land ſetzen, und wenigſtens nach der Urſache einer Begebenheit fragen, die er auf keine Weiſe zu ergründen vermochte. Die Handlung war allezeit mit Bezeugung einer vollkommenen Vertraulichkeit und Freundſchaft geführet worden, und niemals die geringſte Zwiſtigkeit zwiſchen den Holländern und Inſulanern entſtanden. Unterdeſſen war zu befürchten, diejenigen, die man ans Land ſetzen würde, möchten eben ſo wohl angehalten werden, als die vorigen; es könnte auch wohl Gelegenheit zu Feindſeligkeiten daraus entſtehen. Man machte ſich ſegelfertig, man lavirte in der Bay, man gab durch neue Zeichen zu verſtehen, daß man ſich zum Abzuge rüſtete.

Endlich wurde Spilberg des vergeblichen Bemühens überdrüßig, und beſchloß, nach der Inſel **Anjuan** zu gehen, wo die damals regierende Königinn Hof hielt. In dieſer Abſicht lichtete er den Anker: er war aber ungemein beſtürzt, da zu **Anjuan** und **Mayott** eben ſo wenig jemand zum Vorſcheine kommen, noch auf ſeine Zeichen antworten wollte, wiewohl die Einwohner vorher ohne Scheu an Bord kamen, und Lebensmittel brach-

e) Auf der 402 S.

f) Auf der 403 u. 404 S.

ff) A. d. 405 S.

g) A. d. 407 und vorherg. S.

Spilberg. 1602.

brachten. Eine Landung durfte er auf dieſen Inſeln noch weit weniger wagen, als auf den übrigen. Endlich brachte ihn das Murren ſeiner Kranken, und das Unvermögen, die Gefangenen zu befreyen, auf den Entſchluß, daß er öffentlich bezeugte, er habe keine Schuld an der ganzen Sache, und die ihm aufgetragenen Geſchäffte litten kein längeres Verweilen an dieſem Orte; daher müſſe er ſeine Reiſe fortſetzen. Jedermann ließ ſich dieſes gefallen, weil nichts anders zu thun war, und man machte den Augenblick Segel. Die zurückgelaſſenen acht und zwanzig Mann, worunter ſich der Schiffsſchreiber befand, waren die geſundeſten und ſtärkſten auf der ganzen Flotte *h*).

Muß die Gefangenen zurück laſſen.

Der II Abſchnitt.

Spilbergs Reiſe nach der Inſel Ceylan, und Verrichtungen daſelbſt.

Er begiebt ſich nach Matekalo; geht nach Hofe; ſoll ein Portugieſe ſeyn. Mistrauen der Holländer. Er nimmt acht Chinguleſen gefangen; ſchreibt an den König; vergleicht ſich; erfährt, daß ein Oberkönig auf der Inſel iſt; ſchicket einen Factor an ihn; wird nach Candy eingeladen. Wichtige Urſache ſeiner Reiſe. Ihm wiederfährt große Ehre. Was er zu Vintana geſehen; er wird prächtig eingeholet. Sein Gehör bey dem Könige in Candy. Er eröffnet ihm ſeine aufhabenden Geſchäffte; ſteht ſehr in Gnaden. Vortheilhafte Verſprechungen des Königes. Wie ſolcher zur Regierung gekommen; war unter dem Namen Don Juan von Oeſterreich getaufet; läßt alle Portugieſen niederhauen; ſchlägt ein portugieſiſch Kriegesheer; machet ſich den Sieg zu Nutze. Zweyte Niederlage der Portugieſen. Wie es mit ihnen ſteht. Glücklicher Einfall der Holländer. Sie überlaſſen dem Könige zween Spielleute; nehmen eine portugieſiſche Galliotte weg; was ſie damit machen.

Reiſe nach Ceylan.

Den 12ten April war man von den comorriſchen Inſeln abgereiſet, und den 23ſten May befand man ſich ſchon auf der Höhe von **Cochin**, auf der malabariſchen Küſte. Zween Tage hernach lief man das Vorgebirge Comorrin vorbey, und erblickte den 28ſten **Punto Gallo** auf Ceylan *i*).

Der Admiral, welcher geheime Verhaltungsbefehle hatte, richtete ſeinen Lauf gegen **Matekalo**. Da er aber unterwegens eine Bucht antraf, worein ſich, wie es ſchien, ein Fluß ergoß: ſo meynte er, dieſes ſey der geſuchte Ort; doch, da er nur ein bloßes Dorf an einem Cocoswalde liegen ſah, ſo ſchickte er ein Boot ans Land, um ſich zu erkundigen, wo **Matekalo** liege. Die Einwohner antworteten, er müßte weiter gegen Norden gehen. Man gab ihnen einige Meſſer, worauf ſie verſprachen, des andern Tages Wegweiſer zu verſchaffen *k*).

Die Holländer gehen nach Matekalo.

Spilberg machte ſich noch einige andere Nachrichten dieſer Schwarzen zu Nutze, und ſchickte einen ſeiner Leute zu Lande an den König, der nur eine halbe Meile vom Ufer Hof hielt. Einen Fluß traf er nicht an, als etwan ſechs Seemeilen von dieſem Orte. Sein Waſſer war aber ſehr ſeicht; einige Inſulaner kamen nebſt einem portugieſiſchen Dollmetſcher auf das Schiff, und ſagten, ſie hätten Pfeffer und Zimmet zu verkaufen, und ein königlicher Bedienter, den ſie den **Modeliar** nenneten, ſey in der Nähe, und verlange den Admiral zu ſprechen. Zu gleicher Zeit kam der Abgeſchickte vom Hofe zurück, und berichtete eben dieſes. Der König hatte ihn wohl empfangen, und ließ den Holländern ſagen, ſie würden Pfeffer und Zimmet in ſeinem Lande finden. Spilberg gieng mit fünf bis ſechs

h) A. d. 415 und vorherg. Seite.

i) A. d. 416 S.

ſechs Mann ans Land. Am Ufer fand er fünf Elephanten, die ihn zu dem **Modeliar** bringen ſollten. Dieſer wiederholete die bisherigen Verſicherungen mündlich, und Spilberg verſprach, den König des folgenden Tages zu beſuchen. Er kam alſo wieder an Bord, um die Muſicanten und Geſchenke mitzunehmen. Spilberg. 1602.

Den 4ten begab er ſich von neuem an das Land, und in die Stadt **Matekalo**, wo ihn einige der vornehmſten Herren zum Könige führeten. Die Leibwache beſtund aus mehr, als ſechs hundert Mann, mit bloßen Degen. Der König hielt ſein Schwerdt gleichfalls in der Fauſt, und hieß ihn willkommen. Spilberg überreichte hierauf ſeine Geſchenke; er ließ auch ſeine Spielleute eines aufſpielen, worüber der König nebſt allen Anweſenden ſehr vergnügt zu ſeyn ſchienen. Hernach wurde er zu dem **Modeliar** geführet, der ihm nebſt ſeinem Gefolge höflich begegnete. Des andern Tages befahl man ihm, ohne Erlaubniß des Königes nicht aus dem Hauſe zu gehen, und des Abends wurde er in den Pallaſt berufen, wo ihn einige Große mit vieler Heftigkeit beſchuldigten, er ſey ein Portugieſe. Dieſe Einbildung benahm er ihnen mit großer Mühe, und ſodann erhielt er die Erlaubniß, wieder nach ſeiner Flotte zu gehen.

Spilberg gehet nach Hofe.

Soll ein Portugieſe ſeyn.

Des andern Tages kam der König mit ſeiner ganzen Leibwache an das Ufer. Spilberg, der die ganze Nacht über die Geſchenke zurechte geleget hatte, damit er die Gunſt des Königes und ſeiner Hofleute gewinnen wollte, ſtellete ſich gleichfalls ein, und kramete ſeine Geſchenke aus. Er verwunderte ſich aber nicht wenig, daß beſtändig mehr Soldaten zu dem Könige ſtießen, und noch mehr erſtaunete er, da ihm der **Modeliar** zumuthete, er möchte ſein Schiff auf das Land ziehen laſſen, wie die Inſulaner ihre Kähne. Dieſer Antrag kam ihm deſto verdächtiger vor, weil er von einigen Mohren bereits erfahren hatte, es gäbe wenig Pfeffer auf der Inſel, ja es würde gar kein Handel damit getrieben. Doch ließ er ſich nichts merken, ſondern bewilligte alles, in der Abſicht, den freyen Rückweg nach ſeiner Flotte zu erhalten. Da er aber wegwollte: ſo ſagte man ihm, er müſſe viere von ſeinen Leuten auf dem Lande laſſen. Er bewilligte auch dieſes, und erſuchte einige Chingaleſen ganz freymüthig, ſie möchten zu ihm an Bord kommen. Eilfe giengen mit, ohne den geringſten Argwohn zu ſchöpfen. So bald ſie auf dem Schiffe waren, ließ er achte davon in den Raum hinab ſteigen, unter dem Vorwande, die Waaren zu beſichtigen, hernach aber das Gitter zulegen und verſchließen. Damit waren ſie gefangen. Darauf zeigte er dem Dollmetſcher und den beyden übrigen die Koſtbarkeiten, die er zum Verhandeln mitgebracht hatte, ſchickte ſie wieder zurück, und befahl ihnen, ſie möchten dem Könige erzählen, was für eine Menge koſtbarer Waaren ſie geſehen hätten, die für ihn beſtimmt geweſen wären, wofern er den verſprochenen Pfeffer und Zimmet geliefert hätte.

Mistrauen der Holländer.

Der Admiral nimmt acht Chingaleſen gefangen.

Nach dieſem ſchrieb er einen Brief an ihn, und bath, er möchte ſchlimmen Rathgebern nicht folgen, ſondern die angebothene Waare liefern. Gleichfalls ſollte er die vier Holländer frey laſſen, wofern er ſeine acht Chingaleſen wieder ſehen wollte. Er beſchwerete ſich, daß man ihm zumuthen dürfe, er ſollte ſeine Waaren ans Land bringen, und ein Schiff daſelbſt miethen, ohne zu zeigen, daß man ihm Pfeffer und Zimmet geben könne. Man habe ſich nicht geſchämet, zu behaupten, er ſey ein Portugieſe; folglich müſſe er befürchten, man möchte unter dieſem erdichteten Vorwande dasjenige wegnehmen, was er ans Land brächte. Doch, wofern der König die Handlung aufrichtig wieder herſtellen wollte:

Schreibt an den König.

k) Die Beſchreibung der Inſel Ceylan wird nach des Knox Reiſe folgen.

l) Auf der 419 und vorherg. S.

Spilberg. 1602.

wolle: ſo ſey er bereit, gleichfalls aufrichtig zu verfahren, und es alſo zu machen, daß man mit ihm zufrieden ſeyn würde. Dieſem Schreiben waren einige neue Geſchenke beygeleget. Man ließ Wimpel und Flaggen fliegen, und gab dem Könige zu Ehren einige Salven aus dem groben Geſchütze, welches ihn mehr erſchreckete, als daß er ſich eine Ehre daraus gemachet hätte *m*).

Wie man ſich vergleicht.

Dennoch ſchickte er noch deſſelbigen Tages einen Dollmetſcher an Bord, in einem Canoe, der mit allerley Lebensmitteln, als Eyern, Hühnern, Butter, Obſt u. ſ. w. beladen war, nebſt Befehl, dem Admirale alles anzubiethen, was das Land vermöchte. Die vier Holländer kamen in einem andern Kahne zurück. Der Dollmetſcher bath den Admiral, ſeine Ladung nirgend anderswo zu ſuchen; ja, er wollte einige Chingaleſen ſo lange als Geiſeln am Borde laſſen, als man mit Handeln beſchäfftiget ſey. Das Zumuthen des **Modeliars** gab er für einen Misverſtand aus. Endlich verlangte er nur einige Friſt, den verlangten Pfeffer herbey zu ſchaffen. Dieſe Entſchuldigungen wurden ſehr gern angenommen. Des andern Tages brachte man Proben von Pfeffer und Wachs, allein der Preis ſchien außerordentlich hoch zu ſeyn. Doch Spilberg ſchützte nur dieſes vor, er könne ſich auf ſo wenig in keine Handlung einlaſſen *n*).

Der Admiral erfährt, daß ein Oberkönig auf der Inſel ſey.

Die Holländer waren von der Regierungsform auf Ceylan höchſt ſchlecht unterrichtet. Endlich erfuhren ſie bey Gelegenheit vom Könige ſelbſt, er könne ihnen nicht alles bewilligen, was ſie verlangten, ſondern er müſſe von ſeinem Oberherrn, welchem er den Titel des **großen Königes** beylegte, hierzu Erlaubniß haben. Er bath alſo um Friſt, ſelbige auszuwirken, und die Holländer könnten nach Belieben jemanden mitgehen laſſen. Bey dieſem Vorſchlage ſperrete Spilberg die Augen gewaltig auf, und beſchloß, ſelbſt an des großen Königes Hof zu reiſen, verlangete aber vom Könige zu **Matekalo** fünf Geiſeln, die er ihm auch ohne Schwierigkeit zuſendete *o*). Da er aber erfuhr, die Stadt Candy, als der gewöhnliche Sitz des großen Königes, ſey ſehr weit entfernet: ſo ſchickte er nur einen Factor mit Geſchenken dahin ab.

Schickt einen Factor an ihn.

In den achtzehn Tagen, da dieſer auf der Reiſe war, erhandelte man am Ufer allerley Edelgeſteine, als Rubine, Topaſen, Granaten, Hyacinthen u. ſ. w. Doch, da ſie in dieſem Lande nicht von der feineſten Gattung ſind: ſo waren ſie auch nicht ſonderlich theuer, und der größte Aufwand der Holländer beſtund in denen Geſchenken, die ſie dem Könige von **Matekalo** machen mußten *p*).

Wird nach Candy zu kommen erſuchet.

Den 3ten des Heumonats kam der Factor mit zween Agenten des großen Königes wieder zurück. Einer hieß **Gonzala Roderigo**, der andere **Melchior Rebecca**. Dieſe Rückkunft verurſachete eine große Veränderung in den Entſchließungen des Admirals. Denn er empfing ein höfliches Schreiben, darinnen er eingeladen wurde, nach Candy zu kommen, und den Hof zu ſehen: Waaren ſollte er für ſeine Schiffe in genugſamer Menge bekommen. Zugleich war ein Geſchenk beygefüget, das in einigen goldenen Ringen und in einer Gattung großer Pfeile beſtund, die man Segunſios nennet. Eben dieſen Tag lief der Unteradmiral in die Bucht ein, den man ſeit dem 24ſten des Chriſtmonats nicht geſehen hatte.

Aus

m) Auf der 421 und vorherg. S.

n) Eben daſelbſt.

o) Auf der 422 und folg. S.

p) Eben daſelbſt.

q) Auf der 423 S.

r) Benennung eines Pallaſtes oder einer Wohnung großer Herren.

Spilberg. 1602.

Aus Freude über zween dermaßen glückliche Zufälle entſchloß der Admiral, nach Candy zu reiſen, und machte kein Geheimniß mehr aus der Hauptabſicht ſeiner Reiſe. Er hatte Befehl, den König von Ceylan zu beſuchen, und ihm das Schreiben von dem Prinzen Moriz einzuhändigen, worinnen er ihm ein Bündniß und Beyſtand gegen ſeine Feinde anboth. Einen empfindlichern Streich konnte man den Portugieſen nicht beybringen. Denn dieſes hieß den Grund zu einem Verſtändniſſe legen, das ſie mit der Zeit aus der ganzen Inſel vertreiben mußte. Der Admiral hatte die Sache geheim gehalten, ſo lange er noch Hinderniſſe vor ſich fand, oder einige Erläuterung wegen des auf habenden Geſchäfftes bedurfte. Allein, nunmehro wurde ihm alles deutlich, und alſo konnte ihn weder die Länge, noch die Beſchwerlichkeit des Weges länger aufhalten. Er reiſete den 6ten des Heumonats mit einem Gefolge von zehn Perſonen ab, worunter einige Spielleute waren *q*).

Wichtige Urſache zu Spilbergs Reiſe.

Reiſet ab. Ehre, die ihm unterwegens widerfährt.

Anfänglich begab er ſich nach **Matekalo**, wo ihm der König Elephanten und Palankins mitgab, um ihn nach dem Gebiethe des großen Königes zu bringen, nebſt einem Befehle an ſeine eigenen Unterthanen, ihn auf ſeinem Grund und Boden frey zu halten. Als er an der Gränze des beyderſeitigen Gebiethes anlangete: ſo fand er einen **Modeliar** vor ſich, der ihm entgegen gekommen war, und ihn unter Pfeifen- und Trummelklange in eine **Aldea** führete, wo er wohl bewirthet wurde *r*). Das Gemach war mit weißen Teppichen behangen, welches in Ceylan die größte Ehre iſt, die man jemanden erzeigen kann. Von da kam er nach einer Reiſe von zwo Seemeilen an die **Aldea** einer Königinn, Tochter des verſtorbenen Königes von Candy, und Gemahlinn des jetzo regierenden. Sie ſelbſt war damals zu **Vintana**, wo der Admiral des andern Tages vorbey zog. Als er ſich der Stadt näherte, kamen ihm ſechs **Madeliars** entgegen, mit vielen Bedienten und Inſtrumenten, und führeten ihn mit Trummeln und Pfeifen in die Stadt. Daſelbſt bekam er ein weiß ausgeſchlagenes Gemach, und blieb zween Tage. Die Königinn ließ ihm bey ſeiner Ankunft vermelden, ſie ſey ſehr begierig, ihn zu ſehen, und er könne alles, was er bedürfe, kecklich verlangen.

Was er zu Vintana ſah.

Vintana liegt an dem Fluſſe **Trinquamale**, ein und zwanzig Meilen von **Matekalo**, und neun von Candy. Man zimmert daſelbſt die Galeren und Schiffe des Königes. Das ſchönſte Gebäude in der Stadt iſt ein großer eyrunder Tempel, der unten hundert und dreyßig Schritte im Umkreiſe hat. Oben läuft er in eine viereckigte Pyramide zu, und iſt an der Spitze vergoldet. Unter andern Tempeln iſt noch einer, dabey ein Kloſter ſteht, deſſen Mönche gelb gekleidet gehen, und beſchorne Köpfe haben. Sie tragen einen Roſenkranz in der Hand, und murmeln einige Gebethe *s*). Die Holländer ſahen eines von ihren Feſten feyern, dabey ein feyerlicher Umgang gehalten wurde. Der Superior ſaß auf einem Elephanten, war in Gold und Silberſtück gekleidet, und hielt ein Zepter oder einen Befehlſtab mit beyden Händen über dem Kopfe. Vor ihm her giengen die übrigen Mönche unter dem Klange von allerley Inſtrumenten. Rings um ſie trug man eine Menge Fackeln und Lampen. Zuletzt folgte eine große Menge Weiber und Männer ohne Ordnung, die aus Andacht mitgiengen. Als der Umgang anfing, und als man wieder nach dem Kloſter zurück kam: ſo tanzeten die ſchönſten Jungfern lange Zeit vor den Augen der Zuſchauer. Unten waren ſie koſtbar bekleidet, oben aber nackend *t*).

Von

s) Die Gebräuche der Chingaleſen wird der Leſer in Knoxens Reiſebeſchreibung finden, welcher bey zwanzig Jahre auf der Inſel zugebracht hatte.

t) Auf der 427 S.

Spilberg. 1602.

Von **Vintana** wurde der holländiſche General in die **Aldea** des königlichen Prinzen geführet, die nur eine Tagereiſe weit von der Stadt lag. Hier wurde ihm des Königes Palankin entgegen geſchickt, welches Elephanten trugen. Die von Vintana mitgenommene Fuhren und Elephanten giengen nach ihrem Orte zurück. Des Königes Palankin war mit Goldſtücke behangen, und der übrige ganze Zug ungemein prächtig. Von einer Zeit zur andern ſtelleten ſich Leute ein, welche Lebensmittel, Obſt und Wein brachten, der dem portugieſiſchen nichts nachgiebt. Nahe bey Candy, am Ufer eines Fluſſes, bath man den General, ſtille zu halten, und der König ſchickte ihm ſeinen oberſten **Modeliar** entgegen. Dieſer war ein gebohrner Portugieſe, Namens **Emmanuel Dios**, und hatte noch mehrere Hofbediente von eben dieſer Ankunft bey ſich. Die Ohren waren ihnen allen abgeſchnitten, zum Zeichen, daß ſie in Hofdienſten ſtünden. Spilberg zog mit ihnen fort, und ihm folgeten mehr als tauſend Soldaten von allerley Nationen, Türken, Mohren, Cingaleſen, Caffern, portugieſiſche Mamelucken, alle bewaffnet, mit acht fliegenden Fahnen, worunter einige den Portugieſen abgenommen waren *u*).

Der König läßt Spilbergen einholen.

Mit ſo außerordentlichem Prachte wurde Spilberg in die für ihn beſtimmete Wohnung geführet. Er hatte den Hauptmann **Jongerhelt von Vlißingen** bey ſich. Drey Trompeter zogen voran, nebſt dem vierten Manne, welcher die Fahne des Prinzen Moriz trug. Vier andere Bediente folgeten hinter dem Generale. Die Wohnung war nach portugieſiſcher Weiſe aufgepußet. **Emmanuel Dios** und die übrigen Herren leiſteten ihm Geſellſchaft, bis der König drey Reutpferde abſchickte, ihn nach dem Pallaſte zu bringen. Er begab ſich alſo auf den Weg. Die zehn Holländer giengen mit, und trugen die Geſchenke.

Gehör bey dem Könige von Candy.

Bey dieſem erſten Gehöre war der König weiß gekleidet. Er empfing den General und ſeine Geſchenke mit ſonderbaren Zeichen ſeiner Wohlgewogenheit. Hernach ſtund er auf, gieng mit ihm auf und ab ſpazieren, und ihre Unterredung währete ſehr lange. Doch, da ihm einfiel, Spilberg möchte von der Reiſe ermüdet ſeyn: ſo nöthigte er ihn zum Ausruhen. Die holländiſchen Muſikanten ließen hierauf ihre Inſtrumente erſchallen, und die königlichen erwiederten dieſe Höflichkeit gedoppelt. Des andern Tages kam Spilberg wieder nach Hofe, und man fing an, von der Handlung zu ſprechen: allein der Preis des Pfeffers und des Zimmets kam ihm viel zu hoch vor.

Spilberg eröffnet ſein aufhabendes Geſchäffte.

Als er nach einigen Geſprächen Abſchied nehmen wollte, fragte ihn der König: was er denn für dieſe Waaren geben wollte? Hierauf eröffnete er ſein aufhabendes Geſchäffte, und ſagte, er ſey nicht ſo wohl gekommen, Zimmet und Pfeffer zu kaufen, als dem Könige die Freundſchaft und das Bündniß ſeines Prinzen anzubiethen, und zu eröffnen, daß ſelbiger bereit ſey, ihm Schiffe und Volk wider die Portugieſen zu Hülfe zu ſchicken, wofern er es für nöthig befände. Dem Könige gefiel dieſer Antrag ſo wohl, daß er ihn ſogleich ſeinem ganzen Hofſtaate zur allgemeinen Freude zu wiſſen machte, ja in der Entzückung, darein er aus überſchwenglichem Vergnügen gerieth, umfing er den General mit ſolcher Vertraulichkeit, daß er ihn in die Höhe hub, und hoch betheuerte, aller Pfeffer und Zimmet im ganzen Lande ſtünde zu ſeinem Befehle *x*). Doch geſtund er zugleich, er habe leider nicht viel, weil er dieſen glücklichen Zufall nicht vorher ſehen können, und an ſtatt mit Zimmet zu handeln, die Bäume vielmehr ausrotten laſſen, um ſeine Feinde, die Portugieſen, des bisher daraus gezogenen Nutzens zu berauben. Spilberg dankte ihm für ſeine Geneigtheit,

u) Auf der 428 Seite. *x*) A. d. 429 und 430 S.

heit, und ſchützte die inſtehende Abwechslung des Muſſons vor, warum er für dieſes mal ohne Säumniß abreiſen, und die Handlung bis zu ſeiner Wiederkunft verſchieben müſſe *y*). Spilberg. 1602.

Die folgenden Tage unterredete er ſich beſtändig auf eine ganz vertrauliche Weiſe mit dem Könige. Dieſer zeigete ihm alles Gewehr, das er den Portugieſen abgejaget hatte, imgleichen alle ſeine Pagoden, und vier bis fünf hundert Götzenbilder, darunter einige ſo groß waren, als ein Maſtbaum. Man hatte auch ausdrücklich ſchöne ſteinerne und künſtlich ausgezierte Thürme für ſie gebauet, die ihre Tempel vorſtelleten. Der General wurde in einem großen austapezierten Saale des Pallaſtes bewirthet; die Speiſen waren nach europäiſcher Manier zugerichtet, und auf einen Tiſch geſetzet, um welchen man ſich auf Stühle niederließ. Er verehrete dem Könige ein geharniſchtes Bildniß des Prinzen Moriz, zu Pferde und nach dem Leben gemalet, ſo, wie er in der Schlacht den 2ten des Brachmonats 1600 ausgeſehen hatte; und weil dieſes Gemälde dem Könige ſehr wohl gefiel: ſo erzählte ihm Spilberg den ganzen Verlauf, und den Zuſtand der vereinigten Provinzen. Hernach wurde er in das Gemach der Königinn geführet, welches an dieſem Hofe eine ganz außerordentliche Gnade iſt. Er fand ſie mitten unter ihren Kindern ſitzen, und nach europäiſcher Weiſe gekleidet. Der König ſagte ſodann: „Ihr dürfet keckiich glauben, wenn „es euern Herren, den Staaten und dem Prinzen belieben wird, eine Feſtung in meinem „Lande zu bauen: ſo werden die Königinn, der Prinz, und die Prinzeßinn, die ihr hier ſehet, „am allererſten Steine, Kalch und andern Bauzeug herbey tragen. Diejenigen, die eure „Herren zu dieſem Ende abſchicken werden, können ſich eine Bay und einen Ort hierzu erwählen, der ihnen am bequemſten zu ſeyn ſcheint *z*).

Steht ſehr in Gnaden.

Verſprechen des Königes zum Vortheile der Holländer.

Er verſah den General mit Briefen und Vorſchlägen zu Ausführung dieſes Entwurfes. Ja er bekleidete ihn mit der Würde ſeines Abgeſandten, um dieſe wichtige Sache mit dem Prinzen und den Staaten abzuhandeln. Endlich ſo überhäufete er ihn mit Ehrenbezeugungen und Geſchenken, und man konnte ſich, wie der Verfaſſer des Tagebuches anmerket, mit Rechte Hoffnung machen, er werde den Holländern unverbrüchlich zugethan, und ein geſchworner Feind der Portugieſen bleiben *a*).

Dieſer König hieß in der cingaleſiſchen Sprache **Fimala-darma-Suriada**. Durch ſeine Tapferkeit hatte er das Königreich Candy von der portugieſiſchen Bothmäßigkeit befreyet. Spilberg ließ ſich die Umſtände dieſer Veränderung erzählen *b*). Die Inſel Ceylan war in viele Königreiche zertheilet. Einer von dieſen Königen, Namens **Mararagu**, deſſen Hauptſtadt **Setawacka** hieß, wurde von einem ſeiner unächten Söhne ermordet. Der Vatermörder, **Darma** oder **Derma** mit Namen, ſchwang ſich auf den Thron, und bekriegte die Portugieſen, die viele Plätze auf der Küſte beſaßen, wovon er ihnen keine andere, als **Colombo** und **Manar**, übrig ließ. Allein, da er ſich bey den Einwohnern von Candy verhaßt machte, welches Königreich ſehr mächtig iſt, und im Mittelpuncte der Inſel liegt: ſo ſchlug die Feindſchaft endlich in einen offenbaren und langwierigen Krieg aus, worinnen ſie die Portugieſen zu Hülfe riefen. **Derma** wurde endlich vergiftet, und dadurch dieſe Unruhe geſtillet.

Wie dieſer König zur Regierung kam.

Unterdeſſen hatten ſich die Portugieſen ſelbige zu Nutze gemacht, und einen freyen Weg in die Inſel Ceylan eröffnet; ja, ihr Bündniß mit dem Königreiche Candy machte ſie zu Beherrſchern deſſelbigen. Sie baueten Feſtungen in demſelbigen, und ſetzten ſich recht feſt darinnen. Die meiſten verheiratheten ſich mit Weibesperſonen aus dem Lande, und

y) Ebendaſ. *z*) A. d. 433 S. *a*) Auf der 434 S. *b*) A. d. 438 u. folg. S.

Spilberg. 1602.

War unter dem Namen Don Juan von Oeſterreich getauft.

und zu Spilbergs Zeiten waren noch viele Nachkommen von ihnen da. Der König von Candy hatte keine andern Kinder, als eine Tochter, die ſie nach **Manar** führeten, tauſeten, und ihr den Namen **Donna Catharina** beylegten. Ferner hatten ſie den Sohn des großen **Modeliars**, Namens **Pinala-darma-ſuriada** nach **Colombo** gebracht, zur Taufe beredet, und ihm den Namen **Don Juan von Oeſterreich** gegeben. Der junge Prinz kam hernach nach Goa, wo er ſeinem Stande gemäß erzogen wurde. Indem er ungemeinen Verſtand und Herzhaftigkeit an ſich blicken ließ, und die Portugieſen glaubeten, er ſey ihnen ſehr zugethan: ſo ſchickten ſie ihn wieder nach Ceylan, um die Stelle ſeines Vaters zu bekleiden, welche die vornehmſte im ganzen Königreiche war.

Läßt alle Portugieſen niederhauen.

Daſelbſt beſorgte er die Regierungsgeſchäffte lange Zeit mit großer Geſchicklichkeit, daß zuletzt alles auf ihn ankam. Er gewann die Liebe der Soldaten und des Volkes, ohne daß die Portugieſen den geringſten Argwohn geſchöpfet hätten. Allein, ſo bald der König ſtarb: ſo bediente er ſich der in Händen habenden Gewalt, und ſtieg auf den Thron. Dieſe Unternehmung ſchienen die Portugieſen zu misbilligen. Er befand ſich durch ihr launiches Weſen ungemein beleidiget, ließ alle, die im Königreiche Candy waren, niederhauen; und weil er feſt beſchloß, ſich nimmermehr mit ihnen auszuſöhnen: ſo kündigte er ihrer ganzen Nation den Krieg an c).

Schlägt ein portugieſiſches Kriegesheer.

Hierauf rüſteten ſie ſich mit aller Macht, ſo wohl zu Goa, als in ihrem übrigen Gebiethe. Ihre Flotte gieng unter Anführung des **Pedro Lopez de Souza** unter Segel, welcher die Prinzeßinn **Catharina von Manar** mit ſich nahm, und auf Candy los gieng, um ſie in ihr väterliches Reich einzuſetzen. Sodann ſollte er ſie heirathen, und ihres Rechts zur Krone genießen. **Don Juan** zog ſich immer zurück; ja, er ließ ihn ſo gar in die Hauptſtadt einrücken: allein, er ſetzte ſich in den umliegenden Wäldern feſt, ſchnitt ihm die Lebensmittel ab, ſchlug alle Portugieſen, die ſich aus der Stadt wagten, und ließ diejenigen erwürgen, die er zerſtreuet antraf; mit einem Worte, er nöthigte den **Souza**, ſich aus der Stadt zu machen, und ihm eine Schlacht anzubiethen. Dieſe wurde an einem Sonntage des Jahres 1590 wirklich geliefert. Der portugieſiſche General hatte zwar geübtes Volk; hingegen waren die Cingaleſen ihrem **Dom Juan** von Herzen gewogen. Der Liebhaber der Prinzeßinn Catharina hatte vierzig zum Kriege abgerichtete Elephanten. Doch alle dieſe Vortheile vermochten ihn gegen den hitzigen Angriff des **Dom Juan** nicht zu retten. Er wurde geſchlagen, blieb ſelbſt auf dem Platze, alle ſeine Elephanten wurden gefangen, und eine große Menge Portugieſen zu Sclaven gemacht. Durch dieſe Hauptſchlacht befeſtigte ſich **Don Juan** auf dem Throne, heirathete die Prinzeßinn Catharina, und zeugte die beyden Kinder mit ihr, welche Spilberg ſah.

Machet ſich den Sieg zu Nutze.

Die übrigen Portugieſen retteten ſich mit der Flucht nach Colombo. Alle ihre Schanzen wurden geſchleiſt. Als nun **Don Juan** ruhig auf dem Throne ſaß: ſo bauete er einen prächtigen Pallaſt zu Candy, nebſt vielen Thürmen, Pagoden und andern Gebäuden, worzu er die gefangenen Portugieſen brauchte. Unter dieſe Zahl gehöreten auch diejenigen, welche Spilberg ſah, und welche zum Merkzeichen ihrer Niederlage und Sclaverey durchbohrte Ohren hatten.

Zweyte Niederlage der Portugieſen.

In den nächſtfolgenden drey oder vier Jahren that **Don Hieronymo Oviedo** ſein möglichſtes, die Portugieſen wieder in den Beſitz des Königreiches Candy zu ſetzen. Als ihm

c) Auf der 448 und folg. S.

d) Man ſehe oben; die folgenden Reiſebeſchreibungen

ihm die erſten Verſuche nicht gelangen: ſo wagte er noch mehrere und hitzigere, mit einer großen Anzahl **Cavalleros Hidalgos** von Goa, welche die Eroberung der ganzen Inſel für das geringſte anſahen, was ihrer Tapferkeit möglich ſey. Dieſes neue Heer drang bis nach **Ballena** durch, welches eben derjenige Ort war, wo das vorige ſeine Niederlage erlitten hatte. **Don Juan** lagerte ſich gleichfalls daſelbſt. Es kam zur zweyten Schlacht, welche nicht weniger blutig und hartnäckig war, als die erſte. Doch **Oviedo** hielt ſein Volk beſtändig wohl geſchloſſen, und zog ſich in guter Ordnung zurück. Er wurde fünf Tage lang verfolget; und ob er gleich den Verdruß hatte, überwunden zu ſeyn, ſo hatte er doch auch die Ehre, einen Theil ſeines Volkes von der Schlachtbank zu retten, und nicht mehr Leute zu verliehren, als **Don Juan** auf ſeiner Seite verlohr.

Spilberg. 1602.

Seit dieſer Zeit, zogen die Portugieſen nicht wieder zu Felde. Sie begnügten ſich an einigen Streifereyen, die ihre Beſatzungen vornahmen. Hingegen gebrauchten ſie alle erſinnliche Liſt, die Befehlshaber der königlichen Feſtungen zu gewinnen, davon die meiſten nicht weit von den ihrigen entfernet waren. **Don Juan** ſparete ſeines Ortes ebenfalls keine Mühe, ſich ihrer übrigen Plätze zu bemeiſtern. Sein damaliger Großmodeliar, **Emmanuel Dios**, hatte ſeine Erhebung zu dieſer wichtigen Stelle bloß den Dienſten zu danken, die er dem Könige wider ſeine eigenen Landsleute leiſtete.

Wie es mit ihnen ſteht.

Im Brachmonate 1602, das iſt währenden Aufenthaltes des Spilbergs auf der Inſel, überrumpelte er eine Schanze, auf der Inſel, worinnen **Don Simon Correro** lag, und ließ die ganze Beſatzung über die Klinge ſpringen. Bey dieſer Beſchaffenheit der Sachen both Spilberg dem Könige den Beyſtand der Holländer zu gänzlicher Vertilgung ſeiner Feinde an; wobey dieſer Umſtand beſonders merkwürdig iſt, daß er von dem Zuſtande der Inſel nicht das geringſte wußte, ja nur von ungefähr erfuhr, daß ein Königreich Candy in der Welt ſey *d*).

Glücklicher Einfall der Holländer.

Vor ſeiner Abreiſe verlangte der König zweene Muſicanten von ihm. Spilberg ergriff dieſe Gelegenheit mit beyden Händen, jemanden in Candy zu laſſen, welcher den Hof bey der angeſponnenen guten Neigung gegen die Holländer erhalten konnte. Er überließ alſo dem Könige zweene, Namens **Hanns Rempel** und **Eraſmus Martsberger**. Dieſer Herr ließ ſich ſogleich eine Lection auf ihrem Inſtrumente geben, und erhub **Martsbergern** zur Würde eines Secretärs *e*).

Sie überlaſſen dem Könige zween Spielleute.

Als der General Abſchied genommen hatte: ſo ließ er ihn auf Elephanten nach dem Ufer zurück bringen, und ſchickte ihm einige **Segunſios** als Geiſeln ſeiner Treue. Die zwey und zwanzig Tage über, die er mit der Rückreiſe zubrachte, wurde er auf das erſinnlichſte bedienet, auch gänzlich freygehalten, daß er alſo keine Unkoſten hatte, als was die Geſchenke betrugen.

Indem ſich nun die Holländer in Erwartung des oſtlichen Muſſons, der mit dem letzten Auguſt anfängt, ſegelfertig machten: ſo beſuchte ſie der **Großmodeliar**, **Emmanuel Dios**, auf dem Schiffe, wiederhohlete alle Verſprechungen des Königes, und half ihnen, eine gute Rhede für ihre Flotten ausſuchen. Als er noch am Ufer war, ſo entdeckete man ein Segel auf der See. Spilberg ließ ſogleich eine Schaluppe ausrüſten, und dem Schiffe entgegen gehen. Es war eine neue ſchön gebaute Galliotte von etwa achtzig Tonnen, mit ſechs und vierzig theils Portugieſen theils Indianern bemannet, auch mit einigen

Spilberg nimmt eine portugieſiſche Galliotte weg.

bungen werden zeigen, wie ſich die Holländer nach und nach auf der Inſel feſt ſetzten.

e) A. d. 434 Seite.

Spilberg. 1602.

nigen kleinen Stücken, zwey Steinſtücken und anderm Gewehre ausgerüſtet. Ob ſie nun folglich gleich genugſam im Stande war, ſtarken Widerſtand zu thun: ſo ließ ſie ſich dennoch von der Schaluppe wegnehmen, die nicht mehr als vierzehn Mann auf hatte. Sie war mit nichts als mit Arecka beladen, womit den Holländern wenig gedienet war. Der Hauptmann hieß **Antonio de Coſta Montero**.

Was er damit machet.

Emmanuel Dios ſah dieſe Begebenheit mit an. Man ſchenkte ihm einen Theil des portugieſiſchen Geſchützes. Das Schiff wurde nebſt ſeiner Ladung dem Könige verehret, welches ihm deſto beſſer gefiel, weil er nunmehro nicht den geringſten Zweifel mehr haben konnte, die Holländer müßten der Portugieſen Feinde ſeyn. Spilberg hatte von dieſem Fange keinen andern Vortheil, als daß einige Gefangene freywillig Dienſte auf ſeinem Geſchwader nahmen. Von den übrigen ſchenkte er einige dem Könige von Candy, die andern ließ er ins Waſſer werfen, die aber, ſo viel ihrer ſchwimmen konnten, das Ufer leicht erreicheten *f*).

Der III Abſchnitt.

Spilbergs Rückkehr.

Die Holländer verlaſſen Ceylan und ſegeln nach Achin. Spilberg thut dem Könige daſelbſt Vorſtellungen; lauret auf eine Caracke; nimmt ſolche weg; unterredet ſich mit den Portugieſen. Seine verſtellte Abreiſe. Er kömmt nach Achin zurück; ſetzet ſich bey dem Könige in Gnaden; verliehrt eine Schaluppe. Vereinigung beyder Handlungsgeſellſchaften. Spilberg geht nach Bantam. Portugieſiſcher Hochmuth fällt. Aufnahme der Holländer; wird durch ein Unglück geſtöret. Der Unteradmiral Weert wird ermordet. Spilbergs Betrübniß darüber. Der König von Candy ſuchet der Holländer Freundſchaft. Spilbergs Rückreiſe nach Holland.

Die Holländer ſegeln von Ceylan nach Achin.

Nachdem nun Spilberg alles, was ihm aufgetragen worden, auf der Inſel Ceylan glücklich verrichtet, und eine vollkommene Freundſchaft mit dem Könige daſelbſt geſtiftet hatte: ſo gieng er den 2ten des Herbſtmonates mit ſeiner Flotte nach Achin unter Segel, und gelangete den 16ten eben dieſes Monates daſelbſt an. Einige engliſche Schiffe, die unter dem Admirale **Linceſter** *g*) auf daſiger Rhede lagen, ſchlugen Spilbergen vor, er möchte nebſt ihnen auf eine portugieſiſche Caracke kreuzen, welche den Namen des **heil. Thomas** führete, und nach Malacca ſegeln ſollte. Er verſprach, ihnen mit ſeinem Schiffe beyzuſtehen. Allein weil er einen Brief von dem Prinzen Moriz an den König von Achin abzugeben hatte, an deſſen Ausſöhnung den Holländern ſehr vieles gelegen war: ſo ſtieg er in dieſer Abſicht an das Land. Die zu Achin noch vorhandenen Seeländer empfingen ihn mit großer Freude.

Vorſtellungen, die Spilberg dem Könige von Achin machet.

Nach erhaltener Erlaubniß begab er ſich in den Pallaſt, und überreichete das Schreiben. Es enthielt eine Bitte des Prinzen an den König, er möchte den Holländern gewogen ſeyn, und ihnen die Handlungsfreyheit erlauben. Spilberg übergab zugleich ſeine Geſchenke, und erſuchte den König, er möchte den Verluſt in Erwägung ziehen, den verſchiedene holländiſche Schiffe in ſeinem Lande gelitten hätten, und ihnen dießfalls einige Schadloshaltung angedeihen laſſen. Dieſe Bitte bekam durch die Gegenwart des **Guion le**

Fort

f) A. d. 437 und vorherg. Seite. Man ſehe Knox Reiſebeſchreibung; was die Inſel Ceylan angeht, und den Beſchluß der gegenwärtigen, was das Unglück der Holländer betrifft.

g) Dieſer Engländer hieß Lancaſter. Man ſehe

Fort ein deſto größeres Gewichte, als welcher ſein Leben beynahe eben ſowohl verlohren hatte, als der General Houtmann, und Thomas Coymans das ihrige wirklich verlohren. Der König antwortete, er habe die Schuldigen beſtrafet; er habe an dieſen Unordnungen nicht den geringſten Antheil gehabt, und die Holländer müßten ſie bloß dem alten Sabandar zuſchreiben, der ſein Leben im Gefechte eingebüßet habe. Er ſeines Ortes habe ſeines eigenen Sohnes, und wirklichen Königes zu Pedir, nicht geſchonet, ſondern ihn vom Hofe verwieſen, weil er dem Anfange der Unruhe nicht vorgebeuget habe. Wüßte man noch mehrere Mitſchuldige an dieſem Unglücke: ſo wolle er ſie itzo noch ſtrafen. Mit dieſer leeren Entſchuldigung hoffete er, ſich von der begehrten Schadloshaltung loszuwickeln. Doch wurde Spilbergen und ſeinem Gefolge wohl begegnet, und die meiſten Großen luden ſich bey ihm zu Gaſte, um ihn dadurch zu beehren. Weil ſie gern trinken, ſo mußten die Holländer fleißig Beſcheid thun. Die Mahlzeit wurde noch mit andern Luſtbarkeiten vergeſellſchaftet. Es kamen die Tänzerinnen des Königes ſehr koſtbar gekleidet, und mit Edelgeſteinen bedecket dahin, ſungen, tanzten und ſpielten auf ihren Inſtrumenten *h*).

Spilberg. 1602.

Spilberg gieng den 21ſten mit den Engländern unter Segel, und ließ Guion le Fort und Specks im Hafen zurück, um den Pfefferhandel zu beſorgen. Die engliſche Flotte beſtund außer dem Seinigen noch aus drey andern Schiffen, und ſegelte erſtlich nach der Inſel Queda, ſonſt Pulo-punaon genannt. Den 1ſten des Weinmonats befand ſie ſich bey einer andern kleinen Inſel, Gerre genannt, und kreuzete daſelbſt auf die Caracke Thomas. Sie rückte bis an die malakkiſche Küſte, und traf den 11ten ein kleines Fahrzeug daſelbſt an, das für eine portugieſiſche Barke angeſehen, und weggenommen wurde: es war aber eine Pirogue von Jor, deſſen Einwohner mit den Achinern Krieg führeten, und ihnen durch Seeräubereyen gewaltigen Schaden zufügeten. Dieſes Beyſpiel erhitzte Linceſtern und Spilbergen deſto ſtärker gegen die Portugieſen. Den 13ten entdecketen ſie ein anderes Segel; und damit es ihnen nicht entwiſchen möchte, ſo theileten ſich die vier Schiffe in der Meerenge von einander, und verſprachen einander durch Zeichen Nachricht zu geben *i*).

Geht mit den Engländern auf eine Caracke aus.

Als es ſtockfinſter geworden war: ſo ſchickte Spilberg ſeine Schaluppe wohl bewaffnet dem Schiffe nach, worauf man Jagd machte, nebſt dem Befehle vor anbrechendem Tage nicht von ihm zu weichen; und wenn das fremde Schiffsvolk fragen ſollte, was das für eine Flotte ſey, die ſich ſehen ließ, ihm zu antworten, es ſey die Armada von Malakka unter Don Andre de Furtado, welche gewöhnlicher Weiſe in dem Gewäſſer von Malakka, de la Sonda und an den molukkiſchen Inſeln kreuzete, um die Handlung anderer Nationen zu vernichten *k*).

Indem die Schaluppe dahin fuhr, ſo befand ſich die Caracke, denn ſie war es wirklich, nahe am holländiſchen Schiffe. Sie gab zuerſt Feuer, als ihre Feinde noch beſchäfftiget waren, einander durch die verabredeten Zeichen herbey zu rufen. Endlich gaben ihr Spilberg und ein engländiſcher Schiffshauptmann die Lage, worauf ſie aus grobem und kleinem Geſchütze antwortete. Doch that man wegen der dunkeln Nacht einander beyderſeits wenig Schaden. Auf dieſe Weiſe hielt die Caracke das feindliche Feuer zwo Stunden lang aus, ohne das ihrige zu vermindern. Doch da ſich ihre Feinde verſammelt hatten, ſo

ſehe ſeine Reiſebeſchreibung im erſten Theile dieſer Sammlung.

h) A. d. 459 und 460 Seite.

i) A. d. 461 und folg. S.

k) Eben diejenige, welche von Wolfert Hermanſen geſchlagen wurde. Siehe oben.

Spilberg. 1602.

ſo gieng er weit ſchärfer zu, wiewohl ſie dabey immer in Sorge ſtunden, ſie möchten ſich im Finſtern ſelbſt untereinander in den Grund ſchießen.

Die Caracke wird weggenommen.

Unterdeſſen lief alles ſo glücklich ab, daß die Caracke bey anbrechendem Tage ſehr beſchädigt ausſah. Sie wurde in die Meerenge bey den Inſeln Arri getrieben, woſelbſt die Portugieſen ſich ergaben, weil ſie viele Leute verlohren hatten, und das Waſſer aller Orten in das Schiff drang. Ihr Hauptmann gab ſich ſehr betrübt an den Bord des **Linceſters**. Man verſprach ihm Quartier, und das ledige Schiff wieder zu geben.

Die vornehmſten Portugieſen wurden auf die feindlichen Schiffe vertheilet. Es waren meiſtentheils reiche und angeſehene Perſonen, in Sammet und in die koſtbareſten Seidenzeuge gekleidet. Man begegnete ihnen ganz höflich. Spilberg und Middleton bekamen die Aufſicht über die Gefangenen, und über die Güter. Sie hatten ganzer acht Tage nöthig, die Ladung aus dem Schiffe zu nehmen. Sie beſtund aus neun hundert und ſechzig Ballen, achtzig Kiſten, und vierzig Canaſtern, allerley der ſchönſten Zeuge, einer großen Menge Kleidungen und Gewehr, allerley koſtbaren Seltenheiten, und vielen Lebensmitteln. Was von keinem ſonderlichen Werthe war, das mochte man nicht einmal herausnehmen, ja auch den Reiß, Butter und das Oel nicht, weil es allzuvielen Raum auf den vier Schiffen weggenommen hätte. Die Caracke trug ein tauſend zwey hundert Tonnen. Mehr als ſechs hundert darauf befindliche Portugieſen nebſt vielem Frauenzimmer, und einigen Kindern, bekamen die Freyheit *l*).

Spilberg unterredet ſich mit den Portugieſen.

Spilberg unterredete ſich zum öftern mit dem Hauptmanne, und den vornehmſten Gefangenen. Sie fragten ihn, warum die Holländer an ſo weit entfernten Orten zu handeln begehrten? „Deswegen, ſagte Spilberg, weil der König von Caſtilien und Portugall „ſo ungerecht mit uns verfährt, und uns in ſeinem Lande nicht handeln läßt. Er nöthiget uns alſo, nach America und Oſtindien zu kommen. Wir hoffen, bald die Freyheit „zu erhalten, nach China zu handeln. Unſere Schiffe ſind bereits in der magellaniſchen „Meerenge, im Südmeere, und in den philippiniſchen Inſeln geweſen. Zu Patane hat „man ſie ſehr wohl aufgenommen. Wir haben unſere Factore auf einem türkiſchen Schiffe nach Guzurate und Cambaya geſchickt.„ Dieſes aufblühende Glück der Holländer kränkte die Portugieſen in der Seele. Aber da ſie noch ferner erfuhren, Spilberg habe ein Bündniß mit dem Könige von Candy getroffen: ſo weißagten ſie ſich ſelbſt allerley Unglück daraus *m*).

Verſtellte Abreiſe der Holländer.

Die ſiegreiche Flotte kehrete nach Achin zurück, woſelbſt die engliſchen und holländiſchen Factore in ihrem Handel nicht eben ſo glücklich geweſen waren. Sie hatten nur wenig Pfeffer bekommen. **La Bardeliere** *n*), der in eben dem Hafen lag, war es nicht beſſer gegangen. Die Engländer wurden über den ſchlechten Erfolg verdrießlich; ſie beſchloſſen, das Haus, welches ſie zu Achin erbauet hatten, ſtehen zu laſſen, und abzureiſen. Spilberg gieng in aller Geſchwindigkeit unter Segel, und ſtellete ſich, als ob er nach Europa reiſete. Er kam aber nicht weiter, als bis an die nicobariſchen Inſeln, blieb einige Tage daſelbſt liegen, und kehrete ſodann wieder nach Achin zurück, in Hoffnung, der Pfeffer würde nach dem Abzuge der Engländer und Franzoſen wohlfeiler ſeyn. Den 25ſten des Chriſtmonats kam er daſelbſt vor Anker *o*).

Gehen nach Achin zurück.

Sobald

l) A. d. 464 und folg. S.

m) Eben daſelbſt.

n) Befehlshaber der beyden Schiffe von St. Malo, die den Holländern ſchon einmal begegnet waren,

Sobald der König ſeine Ankunft erfuhr, ſchickte er ihm Erfriſchungen an Bord, und erſuchte ihn, an das Land zu kommen. Die Merkmaale einer freundſchaftlichen Geſinnung bewogen die Holländer um ſo vielmehr, die Handlung wieder anzufangen. Spilberg begab ſich nach Hofe, verehrete dem Könige ein metallenes Stück, und vieles Gewehr, von der portugieſiſchen Beute; und weil er auch einen anſehnlichen Theil von der übrigen Ladung der Caracke bekommen hatte, ſo machte er ſich die gute Neigung des Königes zu Nutze, um ſie mit Vortheile anzubringen. Er ſagte, die Hauptabſicht ſeiner Reiſe ſey keinesweges, in Indien Handlung zu treiben; er ſey ein Geſandter des Prinzen Moriz, und folglich nicht mit Gelde verſehen, Pfeffer einzukaufen; da er unterdeſſen durch Zufall einige indianiſche Zeuge in die Hände bekommen hätte, ſo wäre es ihm lieb, wenn der König für zwey hundert Laſt Pfeffer Waare eintauſchen wollte, indem er gern ſo viel Pfeffer mitnehmen möchte. Der König willigte darein, doch mit dem Bedinge, daß er zween Monate warten müſſe.

Spilberg. 1602.

Wie ſich Spilberg bey dem Könige in Gnaden ſetzet.

Einige Tage hernach, hatte er das Unglück, ſeine Schaluppe zu verliehren, die wegen ſehr hohler See mit einer ganzen Ladung Pfeffer zu Grunde gieng. Neun Holländer kamen dabey ums Leben; die übrigen wurden auf eine wunderbare Weiſe erhalten. Nach einigen Tagen fand man noch einige auf den wüſten Inſeln **Gomerſpul**, dahin ſie die Wellen geworfen hatten, und wo ſie ſich mit Kräutern und Baumblättern ernähren mußten *p*).

Er verliehrt eine Schaluppe mit neun Mann.

Den 17ten dieſes Monats erſchienen zween ſeeländiſche Schiffe, **Vliſſingen** und **Vergoes** genannt, auf der Rhede von Achin. Sie kamen von Matekalo auf Ceylan, wo ſie den **Zirickſee**, ein anderes ſeeländiſches Schiff, gelaſſen hatten, deſſen Factor, **Sebald Weert**, an den candyſchen Hof gereiſet war. Dieſe beyden Schiffe brachten Spilbergen die Nachricht von der glücklichen Vereinigung beyder holländiſchen Handlungsgeſellſchaften, und die Holländer ſtelleten große Freudensbezeugungen deswegen an. Der König räumete Spilbergen das von den Engländern verlaſſene Haus zu ſeiner Wohnung ein. Es war von ſchönen weißen Steinen gebauet, gegen das Feuer wohl verwahret, hatte viele hübſche Zimmer, und in der Mitte einen großen viereckichten Hof. Sogleich ſtelleten die Holländer das Wapen des Prinzen Moriz über dem Eingange auf *q*).

Sie wurden aber noch weit vergnügter, als **Sebald Weert** aus Ceylan anlangte, woſelbſt er außerordentliche Gnade von dem Könige genoſſen hatte. Drey andere Schiffe, die einen Monat hernach vor Achin Anker warfen, brachten ihm das Patent mit, worinnen er zum Viceadmirale bey der unter **Wybrand von Warwyck** nach Oſtindien abgeſchickten Flotte erkläret wurde. Dieſe Verordnung war deſto nöthiger, weil ſich unter den Hauptleuten der im achiniſchen Hafen befindlichen Schiffe, bereits einiger Rangſtreit erhoben hatte. Denn indem die Vereinigung beyder Geſellſchaften den ehemaligen Rang aufgehoben hatte: ſo wollte ein jeder ſo gut ſeyn, als der andere, und keiner unter dem andern ſtehen: nunmehro aber mußten ſie alle dem **Sebald Weert** als Unteradmirale gehorchen. Dieſer ſetzte die Geſchäffte der Geſellſchaft zu Achin auf einen dauerhaften Fuß, und machte ſich fertig, mit einer Flotte von ſieben Schiffen wieder nach Ceylan zu gehen, womit

1603.

Vereinigung beyder holländiſchen Handlungsgeſellſchaften.

waren, und auf deren einem ſich Pyrard befand, deſſen Reiſebeſchreibung bereits da geweſen.

o) A. d. 468 S.

p) A. d. 470 S.

q) A. d. 471 S.

Spilberg. 1603.

womit er große Dinge zu thun, und die bey ſeiner erſten Reiſe entworfenen Abſichten auszuführen verhoffte r).

Spilberg geht nach Bantam.

Spilberg, den ſeine erhaltenen Befehle nach Europa zurück riefen, und der über dieſes mit ſeiner Ladung vergnügt war, ſegelte nach Bantam. Vor ſeiner Abreiſe hatte er das Vergnügen, daß viele Portugieſen Reiſepäſſe von ihm verlangen mußten, die er ſich ziemlich theuer bezahlen ließ. „Dergeſtalt, ſaget der Verfaſſer des Tagebuches, war der „portugieſiſche Hochmuth, der uns in Oſtindien ſo ſehr gedrücket hatte, ſchon dermaßen „gedemüthiget, daß ſie unſern Schutz anflehen mußten. Die Eroberung ihrer Caracke, „nebſt andern über ſie erhaltenen Vortheilen, hatten ihnen ſo viel Furcht eingejaget, daß „ſie ſich lieber ſo weit erniedrigen, als ein gleiches befürchten wollten.„

Portugieſiſcher Hochmuth fällt.

Aufnahme der Holländer.

Spilberg fand **Wybranden von Warwyck** nebſt neun Schiffen der vereinigten Geſellſchaft auf der Rhede von Java. Die Nachricht von dieſer Vereinigung durchlief in großer Geſchwindigkeit ganz Indien, veränderte die ganze Geſtalt der Handlung, und vermehrete das Anſehen der Holländer. **Heemskerk**, Admiral einer andern Flotte, die ſeit einiger Zeit im Gewäſſer bey Johor kreuzete, lief gleichfalls im Hafen zu Bantam ein, und führete eine den Portugieſen abgenommene Caracke gleichſam im Triumphe auf. Sie hatte ſich zwar gut gewehret: allein der holländiſche Glücksſtern gewann allmählig die Oberhand. Sie war mit Kupfer, Metalle, Alaune, einer Menge **Lignum olium** und Chinawurzel, imgleichen mit Seidenzeugen, Goldſtangen und andern Koſtbarkeiten beladen, alſo, daß die Beute auf ſieben Millionen **Livres** geſchätzet wurde, ohne was in die Rappuſe gegangen war. Ueber dieſem Glücke kamen die Holländer vor Freuden ganz außer ſich, zumal da noch zwo andere glückliche Begebenheiten dazu kamen. Die Engländer nahmen ebenfalls eine portugieſiſche Caracke bey der Inſel **Helena** weg, und die Seeländer eine an dem Fluſſe **Lixis** s).

Wird durch einen traurigen Zufall geſtöret.

Dieſe Freude wurde durch eine traurige Zeitung ziemlich verſalzen, die das Schiff **Dergoes** den 13ten Auguſt aus Ceylan mitbrachte. **Janns Sout**, der es führete, erzählte bey ſeiner Ankunft zu Bantam, der Unteradmiral, **Sebald Weert**, ſey nebſt drey und funfzig von ſeinen Leuten bey Matekalo niedergehauen worden. Spilbergen kam dieſes weit fremder vor, als andern, weil er an dem Könige zu Candy nichts als Freundſchaft und Vertraulichkeit gemerket hatte. Daher erkundigte er ſich bey dem Schiffsvolke, wie es mit dieſem Unglücke eigentlich zugegangen ſey. Die wenigſten konnten eine Urſache angeben; ſie glaubten nur, es möchte daher gekommen ſeyn, weil der Unteradmiral vier weggenommene portugieſiſche Schiffe wieder frey gegeben, und dem **Emmanuel Dios** einige Portugieſen, die der König verlangete, abgeſchlagen hätte t). Dieſer mistrauiſche und eiferſüchtige Fürſt legte **Weerts** Aufführung alſo aus, als ob die Holländer weit beſſere Freunde der Portugieſen wären, als ſie vorgäben, und ihn folglich nur zu betrügen ſuchten. Zwar hatte er ſich nichts deſtoweniger von Candy nach Matekalo begeben, aber mit verſtellter Freundlichkeit, die ſeiner Rachbegierde zum Deckmantel dienete.

Als

r) A. d. 472 und folg. S. Weert lief ſeinem Unglücke entgegen.

s) A. d. 482 und vorherg. S.

t) In Pyrards Reiſebeſchreibung wird die Sache anders erzählet, und einige Umſtände anders angegeben. Doch da Pyrard damals in portugieſiſchen

Dienſten

Als der Unteradmiral mit drey hundert Mann ans Land geſtiegen war, um ihm aufzuwarten: ſo gab er vor, ein ſo großer Schwarm ſey ihm verdrießlich, weil er ſich gern ungehindert mit ihm unterreden möchte. **Weert** ſchickte demnach alle ſeine Leute an Bord, und behielt nur ſeine Factore, Trompeter und übrige Bediente bey ſich. **Eraſmus Martsperger**, eben derjenige Muſicant, den Spilberg zu Candy gelaſſen hatte, der bereits cingaleſiſch verſtund, und den der König mitgenommen hatte, damit er dollmetſchen könnte, hatte dem Unteradmirale im Namen des Königes gerathen, er möchte ſeine Flotte nach **Puntogallo** ſchicken, um dieſen Platz von der Seeſeite anzugreifen, gleichwie der König mit ſeinem Volke zu Lande thun wollte. Der Unteradmiral hatte zwar darein gewilliget, aber den König erſuchet, er möchte vorher zu ihm an Bord kommen. Dieſer hatte ſich entſchuldiget, und einigen Argwohn merken laſſen; worauf der Admiral zur Antwort gab, wenn er nicht an Bord kommen wollte, ſo ſollte die Flotte auch nicht nach **Puntogallo** gehen. Hierüber erboßte ſich der König, und brach in die fürchterlichen Worte heraus: **Matta eſto can** *u*), (hauet den Hund nieder) worauf ſeine Leibwache den Unteradmiral nebſt allen ſeinen Leuten zu Stücken hieb.

Spilberg 1603.

Der Viceadmiral Weert, wird mit drey und funfzig Mann in Ceylan ermordet.

Spilberg betrübete ſich nicht weniger über den Verluſt ſo vieler braven Holländer, als über die Vernichtung ſeiner ganzen Bemühung, und darauf gebaueten Hoffnung. Er hatte Briefe vom Könige zu Candy an die Generalſtaaten, und an den Prinzen von Oranien bey ſich, worinnen er um Hülfe gegen die Portugieſen bath: er hatte auch nichts wahrgenommen, woraus er eine Todfeindſchaft des Königes gegen die Holländer ſchließen konnte; daher ſchrieb er ſein verändertes Gemüth der Unvorſichtigkeit des Unteradmirals zu *x*). Doch da er die Nachricht von dieſer Begebenheit nur durch ein von **Weerts** Flotte abgeſchicketes Schiff erfahren hatte: ſo wußte er nicht, daß der Friede zwiſchen den Holländern und dem Könige von Candy bereits geſchloſſen war, oder daß doch wenigſtens **Peter van Enkhuyſen**, nach **Weerts** Tode die Anführung der Flotte übernommen, des Königes Entſchuldigung angenommen, und vor ſeiner Abreiſe aus Ceylan den Grund zu einer dauerhaften Verſöhnung geleget hatte. Ja es war gleich des andern Tages nach dem Niedermetzeln ein Geſandter des Königes mit einem Schreiben auf die Flotte gekommen, worinnen ſelbiger die Holländer um Erneuerung ihrer Freundſchaft erſuchte, Gott zum Zeugen anrief, und eidlich betheuerte, ſein Zorn gegen den **Weert** ſey nur daher gekommen, weil er aus einigen Umſtänden geſchloſſen, man wolle ihn betrügen, oder auch aus einem unglücklichen Misverſtande, der ihm äußerſt leid ſey; künftig wollte er nicht den geringſten Argwohn mehr in die Holländer ſetzen; ſie möchten jemanden an ihn abſchicken, mit welchem er Unterhandlung pflegen könne, er ſey allezeit bereit, ihnen ſo viel Pfeffer und Zimmet zu liefern, als in ſeinem ganzen Lande anzutreffen ſey; er wolle auch ihren Beyſtand gegen die Portugieſen allemal gern annehmen. Nachdem man über dieſen Brief lange genug berathſchlaget hatte: ſo hielt endlich der neue Unteradmiral für das beſte, und dem Vortheile ſeiner Obern gemäßeſte, ſich in einen Vergleich einzulaſſen. Daher hatte er jemanden nach Candy abgeſchickt; und wofern er ja den Verſicherungen des Königes nicht völlig Glauben beymaß, ſo brachte er die Sache doch wenigſtens in ſolche Umſtände, daß die holländiſchen Schiffe ohne Furcht und Sorge nach Ceylan

Spilberg betrübet ſich über den Verluſt des Sebald Weerts.

Der König von Candy will ſich wieder mit den Holländern vertragen.

Dienſten ſtund: ſo ſieht man leicht, warum beyde Erzählungen nicht übereintreffen. Man kann ſie gegen einander halten.

u) A. d. 485, 486 S.

x) Eben daſ.

Spilberg. 1603.

Ceylan kommen konnten *y*). Man wird aus dem folgenden erſehen, was für Nutzen dieſe weiſe Entſchließung geſchaffet habe.

Rückreiſe des Spilbergs nach Holland.

Spilberg, welcher nichts anders mehr zu thun hatte, als nebſt dem Admirale Warwyck einige Einrichtungen wegen der Handlung zu machen, reiſete nach Endigung dieſer Geſchäffte von Bantam ab, und warf den 24ſten May 1604 mit einer reichen Ladung vor Vliſſingen Anker *z*).

Warwyck. 1602.

Das VII Capitel.

Wybrands van Warwyck Reiſe nach Oſtindien.

Vereinigung der beyden holländiſchen Geſellſchaften. Die Flotte wird dieſer neuen Einrichtung gemäß ausgerüſtet. Die Holländer verbrennen und plündern das Eyland Annoben. Abſchilderung der Eyländer. Bemerkung auf Warwycks Reiſe. Zuſtand der Holländer zu Bantam. Warwycks Bemühungen, ihnen einen feſten Sitz zu verſchaffen. Neue Einrichtung der holländiſchen Handlung. Der Admiral begiebt ſich nach Greſſick. Unter was für Bedingungen er daſelbſt eine Factorey aufrichtet. Er begiebt ſich nach Johor. Schwierigkeiten auf dem Wege. Seine Klugheit. Zwey holländiſche Schiffe nehmen eine reiche Gallion weg. Warwycks Liſt. Sein Schreiben an den König in Siam. Wie er die Chineſen vorbereitet, die Holländer zu leiden. Chineſiſche Einbildung, die ihm Nutzen bringt. Warwycks Rückkehr nach Holland.

Einleitung.

Bey dem Zuſtande, in welchem ſich der Holländer Handlung befand, begriffen ſie wohl, daß die größten Hinderniſſe künftighin von niemanden anders, als von ihnen ſelbſt herrühren könnten, indem ſich ihre Macht unter zwo Geſellſchaften theilte, deren Abſichten verſchieden wäre, und die folglich einander von beyden Seiten ſchadeten. Die Generalſtaaten, welche dieſe Betrachtung anſtelleten, überführten die Bewindhebber der alten und der neuen Geſellſchaften ohne große Bemühung von derſelben Richtigkeit, und daraus entſtund der berühmte Vereinigungsvergleich, von dem wir die vornehmſten Puncte erzählet haben *a*). Der Erfolg rechtfertigte dieſes Unternehmen ſo vollkommen, daß man Hollands Glück von dieſem Zeitpuncte an rechnen muß, von dem es beſtändig an Reichthum und Macht zugenommen hat.

Vereinigung der beyden holländiſchen Geſellſchaften.

Die Flotte wird dieſer neuen Einrichtung gemäß ausgerüſtet.

Die Zurüſtungen der erſten Flotte waren ſo großen Abſichten gemäß. Sie beſtund aus vierzehn Schiffen und einer Jacht, die meiſtens von ſechs bis acht hundert Tonnen, alle mit Geſchütze wohl verſehen, und mit mehr als tauſend Mann an Seeleuten beſetzt waren. **Wybrand van Warwyck**, den man zum Admirale darüber ernannte, hatte ſich ſchon durch ſeinen Muth und ſeine Klugheit hervor gethan. Ob ihn gleich einige von dieſen Schiffen, die an verſchiedene Orte beſtimmt waren, verlaſſen ſollten: ſo mußten ſie ihn doch allezeit für Befehlshaber erkennen, ſo lange ſie ſich unter ſeiner Flagge befanden. Er lief Montags den 17ten des Brachmonats 1602 aus dem Texel aus *b*).

Weil

y) Dieſe Umſtände findet man in der Beſchreibung der erſten Reiſe der geoctroirten Compagnie. Zwar lautet die Erzählung in einigen Stücken anders, doch ohne Nachtheil der Hauptſache.

z) A. d. 490 S.

a) Man ſehe die Einleitung zur Reiſe des Houtmann, welcher die erſte der Holländer iſt.

b) Tagebuch der Reiſe für die octroirte Geſellſchaft a. d. 499 S.

c) Eben daſ. 508 u. f. S. Das Eyland Annoben

Warwyck. 1602.

Weil er eben dieſe Meere verſchiedenemal durchgeſegelt hatte: ſo konnte er auf dem Wege nichts wunderwürdiges mehr antreffen. Indeſſen fand er beym Cap Lopez nicht Lebensmittel genug, welches ihn nöthigte, ſolche auf der Rhede von Annobon zu ſuchen; und er erfuhr daſelbſt mit ſo viel Erſtaunen als Misvergnügen, daß ein Schiff aus ſeiner Flotte, das unter allen zuerſt mit Friedens- und Freundſchaftsvorſchlägen angelangt war, von den Einwohnern war zurück getrieben worden, und ſogar ein ſtarkes Feuer aus kleinem Geſchütze hatte auszuſtehen gehabt, wodurch ein Matroſe war verletzt worden. Dieſe Eyländer, die noch allezeit trotzig und ſtolz waren, ſo ſehr ſie auch der Admiral van Neck vor zwey Jahren gedemüthigt hatte, wollten alſo vierzehn Schiffen Geſetze vorſchreiben, die nichts weiter verlangten, als für ihr Geld die allgemeinen Rechte der Menſchlichkeit gegen Fremde zu genießen. Die Noth, in der ſich Warwycks Seemacht befand, trieb ihn ſo ſehr an, als ſein Zorn, daß er ſich entſchloß, ſie ihrer Schuldigkeit baldigſt auf eine Art zu erinnern, die ſie nicht ſo geſchwind vergeſſen könnten. Zwanzig Schaluppen mit vier hundert Leuten wurden befehligt, ans Land zu gehen. Eilfe rückten nach der Weſtſeite der Wohnung, und die neun andern oſtwärts. Die Einwohner ſteckten dennoch trotzig die rothe Flagge auf, und verbargen ſich in ihren Verſchanzungen, von denen ſie auf die Holländer feuerten. Sie merketen aber bald, daß ſie nicht vermögend wären, die Landung zu verhindern, und dachten nur darauf, nach den Gebirgen zu flüchten, wohin ſie den Tag zuvor alle ihre Sachen geſchafft hatten.

Die Holländer verbrennen und plündern das Eyland Annobon.

Abſchilderung der Eyländer.

Ihr Eyland, das nur zwo Seemeilen im Umfange hat, giebt ihnen allezeit eine Zuflucht, zu der ſonſt niemand kommen kann, auf zweene hohe Berge, die beſtändig mit Wolken umgeben ſind. Nichtsdeſtoweniger ſieht man daſelbſt viel ſchöne und an verſchiedenen Früchten als Bananas, Potatoes, Orangen, Ananas, Tamarinden, Cocos u. d. gl. reiche Thäler. Das Waſſer iſt gut, aber wenn das Meer zu ſteigen oder zu fallen anfängt, ſchwer zu entdecken. Die Eyländer ziehen eine Menge Schweine und Hühner, und könnten mit ſolchen, mit den fremden Völkern, welche die Nothdurſt auf ihrer Küſte führet, einen vortheilhafte Handel treiben. Allein ihre Gemüthsart treibt ſie beſtändig zum Mistrauen oder zur Treuloſigkeit, worinnen ſie von den Portugieſen, die ſie beherrſchen, verſtärkt werden; und ſie ſetzen ſich alſo beſtändig der Gefahr aus, ſelbſt ſo viel Uebel zu erfahren, ſo viel ſie andern anthun wollen. Ihre Zahl beſteht nur ungefähr aus ſechs hundert, die alle von der Portugieſen Religion ſind, welche ihnen einen ausnehmenden Haß gegen die Proteſtanten einflößen. Warwyck ließ ihre Thäler plündern und ihre Wohnungen ohne Barmherzigkeit abbrennen *c)*.

Den 14ten des Chriſtmonats nahmen drey Schiffe von der Flotte, nachdem ſie um das Vorgebirge der guten Hoffnung geſegelt waren, von dem Admirale Abſchied, auf der Höhe der **Aguade de San Bras**. Es waren eben dieſelben, die auf der Rheede von Achin zu drey andern unter dem Viceadmirale **Sebald Weert** ſtießen, und die unglückliche Reiſe thaten, von der in vorhergehender Erzählung iſt Nachricht ertheilt worden.

Bemerkungen auf Warwycks Reiſe.

Warwyck nahm ſeinen Weg oſtwärts *d)* bis auf die Länge von **Romeros**, wobey er ſüdwärts in ein und dreyßig Gr. vorbey ſegelte, und mit einem friſchen Weſtwinde geſchwind

bon liegt im erſten Gr. funfzig Min. ſüdl. Breite, ein und funfzig Seemeilen vom feſten Lande von Africa.

d) Der Verfaſſer des Tageregiſters bemerket, wenn man gerade nach Bantam gehen wollte, ohne irgendwo anzulanden: ſo müßte man ſüdwärts gehen, bis man ſeiner Schätzung nach zwey hundert und funfzig oder drey hundert Meilen oſtwärts von Romeros ſey, um nicht in die verdrießlichen Umſtände zu gerathen, in welche Warwyck kam. Denn zwiſchen eilf und zwölf Gr. hatten ſie lange und beſchwerli-

Warwyk. 1603.

ſchwind fortrückte; aber im neun und vierzigſten Grade hatte er veränderliche Winde, die ihn geſchwind nordwärts bis auf eilf Grade ſüdlicher Breite trieben.

Zuſtand der Holländer zu Bantam.

Bey ſeiner Ankunft zu Bantam, den 29ſten April 1603 fand er die Landeswaaren theuer genug; aber der Hof und das Volk waren ſo gut für die Holländer geſinnet, daß er ſich mit nichts, als mit der Ladung ſeiner Schiffe, und einer Menge anderer für die Geſellſchaft nützlichen und rühmlichen Unternehmungen zu beſchäfftigen hatte. Er ſchickte zwey Schiffe von ſeiner Flotte, **Eraſmus** und **Naſſau**, ab, um einen neuen Handel mit China anzufangen. **Heemskerk** hatte in einer portugieſiſchen Caracke, die in ſeine Hände gefallen war, geheime Nachrichten, welche den Handel dieſes großen Reichs betrafen, angetroffen, und dieſe beyden Schiffe erhielten eine Abſchrift davon, die ihnen ſehr viel Licht ertheilete *e*). Den 13 Auguſt erfuhr Warwyk durch ein von Ceylan angelangtes Schiff, **Dergoes**, die Hinrichtung des Viceadmirals **Weert** *f*). Dieſer Zufall verzögerte die Ausführung der Befehle, die ihm an den Hof zu Candy aufgetragen waren: er war aber für den Handel von Bantam vortheilhaft, weil ſich ſolchergeſtalt alle Sorgfalt des Admirals darauf richtete, denſelben auf feſten Fuß zu ſetzen. Die Menge von Pfeffer, Nelken, Muſcatennüſſen und Bluhmen in dieſer Stadt war außerordentlich groß, als man erfuhr, daß des Andreas

Furtado

Einrichtung des Comptoir zu Bantam.

(*) 1. Alle Unterbedienten, Gehülfen und Matroſen ſollen dem Director des Handels in allem, was er ihnen auftragen wird, treu und gehorſam ſeyn, und ſich dazu durch eben den Eid verbinden, den ſie wegen der Beobachtung des **Artikelsbriefes** geleiſtet haben *i*).

2. Wenn früh vor dem Morgenbrodte, oder Abends vor dem Nachteſſen derjenige, dem der Director ſolches befiehlt, in der Bibel lieſt und bethet, ſo ſoll jeder von den Beyſtehenden, er ſey, wer er wolle, mit Ehrfurcht zuhören, und Gott erſuchen, ihm ſeine Gnade zu verleihen, ihn zu leiten und zu führen, und Segen zu ſeinen Verrichtungen zu geben, und dieſes Gebeth mit allem dem Bezeigen verbinden, das zu ſeiner Seelen Wohlfahrt erforderlich iſt *k*). Wer ſich nach dem beſtimmten Zeichen, wodurch man zum Gebethe gerufen wird, nicht einfindet, bezahlet ſechs Sols Strafe.

3. Wer den Namen Gottes unnützlich führet, ſchwöret, Gott läſtert, verleumdet, oder in einen andern ſolchen Fehler verfällt, bezahlet zehn Sols Strafe *l*).

4. Niemand ſoll von Religionsſachen ſtreiten, bey Verluſt eines Monats Sold; und wenn aus ſolchen Zänkereyen Haß und Verdruß entſteht, ſollen die Anfänger derſelben willkührlich geſtraft werden.

5. Damit dieſe Verordnungen wohl beobachtet werden, und nichts zu Verwaltung der Gerechtigkeit mangele, ſo ſoll ein Gericht von vier Perſonen geſetzt werden, welches völliges Recht haben ſoll, über Sachen, die nicht peinlich ſind, zu ſprechen. Wegen der letzten Sachen wird der Admiral eine beſondere Vorſchrift aufſetzen, und alle Ausſprüche ſollen ohne Nachſicht und Verzug bewerkſtelliget werden. Wer ſich widerſetzet, verliehrt vier Monate Sold, und wird am Leibe geſtraft. Wer in die Eiſen geſchlagen wird, bezahlet dem Contremaitre einen Schilling Eiſenrecht, und dem Officier zehn Sols.

6. Damit die Richter ihr Amt mit gehörigem Anſehen und Macht verwalten können, ſo ſollen alle Officirer und Matroſen ihnen beyſtehen, und ihnen auch mit Gewalt behülflich ſeyn, ſo wohl wenn jemand in Verhaft zu nehmen, als wenn ein Urtheil zu bewerkſtelligen iſt; wer einem Verbrecher zu eſſen oder zu trinken giebt, ſoll ſelbſt in die Eiſen geſchlagen, und mit Waſſer und Brodte geſpeiſet werden, auch einen Monat Sold verlieren.

7. Niemand ſoll eine Verbeſſerung ſeiner Umſtände verlangen können, weil er im Lande geblieben iſt. Man hat ſich dieſerwegen der Generaldirector Entſcheidung zu überlaſſen; und wer in die Eiſen geſchlagen wird, deſſen Sold geht auf ſo viel Monate verlohren, als ſeine Gefangenſchaft dauert.

8. Der Director ſoll dafür ſorgen, daß alle letzte Willen der Bootsleute und anderer reinlich geſchrieben,

ſchwerliche Windſtillen, und faſt ſtets widrigen Wind, ſo daß er nach einem Verluſte von mehr als drey Monaten, erſt den 29ſten April 1603 zu Bantam anlangete.

e) Man ſehe die vorhergehende Erzählung.

f) Eben daſelbſt.

g) Warwycks Tagereiſe a. d. 620 und vorherg. Seite.

Furtado Flotte zerſtreuet ſey, und die Holländer machten ſich dieſe Gelegenheit zu Nutze, von dem Könige einen Platz, welcher ihm zugehörte, zu erhalten, auf den ſie ein feuerfeſtes Gebäude von Steinen aufführen ließen. Es war ſolches nicht nur eine von den beſten Gegenden der Stadt, ſondern ein Ort, wo man im Nothfalle eine Feſtung hinbauen konnte. Die Einwohner von Bantam, welche eben dieſes bemerkten, ſchöpfeten in der That einiges Mistrauen darüber, und wollten nicht leiden, daß man das Gebäude ſo anſehnlich machen ſollte, als Warwyks erſter Entwurf war *g*).

Warwyk. 1603.

Warwyks Bemühungen, den Holländern einen feſten Sitz zu verſchaffen.

Er ſetzte zehn Factore von verſchiedenem Range, mit dem beſondern Vergleiche, daß ſie niemals eine Vermehrung ihres Soldes fordern ſollten, und daß es den Bewindhabern der Geſellſchaft frey ſtünde, denen, die ſie für belohnungswürdig erkenneten, ſolche zu ertheilen. Er vertrauete ihnen anſehnliche Summen an, ihre Waarenhäuſer nach und nach zu füllen, und ſich dazu vortheilhafter Gelegenheiten zu bedienen. Die berühmteſte von ſeinen Einrichtungen aber war eine Vorſchrift, die er dem Director, **Franz Witter**, ließ, welche als ein Grundgeſetz der Regierung (*) dienen ſollte. Sie verdienet deſto mehr Aufmerkſamkeit, weil ſie für das Muſter aller andern Vorſchriften von dieſer Art gehalten wird *h*).

Neue Einrichtung der holländiſchen Handlung.

Dieſer

keit, und wenigſtens von zween Zeugen nebſt dem Schreiber beſtätiget, in ein eingebundenes Verzeichniß gebracht werden. Alle Kleider, Kleinodien, Geld, Verſchreibungen, und andere Sachen des Verſtorbenen ſollen wohl und gehörig aufgezeichnet werden, und das Verzeichniß in eben daſſelbe Regiſter kommen. Was dem Vater oder der Mutter, der Frau, den Kindern, oder Verwandten und Freunden iſt vermacht worden, ſoll in die Hände einer Perſon, die es verwahret, geliefert, und von dieſer dem Generaldirector nach ihrer Rückkunft ausgeantwortet werden, wofern es nicht Sachen ſind, die verderben würden; in dieſem Falle ſoll es nebſt den andern Sachen des Verſtorbenen öffentlich verkauft werden, bey welchem Verkaufe der Verſtorbene als Gläubiger, und der Käufer als Schuldener kann angeſehen werden, wie man es bey allem Verkaufe und Handel in der Loge ſo machen muß, wo des Käufers und Verkäufers Einwilligung erfordert, und durch ihre Unterzeichnung, die dazu nothwendig iſt, beſtätiget wird. Eben das ſoll bey den Vermächtniſſen beobachtet werden; wenn der Teſtirer ſtirbt, ſo ſoll das Vermächtniß als eine Schuld auf ſeine Rechnung, und als eine Schuldforderung auf die Rechnung deſſen, dem es vermacht iſt, geſchrieben werden. Mit den Vermächtniſſen an die Armen wird es eben ſo gehalten.

9. Frieden und gutes Verſtändniß zu unterhalten ſoll niemand mit einem andern, er ſey, wer er wolle, Händel anfangen, bey willkührlicher Strafe. Wer den andern bey den Haaren nimmt, oder ihn mit Fäuſten ſchlägt, ſoll auf drey Tage bey Brodte und Waſſer in die Eiſen geſchlagen werden. Wer im Zorne ein Meſſer zieht, damit zu verletzen, wenn er auch gleich niemanden damit verwundet hat, dem ſoll die Hand mit einem Meſſer durchſchlagen, und ſolchergeſtalt an eine hölzerne Säule oder den Maſt angeheftet werden, wo ſie ſo lange angeheftet bleiben ſoll, bis er ſie ſelbſt losmachen kann. Wer mit einem Meſſer jemanden verletzet, ſoll unter dem Kiele des Schiffes durchgezogen werden, oder eine andere Strafe, die für gut befunden wird, erdulden, und ſechs Monate Sold verlieren. Wer jemanden umbringt, oder ſo verletzet, daß der Tod darauf folget, wird am Leben geſtraft, und alle ſein Sold wird eingezogen.

10. Da Würfel und Spiele viel Uebel verurſachen: ſo ſoll niemand Würfel, Karten oder andere Dinge, die zum Spiele dienen, halten, bey zwanzig Sols Strafe, ſo oft ſolche gefunden werden, wenn man nicht von dem Director bey einer beſondern Gelegenheit Erlaubniß dazu erhalten hat. Hat man etwas mit Wetten oder im Spiele gewonnen, mit oder ohne Erlaubniß: ſo iſt derjenige, der verlohren hat, nicht verbunden, zu bezahlen, und

h) Daſ. auf der 624 und folg. Seite.

i) Die bekannte holländiſche Policeyordnung auf den Schiffen.

k) Man verändert kein Wort in dieſem Artikel.

l) Dieſer Artikel iſt dem vorigen nicht gemäß; zehn Sous, das iſt für Seeleute zu wenig.

Warwyk. 1603.

Dieſer Vorſchrift, welche die Pflichten der Unterbedienten enthält, fügte Warwyk noch eine andere für die Directoren und andere Beamte, nebſt der Richtſchnur für peinliche Sachen, bey, die er in dem fünften Artikel der erſtern verſpricht. Aber ſie enthalten nichts, das merkwürdig genug wäre, hier eine Stelle einzunehmen, welche man beſſer einer geheimen Vor-

und wenn er bezahlet hat, muß es ihm der Gewinner wiedergeben, oder es wird dem letztern an ſeinem Solde abgezogen. Auch wird alle Handlung, aller Tauſch, und alles andere Geſchäffte mit Waaren verbothen, in ſo fern der Director nicht einwilliget, der es alsdenn in dem Verzeichniſſe erwähnen muß.

11. Niemand kann ohne Erlaubniß ſeine Kleider verkaufen oder vertauſchen, bey Leibesſtrafe, weil aus ſolchen Verwechslungen verdrüßliche Folgen entſtehen, und Krankheiten und andere Unordnungen dadurch veranlaſſet werden.

12. Niemand ſoll bey Tage, und noch vielweniger bey Nacht, ohne des Directors Erlaubniß aus der Loge gehen, und wenn ſolches auf Befehl geſchieht, ſoll jeder ſich, ſo bald als möglich, wieder zurück begeben, um allen verdrüßlichen Zufällen vorzubauen. Die Uebertreter dieſes Artikels werden willkührlich geſtraft.

13. Des Nachts, nachdem die Schildwache ausgeſetzet iſt, ſoll kein Lärmen mehr erreget werden, und jeder ſoll ſich in dem Poſten halten, welchen der Director ihm angewieſen hat. Weder die Schildwache noch jemand anders ſollen, bey Leibesſtrafe, jemanden ohne Erlaubniß in die Loge laſſen.

14. Alle diejenigen, die auf dem Lande bleiben, ſollen dafür ſorgen, das Gewehr, das der Hauptmann ihm anvertrauet hat, rein und geputzt zu halten, daß es den Augenblick zu gebrauchen iſt.

15. Jedermann ſoll ſich mit dem, was ihm von dem Director angewieſen iſt, begnügen, bey Verluſt zween Monate Sold. Jedermann muß ſich des Arrack oder dergleichen Getränkes, das ihm angebothen wird, ſogleich bedienen, ohne daß er ſolches aufheben oder verkaufen dürfe. Niemand ſoll Lebensmittel oder Getränke in geheim nehmen, oder mehr davon verlangen oder nehmen, bey Verluſt zween Monate Sold.

16. Niemand ſoll ſich betrinken. Wer trunken gefunden wird, bezahlet jedesmal einen Monat Sold, und wird überdieß nach Befinden noch weiter beſtraft.

17. Ohne Einſtimmung des Directors ſoll niemand etwas von Lebensmitteln, als ob ſie nichts taugten, verkaufen, verſchenken oder wegwerfen, bey Verluſt einen Monat Sold.

18. Niemand ſoll in die Waarenbehältniſſe gehen, oder etwas daraus nehmen, noch Feuer oder Licht anzünden, ohne Erlaubniß des Directors, bey willkührlicher Strafe, und Verluſt einen Monat Sold.

19. Wer überwieſen wird, daß er Schlöſſer geöffnet, Caſſen, Packe, Tonnen, oder Kuffer aufgemachet hat, ohne des Directors Einwilligung zu haben, wird am Leibe geſtraft, und verliert ſo gut, als ein Dieb, ſein Vermögen und ſeinen Sold.

20. Befinden der Director und ſein Rath, nach beſſerer Kenntniß des Landes, dieſen Artikeln noch einige beyzufügen nöthig: ſo ſollen ihre Verordnungen, unter denen darinnen geſetzten Strafen, wie die gegenwärtigen, beobachtet werden.

21. Hat jemand auf dem Lande dieſe Verfaſſungen übertreten, oder eine andere Uebelthat begangen, derentwegen er noch nicht iſt verhöret und beſtraft worden: ſo ſoll er bey der Ankunft in die vereinigten Provinzen ausgeliefert, und andern zum Beyſpiele ohne Barmherzigkeit beſtraft werden. Es verſteht ſich, daß der Director und alle Richter des Raths die Macht haben, in allen Sachen Urtheile zu fällen, ohne daß jemand fordern kann, vor andern Richtern gehöret zu werden.

22. Die Richter ſollen alle Verbrechen, die hier nicht erwähnet ſind, nach Erforderung der Umſtände beſtrafen.

23. Der Director des Comptoirs kann die Geldſtrafen und verfallenen Monate Sold nicht erlaſſen oder mindern, wenn auch der Verbrecher zu einer viel nachdrücklichern Leibesſtrafe, als eine iſt, die in dieſer Vorſchrift erwähnet wird, verurtheilet wäre. Nur die Generaldirectoren können ſolches thun, nachdem ſich der Verbrecher ſeit ſeiner Verurtheilung aufgeführet, und nach denen Dienſten, die er auf der Flotte geleiſtet hat.

24. Geldſtrafen und verfallener Sold ſollen nach Gutbefinden der Directoren angewandt werden.

25. Wem anbefohlen wird, Kranke zu warten, ſoll willig gehorchen, ohne Verzug und Widerſpenſtigkeit, bey willkührlicher Strafe.

26. Keiner von denen, die nach den vereinigten Provinzen wieder zurück kehren, kann mehr Porcellan mitnehmen, als ein Monat ſeines Soldes und zehn Livres darüber am Werthe betragen. Diejenigen,

Vorſchrift einräumen kann, die dem Director gelaſſen werden, und gleichſam einen Auszug der holländiſchen Handlung und Staatsklugheit enthält. Man wird daraus auch verſchiedene indianiſche Gebräuche kennen lernen, von denen man oft die Namen geleſen hat, ohne ſie zu verſtehen (*). Warwyk. 1603.

Dieſe

gen, deren Sold auf vierzig Livres und darüber monatlich ſteigt, bis auf den Admiral mit eingeſchloſſen, können nicht mehr, als für funfzig Livres mitnehmen, nach dem Preiſe dieſer Waare in Indien zu rechnen. Die Directores ſind verbunden, alles, was ihrem Erachten mehr als dieſe Summe beträgt, für die Geſellſchaft anzuhalten; wobey ſie aber den Werth des Einkaufs, doch nichts mehr, wieder erſtatten. Jeder ſoll dieſes ohne Widerſetzung leiden, damit die Geſellſchaft ihre Rechte erhalte.

27. Niemand kann große oder kleine Waare in größerm Werthe, als im vorhergehenden Artikel angeſetzt iſt, mitnehmen, bey Verluſt der Waaren und ſeiner Monate Sold, und jeder muß, ehe er ans Land geht, verſtatten, daß ſeine Sachen genau durchſuchet werden. Auf Erfordern iſt man ſo gar ſich eidlich zu reinigen verbunden.

28. Jeder ſoll die Tageregiſter, Karten, Schriften, Zeichnungen und Vorſtellungen der Küſten, Städte, Flüſſe, Rheden, Feſtungen, Vorgebirge, die Anmerkungen, welche die Sterne, den Lauf, und überhaupt alles, was die Schiffahrt und Handlung in Indien betrifft, angehen, getreulich in des Hauptmannes oder Directors Hände ausliefern; man mag ſolches, auf was für Art man will, bemerkt, ſich aufgezeichnet und erhalten haben, es mag auch die Auslieferung gefordert werden, oder nicht, und dieſes, ohne daß man eine Abſchrift oder ein Exemplar zurück behalten, oder jemanden davon Nachricht geben darf.

29. Wer ſich einer Gefahr ausſetzet, oder eine beſchwerliche Unternehmung auf Befehl des Directors ausführet, wird nach Gutbefinden von der Geſellſchaft belohnet.

30. Wenn bey gefährlicher Zeit ein Lärmenzeichen gegeben wird, ſo ſoll ſich jeder ſogleich in Vertheidigungsſtand ſetzen, und ſich bey Leibesſtrafe ſtellen, damit man beſtändig vermögend ſey, den Feinden zu widerſtehen. Man wird gegentheils auch alles mögliche thun, die Verwundeten wohl warten zu laſſen. Wer zum Krüpel gemacht wird, oder in eine unheilbare Krankheit verfällt, wird nach Seegebrauche und dem Ausſpruche billiger Schiedesrichter verſorget. Dieſe Unkoſten und die Soldmonate trägt das Schiff, auf dem man dienet, welches in Abſicht auf die Soldmonate zu verſtehen iſt, bis der Admiral oder jemand vom Rathe den Leuten in Oſtindien Abſchied gegeben hat; denn alsdenn wird der Sold ſogleich auf alle Güter und Waaren der Geſellſchaft in Indien, wo man die Leute brauchet, angewieſen, und wenn man abreiſet, werden ſie auf alles angewieſen, was man nach Holland und Seeland bringt. Es verſteht ſich, daß der Sold, den man bis auf den von dem Admirale oder Rathe ertheilten Abſchied zu fordern hat, in Amſterdam denen, die zu deſſen Empfange verordnet ſind, ausgezahlet wird, ſo bald das Schiff, von dem der Abſchied iſt ertheilet worden, zurück kömmt.

31. Damit der Inhalt dieſer Verordnung in allen Stücken genau beobachtet werde: ſo ſoll jeder die getreue Haltung derſelben durch eben den Eid verſprechen, den er wegen des Artikelsbriefes geleiſtet hat.

32. Wenn jemand zu der Zeit, da dieſes Verſprechen ſoll geleiſtet werden, ſtille ſchweigt, oder abweſend iſt, ſo wird er doch für verpflichtet gehalten, als ob er geredet hätte, und da geweſen wäre.

(*) Der Director ſoll treulich und ohne einige Verſtellung die Beamten der Schiffe und der Geſellſchaft von den vortheilhaften Umſtänden, die ſich zur Aufnahme der Handlung zeigen, benachrichtigen, und ihnen mit Rath und Hülfe beyſtehen. Er ſoll alle Gelegenheiten ſuchen, eine Verminderung des königlichen Rechtes, Roba roba genannt, zu erhalten, vermöge welches wir dem Könige fünf hundert Realen von Achten für jedes große oder kleine Schiff, und dem Sabandar zwey hundert und funfzig gezahlet haben. Wie aber dieſes letzte Recht des Sabandar nicht alt, ſondern eine neue Erpreſſung iſt: ſo ſoll man alles mögliche thun, es einzuziehen, und künftig nicht mehr zu zahlen. Wir haben dem Könige für drey Schiffe, ohne die Größe zu beſtimmen, die Abgabe Billebila an zwey tauſend Realen, alſo ſechs hundert und ſechs und ſechzig und ein Drittel für eins bezahlet. Auf zwey

Geheime Vorſchrift, welche zeiget, worauf es hauptſächlich mit der holländiſchen Handlung ankomme.

Warwyk. 1603.

Dieſe klugen Einrichtungen wurden von ſo glücklichen Umſtänden unterſtützet, daß nur in dieſem Jahre die Holländer und Engländer über acht und vierzig tauſend Säcke Pfeffer nach Europa führeten.

Warwyk

zwey tauſend Säcke Pfeffer, die wir von dem Könige gekauft haben, hat er für jeden ein Reale von Achten mehr, als die Unterthanen für die, welche wir von ihnen gekauft haben, erhalten. Da uns aber der Pfeffer nicht gleich geliefert ward: ſo bezahleten wir ihm nur ſechs hundert und ſechs und ſechzig und ein Drittel Realen im voraus, und über dieß die fünf hundert und ein Drittel Realen für ein Schiff; und nachdem es geladen war, zahleten wir ihm eben ſo viel für das zweyte; und eben ſo viel für ein drittes. Als aber die drey Schiffe ihre Ladungen hatten, die in zwey und zwanzig tauſend bis drey und zwanzig tauſend Säcken beſtunden: ſo fing man an, uns Verdrüßlichkeiten zu erregen, und verlangte für ſechs tauſend Säcke Pfeffer die Abgabe, die wir für die ganze Ladung des Schiffes bewilliget hatten. Man brauchete zum Vorwande: als wir um die erſten beyden Schiffe gehandelt hätten, ſo hätten wir vorgegeben, ſie führeten nur ſechs tauſend Säcke, oder ungefähr ſo viel. Endlich verglichen wir uns mit den Beamten, und bezahleten ihnen für alles, was wir auf die drey Schiffe hatten laden können, und mehr als achtzehn tauſend Säcke waren, hundert und funfzig Realen und zehn Roſenobel für den König, den Statthalter, die Säugamme u. a. unter dem Bedinge, daß wir noch kaufen könnten, was uns zu unſerer Ladung fehlete, indem wir nach der Proportion ſechs tauſend Säcke für eine ganze Schiffsladung gerechnet zahleten. Ich wiederhole dieſes ſo umſtändlich, damit es dienet, künftig genaue Maaßregeln zu nehmen, und nicht als in eine ausgemachte Sache einzuwilligen, daß man ſo und ſo viel für ſechs tauſend Säcke zahlen müſſe; ſondern nur die Zahlung auf jedes Schiff, es ſey groß oder klein, zu richten, wie allemal geſchehen iſt. Wollen aber die königlichen Beamten wiſſen, wieviel die Schiffe führen, und ihre Rechnung nach der Zahl Säcke machen: ſo muß man ſich bemühen, daß die gemeinen Schiffe in ihrer Ladung wenigſtens für zehn tauſend Säcke gelten.

Der Lohn des Schreibers für den Pfeffer, den man ladet, iſt ein Reale von Achten für jedes hundert Säcke, und die Auflage für den König achte vom Hundert: man rechnet alles nach dem geringſten Preiſe, den man gegeben hat, wie wir gethan haben, indem wir auf den Fuß von vier und ein halb Reale rechnen, ob uns wohl ein Theil vier und drey Vierthel, und fünf Reale koſtete. Der Pangroro iſt auch eine alte Abgabe, die aber nicht ſo viel heißt, und nur zwölf und ein halb Caßjens auf den Sack betraf. Dieſes ſind die ordentlichen Koſten beym Pfeffer: denn für das Gewicht iſt man nichts ſchuldig, obwohl das Gegentheil behauptet wird. Wenn aber der Wäger uns durch Vermehrung des Atchien einen Dienſt leiſtet: ſo belohnet man ihn nach Gutbefinden. Man habe auf die Vermehrung des Gewichtes des Atchien wohl Acht, und ſuche ſie zu verlangen. Wenn keine Schiffe auf der Rhede, und keine Käufer zum Pfeffer auf dem Markte ſind: ſo wird ſolches leichter angehen: denn alsdann kann man leicht erlangen, daß das Marktgewichte nach und nach ſchwerer gemachet wird; und wenn ein ſolches Gewicht einmal eingeführet wäre, ſo würde man es unſtreitig ferner fortgebrauchen, auch wenn Schiffe ankämen. Auf allen Fall könnten die Kaufleute auf den Schiffen darauf handeln, daß ihnen der Pfeffer nach dem Atchien von der und der Größe geliefert würde. Ich gebe dieſe Nachricht, und empfehle ihre Beobachtung, weil ich gewiß weis, daß man das Atchien kleiner gemacht hat, als es ſeyn ſollte. Denn ein Picol, oder zwey Baſouts, die hundert Catis machen, hält nur hundert und zwanzig Pfund Pfeffer, da es hundert und zwey und dreyßig amſterdamer Gewicht halten ſollte. Ein Bahar, der neun Baſouts oder vier und ein halb Picol hält, wiegt nur fünf hundert und vierzig Pfund, ſtatt ſechs hundert, die er haben ſollte.

Muſcatenbluhmen, Muſcatennüſſe, Würznelken, Cubeben, der lange Pfeffer, die Wurzel China, u. a. dergleichen Waaren zahlen dem Könige für alle Abgabe fünfe vom Hundert, ohne Roba roba, Billebila, Pangroro, die Abgabe für den Schreiber oder ſonſt einige zu entrichten, ob man wohl tauſend Caßjens für jeden Bahar fordert. Aber wir haben ſie nicht bezahlt. Eine Jacht oder mehrere, die im Lande bleiben ſollen, zahlen nichts, weder bey der Ankunft in den Hafen, noch bey ihrer Abreiſe. Die Waaren, die man auch von andern Oertern hieher bringt, und die ihr in eure Waarenhäuſer leget, zahlen nichts, ſie mögen nach Holland oder ſonſt wohin gehen. Daher ſoll der Pfeffer, der etwan auf der Jacht käme, von dem, welchen man hier kaufet, abgeſondert, und dem Schreiber davon Nachricht ertheilet werden: denn da der hier

ge=

Warwyck reiſete den 11ten des Wintermonats von Bantam ab, und ankerte den 25ſten zu Greſſick, wo er erfuhr, daß zwey von ſeinen Schiffen, die er nach China geſandt hatte, mit den Portugieſen gegen Patana zu geſchlagen hatten. Warwyck. 1603.

gekaufte Pfeffer nicht ſogleich, ſondern erſtlich beym Einſchiffen aufgezeichnet wird, ſo würde man außer dieſer Vorſichtigkeit die Abgabe auch von jenen fodern.

Man ſoll fleißig alle Gelegenheiten beobachten, den Leuten, die wir zu Greſſick, zu Banda und anderswo gelaſſen haben, zu ſchreiben, ihnen vom Waarenpreiſe und dem Zuſtande der Handlung nebſt andern Umſtänden Nachricht zu geben. Dem Commiſſar der Jacht ſoll eine Nachricht von dem, was er verrichtet hat, abgefordert, und darauf geſehen werden, daß alles wohl aufgezeichnet iſt. Man ſoll ihn auch befragen, was er von der Handlung in den verſchiedenen Oertern, die von ihm beſucht worden ſind, erfahren hat. Eben ſo ſoll man den Steuermann wegen der Schiffahrt, und was dazu gehöret, befragen, und was merckwürdig ſcheint, aufzeichnen.

So bald die Jacht zurück gekommen iſt, ſoll man ſie ohne Verzug nach Greſſick ſchicken, damit ſie auch dort ſobald als möglich abreiſen, und nach Macaſſar, Baly, Bima, Corea und andern Oertern gehen, und daſelbſt Zeuge, Reiß, Sagu und andere Waaren, die ſich nach Banda und die Molukken ſchicken, kaufen könne. Man könnte, wie wir berichtet werden, bloß zu Baly unſere Waaren mit Vortheile gegen Cattunene Zeuge vertauſchen.

Der König von Tuban hat ſich ſeit kurzem gewogen gegen uns bezeugt, und aus Erkenntlichkeit haben wir ſeinen Junken Päſſe ertheilt. Es iſt dienlich, mit dieſem mächtigen Fürſten Freundſchaft zu unterhalten. Unſere Schiffe, die oſtwärts gehen, und in ſeinen Hafen einlaufen könnten, ſollen ihm viel Hochachtung bezeugen. Man ſoll ihm aufwarten, und mit ihm als mit einem guten und mächtigen Freunde umgehen. Indeſſen muß man allezeit auf ſeiner Hut ſeyn und nicht zu viel trauen, weil man ſich noch nicht auf ihn verlaſſen darf.

Panaruca, das am oſtlichen Ende von Java iſt, liefert viel Reiß, und drey Gantans von Java, gelten da eine Karin. Klein Java, das die Portugieſen Cumbava y bima, nennen, bringt auch häufigen Reiß. Die Stadt Bima in dieſem Eylande hat eine ſehr ſchöne Lage. Sie befindet ſich am Ufer des Waſſers in einem Meerbuſen, der eine enge Einfahrt hat, und innewendig weit iſt. Eiſen, Stahl, Zinn, Porcellan, Armbänder u. d. g. Waaren werden daſelbſt geſucht. Die Leute ſind geſellig. Wenn ſie vollkommen überführt ſeyn werden, daß wir der Portugieſen Feinde ſind: ſo glaube ich, werden ſie uns noch beſſer aufnehmen, weil ihnen dieſes Volk viel zuwider gethan hat.

Macaſſar iſt, wie uns die Malayen und andere berichtet haben, ein Eyland zwiſchen Borneo und Celebes. Aber nach des Admirals Jac. Hemskerk und einiger anderer Meynung, iſt Macaſſar auf der Inſel Celebes, ſo daß dieſes noch unentſchieden bleibt *). Man findet daſelbſt viel Reiß und andere Lebensmittel. Man hat uns gemeldet, der König wäre uns gewogen.

Zu Madura und Baly findet man Zeuge, die ſich für Banda und die Molukken ſehr wohl ſchicken. Zu Benjarmaſſin und Lawe im Eylande Borneo findet man Diamante und Bezoarſteine. Eben dieſe Steine bekömmt man auch für ſehr mittelmäßigen Preis zu Macaſſar. Alle chineſiſche Waaren ſind gut nach Macaſſar und Borneo zu führen: Timor liefert viel Sandelholz, Wachs und Honig. Die chineſiſchen Waaren und die weißen Zeuge mit gelber Einfaſſung, Foriades genannt, gehen daſelbſt gut ab, wie auch ein Metall, das halb Gold halb Silber iſt, und in Barren oder Platten einer Spanne lang, und einen Zoll dicke gebracht wird, imgleichen die Zeuge Cain-drogom, die mit Blumenſträußern geziert ſind, die rothen Zeuge von Guſarata, die viereckicht zuſammen gelegt ſind, die Taffete vom ſchlechteſten Preiſe, Glasperlen, kleine viereckichte Feuerſchaufeln von Eiſen, Bley, Stahl, Zinn und beſonders Eiſen. Alle Lebensmittel ſind da häufig und wohlfeil. Nach Banda und die Molukken iſt dienlich, die Zeuge Cain-turias, Cain-pattas, Mouri, Balaetſios, die Zeuge von Madura und Baly zu führen, und auch Goungen nebſt andern Kupferwaaren, Sammet, Armoiſyne, Damaſte, Goldfaden, gemalte Zeuge von Coromandel ſowohl ſchwarz, als weiße, und von andern Farben, Serre-malero, Amfion, Wurzeln von China, Muſk und andere Waaren.

*) Für die Holländer. Die Portugieſen wiſſen wohl, daß Macaſſar der Name eines Königreichs, einer Stadt und eines Fluſſes auf dem Eylande Celebes iſt.

Warwyck. 1603.

Der Admiral geht nach Greſſick.

Er ſchickte einige ſeiner Officierer mit Geſchenken an den König des Landes, der zu **Sedeccari**, einer Stadt, die eine Tagereiſe vom Meere entfernt iſt, Hof hielt. Er ließ dieſen Fürſten einen um Platz zu Greſſick zu Erbauung eines Hauſes erſuchen, und erhielt ſolches, weil die Handlung in dieſem Königreiche ſchon ziemlich gut war. Er war Willens, ein Comtor daſelbſt anzulegen. Der König verſprach den Holländern, ſie nicht mit Abgaben zu beſchweren, und ihnen die freye Handlung in ſeinen Ländern mit allen Freyheiten zu laſſen, die er den Portugieſen verſtattet hatte: aber er verlangte, man ſollte den Kaufleuten dieſer Nation in denen Hafen und Meeren, die ihm zuſtunden, nichts zuwider thun.

Bedingungen, unter denen er daſelbſt ein Comptoir errichtet.

Warwyck ſetzte in das neue Comtor ſechs Factore nur mit der Einſchränkung, daß ſie über keine peinliche Sachen ſprechen konnten, und daß die Verbrecher geſchloſſen nach **Bantam** mit den Zeugen und Urkunden zur Unterſuchung geſchickt wurden. Der Director zu **Greſſick** ſollte unter keiner Gerichtsbarkeit, als unter der zu **Bantam** ſtehen *m)*.

Er begiebt ſich nach Johor.

Von vierzehn Schiffen, die der Admiral nach Indien gebracht hatte, blieben ihm nur viere und zwo Jachten übrig, mit denen er den 6ten des Chriſtmonats wieder unter Segel gieng. Er ſandte auch bald eines nach **Banda** ab, und nahm ſeinen Weg erſtlich nach **Johor**, da er den 15ten gegen ein Eyland zu abwich, das die **Malayer Graſſica** nennen, und das in vier und ein drittel Grad zwiſchen **Borneo** und **Madura** liegt. Die Fahrt ward bis den 25ſten Hornung 1604 ſo ſchwer, daß er dieſe Zeit gänzlich mit Zurücklegung vierzig oder funfzig Seemeilen zubrachte, und endlich erfuhr, die Inſel, an deren Küſte er immer noch war, ſey **Borneo**, davon dieſer Theil nur **Graſſica** von einem daſelbſt liegenden Flecken hieß, vor dem die Flotte, ohne es zu wiſſen, geankert hatte *n)*.

1604.

Schwierigkeiten auf dem Wege.

Man

Im Königreiche **Siam**, deſſen vornehmſter Ort, und größter Handelsplatz **Judea** heißt, werden alle niederländiſche Waaren geſucht, als feine rothe Tücher, auch von Cramoiſi und allen andern Farben, feine Glasſpiegel, Sammte, Satine, goldene und ſilberne Zeuge. Je feiner, ſeltener und theurer die Waaren ſind, deſto beſſer verkaufet man ſie da. Man kann nichts dahin bringen, das zu koſtbar wäre.

Alle chineſiſche Waaren ſchicken ſich auch nach **Achin** als Armoiſyne, Porcellan, Queckſilber, Goungen von Kupfer, Seide von Beckenſios, Goldfaden, rother Sammet, Amfion. Man bringt dagegen **Dragoum** und Serraſſa, weiße bengaliſche Zeuge, eine Art ſeidene Gürtel, Sabock-t'ſchinde genannt, und andere Waaren zurück.

Schnupftücher und Zeuge von Baumwolle findet man häufig von verſchiedenen Arten zu **Conimer** auf der Küſte von **Coromandel** zwiſchen **St. Thome** und **Negapatan**. Geld und Silber, Maſſen von Achin, Samte, Satine, Armoiſyne, Cariſe, Zeuge, Bley, Gläſer, Spiegel, Chinawurzeln werden ſehr daſelbſt geſucht.

Meiner Einſicht nach ſchicken ſich drey Orte beſonders, auf die Portugieſen zu kreuzen, und ihnen Schiffe wegzunehmen, worauf man wohl Acht haben muß; nämlich die Enge **Sincapur** bey **Johor**, wo die Schiffe, die von **Macao**, **Siam**, **Cochin**, **China**, **Japan** &c. kommen, ordentlich vorbey gehen. Daſelbſt bemächtigte ſich der Admiral **Heemskerk** der reichen Caracke von **Macao** im Hornunge 1603, welches das zweyte Schiff war, das er auf ſeiner Rückreiſe von China nahm. Der zweyte Ort iſt bey der Enge oder Cap **Luſapara**, unweit Sinapate, wo die Schiffe von den Molukken, Amboina, Banda, Timor &c. vorbey gehen. Der dritte ungefähr hundert und zehn Meilen weſtwärts von Malacca, wo der engliſche General Lancaſter die Caracke nahm, die von St. Thomä kam, und mit Zeugen und Schnupftüchern von Baumwolle geladen war, den 2ten des Weinmonats 1602. Man kann deſtomehr in dieſen Gegenden etwas anzutreffen hoffen, weil nach Malacca hin, oder davon her keine andere Wege ſind. Die Schiffe von Goa und der Küſte von Malabar gehen ordentlich im April und Herbſtmonate nach Malacca ab, die, welche von **Malacca** nach **Macao** gehen, brauchen zwanzig bis fünf und zwanzig Tage, unterwegens zu

ſeyn,

Man fand, daß ſich hier das Erdreich nach Weſt ein viertel Nordweſt und nach Oſten ein viertel Südoſt ſtreckte. Drey bis vier Meilen weiter geht die Küſte plötzlich nach Nordweſt und Norden. Das Eyland **Crimata** iſt, wie man von den dahin zur Entdeckung geſchickten Schaluppen erfuhr, vierzehn Meilen Nordweſt, oder noch ein wenig weſtlicher gegen Borneo gelegen, dem Fluſſe **Succadana** und der Stadt **Lawe** gegen über, die viel Diamante und einige Bezoarſteine liefert: zugleich aber erfuhr man, daß ſich im Fluſſe Sandbänke befänden, die den groſſen Schiffen nicht verſtatteten, näher zu kommen, ob er wohl für Jachten und Schaluppen ſchiffbar ſey *o*). Warwyck. 1604.

Dieſe Hinderniſſe brachten **Warwycken** nicht von dem Vorſatze ab, nach Jehor zu gehen, weil ihm dieſe Reiſe zum Vortheile der Geſellſchaft und der ganzen Nation nöthig zu ſeyn ſchien. Des Königes von **Johor** Bündniß mit den Holländern ſetzte ihn den Beleidigungen der portugieſiſchen Flotten aus. Wenn man ſich etwas eifrig bezeugte, ihm beyzuſtehen: ſo müßte ſeine Erkenntlichkeit dadurch nothwendig lebhafter gemacht werden, und die Vortheile hiervon waren deſto ſicherer, weil **Johor** nicht nur der gerade Weg nach China, und bequemer als durch die **Manillen** iſt, ſondern auch, weil der König von **Ternate** ſtark genug ſeyn würde, ſich wider die Portugieſen zu **Tidor** zu ſchützen, wenn man von **Johor** einmal die portugieſiſche Macht vertreiben, und ſie gänzlich zerſtreuen könnte. Da indeſſen der Mouſſon gleich zuwider war: ſo mußte man den 13ten März auf der Küſte von Crimata ankern, Erfriſchungen daſelbſt einzunehmen. **Warwyck** ſchickte von dar eine Schaluppe nach **Succadana**, wo ſelbige hundert Reale von Achten in Diamante anlegte. Die Schwlerigkeiten höreten nicht auf *p*), und koſteten viel zu überwinden, bis Seine Klugheit.

eyn, ob der Wind wohl im Wintermonate und Chriſtmonate ſich zu verändern anfängt.

Die Schiffe aus Portugall landen ordentlich im Herbſtmonate zu Goa. Der nordweſtliche Mouſſon fängt daſelbſt im April an, ſowohl als auf der malabariſchen Küſte, und dauert fünf bis ſechs Monate. Während dieſes Mouſſons und beſonders vom 10ten May bis zum letzten Auguſt können ſich die Schiffe dieſer Küſte nicht nahen. Alle Flüſſe ſind mit Sande verſetzt, nur **Cap Comorin** bleibt immer ſchiffbar, und noch ein Hafen übrig, in den man einlaufen kann. Das erſte von denen Schiffen, die von **Macao** abgehen, läuft ordentlich zu **Malacca** vom 20ſten bis zum letzten des Chriſtmonats, und das zweyte oder letzte von 20ſten bis zum letzten.

Um in die Enge von Sincapura von der Weſtſeite einzulaufen, muß man längſt der Küſte von **Malacca** hinfahren, wenn man auch einen von den beſten malaiſchen Piloten bey ſich hätte. Ordentlich ankern die Portugieſen vor der Bucht, ſie ſetzen auf beyde Seiten der Durchfahrt zweene kleine Maſte, oder laſſen ſich zweene Kähne dahin ſtellen, zwiſchen denen ſie mit Hülfe der Fluth durchgehen. Sie waren gewohnt durch die alte Durchfahrt hinein zu gehen, itzo aber brauchen ſie die neue, wenn ſie von Oſten kommen, und laſſen die Inſel linker Hand, an ſtatt daß ſie ſolche bey der Einfahrt durch die alte rechter Hand ließen.

Wenn ſie von Oſten kommen, fahren ſie um Pedro Blanco herum, von einer oder von der andern Seite ein. Pedro Blanco ſieht wie eine umgekehrte Junke aus, die ihren Kiel oben hat, und liegt Süd und Nord mit der Inſel **Bintam**. Am beſten iſt im Canale auf einer oder der andern Seite dieſer Klippe zu ſchiffen; denn eine halbe Meile von der oſtlichen Spitze von **Johor** ſind Klippen vier bis fünf Faden unter dem Waſſer.

m) **Warwycks** Tagebuch a. d. 653, 654 S.

n) Eben daſ. a. d. 656 S.

o) Eben daſ.

p) Wir wollen mit dem Verfaſſer des Tageregiſters bemerken, daß man bey Lichtung des Ankers nach Johor drey oder vier Inſeln, die mit Schilfe umgeben waren, und eine kleine ſchmahle Bank, die etwa eine und ein drittel Meile S. O. ins Meer gieng, S. S. W. von Crimata oder Crimita ließ. Die alſo von Oſten kommen, müſſen ſich ein wenig von **Crimata** entfernen, und ſich längſt der Küſte von Suraton halten, wo zehn Klaftern Tiefe

Warwyck. 1604. auf den 3ten May, da man in den Fluß **Johor** zween u. zwey drittel Grad nordlicher Breite ankerte. Der König ſchien über der holländiſchen Flotte Ankunft ſehr vergnügt zu ſeyn. **Buys**, Director des Comptors, der ſich ſchon an dieſem Orte eingerichtet hatte, bezeugte, wie geneigte Geſinnungen für ſeine Nation er da angetroffen hätte. Selbige vergrößerten ſich noch, als man den anſehnlichen Vortheil erfuhr, den zwey holländiſche Schiffe, **Eraſmus** und **Naſſau**, über die Portugieſen erhalten hatten. Sie hatten in der Rhede von **Macao** eine große Gallion angegriffen, die von dieſer Stadt nach **Japan** abreiſete, ſich derſelben bemächtigt, die Ladung daraus genommen, und das Schiff im Geſichte der Einwohner verbrannt. Die Rache war gerecht genug für die barbariſche Hinrichtung achtzehn Holländer auf eben dieſer Rhede. **Warwyck** fand um **Johor** herum keine Portugieſen zu beſtreiten, ſondern nachdem er das Bündniß beſtätigt, und die Handlung auf feſten Fuß geſetzt hatte, ſo beſchäfftigte er ſich mit der großen Unternehmung, den Holländern den Eingang in China zu öffnen. Ein chineſiſcher Goldſchmied von **Queda** leiſtete ihm wichtige Dienſte. Man ſchonte die Koſten ſo wenig, daß vier andere Chineſen, die bey eben dieſem Unternehmen gebraucht wurden, bis tauſend Realen von Achten erhielten. Von der andern Seite ward **Speck** mit Geſchenken nach **Siam** geſchickt. Er ſollte den König, welcher Geſandte nach China gehen ließ, erſuchen, daß er mit unter deſſelbigen Begleitung gehen dürfte, und ſeinen Schutz zu genießen hätte. **Warwycks** Schreiben an dieſen König verdient als ein Denkmaal ſeines Eifers und ſeiner rühmlichen Abſichten aufbehalten zu werden *q)*.

Zwey holländiſche Schiffe nehmen eine reiche Gallion weg.

Warwycks Liſt.

Warwycks Schreiben an den König von Siam.

„Wir **Wybrand van Warwyck**, Admiral und Oberhauptmann einer Flotte von „funfzehn Schiffen, die von Holland und Seeland nach **Bantam** in dem Eylande **Java** „gekommen ſind, wo wir uns ſieben Monate aufgehalten haben, wünſchen Eurer Maj. dem „erlauchten und mächtigen Fürſten von **Chrongh Prenechoon** und **Sry y Judea** *r)*, „alles Glück, Wohlergehen und Wachsthum. Wir, die wir Eurer Maj. Diener ſind, haben „unſere Flotte getheilt, und Schiffe an unterſchiedliche Oerter von Indien geſchickt, daſelbſt „zu handeln: itzo aber ſind wir mit zwey Schiffen, nach dem Befehle unſers Königs von Holland und Seeland *ſ)*, nach **Patana** gegangen, daſelbſt zu handeln, und uns nach **China** „zu begeben. Wir haben aber erfahren, daß dieſes Unternehmen ohne die Gewogenheit und „den Schutz einer Macht unmöglich iſt. Zu gleicher Zeit haben wir das Glück gehabt, allhier „den Abgeſandten Eurer Majeſtät **Opra Rad'zia Phaedy Stry Suasdy** anzutreffen, „der von Borneo kömmt, und erfahren, daß Eure Majeſtät gewohnt ſind, jährlich an „den großen König in **China** Geſandten zu ſchicken. Dieſer Umſtand würde mich bewogen haben, ſelbſt mit neun Schiffen abzugehen, um die Ehre zu haben, bey Eurer Majeſtät „mich einzufinden, wenn der Mouſſon uns nicht zuwider wäre. Ich ſchicke aber mit Eurer „Majeſtät Geſandten meinen jüngern Bruder Cornelius Speck, Eurer Majeſtät Diener, „um dieſelben unterthänigſt zu erſuchen, daß er, wenn Eure Majeſtät Geſandten nach „**China** ſchicken werden, in deren Gefolge gehen möge, damit er den Namen der Holländer daſelbſt bekannt mache, und erfahre, ob die Schiffe unſerer Nation, die auf die chineſiſche Küſte kommen möchten, daſelbſt Freyheit zu handeln haben dürften. Erhalten wir „durch

Tiefe und guter Ankergrund iſt. Man hatte noch Wind und Ströme wider ſich bis den 22ſten, da die Schiffe von den Strömen befreyt wurden. Nachgehends trieb ſie ein Südſüdoſt- und Südoſtwind den 26ſten aus ihrem Wege gegen das Eyland *Linga*, von dem ſie zwiſchen den Inſeln weſtlich von Bintam durchfuhren, das ihnen rechter Hand blieb. Man befand alſo die Lage dieſer Inſeln ſowohl als derer bey Borneo, ganz anders, als in den Karten, und

„durch Euer Majeſtät Vorſchub dieſen Vortheil: ſo erſuchen wir dieſelbigen, für gut zu befinden, daß die Länder Holland und Seeland mit den Ländern von Dero Herrſchaft beſtändig vereinigt und in Freundſchaft verbleiben. Weil indeſſen die Portugieſen der Holländer Todfeinde ſind, und alle Arten von Liſt und Betrug brauchen, ihnen zuwider zu „ſeyn, und ſie zu ſtürzen: ſo bitten wir noch Eure Majeſtät, die holländiſche Nation ſowohl in Dero Landen als in **China** zu ſchützen.

Warwyck. 1604.

Dieſe Aufmerkſamkeit, ſich auch der geringſten Gelegenheiten zu bedienen, machet dem holländiſchen Generale ſo viel Ehre, als alle die Vortheile, die ſie beſtändig durch die Waffen erhielten. Man ſieht durchgehends, daß ſie Geſchicklichkeit und Muth in gleicher Maaße anwendeten, ſo wie beydes den Portugieſen zu fehlen ſchien. Hatte **Warwyck** auf dieſer Reiſe nicht das Vergnügen, ſeinem Volke die chineſiſchen Hafen zu öffnen: ſo legte er wenigſtens den **Grund, auf den ſeine Nachfolger ſeit dem gebauet haben.** Er näherte ſich der Küſte; er verſchaffte ſich daſelbſt vortheilhaftere Unterredungen mit einigen Beamten dieſes großen Reichs; er zerſtörete einen Theil von denen widrigen Begriffen, welche die Portugieſen wegen der Holländer daſelbſt ausbreiten wollten, und brachte den Chineſen dagegen ſo vortheilhafte Begriffe bey, daß er hoffete, die Wirkung davon bey ſeiner Rückkunft nach Patana mit den erſten Junken zu erfahren. Die Chineſen ſagten ſchon, unter **Hombons** Regierung, etwa vor zwey hundert Jahren, hätte ſich ein Volk, Namens **Hollam**, für Vaſallen dieſes Monarchen erkläret, **Hollam** und **Holland** wären zweifelsfrey einerley Namen; mit der Zeit wäre dieſe Nation dergeſtalt aus China verſchwunden, daß ſie nur den Namen noch im Gedächtniſſe behalten hätten; ſie fänden ſolchen noch in ihren Büchern, und ſähen niemand, als die Holländer, auf die ihre Muthmaßungen fallen könnten *t*). Der Verfaſſer des Tageregiſters fügte hinzu, diejenigen, die alle Mittel hervor ſuchten, das ſtrenge Geſetz in China, das den Handel mit Fremden durchgängig verbiethet, zu lindern, hätten nicht gezweifelt, daß ihnen dieſe Einbildung mit der Zeit außerordentlichen Vortheil bringen könnte *u*).

Wie er die Chineſen vorbereitet, die Holländer zu leiden.

Chineſiſche Einbildung, die ihm Nutzen bringt.

Der Admiral wandte den übrigen Theil des Jahres an, eine ſo vortreffliche Hoffnung zu ſtärken; und weil ſich ſeine Sorgfalt auf alle Oerter erſtrecket, wo die Holländer einen Vortheil für ihre Handlung finden könnten, ſo ſetzete er die Portugieſen vollends in Furcht und Beſtürzung. Er wird auch für einen von den größten Männern gehalten, die in Indien zur Einrichtung, und zum Ruhme der Geſellſchaft gedient haben. Nachdem er alle ſeine Unternehmungen ausgeführt, und ſeine Schiffe reich beladen hatte: ſo reiſete er den 6ten des Hornungs 1606 *w*) von **Bantam** ab, um nach Holland zurück zu kehren, wo er nach einer fünfjährigen Abweſenheit glücklich im Texel einlief *x*).

Warwycks Rückkehr nach Holland.

Das

und zeichnete zu künftigem Gebrauche neue Karten, a. d. 659 Seite.

q) A. d. 665 S.

r) Vornehmſte Stadt im Königreiche Siam.

s) A. d. 673 S.

t) A. d. 682, 683 S.

u) Die ganze übrige Erzählung enthält nur beſondere Nachrichten von dergleichen Beſchaffenheit.

w) A. d. 692 S.

x) A. d. 697 S.

Van der Hagen zweyte Reiſe. 1604.

Das VIII Capitel.

Zweyte Reiſe Stephans van der Hagen nach Oſtindien.

Einleitung. Zeugniß für die Holländer. Anſehnliche Ausrüſtung der holländiſchen Geſellſchaft. Abreiſe. Drohende Beleidigung der Portugieſen. Rache der Holländer auf Mozambick. Sie kreuzen bey Goa. Die Flotte begiebt ſich nach Cananor. Schreiben des daſigen Königes an die Holländer, ſich weg zu begeben. Sie gehen nach Calecut. Bündniß mit dem Samorin. Sie verjagen die Portugieſen aus Amboina. Capitulation des Fort. Van der Hagen geht nach Tidor. Er nimmt zwo portugieſiſche Caracken. Belagerung des Fort. Die Könige von Ternate und Tidor verſprechen, neutral zu bleiben. Mols Klugheit und Muth. Die Holländer ſtürmen. Mol dringt durch die Oeffnung hinein Wie man ihn rettet. Zufall, der die Portugieſen zur Uebergabe nöthiget. Sie werden völlig aus den Molucken vertrieben. Handlungsreiſe. Erläuterung wegen des Michael Burnes.

Einleitung.

Der Feindſeligkeiten und des grauſamen Wüthens der Portugieſen ungeachtet, hatte die Geſellſchaft ihren Befehlshabern allezeit empfohlen, ſich in den Schranken einer großmüthigen Mäßigung zu halten. Sie hoffete, dieſelben endlich durch Gelindigkeit zu gewinnen, und eine Zeit zu erleben, wo ihr Handel durch den Krieg nicht mehr geſtöret würde. Selbſt unter ihren Feinden finden ſich Zeugen dieſer Wahrheit. Der Verfaſſer des Tageregiſters des van der Hagen führet ein Schreiben des Biſchofes von Malacka an den König von Spanien an, in dem ſich der Prälat folgender maßen ausdrücket *y*).

Zeugniß für die Holländer.

„Die Portugieſen haben geglaubet, der Holländer Gelindigkeit rühre aus Furcht und „aus Ohnmacht, ſich zu vertheidigen, her. Daher ſind ſie täglich trotziger und unerträg„licher geworden. Die Holländer haben alſo aus Noth die Waffen ergreifen, und die „Gewalt damit vertreiben müſſen. Warum hätten ſie die Schiffahrt nach Indien aufhe„ben ſollen, an der ihnen ſo viel gelegen war? Warum ſollten ſie den Indianern nicht bey„ſtehen, die nur aus Haß wegen der mit ihnen geſchloſſenen Bündniſſe gedrücket wurden? „Wie ſie geſehen haben, daß die Verfolgung kein Ende hatte, und an ſtatt abzunehmen, täg„lich größer geworden, ſo haben ſie geglaubet, es ſey Zeit, beherzten Widerſtand zu thun, „ihrer Feinde Flotten anzugreifen, derſelben Schiffe zu zerſtören und wegzunehmen, ſich „ihrer Feſtungen zu bemächtigen, und ſie auf alle Art aus denen Oertern, die ſie beſeſſen ha„ben, zu vertreiben.„

Man fängt mit dieſer Betrachtung hier an, weil nun lauter blutige Begebenheiten und ein grauſamer Krieg folgen werden. Die großen Ausrüſtungen von Flotten, welche die

y) Es iſt verdrießlich, daß nicht angezeiget wird, wo dieſes Schreiben zu finden iſt.

(*) Der zwölf Schiffe Namen waren 1) für die Kammer von Amſterdam, die vereinigten Provinzen von ſieben hundert Tonnen, führete der Admiral Befehlshaber, Hauptmann Simon Hoen. Amſterdam von eben ſo viel Tonnen, Hauptmann Arent Claaß Callekthuis; Geldern von fünf hundert Tonnen, Hauptmann Janß Mol. Der Hof von Holland drey hundert und vierzig Tonnen, Hauptmann Wilhelm Cornelißs Schout. Delft drey hundert Tonnen, Hauptmann Wilh. Lock. Die Taube ſechzig Tonnen, Hauptmann Wilh. Janß. 2) Für die Kammer von Seeland, Dordrecht als Viceadmiral ſieben hundert Tonnen, Hauptmann Hans Rymeland. Seeland fünf

Van der Hagen zweyte Reiſe. 1604.

die Geſellſchaft jährlich zu unternehmen ſich vorſetzte, erklärete offenbar, daß ſie weder die Schiffahrt aufheben, noch der Portugieſen unmenſchliches Begegnen länger dulden wollte. Vom Chriſtmonate 1603 an, und ein Jahr nach des Admiral **Warwyks** Abreiſe ließ ſie zwölf Schiffe ausrüſten (*), und das folgende Jahr eine andere Flotte. **Van der Hagen**, den ſeine erſte Seefahrt ſchon berühmt gemacht hatte, ward zum Befehlshaber dieſer fürchterlichen Seemacht ernennet.

Anſehnliche Ausrüſtungen der holländiſchen Geſellſchaft.

Abreiſe.

Er ſegelte mit ſelbiger den 18ten des Chriſtmonats 1603 ab: aber die widrige Witterung hielt ihn faſt zweene Monate auf der engliſchen Küſte auf, ſo daß er erſt den 10ten März im Geſichte der Eylande des grünen Vorgebirges anlangete. Die Portugieſen von St. Jago, die er um Erfriſchungen erſuchen ließ, antworteten ihm, in ihren Inſeln ſtünde den Holländern nichts zu Dienſte, als Pulver und Bley. Dieſes war ein neuer Sporn zur Rache für einen General, deſſen vornehmſte Unternehmung darauf ankam, dieſes ſtolze Volk zu demüthigen. Das Eyland St. Jago ſchien ihm ſeiner Rache nicht würdig zu ſeyn. Als er aber den 17ten April bey Mozambik ankerte: ſo beſchloß er, alle ſeine Schaluppen auszurüſten, und das Eyland und die Feſtung zu beſuchen.

Drohende Beleidigung der Portugieſen.

Rache der Holländer auf Mozambik.

Den Morgen nach ihrer Abreiſe brachten ihm die Schaluppen eine Caracke, die unter der Feſtung ankerte. Alle Leute darauf hatten die Flucht ergriffen, bis auf einen Jungen und einen **Metif**, die ſehr verwundet und zu Gefangenen gemachet waren. Man erfuhr von ihnen, daß die Caracke daſelbſt ſeit ſieben Monaten die Ankunft anderer Caracken aus Portugall erwartete, um zuſammen nach **Goa** zu gehen. Der Rath ward ſogleich verſammelt, und man beſchloß, die Portugieſen anzugreifen. Die Caracke that wenig Widerſtand, ob man gleich von der Feſtung ſtark feuerte. Man fand nichts auf ihr, als eine gute Anzahl Elephantenzähne. Hundert und funfzig Mann giengen, die Inſel zu durchſuchen, wo ſie nichts weiter thaten, als daß ſie ein portugieſiſches Haus abbrannten. Die Caffern entſetzten ſich ſehr vor der Holländer Schießgewehre. Sie ſchienen bereit, ſelbigen wider ihre erſten Herren beyzuſtehen, die ſich durch ihre Grauſamkeit verhaßt gemachet hatten. Den 12ten ſetzete man die Caracke in Brand, die nahe bey der Stadt im Geſichte der Einwohner verbrannte.

Allein dieſe geringe Verrichtung war nur ein Verſuch. Der Admiral fand ſich den 21ſten des Herbſtmonats auf der Küſte von **Goa** ein, wo er ein arabiſches Schiff entdeckte, das von Mecca kam. Man nahm es; weil es aber nur mit Mohren beſetzet war, die nach **Corripatan** giengen, und keine Waaren, die den Portugieſen gehöreten, führeten, ſo ließ man es ohne Schwierigkeit frey.

Sie kreuzen bey Goa.

Den 26ſten ankerte man vor dem Fluſſe von Goa, eine Meile von dem Fort, in der Abſicht, portugieſiſche Schiffe zu erwarten. Man ſah alle Tage Galeeren von ihnen, aber

fünf hundert Tonnen, Hauptmann **Cryn Pieterß.** 3) Für die Kammer von **Hoorn** und **Enkhuyſen**, **Hoorn** ſieben hundert Tonnen, Hauptmann **Joh. Corneliß Avenhorn.** **Medemblik** zwey hundert und funfzig Tonnen, führete **Dierik Claaß Moylieres**: **Weſtfriesland** fünf hundert Tonnen, führete **Jac. Jacobß Clunt.** **Enkhuyſen** drey hundert Tonnen, führete **Nicolas Thyß Cul.** Nach der Zeit, d. i. im Heumonate 1604 kam für die Kammer von Amſterdam das dreyzehnte Schiff zu eben der Flotte gerechnet darzu, **Gouda** von zweyhundert Tonnen, Hauptmann **Cornelius Herß Brouk.** Man zählete auf dieſer ganzen Flotte zwölf hundert Mann, und die Koſten der Ausrüſtung beliefen ſich auf zwo Millionen zwey hundert und neunzig tauſend drey hundert und acht und ſechzig Livres.

Van der Hagen zweyte Reiſe. 1604.

aber ſie waren auf ihrer Hut. Der Admiral rückete weiter in den Fluß hinein, und jagete vier dieſer Schiffe, ohne eines erhalten zu können. Den 13ten giengen die Holländer bis an das Fort Bardes, wo ſie einige Kriegesſchiffe antraffen, aber ſich nicht wageten, ſolche anzugreifen, weil das Ufer mit einer ſolchen Menge bewaffneter Leute beſetzet war, daß es ſchien, als hätte man den Portugieſen von der Ankunft einer feindlichen Flotte Nachricht ertheilet, und als hätten ſie alle ihre Macht vereiniget, ſolche zu beſtreiten. Gegen Abend ſah man etliche Galeeren: einige Schüſſe aber, die ihnen die Holländer zuſchickten, benahmen ihnen die Luſt, näher zu rücken z).

Die Flotte begiebt ſich nach Cananor.

Indeſſen veranlaſſeten achtzehn portugieſiſche Kriegesſchiffe, die den 19ten nach **Goa** kamen, daſelbſt zu ankern, den van der Hagen zu dem Entſchluſſe, ſich nach **Calecut** zu begeben. Eine Schaluppe von der Flotte, welche Erkundigung einzuziehen nach dem Ufer gerücket war, fiel in einen Hinterhalt der Portugieſen. Die Leute auf der Schaluppe trieben ſie tapfer zurück, und hatten das Vergnügen, zu bemerken, daß die Mohren keine Bewegung machten, ſie zu unterſtützen. Die Portugieſen feuerten aus dem Fort ſo wenig, als von ihren Wällen, und man erfuhr, daß ihnen der König von **Cananor** ſolches unterſaget hätte.

Schreiben des Königes von Cananor, darinnen die Holländer erſuchet werden, ſich weg zu begeben.

Es begaben ſich auch bald einige von dieſem Fürſten abgeſchickte Mohren mit einer Friedensfahne an Bord des Admirals, und überlieferten ihm einen Brief des Inhalts: Der König habe ſeit langer Zeit erfahren, daß die Holländer der Portugieſen abgeſagte Feinde wären: Er fürchtete, da ſie ſich dem Fort ſo weit genähert hätten, ſo wäre ihre Abſicht, ſolches zu überrumpeln: Er riethe ihnen nicht, ſolches vorzunehmen, weil das Fort in gutem Zuſtande und mit allen Nothwendigkeiten wohl verſehen wäre; außerdem hätten ſeine Vorfahren ſeit hundert und zwey Jahren die Portugieſen unter ihren Schuß genommen, und er wäre ebenfalls geſonnen, ſie zu ſchützen; er hätte für gut befunden, den Holländern hiervon Nachricht zu ertheilen, und wenn ſie ſeine Freunde ſeyn wollten, wie er der ihrige zu ſeyn wünſchete, ſo bäthe er ſie, ſich zurück zu ziehen; ſie ſollten ſich auch hüten, etwas wider ſeine maldiver Inſeln vorzunehmen, und die Schiffe ſeiner Unterthanen zu beleidigen. Der Admiral verſprach ihm alles, was er verlangete, und ſetzte ſogleich ſeinen Weg nach **Calecut** fort a).

Sie begeben ſich nach Calecut.

Er ankerte den 27ſten in der Rhede dieſer Stadt, und ſchickte von dar ſeinen Viceadmiral **Sebaſtiaanſen** ab, dem **Samorin**, welcher König von **Calecut** und gleichſam Kaiſer von **Malabar** iſt, ſeinetwegen aufzuwarten. Es befanden ſich neun portugieſiſche Fregatten auf der Rhede. Die Schaluppen wurden ausgerüſtet, ſie anzugreifen. Da ſich aber die Portugieſen wohl vertheidigten, ſo mußte Hagen ſeinen Leuten Verſtärkung ſchicken, die eine von den Fregatten wegnahmen. Achtzig Mann, die ſich darinnen befanden, warfen ſich alle in die See, und erſoffen, nur ſechs davon wurden gefangen bekommen, und drey retteten ſich mit Schwimmen. Man fand nichts in der Fregatte, als fünf und zwanzig Tonnen Pulver, welche die Portugieſen nach Ceylan ſenden wollten. Sechs Tage darauf kamen vier Leute an Bord des Admirals, und erſuchten ihn von wegen des **Samorin**, unweit des Ortes zu ankern, wo ſich dieſer Herr mit einem Kriegesheere befand, das er wider die Portugieſen ins Feld geführet hatte. Man lichtete die Anker, ſolches zu thun. Den folgen-

z) Tageregiſter der II Reiſe des van der Hagen auf der 5 und folg. Seite.

a) Eben daſ. a. d. 7 und 15 S.

b) Eben daſ.

c) A. d. 17 S.

folgenden Tag entdeckten die Holländer neunzehn portugieſiſche Fregatten, welche die Küſte beſchoſſen, und mit vielem Feuer ihnen ſehr beſchwerlich fielen: aber die Windſtille verhinderte, daß man nicht zu ihnen kommen konnte, und man erfuhr nur von den Einwohnern, daß ſie viel Volk am Borde hätten. Einige Tage hernach nahm man zwo portugieſiſche Junken weg *b*).

Van der Hagen zweyte Reiſe. 1605.

Nachdem ſich die Flotte dem vom Samorin bemeldeten Orte genähert hatte *c*), und dieſer Monarch zu erkennen gab, wie ſehr er wünſchte, ſich mit den Holländern zu verbinden: ſo beſchloß der Admiral, mit einer ſeinem Range gemäßen Begleitung ans Land zu gehen. Man empfing ihn mit vielen Ehren- und Freundſchaftsbezeugungen. Das Bündniß wurde geſchloſſen und feyerlich beſchworen. Der Samorin verſprach den Holländern beſtändige Freyheit, in allen Ländern, die ihm unterthan wären, zu handeln *d*). Er erſuchte ſie, das Original dieſes Vergleichs mit nach Holland zu nehmen; und alle ſeine Unterthanen bezeugeten große Freude darüber.

Bündniß mit dem Samorin.

Nach andern Reiſen, die den Admiral bis in den Hornung 1605 beſchäfftigten, ankerte er den 21ſten dieſes Monats in der Bay von Amboina, auf der nordlichen Seite, eine Unternehmung auszuführen, die der Geſellſchaft rühmlicher und noch viel nützlicher war. Gleich den andern Tag ſetzte er einen Theil ſeiner Mannſchaft aus, welche gerade auf das Fort zugieng, ohne den Portugieſen Zeit zu laſſen, ſich in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Der Befehlshaber erſtaunete darüber, und ſchickte in einem Kahne zween Portugieſen an Bord der Flotte, mit einem Briefe an den Admiral. Er fragte trotzig, was die Holländer von ihm verlangeten, und was ſie wider ein Fort unternehmen wollten, das ihm von dem Könige von Spanien anvertrauet wäre. Der Admiral antwortete, er ſey auf des Prinzen Moritzens Befehl gekommen, ſich des Forts zu bemächtigen. Dieſe Erklärung, welche von einigen Schüſſen aus dem groben Geſchütze gegen die Mauern des Forts begleitet wurde, verurſachete den Portugieſen ſo viel Schrecken, daß ſie den Sturm zu erwarten nicht wageten, und ſich erbothen, zu capituliren.

Sie verjagen die Portugieſen von Amboina.

Nach verſchiedenen Unterredungen verglich man ſich, die unverheiratheten Portugieſen ſollten aus dem Fort ziehen; die Verheiratheten hätten die Freyheit, zu bleiben, wenn ſie den Staaten und dem Prinzen Moritz huldigten; ein jeder könnte eine Flinte mitnehmen, und das grobe Geſchütz nebſt andern Waffen und Gewehr ſollte den Holländern bleiben. Der Admiral gieng mit funfzig Mann ins Fort, und ließ ſeine Flagge da aufſtecken. Die Schiffe feyerten dieſe Eroberung durch ausnehmende Freudenbezeugungen. Man fand dreyßig gegoſſene Stücke im Platze. Ungefähr ſechs hundert Mann Portugieſen wurden von der Inſel und aus dem Fort verjaget; die Holländer überließen ihnen zwey Schiffe, die ſie ihrer Nation abgenommen hatten. Sechs und vierzig portugieſiſche Familien blieben in der Inſel, und huldigten. Dieſer Sieg war ſehr wichtig, nicht nur, weil er wenig koſtete, ſondern auch, weil er der Geſellſchaft eine Inſel verſchaffete, wo ſie lange Zeit feſten Sitz gewünſchet hatte. Man verſah das Fort mit allen Nothwendigkeiten und einer anſehnlichen Beſatzung unter Friedrich Houtmanns Aufſicht *e*).

Capitulation des Fort.

Des Admirals Abſichten führeten ihn nach dieſem nach **Tidor**. Er hatte von einem engliſchen Admirale erfahren, daß der König dieſes Eylandes den Portugieſen eidlich Hülfe ver-

Van der Hagen geht nach Tidor.

d) Eben daſ. und a. d. 18 S.

e) A. d. 73 und 74 Seite. Der Verfaſſer des Tageregiſters erwähnet das holländiſche Fort nicht, das Wolphart Harmanſen gebauet hatte.

Van der Hagen zweyte Reiſe. 1605.

verſprochen hätte. Da ihn aber andere Nachrichten verſicherten, daß es ihnen an Pulver fehlete: ſo ankerte er den 2ten May vor des Königes Pallaſte ſelbſt, in Willens, mit dieſem eine Unterredung zu halten. Kaum hatte er ſeine Anker fallen laſſen, ſo entdeckte er nahe am Lande zwo Caracken zwiſchen zwo Schanzen, die ihnen zur Vertheidigung dieneten. Er ließ das Fort auffordern, aber die Beſatzung antwortete, ſie wäre bereit, ſich bis aufs äußerſte zu ſchützen; daher er beſchloß, ſeine erſte Gewalt auf die beyden Caracken anzuwenden. Der Viceadmiral und **Hanß Mol**, Hauptmann des Schiffes **Geldern**, welche Befehl erhielten, nach dieſer Seite anzurücken, macheten gleich anfangs ein entſetzliches Feuer, dem die Portugieſen aus den beyden Schanzen und den Caracken ziemlich antworteten.

Er nimmt zwo portugieſiſche Caracken.

Zwo holländiſche Schaluppen aber, welche durch einen Hagel von Musketen- und Canonenkugeln drangen, kamen an Bord der Caracken, und bemächtigten ſich ihrer nach einem Gefechte von einer Stunde; die größte Menge der Leute hatte ſich ins Meer geworfen, aber erſtlich Lunte an das Pulver geleget. Einige von der Holländer Leuten waren ſo glücklich, ſolches zu entdecken; nur einen Augenblick darauf wäre es zu ſpäte geweſen. Bey einem ſo hitzigen Gefechte hatten ſie doch nur drey Leute verlohren, aber ſiebenzehn Verwundete bekommen. Ihre Beute belief ſich bloß auf ſieben gegoſſene Stücke. Aus Verdruß darüber zündeten ſie beyde Caracken an, und überließen ſolche den Wellen *f*).

Belagerung des Fort.

Dieſer Verluſt bewegete die Portugieſen noch nicht, das Fort zu überliefern. Sie ſchienen ſo feſt entſchloſſen zu ſeyn, ſich zu vertheidigen, daß der Admiral zum Könige von Ternate gieng, ſolchen über die Art zu befragen, wie er ſie angreifen ſollte. Er machete ſo gar keine Schwierigkeit daraus, ihn um Hülfe zu erſuchen: allein dieſer Herr, der etliche Tage nöthig hatte, ſeine Mannſchaft zuſammen zu ziehen, rieth den Holländern, ſich nicht zu übereilen, weil man wüßte, daß die Engländer den Portugieſen Pulver, Bley, Wein und Lebensmittel verkaufet hätten *g*). Unterdeſſen, daß der König von Ternate ſich rüſtete, ließ man auch den König von Tidor erſuchen, an dieſem Streite keinen Theil zu nehmen, und die Holländer und Portugieſen ihren Zwiſt ausmachen zu laſſen, mit Verſprechen, daß der König von Ternate in dieſem Falle auch gleichgültig bleiben wollte. Er willigte ein. Den 14ten May landeten hundert und funfzig Holländer unter des Hauptmann **Mols** und eines ſeeländiſchen Officiers, **la Verre**, Anführung. Sie giengen nach zweenen Flecken zu, deren einer nordlich, der andere ſüdlich lag, welche beyde den Portugieſen gehöreten, und brannten ſie ab. Der König von Ternate, der mit vierzehn Caracken, jede mit hundert und vierzig Mann beſetzet, angelanget war, gieng mit fünf hundert Mann ans Land, ſo wohl ein Zuſchauer beym Gefechte zu ſeyn, als den König von Tidor zu beobachten *h*).

Die Könige von Ternate und Tidor verſprechen, ſich auf keine Seite zu ſchlagen.

Mols Klugheit u. Muth.

Indeſſen war die Flotte nordlich nach dem Fort gerücket, und hatte ſchon angefangen, das Geſchütz ſpielen zu laſſen. Mol aber machete unter dem Vortheile, den ihm dieſes Feuer gab, mit ſeinen hundert und funfzig Leuten ſeine Approſchen. Er ließ von Fäſſern, die mit Erde gefüllet wurden, eine Verſchanzung aufrichten, die geſchwind fertig ward, von daraus beſchoſſen ſeine Leute den Platz. Die Nacht rückte heran, und er nahm zween beherzte Leute mit ſich, alle Seiten des Platzes im Finſtern zu unterſuchen. Eine Breſche, die er entdeckte, ſchien ihm groß genug zu ſeyn, und er gab ſogleich Befehl zum Sturme.

Mit

f) A. d. 76 und folg. S.

g) Darüber entſtund zwiſchen den Holländern und Engländern ein großer Zwiſt. Er ward durch eine anſehnliche Geldſumme beygelegt, die England der holländiſchen Geſellſchaft zur Schadloshaltung zu

Mit Anbruche des Tages rückten die beyden Hauptleute mit ihrer Mannſchaft bis unten an das Fort, und dieſes geſchah ſo vorſichtig, daß der Feind keinen Verdacht deswegen ſchöpfete. Die Schiffe, welche von ihrem Entſchluſſe Nachricht hatten, höreten nicht auf zu feuern, bis auf den Augenblick des Sturms, den man ihnen durch Ausſteckung einer Standarte zu wiſſen that. Bey dieſem Zeichen hörete das Feuer auf, und Mol rückete an die Breſche mit ſeiner halben Pike in einer Hand, und einer Fahne in der andern. Er fand viel Widerſtand, aber nach einem langen und hartnäckigen Gefechte drang er mit ſieben Mann in den Platz. Die Portugieſen, die er in den Thurm getrieben hatte, macheten von dar ein entſetzliches Feuer. Sie warfen ſo viel Granaten und anderes Feuerwerk auf diejenigen, die in das Fort drangen, daß Mols Fahne verbrannt wurde.

Van der Hagen zweyte Reiſe. 1605.

Die Holländer ſtürmen.

Mol dringt durch die Oeffnung hinein.

Die ſieben Waghälſe, die ihm bisher ſo tapfer beygeſtanden hatten, erſchracken ſo ſehr darüber, daß ſie flohen, und ihn eben dieſes zu thun nöthigten. Aber indem er durch die Breſche heraus gieng, hatte er das Unglück, zu fallen, und ein Bein zu brechen. Einige ſeiner Leute wollten ihn wegſchaffen: allein er verlangte ihre Hülfe nicht, und nahm, ohne Acht auf ſein Leben zu haben, alle Kräfte zuſammen, ihnen Muth zu erwecken, und ſie zur Erneuerung des Sturmes zu bringen. Indeſſen nahm ihn ein ſtarker Mann auf die Schultern, und trug ihn wider ſeinen Willen weg *i*). In der erſten Hitze des Angriffs war einer von den beyden Hauptleuten, deren Caracken man verbrannt hatte, in völliger Rüſtung vor ihn getreten, und wollte ihn mit dem Degen durchſtoßen, aber **Mol** wandte den Stoß mit ſeiner halben Pike ab; einer ſeiner Musketirer näherte ſich glücklich, und ſchoß dem Portugieſen den Kopf entzwey *k*).

Wie man ihn rettet.

Die Holländer wurden durch ihres Anführers Ermahnungen aufgemuntert, ſtürmten wieder, und wandten alle Macht von neuem an, aber ſo unglücklich, daß ſie bis auf die Hälfte des Weges nach ihrer Schanze zurück getrieben wurden. Dieſe Unordnung hätte ſich vergrößert, wenn das Glück ihnen nicht mehr beygeſtanden hätte, als ihr Muth. Die Officirer auf den Schiffen ſahen, wie übel es ihren Leuten gieng, und ließen daher das Geſchütz wieder feuern. Eine Kugel, die vom Schiffe **Geldern** auf den Thurm geſchoſſen ward, fiel ins Pulver, und ſprengete den Thurm mit etwan ſiebenzig Leuten. Dieſer ſchreckliche Zufall machete die Belagerten beſtürzt, und erregte der Holländer Muth. Sie kehreten das dritte mal zum Sturme zurück. Die Portugieſen verzageten, und bathen um Quartier. Sogleich eileten des Königes von Ternate Leute, die nur zugeſehen hatten, herbey, um zu plündern, und verwüſteten alles, was ſie etwan nicht mitnehmen konnten, ſo gar, daß ſie auch einen ſteinernen Thurm, der voll Würznelken war, anzündeten. Die Holländer bemüheten ſich vergebens, dieſe Wuth zu hemmen *l*).

Zufall, der die Portugieſen zur Uebergabe nöthiget.

Eine ſo wichtige Eroberung koſtete den Siegern nur zween Mann, aber ſie hatten ſieben Verwundete ohne den Hauptmann **Mol**. Die Portugieſen verlohren drey und ſiebenzig Mann. Die meiſten Weiber und Kinder hatten ſich in ein feſtes Haus begeben, das nicht weit vom Fort auf einem hohen Berge lag. Man konnte nur auf einem ſehr engen und faſt ungebähnten Wege dazu kommen, daß es alſo nur durch Hunger und Waſſermangel zu erobern war. Als man aber dieſen Flüchtigen Schiffe, um ſich weg zu begeben, anboth: ſo begaben ſie ſich mit den Leuten aus dem Fort, fünf hundert Perſonen an der Zahl, zu

Sie werden völlig aus den Molucken vertrieben.

zu zahlen bewilligte. Man ſehe die Einleitung zur erſten Reiſe der Geſellſchaft.

h) A. d. 76 S.

i) A. d. 78 S.

k) Eben daſelbſt.

l) A. d. 79 S.

Van der Hagen zweyte Reiſe. 1605.

zu Schiffe, in der Abſicht, nach den Philippinen zu gehen. Der Verfaſſer des Tageregiſters erkennet, daß vermuthlich der Sieg nicht auf der Holländer Seite geweſen wäre, wenn der Zufall nicht das Pulver entzündet hätte. Sie plünderten und zerſtöreten das Fort, daß ſich alſo die Portugieſen völlig aus den Molucken vertrieben ſahen m). Die Schiffe, **Geldern** und **Goude**, nahmen, mit Beute reich beladen, den Weg nach Holland zurück, dieſe angenehme Nachricht daſelbſt zu überbringen n).

Handlungsreiſe.

Der Admiral begab ſich mit ſeiner übrigen Flotte nach Bantam, und unternahm das folgende Jahr eine Reiſe auf die Küſte von Coromandel und in einige andere Gegenden von Indien, welche bloß die Handlung betraf. Obwohl ein Commiſſarius auf ſeinem Schiffe, Namens **Pavan Solt**, alle Umſtände davon ſorgfältig aufgezeichnet hat: ſo findet ſich doch nichts darunter, das für dieſe Sammlung gehörete. Aber einige Erläuterungen über eine engliſche Unternehmung von eben dieſem Jahre trifft man an, die uns in den Stand ſetzen, dem **Michel Burne** ſeinen wahren Namen zu geben, den die Verfertiger unſerer erſten Theile kühnlich unter die Reiſenden geſetzet haben o). Er war ein Seeräuber, der den Holländern und Indianern gleichviel Verdruß machete.

Erläuterungen wegen des Michel Burne.

„Den 7ten des Wintermonats, ſaget der Verfaſſer, ſahen wir nahe bey unſerm Borde „zwey engliſche Schiffe vorbey ſegeln, die von Priaman kamen, wo ſie ein guſuratiſches „Fahrzeug mit chineſiſchen Waaren, Adlerholze, etwan funfzig Stücken carmoiſinfarbenen „Tüchern u. a. m. weggenommen hatten. Gleichwohl hatten die Guſuraten einen Paß von „dem engliſchen Generale **Middleton**, welchen ſie dem Befehlshaber der beyden Seeräuber „wieſen; aber er warf ihn verächtlich zu den Füßen, und ſagte, er ſey eben ſo viel, als der Ge„neral **Middleton**; und ließ die Ladung wegnehmen. **Aert Corneliß Ruyl**, der ſich „damals mit einer holländiſchen Jacht zu **Priaman** befand, erzählete uns dieſes. Er „ſetzte hinzu, die Engländer hätten ſich gegen ihn ſelbſt erkläret, ſie wären gekommen, die „Handlung zu Grunde zu richten. Ihr Befehlshaber hieße **Michel Burne**, und ſein „Schiff, das etwan zwey hundert Tonnen führete, hätte ſiebenzig Mann und zwanzig ge„goſſene Stücke. Das zweyte, das ebenfalls unter ſeinem Gehorſame ſtünde, hätte nur „vierzehn Mann und zwey kleine Stücke. Er kreuzete beſonders auf die chineſiſchen Schif„fe, welches den Holländern ſehr viel Leides that, weil die Chineſen und Indianer zwiſchen „ihnen und den Engländern keinen Unterſchied macheten, und feſt behaupteten, ſie wären „eine Nation. Außerdem hatte der General **Middleton** vor ſeiner Abreiſe von Bantam „vorgegeben, die Holländer hätten das guſuratiſche Schiff weggenommen, und ohne ſich „zu ſchämen, daß er ſie in dieſen Krieg verwickelte, hatte er, um ſeinen Betrug zu beſtärken, „daher Gelegenheit genommen, weil die Schiffe, **Geldern** und **Goude**, zu **Priaman** „eingelaufen waren p).

Dieſe Klagen ſcheinen gerecht, aber der Verfaſſer hatte vergeſſen, daß er in der Folge ſeiner Erzählung die Holländer eben dergleichen Vorwurfe ausſetzet, indem er berichtet, wie ſie unzählig viele Gewaltthätigkeiten wider die Indianer q), unter dem doppelten Verwande, einiger ihnen zu **Palimbam** angethanen Beleidigungen, und der Aufſuchung ſol-

cher

m) Eben daſ. Sie kamen nach Tidor zurück, als die Holländer weg waren.

n) Eben daſelbſt.

o) Im Tageregiſter heißt er Michel Borne, und allezeit mit dem Titel eines Seeräubers und Corſaren. Man ſehe ſeine Nachr. im I. Theile dieſer Sammlung.

p) A. d. 81 und folg. S.

cher Waaren, die den Portugieſen zugehöreten, in allen Schiffen, die ihnen in die Hände fielen, ausgeübet hätten. Dieſe Reiſen und Streifereyen, mit denen ſie ungefähr zwey Jahre fortfuhren, trugen viel dazu bey, daß ſie gegen das Ende des Aprils 1608 mit einer reichen Ladung nach Holland zurück kehren konnten. Matelief. 1605.

Das IX Capitel.

Reiſe des Cornelius Matelief nach Oſtindien.

Der I Abſchnitt.

Matelieſs Seefahrt bis nach Malacka.

Einleitung. Neue Seemacht. Matelief prüfet die Portugieſen auf den Inſeln des grünen Vorgebirges. Die Eyländer laſſen mit ſich umgehen. Folgen von ihrer Furcht. Der Admiral läuft wider ſeinen Willen bey der Inſel Annobon ein. Was die Portugieſen den Schwarzen für Einbildungen beybringen. Der Befehlshaber auf Annobon läßt ſich gewinnen. Matelief und van der Hagen treffen einander an. Zuſtand der Sachen in Indien. Matelieſs Klugheit, mit der er ſeine Leute zum Gehorſame vorbereitet.

Einleitung.

Bisher hat man geſehen, wie den Holländern aus Erkenntlichkeit gegen die Dienſte, welche ſie der Stadt Bantam geleiſtet hatten, iſt erlaubet worden, ſich daſelbſt feſt zu ſetzen. Sie waren alſo durch Vertreibung der Portugieſen Meiſter des Handels von Banda, Amboina, Ternate und Tidor; mit den Königen von Calecut, Johor, Biſnagar, und vielen andern Fürſten ſtunden ſie in Bündniſſen. Sie waren beſchäfftiget, ſich durch ihre geheimen Unterhandlungen und ihre Geſchicklichkeit aller Vorfälle zu bedienen, den Weg nach China zu eröffnen, den Portugieſen aber faſt beſtändig im Kriege, und an Geſchicklichkeit oder Glücke bey allen Unternehmungen und dem Handel, überlegen zu ſeyn. So viel Glück war gleichwohl faſt nichts weiter, als der erſte Verſuch einer Geſellſchaft, die kaum drey Jahre ſeit ihrem wahren Urſprunge zählete. Unterdeſſen ihre Admirale und Factore die Gründe zu ihrer Macht in Indien legeten: ſo beſchäfftigten ſich ihre Directoren in Holland, nach dieſen glücklichen Unternehmungen neue Einrichtungen zu machen. Den Haß der Portugieſen ſahen ſie als ihre größte Hinderniß an. Es war noch nicht genug, daß man ſie gedemüthiget hatte. Auf der Börſe zu Amſterdam war ihr Verderben beſchloſſen, und alle Flotten, die man künftig aus dem Texel wird auslaufen ſehen, werden durch eine wichtige Unternehmung die Ausführung dieſes Vorhabens befördern helfen. Schien ihnen bisweilen das Glück zu mangeln, ſo verließen Muth und Klugheit ſie niemals.

Neue Seemacht.

Cornelius Matelief r) ward im Jahre 1605 erleſen, als Admiral eine Seemacht von eilf Schiffen mit etwan vierzehn hundert Mann zu führen s). Der Verfaſſer des Tageregiſters

q) Der ganze Reſt des Tageregiſters iſt davon voll.

r) Es iſt verdrießlich, daß die Verfaſſer der Tageregiſter uns dieſe tapfern Holländer, denen man den Ruhm großer Männer nicht abſprechen kann, nicht beſſer kennen lehren.

s) Das Admiralſchiff hieß Orange; die Koſten der Ausrüſtung beliefen ſich faſt auf zwo Millionen.

Matelief. 1605.

ſters erwähnet zwar nicht umſtändlich, was ihm aufgetragen worden, aber aus ſeiner Erzählung läßt ſich ſchließen, daß ſolches vornehmlich in den Befehlen, die Portugieſen zu Waſſer und zu Lande anzugreifen, und die Handlung nach China zu eröffnen, beſtanden *t*).

Matelief prüfet die Portugieſen auf den Inſeln des grünen Vorgebirges.

Die Eylande des grünen Vorgebirges und Annobon hatten mehr als einmal den Holländern getrotzet. Matelief ankerte den 4ten des Heumonats in der Rhede der Inſel Majo, und beſchloß, die Geſinnung der Einwohner zu prüfen. Er ließ hundert und funfzig Mann ausſteigen, die ihm den Morgen darauf einen alten Portugieſen brachten, der einer Mordthat wegen verbannet war, dem aber das Alter und die Strafe ſchienen beſſere Neigungen beygebracht zu haben.

Die Eyländer laſſen mit ſich umgehen.

Er ſollte im Namen des Befehlshabers den Holländern Friede und Erfriſchungen anbiethen. Der Admiral antwortete ihm, es käme auf die Einwohner an, ob ſie nicht wollten beleidiget ſeyn; er verlangete Waſſer und Lebensmittel von ihnen, nur unter billigen Bedingungen; wenn aber ſeinen Leuten die geringſte Beleidigung angethan würde, ſo wollte er die Inſel verheeren, und alle, die ſo unglücklich wären, ſich darauf zu befinden, niedermachen *u*).

Die Flotte ſollte vierzehn Tage in dieſer Rhede bleiben, daſelbſt zwey Schiffe, die zuletzt unter allen abgegangen waren, zu erwarten. Matelief ließ in der Nacht acht Feuer auf der Inſel, und den folgenden Tag funfzehn bis ſechzehn machen, den Portugieſen zu St. Jago ſeine Abſichten und ſeine Stärke zu verbergen. Wir bemerken zur Erläuterung dieſes Verfahrens, daß auf der Inſel Majo ein alter Gebrauch iſt, ſo viel Feuer zu machen, als man Schiffe einlaufen ſieht, damit die Bewohner von St. Jago ſich darnach zum Angriffe oder zur Vertheidigung richten können. Weil der Admiral keinen Streit hier ſuchete, und auch nicht einmal gern geſehen hätte, wenn er in Ausführung größerer Abſichten wäre unterbrochen worden: ſo verſtattete er ſeinen Leuten nur, mit einer wohlbewaffneten Bedeckung auf die Bocksjagd zu gehen. Man tödtete wohl tauſend von dieſen Thieren, aber zur Speiſe taugten ſie nicht beſonders, und wegen der Dürre dieſer Inſel waren ſie noch nicht ſo gut, als ſie ſonſt ſind. Gegen das Ende des Auguſt, wenn die Sudwinde zu wehen, und den häufigen Regen herbey zu führen anfangen, ſo wächſt das Gras in dieſer Inſel, und die Böcke werden fett; auch tödtet man ihrer viele im Chriſtmonate, um ſie einzuſalzen, und nach Madera zu ſenden, die Häute aber werden nach Portugall geſchaffet. In guten Jahren tödtet man ihrer bisweilen zwölf tauſend *x*).

Folgen von ihrer Furcht.

Die Jäger fanden einen kleinen Flecken von etwan zwanzig Häuſern, aber ohne einigen Einwohner. Etwas weiter hin trafen ſie zwey ſchwarze Weiber an, die ihnen meldeten: alle die andern Einwohner hätten ſich in die Gebirge begeben. Der Admiral war mit ihrer Ruhe oder Furcht ganz wohl zufrieden, und gieng den 18ten des Heumonats ab, ohne Feinde aufzuſuchen, die ſo leicht zu zerſtreuen waren. Als er indeſſen im eilften Grade Sudwinde antraf, obwohl diejenigen, die zu rechter Zeit aus Holland abgehen, ſolche ordentlich erſt im zweyten, dritten und vierten Grade finden: ſo wurde er in den africaniſchen Meerbuſen getrieben, wo er bald in die See ſtach, bald lavirete, und allezeit in Furcht war, auf Sandbänke zu gerathen, bis er endlich den 25ſten Auguſt unter der Linie durchſegelte, und ſich den 27ſten vor dem Eylande Annobon befand.

Der Admiral läuft wider ſeinen Willen bey der Inſel Annobon ein.

Er beſchloß, daſelbſt einzulaufen, ob er wohl zuvor ſolches nicht Willens geweſen war. Der Scharbock fing auch

an,

t) Er ſaget, ehe dieſer Admiral ſie im Rathe geleſen hätte, ſo hätte er jedermann ſchwören laſſen, ſie geheim zu halten und zu bewerkſtelligen.

u) Matéliefs Tageregiſter a. d. 192 und folg. Seite.

x) A. d. 193 S.

an, ſich in allen Schiffen auszubreiten. Einigen fehlete Ballaſt. Ueberdieß erneuerte der Anblick dieſer Inſel, wo die Holländer ſo viele Beleidigungen erduldet, und nie etwas, als mit Gewalt, erhalten hatten, bey dem Matelief alle Rachgier, die er am grünen Vorgebirge unterdrücket hatte. Matelief. 1605.

Er lief den 7ten des Herbſtmonats in die Rhede ein. Eine Schaluppe, die ſich ans Land begab, berichtete ihm, die Eyländer hätten ſich vor Schrecken auf die Berge begeben. Sie hatten ſo gar ihre Kirchenzierrathen mitgenommen. Indeſſen hatte man einen Haufen von ungefähr funfzig Schwarzen unter dem Befehle zweener Weißen ſtehen geſehen, die mit vieler Gelaſſenheit alle Erfriſchungen, die ſich in ihrer Inſel befanden, angebothen hatten. Aber ſie verlangeten auch, daß den Einwohnern nichts zuwider gethan würde, und daß man ihre Bananas- und Baumwollenbäume nicht beſchädigte *y*).

Der Admiral gab allen ſeinen Leuten Befehl, Waſſer und Steine einzunehmen: doch wurden die, welche Waſſer holeten, durch drey hundert Mann bedecket. Er ließ dem Befehlshaber melden: wenn ſich die Holländer nicht hauſenweiſe in die Inſel ausbreiten ſollten, ſo müßte er die Nothwendigkeiten für die Flotte ſelbſt ans Ufer ſchicken. Sogleich ſah man Weibesbilder kommen, die allerley Früchte brachten. Einen Sonntag wurden zwo Predigten auf dem Lande gehalten, bey denen ſich viele Schwarzen und Mulatten aus Neugier einfanden. Sie erſtauneten über die Aufmerkſamkeit, die ſie bey den Zuhörern bemerketen, „und beſonders, da ſie von dem Glauben an Jeſum Chriſtum und ſeinem Tode „unter Pontius Pilatus reden höreten; denn man hatte ihnen beygebracht, wie ſie nachgehends dem Admirale ſagten, er und alle ſeine Leute wären Lutheraner; ſie glaubeten an den „Teufel, und betheten ſolchen an, ja ſie wüßten nicht einmal Gottes und Jeſu Chriſti „Namen *z*).„ Matelief behielt die beyden vornehmſten Schwarzen zur Mittagsmahlzeit bey ſich, worüber ſich der portugieſiſche Befehlshaber, als über ein Verfahren, das ihm ſehr nachtheilig werden könnte, beſchwerete. Dieſer Verweis zeigete, mit was für Stolze er den Eyländern begegnete, und wie leicht es wäre, ſie zu einer Empörung zu bringen. Man bekam von ihnen innerhalb acht Tagen mehr als zweymal hundert tauſend Orangen, und ſechs und ſiebenzig Schweine, deren jedes nur ein Hemde oder einen Hut, das iſt, den Werth von dreyßig Sous, koſtete.

Was die Portugieſen den Schwarzen für Einbildungen beybringen.

Der Admiral ſchenkte dem Befehlshaber ein Stück indianiſchen Sammet, wodurch er ſo erkenntlich gemachet wurde, daß er verſprach, den holländiſchen Schiffen nichts zuwider zu thun, und hinzu ſetzete, er würde künftig nicht ſo viel Achtung für ſeines Königes Befehle, und mehr Aufmerkſamkeit auf ſeinen eigenen Vortheil haben *a*). So fingen alſo die Holländer an, ſich zu ſchmeicheln, künftig würde das Eyland Annobon eine friedliche Zuflucht für ihre Schiffe ſeyn.

Der Befehlshaber auf Annobon läßt ſich gewinnen.

Sie ſegelten den 15ten des Herbſtmonats ab. Die Südoſtwinde, die ſie allzubald antrafen, verhinderten ſie, bey dem Eylande Romeros einzulaufen. Sie ankerten alſo den 1ſten Jenner 1606 in der Rhede des Morizeylandes, wo ſie den Admiral **van der Hagen** antrafen, der vor einem Monate von Bantam abgegangen war. **Matelief** erfuhr von ihm den Zuſtand der indianiſchen Sachen, nämlich daß die Forte Amboina, und Tidor, weggenommen wären, und die Holländer mit verſchiedenen Fürſten in Bündniſſen ſtünden, beſon-

Matelief und van der Hagen treffen einander an.

Zuſtand der Sachen in Indien.

y) Auf der 195 und 196 S. *z*) A. d. 196 u. 197 S. *a*) A. d. 197 S.

Matelief. 1606.

beſonders mit dem Samorin von Calecut, welchem van der Hagen Beyſtand zur See verſprochen hatte, um ſich Cochin zu bemächtigen, mit dem Bedinge, daß dieſer Platz den Holländern überliefert würde. Malacca betreffend, welches den vornehmſten Gegenſtand von Mateliefs Reiſe ausmachte, ob er wohl ſeine Abſicht noch geheim hielt, gab ihm van der Hagen keine angenehme Nachricht. Er geſtund ihm, daß er aller ſeiner Bemühung ungeachtet, noch nicht Mittel hätte finden können, eine Landung daſelbſt zu thun. Andreas Furtado de Mendoza, der ſeit ſechs Jahren daſelbſt Befehlshaber war, hatte angefangen, die Stadt zu befeſtigen, und ſie mit Wällen verſehen. Bey der letztern Muſterung hatten ſich ſeine Völker auf acht tauſend Mann belaufen; und da die Portugieſen endlich, wie es ſchien, alle ihre Sorgfalt auf die Vertheidigung dieſes Platzes richteten, ſo habe man einen ſehr ſtarken Widerſtand zu erwarten. Er ſetzte hinzu, Furtado habe ſich für ſtark genug gehalten, dem Könige von Johor, der Holländer Bundesgenoſſen, Krieg anzukündigen, und belagerte ſolchen wirklich *b*).

Mateliefs Klugheit, mit der er ſeine Leute zum Gehorſame vorbereitet.

Ohne daß Matelief ſeine Abſichten weiter entdeckte, begnügte er ſich durch ein allgemeines Gebeth, das er auf ſeiner Flotte anordnete, eine große Unternehmung anzukündigen. Er lichtete den 27ſten den Anker. Nach einer glücklichen Schiffahrt von zween Monaten kam er vor dem Vorgebirge Achin, in der Inſel Sumatra an. Hier befand er ſich nun ſo nahe bey dem Gegenſtande ſeiner Befehle, daß er nicht länger verſchieben konnte, ſich zu erklären, und er glaubte, die Klugheit verbände ihn dazu. Denn da ſich das Schiffsvolk nur auf der See verbindlich gemacht hatte: ſo konnte er zu Lande nichts ohne ihre Einwilligung unternehmen. Einige zweydeutige Ausdrückungen, die er gleichſam von ungefähr hatte fahren laſſen, hatten ſchon Murren erregt *c*). Die Furcht, offenbaren Widerſtand zu finden, nöthigte ihn, ſeine Zuflucht zu Nebenwegen zu nehmen, die ihm auch gelungen. An ſtatt ſeine Befehle mit dem ihm zuſtehenden Anſehen vorzutragen, ließ er folgende beyden Artikel bekannt machen.

„Der Artikel der Verordnungen *d*), welcher dem Schiffsvolke nur vier von hundert „von der Beute ertheilte, wäre nur von der Beute auf dem Meere zu verſtehen, und ſoll„te nicht auf dasjenige erſtreckt werden, was nach beſondern Befehlen vorgenommen wür„de, die etwa geheim gehalten würden, und das Land beträfen. Man würde ſich daher „nicht bey demjenigen aufhalten, was etwa des Plünderns wegen verordnet worden, worunter „man alles begriffe, was weggenommen werden könnte, und was ſich vernünftiger Weiſe „darunter ziehen ließe.„

„Wenn man die Stadt Malacca mit Sturme einnehmen könnte: ſo ſollte ſie nach „Kriegesrechte geplündert werden: wenn ſie ſich aber durch einen Vergleich übergäbe, ſo woll„te man ſolchen nach Beſchaffenheit der Sachen ſchließen, und doch der Mannſchaft Vor„theil ſehr bedenken, daß ſie damit zufrieden ſeyn ſollte; aber ſie müßten auch von ihrer Sei„te die Kriegszucht beobachten, wie der Admiral ſolche zu Ausführung ſeines Vorhabens „nöthig befände *e*).

Dieſe Verſprechungen, welche die Belohnung eher beſtimmten, als die Arbeit vorgeſchlagen ward, wurden von allen mit vieler Zufriedenheit gehört und angenommen. Nachgehends verſtattete der Admiral auf Anſuchen aller Hauptleute eine allgemeine Vergebung aller begangenen Fehler, und die in Eiſen waren, wurden frey gemacht. Dieſe Gelindigkeit gewann vollends alle *f*); und man ſegelte wieder ab.

Der

b) A. d. 198 u. f. S. *c*) A. d. 201 S. *d*) Der Artikelsbrief. *e*) A. d. 202 S.

Der II Abſchnitt.

Mateliefs Feindſeligkeiten auf Malacca.

Die Flotte langt vor Malacca an. Erſte Feindſeligkeiten. Die Belagerung wird bekannt gemacht. Zurüſtung der Belagerer. Ilha das Naos. Holländiſcher Rath. Schluß deſſelben. Nachrichten, die man von einem Schwarzen erhält. Abgeordnete des Königes von Johor an die Flotte. Verſtärkung der Belagerten. Der König von Johor ſtößt zur holländiſchen Flotte. Abſchickung dieſes Monarchen und ſeiner Brüder. Zweyter Prinz. Dritter Prinz. Vierter Prinz. Der Admiral begiebt ſich auf des Königes von Johor Flotte. Ihre Unterredung. Des Königes kindiſche Forderung. Schluß des Vergleiches.

Den letzten April befand ſich die Flotte eine halbe Meile von Malacca beyſammen, da ihr denn der Admiral dieſe Stadt als den Ort wies, wo ſie den erſten Verſuch der neuen Verfaſſung machen ſollte. Er ließ ſogleich die Schaluppen ausrüſten, um vier Schiffe anzugreifen, die ſo nahe als ſie gekonnt hatten, bey der Stadt auf den Strand gelaufen waren. Sie wurden ohne Widerſtand genommen. Man fand nichts in ihnen zu plündern: aber man verbrannte ſie. Eine Art von Petarde, die man aus Unbedachtſamkeit in dieſem Brande ließ, tödtete drey Holländer, und verletzte neunzehn. Einige Tonnen Arak, die ſich auf eben dem Schiffe befanden, hatten verurſachet, daß ſie dieſe Gefahr verachtet hatten. Die, welche ohne Verletzung davon kamen, brachten dem Admirale einige Flaſchen, aber er ließ ſie ſogleich ins Meer werfen, und gab ihnen auf eine geſchickte Art einen Verweis, der, wie er hoffte, ſie ein andermal bedachtſamer machen ſollte. **Was für eine Verwegenheit,** ſagte er, **ein Getränke zu genieſſen, das unſere Feinde können vergiftet haben** *g)*? Die Schiffe, welche zerſtört wurden, führeten das eine vier hundert, das andere zwo hundert Tonnen, und die beyden übrigen, jedes hundert und ſechzig. Man feuerte aus der Stadt vergebens auf diejenigen, welchen dieſe Unternehmung aufgetragen war. Den Abend eben dieſes Tages ließ der Admiral zwey Leute in einer Schaluppe abgehen, dem Könige **von Johor** die Nachricht von ſeiner Ankunft, und der Holländer Entſchluß, **Malacca** zu belagern, zu hinterbringen *h)*.

Die Flotte langt vor Malacca an. Erſte Feindſeligkeiten.

Dieſe wichtige Unternehmung, welche zugleich die erſte war, die dem portugieſiſchen Reiche in den vornehmſten Oertern, in denen es ſich feſt geſetzet hatte, drohete, und auf welche verſchiedene ſchreckliche Schlachten zwiſchen beyder Nationen Flotten erfolgeten, verdienet eine ausführliche Erzählung, die ich ſonſt bey ſolchen Begebenheiten nicht gern zu machen pflege.

Der Admiral ließ ſeinen allgemeinen Rath zuſammen kommen, und verbarg nicht, daß er Befehl hätte, den Portugieſen eine ihrer wichtigſten Feſtungen wegzunehmen, und die holländiſche Geſellſchaft daſelbſt feſt zu ſetzen, worzu er alle Macht anwenden ſollte. Man beſchloß, ſich der Stadt bis auf einen Muſketenſchuß zu nähern, und ſie ſogleich mit groſsem Geſchütze zu beſchieſſen. Einige Beobachtungen hatten den Schluß veranlaſſet, daß man in dieſer Weite noch fünf Faden Waſſer haben würde. Allein, da man ſich bis auf drittehalb Faden genähert hatte: ſo fand ſich, daß die Stücken vom halben Caliber noch nicht bis an die Mauern reicheten. Indeſſen reichten doch die groſsen Stücken bis an die Stadt, beſchädigten verſchiedene Häuſer, und warfen etliche Stücken von der Bruſtwehre nieder. Man ſchoß auch aus der Stadt, aber es traf nur eine einzige Kugel an die Flotte,

Die Belagerung wird bekannt gemacht.

f) Eben daſelbſt. *g)* A. d. 203 S. *h)* A. d. 204 und folg. S.

Matelief. 1606. te, ſie war von ſieben und zwanzig Pfund, und gieng in ein Schiff, ohne Schaden zu thun. Ein Schuß der Holländer traf in die den Jeſuiten zuſtändige Kirche St. Paul *i*).

Zurüſtungen der Belagerer. Unterdeſſen daß das Geſchütz ſpielte, ſchickte der Admiral vier Schaluppen ab, mit Befehl, die nordliche Seite der Stadt zu unterſuchen, ob man daſelbſt landen könnte. Er wollte ſich der Vorſtadt bemächtigen. Allein man befand das Erdreich ſo weich, daß dieſe Schwierigkeit ſchwer zu überwinden ſchien. Ueberdieſes zeigten ſich zwey hundert gewaffnete Mann auf dem Ufer, und man entdeckte um die Häuſer viel Paliſaden, die der Annäherung an ſelbige gefährlich machten.

Ilha das Naos. **Matelief** ließ eine Batterie von zwey vier und zwanzig Pfündern in der Inſel, welche die Portugieſen **Ilha das Naos** nennen, aufrichten, weil ſolche der Stadt näher war, als die Schiffe; in der Abſicht, unter dem Schutze dieſer Batterie, zwo Schaluppen abzuſchicken, die ſich des weſtlichen Endes der Stadt erkundigen, und zugleich die Feinde verführen ſollten, indem ſie ſolche ungewiß machten, auf welcher Seite man angreifen würde. Dieſe Inſel iſt nicht viel größer, als der Markt zu Amſterdam, auf dem ſich das Rathhaus befindet, und die Canonen vom halben Caliber, reichen nicht völlig von da bis an die Mauern von Malacca vor. Man ſetzte in dieſe Batterie dreyßig Mann, das Geſchütz zu brauchen, und zu bewachen. Die, welche die mittägige Seite der Stadt hatten unterſuchen ſollen, berichteten, das Erdreich ſey daſelbſt noch moraſtiger, als auf der andern. Daher verfiel man wieder auf die Gedanken, die Landung auf der nordlichen Seite zu verſuchen *k*). Als indeſſen alles darauf zugerüſtet war: ſo fing man an,

Holländiſcher Rath. im Rathe zu überlegen, ob dieſes das vortheilhaftigſte ſey, was man thun könnte. Die, welche es nicht billigten, ſtelleten vor: „Man erwartete die Seemacht von Goa; ſie würde ſtark genug ſeyn, die Holländer zu nöthigen, daß ſie ihr alle ihre Macht entgegen „ſetzen müßten; könnten ſie ſolche ſchlagen, ſo würde Malacca des Entſatzes beraubt ſeyn, „und wenig Widerſtand thun; zeigte ſich gegentheils die Seemacht, weil man auf dem „Lande wäre, ſo müßte man ſich nothwendig zurück ziehen, und die Stadt verlaſſen, um „zu Schiffe zu gehen. Vermuthlich würde ſich der Ort nicht ergeben, ſo lange er Entſatz „erwartete; bemächtigte man ſich auch gleich deſſelben vor Ankunft der Seemacht, ſo müßte „man ſich doch dadurch ſchwächen, und folglich der Gefahr ausſetzen, die Schiffe und die „Stadt zu verliehren, weil nicht genug Mannſchaft zur Beſatzung der Stadt, und zugleich zum Widerſtande gegen die überwiegende Macht, welche die Flotte angreifen „würde, übrig bliebe.„ Sie beſchloſſen, man ſollte des Königs von **Johor** Antwort erwarten, und ſich des Beyſtandes dieſes Fürſten verſichern, der vielleicht ſtark genug wäre, alle Hinderniſſe zu überwältigen und der Flotte zu widerſtehen, worauf man den Sturm mit größerer Zuverſicht unternehmen könnte *l*).

Diejenigen, die ſich für die Landung erklärten, geſtunden, man habe der Seemacht Ankunſt zu erwarten, aber die Zeit ſey ungewiß, und ſie könnte vielleicht erſt in vier oder fünf Monaten anlangen: die Stadt ſey noch auf der einen Seite wenig befeſtigt; man müſſe dem Befehlshaber keine Zeit laſſen, ſie in beſſern Stand zu ſetzen; der größte Theil der Beſatzung wären nicht Portugieſen, ſondern Schwarze, ſchwache und furchtſame Feinde, die nicht viel Widerſtand leiſten würden, wenn man in ſie dränge, ohne ihnen Zeit zu geben, ſich zu faſſen, da ein Verzug machen könnte, daß ſie ſich von ihrem Schrecken wieder erhohlten und Muth bekämen; wie gegentheils die holländiſchen Seeleute auch

i) A. d. 203 Seite.

k) Eben daſelbſt.

l) A. d. 206, 207 Seite.

auch ihren Entſchluß ändern könnten: die Stadt zu beſetzen, würde ihnen bey dem Gefechte wider die Flotte nicht hinderlich, ſondern die Stadt ſelbſt mit ein Schuß für ſie ſeyn, wenn man ſie im Beſitze hätte: die portugieſiſchen Schiffe giengen tiefer im Waſſer, als die holländiſchen, und könnten ſich alſo den Mauern nicht ſo weit nähern; wäre die Seemacht ſtark genug, die Holländer zu nöthigen, daß ſie ſich nur im Vertheidigungsſtande halten müßten, ſo würden ſie unter dem Geſchütze des Platzes allezeit bedeckt ſeyn; nach denen ſchon erhaltenen Nachrichten ſey der König von Johor nicht im Stande, eine mächtige Beyhülfe zu ſenden; geſchähe die Landung nicht bald, ſo müßte man alle Hoffnung darzu verlohren geben; und es ſey auch nicht gewiß, daß die Stadt ſich für verlohren halten, und ergeben würde, wenn man auch die Flotte geſchlagen hätte, weil es nicht das Anſehen hätte, daß dieſe Niederlage ſo vollkommen ſeyn könnte, da ſie an einer für die Portugieſen vortheilhaften Küſte wären, daß dieſelben nicht der Stadt mit ihren Fuſten und Galeeren Hülfe ſchicken könnten. Matelief. 1606.

Die meiſten Stimmen waren für die erſte Meynung; und man verſchob die Landung, bis die Nachrichten vom Konige von **Johor** anlangeten *m*). Den folgenden Tag, den 2ten May geſchahen einige Canonenſchüſſe, die nicht bis an die Flotte reichten, und für jeden Schuß antwortete der Admiral mit zweenen, die in der Stadt viel Unordnung verurſachten. Weil die Einwohner aus der Batterie auf der Inſel ſchloſſen, man wollte die Stadt von der mittägigen Seite angreifen: ſo verbrannten ſie ihre daſige Vorſtadt. **Matelief** hatte ſich auf der Nordſeite eine Schaluppe mit Segeln ſtellen laſſen, auf welche ſie, aber mit ſchlechtem Erfolge, feuerten. Dieſe Wache hatte ihm nöthig zu ſeyn geſchienen, einigen Piroguen den Weg abzuſchneiden, die längſt der Küſte hingefahren waren, und dadurch Mittel gefunden hatten, in die Stadt, und wieder heraus zu kommen. Er fügte nachgehends eine große Schaluppe mit Rudern hinzu, die eine Pirogue, welche mit Indianern beſetzt war, wegnahm, in der man nur zwey gegoſſene Stücken, und zwo Hellebarden fand. Aber die Leute, welche ſie führten, ſprangen ins Meer, woraus man nur einen verwundeten Schwarzen wieder zog, der ſich für einen Fiſcher ausgab, und zum Admirale geführt ward. Schluß des Raths.

Er erzählte, das Geſchütz hätte zehn Leute in der Stadt getödtet, und andere verwundet; man erwartete täglich die Seemacht von **Goa** mit dem Unterkönige und dem Erzbiſchofe, ſich wieder in Beſitz der **Molukken** zu ſetzen, und den König von Johor zu bekriegen; der Ort ſey mit Lebensmitteln ſchlecht, aber mit Pulver und Geſchütze wohl verſehen; es wären nicht mehr als achtzig Portugieſen darinnen, die übrige Beſatzung etwa drey tauſend Mann ſtark, beſtünde aus Sclaven und Malayen; in der Vorſtadt **Compochin** wäre niemand mehr; die Einwohner derſelben hätten ſich in die Stadt begeben, und man hätte von allen Orten Waaren in Menge dahin gebracht *n*). Nachrichten, die man von einen Schwarzen erhält.

Zwo Piroguen von Johor, die ſeit fünf Tagen von dar abgegangen waren, zeigten ſich dem Admirale. Der Sabandar von Sincapur, Namens **Seri Raja Nugara**, war ihr Befehlshaber. In der Unterredung mit dem **Matelief**, ſagte er, der König, ſein Herr, hätte erfahren, daß man vor **Malacca** eine Flotte hätte einlaufen ſehen, die man für eine holländiſche hielt, und ſendete ihn deßwegen ab, ſich der Wahrheit zu erkundigen; er hätte auf ſeinem Wege des Admirals nach **Johor** abgeſchickte Schaluppen angetroffen; ſo bald der König ſie ſehen würde, könnte man ſicherlich glauben, daß er mit zwanzig Fuſten und dreyßig Galeeren abgehen würde, zur Flotte zu ſtoßen *o*); und er wollte mit Abgeordneter des Königs von Johor an die Flotte.

m) A. d. 208 Seite.
n) A. d. 209 S.
o) A. d. 210 Seite.

Matelief. 1606.

mit ſeinen beyden Piroguen zurück kehren, dieſe glückliche Vereinigung durch ſeine Nachricht zu beſchleunigen. Er beſtätigte auch, was man von der Seemacht, und den Abſichten des Unterköniges, der ſie in Perſon führte, erfahren hatte *p)*.

Verſtärkung der Belagerten.

Zu gleicher Zeit giengen zwo Barken voll Indianer, ſüdwärts der Batterien im Geſichte der Holländec in den Platz. Den Abend folgeten ihnen zwo andere eben ſo glücklich. Die Belagerten legten ihre Freude darüber an den Tag. Dieſe Schiffchen kamen von Pahan zurück, wohin ſie mit Geſandten waren geſchickt worden, um die Mannſchaft eines portugieſiſchen Schiffes los zu machen, das auf dieſer Küſte zu Grunde gegangen war. Die Gefangenen, an der Zahl neunzig Weiße, und hundert Schwarze, kamen frey zurück. Solchergeſtalt verdoppelte ſich die portugieſiſche Beſatzung durch dieſe Verſtärkung, die ſie als vom Himmel geſchickt anſahen *q)*.

Der König von Johor ſtößt zur holländiſchen Flotte.

Der Holländer nach **Johor** geſandte Schaluppe, kam den 13ten mit der angenehmen Nachricht von des Königs Abreiſe an, der innerhalb vier Tagen alle Macht, die er zuſammenbringen könnte, herführen wollte. Man überlieferte dem Admirale ein Schreiben dieſes Fürſten, das von den Holländern, die ſich in ſeiner Hauptſtadt geſetzt hatten, überſetzt war *r)*. Es bekräftigte ſo ſchöne Verſprechungen. Man ſah in der That den 17ten die Galeeren und Fuſten von Johor erſcheinen. Sie waren mit etwa drey hundert Mann beſetzt, die meiſtens Sclaven waren, und unter des **Raja Zabrang** Befehle ſtunden, deſſen Name den Holländern ſchon wegen alter Dienſte, die dieſer General der Nation geleiſtet hatte, angenehm war. Der König befand ſich auch auf ſeiner Flotte. Aber der Verfaſſer des Tageregiſters hält ſich hier bey einigen Erläuterungen auf, die er, das Folgende zu verſtehen, für nöthig erachtet.

Abſchilderung dieſes Monarchen und ſeine Brüder.

Der verſtorbene König von **Johor** war ein beherzter Herr, der oft mit den Portugieſen Krieg geführt hatte. Er hinterließ vier Söhne, davon der älteſte, Namens **Jan de Patuan** *s)*, den Thron der Malayen beſaß; es war ein Herr von wenig Verſtande, deſſen einzige Beſchäfftigungen darinnen beſtunden, bis zu Mittage zu ſchlafen, beym Aufſtehen zu eſſen, ſich zu baden, und den Reſt des Tages zu ſaufen, bis er voll war. Aller ſeiner Pflichten wegen verließ er ſich auf den Raja Zabrang, ohne demjenigen, was ihm die geringſte Unruhe machen könnte, einiges Gehör zu gönnen. Wenn man ihm einige Geſchäffte vortrug: ſo ſtellte er ſich, als verſtünde er es nicht. Man fragte ihn drey bis vier mal, was ſein Wille wäre, ohne daß man ſeine Hartnäckigkeit, nicht zu antworten, überwältigte.

Zweyter Prinz.

Der zweyte Prinz, eben dieſes Vaters, aber von einer andern Gemahlinn, hieß **Raja Siacai**, das iſt Prinz von **Siacai**, welches ein Lehn iſt, das unter der Krone ſteht.

p) A. d. 211 S.

q) Der Verfaſſer des Tageregiſters bringt es als eine rühmliche Urkunde für die Holländer bey. „Der König von Johor grüßet den Admiral, und „wünſchet ihm guten Erfolg in ſeinen Unternehmungen. Ihr, Herr Admiral, der ihr von dem Könige von Holland geſchickt ſeyd, unſere und eure „Feinde zu bekriegen, möchtet ihr doch erhalten, „wie ſolches ohne Zweifel geſchehen wird, daß euer „Ruhm durch die ganze Welt gehe, wie ihr ſolches „verdienet, weil ihr euch nicht gefürchtet habet, ſo „weit mit euren Landesleuten herzu kommen, euch „der Tyranney, welche die Portugieſen in dieſem „Lande ausüben, zu widerſetzen, ſo wie ihr euch „ſolcher in eurem Lande widerſetzet habet. Ich „halte mich für glücklich, daß ich Luis Iſaacs und „Hanns van Hagen geſehen habe, die ihr mir geſchickt habet, eure Ankunft von Malacca zu melden, daß ich diejenigen geſehen habe, die gekommen ſind, uns von der Knechtſchaft zu befreyen, „in welche die Portugieſen uns zwingen wollen. „Ich werde mich bemühen, für den Dienſt, den euer

Mateliеf. 1606.

ſteht. Er hatte ſich mit einer Tochter der Königinn von **Patana** vermählt. Weil aber ſeine natürlichen Eigenſchaften ſich ſchlecht zu ſeiner Geburt ſchickten: ſo hielt er ſich beſtändig zu **Siacai** auf, und kam faſt nie nach **Johor**.

Dritter Prinz.

Der dritte Prinz des königlichen Hauſes war der **Raja Zabrang**, deſſen Name **König von der andern Seite** bedeutet, weil er ſich auf der Seite des Fluſſes aufhielt und regierte, welche **Batuſabar** oder **Batuſawar** gegen über iſt, eine anſehnliche Stadt, wo er eine Feſtung und Unterthanen hatte, ob er wohl unter **Jan-de Patuan** ſtund. Er war etwa fünf und dreyßig Jahre alt, von mittler Größe, und faſt weißer Farbe. Seine herrſchenden Eigenſchaften waren Bedachtſamkeit, Gelindigkeit, Geduld, Hurtigkeit, und beſonders die Einſicht, vermöge der man das Zukünftige vorher ſieht, und für alle Zufälle ſorget. Wäre ſeine Macht ſeinen Verdienſten gemäß geweſen: ſo hätte er viel ausrichten können. Kurz, er war der Krone werth. Er würde erkenntlich gegen die Hülfe der Holländer geweſen ſeyn. Er bezeugte ſtets viel Ehrerbiethung gegen ſeinen Bruder, und dieſer begegnete ihm auch mit viel Hochachtung, ob er gleich das Anſehen, in welchem der letztere ſtund, nicht ohne Misgunſt bemerkte. Der vierte Prinz, von einer dritten Gemahlinn des vorigen Königes, hieß **Raja Laud**, d. i. **König des Meers**. Sein ganzer Verdienſt beſtund darinnen, Arack zu trinken, Taback zu rauchen, und Betel zu kauen. Er wäre werth geweſen, wie man ſich im Tageregiſter ausdrücket, in das Meer geſtürzt zu werden, von dem er den Namen führte. Saufen, ſinnliche Lüſte und Morde, machten ſeine einzigen Ergötzungen und Geſchäffte aus. Man hätte glauben ſollen, das wären drey Wiſſenſchaften, die er gelernt hätte, ſie wieder zu lehren s). Da die Hofleute ſich faſt allezeit nach ihren Fürſten bilden: ſo war des **Raja Zabrang** Hof von den drey andern ſehr verſchieden.

Vierter Prinz von Johor.

Der Admiral begiebt ſich auf des Königs von Johor Flotte. Ihre Unterredung.

Matelief begab ſich in eine Schaluppe, um dem Könige von Johor entgegen zu gehen, und ließ ihn mit verſchiedenen Salven aus ſeinem groben Geſchütze begrüßen. **Raja Zabrang**, der im Namen ſeines Bruders die Holländer bewillkommte, empfing ſie ſehr höflich und beſchenkete den Admiral mit einem Dolche, der mit einigen Edelgeſteinen gezieret war. Der Admiral wollte wiſſen, wie weit er ſich auf des Königs Beyſtand verlaſſen könnte: aber ſtatt einer deutlichen Antwort wiederholte dieſer Fürſt verſchiedene mal: er ſey ein armer König, er wüßte nicht eigentlich, was ſein Bruder thun würde; er aber wollte alles thun, was in ſeinem Vermögen wäre. Er ſetzte hinzu, er hätte keine andere Urſache, als ſeine Armuth von dem Könige in Holland Hülfe zu bitten: wäre er mächtig genug geweſen, mit den Portugieſen zu kriegen, ſo hätte er nicht um fremden Beyſtand anſuchen dürfen. Der Admiral

„König mir erweiſen will, ungeachtet ich mich deſſen „niemals werth gemacht habe, erkenntlich zu ſeyn. „Kein König auf Erden kann mir die Dienſte leiſten, die der eurige mir ſchon geleiſtet hat. Ich „ſende euch den Rntſe amar und Rntſe camar, „euch zu melden, daß ich mich mit euch vereinigen „werde. Ich laſſe meine Ruderer zuſammen kommen. So bald ſie beyſammen ſind, werde ich ohne „Verzug abgehen. Hätte ich zwo Galeeren bereit, „ſo würde ich mich dieſen Augenblick zu Schiffe „begeben. Seine Excellenz haben mir ſo viel Ehre „erwieſen, daß ich mich niemals erkenntlich genug „dafür bezeugen kann. Endlich bin ich euch und „allen, welche uns zu befreyen gekommen ſind, dergeſtalt verbunden, daß ich befürchte, ich ſey nicht „im Stande, euch genugſam Erkenntlichkeit für „einen ſo großen Dienſt zu erweiſen, weil ich nur „über ein ſehr armes Volk König bin.„

r) Es ſcheint, als ſey dieſes mehr ein Titel, als ein eigener Name.

s) A. d. 215 und vorherg. Seite.

Matelief.
1606.

Admiral drang darauf nicht weiter in ihn, und fing an, von den Bedingungen zu reden. Keiner wollte dieſerwegen den Anfang machen, ſich zu eröffnen. Endlich wurde Matelief gleichſam gezwungen, ſolches zu thun, und verlangte, die Stadt ſollte den Holländern verbleiben, ihren Handel daſelbſt einzurichten, und ſie zu befeſtigen; ſie ſollten einen Befehlshaber und eine gute Beſatzung daſelbſt halten. Das ganze übrige Land both er dem Könige zu laſſen an, doch daß ſie einander beyderſeits beyſtehen ſollten *t*).

Der König antwortete, wenn die Stadt nicht ſeine bleiben ſollte: ſo wäre ihm wenig daran gelegen, daß ſie den Portugieſen genommen würde: aus dem benachbarten Lande machete er ſich wenig, weil er zwanzig mal mehr Land hätte, als ſeine Unterthanen einnehmen könnten: der Vorſchlag, den man ihm thäte, wäre einem Volke, das ihm beyzuſtehen gekommen wäre, nicht anſtändig: der einzige Vortheil, den er zu erwarten hätte, beſtünde vielleicht darinnen, gute Nachbarn zu haben, da er jetzo ſchlimme hätte; und dieſes zu entſcheiden, käme auf die Zukunft an: die Holländer könnten nicht ſo ſeyn, wie ſie ſchienen, und auch den Portugieſen gleichen, auf deren Wort man ſich in nichts verlaſſen dürfte: er hätte ſich fälſchlich geſchmeichelt, man käme, ihm zu helfen, weil man gegentheils von ihm verlangete, er ſollte Fremden beyſtehen, ihnen ſein Land zu überliefern, das iſt, ihm Beherrſcher zu geben, die er nicht ſo gut kennete, als die itzigen, ohne weitere Hoffnung für ihn, als es zu wagen, ob er beſſere Nachbarn bekäme: er ließe die Holländer ſelbſt urtheilen, ob dieſer Vorſchlag gerecht wäre, wenn ſie nicht andern ihr Gut gewaltſamer Weiſe wegnehmen wollten, und keine andere Urſache hätten, die Portugieſen zu bekriegen, als derſelben Ungerechtigkeit, darüber ſie ſich beſtändig beklagten.

Der Admiral wunderte ſich, ſo viel Spitzfindigkeit bey einem Fürſten anzutreffen, der ein Feind von allem ernſthaften Nachdenken war, und fragte ihn: was die Holländer alſo von

t) A. d. 216 S. Dieſer Beyſtand ſollte ſie wider alle Feinde vertheidigen, und auch die Portugieſen und Spanier ſelbſt angreifen.

u) Auf der 215 und folg. S.

x) Ob er wohl durch den Ausgang unnütze gemachet worden iſt: ſo will man ihm doch hier eine Stelle einräumen, um zu zeigen, was die Holländer damals für Geſinnungen hatten. Man wird ſehen, daß ihre Feſtſetzung zu Batavia nur von ihnen unternommen wurde, weil ſie eine vortheilhaftere Abſicht nicht erreichen konnten.

1. Der Admiral verſpricht im Namen der Hochmögenden Generalſtaaten der vereinigten Provinzen, auf die Bittſchrift des Königes, ihm zu helfen, die Stadt Malaca den Portugieſen, ihren gemeinſchaftlichen Feinden, wegzunehmen, darzu jeder ſeine Macht anwenden ſoll, ſie zu vertreiben; nach Einnahme der Stadt ſoll ſolche den Hochmögenden Generalſtaaten eigenthümlich und beſtändig, in dem Zuſtande, in welchem ſie ſich befindet, mit Mauern und Wällen, frey und ohne Auflagen verbleiben, ohne einen andern Oberherrn zu erkennen, indem ſie beſagter König zur Vergeltung der geleiſteten Dienſte und Kriegeskoſten abtritt. Alles Land da herum, das man wieder erobern wird, ſoll unter beſagten Königes Bothmäßigkeit bleiben, mit dem Bedinge, daß erwähnte Hochmögende Generalſtaaten, oder der Hauptmann, den ſie in der Stadt verordnen werden, um ſie weiter, als itzo, zu befeſtigen, ſo viel Erdreich, als zu Ausführung dieſes Vorhabens nöthig iſt, nehmen dürfen.

2. Beſagte Herren Staaten können in allen dem Könige unterworfenen Gegenden ſo viel Holz nehmen, als zum Unterhalte der Stadt und zum Schiffbaue nöthig iſt.

3. Alle Vaſallen beſagter Herren können ihre Waaren in der Stadt ausladen, und ihre Schiffe, woher ſie wollen, kommen laſſen, ohne daß der König etwas dabey einzuwenden oder zu fordern hätte, es mag Abgaben für die Einfahrt, Ausfahrt, oder dergleichen betreffen.

4. Der König ſoll keinem Holländer oder Europäer, die itzo leben, oder deren Nachkommen verſtatten, ohne Erlaubniß des Befehlshabers zu Malaca in ſeinen Ländern zu handeln, und die ſich ohne ſolche

von dem Kriege für Vortheile ziehen ſollten, nachdem ſie ſo viel Koſten aufgewandt hätten, ihm zu helfen. „Ich will euch, antwortete der König, einen Platz geben, ein Haus da„ſelbſt zu bauen, der Handel ſoll euch frey bleiben, und ihr ſollet keine Abgaben bezahlen.„ Matelief beſtrebete ſich, ihm zu zeigen, daß dieſe Befreyung nur eine ſehr mittelmäßige Gunſt wäre, weil man nur wenig Waaren in ſein Land brächte. Einen Platz, ein Haus darauf zu bauen, könnte er ſelbſt ſeinen Feinden ſchenken, wenn Kaufleute darunter wären, weil er allemal den Vortheil mit ihnen theilete. Die Könige von Bantam, Achin und Ternate, in deren Ländern die Handlung viel einträglicher wäre, hätten den Holländern Plätze und Häuſer eingeräumet, ohne Dienſte von ihnen erhalten zu haben. Uebrigens verlangete er nichts, das den Königen von Johor gehörete, weil nicht ſie, ſondern die Portugieſen die Stadt **Malaca** gebauet hätten; man forderte nichts von ihnen, als das Erdreich, das übrige gienge ſie nichts an, und hätte ſie nichts gekoſtet *u*).

Matelief. 1606.

Dieſe Unterredung dauerte lange Zeit mit eben ſo viel Hitze. Endlich verlohr der König die Hoffnung, zu erhalten, daß ihm die Stadt abgetreten würde, und willigte ein, ſie den Holländern zu laſſen, aber mit einer Bedingung. Der Admiral verſprach ſogleich, ſolche zu erfüllen, wenn ſie billig und in ſeiner Gewalt wäre. Auf dieſes Verſprechen zog der König den **Matelief** nebſt dem Dollmetſcher beyſeite, und verlangete, die holländiſche Flotte ſollte die ſeinige nach **Achin** begleiten, den König daſelbſt zu vertreiben. Der Admiral antwortete, da die Holländer mit dem Könige von **Achin** in Friede wären, ſo verletzete dieſes Anſuchen die Billigkeit; erklärete aber der König von Achin den Krieg wider ihn, ſo würden ihm die Holländer gern mit aller Macht beyſtehen, doch erſt beyde zu vergleichen ſuchen. Dabey blieb es, und man ſchloß einen Vergleich, der den 17ten May auf dem Admiralsſchiffe unterzeichnet wurde *x*). Nachdem ſolches zu Stande gekommen war, ver-

Kindiſche Foderung des Königes von Johor.

Schluß des Vergleichs.

ſolche Erlaubniß einfinden, ſollen als Feinde verfolget werden.

5. Der König mag die itzo verbrannte Vorſtadt Campochin wieder bauen und bevölkern, wovon er Herr bleibt, und die Einwohner nach ſeinem Gefallen regieren kann. Er kann auch ſeine Reſidenz daſelbſt nehmen, wie auch ſie befeſtigen, wobey ihm beſagte Herren mit ihrem Rathe dienen wollen.

6. Wenn die Stadt eingenommen iſt, ſoll alles Geſchütz, das ſich innerhalb der Mauer befindet, des Königes ſeyn; er kann ſogleich die Hälfte wegnehmen laſſen; die andere Hälfte bleibt zur Vertheidigung im Platze, bis er von den Herren Staaten damit verſehen iſt.

7. Was man in der Stadt findet, Waaren, Geld, Lebensmittel u. d. g. verbleibt zur Hälfte beſagter Herren Unterthanen, die auf der Flotte dienen, und halb dem Könige.

8. Die Waaren, die beſagter Herren Unterthanen nicht gehören, werden in die Vorſtadt oder in andere dem Königreiche unterworfene Gegenden geſchaffet, und derer Herren Staaten Unterthanen haben die Freyheit, ſie daſelbſt, wie andere, zu kaufen, und in die Stadt ſchaffen zu laſſen.

9. Man wird von beyden Seiten einander in allen Unternehmungen wider die Portugieſen und Spanier beyſtehen. Will ein Theil andere Feinde bekriegen: ſo darf ihm der andere nur vertheidigungsweiſe beyſtehen.

10. Kein Theil ſoll ohne des andern Einwilligung mit dem Könige von Spanien Friede ſchließen.

11. Wer die Religion betreffendes Aergerniß giebt, ſoll vor ſeinem Obern verklaget oder beſtraft werden.

12. Wenn jemand von einem Theile Anſprüche gegen welche von dem andern Theile hat, es ſeyen Schulden oder ſonſt etwas: ſo ſoll der Kläger ſeinen Gegentheil vor deſſelben natürlichen Richter belangen.

13. Flüchtet ein Holländer, der etwas Strafbares begangen hat, zum Könige von Johor oder deſſen Unterthanen, oder ein Unterthan des Königes zu den Holländern: ſo ſollen ſolche von beyden Seiten ausgeliefert werden.

Matelief. 1606.

verlangte der König, man ſollte ihm einen Ort innerhalb der Mauer verſprechen, wo er ſich mit ſeinen vornehmſten Bedienten aufhalten könnte, weil alles um die Stadt herum ſchon verbrannt und verwüſtet wäre. Er verlangte auch, das Fort in ſeiner Gewalt zu behalten. Der Admiral ſagte, er würde ihm niemals etwas verweigern, das man ihm zugeſtehen könnte, aber er bäthe ihn, zu betrachten, daß ſein Verlangen wegen des Forts unausbleibliche Unruhe und Verwirrungen veranlaſſen würde, weil er gar zu viel Nachtheiliges für die Holländer dabey ſähe. Die Wohnung betreffend, verband er ſich, ohne Schwierigkeit ein Haus zurechte machen zu laſſen, in welchem ſechzehn bis ſiebenzehn Perſonen Raum hätten, und wo der König, wenn es ihm gefiele, ſollte aufgenommen werden, bis die Vorſtadt Campochin wieder gebauet wäre. Uebrigens willigten die Holländer ein, daß der König von denen Leuten anderer Nationen, die außerhalb der Mauer wohneten, Abgaben fordern möchte. Sie glaubeten, da die Befreyung nur die Stadt beträfe, ſo würde ſolches eine Menge Fremde hinein ziehen, da ſie ſo viel Vortheil dabey fänden, ſich darinnen zu ſetzen; und wie ſie auch darauf rechneten, daß man bald Coloniſten aus Holland ſenden würde, ſo hoffeten ſie nicht nur im Stande zu ſeyn, ſich ohne des Königes von Johor Beyhülfe zu vertheidigen *y*), ſondern auch daſelbſt Matroſen genug zu haben, ſolche zu allerley Handlung zu gebrauchen *z*).

Der III Abſchnitt.

Fortſetzung der Feindſeligkeiten vor Malaca.

Landung der Holländer vor Malaca. Schwierigkeiten, die des Admirals Hoffnung vermindern. Er machet die Batterien der Stadt unbrauchbar. Furchtſamkeit der Malayer. Die Holländer können ſie wenig brauchen. Thörichte Antwort, die ihnen gegeben wird. Der Admiral unternimmt, den Ort auszuhungern. Theurung in Malaca. Worzu die Einwohner durch den Hunger getrieben werden. Ausfälle der Belagerten. Abmattung und Krankheit der Holländer. Ihre Trunkenheit. Wuth der Belagerten. Rache der Holländer. Die Stadt ſteht vom Hunger viel aus. Berathſchlagung des holländiſchen Rathes. Nachricht eines Ueberläufers. Man folterte ihn, die Wahrheit heraus zu bringen. Bekümmerniß des Admirals, wegen des Königes und der Malayen. Ankunft der Seemacht. Zurüſtungen der Holländer, ſie zu empfangen. Angriff des erſten Tages. Das Treffen geht den andern Tag wieder an. Entſetzliches Gefecht. Beyderſeitiger Verluſt. Folgen des Gefechts.

Landung der Holländer vor Malaca.

Nun beſchäfftigte man ſich mit nichts weiter, als mit den Zurüſtungen zur Landung. Abends den 18ten May ließ der Admiral ſieben hundert Mann ausſteigen, die auf dem Ufer einen Haufen von vier hundert Mann Schwarzen und Portugieſen antrafen. Dieſe waren gut genug bewaffnet, aber in ſolcher Unordnung, daß ſie keinen Augenblick Stand zu halten wagten. Die Holländer trieben ſie bis an die Vorſtadt. Der Admiral hatte ſich fälſchlich eingebildet, es ſey nur eine Reihe von Paliſſaden da: allein es befand ſich daſelbſt eine Mauer von **Taipa**, das iſt, von einem Mengſel von Erde und kleinen Steinen zuſammen geknetet, außen mit Kalche überzogen, und ſo dick, daß Kugeln von halbem Caliber nicht durchdrangen. Der Feind begab ſich hinter dieſe Mauer, und die Holländer machten hundert und funfzig Schritte davon eine Verſchanzung, wo ſie eine Batterie zu zwey Feldſtücken aufrichteten, welche das Thor beſchoſſen. Sie rückten nachgehends

y) Auf der 222 und 223 S.

z) A. d. 223 S.

hends achtzig Schritte weiter fort. Die folgende Nacht aber verlohren ſie ſechs Mann, und hatten nicht unter drey und dreyßig Verwundete. Wären ihnen die Wege beſſer bekannt geweſen, ſo hätten ſie alle bewaffnete Leute in der Vorſtadt aufheben können: denn ſie bemerkten den folgenden Tag, daß einige Oerter der Mauer nur mit Brettern verſetzt waren. Die Portugieſen macheten ſich auch die Dunkelheit zu Nutze, ſich in die Stadt zu ziehen, und die Vorſtadt abzubrennen *a*).

Matelief. 1606.

Der Admiral gieng den Tag darauf ans Land, den Platz zu unterſuchen, und die Arbeiten zu beſichtigen, wo er mit Erſtaunen einen großen Fluß fand, über den man unmöglich kommen konnte. Auf der andern Seite ſchien ihm die Stadt ſo ſtark, die Mauer in ſo gutem Zuſtande, und ſo wohl mit Thürmen verſehen, daß es ſchien, die Belagerten dürften ohne weitern Widerſtand nur ihre Thore verſchloſſen halten, und einige Musketenſchüſſe vom Walle thun. Dieſe Unterſuchung verminderte viel von der Malayen Nachricht und ſeiner eigenen Hoffnung. Von ſieben hundert Mann, die er ausgeſetzt hatte, mußten hundert und funfzig, die wegen ihrer Verletzungen und anderer Beſchwerniſſe ſchon untauglich waren, wieder zu Schiffe geſchickt werden. Die Hitze war außerordentlich. Auf der Malayen Arbeit konnte man ſich nicht verlaſſen; ſie hielten ſich bey dem Knalle einer Muskete für todt, und alsdenn waren ſie nicht fortzubringen. Die Erwartung der Seemacht, die zu allen dieſen Schwierigkeiten kam, und die Gefahr, mit welcher man die Flotte noch mehr ſchwächen würde, verurſachete, daß **Matelief** ſeine übereilte Unternehmung bereuete. Weil aber die Ehre des holländiſchen Namens dabey verwickelt war: ſo ließ er eine Batterie, einen Musketenſchuß weit von der Stadt, aufrichten, nicht ſo ſehr eine Oeffnung zu ſchießen, als die feindlichen Batterien unbrauchbar zu machen, und die Häuſer zu zerſtören. Die Mauer ſchien für ſeine Stücken zu ſtark; und wenn ſie es auch nicht geweſen wäre, ſo hätte man den ſchnellen Strom vor ſich gehabt, der nicht unter zwey hundert Fuß breit, und alſo, nachdem die Feinde die Brücke abgeworfen hatten, eine undurchdringliche Schutzwehr für ſie war *b*). Die Malayen fingen darauf an, einige Dienſte zu leiſten: aber beym Anblicke des Feuergewehrs nahmen ſie die Flucht; ja, man konnte ſie nicht darzu bringen, daß ſie ſolches nur bewachet hätten, weil die Holländer arbeiteten.

Schwierigkeiten, die des Admirals Hoffnung vermindern.

Er machet die Batterien der Stadt unbrauchbar.

Der Malayen Furchtſamkeit.

Man pflanzte auf die Batterie zwo Canonen von halbem Caliber, und zwey andere Stücke, die ſiebenzehnpfündige Kugeln ſchoſſen: dieſe macheten die Stücken in der Stadt unbrauchbar. Ein ſo glücklicher Erfolg machete dem **Matelief** Muth, und er ſchlug dem **Raja Zabrang**, welcher ſeinen Poſten bey ihm vor dem Thore der Vorſtadt genommen hatte, vor, ſeine Malayen in drey Haufen zu theilen, und ſie mit drey Haufen Holländern zu vereinigen, die von drey verſchiedenen Hauptleuten geführet wurden. Er hoffete, ſie durch dieſes Beyſpiel zur Wachſamkeit und Arbeit aufzumuntern, und die Verſchanzungen und Werke ſtets beſetzt zu behalten. Allein dieſe ſchwachen Indianer flohen bey dem geringſten Lärmen in größter Unordnung, und ſchrien mit aller Macht: **Die Portugieſen ſind ausgefallen.** Man hätte ihrer zwanzig nicht darzu gebracht, in einem Wachhauſe zu bleiben, wenn ſie nicht einige Holländer bey ſich gehabt hätten, ihnen Muth zu machen. Wenn es darauf ankam, die Vorſtädte zu plündern, die Beute in ihre Piroguen zu ſchleppen, Häuſer zu verwüſten und zu verbrennen, um die Nägel und das Eiſen davon zu nehmen, da fehlete es ihnen nicht an Hitze: ſie giengen alsdenn ſo gar zu weit, und der Admiral, der ſie bisweilen aufhalten wollte, rief ihnen zu, ohne Gehorſam zu finden. Er

Die Holländer können ſie wenig brauchen.

 beklagte

a) A. d. 225 S. *b*) Eben daſ. und a. d. 226 u. 227 S.

Matelief. 1606.

beklagte ſich beym Könige, der ſie eben ſo wenig bändigen konnte, und endlich verſtattete, ſie zu ſchlagen: aber damit wurden ſie vollends verdrießlich gemacht. Bald hatte man einen **Orankaje**, bald einen **Orambaje**, bald welche, die nichts gethan hatten, geſchlagen. Die am meiſten Schuld hatten, denen war gewiß allezeit ohne Urſache übel begegnet worden. Außerdem befand ſich der König eine Viertheilmeile von der Stadt, und wenn man ihn ſprechen wollte, traf man ihn allemal ſchlafend oder ſchwelgend an. Einen Tag, als der Admiral ſeine Klagen wiederholete, hatte der **Bendahara**, einer von den vornehmſten Hofbedienten, die Kühnheit, zu antworten: die Holländer hätten Amboina und Ternate ohne Beyhülfe der Einwohner erobert; ſie könnten es mit Malaca auch ſo machen. Er für ſeine Perſon ſey nicht gekommen, zu fechten, ſondern zuzuſehen *c*).

Thörichte Antwort, die ihm gegeben wird.

Die Arbeiten wurden indeſſen doch fortgeſetzet, aber der Admiral verlohr die Hoffnung, etwas mit Gewalt zu erhalten, und beſchloß, die Stadt auszuhungern. Er ließ mit vieler Mühe eine Brücke über den Fluß ſchlagen, vermittelſt deren er ſich eines guten Poſtens bemächtigte, den der Verfaſſer **das Kloſter** nennet, dahin er einige Stücke bringen ließ. Alle Zugänge beſetzte er mit Wachhäuſern, damit die Einwohner von außen nichts erhalten konnten. Er unternahm ſo gar, eine andere Brücke vom Kloſter bis zum Ufer, das einen Muſketenſchuß davon war, zu ſchlagen. Dieſer Platz war ein ſumpſigter Moraſt voll Fichten, die dichte beyſammen ſtunden. Das Werk wurde glücklich vollendet. Er ließ hinter den Bäumen eine Schanze aufwerfen, und auch Geſchütz in ſelbige bringen, in der Abſicht, die Kriegesnothwendigkeiten da beyſammen zu behalten, weil es zu beſchwerlich war, dieſelbigen alle Tage von der andern Seite des Fluſſes hinüber zu ſchaffen. Dieſe Schanze war nur von Holze und Erde, aber im Stande, ſich wohl zu vertheidigen. Der König von Johor ließ ſeine Leibeigenen daran arbeiten, und nahm ohne Bedenken ſeinen Aufenthalt darinnen, weil er vor allem Schießen da ſicher war *d*).

Der Admiral unternimmt, den Ort auszuhungern.

Wie die Belagerten ſo eingeſchloſſen waren: ſo erfuhr man bald, daß der Reiß in dem Platze theuer zu werden anfing. Dieſe Nachricht veranlaſſete, daß man beſchloß, nicht nur keine Gefangenen mehr zu machen, ſondern auch die, welche man aus der Stadt gehen ſähe, zurück zu treiben, oder ſie zu tödten, wenn ſie nicht wieder hinein wollten. Der König befahl den **Orankaſen**, dieſen Entſchluß auszuführen. **Raja Zabrang**, der mehr Einſicht hatte, als der König, begriff, daß die Malayen, denen man keinen Sold gab, und die keine andere Beute hatten, als Sclaven, dergleichen Befehle, die ihrem Vortheile ſo ſehr zuwider wären, ſchlecht ausführen würden.

Theurung in Malaca.

In der That fuhren ſie fort, alle Einwohner, die ſich darbothen, zu Gefangenen zu machen, oder ſonſt anzunehmen. Der Admiral beklagte ſich vergebens darüber, und erhielt vom Könige nur ein Stillſchweigen zur Antwort. Indeſſen ließ der General **Furtado** täglich ein Thor öffnen, ſeine Todten außer der Stadt zu beerdigen, und bey der Ebbe fiſcheten ſeine Leute längſt der Mauer, ohne daß die Holländer ſolches verhindern konnten. Man feuerte auf ſie, und tödtete einige, aber die Furcht des Todes war nicht vermögend, die andern abzuhalten. Sie begaben ſich bis an den Gürtel ins Waſſer, und vergaßen der Gefahr über dem Hunger *e*). Die Piroguen von Johor, welche dieſer Kühnheit hätten wehren können, entferneten ſich, wenn man ſie dahin rief, oder ſtellten ſich, als ſähen ſie diejenigen nicht, die ſie ſchonen wollten. Dieſer Unordnung abzuhelfen, und ſeinen Leuten

Worzu die Einwohner durch den Hunger getrieben werden.

c) Auf der 331 und vorherg. Seite.
d) A. d. 334 S.
e) Auf der 335 S.
f) Eben daſ. und a. d. 236 S.

leuten die Begierde zu erfüllen, die durch das Waſſer verhindert wurden, Laufgräben unter der Erde zu führen, entſchloß ſich **Matelief**, bey Nacht dieſe Werke von Holze zu machen. Der Befehlshaber bemerkte dieſes, und befürchtete, man möchte endlich Breſche ſchießen und ſtürmen; er würde alsdenn Leute nöthig haben, und deswegen ließ er die Thore ſchließen.

Matelief. 1606.

Die Laufgräben koſteten viele Mühe *f*). Man arbeitete die ganze Nacht, aber mit Anbruche des Tages ſchoſſen die Feinde von den Bollwerken **St. Domingo, Madre de Dios, St. Jago** und dem Kirchhofe des St. Paulskloſters auf die Arbeiter. Da nun alſo eine Nacht nicht zugereicht hatte, die Arbeit vor den Canonen zu bedecken: ſo mußte man ſie den folgenden Tag verlaſſen. Die erſte Schanze ward der **Feuertopf** genannt, weil in der Nacht, da man daran arbeitete, zwey hundert Einwohner ausfielen, und auf die Arbeiter Feuertöpfe warfen. Aber ſie wurden mit Verluſt zurück getrieben, und die Holländer, die unverſehens überfallen wurden, hatten dieſes Glück ihren Paliſſaden, die mit Nagelſpitzen beſchlagen waren, zu danken, wodurch der Feind abgehalten wurde, ſich längſt dem Waſſer hinzuziehen. Man hatte in der Stadt den Vortheil, daß man aus dem St. Paulskloſter bis auf den Boden der Laufgräben ſehen konnte. Die Holländer mußten ſich alſo mit Blendungen bedecken. Sie richteten am Ufer des Meeres eine Batterie auf, welche das Bollwerk der **eilf tauſend Jungfern** bald niederlegte, und ihnen Mittel verſchaffete, die Laufgräben bis an den Platz ſelbſt zu führen. Indeſſen blieben ſie doch noch dem Geſchütze des St. Paulskloſters ausgeſetzt, das ihnen immer Leute tödtete, und den Ausfällen beförderlich war. Der Admiral ließ andere Batterien und verſchiedene Schanzen zu Verwahrung der Kriegesnothwendigkeiten aufführen. Aber bisweilen hielt ihn die Furcht auf, die Seemacht möchte ihn bey der Ebbe überfallen, da die Schaluppen ſich nicht dem Ufer nähern könnten, das Geſchütz einzunehmen *g*).

Ausfälle.

Die Krankheiten waren ein neues Hinderniß, das ſeine Unruhe vermehrete. Seine Leute wurden außerordentlich abgemattet. Sie brachten allezeit eine Nacht um die andere im Laufgraben zu, wo ihnen das Waſſer ungemein beſchwerlich fiel, weil es beſtändig regnete. Die meiſten lagen unter freyem Himmel, und wurden von den Mücken ſo geplagt, daß ſie kaum menſchliche Geſtalt behielten. Sie aßen viel Obſt, und trunken viel Arack. Die Trunkenheit gieng ſo weit, daß der Admiral nie einen Poſten beſuchete, ohne eine Menge Beſoffene wegzunehmen; und die er an ihre Stelle ſetzete, verfielen bald in eben den Zuſtand. Vergebens ließ er die Piroguen durchſuchen. Sie wußten aber doch, Arack zu bringen, den man ſogleich im Holze verſteckte. Oft waren nicht zehn Mann bey Verſtande. Hätten die Feinde dieſe Unordnung gewußt, ſo hätten ſie ſich ſicher dieſer Gelegenheit bedienen können, alle Belagerer niederzumachen. Aber die verdrießlichſte Wirkung der Abmattung und Unmäßigkeit war der Durchlauf, der ein gemeines und ſchwer zu heilendes Uebel ward *h*).

Abmattung und Krankheit der Holländer.

Ihre Trunkenheit.

Indeſſen wurde **Matteliefs** Hoffnung wieder aufgerichtet, als zwey lang erwartete Schiffe, **Eraſmus** und **die vereinigten Provinzen**, den 14ten des Brachmonats *i*) zur Flotte ſtießen. Hundert und vierzig Mann von denſelben traten an deren Stelle, die zu ſehr abgemattet waren. Man zweifelte nun an glücklichem Erfolge der Belagerung nicht mehr, wenn die Seemacht nicht ſo ſtark erſchiene, daß man ſie aufheben müßte. Den

 18ten

g) Eben daſ. und a. d. 237 S.
h) Auf der 238 u. 240 S.

i) Daſ. Eben die, welche **Matelief** am grünen Vorgebirge erwartet hatte.

Matelief. 1606.

18ten thaten die Belagerten einen Ausfall, bey dem ſie zurück getrieben würden; aber ſie tödteten nur einen trunkenen Holländer. In der Wuth gaben ſie ihm neun tödtliche Stöße, und hieben ihm Kopf und Hände ab, welche ſie mit in die Stadt nahmen.

Wuth der Belagerten.

Dieſes grauſame Verfahren erhitzete die Belagerer deſtomehr, weil ein anderer Holländer unweit der Mauer war getödtet worden, da ihm denn die Portugieſen den Kopf abgehauen, ſolchen auf eine Lanze geſteckt, durch die ganze Stadt getragen, und ſolche endlich an dem höchſten Orte damit eingeſteckt hatten. Die Soldaten forderten nachdrücklich Rache; und der Rath verordnete, ſie zu befriedigen, daß man ſogleich drey portugieſiſche Gefangene aufhenken ſollte. Aber dieſes Verfahren ſchien dem Admirale zu hoch getrieben. Er ſchrieb an den Furtado, bey ſeinen Ausfällen zu ſeiner Vertheidigung hätte er ſich bisher als ein tapferer Kriegesmann erwieſen; aber zu verſtatten, daß man gegen Leichname wütete, verletzete die Vernunft und die Menſchlichkeit; die Belagerer forderten denjenigen von ihm, der dieſe Grauſamkeit begangen hätte, ſonſt wollten ſie morgen einen von ihren gefangenen Portugieſen aufhenken laſſen, und nachgehends, wenn er es noch abſchlüge, noch zween andere: übrigens könnte er verſichert ſeyn, daß es ihm nicht wohl bekommen würde, daß er auf die Köpfe der Holländer einen Preis, vierzig Pfund auf jeden, geſetzet hätte *k)*. Furtado antwortete einem chineſiſchen Gefangenen, den man mit dieſem Schreiben in die Stadt geſchicket hatte, er hätte keinen Preis auf der Holländer Köpfe geſetzt; er bekümmerte ſich wenig um ihre Rache; und wenn der Admiral alle gefangene Portugieſen henken laſſen wollte, ſo ſtünde es bey ihm. Darauf ließ man alle Gefangenen loſen. Das Unglück traf einen, Namens **Dominic Gonſalvo**, der noch den Tag unweit der Stadt gehenkt wurde, nachdem ihm einige Augenblicke Zeit waren gegeben worden, ſich bey den Einwohnern zu beklagen, und zu ſuchen, ob er ſie zum Mitleiden bewegen könnte. Aber er erhielt von ihnen nur Scheltworte zur Antwort *l)*.

Rache der Holländer.

Der übrige Theil dieſes Monats und der Anfang des Auguſtes verſtrichen damit, daß man die Batterien brauchte, und die Ausfälle zurück trieb. Die trunkenen Holländer würden bisweilen ſehr viel gelitten haben, wenn der Admiral nicht ſelbſt mit auserleſenen Leuten angerückt wäre, und ihre ſchwache Vertheidigung unterſtützet hätte. Er beredete ſich immer mehr und mehr, wenn die Seemacht nicht ſeine Bemühungen unterbräche, ſo würde die Stadt nicht lange Widerſtand leiſten. Man erfuhr, daß ein **Ganton** Reiß daſelbſt zweene Ducaten galt, und täglich fünf und dreyßig bis vierzig Mann ſtürben. Diejenigen, welche freywillig heraus giengen, und die Leibeigenſchaft dem Elende vorzogen, waren ganz blaß und ungeſtaltet. Die Unreinigkeit und das anſteckende Uebel in der Mauer trug hierzu eben ſo viel bey, als der Hunger. Furtado ließ den Weibesbildern die Freyheit, aus der Stadt zu gehen, um die Lebensmittel zu erſparen; und der Admiral hätte gewünſchet, ſie wieder hinein zu treiben; aber man hätte die Malayen völlig verdrießlich gemachet, wenn man ſie des Vortheils beraubet hätte, den ſie von derſelben Verkaufe hoffeten *m)*.

Die Stadt ſteht viel vom Hunger aus.

Indeſſen konnte man ſelbſt nach der Gefangenen Berichte ausrechnen, daß die Stadt vermögend war, ſich noch faſt einen Monat zu halten, und unter den Belagerern nahm die Anzahl der Kranken und Verwundeten täglich zu. Man berief einen allgemeinen Rath zuſammen, worinnen Matelief vorſchlug, unter dreyen eins zu wählen, zu einem Sturme Breſche zu ſchießen, die Verſchanzungen abzutragen, um welche, die entfernter wären,

Ueberlegung des holländiſchen Rathes.

k) A. d. 241 u. 242 S. *l)* Eben daſelbſt. *m)* Auf der 245 S.

wären, aufzuwerfen und den Völkern in Erwartung der Seemacht Ruhe zu verſchaffen, oder drittens wieder zu Schiffe, und dieſer furchtbaren Flotte entgegen zu gehen, die man ſo lange erwartete, und die in der That mehr Bekümmerniß verurſachte, als aller Widerſtand der Belagerten *n)*.

Matelief. 1606.

Der meiſte Theil des Raths war nicht geneigt zu ſtürmen, weil man kaum vier hundert darzu taugliche Leute hatte, und es noch ungewiß war, ob man Breſche ſchießen könnte. Man überlegte auch, es ſey nicht klüglich, Pulver und Kugeln ſo zu verſchwenden, die man wider die Seemacht nöthiger haben könnte, wie man denn auch nur allzuſehr erfahren hatte, daß auf die Malayen wenig zu bauen wäre. Eben ſo wenig wollte man ſich von der Stadt entfernen, oder ohne vom Abgange der Seemacht gewiß zu ſeyn, zu Schiffe gehen: endlich beſchloß man von dem Könige eine deutliche Erklärung zu fordern, wie viel Mannſchaft er zum Sturme hergeben könnte *o)*.

Nachricht eines Ueberläufers.

Eben den Tag langte ein Ueberläufer an, der, wie er ſagte, aus der Stadt gegangen war, dem unerträglichen Hunger zu entfliehen. Seine Frau war, wie er berichtete, auf dem Wege von einem Muſketenſchuſſe der Belagerer getödtet worden: eine Anzahl Portugieſen hätten ſich in zwo Piroguen nach der Seite von **Pulo Sambilan** begeben, und daſelbſt einer kleinen Barke mit drey Leuten bemächtigt, welche der König von **Achin** an den König von **Johor** geſchickt hätte, ihm zu melden, daß die Seemacht auf der Juſel **Sumatra** gelandet, und daſelbſt ein Fort weggenommen hätte, aber ſeit der Nachricht von der Belagerung vor **Malaca** ſchon über einen Monat dorten weggegangen ſey, ohne welchen Vorfall die Portugieſen ſich, allem Anſehen nach, **Achin** würden bemächtigt haben. Die Seemacht beſtünde aus zwanzig Segeln, und die drey Bothen befänden ſich zu **Malaca**, ſelbſt in ſeines Herrn Hauſe, wo er mit ihnen geredet hätte. Dieſe Erzählung ſchien dem Admirale verdächtig. Man brachte ihn auf die Folter, mit dem Verſprechen, ihm das Leben zu ſchenken, wenn er die Wahrheit ſagte. Er hielt lange Zeit aus, endlich aber nöthigte ihn der Schmerz, zu bekennen, er ſey gekommen, den Zuſtand von der Holländer vornehmſten Batterie zu beobachten; die Belagerten ſollten ſich unter Bedeckung des Geſträuches herzu ſchleichen, in Hoffnung dieſe Schanze zu überwältigen, und ſich einen Weg zu Einführung der Lebensmittel zu eröffnen; alles, was er von **Achin** und der Seemacht geſagt hätte, ſey nur eine Erdichtung, die Malayen zu ſchrecken, und ſie zum Rückzuge zu nöthigen; in der Stadt wäre noch ſehr wenig Reiß übrig, und man hoffte die Ankunft der Seemacht nicht vor dem kleinen Mouſſon, das iſt vor dem Weinmonate *p)*.

Man foltert ihn, die Wahrheit heraus zu bringen.

Bekümmerniß des Admirals wegen des Königs und der Malayen.

Weil noch zweifelhaft war, ob die Wahrheit verſteckt würde: ſo gieng der Admiral den König zu fragen, wie der Rath beſchloſſen hatte, wie viel Leute er zum Sturme liefern könnte. Der Fürſt antwortete, er wollte alle bis auf den letzten Mann geben, und ſie ſelbſt anführen. Dieſer herzhafte Entſchluß hätte den Matelief ſehr vergnügt, wenn ihn nicht die traurige Erfahrung ſchon belehrt hätte, wie wenig auf der Indianer Verſprechen zu bauen ſey. Er unterredete ſich mit den **Orankajen**, und erfuhr, daß ſie ihm mit nicht mehr als hundert Malayen und ſechs hundert Sclaven beyſtehen könnten, und daß man die meiſten Poſten leer laſſen müßte, ſo viel zuſammen zu bringen. Ja, ſie entdeckten ihm ohne große Schwierigkeit, er irrte ſich, wenn er viel Dienſte von ihnen erwartete. Ein **Orankaje** ſagte ihm gerade heraus, wenn er ſie vor den Holländern ziehen ließe, ſo taugten ſie

n) A. d. 246 S.
o) Eben daſelbſt.
p) Eben daſ. und 247 S.

Matelief. 1606.

ſie zu nichts, als dieſe in Unordnung zu bringen; und wenn er ſie hinter ſelbige ſtellte, ſo würden ſie gewiß fliehen. Der Admiral ſtund in den Gedanken, wenn er nur die Breſche machen, vier hundert Holländer zum Sturme führen, und ſieben bis acht hundert Malayen, die geſinnet ſchienen, ſie zu unterſtützen, zur Schau aufſtellen könnte, ſo würde er die Stadt ſicherlich erobern. Aber bey der Ungewißheit, ob man ihn unterſtützen würde, wollte er drey bis vier hundert Canonenſchüſſe zu Oeffnung der Breſche nicht vergebens anwenden. Er beſchloß dem Könige, noch einmal die ſtärkſten Bewegungsgründe der Ehre und des Vortheils vorzulegen. Er fragte ihn, ob er glaubte, daß ſeine Leute zum Sturme gehen würden. Ich glaube es, antwortete der Fürſt, wenn nur Holländer dabey ſind. Wohl! ſagte **Matelief**, die Holländer ſollen den erſten Angriff thun: aber, wenn ſie zurück getrieben werden, kann man ſich darauf verlaſſen, daß die Malayen, ſo lange bis jene ſich wiederum ſetzen, ſich einen Augenblick darſtellen werden? Der König ſchwieg, und gab dadurch zu verſtehen, daß er von nichts verſichert ſey *q*).

Ankunft der Seemacht.

Der Verfaſſer des Tageregiſters befreyet hier den holländiſchen Rath von der Schande einer grauſamen Unentſchlüſſigkeit, indem er plötzlich des Leſers Aufmerkſamkeit auf die Seemacht wendet, die viel näher war, als ſich beyde Parteyen einbildeten *r*). Es war der 13te des Auguſtmonats. Eine Pirogue, welche der Hauptmann der holländiſchen Jacht, die **kleine Sonne**, der unter dem Cap **Rachado** kreuzte, abgeſchicket hatte, meldete dem Admirale, den Abend eben dieſes Tages: die portugieſiſche Macht hätte nur etwan zween Tage nöthig, vor **Malaca** anzulangen. Dieſe Nachricht endigte alle Ungewißheit. Sie erforderte andere Abſichten, und andere Sorgen. Aber bey den erſten Bewegungen, die eine ſo unerwartete Zeitung erregte, war Uebereilung eben ſo gefährlich, als Zaudern.

Zurüſtungen der Holländer ſie zu empfangen.

Matelief ließ das Geſchütz, das ſich zu **Compochin** befand, ſogleich auf ſeine Flotte ſchaffen: er verlohr aber die Belagerten, die ihm während der Arbeit beſchwerlich fallen konnten, nicht aus dem Geſichte, und theilte die Mannſchaft dieſer Batterie auf andere Poſten ein, wo ſie die Ausfälle verhindern konnten. Mit dem 15ten ward alle Bagage eingeſchifft, und das Geſchütz, mit welchem ſich ſolches ſelbigen Tag nicht thun ließ, blieb auf dem Ufer, daß es von den Canonen der Stadt konnte erreicht werden, man bedeckte es aber mit Aeſten und Blättern. Den 16ten ſah man von der Flotte die erſten Schiffe der Seemacht. Der allgemeine Rath verlangte, man ſollte alles zu Lande verlaſſen, und der Admiral ſich eiligſt an ſeinen Bord begeben. Fünf oder ſechs Tage zuvor hatte er ſeine Leute gemuſtert, und noch zwölf hundert Mann befunden, aber zwey und dreyßig Verwundete, und hundert und zwey und ſechzig Kranke mitgezählt. Zu eben der Zeit hatte er am Ufer des Meeres eine Brücke, ſo weit es hatte angehen wollen, ins Waſſer hinein bauen laſſen, welches viel dazu beytrug, daß das Einſchiffen geſchwind von ſtatten gieng *s*).

Angriff des erſten Tages.

Alle Augenblicke waren ungemein koſtbar; denn kaum befanden ſich die Leute an Bord, ſo rückten die Feinde zum Angriffe an, in Hoffnung ſie noch unordentlich anzutreffen. Sie wurden auf eine Art empfangen, deren ſie ſich nicht verſehen hatten. Um den Admiral herum

q) A. d. 248, 249 S.

r) A. d. 250 S.

s) A. d. 251 S.

t) Eben daſ. Man findet in einer andern Nachricht von dieſem Gefechte, daß die Portugieſen achtzehen Gallionen von neun bis ſechs hundert Tonnen gehabt haben, daß ihr Admiral Don Martin

herum wurden ſechs bis ſieben Mann getödtet, und man verſicherte, er habe zwey und funfzig auf ſeinem Schiffe verlohren. Dieſes Unglück verurſachte, daß er das weitere Gefecht bis Morgen verſchob. Die Seemacht beſtund aus ſechzehn großen Gallionen, vier Galeeren, einer Caravelle und dreyzehn bis vierzehn Fuſten. Sie ſegelte bey frühem Morgen ab, näherte ſich der holländiſchen Flotte gegen Mittag, und gegen Abend fing man an, einander mit Canonen zu beſchießen *t*). — Matelief. 1606.

Den folgenden Tag legte ſich ein Portugieſe an Bord des **Naſſau**, ehe dieſer ſeine Anker völlig gelichtet hatte. **Oranien** und **Middelburg** rückten heran, es loszumachen, und hingen ſich ſelbſt an. Der portugieſiſche Viceadmiral bemerkte dieſes, und rückte an, um ſich an **Middelburg** zu hängen. Des **Don Enrique de Norinha** Gallion hing ſich an die Seite des **Orange**, und des **Don Duarte de Guerra** ſeine, welche mehr Leute hatten, vorn an, der **Moriz** aber an dieſen letztern. Man kann ſich vorſtellen, daß in dieſer Lage das Gefecht lang und hartnäckig war. Das vornehmſte, was die Portugieſen thaten, war Feuertöpfe zu werfen, und die Holländer gegentheils feuerten beſtändig. Endlich brachte der **Moriz** des **Guerra** Gallion in Brand, wodurch er ſich los zu machen Mittel erhielt: das Schiff **Middelburg** blieb unglücklicher Weiſe an jenem und an dem Viceadmirale, der **Alvaro de Carvalho** hieß, hängen, und alle drey wurden verbrannt, doch rettete ſich der größte Theil des Volkes, von **Middelburg**. Der Viceadmiral **Carvalho** warf ſich mit vierzig bis funfzig Leuten in dieſes holländiſchen Schiffs Schaluppe, und ward mit allen ſeinen Leuten durch Schüſſe aus dem Orange getödtet, ohne daß **Matelief** ſolches verhindern konnte *u*). — Das Treffen geht den andern Tag wieder an. — Entſetzliches Gefechte.

Don Enrique de Norinha, welcher an der Seite des **Oranien** geblieben war, verlohr zwo Flaggen, die man ihm wegnahm. Der holländiſche Admiral befahl ihm, die Segel zu ſtreichen, und ſich zu ergeben; er ertheilete eine Antwort, die man vor dem Getöſe nicht verſtehen konnte. Als aber der Admiral geankert hatte, und ſich ſeiner Prieſe ſo verſichert hielt, daß er nur darauf dachte, ſie hinter ſeinen Beſanmaſt führen zu laſſen, um ſie nachzuſchleppen: ſo wußte ſie ſo glücklich auszuweichen, daß ſie, der Ladungen des **Moriz** ungeachtet, ſich von den Holländern losmachte. Die Fluth gieng ſo ſtrenge, daß der Admiral unmöglich Anker lichten konnte, ſie zu verfolgen. Alſo hatte **Norinha**, ſo übel er auch zugerichtet war, das Glück, wieder zu der ganzen Seemacht zu kommen *x*).

Es ſcheint nicht, als ſey ein neues Treffen vorgefallen, weil der Verfaſſer des Tageregiſters den Verluſt der Holländer nur auf zwey verbrannte Schiffe und vier und zwanzig Todte nebſt einer großen Anzahl Verwundete ſetzte, von Seiten des Feindes aber auch zwey verbrannte Schiffe, und vier bis fünf hundert Getödtete oder Ertrunkene, darunter aber viel hohe Officirer und Adeliche zählet *y*). Er füget hinzu, die Portugieſen hätten von ihren Galeeren und Fuſten einen großen Vortheil gehabt, weil ſolche bey der Windſtille zu allem wären zu gebrauchen geweſen, und andere Schiffe loszumachen hätten dienen können. Bey der letztern Muſterung, ſaget er, hätte ihr Admiral drey tauſend ſieben hundert und vier und funfzig Weiße, und noch einmal ſo viel indianiſche Matroſen gefunden. Seine — Beyderſeitiger Verluſt.

Martin Alfonſe de Caſtro, des Don Antonio de Carcais, jüngſter Sohn geweſen iſt, und daß ſie Befehl gehabt haben, zwey von ihren Schiffen allemal zu verbrennen, wenn ſie die Holländer um eins bringen könnten.

u) A. d. 252 S. *x*) A. d. 253 S. *y*) A. d. 253 und 254 S.

Matelief. 1606. Seine Abſicht war, ſich **Achin** zu bemächtigen, die Länder **Malaca**, **Johor**, Pahan, Patana, Bantam und Amboine einzunehmen. Er würde wenig Hinderniſſe gefunden haben, wenn die Nothwendigkeit, vor der holländiſchen Flotte auf ſeiner Hut zu ſeyn, nicht anfänglich ſeine Eroberungen aufgehalten hätte, und wenn ihn nicht der vielfältige Verluſt, den ihm **Matelief** nachgehends zufügte, ihn ſo geſchwächt hätte, daß er wieder in ſeine Hafen einlaufen mußte.

Folgen des Gefechtes. Die Holländer waren Willens, den Tag nach dieſem erſten Gefechte wieder zu ſchlagen, und alles zu wagen, damit der Krieg bald auswürde. Aber, der Wind war ihnen viele Tage lang ſo zuwider, daß ſich ihre Schiffe von einander zerſtreueten; und weil ſie ſich vor den Feinden unter dem Winde nicht wieder verſammeln konnten, den Weg nach **Johor** nahmen. Die Seemacht gieng nach **Malaca**, welche Stadt allein, durch die Befreyung von einer ſo langen Belagerung, von dem Gefechte Vortheil hatte.

Der IV Abſchnitt.

Beſchreibung von Malaca.

Beſchreib. von Malaca. 1606.

Lage, Größe und Stärke der Stadt. Jeſuiter-collegium. Barfüßerkloſter. Zwo Inſeln bey der Stadt. Zahl der Kirchſpiele. Matelieſs Urtheil über die Luft zu Malaca. Benachbartes Land. Warum Malaca nicht größer geworden iſt. Andere Urſachen, welche Malaca das Verderben droheten.

Ihre Lage, Große und Stärke. Dieſe Stadt Malaca liegt auf einer Küſte, welche eben den Namen führet, in der Meerenge, die vom Eylande Sumatra mit ſelbiger gemacht wird, in anderthalb Grad nordlicher Breite auf einem ebenen Felde, wo nur eine einzige Höhe mitten in der Stadt iſt, auf deren abhängigen Seiten die Stadt ſelbſt ſich befindet; denn es iſt nur ein kleiner Platz gegen Nordoſt eben z). Ein Fluß läuft nordweſtlich unten an ihren Mauern hin. Seine Breite iſt etwan hundert Fuß. Bey der Ebbe iſt ſein Waſſer ſüßer, aber die Ebbe und Fluth ſind da ſehr heftig. Es geht eine hölzerne Brücke darüber. Auf der andern Seite iſt das Erdreich ziemlich hoch, und auf der ſüdlichen Seite ſo moraſtig, daß man bey dem erſten Stoße mit dem Grabeſcheite Waſſer antrifft. Einige Plätze ſind ſo gar mit Waſſer bedeckt, zumal bey Regenwetter, wo dieſes alles faſt überſchwemmet iſt, das Ufer ausgenommen, das ein Knie hoch über Waſſer bleibt. Außer der Stadt ſieht man eine Art von See, wo man das Waſſer vom Felde hineinlaufen läßt, und über den eine ſteinerne Brücke geht. Der Umkreis von Malaca beträgt etwa ein tauſend acht hundert Schritte. Gegen das Meer iſt ſie mit einer ſtarken Mauer umgeben, die etwan ſechs hundert Fuß lang iſt. Von der Seite des Fluſſes iſt ſie ungefähr eben ſo lang, aber auf der Morgenſeite ein wenig länger, längſt dem Lande hin. Die Mauer am Fluſſe iſt ſehr ſtark. Nordoſtlich befindet ſich ein ſteinernes Bollwerk, **St. Domingo** genannt. Von dar bis ans Meer geht die Mauer von **Taypa** bis an eine Art von rundem Bollwerke, das ſich ſüdoſtlich gleich am Ufer des Meeres befindet, und **St. Jago** heißt. Zwiſchen dem Bollwerke St. Domingo und dieſem ſind noch zwey, eines von Taypa, Namens **St. Antonio** oder **Madre de Dios**, auf dem halben Wege, das andere viereckicht, und ſeit zwey bis drey Jahren von Kalk und Sande aufgeführet, **die eilf tauſend Jungfrauen** genannt, zwiſchen Madre

z) A. d. 256 Seite.

a) Dieſe Beſchreibung befindet ſich auf der 285 Seite eben des Tageregiſters.

b) A. d. 257 S.

GRUNDRISS
VON DER STADT UND VESTE
MALACA
Zur Allgemeinen Historie
der Reiſen
1750.
DIE STADT
Garten des Statthalters
Schleuſe
Hutten der Malayer
DIE VESTUNG
Vorſtadt
Feld-Thor
Anker grund für die Barken
Einfahrt des Hafens
Schiffer-zeichen
Anweiſung
A. St Paulskirche. wo die Holländer ihren Gottesdienſt halten.
B. Magazin. ſonst die Barmherzigkeits kirche.
C. Wohnung des Statthalters.
D. Handels platz.
E. Wohnung des Chineſiſchen Generals.
F. Handels platz der Chineſen.
G. Moſchee der Moren.
H. Pagode des Chineſen.
J. Stadt Thor an der Hoſpital ſeite.
Maaß-ſtab von 200 Toiſen.
50
100
200
Inſel, worauf die Holländer eine Batterie machten.
Ilha das Naos
I. Java

Madre de Dios und St. Jago. In eben dem Zwiſchenraume befindet ſich eine Stackete von Pfählen, achtzehn Fuß hoch, zwölf Fuß haußen vor dem Walle, und von Madre de Dios an iſt ein ſchmaler Graben.

Beſchreib. von Malaca. 1606.

Oben in der Stadt, d. i. faſt in ihrem Mittel entdecket man das Jeſuitercollegium **St. Paul**, von da man die ganze Stadt rings herum überſehen, und das Feld überall beſtreichen kann. Der nächſte Berg iſt mit einem Barfüßerkloſter beſetzt, **Madre de Dios** genannt, wohin kleine Canonen kaum reichen. Die andern Berge ſind ſehr weit von der Stadt. Auf der Meerſeite iſt das Land eben, und die Fluth läßt das Ufer, ungefähr zween Muſketenſchüſſe weit trocken. Der Boden iſt weicher Moder, da man auch bey ſtehender Fluth nicht ankern kann *a)*.

Jeſuitercollegium. Barfüßerkloſter.

Ziemlich nahe bey der Stadt zeigen ſich zwo Inſeln, eine nach Südoſt, **Ilha das Naos**, einen Canonenſchuß weit von der Stadt, die andere Südweſt, **Ilha de Pedra**, wohin die Canonen nicht reichen. Aus dieſer bekömmt man Steine zu den Gebäuden der Stadt. Zwiſchen dieſen beyden Eylanden ankern die Caracken, Gallionen und alle große Schiffe, in vier bis fünf Faden Waſſer, außer dem Canonenſchuſſe der Stadt, aber innerhalb des Canonenſchuſſes von **Ilha de Naos**. Die kleinſten Fahrzeuge ankern in der Rivier, und die, welche etwas größer ſind, zwiſchen **Ilha de Naos** und der Küſte von **Malaca**, oder nahe am Ufer, weil der Boden ſo weich iſt, daß er ſie nicht beſchädigen kann.

Zwo Inſeln bey der Stadt.

Weil **Matelief** vor der Stadt lag, zählete man etwa zwölf tauſend Menſchen darinnen, davon drey tauſend, Waffen zu tragen, vermögend waren, außer den Fremden, die da beſtändig anlangen. Ein Mönch, den die Holländer gefangen bekamen, verſicherte ſie ſolches, weil er die Kirchenbücher geſehen hatte. Er ſetzte hinzu, man zählete fünf Kirchſpiele in der Stadt, und den Vorſtädten. Das erſte St. Thomas zu Campochin Nordweſt der Stadt enthielte zwey tauſend Seelen, das längſt dem Fluſſe hin läge, ein tauſend acht hundert, das von St. Lorenz ſüdwärts zwey tauſend; das von **Noſſa Senhora de Pindade**, Südoſt, auf dem Ufer zwey hundert, das von **Senhora de Guadalupe**, fünf Meilen den Fluß hinauf ſechs hundert, und das innerhalb der Mauern etwan drey tauſend. Aber in dieſer ganzen Zahl befanden ſich kaum drey tauſend Weiße, das übrige waren Meſtizen, Einwohner des Landes, und Schwarze ſowohl freye als Sclaven *b)*.

Zahl der Kirchſpiele.

Man hatte dem Admirale beygebracht, die Luft ſey zu Malaca ſehr ungeſund. Aber ſeine Erfahrung, und genau eingezogene Nachrichten widerlegen dieſes. Man begreift auch nicht wohl, woher die übele Beſchaffenheit der Luft rühren ſollte. Die Stadt liegt an der Küſte, und auf einer Spitze, die ins Meer geht. Sie iſt faſt ganz auf einem kleinen Berge gebauet: der Fluß an ihrer Mauer führet ſehr helles Waſſer; dasjenige, das man trinkt, iſt eben ſo rein, und in einem Brunnen, der ſich unten an dem Kloſter Madre de Dios befindet, iſt das beſte Waſſer von der Welt *c)*. Das Feld hat von allen Seiten her freye Luft, und wäre vermögend, alles hervor zu bringen, wenn es wohl gebauet würde. Nur ſeit drey bis vier Jahren hatte man angefangen, Reiß daſelbſt zu ſäen, der in Menge da wächſt. Hätten die Portugieſen nur wenig Luſt zur Arbeit, ſo würden ſie ein vortreffliches Land daraus machen, weil man auch den Fluß leicht um die Stadt herum leiten könnte *d)*.

Mateliefs Urtheil, über die Luft zu Malaca.

b) Eben daſ.

c) A. d. 289 S.

d) Man ſehe Pyr. rds Erzählung. Er ſteckte in dem gemeinen Vorurtheile von der übeln Luft, die er für vermögend hielt, Fremden einen Abſcheu vor der Stadt beyzubringen.

Der entfernteſte Ort, wo ſich die Portugieſen geſetzet haben, heißt **Noſſa Senhora de Guadalupe** fünf Meilen von der Stadt. Nachgehends findet man Völker, **Bavancambos** genannt, die unter dem Könige von **Johor** ſtehen, aber doch mit **Malaca** in Friede lebten, wohin ſie Betel, Arak und Früchte zu verkaufen brachten. Die Belagerung unterbrach dieſen Handel. Sechs Meilen von der Stadt, ſüdoſtlich, iſt ein anderer Fluß **Muar**, deſſen Einwohner ebenfalls unter dem Könige von **Johor** ſtehen; **Matelief** erfuhr keine Nachricht, daß die Portugieſen ſich irgendswo ſüdweſtlich von **Malaca** geſetzet hätten.

Benachbartes Land.

Warum Malaca nicht größer geworden iſt.

Ueberhaupt liegt dieſer Platz ſehr wohl für den Handel von **China**, die Molucken und allen andern benachbarten Ländern. Wäre er frey, ſo würde er an Größe und Macht zunehmen: aber die Tyranney der Befehlshaber, die alle drey Jahre abgewechſelt wurden, und dieſe Zeit über auf nichts dachten, als zwey hundert tauſend Thaler zuſammen zu bringen, war ein beſtändiges Hinderniß ſeines Wachsthums *e*).

Andere Urſachen, welche Malaca das Verderben droheten.

Ein anderer Grund, warum Malaca nicht mehr zunahm, war die Verſchwendung der Einwohner, bey ihrer Lebensart und Unterhaltung der Ihrigen. Dieſe beruhete nur auf dem Vortheile, den ſie von Tag zu Tage zogen, und der ihnen alſo eben ſo leicht entgieng, als ſie ihn erhielten. Ehe die Holländer ſich in den mittägigen Gegenden Indiens gezeigt hatten, konnte man auf ſie, als auf eine gewiſſe Einkunft rechnen. Aber ſeit dieſer fremden Ankunft, hatte ſich der Portugieſen Glück ſo vermindert, daß **Malaca** mit ſeinem Falle, vermöge des natürlichen Laufes der Begebenheiten, bedrohet wurde, wenn auch gleich durch die Belagerung ſein Verderben nicht wäre verurſachet worden. Selbſt die Einwohner der Stadt rechneten nicht darauf, ſie lange zu behalten, wenn die Abnahme der Handlung immer fortdauerte. Denn die Lebensmittel wurden von Tage zu Tage theuerer, daß ſie voraus ſahen, ſie würden unmöglich da bleiben können.

Nach den Kirchenbüchern hatte **Mateliefs** Belagerung der Stadt etwan ſechs tauſend Menſchen gekoſtet, und die Bäume, welche ſowohl den Leuten zum Unterhalte, als dem Lande zur Zierde dienten, als Palmbäume, Cocosbäume, ꝛc. waren durch den Krieg ſo verwüſtet worden, daß ſie ſich unter ſechzehn Jahren nicht wieder erholen konnten *f*).

Der V Abſchnitt.

Mateliefs Verrichtungen zu Johor.

Matelief hat Mangel an Pulver. Bekümmerniß wegen ſeiner Umſtände. Feſtungswerke, die er an dem Fluſſe Johor anfangen läßt. Er bekömmt einen vornehmen Beſuch. Forderungen der Holländer; des Königes von Johor. Mateliefs Antwort. Man ſchließt einen neuen Vertrag.

Matelief hat Mangel am Pulver.

Indeſſen war die holländiſche Flotte den 13ten des Herbſtmonats in die Rivier von **Johor** eingelaufen, und der König war aus Erkenntlichkeit für des Admirals Dienſte, dieſem bis ans Meer entgegen gekommen. Der widrige Wind hatte nicht ſo viel zum Rückzuge der Holländer beygetragen, als der Pulvermangel. Alle Macht des Königs konnte ihnen nicht mehr als für zehn Taels verſchaffen, und noch war ſolches nur Mehlpulver, von mittelmäßiger Güte. Es wäre indeſſen ſehr leicht geweſen, nur eine Pulvermühle anzulegen, weil das Land Holz im Ueberfluſſe hat, weil man Ströme und Waſſerfälle daſelbſt antrifft, und

e) A. d. 290 S. *f*) Eben daſelbſt.

und es an Salpeter und Schwefel auch nicht mangelte. Der Admiral unterſuchte die Stadt **Batuſawar**, und urtheilete, ſie könnte leicht befeſtigt werden. Aber, was für Hoffnung hatte man, die Malayen zur Arbeit zu bringen.

Matelief. 1606.

Er machte ihnen dem ungeachtet einen Entwurf von Feſtungswerken, den ſie auszuführen verſprachen, auch ſolches wirklich in ſeiner Gegenwart anfingen. Als er nachgehends an Bord gegangen war, konnte er ſeine Umſtände nicht ohne Unruhe überdenken. Begab er ſich nach **Bantam** oder Amboina: ſo hatte man zu befürchten, die Portugieſen würden **Batuſawar** belagern, und einnehmen. Mit ſo wenig Pulver, als er hatte, gegen die Seemacht zurück zu kehren, wäre unvorſichtig geweſen. Konnte er ſie aber auch bey ihrer völligen Stärke laſſen? Hieß dieſes nicht, die benachbarten Könige wüthenden Siegern überlaſſen, die alle Gewaltthätigkeiten gegen ſie ausüben würden? Setzete man dadurch nicht die Holländer der unvermeidlichen Gefahr aus, von dieſer Küſte vertrieben zu werden, wo ſie ſich doch wegen ihrer Abſichten auf die Handlung nach China nothwendig ſetzen mußten? Nach langen Ueberlegungen beſchloß er, die Rivier von **Johor** nicht zu verlaſſen, bis er an den Feſtungswerken hätte arbeiten laſſen, von denen er den Entwurf gemacht hatte *g*).

Bekümmerniß wegen ſeiner Umſtände.

Die Stadt **Batuſawar** oder **Batuſabar**, liegt an dieſem Fluſſe fünf bis ſechs Seemeilen vom Meere. Das Land iſt niedrig, und nur an dem Ufer bevölkert. Es ward von zwo Feſtungen bedecket, eine heißt wie die Stadt, die andere **Cotta Zabrang**, und lag über dem Fluſſe. Die erſte hatte etwan ein tauſend drey hundert Schritte im Umkreiſe. Sie war mit Paliſſaden von vierzig Fuß hoch ungefähr umgeben, wo alle Pfähle einander berühreten. Man hatte aus dem ſchönen und tiefen Fluſſe leicht einen zulänglichen Graben zu ihrer Vertheidigung machen können, weil die nächſten Berge eine viertheil Seemeile davon ſind. Zu **Batuſawar** zählete man nicht unter drey bis vier tauſend Einwohner, welche die Waffen zu führen, vermögend waren; und dieſe Anzahl iſt in einem Lande ſehr anſehnlich, wo der größte Theil des Volkes mit ſeinem Viehe, und ſeinen Leibeigenen außerhalb der Stadt wohnet *h*).

Feſtungswerke, die er an dem Fluſſe Johor anfangen läßt.

Die Feſtung, **Cotta Zabrang**, hatte nur etwan fünf hundert Schritte im Umfange. Sie war nicht ſo volkreich, als die andere, aber ebenfalls mit Paliſſaden umgeben. Weil das Land da ſo niedrig war, daß es bey großem Waſſer überſchwemmet wird: ſo rieth der Admiral, daſelbſt drey Bollwerke aufzuführen, welches ſich die Einwohner gefallen ließen. Der Fürſt dieſes Ortes, **Raja Zabrang**, ſeine rechtmäßige Gemahlinn, welche ſeines Bruders des Königs Tochter war, und einige ſeiner Beyſchläferinnen, nebſt ſeinem Sohne, beſuchten den Admiral in ſeinem Schiffe, welche Ehre die Portugieſen nie gehabt hatten. Der König gab ſie auch, für das größte Merkmaal der Erkenntlichkeit und Freundſchaft aus, das er den Holländern erweiſen könnte *i*). Weil der vor Malaca geſchloſſene Vergleich, in einigen ſeiner vornehmſten Stücke, nunmehro nicht zu bewerkſtelligen war, da man den Ort nicht eingenommen hatte: ſo verlangte **Matelief**, die andern Puncte ſollten bey ihrer völligen Gültigkeit bleiben, bis man die Stadt erobert hätte, und indeſſen ſollte man ihm Land einräumen, Häuſer, Magazine, Schanzen, Werkſtätte zu arbeiten ꝛc. darauf zu bauen; ſowohl am Ufer des Fluſſes, als auf dem Eylande **Linga** oder **Bantam** oder **Caryman**. Er verſprach, man würde aus Holland Arbeiter, und ganze Familien

Der Admiral Matelief bekömmt einen vornehmen Beſuch.

Forderungen der Holländer.

g) A. d. 257, 258 Seite.
h) A. d. 258, 259 S.
i) A. d. 260 Seite.

Matelief. 1606.

milien kommen laſſen, welche im Lande Handlung und Manufacturen anlegen, und dadurch dem Könige und dem Lande nutzen würden, indem ſie ihnen zu tauſenderley Sachen, die ihnen bisher gemangelt hatten, überflüßig verhülfen *k*).

Forderungen des Königs von Johor.

Die Beamten des Königes von **Johor** haben ebenfalls ihre Forderungen. Man erzählet ſie nur, um einen Begriff von der indianiſchen Staatsklugheit zu geben, und zu zeigen, nach was für Grundſätzen die Holländer ihre Bündniſſe ſchloſſen. Der König von **Johor** verlangte: 1) ſie ſollten ſich verbinden, ihm, wenn er es benöthigt wäre, bis auf tauſend Realen von Achten zu leihen, die ihnen in Waaren wieder ſpäten erſtattet werden, wie ſolche der Factor verlangte, auch, ſollte der König vor Bezahlung des erſten Darlehens nicht von neuem borgen. 2) Sollten ihm die Generalſtaaten mit aller ihrer Macht, und bey allen ſeinen Kriegen im Angriffe, und in der Vertheidigung wider alle ſeine Feinde, ohne Ausnahme beyſtehen. 3) Sollten ſie ihm auf ſein Verlangen mit ihren Seeleuten, Geſchütze, Kriegsnothwendigkeiten und allen Bedürfniſſen aushelfen: die Schiffe, die ſich in den Seen von Johor befänden, ſollten allezeit ſeine Befehle annehmen, und der Admiral ſollte mit ſeiner Flotte in der Rivier bleiben, bis ihn eine andere holländiſche Flotte ablöſete. Auf dieſe beyden Bedingungen verſprach ihm der König hundert und achtzig Fuß Erdreich, ein Haus und Magazin darauf zu bauen. **Raja Sabrang** ſetzete gleichſam in geheim hinzu, wenn die Flotte nicht zur Beſchützung des Landes da bliebe, ſo ſchienen die Einwohner entſchloſſen zu ſeyn, die Stadt zu verlaſſen, und ſich den Fluß höher hinauf zu begeben *l*).

Mateliefs Antwort.

Matelief antwortete, man pflegte den Herren Generalſtaaten keine dergleichen Vorſchläge zu thun, und ſie würden nicht für gut befinden, daß man ſie in einen Vergleich zöge, der tauſend Realen beträfe; wenn die Handlung in **Johor** zu Stande käme, wie man hoffete, ſo würde oft ein einziger Tag dem Könige mehr als tauſend Realen Vortheil bringen; alſo verdienten ſolche Clauſeln nicht in einem Vergleiche ſtatt zu finden: er ſelbſt, der er nur ein ſchlechter Unterthan der Generalſtaaten wäre, erböthe ſich, dem Könige tauſend Realen aus ſeinem eigenen Vermögen zu ſchenken, und ſie in den vereinigten Provinzen an Flinten, Säbel, oder andere Waaren anzulegen. Mit einem Worte, wenn ſich der König keinen andern Vortheil dabey vorſtellte, ſo wäre das nicht der Mühe werth, ſich mit ihnen wider die Portugieſen zu vereinigen. Dieſe Antwort machte die Indianer beſtürzt, und verurſachte, daß ſie ihren erſten Artikel fahren ließen.

Wegen des zweyten erklärete ſich der Admiral, die Abſicht ſeiner Herren wäre nicht, ungerechte Kriege zu führen, noch das Leben ihrer Unterthanen zur Unzeit zu wagen. Sie würden ſich willig in ein Schutzbündniß einlaſſen, aber ſie würden ſich niemanden anzugreifen verbinden, als die Portugieſen, die ſich ſchon für ihre Feinde erklärt hätten. Wegen des dritten, ſey keine weitläuftige Erklärung nöthig; denn die Holländer könnten ſich in keinem Lande feſt ſetzen, daß ihr eigener Vortheil ſie nicht verbinden ſollte, ſich im Vertheidigungsſtande zu halten, welches die Malayen nicht weniger, als ſie ſelbſt angienge. Aber, wegen der hundert und achtzig Fuß Landes, die man ihm anboth, bezeugte er ſo viel Verwunderung, als dieſer Vorſchlag ihm zu verdienen ſchien. Die Holländer hatten ſechsmal ſo viel Platz nöthig, nur ihre Waaren auszubreiten. Was hieß dieſes, wenn eine Feſtung und Vorrathshäuſer ſollten gebauet werden? Er verlangte alſo nicht ein gewiſſes Maaß

k) A. d. 251 und folg. Seite.

l) A. d. 262 und folg. Seite.

m) Man ſagte in Indien: die Portugieſen verlangen nur Platz, ein Haus zu bauen; nachgehends

Maaß von Erdreiche, ſondern ſo viel man nöthig hätte, ohne Einſchränkung; denn jemehr man einnähme, deſto mehr müßte ſich die Handlung ausgebreitet haben, und deſto vortheilhafter wäre es alſo für das Land. Sollte man, ſagte er, in einem Reiche, wo das Land ſo wüſte liegt, und ſo wenig geachtet iſt, das Erdreich in Betrachtung ziehen? Matelief. 1606.

Weil es ſehr wahrſcheinlich war, daß dieſe Vorſichtigkeit von dem Gedanken herrührte, den man der Portugieſen wegen in Indien hegte *m*): ſo nahm der Admiral dieſen Argwohn übel auf, und ſagte zum **Raja Zabrang**: als der König Geſandte nach Holland geſchickt hätte, ſo hätte er ſolchen Befehl ertheilen ſollen, von der Regierung derer vereinigten Provinzen Nachricht einzuziehen; ſie würden daſelbſt erfahren haben, daß die Geſinnung der Generalſtaaten nicht ſey, ſich anderer Reiche zu bemächtigen, ſondern Handlung daſelbſt anzulegen. Er verſicherte auch, wenn der König Herr über das Eyland Amboina ſeyn wollte, das die Holländer den Portugieſen weggenommen hätten, ſo wären die Staaten bereit, ihm ſolches abzutreten, wenn er ihnen nur zeigte, daß er im Stande wäre, ſich ſolches zu erhalten, und dabey verſpräche, niemanden, als ihrer Nation, die Handlung darauf zu verſtatten, weil ſie nur auf den Vortheil der Handlung ſähen, und das Eigenthum von Grund und Boden nichts achteten *n*).

Endlich das Anſuchen wegen der holländiſchen Flotte betreffend: ſo ſey es unmöglich, daß ſich ſolche bis zu Ankunft einer andern in der Gegend **Johor** aufhalte, weil er einige ſeiner Schiffe im Chriſtmonate nach Holland ſchicken müßte, aber er verſpräche, ſich bis auf den Chriſtmonat ſo wenig, als möglich, von Malaca zu entfernen, und ſtellte dabey dem Könige vor, ſo lange holländiſche Schiffe in dieſer See wären, ſo wäre nicht zu vermuthen, daß die Portugieſen etwas unternehmen würden. Nach allen dieſen Erläuterungen ſchloß man einen neuen Vergleich *o*). Neuer Vergleich.

Der VI Abſchnitt.

Mateliefs Unternehmung wider die Portugieſen.

Matelief verläßt Johor, die Portugieſen anzugreifen. Er trifft wieder einen Theil der Seemacht von Malaca an. Die Holländer greifen an. Geſinnung des holländiſchen Admirals. Entſetzliches Gefecht. Noch eine andere Gallion wird genommen. Unglück der Holländer. Sie verbrennen noch drey andere portugieſiſche Schiffe. Verluſt der Seemacht. Beſondere Schwierigkeit wegen Auslöſung der Gefangenen. Zweyhundert Portugieſen wird gedrohet, ſie ins Meer zu werfen. Vorſchlag, alle Portugieſen zu Queda niederzumachen. Matelief ſuchet die übrige Seemacht auf. Er entdecket ſie. Brander ohne Wirkung. Portugieſiſcher Trotz. Wie ſich die Portugieſen in ihren Schiffen verſchanzet hatten. Liſt der Holländer. Die Flotten beſchießen einander. Rückzug der Holländer, und Mateliefs neue Abſichten.

Der Admiral hatte damit faſt einen Monat zugebracht, als er erfuhr, daß drey portugieſiſche Schiffe, zwo Galeeren und einige Fuſten unweit **Pulocariman** kreuzten, eine große Menge Junken zu bedecken, die man von **Macaſſar** und **Java** mit Lebensmitteln für **Malaca** erwartete. Zugleich erfuhr er, daß ſieben andere Schiffe eben dieſer Nation ihren Weg nach Norden genommen hätten, entweder nach **Achin** zurück zu gehen, oder ein ander Schiff, das ſie von **St. Thomä** erwarteten, zu bedecken. So vortheilhaftige Vorſtellungen veranlaßten ihn, bald wieder abzuſegeln. Er befand ſich den 18ten des Weinmonats auf der Höhe von **Malaca**. Matelief verläßt Johor, die Portugieſen anzugreifen.

Den

hends bemächtigen ſie ſich des Landes, und machen die Einwohner zu Knechten.

n) A. d. 265 S.

o) A. d. 267 S.

Matelief. 1606.

Den 20ſten näherte er ſich der Rhede, und wunderte ſich, als er daſelbſt noch ſieben Schiffe von der Seemacht antraf, unter denen ſich des Unterköniges ſeines, die **Empfängniß**, befand. Die zweyte Gallion war der **Nicolaus**, mit neunzehn gegeſſenen Stücken, von **Don Fernand de Maſcarenhas**. Die dritte der **H. Simon**, von **Don Franciſco de Sotomajor**. Die vierte **alle Heiligen**, von **Don Franciſco de Norinhar** geführt. Der Unteradmiral, **Sebaſtian Soarez**, befand ſich auf dem fünften, das **heil. Kreuz** genannt; **Don Paulo de Portugal** auf dem ſechſten, und Hauptmann **Antonio de Souza Falcaon** auf dem ſiebenten, der **H. Antonius** *p*).

Er trifft wieder einen Theil der Seemacht von Malaca an.

Die Holländer greifen an.

Der Eifer nach Ruhm und Beute verſtattete den Holländern nicht, die Schwierigkeit des Angriffs lange zu überlegen. Man beſchloß, drey Schiffe von der Flotte, **Oranien, die große Sonne**, und **die vereinigten Provinzen**, ſollten zuerſt die Haken auf eine von den feindlichen Gallionen werfen, und die ſechs andern indeſſen ſich mit der übrigen Seemacht einlaſſen. Indeſſen wurde man vom Winde bis auf den Abend des 21ſten aufgehalten, da der Admiral die Hauptleute ſeiner beyden Schiffe an ſeinen Bord kommen ließ, und ihnen befahl, gegen das Ende der Fluth auf den Viceadmiral zu fallen, der am meiſten nach Süden zu war: aber auch dieſer Entſchluß ward verändert, weil man nicht See genug hatte, und Gefahr lief, unter dem Winde zu weit auszuweichen. Alſo ließ der Admiral erſtlich den 22ſten Morgens *q*) nach dem feyerlichen Gebethe die Anker lichten, und richtete den Lauf auf die Inſel **das Naos**, in Willens, ſich an das **heilige Kreuz** zu legen, das damals allen andern unter dem Winde war. Aber wie er die Bank ſah, die ſich von dieſer Inſel ins Meer ſtrecket: ſo hielt er ſich für gezwungen, umzukehren, und hoffete, nur noch den **St. Nicolaus** zu entern, der nordlich ſtund. So bald er die Seite dieſem dargeſtellet hatte, ſo ward die Barre unter den Wind getrieben, und die Haken wurden in die Löcher, wo man die Seile durchzieht, geworfen: allein, dieſes geſchah erſt, nachdem er alle ſeine Vorder-Canonen, die vier und zwanzig Pfünder waren, alle Canonen, die ſich zwiſchen dem großen und vordern Maſt befanden, welches achtzehn Pfünder waren, und die ſich im Vorder-Caſteel befanden, von dem alle Schüſſe trafen, losgebrannt hatte.

So bald er ſich an den Feind gehängt hatte, ließ er durch vierzig Mann ohne Unterlaß Musketenſchüſſe thun, und aus dem großen Maſtkorbe Granaten und anderes Feuerwerk werfen. Die **große Sonne** und die **vereinigten Provinzen** legten ſich auch jedes von ſeiner Seite an, da denn **Matelief** die Anker der Gallion kappen ließ. Dieſe drey Holländer trieben mit Hülfe eines Landwindes in die See, und ſchleppeten das feindliche Schiff mit ſich. Der Pulvermangel hatte ſie zu dem Entſchluſſe gebracht, ſogleich zu entern. Weil der Admiral vom Geſchütze nicht viel Vortheil hoffen konnte: ſo wollte er lieber ſein und derer Seinigen Leben wagen, als dieſe Gelegenheit, die portugieſiſche Macht zu zerſtreuen und zu zerſtören, vorbey laſſen. Indeſſen ſpareten die andern Schiffe nichts, dem Feinde mit ihrem Geſchütze beſchwerlich zu fallen. Er hatte den Canonirern befohlen, wagrecht, und eher ein wenig zu hoch, als zu tief zu feuern, weil es ſchwer war, ſo ſtarke Schiffe, wie die Gallionen ſind, in Grund zu bohren, daß man alſo ihre Leute vielmehr tödten mußte. Dieſes gelung. Er war auf dieſe Gedanken aus der Erfahrung bey dem vorigen Gefechte gekommen, da des **Norinha** Gallion ſo viel Schüſſe in ſeine Seiten bekommen, und ſich doch ſo glücklich losgemachet hatte *r*).

Geſinnung des holländiſchen Admirals.

Als

p) A. d. 271 S. *q*) Eben daſelbſt. *r*) Eben daſelbſt.

Als ſich die drey holländiſchen Schiffe mit dem **St. Nicolaus** in der See befanden, und des Admirals Leute ſahen, daß die Granaten und Musketen den Portugieſen nicht mehr verſtatteten, ſich auf dem Verdecke zu zeigen: ſo wollten ſie hinüber ſpringen. Der Admiral ſuchte, ſie abzuhalten, er fand aber kein Gehör. Man gieng mit einer Art von Wuth hinüber. Die Leute von den **vereinigten Provinzen** warfen ſich vermittelſt des Boegſpriet hinein; die von **Oranien** und der **großen Sonne** ſtürzten von allen Seiten hinein. Es entſtund ein blutiges Gefecht. Viele Holländer wurden verwundet, aber ſie hatten nicht einen einzigen Todten, und richteten unter den Feinden ein entſetzliches Blutbad an. Nur eine kleine Anzahl von dieſen kam davon, die der Admiral an ſeinen Bord nahm. Endlich blieben von zwey hundert und fünf und ſechzig Mann, die die Gallion geführet hatte, nur ſieben am Leben, welche ſich unten im Schiffsboden unter dem Balaſte verborgen hatten s).

Matelief 1606.

Entſetzliches Gefecht.

Auf der andern Seite legte ſich der **H. Simon** an den holländiſchen Viceadmiral, und ein anderes Schiff faſt zu eben der Zeit, daß derſelbe auf jeder Seite ein Schiff hatte. Aber der **ſchwarze Löwe** rückte heran, und fiel auf den zweyten Portugieſen; und weil ſich der **Moriz** zugleich an ſelbigen gehängt hatte, ſo zündeten ſie ihn an, und verbrannten ihn mit allem ſeinen Volke. Der **Eraſmus** hing ſich an das **heil. Kreuz**: ſie beſchoſſen einander mit grobem Geſchütze: aber wie ſie ſich ſogleich von einander getrennet hatten, ſo rief der Admiral dem **Eraſmus** geſchwind zu, er ſollte ſich von neuem an der rechten Seite anhängen, weil er ſolches auf der linken thun wollte; doch der Portugieſe machte ſich das zweyte mal mit hundert Mann Verluſt los. Darauf legte ſich der **Moriz** noch einmal an ihn; und weil der Admiral ſich fertig machete, auch wieder anzufangen, ſo entſchloß ſich der Hauptmann, welcher gefährlich verwundet war, ſich zu ergeben. Der Unterkönig wich bey der Windſtille aus, und entfernte ſich darauf, durch Hülfe eines Seewindes, weit von den Holländern. Weil die Nacht darzwiſchen kam, ſo ſahen ſie ihn erſt den folgenden Morgen wieder, ohne ihn erreichen zu können.

Sie bemerkten aber eine andere große Gallione unter dem Winde, die **Matelief** anfallen wollte, als die Portugieſen ſich erbothen, ſich zu ergeben. Es war der **Simon**, der ſchon fünf und vierzig Mann verlohren hatte. Man fand auf ihm drey tauſend Pfund Pulver. Solchergeſtalt wurden vier Gallionen von den Holländern genommen oder zerſtöret, ohne daß ſie faſt einigen Verluſt gelitten. Indeſſen ſtörete das Unglück, das fünf und ſiebenzig ihrer Leute geſchah, ihre Freude. Der Viceadmiral hatte ſolche in vier Schaluppen ausgeſchickt, die Portugieſen, die vom **heil. Kreuze** entflohen, zu plündern. Die Gallion ſtund im Brande. Sie wurden mit ihr in die Luft geſprengt, und kamen alle elendiglich um t).

Noch eine andere Gallion wird genommen.

Unglück der Holländer.

Es waren noch auf der Rhede zu **Malaca** drey Schiffe übrig, die man aufs Trockene gezogen hatte, und die der Admiral auch zerſtören wollte. Aus Furcht, daß Feuerwerke darinnen möchten verborgen ſeyn, befahl er, ſich ſolchen vorſichtig zu nähern, und man verſchob das Unternehmen, bis auf den folgenden Morgen. Aber gegen das Ende des Tages entzündeten ſich die Feuerwerke, die wirklich darinnen waren, wie man ſolches am wenigſten hoffete, und erſpareten den Holländern die Mühe. Ein ſo außerordentlicher Zufall zeigte, wie großes Schrecken ſich unter die Portugieſen ausgebreitet hatte. Einige Briefe,

Sie verbrennen noch drey andere portugieſ. Schiffe.

s) Eben daſ.

t) A. d. 278 S.

Matelief. 1606.

Verluſt der Seemacht.

Beſondere Schwierigkeiten wegen Ausléſung der Gefangenen.

Briefe, die man vor **Queda** auffing, belehreten den **Matelief**, daß ſie in dem Treffen ſechs der vornehmſten Befehlshaber bey der Seemacht, und fünf hundert und ein und zwanzig Soldaten *u*) verlohren hätten. Er ließ von den Gallionen, die dem Feuer entgangen waren, alles Geſchütz, und alle Lebens- und Kriegesnothwendigkeiten wegnehmen, worauf man dieſe unnützen Laſten verbrannte, und nur ſuchete, ſich von den Gefangenen los zu machen. Der Admiral ließ dem Unterkönige anbiethen, er wollte ihm alle gefangene Portugieſen, Geſunde und Verwundete, wiedergeben, wenn man ihm die Holländer wieder auslieferte, die ſich auf der Seemacht, zu **Malaca**, oder anderswo in **Jndien** befänden; aber für die Officirer und Reichen forderte er ein Löſegeld. Der Unterkönig antwortete, er wollte die Holländer ausliefern, aber er wunderte ſich, daß man von einem Löſegelde redete, welches in Jndien nicht gebräuchlich wäre: er verlangete alſo auch die Hauptleute und Kaufleute wieder zurück.

Zweyhundert Portugieſen wird gedrehet, ſie ins Meer zu werfen.

Matelief ſchrieb ihm, dieſer Vorſchlag ſey gar zu ungleich. Es ſey eine Art von Spotte, daß man ihm ungefähr zwey hundert Mann gegen vier bis fünf Holländer, die ſich in der Portugieſen Gewalt befänden, abforderte; und ihnen zu weiſen, daß er mit ſich nicht ungeſtraft ſo leichtſinnig umgehen ließe, erklärete er ſich, wenn ihm die folgende Nacht nach dem 28ſten des Weinmonats nicht alle ſeine Leute zurück geſchickt würden, ſo würde er den Tag darauf alle ſeine Gefangenen ins Meer werfen laſſen *x*). Jn Erwartung der Antwort des Unterköniges beſchloß man im Rathe, daß **Andreas Peſoa, Sebaſtian Soarez,** und **Johann Brazvo,** Hauptleute von zwo Gallionen, zweene junge Vettern des **Soarez,** ein reicher Kaufmann, **Fernando del Mercado,** und ein Prieſter, jeder ſechs tauſend malaviſche Ducaten zahlen ſollte, die unter die Matroſen ausgetheilet wurden. Ob dieſer Entſchluß gleich nothwendig ſchien: ſo überlegte doch der Admiral mit Verdruſſe, daß man ihn für den erſten anſehen würde, welcher das Löſegeld für die Gefangenen in Jndien einführete *y*). Man bezahlte die Summe, und ein jeder von den Seeleuten bekam fünf Realen von Achten auf ſeinen Theil.

Die Nacht des 28ſten war ohne Antwort des Unterköniges verſtrichen, und der Admiral entſchloß ſich wider ſeine Neigung, alle die andern portugieſiſchen Gefangenen ins Meer werfen zu laſſen. Der Rath war ſchon zu Unterzeichnung dieſes Schluſſes verſammlet, als man zwo Piroguen ankommen ſah, die drey Holländer brachten, und verſicherten, es wären ihrer nicht mehr zu **Malaca;** aber es befänden ſich ihrer noch vier bis fünf auf der Seemacht, unweit der Jnſel **Nicobar.** Matelief lieferte gegen dieſe drey Leute einige Portugieſen aus, und gab ihnen eine Schrift mit, in welcher er ſeine Leute ſehr nachdrücklich wieder forderte. Nachgehends ließ er auf ein Schiff, das die Holländer bey ſeiner Rückkehr von **Negapatan** genommen hatten, Pulver und vier und zwanzig Mann für das Fort zu **Amboina** ſchaffen, wohin er ſich ſelbſt im Chriſtmonate begeben wollte.

Jn dieſer Zwiſchenzeit war er nur bedacht, das übrige der Seemacht aufzuſuchen. Jndeſſen wurde er auf der Küſte von **Queda** durch eine Unterhandlung mit dem Könige des

u) A. d. 277 S.
x) A. d. 292 S.
y) A. d. 293 S.
z) A. d. 298 S.
a) A. d. 301 und folg. S.
b) A. d. 304 S.

c) Pulo Boton enthält verſchiedene Jnſeln, beſonders zwo große, woven ſich der Canal S. und N. ſtrecket. Die oſtliche Jnſel an dieſem Canale hat eine Sandbay, die eine große Vertiefung machet, welche aber doch auf der nordlichen Seite der Bay größer iſt, als auf der ſüdlichen. Ein hohes Ver-

Matelief. 1606.

des Landes aufgehalten, der ihm ein beſtändiges Bündniß antrug, mit dem Bedinge, daß man ihm vor allem, was er von der Portugieſen Rache zu befürchten hätte, Sicherheit verſchaffete, und ſich ſo gar erboth *z*), alle Kaufleute dieſer Nation, die ſich in ſeinen Staaten befänden, niedermachen zu laſſen. Es ſcheint nicht, daß dieſer barbariſche Antrag, des Matelief Beyfall erhalten habe: aber er bediente ſich der Gelegenheit, die ihm der König darboth, verſchiedene portugieſiſche Schiffe im Hafen zu **Queda** zu verbrennen, worauf ihn die Ungeduld, mit der er die übrige Seemacht anzugreifen wünſchte, zu einer baldigen Abreiſe antrieb.

Vorſchlag, alle Portugieſen zu Queda niederzumachen.

Den 1ſten des Chriſtmonats befand er ſich auf den Küſten von **Pulo-boton**, wo er ſie nordwärts zwiſchen zwo Inſeln entdeckte, ohne zählen zu können, aus wie viel Schiffen ſie beſtund. Dem ungeachtet beſchloß er, ſie anzugreifen. Den 7ten ſegelte er die Eylande **Boton** vorbey, und zählete ſieben portugieſiſche Schiffe und drey Galiotten, die in einer geraden Linie geankert hatten; ſie hatten Wind und Fluth vor ſich, und befanden ſich unter einem Vorgebirge, dem man ſich ſchwerlich nähern konnte. Sie lagen jedes gleich an des andern Hintertheile, mit zweenen Ankern, einen vornen, den andern hinten, und alles Geſchütz auf der linken Seite fertig. Ein ſo furchtbarer Anblick verurſachete, daß die Holländer inne hielten, ohne noch zu erſchrecken. Sie beſchloſſen, aus einer Galiotte, die ſie zu **Queda** genommen hatten, einen Brander zu machen, und ſechs Freywillige darauf zu ſetzen, deren jedem man fünf und zwanzig Realen von Achten verſprach, wenn ſie den Brander an das Vordertheil der portugieſiſchen Schiffe brächten. Die Unternehmung wurde die folgende Nacht bewerkſtelliget, aber mit ſchlechter Wirkung, weil die Feinde glücklich Stierſtangen braucheten, den Brander abzutreiben. Das Feuer nahm auch auf ſelbigem zu bald überhand, daß ihn ſeine Führer zu geſchwind verlaſſen mußten. Sie bekamen doch die verſprochene Belohnung völlig *a*): denn bey dem Triebe, von welchem Matelief eingenommen war, alles bis aufs letzte Schiff der Seemacht zu zerſtören, hatte er keine andern Abſichten, als den Muth und die Hoffnung ſeiner Leute zu erhalten.

Matelief ſuchet die übrige Seemacht auf.

Er entdecket ſie.

Brander ohne Wirkung.

Den 9ten ſchickte er **Abraham van der Beets** mit einem Beglaubigungsſchreiben in einer Pirogue an die Feinde, ihnen die gefangenen Holländer, die man ihm vor **Malaca** verſprochen hatte, abzufordern. Der vornehmſte Zweck dieſer Geſandtſchaft war, der Portugieſen Verfaſſung zu erkundigen, und aus ihren Reden zu ſchließen. Wie ſich **van der Beets** näherte, ließ er eine weiße Flagge ausſtecken. Die Feinde ſchickten ihm eine ihrer Piroguen entgegen, welche das Beglaubigungsſchreiben ohne Einwilligung ihres Generals nicht annehmen wollte. Sie kehrete zur Seemacht zurück, und kam bald mit der trotzigen Antwort wieder: der Capitain major wollte kein Schreiben von den Holländern annehmen, verlangte ihr Admiral etwas von ihnen, ſo müßte er ſolches mit den Waffen in der Hand erhalten *b*).

Portugieſiſcher Trotz.

Matelief glaubte, er müſſe ſich mit dem Angriffe in einem Poſten, wo er für den Feind ſo viel Vortheil ſah, nicht übereilen *c*). Die Portugieſen hatten lange einen ſo vortheil-

Vorgebirge, das von Klippen gemachet wird, bedecket ſie vor Nord- und Nordoſtwinden, die hier ſtets wehen, und vor den Strömen, welche zwiſchen dieſen Inſeln außerordentlich und ſehr veränderlich ſind. Es iſt auch in dieſer Bay nur eine Art von ſtreichender Fluth; und wenn man mit einem ſtarken Winde oder vermöge der Gewalt des Nordwindes, von dem Orte herkömmt, wo die Holländer ankerten, ſo wird man von einer Windſtille befallen, indem man ſich dem Klippenvorgebirge nähert, welches von einer Höhe verurſacht wird, und man wird wider ſeinen Willen nach der [illegible] Seite

Matelief. 1607.

Wie ſich die Portugieſen in ihren Schiffen verſchanzt hatten.

theilhaften Ort geſucht; und als ſie ſich bey Annäherung der Holländer dahin begeben hatten, ſich in den Stand geſetzt, daß ſie derſelben Angriff nicht fürchten durften. Außer der erwähnten Stellung hatten ſie noch in ihren Schiffen Verſchanzungen von Bäumen machen, und Pipen voll Sand hinein ſetzen laſſen, welche Canonenſchüſſe aushielten. Matelief erfuhr von einem flämingiſchen Ueberläufer, der ſich auf der holländiſchen Flotte einfand, daß ſie auch Feuerwerke zugerichtet hätten, vermittelſt deren ſie ihre Feinde beym Entern zu ſprengen verhofften, ob ſie gleich der Gefahr, mit ihnen aufzufliegen, ausgeſetzt wären, und daß alle ihre Hauptleute im äußerſten Nothfalle Befehl hätten, ihre Schiffe in Brand zu ſtecken, und zwey aufzuopfern, wenn ſie ein holländiſches mit zerſtören könnten. Sie ſahen die Schiffe der holländiſchen Geſellſchaft als Kauffartheyſchiffe an, deren Verderb zugleich ihre Handlung zerſtören würde, da gegentheils ihre Seemacht aus königlichen Schiffen beſtund, deren Verluſt ſie nicht achteten, wenn ſie nur ihre Abſicht erhielten *d*).

Liſt der Holländer.

Die Flotten beſchießen einander.

Da nun alle dieſe Schwierigkeiten unüberwindlich ſchienen: ſo beſchloß man, zu verſuchen, ob man den Feind mit Liſt aus ſeinem Vortheile ziehen könnte. Die Flotte gieng gegen Abend in die See, und ſtellte ſich, als nähme ſie den Weg nach **Achin**. Nachgehends wandte ſie ſich bey Mondenſcheine, und näherte ſich dem Eylande **Lanchevy**. Die Portugieſen änderten ihre Stellung nicht, aber man war ihnen ſo nahe, daß man wenigſtens Gelegenheit ſuchte, ihnen Schaden zu thun. Die Jacht des Unteradmirals ward als ein Brander ausgerüſtet. Man gab Befehl, mit dem groben Geſchütze zu feuern, und es war verſchiedene mal an dem, daß der Angriff geſchehen ſollte. Indeſſen verzögerten die Lagen der Oerter, die Winde und die Ströme die Ausführung, bis auf den 13ten, da man bey ziemlich vortheilhaftem Winde die Anker lichtete, und gerade auf den Feind losgieng. Der **weiße Löwe** und die **kleine Sonne** ankerten ſehr nahe bey ihm, aber die Portugieſen hatten den Vortheil, daß ſie ihre Seiten nach der völligen Länge darſtellten, und ganze Ladungen geben konnten. Ueberdieß verhinderte der Schatten des Landes hinter ihnen, ihre Schiffe ſo gut zu ſehen, als ſie die holländiſchen ſahen. Der Brander konnte aus Mangel des Windes nicht angebracht werden. Innerhalb vier bis fünf Stunden geſchahen mehr als ſieben hundert und funfzig Canonenſchüſſe, und darunter mehr als zwey hundert nur von fünf holländiſchen Schiffen. Sie litten aber auch viel vom Feuer; und weil ſie keine Frucht weiter von ihren Bemühungen hoffeten, zogen ſie ſich mit Verluſt einiger Leute zurück.

Der

Seite abgeführet, wohin man von der ſtreichenden Fluth getrieben wird, ohne daß man ſteuern könnte. Geht man aber weiter in die Vertiefung der Bay, ſo kömmt man in einen Landwind, der aus einem Thale herſtreicht, ſo, daß diejenigen, welche ſich vortheilhaft gegen das Land geſetzt haben, allezeit unter dem Winde ſind und die, welche ſich an

Matelief. 1607.

Der VII Abſchnitt.

Matelief's fernere Verrichtungen.

Er geht nach Bantam. Bekümmerniß, die ihm die Liebe zum Trunke bey ſeinen Leuten verurſachet. Verſtellung des Hofes zu Bantam. Matelief geht nach Jacatra, und verbeſſert eine Nachläßigkeit der Geſellſchaft. Er läuft bey dem Eylande Celebes ein. Ankunft zu Amboina. Er verbindet ſich, Ternate beyzuſtehen. Ausſchweifungen der Holländer zu Amboina. Anmerkung des Verfaſſers über den Sitz der Holländer daſelbſt. Matelief ſuchet ſich bey den Einwohnern beliebt zu machen. Warum er junge Leute vom Eylande auf ſein Schiff nimmt. Mit was für Macht und Abſicht er nach Ternate geht. Erbauung eines holländiſchen Fort zu Ternate. Deſſen Lage. Schreiben des Admirals an die Geſellſchaft.

Rückzug der Holländer, und Matelief's neue Abſichten.

Die Jahreszeit zu Erfüllung anderer Abſichten rückte nun heran. **Matelief** ſetzte ſich vor, dreyen ſeiner größten Schiffe ihre Ladung an Pfeffer zu verſchaffen, damit ſie nach Holland zurück kehren ſollten, und ſich mit der übrigen Flotte nach den Molucken zu begeben *e*). Bey dieſer Trennung, welche die Portugieſen veranlaſſen konnte, ihm nachzufolgen, beſchloß er, ſie zu verführen, und ſie wegen deſſen, was er that, ungewiß zu machen. Er langte den erſten Jenner auf der Küſte von **Pulo Pinaon** an, wo alles zu der Reiſe, die er vorhatte, eingerichtet ward. Er muſterte daſelbſt ſeine neun Schiffe, deren Volk ſich noch auf acht hundert und ſieben und funfzig Mann belief. Von dieſer Zahl that er fünf hundert und neun und achtzig auf die ſechs Schiffe, die er behalten wollte, und die übrigen blieben auf denen, welche nach Europa gehen ſollten. Er gab vor, ſeine ganze Flotte gienge wieder vor **Malaca**, er ſegelte aber die Nacht ab, ohne ſeine wahren Abſichten zu entdecken, begab ſich ſelbſt währender Finſterniß an Bord der drey Schiffe, die er nach Europa beſtimmete, und befahl ihnen, den Weg nach **Achin** zu nehmen. Den Morgen waren ſie den andern aus dem Geſichte. Er rückte nach **Malaca** zu, bis ans Vorgebirge **Rachado**; von dar gieng er nach **Bantam**, wo er einige Erfriſchungen einnehmen wollte, ehe er nach den **Molucken** ſegelte *f*).

Er geht nach Bantam.

Er erfuhr daſelbſt, daß das holländiſche Schiff, **Delft**, von **Maſulipatan** angelanget, und ſeit drey Tagen nach **Amboina** abgegangen wäre. Es hatte Abgeſandte des Königes von **Ternate** geführet, die nach **Bantam** gekommen waren, um Hülfe wider die Spanier anzuſuchen, welche ſich einbildeten, die **Molucken** ſehr leicht wieder wegzunehmen. Auf dieſe Nachricht arbeitete er eifrigſt, ſich mit Lebensmitteln und Kriegsnothwendigkeiten zu verſorgen. Es macheten ihm aber auch die Ausſchweifungen ſeiner Leute dieſelbige noch empfindlicher, als ſolche ihm ſonſt geweſen wären; dieſe waren dem Trunke ergeben, und ſo unbändig, daß ſie weder ſeine Befehle, noch die Geſetze der Inſel achteten, und ihn nöthigten, ſelbſt aus einem Weinhauſe ins andere zu gehen, um ſie, mehr durch Beſchämung, als durch Furcht zu bändigen: denn da er ſie ſo nöthig brauchte, unterſtund er ſich nicht, ſich gewaltſamer Mittel zu bedienen, damit ſie nicht ihren alten Vorwand, daß ſie ſich zu keinen Dienſten auf dem Lande verbindlich gemacht hätten, hervor ſucheten, ſich von Kriegesdienſten zu Lande zu befreyen. Die Directoren der Geſellſchaft erkannten

Bekümmerniß, die ihm die Liebe zum Trunke bey ſeinen Leuten verurſachet.

an ſie anlegen wollten, großer Gefahr ausgeſetzet wären.

d) A. d. 307 S.

e) Die Flotte blieb doch bis den 30ſten des Chriſtmonats auf der Küſte von Lanchery, die portugieſiſche Seemacht immer noch drohend zu beobachten.

f) A. d. 311 S.

Mateljef. 1607.

dieſen Fehler zu ſpät. Als der Admiral auf der andern Seite den portugieſiſchen Gefangenen verſtattet hatte, ans Land zu gehen, das Geld zu ihrer Erledigung aufzubringen: ſo mußte er darzu ſeiner Leute Einwilligung haben, denen ſolches Geld, ſeinem Verſprechen nach, gehörete. Niemand widerſetzte ſich ihm ſchlechterdings: aber indem man ihm ſeinen Vortrag zugeſtund, verlangte man von ihm, er ſollte ſolches Geld vorſchießen. Dieſe Schwierigkeit verurſachte ihm eben ſo viel Bekümmerniß, als die andere; er durfte ſich nicht mit Gewalt Gehorſam verſchaffen, und mußte die Augen zu unerträglichen Ausſchweifungen zuthun. Wegen des Löſegeldes antwortete er, es ſey noch nicht Zeit, davon zu reden; bey dem kurzen Aufenthalte zu **Bantam** könnte niemand Geld brauchen; und wenn man in den **Molucken** angelanget wäre, ſo würde er der erſte ſeyn, der eine ſo gerechte Verbindlichkeit erwähnte. Sie begnügten ſich mit dieſer Antwort, gleichſam als ob ſie nur bey ihrer Forderung die Abſicht gehabt hätten, ſich durch die Bekümmerniß, die ſie ihm verurſachen ſollten, mehr Nachſicht bey ihm zu verſchaffen. Er glaubte indeſſen, viel gewonnen zu haben, indem er dieſe Sache bis zur Ankunft auf die Molucken verzögerte. Er hoffete, ſie würde ihm alsdenn noch weiter dienen, ſie im Zaume zu halten, ſo wohl, indem er ihnen neue Verſprechungen thäte, wenn ſie ihre Pflicht beobachteten, als indem er ihnen die Bezahlung verweigert, wenn ſie ſich gegen den Dienſt auf dem Lande gar zu widerſpänſtig erzeigten *ff*).

Verſtellung des Hofes zu Bantam.

Gleich die erſten Tage ſeines Aufenthalts zu **Bantam** hatte er dem Könige aufgewartet, der nur zwölf Jahre alt war. Dieſer junge Herr nahm ſeine Geſchenke und Anerbiethungen mit Bezeugung vieler Hochachtung und Erkenntlichkeit an. Der Statthalter, der **Tomongon** und der **Sabandar** *g*), welche noch mehr gewohnt waren, ſich zu verſtellen, rühmten dabey ſeine Siege, und wünſchten ihm zu allen ſeinen Unternehmungen Glück: ſie ſetzten hinzu, die Abſicht ihres Hofes ſey, mit dem Könige von Holland eine beſtändige Freundſchaft zu unterhalten, und ſich nie wieder mit den Portugieſen einzulaſſen. Gleichwohl war dem **Matelief** nicht unbekannt, daß ſie vor Ankunft der holländiſchen Flotte, und auf das bloße Gerücht von der Seemacht Zurüſtungen, eine Flotte der Geſellſchaft weggenommen hatten. Es war an dem, daß ſie ſolche bey den erſten Nachrichten von dem Treffen bey **Rachado** eiligſt freygelaſſen hatten: aber der Director des Comptors zu **Bantam** verſicherte den Admiral, wenn die Seemacht nicht wäre geſchlagen worden, ſo hätten ſie ſich faſt alle wider die Holländer erkläret; und weil ſie dieſelben nicht für ſtark genug gehalten hätten, der portugieſiſchen Macht zu widerſtehen: ſo hätten ſie ſchon angefangen, ihnen ſehr kaltſinnig zu begegnen. Der Erfolg ſchien ihre Geſinnung geändert zu haben, aber der Verfaſſer des Tageregiſters nennet ſie doch noch Verräther, die man durch ſtärkere Bande, als durch ordentliche Vergleiche, halten müßte.

Matelief geht nach Jacatra, und verbeſſert eine Nachläßigkeit der Geſellſchaft.

Der Admiral reiſete den 7ten des Hornungs ab; und da er zu **Bantam** den ihm nöthigen Vorrath von Arack nicht hatte finden können: ſo ankerte er den 11ten zu **Jacatra**, dergleichen daſelbſt im Hafen zu kaufen. Der König, dem er aufzuwarten die Ehre genoß, ſchien voll Verwunderung, daß er keine Antwort von dem Prinzen **Moriz** erhielt, dem er durch den Admiral **Wolphart Harmanſen** geſchrieben, und Geſchenke geſchickt hatte. **Matelief** war verſichert, daß er ſich nicht ſo ſehr um die Antwort, als um die erwarteten

ff) Auf der 313 S.

g) Man ſehe die Erklärung dieſer Namen und des Staats von Bantam, in Houtmanns Nachricht.

warteten Geſchenke bekümmerten, und gab ihm zwey gegoſſene Stücke von der Beute, die man den Portugieſen abgenommen hatte, ſechs Ballen Datteln, und einige Stücken Cattun. Solchergeſtalt hatten die Fehler, die aus Nachläßigkeit oder Vergeſſenheit begangen wurden, niemals übele Folgen, weil ſie bey Fürſten, die mehr auf ihren Vortheil, als auf ihre Ehre ſahen, leicht zu verbeſſern waren. Sonſt ſchien dieſer Monarch ein Herr voll Muth und Einſicht zu ſeyn. Er bekümmerte ſich ſorgfältig um alles, was Holland angieng, und um der Holländer Abſichten, als hätte er zum voraus geſehen, daß das Land, das itzo ihm gehörte, dereinſt unter die Holländer kommen ſollte. Die Stadt **Jacatra**, die ſeit dem den Namen **Batavia** erhalten hat, war damals wie die andern Städte des Eylandes gebauet, die Häuſer waren von Stroh, mit einer hölzernen Wand eingeſchloſſen, daß man ſie nur für einen Flecken angeſehen hätte. Der König war Willens, ſie mit Mauern zu umgeben *i*): aber die neuen Herren derſelben erſparten ſeinem Volke dieſe Unkoſten. — *Matelief. 1607.*

Die Flotte ſegelte den 13ten wieder ab, und ankerte den 2ten des Märzmonats vor dem Flecken **Rahcka**, in den Eylanden **Celebes**, wo die Ausſicht des Landes **Macaſſar** dem Admirale ungemein gefiel, weil es das angenehmſte und volkreichſte war, das er noch auf ſeiner Reiſe geſehen hatte *k*). Wie er aber daſelbſt keine Erläuterung von der Seemacht erhielt: ſo nahm er wieder den Weg nach **Amboina**, wo er den 28ſten anlangte. Der Befehlshaber im Fort, **Friedrich Houtmann**, beſuchte ihn ſogleich, und meldete ihm, daß, ſeit dem ſich die Holländer hier geſetzt hätten, alles in der Inſel ruhig geweſen ſey. Es befand ſich damals ein Schiff von **Verhagens** Flotte daſelbſt, Namens **Enkhuyſen**, das etwan zwey hundert Barren Würznelken geladen hatte, und zur Abreiſe nach **Bantam** fertig war. Das Schiff **Delft** war den vorigen Tag nach **Banda** geſegelt, weil es ſchon ſo weit in die Jahreszeit hinein war, daß man die Hoffnung verlohren hatte, den Admiral zu ſehen. — *Er läuft bey dem Eylande Celebes ein. Ankunft zu Amboina.*

Das wichtigſte für ihn aber war, daß er im Hafen von **Amboina**, die Geſandten von **Ternate** fand, die zu **Bantam** geweſen waren, Hülfe wider die Spanier zu verlangen. Sie meldeten ihm, ihre Inſel ſey ſchon unterdrückt. Die Spanier hatten ſich an der Zahl drey hundert Mann, wieder in ihr altes Fort geſetzt, und arbeiteten eifrig, ſolches zu befeſtigen. Der König erſuchte den Admiral, ihn nicht zu verlaſſen, und verſprach, die Freundſchaft der Holländer durch unveränderliche Ergebenheit zu vergelten. **Matelief** verſammlete den Rath. Man beſchloß, dem Könige von **Ternate**, alle mögliche Beyhülfe zu ertheilen, ſo viel die Umſtände zuließen, doch mit dem Bedinge, daß er wirklich zwey tauſend Mann ſtellete, und wenn ein einziger fehlete, wollte man ihn ſeinem widrigen Schickſale überlaſſen. Dieſe Drohung war nöthig, weil man ſo oft bey den beſten Abſichten gefunden hatte, daß dieſes Fürſten Verſprechungen und Thaten ſchlecht mit einander übereinſtimmten. Die Geſandten unterwarfen ſich in ſeinem Namen allem, was man von ihnen verlangete, und man verſchob das übrige, es mit ihren Herren ſelbſt aus zu machen. Houtmann drang ſehr darauf, **Ternate** zu beſchützen. So bald die Unternehmung ausgemacht war, machte der Admiral einige Veränderungen, wegen der Schiffe, und richtete alle ſeine Gedanken auf dieſes neue Vorhaben *l*). — *Er verbindet ſich, Ternate beyzuſtehen.*

Indeſſen

h) A. d. 312, 313 Seite.

i) A. d. 314 Seite.

k) A. d. 315 Seite. Die Holländer hatten ſchon ein Comptoir zu **Tello**, im Innern der Inſel.

l) A. d. 317 S.

Matelief. 1607.

Ausſchweifungen der Holländer zu Amboina.

Indeſſen mußte er doch auch einige Aufmerkſamkeit auf die Unordnung wenden, welche unter der holländiſchen Beſatzung zu **Amboina** herrſchete. Die Soldaten waren dem Trunke, und allen Ausſchweifungen ergeben. Jeder hatte ſeine Beyſchläferinn, und dieſe Aufführung war den Eyländern ſo zuwider, daß ſie gegen die Nation viel kaltſinniger wurden. „Sie hätten, ſagten ſie, geſehen, daß die Portugieſen ein ordentliches Leben „geführet, ſich verheirathet, und Weiber aus ihnen genommen hätten; dieſes diente, beyde Völker zu verbinden: da aber die Holländer nicht heiratheten, ſo hätte man kein Mittel, „ſich mit ihnen zu vereinigen. Man hätte nicht Zeit, ſich mit Leuten in eine Freundſchaft „einzulaſſen, die mit den erſten Schiffen, welche anlangten, von der Inſel abgiengen, noch „mit den neu Ankommenden, die nur den erſten nachfolgeten, ſich ſobald wieder fort zu ma„chen, als man anfinge, ſie etwas kennen zu lernen.„ Dieſe Klagen, und die Abſicht der holländiſchen Geſellſchaft, Familien aus Holland dahin zu ſchicken, veranlaßten den Admiral und den Rath, daß ſie den Soldaten verſtatteten, ſich daſelbſt zu verheirathen. „Man ſah wohl, wie der Verfaſſer des Tageregiſters bemerket, daß es gut geweſen wäre, „ehe man ſolches verſtattet hätte, ſich des Beſitzes von Amboina völlig zu verſichern: aber „man mußte der Noth weichen, und außerdem war es nicht gut, dieſe Rechte als zweifel„haft anzuſehen, ſonſt wäre es beſſer geweſen, ſie gar fahren zu laſſen *n*). Ein Jahr oder „zwey, ſetzet der Verfaſſer hinzu, reichten nunmehro zu, das Fort in Stand zu ſetzen, „eine Belagerung auszuhalten. Die Klugheit erforderte, Weiße dahin zu ſchicken, da„mit ſie mit den Schwarzen immer mehr und mehr vertraueter würden, und den Handel „der Geſellſchaft in die benachbarten Inſeln ausbreiten könnten. Ob er ſich gleich nicht „außerordentlich weit erſtrecket, ſo iſt er doch vortheilhaft, und man gewinnt da hundert „auf hundert *o*).„

Anmerkung des Verfaſſers über den Sitz der Holländer in Amboina.

Matelief ſucht ſich bey den Einwohnern beliebt zu machen.

Ehe der Admiral abreiſete, ließ er die vornehmſten des Eylandes zuſammen kommen: Er wünſchete ihnen alle Arten von Glücke unter der Generalſtaaten Regierung, dankte ihnen für ihren Eifer, der ſo weit gieng, daß ſie freywillig an den Feſtungswerken arbeiteten, und machte ihnen Hoffnung zu glücklichen Folgen davon für das Wohl und die Ruhe der Inſel. Die Erlaubniß, ſich zu verheirathen, welche er der Beſatzung ertheilte, verurſachte ihnen viel Freude, und ward ein ſtarkes Band ihrer Vereinigung mit den Holländern. Sie erkannten, daß die Regierung einer Geſellſchaft viel erträglicher, als die portugieſiſche ſey: aber ſie beklagten ſich, daß man ſie, wie die wilden Thiere in ihren Wäldern, ohne Zucht und Unterricht ließe. **Matelief** ward durch ſo vernünftige Geſinnungen bey ihnen gerührt, und verſprach, die nöthigen Befehle zu ihrem Unterrichte zu ertheilen, worauf er dem Prediger des Forts auftrug, zweymal des Tages Schule zu halten, bis die Geſellſchaft auf andere Art dafür ſorgte. In eben der Abſicht nahm er drey junge Knaben aus den vornehmſten Geſchlechtern auf ſein Schiff. Einer war der Sohn des Hauptmanns **Hitto**, der ſich allezeit den Holländern gewogen bezeugt hatte, die beyden andern gegentheils waren Söhne von ihren Todfeinden; einer hieß **Marcos**, Haupt des Stammes der **Alteyves**, und der andere **Antonio**, Haupt der **Taviren**. Dieſe beyden Geſchlechter, welche chriſtlich waren, hatten allezeit der Portugieſen Partey gehalten, und ſich nie mit den Mohren eingelaſſen *p*). Indeſſen fing dieſer alte Widerwillen, durch Vermittelung der Hol-

Warum er junge Leute vom Eylande auf ſein Schiff nimmt.

m) A. d. 318 Seite.

n) Eben daſ.

o) A. d. 319 S.

p) Man ſehe oben die Beſchreibung von Amboina.

q) A. d. 325 Seite.

Holländer an, abzunehmen. Des Admirals Abſicht mit dem erſten dieſer drey jungen Leute war, ihm Holland zu zeigen, und ihn zu den Landesſitten zu gewöhnen, in Hoffnung, ſein Beyſpiel könnte künftig, wenn er zu den vornehmſten Aemtern des Eylandes gelangete, dienen, die chriſtliche Religion auszubreiten. Die beyden andern nahm er als Unterpfänder von ihrer Eltern Treue mit ſich, um ihnen zugleich zu erweiſen, Holland ſey kein ſolches barbariſches Land, wie die Portugieſen ihnen eingebildet hatten. **Don Marcos**, des einen Vater, war zu **Goa** geweſen, wo ihm der Unteradmiral ungemein viel Ehre erwieſen, und ihn ſo gar an ſeiner Seite hatte gehen laſſen. Der Verfaſſer bemerket, daß dieſes bey den Portugieſen ſehr gebräuchlich iſt, die Häupter einer Nation zu gewinnen, und rieth den Holländern, ſolches ebenfalls zu beobachten *q)*.

Matelief. 1607.

Matelief gieng den 3ten des Maymonats von **Amboina** ab, ſich nach **Ternate** zu begeben. Seine Macht beſtund aus acht Schiffen: **Oranien**, das er ſelbſt führete, der **Moriz**, der **Eraſmus**, **Enkhuyſen**, das er zu **Amboina** gefunden hatte, **Delft**, das er von **Banda** hatte kommen laſſen, die **kleine Sonne**, die **Taube** und die **Jacht**. Das Volk belief ſich auf fünf hundert und ein und dreyßig Mann, darunter nur funfzig Indianer waren *r)*. Er war Willens, der Inſel **Ternate** zu Hülfe zu kommen, und ſich des Forts auf der Inſel **Tidor** zu bemächtigen, das die Portugieſen wieder eingenommen hatten.

Mit was für Macht und Abſichten er nach Ternate abgeht.

Aber dieſem Unternehmen war nicht mehr Glück zugedacht, als der Belagerung von **Malaca**. Die Spanier hatten ſo viel Zeit gehabt, ſich in Vertheidigungsſtand zu ſetzen, der König von **Ternate** hatte ſo gezaudert, ſeine Macht zuſammen zu ziehen, und die holländiſchen Soldaten waren ſo widerſpenſtig, und zugleich wegen ihrer geringen Anzahl nicht zugleich die Flotte zu bewahren, und zu Lande zu dienen, zulänglich, daß der Admiral nur einige ſchwache Verſuche mit ſchlechtem Vortheile machen konnte. Er hatte ſogar den Verdruß, daß er zu **Tidor** nicht landen konnte; und wie er zu **Ternate** gelandet war, und das ſpaniſche Fort daſelbſt beobachtet hatte, ſo verlohr er die Hoffnung, ſolches mit Gewalt zu erobern. Die Feinde waren in beyden Inſeln drey hundert ſtark, zwey hundert Spanier zu **Ternate**, und hundert zu **Tidor**, nebſt zwanzig Portugieſen, funfzig Chineſen, und einigen Sclaven *s)*.

Er beſchloß, wenigſtens ein Fort zu **Ternate** zu bauen, wo die holländiſchen Factore vor aller Beleidigung ſicher wären, indem ſie den König und ihre Wälle beſchützten. Nachdem er einen Ort, Namens **Mankonora**, beſehen hatte, der mit wenig Mühe zu befeſtigen, und ſo gar unüberwindlich zu machen war, ob er ſich wohl nur eine halbe Meile von der ſpaniſchen Feſtung befand: ſo ließ er gleichwohl ſeine Abſicht auf denſelben fahren, weil es ſchwer war, ſolchen mit Lebensmitteln zu verſorgen. Die Stadt **Malaya** *t)*, die ſich gegen Nordoſt der Inſel in einer Ebene, welche von keiner Höhe beſtrichen wird, befindet, ſchien ihnen dienlicher zu ſeiner Abſicht. Sie war mit einer trocknen Mauer, von etwan zwo Toiſen hoch, und acht bis zehn Fuß breit umgeben, die in weniger Zeit auszubeſſern war, und mit Beyhülfe einiger andern Werke ſich gut vertheidigen konnte. Eine lange und enge Bank, die ſie auf der Meerſeite bedeckte, dienete zugleich den Piroguen zur Sicherheit,

Erbauung eines holländiſchen Forts zu Ternate.

r) Matelief ließ einige Holländer im Fort zu Amboina.

s) A. d. 345 S.

t) Man ſehe unten die Beſchreibung der Molucken.

Matelief. 1607.

cherheit, ohne das Ankern außen unſicher zu machen, wenn man einen Canonenſchuß von der Küſte iſt. Das Werk ward ſogleich angefangen, und innerhalb fünf Wochen geendigt; ſo viel Verhinderung auch dem Matelief die übele Neigung ſeiner Soldaten, und die Faulheit der Eyländer verurſachten. Er legte eine ſtarke Beſatzung hinein, über die er den Ger-

Schreiben des Admirals an die Geſellſchaft.

u) Dieſe Nachricht iſt in der That deſto wichtiger, weil man in ſelbiger alle die Abſichten findet, welche die Holländer nach der Zeit ausgeführt haben. Warwycks Aufſatz betraf nur den Grund, und die Ordnung des Handels: dieſer hier handelt den politiſchen Theil ab, und ſcheint der holländiſchen Geſellſchaft in allen Unternehmungen, die darauf erfolget ſind, zur Vorſchrift gedienet zu haben. Dieſes wird machen, daß man ihn mit Vortheile leſen wird.

„Wenn ich den Zuſtand unſers Vaterlandes, und die Kriege, mit denen es von einem ſo mächtigen Feinde, als Albrecht von Oeſterreich iſt, beunruhigt wird, betrachte, den die Macht Spaniens und ſeines eigenen Hauſes unterſtützet: ſo ſcheint es mir, die Sachen in Indien können nicht glücklich gehen, ſo lange ſie nur in den Händen der Directoren allein bleiben; denn ich ſehe nicht, wie ihr Anſehen allein in Indien groß und wichtig genug ſeyn kann, viel Wirkung daſelbſt zu thun. Man hat daſelbſt die Spanier und Portugieſen wider ſich, welche ſich da länger als ein Jahrhundert geſetzt haben, in viele Länder gedrungen ſind, daſelbſt Feſtungen, und eine ordentliche Regierung angelegt haben. Sie können ihre Sachen, durch viel bequemere Wege, als wir, verrichten, da wir Leute, die von der Reiſe abgemattet ſind, allezeit aus Holland herbey führen müſſen. Haben die Portugieſen nicht allezeit viel Volk daſelbſt: ſo iſt es ihnen doch leichter, welches dahin zu ſchaffen, als uns. Die Schiffe, welche aus Portugall kommen, haben nicht nöthig, weiter zu gehen, als nach Goa. Daſelbſt laſſen ſie ihre Leute ans Land gehen, und ſich erfriſchen, und bringen ſie nachgehends auf ihre Schiffe ſowohl, als der Spanier, die von den Manillen kommen.

„Wollen wir uns ſo vortheilhaft und ſicher, als ſie in Indien ſetzen: ſo müſſen wir uns eines Ortes verſichern, wo wir bey der Ankunft aus Holland frey aufgenommen werden. Da würden wir nicht nur Erfriſchungen für die Leute, und Schiffe bereit finden, ſondern auch unſer Anſehen bey den indianiſchen Fürſten vergrößern, die uns bisher nicht vollkommen haben trauen wollen. Sie geſtehen ziemlich zu, daß die Holländer gute Leute, und von beſſerm Umgange und Gemüthe, als die Portugieſen, ſind. Aber, ſagen ſie, was hilft uns dieſes, da ſie nur im Vorbeygehen hierher kommen, und ſobald ihre Schiffe geladen ſind, zurück kehren. Alsdenn werden wir den Spaniern und Portugieſen überlaſſen, die uns anfallen, weil wir mit ihren Feinden gehandelt haben. Bleiben wir gegentheils den Spaniern ergeben: ſo ſchützen ſie uns wenigſtens im Nothfalle. Wenn aber gegentheils die Holländer zulängliche Macht hätten, uns zu ſchützen: ſo haben wir nichts von ihnen zu befürchten. Sie begegnen uns nicht als Feinden, weil wir mit den Portugieſen gehandelt haben; wir müſſen daher nur diejenigen ſchonen, die unſere Ruhe ſtöhren. Das Beſte alſo, was wir thun können, iſt, es mit den Portugieſen zu halten, damit ſie uns nicht ausrotten.

„So denken alle Indianer. Dabey ſuchen die Portugieſen, ſie zu bereden, wir wären unmächtig; und ſtellen uns nur als eine Hand voll, zuſammengerafftes Volk vor, die kaum in unſerm Lande ordentliche Wohnungen hätten, geſchweige, daß wir uns in Indien ſetzen könnten. Wir müſſen alſo die Indianer zu gewinnen, und ihnen zu zeigen ſuchen, daß wir vermögend ſind, uns unter ihnen zu ſetzen, und unſern Feinden zu widerſtehen.

„Die indianiſche Handlung beſteht vornehmlich, 1) in Pfeffer, der zu Bantam, Johor, Patana, Queda und Achin geladen wird. 2) In Würznelken, die man zu Amboina und in den Molucken einſchiffet. 3) In Muſkatennüſſen und Blumen oder Macis zu Banda. 4) Im Handel von Cambaja. 5) Im Handel der Küſte von Coromandel. 6) Im Handel von China und Japan.

„Bleibt nicht eine jede von dieſer Handlung allein in einer Hand, in den Portugieſen ihrer, oder in der unſerigen: ſo wird ein Theil den andern unſtreitig verderben; man wird den Preis der Waare in Indien ſteigern, und ſie werden in Europa wohlfeil werden. Wegen des Pfeffers iſt es nicht möglich, allen Handel an uns allein zu ziehen; denn außer den Portugieſen haben auch die Engländer die Fahrt nach Bantam unternommen,

„men,

Gerritz zum Befehlshaber ſetzete, mit der Verordnung, ſich nach denen Vorſchriften, die er ihm ließe, zu richten. Alle übrige Zeit wandte er an, ſeine Schriften an die Geſellſchaft fertig zu machen. Er lag ihr inſtändig an, ſtarke Beyhülfe nach Ternate zu ſenden, und legte einen wichtigen Aufſatz von dem Zuſtande und der Handlung in Indien bey u). Matelief. 1607.

Pp 2 Der

„men, und daſelbſt ihre Comptoirs und Häuſer. „Sie handeln friedlich daſelbſt, da wir mit den „Portugieſen kriegen. Wir beſchützen zugleich „Bantam, und ſie ziehen ohne Koſten, Blut und „Unruhe Vortheil. Man darf ſich nicht verſpre„chen, daß man den König von Bantam, der noch „ein Kind iſt, dahin bringen wollte, nur mit uns „zu handeln. Man müßte ihm auch alsdenn „große Geldſummen geben, die man vielleicht oh„ne allen Vortheil verliehren würden; denn es „ſcheint mir gewiß, wenn er, oder andere india„niſche Fürſten mit uns die genaueſten Bündniſſe „geſchloſſen, und aufs heiligſte beſchworen hätten, „ſo würden ſie doch bey dem erſten Scheine einer „Gefahr, oder eines größern Vortheils treulos „werden. Außerdem leben wir mit den Englän„dern in Friede und guten Verſtändniſſen, und „es wäre nicht ehrlich gehandelt, ſie von einer „Handlung aus zu ſchließen zu ſuchen, welche ſie „ſchon angefangen haben. Aber man kann ſich „wohl vorſehen, daß ſie nicht auch an der Hand„lung mit den andern Spicereywaaren Theil neh„men. Den Pfeffer muß man zum Balaſte „brauchen; dadurch würde man im Stande ſeyn, „ihn in ſo gutem Preiſe zu geben, daß andere Na„tionen dieſen Handel, weil er ihnen zu wenig „Vortheil brächte, freywillig abtreten würden, und „wir müſſen nur den Vortheil rechnen, den wir „von den andern Waaren hätten.

„Den ganzen Handel mit Muſkatennüſſen und „Bluhmen können wir leicht an uns ziehen. An ſtatt „nur Banda zu bemächtigen, und eine Feſtung da „zu bauen, welches viel koſten, und unſerm guten „Rufe bey den indianiſchen Fürſten ſchaden würde, „ſchlage ich folgendes vor: der König von Macaſ„ſar iſt ein mächtiger Herr über ein ſehr volkrei„ches Land, das viel Reiß und Lebensmittel hat, „und damit Malaca und Banda verſorget. Mit „dieſem müßte man einen Vergleich ſchließen, und „ihm drey Schiffe mit zwey hundert Mann ans „Land zu gehen, ſchicken. Dieſe Zahl würde „nebſt den Einwohnern von Macaſſar zureichen, „Banda anzugreifen, welches man dem Könige zu „überliefern verſprechen müßte, mit dieſer einzigen „Bedingung, daß keine Nation, als die unſerige, „Waaren daſelbſt laden dürfte, und daß wir jähr„lich die Nüſſe und Bluhmen um einen beſtimm„ten Preis nähmen. Daß der König dieſes einge„hen würde, zweifele ich nicht; und man könnte „hinzuſetzen, er ſollte nur zu Banda ein ſo großes „und ſtarkes Haus, als wir verlangten, an einem ſi„chern und bequemern Orte zu Aufhebung unſerer „Waaren bauen laſſen. Weil ſich der König nicht „in der Inſel aufhalten, ſondern ſie durch einen „Orankay regieren laſſen würde: ſo würden wir „ohne Zweifel Herren ſeyn, wenn wir nur dem Be„fehlshaber Geſchenke gäben. Dadurch erweckten „wir den Portugieſen einen gefährlichen Feind, und „machten uns einen mächtigen Freund.

„Uns des Würznelkenhandels allein zu bemäch„tigen, iſt viel ſchwerer. Was Amboina, Lubo „und Cambelo hervor bringen, das haben wir, aber „uns fehlet, was auf den Molucken wächſt. Die„ſes können wir nur erhalten, wenn wir die Spa„nier von Ternate jagen: allein dieſe Unterneh„mung iſt ſchwer, doch will ich darüber meine Ge„danken entdecken. Sie iſt nicht unmöglich, wenn „man einen guten Grund darzu legen, d. i. die Sa„che zu Malaca wieder vornehmen will. Hät„ten die Portugieſen dieſe Stadt verlohren: ſo wä„re es ihnen nicht ſo leicht, den Molucken von „Goa aus zu Hülfe zu kommen, und ich glaube, „man würde die Ueberfahrt der Lebensmittel aus „den Manillen nach Ternate ohne Mühe verhin„dern. Erſtlich müßte man dem Könige von „Mindanao zwey bis drey Schiffe zuführen. „Sein Land iſt volkreich, und er ſoll funfzig Ca„racores in See ſchicken können. Dieſe ganze „Macht gienge nach Panana oder Panati, wel„ches nahe bey den Manillen iſt, und wo ſich ein „Ort Ottingen befindet, den nur achtzehn ſpani„ſche Soldaten, und etwan eben ſo viel Einwohner „bewahren. Dieſen Platz verwüſtete man, oder „ließe ihn dem Könige von Mindanao, wenn ihn „ſelbiger verlangte, und bewahren wollte; denn das „Land hat an Reiß, und verſchiedenen andern Le„bensmitteln Ueberfluß, die man nach Ternate „ſchaffet. Folgendes ſchickte man ein Schiff nach „Mindanao zurück, mit des Königes Caracoren „in der Enge von Tagima zu kreuzen, und die Schif„fe wegzunehmen, die noch nach Ternate wollten, „weil es keinen andern Weg giebt. Hätte man „eins

Matelief. 1607.

Der VIII Abſchnitt.

Mateliefs Reiſe nach China.

Matelief reiſet nach China. Seine Bewegungsgründe. Er läuft zu Mindanao ein. Lächerliche Empfehlung. Die Flotte langet eine Meile von China an. Chineſiſche Beamte kommen an Bord. Ihr Geiz nach den Geſchenken. Weitſchweifige Antworten des Mandarins. Matelief geht in der Inſel Lamao ans Land. Was er da ſieht. Luſtige Neugier der Holländer in einem Tempel. Sie befragen ein Götzenbild. Sie bemühen ſich vergebens, der Chineſen Vertraulichkeit zu erwerben. Die Flotte geht nach Kanton. Sie erhält Nachricht von Macao. Die Portugieſen rüſten ſich daſelbſt ingeheim. Mateliefs Schreiben an den Mandarin von Kanton. Chineſiſche Höflichkeit, von der ſich das Gegentheil zeiget. Verweis, der dem Admirale gegeben wird. Er gewinnt die Chineſen mit Gelde. Er ſchicket ſeinen Secretär an den Mandarin von Lamthau. Unterredung des Secretärs und Mandarins. Sechs portugieſiſche Schiffe bedrohen die holländiſche Flotte. Matelief machet ſich fertig, zu ſchlagen. Deſſen Rede an ſeine Leute. Man hält das Treffen für unvermeidlich. Matelief verläßt ſeine Jacht. Die Holländer entfernen ſich. Schlechter Zuſtand der Portugieſen zu Macao. Mateliefs Verdruß. Ueberlegungen, die ihn tröſten. Sein Schreiben an den großen Mandarin zu Kanton.

Dieſer kluge und tapfere Admiral war nunmehro bis auf den letzten Theil deſſen, was man ihm aufgetragen hatte, gekommen, welches in den Gedanken der holländiſchen Geſellſchaft, und ſeinen eigenen Abſichten nicht der geringſte war. Es fragte ſich, wie man ſich den Handel nach China zu eröffnen hätte. Eine ſo große Unternehmung, die man verſchiedenemal ohne glücklichen Erfolg verſucht hatte, erforderte nicht ſowohl Muth und Stärke,

„eins oder zwey genommen: ſo würden ſich keine mehr wagen, und die Leute auf der Inſel müßten verhungern. Mit Gewalt kann man ſich ihrer itzo nicht bemächtigen, die Spanier würden ſich daſelbſt ſo verſchanzen, und ſo viel Leute dahin ſchicken, daß man ſtarke Kriegesheere brauchen würde, ſie zu vertreiben. Könnte man auch eine Galeere unter unſer Fort zu Ternate bringen: ſo würde ihnen ſolche viel Beſchwerung verurſachen.

„Der chineſiſche Handel kömmt ebenfalls auf Malaca an. Hätte man die Portugieſen von dieſem Orte verjagt: ſo müßten ſie denſelben fahren laſſen.

„Der Handel mit Cattunen zu Coromandel iſt von großer Wichtigkeit, weil alle indianiſche Völker dergleichen zur Kleidung brauchen. Für dieſe verſchiedenen Nationen giebt es verſchiedene Arten nach einer jeden Geſchmack, und ſie werden an verſchiedenen Orten gemacht. Die von Negapatan ſind denen zu Maſulipatan in nichts ähnlich. Hätte man den Portugieſen Malaca weggenommen: ſo würde es ihnen an einer vortheilhaften Gelegenheit zum Handel mit den Zeugen fehlen, geſetzt auch, daß ſie Negapatan erhalten könnten. Behalten ſie aber Malaca, ſo können ſie ſich ihrer Fuſten bedienen, unſern Handel auf Coromandel zu ſtören. Dieſe Küſte iſt niedrig und ohne Tiefe: ſie können ſich alſo zwiſchen das Ufer und unſere Schiffe ſetzen. Wollen ſie ein wenig eilen, ſo können ſie ihre Nachrichten nach Goa ſchicken, woher man allezeit leichte Seemachten abſenden kann.

„Es iſt gewiß, wenn man die Portugieſen von Malaca vertreiben könnte, ſo müßten ſie ſich des Handels auf der Küſte von Coromandel verzeihen, weil ſie keinen ſichern Weg haben, und die Vortheile die Koſten nicht erreichen würden. Alſo beruhet aller oſtindiſcher Handel der Portugieſen auf Malaca; und man muß dahin zielen, wenn man ſolchen zu Grunde richten will. Es iſt nicht zu zweifeln, daß die Einwohner zu Bandam ſich geben würden, wenn ſie ſähen, daß wir ordentliche Wohnplätze da hätten, und erführen, daß der Engländer Handel nur den Pfeffer betrifft, und ſolche alſo dahin keine öftern Fahrten thun, noch viel Koſten aufwenden werden. Der Pfeffer von Jambeo, Adrogyri, und andern Oertern, der nach Bantam geſchafft wird, könnte nach Malaca gebracht werden, wo man Zeuge dagegen, wie zu Bantam finden würde.

„Ich habe niemals gehört, daß die Portugieſen

„in

ke, als Geſchicklichkeit und Klugheit. **Matelief** nahm alſo nicht mehr, als vier Schiffe, mit ſich, **Oranien**, den **Moriz**, **Eraſmus** und die **Jacht**, mit etwan drey hundert Mann und fünf und zwanzig Chineſen, die er in einer Junke weggenommen hatte, und als Führer und Mittler, die freye Handlung in ihrem Lande zu erhalten, zu brauchen hoffte *x*). Er lichtete den 22ſten des Brachmonats den Anker, und lief den 29ſten in die Enge von **Tagima**. Gegen den Mittag eben des Tages befand er ſich vor dem Vorgebirge **Mindanao**. Drey bis vier Tage wurden zugebracht, einen von den Meerbuſen dieſes Eylandes zu ſuchen; und als man ihn gefunden hatte, ſo mußte man noch zehn bis zwölf Seemeilen weiter gehen, weil er in den Karten nicht bemerkt war. Es iſt der dritte, von der Stadt **Mindanao** an, zu zählen, und die Karten bemerken nur zweene *y*). Einige Fiſcher, die an Bord kamen, brachten ihm Fiſche, wilden Canel oder Zimmet. Man erfuhr von ihnen, daß ihr König, der, wie alle ſeine Unterthanen, der muhammedaniſchen Religion zugethan iſt, unabläßig mit den Spaniern Krieg führte, und ſeine Seeräuberey bis an die **Manillen** triebe.

Matelief. 1607.

Matelief reiſet nach China.

Seine Bewegungsgründe.

Er läuft zu Mindanao ein.

Einer von dieſen Eyländern wies dem Matelief einen Zettel von des **Don Petro de Acunha** Hand, und den 6ten Hornung 1606 unterſchrieben, vermöge deſſen dieſer portugieſiſche General allen, die ſeinen Namen kennten, empfohl, dem Beſitzer und allen, was ihm angehörte, kein Leid zuzufügen, weil er des Königes von Spanien Unterthan aufgenommen, und ihm wohl begegnet hätte. Dieſe Empfehlung brachte die Holländer zum Lachen, und würde dem Indianer nicht viel Gewogenheit zugezogen haben, wenn ihre leutſelige Geſinnung nicht ſolches gethan hätte.

Lächerliche Empfehlung.

„in Bengalen mächtig wären. Die, welche von „dieſem Lande reden, ſagen, man könnte eine gu„te Handlung da anlegen. Es ſind da zweene „Hafen, **Porto Pigueno** und **Porto Grande**; „der letztere liegt am weiteſten nach Weſten, und „ſteht unter dem Könige von **Cambaya**. Man „findet daſelbſt nichts als Reiß, aber häufig, und „vornehmlich wird er nach Cochin geführt. Der „Zeughandel iſt zu **Porto Pigueno** im Flore. Es „wäre gut, zwey Schiffe zu Unterhaltung des Han„dels, nach **Arrakan** zu ſenden, zumal, da uns „der König inſtändigſt darum erſucht. Ein Por„tugieſe **Philipp de Britto** beſitzt daſelbſt ein Fort, „funfzig Meilen im Lande mit einer Beſatzung, „welche die ganze Gegend im Zaume hält. Ob „der König gleich mächtig iſt, ſo hat er doch dieſe „Portugieſen bisher nicht verjagen können, deſſen „Ruhm auch im Königreiche **Pegu** Aufſehen machet. „Man hält ihn für unſäglich reich, zumal an Edel„geſteinen.

„Zu **Cambaya** hat man nichts zu hoffen, ſo „lange die Portugieſen einige Feſtungswerke auf „der Küſte von **Malabar** haben, und der König „für uns nicht beſſer geſinnt iſt. Wir müſſen „warten, bis er uns beſſer kennt, und von ſeinen „irrigen Gedanken der Spanier wegen befreyt iſt. „Außerdem können keine großen Schiffe in ſeine „Häfen einlaufen, und ſein Land iſt ſo nahe bey „**Goa**, daß die Portugieſen von unſerer Ankunft „Nachricht erhalten, und uns überfallen würden.

„Alle dieſe Anmerkungen zeigen, wie wichtig „**Malaca** iſt, wenn ſich die Geſellſchaft in Indien „ſetzen will. Man kann nicht ſo viel Aufmerk„ſamkeit darauf wenden; denn endlich iſt es ein„mal Zeit, nur eine beſtändige und ſichere Zuflucht „zu verſchaffen. Dieſer Ort mag ſeyn wo er will, „ſo wird es unſägliches Geld koſten, ehe man ihn „in den Zuſtand ſetzet, in welchen **Malaca** ſich „ſchon befindet, ohne zu erwähnen, daß es ſchwe„rer fallen wird, eine ſo vortheilhafte Lage anzu„treffen.

x) A. d. 360, 370 Seite.

y) A. d. 371 Seite. Das Vorgebirge **Mindanao** liegt in ſechs und drey viertel Grad nordl. Breite, hundert und vier und neunzig Grad, Länge. Die Enge ſtrecket ſich nach Weſten ein viertel Nordweſt. Die Holländer hatten ſich dieſer Inſel genähert, zweene Geſandten, die der König von **Ternate** an den König von **Mindanao** ſchickte, daſelbſt auszuſetzen, vermuthlich in denen Abſichten, die durch den Aufſatz des Admirals erläutert werden.

Matelief. 1607.

Den 1ſten des Heumonats liefen ſie in die Enge von **Tagima** ein, giengen zwiſchen den Inſeln durch, deren ſie in einem einzigen Tage fünf und vierzig zählten, und befanden ſich den 22ſten ziemlich nahe bey dem Lande. Von ſechzehn oder ſiebzehn Junken, die ſie entdeckten, kam eine an Bord des Admirals, und der Patron ſagte, ſie brauchten noch zweene Tage, mit der Flotte nach **Macao** zu kommen. Man verſprach ihm eine ſtarke Belohnung, wenn er den Holländern als Lootsmann nach **Macao** dienen wollte. Er nahm ſolches an, ließ ſich ſeine Sachen von der Junke bringen, und jene ihren Weg fortſetzen.

Die Flotte langet eine Meile von China an.

Den 23ſten Abends befand man ſich nahe vor **Lamao** *z*), einer Inſel von drey bis vier Seemeilen in der Länge, die nur eine halbe Seemeile von der Küſte iſt. Oſtlich und weſtlich entdeckte man verſchiedene andere Inſeln, darunter ſie die größte iſt. Ihrer weſtlichen Küſte gegen über öffnet ſich das feſte Land durch einen großen Meerbuſen, über welchen man anfangs gleich zweene Hügel, und nachgehends einen dritten antrifft. Eine Seemeile weiter den Fluß hinauf, kömmt man an die Stadt **Fien cheu**, wo die meiſten chineſiſchen Armoiſinen gemacht werden; ſie iſt zwo Tagereiſen von **Chincheu**.

Chineſiſche Beamte kommen an Bord.

Sobald die holländiſchen Schiffe geankert hatten, kamen ſechs Beamte der Inſel an Bord, weil der Mandarin ſelbſt mit einer Flotte von etwan zwanzig Junken an das feſte Land gegangen war. Sie fragten, woher man käme, was man für Abſichten hätte, und ob man Friedens oder Krieges wegen käme. Sie trugen eine lange Kleidung von ſchwarzer Leinewand, dadurch ihr ſchon natürlich ernſthaftes Anſehen noch vergrößert wurde. Der Admiral antwortete: in der Unwiſſenheit, wo ſich der Mandarin befände, hätte er jemanden ans Land geſchickt, zu erklären, wo die Schiffe her wären; er wäre aber willig, denen, die an des Mandarins Stelle kämen, eben ſolche Erläuterung zu geben. Er und ſeine Leute wären Holländer, ihr König hätte ſie abgeſandt, nach **China** zu handeln; ſie wären mit Waaren und Gelde verſehen, und wollten niemanden bekriegen *a*).

Derſelben Begierde nach Geſchenke.

Sie kehreten ans Ufer zurück, verlangten aber vor ihrem Abſchiede einige Geſchenke. **Matelief** fragte den Dollmetſcher um Rath, der ihm rieth, jedem eine halbe Reale von Achten zu geben. Er hielt dieſes für zu wenig, und ließ jedem eine ganze geben. Aber dabey mußten verſchiedene Ceremonien ſeyn, die Realen wurden in ein Papier eingewickelt, und auf einer Schüſſel dargereicht; und als die Chineſen ſie annahmen, meldete einer von ihnen, es wären noch drey Geſellen von ihnen in der Barke, für deren jeden man auch eine Reale ſchickte. Endlich ward auch eine für die Soldaten, die ſie begleiteten, hinzugethan.

Weitſchweifige Antworten des Mandarins.

Ein Chineſe von der holländiſchen Flotte, den der Admiral ans Land geſchickt hatte, kam den 26ſten zurück. Er hatte Befehl, zu verlangen, daß ein Holländer an das Land kommen dürfte, ſich mit dem Mandarin zu unterreden. Man hatte ihm geantwortet, der Mandarin würde es überlegen; der Erfriſchungen wegen müßten die Schiffe um das Vorgebirge herumfahren, da man ihnen denn welche bringen würde. Aber dieſer Mandarin war einer von den untern und ſtund, unter dem von **Chin cheu**. Wie er ernennet war, ſein Amt in **Kanton** zu verwalten, und dahin gieng, ſolches in Beſitz zu nehmen: ſo hatte er verſprechen, der Holländer Vortheil daſelbſt zu beobachten. Er ließ ihnen auch noch vor Abende melden, der Wind ſey günſtig, nach **Kanton** zu gehen. Dieſe Zeit über ſah man mehr als ſiebenzig Junken zwiſchen der Inſel und dem Lande durchfahren. Man hatte den Tag zuvor ſechzig angetroffen. Dieſes zeigte, daß dieſe Gegenden ſehr beſchifft wurden *b*).

Weil

z) Ohne Zweifel das Eyland **Emoy**, denn die Inſel **Lamao** iſt nicht bekannt.

a) A. d. 374 und vorhergehenden Seite.

Matelief. 1607.

Weil indeſſen der Admiral keine Antwort weiter auf ſein Anſuchen erhielt: ſo beſchloß er, ſich nach Bantam zu begeben. Aber er brauchte Waſſer, und der Mandarin hatte ihm nicht melden laſſen, ob er ihm erlauben würde, welches einzunehmen. Auf der andern Seite erfuhr er, daß man in der Inſel mistrauiſch gegen ihn wäre, und die Einwohner einer kleinen benachbarten Stadt ſchon alle ihre Waaren fortgeſchafft hätten. So ſehr er auch entſchloſſen war, keine Gelegenheit zum Argwohne zu geben: ſo ließ er doch ſeine Flotte nach dem weſtlichen Ende der Inſel rücken, weil ſein chineſiſcher Lootsmann ihm gemeldet hatte, daß Waſſer daſelbſt wäre; nur brauchte er die Vorſicht, die Anker mit der Abenddemmerung lichten zu laſſen. Ein wohlbewaffnetes Boot, das er an das Ufer ſchickte, meldete ihm, es ſey leicht, daſelbſt bey einem Tempel, um den einige Hütten ſtünden, Waſſer zu bekommen. Er gieng ſelbſt an das Land. Zwanzig ſehr arme Inſulaner, welche ſich nahe bey dem Tempel aufhielten, flohen bey dem Anblicke der Holländer: allein die **Chineſen**, welche man von Ternate hergebracht hatte, ſprachen ihnen Muth zu.

Matelief geht in der Inſel Lamao an das Land; was er da ſieht.

Der Admiral gieng in den Tempel *c*), wo er drey Götzenbilder mit einer Tafel vor dem vornehmſten ſah, auf welcher ſich einige porzellane Schälchen voll Waſſer und Reiß befanden. Es befand ſich auch eine Lampe und ein kleiner Rauchaltar daſelbſt. Noch zeigte die Tafel zwey Stückchen Holz, die man für zwo Hälften einer mitten von einander geſchnittenen Kugel hätte anſehen können: ſie waren innewendig hohl, und jedes einer Fauſt groß. Man fragte die Eyländer, was ſie damit machten? Sie ſagten, ſie bedienten ſich derſelben bey Ankunft Fremder, um zu erſehen, ob es Leute wären, die wohl mit ſich umgehen ließen. Der Admiral wollte wiſſen, was dieſe Wahrſagerhölzer für ein Urtheil von ihm gefällt hätten. Ihm ward gemeldet, ſie hielten ihn für einen ehrlichen Mann. Seine Neugier gieng weiter. Er fragte, ob ſie wiſſen könnten, wie es ſeiner Flotte gehen, und ob man ſie zu Kanton gut aufnehmen würde. Darauf nahm einer von ihnen die beyden Stückchen Holz in ſeine Hand, und warf ſie auf die Erde, da denn die hohlen Theile in beyden Stücken oben fielen. Das zweytemal geſchah eben dieſes, aber das drittemal fielen die hohlen Theile der beyden Stücken unten. So oft der Eyländer ſie warf, richtete er einige Worte an ſeinen Götzen. Nachgehends ſah er eine Schrift an, die im Tempel an die Mauer angehängt war, und verſicherte den Admiral, ſeine Flotte würde zu **Kanton** wohl aufgenommen werden. Man that noch andere Fragen an ihn, die er mit eben den Umſtänden beantwortete. **Matelief** ließ ihnen ſagen, alles dieſes Verfahren wäre nur elender Aberglaube, die Holländer glaubten an den einigen Gott, der Himmel und Erde beherrſchte, und die Laſter beſtrafte, die Tugenden belohnte; lebloſe und unempfindliche Götzenbilder taugten zu nichts. Sie antworteten, was er ihnen ſagte, ſchien ihnen ſehr vernünftig, aber ſie müßten den Gewohnheiten ihres Landes folgen *d*).

Luſtige Neugier der Holländer in einem Tempel. Sie befragen ein Götzenbild.

Einige Tage über, welche die Holländer zu **Lamao** zubrachten, erhielten ſie ſehr wenig Beyſtand aus dieſer Inſel, wo die Einwohner ſelbſt über Mangel an Lebensmitteln, wegen Abnahme des Handels klagten. Aber einige Fiſcher vom feſten Lande brachten Fiſche und andere Erfriſchungen auf die Flotte. **Matelief** hielt ſeine Leute in ſtrenger Zucht. Ein **Chineſe** auf ſeinem Schiffe hatte in der Nacht hundert und funfzig Realen verlohren, die er in ſeinen Kopfküſſen hatte verſteckt gehabt. Man durchſuchte alle Bagage, und es fand ſich, daß ein anderer Chineſe der Dieb war. Der Admiral ließ ihn in die Eiſen ſchlagen,

Sie bemühen ſich vergebens, der Chineſen Vertraulichkeit zu erwerben.

b) A. d. 375 Seite.
c) A. d. 377 Seeite.
d) A. d. 378 Seite.

Matelief. 1607.

gen, und ſchrieb noch ſelbigen Tag dem Mandarin: wenn der Verbrecher ein Holländer geweſen wäre, ſo würde er ihn ſogleich haben aufhenken laſſen, er wollte aber aus Hochachtung für die chineſiſche Gerichtsbarkeit in einer Enge, die unter ihnen ſtünde, ihm die Unterſuchung und Beurtheilung dieſer Sache überlaſſen. Der Mandarin antwortete: die Holländer könnten den Schuldigen verurtheilen, weil er ſich in ihren Dienſten befände. Indeſſen beſtund **Matelief** darauf, ihn ſeinem natürlichen Richter wieder auszuliefern. Er ließ ihn in die Stadt führen, und meldete dem Mandarin durch ein zweytes Schreiben, weil er ihm den Gefangenen überließe, ſo entſchlöſſe er ſich, ſolchen ihm zu überſenden, und bäthe ihn nur um ſchriftliches Bekenntniß, daß er ihn empfangen hätte *e*). Dieſes beſtändige Beſtreben der Holländer, ſich bey den Chineſen beliebt zu machen, verurſachete, daß dieſe ſagten, es ſchienen ſehr ehrliche Leute zu ſeyn: aber deswegen erhielt der Admiral nicht mehr Zutritt auf der Küſte, oder mehr Gefälligkeit, der Erfriſchungen und des Handels wegen.

Die Flotte geht nach Canton.

Den 12ten Auguſt hörte man Schüſſe auf den Junken und in der Stadt. Ein **Chineſe** von der Flotte hielt dafür, ſie geſchähen dem **Mandarin** zu Ehren, der ſich nach **Canton** begeben ſollte, und vielleicht itzo abgienge. **Matelief**, der von Abmattung und Schwierigkeiten verdrießlich war, glaubte, ſich mit größrer Wahrſcheinlichkeit einzubilden, ſie geſchähen, ihm zu zeigen, daß die Küſte mit Mannſchaft und Gewehr verſehen ſey. Es mochte nun wahr ſeyn, welches wollte, ſo ſah er nichts anders für ſich zu thun, als die Anker zu lichten, und nach **Canton** zu ſegeln. Ein **Champan** *f*), den er antraf, erboth ſich, ihn für zehn Realen dahin zu führen. Er nahm den Patron an ſeinen Bord; und wie er ſich vermöge dieſer Vorſichtigkeit von der andern Treue verſichert hielt, ſo ließ er einen holländiſchen Corporal, **Roelofzs**, in den **Champan** treten, das Eyland **Macao** *g*) zu beſichtigen.

Sie erhält Nachricht von Macao: die Portugieſen macheten da insgeheim Kriegeszurüſtungen.

Die Flotte lief den 28ſten in den Fluß von **Canton** ein, und ankerte ſehr nahe am Lande, an einem Orte, von dem ſie das Eyland **Macao** weſtlich der Gegend ſehen konnte. Den 1ſten des Herbſtmonats rückte ſie nach einer Landſpitze zu, wo ſie vor den Südoſt- auch Oſt- und Nordoſtwinden ſicher war, und traf daſelbſt einige Piroguen an, von denen eine mit mehrerer Kühnheit, als bey den **Chineſen** gewöhnlich iſt, an Bord kam. Der Patron war ein alter Mann, von dem man erfuhr, daß ſich ſechs portugieſiſche Schiffe zu **Macao** befänden, die ſeit zehn Tagen von **Malaca** angelanget wären: der Anblick der holländiſchen Schiffe hätte dieſe Inſel in Unruhe geſetzt; man ließe alle Leute, die Kriegesdienſte thun könnten, auf dieſe ſechs Schiffe gehen, und behielte ſo gar alle chineſiſche Piroguen zurück, damit die Nachricht von dieſen Zurüſtungen nicht zur Flotte gelangte *h*). Er rieth dem holländiſchen Generale, bey der Inſel **Lentengwan** einzulaufen, die man vom Schiffe ſah, und von dar einen oder zweene Mann an den Mandarin von **Canton** zu ſenden, um ſolchen von ſeiner Ankunft zu benachrichtigen, und zu befragen, wo er ankern ſollte. Der Patron war von **Lamthan** und ein Nachbar des chineſiſchen Fiſchers, welchen der Admiral am Bord hatte, aber er hatte zu **Macao** von den dahin geſchickten **Champan** nicht reden hören.

Dieſe

e) A. d. 382 und 383 S.

f) Eine Fiſcherbarke.

g) Er hatte ſich ſchon erkundiget, ob die Portugieſen Schiffe da hätten, ohne etwas erfahren zu können.

h) A. d. 387 S.

Dieſe Nachricht kam dem Admirale ſo ſeltſam vor, daß er zweifelte, ob der Ueberbringer nicht mit Fleiß abgeſchickt wäre. Er richtete indeſſen, dieſem Rathe gemäß, den Lauf nach den Eylanden **Lentengwan**. Kaum hatte er geankert, ſo ſah er den **Champan** mit **Roelofzs** und den Fiſchern zurück kommen. Sie hatten ſich in dem Hafen zu **Macao** vier und zwanzig Stunden aufgehalten; ein Ungewitter hatte ſie genöthiget, auf dem Anker liegen zu bleiben, und nahe bey ihnen hatte ſich eine portugieſiſche Pirogue befunden, deren Leute ſich aber in der Kammer des Hintertheils verborgen gehalten hatten. **Roelofzs** meldete: es befänden ſich vier große Caracken und zwey andere Schiffe von geringerer Größe daſelbſt, mehr hätte er nicht entdecken können. **Matelief** gewann nunmehr ein Vertrauen zu des **chineſiſchen** Patrons Rathe, und ſchrieb folgendes an den Mandarin zu **Canton**: Matelief. 1607.

„Unſer Herr hat uns aus Holland geſchickt, hier zu handeln. Wir haben Geld und „Waaren mit uns gebracht, in der Abſicht, das, was wir kaufen werden, und die landesherrlichen Abgaben, redlich zu bezahlen. Alſo erſuchen wir, uns jemanden zu ſchicken, „dem wir ausführlichere Nachrichten ertheilen wollen, und uns zugleich zu verſtatten, daß „wir jemand anders von den Unſrigen dargegen ſchicken dürfen. Wir wünſchten bis nach „**Canton** zu gehen: man hat uns aber gerathen, ohne Dero Einwilligung nicht weiter zu „fahren; und daher halten wir uns bis itzo bey der Inſel **Lentengwan** auf. Wir bitten, „uns einen Ort anzuweiſen, wo wir bedeckt ſind. Der Ueberbringer dieſes Schreibens „heißt **Lipku**; er iſt von **Chincheu**. Wir haben ihn auf den Molucken bekommen *i*).

Mateliefs Schreiben an den Mandarin von Canton.

Die natürliche Schreibart dieſes Briefes misfiel den **Chineſen** ſo wenig, daß man vier Kriegesjunken anlangen ſah, welche den Admiral erſuchten, ſich bis nach **Lamthau** zu begeben. Man verſtattete ihm nicht, in den Hafen einzulaufen, aber er durfte in der Bay ankern, bis man von dem großen Mandarin zu **Canton** Befehle erhalten hätte. Indeſſen fehlete es der Flotte an Erfriſchungen nicht. Aber den 6ten wurde der Holländer Freude etwas durch ein Schreiben des Mandarins von **Lamthau** vermindert, welches ihnen zween Beamten auf ein Brett geleimt überbrachten. Die Schriftzüge waren faſt einer Hand lang, und das Brett hatte einen Stiel oder Griff, damit es die Beamten als eine Fahne trugen *k*).

Chineſiſche Höflichkeit, von der ſich das Gegentheil zeiget.

Der Mandarin bezeugte ſich ungemein zornig, daß man die Kühnheit gehabt hätte, ohne ſeine Erlaubniß ſo weit zu gehen. Man hätte zu **Macao** bleiben ſollen, welches der Ort wäre, wo ſich fremde Schiffe in Sicherheit begeben dürften. **Matelief** antwortete den Beamten, als man ihm dieſen Verweis erkläret hätte, **Macao** ſey in der Portugieſen Händen, welche ſeiner Nation Feinde wären, und daſelbſt ſeit etlichen Jahren verſchiedene Holländer hätten henken laſſen. Er glaubte, mit der Einladung der vier Kriegesjunken dürfte er ſich nicht entſchuldigen, aber er erinnerte zugleich, die Witterung ſey ſehr ſchlimm, und er könnte ſich, vermöge der Pflichten der Menſchenliebe verſprechen, daß man ſeinen Schiffen eine Zuflucht verſtatten würde.

Verweis, der dem Admirale gegeben wird.

Der Ton, aus welchem die Chineſer ſprachen, ſchien ſo merklich ſich zu ändern, daß **Matelief** bald begriff, man wolle nur Geld von ihm ziehen. Endlich ließen ſie ſich deutlicher heraus, und bothen die Gewogenheit ihres Herrn und alle ſeine Bemühungen, den freyen

Er gewinnt die Chineſen mit Gelde.

i) A. d. 389 S.

k) Man ſehe die chineſiſchen Gebräuche im VIIten Bande dieſer Sammlung.

Matelief. 1607.

freyen Handel für die Holländer zu erhalten, an, wenn ſie für jedes Schiff zwey hundert Realen von Achten geben, und ihm dieſe Summe nach **Lamthau** wollten bringen laſſen. Der Admiral entſchloß ſich, einer ſo wichtigen Hoffnung etwas aufzuopfern; er verſprach nicht nur, den andern Morgen ſeinen Secretar nach **Lamthau** zu ſenden, ſondern er ließ auch ſogleich jeden derer Abgeſandten des Mandarins drey Realen, und ihrer Begleitung auch drey geben *l*).

Er ſchicket ſeinen Secretar an den Mandarin nach Lamthau.

Indeſſen überlegte er die Nacht über, daß es genug wäre, die Hälfte dieſer Summe zu wagen, und daß man die Auszahlung des übrigen verſparen könnte, bis die verſprochenen Dienſte geleiſtet wären. Er ſchickte den folgenden Tag ſeinen Secretar **van der Broek** nach **Lamthau**, mit dem Befehle, ſeine Abſichten zu erklären, und dem Mandarin viel anſehnlichere Geſchenke anzubiethen, die nämlich ſeinen Dienſtleiſtungen gemäß wären. **Van der Broek** ward anfänglich dem Untermandarin vorgeſtellet, der ihn hart anließ, und befragte, warum er ſich unterſtanden hätte, ſo weit ins Land zu gehen, aber doch ſeine Entſchuldigungen anhörete, und ihn zur Audienz bey dem Obermandarin führete. Die Sachen wurden daſelbſt nach des Tageregiſters Ausdrucke mit vielem Großthun und Stolze abgehandelt *m*). Man nöthigte den holländiſchen Secretar niederzuknien, indem er mit dieſem Beamten redete. Der Mandarin ſagte ihm: das ganze Land wäre in Unruhe, und das Gerüchte gienge, auf jedem Schiffe befänden ſich vier hundert Europäer und zwey hundert Japoneſer, welches Volk der Chineſen Feind iſt. Als ihm **van der Broek** dieſe Einbildung benommen hatte: ſo antwortete er etwas gelinder, er für ſich wäre geneigt, zu glauben, daß die Holländer **gute Leute** wären: aber da er auf das öffentliche Gerücht einige Acht haben müßte, ſo würde er morgen jemanden auf die Flotte ſenden, mit Befehl, ſelbige zu beſichtigen, damit man dem großen Mandarin zu **Canton** ſichere Nachricht davon ertheilen könnte, nachgehends würde er den Einwohnern willig verſtatten, Erfriſchungen auf die Schiffe zu bringen, ihnen die Erlaubniß ertheilen, Waſſer einzunehmen, und höher den Fluß hinauf, eine Tagereiſe von **Canton**, einen Platz anweiſen, wo die Schiffe ruhig ankern könnten. Bey einer Audienz, wo ſich ſehr viele Zuſchauer befanden, hatte **van der Broek** keine Gelegenheit, ihm die Summe, die er bey ſich hatte, zu überliefern: aber da er ihn nicht verließ, ohne ihm des Admirals Geſinnung bekannt gemacht zu haben, ſo kehrte er den andern Tag wieder ans Land zurück, das, was ihm aufgetragen war, völlig auszurichten, da indeſſen ein chineſiſcher Beamter die Schiffe beſichtigte, und nichts misfälliges zu finden ſchien *n*).

Unterredung des Secretar und Mandarin.

Nach ſo feyerlichen Verſprechungen, die noch insgeheim durch Annehmung einer Geldſumme beſtätiget wurden, glaubte **Matelief**, nun ſollte alles überflüßig auf ſeine Flotte gebracht werden, und er ſollte von den Einwohnern lauter Zeichen des Vertrauens und der Freundſchaft erhalten. Indeſſen unterſagte man ſeinen Schaluppen, ans Land zu gehen, unter dem Vorwande, die Antwort von **Canton** wäre noch nicht angelanget; und die **Chineſen** ſelbſt hatten nicht mehr die Freyheit, Erfriſchungen an Bord zu bringen. Man drang in den Mandarin, ſich dieſer Aufführung wegen zu erklären, und er antwortete, ſeine Verſprechungen ſetzten ſeiner Obern Einwilligung zum voraus; und er erwarte die Nachrichten von **Canton** mit eben ſo viel Ungeduld, als die Holländer *o*). Er billigte nicht einmal,

l) A. d. 392 S.
m) Auf der 394 Seite.
n) A. d. [illegible] S.
o) A. d. 396 und 397 S.
p) A. d. 397 S.
q) A. d. 400 S.

einmal, daß ſie die Junken, die ihnen im Geſichte vorbey fuhren, durch Zeichen riefen, und ſich mit den Fiſchern oder Bootsleuten unterredeten. Weil dieſer Zwang den **Matelief** in beſtändiger Unruhe hielt: ſo entdeckte man ſechs portugieſiſche Schiffe, welche vermittelſt eines friſchen Windes, den ſie hinter ſich hatten, gerade auf die holländiſche Flotte zulieſen. Der Wind gieng gerade in die Bay, und die Ebbe, die gleich anfing, ließ der Flotte ſo wenig Waſſer, daß ſie in großer Verwirrung geweſen wäre, wenn die Feinde ſie angefallen hätten, weil ſie nicht unter Segel gehen konnte *p*). Der Admiral ließ ihre Annäherung dem Mandarin melden, und ließ ihm ſagen, dieſer Troß der grauſamſten Feinde ſeiner Nation wäre den Verſprechungen der Chineſen zuwider; geſchähe es mit ihrer Einwilligung, ſo dürften ſie es nicht übel aufnehmen, wenn er nichts zu ſeiner Vertheidigung ſchonete; hätten ſie aber keinen Theil daran, ſo ſollten ſie den Portugieſen verbiethen, näher anzurücken, und die Holländer wollten dieſes hoffen, und vor Anker liegen bleiben. Der Mandarin antwortete, der Admiral hätte nichts zu fürchten; die Portugieſen würden nicht ſo kühn ſeyn, ohne Erlaubniß der Regierung in den Fluß einzulaufen. Den andern Morgen ſah **Matelief**, daß ſie ſich noch immer unter Segel hielten; daher er ſich nicht länger bedachte, abzuſegeln, und ſich dem Eylande **Lentengwan** näherte, wo er ankerte. In dem Entſchluſſe, den er hatte, alles für die Ehre ſeiner Nation zu wagen, beſchloß er, die Jacht, welche ſo unrein war, daß ſie immer zurück blieb, und ihm nur Unordnung und Beſchwerlichkeit verurſachen konnte, zerſtücken zu laſſen *q*). Nachgehends richtete er alle ſeine Sorgfalt darauf, ſeinen Leuten Muth zu machen, und trug im Rathe vor, man ſollte ſich erklären, daß diejenigen, welche ihre Pflicht nicht thun würden, als **Verräther** und **Mörder** angeſehen, auf dieſe Art von den Staaten geſtraft, und ihre Güter zum Vortheile derer, die getreu verblieben, eingezogen werden ſollten. Dieſer Verordnung unterwarfen ſich alle Officirer eidlich *r*). Darauf gieng er vor ihnen voran aus ſeinem Zimmer heraus, ließ das Volk zuſammen kommen, und hielt eine Rede an ſie, die man deſtoweniger für erdichtet halten darf, weil ſie von ihm zuvor war abgefaſſet worden *s*). Sie verdienet, aufbehalten zu werden, indem ſie den beyderſeitigen unverſöhnlichen Haß der Nationen zeiget.

Matelief. 1607.

Sechs portugieſiſch. Schiffe bedrohen die holländiſche Flotte.

Matelief machet ſich fertig, zu ſchlagen.

„Werthe und edelmüthige Cameraden! Hätte ich nicht bis hieher ſo viele Beweiſe „eurer Großmuth und eurer Herzhaftigkeit gehabt: ſo könnte mich die Gefahr, die uns „umringet, ſchrecken. Doch zwey Dinge erwecken meine Hoffnung, erſtlich, daß ich euch, „und hernach, daß ich unſere Feinde kenne, deren Macht wir ſchon zweymal ausgehalten „haben. Noch eine dritte Urſache machet uns Zuverſicht, daß nämlich unſere Wohlfarth „nur auf unſere eigenen Hände ankömmt, und daß wir unumgänglich uns helfen, oder umkommen müſſen. Denn ſo leutſelig wir auch dieſem boshaften Volke begegnet haben, „wenn einige von ihnen in unſere Gewalt gefallen ſind: ſo iſt es doch gegen uns ſo aufgebracht, ſo grauſam und ſo unmenſchlich, daß niemand von uns die Erhaltung ſeines Lebens hoffen darf, wenn wir beſiegt werden. Weil dieſe niederträchtigen Feinde Weiße „zu beſtreiten und zu beſiegen ungewohnt ſind: ſo haben wir von ihnen keinen gemäßigten „Gebrauch ihres Sieges zu hoffen. Gründet alſo euer Wohl auf Gottes Beyhülfe und „Gnade, der euch auf einer ſo langen Reiſe ſo ſichtbarlich beſchützet hat, und auf eure Be„mühungen,

Mateliefs Rede an ſeine Leute.

r) Eben daſelbſt.

s) Sie hat auch noch den Vorzug, daß ſie von allen Zuhörern leicht iſt verſtanden worden, welches man von den Reden, die die Geſchichtſchreiber den Heerführern in den Mund legen, nicht ſagen kann.

Matelief. 1607.

„mühungen, die euch allein noch den Rückweg in euer Vaterland öffnen können. Uebri„gens habet ihr nicht mit Leuten zu fechten, die im Kriege ſehr geübt wären. Sie haben „einen Theil ihres zurückgebrachten Volkes krank zu Lande laſſen müſſen, und ſtatt ihrer ei„nige Bürger von Macao und Chineſen eingenommen, denen ſie drey Taels auf die Hand „gegeben haben. So ſind die meiſten eurer Feinde beſchaffen. Sie verlaſſen ſich nur auf „ihre ſechs großen Schiffe, und auf die mehr hinderliche als nützliche Menge ihres Volkes. „Ich kann ſolches aus meiner Erfahrung verſichern. Ich weis gewiß, daß Unordnung „und Verwirrung unter ihnen herrſchen.

„Wäre die Macht gleich, oder würden unſere Schiffe nicht durch ihre Ladung gehin„dert: ſo glaubet ihr wohl, daß ich den Angriff keinen Augenblick verſchieben würde. Aber „unſer ſind nur drey gegen ſechs, und wir ſind nicht frey. So viel ich kann, will ich mich „dem Treffen entziehen, um unſer Leben und unſerer Obern Güter nicht ohne Urſache in Ge„fahr zu ſetzen. Muß es aber darzu kommen, ſo zeiget, wertheſte Cameraden, zeiget die„ſen Nichtswürdigen, daß ſie mit Holländern zu thun haben *t*).„

Die holländiſchen Matroſen höreten dieſe Rede mit tiefem Stilleſchweigen an, und rieſen darauf alle einſtimmig: Ja, tapferer Admiral, wir wollen mit ev , fechten, leben und ſterben.

Man hält das Treffen für unvermeidlich.

Weil er redete, ſah man die Feinde ſich oſtwärts der Inſel mit der Fluth nähern, und das Treffen ſchien unvermeidlich. Weil ſie aber vielleicht befürchteten, der ſtrenge Strom möchte machen, daß ſie unter die Holländer auswichen: ſo zogen ſie ihre Segel ein, und warfen Anker aus. Die Jacht, zu deren Zerſtückung man noch nicht Zeit gehabt hatte, war weit zurück geblieben. Drey Fuſten ſonderten ſich von der portugieſiſchen Flotte ab, und giengen gerade auf ſie los. Aber der **Eraſmus** war zu allem Glücke unter Segel, und eilete hinzu, ſie zu befreyen. Die Fuſten unterſtunden ſich nicht, ihn zu erwarten, worauf **Matelief** befahl, das Geſchütz und Geld aus der Jacht zu nehmen, Oeffnungen in ſie zu machen, und ſie zu verſenken. Man machte eine Oeffnung darinnen, und überließ ſie in ſolchem Zuſtande dem Meere und Winde, die ſie mit Segeln und Maſten nach **Kanton** zu trieben *u*).

Matelief verläßt ſeine Jacht.

Indeſſen war das Gefecht nicht länger aufzuſchieben, da ſich der Feind, welcher ſich ſtets dem Lande nahe halten konnte, auf Untieſen befand, wo er die Schiffe nicht wohl regieren zu können ſchien. **Matelief**, der ſo wenig verwegen als furchtſam war, bediente ſich dieſer Zeit, nach Weſten des Fluſſes zu rücken; und wie die Nacht ſeinem Rückzuge bald beförderlich war, ſo ankerte er gegen den letzten Inſeln an der Mündung zu. Den andern Tag verſammlete er ſeinen Rath, und trug vor, ob man mit dem Vortheile des Windes, den man nun über die Portugieſen gewonnen hätte, ſie nicht angreiſen könnte. Aber er fand hier Widerſpruch. Die Ungleichheit der Zahl, die Schwierigkeit in einem Lande, wo man nicht nur noch keine ſichere Zuflucht hatte, ſondern wo auch noch die Aufführung der Mandarinen verdächtig ſeyn mußte, den geringſten Verluſt zu erſetzen, die Furcht, die Ehre der Nation im Angeſichte eines großen Reichs, vor welchem man ſie erhalten ſollte, in Gefahr zu bringen, veranlaßten den Entſchluß, die Rache und den Handel auf gelegenere Zeit zu verſchieben.

Als

t) A. d. 401 S.
u) A. d. 403 S.
x) A. d. 405 S.
y) Eben daſ. und folg. S.

Als man ſich von den Inſeln entfernte: ſo ſah man die Feinde mit dem Winde hinter ſich erſcheinen, und einige glaubten, ſie wären bereit, auf die Flotte zu fallen. Matelief. 1607.

Der Admiral aber zweifelte nicht, ſie würden nach **Macao** zurück kehren, und zufrieden ſeyn, daß ſie ſich rühmen könnten, die Holländer mit Drohungen verjagt zu haben. Der Verfaſſer bemerket, ſie müßten nicht eifrig auf ein Treffen geweſen ſeyn, weil ſie ſolches ſonſt mit vielem Vortheile hätten anfangen können *x*). Er ſetzet hinzu, wenn man ſich auf die Nachricht eines Mandarins verlaſſen dürfte, ſo hätte der Kaiſer von **China** noch nicht gewußt, daß ſie ſich zu **Macao** geſetzt hätten; ſie wären ſeit vielen Jahren da vertrieben geweſen, und unter dem Namen der **Caſtillaner** wieder gekommen; in zwey Jahren hätte man nun ſchon zu **Macao** kein Schiff von ihrer Nation geſehen, durch welches Außenbleiben das Elend der Einwohner auf das äußerſte gekommen wäre; ſie hätten ſich ohne Geld und ohne Hülfe befunden, und Hungers ſterben müſſen, wenn ihre letzten Schiffe nicht angelangt wären *y*).

Die Holländer entfernen ſich.

Schlechter Zuſtand der Portugieſen zu Macao.

Der Admiral lief bey der Inſel **Sanchoam** *z*) ein, daſelbſt Holz und Waſſer einzunehmen. Es war ihm ſo empfindlich, daß er die Gelegenheit, den Handel nach **China**, der holländiſchen Geſellſchaft zu eröffnen verfehlt hatte, daß er wenigſtens bey der Ueberzeugung, wie nothwendig es ſey, ſich weg zu begeben, verlangte, daß man in das Regiſter der Flotte ſeinen Entſchluß zu ſchlagen, einzeichnete. Aber wie die Traurigkeit nach und nach der Ueberlegung wich, ſo ſah er ein, daß er, um ſeine Abſicht zu erhalten, lange Zeit hätte auf Erlaubniß des Hofes warten müſſen; daß die Portugieſen ſolche zu hintertreiben, weder Anhalten noch Geſchenke würden geſparet haben; daß die Antwort von **Canton**, wenn ſie günſtig geweſen wäre, hätte betrüglich, und ſelbſt mit der Holländer Feinden abgeleget ſeyn können, um ſich der Holländer Schiffe zu bemächtigen, und den Raub mit jenem zu theilen; daß der Mandarin, ſo aufrichtig er auch geweſen wäre, doch ihre Schiffe vor der Portugieſen Anfällen nicht geſchützet hätte, die außerdem eine ſtarke Macht beſäßen, und deſto mehr Urſache hätten, ſich ſolcher zu bedienen, weil ſie außer dem Haſſe, auch leicht einſehen könnte, daß es um ihren chineſiſchen Handel gethan wäre, wenn die Holländer einmal frey dahin dürften. Sie würden ſich alſo ohne Zweifel mit aller Macht, und ſelbſt wider der Chineſen Willen dagegen ſetzen, und dieſe mit Geſchenken, ja wo es ſeyn müßte, mit dem Verluſte aller ihrer Güter befriedigen, weil die größten Opfer ihnen nicht ſo empfindlich ſeyn würden, als der Verluſt ihrer Handlung. Aus allen dieſen Gründen ſchloß er, daß er ſich nichts vorzuwerfen, ſondern ſich nur über das Glück zu beklagen hätte, das ihn zu einer Zeit nach **Kanton** geführet hatte, da die Portugieſen im Stande waren, ihn zu vertreiben, und daß wegen **China** nichts mehr zu thun wäre, als das vorgegangene den Directoren der Geſellſchaft zu melden, damit ſie künftig ſtärkere Macht dahin ſendeten *z*). Nachdem er ſich in dieſem Entſchluſſe befeſtiget hatte: ſo beſchenkte er verſchiedene **Chineſen**, die ſich noch auf der Flotte befanden, ſchickte ſie frey zurück, und gab ihnen ein Schreiben folgendes Inhalts an den Mandarin zu **Canton** mit *a*).

Mateliefs Verdruß.

Ueberlegungen, die ihn tröſten.

„Ich bin von **Lamthau** in der Riviere von **Kanton**, auf Befehl des Königs von „**Holland** gekommen, zu handeln, und habe in dieſer Abſicht viel Geld und Waaren mit„gebracht. Die Portugieſen haben ſich meiner Abſicht widerſetzet, und mir den Zutritt „an das Land verwehrt. Ich weis nicht, ob es auf Dero Befehl geſchehen iſt: dem ſey „wie

Sein Schreiben an den großen Mandarin zu Canton.

z) Dem Anſehen nach diejenige, die wir Sanciam nennen, wo der berühmte Heil. Franz Xavier geſtorben iſt.

a) A. d. 467, 468 u. f. S.

b) A. d. 468 S.

Matelief. 1607.

„wie ihm wolle, ſo habe ich nicht für gut befunden, mich mit dieſen Feinden zu ſchlagen, „welche ſechs freye Schiffe hatten, da ich nur drey mit Waaren und Gelde beladen habe. „Ich habe den Entſchluß gefaßt, zu weichen. Verlanget man, daß die Holländer nach „**Canton** zu handeln, kommen ſollen: ſo wird man ſichs gefallen laſſen, ein Schreiben „nach **Patana**, **Johor**, oder **Bantam** zu ſenden, und wir werden mit einer Macht „wieder kommen, welche den Portugieſen die Luſt uns anzugreifen verwehren ſoll. Ich „ſende zehn **Chineſen** zurück, die ich aus den Ketten der **Japaner** befreyet habe. Dieß „iſt der einzige Dienſt, den ich Ihnen leiſten kann. Glauben Sie indeſſen feſt, daß die „Holländer gute Freunde der Chineſen ſeyn werden.

Der IX Abſchnitt.

Mateliefs Rückreiſe.

Er reiſet ab, und wendet Sorgfalt auf die Handlung. Seltſame Erklärung, die er zu Bantam thut. Sie thut vortreffliche Wirkung. Flotte der zweyten Reiſe des van Caerden. Dieſer Admiral iſt nicht allzu einig mit Mateliefen. Er bedienet ſich endlich ſeines Rathes. Matteliefs Rückkehr nach Holland. Wie fett die europäiſchen Thiere in Africa werden. Treuloſigkeit eines ſiamiſchen Geſandten. Tod des Zapoti, und elender Zuſtand auf Mateliefs Schiffe. Ankunft in Seeland. Geſchenke der Abgeſandten von Siam. Geheime Urſachen dieſer Geſandtſchaft. Matelief wird gerühmet.

Er reiſet ab, und wendet Sorgfalt auf die Handlung.

Die Flotte ſegelte den 15ten des Herbſtmonats ab, und ankerte nach einander zu **Champa**, **Paham**, und in einigen andern Rheden, wo **Matelief** Factore ließ. So verſtrichen zween Monate, die Handlungsſachen in Ordnung zu bringen, bis auf den 27ſten des Chriſtmonats, da er im Hafen zu **Bantam** ankerte. Von dar erſtreckte ſich ſeine Sorgfalt auf alle Oerter, wo die Holländer Comptore hatten, vornehmlich auf **Amboina** und **Ternate**. Er ließ Schiffe nach Europa abgehen. Er erhielt von der Geſellſchaft geheime Vorſchriften, die Kriegesſachen betreffend, die ihnen beſonders, und ſogar vorzüglich vor der Handlung empfohlen wurden *c*). Er legte verſchiedene wichtige Schwierigkeiten bey, die ſich wegen der Abgaben zwiſchen dem **Sabandar** von **Bantam**, und dem holländiſchen Comptor erhoben hatten. Die umſtändliche Erzählung aller dieſer großen Beſchäfftigungen würde hier keine beſondere Zierde ausmachen, aber eine beſondere Erklärung können wir nicht vorbey gehen, die er zu **Bantam** gethan, wie der Verfaſſer des Tageregiſters uns berichtet, ohne zu melden, was der Grund war geweſen, und ob dieſe Liſt ſeiner Staatsklugheit zuzuſchreiben ſey.

Seltſame Erklärung, die er zu Bantam thut.

Den 30ſten des Chriſtmonats, ſaget er, ließ **Matelief** den **Tomangan** und **Sabandar** zu ſich kommen, und entdeckte ihnen, der König von Holland hätte ein Schiff ausdrücklich abgeſchickt, allen indianiſchen Königen kund zu thun, daß die Portugieſen mit holländiſchen Flaggen, und auf holländiſche Art gebaueten Schiffen, in ihre Hafen kommen würden, ſowohl die Holländer, als die Indianer zu betrügen. Man könnte nicht zu ſehr auf ſeiner Hut ſeyn; dieſe gemeinſchaftlichen Feinde würden noch eine ſtarke Seemacht zuſammen bringen, in der Abſicht, die Könige ſelbſt nicht zu ſchonen. Ihre Hauptabſicht ſey, die Könige zu **Johor** und **Bantam** auszurotten; man müßte dem Könige von **Johor** eiligſt

c) A. d. 492 S.

d) A. d. 493 Seite.

e) A. d. 494 Seite.

f) Eben daſelbſt u. 495 S. Wenn man ſich bemüht

eiligſt davon benachrichtigen, und ihn durch die Hoffnung einer baldigen Hülfe unterſtützen, wenn er ſolche noch nicht empfangen hätte, weil die Geſellſchaft unter dem Admirale **van Caerden** acht Schiffe hätte abgehen laſſen, die vielleicht ſchon im indiſchen Meere wären, oder doch bald dahin kommen würden; das folgende Jahr würde man noch eine große Flotte aus Holland anlangen ſehen, und Mannſchaft zu **Johor** laſſen, ſtets da zu bleiben *d*). — Matelief. 1607.

Dieſe vertrauliche Erzählung, ſie ſey nun wahr oder erdichtet geweſen, that eine Wirkung, welche **Mateliefs** Hoffnung übertraf. Die Beamten von **Bantam** verlangten Zeit, dem Könige deswegen Bericht zu erſtatten, oder vielmehr unter ſich darüber zu berathſchlagen, und kamen mit den größten Dankbezeugungen zurück. Sie verſicherten im Namen des Königes, daß ſie hofften, für alles zu ſorgen, daß ſie in ihren Haſen kein Schiff leiden wollten, es möchte beſchaffen ſeyn wie es wolle, ohne dem Director des holländiſchen Comptors, Nachricht zu ertheilen, ſo daß diejenigen, die verdächtig ſchienen, die Freyheit zu handeln, nicht erhalten ſollten, und daß man ſie als Feinde anſehen würde, wenn ſie auch aus holländiſchen Haſen abgegangen wären, im Falle ſie der Director nicht erkennte *e*). — Sie thut vortreffliche Wirkung.

Pauls van Caerden Ankunft, der mit ſieben Schiffen den 5ten Jenner 1608 in die Rhede von **Bantam** einlief, beſtätigte dieſe Geſinnungen. Dieſer Admiral hatte bey **Mozambick** eines ſeiner Schiffe durch Schiffbruch verlohren, aber die Ladung davon gerettet. **Matelief** erzählete ihm einen Theil ſeiner Verrichtungen, und rieth ihm zu eilen, wenn er die portugieſiſchen Schiffe, die von China zurück kommen, antreffen wollte. — 1608. — Flotte der zweyten Reiſe des van Caerden.

Wegen der indianiſchen Umſtände both er ihm den Unterricht an, den er ihm, ſeine Unternehmungen zu erleichtern, für nöthig hielt, aber er erſuchte ihn, ſeinen Rath herbey kommen zu laſſen, mit dem man Ueberlegungen von Wichtigkeit anſtellen müßte. **Caerden** antwortete, man würde am Borde Berathſchlagungen anſtellen, und ſeine Schiffe dürften nicht von ihren vornehmſten Beamten entblößt werden. **Matelief** merkte ſeine Geſinnungen, und ſagte ihm, er möchte thun, was er wollte *f*). Wenn die Frage von Kleinigkeiten oder gleichgültigen Sachen war, ſo ward **Caerden** es nicht überdrüßig: aber wenn von Geſchäfften geſprochen ward, ſo ſtellete er ſich, als hörte er nicht, fragte nach nichts, und brachte das Geſpräch auf was anders, wenn man davon anfing. Dieſe Aufführung kam **Mateliefen** ſeltſam vor. Er hätte ihnen gern ſeinen Lootſen mitgegeben, den man überall, wo er ſchon geweſen wäre, gekannt hätte: aber **Caerden** ſchien ſolches nicht zu verlangen. Der Verfaſſer des Tageregiſters geſteht zu, daß er Muth beſeſſen habe, aber ſeine Nachläßigkeit, ſaget er, konnte ſchädlich werden, und **Matelief** hatte keine gute Meynung davon *g*). — Dieſer Admiral iſt nicht allzueinig mit dem Matelief.

Endlich bemerkete er zuletzt, wie nöthig er **Mateliefs** Rath hätte, und erſuchte ihn darum, bey einigen Zufällen, die anders giengen, als er vermuthet hatte. **Matelief**, ohne ſich ein gar zu großes Anſehen anzumaßen, erboth ſich, ſolchen ſchriftlich zu ertheilen, weil die Worte manchmal Zweydeutigkeiten unterworfen wären. Er that nicht nur, was **Caerden** verlangt hatte, ſondern machte ihm auch eine Vorſchrift für die Unternehmungen ſeiner Flotte, nach der ſich aber **van Caerden** nicht allezeit richtete. Die Vorſchrift kam auf — Er bedienet ſich endlich ſeines Raths.

müht jede Reiſebeſchreibung an ihren Ort zu ſetzen, ſo hat man davon den Vortheil, daß eine immer der andern Licht giebt.

g) A. d. 495 S. Was van Caerden gegentheils von Matelief gedacht, ſolches wird die Erzählung von dieſer zweyten Reiſe zeigen.

Matelief. 1608.

auf die Grundſätze an, die man in **Matelief's** Aufſatze geleſen hat, und der Erfolg wird zumal in folgender Erzählung weiſen, auf welcher Seite Einſicht und wahrer Eifer geweſen ſind.

Matelief's Rückkehr nach Holland.

Matelief dachte nun an nichts weiter, als nach Europa zurück zu kehren, und ſegelte den 28ſten Jenner ab *h*). Er hatte die Geſandten an Bord, welche der König von Siam an den Prinzen **Moriz** ſendete, unter eben des **Cornelius Spex** Anführung, der, wie man geſehen hat, von dem Admirale **Warwyk** beſtimmet ward, mit andern Abgeſandten eben dieſes Monarchen die Reiſe nach **China** zu thun. Seine Fahrt war ganz ruhig bis den 12ten April, da er in der **Tafelbay** ankerte, und die Neugier hatte, die Inſel, welche ſich an der Einfahrt dieſer Bay befindet, und etwan anderthalb Meile im Umkreiſe hat, zu beſichtigen. Man hält ſich bey dieſem geringen Zufalle aus keiner andern Abſicht auf, als den Einfluß des Clima in die Schafe, die man aus Europa nach Africa bringt, zu zeigen. Die Engländer hatten deren acht in dieſer Inſel gelaſſen, davon ſieben dem Admirale Spilberg die Stelle der Erfriſchungen hatten vertreten müſſen, da er dergleichen von den Wilden nicht hatte erhalten können. Noch eins war übrig, das **Matelief** antraf, und tödten ließ. Es war ſo erſtaunlich fett geworden, daß ſein Schwanz fünf und zwanzig Zoll dick war, und neunzehn Pfund wog. Das Fett aus den Därmen und Nieren wog vier und dreyßig Pfund, und man mußte zehn bis zwölf Pfund über dem Fleiſche wegnehmen, ſolches zu eſſen. **Matelief** glaubte, es würde für ſeine Nation vortheilhaft ſeyn, dergleichen gute Hülfsmittel bisweilen an einem Orte anzutreffen, wo andere Lebensmittel nicht allzu häufig ſind. Er ließ ſiebenzehn Schafe nebſt drey Widdern und vier Ziegen dahin ſetzen, und auf einer zinnernen Platte die Zahl der Thiere, die Zeit und die Abſicht bemerken *i*).

Wie fett die europäiſchen Thiere in Africa werden.

Treuloſigkeit eines ſiamiſchen Abgeſandten.

Er ſetzte ſeinen Weg eben ſo glücklich bis den 7ten des Heumonats fort, da der Scharbock gegen ſieben und zwanzig und einen halben Grad nordlicher Breite zu wüten anfing. **Cornel. Spex** war eins ſeiner erſten Schlachtopfer. Weil er Gelegenheit gehabt hatte, ſehr viele Edelgeſteine zuſammen zu bringen: ſo wunderte man ſich, daß man keinen einzigen unter ſeinen Sachen fand. Ein anderer Mitreiſender meldete dem Admirale, Spex hätte ihm bey ſeinem Tode aufgetragen, gewiſſe Edelgeſteine, die er dem Abgeſandten von **Siam** aufzuheben gegeben hätte, wieder zu fordern, und ſeiner Familie auszuliefern: aber dieſe treuloſen Indianer leugneten nach ſeinem Tode, daß ſie dergleichen empfangen hätten, weil nur ein einziger Zeuge wider ſie wäre *k*). **Matelief** ließ den erſten Abgeſandten, **Conchi**, zu ſich kommen, und befragte ihn, warum er Schwierigkeiten machte, wiederzugeben, was ihm wäre anvertrauet worden? Dieſer leugnete alles. Der Admiral wurde hierdurch aufgebracht, und ſagte: er frage ihn nicht, ob ihm Steine wären aufzuheben gegeben worden, weil er ſolches gewiß wiſſe, ſondern er befehle ihm, ſolche auszuliefern; es ſey eine ſchändliche Handlung für den Abgeſandten eines ſo großen Königes,

etwas,

h) Auf der 503 und folg. S.

i) A. d. 512 und 513 S.

k) A. d. 516 S. Der Verfaſſer des Tageregiſters hält dieſe umſtändliche Erzählung für nothwendig, zu wiſſen, wie vorſichtig man ſich bey dem geringſten Geſchäffte mit den Indianern aufführen muß.

l) A. d. 517 S.

m) A. d. 518 S.

n) A. d. 519 S.

o) Eben daſelbſt.

p) Verſchiedene Briefe am Ende des Tageregiſters beſtätigen dieſe Erzählung; und man trifft in ſelbigen noch allerley den Krieg und die Handlung ange=

etwas, das ihm anvertrauet worden, zu leugnen, und auf einer ſolchen Lügen zu beharren. Da dieſer Verweis den **Conchi** noch nicht bewegte, ſo nennete ihn Matelief **einen niederträchtigen Schelm, einen treuloſen Schwarzen, und drehete, er wollte ihm die Ohren abſchneiden laſſen.** Darauf ſchickte der Geſandte ſogleich ein Säckchen von grauem aſchfarbenen Damaſte zurück, welcher die Edelgeſteine in Papierchen eingewickelt enthielt.

Matelief. 1608.

Tod des Sapoti, und elender Zuſtand auf Mateliefs Schiffe.

Unter diejenigen, welche den Scharbock hatten, zählete man den **Sapoti**, des Fernando, der **Raſſaniven** von **Amboina** ihres Oberhaupts, Bruder *l*), der nach Holland reiſete, die Sprache daſelbſt zu lernen. Der Admiral ſelbſt ward von dem gemeinſchaftlichen Uebel angefallen, und hatte ſein Leben nur der Stärke ſeiner Natur zu danken. Unter allem Volke blieb kaum einer völlig geſund, und von mehr als zweyhundert blieben nur vierzig befreyet, daß ſie das Bette nicht hüten durften. Den 26ſten Auguſt langte man zu **Portland** an, und man mußte vierzig Matroſen miethen, die Schiffe nach Seeland zu bringen, wo **Matelief** vor **Rammekens** den 2ten des Herbſtmonats ankerte, nachdem er drey Jahre, drey Monate und ein und zwanzig Tage ausgeweſen war *m*).

Ankunft in Seeland.

Geſchenke der Abgeſandten von Siam.

Er fand ſich den 11ten mit den Abgeſandten von **Siam** zu Haag ein, und ſtellete ſelbige dem Prinzen Moriz vor. Ihre Geſchenke beſtunden in einer mit Bilderwerke gezierten goldenen Büchſe, welche ihre Beglaubigungsſchreiben enthielt, zweyen andern goldenen Büchschen, in deren einem ſich ein Diamant, und in dem andern ein Rubin befand; zwo Flinten mit erhabener Arbeit, zwo halbe Piken mit Golde geziert, und zwo andere, davon eine auch mit Golde geziert, aber nicht ſo ſaubere Arbeit war. Der Bewegungsgrund zu dieſer Geſandtſchaft war dem Anſehen nach, nur die vereinigten Provinzen zu beſuchen, und dem Prinzen für die Geſandten, welche an den König von Siam waren geſchickt worden, gegenſeitige Höflichkeit zu erzeigen. Aber **Spex** hatte dem Admirale noch beſſere Nachricht ertheilet. Der Monarch war durch die erſtaunlichen Beſchuldigungen, welche die Portugieſen der holländiſchen Nation aufbürdeten, gerührt worden. Sie redeten von ihr mit der größten Verachtung, und als von den Verächtlichſten unter den Menſchen *n*). Wie ihm indeſſen nicht unbekannt geblieben war, was ſich zwiſchen der holländiſchen Flotte und der Seemacht zugetragen hatte: ſo fiel es ihm ſchwer, zu begreifen, daß eine Nation, welche ſo viel Schiffe nach Indien ſchickte, und daſelbſt ſich durch ſo große Thaten zeigte, in der That ſo verächtlich wäre *o*). Dieſes wichtige Geheimniß zu unterſuchen, hatte er ſeine Abgeordneten eine ſo lange Reiſe unternehmen laſſen.

Geheime Urſachen dieſer Geſandſchaft.

Matelief wird gerühmt.

Bey der Audienz, welche **Matelief** von den holländiſchen Staaten erhielt, dankte ihm der Großpenſionarius mit außerordentlichen Lobeserhebungen ſeines Muthes und ſeiner Klugheit. Die Generalſtaaten dankten ihm eben ſo, und Prinz **Moriz** fügte beſondere Zeugniſſe ſeiner ausnehmenden Hochachtung hinzu *p*).

Das

angehendes an. Jacob le Hermite der jüngere (*) hat ſie an ſeinen Vater geſchrieben. Er glaubte, wie **Matelief**, es ſey zur holländiſchen Handlung nothwendig, daß **Malaca** zerſtöret würde, weil ihnen dieſer Platz allezeit bey der Schiffahrt nach **China** und den **Molucken**, welche ihr vornehmſter Gegenſtand war, hinderlich ſeyn würde. Er war nicht der Meynung, daß man den Handel nach **China** mit Gelindigkeit erhalten könnte, und rieth, andere Mittel zu gebrauchen. Seine Nachricht ... wegen

(*) Er ward auf **Mateliefs** Flotte gebraucht, und in der Folge wird man ſehen, daß er als Admiral einer Flotte von eilf Schiffen eine Fahrt durch die magellaniſche Meerenge nach Oſtindien thut.

Beſchreibung der Molucken.

Das X Capitel.

Beſchreibung der moluckiſchen Inſeln.

Der I Abſchnitt.

Die eigentlichen Molucken, Ternate, Tidor, Motier, Machien und Bachian.

Allgemeiner Begriff von ihnen. Urſprung des Namens. Eigenſchaften der fünf Inſeln. Nahrungsmittel, welche die Natur den Einwohnern verſchaffet. Alte Herren und Religion der Molucken. Schlechte Landesgeſetze, Kleidung und Kennzeichen der Einwohner. Geſtalt der Männer und Weiber. Drey Könige der moluckiſchen Inſeln. Inſel Ternate und ihr König. Feuerſpeyender Berg in Ternate. Beſchreibung deſſelben aus dem Anton Galva. Zeugniß der holländiſchen Nachrichten; eines neuern Reiſebeſchreibers. Zuſtand von Ternate im Jahre 1686. Fort Oranien. Negerey. Stadt Gammalamma. Haſen, der von den Spaniern gegraben worden. Inſel Tidor. Inſel Bachian. Machian. Motier.

Allgemeiner Begriff von den moluckiſchen Inſeln.

Der oſtliche Archipelagus begreift eine ſo große Menge von Inſeln, daß man ſich vergeblich bemühen würde, wenn man ſie zählen wollte. Die neuern Erdbeſchreiber machen aber fünf Abtheilungen davon, und geben den moluckiſchen Inſeln darunter die erſte Stelle. Dieſer Name, der in der Landesſprache **Molok** ausgeſprochen wird, bedeutet ein **Haupt**, oder **Oberhaupt** (*). Andere leiten ihn aber von dem arabiſchen Worte **Maluco** (**) her, welches ein **Königreich** bedeutet. In beyderley Verſtande ſcheint es aber, daß der Name der moluckiſchen Inſeln eine Vortrefflichkeit und einen Vorzug anzeiget.

Urſprung des Namens.

Man rechnet fünf Hauptinſeln darunter. Dieſe nehmen nur einen Raum von fünf und zwanzig Seemeilen ein, und liegen alle gegen einander über. Ihre Lage iſt faſt gerade unter der Linie: denn die nordlichſte liegt nur einen halben Grad gegen Norden, und die ſüdlichſte nur einen Grad gegen Süden. Gegen Abend liegen ſie nahe an der Inſel Gilolo, welche die Portugieſen **Batochina de Moro** nennen. Viele andere Inſeln, die nicht weit davon liegen, werden ebenfalls mit unter dem Namen der Molucken begriffen. Diejenigen aber, welche wegen der Spezereyen, die ſie hervorbringen, und nach den Erzählungen

(*) Häupter, Fürſten. (**) Máláke oder máláketen.

wegen des Schiffbaues iſt werth, daß man dieſen Artikel mit ihr beſchließe.

„Die Directoren, ſaget er, haben dießmal ihre „Schiffe ohne Vorcaſtel und ohne halbes Verdeck „hinter dem Maſte bauen laſſen, aber wir haben „erfahren, daß dieſe Bauart bey einem Gefechte „ſehr nachtheilig iſt. Hätte das Schiff **Middelburg** ein Vorcaſtel gehabt, ſo wäre es vermuthlich nicht verbrannt worden; denn man hätte ſich leichter vom Borde losmachen können, an „ſtatt, daß damals niemand ſich auf dem Borde zu „zeigen wagte, der nicht gleich umkam. Die Macht „ſolcher Schiffe kömmt hauptſächlich darauf an, „daß ſie ſich vor dem Entern wohl zu vertheidigen „im Stande ſind, daher ſie gute Vorder- und Hintercaſtele, oder ein hohes Verdeck von vornen „bis hinten haben müſſen, das ſtark und mit Geſchütze verſehen ſey. Denn dieſes thut beym Entern

N°. 9.

BESONDERE KARTE von den MOLUCKISCHEN EYLANDEN.
Maaß-ſtab von See-meilen 20 auf einen Grad.
Herij
Tacomma od. Fort Willemſtad
Taluco
I. TERNATE
S. Pedro
Malayo od. F. Orange
Gammalame
Miterra
I. TIDOR
Mariece
Klein Mariece
POTTEBACKERS
Fort Nassau
I. TIMOR od. MOTHIR
Fort Moritz
Taſſaſe
I. MACHIAN
Nahaca
Tabillola
VON DEM EYLANDE GILOLO
STÜCK
Aequator oder die Linie
50 m.
145 Gr.
20 m.
Manen
I. BACHIAN
Fort Barnevelt
Aus dem Hollændiſchen

Beſchreibung der Molucken.

lungen der Reiſebeſchreiber, für die berühmteſten gehalten werden, ſind **Ternate**, **Tidor**, **Motier**, **Machien** oder **Maquien**, und **Bachian**. Vor Alters führeten ſie die Namen, **Cape**, **Duço**, **Montil**, **Mara**, und **Seque** q).

Eigenſchaften der fünf Inſeln.

Die Geſtalt dieſer fünf Inſeln iſt rund, und bey allen faſt einerley. Der größeſten leget man nicht über acht Seemeilen im Umfange bey. Sie werden durch Seearme und durch einige viel kleinere und größtentheils wüſte Inſeln von einander geſchieden. Der Zugang zu ihnen iſt gefährlich, wegen der vielen Sandbänke und Klippen, womit ſie umgeben ſind. Doch trifft man auch einige Rheden an, wo die Schiffe ankern können. Ueberhaupt iſt das Erdreich trocken, und ſo ſchwammicht, daß, ungeachtet des häufigen Regens, die Bäche und Ströme, die von den Bergen herabfallen, nicht das Meer erreichen können. Einige befinden die Ausſicht derſelben nicht anmuthig r), weil ſie mit Graſe und Geſträuchen allzuſehr bedecket ſind, welche daſelbſt beſtändig grün bleiben. Andern hingegen gefällt dieſe Ausſicht; und ſie beſchweren ſich bloß darüber, daß die Luft hier nicht geſund iſt, ſonderlich für Fremde. Man machet eine traurige Beſchreibung von dem **Berber**, einer in den fünf Inſeln ſehr gemeinen Krankheit. Der ganze Leib ſchwillet davon auf. Die Glieder werden dadurch geſchwächet, und faſt unbrauchbar gemachet. Indeſſen haben doch die Einwohner ein Mittel darwider ausgefunden, deſſen gute Wirkung für gewiß gehalten wird, wenn man es nicht zu ſpät brauchet. Dieſes iſt Wein aus den philippiniſchen Inſeln, deſſen man ſich mit Würznelken und Ingwer bedienet. Die Holländer ſchreiben eben dieſe Wirkung dem Limonienſafte zu.

Nahrungsmittel, welche die Natur den Einwohnern verſchaffet.

Die Molucken bringen eine erſtaunenswürdige Mannichfaltigkeit von Spezereyen und gewürzartigen Pflanzen hervor; ſonderlich ſehr viel Würznelken, Zimmet, Muſcatennüſſe und Bluhmen, Sandel, Aloe, Pomeranzen, Limonien und Cocosnüſſe. Sie tragen weder Korn noch Reiß: Natur und Fleiß erſetzen aber dieſen Mangel. Die Einwohner ſtampfen das Holz von einem Baume, der dem wilden Palmbaume ſehr ähnlich iſt, und ein ſehr weißes Mehl giebt. Daraus backen ſie kleine Brodtchen, wie die ſpaniſchen Seifenkugeln. Dieſer Baum, oder dieſe Pflanze, welche ſie **Sagu** nennen, wächſt funfzehn bis zwanzig Schuhe hoch, und treibt Aeſte, welche den Palmenzweigen gleichkommen. Die Frucht, welche rund, und der Frucht der Cypreſſenbäume gleich iſt, enthält eine Art von kleinen und zarten Fäden oder Zaſern. Wenn dieſe die Haut eines Menſchen berühren, ſo verurſachen ſie Entzündung. Wenn man die zarten Zweige der Pflanze abſchneidet: ſo läuft ein Saft heraus, den die Indianer zum Trinken brauchen. Wenn ſie ihn auffangen wollen: ſo ſtecken ſie das eine Ende des Zweiges, welches noch an dem Baume iſt, in die

„tern die meiſte Wirkung, die auf dem niedern „Verdecke ſind, gehen zu hoch, Oeffnungen unter dem „Waſſer zu machen und in Grund zu bohren, und „zu tief, die Leute auf dem feindlichen Verdecke zu „treffen. Die Schiffe, welche man nach Indien „ſchicket, können dieſe Laſt wohl tragen, weil die „Stücke auf dem obern Verdecke von keinem großen „Caliber ſeyn dürfen. Aus der Erfahrung lernet man den Nutzen und die Mängel jeder Sache.

Endlich rieth Hermite, baldigſt zu Johor oder zu Achin Pulvermühlen anzulegen, ſo wohl weil es der indiſchen Geſellſchaft vortheilhaft ſeyn würde, allezeit welches daſelbſt zu finden, als auch, weil man es mit Gewinnſte wieder an die Indianer würde verkaufen können (**).

q) Argenſola, im I B. a. d. 16 u. 17 S.

r) Man führet den berühmten Barros an, der vielleicht der einzige iſt, welcher dieſe Meynung heget, a. d. 19 S.

(**) Abſchrift verſchiedener Schreiben, am Ende von Mateliefs Tageregiſter, a. d. 371 und folgenden Seite.

Beſchreibung der Molucken.

Oeffnung eines Gefäßes. In einer Nacht wird daſſelbe voll. Dieſer Trank, den ſie Tual nennen, iſt ſo weiß, wie Milch. Er iſt ſüß, wenn er friſch iſt. Läßt man ihn kochen: ſo gähret er faſt wie das Malz, woraus man Bier bräuet. Man kann ihm einen Wein- oder Eßiggeſchmack geben, wie es verlangt wird.

Der **Nipa** und der Cocusbaum ſind zween andere Bäume, von welchen die Einwohner ebenfalls großen Nutzen haben; ſonderlich von dem Cocusbaume. Dieſer verſchaffet ihnen zugleich Wein, Oel, Stricke und Balken zu ihren Gebäuden. Einen noch ſüſſern Trank finden ſie auch in der Art von Rohre, welche ſie **Bambus** nennen. In einigen holländiſchen Erzählungen ſteht, daß ſie weder Fleiſch noch Fiſche haben. Dieſes darf man aber nur von einer ſolchen Menge verſtehen, die erfordert wird, wenn auch Schiffe damit verſorgt werden ſollen: denn daß ſie ſelbſt zu ihrer Bedürfniß genug davon haben, wird von allen übrigen Reiſebeſchreibern verſichert. Der Himmel hat ihnen, es mag nun aus Zorn oder aus Güte geſchehen ſeyn, keine Gold- oder Silberbergwerke gegeben; auch nicht einmal Bergwerke von geringern Metallen. Indeſſen liegen ſie nicht weit von der Inſel **Lambaco**, die an Eiſen und Stahl einen Ueberfluß hat. Daher bekommen ſie den Stoff zu ihren Säbeln, welche ſie **Campillanen** nennen, und zu ihren Dolchen, welche von ihnen **Krieſe** genennet werden, wie in verſchiedenen andern indianiſchen Ländern. Die Portugieſen und die Holländer haben ſie auch außerdem mit Flinten, Canonen, und allen denen Waffen verſehen, die in Europa *s*) bekannt ſind.

Alte Herren, und Religion der moluckiſchen Inſeln.

Man giebt vor, die Chineſen hätten ehemals die moluckiſchen Inſeln inne gehabt, da ſie ſich den größten Theil der Morgenländer unterwürfig gemacht hätten. Nach ihnen wären ſie nach und nach von den Javanern, Malayen, Perſern und Arabern beſeſſen worden *t*). Den Arabern ſchreibt man die Einführung der muhammedaniſchen Lehren zu, deren Aberglaube ſich daſelbſt mit dem Götzendienſte vermiſchet hat. Es finden ſich hier alte Geſchlechter, die ſich eine Ehre daraus machen, daß ſie ihren Urſprung von den erſten Gottheiten des Landes herleiten können; und dennoch nehmen ſie die Lehrſätze des Korans völlig an.

Schlechte Geſetze des Landes.

Die Geſetze daſelbſt ſind grob und barbariſch. Sie laſſen die Vielweiberey zu, ohne eine gewiſſe Anzahl der Weiber zu beſtimmen, und ohne einige Regeln wegen der guten Ordnung bey Ehebündniſſen zu geben; doch wird die erſte Gemahlinn des Königes durch den Namen **Putriz** von den übrigen unterſchieden; und die Kinder derſelben werden für edler gehalten, als die Kinder der übrigen Gemahlinnen. Ihr Recht zur Erbfolge wird ihnen von den Kindern einer andern Mutter niemals ſtreitig gemacht. Räubereyen werden nach den Geſetzen ſchwerlich verziehen: Ehebruch aber wird, nach eben dieſen Geſetzen, nicht beſtraft. Nach der Meynung dieſer Inſulaner muß die Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes der vornehmſte Gegenſtand der Staatskunſt ſeyn. Sie haben öffentliche Bediente, welche gehalten ſind, gleich mit Anbruche des Tages auf den Gaſſen der Städte und Flecken herum zu gehen, und die Trummel zu rühren, um die verehlichten Perſonen zu Erfüllung der ehelichen Pflicht zu ermuntern *u*).

Die

s) Argenſola, im I B. a. d. 19 S.

t) Man redet verſchiedene Sprachen in dieſen Inſeln; und daraus muß man urtheilen, daß ſie von verſchiedenen Völkern bewohnt gemacht worden ſind. Die malayiſche Sprache iſt die gemeinſte. Einige ſchreiben, die Einwohner in den moluckiſchen Inſeln ſtammeten von den Javanern her, welche durch den Geruch der Würznelken und der übrigen

Beſchreibung der Molucken.

Kleidung und Kennzeichen der Einwohner.

Die Männer tragen Turbane von verſchiedenen Farben, welche mit Federn und zuweilen mit Edelgeſteinen geſchmückt ſind. Der Turban des Königes iſt von den übrigen unterſchieden. Er hat die Geſtalt von einem Biſchofshute, und dienet ihm an ſtatt der Krone. Die gemeine Kleidung beſteht in einem Bruſtlatze, oder in einer Weſte, welche ſie **Chenines** nennen, und in Beinkleidern von blauem, rothem, grünem, oder violettenem Damaſte. Sie tragen auch kurze Mäntel von eben dieſem Zeuge, die bald kürzer, bald länger ſind, und über den Schultern zuſammen geheftet werden. Die Weiber laſſen ihr Haupthaar ſorgfältig wachſen, und daſſelbe entweder ganz lang hinunter hängen, oder ſie binden es in Knoten, und vermiſchen es mit Bluhmen, Federn, oder Zitternadeln *x*). Ihre Röcke ſind auf türkiſche oder perſiſche Art verfertiget. Sie tragen Armbänder, Ohrengehenke, Halsbänder von Diamanten und Rubinen, und große Reihen Perlen. Dieſer Schmuck iſt allen Ständen gemein. Seidene Zeuge, und ein gewiſſer Zeug von Baumrinde, ſind ebenfalls in Gewohnheit; ohne daß man hierinnen einen Unterſchied unter beyden Geſchlechtern wahrnimmt. Sie erhalten ſie aus allen Theilen Indiens; und man drängt ſich damit recht herzu, um ſie für Würznelken und Pfeffer zu vertauſchen. Man muß urtheilen, daß ſie nicht deswegen ſo viel Sorge für ihre Kleidung tragen, um ſich wider die Kälte zu ſchützen. Dieſen Geſchmack an ſauberer Kleidung haben ſie ohne Zweifel zugleich mit den Lehrſätzen des muhammedaniſchen Glaubens angenommen. Die Mannsperſonen treiben dieſes ſo weit, daß ſie ſo gar ihre Kleider durchräuchern *y*).

Geſtalt der Männer und der Weiber.

Das Frauenzimmer iſt überhaupt von einer mittlern Leibesgröße, weiß, ziemlich artig und aufgeweckt. Ob man ſie ſchon mit noch ſo vieler Sorgfalt hütet: ſo kann man doch nicht verhüten, daß ſie nicht ihre Männer hintergehen ſollten. Ihre ordentliche Beſchäfftigung iſt Baumwolle ſpinnen, die auf allen ihren Inſeln ſehr häufig wächſt. Die Armen verkaufen auf dem Markte, friſche oder getrocknete Fiſche, Hühner, Bananas, Zuckerrohr, grünen Ingwer, und andere Eßwaaren. Die Reichſten aber haben doch kein Geld. Der vornehmſte Reichthum dieſer Inſulaner beſteht in Würznelken. Es iſt auch wahr, daß ſie ſich mit dieſer koſtbaren Waare alles verſchaffen können *z*). Die Mannsperſonen ſind etwas ſchwarzbraun, oder vielmehr von einer gelblichten Farbe, die noch dunkler iſt, als die Farbe der Quitten. Sie haben platte Köpfe; und viele beſtreichen ſich dieſelben mit wohlriechendem Oele. Die meiſten haben große Augen, und ſehr lange Augenbraunen. Sie färben ſowohl dieſe, als auch die Augenlieder, mit einer Art von Mahlerfarbe. Sie ſind ſtark, unermüdet im Kriege, und zur See: aber träge zu allen andern Arbeiten. Sie werden ſehr alt, ob ſie ſchon zeitig grau werden. Gegen die Fremden ſind ſie ſanftmüthig und dienſtfertig, und machen ſich bald mit ihnen bekannt. Hingegen fallen ſie ihnen auch durch ihre beſtändigen Betteleyen unerträglich. In der Handlung ſind ſie eigennützig; und über dieſes ſind ſie, damit wir viele Laſter in eines zuſammen bringen, undankbar *a*).

Drey Könige der Molucken.

Von den Inſeln Ternate, Tidor und Bachian, hat jegliche ihren beſondern König. Der mächtigſte unter dieſen drey Fürſten aber iſt der König in Ternate. Dieſer zählet die

übrigen Gewürze auf dieſe Inſeln gelockt worden wären.

u) Eben daſ. a. d. 23 S. und zweyte Reiſe der Holländer, a. d. 519 S.

x) Argenſola, eben daſ. a. d. 24 S. Nach der Beſchreibung der Holländer hingegen tragen ſie darinnen gar keinen Schmuck, a. d. 522 S.

y) Zweyte Reiſe der Holländer, a. d. 521 S.

z) A. d. 522 S. und Argenſola im II B. 23 S.

a) Argenſola im I B. a. d. 22 S.

Beſchreibung der Molucken.

meiſten benachbarten Inſeln unter ſeine Staaten. Es iſt ſchon angemerket worden, daß die Inſel Ternate nur acht Seemeilen im Umfange hat. Sie liegt hoch, und das Brunnenwaſſer daſelbſt iſt ſehr ſüße. Sie hat zween Hafen gegen Oſten. Der eine hat den Namen **Telingamma**; und der andere, eine Seemeile davon, wird **Toloco** genennet *b*). Ihre Dämme ſind mit Steinen ausgefüttert, und bequem für die Schiffe. Der König hält Hof zu **Gammalamma**, einer Stadt am Ufer, wo aber keine Rhede iſt, weil die See daſelbſt nicht tief genug, und der Grund ſteinigt, iſt. Die Einwohner haben daſelbſt einen Damm von Steinen aufgeführet, um ſich vor einem Ueberfalle zu ſichern. Die fremden Schiffe pflegen daher ordentlich vor Telingamma zu ankern, wo die Rhede zwiſchen dieſem Platze, und der Inſel Tidor, ſehr gut iſt. Eine halbe Seemeile von Telingamma, im Lande drinnen, liegt eine kleine Stadt, mit Namen **Maleja**, die mit einer Mauer von bloßen Steinen umgeben iſt *c*). Gammalamma, welches man für die Hauptſtadt in Ternate halten kann, ob ſchon andere dieſes Vorrecht der Stadt **Maleja** zuſchreiben, hat nur eine einzige Straße, die ſo lang iſt, als das alte Amſterdam, aber nicht gepflaſtert. Die meiſten Häuſer ſind von Schilfrohre gebauet, die übrigen aber von Holze. Die beyden Reihen, welche die Straße bilden, gehen längſt an dem Ufer hin *d*). Mitten auf der Inſel findet man einen Berg, der gewiß zwo Seemeilen hoch, und mit Palmbäumen, und andern Bäumen, bedecket iſt. Auf dem Gipfel deſſelben ſieht man eine tiefe Höhle, welche bis auf den Grund des Berges zu gehen ſcheint. Die Oeffnung derſelben iſt ſo groß, daß man auf der einen Seite kaum jemanden auf der gegenüber befindlichen erkennen kann *e*).

Inſel Ternate, und ihr König.

Feuerſpeyender Berg in Ternate.

Der Raum, den dieſe Höhle begreift, hat die Geſtalt einer großen Dreſchtenne, und beſteht aus Steinen, und lockerer Erde. Es iſt dieſes zugleich ein feuerſpeyender Berg von einer außerordentlichen Beſchaffenheit. Man ſieht daraus eine Quelle entſpringen: man weis aber nicht, ob das Waſſer derſelben ſüße, ſauer, oder bitter, iſt; denn niemand hat das Herz gehabt, es zu koſten. Ein Spanier, mit Namen **Gabriel Robelo**, hat ſich die Mühe gegeben, die Tiefe dieſer Höhle mit einer Schnur zu meſſen, und ſie fünf hundert Klaftern tief befunden. Aber **Anton Galva**, der im Jahre 1538, Befehlshaber über die Portugieſen in dieſen Inſeln war, hat davon folgende Beſchreibung gegeben.

Beſchreibung deſſelben aus dem Anton Galva.

Er ſtellete ſeine Wahrnehmungen bey ſtillem Wetter an. Die Zeit, wenn Tag und Nacht gleich iſt, der April, und der Herbſtmonat, würden hierzu nicht bequem geweſen ſeyn: denn die Winde, die alsdenn wehen, entzünden die verbrennlichen Sachen, und verurſachen, daß der Schlund ſtarke Flammen auswirft. Dieſer feuerſpeyende Berg riechet ſehr ſtark nach Schwefel, und wirft auch eine große Menge davon aus, die mit Erde, und rothen Steinen, vermiſchet iſt, welche mit Ungeſtüme, wie aus einer Canone, heraus ſpringen. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß unten im Berge viele Höhlen ſind, wo, durch die Verdünnung der Luft, welche das Feuer verurſachet, Erdbeben, und ein erſchreckliches Getöſe, erreget werden. Die Flammen, und die verbrannten Steine, welche in die Luft ſteigen, fliegen bis an die Stadt **Gammalamma**, und manchmal bis in die Inſeln **Meao** und **Caſure**, welche von Ternate zwanzig Seemeilen weit abliegen. Der Rauch hat verſchiedene Farben, nach Beſchaffenheit der Feuchtigkeit, oder des Erdreichs, woraus viele verſchiedene Ausdünſtungen entſtehen. Die Luft, die damit angefüllet iſt, kann,

b) Eben daſ. a. d. 113 S.

c) Zweyte Reiſe der Holländer, a. d. 513, 514 S.

kann ebenfalls zu dieſer Verſchiedenheit etwas beytragen. Sie wird dadurch ſo anſteckend, daß ſie das Waſſer verderbet, und es auch wohl gefährlich machet. Dem ungeachtet iſt der Berg fruchtbar, und grün, bis auf zwo Drittheile ſeiner Höhe. Von hier, bis auf den Gipfel iſt es ſehr kalt; und man findet daſelbſt nicht einen einigen Vogel, hingegen viele Mücken. Wenn man auf die Spitze des Berges kömmt: ſo entdecket man ein weites Meer, und unzählige Inſeln, weil die Luft daſelbſt beſtändig rein iſt, und von keinen Dünſten angefüllet wird, welche die Ausſicht verhindern könnten. An dem Orte der Höhe, wo es nicht mehr grün iſt, findet man einen Quell von ſüßem Waſſer, welches aber über die maßen kalt iſt. Auf der Spitze, an einem Orte, der von der Oeffnung, woraus die Flammen ſteigen, entfernet iſt, ſonderte ſich, zu gleicher Zeit, ein großes Stück Erdreich ab, und man ſah, zween Tage lang, häufiges Waſſer hervor fließen. Hernach rolleten große Stücken Felſen herunter, zogen Bäume, und Erde, mit ſich fort, bis an das Ufer des Meeres, und bildeten unten am Berge verſchiedene Höhlen, wie Gewölber. Anton Galva erzählet auch, daß man auf dem Berge einen großen Teich mit ſüßem Waſſer findet, der mit Bäumen umgeben iſt. In demſelben findet man himmelblaue und goldfarbige Crocodile, die über eine Klafter lang ſind, und ſogleich unter das Waſſer fahren, wenn ſie Menſchen ſehen, oder hören *f*). *Beſchreibung der Molucken.*

Die holländiſchen Erzählungen melden bloß, daß man bey der Stadt, wo der König Hof hält, einen feuerſpeyenden Berg findet, der erſchrecklich anzuſehen iſt, ſonderlich zu der Zeit, wenn Tag und Nacht gleich iſt: denn zu dieſer Zeit wehen beſtändig gewiſſe Winde, deren ſchweflichter Dampf den Stof entzündet, welcher dieſes Feuer nähret. Sie ſetzen hinzu, auf der Höhe des Berges ſey es beſtändig kalt; er werfe keine Aſche aus: ſondern nur eine leichte Materie, welche dem Bimſenſteine gleiche; er gehe in der Geſtalt einer Spitzſäule in die Höhe; von unten an ſey er mit Geſträuchen und Geſtrippen bedecket, welche beſtändig grün bleiben, ohne daß das Feuer, welches in dem Berge brennet, jemals einige Veränderung bey ihnen zu verurſachen ſcheine; es ſchiene vielmehr, daß es, durch die Bäche, die aus den ausgedufteten Dünſten entſtehen, zu ihrer Befeuchtung und Erfriſchung etwas beytrage. *Zeugniß der holländiſchen Nachrichten.*

Ein Holländer, der ſich im Gefolge des Statthalters **Timb** befand, welcher im Jahre 1626, nach den moluckiſchen Inſeln abgieng, um die Regierung in den Niederlaſſungen der holländiſchen Geſellſchaft zu übernehmen, meldet, in ſeiner Reiſebeſchreibung, ungeachtet viele Perſonen verſicherten, daß ſie den Gipfel des Berges in Ternate beſuchet hätten: ſo könne er ſich doch nicht einbilden, daß dieſes Unternehmen jemals in der That bewerkſtelliget worden ſey. Er ſpricht: „Nicht allein das ſpitzige Rohr, womit der ganze „untere Theil dieſes Berges umgeben iſt, und welches man **Cannacannas** nennet; nicht „nur die Menge der ſteilen Klippen, können einen neugierigen zurück halten, ſondern er findet „hier auch ein unüberwindliches Hinderniß in der Aſche, und den verbrannten Steinen, „die man zwiſchen dem Rohre antrifft, und welche alle Orte anfüllen, wodurch man ſich „einen Weg zu bahnen hoffen könnte. Alle Zwiſchenräume, die man zwiſchen dem Rohre, „und dem Geſtrippe, zu bemerken ſcheint, ſind mit ſolcher Aſche erfüllet, welche in höhern Haufen dort liegt, als die Spitzen der Sträucher ſelbſt hoch ſind. Dieſe Haufen „ſtellen gleichſam kleine Berge vor, die gerade in die Höhe gehen: denn die Höhe des feu- *Zeugniß eines neuern Reiſebeſchreibers.*

„erſpeyen=

d) Eben daſ. a. d. 512 S.
e) Argenſola, I B. a. d. 113 S.
f) Geſchichte der Eroberung der Molucken, I B. a. d. 114 und folg. S.

Beſchreibung der Moluckeu.

„erſpeyenden Berges iſt nicht ſo außerordentlich groß. Diejenigen, die ihn am ſorgfältigſten gemeſſen haben, machen ihn nicht höher, als drey hundert und ſieben und ſechzig Klaftern, und zwo Schuhe *g*).

Zuſtand der Inſel Ternate, im Jahre 1656.

Fort Oranien.

Um eben dieſe Zeit war die Inſel Ternate ſehr gut bevölkert. Die Stadt **Maleya** war mit einem guten Pfahlwerke umgeben. Sie wurde von freyen Bürgern, und von Mardikern, bewohnet. Auf der nordlichen Seite hatten die Holländer daſelbſt eine Feſtung angeleget, unter dem Namen **Oranien**, mit vier Baſteyen, welche mit Steinen gefüttert waren. Die Mauer der Cortinen war dicke, und der Graben tief. Man fand daſelbſt bequeme Zimmer für die Befehlshaber und Unterbefehlshaber, große Vorrathshäuſer, ein Hoſpital, eine große Werkſtatt für die Handwerksleute, und viel Geſchütz. Wenn man aus der Stadt heraus kam: ſo ſah man den großen Garten der Geſellſchaft, und eine neue **Negerey**, nebſt einer kleinen Redoute von Steinen, an der Waſſerſeite.

Negerey.

Die Negerey, oder die kleine Stadt, die an der mitternächtlichen Seite der Feſtung lag, beſtund in einer großen und breiten Straße, die über tauſend Schritte lang war. Man ſah daſelbſt eine königliche Moſchee, und das königliche Begräbniß. Der Bruder des Koniges hatte daſelbſt ſeinen Aufenthalt, nebſt ſeiner Schweſter, welche man die Prinzeßinn von **Gammalamma** nennete. Am Ende der Straße lagen die königlichen Palläſte und Gärten. Die Gebäude waren nach dem Geſchmacke des Landes, das iſt, ſehr ſchlecht aufgeführet; und noch darzu waren ſie durch die letztern Kriege zerſtöhret worden. Ein wenig weiter gegen Mitternacht, wenn man am Ufer hin gieng, fand man einen Flecken, der unter einem Herrn im Lande, mit Namen **Magade** ſtund, welcher königlicher Cabinetsſecretarius geweſen war, und damals die Stelle eines Staatsraths bekleidete. Sein Haus war ziemlich ſchön; und dieſer Flecken hatte eine Moſchee, welche die andere Zierde deſſelben ausmachte. Weiter darüber hinaus, am Ufer des Meeres, ſieht man eine Höhe, worauf die Holländer ein Fort, mit Namen **Terbecke**, hatten.

Stadt Gammalamma.

Wenn man von dem Forte Oranien drey oder viertehalbe Meile gegen Oſten fortgeht: ſo kömmt man in die Stadt **Gammalamma**, wovon die Spanier ſo lange Meiſter geweſen ſind, und wo ſie ſich gut befeſtiget hatten. Aus den verfallenen Gemäuern, und dem Grunde des Schloſſes, ſieht man noch jetzo, daß es ein vortrefflicher Platz geweſen iſt. Man findet aber daſelbſt jetzo nur einen wüſten Platz, der mit Geſträuchen bewachſen iſt. Zwiſchen Gammalamma, und dem Fort Oranien, findet man, in einem Thale, ein Waſſer, mit Namen **Saſſe**, im Lande. Dieſes hat faſt eine Seemeile im Umfange, und iſt von der See nur durch einen ganz ſchmalen Damm getrennet. Die Tiefe beträgt ſechzig bis ſiebenzig Schuhe. Man giebt vor, die Spanier hätten ſich die Mühe genommen, dieſen großen Platz auszugraben, um einen kleinen Hafen daraus zu machen, wodurch den Unbequemlichkeiten des Ufers abgeholfen werden könnte; ihre Arbeit wäre aber vergebens geweſen, weil man gefunden hätte, daß der Grund Felſen wäre *g*).

Hafen, der von den Spaniern gegraben worden iſt.

Inſel Tidor.

Die Inſel **Tidor** iſt größer, als Ternate, und liegt derſelben gegen Süden *h*). Ihr Name bedeutet in der alten Sprache des Landes, Fruchtbarkeit und Schönheit. Es ſcheint aber

g) Geſchichte von der Eroberung der Molucken, T. 3 p. 378, 379 Graaf, p. 225.

h) Relation d'un voyage aux Moluques en 1656. Man muß hierbey mit merken, daß die Portugieſen, und die Spanier, die Molucken nach einander, und hernach, da ſie unter einen König kamen, zuſammen beſeſſen haben.

i) Die Breite iſt dreyßig Minuten, und die Länge hundert und vier und vierzig Grade.

k) Hiſtoire de la conquête des Moluques.

aber, daß man Tidora geſchrieben habe, wenigſtens in arabiſchen und perſiſchen Schriften *k*). Sie iſt nicht weniger fruchtbar, und eben ſo anmuthig, als Ternate, und hat auch ihren beſondern König. Die oſtliche Küſte iſt mit Bäumen bedeckt. Von Norden gegen Süden hat das Ufer eine Verſchanzung von Kieſelſteinen, zwey bis drey Muskétenſchüſſe lang. Am ſüdlichen Ende iſt ein runder und ziemlich hoher Berg, und am Fuße deſſelben liegt die Hauptſtadt, welche ebenfalls den Namen Tidor führet. Das Fort der Portugieſen lag einen Canonenſchuß weit von dieſem Berge. Es war dermaßen mit Geſträuchen verdecket, daß man die Schiffe nicht ſehen konnte; und außerdem hatte es, auf der Seite, zur Bedeckung, eine gerade Reihe Felſen, die nur einen Steinwurf weit vom Ufer abliegen. Wenn Ebbe iſt: ſo kann man ſie ſehen. Bey hoher Fluth aber ſtehen ſie drey Schuhe tief unter Waſſer, und an einigen Orten mehr, oder weniger. Zwiſchen den Feldern, und dieſer Reihe Felſen, die von dem Berge, bis über das Fort hinaus, ſüdwärts geht, iſt nur vier bis fünf Schuhe tief Waſſer. Der übrige Theil der Inſel iſt, wie Ternate, mit Flecken und Dörfern angefüllet, und nicht weniger fruchtbar. Beſchreibung der Molucken.

Bachian iſt ebenfalls ein beſonderes Königreich: durch die Weichlichkeit der Einwohner aber in Verfall gerathen. Der Geſchichtſchreiber der Molucken beſchreibt dieſe Inſel als ein großes wüſtes Land, das aber doch einen Ueberfluß an **Sagu**, Früchten, Fiſchen, und verſchiedenen Arten von Lebensmitteln hat. Von ihrer Größe aber giebt er uns weiter kein Licht. Er ſetzet nur hinzu, daß man daſelbſt wenig Würznelken einſammele, und daß dieſelben nach und nach vertilget worden wären, ob ſie ſchon hier beſſer fort kämen, als an irgend einem andern Orte *l*). Die Portugieſen hatten daſelbſt ein Fort, mit Namen **Labocca**. Die Holländer haben ein anderes daſelbſt erbauet, welches den Namen **Gammacanor**, oder Gammadur führet, und durch die Einwohner einer benachbarten Stadt, mit Namen **Sabongo**, bevölkert worden iſt. Inſel Bachian.

Machian ſteht unter der Bothmäßigkeit des Königes in Ternate. Der Umfang dieſer Inſel beträgt etwan ſieben Meilen. Unter den moluckiſchen Inſeln iſt es, nach Bachian, die fruchtbarſte an Sagu. Sie verſorget nicht nur ihre Einwohner damit: ſondern bringt auch genug hervor, daß die benachbarten Inſeln damit verſehen werden können *m*). Machian.

Motir oder **Motier**, iſt eine große Inſel, die ebenfalls unter Ternate ſteht. Sie liegt zwiſchen Tidor und Machian. Man findet aber keine Beſchreibung von ihr, woraus man etwas mehr von ihren Eigenſchaften, und von ihrer Größe, lernen könnte *n*). Motir.

Der

l) Ibid. liv. XI. p. 23.

m) Die Länge iſt hundert und vier und vierzig Grad, funfzig Min. die Breite zehn Minuten. Die Holländer haben daſelbſt drey Forts, Taffaſo, Noffagina, und Tabillola. Im Jahre 1609 hatte ſie neun tauſend Einwohner.

n) Die Länge beträgt hundert und vier und vierzig Grad, vierzig Min. die Breite zwanzig Minuten.

Beſchreibung der Molucken.

Der II Abſchnitt.

Von Amboina und andern zu den Molucken gehörigen Eylanden.

Die Inſel Amboina wird mit unter die Molucken gerechnet. Beſchreibung derſelben. Zwo Parteyen, Oliſivas und Olilimas. Inſeln Uliaſſer, die unter Amboina gehören. Zeugniß der alten Reiſebeſchreibungen. Letzte Nachrichten von der Inſel Amboina. Reſſaniva und Hito. Holländiſche Forts. Stadt Amboina. Andere Forts auf den benachbarten Inſeln. Zeugniß Aegidius Seiſts von der Inſel Amboina. Holländiſche Unterthanen auf der Inſel Ceram. Macht des Königes in Ternate auf dieſer Inſel. Beyderſeitiges Misvergnügen zwiſchen den Einwohnern und Holländern. Seiſts Anſchläge, den Holländern die Inſel Amboina zu verſichern. Drey Rathsverſammlungen in Amboina. Aufwand der Geſellſchaft deswegen. Zuſtand des Chriſtenthums auf der Inſel. Oeffentliche Schulen. Seiſt beſuchet die Inſel Ternate. Forts auf dieſer Inſel. Fort in Bachian; in Machian. Wie dieſe Inſel bevölkert iſt. Spaniſche Forts auf den Molucken. Anmerkungen über das Glück der holländiſchen Geſellſchaft. Dan. Braems Zeugniß von dem gegenwärtigen Zuſtande der Inſel Amboina.

Man würde ſich keinen hohen Begriff von der Macht der moluckiſchen Inſeln machen können, wenn man glauben wollte, daß ſie bloß auf die fünf Inſeln eingeſchränket wäre. Sie haben aber noch ſo viele andere unter ſich, daß der König in Ternate deren allein auf zwey und ſiebenzig beſitzt. Die vornehmſten, welche von einigen auch mit unter die moluckiſchen Inſeln gerechnet werden, ſind **Meao**, **Macigoran**, **Cinome**, **Cabel**, **Amboina**, und **Gilolo**. Andere rechnen dazu auch noch die Inſel Celebes. Um Amboina herum liegen die Inſeln **Omo**, **Anemo**, **Maſſelan**, **Buro**, **Manipe**, **Soule Beſſie**, **Amblau**, **Kielang**, **Bono**, und viel andere mehr.

Die Inſel Amboina wird mit unter die Molucken gerechnet. Beſchreibung derſelben.

Amboina wurde von den Portugieſen, im Jahre 1515, und alſo auch zu gleicher Zeit mit Ternate, entdecket. Die Holländer nahmen ihnen dieſelbe den 23ſten des Hornungs, im Jahre 1603. Sie liegt im vierten Grade der ſüdlichen Breite. Seit dem Jahre 1607 hatte die holländiſche Geſellſchaft daſelbſt einen Statthalter, mit Namen **Friedrich Houtmann**. Der Admiral **Matelief**, der zu gleicher Zeit dahin kam, machet folgende Beſchreibung von ihr: dieſe Inſel iſt, durch zween Meerbuſen, die in das Land hinein gehen, in zween Theile, und faſt in zwo beſondere Inſeln, getheilet. Man rechnete daſelbſt auch auf zwanzig bewohnte Plätze; und die Einwohner, die von den Portugieſen alle zum chriſtlichen Glauben bekehret ſind, könnten zwo tauſend Mann in das Feld ſtellen. Der größere Theil der Inſel, mit Namen **Hito**, hatte vier Städte, oder Hauptwohnplätze, wovon jeglicher noch ſieben andere unter ſich hatte. Sie konnten ein tauſend fünf hundert Mann ins Feld ſtellen. Die meiſten waren Mohren, das iſt, Muhammedaner, die zu dem Forte gehöreten, und folglich unter der Bothmäßigkeit der Holländer ſtunden.

Dieſes Fort hielt nicht nur die ganze Inſel im Zaume, ſondern auch die benachbarten Inſeln, bis an die Inſel Banda. Eigentlich aber hatte es vier andere Inſeln unter ſich, welche mit einem allgemeinen Namen, die Inſeln **Uliaſſer** genennet wurden, und ſehr viel **Sagu** hervorbrachten. Ihre Einwohner nenneten ſich Chriſten: der holländiſche Schriftſteller merket aber an, daß man ſie hätte wilde Chriſten nennen können, weil ſie noch das Fleiſch ihrer Feinde verzehrten, wenn ſie dieſelben gefangen bekommen konnten.

Zwo Parteyen, Oliſivas, und Olilimas.

Die Einwohner in Amboina waren in zwo Parteyen getheilet, welche die Namen **Oliſivas** und **Olilimas**, führten. Die meiſten Mohren gehöreten zur andern. Oliſivas,

*) Erſte Reiſe Matelieſs, in der Sammlung der holländiſchen Geſellſchaft.

N°. 10.

Tom. VIII. K.

vas bedeutete, in ihrer Sprache, neun Länder, und Olilimas ſieben Länder. Dieſe beyden Geſchlechter, die ſich ſchon ſeit langen Zeiten auf der Inſel niedergelaſſen hatten, waren aus verſchiedenen Ländern dahin gekommen; und ein jegliches hatte ſeine eigene Sprache behalten, welche das andere nicht verſtund. Faſt alle Oliſivas waren Muhammedaner, und die übrigen waren eine Vermiſchung von Chriſten, Muhammedanern, und Götzendienern. Eben ſolche Parteyen fand man auch auf den benachbarten Inſeln. Beſchreibung der Molucken.

Auf dem kleinern Theile der Inſel Amboina rechnete man zwölf Geſchlechter der Oliſivas. Sie waren alle Chriſten, und konnten ein tauſend zwey hundert und fünf und dreyßig Mann aufbringen, die in dem Alter waren, daß ſie Kriegesdienſte thun konnten. Hernach waren daſelbſt eilf Geſchlechter der Olilimas; und dieſe konnten tauſend ein hundert Mann ins Feld ſtellen. In Hito, oder dem größern Theile der Inſel, waren ſieben Geſchlechter der Oliſivas; drey chriſtliche, zwey muhammedaniſche, und zwey heidniſche. Sie konnten tauſend Mann in das Feld ſtellen. Die Olilimas, von denen man hier dreyßig Geſchlechter antraf, welche aus lauter Muhammedanern beſtunden, konnten zwey tauſend fünf hundert Mann aufbringen, die zu Kriegesdienſten tüchtig waren.

Die eigenen Namen der vier Inſeln Uliaſſer ſind: Hatuaha, Tuaha, Ihemaho, und Neuſelaho. Auf der erſten zählete man vier Geſchlechter von Olilimas, welche neun hundert und funfzig Mann ins Feld ſtellen konnten, und alle Muhammedaner waren, und vier Geſchlechter von Oliſivas, zwey chriſtliche, und zwey heidniſche, welche zuſammen fünf hundert Mann aufbringen konnten. Auf der zweyten Inſel waren zwey heidniſche Geſchlechter von Oliſivas, welche zwey hundert und zwanzig Soldaten hatten. Auf der dritten befanden ſich vier muhammedaniſche Geſchlechter von Olilimas, ein tauſend vier hundert Mann ſtark, und drey heidniſche Geſchlechter von Oliſivas, welche zwey hundert und achtzig Soldaten hatten. In Neuſelaho befanden ſich vier heidniſche Geſchlechter von Oliſivas, welche ſechs hundert Mann in das Feld ſtellen konnten. Auf der Inſel Amboina, und auf den Inſeln Uliaſſer, konnte man alſo damals auf neun tauſend neun hundert und funfzig Mann aufbringen, die alle die Waffen führen konnten, und Unterthanen der Holländer waren. Inſeln Uliaſſer, die zu Amboina gehören.

Die Inſel Ciram, welche nur zwo Seemeilen von Amboina gegen Norden liegt, ſtund damals unter der Bothmäßigkeit des Königes in Ternate. Man wußte daſelbſt, auf der Seite von Amboina, von vierzig muhammedaniſchen und heidniſchen Geſchlechtern, von Olilimas, die im Stande waren, ein tauſend zwey hundert Soldaten zu liefern, und von ſechs Geſchlechtern von Oliſivas, welche zwey hundert und ſechzig Mann in das Feld ſtellen konnten. Im innern Theile des Landes, und auf den übrigen Küſten der Inſel, waren noch andere Geſchlechter, von denen man aber nichts gewiſſes zu ſagen wußte *o)*.

Alle holländiſche Nachrichten von dieſer Zeit legen der Inſel Amboina zwey bis vier und zwanzig Seemeilen im Umfange bey, und erklären ſich auf gleiche Weiſe in Anſehung der beyden Theile, woraus ſie beſteht *p)*. Auf der weſtlichen Küſte findet man, nach der erſten Reiſebeſchreibung, einen großen Hafen, der ſich ſechs Seemeilen weit in das Land hinein erſtrecket, und eine unzählige Menge Schiffe faſſen kann. Man findet in demſelben faſt überall keinen Grund, äußer gegen das Fort zu, wo man guten Ankergrund findet. Die Breite, die Anfangs zwo Seemeilen beträgt, zieht ſich hernach bis auf die Hälfte zuſammen. An der oſtlichen Küſte iſt ein großer Meerbuſen, dieſem Hafen gleich gegen über. Zeugniß der alten Reiſebeſchreibungen.

p) Erſte Reiſe der Holländer nach Oſtindien.

Beſchreibung der Molucken.

über. Das Erdreich, wodurch ſie von einander getrennet werden, beträgt nur etwan achtzig Ruthen. Es iſt ſo niedrig, daß man beyde Meerbuſen leicht mit einander vereinigen könnte, wenn man nur einen Graben machen wollte, der ſo tief wäre, als ein Menſch lang iſt. Die Piroguen und Caracoren, die aus dem eſtlichen in den weſtlichen Meerbuſen wollten, ließen ſich auch lieber über dieſen ſchmalen Strich Landes ziehen, als daß ſie die Inſel hätten umfahren ſollen; und dieſe Arbeit erforderte nicht mehr, als zwo Stunden.

Die Luft des Landes iſt geſund; ob ſchon die Hitze daſelbſt übermäßig groß iſt. Das Waſſer iſt vortrefflich. Reiß, Sagu und Früchte, findet man hier im Ueberfluſſe. Es fehlet daſelbſt nicht an Bauholze, und aus den Schaalen der Cocosnüſſe verfertiget man Taue. Der größte Theil der Inſel war damals unangebauet, weil die Einwohner ſo ſorglos waren, und ſich nicht die Mühe gaben, Würznelken zu pflanzen. Die Natur verſah ſie aber damit ſo reichlich, daß ſie einen beſtändigen Handel damit treiben konnten. Ihre Sitten, Gewohnheiten, und Waffen, waren faſt eben ſo beſchaffen, wie in Ternate q).

Letzte Nachrichten von der Inſel Amboina.

Eine Erzählung vom Jahre 1606 ſetzet die Inſel Amboina in den vierten Grad der ſüdlichen Breite, und in den hundert und ſiebenzigſten Grad der Länge: giebt ihr aber nur einen Umfang von funfzehn oder ſechzehn Seemeilen. Es iſt natürlich, daß wir uns an die neuern Nachrichten halten müſſen; ſonderlich, wenn man erwägt, daß ein langer Beſitz der moluckiſchen Inſeln den Holländern vieles Licht gegeben haben müſſe. Der Verfaſſer machet eine merkwürdige Abſchilderung von dem gegenwärtigen Zuſtande der Inſel Amboina. Die Erdzunge, welche die beyden Meerbuſen von einander ſcheidet, machet er eine viertel Meile breit. Man nennet ſie, wie er ſpricht, **le pas de Baguewal**. Wäre ſie von dem Waſſer weggeriſſen, oder durch den Fleiß der Menſchen ausgegraben werden: ſo würden zwo Inſeln aus einer einigen entſtanden ſeyn. Einer von den beyden Theilen heißt

Roſſaniva und Hito.

Roſſaniva, und der andere **Hito**. Der Befehlshaber in **Roſſaniva**, hieß, im Jahre 1606, **Fernando**. Er erlaubte ſeinem Bruder, mit Namen **Sapori**, eine Reiſe nach Holland zu thun, und daſelbſt die Sprache, und die Sitten des Landes zu lernen. Sapori war eine ſehr wohlgebildete Perſon: ſie ſtarb aber auf der Schiffahrt, im Auguſtmonate 1608.

Holländiſch Forts.

Die Hälfte, welche den Namen **Roſſaniva** führet, begreift die Stadt Amboina, und ein holländiſches Fort, welches der **Sieg** genennet wird. **Hito** wird ebenfalls durch ein Fort im Zaume gehalten, welches aber, in Anſehung der Größe und der Stärke, mit dem erſtern nicht zu vergleichen iſt. **Der Sieg** würde für einen guten Platz auch in Europa gehalten werden können. Die Geſtalt deſſelben iſt rautenförmig. Dieſes Fort iſt mit einer hohen und dicken Mauer, und mit einem tiefen Graben umgeben. Auf den Seiten hat es vier große Baſteyen, die mit Steinen gefüttert ſind. Es iſt mit Geſchütze gut verſehen, und hat eine ſtarke Beſatzung. Man findet daſelbſt große Gebäude, Verrathshäuſer, Werkſtätte, und bequeme Zimmer. Gleichwohl wollen der holländiſche Statthalter, und die vornehmſten Befehlshaber nicht hier wohnen, weil die Inſel häufigen Erdbeben unterworfen iſt, welche die großen Gebäude erſchüttern, und manchmal ſo gar Felſen ſpalten.

q) Zweyte Reiſebeſchreibung der Holländer nach Oſtindien, im zweyten Bande der Sammlung der Geſellſchaft.

r) Graaf erzählet die Statthalter nach einander, bis auf das Jahr 1676. Nach Houtmann folgen Caſpar Janß, Johann Hadrian Broekem, Hadrian

ſpalten. Sie wohnen haußen vor dem Fort in Häuſern von Holze und Bambusrohre. Im Jahre 1672 bekamen durch ein ſo erſchreckliches Erdbeben verſchiedene Berge Riſſe. Ganze Dörfer wurden von der Erde verſchlungen; und an denen Orten, wo ſie geſtanden haben, ſieht man noch jetzo zwanzig bis dreyßig Klaftern tiefe Löcher. Alle große Gebäude empfanden dieſe gewaltige Erſchütterung ebenfalls, und die meiſten fielen davon gänzlich über einen Haufen. Beſchreibung der Molucken.

Die Stadt **Amboina** liegt hinter dem Forte, **der Sieg**. Die Straßen derſelben ſind ſchön und regelmäßig. Dadurch gehen einige Canäle, worüber man Brücken gebauet hat. Man zählet daſelbſt zwo Kirchen und verſchiedene Kranken- Waiſen- und Zuchthäuſer. Der Gottesdienſt wird daſelbſt in holländiſcher und malayiſcher Sprache verrichtet. In der einen von den beyden Kirchen ſieht man die Wapen aller holländiſchen Statthalter von **Friedrich Houtmanen** an, welcher der erſte geweſen iſt *r*). Der letzte portugieſiſche Statthalter war **Anton de Mello**. Stadt Amboina.

Robert Patbrug, der im Jahre 1686 die Regierungsgeſchäffte daſelbſt verwaltete, als **Johann Timb**, als ſein Nachfolger, aus Batavia dahin abgeſchickt wurde, hatte vieles daſelbſt bauen laſſen, als Häuſer, Dämme, Canäle und Pfalwerke. Er hatte einen Fluß, welchen man den Elephanten nennete, abgraben laſſen, bloß in der Abſicht, den Platz noch mehr zu befeſtigen. Man arbeitete noch daran, als der Verfaſſer anlangte. Die meiſten zweifelten aber an dem glücklichen Erfolge dieſer Unternehmung. Sie hatten ſie zu verſchiedenen malen angefangen: aber allemal vergebens. Der ſtarke Regen vernichtete alles, weil das Erdreich im Grunde keine Feſtigkeit hat. In der Regenzeit ſieht man ganze Ströme Waſſer fortlaufen. Die Flüſſe ſchwellen auf, und treten aus ihren Ufern. Das Waſſer dringt durch den Sand, und hinunter, bis an den Grund der Gebäude. Das Erdreich wird weggeſchwemmet. Die untern Spitzen der Pfäle werden entblößet, und alles wird in gleiche Verwüſtung mit fortgeriſſen. An andern Orten entſtehen große Sandhaufen, deren Höhe die Befeſtigungswerke noch übertrifft. Die Erfahrung lehret die Klügſten, die Forts nur von mittelmäßiger Größe zu bauen, damit man ſie beſtändig in baulichem Weſen erhalten könne; denn ſonſt können ſie nicht lange dauern.

Das Fort in **Hito** hat vier Baſteyen. In den übrigen Theilen der Inſel ſieht man einige Redouten, als **Norigke Noorſtel**, **Lima Negerys Hieta**, **Lamme**, und die Redoute auf dem **Pas de Bagvewal**. Die Bezirke **Ouri** und **Wai** haben Wohnungen, die ein wenig befeſtiget ſind.

Die Holländer haben auch kleine Forts auf den meiſten Inſeln, die um Amboina herum liegen. Die Inſel **Omo**, welche dem **Pas de Bagvewal** gegen über liegt, hat zwo Redouten, mit Namen **Arouke** und **Hoorta**. Von den Inſeln **Anemo** und **Naſſelaw** hat die eine ein kleines Fort mit einer Redoute, und die andere nur eine Redoute. Dieſe beyden Inſeln und die Inſel **Omo** liegen zwiſchen Amboina und **Ceram**, welche letzte Inſel ungefähr ſechs und funfzig Meilen lang, und funfzehn bis ſechzehn Meilen breit iſt. Ueberall findet man holländiſche Beſatzung. **Bouro** hat ihre Redoute, mit Namen **Ooſtbrug**. **Manipe** hat ebenfalls eine, welche den Namen **Wantra** führet. Die Redoute auf Andere Forte auf den benachbarten Inſeln von Amboina.

Hadrian Blok Martens, Herman Spelt, Philip Lucas, Aartſen Gyſel, Joachim Roelof Duttecom, Johann Ottens, Anton Kaan, Gerhard Demmer, Arnold van Vlaming von Outshoorn, Wilhelm Verbeck, Jacob Huiſert, Simon Kos, Johann van Dam, Philip Marvelte, Jacob Robs, Anton Hurt, Robert van Vicq, und Robert Patbrug.

Beſchreibung der Molucken.

auf **Soule Baßie** wird **Klaverblad** genennet. **Amblau** hat bloß ein hölzernes Haus, weil man daſelbſt nur Zimmer- und Brennholz findet. **Kielang** und **Bona** gehören zwar unter Amboina: es hält ſich aber kein Holländer daſelbſt auf. Unter einer ſo großen Menge von Inſeln aber, die Amboina umgeben, und unter ſo vielen kleinern, die keine Namen haben, bringen nur Amboina ſelbſt, **Omo, Anemo** und **Naſſelau** Würznelken hervor. Aus allen übrigen zieht die Geſellſchaft faſt gar keinen Vortheil s).

Zeugniß Aegidius Seiſts von der Inſel Amboina.

Im Jahre 1677 fand der Commiſſarius, **Aegidius Seiſt**, der mit den Schiffen, **Oranien** und **Brille**, aus Batavia abgeſchickt wurde, die Niederlaſſung in Amboina in einem viel blühendern Zuſtande. Die Waaren befanden ſich in den Vorrathshäuſern in gutem Zuſtande; die Lebensmittel waren im Ueberfluſſe vorhanden; und das große Fort war mit allen Nothwendigkeiten wohl verſehen. Dieſes Fort liegt, wie er in ſeiner Erzählung t) ſpricht, am Ufer. Die Schiffe können einen halben Flintenſchuß davon auf einem guten Ankergrunde Anker werfen. In dem innern Raume des Meerbuſens ſind ſie vor den meiſten Winden geſichert. **Seiſt** brachte hundert und ſechzig Soldaten mit, um die Beſatzung im Forte zu verſtärken, die noch aus vier hundert und funfzig Mann beſtund, wovon aber ein Theil, zur Sicherheit der Inſel, in andere Verſchanzungen vertheilet war. Er bewunderte in dem Forte ein großes Gebäude, welches zur Wohnung für den Statthalter und die Befehlshaber aufgeführet iſt. Unter den Zimmern ſind Vorrathsplätze für Lebensmittel und andere Nothwendigkeiten. Darüber iſt ein zweytes Stockwerk, worinnen die Tücher verwahret werden. Das Zeughaus iſt ein anderes Gebäude, welches nicht weniger ſchön, und mit Ziegeln gedeckt iſt. Die Tücher und die leinenen Zeuge werden in einem großen Gewölbe des Forts verkaufet, an der Seite des Thores, welches auf das Feld hinaus geht, und wo ſo wohl die Fremden, als die Einwohner, die Freyheit haben, auszuſuchen, was ihnen gefällt.

Die Anzahl der ſchwarzen Unterthanen, die nahe bey dem Forte wohneten, belief ſich auf ſechzehn hundert und zwanzig. Mehr als zwey Drittheile davon waren fähig, die Waffen zu führen. Auf der Inſel rechnete man ihrer auf drey tauſend und ſechzig, welche die Geſellſchaft als Soldaten brauchen konnte. Vier muhammedaniſche Wohnplätze, die ihr unterworfen waren, eine an der ſüdoſtlichen, und eine andere an der ſüdweſtlichen Spitze der Inſel, mit Namen **Larique** und **Wacqueſie**, und zwo andere am weſtlichen Ende, mit Namen **Ourie** und **Aſſelouti**, waren im Gehorſame nicht weniger getreu, als die chriſtlichen Einwohner. **Hatua, Caglola** und **Cabeau**, drey Wohnplätze auf der Inſel **Omo**, hatten eine Gelegenheit zum Misvergnügen ergriffen, und das Joch abzuſchütteln geſucht: allein drey andere, mit Namen **Oma, Abora** und **Cricu**, verharreten in ihrer Unterthänigkeit, und hielten die Aufrührer in ihren Schranken. Die Inſel **Uliaſſer** hatte neun Flecken, wovon ſieben, welche funfzehn hundert Einwohner hatten, die Geſellſchaft für ihre rechtmäßige Obrigkeit erkannten. Die beyden übrigen waren ihr nicht ſo ergeben. Sie beſtunden aber nur etwan aus ſechs hundert Menſchen. Die Inſel **Naſſelau** hatte in ihren drey Flecken funfzehn hundert Menſchen, die ebenfalls unter das Fort Amboina gehöreten. Ueberhaupt belief ſich die Anzahl der Einwohner, die unter die Geſellſchaft gehöreten, ſo wohl in Amboina, als in den benachbarten Inſeln, auf ſieben tauſend vier hundert und ſechzig Menſchen.

Die

s) Erzählung von 1686.

N.° 11.

EIN EINWOHNER AUS DER INSEL AMBOINA, zum Kriege gerüstet.

Marstaller sculp.

Die Geſellſchaft hatte viele Unterthanen auf der Inſel **Ceram**; ob ſchon die Größe dieſer Inſel, die funfzig Meilen lang, und ſechzehn breit iſt, ihren Fortgang daſelbſt ſchwerer machte. Doch rechnete man unter ihre Freunde oder Unterthanen, die Wohnplätze **Canaria**, der Inſel Omo gegen Norden; **Louma Caſa**, vier Meilen gegen Oſten von Canaria; **Lattoi** und **Hollai**, = = Meilen gegen Oſten von Louma Caſa; **Quelqueponti**, oder **Hatouſieli**, zwo Meilen weiter hin, und **Coacq**, vier Meilen davon, wo die Holländer ein Fort, mit Namen **Hardewyk**, haben. In allen dieſen Wohnplätzen, welche Geſetze von dem Forte Amboina annahmen, rechnete man auf ſechs hundert Mann, welche tüchtig waren, die Waffen zu führen. Weiter hin aber, in dem Innern der Inſel, waren ſechs heidniſche Wohnplätze, welche der Geſellſchaft Gehorſam leiſteten, und drey tauſend Mann ſtellen konnten. Dieſes waren tapfere und fleißige Leute; und der Statthalter in Amboina beſtrebete ſich, dieſelben auf ſeiner Seite zu erhalten. Wenn er ihrer Hülfe nöthig hatte: ſo ließ er ſie in Caracoren abholen. Denn weil ſie in bergichten Gegenden wohnen: ſo haben ſie keine Barken, und verſtehen nichts von der Schiffahrt. Gegen Morgen von **Coacq** zeigen ſich auf der Küſte drey andere Wohnplätze. Darinnen ſind ſechs tauſend und ſechs hundert Mann, welche zu Kriegesdienſten tüchtig ſind, und dem Forte Amboina den Eid der Treue geleiſtet hatten: doch nicht ſo wohl aus Zuneigung, als aus Furcht. Der holländiſche Statthalter ſetzte daher auch wenig Vertrauen in ſie. Weiter in dem Lande drinnen ſind vier andere Wohnplätze, die ſeinen Befehlen ſchlecht gehorcheten, ob ſie ſich ſchon auch für Unterthanen des Forts erkanten.

Beſchreibung der Molucken.

Holländiſche Unterthanen auf der Inſel Ceram.

Die Schwierigkeit, die ganze Inſel unter den Gehorſam zu bringen, oder diejenigen Wohnplätze, die ſich unterworfen hatten, in genauere Geſetze einzuſchränken, rührte von dem Könige in Ternate her, welcher damals in einem Misverſtändniſſe mit den Holländern lebte; der die Inſel **Ceram** beſtändig unter ſeine Staaten gerechnet hatte, und auch noch jetzo einen anſehnlichen Theil darinnen beſaß. Er hatte daſelbſt Statthalter und Soldaten. **Lucielle**, der vornehmſte Poſten der Ternater, liegt auf einem Berge. Auf denſelben kann man nur durch einen krummen Weg kommen, wo ſechs Mann neben einander hinauf ſteigen können. Dieſer Weg war aber den Holländern nicht genugſam bekannt. Dieſer Platz hatte zu ſeiner Vertheidigung zwo oder drey Canonen, und eine Beſatzung von neunzig Mann. Unter **Lucielle** gehörten die Flecken **Auſen** und **Lock**. Man erndtete daſelbſt ſo viele Würznelken, daß man in der letzten Erndte vier hundert Barren davon bekam. Es wächſt daſelbſt auch genug **Sagu** zum Unterhalte der Einwohner. **Cambelle** und **Lißidi**, nicht weit davon, liefern, wenn ein gutes Jahr iſt, drey bis vier hundert Barren Nägelein. Wenn man durch Cambelle gegen Norden zu ſieht: ſo findet man eine Inſel, mit Namen **Relang**, welche unter die Wohnplätze **Cambelle** und **Lißidi** gehöret. Sie bringt keine Würznelken hervor: die Einwohner aber, welche vier hundert Mann bewaffnen können, leben von Land- und Seeräubereyen.

Macht des Königes in Ternate auf dieſer Inſel.

Von dieſen ſechs Wohnplätzen hatten die Holländer vornehmlich Hinderniſſe zu befürchten. Sie hatten ſich ingeheim mit dem Befehlshaber in **Hito** verbunden, deſſen Gerichtsbarkeit ſich auf der Inſel Amboina, von dem Wohnplatze gegen Weſten, welcher den Namen der **drey Brüder** führet, bis an den Wohnplatz gegen Oſten, **Thiel**, und folglich über einen großen Theil der Inſel erſtreckte. Dieſer Befehlshaber oder Hauptmann, der drey tauſend Soldaten zu ſeinem Gebothe hatte, geſchickter war, und ſich beſſer verſtellen konnte,

Beyderſeitiges Misvergnügen zwiſchen den Einwohnern und Holländern.

f) Vierter Band der Sammlung der Geſellſchaft, a. d. 212 und folg. S.

Beſchreibung der Molucken.

konnte, als irgend einer von ſeinen Vorfahren, lebte immerfort in gutem Verſtändniſſe mit den Holländern. Ob er aber ſchon, wie alle übrige Einwohner auf der Inſel, ihr Unterthan war: ſo nennte er ſich doch nur ihren Bundesgenoſſen. Die Holländer erfuhren auch, daß er ſchon ſeit zwey Jahren auf Hülfe wartete, wozu ihm der König in Ternate Hoffnung gemachet hatte, und daß er ſich alsdenn wider ſie erklären wollte.

Seiſt verheelet die Gründe nicht, welche dieſen Fürſten aufgebracht hatten. 1. Johann u) Speult, Statthalter in Amboina vor Gorcum, der es damals war, hatte alle ſeine Macht angewendet, um die Würznelken an allen denen Orten zu verderben, die unter Ternate gehöreten. 2. Die Holländer wollten ihre Münze einführen, und damit die Würznelken bezahlen. 3. Sie handelten wider die Vorrechte ſeiner Rheden, und nahmen daſelbſt Junken von Macaſſar weg. 4. Sie beſtrebten ſich, die Ketten der Einwohner recht ſchwer zu machen, damit ſie dieſelben an allen Orten, wo die Geſellſchaft Eroberungen gemacht hatte, um ſo viel leichter im Zaume halten könnten. Dieſes wollte der König in Ternate, in Anſehung der Einwohner auf der Küſte von Ceram, nicht leiden, indem er dieſelben beſtändig als ſeine Unterthanen betrachtete. Auf einer andern Seite hatte ſich der Statthalter in Amboina mit den Einwohnern verglichen, daß er ihnen ordentlich die portugieſiſche Barre Würznelken mit ſechzig Stück von Achten bezahlen wollte, und widerſetzte ſich daher der fremden Handlung; ob ſie ſchon oftmals Gelegenheit gehabt hatten, hundert, bis hundert und zwanzig Stück von Achten für die Barre zu bekommen. Dieſe verſchiedenen Urſachen zu Beſchwerden hatten zu allerhand Misvergnügen Anlaß gegeben, welches auch bereits ausgebrochen war, und woben man ins künftige nur Gewaltthätigkeiten und offenbare Feindſeligkeiten zu gewärten hatte.

Seiſts Anſchläge, den Holländern die Inſel Amboina zu verſichern.

Seiſt hielt es für dienlich, um ſo vieles Uebel abzuſtellen, neue Feſtungen an allen denen Orten anzulegen, wo das Anſehen des Statthalters dieſe Unterſtützung nöthig hätte; ſonderlich zu Larique und Ourie, und erforderliche Beſatzungen hinein zu legen. Er rieth, man ſollte nicht nur alle fremde, malayiſche, javaniſche und macaſſariſche Kaufleute verjagen; ſondern ihnen auch ihre Junken wegnehmen, oder dieſelben in den Häfen verbrennen. Sein Grundſatz war, die Geſellſchaft würde ſich auf der Inſel Amboina niemals recht feſt ſetzen können, ſo lange nicht alle Einwohner zu einer vollkommenen Unterthänigkeit gebracht worden wären. Er ſchlug daher vor, alle muhammedaniſche Geſchlechter zu vertilgen, oder zu verjagen, und an ihre Stelle Chriſten einzuführen; dieſes würde zugleich das einzige Mittel ſeyn, die Muhammedaner in Ceram im Zaume zu halten. Tauſend Holländer, nebſt denen Inſulanern, welche der Geſellſchaft ergeben wären, ſchienen ihm zureichend zu ſeyn, den Hauptmann in Hitto und ſeinen ganzen Anhang in fünf oder ſechs Monaten zu verjagen. Er ſah voraus, daß man nach Ausführung dieſes Unternehmens fünf bis ſechs Jahre nöthig haben würde, um die Inſel wiederum zu bevölkern. Ehe man aber den Anfang zu Ausführung dieſes Unternehmens machete, wollte er, man ſollte ſich der nöthigen Anzahl der Chriſten verſichern, und ſie darzu, worzu man ſie zu gebrauchen gedächte, in Bereitſchaft halten. Er verlangete auch, man ſollte auf die Beobachtung einer ſehr nützlichen Verordnung des Statthalters Gorcum ſehen, vermöge welcher ein jeglicher Unterthan der Geſellſchaft gehalten wäre, jährlich zehn Würznelkenſträucher

u) Graaf nennet ihn Herman Spelt.

x) Sammlung der Geſellſchaft, im IV B. auf der 288 Seite.

ſträucher zu pflanzen und zu bauen. Ohne Zweifel ſind alle ſeine Vorſchläge mit der Zeit erfüllet worden: denn die Holländer haben ihre Macht auf der Inſel ſehr gut befeſtigt, und haben ſolches unfehlbar nur durch diejenigen Wege bewerkſtelliget, worzu Seiſts Staatskunſt den Entwurf gemachet hatte. Indeſſen erhellet aus dem Vertrage, der im Jahre 1638 zwiſchen dem Könige in Ternate und der Geſellſchaft errichtet worden iſt, daß die muhammedaniſchen Geſchlechter in **Hito** damals noch vorhanden geweſen ſind. Durch dieſen berühmten Vertrag machete ſich der König in Ternate, in ſeinem Namen und im Namen ſeiner Nachfolger, für eine jährliche Summe von vier tauſend Stück von Achten anheiſchig, den Holländern allein alle Würznelken in ſeinen Staaten zu liefern *x*). Beſchreibung der Molucken.

In Amboina befinden ſich drey Rathsverſammlungen: der Staatsrath, der Juſtizrath, und der tägliche Rath. Der erſte beſteht aus funfzehn Perſonen, und entſcheidet alle bürgerliche und peinliche Sachen mit völliger Gewalt. Der Juſtizrath beſteht aus ſechs Perſonen. Der dritte, der aus eben ſo vielen Perſonen beſteht, fället das erſte Urtheil über gemeine Sachen, und bringt ſie hernach vor den Juſtizrath *y*). Drey Rathsverſammlungen in Amboina.

In dem Jahre, da Seiſt nach Amboina geſchickt wurde, beliefen ſich die Koſten, die auf die Beſatzungen daſelbſt und auf die darzu gehörigen Rechenkammern verwendet werden mußten, auf vier hundert und acht und dreyßig tauſend, drey hundert und vier und neunzig Pfund. Man zählete daſelbſt über ſechs hundert Perſonen, welche von der Geſellſchaft beſoldet wurden. Ueberhaupt betreffen die vornehmſten Unkoſten die Unterhaltung der Beſatzungen, die Geſchenke, die Schulen und Lernenden, die Hoſpitäler, die Befeſtigungswerke, die Kirche, und die Unterhaltung eines Schiffes, zwoer Jachten und einer Fregatte. Hierunter iſt noch nicht dasjenige begriffen, was auf die beyden Schiffe verwendet wird, die jährlich aus Batavia dahin abgeſchickt, mit Lebensmitteln und Kriegesnothwendigkeiten verſehen werden, und die hier geſammelten Würznelken in dieſe Hauptſtadt bringen. Die Abgaben vom Weine, für das Ein- und Ausführen der Waaren, von den Thieren, die Kopfſteuer, welche die Chineſen entrichten müſſen, die Abgaben von den Wirthshäuſern, Arrackbrennern, Häuſern, die verkauft werden, Cocusnüſſen u. ſ. w. beliefen ſich in eben dieſem Jahre auf dreyzehn tauſend, neun hundert und ſieben und vierzig Pfund *z*). Aufwand der Geſellſchaft deswegen.

„Die chriſtliche Lehre hat, nach dem Berichte des Verfaſſers, nicht einen ſo guten „Fortgang auf der Inſel Amboina, als wie es aus den eifrigen Bemühungen der Geſellſchaft, „und aus den Unkoſten, die darauf verwendet werden, zu hoffen geweſen wäre. Die „Geiſtlichen und die Schulmeiſter koſten der Geſellſchaft alle Jahre über fünf hundert „Pfund. Der Gottesdienſt wird Sonntags verrichtet: es ſcheint aber nicht, daß man „ſich ſehr darzu dringe, demſelben beyzuwohnen. Die Predigt und der übrige Gottes„dienſt, der in holländiſcher Sprache verrichtet wird, geht um acht Uhr an, und dauert „bis um zehn Uhr. Es finden ſich darbey etwan drey hundert Inſulaner ein: von den „Holländern aber ſieht man ſehr wenige. An eben dieſem Tage hält der Prediger mit „fünf oder ſechs Kindern ein Catechiſmusexamen: der übrige Theil der Woche wird ohne „allen öffentlichen Gottesdienſt zugebracht.„ Seiſt ſetzet hinzu, er könnte nicht begreifen, weswegen man nicht mehr Sorgfalt auf die Bekehrung der Mohren wende. „Sie wür„de Zuſtand des Chriſtenthums auf der Inſel.

y) Bericht Seiſts. *z*) Eben daſelbſt.

Beſchreibung der Molucken.

„de nicht gänzlich umſonſt ſeyn. Man würde der Pflicht ſeines Gewiſſens Genüge leiſten, „und dabey gewiß auch zeitliche Vortheile finden. Ich habe ſelbſt ſagen hören, daß ſich „viele finden, die gute Geſinnungen hegen, und ſich gern unterrichten laſſen würden. Das „Conſiſtorium hatte einmal den Entſchluß gefaſſet, ihnen einen Geiſtlichen zuzuſchicken, „der bey ihnen bleiben, und ſie beſtändig ermahnen ſollte: er iſt aber nicht zur Erfüllung „gekommen.

Oeffentliche Schulen.

Die Schulen ſind ziemlich gut beſtellt. In Amboina und auf den darzu gehörigen Inſeln rechnet man ihrer ſechzehn. Es fehlet aber daſelbſt an Papier und an Federn; und daher können die Kinder hier nur leſen lernen. Ueber dieſes werden die Schulmeiſter ihrer Arbeit überdrüßig, wenn ſie dieſelbe eine Zeitlang getrieben haben. Ihre Nachfolger müſſen ganze Jahre mit Erlernung der Sprache zubringen: und folglich wird der gute Fortgang unglücklicher Weiſe verzögert. Der Verfaſſer bemerket aber, ſo unvollkommen auch dieſe neuen Chriſten wären; und ob man ſchon bey den meiſten weiter nichts anträfe, als daß ſie ſich äußerlich zur chriſtlichen Lehre bekenneten: ſo dienten doch auch ſchon dieſe ſchwachen Stralen wenigſtens, ihnen einige Begriffe von der Tugend beyzubringen. Sie ſind ſanftmüthiger im Umgange, und redlicher, als die Mohren, und der holländiſche Statthalter läßt ſich mit mehrerer Zuverſicht mit ihnen ein.

Seiſt beſuchet die Inſel Ternate.

Die Urſachen zu Beſchwerden, welche den König in Ternate abwendig gemachet, und ihn ſo gar bewogen hatten, mit den Spaniern Friede zu machen, hielten **Seiſten** gleichwohl nicht ab, in der ihm aufgetragenen Verrichtung fortzufahren. Er ankerte mit ſeinen beyden Schiffen auf der Rhede von Ternate, und ließ ſichs gar nicht merken, daß er auf den Zorn dieſes Fürſten achtete. Die Gegenwart ſeiner Flotte, und die Verſtärkung an Mannſchaft, die er für die Plätze der Geſellſchaft mitbrachte, waren für die Ternater eine neue Kränkung. Er beſchreibt die Forts. Das Fort **Oranien**, oder **Maleja**, hatte vier gute Baſteyen, die von Kalch und Sande aufgeführt waren, und drey und dreyßig Canonen hatten, vier große gegoſſene, ſechs kleinere, und drey und zwanzig eiſerne. Die Beſatzung beſtund aus zwey hundert und funfzig Mann.

Forts auf dieſer Inſel.

Gegen Norden von **Maleja**, auf einem Berge, lag ein anderes kleines Fort, mit Namen **Tolucco**, worinnen ſich ein Corporal mit zwey und zwanzig Soldaten, ſechs Canonen und einige Mörſer befanden. Weil aber die holländiſche Niederlaſſung eigentlich auf dem Fort **Oranien** beruhete: ſo wendete auch die Geſellſchaft vornehmlich darauf ihre Sorgfalt und ihre Koſten. Auf der Seeſeite an der großen Baſtey ſteht ein großes Gebäude, wo der Statthalter und die übrigen Befehlshaber ihren Aufenthalt haben. An den beyden Enden dieſes Gebäudes ſtehen die Vorrathshäuſer. Innerhalb der Ringmauer des Platzes zählete man damals funfzig Hausväter mit ihrem Hausgeſinde, ſechs und zwanzig verehlichte Holländer, fünf Japaneſer, vier Pampangren, ſechs freye Bürger, und einige übergelaufene Negern und Spanier. Alle chriſtliche Mardiker, die unter dem Gehorſame der Geſellſchaft ſtehen, wohneten an der ſüdlichen Küſte des Forts, in einem Platze, der mit einem Pfalwerke umgeben, und in zwo ſchöne Gaſſen getheilet war. Von hundert und zwanzig Familien, woraus dieſer Wohnplatz beſtund, ſtunden neunzig im Solde der Geſellſchaft, und die übrigen erhielten ſich von ihrer Arbeit. Eine jegliche Familie, die im Solde ſtund, erhielt monatlich fünf Stück von Achten. Und weil ſie vermöge dieſer Beſoldung gehalten waren, ſich auch den geringſten Befehlen des Statthalters zu unterwerfen:

ſen: ſo erhielt die Geſellſchaft von ihnen ſo große Dienſte, daß ſie ſich, nach dem Berichte Seiſts, ohne ſie ſchwerlich würde haben erhalten können. Sie arbeiteten an den Feſtungswerken. Sie fälleten Holz zum Brennen und zu allerhand Bauarbeiten. Bey ſolchen Gelegenheiten gab man ihnen eine Bedeckung von vierzig bis funfzig Soldaten, ohne welche ſie den Anfällen der Feinde, die ſehr nahe waren, würden ausgeſetzt geweſen ſeyn. Denn der König in Ternate, und der größte Theil ſeiner Unterthanen, hatten ihren Aufenthalt zwiſchen **Maleſa** und **Tolucco**, längſt an der Küſte hin, gegen der Reihe Felſen über, welche der Küſte zur Bedeckung dienet.

Beſchreibung der Molucken.

Die Koſten zu Unterhaltung der Plätze **Maleſa** und **Tolucco** beliefen ſich in dieſem Jahre auf ſechs und neunzig tauſend, einhundert und ſiebenzehn Pfund *a*).

Der König in **Bachian** lebte in ſehr gutem Verſtändniſſe mit der Geſellſchaft: er lieferte ihr aber wenig Würznelken, weil ſeine Unterthanen allzu nachläßig ſind, dieſelben zu bauen. Seiſt beſah daſelbſt das Fort **Barnevelt**, welches der Unteradmiral **Hoen** vor einigen Jahren erbauet hatte. Er fand die Befeſtigungswerke in gutem Zuſtande. Die Beſatzung beſtund aus ſechs und vierzig Mann, außer einigen verehlichten Leibeigenen, einigen freyen Mardikern, und fünf und zwanzig armen Chineſen, die ſich von der Fiſcherey und von der Arbeit ihrer Hände erhielten.

Fort in Bachian.

Auf der Inſel **Machian**, welche dem Könige in Ternate zugehöret, wo aber der Admiral, **Paul von Caerden**, Holländer hingeſetzt hatte, fand **Seiſt** drey Forts, eins gegen Norden, das andere gegen Weſten, und das dritte gegen Oſten. Ihre Namen ſind in dieſer Ordnung, **Gnoffiquia**, **Taffaſo**, und **Tabillola**.

Forts in Machian.

Das erſte liegt auf einer Höhe von drey hundert Schritten, weit von dem Ufer. Es iſt ihm ſchwer, beyzukommen. Es hat keinen großen Umfang: iſt aber mit einer Mauer von Kalch und Sande umgeben. Die Beſatzung iſt fünf und funfzig Mann ſtark. Darunter gehöret ein mohriſcher Wohnplatz, der einen Canonenſchuß weit davon abliegt. Weil man die Waaren nicht leicht dahin ſchaffen kann: ſo hat man am Ufer ein feſtes Haus gebauet, welches mit vier Canonen verſehen iſt, und worinnen der Befehlshaber der drey Forts, nebſt den Factoren, ſeine Wohnung hat. Es iſt mit einem Pfalwerke und Wohnungen für zwanzig Soldaten verſehen, welche daſelbſt Wache ſtehen. Hierzu kommen noch drey und dreyßig Familien von Mardikern, welche man, wie die Mardiker zu Maleſa, zu allerhand Arbeiten brauchet. Zu **Gnoffiquia** findet man beſtändig Lebensmittel auf ein Jahr und drüber, und Reiß auf drey Jahre. Auch die beyden übrigen Forts bekommen von hier ihren Unterhalt. Dieſer Platz iſt im Stande, allen Anfällen, die nicht lange dauern, zu widerſtehen: eine Belagerung von einiger Dauer aber würde er nicht aushalten können, weil man ihm das Waſſer abſchneiden kann, welches man hier einen Flintenſchuß weit, gegen das Haus zu, welches am Ufer ſteht, holen muß. Seiſt that den Vorſchlag, man ſollte eine Ciſterne graben, die auf zween bis drey Monate Waſſer in ſich faſſen könnte; und dieſes würde den Ort auch vor aller Furcht geſichert haben.

Das Fort **Taffaſo** iſt größer, als das Fort **Gnoffiquia**. Es liegt oben auf einem kleinen Berge, hundert und ſechzig Schritte weit vom Ufer. Es leidet ebenfalls Mangel am Waſſer. Man hat aber an der abhängigen Seite eine Verſchanzung aufgeführet, wodurch der Weg zum Brunnen geſichert wird. Taffaſo iſt mit vier Canonen verſehen, und die Beſatzung beſteht aus ſechzig Mann, vierzehn Mardikern, und drey Leibeigenen. Die

a) Bericht Seiſts, wie oben, a. d. 237 und folg. S.

Beſchreibung der Molucken.

Felder hier herum werden von einer großen Menge von zerſtreueten Einwohnern bewohnet, welche ſich in keine ordentlichen Dörfer zuſammen begeben.

Tabillola liegt ebenfalls auf einer Höhe, einen großen Flintenſchuß weit vom Ufer. Es fehlet ihm nicht nur am Waſſer: ſondern wenn man von hier zu dem Brunnen gehen will, ſo muß man durch Geſträuche; und dieſes verurſachet, daß die Einwohner von den Zugängen Meiſter ſind. Die Beſatzung beſteht aus neunzehn Soldaten, die unter einem Serſchanten ſtehen *b*).

Wie dieſe Inſel bevölkert iſt.

Seiſt wurde durch eine genaue Nachforſchung verſichert, daß die Inſel Machian ſehr volkreich ſey; ob ſie ſchon nur ſieben Meilen im Umfange hat. Damals hatte ſie ungefähr zwey tauſend und zwey hundert Mann, welche tüchtig waren, die Waffen zu führen. Dieſe Menge von Einwohnern rührete von ihrer Vereinigung mit den Einwohnern in **Caſo** her, die im Jahre 1609 durch den Hauptmann **Schot** dahin gebracht wurden, worzu hernach noch einige Einwohner aus **Motir** kamen, welche ſich freywillig dahin begaben. Nach Bachian iſt dieſes die fruchtbarſte unter allen moluckiſchen Inſeln. Unter dem Fort **Gnoſſiquia** liegt eine kleine Stadt gleiches Namens, die fünf Flecken unter ſich hat, in welchen man ungefähr ſechs hundert Soldaten zählet. Zwiſchen dieſem Fort und dem Fort **Taſſaſo** findet man fünf andere Flecken, wo man ihrer ungefähr vier hundert und achtzig rechnet. Zwiſchen **Taſſaſo** und **Tabillola** rechnet man ihrer ſechs hundert in ſieben Flecken, und drey hundert in vier Flecken zwiſchen **Tabillola** und **Gnoſſiquia** *c*).

Spaniſche Forts auf den moluckiſchen Inſeln.

Endlich liefert uns **Seiſt** am Ende ſeiner Erzählung die Namen dererjenigen Forts, welche die Spanier noch auf den moluckiſchen Inſeln haben; welches man bisher noch in keiner Reiſebeſchreibung gefunden hat. Er ſpricht: „Sie haben *d*) drey Forts in Ternate, mit Namen **Gammalamma**, **Dongiel**, und **Callematte**, und zwey in Tidor, „mit Namen **Taboula** und **Romi**. Zur Bedeckung dieſer Forts unterhalten ſie zween „Galeeren, wovon jegliche mit ſieben Canonen und drey und zwanzig Mann beſetzet iſt. „Sie befeſtigen ſich auf allen Seiten; verſtärken ihre Beſatzungen, und machen große Anſtalten, uns zu verjagen. Wir müſſen daher auf unſerer Hut ſeyn, und auch unſere Beſatzungen verſtärken.

Anmerkungen über das Glück der holländiſchen Geſellſchaft.

Dieſer Rath eines geſchickten Beobachters iſt nicht ohne Wirkung geblieben. Die Macht der holländiſchen Geſellſchaft vermehrte ſich immer durch das beſtändige Glück in ihrer Handlung, ſonderlich, nachdem ſie die Spanier aus den Molucken vertrieben, und ſich in ihrer berühmten Niederlaſſung, Batavia, feſt geſetzet hatte, woraus ſie gleichſam ein Zeughaus machte, aus welchem ſie alle ihre übrigen Plätze verſorgen konnte. Man findet hernach in den Berichten ihrer Agenten von Jahre zu Jahre eine Folge von glücklichen Begebenheiten, welche Verwunderung erreget, wenn man ſie mit ihrem Urſprunge vergleicht. Man ſieht hier gleichſam aus einem Nichts eine unzählige Menge von Forts und zahlreichen Beſatzungen hervorkommen. Man ſieht hier Provinzen ordentlich entſtehen, die ein getreues und wohleingerichtetes Verhältniß gegen ihren Mittelpunct haben, woher ſie ihre Befehlshaber und ihre Kriegesnothwendigkeiten erhalten. Man ſieht, wie die

b) Bericht Seiſts, eben daſ. a. d. 255 und folg. Seite.

c) Eben daſ. a. d. 259 S.

d) Eben daſ. a. d. 269 S.

die Könige in Ternate ſich vereinigen, alle Würznelken auf ihrer Inſel zu verbrennen, damit die Handlung der Holländer damit auf der Inſel Amboina um ſo viel vortheilhafter ſeyn möge. Endlich ſieht man hier ihre Macht auf einen ſo feſten Grund gegründet, daß ſie von den Einwohnern des Landes, nach ihrem eigenen Geſtändniſſe, nicht erſchüttert werden kann, und daß ſie auch von Europa aus keine Gefahr beſorgen darf. Die Geſchichte ihrer glücklichen Begebenheiten gehöret nur in ſo fern mit in dieſes Werk, als ſie mit den Erzählungen der Reiſebeſchreiber vermiſchet iſt. Dasjenige wird man aber gern leſen, was **Daniel Braems**, in dem Berichte ſaget, den er den Generalſtaaten von den Niederlaſſungen der Geſellſchaft, im Jahre 1697, das iſt, ungefähr hundert Jahre nach ihrer Errichtung, von Amboina und Ternate abgeſtattet hat *e*). Beſchreibung der Molucken.

„Wir beſitzen Amboina als ein Eigenthum *e*). Daher hat die Geſellſchaft die Würz„nelken, die jährlich auf dieſer Inſel geſammelt werden, allein in ihrer Gewalt. Die „Einwohner liefern uns dieſelben für einen gewiſſen beſtimmten Preis. Die Geſellſchaft „iſt aber gehalten, die ganze Erndte für eben den Preis zu nehmen, ſo groß ſie auch im„mer ſeyn mag. Daher kömmt es, daß man oftmals mehr davon erhält, als man ver„treiben kann. Folglich bringt dieſe Inſel mehr Würznelken hervor, als in allen übri„gen Theilen der Welt verkauft und verthan werden können. Daher iſt es nicht mehr nö„thig, wie ſonſten, daß man die Einwohner in Amboina nöthige, jährlich eine gewiſſe „Anzahl junge Bäume zu pflanzen. Seit einigen Jahren hat man dieſes auch nicht mehr „beobachtet. Zeugniß Daniel Braems von dem gegenwärtigen Zuſtande der Inſel Amboina.

„Dieſe Inſel, und ihre Feſtung, ſind den Unternehmungen der Fremden weit mehr „ausgeſetzet, als Banda, nicht nur wegen der Größe der Inſel, ſondern auch weil ſie „über ſechzig tauſend Einwohner hat, ohne noch die Seeräubereyen der benachbarten Inſu„laner zu rechnen. Man kann hierinnen nicht zu viel Behutſamkeit brauchen; denn dieſes „iſt einer von den wichtigſten Plätzen, den die Geſellſchaft in Indien beſitzt. Batavia „verſieht dieſe Inſel, wie auch Banda, mit allem, was zu ihrer Erhaltung nöthig iſt: „denn die Einwohner ſind ſo träge, daß es faſt nicht möglich iſt, ſie dahin zu bringen, „daß ſie das Land baueten. Und da die Handlung, die daſelbſt mit Tüchern und Kleidun„gen getrieben wird, nicht eben anſehnlich iſt: ſo würden die Unkoſten der Geſellſchaft den „Vortheil noch überſteigen, wenn ihnen ſolches durch die ſtarke Vertreibung der Würznel„ken reichlich erſetzet würde. Dieſer Vortheil übertrifft wenigſtens ſechsmal den Aufwand, „zu welchem dieſes Land Gelegenheit giebt.„

e) Bericht, den Daniel Braems, Oberbuchhalter in Batavia, und Befehlshaber auf der letzthin angelangten Flotte, den Generalſtaaten abgeſtattet hat, in der Sammlung der Geſellſchaft, I B. a. d. 132 Seite.

Beſchreibung der Molucken.

Der III Abſchnitt.

Naturgeſchichte der moluckiſchen Inſeln.

Alte Nachrichten von den Würznelken. Geſtalt der Pflanze. Wie man die Frucht einſammelt. Fernere Anmerkungen davon. Sonderbare Eigenſchaft des Würznelkenbaumes. Was ihre Vervielfältigung befördert. Wie die Indianer dieſelben brauchen. Sagu, das Brodt auf den Molucken. Mandelbäume. Außerordentliche Schlangen. Crocodile, die von den übrigen unterſchieden ſind. Cuzos. Papageye. Paradiesvögel. Schwarze Gänſe. Federvieh. Zweyerley Arten von Krebſen. Holz, welches brennet, ohne verzehrt zu werden. Catopa, eine Pflanze, die Schmetterlinge hervorbringt.

Alte Nachrichten von den Würznelken.

Es iſt noch übrig, etwas von den Eigenſchaften der moluckiſchen Inſeln zu melden, welche die Naturgeſchichte betreffen. Man hat ſchon angemerkt, daß die Würznelken, worinnen ihr größter Reichthum beſteht, an keinem Orte in der Welt wachſen, ausgenommen auf drey oder vier benachbarten Inſeln *f*), welche, wegen dieſer Eigenſchaft, die ſie mit einander gemein haben, zuweilen mit einem einigen Namen benennet werden. **Argenſola** geht bis auf die älteſten Spuren von den Würznelken zurück, und giebt vor, daß die Chineſen die erſten geweſen wären, welche den Werth derſelben eingeſehen hätten. Dieſe Leute ſind, wie er ſpricht, durch den vortrefflichen Geruch der Würznelken angelocket worden; haben ihre Junken damit beladen, und ſie in den perſiſchen und arabiſchen Meerbuſen verführet *g*). Er ſetzet aber nichts hinzu, wodurch die Zeit dieſer Entdeckung feſt geſetzet werden könnte. Plinius hat die Würznelken gekannt; er beſchreibt ſie als eine Art von langem Pfeffer, und nennet ſie **Cariophyllum**. Die Perſer haben ſie **Calafir** genennet. Wir laſſen uns hier nicht in die Unterſuchung ein, welcher von beyden Namen dem andern ſeinen Urſprung zu danken habe. Die Spanier nenneten ſie anfangs **Giroha**, nachgehends haben ſie dieſelben **Clavo**, Nägel, oder Nägelein, wegen ihrer Geſtalt, genennet. Die Einwohner in den moluckiſchen Inſeln nennen den Baum **Siger**, die Blätter **Varaqua**, und die Frucht **Chimque**, oder **Chamque**.

Geſtalt der Pflanze.

Der Würznelkenbaum hat, in Anſehung der Größe, und der Geſtalt der Blätter, eine große Aehnlichkeit mit dem Lorbeerbaume. Der Geſchmack der Würznelken findet ſich auch in den Blättern, und ſogar im Holze. Die Aeſte, die in großer Anzahl vorhanden ſind, treiben eine erſtaunenswürdige Menge Blühten hervor, wovon jegliche ihr Nägelein hervorbringt. Die Blühten ſind anfangs weiß, hernach werden ſie grün, alsdenn roth, und ziemlich hart. Alsdenn ſind ſie eigentlich Würznelken. Indem ſie trocken werden, ſo bekommen ſie eine andere Farbe, und werden braungelb. Wenn ſie abgenommen ſind: ſo werden ſie ſchwarz, wie geräuchert. Man bricht ſie niemals mit der Hand ab, wie andere Früchte. Man bindet ein Seil an den Aſt, und ſchüttelt ihn ſtark. Die Bäume leiden zwar dadurch: ſie werden aber im folgenden Jahre um ſo viel fruchtbarer. Doch ſchlagen ſie auch einige mit Ruthen ab, wie man die Nüſſe abzuſchlagen pfleget: zuvor aber wird der Platz unter dem Baume ſorgfältig geſäubert.

Wie man die Frucht einſammelt.

Fernere Anmerkungen davon.

Die Nägelein hängen an kleinen Stielen am Baume; und dieſe haben ſie auch größtentheils noch, wenn ſie herunter gefallen ſind. Man verkaufet ſie auch mit dieſen Stie-

f) Die Inſel **Meao**, die eilf Seemeilen von Ternate liegt; die Inſel Amboina, und die Inſeln Gilolo, Cinomo, Cabel, und Marigeran.

len: denn die Einwohner, welche ſie ſammeln, nehmen ſich nicht die Mühe, daß ſie dieſelben abbrächen. Diejenigen aber, welche ſie kaufen, ſäubern ſie, ehe ſie dieſelben nach Europa verführen. Diejenigen Würznelken, die am Baume hängen bleiben, werden Mütter genennet; bleiben daran bis folgendes Jahr, und werden für die beſten gehalten, weil ſie ſtärker und beſſer gewachſen ſind. Die Javaner ziehen ſie wenigſtens den übrigen vor: die Holländer aber gehen, in ihrer Wahl, nach den kleinſten. Die Würznelkenbäume werden nicht gepflanzet. Aus den Nägelein, die herunter fallen, und ſich an verſchiedene Orte zerſtreuen, wachſen ihrer genug auf; und der häufige Regen beſchleunigt ihr Wachsthum dermaßen, daß ſie im achten Jahre ſchon anfangen, Früchte zu tragen. Sie dauern hundert Jahr lang. Einige haben vorgegeben, ſie wüchſen nicht ſo gut, wenn ſie allzunahe an das Meer gepflanzet würden, oder wenn ſie weiter, als ein Stück reichet, davon entfernet wären. Die Holländer bezeugen aber, daß ſich dergleichen ſehr weit von dem Meere befinden, und daß ſie in allen Inſeln, ſowohl auf den Bergen, als in den Thälern, auf gleiche Art fortkommen. Von dem Ende des Auguſtmonats an bis zu Anfange des Jenners ſind ſie erſtorben.

Beſchreibung der Molucken.

Um die Würznelkenbäume herum wächſt kein Gras, noch ſonſten etwas grünes: denn ſie ziehen allen Nahrungsſaft aus der Erde an ſich. Die Würznelken ſind von einer außerordentlich hitzigen Beſchaffenheit. Wenn man einen Sack voll Würznelken auf ein Gefäße voll Waſſer leget: ſo wird man in kurzer Zeit finden, daß ſich das Waſſer ſehr merklich vermindert hat, ohne daß der Güte der Würznelken dadurch etwas abgehe. Setzet man einen Krug voll Waſſer in den Platz, wo ein Kaufmann Würznelken ſäubert; ſo wird er, ob er ſchon noch ſo weit von den Würznelken ſteht, wegen der außerordentlichen Hitze, die ſie um ſich herum ausbreiten, in zween Tagen leer ſeyn. Die Holländer, welche dieſe Erfahrung angeſtellet haben, ſetzen hinzu, die rohe chineſiſche Seide habe eben dieſe Eigenſchaft. Wenn man ſie an einen Ort, einen oder zween Schuh hoch über die Erde leget, und den Boden mit Waſſer begießt: ſo wird man am folgenden Morgen den Boden trocken, und die Seide ganz naß, finden. Die Indianer bedienen ſich dieſer Liſt, damit die Seide ſchwerer wiege, wenn ſie dieſelbe, bey dem Verkaufe, aufziehen *h)*.

Sonderbare Eigenſchaft des Würznelkenbaumes.

Der Geſchichtſchreiber der Molucken erzählet, aus den Berichten der Portugieſen, daß die Holztauben, die ſich in großer Menge auf der Inſel **Gilolo** befänden, die übrigen Nägelein, die an den Bäumen alt würden, fräßen; wenn ſie nun, mit ihrem Kothe, wieder von ihnen giengen, ſo wüchſen andere Würznelkenbäume daraus. Dieſes iſt, wie er ſpricht, die Urſache, weswegen ſie *i)* ſich überall ſo ſtark vermehren, und weswegen man ſie niemals völlig wird vertilgen können. Er erzählet auch, nach der Eroberung der Portugieſen hätten die moluckiſchen Könige, die durch den Stolz und die Grauſamkeit ihrer Ueberwinder aufgebracht worden wären, kein anderes Mittel gefunden, ſich ihrer zu entledigen, als daß ſie die ſchädlichen Reichthümer vernichteten, wodurch ſie dieſer Tyranney ausgeſetzet würden. Die Verzweifelung gab ihnen Feuer in die Hand, wodurch ſie die Würznelkenbäume verbrennen wollten. Allein durch dieſe Feuersbrunſt wurde ihre Abſicht ſo wenig erreicht, daß die Fruchtbarkeit dieſer Bäume nur noch vermehret wurde, an ſtatt daß eine ewige Unfruchtbarkeit auf ihren Inſeln hätte ausgebreitet werden ſollen. In der Thaт

Was ihre Vervielfältigung befördert.

g) Geſchichte der Molucken, erſter Band, a. d. 107 u. f. S.

h) Zweyte Reiſe der Holländer, a. d. 507 S.

i) Argenſola I B. a. d. 112 S.

Beſchreibung der Molucken. That hat die Erfahrung, wie der Verfaſſer anmerket, gelehret, daß die Aſche dieſer Bäume das Erdreich geil und fruchtbar machet, wenn ſie mit derſelben vermiſchet wird. An verſchiedenen Orten in Europa verbrennet man die Stoppeln auf unfruchtbaren Feldern, und zündet große Gegenden an, um ſie fruchtbarer zu machen *k*).

Wie die Indianer dieſelben brauchen. In Indien machet man die Würznelken mit Zucker ein, oder thut ſie in Salz und Eſſig. Viele indianiſche Weiber haben die Gewohnheit, daß ſie Würznelken kauen, um einen wohlriechenden Athem zu bekommen. Die vortrefflichen Eigenſchaften der Würznelken ſind aber ſchon ſonſt bekannt genug.

Sagu, das Brodt auf den Molucken. Der **Sagu** erſetzet, auf den moluckiſchen Inſeln, den Mangel des Reißes, und des übrigen Getraides, welches ihnen die Natur verſaget hat. Es iſt ein Baum von mittelmäßiger Größe. Man ſpaltet den Stamm deſſelben, nimmt das Mark heraus, und machet es, mit einem hölzernen Schlägel, klar. Aus dieſem klar geſtoßenen Baummarke, welches beynahe wie Sägeſpäne ausſieht, verfertigt man eine Art von Brodte, und dieſes nennen die Indianer ebenfalls **Sagu**. Dieſes Brodt iſt ſehr weiß. Man machet dieſe Brodte in der Größe einer flachen Hand. Alles, was die Einwohner unter einander kaufen, oder verkaufen, wird mit Sagu bezahlet. Aus den Aeſten eben dieſes Baumes läuft, wenn man ſie geſchickt abſchneidet, ein Saft heraus, mit Namen **Tuacan**, welches das ordentliche Getränke der Molucken iſt. Es iſt dieſes ein angenehmer und geſunder Trank. Die Einwohner verkaufen den Palmwein nur heimlich, weil ihnen ihr Geſetz alle Arten von Weine unterſaget *l*).

Mandelbäume. Sie haben ſehr viele Mandelbäume, deren Frucht größer iſt, als in Europa. Die Schaale derſelben iſt ſo hart, daß man ſie kaum mit einem Hammer entzwey ſchlagen kann. Man kann ſie aber vortrefflich in Schmieden brauchen, weil ſie ein ſehr heftiges und gewaltſames Feuer geben. In jeder Schaale ſind zwey bis drey länglichte Mandeln verſchloſſen. Taback wächſt in den Molucken ſehr häufig: er kömmt aber dem Oſtindiſchen an Güte nicht gleich, ob ſchon die Früchte, die beyde Länder mit einander gemein haben, hier von gleicher Beſchaffenheit, und von nicht geringerer Güte, ſind.

Außerordentliche Schlangen. Man findet daſelbſt Schlangen, die über dreyßig Schuh lang ſind, und eine dieſer Länge gemäße Dicke haben. Sie kriechen ſchwerfällig fort. Man hat niemals gemerket, daß ſie giftig ſind. Diejenigen, welche ſie geſehen haben, verſichern, daß ſie, wenn ſie ſonſten keine Nahrung haben, ein gewiſſes Kraut kauen, deſſen Kenntniß bey ihnen einem natürlichen Triebe zuzuſchreiben iſt. Nach dieſem kriechen ſie auf die Bäume am Seeufer, und ſpeyen dasjenige wieder aus, was ſie gekauet haben. Dieſes verſchlucken ſogleich verſchiedene Fiſche. Dieſelben verfallen dadurch in eine gewiſſe Unempfindlichkeit, bleiben, ohne Bewegung, auf der Oberfläche des Waſſers liegen, und werden alſo ein Raub der Schlangen *m*).

Crocodile, die von den übrigen unterſchieden ſind. Man bemerket, daß die Crocodile, in Anſehung der Gefräßigkeit, von den Crocodilen an andern Orten ſehr unterſchieden, und nur auf dem Lande gefährlich ſind. Im Waſſer hingegen ſind ſie ſo laß, und ſo dumm, daß ſie ſich ganz leicht fangen laſſen *n*). Einsmals wurde einer gefangen, der vier Augen, und ein ſehr kleines Herz, hatte.

Die

k) Eben daſelbſt a. d. 106 S.
l) Zweyte Reiſe, a. d. 508 S.
m) Geſchichte der Molucken, 2 B. a. d. 116 S.
n) Eben daſelbſt.

N°. 12.

Chedel del. J. Punt Sc.

1. Pfeffe. 5. Blimbing.

Beſchreibung der Molucken.

Cuzos.

Die **Cuzos**, eine Art von kleinen Thieren, welche man auf dieſer Inſel findet, ſind eine Gattung von Caninichen. Sie halten ſich auf den Bäumen auf, und nähren ſich von ihren Früchten. Sie haben ein dichtes, krauſes und rauhes Haar. Die Farbe deſſelben hält das Mittel zwiſchen grau und roth. Die Augen ſind rund, und lebhaft; die Füße ſind klein; der Schwanz iſt lang und ſchön, und dienet ihnen dazu, daß ſie ſich mit demſelben an die Aeſte hängen, und alſo die Früchte beſſer erreichen können. Sie riechen übel, und ſtinken faſt wie die Füchſe *o*).

Papageye.

Alle Reiſebeſchreiber reden mit Verwunderung von den moluckiſchen Papageyen, wie leicht dieſelben alles nachſprechen, was ihnen vorgeſagt wird. Ihre Farbe iſt bunt, und angenehm vermiſcht. Sie ſchreyen immer, und ſehr laut. Man verſichert, zu der Zeit, da man das Bündniß ſchloß, vermöge deſſen die Portugieſen verjagt wurden, ſey ein Papagey in der Luft geflogen, und habe, mit einer ſehr ſtarken Stimme, gerufen: **Ich ſterbe, ich ſterbe!** zu gleicher Zeit habe er die Flügel zuſammen geſchlagen, und ſey todt nieder gefallen *p*). Die Holländer auf der zweyten Reiſe hatten einen, der ſogleich das Geſchrey aller andern Thiere nachmachte, die er hörte. Sie ſind ein wenig kleiner, als die weſtindiſchen *q*).

Paradiesvögel.

Die Inſel Ternate hat ſehr viele Paradiesvögel. Die Portugieſen nennen ſie **Pazaros del Sol**, oder Sonnenvögel. Die Einwohner geben ihnen den Namen **Manucodiata**, welches Göttervögel bedeutet. Die Holländer kauften manchmal einige todte für einen ſehr geringen Preis. Weil ſie dieſelben aber von den Einwohnern bekommen hatten: ſo findet man in ihren Erzählungen nicht, daß ſie jemals Gelegenheit gehabt haben, zu ſehen, ob es wahr ſey, daß dieſe Vögel von der Luft leben; daß ſie niemals die Erde berühren; daß ſie keine Füße haben; und daß ſie todt herunter fallen, wenn ſie über dieſe Inſeln fliegen. Eine ſolche Vorſtellung machen von ihnen viele Schriftſteller von der Naturkunde. Einige Reiſebeſchreiber verſichern aber, mit mehrerer Wahrſcheinlichkeit, und gründen ſich auf das Zeugniß der Einwohner, daß ſie zween Füße haben, wie andere Vögel, und daß die gegenſeitige Meynung von der Gewohnheit herrühre, welche diejenigen, die ſie fangen, unter einander eingeführet haben, daß ſie ihnen die Füße abſchneiden, und ihnen nur den Kopf, den Leib, und den Schwanz laſſen, der aus bewundernswürdigen Federn beſteht. Sie laſſen ſie hernach an der Sonne trocknen; und davon vergehen alle Spuren der Füße *r*).

Schwarze Gänſe.

Federvieh.

Auf den moluckiſchen Inſeln ſieht man große Heerden von ſchwarzen Gänſen, deren Füße den Papageyfüßen gleichen. Enten und Krammetsvögel finden ſich daſelbſt im Ueberfluſſe. Den Hühnern aber, und allem demjenigen, was ordentlich unter dem Namen des Hausgeflügels, oder Federviehes, verſtanden wird, iſt entweder die Himmelsgegend, oder das Futter, nicht dienlich.

Zweyerley Arten von Krebſen.

Eben ſo wenig ſind dieſe Inſeln in Anſehung der Fiſcherey bekannt; ob ſchon die See hier verſchiedene Gattungen von Fiſchen darbiethet. Man findet hier eine Art von Seekrebſen. Wenn man nur etwas weniges davon ißt: ſo muß man innerhalb vier und zwanzig Stunden ſterben. Auf den Küſten findet man eine andere Art davon, unter gewiſſen Bäumen, deren Schatten kein Kraut, oder Gras, leidet. Diejenigen, die daſelbſt einſchlafen,

o) Eben daſ. und 117 S.

p) Eben daſ.

q) Eben daſ. und zweyte Reiſe der Holländer, a. d. 509 S.

r) Eben daſelbſt.

Beſchreibung der Molucken.

ſchlafen, werden ſogar davon krank. Dieſe Landkrebſe gleichen den Heuſchrecken. Sie haben kurze Beine, und weiße und feſte Zähne, womit ſie die Schaalen zerbeißen, um die darinnen enthaltene Frucht zu genießen. Sie werden zwiſchen den Felſen gezeugt; und man fängt ſie daſelbſt bey dem Scheine eines Feuers oder Lichtes. Der Leib, die Beine und das Fleiſch, ſind eben ſo beſchaffen, wie bey den Heuſchrecken. An dem Schwanze haben ſie eine Art von einem Säckchen, oder Beutelchen, welches mit einem gewiſſen Teige angefüllet iſt, der einen ſehr angenehmen Geſchmack hat s).

Holz, welches brennet, ohne verzehret zu werden.

Auf allen moluckiſchen Inſeln wächſt eine Art von einem röthlichen Holze, welches brennet, und Kohlen giebt: aber nicht verzehret wird. Es ſcheint etwas von den Eigenſchaften der Steine an ſich zu haben. Man kann es leicht mit den Fingern in Stücken brechen, und mit den Zähnen zermalmen t).

Catopa, eine Pflanze, welche Schmetterlinge herverbringt.

Ganz nahe an dem portugieſiſchen Forte in Ternate findet man eine Pflanze, mit Namen **Catopa**. Von derſelben fallen kleine Blätter ab, die kleiner ſind, als ihre ordentlichen Blätter. So bald ſie herunter gefallen ſind, ſieht man, wie ſich aus dem Stiele des Blattes der Kopf eines Wurmes, oder Schmetterlings, bildet. Die Adern, oder Zaſern des Blattes machen die Füße des Wurmes aus; und die kleineſten davon verwandeln ſich in Flügel. Solchergeſtalt erſcheint es, faſt zu gleicher Zeit, als ein Blatt, und als ein Schmetterling. Dieſer Strauch erneuert ſich alle Jahre, und treibt Schößlinge hervor, wie ein Caſtanienbaum. Daraus entſtehen nun dieſe Würmer, und kriechen hierauf an den Faſern der großen Blätter hin, als ob ſie daran angeheftet wären u).

Caerdens zweyte Reiſe. 1607.

Das XI Capitel.

Zweyte Reiſe Pauls van Caerden nach Oſtindien.

Einleitung. Abfahrt aus dem Texel. Kriegeriſche Zeitung. Fahrt bis nach Mozambick. Caerden hat Befehl, die daſige portugieſiſche Feſtung anzugreifen. Verhaltungsbefehle, die er ſeinen Leuten ertheilet. Er bemächtiget ſich dreyer portugieſiſchen Fahrzeuge. Die Holländer landen. Vierwöchentliche Belagerung. Die Holländer finden ſich genöthiget, abzuziehen. Verwüſtungen, die ſie anrichten. Sie verliehren ein Schiff. Sie nehmen eine Caracke weg, und verbrennen ſie. Inſeln Zuemadas. Die Holländer ſetzen ein Mistrauen in den Samorin. Caerdens Unſchlüßigkeit, und was Mateließ von ihm urtheilet. Er trifft zwey holländiſche Schiffe an. Die Flotte langet vor Amboina an. Sie geht nach Ternate. Unkräftige Verſuche zu Tidor und zu Ternate. Machian wird von den Holländern angegriffen. Feſtigkeit des Forts. Es wird angegriffen. Es wird mit Sturme eingenommen. Schickſal der Beſatzung. Sturm, worinnen zwey Schiffe verlohren gehen. Der Sabandar wird zu Bantam nieder gemacht. Rückkehr von fünf holländiſchen Schiffen.

Einleitung.

Wir wollen die holländiſchen Helden in dem Laufe ihrer vornehmſten Thaten nicht verlaſſen; wenigſtens bis auf den Zeitpunct, den ſich die Geſellſchaft, auf Anrathen Warwicks, und Mateliefs, zur Feſtſtellung ihrer Macht, und zum beſtändigen Fortgange ihrer Handlung, vorgeſetzt hatte. Man iſt verbunden, ihnen, in dieſem

s) Geſchichte der Molucken, wie oben.
t) Eben daſelbſt.
u) Eben daſelbſt.

x) Zweyte Reiſebeſchreibung Pauls van Caerden, wie oben, II B. a. d. 574 S.
y) Eben daſ. a. d. 575 S.

dieſem Werke, dieſe Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, nachdem man ein gleiches auch gegen ihre Feinde beobachtet hat. Paul van Caerden, der ſchon im Jahre 1599 eine Reiſe nach Indien gethan hatte, wurde im Jahre 1606 erwählet, neue Unternehmungen daſelbſt auszuführen. Er behielt ſeine alte Admiralswürde; und dieſes war ein günſtiges Vorurtheil für ſeine Verdienſte, welches aber doch durch andere Gründe geſchwächet zu werden ſcheinen könnte x).

Caerdens zweyte Reiſe. 1607.

Den 20ſten April 1606, fuhr er aus dem Texel mit acht Schiffen ab. Die meiſten waren ungefähr von ſiebenhundert Tonnen: und ihre Ausrüſtung koſtete ein tauſend mal tauſend, acht hundert und fünf und zwanzig tauſend Pfund. Die Mannſchaft belief ſich auf tauſend und ſechzig Mann. Alle Nachrichten, die er, bis den 29ſten des Brachmonats, von verſchiedenen engliſchen, oder holländiſchen Schiffen, die ihm begegneten, einzog, machten ihm eine Vorſtellung von einem blutigen Kriege. Von Liſſabon waren ungefähr acht und zwanzig Schiffe ausgefahren, um auf die Fahrzeuge dieſer beyden Völker zu kreuzen. Vier Gallionen, und ſieben holländiſche Schiffe, hatten einander bereits eine grauſame Schlacht geliefert. Nach derſelben trenneten ſich zwey holländiſche Schiffe von den übrigen, und ſtießen zu Caerdens Flotte. Die Spanier hatten zwey engliſche Schiffe weggenommen, die aus Oſtindien kamen, und einen holländiſchen Caper, von welchem man erzählete, daß ſie das ganze Schiffsvolk auf demſelben hätten aufhenken laſſen. Einige ſagten aber doch, ſie hätten ihnen nur die Naſen und Ohren abſchneiden laſſen y).

Abfahrt aus dem Texel.

Kriegeriſche Zeitung.

Caerden, der nunmehr durch die beyden Schiffe, die zu ihm geſtoßen waren, verſtärkt worden war, fürchtete ſich ſo wenig vor dem Feinde, daß er vielmehr einige Zeit anwendete, die Gallionen aufzuſuchen. Hernach ließ er aber dieſes Unternehmen fahren, und ſetzte ſeine Fahrt fort. Den übrigen Theil des Jahres, und die beyden erſten Monate des folgenden, brachte er damit zu, daß er die Hinderniſſe zu überwinden ſuchte, welche die Winde, und die Seeſtillen, wechſelsweiſe, ſeiner Schiffahrt entgegen ſetzeten. Den 13ten des Herbſtmonats kam er an das Vorgebirge Lopez, auf der Küſte von Gvinea z), und den 6ten des Wintermonats auf die Rhede von Annobon, wo er von den Einwohnern wohl aufgenommen wurde. Den 1ſten Jenner gelangete er auf die Höhe bey dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und den 12ten März ſah er die Ilhas primeras liegen, wo aber die Ströme das Landen gefährlich machen.

Fahrt bis nach Mozambick.

Er hatte nicht ohne Urſache ſein Unternehmen ſobald aufgegeben, um die Portugieſen an ihren eigenen Küſten aufzuſuchen. In ſeinen Verhaltungsbefehlen war ihm anbefohlen, ſie in Mozambick zu beunruhigen, und auch einen Angriff auf das Fort zu wagen. Dieſer Platz war einer von den beſten, welche die Portugieſen in Indien hatten; er hatte eine ſtarke Beſatzung, und war mit Lebensmitteln vollkommen wohl verſehen. Die Inſel, worauf er ſich befindet, iſt klein, und liegt eine ſtarke halbe Seemeile von dem feſten Lande ab, in einem Meerbuſen, wo das feſte Land weiter in die See hinein geht, als die Inſel ſelbſt. Vor dieſer Inſel aber liegen zwo andere, mit Namen St. Jacob, und St. Georg. Dieſe liegen in einer geraden Linie, mit dem in die See hervorragenden feſten Lande, und machen die Straße denenjenigen verdächtig, welche ſie nicht kennen a).

Caerden hat Befehl, die daſige portugieſiſche Feſtung anzugreifen.

z) Wir müſſen einige nützliche Anmerkungen nicht vorbeygehen. Dieſes Vorgebirge, welches in einem ſtarken Grade der Breite liegt, iſt nicht ohne Gefahr. Auf der innern Seite findet man guten

Caerdens zweyte Reiſe. 1607.

Verhaltungsbefehle, die er ſeinen Leuten ertheilet.

Die holländiſche Flotte hatte Lootsmänner, die in dieſen Gewäſſern erfahren waren. Ehe ſie aber Caerden zu ſeinen Abſichten brauchte, las er dem Schiffsvolke den Punct in ſeinen Verhaltungsbefehlen vor, der die Aufführung, die ſie zu Lande beobachten, und die Waffen, die ſie daſelbſt führen ſollten, anbetraf. In einem andern Puncte ward ihnen, bey Leibesſtrafe, verbothen, den Indianern auf der Inſel Mozambick einiges Leid zuzufügen, den Weibern ungebührlich zu begegnen, die Häuſer und das Getraide anzuzünden, und etwas gekochtes auf dem Lande zu eſſen, aus Furcht vor Gifte, weil die Portugieſen den Ruhm hatten, daß ſie ſich oftmals dieſes Mittels bedienten, um ſich ihrer Feinde zu entledigen *b)*. Nach dieſer Erklärung rückte die Flotte gegen das Fort an, und den 29ſten März befand ſich Caerdens Schiff im Angeſichte deſſelben. So bald die Beſatzung es entdecket hatte, ſchoß ſie auf daſſelbe, erreichte es aber niemals. In der Rhede lagen zwo Caracken, und ein anderes kleines Schiff. Der übrige Theil der Flotte folgte dem Befehlshaber, und warf, gegen Abend, mit ihm Anker, wo ihn die Canonen nicht erreichen konnten.

Er bemächtiget ſich drey portugieſiſcher Fahrzeuge.

Den folgenden Tag, mit Anbruche deſſelben, brachte man auf den Boegſpriet die Hacken zum entern; man ſpannete das Schanzkleid auf, und ſetzete alles in Bereitſchaft, um die Caracken anzugreifen. Als man ſich aber, ungeachtet des beſtändigen Feuers aus dem Forte, denſelben näherte: ſo ſah man, daß in den drey Fahrzeugen gar niemand war. Sie wurden durch die Kähne und Schaluppen fortgezogen; und indeſſen machte die Beſatzung ein Feuer aus den Flinten, weil man ſo nahe war, daß die Canonen nicht ſchaden konnten. Der Hauptmann eines holländiſchen Schiffes, mit Namen **Ceylan**, wurde durch einen Schuß getödtet. Das ganze grobe Geſchütz auf der Flotte aber ſpielete lange Zeit ſehr heftig.

In der Nacht bekam man Zeit, den Schiffsrath zu verſammeln. Man beſchloß, morgen zu landen. Zugleich näherten ſich dem Forte zwey Schiffe, ſowohl, um es, ohne Unterlaß, zu beſchießen, als auch, um die Einwohner zu verhindern, daß ſie ſich nicht in die ſchönen Häuſer begeben könnten, die um daſſelbe herum ſtunden, einen großen Raum einnahmen, und auf die Vermuthung brachten, daß die Inſel ſtark bevölkert ſeyn müßte. Der Tag wurde aber nur mit den Zurüſtungen zugebracht. Da die Beſatzung ſah, daß niemand ausgeſtiegen war: ſo zog ſie, gegen Abend, mit fliegenden Fahnen aus, weil ſie befürchtete, die Landung möchte auf die nächſtfolgende Nacht verſchoben worden ſeyn, und blieb, bis es Tag wurde, in dem Dorfe, wo ſie ſich tapfer wehren wollte *c)*.

Caerden

guten Grund: aber nicht gegen über. Diejenigen, die an der oſtlichen Küſte, von dem Vorgebirge abgekommen ſind, müſſen wiederum die Küſte beſegeln, und vor denſelben vorbey fahren: denn die Ströme laufen ordentlich gegen Norden; und man hat viel Mühe, ſie zu überwinden. Längſt an dem Vorgebirge hin, gegen Süden von dem Rio de Gaban, liegt zwo Seemeilen weit vom Lande, eine Sandbank, die ſehr eben iſt, und welcher man mit großer Vorſichtigkeit ausweichen muß. Wenn man vor der Pferdeinſel vorbeyſegelt: ſo läuft man wider die franzöſiſche Bank; und dieſer muß man ebenfalls ausweichen; denn bey hoher Fluth findet man hier, an gewiſſen Orten, nur drey Faden tief Waſſer. Noch eine dritte Bank fängt ſich nahe am Lande an, und erſtrecket ſich in die See hinaus. Dieſs muß man nicht weniger ſorgfältig vermeiden. Man kann ſolches auch leicht thun, weil man den weißen Sand entdecken kann. Wenn man in der rechten Rhede ankern will: ſo muß dieſes nahe bey dem verdorrten Baume geſchehen, wo zehn bis zwölf Faden tief Waſſer, und ein guter Ankergrund iſt. Will man aber an der Spitze des Vorgebirgs Anker werfen: ſo muß es in einem Grunde von dreyßig Faden geſchehen, und da iſt man ganz nahe am Lande. Nahe bey dem krumm-

laufenden

Caerdens zweyte Reiſe. 1607.

Caerden hatte angeordnet, daß die Landung den 1ſten des Aprilmonats früh geſchehen ſollte. Die meiſten von ſeinen Leuten wurden unter tauſend Flintenſchüſſen an das Land geſetzet; wobey aber doch keiner um das Leben kam. Am Ufer fanden ſie ſo wenig Widerſtand, daß ſie vielmehr von einigen Schwarzen wohl empfangen wurden. Dieſe legten ihre Waffen zu den Füßen des Admirals, bathen ihn um Gnade, und nenneten ſich elende Leibeigene. Caerden gab ihnen Befehl, in ihre Wohnungen zurück zu kehren, und ließ ſeine Leute in Schlachtordnung durch das Dorf ziehen. Er fand daſſelbe gut gebauet, und in Gaſſen eingetheilet, die ihm das Anſehen einer Stadt gaben. Hernach lagerte er ſich vor dem Kloſter des heiligen Dominicus, welches unter den Canonen der Feſtung liegt. Man hörte auf, auf ſie zu ſchießen. Indeſſen ſchloſſen ſie, ohne nachzuforſchen, woher dieſe Veränderung kommen möchte, den Platz ſo enge ein, daß niemand hinein oder heraus kommen konnte. An eben dieſem Tage ſchickte man einen Haufen ab, welcher die Negern im Dorfe entwaffnen, und ihre Waffen zerbrechen ſollte, welche nur in Aſſagayen, Pfeilen, und anderm Gewehre, beſtunden. Alle Einwohner, die man daſelbſt antraf, wurden in die Kirche geſperret, welche ſonſten zu einer Feſtung gedienet hätte, und man ſtellete eine gute Wache vor dieſelbe *d*).

Die Holländer landen.

Vierwöchentliche Belagerung.

Nunmehr bekam die Belagerung ein ordentliches Anſehen, und wurde vier Wochen lang fortgeſetzt. So wohl bey dem Angriffe, als bey der Vertheidigung, wurde gleicher Muth gezeiget. Weil aber die Krankheiten ſo häufig einzureißen anfingen, daß man in dem holländiſchen Lager täglich dreyßig bis vierzig Kranke an Bord ſchicken mußte: ſo fand ſich der Admiral dadurch genöthigt, auf ſeine eigene Erhaltung bedacht zu ſeyn. Zu Anfange des Maymonats ließ er ſein Geſchütz wiederum einſchiffen, und ſchrieb an den Befehlshaber im Forte, ob er die portugieſiſchen Häuſer im Lande durch ein Löſegeld retten wollte? Die Antwort darauf war ſo unhöflich, daß die Holländer noch an eben dieſem Tage die drey Schiffe, die ſie weggenommen hatten, und alle Barken, welche ſie antreffen konnten, verbrannten. Alle Cocusbäume wurden umgehauen; und in den folgenden Tagen verbrannten ſie die Häuſer, ohne die Kirchen zum heiligen Gabriel und zum heiligen Dominicus davon auszunehmen *e*). Verurſachten ſie aber ſchon ihren Feinden alles Uebel, welches ſie ſich nur einbilden konnten: ſo mußten ſie auch dafür von den Canonen der Feſtung leiden, unter welche ſie kommen mußten, wenn ſie aus der Rhede heraus wollten *f*). Der Zirickſee, eines von ihren Schiffen, ſtieß an, und blieb unter der Ebbe unbeweglich ſitzen. Man that auf ihn über ſiebenzig Schüſſe; und dieſe richteten ihn ſo übel zu, daß ſich

Die Holländer finden ſich genöthigt, abzuziehen.

laufenden Fluſſe, und über den verdorreten Baum hinaus, findet man ſchön ſüßes Waſſer. A. d. 577 Seite.

a) Zwiſchen dieſen beyden letzten Inſeln, welche wüſte liegen, und dem feſten Lande, muß man hindurch fahren. Die Inſeln muß man zur rechten, gegen Süden, und das feſte Land zur linken, gegen Norden, liegen laſſen. Man kann bis an das Fort fahren, ohne einen Lootsmann nöthig zu haben, weil hier eine zulängliche Tiefe iſt, und man die Bänke und Untiefen gegen dem feſten Lande zu deutlich ſehen kann. Der Ankerplatz iſt zwiſchen dem Forte, und dem feſten Lande, einen Steinwurf weit von dem feſten Lande; und die Schiffe liegen daſelbſt vor allen Winden geſichert, wie in einem Hafen. A. d. 589 S.

b) A. d. 578 Seite.

c) A. d. 580 u. f. Seite.

d) Wir laſſen hier eine Erzählung aus, worinnen wir nichts nützliches antreffen.

e) A. d. 588 und vorhergeh. S.

f) Wenn man aus der Rhede in die offene See will, vor dem Forte vorbey, unter welches man kommen muß: ſo beſegelt man das Vorgebirge gegen Südoſten, jedoch etwas mehr gegen Oſten: denn nicht weit davon iſt eine Klippe, der man auswei-

Caerdens zweyte Reiſe. 1607.

Verwüſtungen, die ſie anrichten. Sie verliehren ein Schiff.

ſich der Admiral gezwungen ſah, ihn auszuladen und zu verbrennen. Die meiſten übrigen Schiffe waren ebenfalls von ſo vielen Schüſſen durchlöchert, daß ſie gezwungen wurden, an einem Orte zu ankern, wo ſie von den Canonen nicht erreichet werden konnten, um ſich in den Stand zu ſetzen, daß ſie auf den comorriſchen Inſeln Erfriſchungen einnehmen könnten *g*).

Die Holländer hielten ſich ſechs Wochen lang auf der Inſel **Mayotta** auf. Mit ihren Kräften erneuerte ſich auch ihr Haß. Gegen das Ende des Heumonats kehreten ſie an die Küſte von Mozambik zurück. Sie hoffeten, Caracken anzutreffen, welche man um dieſe Jahreszeit daſelbſt erwartete. Als ſie ſich dem Forte näherten, ſahen ſie auch in der That drey ſolche Fahrzeuge vor Anker liegen. Es war ihnen aber, ob ſie ſich ſchon heftig bemüheten, unmöglich, genug Vortheil über ſie zu erhalten, daß ſie dieſelben hätten angreifen können. Viele, welche ſie in Nachen gefangen bekamen, meldeten ihnen, die Portugieſen erwarteten noch drey andere, die in der Gegend des Vorgebirges der guten Hoffnung von den übrigen abgekommen wären. **Caerden** hoffete, daß ihm wenigſtens eine davon in die Hände fallen würde, und kreuzete über drey Wochen lang zwiſchen dem feſten Lande und den Inſeln herum. Endlich aber waren ihm die Winde und die Ströme ſo zuwider, daß man im Schiffsrathe den Entſchluß faſſete, die Reiſe fortzuſetzen.

Sie nehmen an der indianiſchen Küſte eine Caracke weg, und verbrennen ſie.

Gegen das Ende des Herbſtmonats entdeckte man die indianiſche Küſte. Den 2ten des Weinmonats ſteuerten ſie gegen das Land zu, und liefen in den Fluß **Sifarnon** ein, vier Seemeilen gegen Süden von **Danda**, und ſieben bis acht Seemeilen gegen Norden von **Dabul** *h*). Nachdem ſie daſelbſt Erfriſchungen eingenommen hatten: ſo giengen ſie den 6ten des Weinmonats wiederum unter Segel, in keiner andern Abſicht, als ſich den Handlungsplätzen zu nähern. Den 10ten aber entdeckten ſie ein Segel, welches an der Küſte hinfuhr, und nach Goa zu wollte, wovon es nur noch zwo Seemeilen entfernet war. In kurzem ſah man, daß es eine Caracke war. Sie wurde ſo hart verfolgt, daß ſie an dem Lande ſcheiterte, wohin ſie zu weichen gezwungen worden. Es war der Admiral von den drey Fahrzeugen, welche bey dem Vorgebirge der guten Hoffnung von der Flotte abgekommen waren. Dieſe Caracke war mit drey hundert Mann beſetzt geweſen, die aber jetzo bis auf hundert geſchmolzen waren, wovon die meiſten ſich auch noch krank befanden: denn ſie war ſchon acht Monate lang auf der See geweſen, und hatte dieſe Zeit über nicht die geringſten Erfriſchungen erlangen können. Ihre Laſt war ſieben hundert Tonnen, und ihre Ladung beſtund in Oele, Wein und Silber. Das Schiffsvolk wurde heraus genommen, und ans Land geſetzet, ausgenommen der Admiral, den man gefangen zurück behielt. Man

ausweichen muß. Eben ſo wenig darf man ſich den Bänken nähern, die ſich auf der Seite des feſten Landes befinden; wenigſtens nicht unter vier oder fünf Faden Waſſer. Man muß aber, ſo viel möglich iſt, acht bis neun Faden zu erreichen ſuchen, bis man vor dem Forte vorbey iſt. Alsdenn kann man ganz wohl unter den kleinen Inſeln in einer Tiefe von acht bis neun Faden ankern, und vor allen Winden ſicher ſeyn.

g) A. d. 596 S.

h) A. d. 601 S.

i) A. d. 602 S.

k) A. d. 603 S.

l) Will man Bardes finden, wenn man die Zuamadas gegen Süden hat: ſo muß man ſich am Lande halten, und ſüdhalbſüdoſtlich oder ſüdſüdoſtlich längſt an der Küſte hin fahren, nachdem man dem Lande mehr oder weniger nahe iſt. Wenn man ſie aus dem Geſichte verlohren hat: ſo entdecket man gegen Oſten eine hohe Landſpitze, worauf ein weißer Thurm ſteht; und gegen Süden ein hohes Vorgebirge, worauf man ein Kloſter gebauet

Caerdens zweyte Reiſe. 1607.

Man gab einem jeglichen zwey Stück von Achten, damit er bis nach Goa kommen könnte. Die Güter wurden auf die Flotte gebracht: alles übrige aber den Flammen aufgeopfert *i*).

Alſo hatten die Holländer einem glücklichen Zufalle eine reiche Beute zu danken, die ſie unter tauſenderley Gefährlichkeiten vergeblich geſuchet hatten. Den 17ten ankerten ſie in der Mündung des Fluſſes Goa, und fanden daſelbſt die drey Caracken, deren Admiral ſie letzthin verbrannt hatten. Ihre Begierde zu dieſem neuen Raube erkaltete aber, da ſie ſahen, wie ſchwer es war, ſich denſelben zu nähern. Sie lagen nebſt andern Fahrzeugen unter dem Forte: und außerdem wußte Caerden auch ſchon, daß ſie bereits ausgeladen waren *k*). Den 20ſten des Weinmonats ankerte die Flotte unter den kleinen Inſeln **Zuemadas**, welche zwo Seemeilen vom feſten Lande durch acht oder neun Felſen gebildet werden *l*). Die Holländer hätten keine bequemere Stellung erwählen können, um alle portugieſiſche Fahrzeuge zu überfallen, welche nach Goa wollten. Nachdem ſie ſich aber zehn Tage lang daſelbſt vergeblich aufgehalten hatten: ſo erwog der Schiffsrath, daß die Zeit, in welcher die übrigen Caracken anlangen ſollten, verfloſſen wäre; man ließ daher den Anker lichten, und kreuzete in dieſen Gewäſſern herum, bis an **Pinanni**, wo man den 15ten des Wintermonats ſechs bis ſieben Seemeilen von Calecut ankerte. Dieſes iſt eine Feſtung des Samorin, und von Kieſelſteinen aufgeführet.

Inſeln Zuemadas.

Die Holländer ſetzen ein Mistrauen in den Samorin.

Dieſer Fürſt befand ſich zwar damals an der Spitze ſeiner Völker, und Caerden war berichtet worden, daß er mit den Portugieſen Krieg führete: die Holländer urtheileten aber dennoch, daß ſie ſich wenig auf ſeine Freundſchaft verlaſſen dürften, weil er Schwierigkeit machte, der Flotte Waſſer und Lebensmittel zu bewilligen; weil ſie einige portugieſiſche Fuſten ungehindert an die Küſte anlaufen ſahen, und aus andern Gründen mehr. Indeſſen ließen ſie ihren Argwohn nicht merken. Sie ſchiffeten an der malabariſchen Küſte hin, fuhren vor Cochin, und ſegelten von hier, bis an das Vorgebirge Comorin. Hier geriethen ſie in Gefahr, an einem Felſen zu ſcheitern, der gleiche Höhe mit dem Waſſer hat, und dem Rücken eines Wallfiſches gleicht *m*). Die Inſel Ceylan, welche ſie hierauf beſuchten, gab ihnen keine Gelegenheit, den Portugieſen zu ſchaden. Weil auch jetzo der Monſon bald zu Ende gieng: ſo wurden ſie dadurch verhindert, Malaca zu beunruhigen, und entſchloſſen ſich, gegen Bantam zu zu ſteuern.

Unſchlüßigkeit Caerdens, und Urtheil, welches Matelief von ihm fället.

Dieſer ungewiſſe Lauf, nach welchem man ſie eher für Seeräuber und Freybeuter, als für Kaufleute, hätte halten ſollen, ſcheint ſich auf gewiſſe Verhaltungsbefehle der Geſellſchaft zu gründen, worinnen einen von ihren Admirälen anbefohlen wurde, mehr auf den Krieg, als auf die Handlung bedacht zu ſeyn *n*). Rechtfertigen ſie aber nicht auch das

bauet hat. Dieſes iſt ebenfalls weiß; und zwiſchen den beyden Vorgebirgen iſt der Fluß. Wenn man nahe dabey iſt: ſo ſieht man dicht an der Küſte zwo bis drey kleine Inſeln, drey Seemeilen weit von dem Vorgebirge Bardes, worauf der weiße Thurm ſteht. Dieſes wird das Vorgebirge Bardes genennet, und iſt die nordliche Spitze, wenn man in den Hafen einläuft. A. d. 634 S.

m) Das wahre Vorgebirge Comorin iſt eine kleine Landſpitze, die anfangs nur ein wenig erhaben, weiter hin aber ſehr bergicht iſt. Am Ende deſſelben ſind drey oder vier Höhen, die von einander getrennet zu ſeyn ſcheinen, wenn man von Norden kömmt, und welche man für eben ſo viele Inſeln hält, weil man das niedrige Land unten nicht ſehen kann. Der Felſen, wo die Holländer beynahe umgekommen wären, liegt eine kleine Seemeile vom Lande. Ein anderer liegt einen kleinen Canonenſchuß weit vom Lande, und raget beſtändig über dem Waſſer hervor. Die Schiffahrt iſt alſo hier bey Tage nicht ohne Gefahr; und in der Nacht muß man ſich zwo bis drey Seemeilen weit von der Küſte entfernet halten. A. d. 651 S.

n) Man ſehe oben das Tagebuch Matelieſs.

Caerdens zweyte Reiſe. 1608.

das Urtheil, welches Matelief in der vorhergehenden Erzählung von Caerden fället, und die nicht allzu vortheilhafte Meynung, die er von ſeiner Klugheit hegte? Es ſcheint bisher nicht, daß er ſich im geringſten um die neuen Niederlaſſungen der Holländer bekümmert, oder es für ſeine Pflicht gehalten habe, ihnen beyzuſtehen. Dieſen Vorwurf machete ihm Matelief zu Bantam. Man hat in dem Tagebuche dieſes großen Mannes geſehen, daß er nichts geſparet hat, um Caerden zu einer Fahrt nach den moluckiſchen Inſeln zu bewegen; und daß er ſich beſtrebet hat, ihm zu zeigen, wie der vornehmſte Nutzen der Geſellſchaft damals erforderte, Amboina und die Molucken zu erhalten.

Ungeachtet der Kaltſinnigkeit, womit er einen ſo klugen Rath angenommen hatte, verhielt er ſich doch demſelben gemäß. Den 10ten Jenner 1608 verließ er Bantam, und warf an der Küſte **Pulo Panian** Anker. Von hier gelangete er den 29ſten des Hornungs an die ſüdliche Spitze von Celebes, die von einem hohen Berge gebildet wird, der eine niedrige Landſpitze gegen Weſten machet. Den 3ten März fuhr er vor der Inſel **Cabone** vorbey, welches ein bergichtes Land acht bis neun Seemeilen gegen Nordnordoſten von Botton iſt, und traf hierauf zwey holländiſche Schiffe an; eines von ſeiner eigenen Flotte, mit Namen **Patane**, welches er nach Celebes geſchickt hatte, um daſelbſt Reiß zu laden; das andere, mit Namen **Eraſmus**, von der Flotte Mateliefs, welches eine ſpaniſche Fregatte mit ſich führete, die mit Lebensmitteln nach Ternate hatte gehen wollen, und welche es an der Küſte von Celebes weggenommen hatte. Die Spanier, welche zu Ternate von den Holländern gedrückt wurden, hatten dieſe Fregatte nach Malaca geſchickt, um daſelbſt Hülfe zu ſuchen *o*).

Er trifft zwey holländiſche Schiffe an.

Die Flotte langet vor Amboina an.

Nachdem ſie vor der Inſel Botton, und Abends vor einer von den kleinen Inſeln **Cabincos**, zwiſchen welchen die Flotte in der Nacht hindurch fuhr *p*), vorbey geſegelt waren: ſo entdeckten ſie den 8ten das oſtliche Ende der Inſel **Burro**; und den 10ten warfen ſie vor dem Forte in Amboina Anker. Ob ſchon die Ruhe der Holländer auf dieſer Inſel nicht geſtöret worden war: ſo brachte doch Caerden mit den Einrichtungen wegen der Handlung und wegen der neuen Niederlaſſung zween Monate zu.

Sie geht nach Ternate.

Er erhielt daſelbſt einen Geſandten aus Ternate von dem jungen Könige, deſſen Vater von den Spaniern entführet, und nach Manilla gebracht worden war. Drey Galeeren und einige ſpaniſche Junken, die er hier vor Anker liegen ſah, als er den 18ten daſelbſt anlangete, hielten ihn nicht ab, vor dem holländiſchen Forte **Malega** zu ankern. Er fand hier die Schiffe, **Geldern**, **die kleine Sonne** und **die junge Taube**, von der Flotte Mateliefs, nebſt der ſpaniſchen Fregatte, die von dem **Eraſmus** weggenommen worden war *q*).

Unkräftige Verſuche zu Tidor und zu Ternate.

Bey dem Anſchlage, den Caerden auf die feindlichen Forts in Ternate und in Tidor machete, hoffete er, ſeine Macht verbergen zu können, wenn er ſich unſchlüßig und langſam ſtellete; ſolchergeſtalt aber gedachte er die Spanier zugleich zu Lande zu überfallen, und auch zur See anzugreifen. Er wurde aber von einigen indianiſchen Ueberläufern verrathen,

o) Das Volk auf dem Patane hatte in Celebes einen Mann aus den Niederlanden geſehen, der ſich ſchon zehn Jahre lang auf dieſer Inſel aufgehalten, und ſeine Mutterſprache dergeſtalt vergeſſen hatte, daß er ſie kaum noch verſtehen, und auf die an ihn gethanen Fragen antworten konnte. Er ſtund ſehr wohl bey dem Könige; und dieſer wollte ihn auch nicht weglaſſen.

p) Sie liegen ſechs Seemeilen von einander. Wenn man ſich ihnen nähert: ſo kann man die großen und hohen Inſeln ſehen, die gegen Norden von Botton liegen: denn die nordlichſte liegt gegen Nord

then, die ſeine Zurüſtungen ausplauderten. Der Feind machte eine ſo tiefe Verſchanzung, daß die Holländer ihren Weg längſt an dem Ufer hin abgeſchnitten fanden. Im Lande wurden ſie nicht weniger durch ein dickes und undurchdringliches Gehölze aufgehalten. Die ſpaniſchen Galeeren zogen ſich unter die Canonen ihrer Feſtung in Tidor. Endlich machte die Beſchaffenheit der Orte alle Unternehmungen zu nichte. Die Spanier beſtrebten ſich nicht, ungeachtet ihrer Großſprechereyen r), ihren Feinden entgegen zu gehen. Aus allen Bewegungen der Rache und des Haſſes entſtunden bloß einige kleine Gefechte zwiſchen den Schaluppen und Caracoren. Caerdens zweyte Reiſe. 1607.

Der Admiral wurde durch allerhand Hinderniſſe abgeſchrecket, und faſſete den Entſchluß, ein beſſeres Glück vor **Machian** zu ſuchen. Dieſe Inſel liegt acht bis neun Seemeilen von Ternate; und weiter iſt ſie auch nicht von Tidor entfernet. Sie bringt unter allen moluckiſchen Inſeln die meiſten Würznelken hervor. Die Spanier hatten daſelbſt auch ein Fort; und Caerden hatte von Mateliefen gehöret, daß die Einwohner daſelbſt den Holländern ſehr geneigt wären. Fünf Fahrzeuge und ein großer Theil Volk aus allen Schiffen wurden zu dieſer Unternehmung ausgeſchickt. Der übrige Theil der Flotte, der in fünf großen Schiffen beſtund, blieb vor Tidor liegen s). Machian wird von den Holländern angegriffen.

Den 20ſten ankerten dieſe abgeſchickten Fahrzeuge an der Küſte von **Machian**. Die Landung geſchah den folgenden Tag mit vieler Gefahr, weil das Ufer ſehr ungleich iſt. Das Fort, mit Namen **Taffaſo**, lag auf einem Felſen. Man konnte nur auf drey ſteilen Wegen hinauf kommen; und die Zugänge waren mit Canonen und Steinſtücken wohl verwahret. An allen übrigen Orten hatte man Fußangeln gelegt, und dieſe machten den Zugang unmöglich t). Feſtigkeit des Forts.

Den Holländern war nicht unbekannt, mit was für Vorſicht man ſie erwartete. Sie theileten ſich in drey Haufen, und rückten auf allen drey Wegen zugleich an. Der Statthalter in Maleya fing den Angriff auf dem erſten an, welcher der ebenſte war. Ein Hauptmann von der Flotte übernahm den zweyten; und der Admiral, der ebenfalls ans Land geſtiegen war, geſellete ſich zu ihm. Ein anderer Hauptmann nahm den dritten auf ſich. Die Belagerten ſchienen ihre vornehmſte Macht am erſten Wege verſammelt zu haben. Neun Holländer wurden hier verwundet. Ein anderer wurde eben daſelbſt durch eine Canonenkugel getödtet; und die übrigen wurden durch einen muthigen Ausfall zurück getrieben. Indem aber die Spanier auf dieſer Seite beſchäfftigt waren, rückte Caerden mit ſeinem Haufen auf einem andern Wege an, wo er, ungeachtet der wiederholten Schüſſe aus einer Canone, die ihn dreymal zum Weichen brachte, bis an das Thor rückte, und ſich durch den Tod von zwanzig oder dreyßig Mann, die es vertheidigen ſollten, davon Meiſter machte. Es wird angegriffen.

Der Statthalter in Maleya, der ſich in guter Ordnung zurück gezogen hatte, nachdem er abgetrieben worden war, folgte dem Admirale auf dem Wege, den er ſich geöffnet hatte, und unterſtützte ihn ſo nachdrücklich, daß ſie endlich den Platz mit Sturme einnahmen. Da diejenigen, welche auf dem erſten Wege einen Ausfall gethan hatten, die Holländer Es wird mit Sturme eingenommen. Schickſal der Beſatzung.

Nord halb nordweſten, ſiebenzehn bis achtzehn Seemeilen von dem nordlichen Ende von Botton, und gegen Weſt halb nordweſten von den nördlichſten Inſeln Cabincos, in einer Entfernung von ſechzehn Seemeilen.

q) Auf der 656 Seite.

r) A. d. 658 S.

s) Eben daſelbſt.

t) A. d. 659 und vorhergeh. S.

Caerdens zweyte Reiſe. 1607.

länder in dem Platze fanden, als ſie in denſelben zurück kehren wollten: ſo waren ſie weiter auf nichts bedacht, als in das Gehölze zu fliehen. Sie liefen aber ſelbſt in die Fußangeln, die ſie gelegt hatten; und die Negern, welche ſich mit den Holländern verbunden hatten, ſchlugen alles todt, was das Unglück hatte, in ihre Hände zu gerathen, ausgenommen die jungen Weibsbilder, welche ſie zu Leibeigenen macheten. Das Fort wurde geplündert. Doch löſete der Admiral die Würznelken und die Canonen für tauſend Stück von Achten ein, die er dem Schiffsvolke verſprach. Man zählete in dem Platze acht hundert Inſulaner aus Tidor, zween Spanier, und zween Meſtizen. Die Holländer verlohren nur zwey Mann: bekamen aber viel Verwundete; und fünfe oder ſechſe von ihnen geriethen unglücklicher Weiſe in die Fußangeln *u*).

Caerden fand das Fort in ziemlich gutem Stande. Das Geſchütz beſtund aus vierzig Steinſtücken, zween großen Canonen, und drey Falconetten. Eine große Anzahl Einwohner erhielt Gnade, indem ſie dem Könige von Ternate den Eid der Treue leiſtete, und die Ruhe wurde wieder hergeſtellet, um wenigſtens ſo lange zu dauern, als die holländiſche Flotte bey dieſen Inſeln blieb. Die Fahrzeuge, welche vor Tidor geblieben waren, legten ſich nebſt den andern im Angeſichte des Forts vor Anker. Sie hatten weiter keine Abſicht, als alle die Würznelken einzunehmen, welche ſich auf der Inſel befanden.

Sturm, worinnen zwey Schiffe verlohren gehen.

Wenig Tage nach dieſem Unternehmen aber, da man eine außerordentliche Windſtille hatte, fing das Meer auf einmal an, ſich zu bewegen, und ſchlug bald mit ſolcher Heftigkeit, daß alle Schiffe von der Flotte gegen das Ufer getrieben wurden, ohne daß es möglich war, unter Segel zu gehen. Der Sturm hielt mit ſolcher Wuth an, daß zwey Schiffe dadurch untergiengen, wovon man nichts weiter retten konnte, als einen Theil von der Ladung. Darauf brach der feuerſpeyende Berg auf der Inſel Tidor mit einem entſetzlichen Knalle auf, und man ſah Flammen heraus fahren, worauf ein ſehr dicker Rauch folgte *x*).

Dieſer ſeltene Zufall wurde von den Spaniern und Indianern auf verſchiedene Art ausgelegt. Die Holländer, welche eben nicht viel Wunderwerke glauben, ſahen dabey nichts, als ein bloßes Spiel der Natur, welches ſie nicht verhinderte, die zu ihren Sachen nöthigen und gehörigen Verfügungen zu treffen, und einen Monat darauf *y*) nach Bantam abzureiſen, wo ſie den 3ten des Weinmonats ankamen. Sie brauchten daſelbſt ſechs Wochen, ihre Ladung vollends einzunehmen, und wurden durch nichts anders, als einen unverſehenen Lärm geſtöret, welcher ihnen durch das Unglück eines andern verurſachet wurde. Da ſich einer von den vornehmſten Herren des Hofes den 22ſten vermählet hatte: ſo brachten die Einwohner in einem Auflaufe, wovon uns der Verfaſſer die Urſache nicht anzeiget, ihren Sabandar um, und gaben den andern Tag ſeine Bedienung demjenigen, deſſen Verheirathung der Anlaß zu dieſer Unordnung geweſen war. Die Holländer, welche dieſem Feſte mit beygewohnet, begaben ſich in ihre Factorey, wo ſie den ganzen Tag in Waffen blieben.

Der Sabandar wird zu Bantam niedergemacht.

Drey

u) Eben daſ. und folg. S.

x) Man ſehe die beſondere Beſchreibung von der Inſel Ternate. Obgleich dieſer feuerſpeyende Berg beſtändig brennet: ſo ſtößt er doch ſelten Flammen und noch weniger Rauch aus.

y) Den 3ten Auguſt 1608.

z) Auf der 663 und folg. S. Man bemerke, daß Caerden mit dieſem Theile ſeiner Flotte nicht wieder zurück kam. Das Tagebuch ſaget nichts davon:

Drey Wochen nachher, nämlich den 15ten des Wintermonats, giengen die Holländer mit fünf reich beladenen Schiffen unter Segel. Sie legten im Jenner bey der Inſel Moriz an; den 15ten März erreichten ſie das Vorgebirge der guten Hoffnung, und den 3ten April kamen ſie auf die Rhede von St. Helena. Weil ſie nun von dar lauter guten Wind hatten: ſo langten ſie den 7ten des Auguſts in dem Hafen von Fleßingen an z). Rückkehr von fünf holländiſchen Schiffen.

Verhoeven. 1607.

Das XII Capitel.

Peter Willems Verhoevens Reiſe nach Oſtindien.

Der I Abſchnitt.

Verhoevens Verrichtungen und Fahrt bis nach Johor.

Anſehnliche Schiffsrüſtung. Wo es für die Flotte am beſten zu landen ſey. Verhoevens Verhaltungsbefehl. Waſſerſchlangen. Berathſchlagung über die Verhaltungsbefehle. Verhoeven belagert Mozambick; fordert das Schloß auf. Antwort, die er bekömmt. Die Holländer ſind des Belagerns müde. Unmenſchliche That. Kriegesgallion wird erobert. Standhaftigkeit des portugieſiſchen Statthalters. Eine Caracke wird bey Goa erobert. Verhoeven geht nach Calecut. Wie er empfangen wird. Geſchenk für den Samorin; deſſen Kleidung. Verhoeven erhält Gehör. Unterredung der Indianer und Holländer. Anerbiethen des Samorins. Antwort des Admirals. Seine Nachläßigkeit; wird entſchuldiget. Beſchwornes Bündniß zwiſchen dem Samorin und den Holländern. Die Holländer kommen in Indien empor. Verhoeven erhält Nachricht von dem Zuſtande in Malaca; läßt die Belagerung fahren.

Die holländiſche Handlungsgeſellſchaft entwarf alle Jahre eine neue Unternehmung. So oft eine Flotte wieder nach Hauſe kam, ſo vermehreten ſich ihre Kräfte und ihre Einſicht; demnach ſchien es, ſie könnte alles unternehmen, was ſie nur ſelbſt wollte, und ihre Feinde wären nicht mehr im Stande, ihre Aufnahme zu hindern a).

Dieſe Schiffsrüſtung koſtete zwo Millionen, ſieben hundert und ſechs und neunzig tauſend Livres, und beſtund aus dreyzehn Schiffen, darunter einige von tauſend Tonnen waren. Die Mannſchaft belief ſich meiſtens auf neunzehn hundert Köpfe, und das Geſchütz auf drey hundert und ſieben und ſiebenzig Stücke. Lebensmittel waren auf drey Jahre vorräthig. Die Anführung dieſer anſehnlichen Macht wurde **Peter Willems Verhoeven** b), aus Amſterdam gebürtig, anvertrauet. Er beſtieg das erſte Schiff von der holländiſchen Kammer, als Admiral, und **Franz Wittert** das erſte von der ſeeländiſchen Kammer, als Viceadmiral. Die Abreiſe geſchah den 12ten des Chriſtmonats 1607. Den 2ten des Hornungs gelangeten ſie auf die Höhe der Inſeln vom grünen Vorgebirge, und bekamen mit guten Worten Lebensmittel aus der Inſel **Maſo**. Anſehnliche Schiffsrüſtung. 1608.

Unterdeſſen beſchloſſen ſie, der Geſellſchaft zu rathen, ſie möchte, um beſſerer Sicherheit willen, lieber befehlen, daß ihre Schiffe die nöthigen Erfriſchungen aus einem Hafen des Wo es für die Flotten am beſten zu landen ſey.

z) ... von: man wird aber die Erklärungen darüber in der folgenden Nachricht finden.

a) Dieſe Reiſebeſchreibung hat Hanns von Moller, Oberkaufmann auf dem Admiralsſchiffe, und Jacob le Fevre, Fiſcal der Flotte zu Verfaſſern. S. Verhoevens Reiſebeſchr. a. d. 5 S.

b) Man ſpricht Verhuven aus.

Verhoeven. 1608. des feſten Landes in der Gegend vom grünen Vorgebirge holen ſollten, weil der Ankergrund daſelbſt gut, und die Menge von Limonien und Pomeranzen groß ſey. Denn, wofern man die Inſel Majo zum beſtändigen Sammelplatze der Schiffe machen wollte: ſo möchte der König von Spanien ſeine Gallionen etwan dahin ſchicken, und dieſe könnten die holländiſchen Schiffe deſto leichter zu Grunde richten, weil ſie nicht anders, als einzeln, einlaufen könnten; dahingegen, wenn man ihnen bald dieſen, bald jenen Hafen auf dem feſten Lande anwieſe, ſo würde allem Ueberfalle vorgebeuget, und ſie kämen deswegen doch nicht von ihrer Straße über die Linie ab, weil die jährlichen Nordoſtwinde daſelbſt ebenfalls blaſen *c*).

Verhoevens Verhaltungsbefehl. Der Befehl lautete, man ſollte, ſo bald möglich, über die Linie gehen, und die Schiffe ſollten ſich, auf den Fall, wenn ſie zerſtreuet würden, in der Bucht **Verhagen** oder **Auguſtin** wieder verſammeln. Der Verfaſſer giebt dieſen Befehl zwar für einen geheimen aus *cc*), vermuthlich aber mußte er nicht ſo geheim geweſen ſeyn, als ein gewiſſer anderer Befehl, die portugieſiſche Flotte anzugreifen, und einen abermaligen Verſuch auf das Schloß zu Mozambick zu wagen.

Waſſerſchlangen. Eine dieſer Reiſebeſchreibung eigene Anmerkung iſt, daß die Holländer, nebſt andern Fiſchen, auch eine große Menge **Waſſerſchlangen** von vier bis fünf Schuhen in die Länge unter der Linie fingen. **Verhoeven** verboth dem Volke deswegen, ſich zu baden, weil man von dieſen Thieren öfters überraſchet wird, und ſelbige ſo viel Stärke im Gebiſſe haben, daß ſie einen Menſchen unfehlbar unter das Waſſer ziehen, wenn ſie ihn am Arme oder Beine packen. Sie haben einen weiten Rachen und ſpitzige Zähne. Man fängt ſie mit einem Angel eines Daumens dick, woran ein Stück Fleiſch hängt. Doch richtet man ſich des Köders wegen nicht ſo wohl nach dem Geſchmacke der Schlange, als vielmehr eines gewiſſen kleinen Fiſches, der allezeit voraus ſchwimmt, und zuerſt an dem Köder ſauget. Wiederfährt nun ſelbigem nichts Leides, ſo machet ſich die Schlange weiter kein Bedenken, ſondern verſchlucket den Köder benebſt dem Angel auf einen Biſſen. Viele Matroſen aßen ſie nicht; andere hingegen befanden das Fleiſch einer Waſſerſchlange ſehr wohlgeſchmackt. Man hieb ihr den Bauch auf, nahm das Eingeweide heraus, und warf es in die See. Sogleich waren andere Waſſerſchlangen darüber her, und verſchlungen es *d*).

Wegen der vielen Kranken mußte der Admiral an der Inſel **Helena** ſtille liegen, und kam alſo das Vorgebirge der guten Hoffnung erſt den 27ſten des Brachmonats vorbey.

Man rathſchlaget über die Verhaltungsbefehle. Einige Tage hernach entſtund ein gewaltiger Sturm. Den 23ſten Auguſt verſammelte er den Schiffsrath, um über die geheimen Befehle zu berathſchlagen, nach welchen man die portugieſiſche Flotte aufſuchen ſollte. Es kam vorjetzo nur darauf an, ob man ihr auf der Höhe von ſiebenzehn Grad und vierzehn Minuten, wo man damals war, auflauern, oder ob man die comorriſchen Inſeln zu dieſer Abſicht wählen wollte? Einer von den Artikeln verboth der Flotte, ſich auf der Höhe von Mozambick ſehen zu laſſen, damit der Anſchlag nicht verrathen würde: doch die Herren Bewindhebber hatten hierbey einen Umſtand außer Acht gelaſſen. Man mußte nämlich zuvor wiſſen, ob die Caracken nicht bereits in dem Hafen zu Mozambick lägen? Denn geſetzt, ſie befänden ſich da: ſo war es der Flotte wegen

c) A. d. 6 Seite.

cc) Vermuthlich wollte er ſagen, dieſer Punct ſey zwar in den geheimen Verhaltungsbefehlen geſtanden, aber weiter kein ſonderliches Geheimniß geweſen.

d) A. d. 10 und 11 S. Vielleicht waren es Hayen.

gen der Größe ihrer Schiffe, und wegen der widerwärtigen Winde und Ströme bey dieſer Jahreszeit, unmöglich, wider derſelbigen Willen in den Hafen zu kommen. Waren ſie nicht da: ſo konnte man nicht beſſer thun, als daß man daſelbſt auf ſie wartete, und unterdeſſen das Schloß angriffe. Dieſer Schluß wurde einmüthig beliebet, und alle Anſtalt zur Landung gemachet.

Verhoeven. 1608.

Den 28ſten erreichete man die Höhe des Schloſſes. Auf der Rhede lag nur eine einzige Caracke, nebſt zwey kleinen Fahrzeugen, die man noch ſelbigen Tag wegnahm. Die Caracke hatte daſelbſt überwintert, und war ſeit kurzem nach Goa ausgerüſtet worden. Ihr Geſchütz beſtund in fünf und dreyßig eiſernen Stücken. Sie war mit ſpaniſchem Tuche, Raſch, Sarſche, Elephanten- und Seepferdzähnen, Ebenholze, Weine, Oele und einiger andern Waare beladen. Die Gefangenen wurden auf die Flotte vertheilet. Die beyden andern Fahrzeuge waren leer, und einige andere von gleicher Größe an einem Orte, wozu man nicht kommen konnte, ans Land gezogen e).

Verhoeven rüſtet ſich zur Belagerung Mozambick.

Nach dieſer Verrichtung ließ der Admiral die rothe Flagge wehen, und das Ausſchiffen geſchah noch an dieſem Tage ohne die geringſte Hinderniß. Das holländiſche Kriegesvolk zog durch den Wald und Flecken f) nach dem Schloſſe, und lagerte ſich im Garten des Dominicanerkloſters, rings um die Kirche. Des andern Tages eröffnete man die Laufgräben, und kam damit bis an das Schloß. Es gieng dabey ſo ruhig zu, daß ſich der Admiral darüber wunderte. Doch die Belagerten ließen nunmehr ihr großes und kleines Geſchütz hören; zugleich thaten ſie einen heftigen Ausfall, trieben die Holländer zurück, und tödteten einige. Dem Anſehen nach trotzeten ſie auf die Stärke ihrer Mauern g), und machten ſich nicht viel aus dem Angriffe, weil ſie vorher ſahen, er werde nicht lange währen. Hierauf ließ **Verhoeven** zwo ordentliche Batterien aufwerfen, und legte vier Schaluppen vor das Schloß, um den Zugang auf der Waſſerſeite zu ſperren.

Fordert das Schloß auf. Antwort, die er bekömmt.

Den 4ten Auguſt ſchickte er einen Trompeter mit einem Aufforderungsſchreiben an den Statthalter, Don **Eſtevan d'Atayda**. Die Antwort lautete, der Statthalter hätte keine Luſt darzu, den Platz ſo geſchwind zu übergeben, der ihm von dem Könige anvertrauet ſey. Wollten ſie ihn einnehmen, ſo müßten ſie es anders angreifen; denn zu dieſem **Tanze gehörte mehr, als ein neu Paar Schuhe**. Die Antwort war nur von einem Hauptmanne unterſchrieben, weil ſich der Statthalter zu gut darzu dünkete h). Obgleich wenig Lebensmittel in dem Schloſſe waren: ſo hatte man doch dem Trompeter eine große Menge Zwieback und Pomeranzen vorgeſetzt, damit die Holländer den Mangel nicht merken ſollten. Gleichfalls trieb man Ziegen und Schweine in ſeiner Gegenwart auf den Wall, als ob ſie die große Menge im Stalle nicht bergen könnten. Endlich fielen ſie aus, jagten die Belagerer aus den Laufgräben, eroberten zwo Trummeln, einige Musketen, und zogen ſodann in ſchönſter Ordnung wieder nach Hauſe. **Verhoeven** ließ im Grimme über dieſen Verluſt noch eine Batterie aufrichten, und Minen anlegen: allein die Portugieſen machten dieſer Arbeit mit einigen Feuertöpfen bald ein Ende i).

Die Holländer ſind des Belagerns müde.

Obgleich des Verfaſſers Erzählung nicht allemal ordentlich und deutlich iſt: ſo iſt ſie doch ſehr aufrichtig. Er geſteht, daß die Holländer die Belagerung nach vierzehen Ta-

e) A. d. 21 und vorherg. Seite.

f) In der zweyten Reiſe des Caerden wird er ein Dorf, oben aber eine Stadt genennet.

g) Das Schloß hatte vier Bollwerke, und drey Wälle.

h) A. d. 24 Seite.

i) Eben daſelbſt.

Verhoeven. 1608.

gen aufgaben, und ihr Geſchütz wieder einſchiffeten. Mit gleicher Offenherzigkeit berichtet er auch eine Begebenheit, die ihrer Leutſeligkeit wenig Ehre bringt. Ein Soldat gieng den 15ten Auguſt zu den Portugieſen über. Der Admiral ließ ſeine Auslieferung durch einen Trompeter verlangen. Der Statthalter gab zur Antwort: der Menſch wäre freywillig gekommen, er hätte ihm Schutz verſprochen, und wollte ſein Wort halten. Hierauf ſchloſſen die Holländer ihre Gefangene in die Eiſen, führeten ſie in die Laufgräben, und riefen den Belagerern zu: wo ſie den Ueberläufer nicht augenblicklich herausgäben, ſo wollten ſie alle Gefangenen vor ihren Augen erwürgen. Die Antwort war, ſie könnten thun, was ſie wollten: wie die Holländer mit Kriegesgefangenen umgiengen, ſo würde der Statthalter ebenfalls damit umgehen; hätten ſie an ſtatt vier und dreyßig Portugieſen, hundert gefangen, ſo würde ſie der Statthalter lieber alle aufopfern laſſen, als einen Menſchen verlaſſen, dem er ſeinen Schutz verſprochen hätte. Hierauf wurden die Gefangenen alle todt geſchoſſen *k*). Die Wuth der Holländer gieng ſo weit, daß ſie die Stadt abbrannten, und auf der Weſtſeite der Inſel ſehr grimmig hauſeten. Endlich ſtiegen ſie wieder in ihre Schaluppen, ohne daß ſich ein Portugieſe ihrentwegen aus dem Schloſſe bemühet hätte. **Verhoeven** hatte währender Belagerung dreyßig Todte, und achtzig Verwundete bekommen. Es waren ein tauſend zwey hundert und funfzig Stückſchüſſe, von drey Batterien, auf das Schloß geſchehen *l*).

Unmenſchliche That.

Kriegsgallione wird erobert.

Wegen dieſes Schimpfes, wurden die Holländer durch die Eroberung einer Kriegsgallion von vier hundert und funfzig Tonnen, der **liebe Heiland** genannt, wieder getröſtet. Sie war dreyen von ihren Schiffen bey der Einfahrt in die Rhede, in die Hände gefallen. Man fand zehn metallene Stücke, zwanzig Fäſſer mit Pulver, hundert Muſketen, viel halbe Picken nebſt anderm Gewehre darauf, imgleichen hundert und achtzig Mann, meiſtens **Gallegas**, welches arme Stümper ſind. Der Hauptmann, Namens **Sodropereera**, hatte ſich nicht ſonderlich gewehret. Bey der dritten Lage verlohr einer von ſeinen Leuten den Arm. Darüber erſchracken die andern, und bathen um Gnade *m*). Das Volk wurde auf der Flotte vertheilet, das Schiff aber, mit ſechzig Holländern beſetzt. Verhoeven vernahm von den Gefangenen, die portugieſiſche Flotte habe bey ihrer Abfahrt von Liſſabon aus acht großen Caracken und ſechs Gallionen beſtanden, und einen Unterkönig nach Goa führen ſollen. Die Schiffe wären aber bey den canariſchen Inſeln durch Sturm zerſtreuet worden.

Standhaftigkeit des portugieſiſchen Statthalters.

Ehe die Holländer unter Segel giengen, ſetzten ſie die meiſten Gefangenen in der kleinen Inſel **St. Jacob**, nebſt Vorrathe auf zween Tage ans Land. Den Hauptmann, den Hoch- und Unterbootsmann, den Steuermann, den Schiffsſchreiber, einen Brüßler, Namens **Paul Graf**, nebſt zween Prieſtern, behielten ſie, und nöthigten ſie, an den Statthalter von Mozambick zu ſchreiben, wenn er die holländiſchen Ueberläufer nicht herausgäbe, ſo müßten ſie ſterben *n*). Der Statthalter gab kaltſinnig zur Antwort: er hätte die Ueberläufer nach Goa geſchickt, und die Holländer könnten mit ihren Gefangenen thun, was ſie wollten *o*). Der Verfaſſer ſaget nicht, ob ſie wirklich ſterben mußten.

Eine Caracke wird bey Goa erobert.

Nunmehro konnte **Verhoeven** nichts anders hoffen, als die Schiffe auf ihrem Wege nach Goa einzeln anzutreffen. Er gieng den 23ſten unter Segel; den 18ten des folgenden

k) A. d. 25 Seite.
l) A. d. 26 Seite.
m) A. d. 41 Seite.
n) Nach dem erſten, waren noch einige weggelaufen.
o) A. d. 42 Seite.

den Monats, kam er auf die Höhe beſagter Stadt, und erfuhr, es läge eine Caracke fünf bis ſechs Seemeilen nordlich, bey einem Orte, Namens **Carli**, vor Anker. Er ſchickte ſogleich drey leichte Fahrzeuge dahin: allein bey ihrer Ankunft lieſen die Portugieſen mit der Caracke auf den Strand, und brandten ſie bis aufs Waſſer ab *p*).

Verhoeven. 1608.

Nachdem ſich die ganze Flotte unter der Admirals Flagge verſammelt hatte, ſo mußten vier Schiffe an der Küſte kreuzen, die übrigen blieben vor Goa liegen. Auf dieſe Weiſe lauerten ſie vierzehn Tage vergeblich auf einen Fang. **Verhoeven** beſchloß alſo, mit acht Schiffen nach **Montedelli**, und von da nach **Calecut** zu ſchiffen. Zwey andere Fahrzeuge ſchickte er voraus, um dem Samorin ſeine Ankunft zu melden. Den 5ten des Weinmonats warf er bey **Montedelli** Anker, und mußte die Erlaubniß, Waſſer einzunehmen, mit Gelde kaufen. Die Kaufleute in daſiger Gegend, brachten **Amfion**, und einige mittelmäßige Edelgeſteine an Bord, wofür ſie Gold, Silber, Corallen und Scharlach verlangten. Allein dergleichen Dinge waren auf der holländiſchen Flotte etwas ſeltenes. Das Land iſt fruchtbar. Es trägt vortrefflichen Pfeffer, aber wenig. Die Einwohner ſind vernünftige Leute, halten viel auf ſchönes Gewehr, und wiſſen wohl damit umzugehen. Sie ſind ziemlich ausgelaſſen, dennoch aber ihrer Obrigkeit ſehr gehorſam *q*).

Verhoeven geht nach Calecut.

Als die Flotte den 8ten vor Calecut Anker warf: ſo berichtete **van Driel**, Befehlshaber der beyden vorausgeſchickten Schiffe, dem Admirale, man habe ihn wohl empfangen, und der Samorin ſcheine den Holländern ſehr gewogen zu ſeyn *r*). Bald hernach kamen zween Araber und ein Hofjunker deſſelbigen, in ſeinem Namen an Bord. Der Hofjunker hatte ſonſt nichts auf dem Leibe, als ein weißes und ſehr feines Stück Cattun, das er ſich einigemal um den Leib gewunden hatte, und das ihm bis an die Knie reichte. Seine Haare waren lang, in die Höhe geſtrichen, und auf dem Kopfe zuſammen gebunden. Sein übriger Zierrath waren Ohrgehänge von Juwelen, die ihm bis an die Schultern reichten, und ein goldener Reifen eines Daumens dick über dem Ellenbogen. Hier und dort am Leibe ſah man allerley Schrammen von Schüſſen und Hieben, woraus man ſeine Tapferkeit ermeſſen konnte.

Wie er empfangen wird.

Er grüßete den Admiral, und bath ihn, in des Samorins Namen mit ſo viel Mannſchaft, als er wollte, an das Land zu treten. Die mitgebrachten Dollmetſcher erkläreten Verhoeven, wie er ſich bey dem Gehöre und bey Hofe verhalten, und was für Ceremonien er beobachten müßte. Man zeigte ihnen die Geſchenke, nämlich ein Stück Scharlach, einige Bündchen feiner Corallen, ein halb Dutzend große Spiegel, zwey metallene Stückchen, zwo ſchöne Muſketen, einen Säbel mit einem ſilbernen Gefäße, und zwey hundert auf ſonderbare Weiſe geflochtene Matten. Sie verlangten, ſo bald der Admiral in die Schaluppe träte, müßte die ganze Flotte dem Samorin zu Ehren eine allgemeine Salve geben; und der Hofjunker verſprach, er ſolle am Ufer von Edelleuten empfangen werden.

Geſchenke für den Samorin.

Des andern Tages kamen einige calecutiſche geheime Räthe bis an das Ufer. Hingegen ſtieg Verhoeven mit acht Schiffsofficiern, hundert und funfzig Muſketierern und funfzig Pickenierern, unter Trompeten und Paukenſchalle und dem Donner des groben Geſchützes, ans Land. Tauſend Mann ſtunden im Gewehre; über dieſes kamen ihm noch andere Abgeordnete in einiger Entfernung vom Ufer mit ihren Sonnenſchirmen entgegen, ließen ihn

p) A. d. 43 S.

q) A. d. 45 S.

r) Aus der vorigen Reiſebeſchreibung iſt zu ſehen, daß er ihnen nicht zum beſten gewogen war: allein die Flotte war zu ſtark.

Verhoeven. 1608.

ihn mit darunter treten, und führeten ihn nach Hofe. Der Samorin ſaß in ſeiner größten Herrlichkeit da. Um den Leib hatte er nur ein ſehr feines Stück Cattun: aber das Halsgehänge war mit unvergleichlich ſchönen Diamanten beſetzt. Der rechte Arm, den er auf einen ſeiner Großen lehnete, imgleichen die Ohren und Finger, waren mit goldenen und reich beſetzten Ringen gezieret. An der Stirne, an der Achſel und Bruſt, war er mit Sandelholze gelb gemalet; die Haare hatte er über dem Kopfe zuſammen gebunden. In dem Munde hatte er Betel, und käuete daran. Zur Seite ſtund der Erbprinz, mit Schilde, Säbel und ſeinem übrigen Gewehre in der Hand. Rings herum ſtunden einige Große, und hielten einige Gefäße voll Betel s).

Kleidung des Samorins.

Verhoeven erhält Gehör.

Der Admiral trat hinzu, und grüßte den Kaiſer auf holländiſche Art. Hierüber ſah dieſer Herr ganz freundlich, und reichte ihm die Hand zum Kuſſe. Hernach faltete er die Finger von ſeiner und Verhoevens Hand zuſammen, und ſagte t): gleichwie unſere Hände vereiniget ſind, alſo ſollen es die Völker von Calecut und Holland gleichfalls ſeyn. Nach einigen Geſprächen führte er den Admiral in die Zimmer des Pallaſtes, und ſetzte ihm Zuckerwerk und Früchte vor, ja er überreichete ihm ein und anderes eigenhändig. Man trank aus Gefäßen von Silber und Cocusnüſſen. Sodann wurden die Geſchenke der Holländer übergeben. Die beyden Stücke hatte man auf einem Elephanten herbey gebracht. Verhoeven war mit einer goldenen Kette geſchmücket, woran ein großes Goldſtück mit des Prinzen Moriz Bruſtbilde hing. Weil ſie der Samorin öfters betrachtete und betaſtete: ſo both ſie der Admiral Sr. Majeſtät an. Sie wurde auch angenommen, und mit einem ſehr ſchönen Diamantringe auf der Stelle bezahlet. Hernach ließ er dem Admirale ſeine Gemahlinn und ſeine Kebsweiber ſehen. Dieſes hieß ſo viel, als er ſollte ihnen etwas ſchenken. Doch, der Admiral begriff es vielleicht nicht, weil des andern Tages ein Dollmetſcher an Bord kam, und ihn ſeiner Schuldigkeit gegen die Kaiſerinn, den Erbprinzen und die andern kaiſerlichen Kinder erinnerte u). Die Holländer ließen es ſich nicht zweymal ſagen; ſie legten ſogleich einige Stücke Scharlach, imgleichen Matten, und allerley Geſchmeide zurechte, um gegen jedermann die Gebühr zu beobachten, wiewohl ſie den Indianern keine Gierigkeit beymeſſen konnten. Der Samorin war dem Admirale mit Beyſpielen der Freygebigkeit vorgegangen, und hatte auch die geringſten Schiffsofficier mit Juwelen und Koſtbarkeiten beſchenket.

Unterredung der Indianer und Holländer.

Anerbiethen des Samorins.

Auf die Höflichkeiten folgeten ernſtliche Geſchäffte. Verhoeven wurde den 12ten in den Staatsrath geführet, wo er ſechs Räthe im Kreiſe, und auf die Weiſe, wie unſere Schneider pflegen, ſitzend antraf. Er ließ ſich eben alſo nieder, nebſt einigen ſeiner Officier, deren Anzahl ihm vorgeſchrieben war. Der Dollmetſcher trat zu ihnen, und redete ſehr ſachte, als ob ihn jemand behorchen wollte. Er ſagte x), der König von Cochin, ein Bundesgenoſſe der Portugieſen, hätte zwar zum öftern verlanget, der Samorin möchte ebenfalls in dieſes Bündniß treten: doch Se. Majeſtät wüßte, daß es lauter verſtelletes Weſen und Betrug bey ihnen wäre: er hätte alſo ihr Anerbiethen verworfen, und dagegen vor vier Jahren ein Bündniß mit den Holländern und ihrem Admirale van Hagen geſchloſſen. Nichts deſtoweniger hätte man ihm, des Verſprechens vom Admirale unerachtet, weder Schiffe noch Volk gegen den gemeinſchaftlichen Feind zu Hülfe geſendet; hierüber

s) A. d. 46 und 47 S.

t) Dieſes waren, wie der Verfaſſer ſaget, deſſen eigene Worte.

u) A. d. 48 S.

x) Dieſe Umſtände werden deswegen angeführet,

über müßte er ſich ſehr wundern; er hoffte unterdeſſen, es würde wenigſtens die vorjetzo in ſeinem Hafen liegende Flotte ihm an die Hand gehen; er verlangte, es ſollten zwey Schiffe vor Goa kreuzen, um den Hafen zu ſperren; er wollte ſeine Fregatten darzu ſtoßen laſſen, um den Portugieſen die Luſt zu vertreiben, ſich an ihm zu reiben, und um ſie von ſeinen Küſten abzuhalten: wollte der Admiral Cochin mit zwey Schiffen einſchließen: ſo wollte er zu Lande mit einer ſo großen Macht davor rücken, daß die Stadt in kurzem fallen müßte; ſodann wollte er mit Beyſtande ſeines Bundesgenoſſen, des **Hidalcans**, Goa ebenfalls zu bemeiſtern trachten *y)*.

Verhoeven. 1608.

Antwort des Admirals.

Der Admiral antwortete, ſeine Herrſchaft hätte ihm die Angelegenheiten des Samorins feſt eingebunden, und ihm mit aller Macht gegen die Portugieſen beyzuſtehen befohlen, gleichwie denn alle Holländer aus Hochachtung gegen ſeine Tugenden, und aus Erkenntlichkeit gegen ſeine Freundſchaft, geneigt wären, ſolches zu thun. Allein, dem Kaiſer wäre der Zuſtand der moluckiſchen Inſeln nicht unbekannt, und er wüßte ſelbſt wohl, wie nöthig es wäre, den Anfang bey ſelbigen zu machen; verſäumte man, der Sache daſelbſt eine andere Geſtalt zu geben, ſo würde alles vergeblich ſeyn, was man ihm zu gute unternähme, weil man die Portugieſen unmöglich bezwingen könnte, ſo lange ſie Meiſter von dem Südmeere blieben; er bäthe demnach den Samorin, noch dieſes mal die Entſchuldigung ſeiner Herrſchaft für genehm zu halten, und zu erlauben, daß er ſeine Flotte nach den moluckiſchen Inſeln führen dürfte, um ſo viel mehr, da dieſer Zug den gemeinſchaftlichen Feind ungemein ſchwächen, und andere beliebige Unternehmungen erleichtern würde. Unterdeſſen wollte man gern zwey Schiffe von Bantam nach Calecut abſchicken, um ihre Ladung an Pfeffer und Indigo vollends einzunehmen, und indem man ſolche zuſammen brächte, würden die Holländer von beyden Schiffen bereit ſeyn, dem Kaiſer alle mögliche Dienſte zu leiſten; nur würde auch erlaubet ſeyn, ein oder mehrere Factore nach Calecut zu ſchicken, um die Waaren aufzukaufen, und ein Haus zu Verwahrung derſelbigen inne zu haben.

Verhoeven wird einer Nachläßigkeit beſchuldiget.

Wird davon frey geſprochen.

Man bemerket hierbey, daß der Admiral bey dieſer Gelegenheit die Freyheit von allen Zöllen und Abgaben hätte begehren können. Allein, er wollte es nicht thun, weil er nicht im Stande war, dem Samorin zu helfen, und weil man andere Umſtände abwarten wollte, da man dergleichen Gefälligkeit als eine Belohnung fordern könnte. Nebſt dem mußten die Holländer geſtehen, die Klagen des Samorins wären nicht ungegründet. Man hatte heilig zugeſaget, ihm Beyſtand zu leiſten, hernach aber nicht mehr daran gedacht *z)*.

Die Räthe antworteten, es würden die Holländer wenig Vortheil in Calecut finden, ſo lange die Küſten nicht von den Portugieſen geſäubert würden. Denn weil ſich die Mohren aus dem rothen Meere, Perſien und Cambaya, nicht dahin wagen dürften: ſo müßten ſie ihre Waaren zu Cochin und Goa verkaufen. Daher müßte man wenigſtens den Hafen von Cochin ſperren, woſern die Handlung wieder aufkommen ſollte. Unterdeſſen verlangeten ſie die Beſtätigung des mit dem Admirale **van Hagen** getroffenen Einverſtändniſſes, und die Erneuerung eines förmlichen Bündniſſes, worinnen die Portugieſen nebſt dem Könige von Cochin für gemeinſchaftliche Feinde beyder Nationen erkläret, und dem Samorin aller Beyſtand von den Holländern verſprochen würde.

Als

ret, damit man wiſſe, worinnen der Vergleich der Holländer mit dem Samorin beſtünde.

y) A. d. 49 und 50 S.

z) A. d. 51 S.

Verhoeven. 1608.

Beſchwohrnes Bündniß zwiſchen dem Samorin und den Holländern.

Als der Admiral darein willigte: ſo ſtreckte der Präſident des Rathes die rechte Hand aus, und winkte dem Admirale, die ſeinige darauf zu legen. Die andern Räthe thaten mit den holländiſchen Officirern ein gleiches. Auf dieſe Weiſe wird bey ihnen ein förmlicher Eid abgeleget. Hierauf wurden die Bedingungen in beyden Sprachen ſchriftlich aufgeſetzet, und die Räthe giengen weg, um dem Samorin alles zu berichten. Unterdeſſen, da ſie weg waren, hielten die Holländer Mittagsmahlzeit. Einige Speiſen ließen ſie von der Flotte *a)* kommen, und der Hof ſchickte ihnen einige gekochte Früchte.

Wenige Tage hernach wurde der Tractat nebſt allen von dem Admirale beliebten Bedingungen unterzeichnet. Er war auf Cocusblätter geſchrieben, und der Samorin ließ eine Anweiſung beyfügen, um ſeine Unterſchrift zu erkennen. Er nahm den Admiral beyſeite, that ſehr offenherzig, und gab ihm einige Lehren, wie er ſich in Indien aufführen ſollte: Sie liefen dahinaus, „er möchte ſich gegen Betrügereyen in Acht nehmen, ſo ſelten, als „möglich, ans Land kommen, und den freundlichern Geſichtern *b)* nicht zu viel trauen.„

Die Holländer kommen in Indien empor.

Der Admiral ſchien mit allem ſehr vergnügt zu ſeyn, machte aber vielleicht von des Samorins letzter Lehre eine Anwendung gegen ihn ſelbſt. Den 16ten des Weinmonats gieng er nach Cochin unter Segel, wo er den Viceadmiral mit ſeinen vier Schiffen antraf. Daſelbſt wurde in einem allgemeinen Kriegesrathe eine Entſchließung gefaſſet, woraus man ſehen konnte, daß die Holländer anfingen, den Meiſter in Indien zu ſpielen. **Verhoeven** ſendete Abgeordnete nach Achin, nach Bantam, nach Johor, und an alle Orte, wo man Achtung für das Bündniß mit den Holländern hatte. Er berichtete der Handlungsgeſellſchaft, den Bewindhebbern und allen Freunden der Nation, das mit dem Samorin getroffene Bündniß. Er both dem Könige von Johor die Vollziehung des Bündniſſes an, welches **Matelief** mit dieſem Fürſten geſchloſſen hatte, nämlich, Malaca von der Seeſeite zu belagern, indem jener zu Lande davor rückte. Ferner, da ſeine Schiffe nach und nach viele portugieſiſche weggenommen hatten, und ihm die Menge der Gefangenen zur Laſt fiele, indem er ſie weder todtſchlagen wollte, noch beſtändig mit ſich herum ſchleppen konnte: ſo tauſchte er ſie gegen drey oder vier Holländer aus, die zu Malaca gefangen ſaßen. Er ließ ſie an der Weſtſeite der Stadt ans Land ſteigen. Die gefangenen Holländer wurden gleichfalls dahin gebracht, und es gieng bey dieſem Austauſche ganz aufrichtig zu *c)*.

Wie Verhoeven Nachricht vom Zuſtande in Malaca bekam.

Läßt den Vorſatz der Belagerung fahren.

Er hatte den Vortheil davon, daß er von dem Zuſtande und von der Stärke von Malaca genaue Nachricht bekam. Zu Folge derſelbigen hielt er für beſſer, an die Belagerung nicht weiter zu gedenken. Es lagen fünf hundert Mann geübter Soldaten in der Stadt, ohne die Einwohner, Bedienten, Maleyer und andere Ausländer, die im Stande waren, ſich zu wehren. Es fehlete weder an grobem Geſchütze, noch an Mund- und Kriegesvorrathe. Im Gegentheile konnte die Flotte nicht mehr als neun hundert Mann ans Land ſetzen, und der Admiral ſah mit eigenen Augen, daß man wenigſtens noch einmal ſo viel haben müßte, wenn man die Stadt einſchließen wollte. Er vernahm auch, der König von **Johor** hätte weder ſo vieles, noch ſo geübtes Volk, daß man ſich auf ſeinen Beyſtand zu Lande große Rechnung machen dürfte. Mit einem Worte, er getrauete ſich, keine größern Dinge zu thun, als **Matelief**, und gieng alſo nach der Straße bey **Sincapur** unter Segel *d)*.

Der

a) Hieraus wird beſtätiget, was man in dem de la Hajiſchen Tagebuche von der Herrlichkeit leſen wird, welche die Holländer dieſen indianiſchen Höfen mit Unwahrheit zuſchreiben.

b) A. d. 53 S.

c) A. d. 66 S.

d) A. d. 67 S.

Verhoeven. 1608.

Der II Abſchnitt.

Verhoevens weitere Verrichtungen und Ermordung.

Er geht nach Johor; wohnet einem Umgange bey. Der König bauet eine neue Stadt. Verhoeven will eine Schanze bauen. Antwort des Königes. Die Indianer ſind liſtiger, als die Holländer. Vorſchlag des Königes. Verhoeven williget darein, und warum; geht nach Bantam; erfährt den Stilleſtand mit den Spaniern. Neue Verhaltungsbefehle. Uneinigkeit zu Bantam. Erſter Einfall der Holländer, Batavia zu bauen. Sie trauen den Engländern nicht. Paternoſter=Inſeln. Verhoeven geht nach Banda. Mistrauen der Inſulaner. Ihre Gedanken von der Holländer Abſicht; ſie verſchanzen ſich und betrügen die Holländer. Wie Verhoeven eine Schanze bauen will. Treuloſigkeit der Inſulaner. Verhoeven wird nebſt ſeinem Gefolge ermordet. Neue Beamten werden gemacht. Gemüthseigenſchaft der Holländer. Friedensbedingungen. Bericht von Bachian und Labora. Der König von Ternate erſticht ſeine Gemahlinn; wird abgeſetzt. Macht der Holländer und Spanier auf den moluckiſchen Inſeln. Neuer Krieg auf Banda. Erſte holländiſche Weibesperſonen in Indien. Caerden wird zum zweytenmale gefangen. Die Holländer werden geſchlagen. Rückreiſe des Verfaſſers.

Den 5ten kam Verhoeven an die Mündung der Straße, die ſo enge iſt, daß die Schiffe hintereinander einfahren mußten. Zwo Seemeilen weiter, findet man den Fluß **Johor**, an deſſen Mündung zwo kleine Inſeln in Geſtalt eines Zuckerhutes liegen, davon eine noch einmal ſo groß iſt, als die andere. Der Admiral begab ſich nebſt einigen Officieren in Schaluppen, um den König zu **Batuſabar** *e)* zu beſuchen. Dieſer ſchickte ihm ſeine Elephanten bis ans Ufer entgegen. *Geht nach Johor.*

Erſtlich ruhete er einige Tage aus. Da er aber den 9ten zu einem gewiſſen jährlichen Feſte eingeladen wurde, dem der König ſelbſt in völligem Staate beywohnen mußte: ſo begab er ſich nebſt ſeinem Gefolge ohne Bedenken dahin. Der König ſaß auf einem Elephanten, und ſeine beyden Brüder neben ihm *f)*. Alle drey waren prächtig gekleidet. Der Zug geſchah aus dem Pallaſte nach dem Tempel, wo der König mit großem Freudengeſchreye empfangen wurde, und eine Zeitlang verblieb. Man hatte vor der Thüre ein Gerüſte aufgerichtet, das ihm zum Auf= und Abſteigen von dem Elephanten dienete. Im Rückwege, zog der Admiral vor ihm her, hatte ſeine Officiere um ſich, und die Trompeter giengen voran. *Wohnet einem Umgange bey.*

Nachmittag erſchien er mit ſeinen Geſchenken im Pallaſte. **Raja Zabrang** nahm ihn bey der Hand, und ließ ihn mit ſich an einen Tiſch ſetzen, der auf holländiſch beſetzet wurde. Währender Mahlzeit kamen zwey junge Mägdchen, und tanzten nach einer Art von Caſtagnetten und nach andern Inſtrumenten. Dieſer Tanz gefiel dem Admirale wohl *g)*. Zween Tage hernach hohlte ihn der König nebſt dem **Raja Zabrang** im holländiſchen Waarenhauſe ab, und ſie fuhren in einer Fregatte mit ihm den Strom hinauf, bis an die neue Stadt, die der König bauen ließ. Als er nach der Zurückkunft des Abends mit beyden Fürſten ſpeiſete: ſo wurden ſie von lauter Frauenzimmer bedienet. *Der König bauet eine neue Stadt.*

Die Holländer hatten bey ihrer Ankunft eine ganz andere Abſicht, als nur den König zu beſuchen. Als der Admiral Erlaubniß bekommen hatte, dem Staatsrathe von Johor beyzu= *Verhoeven will eine Schanze bauen.*

e) In einer andern Nachricht wird dieſe Stadt Batuſaver genannt.

f) In Matelieſs Reiſebeſchreib. findet man ihre Namen und Eigenſchaften. Der Raja Zabrang war ein braver Herr, und den Holländern ſehr günſtig. Der König hieß Hanns van Patan. Siehe Matelieſs Reiſebeſchr.

g) A. d. 68 S.

Verhoeven. 1608.

beyzuwohnen, ſo bath er im Namen der Generalſtaaten, des Prinzen Moriz, und der Handlungsgeſellſchaft, um Verwilligung, eine Schanze im Lande zu bauen, welche die Landeseinwohner ſowohl als die Holländer, gegen ihre gemeinſchaftlichen Feinde, die Portugieſen ſchützen ſollte. Doch dieſer Vorſchlag hatte den verhofften Erfolg nicht. Der König antwortete: er könnte bey jetzigem Zuſtande ſeiner Geſchäffte noch nicht darein willigen; er wäre bereit, den Krieg fortzuſetzen, und verlangte hierzu den verſprochenen Beyſtand an Kriegesbedürfniſſen und Gelde; auf dieſe Weiſe würde die Freundſchaft zwiſchen den Holländern und ſeinen Unterthanen immer feſter und größer werden; man würde einander beyderſeits recht kennen lernen, und ſodann das Mistrauen nicht den geringſten Platz mehr finden *b*).

Antwort des Königs.

Die Indianer ſind liſtiger, als die Holländer.

Dieſer Staatsſtreich brachte den Admiral in Verwirrung. Er begab ſich auf ſeine Flotte, und beſchloß auf Zureden des Schiffsrathes, dem Könige die Vortheile deutlicher vorzuſtellen, welche die Erbauung einer Schanze dem Lande bringen würde. Er that es auch mit aller ihm möglichen Geſchicklichkeit. Allein der König wußte ſich nicht weniger gut zu vertheidigen. Er gab zur Antwort: ob er gleich wüßte, daß man zu Goa eine neue Flotte ausrüſtete, ſo fragte er doch weit weniger darnach, als man meynen ſollte. Denn wenn die Portugieſen kämen, ſo dürfte er ſich mit ſeinem Volke nur den Fluß hinaufwärts begeben: hätten ſich aber die Holländer in ſeinem Lande einmal niedergelaſſen, ſo dürfte er dieſes nicht mehr thun; denn ſeine Ehre verbände ihn darzu, bey ihnen zu bleiben, und ihnen gegen die Feinde Hülfe zu leiſten: hierunter aber würde ſein Volk gewaltig leiden. Endlich lenkete er die Rede geſchicklich auf andere Bewegungsgründe, und ſtellete dem Admirale glimpflich vor, die Holländer wären eben ſowohl Menſchen, als die Portugieſen; es könnte folglich wohl geſchehen, daß ſie nach Erlangung eines Wohnſitzes ſich mit den Frauen im Lande bekannt machten; die Portugieſen hätten dieſes ebenfalls gethan, und ſich dadurch eben ſo verhaßt gemacht, als durch ihren Stolz und durch ihre Untreue. Daher würde dasjenige, was er ihnen übrigens gern zu Gefallen thun wollte, mit der Zeit nur Urſache zu einem Kriege geben, und eine Todtfeindſchaft zwiſchen zweyen Völkern ſtiften, die einander jetzo von Herzen gut wären.

Vorſchlag des Königs.

Indem aber der König auf dieſe Weiſe die Erlaubniß zum Schanzenbaue abſchlug: ſo that er dem Admirale einen andern Vorſchlag, der ihm vermuthlich gefallen konnte. Er erzählte ihm, ſein Bruder, der König von Patan, wäre wegen begangenen Ehebruches von ſeiner Gemahlinn des Thrones und des Lebens beraubet worden; unterdeſſen gehörte das Königreich Patan dem königlichen Hauſe Johor von Rechtswegen zu; und weil die Holländer nicht ſtark genug wären, ihm ſein Königreich Malaca wieder zu ſchaffen, ſo möchten ſie doch wenigſtens die Königinn von Patan verjagen; er wollte das Land gern mit ihnen theilen *i*).

Verhoeven williget darein: warum?

Weil Verhoeven aus dieſen Ausflüchten urtheilete, es würde vergeblich ſeyn, weiter in ihn zu dringen: ſo entſchloß er ſich im Gegentheile, dem Könige zu willfahren. Denn da er den Holländern zum Vortheile, mit den Portugieſen Krieg führete, ſo war zu beſorgen, er möchte ſich, wenn die Flotte weg wäre, aus Verdruſſe mit ihnen vergleichen. Man

b) A. d. 69 S.

i) A. d. 71 S. Wofern man ſich noch erinnert, was in Matelieſs Reiſebeſchreibung von den Eigenſchaften dieſes Königes erzählet werden: ſo wird man ſich vielleicht wundern, wo er auf einmal ſo viele Scharfſinnigkeit hergenommen habe? Allein,

Man beſchloß daher in einem allgemeinen Schiffsrathe, erſtlich, dem Könige mit einer Summe von drey tauſend Stück von Achten beyzuſtehen, die man von den Waaren der beyden bey dem Vorgebirge **Rachado** eroberten Schiffe nehmen wollte. Zweytens ihm zwanzig Fäſſer Pulver zu geben, nebſt einer gewiſſen Menge **Tintinago**, daraus er Kugeln gießen konnte; drittens ihm zwey Schiffe zu laſſen, die vor dem Fluſſe **Johor** kreuzen, und ſein Land beſchützen ſollten, mit dem Bedinge, daß ihnen alle Häfen offen ſtehen, und ſie die Freyheit haben ſollten, den Verhaltungsbefehlen des Admirals nachzuleben *k*).

Verhoeven. 1609.

Nachdem er dieſe drey Puncte ins Werk geſtellet, dadurch den König bey guter Neigung erhalten, und Factore zu Johor gelaſſen hatte: ſo gieng er den 8ten des Hornungs 1609 nach Bantam unter Segel. Allein, unterwegens erfuhr er etwas, das niemand vorherſehen konnte, und wodurch das indianiſche Weſen eine ganz andere Geſtalt bekommen mußte. Eine aus Holland abgeſchickte Jacht, welche die Flotte antraf, berichtete **Verhoeven**, die vereinigten Provinzen hätten mit Spanien einen Stilleſtand auf zwölf Jahre geſchloſſen; zugleich brachte ſie ihm auch neue Verhaltungsbefehle ſowohl wegen des Krieges, als wegen der Handlung mit *l*). Man warf zwar am 15ten dennoch Anker vor **Bantam**: allein die allgemeine Veränderung der Geſchäffte, nebſt der an dem daſigen Hofe herrſchenden Unruhe, verurſachete, daß der Admiral ſeine Gedanken auf weiter entfernete Gegenden richtete. Die aus Holland empfangenen Befehle riefen ihn nach den moluckiſchen Inſeln, um die Erhaltung derſelbigen zu beſorgen; nach Macaſſar, um mit dem Könige ein Bündniß zu ſchließen; nach Banda, um die Verwilligung eines Schanzenbaues daſelbſt auszuwirken; nach Patan, um wo möglich ein Verſtändniß mit der Königinn aufzurichten; nach **Lequevo Pequeno**, um daſelbſt zu kreuzen, und von da nach **Japon** zu gehen, weil die Geſellſchaft Willens war, einen Handlungstractat mit dem Kaiſer aufzurichten *m*).

Geht nach Bantam. Erhält daſelbſt Nachricht von dem Stilleſtande mit Spanien. Neue Verhaltungsbefehle.

Unterdeſſen mußte er doch auf dasjenige Achtung geben, was vor ſeinen Augen vorgieng. Die **Ponganas** von Bantam, das iſt die vornehmſten Kronbedienten, hatten ſich gegen den Statthalter des Königs geſetzet, und den allgemeinen Vorwand aller Misvergnügten, bey einer Minderjährigkeit, nämlich, den Nutzen des Reiches, vorgeſchützet; eigentlich aber war ihre Abſicht, die Verwaltung der Geſchäffte, und die Einkünfte in ihre Hände zu bekommen. Die Uneinigkeit gieng ſo weit, daß jede Partey ſich in der Stadt verſchanzete, befeſtigte, und alle im offenbaren Kriege gewöhnliche Feindſeligkeiten gegen die andere ausübte. Der Admiral blieb neutral, überreichte dem Könige Geſchenke, und bath um Erneuerung des Bündniſſes mit der Handlungsgeſellſchaft. Allein es mochte den König vielleicht verdrießen, daß er nicht mehr Eifer zu ſeinem Vortheile bezeugte, und verſchob es alſo, bis die öffentliche Ruhe wieder hergeſtellet ſeyn würde.

Uneinigkeit zu Bantam.

Damals befand ſich der König von **Jacatra** zu Bantam, welcher auf die portugieſiſche Seite zu hinken ſchien: daher hielt **Verhoeven** für gut, ihm dasjenige anzutragen, was der andere ſo gut als abſchlug, um ſo vielmehr, da er nach reifer Ueberlegung die Stadt **Jacatra** für weit vortheilhafter für den holländiſchen Handel hielt, als Bantam. Dieſes iſt die erſte Spur, die man in den holländiſchen Reiſebeſchreibungen von dieſem Gedan-

Erſter Einfall der Holländer Batavia zu bauen.

lein, man muß ſich auch erinnern, daß Raja Jabrang alle Geſchäffte verwaltete, und vermuthlich muß man von dem Staatsrathe verſtehen, was dem Könige hier zugeſchrieben wird.

k) A. d. 71 S.

l) A. d. 73 Seite.

m) A. d. 74 S.

Verhoeven. 1609.

Gedanken findet, und er verdienet wohl, daß man ihn an dieſem Orte bemerke, indem er ſich bald darauf durch die Erbauung von Batavia äußerte. Unterdeſſen wollte der König von Jacatra die bantamiſche Regierung nicht ſogleich vor den Kopf ſtoßen, verſchob alſo die Antwort bis auf ſeine Rückkunft nach Hauſe, wornach er die Vorſchläge der Holländer anzuhören verſprach n).

Die Holländer trauen den Engländern nicht.

Dieſe Hoffnung beſtärkte den Admiral in ſeinem Entſchluſſe, die Javaner ihre Händel unter einander ſelbſt ausmachen zu laſſen. Er ſchickte einige Schiffe nach denen Orten ab, wo ſeine Verordnungen zu Vollziehung der aus Holland empfangenen Befehle nöthig waren, und er eilete inſonderheit nach Banda. Aus einigen dunkeln Stellen des Tagebuches ſcheint ſo viel zu erhellen, die Holländer hätten nach geſchloſſenem Stillſtande mit Spanien und Portugall den Engländern nicht viel Gutes zugetrauet. Es waren nicht nur alte Urſachen zum Mistrauen da o); ſondern es hatte auch der Admiral einer engliſchen Flotte den Vorſatz, ſeine Handlung in den moluckiſchen Inſeln auszubreiten, als es ihm nicht gelungen war, ſich den Eintritt in Cambaya durch einen Tractat zu eröffnen. Wenigſtens befürchtete doch Verhoeven, er möchte vor ihm dahin kommen, und die Nägelein, Muskatennüſſe und Bluhmen alle wegkaufen p). Dieſer Bewegungsgrund war dermaßen triftig, daß er alles übrige hindan ſetzte, und ſeinen Officirern die Sorge wegen der Bündniſſe mit Patan, Macaſſar und den borneiſchen Prinzen überließ.

Paternoſterinſeln.

Den 22ſten fuhr er durch die ein und zwanzig ſogenannten **Paternoſterinſeln**, welche jenſeits Madura liegen q). Als er unterwegens vernahm, man habe zu Banda ein engliſches Schiff von fünf hundert Tonnen geſehen: ſo glaubte er, es wäre der Verläufer der Flotte, vor welcher ihm bange war; und aus dieſem Argwohne fuhr er gerade auf dieſe Inſel zu.

Verhoeven geht nach Banda, und findet die Engländer daſelbſt.

Den 8ten April kam er in den Hafen zu **Nera**, wo er drey Schiffe von **Caerdens** Flotte fand, den **Banda**, **Patan** und die **Eintracht**. Das engliſche Schiff war gleichfalls da, und berühmete ſich eines großen Vorraths an Gelde, Tüchern, Gewehre u. ſ. w. Es eilete gewaltig mit ſeiner Ladung, und trieb dadurch den Preis der Muskatennüſſe um ein merkliches höher. **Verhoeven** war über den Schaden, den die holländiſchen Schiffe dadurch litten, verdrüßlich, und beſchloß, den Engländer zu überbiethen, um ihn abzuſchrecken. Allein, wie es ſchien, ſo führete ſelbiger ganz andere Anſchläge im Schilde, als die Handlung. Wenn er ſeine Tücher deswegen geladen hatte, daß er ſie in den moluckiſchen Inſeln verkaufen wollte: ſo war ihm eine ſolche Menge Gewehr ſonſt zu nichts nütze, als es den Spaniern auf Ternate zu bringen, welche Mangel daran hatten r). Allein, der Hauptmann dieſes Schiffes kam wieder zum Admirale, und erſuchte ihn, frey heraus zu ſagen, ob er etwan eine Abſicht auf die Inſel **Nera** hätte. Er erkundige ſich nur deswegen

n) Eben daſ.

o) Man weis ſchon aus dem vorigen, daß die Holländer den Engländern Schuld gaben: ſie hätten den Portugieſen in den moluckiſchen Inſeln Kriegesbedürfniſſe zugeführet. Es iſt nicht undienlich, die engländiſchen Berichte von dieſer Zeit nachzuſchlagen; ſie ſtehen im erſten Theile.

p) Man muß nebſt dem Tagebuche bemerken, daß zwiſchen Java und Madura gegen Weſten nur funfzehn bis ſechzehn Fuß Waſſer iſt. Gleich daran liegen die zur Durchfahrt höchſt gefährlichen Paternoſterinſeln. Die Durchfahrt zwiſchen Java und Bali iſt gleichfalls ſehr ſchmahl, und der geringſte Sturm ſetzet ein Schiff in Gefahr, gleichwie es Verhoeven wohl erfuhr, alſo, daß große Schiffe lieber die Durchfahrt des Boucherons nehmen. Wer zu Ende des Weſtmonſons, das iſt, zu Ende des Märzen, oder Anfange des Aprils auf der See iſt, der thut wohl, wenn er an der Küſte von Java hinfähret, bis ihm die bandaiſchen oder ambei-

N.º 13.

DIE EYLANDE BANDA.
Labetak
Wayer
Gunnanapi
Pulorin
Pulonay
Nera
Ortattan

gen darnach, weil er ſeine Leute an Bord rufen wollte, und den Bandaern nichts gutes zutrauete; deswegen böthe er ſich auch ſeinen Beyſtand hiermit aus, wofern ſie etwan den Engländern einiges Leid zufügen wollten.

Verhoeven. 1609.

Die Inſulaner hatten wirklich ihr Vermögen und ihre Weiber in das Gebirge geflüchtet, waren bey zwey tauſend ſtark verſammelt, und hielten alle Nacht Wache, um das holländiſche Waarenhaus. Zwar verſicherten ſie den Admiral, ihre Abſicht wäre keinesweges, ihn zu beleidigen, ſondern nur nach Landesgebrauche zu rathſchlagen. Allein, ſie hatten die Einwohner der benachbarten Inſeln um Hülfe erſuchet, ingleichen die Javaner, davon etwan funfzehn hundert auf einigen Junken nach der Inſel gekommen waren. Die von **Lantor** und ihre Bundesgenoſſen gaben zur Antwort, eine ſo ſtarke Flotte müßte aus einer von beyden Urſachen angekommen ſeyn, entweder um eine Schanze bey **Nera** zu bauen, oder um den Tod der Holländer zu rächen, die von den Einwohnern beſagter Stadt ermordet worden waren *s*). Beydes gienge ſie nichts an; ſie glaubten, es hätte die Inſel Banda ſich entweder von den Spaniern oder von den Holländern eines Schanzenbaues zu befürchten; die Einwohner möchten alſo ſelbſt zuſehen, welches von beyden Völkern ſie am liebſten um ſich haben wollten *t*).

Mistrauen der Inſulaner.

Ihre Gedanken von der Holländer Abſicht.

Als dieſe Antwort das Mistrauen der Bandaer noch größer gemachet hatte: ſo verſchanzeten ſie ſich heimlich an der Südweſtſpitze der Inſel, gerade gegen der Inſel **Gumeap** über, wo die Portugieſen vor Zeiten eine Schanze gehabt hatten. Zu gleicher Zeit ſchickten ſie an den Admiral, und erſuchten ihn, er möchte es nicht übel nehmen, daß ihre Berathſchlagung ſo lange währete, ſie würden aber nun bald damit zu Stande ſeyn. Dieſes war eine Liſt, um Zeit zu gewinnen, und ſich in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Einer von ihren Heiligen, Namens **Daro**, hatte prophezeihet, es würden nach kurzer Zeit weiße Leute mit vielen Schiffen ankommen, und ſich Meiſter von dem Lande machen: ſie glaubten alſo, dieſe Prophezeihung würde nunmehr erfüllet werden *u*).

Verſchanzen ſich, und betriegen die Holländer.

Die Holländer dachten ſo wenig daran, daß etwas Gefährliches angezettelt würde, daß Verhoeven die **Orankajen** zu einer Unterredung einladen ließ, und ſich nebſt dem Schiffsrathe nach dem hierzu beſtimmten Orte begab. Doch nahm er zwey hundert und funfzig Soldaten mit. Die **Orankajen** ſtelleten ſich ohne Weigerung ein. Hierauf eröffnete er ihnen, daß zu **Nera** eine Schanze gebauet werden müßte. Er zeigte ihnen die Befehle des Prinzen Moriz und der Bewindhebber der Geſellſchaft in portugieſiſcher Sprache, und ließ ſie eine maleyiſche Ueberſetzung davon leſen. Ueber dieſen Vorſchlag ſchienen ſie beſtürzt zu ſeyn, und verlangeten einige Tage Bedenkzeit. Doch, als ſie nachdachten, wie gefährlich eine abſchlägige Antwort für ſie ſeyn würde: ſo ſtelleten ſie ſich, als ob ſie

Wie Verhoeven eine Schanze bauen will.

darein

amboiniſchen Inſeln, wofern er dahin will, nordnordoſtlich liegen; denn ſodann hat er die Ströme an der Küſte zur Hülfe. Der Weſtmonſon fängt hier gemeiniglich gleich mit dem Wintermonate an, und endiget ſich mit dem Märzen. Allein, den ganzen April über ſind Windſtillen, und hernach veränderliche Winde, bis auf den Oſtmonſen, da die Südoſt- oder Südoſtoſtwinde blaſen. Zur Zeit der Windſtillen thut man ebenfalls wohl, wenn man ſich an die Küſte hält, weil man die Ströme von dem vorigen Monſon noch daſelbſt antrifft. Auf der 77 und 78 S.

q) Das Tagebuch des Caerdens hatte nicht gemeldet, was der Admiral gethan habe. S. die Anmerkung zu Ende.

r) A. d. 78 S.

s) Man ſehe oben van Hagens Reiſebeſchreib.

t) A. d. 79 S.

u) Eben daſ.

Verhoeven. 1609. darein willigten. Sogleich unterſuchte der Admiral die Landſpitze bey **Nera**, und hielt ſie zu Erbauung einer Schanze für bequem. Den andern Tag ſchickte er ſieben hundert Mann an das Land, um die Arbeit anzufangen; er wunderte ſich aber, da er keine Seele mehr in der Stadt antraf: denn die Einwohner hatten ſich alle mit einander an das andere Ende der Inſel geflüchtet. Doch er dachte, ſie würden wohl wiederkommen, wenn der erſte Schrecken vorbey wäre: und die Arbeiter hatten deſto räumlichere Quartiere. Dieſe wies er ihnen an, und verboth zugleich ernſtlich, die Einwohner auf keine Weiſe an ihrer Perſon oder an ihrem Vermögen zu beleidigen. Man fällete das nöthige Holz, und machte ſich an die Arbeit: allein man befand, daß es wegen des unbequemen Bodens langweilig damit zugehen würde; daher beſchloß man, die alte portugieſiſche Schanze wieder herzuſtellen, davon die Mauer noch ſtund. Man gab ihr eine viereckigte Geſtalt, mit vier Winkeln, die einander gut beſtrichen; zween auf der Landſeite, und zween auf der Waſſerſeite *x*). Die Arbeit gieng ſo hurtig von ſtatten, daß die Schanze den 15ten May im Vertheidigungsſtande war.

Treuloſigkeit der Inſulaner. In dieſer Zwiſchenzeit hatte man nicht die mindeſte außerordentliche Bewegung unter den Einwohnern wahrgenommen. Den 22ſten erſchienen einige Abgeordnete, und bathen, der Admiral möchte einen Ort zur Unterredung beſtimmen, damit man ſich wegen des beyderſeitigen Vortheils, und wegen des Preiſes der Würznelken und Muskaten, mit einander vergleichen könnte. Zugleich gaben ſie vor, die Inſulaner wollten zwar ihr Gewürz künftig keiner andern Nation, als der holländiſchen, verkaufen, ſie wären aber voll Furcht, und verlangeten alſo Geiſel. Man ſchickte ihnen zween Schiffsofficiere, **Moller** und **Viſcher**, welche wegen ihres ehemaligen Aufenthaltes zu Nera die Landesſprache einigermaßen verſtunden. Der Unterredungsplatz wurde unter einem großen Baume, einen Büchſenſchuß weit vom Quartiere, beliebet.

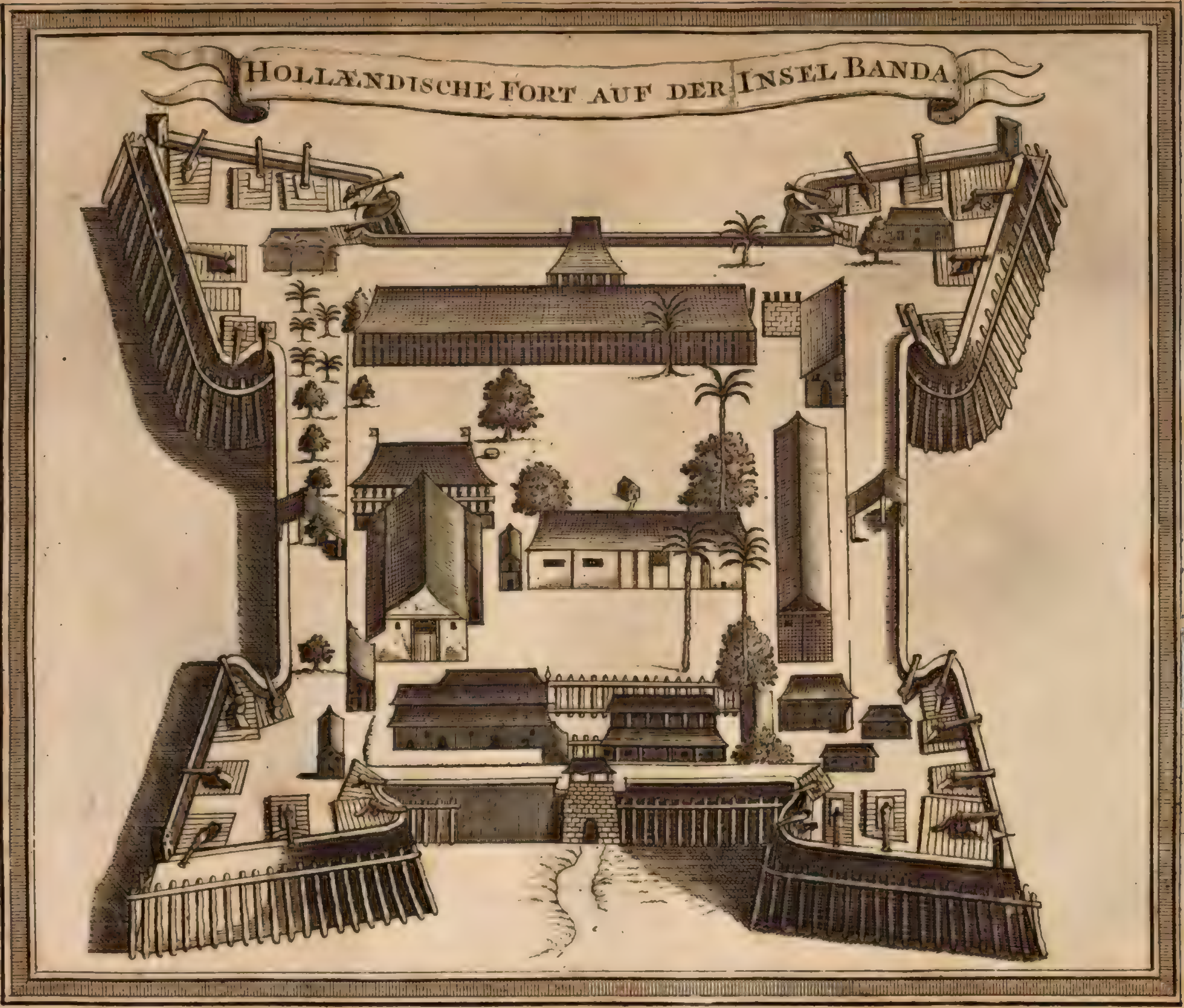
Verhoeven wird nebſt ſeinem Gefolge ermordet. Nachmittage begab ſich der Admiral nebſt ſeinen Räthen, in Begleitung einer Compagnie Muſketirer, zur abgeredeten Zeit dahin, fand aber niemand. Sie ſetzten ſich alſo unter den Baum, und warteten. Endlich ſchickten ſie doch **Adrian Ilſevier**, der etwas Malayiſch verſtund, in das nächſte Dorf, und ließen ſagen, ſie wären da, und warteten ſchon ſeit langer Zeit. Dieſem Abgeordneten kamen ſie in großer Anzahl entgegen, und die Vornehmſten ſagten, ſie fürchteten ſich vor den Soldaten: der Admiral möchte ſie alſo auf die Seite ſchicken, und ſich näher an den Wald begeben. **Verhoeven** war ſo gutwillig, und that es, wurde aber den Augenblick auf allen Seiten umringt. Einer von den Räthen ſchrie: **wir ſind verrathen!** Der Admiral rief nach ſeinem Gewehre. In dieſem Augenblicke empfing er einige tödtliche Wunden, und die meiſten Räthe wurden zugleich ermordet *y*). Die Soldaten konnten zwar nichts davon ſehen: ſie höreten aber doch den Lärmen, liefen nach dem Walde zu, und ſchoſſen einige Inſulaner todt: doch die übrigen Mörder entkamen durch das Gebüſche ins Dorf. Man fand den Admiral mit zwanzig Wunden entleibet und ohne Kopf. **Bruyn**,

Es werden noch mehr Holländer ermordet. **Ilſevier**, **Groenewegen**, nebſt etwan dreyßig der vornehmſten Schiffsofficier, waren ungefähr in gleichem Zuſtande. Des andern Tages fand man **Mollern**, **Viſchern**, nebſt noch einigen andern, nicht weit von der Stadt todt liegen, und ihre Wunden noch bluten. Man

x) A. d. 81 S. Man ſehe das Kupfer.
y) A. d. 82 und 83 Seite.
z) Eben daſ.

a) Eben daſ.
b) Wie zu ſehen an demjenigen, was zu Bantam, Achin, in China, und anderswo vorgieng: inſonder-

N.º 14.



Man konnte die Körper nicht einmal weghohlen, weil die Einwohner mit Aſſagayen allzuheftig von der Mauer warfen, und noch einen Soldaten tödteten z). — Verhoeven. 1609.

Dieſes große Unglück gab zu vielen Beförderungen auf der Flotte Anlaß, um die Stelle der getödteten Officier zu erſetzen. **Janns Hoon** vertrat des Admirals Stelle, ſo lange bis der Viceadmiral **Wittert** anlangen würde; als welchem ſie von Rechtswegen gebührete. Der unglückliche Verhoeven wurde nebſt den Gefährten ſeines Schickſals mit großer Traurigkeit und vielen Umſtänden in der Schanze beerdiget a). — Neue Officiere werden gemacht.

Hätte jedwede andere Nation eine ſo ſtarke Flotte, und drey hundert und ſieben und dreyßig Stücke gehabt: ſo würde ſie vermuthlich in der erſten Hitze an nichts, als an Rache, gedacht, und ſich keinen Augenblick bedacht haben, ob die allgemeinen Begriffe von der Ehre mehr Achtung verdieneten, als die Nägelein und Muſcaten. Doch man muß es den Holländern zum Ruhme nachſagen, daß ſie bey ihrer Einrichtung in Indien die eitle Ehre ſelten zu ihrem Abgotte machten b). Dieſesmal hieß es, ihr Admiral ſey muthwillig in ſein Unglück gerennet; er habe bedenken ſollen, daß man den Indianern ſelten trauen dürfe. Der Samorin hatte ihn erſt vor kurzer Zeit gewarnet, und er hätte es billig nicht vergeſſen ſollen. Mit einem Worte, er war todt; hingegen die Begierde, eine Inſel zu beſitzen, die mit den herrlichſten Gaben der Natur beſeliget war, lebte noch. Dieſe mußte jeder ehrlicher Holländer feſt in ſeinem Herzen ernähren, und ſeinen Nachkommen überliefern. Verhoevens Nachfolger hielten ſo feſt an dieſem Grundſatze, daß ſie gleich die erſten ſechs Wochen Friede machten. Zwar droheten ſie den Inſulanern anfänglich, wie ſie mit ihnen umgehen wollten: allein dieſe kehrten ſich ſo wenig an Drohworte, daß ſie noch einige Officier und einige Soldaten ermordeten. Der geſchloſſene Friede war den Holländern ſehr vortheilhaft; denn die Bandaneſer verſprachen, keiner andern Seele als den Holländern ihre Muſcaten und Würznelken zu verkaufen; nebſt dem ſollten alle ausländiſche Junken vor der holländiſchen Schanze Anker werfen, und ohne Erlaubniß des Statthalters niemand in **Nera** anſäßig werden c). — Anmerkung über der Holländer Gemüthseigenſchaft. — Bedingungen des Friedens.

Daher vergaßen ſie vor Freude über die Erhaltung dieſer längſt gewünſchten Vortheile, allen erlittenen Schimpf und Schaden ſehr geſchwind. Man ſtellte beyderſeits Freudenbezeugungen an; und die Flotte gieng als ſiegreich unter Segel, nachdem ſie hinlängliche Beſatzung in der Schanze gelaſſen hatte. Den 16ten des Herbſtmonats, warf ſie in der Rhede von **Machian** bey **Noffeckia** Anker, wo die Holländer Urſache zu neuer Freude bekamen, da ſie erfuhren, der Admiral **Wittert** habe auf der Inſel **Motier** eine Schanze erbauet, ſelbige mit ſechzig Soldaten und aller nöthigen Bedürfniß wohl verſehen, und ſey nach den manilliſchen Inſeln gegangen, um die Portugieſen anzugreifen. Zwar verſuchten ſie vergeblich, die Spanier aus **Tidor** und **Ternate** zu vertreiben; es fielen unterſchiedliche ſcharfe Scharmützel vor, und jeder befeſtigte ſich in ſeinem Beſitze, doch gelung es den Holländern, die Inſulaner auf ihre Seite zu bringen, ſogar, daß ſie ſich verbanden, nicht den geringſten Umgang mit der Holländer Feinden zu pflegen. — Holländer bauen verſchiedene Forts auf den Molucken.

Bey dieſer günſtigen Gelegenheit baueten ſie noch mehr Schanzen; eine auf **Ternate**, unter dem Namen **Willemſtadt**; eine auf **Machian**, und eine auf **Labova**, welche

Inſel

inſonderheit aber in Ceylan, wo ſie ſich unmittelbar nach der höchſt abſcheulichen Ermordung ihres Admirals und einer großen Anzahl Leute um die Freundſchaft des Königes bewarben.

c) A. d. 87 und vorherg. S.

Verhoeven. 1610.

Inſel unter Bachian gehöret. Auf dieſe Weiſe ſetzeten ſie ſich unbeweglich feſt. Zu Anfange des folgenden Jahres kam **Paul van Caerden** *d*) dahin; die Spanier hatten ihn gefangen genommen, und nach den manilliſchen Inſeln geführet, nunmehro aber war er ausgewechſelt worden. Er ließ ſich in der Schanze **Barnefeld** auf der Inſel **Labova** nieder, welche die Holländer allmählig als einen ihrer beſten Plätze anſahen. Der Verfaſſer des Tagebuches war zu Bachian und Labova geweſen.

Bericht des Verfaſſers von Bachian und Labova,

„Den 2ten des Maymonats, ſaget er, fuhren wir den Fluß **Ombachian** hinauf, „und kamen in einem Boote bis an ein altes verfallenes Schloß, worinnen ſich der König „von Bachian vor einigen Jahren aufhielt, um Büffel und wilde Schweine zu jagen, davon es eine erſtaunliche Menge giebt. Sie ſind aber ſo ſcheu, daß man ihnen ſchwer „beykommen kann. Doch die Einwohner der Inſel Bachian, wiſſen ihre Schlupfwinkel; „ſie ſchleichen alſo hin, und überraſchen ſie bey der Nacht. **Ombachian** iſt ein angeneh„mer Ort: es iſt eine fruchtbare Ebene, welche eine große Menge **Sagu**, Würznelken, „Limonien und andere Früchte hervorbringt. Die Inſel iſt hoch, ſehr fiſchreich, und „wird mit Rechte für die fruchtbareſte unter allen moluckiſchen gehalten. Der König mußte „ſich wegmachen, weil die Tidorer beſtändige Einfälle verübten; er gieng alſo nach **Labova**, „welche Inſel groß iſt, und nur einen Stückſchuß weit von Bachian liegt. Der König „von Labova war nebſt ſeinem ganzen Volke getauft, und ſtund unter portugieſiſcher Ober„herrſchaft. Der König von Bachian folgte ſeinem Beyſpiele; und weil ſie alle beyde nicht „ſonderlich mächtig waren, ſo verbanden ſie ſich gegen ihre gemeinſchaftlichen Feinde die „Tidorer mit einander. Die Inſel Labova, wo die Holländer ſo froh waren, eine Schan„ze zu haben, trägt viele Nägelein, die aber nicht eingeſammelt werden, weil die Inſel „ſehr groß iſt, und wenige Einwohner hat. Man findet auch viele Limonien, **Cokaſi**, „Fiſche, Hühner, wilde Schweine, Sagu, und allerley Lebensmittel auf ihr. Sie hat „viele Aehnlichkeit mit Amboina. Das Holz, das daſelbſt wächſt, iſt gut zum Ausdielen „der Schiffe *e*).„

Der König von Ternate erſticht ſeine Gemahlinn.

In dieſer Inſel erfuhr der Verfaſſer eine grauſame That des ternatiſchen Königes. Er hatte die Enkelinn des **Sugago** von **Sabgos** geheirathet, eines gewiſſen Fürſten, von deſſen Tapferkeit man viel Weſens machte. Einſtens ermordete er ſie des Nachts, ohne zu ſagen, warum? und ließ ſie in die See werfen *f*). Der **Sugag** empfand dieſe unmenſchliche That ſo hoch, daß er aller Verbindung mit **Ternate** abſagte, und durchaus verlangte, der König ſollte entweder getödtet, oder vom Throne geſtoßen werden, wo nicht, ſo würde er ſich mit den Holländern vereinigen, und alle Ternater vertilgen. Alle **Sugage** und andere Beherrſcher der Inſeln, ſuchten die Sache zu vermitteln, weil ſie eine üble Folge davon beſorgeten. Endlich wurde in einer allgemeinen Verſammlung beſchloſſen, der König ſolle ſeine Krone und alle ſeine Güter verliehren, und ſein Oheim der **Gongu**, unterdeſſen als Statthalter regieren, bis er ſeinen Fehler erkennen, und ſeine Reue durch eine ſeinem Stande gemäßere Aufführung an den Tag legen würde. Dieſes Urtheil wurde vollzogen, und jedermann begegnete ihm als einem Nichtswürdigen *g*).

Wird abgeſetzet.

Macht der Holländer und Spanier auf den moluckiſchen Inſeln.

Es ſcheint nicht, daß die Holländer an dieſem Handel Theil genommen, oder ſich in die moluckiſchen Regierungsgeſchäffte im geringſten gemiſchet hätten. Sie blieben in ihren Schan-

d) In ſeinem Tagebuche, welches bereits da geweſen, wird von den Umſtänden ſeines Unglückes nicht das geringſte erwähnet, und hier findet man eben ſo wenig davon.

e) A. d. 98 und 99 S.

f) A. d. 100 und 101 S.

Schanzen, und dachten nur an die Handlung, und auf Anſchläge, die Spanier gänzlich zu verjagen. Der Verfaſſer des Tagebuches bemerket, daß ſie im Jahre 1610, ſieben Plätze beſaßen, die er ſämmtlich hernennet: auf Ternate, die Schanze **Malay**, mit achtzig Mann Beſatzung, und ungefähr drey tauſend Unterthanen, imgleichen **Willemſtadt** oder **Takomma** mit ſechs und neunzig Soldaten, und mehr als tauſend Einwohnern *h*); auf Machian, die Schanze **Taffaſo**, **Moriz** oder **Noſſekia** und **Tabillola**. In dieſen dreyen lagen hundert und acht und zwanzig Soldaten, und es gehörten mehr als acht tauſend Einwohner darzu. Auf Motir hatten ſie die Schanze **Naſſau**, mit achtzig Mann, und mehr als zwey tauſend Einwohnern; auf Bachian, oder vielmehr auf **Labova**, welches unter Bachian gehöret, die Schanze **Barnefeld** nebſt einer Beſatzung von acht und vierzig Soldaten. Folglich hatte die Handlungsgeſellſchaft damals nicht mehr als vier hundert Soldaten auf den moluckiſchen Inſeln. Dieſes war nach des Verfaſſers Meynung viel zu wenig, ſo viele feſte Plätze zu vertheidigen, und noch darzu öffentlich mit dem Anſchlage umzugehen, die Spanier zu vertreiben, die auf Tidor und Manilla feſte Plätze, acht hundert gebohrne Spanier, und beynahe eben ſo viele Inſulaner, zu Soldaten hatten *i*). Verhoeven. 1610.

Die holländiſche Flotte mußte einen Theil ihrer Macht zu Banda laſſen. Den 20ſten des Heumonats erfuhr der Verfaſſer, der Krieg mit den Inſulanern wäre von neuem angegangen, und er ſchreibt ihn dem Anſtiften der Engländer zu *k*). Man konnte keine Hülfe dahin ſchicken, weil viele Schiffe ihre Ladung bereits hatten, und nach Europa gehen mußten. Der Admiral **Wittert** war mit ſeinem Geſchwader noch in den manilliſchen Inſeln. Daher hatte man nur noch das Schiff: **die vereinigten Provinzen** übrig, worauf ſich der Verfaſſer befand; und welches, da die aus Holland erwartete neue Flotte nicht ankommen wollte, gleichfalls unter Segel gieng, um zu **Oreſſick** auf Madura, ſeine Ladung einzunehmen. Der Krieg entzündet ſich von neuem auf Banda.

Dem Verfaſſer begegneten unterwegens einige Schiffe von der neuen Flotte, die unter dem Admirale **Both** im Jenner 1610 aus Holland abgeſegelt war. Sie brachte etwas nach Indien mit, das man daſelbſt noch niemals geſehen hatte. Die Geſellſchaft hatte ſechs und dreyßig holländiſche Weibesperſonen aufgepacket, um von ihrem eigenen Volke Nachkömmlinge in Indien zu ziehen. Zwar waren einige davon unterwegens geſtorben, doch dieſer Abgang befand ſich auch bereits wieder erſetzet, indem andere von ihnen Kinder zur Welt gebracht hatten *l*). Erſte holländiſche Weibesperſonen in Indien.

Der Verfaſſer erhielt den 18ten des Wintermonates ſehr betrübte Nachrichten aus den moluckiſchen Inſeln: nämlich, wenig Tage nach ſeiner Abreiſe von Ternate, wäre der Statthalter **van Caerden** von einer ſpaniſchen Galeere weggecapert worden, als er von Malaya nach Bachia gehen wollen, und er ſäße in der Schanze **Gammalamma** gefangen. Doch das war war noch nicht alles; die Spanier hatten den Admiral **Wittert** bey den manilliſchen Inſeln überfallen, und im Gefechte erleget: er wurde von zwölf Schiffen auf einmal angegriffen. Dem ungeachtet wehrete er ſich trefflich. Da er aber nebſt vielen ſeiner Leute das Leben verlohren hatte: ſo eroberten die Feinde ſein Schiff. Zwey andern Fahrzeugen von ſeinem Geſchwader gieng es eben ſo. Die Jacht, **der Adler**, ſprang in die Caerden wird zum zweytenmale von den Spaniern gefangen. Die Holländer werden geſchlagen.

g) A. d. 101 S.
h) A. d. 102 S.
i) A. d. 103 und folg. S.
k) A. d. 105 S.
l) A. d. 106 S.

Verhoeven. 1610.

die Luft; der **Pfau** und die Schaluppe **Delft** kamen noch davon, man wußte aber noch nicht, wo ſie wären *m*). Alſo hatte die Geſellſchaft auf dieſer Reiſe beynahe die Hälfte von der ſtärkſten Flotte, die ſie vielleicht jemals nach Indien geſchickt hatte, verlohren, und überdieſes noch zween erfahrne Seeofficier, **Verhoeven** und **Wittert**, eingebüßet. Doch die Vortheile, welche Beths Flotte erhielt, brachten dieſen Verluſt bald wieder in Vergeſſenheit.

Rückreiſe des Verfaſſers.

Der Verfaſſer des Tagebuches kam glücklich nach Hauſe, in Geſellſchaft dreyer andern Schiffe, die das ſeinige unterwegens antrafen, und ſämmtlich reich beladen waren *n*).

Der III Abſchnitt.

Zweyer von Verhoevens Flotte abgeſchickten Schiffe, Reiſe nach Japon.

Reiſe nach Japon. 1611.

Einleitung. Erſter Verſuch der Holländer nach Japon zu handeln. Zwey Schiffe ſollen der Japaner Geſinnung ausforſchen. Erfolg ihrer Reiſe. Die Geſellſchaft ſchicket mehr Schiffe nach Firando. Eine Jacht kömmt zum erſten dahin. Hoffnung mit Furcht vermiſchet. Holländer halten ſich tapfer. Hinderniſſe ihres Verhabens. Geſchenke ſind nöthig. Die Holländer ſchreiben an Willhelm Adams. Rath, den man ihnen giebt.

Einleitung. Erſter Verſuch der Holländer nach Japon zu handeln.

Unter denen Schiffen, welche der unglückliche **Verhoeven** bey dem Fluſſe **Johor** von ſeinem Geſchwader anders wohin verſchicket hatte, waren dem erhaltenen Befehle zu Folge zwey beſtimmet, eine gewiſſe Unternehmung zu wagen, damit die Geſellſchaft ſchon lange ſchwanger gieng, die aber bisher durch andere Anſchläge verhindert worden war. Einige Holländer waren mehr aus Zufalle, als mit Vorſatze, in die japaniſchen Inſeln gekommen. Der Reichthum des Landes leuchtete ihnen ſtark in die Augen; und weil die Portugieſen gewohnt waren, Schiffe von Malaca aus dahin zu ſchicken, ſo war dieſes ſchon Urſache genug, ein gleiches zu thun. Nur mußten ſie beſorgen, man würde ſie durch allerley Verleumdungen in dieſem Lande eben ſo ſchwarz gemachet haben, als in dem übrigen Indien. Wenigſtens glaubten ſie doch, ehe ſie eine glückliche Handlung an einem unbekannten Orte hoffen dürften, müßten ſie zuvor ausforſchen, wie man ſie empfangen würde, und ſich den Eingang, wo möglich, durch einen vortheilhaften Vergleich öffnen. So war Verhoevens Abſicht beſchaffen *o*).

Zwey Schiffe ſollen der Japaner Geſinnung ausforſchen.

Die beyden hierzu auserſehenen Schiffe führeten den Namen, **der Löwe**, und die **ſieben Pfeile**. Sie giengen den 17ten März 1609 von Johor unter Segel; und weil ſie ihre Schiffahrt, ſo viel möglich, beſchleunigten: ſo gelangten ſie den 1ſten des Heumonats auf eine Höhe, die ſie für die Höhe von Firando anſahen. Sie warfen Anker auf funfzig Faden tief. Einige leichte Fahrzeuge kamen zu ihnen, und berichteten, ſie wären vor **Nangaſacki**, und **Firando** läge weiter gegen Weſten. Sie nahmen alſo zween japoniſche Piloten an Bord, und ließen ſich durch die Straße bey Firando bis auf die daſige Rhede führen. Dieſe Neuigkeit lockete eine große Menge Zuſchauer von allerley Stande an das Ufer. Die Zahl belief ſich über zwey hundert, und die Holländer waren deswegen auf ihrer Hut.

Unter-

m) A. d. 107 S.
n) A. d. 108 S.

o) Sie hatten ſich bisher wegen China, wiewohl vergeblich, bemühet, und darüber Japan vergeſſen.

Doch

Unterdeſſen, da ſich jedermann ſehr höflich bezeugte, ſchickten ſie zween Officier nebſt einem Dollmetſcher nach Hofe, um den Antrag wegen eines Handlungsvergleiches zu thun. Sie wurden geneigt empfangen. Der Statthalter von Firando ließ ſich belieben, die Jacht zu beſehen. Der von Nangaſacki erzeigte beyden Schiffen gleiche Ehre. Mit einem Worte, die Abgeordneten erhielten alles, was ſie im Namen des Prinzen Moriz und der Geſellſchaft verlanget hatten. Sie blieben alſo zu Firando. Hingegen giengen beyde Schiffe ungeſäumt unter Segel, um dieſe angenehme Zeitung nach Holland zu bringen. Den 31ſten des Weinmonats reiſeten ſie ab; zu Bantam ruheten ſie fünf Wochen aus, und kamen dem unerachtet den 20ſten des folgenden Heumonats nach dem Texel.

Reiſe nach Japon. 1611.

Erfolg ihrer Reiſe.

Die Bewindhebber verſäumeten in einer ſo wichtigen Sache keinen Augenblick. Sie ließen ſogleich einige Schiffe unter Segel gehen, und gaben ihnen die vorſichtigſten Verhaltungsbefehle mit, welche auf die Dauerhaftigkeit der künftigen Handlung nach Japon abzieleten. Eine Jacht, der **Bracke** genannt, war entweder am geſchwindeſten, oder am glücklichſten auf ihrer Fahrt. Denn ſie kam den 1ſten des Heumonats 1611 bey Firando vor Anker, nicht weit von der Wohnung, die man den Holländern angewieſen hatte. Was man jetzo leſen wird, das iſt das Tagebuch dieſes Schiffes; und es wird hoffentlich denenjenigen nicht unangenehm fallen, welche die im erſten Theile gegenwärtiger Sammlung erzählten Begebenheiten des **Adams**, eines in Japon naturaliſirten Holländers, mit einiger Beluſtigung geleſen haben.

Die Holländer ſchicken mehr Schiffe nach Firando.

Eine Jacht kömmt zum erſten dahin.

Der alte und neue Statthalter der Inſel begaben ſich an Bord, und bezeugten große Freude über die baldige Wiederkunft der Holländer. Man beſchenkte ſie mit zwey kleinen ſteinernen Gefäßen, die ihnen ſehr wohl gefielen, und mit einem halben Käſe, von dem ſie viel Weſens machten. Dieſes uneigennützige und freundſchaftliche Verfahren war ein gutes Anzeigen. Allein, die zurückgelaſſenen Factore verwunderten ſich über die geringe Ladung der Jacht, unerachtet ſie nach Patan geſchrieben hatten, man möchte koſtbare Waaren ſchicken, inſonderheit rohe Seide, die in Japon ſehr im Werthe war. Sie konnten nicht begreifen, warum man ſo viele Koſten auf die Reiſe wendete, und doch das Nöthige zu Patan ließe. Dieſer Misverſtand verminderte ihre Hoffnung, und nöthigte ſie, auf Ausflüchte zu ſinnen, um ſich bey Hofe zu entſchuldigen *p*). Sie ſchützten die ſchweren Auflagen vor, welche die Geſellſchaft verhindert hätten, eine reichere Ladung zu ſchicken, ehe man wegen der Handlungsbedingungen einig wäre.

Furcht und Hoffnung der Holländer.

Den 2ten des Heumonats berichtete ein japoniſcher Hauptmann, Namens **Loiſan**, den Holländern, er habe den **Pfau**, ein Schiff von **Witterts** *q*) Flotte, bey den manilliſchen Inſeln angetroffen, und ihm Nachricht gegeben, wie geneigt man ſeine Landesleute zu Firando aufgenommen habe. Er wußte von dem unglücklichen Seegefechte zu erzählen, und ſchrieb den ſchlechten Ausgang der Unvorſichtigkeit des Witterts zu, welcher den Feind allzu gering geſchätzet hätte; dennoch hätte er ſich ritterlich gewehret, und den Portugieſen ihren Sieg dergeſtalt verſalzen, daß ſie ihre Feinde ſelbſt loben müßten, und die Gefangenen deswegen beſſer, als gewöhnlich, hielten *r*). Ein ſolches Zeugniß war den Holländern in Japan ſehr vortheilhaft, weil dieſe Nation von Natur viele Tapferkeit beſitzt, und ſie an andern gleichfalls hochſchätzet.

Ihre Tapferkeit wird bezeugt.

Zz 3 Eben

Doch hatten ſie geſucht, den Japonern eine gute Meynung von ſich beyzubringen.

p) Fortſetzung von Verhoevens Tagebuch, wie oben, a. d. 110 S.

q) S. Verhoevens Reiſebeſchr.

r) Es waren ihrer hundert und acht u. zwanzig.

Reiſe nach Japan. 1611.

Eben dieſen Tag verlangete ein Agent des Statthalters, die holländiſchen Factore möchten ihm das Verzeichniß der mitgebrachten Güter geben, damit er es nach Hofe ſenden könnte. Sie weigerten ſich aber äußerlich, und zwar unter dem Vorwande, ſie hätten mit dem Kaiſer noch keinen Vergleich wegen der Handlung errichtet, und ſie wären nicht an eine Gewohnheit gebunden, davon ſie nichts gewußt hätten; im Grunde aber ſchämeten ſie ſich, die Geringfügigkeit ihrer Ladung zu offenbaren; nebſt dem wollten ſie auch nicht geringer ſeyn, als die Portugieſen, welche dieſer Laſt überhoben waren. Sie wußten auch wohl, man verlangte das Verzeichniß nur deswegen, damit man ihren Waaren einen gewiſſen Preis ſetzen könnte; welches Beginnen in der Holländer Augen ein tyränniſches und in allen Rechten verbothenes Anmaßen war, davor man ſich auf alle Weiſe hüten mußte, zumal im Anfange, und ehe eine Gewohnheit daraus wurde. Doch ſagten ſie überhaupt, ſie hätten Tücher, Pfeffer, Elephantenzähne, einige Seidenzeuge, und Bley. Anbey hängeten ſie mit an, ſie wären zum erſten male, nicht ſo wohl Handelns wegen, gekommen, als vielmehr dem Kaiſer für die ertheilte Erlaubniß zu danken, und zu melden, daß die Handlungsgeſellſchaft in Zukunft allemal zu gewiſſer Zeit Schiffe abſchicken würde.

Hinderniſſe ihres Vorhabens.

Ob man ihnen nun gleich das Waarenverzeichniß zum öftern abforderte: ſo blieben ſie doch immer bey der alten Antwort, redeten nur von ihrer Reiſe nach Hofe, und bereiteten die Geſchenke. Doch hier war guter Rath abermal theuer; wie konnten ſie von einer geringen Ladung koſtbare Geſchenke machen? Nichts deſtoweniger mußte es ſeyn, wollten ſie anders völlige Freyheit zu handeln erhalten, ohne Aufſeher und Wache um ſich zu haben. Die Japoner meſſen ihre Hochachtung gegen Fremde nach dem Werthe der Geſchenke ab, die ſie dem Kaiſer und den Prinzen machen. Daher ſaget der Verfaſſer, man ſollte billig keine andere, als reichbeladene Schiffe nach Japon ſchicken, damit ſie große Koſten aufwenden könnten. Zwar, fährt er fort, würden die Koſten nicht übermäßig ſeyn, wenn man allezeit mit etwas ſeltenen verſehen wäre, indem der Kaiſer nicht ſo wohl auf den Werth, als auf die Artigkeit der überreichten Geſchenke ſieht. Doch alles dieſes erfuhren die Factore der Jacht erſt nach ihrer Ankunft s).

Geſchenke ſind in Japon nöthig.

Sie ſchrieben alſo an **Willhelm Adams**, erſuchten ihn um ſeinen Rath und Beyſtand. Dieſer **Adams** war Steuermann auf einem holländiſchen Schiffe geweſen, das durch allerley Zufälle nach Japon kam. Daſelbſt verſchaffte er ſich einen Zutritt bey Hofe, und ſtund wegen ſeiner Einſicht, Erfahrung und Redlichkeit, in großer Gnade. Unterdeſſen, bis ſeine Antwort anlangte, ſuchten die Holländer die Gewogenheit des Statthalters zu Firando, und ſeines Bruders, vollends zu gewinnen, weil es ſchien, als ob dieſe Herren ihnen nicht abgeneigt wären. Auf derſelbigen Einrathen beſchloſſen ſie, bey ihrer Reiſe nach Hofe dem Erbprinzen, der zu **Jedo** ſich aufhält, ebenfalls aufzuwarten, um ſo viel mehr, weil man ſagte, der alte ſiebenzigjährige Kaiſer wollte ihm den Thron überlaſſen. Er hatte ihm bereits das Land **Quando** nebſt dem königlichen Titel gegeben. Ferner rieth man ihnen, des vorigen Kaiſers Sohn, **Federiſamma**, zu beſuchen, der wegen allerley Zufälle um die Thronfolge gekommen war, und auf dem Schloſſe **Oſaka** lebte. Man vermuthete, er möchte nach des Kaiſers Tode vielleicht Gelegenheit finden, ſich wieder auf den Thron zu ſchwingen. Die Spanier hätten niemals vergeſſen, ihn zu beſuchen t).

Holländer ſchreiben an Adams.

Rath den man ihnen giebt.

s) A. d. 112 und folg. S.

t) A. d. 115 S.

Reiſe nach Japon. 1611.

Der IV Abſchnitt.

Fernere Reiſe der Holländer zu dem Kaiſer in Japon.

Was für einen Weg ſie nehmen; ſie verwechſeln das Fahrzeug. Oſacko, große Stadt. Fuſſigny und Meacko. Sonderbares Vorrecht von Meacko. Portugieſiſche Geſandtſchaft. Japoniſche Herren ohne Eigennutz. Die Holländer begegnen dem Adams, kommen nach Serimgo. Portugieſiſche Geſandten werden ſchlecht empfangen. Stolz der Spanier. Was ſie verlangen. Antwort des Kaiſers. Warum die Holländer einen gefährlichen Anſchlag argwohnen. Adams entſchuldiget ſie. Was ſie ſich ausbitten wollen. Uneigennützigkeit eines Kronbedienten. Was er ihnen zu Liebe thut. Geſchenke für den Kaiſer. Er befraget ſie allerley. Was er von ihnen hält. Sie reiſen nach Jedo. Wie ſie der Sadadom empfängt. Sie beſchenken ihn; auch den Fürſten; werden nicht ſonderlich beſchenket; gehen nach Hofe zurück. Was ſie von den Spaniern erfahren. Warum ſie ihnen nicht trauen. Beyderſeitiger Stolz. Der Kaiſer begnadiget die Holländer mit der Handlungserlaubniß. Was ihnen noch fehlet. Vorſtellungen. Antwort. Sie fahren fort zu bitten; erhalten alles.

Reiſen nach Hofe. Was für einen Weg ſie nehmen.

Die Factore reiſeten den 17ten des Heumonats von **Firando** ab *u*), nebſt einem Dollmetſcher, und einem japoniſchen Edelmanne, den ihnen der Statthalter zum Wegweiſer mitgab. Sie begaben ſich in die Barke des Lagerhauſes, die mit ſechzehn Mann beſetzt war, und wurden von einer andern Barke begleitet, die der Statthalter nach dem Hafen zu **Nangoja** ſchickte. Des folgenden Abends lagen ſie an der Inſel **Aynoßima**, ein und zwanzig Meilen von Nangoja, ſtille. Der Wind war ihnen zuwider geweſen, und blieb es den 19ten noch immer. Unterdeſſen kamen ſie des Morgens doch nach **Aßiu**, welche Stadt zwölf Meilen von Aynoßima an einer Bank von weißem Sande, in einer bergigten Gegend liegt. Zu Mittage waren ſie bey der Stadt **Coockors**, die von zwey Schlöſſern beſtrichen wird. Des Abends kamen ſie vor **Ximontchogui**, eine mittelmäßige Stadt, mit einer kleinen Feſtung, und einem Schloſſe auf einem Berge. Den 20ſten lieſen ſie im Hafen **Iſacki** ein, worbey zwey Dörfer von dreyßig bis vierzig Häuſern liegen. Den 26ſten des Abends lagen ſie bey **Mianos** ſtille. Den 27ſten fuhren ſie bey **Cadmenexegui** vorbey, da ſie auf jeder Seite ein Dorf ſahen; und des Nachts blieben ſie zu **Tſima**. Den 30ſten kamen ſie **Veſimado** vorbey, welches ſechzig Meilen von **Tſima** liegt. Den 31ſten kamen ſie wegen ſtürmiſchen Wetters mit großer Mühe in den Hafen zu **Muro**.

Verwechſeln ihre Barke.

Den 3ten Auguſt ſegelten ſie **Firmenſi** vorbey, das fünf Seemeilen von **Muro** liegt. Dieſe Stadt iſt ſchön, und hat ein feſtes Schloß. Die Nacht blieben ſie zu **Tackeßima**, vier Seemeilen von **Firmenſi**, und den 5ten des Abends zu **Fiongo**. Den 6ten kamen ſie in den Fluß **Oſacka**, und legten ſich an der Vorſtadt **Außima** vor Anker, wo ſie eine kleine Barke, um nach **Fußigny** zu fahren, mietheten, weil die großen ſo weit nicht kommen können. Sie fuhren durch **Oſacka** den Fluß hinauf: ſie hatten aber oft ſo wenig Waſſer, daß die Ruderer ausſteigen, und die Barke fortſchieben mußten.

Oſacko, eine große Stadt und Sitz des Federiſamma.

Oſacka iſt eine von den wichtigſten Städten in Japon. Sie hat ein ſchönes Schloß zur Beſchützung, worinnen **Federiſamma** ſeinen Sitz hatte. Dieſer Prinz war damals achtzehn Jahr alt, und nicht öfter als einmal aus ſeiner Einſamkeit gekommen. Ob er gleich von der Regierung ausgeſchloſſen war: ſo hatte er doch ſchöne Einkünfte, und beſaß große

u) A. d. 124 und folg. S. Der Weg, den ſie nahmen, verdienet um ſchon öfters gemeldeter Urſache willen angeführet zu werden.

Reiſe nach Japon. 1611.

große Schätze. Er hatte noch viele Anhänger, welche ihm die Hoffnung einflößeten, er würde einſtens den Thron beſteigen, den ihm auch die ganze Nation in der That gönnete *x*).

Fuſſigny und Meacko. Den 7ten kamen die Holländer vor dem Dorfe **Sergate** vorbey, und Nachmittage landeten ſie zu **Fußigny**. Von da kömmt man zu Waſſer nach **Soringau**. Weil ſie aber nach **Meacko** wollten, das vier Meilen davon liegt: ſo nahmen ſie Pferde. Dieſe Stadt iſt ungemein groß. Die Handlung blühet ſehr daſelbſt, und wird durch allerley ſchöne Arbeit, die man da verfertiget, unterſtützet. Indem ſich Meacko ſehr weit gegen Fußigny, und dieſes wiederum gegen jene Stadt erſtrecket: ſo fehlet es wenig, daß ſie nicht zuſammen ſtoßen.

Sonderbares Vorrecht von Meacko. Der Krieg mag noch ſo hitzig geführet werden: ſo ſchonet man doch Meacko. Sie bleibt aus aller Verwirrung, und zwar in Anſehung ihres Handels, welcher beynahe eben alſo getrieben wird, wie in den europäiſchen Städten *y*).

Als die holländiſchen Factore bey ihrer Ankunft in dieſer Stadt erfuhren, **Adams** habe ihre Briefe nicht erhalten: ſo ſchickten ſie einen eigenen Bothen an ihn ab, aus Beyſorge, er möchte etwan abweſend ſeyn, wenn ſie nach Hofe kämen.

Ankunft und Pracht einer portugieſiſchen Geſandtſchaft. Sie erfuhren gleichfalls, es ſey vor vier Tagen eine portugieſiſche Geſandtſchaft durch Meacko gegangen, und in einem kleinen Fahrzeuge zu **Satſuma** ans Land getreten. Sie habe koſtbare Waaren und herrliche Geſchenke mitgebracht, in der Meynung, die Bezahlung für eine Caracke zu bekommen, die man ihnen zu **Nankaſacki** verbrannt hatte; ſie habe viele Trompeter, Pauker und andere Muſikanten bey ſich, und ziehe unter dem Klange der Inſtrumente mit großer Herrlichkeit einher. Ihr Aufzug ſey dermaßen prächtig, daß alle Bedienten, auch ſo gar die Schwarzen, in Sammet und überein gekleidet giengen. **Itakaria Froimandonne**, Statthalter zu Meacko, habe ſie mit acht und vierzig Pferden verſehen, ſie aber auf ihre eigenen Koſten das Zeug darzu angeſchaffet *z*).

Japaniſche Herren ſind ſehr uneigennützig. Der Statthalter begegnete den Holländern mit nicht geringerer Gütigkeit *a*). Er verſah ſie nicht nur mit Pferden, mit einem Reiſepaſſe unter dem kaiſerlichen Siegel, und mit einem Empfehlungsſchreiben an den Präſidenten vom Staatsrathe: ſondern er nahm auch nicht das geringſte Geſchenk von ihnen, weil er, ſeinem Vorgeben nach, nicht gewohnt ſey, von Fremden das geringſte anzunehmen: und als ſie mit Bitten ſehr anhielten, ſo ſagte er, dieſes mal wollte er nichts annehmen, hätten ſie aber bey der Rückreiſe noch etwas übrig, ſo könnten ſie immerhin an ihn gedenken. Hierauf reiſeten ſie voll Verwunderung über dieſe Uneigennützigkeit nach **Cauſate**, ſieben Meilen von **Meacko**. Des andern Tages ſpeiſeten ſie zu **Sutſifamma**, und ſchliefen zu **Sequinoſo**. Den 12ten nahmen ſie das Mittagseſſen zu **Jakaz** ein, und ließen ſich hernach in einer Barke über eine kleine Bucht ſetzen. Des Abends kamen ſie nach **Narmi**, welches neunzehn Seemeilen von **Sequinoſo** liegt.

Den 13ten ſtiegen ſie wieder zu Pferde, ſpeiſeten zu **Okoſaki**, und ſchliefen zu **Juſſinday**, vierzehen Seemeilen von **Narmi**. Die Hitze war ſo groß, daß einer von ihrem Gefolge plötzlich ſtarb. Sie ſpeiſeten zu **Ankray**, ſetzten über eine kleine Bucht, und ſchliefen zu **Fuqueres**, dreyzehn und eine halbe Meile von **Jußinday**. Den 16ten ſpeiſeten ſie zu **Futſigeda**; und als ſie von da nach **Merico** kamen, fanden ſie den **Willhelm Adams** da, welcher ihnen entgegen kam. Des Abends begaben ſie ſich zuſammen nach

So=

x) A. d. 125 S.

y) Eben daſ. und folg. S.

z) A. d. 127 S.

a) Die Factore hießen Jacob Specks, und Peter Regerts.

b) Sitz des kaiſerlichen Hofes.

Reiſe nach Japon. 1611.

Soringo *b*), woſelbſt **Adams** den **Coſequidonn**, das iſt, den Rathspräſidenten, und den **Jkoto-ſtonſabrondonn** beſuchte, um ihnen Nachricht von der Ankunft ſeiner Landesleute zu geben, und ihre Hülfe zu Erlangung eines baldigen Gehöres auszubitten. Sie verſprachen, alles mögliche auf ihrer Seite zu thun; dieſes Verſprechen wurde durch einen Edelmann wiederholet, den ſie an die Factore abſchickten, und ihnen einen ſehr höflichen Gruß vermelden ließen.

Die Holländer begegnen dem Adams, und kommen nach Soringau.

Unterdeſſen meldeten ſie ſich verſchiedene mal an dem Pallaſte, ohne daß ſie vorgelaſſen wurden. Der Kaiſer ließ die Rechnungen ſeines Oberſchatzmeiſters unterſuchen, und mußte nothwendiger Weiſe gegenwärtig dabey ſeyn. In dieſer Zeit erfuhren ſie, daß es dem portugieſiſchen Geſandten nicht nach Wunſche gelinge. Sein Geſchenk für den Kaiſer beſtund in zehn Stücken Drap d'or, hundert Catis von der ſchönſten Seide, einem künſtlich ausgearbeiteten goldenen Becher, einer goldenen Uhr, und andern Koſtbarkeiten. Man hatte zwar alles angenommen, aber nicht ſonderlich viel Weſens davon gemachet, obgleich der Geſandte ſein möglichſtes that, den Japonern die Hoheit ſeines Herrn auf das deutlichſte vor die Augen zu legen. Er war mit einem großen Gefolge von Portugieſen bey Hofe erſchienen, alle mit goldenen Ketten am Halſe, und alle ſeine Schwarzen waren koſtbar gekleidet. Allein der Kaiſer hatte ſeiner Entſchuldigung ſchlechtes Gehör verliehen *c*).

Die portugieſiſch-ſpaniſche Geſandtſchaft wird ſchlecht empfangen.

Um eben dieſe Zeit war auch ein Geſandter von dem ſpaniſchen Unterkönige zu Mexico angelanget: er hatte aber ein eben ſo ſchlechtes Vergnügen von ſeiner Abfertigung. Er dankte dem Kaiſer für den Beyſtand, den er dem **Don Rodrigo von Buera**, geweſenen Statthalter in den philippiniſchen Inſeln, hatte angedeihen laſſen, als er auf der Reiſe nach Neuſpanien an der japoniſchen Küſte geſtrandet war. Die Geſchenke dieſes Geſandten waren koſtbar: allein er misfiel dem Hofe wegen ſeiner ſtolzen Aufführung und willkührlichen Unternehmungen *d*). Er hatte den Prinzen zu Jedo eher beſucht, als den Kaiſer. Nachgehends zog er mit vierzig Musketirern und fliegenden Fahnen in **Soringau** ein, ließ ſeine Trompeter in allen Gaſſen, wo er durchzog, blaſen, und damit dieſes eitle Großthun vollkommen wäre, etliche mal dazu Salve geben. Als er Gehör beym Kaiſer hatte, ſo begehrete er viererley: 1. Daß die Spanier in den japoniſchen Inſeln ſo viel Schiffe bauen dürften, als ſie wollten. 2. Daß ſie alle Küſten und Häfen des Reiches durch abgeſchickte Steuerleute unterſuchen dürften. 3. Der Kaiſer möchte den Holländern die Handlung in ſeinem Lande verbiethen, und erlauben, daß der König von Spanien Kriegesſchiffe nach Japon ſchicke, um die holländiſchen Schiffe zu verbrennen und zu vernichten. 4. Die ſpaniſchen Schiffe ſollten weder beſichtiget, noch im Verkaufe ihrer Waaren eingeſchränket werden. Dieſen Antrag gab er vorher ſchriftlich von ſich.

Stolz der Spanier.

Ihr Begehren.

Man ſagte ihm vorläufig, der Landesgebrauch erlaubte nicht, gewaffnet vor dem Kaiſer zu erſcheinen. Dem ungeachtet kam er mit der ſpaniſchen Fahne und mit den vierzig Soldaten vor den Pallaſt angezogen; es durfte aber niemand hinein, als ſeine Perſon. Die Geſchenke des mexicaniſchen Unterköniges waren ein Sattel mit Golde geſtickt, ein ſchöner Küraß, einige Arzeneyen und andere Seltenheiten. Man gab ihm zur Antwort, er könne Schiffe bauen, und einen Ort zum Werfte ausſuchen, wo er wollte; er könnte auch die japoniſche Küſte immerhin unterſuchen, ja man wollte ihm Barken darzu geben, wenn er

Antwort des Kaiſers.

c) A. d. 129 und folg. Seite. *d*) A. d. 132 und folg. S.

Reiſe nach Japon. 1611.

er keine hätte; Sr. Majeſtät Lande ſtünden für alle Fremde offen; und da Sie keine Urſache dazu fänden, die Holländer auszuſchließen, ſo müßten ſie der allgemeinen Erlaubniß eben ſo wohl, als andere, genießen; die Kriege der europäiſchen Fürſten giengen den Kaiſer nichts an; mit einem Worte, alle Kaufleute, welche der Handlung wegen nach Japon kämen, hätten keinen andern Richterſtuhl zu befürchten, als worauf die Vernunft und Billigkeit ſäße *e*).

Warum die Holländer einen gefährlichen Anſchlag argwohnen.

Adams ſtund nahe bey dem Kaiſer, ſo lange das Gehör währete. Der Geſandte erzählete den unglücklichen Tod des Königes Heinrichs. Er gedachte auch des zwiſchen Spanien und den Generalſtaaten getroffenen Stillſtandes; ſagte aber dabey, er wäre in Spanien noch nicht kund gemachet worden, und er für ſeine Perſon zweifelte, ob Indien, und was von dem Vorgebirge der guten Hoffnung öſtlich liegt, mit darinnen begriffen wäre. Adams argwohnete, der Geſandte hätte nicht vergeblich auf dieſe Weiſe hiervon geſprochen, und es müßte ein heimlicher Anſchlag gegen die Holländer im Werke ſeyn. Es ſchien ihm unmöglich, daß der Geſandte etwas, das in ganz Europa längſt bekannt war, nicht wiſſen ſollte, und alſo behauptete er, der Stillſtand wäre nicht nur in Spanien kund gemacht, ſondern auch der Geſandte davon unterrichtet. Der Beweis war leicht; denn die Portugieſen entſchuldigten ihre letztern Feindſeligkeiten damit *f*), daß der Stillſtand nur in Europa bekannt gemacht wäre, Indien aber nichts angienge.

Adams entſchuldiget ſie.

Der **Sionſabrondonne**, oder Großſchatzmeiſter, verſchwieg den Holländern nicht, was ihre Feinde ihnen für gefährliche Neigungen und Anſchläge Schuld gäben. Er ſagte, man ſtünde in der Meynung, ſie wären nur deswegen nach Japon gekommen, um ſpaniſche oder portugieſiſche Schiffe wegzucapern; es wäre dieſes wirklich um deſto wahrſcheinlicher, weil ſie ſo wenig Kaufmannsgüter bey ſich hätten, und vermuthlich handelten ſie nur mit geraubtem Gute. Adams vertheidigte ſie mit großem Eifer. Er berief ſich darauf, daß man in Japon die Redlichkeit der Holländer gar bald beſſer kennen würde, und daß ſie dieſes Lob überall, wo ſie ihrer Handlung wegen hinkämen, verdienet hätten. Spaniſche oder portugieſiſche Schiffe könnten ſie nicht wegnehmen, weil ein Stillſtand auf zwölf Jahre geſchloſſen wäre, der ihnen alle Feindſeligkeiten unterſagte; die Jacht hätte freylich nur wenige Waaren geladen; denn ſie wäre in aller Geſchwindigkeit abgeſchicket worden, um die Gütigkeit des Kaiſers zu genießen, und den verſprochenen Handlungsvergleich errichtet zu ſehen. Sie wäre nur als ein Vorläufer zu betrachten, welcher die Ankunft vieler andern Schiffe mit allerley anſtändiger Waare melden ſollte. Indem nun dieſe Erläuterung von einem ſo angeſehenen Manne, als Adams war, gegeben wurde: ſo that ſie vortreffliche Wirkung *g*).

Der **Coſequidonn** empfing die Holländer ſehr höflich, als ſie ihm aufwarteten. Sie verehreten ihm acht Ellen carmoſinrothes Tuch; ein Stück Satin mit kleinen Roſen beblühmet; ein Stück Dammaſt, ein Stück Goldlacken, drey nürnbergiſche Teppiche, ein gezogen Rohr, und hundert Stäbe Stahl. Als er dieſes Geſchenk überſehen hatte: ſo ließ er es gleich beyſeite bringen, und ſagte: Ihr habet dieſe Sachen mit großer Mühe hierher gebracht: allein, bey mir ſind ſie übel angewendet *h*). Hernach verſicherte er ſie, ihre Ankunft wäre dem Kaiſer ſehr angenehm; er fragte auch, was ſie vom Hofe verlanget hätten? Ein Factor ſagte hierauf ohne Umſchweife heraus, ſie wollten um einen Freyheitsbrief bey

Was ſich die Holländer bey Hofe ausbitten wollen.

Er.

e) A. d. 132 und 133 S.
f) A. d. 134 S.
g) A. d. 136 und vorherg. Seite.
h) A. d. 137 S.

Sr. Majeſtät bitten, daß die Schiffe ihrer Nation frey in Japon handeln, ihre Waaren abladen, ſie in einem Lagerhauſe verwahren, jedermann zeigen und verkaufen dürften, ohne von Aufſehern und Wachen gehindert zu werden, doch mit Zurückbehaltung der ſeltenſten Sachen, ſo lange, bis Se. Majeſtät nach Dero Gefallen davon ausgeſuchet hätten *i*). Der **Coſequidonn** ließ ſich alles gefallen. Er verſprach, ihr Beſtes zu befördern, und ihre Abfertigung auf ihre Zurückkunſt von **Jedo** fertig zu halten, wo ſie den Kronprinzen mit Sr. Majeſtät Erlaubniß beſuchen könnten, gleichwie **Adams** gegen Selbige erwähnet habe. Er wolle zu ihrer Reiſe mit Pferden, Barken und Wegweiſern behülflich ſeyn. Darauf ſprach er eine Zeitlang mit ihnen von dem Zuſtande der vereinigten Provinzen, und verſprach, ſie noch heute dem Kaiſer vorzuſtellen.

Reiſe nach Japon. 1611.

Als ſie weggiengen, ſo begleitete er ſie bis vor die Thüre. **Adams** ließ er nicht mitgehen, ſondern hieß ihm, die Geſchenke wieder zurück ſchicken. „Ihr hättet es nicht leiden „ſollen, ſagte er zu ihm, daß ſie mir Geſchenke brächten; ihr wiſſet, daß ich nichts annehme, ich will ihnen deswegen dennoch ſo viel zu Gefallen thun, als ich kann, ob ich gleich „nicht auf dieſe Weiſe darum gebethen ſeyn will.„ Adams ſtellete vor, es wären ja bloße Kleinigkeiten, die den Namen eines Geſchenkes nicht einmal verdieneten. Er möchte ſie Adams Landesleuten zu Ehren behalten, damit ſie wenigſtens ſähen, er nähme es nicht ungütig, daß ſie ihm dergleichen geringe Sachen anböthen. Der **Coſequidonn** beſann ſich einen Augenblick; hernach ſagte er, um den Holländern ein wahres Zeichen ſeiner Freundſchaft zu geben, wollte er dieſesmal wider ſeine Gewohnheit handeln: damit rief er ſie zurück, und wiederholete eben dieſe Worte gegen ſie *k*). Wir führen dieſe Umſtände nur deswegen an, weil ſie der Verfaſſer des Tagebuches für eine außerordentliche Gewogenheit gegen ſeine Landesleute ausgiebt. Die Japoner verwunderten ſich eben ſo ſehr darüber, als es die Spanier und Portugieſen verdroß, von welchen der **Coſequidonn** niemals das allergeringſte annahm, ob ſie ihm gleich alle Jahre die koſtbareſten Geſchenke anbothen; und die Factore ſchöpften eine glückliche Vorbedeutung für ihre Handlung daraus *l*).

Kronbedienter ohne Eigennutz.

Was er den Holländern zu Liebe thut.

Gegen Mittag wurden ſie zum kaiſerlichen Gehöre berufen, und ſie nahmen ihre Geſchenke mit. Jedwede Gattung wurde nach dem Gebrauche dieſes Hofes auf eine beſondere Tafel gelegt. Sie beſtunden aus einem halben Stücke carmoſinrothen Tuche, einem halben Stücke Scharlach, einem Stücke carmoſinfarbenen Kirſay, drey Stücken ſchwarzem Sammet, drey Stücken gewäſſertem Camelot, zwey Stücken mit Golde geblühmten Satin, dreyen von Dammaſt, fünf nürnberger Teppichen, zehn gläſernen Flaſchen, zwey hundert Catis Bley, zwo Flinten acht Schuh lang, zwey gezogenen Röhren, fünf Elephantenzähnen, und zwey hundert Stäben Stahl *m*).

Geſchenke für den Kaiſer.

Als ſie ihre Ehrerbiethung bezeuget hatten: ſo fragte ſie der Kaiſer, wie viele Mannſchaft ſie auf den moluckiſchen Inſeln hätten; ob ſie nach Borneo handelten; ob es wahr wäre, daß es daſelbſt den beſten Campher gäbe, und wie er wüchſe; wo das beſte **Adler**= und **Calambaholz** wüchſe; was ſie für wohlriechend Holz in ihrem eigenen Lande hätten; und von welchem ſie das meiſte Weſen machten? Sie beantworteten alles durch den Dollmetſcher. Da ſie Abſchied genommen hatten, wurden ſie von dem **Coſequidonn** und **Sionſabrondonn** bis vor den Saal hinaus begleitet, und ihnen wegen des gnädigen Gehöres Glück gewünſchet. Dieſe Herren ſagten, ſie müßten ſich ſelbſt darüber verwundern:

Er befraget ſie allerley.

 Seine

i) Eben daſ. und a. d. 138 S.
k) A. d. 139 Seite.
l) Eben daſelbſt.
m) Eben daſelbſt.

Reiſe nach Japon. 1611.

Seine Majeſtät machten ſich nicht leicht ſo gemein, ja nicht einmal mit den vornehmſten Herren im Reiche, welche Geſchenke von zehn- zwanzig- bis dreyßig tauſend Ducaten werth brächten, und Sie hätten zu den ſpaniſchen und portugieſiſchen Geſandten kein einziges Wort geſprochen *n*).

Adams, der in das kaiſerliche Gemach zurück berufen wurde, erzählte, der Kaiſer hätte die Tücher, Camelote, Flinten und den Sammet, eines nach dem andern, genau beſichtiget, und geſagt: „Wenn holländiſche Schiffe ankommen, werden ſie wohl ſchöne „Waaren und viele Seltenheiten mitbringen?„ Adams verſicherte Se. Majeſtät, daß viele ſchöne Sachen für Dieſelbe mitkämen. „Ja, ja, ſagte der Monarch, ich ſehe ſchon, „die Holländer ſind Meiſter in Verfertigung ſchöner Arbeit, gleichwie im Kriege *o*).„

Was er von ihnen hält.

Die Factore ließen ihr Begehren in japoniſcher Sprache aufſetzen, und überreichten es dem **Coſequidonn**, welcher die Ausfertigung auf ihre Rückkunſt bereit zu halten verſprach. Den 18ten brachte man ihnen einen Reiſepaß auf zehn Pferde, nebſt Empfehlungsſchreiben an den Kronprinzen, dem ſie ihre Aufwartung machen wollten. Des andern Tages reiſeten ſie von **Soringau** ab, und kamen des Abends nach **Teſſeri**. Den 20ſten nach **Mißima**, zwölf Meilen von **Tiſſeri**. Den 21ſten ſpeiſeten ſie zu **Woudebro**, giengen über den Berg **Facutamme**, über deſſen Auf- und Abſteigen man vier Stunden in ſehr engen und beſchwerlichen Wegen zubringt: und blieben des Nachts zu **Futſiſawa**, ſechzehn Meilen von **Mißima**. Den 22ſten frühſtücketen ſie zu **Toska**, zwo Seemeilen von **Futſiſawa**, und gelangten des Abends nach **Jedo**, das zehn Meilen von **Toska** liegt *p*).

Reiſen nach Jedo ab.

Wie ſie der Sadadonn empfängt.

Adams, der an dieſem Hofe eben ſo gut angeſchrieben war, als zu **Soringau**, räumete ihnen ein Haus ein, das ihm zugehörete, und meldete ihre Ankunft dem **Sadadonn**, Rathspräſidenten des Prinzen, und Vater des **Coſequidonns**. Dieſer Herr verſprach ihm zum Voraus eine geneigte Aufnahme ſeiner Landesleute bey Hofe. Denn ſeitdem der Prinz vor nunmehro zwey Jahren erfahren hatte, man hätte einige holländiſche Schiffe in dem japoniſchen Gewäſſer wahrgenommen: ſo wünſchte er beſtändig, dergleichen Leute zu ſehen. Ein japoniſcher Bedienter des Präſidenten mußte den Adams zurück begleiten, um die Factore in ſeines Herrn Namen zu grüßen *q*).

Beſchenken ihn.

Des andern Tages dankten ſie ihm für die Gnade, und verehrten ihm fünf Ellen carmeſinrothes Tuch, zwey Stück geſtreiſten ſchwarzen Camelot, und ein Stück glatten. Ein Stück ſchwarzen Damaſt, fünf Stück weißen Armoiſin, drey gläſerne Flaſchen, und eine Kugelbüchſe. Ihr Geſchenk wurde zwar angenommen, doch ſagte der **Sadadonn**: er handelte jetzo wider ſeine Gewohnheit, damit ſie ein Vertrauen auf ihn ſetzen möchten; ob er zwar nicht zum beſten auf ſey, ſo wolle er doch gleich nach Hofe gehen, damit ſie abgefertiget würden; er habe dem Prinzen bereits geſtern Abend Nachricht von ihnen gegeben, und ſelbiger erwarte ſie ganz gewiß mit Schmerzen. Unterdeſſen beſprach er ſich eine halbe Stunde lang mit ihnen, vom Zuſtande in Europa und von ihrem Vaterlande. Er fragte nach der Urſache des langwierigen Krieges zwiſchen Spanien und Holland, und nach den Unterhandlungen, welche den Stillſtand zuwege brachten. Als die Holländer aus der wenigen Größe ihres Landes kein Geheimniß machten: ſo bezeugete er eine große Verwunde-

rung

n) A. d. 140 S.
o) Eben daſ. und a. d. 141 S.
p) A. d. 141 und 142 S.
q) A. d. 142 S.
r) A. d. 143 Seite.
s) Eben daſelbſt.

rung darüber, daß ein ſo ſchwaches Volk einem ſo mächtigen Könige dermaßen ſtandhaftig widerſtanden habe *r*). Endlich ließ er ihnen Obſt vorſetzen, und begleitete ſie beym Weggehen, ſeines hohen Alters und ſeiner Leibesſchwachheit ungeachtet, bis in den Hof, wobey er verſprach, ſie Nachmittags rufen zu laſſen.

Reiſe n. Japon. 1611.

Um zwey Uhr wurden ſie zum Prinzen gerufen. Sie verehreten ihm ein halbes Stück carmeſin rothes Tuch, ein Stück Kirſay von gleicher Farbe, funfzehn Ellen grünen Sammet mit ſchwarzen Bluhmen; zehntehalb Ellen rothen, mit ſchwarzen Bluhmen; ein Stück Damaſt; ein Stück Goldlacken; fünf nürnbergiſche Teppiche; ein Stück geſtreiften Camelot, drey Elephantenzähne, hundert Stäbe Stahl, eine Kugelbüchſe mit deutſchem Schloſſe, zwey gezogene Röhre, und fünf hundert Catis Bley *s*). Der Prinz empfing ſie gnädig und dankete ihnen, daß ſie ſich ſeinetwegen ſo weit bemühet hätten: allein er redete übrigens weniger, als ihnen der **Sadadonn** Hoffnung gemacht hatte. Als ſie ſich ſeinen Schutz ausbathen, und vorgaben, ihre Herren hätten ihnen dieſes ausdrücklich befohlen: ſo antwortete er nur mit einem Kopfnicken, und ließ ſie damit von ſich. Allein der Bediente des **Sadadonn** führete ſie im ganzen Pallaſte herum, und der Prinz ließ ſie mit Pferden und Barken zu ihrer Rückreiſe nach **Soringau** *t*) verſehen. Adams ſtattete die Dankſagung in ihrem Namen ab.

Dieſe Gnade war weiter nichts außerordentliches. Doch der Verfaſſer des Tagebuches, welcher auf alle Vorzüge und Ehrenerweiſungen genau Achtung giebt, erzählet ſorgfältig, der ſpaniſche Geſandte hätte drey Tage warten müſſen, ehe er vorgelaſſen worden, ungeachtet er prächtig aufgezogen wäre, und reiche Geſchenke mitgebracht hätte. Die Holländer machten auch einige an die Großen des Hofes, aber allezeit nur an Tuche und gläſernen Flaſchen. Der Prinz ſchickte ihnen Gegengeſchenke, von eben ſo ſchlechter Herrlichkeit. Doch ſetzet der Verfaſſer, zu ſeinem eigenen Troſte darzu, es hätte ſie ein vornehmer Herr überbracht, und die Factore erſuchet, ſie möchten nicht ſowohl auf den Werth des Geſchenkes, als auf den freundlichen Willen, ſehen. Uebrigens hatten ſie die Ehre bey dem Bruder des jungen Statthalters zu Firando zu ſpeiſen, an welchen ſie ihr Tuch und ihre Flaſchen abermals verſchwendeten *u*).

Werden nicht ſonderlich beſchenket.

Ihre Abſicht war, nach dem Hafen **Wormgau**, achtzehen Seemeilen von Jedo, und von da nach Hofe zu reiſen. Man bewilligte ihnen eine Galeere zu dieſer Reiſe. Den 15ten des Auguſtmonats giengen ſie ab, und kamen noch dieſen Abend nach **Wormgau**, wo **Adams** ein Haus beſaß, gleichwie zu Jedo. In dieſem Hafen lag das Schiff aus Neuſpanien, nebſt dem ſpaniſchen Geſandten, der ſie mit vieler Höflichkeit grüßen ließ, worauf ſie mit gleicher Münze antworteten. Zween Niederländer von ſeinem Gefolge, berichteten ihnen die Urſache und den Erfolg ſeiner Reiſe. Die wahre Abſicht der Spanier war, erſtlich, einige Japoner nach Hauſe zu bringen, welche das vorige Jahr in Geſellſchaft des **Don Rodrigo von Bucra**, nach Neuſpanien gereiſet waren. Man hatte ſie daſelbſt mit ſolcher Pracht empfangen, daß es den König von Spanien, die Reiſekoſten ungerechnet, über funfzig tauſend Stück von Achten koſtete. Es war dem Geſandten keinesweges anbefohlen, der Holländer auf dieſe Weiſe bey Hofe zu erwähnen, wie er gethan hatte *x*), ja ſeine Officier hatten es ihm vorgeworfen, er wäre über die Schranken geſchritten,

Geben nach Hofe zurück über Wormgau.

Was ſie von den Spaniern erfahren.

r) A. d. 144 S.
u) A. d. 145 Seite.

x) Dieſe Stelle gereichet der Aufrichtigkeit des Verfaſſers zum Lobe.

Reiſe nach Japon. 1611.

ſchritten, und ſie hatten gedrohet, eine förmliche Proteſtation dagegen einzugeben; doch dieſes hatte er verhindert, indem er das Unheil, welches hieraus entſtehen könnte, allein zu verantworten verſprach. Ihm war weiter nichts befohlen, als die Japoner in ihr Vaterland zu bringen, und eine gedoppelte Erlaubniß bey Hofe auszuwirken; erſtlich, alle japoniſche Häfen zu unterſuchen, weil die Spanier wegen ihrer ſchlechten Kenntniß davon, viele reichbeladene Schiffe verlohren hatten; zweytens, Schiffe in Japon zu bauen, weil man ſie in Neuſpanien und auf den manilliſchen Inſeln, aller Mühe und Koſten ungeachtet, dennoch nicht ſo gut bauen konnte, als auf den japoniſchen Schiffswerften, indem an dieſem Orte das Holz beſſer, der übrige Bauzeug wohlfeiler, und die Handwerksleute häufiger ſind *y*). Die Antwort des Hofes auf dieſen gedoppelten Antrag, haben wir bereits beygebracht.

Warum ſie den Spaniern nicht trauen.

Die Holländer erfuhren von beyden Niederländern noch ferner, man hätte Neuguinea, und die Küſte von Neuſpanien entdecket. Doch beſtätigten ſie des Geſandten Vorgeben, man hätte bey ihrer Abreiſe aus den ſpaniſchen Häfen noch nichts von dem geſchloſſenen Stilleſtande gewußt, oder man halte doch wenigſtens die Nachricht davon geheim. Ja ſie wunderten ſich darüber, daß es die Holländer wußten, weil mit eben dem ſpaniſchen Schiffe, das itzo in Japon war, einige Perſonen übergekommen waren, welche den Tod des Königes Heinrichs, durch franzöſiſche nach **St. Lucar** und **Sevilien** geſchriebene Briefe erfahren hatten. Unterdeſſen war der König noch vor Schließung des Stilleſtandes ums Leben gekommen, und die Holländer ſchloſſen hieraus, es müßte unter dem Stillſchweigen der Spanier ein geheimer Anſchlag verborgen ſeyn, vermuthlich hätten ſie auf denen Schiffen, die gewöhnlicher Weiſe aus Neuſpanien nach Manilla gehen, Volk dahin geſchicket, um ſolches nachgehends in die molukiſchen Inſeln überzuſetzen, und wo möglich die Holländer herauszujagen, ehe der Stillſtand in Indien kund werde *z*). Die Wichtigkeit dieſes Unternehmens, machte den Holländern ihre Vermuthung deſto wahrſcheinlicher; daher trieben ſie deſto mehr auf einen endlichen Schluß ihrer Angelegenheiten, damit ſie deſto geſchwinder abreiſen könnten. Der ſpaniſche Geſandte ließ ſie etlichemal zu Gaſte bitten, und ſie bathen ſich dieſe Ehre von ihm gleichfalls aus: allein es wurde nichts daraus, weil keiner den Anfang machen wollte.

Beyderſeitiger Stolz.

Den 27ſten reiſeten ſie nach **Wormgau** ab, ſpeiſeten zu **Capacura**, und ſchliefen zu **Orſo**. Den 28ten legten ſie ſiebenzehn Seemeilen zurück, und kamen des Abends nach **Inſuwarra**. Den 29ſten ſtiegen ſie vor Tages zu Pferde, und zogen um Mittage zu **Soringau** ein.

Der Kaiſer begnadiget die Holländer mit der Handlungsfreyheit.

Zween Tage nach ihrer Ankunft, überbrachte ihnen Adams den kaiſerlichen Freyheitsbrief, nach welchem ſie ihren Handel einrichten ſollten. Er wurde ohne Verzug überſetzet. Allein ſie fanden dasjenige nicht darinnen, woran ihnen das meiſte gelegen war, nämlich daß ſie weder Aufſeher noch Wache haben ſollten. Unterdeſſen war dieſes die Hauptabſicht ihrer Reiſe, und der einzige Zweck, nach welchem ſie ſtrebten. Sie zogen ſich die Sache um ſo vielmehr zu Gemüthe, weil ſie die Urſache nicht begreifen konnten, warum es ihnen nicht verwilliget werde, und weil ſie übrigens ihre Abreiſe auf alle Weiſe beſchleunigen mußten, folglich nicht ſahen, wie ſie neue Vorſtellungen machen könnten. Bey dem allen beſchloſſen ſie nach reifer Ueberlegung, nicht abzureiſen, ohne wenigſtens einen Ver-

Was ihnen noch fehlet.

ſuch

y) A. d. 147 S.
z) A. d. 149 S.
a) A. d. 152 S.
b) A. d. 153 S.

ſuch zu thun, ob ſie dieſe Sache, die ihrer Klugheit überlaſſen war, und die ihnen eine ſo beſchwerliche Reiſe verurſachet hatte, zum glücklichen Schluſſe bringen könnten *a*). Reiſe nach Japon. 1611.

Der kaiſerliche Befehl war folgenderweiſe abgefaßt *b*). „Wir wollen, und befehlen „hiermit allen und jeden unſern Unterthanen kraft dieſes ernſtlich, die holländiſchen Schif„fe, welche in unſer Reich Japon kommen, auf keine Weiſe zu beunruhigen, noch ihr „Hinderniſſe zu verurſachen, ſie mögen ſich befinden, an welchem Orte, und in welchem „Hafen ſie wollen, ſondern ſich freundſchaftlich gegen ſie zu bezeugen, und ihnen allen möglichen „Vorſchub zu thun, den ſie begehren. Wir verbiethen allen unſern Unterthanen, mit ihnen „anders als mit Freunden umzugehen: dieſes haben wir Ihnen durch unſer kaiſerliches „Wort zugeſagt. Gegeben (nach japoniſcher Weiſe) im 1611 Jahre, den fünf und zwan„zigſten Tag des ſiebenten Monats, das iſt nach unſerer Rechnung, den 30ſten Auguſt.„

Vorſtellungen, die ſie dem Coſequidonn machen.

Die Factore beſuchten hierauf den **Coſequidonn**, dankten ihm für ſeine Bemühung, die Ausfertigung zu beſchleunigen, klagten aber ſehr wehmüthig, daß noch etwas an ſelbiger fehlete. Er antwortete, ſie dürften ſich deswegen keine Sorge machen, es würde ihnen kein Menſch etwas zuwider thun. Allein, da er zugleich ungemeine Gütigkeit gegen ſie blicken ließ: ſo wagten ſie es, ihm vorzutragen, ob er meynte, es würde allzuſchwer fallen, den Kaiſer um einen Begnadigungsbrief unter ſeiner Hand zu bitten, wornach ſie vergnügt abreiſen wollten. Er verſicherte ſie, es wäre nicht nöthig; und wofern ja einige Hinderniſſe ſich eräugen ſollten, ſo dürften ſie nur dem Adams Nachricht davon geben. Die Factore waren hierüber äußerſt beängſtiget; denn auf einer Seite befürchteten ſie, den Präſidenten durch ungeſtümes Anſuchen vor den Kopf zu ſtoßen, auf der andern Seite ſtund ihre Ehre, und der Vortheil der Handlungsgeſellſchaft darauf. Sie erſchöpften alſo ihre ganze Redekunſt in Dankſagungen. Sie verſicherten den **Coſequidonn**, daß ſie nicht das geringſte Mistrauen in ſein Wort ſetzeten: allein ſie müßten auf dieſe Weiſe unſäglichen Verluſt leiden, weil ihre Schiffe gehindert würden, zu rechter Zeit abzufahren. Denn die Abreiſe müßte zwiſchen dem achten und neunten Monate geſchehen; wo nicht, ſo müßten ſie ein halbes Jahr zu Patan liegen bleiben. Der Präſident war ſo gütig, daß er alles geduldig anhörete. Hernach ſagte er, weil ihnen ſo viel daran gelegen wäre, gleichwohl aber die Sache nicht ſo geſchwind ausgemacht werden könnte, ſo dürften ſie nur nach **Firando** abreiſen, und den Adams dafür ſorgen laſſen. Seines Ortes verſprach er, alles mögliche beyzutragen, ließ ſie in Gnaden von ſich, und ſagte noch, er hoffte, mit der Zeit würde es ſich ſchon geben *c*).

Antwort.

Sie fahren fort, zu bitten.

Allein die Sehnſucht der Holländer machte ihnen die Geduld zu der allerſchwereſten Tugend. Sie verfaſſeten noch an ſelbigem Tage eine Bittſchrift, und trugen ihr Verlangen nebſt den Urſachen deſſelbigen, auf das beſte vor. Nachdem es in das Japoniſche überſetzet worden: ſo unterſchrieben ſie ſich, und bathen des andern Nachmittags den Adams, er möchte es dem **Coſequidonn** überreichen. Dieſer las es zwar, ſagte aber, es gäbe itzo wichtige Geſchäffte bey Hofe, folglich möchte es etwan zur Unzeit überreicht werden, und damit gab er es dem Adams zurück. Unterdeſſen behielt ſein gutes Gemüth dennoch die Oberhand. Nach einiger Ueberlegung, ſagte er: Adams möchte derowegen ſelbſt nach Hofe kommen, und eine günſtige Gelegenheit abſehen. „Ich werde mich, fuhr er fort, ganz „nahe bey Sr. Maj. befinden, und der **Sionſabrondonn** ſoll ſich gleichfalls einſtellen. „Wird

c) Eben daſ. und a. d. 154 S. Das Tagebuch gedenket bey dieſem kützlichem Geſchäffte nur des Specks allein.

Reiſe nach Japon. 1611.

„Wird die Bittſchrift ſodann überreicht, ſo wollen wir unſer beſtes dabey thun, und vermuthlich läuft es glücklich ab.„

Adams verſäumete keinesweges, dieſem Rathe zu folgen. Zum Glücke war der Kaiſer bey ſo guter Laune, daß er nicht nur alles bewilligte, ſondern überdieſes befahl, die Ausfertigung ſollte den Augenblick geſchehen, wornach er ſie unterſchrieb, und wie gewöhnlich beſiegeln ließ. Zugleich befahl er dem Adams, er ſollte den Holländern ſagen, ſie würden nirgends einige Verhinderung in ihren Geſchäfften finden; ſie könnten nach Belieben abreiſen; ihre Schiffe würden allezeit willkommen ſeyn, und Adams könnte ſie bis nach Firando begleiten. Die Japoner verwunderten ſich ſelbſt darüber, daß die Holländer etwas erhielten, das man den Spaniern und Portugieſen abgeſchlagen hatte *d*). Der Verfaſſer geſteht, ſie hätten dem **Coſequidonn** und **Sionſabrondonn** vieles zu danken *e*).

Der V Abſchnitt.

Rückreiſe der Holländer vom Hofe und aus Japon.

Sie gehen nach Firando zurück. Einige reiſen durch Meacko; erhandeln lackirte Arbeit; kommen nach Firando; errichten ein Waarenlager; wollen gern dankbar ſeyn. Unkoſten des Statthalters zu ihrem Beſten. Sie müſſen ſich entſchuldigen. Ihre Abſchiedsgeſchenke. Abreiſe.

Rückreiſe nach Firando, und Weg, den ſie gehen.

Den 3ten des Herbſtmonats reiſeten die Holländer von **Soringau** ab, voll Vergnügen, daß ſie alles erhalten hatten, was ihre Obern wünſcheten. Sie ſpeiſeten des andern Tages zu **Haquinguawa**, ſchiffeten vierzehn Seemeilen weit auf dem Fluſſe **Seneguwo**, und ſchliefen zu **Arrai**. Den 5ten brachen ſie um Mitternacht auf, ſpeiſeten zu **Futſiwa**, einer großen Stadt, die in der Mitte ein großes Schloß hat. Die Nacht blieben ſie zu **Naoting**. Dieſen Tag legten ſie achtzehn und eine halbe Meile zurück, in einem wohl angebaueten Lande voll ſchöner Bäume. Den 6ten frühſtückten ſie zwo Meilen von Nating, in der Stadt **Aſtanamin**, die nur mittelmäßig groß iſt, aber einen ſtarken Holzhandel treibt. Die Kaufleute haben Höfe, Waarenlager, und Vordächer bey ihren Häuſern, wie in Holland. Von hier ließ ſie Adams über eine Bucht von ungefähr ſieben Seemeilen in die Breite ſetzen, worauf ſie nach **Kuwano**, einer großen Stadt mit einem ſchönen Schloſſe kamen, ferner durch **Domuda** zogen, und nach einer Tagereiſe von ſiebenzehn Seemeilen, zu **Kamitamma** ſchliefen. Den 7ten ſpeiſeten ſie zu **Stutſiſamma** und ſchliefen zu **Thibes**, zwölf Meilen von **Kamitamma**.

Einige reiſen nach Meacko.

Des andern Tages verabredeten ſie, **Specks**, **Adams**, und der Edelmann, den ihnen der firandoiſche Statthalter zum Wegweiſer mitgegeben hatte, ſollten nach Meacko gehen, und dem **Itakura Froimendonn** das Empfehlungsſchreiben vom **Coſequidonn** übergeben, ihm auch die Dankſagung für ſein nach Hofe mitgegebenes Empfehlungsſchreiben abſtatten. Ueberdieſes wollten ſie ihm auch das Geſchenk noch einmal anbiethen, welches er das vorige mal nicht annehmen wollte. Daher trenneten ſie ſich nach der Mittagsmahlzeit zu **Woots** von einander. **Segerts** und **Johann Couſins** giengen mit dem Geräthe

d) A. d. 155 Seite.

e) Eben daſelbſt.

f) Aus dieſer Stelle ſcheint es, Jacob Specks ſey der Verfaſſer des Tagebuches; denn nach dieſer Trennung redet er allezeit in ſeinem eigenen Namen.

g) A. d. 158 S.

h) Eben daſ. und folg.

Geräthe nach **Futſuni**, die andern kamen des Abends nach **Meacko** *f*). **Specks** und **Adams** ließen ſich gleich bey dem **Froimendonn** melden. Weil er aber dieſen Abend Gäſte hatte: ſo begaben ſie ſich des andern Tages erſt in ſein Schloß. Die Geſchenke wurden auf vieles Bitten des Adams angenommen. **Froimendonn** vernahm mit Erſtaunen, wie außerordentlich gnädig man ſie bey Hofe empfangen hatte, und both ihnen allen Vorſchub zu Fortſetzung ihrer Reiſe an. Zu **Meacko** kauften ſie einige lackirte Arbeit, die ſie bey ihrem vorigen Durchzuge beſtellet hatten *g*).

Reiſe nach Japon. 1611.

Kaufen lackirte Arbeit.

Den 10ten machten ſie ſich wieder auf den Weg, ſpeiſeten zu **Tuffoni**, ſetzten ſich zu Schiffe, und fuhren den Nachmittag und die ganze Nacht auf dem Fluſſe nach **Oſacka**. Des Morgens kamen ſie in die Vorſtadt **Kußima**. Von da führete ſie die Neubegierde nach **Sackar**, einer Handelsſtadt, drey Meilen von **Oſacka**, um den Preis der Waaren zu erfahren, und was für welche am meiſten im Schwange giengen. Daſelbſt fanden ſie einen Holländer, Namens **Melchior van Santwart**, der mit Adams nach Japon gekommen war. Hernach kehreten ſie in die Vorſtadt **Kußima** zurück, und fuhren nach **Demba** auf dem Fluſſe hinab. Den 14ten Abends kamen ſie nach **Simmoſeſecki**. Den 17ten ſchiffeten ſie die Stadt **Frugi** vorbey, und blieben im Hafen zu **Feßima**. Den 18ten kamen ſie nach **Nanjoga**, den 19ten nach **Firando** *h*).

Ankunft zu Firando.

Das einzige, womit ſie noch einige Tage lang beſchäfftiget waren, betraf die Wahl der Factore, die ſie daſelbſt laſſen wollten, imgleichen die Anſtalten zu Erbauung eines Lagerhauſes. Sie bedauerten nur, daß ſie dem alten Statthalter zu Firando ſeine viele Gütigkeit nicht genugſam vergelten könnten. Dieſer Herr hatte ſich, den Holländern zum Beſten, große Unkoſten gemachet. Schon vor acht Jahren hatte er auf ſeine Koſten eine Junke ausgerüſtet, und zween von des **Adams** Gefährten, **Quaeckernaeck** *i*) und **van Santwart**, dahin bringen laſſen, indem der Kaiſer ihnen erlaubet hatte, die Holländer in dieſer Gegend aufzuſuchen, und ihnen die Nachricht zu überbringen, daß ſie nach Japon handeln könnten. Dieſe Ausrüſtung hatte ihm funfzehn hundert Catis Silber, das iſt, achtzehn hundert und fünf und ſiebenzig Stücke von Achten gekoſtet, ohne daß er den geringſten Vortheil davon gehabt hätte. Als hierauf im Jahre 1609 die beyden Schiffe, der **Löwe** und die **ſieben Pfeile**, nach Firando kamen, und Abgeordnete nach Hofe ſchickten, um die Handlungsfreyheit auszuwirken: ſo verſah er ſie auf eigene Koſten mit einer Galeere von ſechs und funfzig Ruderknechten, die ſie zween Monate lang gebraucheten, und bey ihrer Abreiſe befand ſich das Fahrzeug in ſo ſchlechtem Zuſtande, daß man es aus einander nehmen mußte. Er hatte den Officieren beyder Schiffe die Gefälligkeit erzeiget, und Pfeffer und Seide für ſie eingekaufet, bloß in der Abſicht, damit andere Beamte ſie nicht wegkaufen konnten; und man wußte, daß er an der Seide merklich eingebüßet hatte. Jetzo hatte er noch die Koſten für die Barke bezahlet, darinnen die Factore nach Soringau fuhren. Mit einem Worte, da er für ſo viele den Holländern geleiſtete Dienſte nicht das mindeſte empfangen hatte: ſo war es offenbar, daß ihn bloß ſeine Neigung gegen die Holländer dazu antrieb; um ſo viel mehr, weil es unſtreitig war, daß den Holländern nicht die geringſte Gnade wiederfahren wäre, wofern er in dem Staatsrathe nur das allergeringſte Misvergnügen über ihre Aufführung bezeuget hätte *k*).

Errichten ein Waarenlager.

Wollten gern dankbar ſeyn.

Unkoſten des Statthalters zu ihrem Beſten.

Unter-

i) Dieſes war der Hauptmann des Schiffes, darauf Adams nach Japon kam.

k) Auf der 160 Seite.

Reiſe nach Japon. 1611.

Unterdeſſen nöthigte ſie ihre geringe Ladung, und die Menge der bey Hofe ausgetheilten Geſchenke, ihre Dankbarkeit bis auf eine andere Gelegenheit auszuſetzen. Dieſe Entſchuldigung mußten ſie vorſchützen, und dabey verſichern, die nächſten Schiffe würden ihre Schuld doppelt abführen. Er nennete ſich **Foſe Samma**. Doch erſuchete man ihn, das Wenige, was in ihrem Vermögen ſtünde, anzunehmen. Dieſes war ein halbes Stück carmoſinrothes Tuch, ein Stück rother Kirſay, zwey Stücke mit Roſen beblühmter Satin, ein Stück Dammaſt, fünf Stücke weißer Armoiſin von roher Seide, fünf hundert Catis Bley, funfzig Stäbe Stahl, ein Elephantenzahn, drey gläſerne Flaſchen, und eine Kugelbüchſe. Von der noch übrigen Ladung des Schiffes mußte man dem neuen Statthalter ebenfalls noch einige Geſchenke machen. Dieſe beſtunden in vierzehn Ellen carmeſinrothem Tuche, einem Stücke rothen Kirſay, einem Stücke Satin mit kleinen Roſen beblühmt, drey Stücken weißen Dammaſt, drey Stücken weißen Armoiſin von roher Seide, zwey hundert Catis Bley, einem Elephantenzahne, funfzig Stäben Stahl, und drey gläſernen Flaſchen. Es mußte auch der **Novo Sauſamma**, des alten Statthalters Bruder, etwas haben, nämlich ein Stück rothen Kirſay, zwey Stücke ſchwarzen Armoiſin, ein Stück geblühmten Satin, ein Stück Dammaſt, ein Reſt Goldlacken, und hundert Catis Bley. Hernach mußte man die Agenten und die Wache bedenken, die aber nicht allzu viel bekommen konnten, weil ihrer allzu viele waren *l*).

Müſſen ſich entſchuldigen.

Ihre Abſchiedsgeſchenke.

Abreiſe aus Japon.

Den 28ſten des Herbſtmonats giengen ſie unter Segel; ihre Fahrt gieng erwünſcht von ſtatten, und ſie brachten ihren Obern die glückliche Nachricht von einem geſchloſſenen Vergleiche, der alle Reichthümer von Japon in ihre Hände liefern mußte.

Bontekoe. 1618.

Das XIII Capitel.

Wilhelm Jsbrands Bontekoes Reiſe nach Oſtindien.

Der I Abſchnitt.

Einleitung. Abreiſe und erſtes Unglück des Verfaſſers. Er begegnet zweyen holländiſchen Schiffen. Erſte Hinderniß auf der Reiſe. Krankheiten unter dem Volke. Man landet auf der noch unbewohnten Inſel Maskarenhas. Ihr Zuſtand. Menge von Lebensmitteln; ihre übrige Vortrefflichkeit. Man ankert bey der Maurieninſel. Wildheit der Einwohner. Sie gehen wieder unter Segel.

Einleitung.

Unter ſo mancherley Nachrichten, welche die gegenwärtige Sammlung in ſich enthält, werden ohne Zweifel diejenigen dem Leſer am beſten gefallen, welche ganz außerordentliche, und ſolche Begebenheiten erzählen, die man ohne Bewegung nicht leſen kann. Von dergleichen Beſchaffenheit iſt die Reiſebeſchreibung des **Bontekoe**, zumal, da ſie alle Kennzeichen der Wahrheit an ſich hat, und aus eben dieſer Urſache von **Thevenoten** ſeiner Sammlung einverleibet worden. Wilhelm Jsbrands Bontekoe führete das Schiff **Neu**-

l) A. d. 25 S. Man führet dieſe Geſchenke umſtändlich an, weil ſie gleichſam der Preis ſind, dafür die Holländer ihren Endzweck erhielten.

m) Bontekoes Reiſebeſchreibung, a. d. 1 S. Das Buch iſt holländiſch geſchrieben, aber auch zweymal

Neuhoorn genannt, das aus bloßen Handlungsabſichten im Jahre 1626 nach Oſtindien abgeſchickt wurde *m*).

Bontekoe. 1618.

Den 28ſten des Chriſtmonats lief er aus dem Texel, und ſchon den 3ten Jenner, als er die Spitze von England vorbey lief, bekam das Schiff drey heftige Windſtöße, welche die Hälfte des Ueberlaufes mit Waſſer anfülleten. Das Volk erſchrack dermaßen darüber, daß jedermann ſchrie: wir müſſen ſinken. Der Sturm war ſo heftig, die Blitzen ſo unaufhörlich, und der Regen ſo ſtark, daß es ſchien, das Meer habe ſich bis über die Luft erhoben, und es ſeyn alle Elemente, Luft, Feuer und Waſſer, durcheinander gemiſchet worden. Der Schiffer befahl, man ſollte das Waſſer mit ledernen Eimern ausſchöpfen: allein das gewaltſame Schwanken des Schiffes warf die Kiſten dergeſtalt durcheinander, daß man keinen Platz zur Arbeit hatte. Man mußte alſo diejenigen zerſchlagen, die am meiſten hinderlich fielen. Endlich gieng die größte Gefahr vorüber: doch das ſtürmiſche Wetter dauerte bis auf den 19ten; und den 20ſten nahm man das ſtille Wetter zu Hülfe, und ſetzete ſich in den Stand, die Reiſe weiter fortzuſetzen.

Abreiſe, und erſtes Unglück des Verfaſſers.

Man begegnete zweyen holländiſchen Schiffen, einem nach dem andern, das erſte hieß **Neuſeeland**, unter **Peter Thyß** von Amſterdam, das zweyte **Enkhuyſen**, unter **Jan Janſen**. Beyde leiſteten dem **Neuhoorn** Beyſtand. Sie wurden aber bald getrennet; und als **Bontekoe** ſie bey den Inſeln des grünen Vorgebirges wieder antraf, ſo erfuhr er, ſtatt der verhofften Erfriſchungen auf der Inſel **Majo**, hätten die Spanier ihnen drey Mann getödtet. Sie ſetzten alle Segel bey, um über die Linie zu kommen; doch es befiel ſie eine Windſtille, die drey Wochen anhielt, und ſie nöthigte, mit einem darauf entſtandenen Südoſtwinde die **Abrolhos** vorbey zu ſegeln. Als ſie nahe dabey waren, kam die Windſtille wieder, und erweckete die Furcht bey ihnen, das Schiffsvolk würde erkranken, und ſie genöthiget ſeyn, wieder umzukehren. Endlich kamen ſie vorbey, und ſuchten die Inſeln **Fiſtan** und **Conde**, auf deren Höhe ſie wirklich waren, ohne ſie wahrzunehmen. Als hierauf der Wind in Norden umſetzte: ſo ſteuerten ſie nach Oſten, um auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung einzulaufen. Der Wind gieng aber ſo ſtark aus Weſten, daß ſie die Segel einnehmen mußten, und ſich nicht an das Land getraueten. Man beſchloß im Schiffsrathe, das Vorgebirge vorbey zu gehen, weil das Volk auf allen dreyen Schiffen geſund, und kein Mangel an Waſſer ſey. Dieſer Schluß wurde glücklich ins Werk geſetzet, und man lief die Küſte **Natal** bey ſchönem Wetter vorbey. Der May war meiſtens zu Ende, und nunmehro ſchon der fünfte Monat ſeit ihrer Abreiſe verſtrichen *n*).

Er begegnet zweyen holländiſchen Schiffen.

Erſte Hinderniß auf der Reiſe.

Der **Enkhuyſen** trennete ſich hier von den übrigen, weil er nach der Küſte **Coromandel** beſtimmt war, und ſetzete ſeinen Weg zwiſchen der Küſte von Africa und Madagaſcar fort. Bald darauf verließ **Bontekoe** wegen eines gehabten Verdruſſes den **Neuſeeland** ebenfalls. Sie kamen einander auf drey und zwanzig Grad Süderbreite aus dem Geſichte, und von dieſer Zeit an, lief der **Neuhoorn** ſeinem Untergange entgegen.

Krankheiten des Schiffsvolkes

Es ließen ſich Krankheiten auf dem Schiffe ſpüren, und nahmen ſo ſehr überhand, daß vierzig Mann außer Stande waren, Dienſte zu thun. Weil die übrigen gleichfalls ſchwach wurden: ſo beſchloß man, nach der **Ludwigsbay** auf Madagaſcar zu gehen.

mal franzöſiſch heraus gekommen. Einmal von Thevenot, und ſodann in der Sammlung der holländiſchen Handlungsgeſellſchaft.

n) Eben daſ. auf der 3 S.

Bontekoe. 1618. Doch man konnte keinen bequemen Ankerplatz daſelbſt finden, wo das Schiff in genugſamer Sicherheit geweſen wäre. Man ſetzete alſo die Schaluppe aus, und Bontekoe begab ſich ſelbſt hinein, da unterdeſſen das Schiff hin und wieder fuhr, um ſich nicht zu entfernen. Doch die Brandung war ſo ſtark, daß man nicht an das Land kommen konnte. Unterdeſſen ließen ſich doch einige Leute ſehen, und ein Matroſe ſchwamm zu ihnen hinüber. Sie gaben einige Zeichen mit der Hand, als ob ſie einen zum Anlanden bequemen Ort zeigen wollten. Da man aber nicht wußte, ob dieſes ihre eigentliche Meynung ſey, und ſie über dieſes keine Lebensmittel anbothen: ſo hatte man ſich vergeblich bemühet. Bontekoe kam alſo wieder an Bord, und die Kranken erſchracken ſehr, da er nichts mitbrachte.

Man landet auf der noch unbewohnten Inſel Maſcarenhas.

Man lief hierauf ſüdwärts bis auf die Höhe von neun und zwanzig Grad, wendete ſich hernach, und beſchloß, entweder an der Inſel **Moriz** oder **Maſcarenhas**, die nicht weit von einander liegen, Anker zu werfen. Dieſes geſchah auch wirklich bey dem Vorgebirge der letztern, da man nicht weit vom Strande vierzig Faden Tiefe fand *o*), ungeachtet man dem Lande allzunahe, folglich nicht allzuſicher lag. Die Kranken ſehneten ſich zwar ungemein nach dem Lande: allein wegen der ſtarken Brandung, war es zu gefährlich, ſie dahin zu bringen. Man ſchickete die Schaluppe ab, um die Inſel zu erkundigen. Sie fand eine Menge Schildkröten. Dieſer Anblick vermehrete die Sehnſucht der Kranken, und ſie bildeten ſich ein, ſie würden ſchon halb geſund, wenn ſie nur einen Fuß auf die Inſel ſetzen ſollten.

Der Kaufmann auf dem Schiffe, Namens **Hein Roll** *p*), wollte ſie durchaus nicht ans Land laſſen, weil die Ströme das Schiff wegführen, und folglich ſie verlohren gehen könnten. Nichts deſtoweniger bathen ſie inſtändigſt, und mit gefaltenen Händen. **Bontekoen** gieng dieſes zu Herzen. Als er **Rollen** nicht überreden konnte: ſo nahm er alle Gefahr auf ſich, und rief auf dem Ueberlaufe, er wolle jedermann an das Land ſetzen. Hierüber entſtund unſägliche Freude. Die Geſunden halfen den Kranken in die Schaluppe ſteigen. Bontekoe gab ihnen ein Segel zu einem Zelte mit, nebſt allerley Vorrathe, Geſchirr, und einem Koche. Er gieng auch ſelbſt an das Land, um ſie anzuweiſen. Sie geriethen über den Anblick des grünen Graſes in Entzückung, und wälzeten ſich vor lauter Vergnügen darauf herum, wobey ſie verſicherten, ſie befänden ſich nunmehr ſchon um ein ziemliches geſunder.

Zuſtand dieſer Inſel Menge von Lebensmitteln.

Es gab da eine Menge Holztauben, die man mit Händen fangen, oder mit Stöcken todtſchlagen konnte, ohne daß ſie aufzufliegen begehreten *q*). Man fing gleich den erſten Tag mehr, als zwey hundert. Eben ſo wenig Mühe verurſachten auch die Schildkröten. Bontekoe freuete ſich, daß ſeine Kranken ſowohl verſorgt waren; ließ ſie, an der Zahl vierzig, auf der Inſel, und begab ſich wieder an Bord.

Der Ankergrund ſchien ihm an dieſem Orte ſo ſchlecht zu ſeyn, daß er des andern Tages die Schaluppe nahm, und eine beſſere Rhede aufſuchete. Des Morgens fand er fünf Meilen weit von dem Orte, wo das Schiff lag, eine gute Bucht, mit einem Sandgrunde. Nicht weit vom Strande war ein Teich voll ſüßes Waſſer. Bontekoe ſah hier viele Gänſe, Tauben, graue Papageyen, und andere Vögel. Er fand unter einem einzigen Baume fünf und zwanzig Schildkröten im Schatten liegen. Die Gänſe flogen nicht weg, ſondern ließen ſich todſchlagen, ohne ſich zu rühren. Sie konnten vor Fett kaum gehen. Fing

o) A. d. 4 Seite.

p) Kaufmann iſt eben das, was die Spanier und

Fing man einen Papagey oder andern Vogel, und plagte ihn ſo lange bis er ſchrie: ſo kamen die übrigen von ſeiner Art in Menge herbey, als wenn ſie ihm helfen wollten, und ließen ſich fangen. Bontekoe. 1618.

Bontekoe ließ den Kranken Nachricht von dieſer Beſchaffenheit der Bay geben; ſie ſtiegen auch willig in die Schaluppe, weil ſie einen beſſern Aufenthalt zu finden verhofften. Das Schiff legte ſich ebenfalls auf fünf und dreyßig Faden tief daſelbſt vor Anker. Das Schiffsvolk durfte wechſelsweiſe an das Land gehen, und Wildpret aus dem Walde hohlen. Acht Mann mußten mit einem Netze in dem Teiche fiſchen. Dieſe fingen allerley gute Fiſche, als Karpen, Fornen, und eine Gattung fette und wohlgeſchmackte Salmen. Ferner gab es die von den Holländern alſo genannte **Dod-aerſe**, welches Vögel mit ſehr kleinen Flügeln ſind, die vor Fett kaum gehen können. Endlich fand man auch ſüßes Waſſer, in einem von Bäumen beſchatteten Flüßchen, das vom Gebirge herab kam. Als ſie dergeſtalt auf der Inſel herum ſtreifeten, ſahen ſie ein Brett am Strande liegen, worauf eingeſchnitten war, **Adrian Martens Block**, Admiral einer Flotte von dreyzehn Schiffen, habe an dieſem Orte einige Matroſen und Schaluppen verlohren, die am Ufer geſcheitert wären. Unterdeſſen befand Bontekoe die Brandung gar nicht gefährlich.

Weil die Inſel nicht bewohnet war: ſo durchſtrichen ſie die Matroſen allenthalben, und ergötzeten ſich mit Fiſchen und Vogelfangen nach Herzensluſt. Sie brieten die Vögel an hölzernen Spießen, und beträufelten ſie mit Schildkrötenfette, damit ſchmeckten ſie eben ſo gut, als geſpickt. Noch ein anderer Bach hatte treffliches Waſſer, und viele große Aale. Sie zogen ihre Hemden aus, und queer durch den Bach, auf welche Weiſe ſie ſehr viele fingen. Böcke gab es ebenfalls, aber ſie waren ſo ſcheu und ſo ſchnell, daß man nur einen einigen fing, dem die Hörner vor Alter halb abgefaulet waren, und den niemand haben mochte *r*).

Dieſer Ueberfluß an Lebensmitteln verhalf den Kranken bald wieder zu ihrer Geſundheit; ſie mußten alſo wieder an Bord, nur ſieben ausgenommen, die wegen Schwachheit ſo lange auf der Inſel blieben, bis das Schiff unter Segel gieng. Man nahm viele getreugete Vögel und Fiſche mit. Der Verfaſſer bemerket, das beſtändige Jagen habe innerhalb zwanzig Tagen die Vögel zuletzt ſcheu gemacht, daß ſie allezeit auffiogen, wenn man auf ſie zugieng *ſ*). Der Oberſteuermann wollte einige ſchießen: es zerſprang aber die Flinte, und ſchlug ihm ein Auge aus dem Kopfe. Ihre übrige Vortrefflichkeit.

Man lichtete die Anker, und wollte auf der Inſel **Moriz** landen: allein das Schiff war zu weit davon abgekommen, und man ſah ſie nur von weitem, unter dem Winde. Einige Kranke waren noch nicht wieder geſund, andere hatten das Lager zu frühzeitig verlaſſen. Man bedauerte, daß man nicht länger auf **Mascarenhas** geblieben war. Es war zu befürchten, man würde lange ſüdlich von der Linie bleiben müſſen, ehe man die ordentlichen Winde anträfe, die nach Bantam oder Batavia führen, und man könnte von den ſtarken Strömen fortgeriſſen werden, welches neue Krankheiten verurſachen würde. Daher beſchloß man, gerade nach der Marieninſel zu fahren, die nicht weit von Madagaſcar, und der Bay **Antongil** gerade gegen über liegt.

 Man

und Engländer Supercargo, nennen, das iſt, dem die Ladung anbefohlen wird.

q) A. d. 4 S. *r*) A. d. 5 Seite.
ſ) Auf der 6 und folg. S.

Bontekoe. 1618.

Man ankert bey der Marieninſel. Wildheit der Einwohner.

Man fand an der Weſtſeite der Inſel acht Faden tief helles Waſſer, dadurch man den Grund ſehen konnte, und ankerte in einer Vertiefung der Küſte, auf dreyzehn Faden Grund. Obgleich die Einwohner nicht ſo ſehr, als die von Madagaſcar, gewohnet waren, Europäer zu ſehen: ſo brachten ſie doch Hühner, Limonien, und etwas Reiß an Bord, gaben auch durch Zeichen zu verſtehen, ſie hätten Rinder, Schafe und andern Verrath. Man gab ihnen Wein in einer großen ſilbernen Schale. Dieſen ſoffen ſie begierig hinein, und ſteckten dabey das ganze Geſicht in die Schale, wie die Pferde. Wenn ſie damit fertig waren, ſo lärmeten ſie als wenn ſie toll wären. Sie giengen nackend, nur hatten ſie ein kleines Tuch von Zeuge vorgebunden. Ihre Leibesfarbe war ſchwarzbraun *t*).

Man ſtieg alle Tage an das Land, und handelte mit ihnen. Gegen Schellen, blecherne Löffel, Meſſer mit meſſingenen Heften, und gläſerne Corallen, tauſchete man Kälber, Schafe, Schweine, Reiß, Milch und Waſſermelonen. Die Milch brachten ſie in großen in einandergeflochtenen Blättern. Doch da ſie wenig Citronen und Pomeranzen hatten: ſo beſchloß Bontekoe, mit der bewaffneten Schaluppe nach Madagaſcar zu gehen, und dergleichen Früchte einzutauſchen. Er lief in einen Fluß ein, und eine Seemeile hinauf, wornach er nicht weiter konnte. Die Bäume an beyden Ufern ſtießen nicht nur mit den Aeſten zuſammen, ſondern ließen ſie gar in das Waſſer herab hängen. Es war auch kein Anzeigen vorhanden, daß Leute oder Pomeranzen da anzutreffen wären. Hingegen war er ein andermal auf eben der Inſel, wo ſein Schiff lag, deſto glücklicher. Er fand an einem andern Orte der Küſte, Limonien, Pomeranzen, Milch, Reiß, und Bananen.

Innerhalb neun Tagen, da ſeine Leute auf der Rhede lagen, bekamen ſie ihre völligen Kräfte wieder, die ſie bey der Abreiſe aus Holland gehabt hatten. Zuweilen nahmen ſie einen Muſicanten mit, wenn ſie an das Land ſtiegen, der eins auf der Geige ſpielen mußte, worüber die Einwohner ganz außer ſich geriethen. Einige ſetzten ſich um ihn herum, und ſchnalzeten mit den Fingern; andere tanzten, ſprungen und jauchzeten dazu, als ob ſie vor Freuden halb toll wären. Bontekoe merkete keinen andern Gottesdienſt, als eine grobe Abgötterey, bey ihnen. Hier und dort ſteckten Ochſenköpfe auf langen Stangen vor den Häuſern; vor ſelbige knieten ſie hin, als ob ſie betheten *u*).

Sie gehen unter Segel.

Das Schiff war unterdeſſen bis auf den Kiel gereiniget, und dermaßen ſorgfältig ausgebeſſert worden, daß man ſich kecklich darauf verlaſſen konnte. Sie giengen alſo wieder gegen Süden unter Segel, bis auf die Höhe von drey und dreyßig Grad, wornach ſie öſtlich nach der Straße von Sunda fuhren.

t) Eben daſelbſt a. d. 7 Seite. *u*) A. d. 8 Seite.

Der II Abſchnitt.

Bontekoe. 1619.

Erſtaunliche Begebenheiten. Es kömmt Feuer aus in dem Schiffe. Seine Wuth. Ein Theil vom Volke wirft ſich in die Boote. Bontekoe iſt unwillig darüber. Das Feuer iſt nicht zu loſchen. Gefährlicher Zuſtand. Das Schiff fliegt in die Luft. Wie es dem Verfaſſer ergangen. Wie er nebſt einem Manne davon kömmt. Die Schaluppe kehret zurück. Wie er hineinkömmt. Sie wiſſen nicht, was ſie anfangen ſollen; folgen dem Verfaſſer. Ihre Lebensmittel. Erfindung, Segel zu machen. Sie fahren auf der offenbaren See dahin; ſuchen ſich zu helfen; werden durch Regen erquicket. Die im Kahne wollen in die Schaluppe; werden über Bontekoe verdrüßlich; ſteigen alle in die Schaluppe. Elender Zuſtand. Man will die Jungen eſſen. Sie verſchieben es auf drey Tage; können ſich nicht mehr rühren. Erquickender Regen. Man entdecket Land.

Den 19ten des Wintermonats 1619, waren ſie auf der Höhe von ſechſtehalb Grad, welches die Höhe der Straße iſt, als Bontekoe, der auf dem Ueberlaufe war, auf einmal rufen hörete: **Feuer! Feuer!** Er eilete geſchwind nach dem Raume, ſah aber nicht das geringſte. Als er fragte, wo es dann wäre? ſagten ſie: hier in der Tonne. Er griff mit der Hand hinein, ſpürete aber keinen Brand *x*).

Er forſchete nach der Urſache des Lärmens, und erfuhr, des Botteliers Maat *y*) ſey nach Gewohnheit, des Nachmittags in den Raum gekommen, um den Brandtewein zu hohlen, welcher des andern Tages ausgetheilet werden ſollte. Den blechernen Leuchter hatte er an die Tauben eines Faſſes gehangen, das eine Reihe höher ſtund, als das, welches er anzapfen wollte. Zum Unglücke fiel etwas vom brennenden Dochte zum Spundloche hinein, worüber der Brandtewein auf einmal in Flamme gerieth, beyde Böden des Faſſes wegſprengete, und alſo brennend bis an die Steinkohlen lief. Erſtaunliche Begebenheiten. Es kömmt Feuer aus im Schiffe.

Man hatte einige Krüge Waſſer darauf gegoſſen, und der Brand ſchien gelöſchet zu ſeyn. Bontekoe ließ noch einige Eimer voll darauf gießen; und weil er nicht das geringſte Feuer verſpürete, ſo ſtieg er unbeſorgt wieder auf den Ueberlauf. Doch dieſer Zufall zog erſchreckliche Folgen nach ſich; und weil alle Umſtände davon höchſt merkwürdig ſind, ſo können wir dem Leſer keine größere Gefälligkeit erzeigen, als wenn wir die Sache mit des Verfaſſers eigenen Worten erzählen.

Nach einer halben Stunde hörete ich abermals Feuer rufen, ſchreibt Bontekoe. Ich erſchrack; und als ich hinab kam, ſah ich die Flamme unten heraus ſchlagen, wo der Raum am hohleſten war. Es waren die Kohlen, die der ausgeronnene Brandtewein angezündet hatte, und die Gefahr war deſto größer, weil vier bis fünf Reihen Tonnen über einander ſtunden. Wir goſſen das Waſſer Eimer voll in erſtaunlicher Menge darauf. Allein, es eräugete ſich ein neuer Zufall, der uns in Verwirrung brachte. Das auf die Kohlen gegoſſene Waſſer verurſachete einen ſo dicken, ſchwefelichten und ſtinkenden Dampf, daß man ohnmächtig hätte werden mögen, und faſt keine Möglichkeit war, im Raume zu bleiben. Doch blieb ich da, machte Anſtalt, ſo viel ich konnte, und ließ die Leute einander ablöſen, damit ſie friſche Luft ſchöpfen konnten. Ich dachte wirklich, es würden einige erſticken, ehe ſie die Lücken oder Treppenlöcher erreichen könnten. Mir wurde ſelbſt ſo ſchlimm, daß ich nicht mehr wußte, wie mir war, und den Kopf zuweilen auf eine Tonne legte, wobey ich das Geſicht gegen die Lücken kehrete, damit ich wieder zu Athem kommen möchte. Seine Wuth.

Als

x) Auf der 9 Seite.

y) Er hieß Willemin, aus Horn gebürtig.

Bontekoe. 1619.

Als ich es nicht länger ausſtehen konnte: ſo ſagte ich zu **Rollen**: wir müſſen das Pulver über Bord werfen! Er wollte aber nicht darein willigen. Er ſagte: „werfen wir das „Pulver über Bord, ſo ſind wird vermuthlich ſicher, daß wir nicht im Feuer umkommen: „aber mit was ſollen wir uns wehren, wenn wir angefallen werden z)?„

Ein Theil vom Volke wirft ſich in die Böte.

Unterdeſſen brannte das Feuer immer fort, und es konnte niemand vor Geſtanke und Rauche im Raume bleiben. Man hieb alſo mit einer Art große Löcher hinten in das untere Verdeck, und goß durch ſelbige und durch die Lücken eine erſtaunliche Menge Waſſer herab. Man hatte die große Schaluppe ſchon ſeit drey Wochen in die See gelaſſen. Nunmehro ließ man auch den Kahn vom Ueberlaufe ins Waſſer, weil er denjenigen, die Waſſer ſchöpften, hinderlich war. Unſere Beſtürzung kann man ſich leicht vorſtellen. Man ſah nichts, als Feuer und Waſſer vor ſich, und keine Hoffnung, zu entfliehen; denn wir waren allein, und zu weit vom Lande. Das Schiffsvolk fing an, ſich auf die Seite zu machen, ließ ſich aus dem Schiffe herab, und ſchwamm nach der Schaluppe oder dem Kahne. Daſelbſt verbargen ſie ſich unter den Bänken oder Decken, bis mehrere nachkämen, daß ſie ſich davon machen könnten.

Als **Roll** ungefähr in die Gallerie kam: ſo verwunderte er ſich, daß ſo viele Leute in der Schaluppe und im Kahne waren. Sie riefen ihm zu, er möchte einſteigen, ſie wollten in die See ſtechen. Weil ſie ihn heftig bathen, und er ſich noch heftiger fürchtete: ſo that ers. Da er in die Schaluppe kam, ſagte er: Lieben Leute, ihr müſſet auf den Hauptmann warten! Allein, hier half weder Bitten noch Befehlen; ſo bald er darinnen war, kappten ſie das Seil ab, und fuhren davon.

Bontekoe iſt unwillig darüber.

Ich war eben beſchäfftiget, Anſtalt zu machen, und die Leute zur Arbeit anzutreiben, als einige von den Zurückgebliebenen gelaufen kamen, und ängſtlich riefen: Ach! Hauptmann, was ſollen wir nun anfangen? die Schaluppe und der Kahn fahren davon. Ich ſagte: wenn ſie uns verlaſſen, ſo wollen ſie nicht wieder kommen. Damit lief ich auf den Ueberlauf, und ſah mit Augen, wie ſie wegfuhren. Die Segel des Schiffes waren am Maſte, und das große Segel an den Gytauen oder Aufziehetauen. Ich rief: „die Se„gel gehiſſet, und los gebunden; wir müſſen ſie einholen; wollen ſie uns nicht in die Scha„luppe nehmen, ſo wollen wir ihnen über den Leib wegſegeln, damit ſie lernen, was ſich „gebühret!„

Das Feuer iſt nicht zu löſchen.

Wir kamen ihnen bis auf drey Schiffslängen nahe. Allein ſie gewannen den Wind, und dreheten ſich aus. Hierauf ſagte ich zu den andern: „Kinder! jetzo müſſen wir uns „auf Gottes Barmherzigkeit verlaſſen, und ſehen, was wir thun können.„ Wir müſſen verſuchen, ob wir noch löſchen können. Laufet nach der Pulverkammer, und werfet die Pulverfäſſer über Bord, ehe das Feuer darzu kömmt. Hierauf nahm ich die Zimmerleute zu mir, und befahl, ſie ſollten geſchwind Löcher bohren, und das Schiff anderthalb Klafter hoch mit Waſſer anlaufen laſſen. Allein, ſie konnten nirgend mit den Bohrern durchkommen, weil die Wände mit Eiſen beſchlagen waren.

Gefährlicher Zuſtand.

Als dieſe Hülfe auch mislung, ſo gerieth alles in eine ſolche Beſtürzung, die nicht auszuſprechen iſt. Alles ſchrie und wehklagte. Man goß friſch darauf los, und die Glut ſchien abzunehmen. Aber gleich darauf gerieth das Oel in Flamme. Damit war alle Hülfe verlohren, je mehr man löſchete, deſto heftiger ſchlug die Lohe empor: das brennende

Oel

z) Eben daſ. a. d. 10 und folg. S. In der ganzen Erzählung ſind nur einige grobe Redensarten geändert worden.

Oel lief in alle Winkel, und ſteckte alles an. Bey dieſem verzweifelten Zuſtande wurde das Heulen und Wehklagen ſo groß, daß mir die Haare auf dem Kopfe empor ſtunden, und ein kalter Schweiß über den ganzen Leib lief. Bontekoe. 1619.

Unterdeſſen arbeitete alles aus Leibeskräften. Man goß Waſſer ins Schiff, und warf das Pulver aus. Sechzig halbe Fäſſer waren bereits über Bord, aber drey hundert waren noch da. Auf einmal fingen ſie Feuer, und zerſchmetterten das ganze Schiff in hundert tauſend Stücke. Es waren noch hundert und neunzehn Perſonen darauf geweſen. Ich war zu ſelbiger Zeit auf dem Ueberlaufe, nicht weit vom Tauwerke des großen Segels, und drey und ſechzig Mann ſchöpften in meiner Gegenwart Waſſer. In einem Augenblicke waren ſie alle weg, ohne daß man ſehen konnte, wo ſie hinkämen. Den übrigen gieng es nicht beſſer. Das Schiff fliegt in die Luft.

Was mich, **Wilhelm Jsbrands Bontekoe**, betrifft, ſo ergab ich mich darein, eben ſo, wie meine Gefährten, umzukommen. Ich reckte die Hände gen Himmel, und rief: **Herr, ſey mir gnädig und barmherzig!** Ich ſpürete wohl, daß ich in der Luft flog; ich dachte auch, es ſey aus mit mir: doch hatte ich meinen völligen Verſtand, und ließ die Hoffnung noch nicht gänzlich ſinken. Endlich fiel ich aus der Luft, mitten unter die Trümmern vom Schiffe, ins Waſſer. Als ich nur erſt hier war, ſo wuchs mir der Muth dergeſtalt, als wenn ich ein anderer Menſch geworden wäre. Da ich mich umſah, ſchwamm der große Maſt auf einer Seite, und der Bezaanmaſt auf der andern. Ich ſchwang mich auf jenen, und ſah den elenden Anblick rings um mich herum. Ich ſagte mit Seufzen: Allmächtiger Gott! dieß ſchöne Schiff iſt alſo wie Sodoma und Gomorra zu Grunde gegangen! Wie es dem Verfaſſer ergangen.

Eine Zeitlang wurde ich keines Menſchen gewahr. Endlich, da ich in tiefen Gedanken war, ſah ich einen unter dem Waſſer herauf kommen, der mit Händen und Füßen arbeitete. Er kriegte ein Stück vom Boegſpriet zu packen, ſchwang ſich darauf, und ſagte dabey: **Nun bin ich wieder in der Welt!** Ich hörete ihn reden, und ſagte: Mein Gott! iſt hier noch ein anderer Menſch am Leben, als ich? Der junge Menſch hieß **Herrmann van Kniphniſen**, gebürtig aus **Cyder**. Ich ſah einen kleinen Maſt neben ihm treiben. Weil ſich nun der große, darauf ich ſaß, alle Augenblicke rundum wälzte, und mir große Beſchwerlichkeit verurſachete, ſo rief ich ihm zu: Herrmann! ſtoß mir dieſe Stenge zu, ich will mich darauf ſetzen, und zu dir ſchwimmen, damit wir alle beyde beyſammen ſind. Er that, was ich verlangte; denn ſonſt hätte ich unmöglich zu ihm kommen können, weil mich das Auffliegen und der Fall ganz zerſchellert hatten. Ich war am Rücken ganz wund, und hatte zwey Löcher im Kopfe. Bisher hatte ich nichts davon geſpüret, aber nun wurden die Schmerzen auf einmal ſo ſtark, daß mir beynahe Hören und Sehen vergieng. Wie er nebſt einem Manne davon kömmt.

Wir waren ganz nahe beyſammen, und jeder hatte ein Stück vom untern Theile des Boegſpriets im Arme. Wir ſahen auf alle Seiten herum, ob wir die Schaluppe oder den Kahn erblicken könnten. Endlich ſahen wir ſie, aber weit von uns. Die Sonne wollte eben untergehen. Ich ſagte zu meinem Unglücksgefährten: „Mein Sohn, hier iſt alle Hoffnung aus. Es wird Nacht, die Schaluppe und der Kahn ſind zu weit von uns, wir „können es unmöglich die ganze Nacht aushalten. Wir müſſen Gott anrufen, und uns „in Die Schaluppe kehret zurück.

Bontekoe. 1619. „in ſeinen Willen ergeben.„ Wir fingen an zu bethen, und unſer armes Gebeth wurde erhöret: denn kaum waren wir damit fertig, ſo war die Schaluppe und der Kahn nahe bey uns. Vor Freuden waren wir halb entzücket. Ich rief, helfet, helfet dem Hauptmanne! Einige Matroſen höreten mich, und riefen ebenfalls: der Hauptmann lebet noch! Sie näherten ſich den Trümmern, konnten aber nicht an mich kommen, aus Beyſorge, die großen Stücke möchten das Fahrzeug umſtoßen.

Herrmann, dem der Luftſprung nicht viel geſchadet hatte, ſchwamm nach der Schaluppe. Ich meines Orts rief, wenn ihr mich retten wollet, ſo müſſet ihr herkommen; denn ich bin ſo zerfallen, daß ich nicht ſchwimmen kann. Hierauf ſprang der Trompeter ins Waſſer, mit der Linie vom Senkbleye, die er in der Schaluppe fand, und gab mir das Ende davon in die Hände. Ich wickelte ſie um den Leib, und kam auf dieſe Weiſe glücklich in die Schaluppe; daſelbſt fand ich **Rollen**, **Wilhelm van Galen**, und den Unterſteuermann, Namens **Meynders Kryns**, aus Hoorn gebürtig. Jedermann ſah mich mit Erſtaunen an.

Wie er hinein kömmt.

Wiſſen nicht, was ſie anfangen ſollen.

Ich hatte hinten in der Schaluppe einen kleinen Verſchlag machen laſſen, worinnen zween Menſchen Platz hatten. Dahinein begab ich mich, um etwas auszuruhen; denn ich befand mich ſo ſchwach, daß ich dachte, es würde nicht lange mehr mit mir währen. Der Rücken war ganz zerſchlagen, und die Löcher im Kopfe ſchmerzeten mich unausſprechlich; doch ſagte ich zu **Rollen**: „Ich hielte für das beſte, wir blieben dieſe Nacht nahe am „Wrack. Morgen bey Tage können wir einige Lebensmittel auffiſchen, und vielleicht fin„den wir einen Schiffscompaß, damit wir Land ſuchen können.„ Denn die Flucht war ſo eilig geſchehen, daß man beynahe gar keinen Vorrath mitgenommen hatte. Was die Compaſſe betrifft, ſo argwohnte der Oberſteuermann, der meiſte Theil vom Volke wollte entfliehen, und deswegen that er ſie beyſeite; aber nichts deſtoweniger nahmen ſie Reißaus, und er mußte in die Luft fliegen.

Folgen dem Verfaſſer.

Roll verachtete meinen Rath, und ließ darauf los rudern, als wenn es Tag wäre, in Meynung, Land zu entdecken. Als aber die Sonne aufgieng, ſah er weder Land noch Wrack. Man ſah nach mir, ob ich lebendig oder todt wäre? Hauptmann, ſagten ſie, was ſollen wir anfangen? Wir ſehen kein Land, und haben weder Brodt, noch Karte, noch Compaß. Kinder! antwortete ich, ihr ſolltet mir geſtern Abend gefolgt haben, da ich ſo treulich rieth, beym Wrack zu bleiben. Ich erinnere mich noch wohl, wie ich auf dem Maſte ſaß, daß Speck, Käſe, und anderer Vorrath um mich herum ſchwamm. Lieber Hauptmann! ſagten ſie ganz freundlich zu mir, kommet heraus, und führet uns. Ich kann nicht, erwiederte ich, denn ich bin ſo lahm, daß ich mich nicht von der Stelle rühren kann. Doch mit ihrer Beyhülfe ſetzte ich mich auf dem Ueberlaufe nieder, und ſah, wie ſie noch immer fortruderten. Ich fragte: wie groß der Vorrath ſey? Sie zeigten mir ſieben oder acht Pfund Zwieback. Höret auf zu rudern, ſprach ich ſodann, ihr ermattet euch für die lange Weile, und könnet euch am Eſſen nicht wieder erholen. Sie fragten: was ſie denn thun ſollten? Ich hieß ihnne, die Hemden ausziehen, und Segel daraus machen. Nur fehlete es an Faden. Damit ließ ich ein Seil nehmen, das zum Ausbeſſern in der Schaluppe lag, aufdrehen, und Faden daraus machen. Das übrige brauchte man ſonſt, zum binden und ſo gut man konnte. Die im Kahne folgeten dieſem Beyſpiele. Man flickte alſo die Hemden an einander, und machete kleine Segel daraus.

Ihre Lebensmittel.

Erfindung, Segel zu machen.

Hierauf

Bontekoe. 1619.

Hierauf zähleten wir unſere Mannſchaft. In der Schaluppe waren ſechs und vierzig, und im Kahne ſechs und zwanzig. Es fand ſich ein blauer Matroſenkittel und ein Küſſen in der Schaluppe, die wurden mir in Betrachtung meines ſchlechten Zuſtandes gegeben. Wir hatten den Schiffsbarbier bey uns, aber keine Arzeney. Doch kauete er Zwieback, und legte es mir auf die Wunden, davon wurde ich mit Gottes Hülfe heil. Ich wollte mein Hemde ebenfalls zu den Segeln hergeben; es war aber jedermann darwider, und man ſorgte für mich, ſo viel es möglich war.

Fahren auf der offenbaren See dahin.

Den erſten Tag ließen wir uns die See dahin treiben, weil wir die Segel macheten. Des Abends wurden ſie fertig. Man ſpannete ſie auf, und fuhr bey dem Winde. Dieſes war der 20ſte des Wintermonates. Wir richteten uns nach dem Laufe der Sterne, weil wir wohl wußten, wenn ſie auf und unter giengen. Bey der Nacht erſtarreten wir vor Kälte, und bey Tage war die Hitze faſt unleidentlich, weil uns die Sonne gerade über dem Haupte ſtund. Den 21ſten und beyde folgende Tage machten wir einen Gradbogen, die Höhe zu nehmen. Man zeichnete auch einen Quadranten auf den Schiffsboden, und ſchnitzete einen Stab mit den Kreuzen. **Theunis Thybrands**, der Schiffstiſchler, hatte einen Zirkel, und wußte einiger maßen, wie man auf dem Meßſtabe die Polhöhe bemerken müßte. Endlich brachten wir einen Gradbogen zuſammen, den man gebrauchen konnte. Ich ſchnitt eine Seekarte in den Boden, und verzeichnete die Inſeln Java, Sumatra, und die zwiſchen ihnen befindliche ſundiſche Meerenge. Als wir an dem unglücklichen Tage zu Mittage die Sonnenhöhe nahmen, hatten wir uns auf fünf und einen halben Grad Süderbreite befunden, und zu Folge der Karte zwanzig Meilen vom Lande. Ich zeichnete auch eine Seeroſe, und machte täglich den Ueberſchlag. Wir ſteuerten ſieben Meilen gegen Süden, oder über die Mündung der Straße, in der Abſicht, unſern Weg deſto leichter zu finden, wenn wir Land entdecken würden.

Suchen ſich zu helfen.

Von den wenigen Pfunden Zwieback verordnete ich einem jeden täglich ſeinen Theil, und theilete aus, ſo lange etwas vorhanden war. Allein, es währete nicht lange, obgleich keiner mehr bekam, als ein Stückchen eines Daumens dick. Zu trinken hatten wir gar nichts. Wenn es regnete, ſo zog man die Segel ein, und breitete ſie in der Schaluppe aus, das Waſſer rung man hernach in zwo kleine Tonnen aus; denn mehr hatte man nicht mitgenommen. Dieſes war unſer Vorrath für die Tage, daran es nicht regnete. Ich ſchnitt die Spitze von einem Schuhe ab, damit ſchöpfeten wir. Ungeachtet dieſes großen Mangels hieß man mir doch nehmen, ſo viel ich immer bedürfte, weil jedermann meiner nöthig habe, und bey der großen Menge keiner ſpüren könne, was ich zum voraus genöße. Dieſe gute Zuneigung war mir herzlich angenehm, dennoch nahm ich nicht mehr, als ein anderer.

Werden durch Regen erquicket.

Der Kahn that ſein beſtes, uns zu folgen. Doch, weil wir beſſer beſegelt waren, und niemand von ihnen die Schiffahrt verſtund: ſo bathen ſie uns allemal inſtändig, ſo oft ſie vor uns vorbey fuhren, oder einer von ihnen bey uns an Bord kommen konnte, wir möchten ſie ſämmtlich einnehmen, weil ſie befürchteten, bey entſtehendem Sturme von uns verſchlagen zu werden. Allein, unſere Leute wollten es durchaus nicht zugeben, und ſtelleten vor, wir könnten darüber alle zu Grunde gehen.

Die im Kahne wollen in die Schaluppe ſteigen.

Endlich ſtieg unſer Elend auf den höchſten Gipfel. Der Zwieback war verzehret, und wir ſahen noch nichts vom Lande. Ich wendete alle Mühe an, die Ungeduldigſten zu bereden, wir könnten nicht weit mehr davon ſeyn; doch es half nicht lange. Sie fingen an,

Werden über Bontekoe verdrüßlich.

Bontekoe. 1619.

über mich verdrüßlich zu werden, und ſagten, ich betröge mich im Ueberſchlage, und führe in die offenbare See hinein, an ſtatt gegen das Land zu fahren. Der Hunger war ungemein groß, als es Gott ſchickte, daß ein Haufen Mewen ſo langſam über der Schaluppe wegzog, als wenn ſie gefangen ſeyn wollten. Sie flogen ſo niedrig, daß wir ſie mit der Hand erreichen konnten, und jeder fing ohne Mühe einige. Man rupfte ſie, und aß ſie roh. Sie ſchmeckten uns vortrefflich, und ich muß geſtehen, daß mir in meinem ganzen Leben der Honig nicht ſo ſüß geſchmeckt hat, als dieſe Mewen. Doch es war eine einzige Mahlzeit, die uns kaum das Leben friſtete. Dieſer Tag gieng abermals vorbey, ohne Land zu ſehen. Unſere Leute ließen hierüber allen Muth ſinken, und als der Kahn bey uns kam, und das Volk inſtändig bath, wir möchten ſie einnehmen: ſo wurde einmüthig beſchloſſen, weil es doch geſtorben ſeyn müßte, ſo wollten ſie in Geſellſchaft mit einander ſterben. Man nahm ſie alſo ein, nebſt den Segeln und Rudern vom Kahne.

Steigen alle in die Schaluppe.

Hierauf hatten wir dreyßig Ruder in der Schaluppe, die wir über die Bänke legten, daß ſie ein Verdeck vorſtelleten. Wir hatten auch ein großes, ein Bezaan- ein Focke- und ein Topſegel. Die Schaluppe war ſo tief, daß man unter den Rudern ſitzen konnte. Ich theilete das Volk in zween Theile, davon einer nach dem andern unter dieſes Verdeck kriechen durfte. Es waren unſer zwey und ſiebenzig. Einer ſah den andern halb verzweifelt an, wie man ſich von Leuten vorſtellen kann, welche vor Hunger und Durſt verſchmachten, und weder Mewen noch Regen mehr kommen ſehen.

Elender Zuſtand.

Als die Verzweiflung anfing, überhand zu nehmen, ſo kam auf einmal eine ziemliche Menge fliegende Fiſche aus der See, ſo groß, wie die beſten Stockfiſche, und ſtürzten ſich ſogar in die Schaluppe. Man fiel ſogleich darüber her. Sie wurden ausgetheilet, und roh aufgefreſſen. Dieſes wollte wenig erklecken. Dennoch wurde niemand krank. Es war ſolches um ſo viel mehr zu verwundern, weil einige, wider meinen Rath, Seewaſſer getrunken hatten. Ich ſagte: Kinder! trinket ja kein Seewaſſer, es wird euch den Durſt im geringſten nicht löſchen, hingegen aber einen Durchfall verurſachen, der euch den Garaus machet. Einige leckten an den Kugeln für die Steinſtücke, oder nahmen Flintenkugeln in den Mund; andere tranken ihren eigenen Urin. Ich trank den meinigen auch; er gieng aber bald wieder weg, und war ſo verdorben, daß ich dieſes elende Hülfsmittel nicht weiter gebrauchen konnte.

Das Elend ſteigt aufs höchſte. Man will die Jungen freſſen.

Indem nun das Elend alle Stunden zunahm: ſo ſtellete ſich endlich die gänzliche Verzweiflung ein. Einer warf verſtörte Blicke auf den andern, nicht anders, als wenn er ihn anfallen und zerfleiſchen wollte. Ja, einige ſagten, es ſey nichts anders zu thun, und man müßte bey den Schiffsjungen anfangen. Hierüber entſetzte ich mich, daß mir alle Kraft entgieng. Doch rief ich Gott an, er möchte etwas ſo entſetzliches nicht zugeben, und er wolle uns nicht verſuchen über unſer Vermögen, deſſen Maaß ihm bekannt ſey. Mit einem Worte, ich kann nicht beſchreiben, wie mir zu Muthe war, als ich ſah, daß einige Matroſen wirklich Hand an die Jungen legen wollten. Ich redete ihnen ſo beweglich zu, als ich nur konnte. Kinder, ſagte ich, was wollet ihr machen? bedenket doch, was das für eine Gottloſigkeit ſey. Rufet unſern Herrn Gott an, der wird ſich über uns erbarmen. Wir können auf keine Weiſe mehr weit vom Lande ſeyn. Hierauf zeigte ich ihnen den täglich zurückgelegten Weg, und was für eine Sonnenhöhe jedesmal geweſen war.

Sie antworteten: ich machte ihnen dieſes ſchon ſeit langer Zeit weis, es wollte aber niemals eintreffen, und ſie wüßten nur gar zu gewiß, daß ich entweder ſie, oder mich ſelbſt betröge. Doch ſtunden ſie mir drey Tage Friſt zu, nach deren Verlaufe ſie nichts in der Welt abhalten ſollte, zu thun, was ſie wollten, im Falle ſie kein Land ſähen. Dieſe unmenſchliche Entſchließung gieng mir durch Mark und Bein. Ich bethete ſehr andächtig, Gott möchte doch gnädiglich verhüten, daß wir unſere Hände nicht mit einer ſo abſcheulichen That beſudelten. Unterdeſſen lief die Zeit vorbey, und die Noth wurde ſo groß, daß ich alle Mühe hatte, mich ſelbſt der Verzweiflung zu erwehren, davon ich andere abrieth. Einige ſagten: „wären wir doch nur am Lande, ſo könnten wir doch wenigſtens Gras freſ„ſen, wie das Vieh.„ Ich ermahnete beſtändig. Allein des andern Tages waren die Kräfte eben ſowohl weg, als der Muth. Die wenigſten waren mehr im Stande, aufzuſtehen, oder ſich aufgerichtet zu halten. **Roll** war ſo ſchwach, daß er kein Glied mehr rühren konnte. Ich war einer von den ſtärkſten, unerachtet meine Verwundungen mich hätten ſchwächen ſollen. Denn ich hatte noch ſo viel Vermögen, daß ich von einem Ende der Schaluppe bis an das andere gehen konnte.

Bontekoe. 1619.

Verſchieben es auf drey Tage.

Können ſich nicht mehr rühren.

Wir hatten itzo den 2ten des Chriſtmonats, welches der dreyzehnte Tag nach unſerm Unglücke war: als ſich der Himmel überzog, und ein Regen fiel, der uns einigermaßen ſtärkte. Es folgte ſogar eine Windſtille darauf, daß wir die Segel abnehmen, und über die Schaluppe decken konnten. Jedermann trank nach Belieben, und die beyden Fäßchen blieben gefüllet. Ich ſtund damals am Steuer, und urtheilete nach dem gemachten Ueberſchlage, wir müßten nahe am Lande ſeyn. Ich hoffte, das Wetter ſollte ſich aufklären, ſo lange ich noch am Ruder wäre, und wollte durchaus nicht davon weggehen. Allein der dicke Nebel, und der noch immer anhaltende Regen, erſtarreten mich ſo ſehr, daß ich es nicht mehr aushalten konnte, ſondern einen Quartiermeiſter rufen mußte, mich abzulöſen. Er kam, und ich ſetzte mich unter die andern hinein, wodurch ich wieder etwas warm wurde.

Erquickender Regen.

Kaum war der Quartiermeiſter eine Stunde am Steuer geweſen: ſo verzog ſich der Nebel, und er ſah Land. Aus Freuden ſchrie er mit vollem Halſe: **Land! Land!** Dieſes Zurufen gab einem jeden die Kräfte, daß er aufzuſtehen vermochte, und durch ſeine Augen von dieſem fröhlichen Anblicke verſichert ſeyn wollte. Es war auch in der That Land. Sogleich ſetzte man alle Segel bey, und lief gerade darauf zu. Allein da man ſich dem Ufer näherte, war die Brandung ſo ſtark, daß man ſich nicht in die Wellen wagen durfte. Die Inſel, denn es war eine, hatte eine kleine Bucht, dahinein kamen wir glücklich. Wir warfen unſern Hacken aus; denn wir hatten einen kleinen, den ſchlugen wir in den Strand ein, und jedermann eilete, an das Ufer zu ſpringen.

Man entdecket Land.

Der III Abſchnitt.

Bontekoe. 1619.

Sie kommen in eine wüſte Inſel. Was ſie da finden. Sie ſind nahe bey Sumatra; müſſen neue Gefahr ausſtehen, auf die Inſel zu kommen; finden noch größere daſelbſt; helfen ſich durch. Unterredung mit den Einwohnern. Sie eſſen ſich ſatt; ſchöpfen wieder Muth. Sonderbare Beſchreibung der Furcht und ihre Wirkung. Bontekoe ſingt aus Todesangſt. Liſt der Eyländer. Sie ſuchen Urſachen zur Zänkerey; wollen die Holländer umbringen. Dieſe entrinnen noch. Ihr ſchlechter Zuſtand. Einer ſtirbt eines ſeltſamen Todes. Sie müſſen wieder an das Land gehen; finden Lebensmittel; kommen in eine wüſte Inſel. Bontekoe entdecket ſeine Fahrt auf der Spitze eines Berges; geht voller Hoffnung wieder unter Segel; ſieht eine große Flotte; und kömmt zu ſeinen Landesleuten.

Sie kommen in eine wüſte Inſel. Nachdem dieſe Unglückſeligen ſich nunmehr am Lande ſahen, und von ihrem Elende befreyet hielten: ſo ſuchten ſie mit ungemeiner Begierde, ob man im Holze oder anderswo etwas zu eſſen finden möchte. Ich meines Ortes, ſaget Bontekoe, fiel bey dem erſten Tritte auf das Land, nieder auf meine Knie, küßte die Erde vor großer Freude, und dankete dem Allmächtigen für ſeine Gnade. Dieſer Tag war der letzte von den dreyen, nach deren Verlaufe man die Schiffsjungen freſſen wollte.

Was ſie da finden. Auf der Inſel fand man Cocosnüſſe, aber kein ſüßes Waſſer. Es war aber Glück genug für uns, daß wir den Saft der friſchen Nüſſe ausſaugen konnten. Die älteſten Nüſſe, die den härteſten Kern hatten, aß man. Dieſer Saft bedünkte uns ein herrliches Getränke zu ſeyn: er wäre uns auch wohl bekommen, woſern wir nur nicht zuviel gethan hätten. Allein, weil ſich kein Menſch zu mäßigen wußte, ſo empfanden wir noch ſelbigen Tag ein unerträgliches Schneiden; alſo, daß wir uns einer nach dem andern in den Sand graben mußten. Endlich erfolgte eine ſtarke Ausleerung, wornach wir des andern Tages wieder geſund wurden. Man durchgieng die ganze Inſel, und fand zwar wohl einige Fußtapfen, woraus zu ſchließen war, es müßten Leute dahin gekommen ſeyn, aber nicht die geringſte Spur von einer Wohnung. Es wächſt nichts darauf, als Cocosnüſſe. Einige Matroſen ſahen eine Schlange, die ſie für einen Faden dicke ausgaben.

Sind nahe bey Sumatra. Wir fülleten unſere Schaluppe mit friſchen und alten Cocosnüſſen, giengen des Abends unter Segel, und gerade auf Sumatra los, erblickten es auch, gleich des andern Tages. Die vorige war etwan funfzehn Seemeilen davon. Wir fuhren ſo lange öſtlich an der Küſte hin, als wir noch Vorrath hatten. Weil uns die Noth hierauf zum Ausſteigen zwang: ſo hielten wir dichte an den Strand, konnten aber nicht durch die Brandung kommen. Bey dieſer anſcheinenden Noth, wurde beſchloſſen, vier bis fünf der beſten Schwimmer, ſollten verſuchen an das Land zu kommen, und einen Ort zu finden, wo man bequem anfahren könnte. Sie kamen glücklich durch, und giengen an der Küſte hin, wir aber ſahen ihnen nach. Endlich fanden ſie einen Fluß, und gaben uns ein Zeichen mit ihren Hoſen, welchem wir folgeten.

Müſſen neue Gefahr ausſtehen, auf die Inſel zu kommen. Als wir nahe hinzu kamen, ſo ſahen wir vor der Mündung eine Sandbank, woran ſich die Wellen auf eine ungeſtüme Weiſe brachen. Ich wollte es nicht wagen, durchzuſetzen, wenigſtens nicht ohne allgemeine Bewilligung. Sie mußten ſich alle in Ordnung ſtellen, und jeder ſeine Meynung ſagen. Dieſe gieng einmüthig dahin, man müßte es wagen. Hierauf befahl ich, es ſollten an jeder Seite des Hintertheiles zween Mann, ein durchbohretes Ruder halten. Ich aber nahm das Steuer, und hielt gerade auf die Welle los. Die erſte füllete die Schaluppe bis zur Hälfte mit Waſſer. Man ſchöpfete in aller Eile mit

Hüten,

Hüten, Schuhen, und was man hatte. Aber die zweyte Welle ſetzete uns ſo gänzlich außer Stand zu ſteuern und uns zu halten, daß ich dachte, wir wären ſchon verlohren. Ich rief: Kinder! haltet die Schaluppe im Gleichgewichte, und ſchöpfet mit aller Macht, oder wir ſind hin. Das Ausſchöpfen wurde mit erſtaunlichem Eifer getrieben. Indem kam die dritte Welle. Doch, ſie war ſchon zu kurz, als daß ſie uns viel Waſſer hätte eingießen können; ſonſt wäre es in der That aus geweſen. Gleich darauf ebbete es, und alſo kamen wir endlich durch dieſe tobende Brandung durch. Wir verſuchten das Waſſer, und befanden es ſüß: über dieſem Glücke vergaßen wir alle Angſt.

Bontekoe. 1619.

Wir landeten am rechten Ufer des Fluſſes, wo der Boden mit ſchönen Kräutern bewachſen war, unter andern auch mit einer Gattung kleiner Bohnen, gleich den holländiſchen. Das erſte, was wir thaten, war, daß wir uns ſatt daran aßen. Einige giengen bis über eine vor uns liegende Erdſpitze, woſelbſt ſie Toback und Feuer fanden. Wie groß war nicht die Freude! doch konnten wir auch ſo viel daraus ſchließen, wir müßten nicht weit von denen ſeyn, welche beydes zurück gelaſſen hatten. In der Schaluppe lagen zwo Aexte, damit hieben wir einige Bäume um, und machten mit den Aeſten hier und dort große Feuer. Unſere Leute ſetzten ſich im Kreiſe herum, und rauchten den gefundenen Toback.

Finden noch größere daſelbſt.

Gegen Abend ſchüreten wir ſtärker zu, und ich ſtellete aus Furcht vor einem Ueberfalle, drey Schildwachen um unſer Lager. Der Mond war damals im Abnehmen. Anfänglich wiederfuhr uns kein Uebel, als daß wir heftiges Bauchgrimmen empfanden, das von der Uebermaße im Bohneneſſen herkam. Im größten Schmerzen, rief die Schildwache, es käme eine große Menge Einwohner angezogen. Nun konnten ſie bey Nachtzeit keine andere Abſicht haben, als uns zu überfallen; aber zum Unglücke hatten wir kein ander Gewehr, als einen alten roſtigen Degen, und die beyden Aexte; nebſt dem vermochten wir uns kaum zu rühren. Nichts deſtoweniger fuhren wir alle auf, und keiner wollte ungerochen ſterben. Wir nahmen Feuerbrände in die Hand, und eileten dem Feinde entgegen. Die Funken flogen weit und breit dick in der Luft herum, und wir machten einen fürchterlichen Anblick; nebſt dem konnten auch die Inſulaner nicht wiſſen, daß wir kein Gewehr hatten. Daher liefen ſie davon, und verſteckten ſich im Walde. Unſere Leute zogen ſich an ihr Feuer zurück, und brachten die ganze Nacht in beſtändiger Unruhe zu. **Roll** und ich, hielten es für nöthig, in der Schaluppe zu bleiben, damit uns dieſe Zuflucht nicht etwan abgeſchnitten werden möchte.

Helfen ſich durch.

Des andern Tages kamen drey Inſulaner mit Aufgange der Sonne aus dem Holze, und giengen nach dem Strande zu. Wir ſchickten ihnen drey Mann entgegen, die ſchon ehemals in Indien geweſen waren, und etwas von der Sprache und Lebensart des Landes wußten. Dieſe fragten ſie, wer wir wären? Sie antworteten, verunglückte Handelsleute, die ihr Schiff durch Feuer verlohren hätten, und fragten dagegen, ob wir einige Lebensmittel bekommen könnten? Währenden Geſpräches, machten ſich die Inſulaner beſtändig näher an die Schaluppe, und wollten ſo gar ſehen, ob wir Gewehr hätten. Ich hatte aber zur Vorſorge die Segel darüber decken laſſen, weil ich ihnen nicht trauete. Wir antworteten, es fehle uns an Flinten, Pulver und Bley im geringſten nicht. Hierauf giengen ſie weg, und verſprachen, Hühner und Reiß zu bringen. Wir legten etwan achtzig Realen von dem Gelde zuſammen, das wir bey uns hatten, und gaben es den drey Inſulanern, für einige gekochte Hühner und Reiß. Sie ſchienen mit der Bezahlung ſehr vergnügt

Unterredung mit den Einwohnern.

Bontekoe. 1619.

Eſſen ſich ſatt.

gnügt zu ſeyn. Ich ermahnete alle unſere Leute, ſie möchten ſich recht herzhaftig anſtellen. Wir ſetzeten uns alſo ganz getroſt nieder, aßen uns ſatt, und berathſchlagten, was zu thun wäre. Die Inſulaner ſtunden dabey, und hatten Urſache, unſere Gabe im Eſſen zu bewundern.

Schöpfen Muth.

Wir fragten nach dem Namen des Landes, konnten aber aus ihrer Antwort nicht klug werden, ob es Sumatra ſey, oder nicht? Doch hielten wir es dafür, als ſie mit der Hand zeigeten, Java liege unterhalb deſſelbigen; wir begriffen auch, daß ſie den holländiſchen General **Jan Coen**, welcher damals auf Java Befehlshaber war, nennen wollten. Wir glaubten alſo gewiß, wir wären über dem Winde von Java, und freueten uns deſtomehr darüber, weil wir aus Mangel eines Schiffcompaſſes, bisher immer ungewiß geweſen waren, ob wir auch recht führen. Nunmehro fehlete uns zu gänzlicher Zufriedenheit nichts mehr, als Lebensmittel. Ich entſchloß mich alſo, nebſt vier andern in eine kleine am Ufer ſtehende Pirogue zu treten, und damit den Fluß hinauf bis in das Dorf zu fahren, das wir in der Ferne liegen ſahen, um für unſer noch übriges Geld ſo viel Vorrath einzukaufen, als ich könnte. Ich that es unverzüglich, bekam Reiß und Hühner, und ſchickte dieſes ohne Säumniß an **Rollen**, wobey ich ihm die Gleichheit bey der Austheilung anbefahl, damit ſich niemand beſchweren könnte. Meines Ortes, nahm ich nebſt meinen Gefährten eine gute Mahlzeit im Dorfe ein, ließ mir auch das Landesgetränke ſchmecken. Es beſteht ſelbiges aus einer Gattung Wein, der aus den Bäumen gezapfet wird, und berauſchen kann. Indem wir aßen, ſaßen die Einwohner um uns herum, und zähleten uns alle Biſſen in den Mund. Nach der Mahlzeit kaufte ich einen Büffel für ſechſtehalb Realen. Er war aber ſo ſcheu, daß wir ihn weder haſchen noch wegführen konnten, und viel Zeit damit verdarben. Unterdeſſen wurde es ſpät. Meine Meynung war, wieder nach der Schaluppe zu gehen, und den andern Tag wieder zu kommen, die Leute bathen mich aber, ich möchte ſie dieſe Nacht in dem Dorfe laſſen, weil ſie den Büffel im Finſtern leichter fangen könnten. Ich ſuchte ihnen dieſes auszureden. Endlich bewilligte ich es, und überließ ſie ihrem eigenen Willen.

Sonderbare Beſchreibung der Furcht und ihrer Wirkung.

Ich kehrete folglich nach der Pirogue an das Ufer zurück, wo ich viele Einwohner fand, die mit einander über etwas Worte zu wechſeln ſchienen. Mir kam es vor, als wenn einige wollten, man ſollte mich abziehen laſſen, die andern aber ſich ſolchem widerſetzeten. Ich kriegte zween bey dem Arme, und ſtieß ſie gegen die Pirogue, als wenn ich ihr Herr wäre. Sie machten zwar ein finſteres Geſichte, giengen aber doch, und ſetzten ſich nebſt mir hinein, einer vorn, der andere hinten. Endlich fingen ſie an zu rudern. Jeder hatte einen Kries oder Dolch an der Seite; folglich ſtund mein Leben in ihrer Hand. Nachdem wir eine Strecke gefahren waren, ſo kam der hintenſitzende zu mir, weil ich mitten in der Pirogue ſtund, und verlangte durch Zeichen, Geld. Ich zog ein Stück kleine Münze aus dem Schubſacke, und gab es ihm. Er nahm es, betrachtete es ein Weilchen mit einiger Unſchlüßigkeit, endlich wickelte er es in einen Lappen, den er am Gürtel hängen hatte. Hierauf kam der vorn ſitzende gleichfalls, und machte eben dergleichen Zeichen. Er empfing ein Stück wie der andere, betrachtete es auf beyden Seiten, ſchien aber noch unſchlüßiger zu ſeyn, als der vorige, ob er es nehmen oder mich anpacken ſollte, wie er leicht hätte thun können, weil ich unbewaffnet war. Ich merkte die große Gefahr wohl, darinnen ich ſteckte, und das Herz pochte mir gewaltig.

Unter-

Unterdeſſen fuhren wir mit großer Geſchwindigkeit den Fluß hinab, weil es dazumal ebbete. Auf halbem Wege geriethen ſie in heftigen Wortwechſel mit einander, und aus ihren Geberden konnte ich ſchließen, ſie wollten über mich herfallen. Hierüber erſchrack ich, daß ich zitterte. In der Angſt, hub ich die Augen gen Himmel, und rief den Allmächtigen um Hülfe in dieſer Noth an. Damit war es, als ob mir einer ſagte, ich ſollte ſingen. Ein wunderliches Mittel, die Furcht zu vertreiben! Ich ſang alſo aus vollem Halſe, daß es auf beyden Seiten im Walde wiederſchallete. Die beyden Inſulaner ſperreten vor heftigem Lachen das Maul ſo weit auf, daß ich ihnen bis in den Schlund ſehen konnte; und aus ihren Blicken ſchloß ich, daß ſie mir weder Furcht noch Argwohn zutraueten. Dergeſtalt erfuhr ich an mir ſelbſt, was ich öfters gehöret, aber nie geglaubet hatte, nämlich, daß die größte Furcht einen Menſchen zum Singen bringen könne. Indem ich nun immerfort ſang: ſo gieng die Barke ſo ſchnell, daß ich unſere Schaluppe erblickete. Ich winkete unſern Leuten; ſie kamen auch ſogleich an das Ufer gelaufen. Sodann wendete ich mich zu meinen beyden Ruderern, und gab ihnen zu verſtehen, ſie müßten bey dem Anlanden alle beyde an das Vordertheil der Pirogue treten; denn damit war ich ſicher, daß mir keiner einen Fang von hinten zu geben konnte. Sie thaten es willig, und ich ſtieg ungehindert aus.

Bontekoe. 1619.

Bontekoe ſinget aus Todesangſt.

Als ſie mich unter den Meinigen in Sicherheit ſahen: ſo fragten ſie: wo doch ſo viele Leute des Nachts über ſich bergen könnten? Wir ſagten, hier, unter den Hütten; denn wir hatten in der That einige von Aeſten und Zweigen verfertiget. Sie fragten ferner: wo denn **Roll** und ich ſchliefen? weil ſie uns für die vornehmſten anſahen. Man ſagte, in der Schaluppe unter den Segeln. Damit ſtiegen ſie wieder in ihr Boot, und fuhren davon.

Liſt der Inſulaner.

Ich erzählete Rollen und den andern, wie es mir ergangen wäre, und daß morgen die übrigen viere einen Büffel mitbringen würden. Die Nacht über war alles ruhig. Als aber die Sonne aufgieng: ſo wunderten wir uns, warum unſere Leute nicht kämen, und argwohneten, es müßte nicht richtig mit ihnen ſtehen. Bald darauf kamen zween Inſulaner, und trieben etwas vor ſich her. Es war ein Büffel: allein ich ſah bey dem erſten Anblicke, daß es derjenige nicht war, den ich gekauft hatte. Einer von uns, der die Landesſprache halb und halb verſtund, und redete, fragte die beyden Schwarzen: warum ſie den Büffel nicht brächten, den ich gekauft hatte, und wo unſere vier Gefährten blieben? Sie gaben zur Antwort, man hätte ihn nicht fortbringen können; unſere Leute kämen nach, und brächten einen andern. Dieſe Antwort ſtillete unſern Argwohn einiger maßen; ich ſah, daß der Büffel gewaltig tobte, und eben ſo wild war, als der erſte; daher ließ ich ihm die Füße mit der Axt lähmen. So bald er fiel, fingen ſie an zu heulen und auf eine fürchterliche Weiſe zu ſchreyen.

Suchen Urſache zum Zanke.

Auf dieſen Lärm, ſtürmeten einige Inſulaner aus dem Walde heraus, und gerade auf die Schaluppe zu, vermuthlich in der Abſicht, uns alle Ausflucht abzuſchneiden, und hernach alle zu erwürgen. Drey von unſern Leuten, die in einiger Entfernung von den Hütten bey einem kleinen Feuer ſaßen, merkten ihr Vorhaben, und riefen uns zu. Ich machte mich aus dem Walde heraus, und ſah von einer andern Seite vierzig bis funfzig Feinde aus dem Walde auf uns los kommen. „Haltet euch wohl, ſagte ich zu unſern „Leuten, dieſes Geſindel ſoll uns noch nichts thun.„ Doch es kam noch ein ganzer Schwarm, meiſtens mit Schilden, und einer Art von Schwerdtern bewaffnet, zum Vorſcheine. Damit änderte ich meine Gedanken, und rief: „Kinder! laufet nach der Schaluppe,

Wollen die Holländer nieder machen.

Bontekoe. 1619.

„ſonſt ſind wir alle verlohren.„ Wir renneten alſo darauf zu; und wer nicht zeitig genug hineinſpringen konnte, der ſprang in das Waſſer, und ſchwamm nach.

Dieſe entrinnen noch mit Noth.

Unſere Feinde verfolgten uns bis an das Ufer. Zum Unglücke konnten wir nicht ſo geſchwind abſtoßen, als es die Noth erforderte. Die Segel waren über die ganze Schaluppe, in Geſtalt eines Zeltes ausgeſpannet; und ehe wir alle hinein kommen konnten, waren uns die Inſulaner auf dem Halſe, und renneten vielen von unſern Leuten, die Aſſagayen in den Leib, ſo daß ihnen die Gedärme heraus fielen. Doch fochten wir mit den beyden Aexten und mit dem roſtigen Degen erſtaunlich um uns herum. Der Schiffsbecker, ein langer ſtarker Mann ſchwadronirte gewaltig damit. Wir lagen an zweenen Haken, einen vorn, den andern hinten; ich ſtellete mich an den Maſt, und rief dem Becker zu, hau das Seil entzwey! es gieng aber nicht an. Damit lief ich nach dem Hintertheile, und legte das Seil auf den Bord der Schaluppe, wornach er es ohne Mühe entzwey hieb. Unſere Leute, die forne waren, nahmen es, und zogen die Schaluppe gegen die See. Die Inſulaner wateten zwar in das Waſſer, verlohren aber den Grund gar bald, und mußten alſo ablaſſen.

Ihr ſchlechter Zuſtand.

Nunmehro fiſcheten wir unſere Leute auf, die im Fluſſe ſchwammen. Diejenigen, die nicht tödtlich verwundet waren, kamen an Bord, und in dem Augenblicke, ſchickte Gott einen Landwind; denn bisher war er von der See gekommen. Dieſes war ein augenſcheinliches Zeichen ſeiner Barmherzigkeit, und wir erkannten es alle. Wir ſetzten alle Segel bey, und kamen mit erſtaunlichem Glücke, in einem einigen Rucke, durch die Brandung, und über die Sandbank weg, die uns bey dem Einfahren in den Fluß, ſo große Noth gemachet hatte. Unſere Feinde glaubten, hier würden wir ſcheitern; deswegen lauerten ſie auf der äußerſten Landſpitze auf uns: allein der Wind war uns günſtig, und mit deſſen Beyhülfe, ſchnitt das Vordertheil der Schaluppe, welches ſehr hoch war, glücklich durch die Wellen.

Einer ſtirbt eines ſeltſamen Todes.

Kaum waren wir in Sicherheit, ſo merkten wir, daß der brave Becker, der ſo ritterlich gefochten hatte, mit einem vergifteten Gewehre über dem Nabel verwundet war. Das Fleiſch war rings herum ſchon ganz ſchwarz. Ich ſchnitt es weg, damit das Gift nicht weiter um ſich freſſen könnte. Doch ich quälete ihn vergeblich; er fiel im Augenblicke todt zur Erde, und wir warfen ihn in das Waſſer. Als wir unſere Leute zähleten; ſo fehleten uns ſechzehn, darunter eilfe am Ufer umgekommen waren. Wir beklagten die vier im Dorfe gebliebenen ſchmerzlich. Es gieng uns nahe, daß wir ſie verlaſſen mußten. Aber allem Anſehen nach, konnte ihnen damals kein Leid mehr geſchehen.

Müſſen an das Land zurück kehren.

Wir hatten den Wind hinter uns, und hielten uns an der Küſte. Unſer Vorrath beſtund in einigen Hühnern, und etwas Reiße. Dieſes wurde unter uns funfzig ausgetheilet. Doch der Hunger blieb nicht lange außen, und wir mußten wieder an das Land; wir liefen alſo in die erſte Bay, die uns in den Weg kam. Es ſtunden viele Leute an dem Ufer, ſie liefen aber alle davon, als wir ausſtiegen: die traurige Erfahrung hatte uns gelehret, daß wir von dieſen Unmenſchen keine Lebensmittel hoffen dürften. Doch fanden wir friſches Waſſer, und auf den nächſten Klippen eine Menge Auſtern und Seeſchnecken. Zum Glücke hatten wir einen Hut voll Pfeffer mit davon gebracht, den ich in dem Dorfe kaufte, wo die viere zurück blieben; daher ſchmeckten ſie uns deſto beſſer. Als wir ſatt waren, ſo ſteckte jeder ſeine Taſchen voll, und wir machten uns mit zwey Fäßchen ſüßen Waſſers wieder in unſere Schaluppe. Ich ſchlug bey dem Wegfahren vor, wir wollten etwas

Finden Lebensmittel.

weiter

weiter in die See ſtechen, damit wir deſto geſchwinder fortkämen. Dieſem Rathe wurde gefolget. Allein der Wind wurde allgemach ſtark, und wir mußten dieſe Nacht einen heftigen Sturm ausſtehen. Unterdeſſen bewahrete uns die Verſehung dadurch vor einem großen Unglücke. Wären wir an der Küſte fortgefahren: ſo hätten wir bey dem nächſten Fluſſe beygelegt, aber daſelbſt unmenſchliche Feinde gefunden, die keines Holländers verſchonen, und ſchon manchen niedergemachet haben. Bontekoe. 1619.

Mit anbrechendem Tage, ſahen wir drey Inſeln vor uns. Wir beſchloſſen, auszuſteigen, ob wir ſie gleich für unbewohnet hielten. Denn wir hoffeten, dem ungeachtet einige Lebensmittel darauf zu finden. Auf derjenigen, wo wir ausſtiegen, fanden wir eine Gattung Rohr, in der Dicke eines Beines, **Bambo** genannt: davon nahmen wir nach Belieben, höhleten ſie mit einem Stocke aus, bis auf den unterſten Knoten, fülleten ſie mit Waſſer, und verſtopften ſie oben mit einem Pfropfe. Auf dieſe Weiſe verſorgten wir uns reichlich mit Waſſer. Es gab auch Palmbäume da; ihr Gipfel iſt zart, und wir konnten ihn eſſen. Sonſt fanden wir nichts auf der ganzen Inſel. Eines Tages, da ich unten an einem ziemlich hohen Felſen ſtund, kam mir eine außerordentliche Luſt an, hinauf zu ſteigen, in Hoffnung etwan ein und anders zu entdecken, das uns nützlich ſeyn könnte, ob ich gleich nicht voraus ſah, was? Wir wären gern an einem von Holländern bewohnten Orte geweſen. Dieſe Sorge beruhete hauptſächlich auf mir; denn unſere Leute verließen ſich gänzlich auf mich. Allein, nebſt dem, daß es mir nicht beſſer gieng, als ihnen, war ich niemals in Oſtindien geweſen, hatte auch weder Schiffcompaß noch anderes Schiffergeräthe; daher konnte ich wenig zu unſerer Erhaltung thun. Kommen in eine wüſte Inſel.

Als ich oben auf der Spitze war: ſo verlohr ſich mein Geſicht in dem unermeßlichen Raume des Himmels und der See. Ich fiel voll Jammers auf meine Knie, und bethete mit Seufzen und Thränen ſo heftig, daß ich es nicht ausdrücken kann. Als ich herab wollte: ſo warf ich die Augen noch einmal rund herum. Da dünkte es mich, zur rechten Hand, verzögen ſich die Wolken, und der Geſichtskreis würde heller. Sogleich erblickete ich zween hohe, und dem Anſehen zu Folge, blaue Berge. Dabey fiel mir ein, daß ich zu Hoorn von **Willhelm Schouten**, der zweymal in Oſtindien geweſen war, gehöret hatte: auf dem javaniſchen Vorgebirge ſtünden zween hohe Berge, die ſchienen blau. Nun hatten wir bisher die Küſte von Sumatra auf der linken Hand gehabt, und dieſe Berge ſtunden auf der rechten. Zwiſchen ihnen ſah ich eine Oeffnung, oder einen leeren Raum, durch welchen ich kein Land erblicken konnte. Ich wußte auch wohl, daß die ſundiſche Straße zwiſchen Sumatra und Java war. Aus dieſem allen ſchloß ich, daß wir auf dem rechten Wege wären. Daher ſtieg ich voll Freuden hinab, und erzählete Rollen ohne Verzug, ich hätte die beyden Berge geſehen. Als ich noch davon redete, waren ſie nicht mehr zu ſehen, weil das Gewölke nicht mehr zertheilet war. Ich ſagte ihm aber, was ich zu Hoorn von **Schouten** gehöret hatte, und fügte noch andere Dinge hinzu, die meine Meynung beſtätigten. Roll fand alles ſehr wahrſcheinlich zu ſeyn. Wir wollen das Volk zuſammen rufen, ſagte er, und immer nach dieſer Seite los ſegeln. Bontekoe entdecket ſeine Fahrt auf der Spitze eines Berges.

Hierauf trug jedermann mit großem Eifer Waſſer, Rohre und Palmgipfel in die Schaluppe. Mit eben ſo heftiger Begierde machte man die Segel zu rechte. Der Wind war uns günſtig. Wir ſteuerten gerade auf die Oeffnung, und bey der Nacht richteten wir uns nach dem Laufe der Sterne. Um Mitternacht ſahen wir Feuer. Erſtlich dachten wir, es wäre Schiffsfeuer, und es müßte eine Caracke in der Nähe ſeyn. Aber da Sie gehen voll Hoffnung unter Segel.

Bontekoe. 1620.

wir näher kamen, erkannten wir es für eine kleine Inſel im Sunde. Als wir um die Ecke hinum waren, ſahen wir auf der andern Seite wieder Feuer, und ſchloſſen aus einigen Zeichen, es müßten Fiſcher ſeyn.

Mit anbrechendem Tage, bekamen wir Windſtille. Wir befanden uns ohne unſer Wiſſen an der innern Küſte von Java. Ein Matroſe ſtieg auf den Maſt, und rief ſogleich, er ſähe eine Menge Schiffe, und könnte drey und zwanzig zählen. Vor lauter Freude hüpften und ſchrien wir wie die Kinder. Man band das Steuer feſt, wegen der Windſtille, und wir trieben gerade auf die Flotte zu. Dieſes war ein neuer Beweis der göttlichen Vorſehung; dann wir wären ſonſt gerade nach Bantam geſegelt, woſelbſt man uns ſchlechte Ehre erzeiget hätte, weil der König mit unſerer Nation Krieg führete: allein auf dieſe Weiſe wurden wir gleichſam bey der Hand zu unſern Landesleuten und Freunden geführet.

Sehen eine Flotte.

Diese drey und zwanzig Schiffe waren eine holländiſche Flotte unter **Friedrich Houtmann von Alcmaar**. Er befand ſich damals in ſeiner Gallerie, und betrachtete uns durch ſein Fernglas mit großer Verwunderung, weil er nicht wußte, was er aus der ſeltſamen Geſtalt unſerer Segel machen ſollte. Er ſchickte uns ſeine Schaluppe entgegen, um zu ſehen, wer wir wären. Die Leute darauf kannten uns. Wir waren mit einander aus dem Texel gefahren, und hatten uns in der ſpaniſchen See geſchieden. Sie nahmen Rollen und mich in die Schaluppe, und führeten uns an Bord des Admirals, deſſen Schiff, die dordrechtſche Jungfer hieß. Wir wurden ihm ſogleich vorgeſtellet. Er hieß uns willkommen; und weil er ſchon von ſelbſten ermaß, was das nöthigſte ſeyn würde, ſo ließ er ungeſäumet den Tiſch decken, und ſetzte ſich mit uns nieder. Als ich Brodt und andere Speiſen ſah: ſo wurde mir mein Herz ſo beklemmet, daß mir die Thränen über die Backen liefen, und ich nicht eſſen konnte. Unſere übrigen Leute kamen unterdeſſen gleichfalls an, und wurden auf die andern Schiffe vertheilet *a*).

Kommen zu ihren Landesleuten.

Der IV Abſchnitt.

Sie werden nach Batavia gebracht. Bontekoe und Roll bekommen Dienſte. Bontekoe wird Schiffshauptmann; ſoll Proviant in die holländiſchen Schanzen bringen; bekömmt ein beſſeres Schiff; wird nach China geſchickt. Die Holländer belagern Macao; müſſen abziehen; wollen ſich auf den Fiſcherinſeln feſt ſetzen. Vergebliche Unterredung mit einem chineſiſchen Geſandten. Feindſeligkeit gegen die Chineſen. Friedenshandlungen. Darzu wird ein Einſiedler gebraucht. Die Holländer werden ſchrecklich betrogen. Liſt der Chineſen.

Nunmehro muß ich wieder zu meiner vorgeſchriebenen Ordnung kehren, wiewohl ich nicht befürchte, es werde dem Leſer bey Bontekoes eigener Erzählung die Zeit lang geworden ſeyn. Ich bin vielmehr verſichert, man werde auch ſeine übrigen Begebenheiten nicht ohne Bewegung leſen, ob ſie gleich von den bey der Schiffahrt und Handlung gewöhnlichen Zufällen, nicht ſo weit entfernet ſind, als die vorigen.

Sie werden nach Batavia gebracht.

Nachdem der Admiral die Begebenheiten der funfzig Holländer vernommen hatte: ſo ließ er ſie in einer Jacht nach Batavia bringen *b*). Des andern Morgens waren ſie da. Ihre Bekannten auf der Flotte, hatten ſie mit indianiſcher Kleidung verſorget; ſie machten alſo einen ganz guten Aufzug bey ihrem Eintritte in die Stadt. Sie giengen zu dem Generale,

a) Bontekoe Reiſebeſchreibung a. d. 20 S.

b) Eben daſelbſt.

nerale, **Jan Pieters Coen**, der von ihrer Ankunft noch nichts wußte, dennoch aber, da ſie ſich zu erkennen gaben, ſie ganz gütig empfing. Sie mußten ihm alles nach der Länge erzählen. Bontekoe ſagte: „Herr General, den und den Tag lieſen wir aus dem Texel, „in dem Schiffe **Neuhoorn**. Nach ſolcher und ſolcher Zeit waren wir bis auf eine ge„wiſſe Höhe bey der Straße. Hier kam Feuer im Schiffe aus; hier flogen wir in die „Luft.„ Hernach erzählte er alles umſtändlich, wie es zugegangen war, wie viele Leute er verlohren habe, wie er aus dem Schiffe geflogen ſey, und wie er nebſt einem andern, durch Gottes Hülfe, lebendig davon gekommen. Bontekoe. 1619.

Der General hörete aufmerkſam zu; und als Bontekoe mit ſeiner Erzählung zu Ende war, ſo ſagte er ganz trocken weg: „Wer kann helfen? Es iſt ein großes Unglück *c*)!„ Doch wurde er etwas treuherziger, als der ſpaniſche Wein ankam, den er bringen ließ. Er nahm einen goldenen Becher, und trank Bontekoes und Rollens Geſundheit, jede beſonders. Hernach ließ er ſie acht Tage an ſeiner Tafel ſpeiſen. Endlich, als eine Gelegenheit für ſie beyde offen wurde, machte er Bontekoe zum Hauptmanne des Schiffes, der **Bergerboot**; und zween Tage hernach, Rollen zum Kaufmanne auf eben dem Schiffe. Sie waren recht froh, daß ſie auf ein Schiff zuſammen kamen, und zwar in eben der Bedienung, als auf dem **Neuhoorn**.

Der General Coen giebt Bontekoe und Rollen Dienſte.

Dieſes Schiff war kurz. Es führete nur zwey und dreyßig Stücke: man hätte aber gedacht, es hätte mehr, weil ſie beynahe doppelt über einander ſtunden. Es war mit Fleiſche, Specke, Reiße, und Kriegesbedürfniſſen beladen, um die holländiſchen Schanzen mit Vorrathe zu verſehen. Zwey andere Schiffe, der **Neptunus** und der **Morgenſtern**, hatten eben dieſen Befehl. Sie ſegelten mit Anfange des Jahres 1620 in Geſellſchaft ab. Im Vorbeyfahren landeten ſie zu **Greſſe**, oder **Greſſick**, wo der Oberfactor des holländiſchen Comtors, Namens **Walter Hudden**, aus Riga in Liefland gebürtig, ihren Vorrath mit vielen Kühen, Hühnern, Gänſen, mit einer Menge Arrack und braunem Zucker vermehrete. Zum Futter für das Vieh gab er ihnen Reiß in Hülſen mit, den man **Padie** nennet. 1620.

Der Verfaſſer wird Schiffshauptmann.

Sie giengen wieder unter Segel, und hielten ſich an der Küſte, bis ſie durch die Straße **Baley** oder **Baly** waren, um die Höhe von **Solor** zu gewinnen. Denn weil die Monſons ſchon vorbey waren: ſo hoffeten ſie auf dieſe Weiſe nach **Amboina** zu gelangen. Als ſie vor dem Hafen zu **Solor** waren: ſo kam ihnen der Factor aus der holländiſchen Schanze, **Ramburg von Enkhuyſen**, entgegen, und klagte, die Einwohner im nächſten Dorfe, **Larinka** genannt, thäten der Handlung ſo viel Schaden; daher möchten die drey Schiffe ſie zu paaren treiben. Bontekoe und die beyden Hauptleute willigten darein. Sie näherten ſich dem Dorfe, in Geſellſchaft einiger Fahrzeuge der Inſeleinwohner, die aber nicht ſo wohl zu helfen, als zuzuſehen begehreten. Das Dorf wurde beſchoſſen. Allein, die darinnen waren, ſchoſſen eben ſo ſtark wieder heraus. Doch ſtiegen die Holländer ans Land. Aber die übrige Rechnung ſchlug fehl. Denn die Einwohner fielen heraus, ſchlugen etliche zwanzig Holländer todt, und verwundeten eine große Anzahl. Eine ſo muthige Gegenwehr nöthigte die Schiffe, ihrer Wege zu fahren, und **Ramburgen** beſtürzt zu hinterlaſſen *d*).

Soll Proviant in die holländiſchen Schanzen bringen.

Sie ſteuerten Nordoſt, um die Inſel **Batambur** unter dem Winde zu laſſen. Sie brachten ſie bald ins Geſicht, ließen ſie zur Linken liegen, und ſteuerten nordnordoſt gegen die

c) Eben daſelbſt. *d*) A. d. 21 S.

Bontekoe. 1620.

die Inſeln **Burreh** und **Blau**, die gleichfalls zur Linken liegen blieben; und von da nach Amboina, wo ſie die Gewalt der Ströme nöthigte, zwiſchen zwo kleinen Inſeln, nach der Bay **Hiero**, gegen **Combello** über, durchzufahren e). Von **Hiero**, das an der Bucht und in einer Gegend voll Würznelkenbäume liegt, kann man in weniger Zeit nach Amboina reuten. Roll wurde Befehlshaber in der Schanze **Batſian**: Bontekoe aber beſuchte unterdeſſen die übrigen moluckiſchen Inſeln, und verſah ſie mit Lebensmitteln.

Scheidet auf Lebenslang von Rollen.

Aus Begierde, Rollen zum letzten male zu ſehen, und von ihm völlig Abſchied zu nehmen, kam er wieder nach **Batſian**. Er empfing ungefähr hundert Tonnen Nägelein von ihm. Hierauf nahmen ſie Abſchied von einander, ohne ſonderliche Hoffnung, ſich jemals wieder zu ſehen. Sie umarmeten ſich, und vergoſſen Thränen, als ſie an ihr ausgeſtandenes Elend gedachten. Bontekoe erfuhr hernach, daß Roll zu Maleya geſtorben war. Er gieng durch die Straße bey **Botton** und **Greßick** nach Batavia zurück, legte dem Generale **Coen** von ſeiner Verrichtung Rechenſchaft ab, und wurde noch zweymal verſchicket; erſtlich Pfeffer auf Jambay zu laden; hernach bey den Inſeln zwiſchen Bantam und Batavia Steine aus der See zu holen. Zu dieſem letztern Unternehmen bekam er vierzig Laskariner mit, ſämmtlich vortreffliche Taucher, welche unter dem Waſſer ein Seil an die Steine banden, und ſie damit in die Schaluppe zogen. Die Steine wurden hernach

e) Eben daſelbſt.

f) Eben daſ. a. d. 22 S.

g) Eben daſelbſt.

h) A. d. 23 S. Den Schiffahrern wird es nicht zuwider ſeyn, die Sache mit allen Umſtänden zu wiſſen. Wir nahmen unſern Lauf gegen die Straße **Belimbuam**, oder **Balimbuam**, um durch ſelbige zu fahren. Den 11ten erblickten wir Sumatra: wir wurden aber durch die Ströme weiter ſüdlich geführet, als uns lieb war; daher dachten wir, die Ströme kämen aus der ſundiſchen Straße. Den 13ten, 14ten, 15ten hatten wir veränderlichen Wind, und kamen die Inſel Luſipara vorbey. Den 16ten und 17ten lieſen wir an der Inſel **Banca** hin. Den 18ten, 19ten und 20ſten kamen wir nicht ſonderlich weit, weil uns Wind und Fluth zu oft entgegen waren. Den 29ſten zu Mittage befanden wir uns an der Nordſpitze von der Straße bey **Balimbuam**, und hatten Banca eine Seemeile gegen Südoſt. Wir lieſen nordlich, gegen die Inſel **Pulopon**, und den 30ſten legten wir an ihrer ſüdoſtlichen Spitze in zwey und zwanzig Faden Sandgrund vor Anker. Das Land iſt ſehr hoch. Den 1ſten May warfen wir an der Weſtſeite eben dieſer Inſel Anker, in neunzehn Faden feſtem Grunde, mitten in der nordlichen Sandbay, weil es daſelbſt in einem Walde, der im Thale liegt, gutes Waſſer giebt. Von der nordlichen Spitze auf Banca, bis an die Inſel Pulopon, ſind achtzehn Meilen (*) nordwärts. Eben dieſen Tag giengen wir unter Segel, und ſteuerten Nordoſt, und Nordnordoſt, um öſtlich vor der Inſel Linga vorbey zu kommen. Den 2ten lieſen wir zwo Seemeilen nordoſt gen Oſten. Um den Mittag blieb uns die Nordſeite der Inſel Linga auf vier Seemeilen gegen Südweſt gen Weſten. Das Land iſt auf der Nordſeite ſehr hoch. Vom weſtlichen Ufer der Inſel Pulopon, bis an das öſtliche Ufer oder das Vorgebirge Linga, hält man gegen Nordoſt, oder etwas weiter gegen Norden, und die Weite iſt neun Seemeilen. Der Grund von achtzehn, neunzehn, und zwanzig Faden. Den 3ten lag uns die Inſel Puloponiang gegen Weſten und Südweſten. Den 4ten nahmen wir die Höhe, und fanden einen Grad, acht und vierzig Minuten Norderbreite. Nachmittage ſahen wir die Inſel Lam eine Meile weit, gegen Nordweſt. Das Land von dieſer Inſel iſt hoch, und ſtellet einen Berg vor. Der Grund iſt von fünf und dreyßig Faden. Den 6ten lag uns die Inſel Pulo-timon ſechs Seemeilen gegen Weſten. Wir hielten nordnordoſt gegen Pulocandor. Den 9ten bekamen drey Schiffe, Gröningen, der engländiſche Bär, und der H. Nicolaus, Befehl, bis nach Pulo-ceccer zu gehen. Den 15ten früh Morgens ſahen wir Pulocandor gegen Nordnordoſt, in einer Entfernung von etwan neun Meilen.

(*) In der Sammlung der Geſellſchaft ſtehen ein und neunzig Meilen, es iſt aber ein Druckfehler.

hernach zu Batavia gehauen, und der Brunnen an der Feſtung gröſſtentheils damit ausgemauert. Sie ſind groß, und ungemein weiß. Bontekoe. 1620.

Nach ſeiner Rückkunft wurde Bontekoe zum Hauptmanne des Schiffes **Gröningen** ernennet, welches erſt kürzlich aus Holland gekommen, und weit beſſer, als das ſeinige, verſehen war. Er bekam auch neue Verhaltungsbefehle, die aber nur bloße Handlungsſachen betrafen, damit er zwey Jahre beſchäfftiget war *f)*.

Bekömmt ein beſſer Schiff.

Im Jahre 1622 wurde er nebſt ſieben andern Schiffen nach China geſchicket, unter der allgemeinen Anführung **Cornelis Reyerts von Dergron**, Mackao oder doch wenigſtens die Fiſcherinſeln wegzunehmen, und eine dauerhaftige Handlung für die Holländer anzurichten *g)*. Nebſt den Verhaltungsbefehlen, die der Admiral mitbekam, hatte Coen auch an unterſchiedliche Orte Befehl geſchickt, daß noch mehr Schiffe zu dieſer Flotte ſtoßen ſollten. Inſonderheit hatte er an **Wilhelm Janſen** geſchrieben, welcher einer andern Unternehmung wegen mit einigen Engländern nach den manilliſchen Inſeln gegangen war; dieſer ſollte auf einer gewiſſen Höhe ebenfalls einige Schiffe zu **Reyerts** ſtoßen laſſen.

1622. Wird nach China geſchicket.

Wir ſtachen in die See, ſaget unſer Verfaſſer, den 10ten April. Es fiel auf dieſer Reiſe nichts merkwürdiges vor, als die Geſchicklichkeit unſerer Steuerleute *h)*, bis wir den 22ſten des Brachmonats vor Mackao Anker warfen. Die Flotte war unterwegens bis [illegible] auf

[illegible] len. Es iſt ein ſehr hohes Land, mit kleinen Inſeln, die meiſtens auf der Südoſtſeite der großen liegen. Das Waſſer holet man auf der Südweſtſeite. Von Pulotimon bis Pulocandor hält man nordnordoſt; der Grund iſt ſchlammicht, und zu Folge der Karten fünf und dreyßig, vierzig, funfzig und ſechzig Faden tief; aber nahe bey Pulocandor nur dreyßig, fünf und zwanzig und zwanzig Faden, feſter Sand. Auf den Abend liefen wir öſtlich, und ſegelten ſehr nahe am Walle um die Inſel herum, in einer Entfernung von etwan einer halben Meile von der öſtlichſten unter den kleinen Inſeln. Der Grund iſt achtzehn bis zwanzig Faden. Hernach liefen wir nordöſtlich, gegen die Küſte von Cambaya. Des andern Tages Abends konnte man Pulocandor noch von dem großen Maſte ſehen. Den 22ſten entdeckten wir Pulocambay, welches von ferne wie ein Haufen kleiner Inſeln auf ſieben bis acht Seemeilen weit in die See ausſieht. Den 24ſten waren wir auf der Höhe von zehn Grad, fünf und dreyßig Minuten (**), anderthalb Meilen vom Lande. Dieſes Land iſt an der See niedrig, und weißer Sand, weiter hinein aber hoch und bergigt. Der Grund an der ganzen Küſte, drey Meilen weit in die See, iſt Sand, auf ſiebenzehn, ſechzehn, funfzehn, vierzehn und dreyzehn Faden. Des Abends warf man Anker auf funfzehn Faden, einer Spitze gegen über, die auf zehn Grad, drey Minuten liegt, und das Vorgebirge Cecir heißt. Gegen Norden davon iſt eine große Bucht, um welche und noch darüber hinaus Sandhügel ſind. Die Mitte des Landes iſt hoch. Die Küſte läuft nordoſt gen Oſten von dem Vorgebirge weg. Den 25ſten waren wir bey der kleinen Inſel Pulocecir, die beynahe nur aus Felſen beſteht; und gegen Norden derſelbigen ſieht man eine Bucht, die zwiſchen dem hohen Lande wie ein Fluß anzuſehen iſt. Hier nehmen die Sandhügel ein Ende. Die Küſte iſt ungemein hoch, und der Grund dreyßig, vierzig und funfzig Faden. Den 26ſten warfen wir Anker bey der Malebay, welche die Einwohner die Bay von Ponderan nennen. Man ſieht hier eine Menge Cocosbäume zwiſchen kleinen Häuſern am Ufer. Vier Schiffe, darunter das meinige war, wurden den andern Tag in die ſogenannte Camperynbay geſchicket, welche ſechs Seemeilen weiter liegt. Wir fanden daſelbſt Holz, ſüßes Waſſer, und allerley Lebensmittel. Man kaufte da ſiebenzehn Kühe und viele Hühner. Das übrige vom Monate, und den größten Theil des folgenden, brachten wir in der Malebay zu, wo verſchiedene Schiffe zur Flotte ſtoßen ſollten. Den 20ſten, nachdem wir einige Inſeln auf unſerm Wege geſehen hatten, kamen einige Schiffe aus den manilliſchen Inſeln zu uns. Den 22ſten erſchienen wir vor Macao, da wir in vier Faden ſchlammichten Grunde Anker warfen.

(**) In der Sammlung ſteht funfzehn Minuten.

Bontekoe. 1622.

auf funfzehn Segel, theils Kriegesſchiffe, theils Jachten, angewachſen, und es befanden ſich zwey engländiſche mit darunter. Nach gehaltener allgemeinen Muſterung machte man die Kriegesübungen bey dem großen Maſte.

Die Holländer belagern Mackao.

Des andern Tages legten ſich drey Schiffe, **Galias**, der **engländiſche Bär**, und **Gröningen**, welches Bontekoe führete, ganz nahe an die Stadt, in drey Faden Grund. Des Abends thaten ſie drey Stückſchüſſe an die Mauer. Als es finſter genug wurde: ſo näherte ſich der **Galias** und **Gröningen** bis auf einen Flintenſchuß, in drey Faden bey halber Fluth. Bontekoe und ſein Kaufmann, **Baſchert**, ſollten mit einem Theile ihres Volkes ausſteigen, und die Stadt zu überfallen ſuchen: man änderte aber dieſe Meynung, weil es gefährlich zu ſeyn ſchien, die zween vornehmſten Officier vom Schiffe wegzuſchicken. Bontekoe mußte alſo auf ſeinem Schiffe bleiben, und der Admiral ſtieg ſelbſt aus.

Den 24ſten mit anbrechendem Tage gab man alle Lagen, und **Reyerts** ſtieg unterdeſſen mit ſechs hundert Mann aus. Zwo Jachten mußten ſich dichte ans Ufer legen, um die Unternehmung zu befördern. Die Portugieſen hatten ſich an dem Orte verſchanzet, wo man ausſteigen konnte, liefen aber nach einiger Gegenwehre davon, und auf eine Höhe, worauf ein Kloſter ſtund. Die Holländer fielen muthig an. Die Portugieſen verſuchten einige Ausfälle, ſie wurden aber allemal zurück gejaget. Doch ein unvermutheter Zufall machte alle Hoffnung der Belagerer zu nichte. Es kam Feuer in die Pulverfäſſer; und weil die Schiffe weit entfernet waren, ſo konnte man dem Mangel ſo geſchwind nicht abhelfen. Sie gedachten in guter Ordnung abzuziehen: allein die Portugieſen bekamen durch einige japaniſche Ueberläufer Nachricht davon, fielen über ſie her, und tödteten viele Leute. Die übrigen flohen in großer Unordnung in die Barken, darinnen ſie gekommen waren. Die Holländer verlohren hundert und dreyßig Mann, und bekamen eben ſo viele Verwundete, worunter **Reyerts** ſelbſt war, der bereits beym Ausſteigen einen Schuß durch den Leib empfing, doch kam er glücklich davon.

Müſſen abziehen.

Man entfernete ſich ungefähr eine Viertelmeile weit von der Küſte, und hatte keine Luſt, die Belagerung weiter fortzuſetzen. Man nahm friſch Waſſer ein, in einer Inſel, die ſüdwärts von Mackao liegt. Beyde engliſche Schiffe, und das holländiſche, **die Treue**, ſegelten nach Japon. Zween Tage hernach nahm **der Bär**, und das **H. Kreuz** ihren Lauf nach der Inſel **Lamuen**, oder **Lamua** (*), und hielten nahe ans Land, in der Abſicht, die chineſiſche Küſte zu unterſuchen. Und den 29ſten gieng die ganze Flotte nach den Fiſcherinſeln unter Segel, ausgenommen ein großes Schiff und zwo Jachten, welche Befehl erhielten, bis zu Ende des Auguſts auf der Höhe von Mackao zu kreuzen, um die von Malaca etwan ankommenden Schiffe aufzufangen.

Wollen ſich auf den Fiſcherinſeln feſt ſetzen.

Man bekam die Fiſcherinſeln, oder **Piſcadores**, den 4ten des Heumonats zu Geſichte, und den 6ten ſtieß **der Bär** wieder zur Flotte. Nachdem man die Inſeln von außen umſegelt hatte: ſo legte man hinter einer von den höchſten vor Anker, die an Geſtalt einer Tafel gleicht. Einige chineſiſche Fiſcher, die man zwiſchen den Inſeln antraf, nahmen bey Erblickung einer fremden Flotte die Flucht. Des andern Tages lief man in eine wohlgeſchloſſene Bay, auf acht bis neun Faden ſehr guten Grund. Das Land iſt glatt, ſteinigt, und von allen Bäumen kahl, aber mit einer Gattung langem Graſe bewachſen. Süßes Waſſer iſt genug da; es ſchmecket aber in der heißen Zeit etwas ſalzig. Man ge-

langet

(*) Iſt vermuthlich die Inſel Emoy.

i) A. d. 92 S.

langet aus zwo Buchten, wo die Schiffe beylegen, an die Quellen; andere Erfriſchungen giebt es nicht. Bontekoe lief, dem Befehle wegen des Sammelplatzes zu Folge, in den Hafen **Tayuan**, zu äußerſt an der Inſel **Formoſa**, ein, woſelbſt die Chineſen einige Handlung trieben: er liegt zwölf Meilen von den Fiſcherinſeln. Inwendig iſt er ſo gekrümmet, daß die großen Schiffe nicht einlaufen können, und hat nur eilf Schuh Waſſer. Die Flotte ließ allerley Lebensmittel durch Jachten abholen.

Bontekoe. 1622.

Gröningen und der **Bär** unterſuchten die chineſiſche Küſte einige Tage lang, und kamen bis an die Mündung des Fluſſes **Chincheu**, wo Bontekoe die Wahrheit von **Johann Hugo Linſchotens** Erzählung mit Augen ſah. Nachdem ſie in verſchiedenen Bayen Anker geworfen, und einige chineſiſche Seeräuber, die ihre eigene Nation berauben, angetroffen hatten: ſo kamen ſie wieder zur Flotte bey den **Piſcadoren**, oder Fiſcherinſeln. Ihre Leute waren mit Errichtung einer Schanze beſchäfftiget, und ſeit des Bontekoe Abweſenheit hatten ſich noch mehr holländiſche Schiffe daſelbſt eingefunden. Man hatte zwo Jachten an die chineſiſche Küſte abgeſchicket, welche um die Handlungsfreyheit Anſuchung thun ſollten. Dieſe kamen mit einer vorläufigen guten Verſicherung zurück, und es ſollte ein Geſandter zu dem Admirale auf die Fiſcherinſeln kommen, ſich weiter davon zu beſprechen.

Vergebliche Unterredung mit einem chineſiſchen Geſandten.

In der That ſah man auch den 24ſten Auguſt zwo Junken ankommen, welche dieſen chineſiſchen Staatsbedienten an Bord hatten. Doch die Unterredung lief fruchtlos ab, weil die Abſicht bey dieſer Geſandtſchaft nur dahin gieng, die Holländer zu entfernen, dieſes aber ihrem Endzwecke ſchnurſtracks entgegen lief. Sie faſſeten daher den Entſchluß, mit der ſämmtlichen Flotte in den Fluß **Chincheu** einzulaufen, um zu ſehen, ob die Furcht vor Feindſeligkeiten die Chineſen nicht auf andere Gedanken bringen könnte. Obgleich drey der größten Schiffe durch die Ströme weggeführet worden: ſo machte doch dieſes keine Hinderniß in dem gefaßten Entſchluſſe.

Feindſeligkeiten gegen die Chineſen.

Sie warfen Anker vor dem Fluſſe, bey einem großen Flecken. Die Einwohner ließen davon, und ließen drey und vierzig Stücken Vieh, viel Geflügel und andere Lebensmittel im Stiche. Nunmehro wollte man den Ernſt zeigen, und verbrannte den erſten Tag funfzig bis ſechzig Junken. Die folgenden Tage nahm man Schiffe weg; man ſtieg ans Land, ſengete und brennete *i*). Dieſer Krieg wurde mit abwechſelndem Glücke ein ganzes Jahr fortgeſetzet, eine große Menge Gefangene gemachet, und viele Junken weggenommen, oder verbrannt.

1623.

Endlich wurden die Chineſen des Verliehrens müde, und ſchickten den 1ſten des Wintermonats 1623 einen Mandarin, Namens **Cipzuan** *k*), zum Admirale an Bord, mit der Verſicherung, wenn die Holländer ſonſt nichts verlangeten, als den lieben Frieden und die Handlungsfreyheit, ſo wäre die Sache leicht; denn die Chineſen verlangten ebenfalls nichts anders.

Friedenshandlungen.

Um dem Admirale ſeine Verwunderung zu benehmen, ſagte er, es wären mehr als drey hundert Kaufleute darüber eines geworden, und ſie verlangeten die Erlaubniß, zu handeln, inſtändig, weil ſie ihnen vortheilhaftiger ſey, als ihr Haab und Gut im Kriege zu verliehren. Er ſagte ferner, in der Gegend, wo er wohne, ſey ein Einſiedler von vornehmem Geſchlechte, und der zuvor großen Reichthum beſeſſen habe, nunmehr aber in der Wildniß ein ſtrenges Leben führe; ja, man glaube ſo gar, er ſey ehemals Statthalter einer

Dazu wird ein Einſiedler gebrauchet.

k) A. d. 37 und folg. S.

Bontekoe. 1623. einer Provinz geweſen. Nach dem Todesfalle ſeiner Gemahlinn, die er inbrünſtig liebte, habe er alles verlaſſen, und ſich in die Einſamkeit begeben, wo er den Armen beyſpringe, und ihr Fürſprecher bey den Reichen ſey: jedermann halte ihn für einen heiligen Mann, ja gar für einen Propheten. Dieſer heilige Mann nun habe zum Beſten der ausländiſchen Flotte ein gutes Wort eingeleget, er treibe auch die Sache mit allem Eifer. Denn er habe den vornehmſten Herren im Lande angekündiget, die Fortſetzung des Krieges würde zu ihrem Unglücke ausſchlagen.

Der Admiral verſah ſich nicht der geringſten Argliſt, ſondern verlangete, dieſen Einſiedler zu ſprechen, damit er ihm die aufrichtige Geſinnung der Holländer, und die Umſtände ihrer Handlungsabſichten, deſto beſſer einprägen könne. **Cipzuan** willigte gar gern darein, dieſen Antrag bey dem Einſiedler zu thun. Er reiſete ab, und brachte den 3ten den Einſiedler nebſt einem andern Chineſen mit ſich. Der Admiral erklärete dem heiligen Manne die Urſachen, warum die Holländer gekommen wären. Nach einer langen Unterredung, die zu beyderſeitiger Vergnügung ausſchlug, gab man ihm ein Schreiben an die Mandarinen ſeiner Provinz mit, worinnen alles enthalten war, was man ihm vorgeſtellet hatte, und er verſprach, es in ihre eigenen Hände zu überliefern.

Die Holländer werden ſchrecklich betrogen. Einige Tage hernach brachte **Cipzuan** die Antwort. Sie lautete nach Wunſche. Man wurde bald einig, die Holländer ſollten einige Schiffe nach der Inſel **Emoy** ſchicken, um die Friedenspuncte ins Reine zu bringen. Weil es die Vorſichtigkeit dem Admirale nicht zuließ, ſelbſt dahin zu gehen: ſo ſchickte er **Chriſtian Franz** mit den beyden Jachten, **Muyden** und **Eraſmus**, dahin ab, und ſie warfen des folgenden Tages bey **Emoy** Anker. Drey Tage waren darüber hingeſtrichen. Den 18ten beſchloß Bontekoe, zu ſehen, warum die Sache ſo langweilig zugienge; er nahm alſo ſeine Schaluppe, und fuhr nach **Emoy**. Als er ſich den Jachten näherte: ſo ſah er zu ſeinem größten Erſtaunen eine in völligem Feuer ſtehen; die andere hatte drey Branders an Bord, und ſegelte mitten unter einer großen Menge chineſiſcher Fahrzeuge. Die Holländer hatten mehr als funfzig auf den **Eraſmus** abgeſchickete Brander durch ihre Geſchicklichkeit und Herzhaftigkeit vermieden, auch die drey, die ihn erreichet hatten, wurden noch glücklich abgetrieben. Was den **Muyden** betrifft, ſo ſtund ſein Segel- und Tauwerk dermaßen in Flammen, daß keine Möglichkeit war, ihn zu retten. Er flog auch bald darauf nebſt allem Volke in die Luft *l*).

Als der **Eraſmus** wieder zur Flotte kam: ſo erfuhr man die Umſtände dieſes Unglückes. Sobald beyde Jachten Anker warfen, kamen chineſiſche Abgeordnete an Bord, und verlangten, die vornehmſten Holländer möchten mit ihrem Oberhaupte, oder **Totoc**, in Unterredung treten. Im Gegentheile verlangete der Befehlshaber, der **Totoc** möchte einen Gevollmächtigten abſchicken. Mit dieſer Antwort kehreten die Chineſen zurück: ſie kamen aber bald darauf mit einer Vollmacht vom **Totoc** wieder, worauf die Beredung den Anfang nahm. Man beſchloß, die Chineſen ſollten nach **Tayuan** kommen, mit den Holländern zu handeln, auch ſo viel Seide mitbringen, als man bezahlen könnte. Sie ſollten nicht mehr nach den manilliſchen Inſeln, nach Cambaya, Siam, Patan, Jamba, noch an andere Orte fahren, ohne holländiſche Päſſe zu nehmen; ferner ſollten ſie fünf bis ſechs Junken an den holländiſchen General nach Batavia ſchicken, um wegen Errichtung eines Handelsſitzes auf den **Piſcadoren**, oder Fiſcherinſeln, Unterredung zu pflegen, von welchen ſie, nach ihrem eigenen Geſtändniſſe, die holländiſche Macht gern entfernet wiſſen wollten *m*).

Nach

l) A. d. 38 S.

m) A. d. 39 S.

Nach dieſem Vergleiche kehreten die chineſiſchen Gevollmächtigten wieder ans Land; kamen aber noch einmal zurück, und verlangten, man möchte einige Officier an den **Totoc** abordnen, in der einzigen Abſicht, wie ſie vorgaben, den Vergleich in beyden Sprachen aufzuſchreiben, und zu beſchwören. Sie hatten acht Mandarinen als Geiſel mitgebracht, und überlieferten nach ihrer Gewohnheit auch drey Pfeile, als die größte Verſicherung ihrer Redlichkeit. Der holländiſche Befehlshaber machte nicht die geringſte Schwierigkeit, ſelbſt zu kommen, nahm auch noch zween von den vornehmſten Officieren und ein Gefolge von dreyßig Mann mit, welche **Reuß**, der Hauptmann auf dem **Eraſinus**, anführete. Man empfing ſie auf das beſte. Man ſtellete Tiſche ans Ufer, für die Matroſen, und beſetzte ſie mit Speiſen; die Officier begaben ſich unterdeſſen zum **Totoc**. Bontekoe. 1623. Liſt der Chineſen.

Die Holländer merketen, daß die Mandarinen, welche mit zu Tiſche ſaßen, ihnen Räuſche anzuhängen ſuchten. **Reuß** hatte weiter keinen beſondern Argwohn, ließ aber doch ſeine Leute in die Schaluppe ſteigen, um allzu großer Trunkenheit vorzubeugen, verſprach auch, er wollte auf den Abend zur beſtimmten Stunde wiederkommen, und die drey bey dem **Totoc** befindlichen Officier abholen. Die Schaluppe wurde zur geſetzten Zeit abgeſchicket, es kam aber weder Schaluppe noch Officier zurück. Man fragte die Geiſel; was dieſes Außenbleiben bedeutete? Sie antworteten: ohne Zweifel gienge es bey dem **Totoc** ſehr luſtig zu, und deswegen blieben die Gäſte lange da. Schöne Luſtbarkeit! In eben dieſer Nacht, vier Stunden vor Tage, erſchienen die Branders, und verübten, was wir bereits erzählet haben. Dem Anſehen nach wußte der Verfaſſer nicht, wie es den drey Officieren und den acht Geiſeln ergangen ſeyn mochte; denn er ſegelte bald darauf nach Batavia. Doch ſagte er, der Admiral habe nach dieſer Probe von der chineſiſchen Treuloſigkeit die Verſchanzung auf der Fiſcherinſel mit allem Ernſte getrieben, auch die Feindſeligkeiten wieder angefangen *n*).

Der V Abſchnitt.

Bontekoe kömmt nach Batavia zurück; wird aufs neue gebrauchet. Reiſet nebſt Reyerts ab. Unglück auf der Reiſe. Schrecklicher Sturm. Seltſamer Anblick des Meeres. Was Fleiß und Muth thun können. Das Schiff Guda ſcheitert. Schlechter Zuſtand der Schiffe. Sie helfen einander. Widerſetzlichkeit des Schiffsvolkes. Bontekoe bringt ſie zum Gehorſame.

Als die Zeit des Bontekoe verſtrichen war *o*): ſo konnte ihn **Reyerts** nicht bewegen, von neuem Dienſte zu nehmen. Er gab ihm alſo Erlaubniß, auf dem Schiffe, die **gute Hoffnung**, welches eben ſegelfertig lag, nach Batavia zu gehen. Seine Fahrt war glücklich, und ſeine Ankunft nicht weniger, weil er Gelegenheit bekam, Indien zu verlaſſen. Man rüſtete zu Batavia drey Schiffe nach Perſien aus, **Holland**, **Guda**, und **Middelburg**. Er bath den General **Carpentier**, der an **Coens** Stelle gekommen war, auf einem von dieſen Schiffen zu dienen. Seine Bitte wurde ihm gewähret, und er zum Hauptmanne auf dem **Hollande** gemachet, welches ein ſehr ſchönes Schiff war. Bontekoe kömmt nach Batavia zurück.

Um eben dieſe Zeit kam der Admiral Reyerts von der Fiſcherinſel, in dem Entſchluſſe, nach Europa zu gehen. Er bekam die Anführung aller drey Schiffe, und beſtieg des Bontekoe Bord. Sie giengen den 6ten des Hornungs 1624 unter Segel, waren aber alle beyde zu unglücklichen Begebenheiten beſtimmet, welche dem einen das Leben koſteten, und dem andern Wird auf das neue gebrauchet.

n) Eben daſelbſt. *o*) A. d. 40 S.

Bontekoe. 1624. dern ſeine Rückreiſe aus Indien beynahe eben ſo ſauer machten, als ſeine Hinreiſe geweſen war. **Reyerts** war ein geſchickter Mann, welcher der Geſellſchaft große Dienſte geleiſtet hatte *p*).

Reiſet nebſt Reyerts ab. Nachdem man zu Bantam gelandet, und von da bis an die Inſel **Sebbezee** in der ſundiſchen Straße laviret hatte, wo ſie der reißenden Ströme wegen einige Tage ſtille liegen mußten: ſo bekamen ſie guten Wind, der ſie zur Straße hinausführete. Aber hierauf wurde er friſcher, und nachdem ſie ihn lange Zeit beſtritten hatten, ſetzte er den 27ſten auf ſiebenzehn Grad Süderbreite, nach ihrem Wunſche, in Süden um. Hierauf hielten ſie gegen Weſten, auf das Vorgebirge der guten Hoffnung. Den 13ten nahmen ſie die Höhe, und fanden zwey und zwanzig Grade. Eben dieſen Tag wurde Reyerts krank.

Unglück auf der Reiſe. Ich komme hier abermals auf eine Erzählung, welche bloß durch den ausführlichen Bericht aller beſondern Umſtände merkwürdig wird, und daher dem Verfaſſer ſelbſt überlaſſen werden muß, ohne ſich an diejenigen zu kehren, welchen die Schiffsſprache in den Ohren wehe thut, und welche mehr ein gekünſteltes, als der Natur ähnliches Gemälde, lieben. Es iſt alſo Bontekoe ſelbſt, der uns ſeine Angſt und ſeinen elenden Zuſtand beſchreibt.

Die drey folgenden Tage wurde der Wind ſo ungeſtüm, daß nicht acht Striche waren, worauf man halten konnte. Wir fürchteten ſehr, wir möchten bey Nacht von einander kommen. Unſer Schiff mußte die Laterne aushängen. Ich gieng in des Admirals Zimmer, und verſammelte, unerachtet ſeiner Schwachheit, den Schiffsrath, worinnen ich die über uns ſchwebende Gefahr vorſtellete, und den Rath gab, man ſollte vor Endigung des Tages die Segel einziehen, und im Finſtern nur mit bloßem Maſte und Wand fahren. Ich hoffete, unſere Gefährten würden ein gleiches thun, und innerhalb einer einzigen Nacht könnten wir einander unmöglich aus dem Geſichte kommen.

Schrecklicher Sturm. Weil es der Admiral bey meiner Meynung bewenden ließ: ſo holeten wir die Segel noch bey Tage ein, und banden ſie feſt. **Guda** und **Middelburg** folgeten unſerm Beyſpiele. Auf dieſe Weiſe trieben wir fort, und hielten gerade auf Süden. Des Nachts nach ſechs Sanduhren wurde der Wind ſo ungeſtüm, daß ſich niemand ſeine Wuth und Heftigkeit vorſtellen kann, wer es nicht erfahren hat. Er durchlief alle Striche auf dem Compaſſe mit ſolcher Geſchwindigkeit, daß man unmöglich wiſſen konnte, mit welchem Winde man fuhr. Das Schiff gieng ſo tief im Waſſer, als wenn ein Wirbelwind gerade von oben darauf ſtieße, und es niederdrückete. Die Anker, die an beyden Seiten des Vordertheils an ihrem Orte hingen, waren alle Augenblicke unter Waſſer; und wenn das Schiff nur eine kurze Zeit alſo verblieben wäre, ohne ſich wieder zu heben, ſo wäre es ganz voll Waſſer gelaufen, und wir hätten ſinken müſſen. Endlich brach unſer großer Maſt drey Klaftern über dem Ueberlaufe entzwey, und ſtürzte ins Meer; aber das Schiff, welches vermuthlich tief gieng, hob ſich etwas. Wir waren alle ganz nahe beyſammen, nichts deſtoweniger mußte man die Köpfe zuſammen ſtecken, wenn einer den andern verſtehen wollte. Man mochte ſchreyen, wie man wollte, ſo verſtunden es die auf dem Ueberlaufe nicht *q*).

Seltſamer Anblick des Meeres. Dieſer erſtaunliche Wind dauerte ſechs bis ſieben Sanduhren, oder halbe Stunden, und verringerte ſich ſodann nur etwas weniges. So lange er am heftigſten tobete, war das Meer ſo glatt, als ein Tiſch. Ja es ſchien, als wollte es ſich gern erheben, könnte aber nicht. Allein, je mehr ſeine Wuth abnahm, deſto grimmiger tobete die See; man hätte

p) A. d. 41 und folg. S. *q*) Eben daſelbſt.

hätte glauben ſollen, das Schiff würde alle Augenblicke umſtürzen. Das Schwanken war ſo gewaltſam, daß das Schiff mit der Seite zum öftern auf dem Waſſer lag. Bey dieſer Gelegenheit ſchöpfte es allemal etwas Waſſer, welches in den Raum hinab rann, und ſchon ſieben Schuh hoch darinnen ſtund, ehe wir es einmal gewahr wurden. Alle Pumpen giengen unaufhörlich. Nichts deſtoweniger ſtieg das Waſſer beſtändig. Hier wurde uns ſchlecht zu Muthe. Dem Uebel war nicht mehr zu helfen, und unſer Arbeiten war umſonſt. Zum Unglücke ſtopſten ſich die Pumpen mit Pfeffer, davon die Rinnen ganz angefüllet waren. Auf dem Pfeffer und Ingwer lagen ſechzig metallene und eiſerne Stücke unten in dem Raume; dieſe wurden von dem unerhörten Schwanken losgeriſſen, und rolleten hin und her. Die Schildzapfen ſtießen die Tonnen entzwey; damit ſtreuete ſich der Pfeffer heraus, und fiel auf die Futterdielen. Weil auch das Waſſer die Deckbretter auf hub, ſo fiel er hinunter auf die Bauchſtücke, und kam vor die Pumpenröhren. Bontekoe. 1624.

Doch weil wir wußten, daß das Schiff etwas ausſtehen konnte, ſo faßten wir wieder Muth, und arbeiteten aus Leibeskräften. Wir zogen die Pumpen heraus, wickelten unten Stücke von unſern Flaggen herum, hernach ſtelleten wir jeden mit dem untern Ende in einen Korb, ſetzten ſie auf die Deckbretter, und pumpeten wieder friſch drauf los. Dieſes Mittel half. Nach einiger Zeit merkten wir, daß das Waſſer abnahm. Nur furchten wir, unſer großer Maſt, der in die See gefallen war, möchte das Schiff läck ſtoßen; denn er ſchwamm die ganze Nacht bald neben dem Schiffe, bald unter ihm. Die unten im Raume waren, ſpüreten die Gefahr noch deutlicher, als wir, und riefen uns zu, wir ſollten die Tauen abhauen, daran er noch hing. Wir konnten es aber nicht bewerkſtelligen. Wir hieben zwar die großen Tauen am Steuerborde, entzwey: aber wegen des entſetzlichen Schwankens, konnten wir die am Backborde nicht eher, als mit anbrechendem Tage entzwey hauen, worauf ihn die erſte Welle davon führete. Was Fleiß und Muth thun können.

Als wir uns des Morgens umſahen: ſo war niemand als der **Middelburg** zu erblicken: er hatte aber alle Maſten bis auf den Fockemaſt verlohren. Ja ſo gar den Boegſpriet, und den ganzen Schiffsſchnabel. Weil der **Guda** nicht zum Vorſcheine kommen wollte, ſo befurchten wir, er möchte geſunken ſeyn: es war auch leider mehr als zu wahr; denn es hat ihn kein Menſch mehr geſehen. Als einige von unſern Leuten Waſſer ſchöpften: ſo fanden ſie Pfeffer darinnen, welches unſer Leidweſen vermehrete, weil es ein Zeichen ſeines Unterganges war. Das Schiff Guda ſcheitert.

Unterdeſſen wurde das Wetter ungemein ſchön. Der **Middelburg** ſchleppete immer hinten drein, ohne daß er zu uns kommen konnte; denn er hatte alle Maſten verlohren. Endlich ſetzete er die Schaluppe aus. Der Schiffer, Namens **Jan Dix** aus Vliſſingen, kam zu uns an Bord, und ſtellete vor, ſie hätten beynahe alle Maſten und Wände verlohren, und wenn wir ihnen nicht zu Hülfe kämen, ſo wäre es ihnen unmöglich, Land zu erreichen. Unſer Boegſpriet, Bezaan, Fockemaſt waren noch ganz, auch unſere große Rhaa, weil wir ſie abgenommen, und auf den Ueberlauf gebracht hatten, ehe der Sturm ſeine größte Wuth erreichte. Hingegen hatten ſie auf dem **Middelburg** die Rhaen an ihrem Orte gelaſſen; daher giengen alle Maſten darauf. Es war billig, daß der ſtärkere dem ſchwächern hülfe. Wir beſchloſſen alſo im Schiffsrathe, wir wollten ihnen unſere große Rhaa, unſere Vorſtenge, und noch eine andere Stenge geben, die wir noch hatten. Doch mit dem Bedinge, daß hernach jeder für ſich ſorgen möchte, wie er an das Land käme, wo Schlechter Zuſtand der Schiffe. Helfen einander.

Bontekoe. 1624.

er könnte, ohne weiter einige Hülfe von dem andern zu begehren. Doch, wofern es möglich ſey, wollten wir in die **Ludwigsbay** auf der Jnſel Madagaſcar einlaufen.

Widerſetzlichkeit des Schiffsvolks.

Bontekoe bringt ſie zum Gehorſame.

Als dieſer Entſchluß in dem Rathe gefaßt war: ſo mußte ich als Hauptmann ſelbigen dem Volke kund machen. Sie warteten mit Verlangen darauf. Da ſie aber höreten, was es war: ſo ſetzten ſich die meiſten dargegen; und ſagten, es ſtünde eben ſo ſchlecht um uns, als um den **Middelburg**, und wir hätten ſelbſt nicht Maſten genug. Jch erſtaunete hierüber, ſagte aber mit Güte zu ihnen: „Kinder, gebet Acht, was ihr thut. Helfen wir „dem **Middelburg** nicht, ſo muß er zu Grunde gehen. Wir ſind ja alle Chriſten; ſo „müſſen wir auch als Chriſten verfahren. Wir müſſen daran gedenken, was uns wohlge„fiele, wenn wir in gleichem Zuſtande wären, und wir müſſen thun, was wir ſodann von „ihnen verlangen würden.„ Dieſe kurze Rede machte, daß ſie in ſich giengen. Sie traten auf die Seite, und beredeten ſich zuſammen. Jch hörete, daß einige ſagten: „Es „iſt wahr, wir ſind ja Chriſten, wie der Hauptmann ſaget. Es würde uns Zeitlebens ge„reuen, wenn wir den **Middelburg** durch unſere Schuld zu Grunde gehen ließen.„ Sie kamen wieder vor den großen Maſt. Hauptmann, ſagten ſie, wenn wir dem **Middelburg** dieſes abgeben, dürfen wir ihn hernach zurück laſſen, und allein fahren? Jch gab zur Antwort, der Schiffsrath habe es alſo beſchloſſen. Damit riefen ſie einhällig, ſie wollten alles gern thun, was man beſchloſſen habe. Jeder half freywillig, das verſprochene in die Schaluppe hinab zu laſſen. Der Schiffer nahm Abſchied, und hoffete, uns in der Ludwigsbay anzutreffen. Sogleich war unſer Volk wieder da, und fragte: ob es itzo nicht erlaubt wäre, vom **Middelburg** zu ſcheiden? Jch antwortete, hieran ſey kein Zweifel. Jn dem Augenblicke griff jedweder mit unbeſchreiblichem Eifer zur Arbeit, und der Fall des Fockeſegels wurde bis an den Top aufgezogen, obgleich vorher jedermann behauptete, es ſey unmöglich, ihn aufzuziehen, wenn man die Vorſtenge weggegeben hätte.

Wo iſt der Maler, der in dieſer kurzen Beſchreibung nicht Materie genug zu einem ſchönen Gemälde fände? und wo iſt der Weltweiſe, der in dieſer Mannichfaltigkeit von Handlungen und Gemüthsbewegungen, die Spuren der Natur nicht erkennen ſollte?

r) „Man ſteckete diejenigen Güter, die auf „dem Vordertheile waren, in Säcke, und trug „ſie in die Conſtabelkammer. Man legte ſie auch „auf den Ueberlauf, alſo, daß das Schiff vorne „bald leer wurde. Man zog einen Verſchlag von „Brettern bey dem großen Maſte queer über, da„mit die Waaren und Ballen von dem Hinter„theile nicht abrollen, und in der Arbeit hinder„lich fallen möchten; hernach hub man die Deck„bretter auf. Man reinigte die Rinnen und „Bauchſtücke. Man zog Seile durch die Rinnen „von vorne bis an den großen Maſt, um ſie vol„lends in guten Stand zu ſetzen, und ſie darin„nen zu erhalten, wenn man etwan wieder in glei„chen Zufall geriethe. Hernach trug man die „Waaren wieder an ihren Ort, und hingegen die „im Hintertheile befindlichen, in die Conſtabelkam„mer, und auf den Ueberlauf. Darauf verfuhr „man mit der Ausbeſſerung wie zuvor, was die „Deckbretter und Rinnen betraf, durch welche „man von vorne bis hinten ebenfalls Seile zog, „alſo, daß man im Falle der Noth, die Seile „von jeder Seite hin und her ziehen, ſpannen und „nachlaſſen konnte.

Der VI Abſchnitt.

Bontekoe. 1624.

Beyde Schiffe ſcheiden ſich; beſſern ſich in der Ludwigsbay aus. Bontekoe ſchicket Abgeordnete an den König. Heuſchrecken ſtiften Unheil. Der Admiral Reyerts ſtirbt. Weiber auf der Inſel verführen einige Matroſen. Sie treffen eine portugieſiſche Caracke an; feuern auf einander. Die Holländer müſſen abziehen. Wie viel ſie Waſſer haben. Schickſal der ſpaniſchen Caracke. Bontekoe läuft in dem irrländiſchen Hafen Kingſale ein. Wie er den Matroſen das Saufen verwehret. Er kömmt nach Hauſe. Wie es dem Middelburg ergangen. Tod des berühmten Willhelm Schouten.

Den 22ſten des Märzmonats trennete ſich Bontekoe von dem **Middelburg**, und am 30ſten bekam er die Inſel Madagaſcar ſchon zu Geſichte. (Beyde Schiffe ſcheiden ſich.) Weil er gegen Oſten von der Bay, die er ſuchte, einige ihm unbekannte Sandbänke wahrnahm: ſo ſtieg er in die Schaluppe, um die Tiefe der kleinen Inſeln, des Vorgebirges und der allergeringſten Landſpitzen zu erforſchen. (Beſſern ſich in der Ludwigsbay aus.) Endlich lief er in die Ludwigsbay, und ließ ſogleich Zelte aufſchlagen, nicht nur zur Bequemlichkeit des Volkes, ſondern auch um der Ausbeſſerung willen: doch die Brandung war ſo ſtark, daß er ſich nicht getrauete, die Waaren an das Land zu bringen. Er beſchreibt hier ſeine Anſtalten und ſein Verfahren, welches billig verdienet, daß wir es umſtändlich anführen, indem es ein Beyſpiel in ähnlichen Fällen ſeyn kann. Weil er vermöge ſeiner langen Erfahrung das Ausſchiffen der Güter nicht wagen wollte: ſo beſchloß er, eine ſolche Einrichtung zu machen, daß man das Schiff dem ungeachtet ausbeſſern könnte, gleichwie auch wirklich geſchah *r)*.

Hernach mußte man von den Einwohnern Erlaubniß haben, einen großen Maſt im Lande auszuſuchen. Sie verwilligten es mit großer Freundlichkeit, und gaben ihre Bereitwilligkeit zu allen möglichen Gefälligkeiten, durch Zeichen zu verſtehen. Man nahm alſo Seile, Maasſtab, Sägen und Aexte, und Bontekoe ſuchte ſelbſt einen Baum aus. Das beſchwerlichſte war, ihn bis an das Schiff zu bringen *s)*.

An Lebensmitteln fehlete es dem Schiffsvolke nicht, weil man die Einwohner allemal richtig bezahlete. Sie ſchlugen Zelte am Strande auf, und hielten gleichſam einen Markt von Kühen, Limonien, Pomeranzen, Fiſchen, Milch, Honig und Wachs. (Bontekoe ſchicket Abgeordnete an den König.) Allein, ſie wußten die Milch geſchickt zu verfälſchen, und halb Waſſer darunter zu gießen, damit ſie nicht lange gut blieb. Sie gaben Bontekoen zu verſtehen, ihr König habe ſeinen Sitz fünf bis ſechs Tagereiſen vom Lande; und rede Spaniſch. Sogleich wurden zween Holländer, welche dieſe Sprache verſtunden, zu Abgeordneten an ihn ernennet, um zu bitten, man möchte ihnen Reiß zukommen laſſen. Er empfing ſie ſehr wohl. Was aber den Reiß betrifft,

r) Nach dem Behauen, hatte der Maſt an dem „dicken Ende achtzehen Spannen im Umkreiſe, und acht und zwanzig in der Höhe. Man „ſetzete das dicke Ende auf den Stumpen von dem „abgebrochenen Maſte, das noch viertehalb Klafter „über dem Ueberlaufe empor ſtund; eines wurde „zugeſpitzet, das andere ausgehöhlet, und alſo „beyde in einander gefüget. Hernach wurden vier „Klammern eingeſchlagen, über ſelbigen alles wohl „verbunden, und damit war der Maſt eben ſo „ſtark und feſt, als wenn er aus einem einigen „Stücke beſtanden hätte. Hernach ſägete man „den Beſanmaſt mitten durch, legte die Stücken „davon eins über das andere, ſo wie es der Mars „oder Maſtkorb erforderte, und fütterte die Löcher „mit Dielen aus; alſo war er gleichfalls im Stande. Wir hatten einige dergleichen Haken, wie „die Seiler gebrauchen; daher ſpannen wir am „Strande ſo viel Seile, als wir brauchten. Man „nahm ein großes Tau, hieb es in Stücke, zupfte „es aus, und verfertigte kleinere Seile zum täglichen Gebrauche daraus. Man zerhieb auch ein „Ankertau, und machte Strickwände daraus.

Bontekoe. 1624.

trifft, ſo entſchuldigte er ſich mit ſeinem eigenen Mangel, weil die Heuſchrecken dieſes Jahr alles abgefreſſen hätten.

Heuſchrecken, ſtiften Unheil

Bontekoe konnte dieſes leicht glauben. Denn als er in ein Acker Feld gieng, ſo flog ein ganzer Schwarm von dieſem Ungeziefer auf einmal auf, und fuhr ihm mit ſolcher Gewalt in das Geſicht und an die Bruſt, daß er beynahe nicht Athem hohlen konnte. Sie hatten kleine Flügel, damit ſie flogen; waren ſie aber auf der Erde, ſo hüpfeten ſie wie andere Heuſchrecken. Der König ſagte zu den Abgeordneten, er müßte die Felder zuweilen von einigen hundert Mann bewachen laſſen, dem unerachtet könnte man den Schaden nicht verhüten. Die Einwohner erhohleten ſich deſſelbigen an den Heuſchrecken ſelbſt; denn ſie riſſen ihnen die Flügel aus, brieten ſie auf Kohlen, und aßen ſie *t*).

Der Admiral Reyerts ſtirbt

Seit dem unglücklichen Sturme hatte die Krankheit des Reyerts beſtändig zugenommen, und eilf Tage nach der Ankunft in die Bay, ſtarb er vor großem Herzeleide. Bontekoe ließ ihn auf einer kleinen mit Bäumen bewachſenen Inſel, gleich gegen der Bay über, beerdigen. Er bekam ſeine Stelle unter einem ungemein ſchönen grünen Baume, nebſt einer Grabſchrift von ſechs Verſen *u*). Man feuerte ihm zu Ehren aus dem kleinen Geſchütze, und aus fünf Stücken. Die Landeseinwohner halfen den Leichenzug mit ihren Barken vergrößern. Die meiſten hatten eine ſchöne ſchwarze Farbe am Leibe. Einige hatten lange und glatte Haare, andere hingegen kurze und krauſe, wie Wolle. Die Weibesbilder flochten die ihrigen um den Kopf herum. Sie beſalben ſie mit Thrane, daher glänzen ſie in der Sonne. Die ganze Kleidung von einem wie von dem andern Geſchlechte beſteht in einem kleinen Pagne, das ihnen ſonſt nichts als die Mitte des Leibes bedecket. Ja einige giengen ganz nackend, ohne ſich deswegen zu ſchämen.

Weiber auf der Inſel verführen einige Matroſen.

Zween Matroſen ließen ſich vermuthlich durch die Liebkoſungen und Freundlichkeit der daſigen Frauensperſonen verführen, und liefen davon. Man verſchob die Abreiſe ihrentwegen einige Tage, und ſuchte ſie auf, hoffete auch, ſie würden ſich eines beſſern bedenken. Man erblickete ſie zwar, nebſt den Weibesperſonen, die ſie verführet hatten: allein ſie machten ſich auf die Seite, und verbargen ſich ſo ſorgfältig, daß man ſie ihrem Schickſale überlaſſen mußte. Man hatte auch einige Kinder wahrgenommen, deren Väter vermuthlich Europäer ſeyn mußten; denn ſie waren beynahe weiß, und hatten weißliche Haare. Bontekoe muthmaßet, es möchten vielleicht noch mehrere Holländer bey ihrer Ankunft in dieſe Bay die Schwachheit gehabt, und ſich auf der Inſel niedergelaſſen haben *x*).

Nachdem man ſich reichlich mit Citronen und Pomeranzen verſehen hatte: ſo gieng man den 25ſten des Aprilmonats 1625 bey günſtigem Wetter unter Segel, welches bis auf den 10ten May beſtändig blieb. Sodann aber wurde die See dermaßen ungeſtüm, daß das Schiff bis auf den 6ten des Brachmonates ein Spiel der Wellen war. Bontekoe verlohr beynahe die Hoffnung, ob er das Vorgebirge der guten Hoffnung vorbey kommen würde, als ihn die Ströme auf einmal wider den Wind fortriſſen, und er zu ſeiner größten Verwunderung vorbey war, ehe er daran gedachte. Er richtete ſeinen Lauf gegen die Inſel Helena,

t) A. d. 44 S.

u) A. d. 45 S. Die holländiſchen Verſe ſind folgenden Inhalts:

Dem Menſchen folgt der Tod, wohin er auch nur läuft:
Und keinem iſt bekannt, wenn er ihn einſt ergreift,
Noch, wo er ihn ereilt, in Weſten oder Süden.
Gott weis es nur allein. Der aber ſtirbt zufrieden,

Der

Helena, und erblickete ſie den 14ten. Als er nahe bey dem Kirchengrunde an der Küſte hinfuhr: ſo erblickte er durch das Thal eine ſpaniſche Caracke vor Anker. Unerachtet ſein Schiff in ziemlicher Unordnung war, ſo ſuchte er doch der Caracke beyzukommen, und ſie unverſehens zu entern, weil er glaubte, wegen der Höhe dieſer ungeheuern Maſchine müßten die Lagen über ihm weggehen: er könnte alſo leicht an ſie kommen, und ſie wegnehmen *y*). Allein weil die Wellen zwiſchen den Klippen ſehr hohl giengen, ſo konnte er ſein Vorhaben nicht ausführen; und indeſſen bekamen die Spanier Zeit, nicht nur das Hintertheil der Caracke näher an das Land zu ſchleppen, ſondern auch Stücke an das Land zu bringen, und Batterien am Ufer zu errichten. Als unterdeſſen eine Welle die Holländer bis auf einen Flintenſchuß weit an die Caracke trieb: ſo bewaffneten ſie die Schaluppe, und ſchicketen ſie mit einer Friedensfahne an die Spanier. Dieſe ſchicketen die ihrige gleichfalls ab, und ſie begegneten einander in der Mitte zwiſchen beyden Schiffen. Die Spanier fragten, wo die Holländer herkämen? Man antwortete, von Java, und ſey von den übrigen Schiffen abgekommen, die man dennoch ungeſäumt erwarte. Die Spanier antworteten mit gleicher Höflichkeit, als man eine ähnliche Frage an ſie abgehen ließ, ſie kämen von Goa. Als aber der holländiſche Schiffer um Erlaubniß bath, Waſſer zu hohlen, weil die Spanier zuerſt angekommen waren, und er ſie folglich als die Eigenthümer davon anſah: ſo belegten ſie ihn mit allerley Schmähungen *z*), ob er ſich gleich anheiſchig gemacht hatte, gleich wieder von dem Lande zu weichen, ſobald die Tonnen gefüllet ſeyn würden.

Bontekoe. 1624.

Sie treffen eine portugieſiſche Caracke an.

Auf dieſe Nachricht, welche die Schaluppe hiervon überbrachte, verſammelte Bontekoe den Schiffsrath. Man beſchloß, noch einmal um die Freyheit Waſſer zu hohlen, Anſuchung zu thun, und den Spaniern eine Stunde Bedenkzeit zu laſſen: blieben ſie auf ihrem Kopfe, ſo wollte man ſie angreifen. Die Schaluppe wurde alſo zum zweytenmale mit der Friedensfahne abgeſchicket. Sie kamen ihr auf halbem Wege entgegen, und hatten einen Mönch bey ſich, wie aus ſeiner Kleidung zu ſehen war. Als der holländiſche Schiffer ſeinen Antrag wiederhohlete: ſo ſchimpften ſie von neuem. Nach ſeiner Rückkunft ließ Bontekoe die Glocke läuten, und das Gebeth verrichten *a*). Man ſtellete zwo halbe Stunden Uhren auf die große Winde; und ſobald ſie ausgelaufen waren, machte das holländiſche Geſchütz ein entſetzliches Feuer auf die Caracke. Sie war nahe genug, daß man ſie gut treffen konnte. Ihr Vordertheil war eben ſo hoch, als die Maſtkörbe an dem holländiſchen Fockemaſte. Man hörete das Krachen der Dielen, die man entzwey ſchoß. Hingegen feyerte die ſpaniſche Batterie auf dem Strande eben ſo wenig, und ihre Schüſſe traſen ebenfalls. Ja es wurden ſogar einige Holländer verwundet.

Feuern aufeinander.

Bontekoe befürchtete, er möchte zu Grunde geſchoſſen werden; daher ließ er ſich des Abends hinter einige Felſen ſchleppen, wo er vor der fürchterlichen Batterie ſicher war *b*). Er ließ nachſehen, wie viel man noch Waſſer im Vorrathe habe, und man berechnete, wie viel bey dem Paſſiren der Linie, und auf dem übrigen Wege ausgetheilet werden könnte; da es ſich denn befand, daß der Mann mit vier halben Nößeln des Tages auskommen müßte. Die

Die Holländer müſſen abziehen.

Der mit Gehorſam ſich in Gottes Willen ſchickt,
An was für einem Ort er auch den Tod erblickt.

x) Eben daſelbſt.

y) A. d. 46 S.

z) Eben daſelbſt. Sie nenneten ihn einen Hund und eine Canaille. Der Verfaſſer meldet die eigentlichen Worte: Auda pero, auda canaglia.

a) A. d. 46 S.

b) Eben daſelbſt.

Bontekoe. 1625.

Wie viel ſie Waſſer haben.

Die Officier fragten die Matroſen, ob ſie damit bis nach Holland vergnügt ſeyn, oder ſich auf Leben und Tod um friſch Waſſer herum ſchlagen wollten. Die Stimmen wurden gezählet. Sie giengen dahin, bey dem jetzigen Zuſtande des Schiffes, wollte man die Reiſe fortſetzen. Sogleich ließ Bontekoe die Anker lichten. Als der Tag anbrach, wurden ſie von den Spaniern noch mit einigen Grüßen aus dem kleinen Geſchütze beehret, welche den Holländern bey ihrer Beſchäfftigung ſehr verdrüßlich fielen. Doch kamen ſie endlich mit Mühe und Gefahr vom Lande ab.

Schickſal der ſpaniſchen Caracke.

Der Verfaſſer geſteht, es würde ihm viele Leute gekoſtet haben, falls er eine einige Stunde länger verzogen hätte. Unterdeſſen hielt er ſich für genugſam gerächet, als er nachgehends von ſechs holländiſchen Schiffen, die an eben dieſem Orte vor Anker legten, die Nachricht erhielt, die Caracke habe bey dieſem Gefechte ſo vieles gelitten, daß ſie ſinken müſſen. Wenigſtens hatten beſagte ſechs Schiffe doch eine untergeſunkene Caracke daſelbſt geſehen, aber nicht den geringſten Vortheil davon gehabt, weil die Spanier alle Waaren ausgeladen, und hinter ihre Batterien an dem Strande in Sicherheit gebracht hatten.

Bontekoe läuft in den irrländiſchen Hafen Kingſale ein.

Bey der übrigen Fahrt fielen keine andere als gewöhnliche Begebenheiten vor, bis auf den 12ten des Weinmonats, da man auf vierzig Grad fünf und funfzig Minuten Norderbreite, auf funfzig Faden Grund fand, und einige Tage hernach Land erblickte, das man ſogleich für Irrland erkannte. Man lief in dem Hafen **Kingſale** ein, wiewohl mit einigem Mistrauen; denn es lag ein großes Kriegesſchiff darinnen, und Bontekoe wußte wohl, daß die holländiſche Compagnie in ſchlechtem Vernehmen mit den Engländern ſtund. Allein der Hauptmann deſſelbigen ſagte ihm zu ſeinem Troſte ſelbſt, er habe keinen Befehl, ihn anzugreifen; noch froher wurde er, da zwey Schiffe von ſeiner Nation ankamen, die man dem **Neuholland** zur Begleitung entgegen geſchicket hatte.

Wie er den Matroſen das Saufen verwehret.

Er hatte keinen andern Feind zu bekämpfen, als die Ausſchweifungen ſeiner Leute *c*). Die meiſten waren zu **Kingſale** an das Land gegangen; und er konnte ſie alles Befehlens ungeachtet, nicht wieder an Bord bringen. Er mußte demnach den Bürgermeiſter in der Stadt durch bequeme Mittel dahin bewegen, daß er ausrufen ließ: wer einem holländiſchen Matroſen etwas borgete, der ſollte kein Recht haben, die Zahlung von ihm zu fordern. Dieſe Liſt that erwünſchte Wirkung. Weil die Matroſen keinen Credit mehr fanden: ſo kamen ſie alle auf das Schiff und wollten Geld hohlen. Statt der Antwort ließ Bontekoe die Anker lichten, und ſegelte davon. Die noch am Lande befindlichen kamen in aller Eile nebſt ihren Gläubigern in Barken nachgefahren; man bezahlete auch den letztern ihre alten Forderungen, auf Abrechnung von ihrer Schuldleute Sold; dennoch blieben, wie der Verfaſſer mit Verwunderung erzählet, drey bis viere am Lande, welche in einer ſo kurzen Zeit ſich Bräute ausgeſuchet hatten, auch ſolche wirklich heiratheten *d*). So hitzig ſind die Seeleute auf das ſinnliche Vergnügen, wenn ſie nach einer langen Reiſe einmal wieder an das Land kommen!

Kömmt nach Hauſe.

Bontekoe lief den 15ten des Herbſtmonats glücklich in einen ſeeländiſchen Hafen ein. Er beſchließt ſeine Reiſebeſchreibung mit einer Dankſagung gegen den Himmel, welcher ihn auf ſeiner ſiebenjährigen Reiſe, aus ſo vielfältigen Gefährlichkeiten errettet hatte. Weil er auch glaubet, der Leſer werde begierig ſeyn, zu wiſſen, wie es dem **Middelburg** ergangen,

a) A. d. 48 Seite.

d) Auf der 49 Seite.

c) Eben daſelbſt.

gen, den er in einem ſo ſchlechten Zuſtande verlaſſen hatte: ſo bringt er einige Nachricht von dem Schickſale dieſes unglücklichen Schiffes bey. Bontekoe. 1625.

Indem ſich der **Neuholland** in der Ludwigsbay ausbeſſerte *c)*: ſo erfuhren einige Matroſen von den Landeseinwohnern, es läge ein Schiff in der Bay Antongil: allein man konnte mit keiner Gewißheit vermuthen, daß es der **Middelburg** ſey. Sie hoffeten ihn an der Heleneninſel zu finden, aber vergeblich. Nachgehends, als der Hauptmann **Bierenbroots**, bey ſeiner Rückreiſe aus Indien, an dem Vorgebirge der guten Hoffnung landete: ſo fand er daſelbſt Briefe, welche die Officier auf dem Middelburg, der Gewohnheit zu Folge, da gelaſſen hatten. Es war daraus zu ſehen, daß ihre Bemühung, ſich mit dem **Neuholland** in der Ludwigsbay zu vereinigen, vergeblich geweſen war, indem ſie bis in die **Antongilbay** verſchlagen worden, woſelbſt ſie Anker warfen, und ſich zur weitern Fahrt ausbeſſerten. In dieſer Bay habe ihnen der Tod den berühmten Seefahrer, **Willhelm Cornelis Schouten** entriſſen, worauf ſie denſelbigen ehrlich begraben, und ſein Angedenken durch eine ſchöne Grabſchrift verewiget. In eben dieſem Briefe waren auch einige Umſtände von ihrem Verweilen auf dem Vorgebirge, und von ihrer Abreiſe enthalten. Seitdem hat man durch holländiſche Seefahrer nichts mehr von ihnen erfahren, wohl aber einige Nachricht aus Portugall, welche ihre fernere Begebenheiten zu erläutern ſchien. Lisbonner Briefe meldeten, als der **Middelburg** in der Helenabay angekommen: ſo ſey er von zwo Caracken angegriffen worden, gegen die er ſich ritterlich gewehret, auch eine in Brand geſchoſſen, worüber die Portugieſen ſo erſchracken, daß ſie ihn mit Frieden gelaſſen.

Wie es dem Middelburg ergangen.

Tod des berühmten Willhelm Schouten.

Bontekoe iſt der Meynung, weil man weiter nicht wiſſe, wo der **Middelburg** hingekommen ſey, ſo dürfte man glauben, er ſey entweder durch Sturm, oder weil er in beſagtem Gefechte viel gelitten, zu Grunde gegangen. Man könnte muthmaßen, das Schiffsvolk habe wegen Mangel an Lebensmitteln, an irgend einem Orte gelandet, und das Schiff verlaſſen müſſen: allein, da ſie ſich auf dem Vorgebirge mit Vorrathe verſorget, ſo ſey es nicht glaublich, daß ſie auf dieſe Weiſe verlohren gegangen *f)*.

Das XIV Capitel.
Reiſe Peters van den Broeck nach Oſtindien.

Van den Broeck. 1613.

Dieſes iſt nicht die ganze Aufſchrift dieſes Tagebuches. Der Verfaſſer hat vier Reiſen nach Africa gethan, und davon liefert er eben ſo viele Beſchreibungen. Sie betreffen das grüne Vorgebirge, das Königreich Angola, den Fluß Congo, das Königreich Lovango, und einige andere Theile dieſes weiten Landes, wo er lange Zeit Handlung getrieben hat. Die eigenen Begebenheiten ſeines Lebens enthalten aber nichts, weswegen man die Unterdrückung derſelben bedauern ſollte. Seine Anmerkungen würden nur eine froſtige und verdrüßliche Wiederhohlung aller dererjenigen umſtändlichen Beſchreibungen ſeyn, die ſchon im zweyten und dritten Bande dieſer Sammlung beſchwerlich genug haben fallen können *g)*.

Einleitung.

Fff 2 Seine

f) Eben daſelbſt.

g) Die engliſchen Verfaſſer haben daſelbſt van den

Van den Broeck. 1613.

Was dieſes Tagebuch ſchätzbar machet.

Seine Reiſe nach Oſtindien verdienet viel Aufmerkſamkeit, nicht nur, weil ſie eine große Mannichfaltigkeit von Abbildungen auf den verſchiedenen Reiſen des Verfaſſers darbiethet, und viel nützliche und merkwürdige Anmerkungen in ſich enthält; ſondern auch, weil ſie unter allen holländiſchen Reiſen die erſte iſt, worinnen erzählet wird, durch was für einen Zufall aus der Factorey in Jacatra ein Fort, mit Namen **Batavia**, entſtanden iſt, wovon eine berühmte Stadt ihren Namen hat, den ſie noch jetzo führet. Wegen dieſer Anmerkung iſt ſie um ſo viel ſchätzbarer, weil der größte Vorzug der neuen Ordnung, die man ſich hier vorgeſetzet hat, darinnen beſteht, daß man, ſo viel möglich iſt, dem Leitfaden der hiſtoriſchen Begebenheiten folget, und den Urſprung und Fortgang der großen Niederlaſſungen zu zeigen ſuchet. Man hat geſehen, was die holländiſche Geſellſchaft für Anſchläge auf **Malaca** gemacht hat. Sie waren durch gewaltige Hinderniſſe zweymal rückgängig gemacht worden; und der ſchlechte Erfolg einer ſo wichtigen Unternehmung ſchien den Bewindhebbern bereits die Hoffnung benommen zu haben, daß ſie, nach dem Rathe ihrer geſchickteſten Admirale *h*), einen Mittelpunct ihrer Macht in Indien würden feſt ſtellen können, aus welchem alle ihre übrigen Niederlaſſungen Hülfe und Befehle erhalten könnten. Ein glücklicher Zufall machte die Hoffnung dazu auf der Inſel Java von neuem rege, und gab in Kurzem einer von den reichſten und ſchönſten Städten in der Welt ihren Urſprung.

Der I Abſchnitt.

Van den Broecks Reiſen und Verrichtungen, bis zur Niederlaſſung der Holländer in Mocka.

Abreiſe des Verfaſſers. Sein Urtheil von der Inſel St. Anton und Annobon. Er landet auf der Inſel Anſuan. Seine Aufnahme und ſeine Anmerkungen. Er beſuchet auch die Inſel Gaſiſa. Er wird in das rothe Meer geſchickt. Er langet bey Aden an. Sonderbarer Sturm und Erläuterung darüber. Er iſt bey dem Statthalter zu Gaſte. Wie dieſer ſich erkläret. Er geht von Aden nach Chichiri. Außerordentliche Fiſche, welche man Holländer nennet. Van den Broeck läßt Factore zu Chichiri. Ein verlohrner Geldbeutel wird im Grunde des Meeres wieder gefunden. Beſchreibung der Stadt Chichiri. Beſchaffenheit der Einwohner. Curſini, ein Hafen im glücklichen Arabien. Der Verfaſſer begiebt ſich nach Java. Joh. Pieters Coen, Befehlshaber zu Bantam. Verheerung von einem Crocodile. Feuerſpeyender Berg in Banda. Die Holländer werden auf dieſer Inſel gemishandelt. Van den Broeck wird als Präſident in das rothe Meer zurück geſchickt. Sein Urtheil von der Inſel Ceylan. Er langet im Hafen Chichiri an; begiebt ſich nach Mocka. Wie er ſich daſelbſt feſt ſetzet. Ankunft einer Caravane.

Abreiſe des Verfaſſers.

Den 2ten des Brachmonats, 1613, reiſete **van den Broeck** auf dem **Naſſau**, einem Schiffe von der Flotte, welche unter dem Admirale **Reynſt** ſtund, als erſter Factor, aus dem Texel ab. Den 1ſten des Weinmonats ankerte die Flotte in den Bayen von **St. Anton** und **St. Vincent**, die in einer Entfernung von ungefähr drey Seemeilen gegen einander über befindlich ſind.

Die

den Broecken keine Stelle eingeräumet, und ſcheinen, ſo viel ihnen möglich iſt, die Erwähnung der Holländer zu vermeiden. Man ſehe die **Einleitung** zu dieſem Bande.

h) Man leſe die Nachrichten Warwycks und Matelliefs in ihren Tagebüchern.

i) Tagebuch van den Broecks, wie oben, a. d. 326 und folg. S.

k) Sie liegt in eilf Grad, funfzig Minuten der ſüdlichen Breite. Die Rhede iſt ziemlich gut. Am nordlichen Ende der Bay liegen die Schiffe vor den ſüdli,

Van den Broeck. 1614.

Sein Urtheil von der Inſel St. Anton und von Annobon.

Die Einwohner auf der Inſel **St. Anton** ſind einige Portugieſen, Mulatten, die von ihnen herſtammen, und ſehr viele Leibeigene beyderley Geſchlechts. Sie erhalten ſich von ihrer Handlung mit Oele, Schildkröten, die ſie in der Gegend der Inſel **St. Vincent** fiſchen, und Bockhäuten, welche ſie wie ſpaniſches Leder zurichten. Ihre Bay iſt ein bequemer Ort für die Schiffe, wenn ſie von einer langen Reiſe ermüdet ſind. Die Holländer waren aber mit dem daſigen Waſſer ſchlecht zufrieden. Sie befanden es viel beſſer auf der Inſel **Annobon**, wo ſie ſich ebenfalls erfriſcheten; ohne zu gedenken, daß ſie die Menge und Schönheit der daſigen Früchte nicht ohne Bewunderung betrachteten. Unter den Pomeranzen, die ſie von hier mitnahmen, wog eine drey Pfund nach holländiſchem Gewichte. Der Statthalter, der ſich vor ihrer Macht fürchtete, begegnete ihnen dem Scheine nach höflich, und bath ſie um Empfehlungsſchreiben an die Holländer, die ſich auf ſeiner Rhede zeigen würden. Allein, es war ihnen nicht unbekannt, daß er ein ſolches Bezeugen nur gegen diejenigen beobachtete, von denen er wußte, daß ſie ihm an Macht überlegen waren. Der Verfaſſer empfiehlt daher allen Reiſenden, daß ſie wegen der Untreue der Portugieſen auf ihrer Hut ſeyn ſollen *i*).

Er landet auf der Inſel Anſuan.

Seine Aufnahme und ſeine Anmerkungen.

Die Schiffahrt **Reynſts** wurde vom 21ſten März 1614 an, da er von **Annobon** abfuhr, nicht eher unterbrochen, als bis er auf die Rhede der Inſel **Anſuan** gelangete, wo er den 3ten des Brachmonats ankerte. Den folgenden Tag ſchickte er **van den Broecken** an den König der Inſel, und ließ ihn um Erlaubniß bitten, Erfriſchungen einzukaufen. Dieſer Fürſt, der von Geburt ein Araber war, kam dem erſten holländiſchen Factore mit ſeiner Muſik entgegen, und führete ihn in ſeinen Pallaſt. Sie verglichen ſich daſelbſt über den Preis von zwey hundert und drey Ochſen, dreyßig Schöpſen, zehn Böcken, und drey hundert Hühnern. Noch über dieſen Vergleich erhielt **van den Broeck** auch drey Ochſen für eine Stange Eiſen, einen andern für eine Schelle, und noch einen für ein Buch Papier. Dieſe Thiere haben auf der Inſel **Anſuan** große Buckel auf dem Rücken. Nachgehends wurde der erſte Factor auf der andern Seite der Inſel wiederum ans Land geſchickt, und daſelbſt in der Stadt **Demonio** von einer Königinn, mit Namen **Mollana Plachora**, deren Gemahl alle comorriſche Inſeln beherrſchet hatte, prächtig empfangen.

Auf der Inſel **Anſuan** *k*) rechnete man vier große unmauerte Städte, und vier und dreyßig Dörfer. Die Einwohner ſind dem muhammedaniſchen Glauben zugethan. Sie haben viele Moſcheen, und arabiſche Prieſter zu ihren Lehrern. Nach ihrer Gemüthsbeſchaffenheit ſind ſie ſehr leutſelig. Ihre Weiber ſieht man nicht mit der Freyheit zum Vorſcheine kommen, welche die indianiſchen Weiber zu genießen pflegen. Die Anzahl ihrer Leibeigenen iſt ſehr groß. Sie bekommen ſie um einen wohlfeilen Preis aus den habeſſiniſchen Landſchaften, Aethiopien und Madagaſcar, und brauchen ſie zu ihrem Feldbaue, und zu ihren häuslichen Verrichtungen. Die Inſel wird von vielen Bächen durchfloſſen, die ein ſehr klares Waſſer haben, von den Bergen herunter kommen, und die anſtoßenden Gegenden fruchtbar machen. Man findet hier verſchiedene Arten von guten Früchten, viel

ſüdlichen Menſonen geſichert. Wenn man einlaufen will: ſo muß man ſo nahe an der Küſte hinfahren, als es möglich iſt, bis man die Stadt Samodo gegen Südſüdoſt liegen hat. Die großen Schiffe ankern daſelbſt in einer Tiefe von drey und zwanzig bis fünf und zwanzig Faden, wo ſandiger mit Felſen vermiſchter Grund iſt. Auf der oſtlichen Seite liegen die Schiffe in einer ſchönen Bay vor den nordlichen Menſonen geſichert, und ankern daſelbſt in einer Tiefe von zwanzig, drey und zwanzig, bis dreyßig Faden, nicht weit von der Stadt Demonio. A. d. 327 S.

Van den Broeck. 1614.

Vieh und Federvieh, eine außerordentliche Menge von Cocos, und Fiſche im Ueberfluſſe. Zur Zeit des guten Monſons holen die hieſigen Einwohner aus Madagaſcar Reiß, Hirſe, Ambra, und Leibeigene. Dieſe führen ſie nachgehends durch das rothe Meer, nach Arabien, und nehmen dafür Leinwand, Cattun, und **Amfion**.

Er beſuchet auch die Inſel Gaſiſa.

Van den Broeck erhielt Befehl, auch die Inſel **Gaſiſa** zu beſuchen, welche zwölf Seemeilen von **Anſuan** abliegt. Er ankerte auf der nordlichen Seite derſelben, vor einer Bay, wo man auf dem Grunde weißen Sand findet. Dieſes iſt die einzige Bay die ganze Inſel herum *l*). Der König empfing ihn ſehr wohl, und beſchenkte ihn mit einigen Ochſen, die aber ſehr mager waren. Die Inſel hat ſo wenig ſüßes Waſſer, daß die meiſten Einwohner nur Salzwaſſer trinken müſſen. Die Holländer ſahen mit Erſtaunen, wie das Vieh früh und abends von den Bergen herunter kam, und Seewaſſer ſoff. Sie fanden auch Gelegenheit, die Anmerkung zu machen, daß die Einwohner daſelbſt von ſehr böſer Gemüthsart, und in ihren Sitten ſehr unordentlich ſind. Ihre Könige, die nicht allzu mächtig ſeyn können, weil ihrer an der Zahl zehn ſind, führen ohne Aufhören Krieg mit einander; und dieſe beſtändigen Zwiſtigkeiten machen das Land für Fremde ſehr gefährlich *m*).

Er wird in das rothe Meer geſchickt.

Nachdem ſich die holländiſche Flotte vier Wochen lang bey den comorriſchen Inſeln aufgehalten hatte: ſo fuhr ſie nach dem rothen Meere zu. Weil die Geſellſchaft noch keine Schiffe dahin abgeſchickt hatte: ſo faſſete man im Schiffsrathe den Entſchluß, **van den Broecken** als Capitainmajor, oder Oberhauptmann, auf dem **Naſſau** abzuſchicken, damit er von der Beſchaffenheit der Handlung, und was man in den daſigen Häfen für Bequemlichkeit hoffen könnte, Nachricht einziehen möchte. Er fuhr an dem Lande **Melinde** hin, bis an das Vorgebirge an der Küſte, und legte in einer Zeit von vier und zwanzig Stunden ſechzig Seemeilen zurück. Den 9ten des Heumonats lief er in eine ſchöne Bay, nicht weit von dem Vorgebirge **Dorſu**, ein, und nennete ſie **Naſſaubay**, weil er ſie nicht auf der Karte fand.

Den folgenden Tag lichtete er den Anker, fuhr um das Vorgebirge **Guardafui** *n*) herum, und ſetzete ſeine Fahrt gegen den Berg **Felix** zu fort. Hier wollten die Einwohner nicht mit ihm reden; und die Leute in einem kleinen Dorfe, mit Namen **Dordori**, ergriffen mit allen ihren Habſeligkeiten die Flucht. Einige arabiſche Schiffe, die auf der andern Seite des Vorgebirges vor Anker lagen, meldeten **van den Broecken**, daß er ſich bey **Illie de Matte** befände, und von hier nach dem glücklichen Arabien hinüber fahren müßte. Er entdeckte dieſes den 28ſten, und ſein Lootsmann war der Meynung, daß man eine halbe Seemeile unter **Aden** ankern ſollte *o*).

Er langet bey Aden an.

Der Unterfactor wurde mit einer weißen Fahne ans Land geſchickt, um dem Befehlshaber in der Stadt die Urſache zu melden, weswegen die Holländer in dieſes Meer gekommen wären. Er wurde höflich empfangen, und mit friſchen Fiſchen und fetten Schöpſen zurück geſchickt, um den Holländern zu melden, daß man ſich über ihre Ankunft erfreuete. Den folgenden Tag ankerten ſie vor dem Forte, in einer Tiefe von ſieben Faden, bey einigen kleinen arabiſchen, perſiſchen, und indianiſchen Fahrzeugen, die ſich unter das Fort geſtellet hatten, und in der Nacht ihre Waaren ausladen wollten. Ein Befehlshaber, der ſich an Bord begab, und Befehl erhalten hatte, das holländiſche Schiff zu durchſuchen, lud **van den Broecken** im Namen des Statthalters zum Mittagseſſen ein.

Gegen

l) A. d. 329 S.

m) Eben daſelbſt.

n) In zwölf Grad fünf und vierzig Minuten der ſüdlichen Breite.

Gegen Mittag wurde es vom Lande her über die maßen trübe, und darauf erfolgte ein ſehr ſtarker Regen. Mitten in dieſer erſchrecklichen Wolke ſah man einen ſehr hellrothen Platz, den man für einen brennenden Ofen hätte halten ſollen. Der Statthalter war ſo beſorgt, daß er an Bord ſchickte, und melden ließ, daß man zween oder drey Anker auswerfen müßte. Die Wolke wälzete ſich immer fort, gegen Aethiopien zu. Da der Regen aufhörete, ſahen die Holländer mit Erſtaunen, daß ihr Schiff einen Zoll dick mit rothem Sande bedeckt war. Einige verſtändige Einwohner ſagten zu ihnen, dieſe Stürme entſtünden aus dem Meerſande; es würden manchmal ganze Caravanen darunter vergraben, wenn er herunter fiel; und dieſes wären eben die wahrhaften Mumien, die zuweilen in dieſer Gegend gefunden würden *p*).

Van den Broeck. 1614.

Sonderbarer Sturm, und Erläuterung, die man dem Verfaſſer davon ertheilet.

Van den Broeck, der eine freye Handlung zu ſuchen geſonnen war, ſchlug die Einladung des Statthalters in **Aden** gar nicht aus. Er wurde mit vielen feyerlichen Umſtänden zwiſchen zwoen Reihen Soldaten in den Pallaſt geführet. Der Statthalter hieß **Heſſa Aga**. Nachdem er einige Geſchenke, die ihm **van den Broeck** überbrachte, in Empfang genommen hatte: ſo fragte er, aus was für einem Lande er wäre? Van den Broeck antwortete: „Ich bin ein Unterthan der Herren Generalſtaaten, und des Prinzen von Oranien, welche mit Sr. Hoheit, dem Sultane, im Bündniſſe ſtehen; und ich komme hierher, um hier mit eben der Freyheit zu handeln, welche der Großherr meinen Landesleuten „in allen Landen ſeiner Herrſchaft bewilliget *q*).„ Der Statthalter antwortete: wenn die Holländer als Freunde kämen, ſo könnten ſie verſichert ſeyn, daß man ſie mit gleichen Geſinnungen aufnehmen würde; zuvor aber könnte er ſich nicht entbrechen, dem Baſcha von **Yamen**, oder dem glücklichen Arabien, hiervon Nachricht zu ertheilen. Indeſſen trug er Sorge, daß ihnen eine bequeme Wohnung zubereitet würde.

Er iſt bey dem Statthalter zu Gaſte. Wie dieſer ſich erkläret.

Nach der Mahlzeit wollte **van der Broeck** ſogleich wiederum an Bord gehen, und einige Waaren ausladen laſſen. Er hörete aber gar bald von einigen türkiſchen Befehlshabern, daß ihm der Baſcha nicht eher, als nach ſeiner Zurückkunft, geſtatten würde, Waaren in **Aden** zu laſſen: denn die fremden Kaufleute ſchienen zu befürchten, daß die Holländer nur gekommen wären, ihnen ihre Schiffe wegzunehmen. Dieſe Erklärung ſah man als einen Befehl an, daß man den Anker lichten ſollte.

Er geht von Aden nach Chichiri.

Man ankerte vor einer arabiſchen Stadt, mit Namen **Chichiri**. Der König in derſelben ſchickte ſogleich allerhand Erfriſchungen an Bord. Bey der Ankunft der Holländer eräugete ſich eine ſehr außerordentliche Begebenheit. Auf eben der Rhede, wo ſie vor Anker lagen, ſah man auf einmal eine große Menge Fiſche zum Vorſcheine kommen, die in dieſen Gewäſſern unbekannt, aber den holländiſchen großen Schollfiſchen, und noch mehr den portugieſiſchen Sardinen, ſehr ähnlich waren. Weil es ſchien, als ob ſie mit dem Schiffe angekommen wären: ſo wurden ſie von den Einwohnern **Holländer** genennet *r*). Man ſah ſie noch drey Jahre lang in ſo großer Menge, daß die Menſchen ſie überdrüßig wurden, ſie trocknen ließen, und ihren Kameelen zu freſſen gaben. Hierauf verſchwanden ſie; und ſeit dem hat man keine mehr geſehen *ſ*).

Außerordentliche Fiſche, welche man Holländer nennet.

Den 20ſten Auguſt ſtieg **van den Broeck** ans Land, und wurde von vielen Soldaten und arabiſchen Kaufleuten in den königlichen Pallaſt geführet. Er ſaget nicht, wie er daſelbſt aufgenommen worden ſey: er ſetzet aber hinzu, man habe ihn von hier in ein ſchönes

Van den Broeck läßt Factore zu Chichiri.

o) A. d. 330 und vorhergeh. S. *p*) A. d. 333 S. *q*) Eben daſelbſt.
r) A. d. 332 S. *ſ*) Eben daſelbſt.

Van den Broeck. 1614.

nes und geraumes Haus geführet, und daſelbſt habe er eine fertige Mahlzeit angetroffen. Es ſcheint, daß die Furcht anfangs an dieſem höflichen Bezeugen mehr Antheil gehabt habe, als die Zuneigung. Man beſorgte, er möchte der Freyheit der Rhede zuwider handeln. Als er aber um Erlaubniß bath, daß er zween oder dreye von ſeinen Leuten bis zu ſeiner Zurückkunſt daſelbſt laſſen dürfte, damit ſie die Sprache des Landes erlernen könnten, indem der Monſon verbey wäre, und er ſich alſo genöthiget ſähe, nach Bantam zu gehen: ſo verſchwand aller Argwohn. Man bewilligte ihm, was er verlangete, und räumete ihm unverzüglich ein bequemes Haus ein. Er ließ in der Stadt einen Factor zurück, mit Namen **Claaß Viſcher**, nebſt zween Bedienten. Der König verſprach ihm eine unverbrüchliche Sicherheit für dieſe kleine Factorey.

Ein verlohrner Geldbeutel wird im Grunde des Meeres wieder gefunden.

Weil ihm die Klugheit nicht geſtattete, viel Geld daſelbſt zu laſſen: ſo ſchickte er den Unterfactor an Bord, daß er nur einen Beutel holen ſollte. Die Barke ſchlug bey ihrer Zurückkunſt an den Klippen um. Das Volk wurde insgeſammt gerettet: allein der Beutel mit dem Gelde blieb auf dem Grunde des Meeres. Verſchiedene Einwohner bemüheten ſich vergebens, ihn zur Zeit der Ebbe wieder zu finden. Ein holländiſcher Quartiermeiſter aber, der gut ſchwimmen konnte, ließ ſich in das Waſſer, und war ſo glücklich, daß er ſogleich mit dem Fuße auf den Beutel trat. Er brachte ihn vor den Augen der Zuſchauer in der Hand hervor; und dieſe hielten einen ſolchen ungefähren Zufall für eine wahrhafte Zauberey *t*).

Beſchreibung der Stadt Chichiri.

Die Stadt **Chichiri**, im glücklichen Arabien, liegt in vierzehn Grad funfzig Minuten der nordlichen Breite, auf dürrem Sande, am Ufer einer großen Bay, wo man einen kleinen Canonenſchuß weit von der Stadt, in einer Tiefe von acht Faden und auf gutem Grunde, Anker werfen kann. Sie iſt ſehr groß, weil die Häuſer ſehr weit von einander ſtehen. Die meiſten ſind von Thone aufgeführet, und mit Kalche übertünchet. Das Schloß, welches ihnen zur Schutzwehre dienet, hat auf den Seiten vier runde Thürme, die es zwar gegen einen Anfall ſichern könnten: aber gegen grobes Geſchütz nicht ſtark genug zu ſeyn ſcheinen. Innerhalb der Mauer findet man drey oder vier Moſcheen. Dieſes iſt der vornehmſte Hafen des Landes. Der König, der damals Sultan **Abdolla** hieß, und, wie alle ſeine Unterthanen, von den wahrhaften Arabern abſtammete, hält ordentlich Hof zu **Hadermuid**, einer Stadt in dem Lande, die eine Tagereiſe weit von **Chichiri** abliegt. Er bezahlet dem Baſcha jährlich einen Tribut von vier tauſend Stück von Achten, und zwanzig Pfunden Ambra.

Beſchaffenheit der Einwohner.

Seine Unterthanen ſind redliche, ſanftmüthige, beſcheidene, und ſonderlich fromme Leute, nach den Grundſätzen des muhammedaniſchen Glaubens. Man muß ſich wundern, daß die Weiber bey ſolchen Eigenſchaften, die der Verfaſſer beyden Geſchlechtern zuzuſchreiben ſcheint, doch der Unkeuſchheit ergeben ſind. Er ſpricht: „Die Aeltern halten ſich „es für eine Ehre, wenn die Fremden mit ihren Töchtern zu thun haben wollen, und bie„then ſie ihnen auch wohl ſelbſt, wenn ſie jung ſind, an; und zwar für eine ſehr geringe „Belohnung *u*).„ Das vornehme Frauenzimmer zeiget ſich allezeit nur mit verhülletem Angeſichte, und iſt ſehr wohl gewachſen. Zu **Chichiri** ſieht man alle Jahre Schiffe aus Indien, Perſien, Aethiopien, den comorriſchen Inſeln, Madagaſcar, und Melinde

t) A. d. 333 S.
u) A. d. 334 S.
w) Eben daſelbſt.

x) In funfzehn Grad zwey und dreyßig Minuten. Man ankert in einer Tiefe von ſechzehn Faden,

Melinde, anlangen. Die Holländer verließen dreyzehn bis vierzehn ſolche Schiffe auf der Rhede w).

Van den Broeck. 1614.

Sie lichteten den Anker, und wendeten ſich nach **Curſini**, einem andern Hafen im glücklichen Arabien, an der Einfahrt in das rothe Meer x). Nachdem van den Broeck ans Land geſtiegen war: ſo kam der König, mit Namen **Sayd Ben Sahidi**, mit einem Gefolge von tauſend Soldaten, welche bloße Säbel auf den Schultern trugen; nahm ihn auf eine vertraute Art bey der Hand, führete ihn in ſeinen Pallaſt, und erzeigte ihm daſelbſt allerhand Liebkoſungen. Als er aber hörete, daß dieſer Fürſt ein Freund der Portugieſen war, und bey dem Großherrn nicht wohl ſtund: ſo hielt er es nicht für dienlich, die ihm angebothene Erlaubniß anzunehmen, und, bis zu ſeiner Zurückkunft, einige von ſeinen Leuten in der Stadt zu laſſen.

Curſini, ein Hafen im glücklichen Arabien.

Bey dieſer Ausſchweifung, die nur zum Verſuche geſchah, vergaß **van den Broeck** nicht, daß er ſich noch vor Ende dieſes Jahres nach Bantam begeben müßte. Er gieng wieder unter Segel, und fuhr vor der Jnſel **Jnganno** y) vorbey, wo, wie er ſpricht, Männer, Weiber und Kinder nackend gehen, ohne ſich zu ſchämen. Als er von hier nach Java zu ſteuerte: ſo traf er den General **Both** an, der in Sumatra Waſſer einnehmen, und mit vier reich beladenen Schiffen nach Holland zurück gehen wollte. Er gab ihm von dem, was er in dem rothen Meere bemerket hatte, Nachricht, und ſtellete dieſes als eine wichtige Entdeckung vor, welche die Bewindhebber nicht verabſäumen dürften.

Der Verfaſſer begiebt ſich nach Java.

Den 30ſten des Chriſtmonats ankerte er vor Bantam, wo **Johann Pieters Coen** im Namen der Geſellſchaft Befehlshaber war. Dieſer Herr trug ihm ſogleich auf, Lebensmittel zu Jacatra einzunehmen, und ſie nach den moluckiſchen Jnſeln zu bringen. Damals gab man zu Bantam ſechs hundert Pfund Pfeffer für funfzehn Stück von Achten; und in Holland wurde das Pfund nur für ein und zwanzig Stüber verkauft z). Auf dem Wege ſtieß **van den Broeck** auf den Admiral **Reynſt**, und ſtattete ihm von ſeinen Entdeckungen im rothen Meere Bericht ab. **Reynſt** gab ihm Befehl, ſeinen Weg vor der Jnſel **Botton** vorbey zu nehmen, und einen neuen Factor dahin zu ſetzen. Er wurde von dem Könige dieſer Jnſel wohl aufgenommen; ob wohl ein jeder daſelbſt noch wegen der Verwüſtungen eines großen Crecodils erſchrocken war, der alle Nächte aus dem Fluſſe kam, und ohne Unterſchied Menſchen und Vieh fraß.

Johann Pieters Coen, Befehlshaber zu Bantam.

Verheerung, die ein Crocodil anrichtet.

Von **Botton** fuhr er weiter, und ankerte den 6ten April auf der Rhede von Amboina. Von hier gieng er nach zween Tagen wiederum unter Segel, nach den Jnſeln Banda, um zu dem Generale **Reynſt** zu ſtoßen, der mit eilf Schiffen unter dem Forte **Naſſau** vor Anker lag. Noch an eben dem Tage, da dieſe Flotte von Amboina unter Segel gegangen war, hatte ſich der Berg **Gunnepi**, der ſeit ſiebenzehn Jahren nicht aufgehöret hatte zu brennen, mit einem erſtaunenswürdigen Geräuſche geöffnet. Er hatte ſo viel Flammen, große Steine und Aſche ausgeworfen, daß die Canonen im Forte damit bedeckt worden waren, und nicht gebraucht werden konnten. Jn einem ſehr hitzigen Kriege, welcher auf Seiten der Bandaneſer nicht das Anſehen hatte, als ob er ſo bald nachlaſſen würde, wäre die holländiſche Beſatzung in ſehr großer Gefahr geweſen, wenn ſie nicht durch die Ankunft der Flotte befreyet worden wäre. Jndem ſich **van den Broeck** dem Ufer näherte,

Feuerſpeyender Berg in Banda.

den auf felſichtem Grunde, einen kleinen Canonenſchuß weit von der Stadt.

y) Der Verfaſſer nennet ſie unrecht Juganao.

z) A. d. 335 S.

Van den Broeck. 1615.

näherte, bekam er viele große verbrannte Steine zu Geſichte, welche der feuerſpeyende Berg in die See ausgeworfen hatte. Einige waren über eine Klafter lang, und erhielten ſich noch immer über dem Waſſer. Von kleinern Steinen aber befand ſich hier herum eine ſo große Menge, daß die Schaluppen Mühe genug hatten, hindurch zu kommen. Das Waſſer kochete recht am Meerufer, und man ſah Fiſche herum ſchwimmen, welche von der Hitze erſtickt waren a).

Die Holländer werden auf dieſer Inſel gemishandelt.

Bey ſeinem Aufenthalte zu Banda ſah **van den Broeck** mit Betrübniß, wie die Holländer von den Einwohnern gemishandelt wurden, und wie der Admiral in ſeinen Unternehmungen gar nicht glücklich war. Verſchiedene Befehle, womit er nach den molukiſchen Inſeln abgeſchickt wurde, erſpareten ihm einen Theil dieſes verdrüßlichen Schauſpiels b). Er ſegelte auf dem **Middelburg** von Java ab, und erhielt nachgehends zu Bantam Befehl, daß er auf den **Naſſau** gehen, und als Präſident nach den Häfen des rothen Meeres ſchiffen ſollte, deren Kenntniß die Holländer ihm zu danken hatten. Auf dem Wege hielt er es für dienlich, zu **Tiku** und zu **Priaman**, auf der Inſel Sumatra, Erfriſchungen einzunehmen. Er kaufte hier auch eine Menge Pfeffer. Er ſcheint verſichert zu ſeyn, daß der Pfeffer auf dieſer Inſel der beſte in ganz Indien iſt; und er ſpricht, man könnte alle Jahre über drey tauſend Tonnen davon laden c).

Van den Broeck wird als Präſident in das rothe Meer zurück geſchickt.

Seine Verhaltungsbefehle verpflichteten ihn auch, nach der Inſel **Ceylan** zu gehen, wo er mit dem Könige reden ſollte. Er ankerte auf der Rhede von **Palagama**. Weil ihm aber die Jahreszeit nicht geſtattete, ſich lange daſelbſt aufzuhalten: ſo wollte er nicht nach **Candy** gehen, wo der König Hof hielt, und wohin ihn derſelbe hatte einladen laſſen. Die Befehle, die man ihm ertheilet hatte, wurden eben ſo gut durch einen Brief bewerkſtelliget. „Ceylan iſt, wie er ſpricht, nach ſeinen Gedanken, die anmuthigſte und fruchtbarſte unter allen Inſeln. Er weis ſo gar kein Land, welches mit ihr verglichen werden „könnte. Man ſieht daſelbſt ſchöne Ebenen, und Berge, die mit grünen Gewächſen bedeckt ſind. Der Zentner Zimmet, welcher hundert und acht Pfund beträgt, koſtet daſelbſt nicht mehr, als vierzig Stüber. Das Geld, deſſen man ſich an der Seeküſte zum „Kaufen und Verkaufen bedienet, beſteht in getrockneten Fiſchen d), die man an den „maldiviſchen Inſeln findet, und **Albacoriſen** nennet. Die Elephanten auf dieſer Inſel „haben ſo außerordentliche Eigenſchaften, daß man ihnen einen Verſtand zuſchreibt. Man „verſichert ſo gar, daß die Elephanten in andern Ländern ihren Vorzug erkennen, und ihnen Ehrerbiethung bezeugen. Der Verfaſſer ſah auf der Inſel Ceylan einen Mann „und eine Frau mit dicken Beinen, ſo, wie **Johann Huighens** in ſeinem Tagebuche die „Abbildung davon gegeben hat. Man meldete ihm, daß ſie von dem heiligen Thomas „abſtammeten.„

Urtheil des Verfaſſers von der Inſel Ceylan.

Wir wollen aber dem Verfaſſer in denen Stellen folgen, wo man ſich mehr auf ſeine Einſicht verlaſſen kann. Er nahm ſeinen Weg wiederum gegen das rothe Meer zu, und ankerte

a) A. d. 336 und 337 S.

b) In den moluckiſchen Inſeln hatte er noch ein neues. Ein deutſcher Kriegesbedienter daſelbſt ſpitzete die Öhren, wie ein Hund, und ließ die Holländer nach ſeinem Gefallen aufhenken, oder brauchte ſie, zu was er wollte. Lorenz Rini war damals holländiſcher Statthalter auf allen moluckiſchen Inſeln.

c) A. d. 339 S.

d) A. d. 334 S. Es ſind kleine Muſchelfiſche, mit

anferte daſelbſt den 11ten Jenner 1616, im Ha en **Chichiri**. Hier fand er die Holländer wieder, die er daſelbſt zurück gelaſſen hatte. Die Einwohner bezeugten eine große Freude über ſeine Zurückkunſt. Dieſe gute Aufnahme und das Zeugniß ſeiner Factore bewogen ihn, dieſe Factorey daſelbſt fortdauern zu laſſen. An **Viſchers** Statt aber, den er zu andern Dingen gebrauchen wollte, beſtellete er **Wouter Heuten** zum Oberfactore.

Van den Broeck. 1616.

Er langet im Hafen Chichiri an.

Den 15ten ſegelte er nach **Mocka**. Seine Ankunft verurſachte bey den Einwohnern in dieſer Stadt, die noch niemals ein europäiſches Schiff geſehen hatten, große Verwunderung *e*). Er ankerte mitten unter dreyßig arabiſchen, perſiſchen, und indianiſchen Fahrzeugen von verſchiedener Größe. Zween bis drey Türken fragten ihn ſogleich im Namen des Statthalters: wer er wäre, und in was für einer Abſicht er ſich hierher begeben hätte? Die Einwohner müſſen aus ſeiner Antwort wiederum Muth geſchöpfet haben: denn da er den 27ſten ans Land ſtieg, ſo wurde er unter Pfeifen- und Trommelſchalle empfangen, und auf gleiche Weiſe in den Pallaſt geführet, wo der Statthalter ſeine vorigen Fragen wiederholete. Dieſer ließ ihm hierauf eine Weſte von goldenem Stücke reichen, unterhielt ſich einige Augenblicke mit ihm, ließ ihm Erfriſchungen vorſetzen, und gab Befehl, ihn in ein für ihn zubereitetes ſchönes Haus zu führen. Für dieſes Haus aber ſollten die Holländer die Zeit des Monſons über, nämlich ein halbes Jahr lang, hundert und vierzig Stück von Achten bezahlen. Man verglich ſich über die Abgaben, die in der Statthalterſchaft des glücklichen Arabiens bezahlet werden ſollten, und welche drey und ein halbes vom Hundert betrugen. Den folgenden Tag ließ **van den Broeck** Waaren in die Stadt bringen: und dieſe giengen daſelbſt ſehr gut ab. Man bezahlete den Preis dafür in Realen und Ducaten *f*).

Er begiebt ſich nach Mocka.

Wie er ſich daſelbſt feſt ſetzet.

Die Hoffnung der Holländer zur Handlung vermehrete ſich ſehr ſtark durch die Ankunſt einer Caravane, oder **Caffel**, von Aleppo und Suez, welche den 6ten März in Mocka einzog. Sie beſtund ungefähr aus tauſend Kameelen, welche zweymal hundert tauſend Stück von Achten und hundert tauſend Ducaten mitbrachten, ſo wohl aus Hungarn und Venedig, als auch aus verſchiedenen Ländern der Mohren. Die Kaufmannsgüter beſtunden in Sammet, Atlaſſe, Dammaſte, Armoiſin, türkiſchen goldenen Stoffen, Kamelotten, Tüchern, Safran, Queckſilber, Zinnober, und nürnbergiſchen Waaren. Die Caravanen brauchen ordentlich acht Wochen zu dieſer Reiſe. Ihre Waaren, die aus den arabiſchen, indianiſchen und perſiſchen Manufacturen kommen, werden zu Mocka für groben und feinen Cattun, Indigo, Pfeffer, Würznelken, Muſcatennüſſe, Muſcatenbluhmen und chineſiſche Waaren umgeſetzet *g*).

Ankunft einer Caravane.

mit Namen **Koris**. Man ſehe die Beſchreibung der maldiviſchen Inſeln, und der Inſel Ceylan. Solche Anmerkungen werden nur beygebracht, um den Werth dererjenigen zu erhöhen, die bey ihrem Aufenthalte in einem Lande gemacht worden ſind.

e) Dieſes iſt eine große Unwahrheit. Man leſe die engliſchen Nachrichten im erſten Bande dieſer Sammlung.

f) A. d. 342 S.

g) Eben daſelbſt.

Van den Broeck. 1616.

Der II Abſchnitt.

Reiſe des Verfaſſers in dem Lande Mocka.

Vergünſtigung, das Land zu beſuchen. Muſſa. Fort Acuma. Fort Aſavinde. Offuſe. Sarvi-mota. Tajeſſe. Akar. Majios. Ype. Machadder. Nacaſmare. Jerrime. Dammer. Seraſia. Chenna, Aufenthalt des Baſcha. Ehre, die van den Broecken wiederfährt. Gehör bey dem Baſcha. Gaſtmahl, das man für van den Broecken in einem Garten anſtellet. Er beſieht das Schloß. Alterthümer, die er daſelbſt findet. Der Baſcha verweigert den Holländern die Erlaubniß, ſich zu Mocka niederzulaſſen. Er tröſtet ſie mit einem großen Mahle. Beſchreibung von Chenna. Van der Broeck kehret nach Mocka zurück. Beſchreibung dieſer Stadt.

Vergünſtigung das Land zu beſuchen. Van den Broeck, deſſen Abſichten nicht in die Mauer von Mocka eingeſchränkt waren, erhielt von dem Statthalter einen Paß, den die Türken **Firman** nennen, daß er das Land beſuchen dürfte, welches unter ſeinem Schutze ſtünde. In dieſem Vergünſtigungsbrieſe wurde allen Herren und Statthaltern anbefohlen, ihn frey zu halten, und ihm mit Hochachtung zu begegnen. Den 22ſten des Aprilmonats ſetzete er ſich zu Pferde, und hatte zu ſeiner Begleitung einen Factor, mit Namen **Johann Arents**, und einen Trompeter *b)*.

Muſſa. Den erſten Tag ſeiner Reiſe traf er nur ein einziges Dorf an; und Abends gelangete er in eine kleine Stadt, mit Namen **Muſſa**, acht Seemeilen von Mocka. Den folgenden Tag gieng er durch das kleine Fort **Acuma**, welches ſieben Seemeilen von **Muſſa** liegt; und drey Seemeilen weiter hin fand er das Fort **Aſavinde**, wo er über Nacht blieb. (Fort Acuma. Fort Aſavinde.)

Offuſe. Den 24ſten gieng er durch die kleine Stadt **Offuſe**, drey Seemeilen von **Aſavinde**. Dieſer Platz hat eine unerſteigliche Lage. Er liegt an der Seite eines ſteilen Berges, wo ſchwerlich zwo Perſonen neben einander hinauf ſteigen können. Der Statthalter, der ein Araber war, lud **van den Broecken** zum Mittagseſſen ein, und beſchenkte ihn mit einer Tuchweſte, weil es anfing, kalt zu werden. Von hier giengen die beyden Holländer nach **Sarvi-mota**, welches zwo Seemeilen von **Offuſe** liegt, und blieben daſelbſt über Nacht. (Sarvi-mota.)

Tajeſſe. Den folgenden Tag begaben ſie ſich nach **Tajeſſe**, einer großen ummauerten Stadt, vier Seemeilen von **Sarvi-mota**. Sie bekamen daſelbſt ihre Wohnung bey dem Statthalter. Dieſer machte ihnen viel Liebkoſungen, und verſchaffete ihnen friſche Pferde, Kameele und Eſel. Sie ſahen ſich in der Stadt um, und bewunderten in derſelben ſechs hohe Thürme, viel Moſcheen, und das prächtige Grab eines Baſcha, welches über tauſend Stück von Achten gekoſtet hatte. Dieſe Stadt iſt wegen ihrer Handlung anſehnlich.

Akar. Majios. Den 26ſten giengen ſie durch den Flecken **Akar**, ſechſtehalb Seemeile von **Tajeſſe**, und durch einen andern Flecken, mit Namen **Majios**, der an der Seite eines Berges liegt. Van den Broeck ſah hier mit Erſtaunen, daß man auf der Ebene zugleich pflügete, ſäete, und erndete. Dieſes dauert, wie er hinzu ſetzet, das ganze Jahr hindurch *i)*.

Ype. Abends gelangete er nach **Ype**, einer Stadt, die drittehalb Seemeilen von **Majios** abliegt. Hier gieng er, nach der Gewohnheit der Türken, in das Bad. Den folgenden Tag gieng er

b) Dieſe Reiſe iſt ein merkwürdiges Stück der Erdbeſchreibung.

i) A. d. 344 S.

k) Eben daſ.

er durch **Machadder**, eine Stadt, die ſechſtehalb Seemeilen von **Ype** liegt: hierauf durch **Nacaſinare**, eine andere Stadt, und durch **Jerrime**: noch eine andere Stadt, ſechs Seemeilen von **Machadder**.

Van den Broeck. 1616.

Den 27ſten ſpeiſete er zu Mittage viertehalb Seemeilen von **Jerrime** in einer Stadt mit Namen **Dammer**. Der Statthalter daſelbſt, der ein Hungar war, ließ ihn durch einen Haufen von hundert Soldaten einhohlen, und nöthigte ihn höflich zum Mittagseſſen. Ganz in der Mitte der Stadt **Dammer** ſteht ein Schloß von gehauenen blaulichten Steinen: es iſt aber ſchlecht mit Geſchütze verſehen. Von hier hatte van den Broeck noch fünf Seemeilen bis nach **Seraſia**. Der Secretär des Baſcha nöthigte ihn, hier zu übernachten. Die Abendmahlzeit war prächtig. Man trug Hirſchwildpret, Haſen, Birkhühner, Wachteln, gebratene und gefüllete Tauben, und vortrefflichen Landwein, auf. Zum Nacheſſen hatte man allerhand Obſt, Torten und anderes Gebacknes.

Machadder. Nacaſmare. Jerrime. Dammer.

Seraſia.

Den 28ſten, vor Anbruche des Tages, ſtiegen die beyden Holländer wiederum zu Pferde, und ritten nach **Chenna**, welches der ordentliche Aufenthalt des Baſcha iſt, drey Seemeilen von **Seraſia**. **Van den Broeck** wurde auf eine angenehme Art in Verwunderung geſetzet, da man ihm ein ſchönes Pferd, mit goldenem und ſilbernem Zeuge, an den Berg zuführete *k*), worauf er ſeinen Einzug in die Stadt halten ſollte. Als er ſich derſelben näherte, fand er den Feldmarſchall zu Pferde, mit einem Haufen von drey hundert türkiſchen und arabiſchen Soldaten unter fünf Fahnen. Dieſe begrüßeten ihn mit dreymaliger Losbrennung ihrer Feuerröhre, und zogen alsdenn vor ihm her. Vor der Stadt erſchien der Baſcha ſelbſt mit mehr als zwey hundert Herren von ſeinem Hofe. Sie waren alle zu Pferde, und mit goldenem und ſilbernen Stücke bekleidet. Der Glanz darvon wurde durch die Stralen der aufgehenden Sonne noch vergrößert. Der Baſcha erzeigte van den Broecken die Ehre, und ſchickte an ihn zween wohlgebildete Knaben, in Frauenzimmerkleidern *l*), die ihn bitten mußten, daß er ihm allmählig nach ſeinem Pallaſte folgen möchte, wo er ihn erwarten wollte. Hierauf kehrete er ſich nach der Stadt, und ſetzete ſeinen Zug fort. Die Menge der Zuſchauer auf den Gaſſen war ſo groß, daß ſich der Secretar, und die beyden Bedienten zu Pferde, genöthigt ſahen, alle ihre Kräfte anzuwenden, um **van den Broecken** Platz zu machen. Da er in den Pallaſt kam: ſo nahmen zween Reutknechte ſein Pferd bey dem Zügel, und führeten es bis an die Saalthüre; hier ſtieg er auf großen Teppichten ab, die man daſelbſt ausgebreitet hatte *m*).

Chenna, Aufenthalt des Baſcha. Ehre, die van den Broecken erwieſen wird.

Er gieng zu dem Baſcha durch zwo Reihen von Edelleuten, oder Hofbedienten, woraus ſeine Hofſtatt beſtund. Dieſer Herr ſaß auf einem erhabenen Platze; und nach der Ehrerbiethung, die ihm erzeugt wurde, hätte man ihn für einen König, oder gar für einen Gott halten ſollen *n*).

Gehör bey dem Baſcha.

Nachdem ihm **van den Broeck** ſeine Ehrerbiethung bezeugt hatte: ſo ließ ihn der Baſcha niederſitzen; und zwar vermuthlich in einer etwas demüthigen Stellung: denn der Dollmetſcher ſtellete vor, daß ein holländiſcher Hauptmann einen beſſern Sitz haben müßte. Hierauf brachte man ihm einen ſchönen Stuhl *o*).

Nachgehends fragte ihn der Baſcha, mit einer ernſthaften Geberdung, was für ein Bewegungsgrund ihn hierher gebracht hätte? **Van den Broeck** gab ihm eine Antwort,

 womit

l) A. d. 345 S.

m) Eben daſ. Der Verfaſſer ſaget nicht, weswegen man ihm alle dieſe Ehre erzeigt habe.

n) Dieſes war vermuthlich ein erhöheter bedeckter Platz, den die Türken Sopha nennen.

o) A. d. 345 S.

Van den Broeck. 1616.

womit er vergnügt zu ſeyn ſchien. Er legte ihm die Hand auf den Kopf, und erklärete ſich, daß er ihm **willkommen wäre.** Weil er aber urtheilete, daß er von der Reiſe müde ſeyn müßte: ſo brach er das Gehör ab, und ſagte: daß er ſich zur Ruhe begeben ſollte. Er ſetzte hinzu: „wir werden ſchon noch Zeit haben, uns mit einander zu unterreden.„ Indem er ihn beurlaubte, ließ er ihm, durch ſeinen Secretar, eine Weſte von goldenem Stücke reichen, als ein Zeichen der Zufriedenheit, die er über ſeine Ankunft empfände. Van den Broeck ſtieg wiederum zu Pferde, und wurde in das Haus des Oberhofmeiſters (**Majordome**) geführet, wo er zu Mittage ſpeiſen ſollte. Hierauf führete man ihn in das zu ſeiner Wohnung zubereitete Haus, wo er Lebensmittel im Ueberfluſſe, und allerhand Bequemlichkeiten, antraf *p)*. Er hatte, ſeit ſeiner Abreiſe von Mocka, fünf und funfzig Seemeilen zurück gelegt.

Gaſtmahl, das man für Van den Broecken in einem Garten anſtellet.

Den folgenden Tag wurde er, nachdem er dem Baſcha, und ſeinen vornehmſten Hofbedienten, ſeine Geſchenke überreichet hatte, zu einem ſehr herrlichen Gaſtmahle in den Garten des Geheimſchreibers eingeladen. Die Geſellſchaft war zahlreich, und die Mahlzeit ſehr prächtig. In dem Garten ſah man allerley ſchöne Bäume, als Mandelbäume, Weinſtöcke, Pfirſichenbäume, Pomeranzenbäume, Citronenbäume, und verſchiedene Arten von Roſenſtöcken. Man ſah ferner ſehr wohl ausgeputzte Sommerlauben, Waſſerkünſte, und alles, was man in den ſchönſten Landhäuſern von Annehmlichkeit finden kann. Indem man zu Tiſche ſaß, kam ein Leopard von ungeheuerer Größe zum Vorſcheine, der aber ſo zahm, als ein Hund war, und fraß, was man ihm hinwarf: ohne jemanden einiges Leid zuzufügen *q)*.

Er beſieht das Schloß. Alterthümer, die er daſelbſt findet.

Nachmittage wurde **van den Broecken** erlaubt, das Schloß zu beſehen, welches dem Baſcha zum Pallaſte dienet. Er ſah daſelbſt über tauſend Perſonen, die ſich als Geiſel hier befanden, Männer, Weiber und Kinder. Sie waren alle Söhne, oder Schweſtern der vornehmſten Einwohner in gewiſſen Provinzen, welche man durch dieſen Zwang in der Unterthänigkeit zu erhalten ſuchet. Unter verſchiedenen Alterthümern zeigte man ihm ein großes Gebäude, welches Noah gebauet haben ſoll. Hierinnen wird das Frauenzimmer des Baſcha von Verſchnittenen bewachet. Vor der Moſchee, die ſehr ſchön iſt, findet man ein großes Stück Holz, welches mit einem eiſernen Gegitter umgeben iſt. Dieſes giebt man für ein Stück von dem Kaſten Noä aus, und die Einwohner verehren es als ein Heiligthum.

Van den Broeck ſtieg auf die Mauer des Schloſſes, und ließ daſelbſt ſeinen Trompeter das Trompetenſtück: **Willhelm von Naſſau** blaſen. Ein türkiſcher Befehlshaber kam ſogleich herzu, klopfte ihm auf die Schulter, und ſagte zu ihm: „Recht ſchön, „Hauptmann. Glaubeſt du ſchon, daß das Schloß deine iſt?„ Er entſchuldigte ſich; und dieſes wurde ganz wohl aufgenommen. Der Befehlshaber änderte ſeine Sprache, und ſein Bezeugen; machte ihm allerhand Liebkoſungen, und meldete ihm, er wäre ſehr wohl von den Holländern gehalten worden, da ihn dieſelben bey Dünkerken, auf den Galeeren des Spinola, gefangen bekommen hätten. Er zeigte ihm noch andere Merkwürdigkeiten in dem Schloſſe, als einen großen Löwen, der auf der Spitze des Thurms in einem eiſernen Keſichte eingeſchloſſen war, und einen Brunnen, den man als ein Werk des Patriarchen Jacob anſah. Seine Tiefe beträgt ungefähr hundert Faden. Man ſchöpfet daraus mit

p) A. d. 346 S. Die Türken gaben ihm täglich Wein zu trinken.

q) Eben daſ.

mit eiſernen Eimern, und das Waſſer deſſelben iſt ſo kalt, daß man es nicht im Munde leiden kann. **Van den Broeck** ſah auch eine Moſchee, die von der vorigen unterſchieden war. Sie war mit einem platten Dache bedeckt, und wurde von mehr als hundert und funfzig Seulen unterſtützet, wovon jegliche aus einem einzigen Steine gehauen war. Hierzu kamen noch verſchiedene Alterthümer aus den Zeiten vor der Geburt des Heilandes *r*). Van den Broeck. 1616.

Bey dem zweyten Gehöre, welches er bey dem Baſcha hatte, erklärete ſich dieſer Herr gegen ihn, daß er ihm die Erlaubniß nicht ertheilen könnte, Factore zu Mocka zu laſſen, und daß die Gewährung dieſer Gnade bloß auf dem Großherrn beruhete. Die Muhammedaner beſorgten, man möchte ſich nach und nach bis nach Mecca ausbreiten wollen, welchen Ort ſie als den Mittelpunct ihres Glaubens betrachten. Sie führeten die Aufführung an, welche die Holländer bereits von ſich hätten blicken laſſen. Sie ſagten zu ihnen: „Ihr ſeyd erſtlich nach Aden gekommen, von Aden nach Chichiri, und von dar „nach Mocka. Euer Schiff liegt itzo vor **Siddeda**, und machet ſich fertig, weiter in „das rothe Meer hinein zu gehen, ob ſchon dieſe Freyheit keinem chriſtlichen Volke geſtat„tet wird *ſ*).„ Der Baſcha verweigert den Holländern die Erlaubniß, ſich zu Mocka nieder zu laſſen.

Alſo war die Unvorſichtigkeit dererjenigen daran Schuld, die auf dem **Naſſau** zurück geblieben waren, und ohne Befehl gehandelt hatten, daß die Holländer nichts weiter, als die Beſtätigung des Vergleichs, erhalten konnten, welcher das Recht der Ein- und Ausfahrt betraf. Allein eben dieſe Gunſtbezeugung erregte die Eiferſucht der perſiſchen und indianiſchen Kaufleute, welche funfzehn bis ſechzehn für hundert bezahlen *t*). Den folgenden Tag wurde **van den Broeck** von funfzig bis ſechzig Herren eine kleine Seemeile weit von der Stadt in einen Garten, mit Namen **Roſſe**, begleitet, wo der Baſcha ein großes Mahl, und verſchiedene Luſtbarkeiten angeſtellet hatte. Der Ort ſelbſt verſchaffete Annehmlichkeiten genug durch ſeine ſchönen Lauben, Waſſerkünſte, vortrefflichen Früchte, und fiſchreichen Weiher. Er tröſtet ſie mit einem großen Gaſtmahle.

Chenna liegt an dem Fluſſe **Ramen**, oder des glücklichen Arabiens, fünf und funfzig Meilen von Mocka. Im Umfange hat die Stadt ungefähr zwo Seemeilen. Sie hat eine Mauer von ſehr harten grauen Steinen. Man zählet hier nur drey Thore, die aber ſehr ſchön, und von blaulichten gehauenen Steinen gebauet ſind. In gewiſſen Entfernungen von einander ſieht man, um die Mauer herum, kleine runde Thürme, mit Gegittern. Die Stadt hat vier Moſcheen und viel ſchöne Gebäude, nebſt einer großen Anzahl Luſthäuſern und öffentlichen Bädern, wo ſich die Männer Vormittages und die Weiber Nachmittages einzufinden pflegen. Unter den Einwohnern findet man viel Chriſtenkinder, welche die Türken, wenn ſie noch klein ſind, aus der Levante hohlen, und in dieſe Gegenden bringen, um ſie volkreicher zu machen. Der Baſcha, welcher **Jaffer** hieß, war ſelbſt ein gebohrner Hungar. Er führete den Namen eines Unterkönigs des Großherrn. Dieſe Würde dauert aber nur drey Jahr lang. Gleichwohl hatte **Jaffer** dieſelbe nunmehr neun Jahr bekleidet; und man gab vor, daß er die beyden andern Baſcha, die ihn zur ordentlichen Zeit ablöſen ſollten, auf dem Wege mit Gifte hätte hinrichten laſſen. Er führete beſtändig Krieg mit den Arabern. Dem ungeachtet zog die Handlung eine große Menge von Indianern, Perſern, und Jüden auf dieſe Küſte *u*). Beſchreibung von Chenna.

Den

r) A. d. 347 Seite. Die Geſtalt dieſes Tempels war viereckicht.

ſ) A. d. 347 S.

t) A. d. 348 S.

u) A. d. 349 S.

Van den Broeck. 1616.

Van den Broeck kehret nach Mocka zurück. Er beſchreibt dieſe Stadt.

Den 16ten des Maymonats reiſete **van den Broeck** von **Chenna** ab, und den 24ſten langete er zu **Mocka** an. Von dieſer Stadt giebt er gleichfalls eine kurze Beſchreibung. Sie liegt, wie er ſpricht, am Ufer des rothen Meeres, an der Küſte des glücklichen Arabiens, in dreyzehn Grad achtzehn Minuten der nordlichen Breite. Man ankert daſelbſt auf einer ziemlich guten Rhede, in einer Tiefe von vier, fünf bis ſieben Faden, auf ſandigem Grunde. Die Stadt iſt groß: aber ohne Ringmauer. Die Häuſer ſind ſehr ſchön, wenigſtens diejenigen, welche von blaulichten gehauenen Steinen, oder Ziegeln, aufgeführet ſind: denn andere beſtehen nur aus Thone und Schilfe. Das nordliche Ende der Stadt wird durch eine kleine mit Steinen gefütterte Schanze bedeckt. Dieſes war ein Werk der Engländer, da **Heinrich Middleton**, mit ſeiner Flotte, in dem Lande die Oberhand hatte *x)*.

Vor funfzig oder ſechzig Jahren war Mocka nur noch ein Fiſcherflecken. Als ihn aber die Türken in ihre Gewalt bekamen: ſo machten ſie ihn geſchickt, das große Schiff aufzunehmen, welches jährlich, mit einer Ladung von reichen Kaufmannsgütern, von Suez hierher kömmt: denn bey **Babelmandel** lief es zu viel Gefahr, wenn es hierdurch nach Aden gehen wollte, welches zuvor der vornehmſte Handelsplatz des Landes war. Dieſer Veränderung hat Mocka ſeinen Reichthum zu danken *y)*. Die Einwohner beſtehen aus einer Vermiſchung von verſchiedenen Völkern. Die Anzahl der Banianen beläuft ſich allein auf mehr als drey tauſend. Die meiſten davon ſind Kaufleute, Goldſchmiede, Geldwechsler, oder Künſtler. Man findet hier auch eine große Menge von Indianern, Perſern, Armeniern, und Jüden. Der größte Theil der Einwohner aber beſteht aus Arabern. Die Schiffe, die aus verſchiedenen Ländern hier anlangen, bringen eine große Menge Pilgrimme mit, die aus Andacht eine Reiſe nach Mecca thun wollen. Sie kommen ordentlich von der Mitte des Märzmonats an, bis zu Ende des Aprils, und gehen zur Zeit des zweyten Monſens wiederum ab, welcher ſich im Auguſtmonate anfängt. Die Holländer ſahen hier zum erſtenmale Caffe *z)*, eine Art von ſchwarzen Bohnen, wie der Verfaſſer ſpricht, welche die Türken in kochendes Waſſer thun, wovon dieſes ebenfalls ſchwarz wird, und ihnen zu einem vortrefflichen Getränke dienet.

Der

x) A. d. 350 S. Der Verfaſſer ſcheint hier vergeſſen zu haben, was er einige Seiten weiter oben geglaubt hat, daß ſein Schiff das erſte geweſen ſey, welches man zu Mocka geſehen habe.

y) A. d. 350 S.

z) Der Verfaſſer nennet ihn **Kahaws**, nach der Ausſprache der Einwohner.

Der III Abſchnitt.

Van den Broecks fernere Reiſen und Verrichtungen.

Van den Broeck. 1616.

Die Holländer verlaſſen das rothe Meer. Wie ſie ſich in Surata niederlaſſen. Van den Broeck leidet Schiffbruch. Seine gefährliche und mühſame Reiſe zu Lande. Er kömmt bey den Indianern in Gefahr; wird angegriffen und tödtet den Statthalter in einer indianiſchen Feſtung. Verluſt der Feinde der Holländer. Van den Broeck unterwirft ſich. Feſtungen Aneque und Teneque. Lage von Doltabar, der Hauptſtadt in Decan. Melicambaars Begebenheiten. Seine Geſtalt und Gemüthseigenſchaften. Gehör, welches er van den Broecken ertheilet. Fortſetzung der Reiſe. Königliche Stadt Caulas. Stadt Golconda. Den Holländern wird zu Bagganaga übel begegnet. Beſchreibung dieſer Stadt. Staatseinrichtung. Diamantengrube. Unruhe der Holländer auf ihrer Reiſe. Anderes Unglück der Holländer. Dienſte, die ihnen ein Perſer leiſtet. Er begiebt ſich nach Paliacate; nach Tirepopeliere; ſieht ein indianiſch Weib verbrennen. Ein Schwanzſtern und Folgen deſſelben. Der König zu Achin läßt die Pfefferbäume umhauen.

Da nun van den Broeck alle Hoffnung verlohren hatte, daß er eine Factorey zu Mocka würde anlegen können: ſo entſchloß er ſich, die zu Chichiri errichtete Factorey aufzuheben, und ſeine Güter und Factore daraus wegzunehmen; ob ſchon der König, und die Einwohner in der Stadt, dieſes ſehr ungern ſahen. Er nahm ſeinen Weg durch Surate wiederum nach Indien zu, und ſuchte zu Surate gleichfalls eine Niederlaſſung zu bewerkſtelligen. Er fand aber daſelbſt zwey Hinderniſſe. Erſtlich war er gedrungen, eine lange Reiſe zu thun, um die Erlaubniß hierzu von dem großen Mogol zu erhalten. Hernach widerſtunden ihm die Engländer, und ſpareten weder Geſchenke, noch Verſprechungen, um ihn hinweg zu bringen *a)*. Da ihn aber der Verdruß, den er darüber empfand, bewog, plötzlich hinweg zu gehen: ſo erſuchten die indianiſchen Kaufleute den Statthalter, daß er ihn zurück berufen möchte, weil ſie wegen einiger von ihren Schiffen in Sorgen ſtunden, die in dem Hafen lagen. Man geſtattete ihm, wie den Engländern, die Freyheit, ein Haus in der Stadt zu miethen, und, bis zu ſeiner Zurückkunft, einige von ſeinen Leuten daſelbſt zu laſſen, unter der Bedingung, daß er ſich indeſſen um die Genehmhaltung des Kaiſers bemühen ſollte *aa)*. Dieſe Veränderung ſetzete, wie er ſpricht, ſowohl die Engländer, als die Einwohner, in Erſtaunen.

Die Holländer verlaſſen das rothe Meer.

Wie ſie ſich zu Surata niederlaſſen.

Sein Herumkreuzen, und die verſchiedenen Befehle, die ihm der General Coen, bis auf den Heumonat des folgenden Jahres, gegeben hatte, brachten ihn an die Küſte von Africa. Hier ſtund er einen ſo grauſamen und langwierigen Sturm aus, daß er gegen den Eingang des rothen Meeres zu getrieben wurde, und von hier bis nach Daman, einer Stadt der Portugieſen am Ende der Staaten des großen Mogols, wo er das Unglück hatte, Schiffbruch zu leiden. Er begab ſich eilig nach Surate, um denen Factoren, die er daſelbſt gelaſſen hatte, ſein Unglück bekannt zu machen, und wenigſtens für die Sicherheit derer Güter zu ſorgen, die er geborgen hatte. Sieben engliſche Schiffe, die in dieſer Rhede vor Anker lagen, weigerten ſich mit vieler Härte, ihm beyzuſtehen *b)*. Zu gutem Glücke hatte er, da ſein Schiff auf der Küſte von Daman geſcheitert war, die Vorſicht gebraucht, und eine Verſchanzung von Pfälen um ſeine Leute und Güter gemacht, wodurch dieſelben vor

Van den Broeck leidet Schiffbruch.

a) A. d. 352 S.

aa) Eben daſelbſt.

b) A. d. 358 S. Man ſieht hier einen Theil der Urſachen, weswegen die engliſchen Verfaſſer die holländiſchen Nachrichten unterdrückt haben.

Van den Broeck. 1617.

vor allen Anfällen geſichert wurden, und er zugleich Zeit erhielt, ſeine Würznelken und übrigen Spezereyen in die Factorey zu Surate zu bringen. Die übermäßigen Koſten, die er hätte aufwenden müſſen, wenn er ein anderes Schiff hätte ausrüſten, oder kaufen wollen, brachten ihn zu dem Entſchluſſe, eine lange und beſchwerliche Reiſe bis nach **Maſulipatan** zu Lande zu unternehmen. Im Herbſtmonate reiſete er mit hundert und drey Holländern, und neun und zwanzig Indianern, die ſich auf ſeinem Schiffe befunden hatten, ab. Seine Anmerkungen, die er in einem den Europäern ſo wenig bekannten Lande gemacht hat, verdienen um ſo vielmehr Aufmerkſamkeit, da er Fleiß darauf gewendet zu haben ſcheint.

Gefährliche und mühſame Reiſe, die er zu Lande thut.

Erſtlich gieng er durch den Flecken **Laſpour**; hernach durch **Noſcherin**, eine Stadt, die von vielen Perſonen bewohnet wird, und wo viel grobe und feine **Baftas** verfertigt werden. Von hier ſetzete er ſeinen Weg durch **Gandivi** fort, welches achtzehen **Cos** von Surate abliegt, und übernachtete in dem Dorfe **Dagau**, welches vier **Cos** von **Gandivi** entfernet iſt. Den folgenden Tag, vor Anbruche des Tages, reiſete er bis an den Flecken **Arnau**, welches der letzte Ort an der Gränze von **Guzarate** iſt, und ſieben Meilen von **Dagu** abliegt. Den folgenden Tag kam er bis in die Länder des Königes von **Partabaſſa**, und gieng durch die Dörfer **Cavendi** und **Carondi**.

Er kömmt bey den Indianern in Gefahr.

In dem Dorfe **Onui**, welches fünf **Cos** von **Arnau** abliegt, forderte man von ihm, ungeachtet ſeines Paſſes, einen Zoll von fünf **Mamodis** für jeglichen Mann, und für jeglichen beladenen Ochſen, und ſieben **Mamodis** für jegliches Pferd. Er verwarf dieſe Anforderung ſtandhaft, und ſetzete ſeinen Weg durch den Flecken **Setion**, bis nach **Camela**, fort, welches fünf Seemeilen von **Onui** abliegt. Seine Verweigerung brachte ihn in die äußerſte Gefahr. Den folgenden Tag wurde er von einem großen Haufen gewaffneter Leute umringet, welche Bäume umgehauen hatten, um die Wege zu ſperren, und ſeine Leute mit erſchrecklichem Geſchreye anfielen. Die Holländer ſtelleten ſich in gute Ordnung, und thaten fünf und zwanzig Muſketenſchüſſe. Dadurch legte ſich die Hitze ihrer Feinde ein wenig. **Van den Broeck** ſchickte zween von ſeinen Leuten ab, die mit ihnen reden ſollten. Die Indianer waren nicht ſo kühn, daß ſie dieſelben erwartet hätten. Ein Japoneſer von dem holländiſchen Haufen aber ergriff einen davon auf der Flucht, und hieb ihm den Rücken mitten von einander *c)*. Indeſſen fuhren ſie noch immer fort, Pfeile abzuſchießen; und dadurch wurden die Holländer genöthigt, ihnen noch eine Lage mit ihren Muſketen zu geben.

Abends gelangeten ſie in den Flecken **Gannotra**, ſieben **Cos** von **Camela**. Weil die Einwohner aus Furcht, die Flucht ergriffen hatten: ſo fanden ſie daſelbſt keine Lebensmittel. Ein gerechtes Mistrauen bewog ſie, den folgenden Tag, mit fliegenden Fahnen, über einen Berg fortzureiſen, wo der Weg ſehr rauh war. Sie giengen durch den Flecken **Tawer**, und kamen hierauf an den Flecken **Gandebarri**, wo die Einwohner ebenfalls die Flucht ergriffen hatten. **Gandebarri** liegt acht Cos von **Gannotra**. Gegen Mitternacht ſetzeten ſie ihre Reiſe über den Berg fort, und giengen durch den Flecken **Malganhan**. Von hier gelangeten ſie mit vieler Mühe an den Flecken **Gandeberi**, der nur drey Cos von **Gandebarri** abliegt.

Er wird angegriffen

Sie ſchmeichelten ſich, daß ſie hier einige Ruhe würden ſchöpfen können, weil ſie nicht weit mehr von **Decan** entfernet waren. Allein ihre indianiſchen Knechte gaben ihnen zu verſtehen, daß ſie nahe bey einer Feſtung des Königs von **Partabaſſa** wären, und daher

c) A. d. 359 und vorherg. Seite.

daher eine Verrätherey beſorgen mußten. Kaum waren ſie auch in die Ebene hinab gekommen: ſo ſahen ſie von allen Seiten eine große Menge Einwohner, mit erſchrecklichem Geſchreye, herzu laufen, und in ihrer Sprache rufen: ſchlaget todt, ſchlaget dieſe ungläubigen Hunde todt *cc*)! **Van den Broeck** ſtellete ſeine Leute in Ordnung, und rückte immer gegen ein kleines Gehölze an. Hier ließ er auf diejenigen ſchießen, die auf ihn einzudringen anfingen. Das Schrecken zerſtreuete ſie. Als er aber durch das Gehölze hindurch war: ſo ſtieß er auf den Statthalter des Forts, der ſich an der Spitze eines Haufens von ungefähr drey hundert Reutern befand. Dieſe fingen von neuem an zu ſchreyen, rückten ganz wütend auf die Holländer los, und wollten ſie mit ihren Pferden zu Boden rennen. **Van den Broeck** gab ſeinen Leuten Befehl, ſie ſollten warten, bis die Feinde noch drey Lanzenlängen von ihnen entfernet wären, und alsdenn ſollten ſie ihr Gewehr losbrennen. Der Statthalter, und einige von ſeinen Leuten, wurden erſchoſſen. Die übrigen waren erſchrocken, und ergriffen mit vieler Verwirrung die Flucht. Zween andere Haufen, die nach einander anrückten, wurden ebenfalls zum Weichen gebracht. Indeſſen ſtelleten ſie ſich wiederum, da ſie nicht mehr von den Musketen erreicht werden konnten; und da die Holländer ihren Zug indeſſen fortſetzeten: ſo verfolgeten ſie dieſelben beſtändig. Ihr Fußvolk, welches ſich in den Geſträuchen verborgen hielt, beunruhigte die Holländer gar ſehr mit Pfeilen. Dieſer Streit dauerte den übrigen Theil des Tages fort, bis an die Gränze von **Decan**, wo die Einwohner, welche mit **Partabaſſa** Krieg führeten, den Holländern zu Hülfe kamen.

Van der Broeck. 1617.

und tödtet den Statthalter in einer indianiſchen Feſtung.

Der Statthalter des Landes empfing ſie leutſelig, und ließ ſie, durch eine Bedeckung, über eine halbe Seemeile weit unter dem Gebirge **Gatos** hinführen. Sie hatten drey Todte, und acht und zwanzig Verwundete. Den folgenden Tag hatten ſie acht bis zehn Reuter zu ihrer Bedeckung bis an den Flecken **Callava**, der auf einem von den höchſten Gipfeln dieſes Gebirges liegt. Hier mußten ſie, ungeachtet der Päſſe, die ſie bey ſich hatten, dreyßig Stück von Achten bezahlen. Doch war dieſes nicht zu viel Geld für ihre Rettung. Hier erfuhren ſie, wie viel ihre Feinde verlohren hatten. Außer dem Statthalter in der Feſtung, deſſen Tod zugleich den Tod ſeines Frauenzimmers, ſeiner Bedienten, und aller ſeiner Leibeigenen, nach ſich zog, welche ſich in den Scheiterhaufen ſtürzeten, worauf ſein Körper verbrannt wurde, hatten die Holländer auch neun Reuter, ſechs und ſechzig Fußgänger, und ſieben Pferde getödtet. Das Volk in **Partabaſſa**, welches auch den Namen **Raſpuren** und **Phatannen** führet, machet die beſten Soldaten des großen Mogols aus *d*).

Verluſt der Feinde der Holländer.

Den folgenden Tag ließ ſich **van den Broeck**, weil er ſich mit ſeinen Kranken, ſo nahe an den Gränzen nicht ſicher genug zu ſeyn glaubte, an eine Feſtung, mit Namen **Vandanderin**, führen. Der Befehlshaber in derſelben ließ ihm zu wiſſen thun, daß er ſich vor einem Haufen von zwey hundert Reutern hüten ſollte, die unter dem **Malder Gacon** ſtünden, und auf der Straße auf ihn lauerten, weil ſich ein Gerüchte ausgebreitet hätte, daß die Holländer Reichthümer mit ſich führeten. Weil er ſich auf ſeinen Widerſtand nicht ſowohl verlaſſen konnte, als auf ein demüthiges Bezeugen: ſo überſchickte er dieſem Befehlshaber ein Geſchenk, ließ ihm ſeinen Paß vorzeigen, und erhielt hierauf die Freyheit, ſeine Reiſe fortzuſetzen, wenn er einige Tage lang ausgeruhet haben würde.

Van den Broeck unterwirft ſich.

cc) Mabar cotta, mabar cotta. A. d. 360 S. *d*) A. d. 361 und vorherg. S.

Van den Broeck. 1617.

Er gieng erſtlich durch Fieſgau, einen ummauerten Flecken, der ein gutes Schloß hatte. Von hier reiſete er durch einen andern Flecken, mit Namen Sinduat, und durch die kleine Stadt Berrenere, zehn und einen halben Cos von Vandanderin. Den folgenden Tag, mit Anbruche deſſelben, gieng er durch die Dörfer Sabergau, Malagam, Sankley, Sontanne, und Milgera, bis an das Städtchen Patoda, welches vierzehn Cos von Berrenere abliegt. Dieſes Land, welches ſehr fruchtbar iſt, liegt zwiſchen den beyden Gebirgen Gatos, und auf einem jeglichen derſelben ſieht man eine Feſtung. Die eine heißt Aneque, und die andere Teneque. Ueber die beyden Gebirge geht nur ein einziger Weg; und dieſen laſſen die Könige in Decan, Viſſapur, und Golconda ſorgfältig verwahren. Die Gatos erſtrecken ſich von Partabaſſa bis nach Coutſie, und ſtellen in dieſer Weite eine Art von einer Mauer vor *e)*.

Feſtungen, Aneque und Teneque.

Nachdem van den Broeck einige Tage lang zu Patode ausgeruhet hatte: ſo erwog er, daß die Unkoſten ſeiner Reiſe überaus hoch hinan liefen, und entſchloß ſich daher, die Kranken unter der Aufſicht eines Factors in dieſer Stadt zurück zu laſſen. Er empfahl ſie inſtändig der Leutſeligkeit des Statthalters, ſetzete hierauf ſeine Reiſe fort, zog durch ſechs Dörfer, und begab ſich in den Flecken Dutanna, der zwölf Cos von Patoda abliegt. Den folgenden Tag mußte er durch ſieben Dörfer gehen, ehe er nach Laſour kam, welches eine kleine ummauerte Stadt iſt, und zehn Cos von Dutanna abliegt. Den folgenden Tag legte er zehn Cos zurück, ehe er zu Mittage nach Niſiampor kam, welches nur einen Cos von Doltabar, der Hauptſtadt des Königreiches Decan, abliegt *f)*.

Lage von Doltabar, der Hauptſtadt in Decan.

Die Begierde, dieſe Stadt zu ſehen, bewog ihn, ſich mit einem Theile von ſeinen Leuten derſelben zu nähern. Man erklärete ſich aber gegen ihn, daß Fremden nicht geſtattet würde, in dieſe Stadt zu kommen. Sie liegt auf einer ſehr gleichen Ebene, gegen den Fuß eines beynahe runden Berges zu, der von ſeiner halben Höhe an nicht nur ſteil, ſondern auch von der Natur ſo gebildet iſt, daß er, wie eine Mauer, gerade in die Höhe geht. Auf dem Gipfel dieſes Berges liegt eine Feſtung, die für unüberwindlich gehalten werden kann, weil man daſelbſt keinen Mangel an Lebensmitteln leidet. Man kann nur auf einem ſchmalen Fußſteige in der Stadt hinauf kommen. Die Stadt iſt mit einem doppelten Walle umgeben; hat an den Seiten runde Thürme, und um und um einen Graben, der mit gehauenen Steinen gefüttert iſt. Sie iſt mit ſehr vielen kleinen Canonen verſehen, wovon einige vier bis fünf Mündungen haben. Hier haben der König und die großen Herren ihr Frauenzimmer; und deswegen ſteht der Zugang den Männern um ſo viel weniger frey. Weil ſich aber dieſe Schwierigkeit nur bey der Stadt und bey der Feſtung fand: ſo hatten die Holländer doch wenigſtens die Freyheit, die Vorſtädte zu beſehen. Dieſe ſind ſehr groß, und ohne Mauern. Sie bewunderten den Ueberfluß, den ſie daſelbſt herrſchen ſahen *g)*.

Begebenheiten Melic Ambaars.

Abends begaben ſie ſich in das Lager des Feldherrn des Königreichs, Melic Ambaars. Sie erhielten hier die Freyheit, ihre Gezelte nahe bey dem ſeinigen aufzuſchlagen. Van den Broeck zeigte ſich den folgenden Tag dieſem Herrn, deſſen Begebenheiten ihm ſchon bekannt waren. Er war in Habeßinien gebohren. In ſeiner Jugend war er ein Leibeigener eines Herrn in Decan geweſen, der ihn für zwanzig Pagoden, oder für ungefähr achtzig holländiſche Gulden, gekauft hatte. Nach dem Tode ſeines Herrn hatte er das

e) A. d. 361 S.
f) A. d. 363 S.
g) A. d. 364 und vorherg. S.

das Glück gehabt, ſeiner hinterlaſſenen Witwe zu gefallen; und dieſe hatte keine Schwierigkeit gemacht, ihn zu heirathen. Weil er aber nicht viel Vermögen mit ihr bekam: ſo faſſete er den Entſchluß, ſich auf das Gebirge zu begeben; und hier lebte er eine Zeitlang von Räubereyen. Ein Haufen von Straßenräubern, den er bewogen hatte, ihm zu folgen, war bis zu einer Anzahl von fünf tauſend Reutern angewachſen, ungeachtet ſich der König in Decan, **Niſiamſian**, alle Mühe gegeben hatte, ſie zu unterdrücken. Endlich both dieſer Fürſt, welcher beſorgte, daß ihn der Mogol angreifen möchte, dem **Melic** den Frieden an, und alle die Vortheile, die er für fähig hielt, ihn auf ſeine Seite zu bringen. **Melics** Geſchicklichkeit war nicht geringer, als ſein Muth. Er ſchlug das Anerbiethen des Königes aus; und da die Anzahl ſeiner Völker ſich immer vermehrete, ſo wurde er das Haupt einer ſo mächtigen Partey, daß ſie ihn in den Stand zu ſetzen ſchien, alles zu unternehmen. Der Hof both ihm hierauf noch viel beträchtlichere Vortheile an. Er antwortete: wenn ſich der König mit ſeiner Tochter vermählen, und ihr den Namen einer Königinn beylegen wollte, ſo wollte er verſprechen, ſeine Partey zu ergreifen, und ihn niemals zu verlaſſen. Der König willigte darein. Er ließ **Melics** Tochter krönen, und dabey alle feyerliche Gebräuche beobachten, welche wegen ſeiner Redlichkeit die Gewähr leiſten konnten. Er ernennete ihn zu ſeinem Feldherrn, ſetzete ſeinem Vertrauen zu ihm keine Schranken, und überhäufte ihn mit Reichthümern und Gunſtbezeugungen.

Van den Broeck. 1617.

Auf dieſer hohen Stufe des Glücks und des Anſehens blieb **Melic** in demjenigen getreu, worzu er ſich verpflichtet hatte, und vergaß niemals dasjenige, was er ſeinem Herrn ſchuldig war. Zuweilen misbrauchte er aber auch ſeine Gewalt, um ſeiner Empfindlichkeit und ſeinem Zorne Genüge zu thun. Da die erſte Gemahlinn des Königes, eine Tochter des Königes in Perſien, derjenigen, von welcher ſie unterdrückt worden war, vorrückte, daß ſie nur eine elende Beyſchläferinn, und die Tochter eines Aufrührers wäre: ſo ließ ihr **Melic** Gift beybringen. Da man nach dem Tode **Niſiamſians** den Erbprinzen, der nur fünf Jahre alt war, für ſeinen Nachfolger erkannt hatte: ſo ließ **Melic**, um ſich der Vormundſchaft und Regierung zu verſichern, auch die Mutter des verſtorbenen Königes mit Gifte hinrichten. Er regierete hernach mit einer unumſchränkten Gewalt. Bey der Ankunft der Holländer war der junge König nur zwölf Jahre alt. **Melic** both damals der Macht des großen Mogols die Spitze. Der König in **Golconda** ſchickte ihm ſechs tauſend Reuter zu Hülfe; der König in **Viſapur** zehn tauſend, und der König in **Ballegate** zwölf tauſend. Alſo befand ſich **Melic** an der Spitze eines Heeres von achtzig tauſend Reutern, und einem dieſer Anzahl gemäßen Fußvolke. **Van den Broeck** beſah dieſes furchtbare Lager. Es war faſt am Fuße des Gebirges **Gatos**, an dem Orte, wo der Uebergang am leichteſten iſt *h*).

Seine Geſtalt u. Gemüthsbeſchaffenheit.

Melic war ſchwarz, und lang. Er hatte ein ernſthaftes Anſehen, wußte ſich aber eben ſo beliebt zu machen, als er gefürchtet wurde. Seine Kriegeszucht war ſtrenge, und ſeine Regierung gerecht. Er war außerordentlich beſorgt, die Straßenräuber zur Strafe zu ziehen. Wenn jemand am Leben geſtraft werden ſollte: ſo ließ er ihm geſchmolzenes Bley in den Leib eingießen. Starke Getränke waren in ſeinem Lager bey Lebensſtrafe verbothen. Sonſten war daſelbſt alles im Ueberfluſſe vorhanden, ob es ſchon ungefähr vier Meilen im Umfange hatte *i*).

 Als

h) Eben daſ. und folg. S.

i) Auf der 366 Seite.

Van den Broeck. 1617.

Gehör, welches er van den Broecken ertheilet.

Als **van den Broeck** vor ihm erſchien: ſo ließ er ihn mit vieler Höflichkeit niederſitzen. Er beſchenkte ihn mit einem japaniſchen Säbel, einem javaniſchen Dolche, und einer Weſte von goldenem Stücke und Kameelhaaren. Hierauf erkundigte er ſich nach dem Zuſtande der Kranken, die zu **Patoda** geblieben waren, und bewilligte für ſie einen neuen Paß. Das Gefechte, welches die Holländer auf ihrem Wege ausgehalten hatten, hatte ihm einen hohen Begriff von ihrer Tapferkeit beygebracht. Er that **van den Broecken** im Ernſte den Vorſchlag, daß er in ſeinen Dienſten bleiben ſollte, und both ihm eine monatliche Beſoldung von hundert Pagoden und die Einkünfte aus einem Dorfe an. Unter dem Gehöre wurden einige Abgeordnete aus dem Orte vor ihn gebracht, wo die Holländer angegriffen worden waren. Dieſe forderten einige Pferde zurück, welche van den Broeck ihnen hätte wegnehmen laſſen. Er antwortete ihnen mit Lachen: „Da ſteht er vor euch. „Nehmet ihn ſelbſt. Warum laſſet ihr euch eure Pferde nehmen?„ Nachgehends verließ ihn van den Broeck, und wurde auf ſeinen Befehl in ſeine Wohnung und in ſeinen Stall geführet. Daſelbſt ſah er ein ſehr ſchönes arabiſches Pferd, welches drey tauſend Pagoden oder zwölf tauſend Gulden gekoſtet hatte *k*).

Fortſetzung der Reiſe.

Den 23ſten des Wintermonats reiſeten die Holländer ab. Sie giengen durch verſchiedene Dörfer und eine kleine Stadt, und übernachteten nachgehends zu **Jekedonne**, einem Flecken in den Herrſchaften des großen Mogols, drey **Gans** oder zwölf **Cos** von dem Hofe des großen Mogols. Den folgenden Tag zogen ſie nur durch drey Dörfer, und legten einen Weg von acht Cos zurück, bis an die Stadt **Ambar**. Hier ſahen ſie ſich genöthigt, auf drey Tage lang Lebensmittel mit ſich zu nehmen. Den folgenden Tag reiſeten ſie funfzehn **Cos** weit, bis an den Flecken **Degau**, in welchem ſie Abends anlangeten, nachdem ſie durch ſieben Dörfer gegangen waren. Den folgenden Tag zogen ſie zwölf und einen halben **Cos** fort, bis an den Flecken **Hartegum**; und den Tag hernach zwölf **Cos**, bis an den Flecken **Mangalar**. **Melic** hatte von **Mangalar** und fünf hundert andern Flecken in den Herrſchaften des großen Mogols, die in einem ſehr fruchtbaren Lande längſt an einem Arme des **Ganges** hin liegen, anſehnliche Summen gefordert *l*).

Den folgenden Tag ſetzete **van den Broeck** über dieſen Arm des Fluſſes zu Pferde, legte zwölf **Cos** zurück, und übernachtete zu **Cafrio**. Hier kam er wiederum in das zu Decan gehörige Gebiethe. Den folgenden Tag reiſete er zehn **Cos**, bis nach **Lavorra**. Von hier gieng er über einen Berg und durch die Stadt **Gandaar**, die an den Gränzen des Königreiches Golconda lag, und ſechs tauſend Reuter unter einem portugieſiſchen Renegaten, mit Namen **Manſſor Gaan**, zur Beſatzung hatte. Auf dieſem Wege ſah er viel Haſen, Hirſche, Birkhühner, Rebhühner und Pfaue. Man ſieht mit Verwunderung auf dem Gipfel eines Berges, ganz nahe bey der Stadt, einen großen und ſehr fiſchreichen Teich *m*). In der folgenden Nacht legten die Holländer acht **Cos** zurück, und giengen durch verſchiedene Dörfer, bis nach **Carna**, am Ufer eines Fluſſes. Sie ſetzeten ihre Reiſe fort, und ſahen ohne Unterlaß viele Dörfer, bis den folgenden Tag, da ſie ſich in dem Gebiethe von Golconda befanden.

Königliche Stadt, Caulas.

Man erlaubte ihnen, ihre Gezelter in dem Dorfe **Chamentapour** aufzuſchlagen, nicht weit von der königlichen Stadt **Caulas**, wo ſich das Heer des Königes gelagert hatte. Den folgenden Tag näherten ſie ſich dieſer Stadt: ſie durften aber nicht hinein gehen.

Sie

k) A. d. 367 S.
l) Eben daſelbſt.
m) A. d. 368 Seite.
n) Eben daſelbſt.

Sie liegt an der abhängigen Seite eines Berges, und iſt mit einer Mauer von weißen und grauen Steinen umgeben *n*). Das Heer beſtund aus ſechs tauſend Reutern, und zehn tauſend Mann Fußvolk. — Van den Broeck. 1617.

Von **Caulas** an fanden die Holländer drey Tage nach einander verſchiedene zerſtörete Plätze. Den 4ten langeten ſie zu **Golconda** an, nachdem ſie, von **Chamentapur** aus, ſechs und dreyßig **Cos** zurück gelegt hatten. Man wollte ſie nicht in die Stadt **Golconda** hinein laſſen, weil die Großen im Lande ihr Frauenzimmer daſelbſt haben. Sie nahmen ihre Herberge eine halbe Meile von einer andern Stadt, mit Namen **Bagganaga**, wo der König in Golconda, Sultan **Muhamed Cotta Baßia**, damals Hof hielt. Da van den Broeck Nachricht bekam, daß ſich der Statthalter in Maſulipatan, **Mier Caßiem**, jetzo in dieſer Stadt befände: ſo ließ er ihm ſeine Ankunft zu wiſſen thun. Den folgenden Tag begab er ſich ſelbſt zu dieſem Herrn. Derſelbe ſchien auch den Holländern geneigt zu ſeyn, und machte ihm zu allerhand Gunſtbezeugungen Hoffnung. Da er aber in den Flecken **Mellictuſiar**, wo er ſeine Wohnung hatte, zurück gekehret war, und ſich nunmehr zur Abreiſe fertig machte: ſo ſah er mit ſo viel Erſtaunen, als Verdruſſe, daß man ihn und ſeine Leute in Verhaft nahm, und mit einer Art von Gewalt in die Stadt führete. Man wies ihnen zu ihrem Gefängniſſe eine alte Scheune an, wo ſie verſchiedene Tage traurig zubrachten, und nicht eher heraus kamen, als nachdem ſie denen Befehlshabern, die ihnen einen Paß geben ſollten, verſchiedene male ein Geſchenk gemacht hatten *o*). Gleichwohl war das Ende ihrer Unruhe noch nicht vorhanden. Da der Statthalter in Maſulipatan hörete, daß ſie frey wären: ſo ließ er van den Broecken herbey rufen, und bath ihn, daß er ihm ſeinen Paß zeigen möchte, unter dem Vorwande, daß er ſehen wollte, ob bey der Einrichtung deſſelben alles erforderliche beobachtet worden wäre. Als er ihn aber einmal in den Händen hatte: ſo wollte er ihn nicht wiederum heraus geben, weil er es nicht für dienlich hielt, daß ein ſo zahlreicher Haufen in ſeine Statthalterſchaft einrückte. Er gab den Holländern den Rath, ſie ſollten nach **Petapoli** gehen; und von hier könnten ſie ſich nach **Paliacatte** begeben. Van den Broeck begab ſich traurig hinweg, nachdem er, wie er ſpricht, die Gemüthsart der Indianer beſſer, als jemals, hatte kennen lernen *p*).

Stadt Golconda.

Den Holländern wird zu Bagganaga übel begegnet.

Bagganaga iſt, nach ſeinen Anmerkungen, die er daſelbſt gemacht hat, eine ſehr große Stadt, worinnen man eine große Anzahl von ſchönen Gebäuden findet. Der König, der nur etwan drey und zwanzig Jahre alt war, ſtammete von den Cherifen her, und hatte eine Türkinn zu ſeiner Mutter. Er hatte eine weiße Haut und ein ſchönes Geſicht. Ob er aber gleich die Jahre der Kindheit ſchon vor langer Zeit zurück gelegt hatte: ſo durfte er ſich doch noch nicht der Regierung anmaßen; und die Verwaltung derſelben ſtund in den Händen eines ſehr bejahrten Herrn, mit Namen **Mier Muhamed Mommin**. Die jährlichen Einkünfte dieſes Staates beliefen ſich auf mehr als achtzehn mal hundert tauſend Pagoden. Der größte Theil davon beſtund in den Einkünften von dem Salze, welches auf Ochſen durch ganz Indien verführet wird *q*).

Beſchreibung dieſer Stadt.

Staatseinrichtung.

Seit eilf Jahren waren aber dieſe Einkünfte durch die Entdeckung einer Diamantengrube, woraus man täglich neue Reichthümer ſchöpfete, ſtark vermehret worden. Der Hof hatte verbothen, Diamanten von einer gewiſſen Größe zu verkaufen *r*), ohne ſolches vorher

Diamantengrube.

o) A. d. 369 S.
p) Eben daſelbſt.
q) A. d. 370 S.
r) Ueber fünf Karate.

Van den Broeck. 1617.

her zu melden. Daher enthielt der königliche Schatz, wie van den Broeck von glaubwürdigen und der Sache kundigen Perſonen gehöret zu haben verſichert, ein mit Diamanten angefülletes Gefäße, die alle über fünf Karat ſchwer waren *s*).

Nach einer Reiſe von fünf Tagen, in welcher die Holländer ſechs und funfzig Cos zurück legten, und durch ſiebenzehn Dörfer giengen, kamen ſie an den Flecken **Abrahim Patam**, der an einem Fluſſe liegt, über welchen man ſetzen muß, wenn man nach **Petapoli** gehen will. Ehe ſie an dieſen Flecken kamen, giengen ſie vor den beyden vornehmſten Feſtungen des Königreichs, **Condiviri** und **Condepulli** *t*), vorbey.

Unruhe der Holländer auf ihrer Reiſe.

Hans von Haas, ein holländiſcher Befehlshaber, der als Statthalter für die Geſellſchaft in dem Lande wohnete, rieth ihnen in einem Briefe, ſie ſollten den Weg nach **Petapoli** zu nehmen. Die meiſten konnten ſich aber um ſo viel ſchwerer darzu entſchließen, weil ſie von den Indianern, und ſelbſt von den Holländern in Maſulipatan, die von ihrer Reiſe Nachricht erhalten hatten, einen ganz entgegen geſetzten Rath erhielten. Sie entſchloſſen ſich endlich, dem letztern Rathe zu folgen. Van den Broeck ließ ſich auf einem Palankin voraus tragen, reiſete durch acht Dörfer, und kam nach Maſulipatan einige Tage vor ſeinem Haufen, welcher erſtlich den 24ſten des Chriſtmonats daſelbſt anlangete, nachdem er ſieben Wochen und drey Tage lang, von Surata an, unter Wegens geweſen war *u*).

Anderes Unglück der Holländer.

Dieſe unglücklichen Holländer ſahen noch nicht das Ende ihres Elendes. Der Policeyverwalter in der Stadt wollte ſich ihrer Waffen bemächtigen, unter dem Vorwande, daß er ſie in Verwahrung nehmen wollte. Indem ſie ihm dieſes Recht noch ſtreitig machen wollten, erfuhr van den Broeck, daß die Kranken, die er auf dem Wege zurück gelaſſen hatte, in dem Flecken **Normol**, auf Befehl des Königes, in Verhaft genommen worden wären. Er reiſete ſogleich dahin ab. Weil er aber das Land in Waffen fand, und ſah, daß er durch alles Bitten die Freyheit nicht würde erhalten können, ſeinen Weg fortzuſetzen: ſo urtheilete er, daß kein anderes Mittel übrig wäre, als daß er durch **Badora** ſeinen Weg nach **Petapoli** zu nähme.

Dienſte, die ihnen ein Perſer leiſtet.

Indem alſo die Holländer den Rückweg nahmen: ſo fanden ſie niemanden, der ihnen Lebensmittel verkaufen wollte. Sie würden in das äußerſte Elend verfallen ſeyn, wenn ihnen nicht ein ehrlicher Perſer zu Hülfe gekommen wäre, und es auf ſich genommen hätte, ſie bis nach **Petapoli** zu bringen. Sein Name war **Mier Camaldin**. Weil man ſie aber nicht in die Stadt hinein laſſen wollte: ſo ſahen ſie ſich genöthigt, nach **Montepuli** zurück zu kehren, und indeſſen tauſend neuen Gefährlichkeiten ausgeſetzet zu ſeyn, welche ſie niemals überſtanden haben würden, wenn nicht eben dieſer Perſer ihnen ferner, gleichſam als Bürge, gedienet hätte. Der Statthalter **von Haas** hatte ihnen Hoffnung gemacht, daß ſie zu **Montepuli** eine Schaluppe antreffen würden. Sie fanden aber keine. Weil ſie nun keine Hülfe von den Einwohnern erhalten konnten: ſo ſahen ſie ſich gedrungen, die Nacht unter freyem Himmel zuzubringen.

Er begiebt ſich nach Paliacate.

Von Haas überſchickte ihnen den folgenden Tag ſeine Jacht, aber ohne Kahn. Die Indianer im Lande weigerten ſich, ihnen einen Kahn zu vermiethen, und ſie an Bord zu bringen. Dieſes war eine neue Urſache zur Verzweifelung, wodurch ſie genöthigt wurden, zwiſchen

s) A. d. 370 S.

t) A. d. 371 S. Der Verfaſſer bemerket die Entfernungen nicht ſorgfältig genug.

u) A. d. 371 Seite.

w) A. d. 372 Seite.

x) A. d. 373 S. Der Verfaſſer meldet uns nicht,

zwiſchen den Klippen hin zu ſchwimmen, die Waffen auf den Rücken zu nehmen, und tauſendmal Gefahr zu laufen, von den Wellen verſchlungen zu werden. Indeſſen gelangeten ſie doch alle an Bord. Sie lichteten ſogleich den Anker, ſegelten gegen **Paliacate** zu, und ankerten daſelbſt den folgenden Tag. Van den Broeck begab ſich mit drey und ſechzig von ſeinen Leuten in das holländiſche Fort **Geldern**. Am Ende dieſer Reiſebeſchreibung erkläret er ſich aber nicht, was der übrige Theil ſeiner Leute für ein Schickſal gehabt habe w).

Van den Broeck. 1618.

Nachdem er einige Tage lang ausgeruhet hatte: ſo ließ er ſich bereden, mit **von Haaſen** zu Schiffe zu gehen, und auf die Portugieſen zu kreuzen. Ihre Flotte beſtund aus dem Schiffe **Dergoes**, drey Fregatten und einer Sangueſelle. Sie fuhren erſtlich nach **Tirepopeliere**, wo die Geſellſchaft eine Wohnung hatte. Von hier führete ſie ihre Neugierde zu Lande nach **Poloſere**, und nach dem Forte **Bardaava** x). Sie wurden daſelbſt von den Indianern wohl empfangen, empfanden aber ein großes Misfallen an ihren Gebräuchen, worzu ein barbariſches Schauſpiel Gelegenheit gab, welches ſie nothwendig mit anſehen mußten. Ein ſehr artiges Weibesbild von zwanzig Jahren ſollte den folgenden Tag mit dem Körper ihres verſtorbenen Mannes verbrannt werden, und ſchien ſich darzu ſehr ſtandhaft zuzubereiten. **Van den Broeck** und **von Haas** beſtrebeten ſich, ſie von dieſem Vorhaben abzubringen. Sie verſchloß aber ihre Ohren vor allen ihren Vorſtellungen. Sie ſagte, ihre Pflicht verbände ſie, ihrem Manne in die andere Welt nachzufolgen; ſie wollte ſich nicht der Verachtung ihrer Anverwandten und der Verſchmähung aller Mannsperſonen ausſetzen, wovon niemand ſie würde heirathen wollen. Indeſſen bath ſie die beyden Holländer, wegen ihrer unglücklichen Kinder nach ihrem Tode eine Fürbitte einzulegen, und es bey dem **Naick** dahin zu bringen zu ſuchen, daß ihnen ihr Unterhalt verſchaffet würde. Da **van den Broeck** ſah, daß ſie durch das Andenken an ihre Kinder erweichet wurde: ſo erneuerte er ſeine Vorſtellungen, und verſprach ihr, wenn ſie ihren Entſchluß fahren laſſen würde, daß er ſie in ein anderes Land bringen wollte, wo man von ihren Begebenheiten nichts wüßte. Sie verwarf dieſes Anerbiethen eben ſo hartnäckig. An dem Tage, da ſie verbrannt werden ſollte, zog ſie ihre beſten Kleider an, und ſchmückete ſich mit ihren Juwelen. Sie rieb ſich die Augen mit Limonienſafte, ſprach zu verſchiedenen malen den einzigen Namen **Ram** aus, und ſtürzete ſich unerſchrocken in das Feuer. Viele banianiſche Prieſter, die um ſie herum ſtunden, erregten ſo ein großes Getöſe mit ihren Trummeln, daß man ſehr nahe bey dem Scheiterhaufen ſtehen mußte, wenn man die letzten Worte der Sterbenden vernehmen wollte. Die Holländer hatten aber die Vorſicht gebraucht, und waren nahe zu dem Scheiterhaufen hingetreten. Sie bemerkten, daß der Scheiterhaufen aus Holz und einigen Becken voll Oele beſtund, und daß man in der Mitten einen hohlen Raum gelaſſen hatte. In denſelben ſahen ſie das Weib ſpringen. Die Umſtehenden ergriffen ſogleich Kohlen und brennende Stücken Holz, und fülleten damit den hohlen Raum aus: dabey erhuben ſie ein ſo verwirretes Geſchrey, daß man es unmöglich hören konnte, ob ſie Seufzer oder Klagen ausſtieß y).

Van den Broeck begiebt ſich nach Tirepopeliere.

Er ſieht ein indianiſches Weib verbrennen.

Den folgenden Tag ſah man einen erſtaunenswürdigen Schwanzſtern ſcheinen, in Geſtalt einer langen Flamme, der ſich vom Himmel loszumachen ſchien, die Luft, wie ein Pfeil, durch-

Ein Schwanzſtern,

nicht, was dieſe Plätze geweſen ſind; und dieſes iſt überhaupt der Fehler in den holländiſchen Nachrichten, außer dem, daß ſie auch die eigenen Namen verſtümmeln.

y) A. d. 374 S.

Van den Broeck. 1618.

durchdrang, und ſich auf das Land des **Naick** von **Sangier** herunter ſenkete. Die Einwohner betrachteten ihn, als eine Vorbedeutung zu einem blutigen Kriege. Durch einen ungefähren Zufall wurde dieſe Meynung unterſtützet. Nach einer Zeit von vier Wochen geſchah es in der That, daß **Iſtopo**, der Feldherr des **Naicks** von **Madre**, die grauſamſten Verheerungen in dieſem Lande anrichtete. Die Holländer wurden ſelbſt genöthiget, die Güter der Geſellſchaft hinweg zu ſchaffen, und verließen den 30ſten März eine ſchöne und reiche Wohnung, die ihnen der **Naick** zugeſtanden hatte z).

und Folgen deſſelben.

Nachdem der Verfaſſer an verſchiedenen Orten herum geſtreifet war, und dadurch Gelegenheit erhalten hatte, eine vollſtändige Kenntniß a) von den Sitten und Gewohnheiten der Küſte **Coromandel** zu erlangen, ſonderlich in dem Königreiche **Cotebipa**, wo er ſich lange Zeit zu **Nyſampatuam** aufgehalten hatte: ſo begab er ſich nach **Achin**, und ließ daſelbſt den Vergleich dieſes Hofes mit den Holländern beſtätigen. Er ſah daſelbſt den König von **Pahan**, deſſen Land von dem Könige zu Achin erobert worden war, und der ſich genöthiget ſah, ſeinem Ueberwinder unter dem Haufen, wie einer von dem gemeinſten Volke zu folgen. Van den Broeck bemerkte, daß der Pfefferhandel in dem Königreiche Achin ſehr vermindert worden war, ſeit dem der König die meiſten Pfefferbäume hatte umhauen, und Reiß an ihre Stelle ſäen laſſen.

Der König zu Achin läßt die Pfefferbäume umhauen.

Der IV Abſchnitt.

Nachricht von dem Urſprunge der Stadt Batavia.

Gelegenheit zum Kriege mit den Engländern. Man befeſtiget ſich auf beyden Theilen. Erklärung der Holländer. Sie machen den Anfang mit den Feindſeligkeiten. Feindliche Befeſtigungswerke. Neues holländiſches Fort. Der Pangoran von Bantam nimmt an dem Kriege Theil. Gefecht der engliſchen und holländiſchen Flotte. Die Holländer beſchießen Jacatra tapfer. Friedensvorſchläge. Furcht der Holländer. Der Friede wird zum Scheine geſchloſſen. Van den Broeck wird durch Verrätherey gefangen. Man zwingt ihn, an ſeine Beſatzung zu ſchreiben, daß ſie ſich ergeben ſoll. Er wird ſeinen Leuten mit einem Stricke um den Hals vorgeſtellet. Ein Brief der Engländer machet einen Eindruck bey ihnen. Gründe, wodurch ſie bewogen werden, ſich zur Uebergabe zu verſtehen. Capitulation. Wunderbare Veränderung, wodurch die Holländer wieder hergeſtellet werden. Wie ſich der König in Jacatra überrumpeln läßt. Das Fort wird Batavia genannt. Rückkunft des Generals Coen. Jacatra wird zerſtöret. Umſtände, welche Rechteren anführet. Coen zwingt den Statthalter in Bantam, ihm die holländiſchen Gefangenen heraus zu geben. Indianiſche Vergleichung. Krieg mit Bantam. Friede zwiſchen den Engländern und Holländern.

Nachricht von dem Urſprunge der Stadt Batavia.

Van den Broeck ſegelte nunmehr von Sumatra ab, und ankerte den 7ten des Wintermonats vor Jacatra. Hier hörete er mit vielem Erſtaunen, daß der General **Coen** mit dem Könige in Bantam Krieg führete, und ſich ſorgfältig verſchanzete, damit er ſeinen Feinden widerſtehen könnte. Dieſe Trennung zog ſo wichtige Folgen nach ſich, indem die Engländer Antheil daran nahmen, und die Holländer dadurch Gelegenheit fanden, ſich auf der Inſel Java feſt zu ſetzen, daß man die Nachricht des Verfaſſers, wenigſtens in den vornehmſten Umſtänden, hoch halten muß.

Den

z) A. d. 374 S.

a) Er ſpricht, er habe, zu verſchiedenen Zeiten, zuſammen ſechs Jahre daſelbſt zugebracht. Seine Anmerkungen werden in der allgemeinen Beſchreibung eine Stelle finden.

Den 11ten des Chriſtmonats, da ſich **van den Broeck** fertig gemacht hatte, nach Surate abzugehen, erfuhr man zu Jacatra, daß ſich die Engländer durch Verrätherey eines holländiſchen Schiffes, mit Namen **der ſchwarze Löwe**, bemächtiget hätten, welches von Patana kam. Dieſe Zeitung bewog ihn, die vorgehabte Reiſe aufzugeben. Er entſchloß ſich, das holländiſche Haus in Jacatra zu befeſtigen, und es in den Stand zu ſetzen, daß es ſich wider die Engländer vertheidigen könnte: denn er urtheilete, daß man von dieſen noch andere Anfälle beſorgen müßte. Man umgab das Haus ſogleich mit einem Pfahlwerke, und mit einem Walle von Erde. Da die Javaner ſahen, daß man mit dieſen Arbeiten immer fortfuhr: ſo fingen ſie ebenfalls an, ſich zu befeſtigen. Dieſes war eben ſo viel, als ob ſie ſich für die Feinde der holländiſchen Geſellſchaft erkläret hätten.

Van den Broeck. 1618.

Gelegenheit zum Kriege mit den Engländern.

Van den Broeck glaubete nunmehr, daß ſein Untergang gewiß wäre, wenn er nicht eine tüchtige Mauer zu ſeiner Vertheidigung hätte. In einer ſo gerechten Furcht entſchloß er ſich, ſeine Wohnung in ein Fort zu verwandeln, welches alle Arten von Anfällen aushalten könnte. Er ließ mit aller Macht daran arbeiten. „Zu einer ſolchen Zeit alſo, da die „Holländer an nichts weniger gedachten, als wie ſie ſich eines Platzes in Indien bemächti„gen, oder durch ein anderes Mittel einen an ſich bringen könnten *b*), wurden ſie durch „die Noth gezwungen, einen Platz einzunehmen, und eine Feſtung dahin zu bauen, wor„aus hernach ihre vornehmſte Bruſtwehr geworden iſt. Dieſe Niederlaſſung haben ſie „der Eiferſucht der Engländer zu danken, welche ſich nicht einbildeten, daß der Krieg, den „ſie unternahmen, ihren Feinden zu ſo großem Vortheile gereichen würde. So faſſen die „Menſchen Anſchläge, und Gott lenket die Ausführung derſelben nach ſeinem Willen *c*).„

Der König in Jacatra ſah wohl, was die Unternehmung der Holländer für Folgen nach ſich ziehen könnte. Er hatte ehemals Geſchütz von ihnen erhalten; und jetzo bediente er ſich deſſelben zu ordentlichen Batterien. Man waffnete ſich auf beyden Seiten mit Mistrauen; und die Feſtungswerke wurden mit der größten Eilfertigkeit fortgeſetzet. Die Javaner aber, welche den größten Haufen ausmachten, und Baumaterialien im Ueberfluſſe hatten, kamen mit ihren Arbeiten viel weiter, als die Holländer. In einer einzigen Nacht führeten ſie unter der Wohnung der Engländer, gegen einer Katze des Forts über, eine Batterie von Stricken, Holz und Erde auf, welche den Holländern den Fluß hätte ſperren können. Van den Broeck verſammelte den Schiffsrath, und ſtellete vor, wenn man dieſes Werk nicht ſchleunig hemmete: ſo wäre der Verluſt der Factorey und der Untergang der Geſellſchaft in Indien gewiß. Man faſſete den Entſchluß, ſtandhaft zu bleiben, mit den Feſtungswerken fortzufahren, und ſich auch nicht einmal ſo weit einzuſchränken, daß man ſich bloß vertheidigen wollte *d*).

Man befeſtigt ſich auf beyden Theilen.

Erklärung der Holländer.

Den 23ſten des Chriſtmonats wurde ein Factor, mit Namen **Lefevre**, in das Haus der Engländer abgeſchickt. Dieſer ſollte ſich gegen ſie erklären, daß man, wenn ſie die neue Batterie nicht freywillig unterdrückten, entſchloſſen wäre, dieſelbe zu zerſtören. Sie antworteten, dieſes wäre ein Werk des Königes, und ſeiner Unterthanen; und ſie wären weder berechtigt, noch geneigt, ſich daran zu vergreifen. Kaum hatte ſie Lefevre verlaſſen, ſo nahmen ſie die Javaner ein, als ob ſie ihnen den Eingang nicht hätten verwehren können.

 Der

b) Man leſe die vorhergehenden Erzählungen, und die Nachricht Matelieſs, wenn man von der Aufrichtigkeit dieſer Anmerkung urtheilen will.

c) A. d. 400 S.

d) Eben daſelbſt.

Van den Broeck. 1618.

Sie machen den Anfang mit den Feindſeligkeiten.

Der holländiſche General, der im Forte angelanget war, ließ ſeine Soldaten ſogleich die Waffen ergreifen, und befahl drey Befehlshabern, daß ſie, ein jeglicher mit ſeinem Haufen, zugleich das javaniſche Quartier am Laufgraben, das chineſiſche Quartier, und die engliſche Wohnung an der neuen Batterie, anzünden ſollten. Man löſete einige Canonen auf ſie: ſie thaten ihnen aber keinen Schaden. Van den Broeck erhielt Befehl, von der Batterie auf der Katze, die nur erſtlich halb aufgeführet war, die Stadt zu beſchießen, in der Hoffnung, daß man eine Oeffnung in die feindliche Mauer würde machen können. Funfzig Canonenkugeln, die in der Nacht abgeſchoſſen wurden, thaten wenig Wirkung. Man hörete daher auf, um das Pulver zu ſchonen. Die Einwohner in der Stadt ließen ihr Geſchütz ebenfalls ſpielen, und dadurch bekamen die Holländer funfzehn Todte, und acht bis zehn Verwundete *e*).

Feindliche Befeſtigungswerke.

Die Stadt **Jacatra** lag zwölf Meilen von Bantam *f*), am Ufer eines Fluſſes. Der König hatte ſie ſeit kurzem mit einer Mauer von rothen Steinen umgeben, und mit einer großen und ſehr hohen Katze verſehen laſſen, von welcher man die Holländer mit dem Geſchütze nicht wenig beunruhigen konnte. Der Eingang in den Fluß hatte ebenfalls ein Bollwerk zu ſeiner Bedeckung, und der König ließ den Zugang mit einem Stacketwerke ſperren, um die Holländer zu verhindern, daß ſie nicht heraus kommen könnten.

Neues holländiſches Fort.

Die Wohnung der Holländer, welche ſie jetzo zu einem Forte gemacht hatten, beſtund eigentlich in einem neuen Gebäude, mit Namen **Moriz**, von welchem der Fluß beſtrichen werden konnte, und in dem alten, mit Namen **Naſſau**, welches gegen Mittag zu gekehret war *g*). Auf der mitternächtlichen Seite war, längſt an dem Ufer hin, eine Cortine von Erde, und ein Pfahlwerk, neun Schuh hoch, und ſieben Schuh dicke, aber ohne Bruſtwehr. Die Holländer ſtunden alſo hier unbedeckt. Die oſtliche Seite hatte drey offene Winkel, und eine halb aufgeführete Katze, worauf man aber doch ſchon zwo gegoſſene Canonen gepflanzet hatte. Der Winkel am Fluſſe, auf der Seite des Hauſes **Moriz**, war zween Schuhe hoch über den Boden, und im Stande, einen Anfall, aber doch keine Muſketen, auszuhalten. Man hatte zwo gegoſſene Canonen und fünf andere Stücken, große und kleine, darauf gepflanzet. Der Winkel auf der nordoſtlichen Seite, der gegen das Meer zu gieng, hatte gleiche Höhe mit der Cortine, und ein Pfahlwerk bis an die Bruſtwehr, nebſt einem hölzernen Dache, worunter man vor dem Regen bedeckt war. Man hatte ſieben Canonen darauf gepflanzet. Auf der nordweſtlichen Seite hatte man noch keinen Winkel angefangen, ob man ſchon ſah, daß es nöthig war. Es befand ſich daſelbſt nur ein bloßer Zaun von Bambusrohre, vor dem Hauſe Naſſau, und ein bedeckter Gang, woraus man mit Musketen ſchießen konnte *h*).

Der General **Coen**, deſſen Aufmerkſamkeit durch andere Sorgen getheilet war, ernennete van den Broecken zum Oberhauptmanne oder Capitainmajor in dem Platze. Man fuhr den ganzen Tag mit dem Schießen fort, und indeſſen verlohr man nicht einen Augenblick Zeit, um die Katze zu Stande zu bringen. Weil aber die Holländer bey dem Schießen nicht bedeckt waren: ſo ſahen ſie ſich genöthigt, ſich ihrer ſchönen Tücher und ihrer koſtbaren Waaren zu ihrer Bedeckung zu bedienen. Einer von ihren Befehlshabern, der ſich von der feindlichen Batterie Meiſter machen wollte, wurde daſelbſt mit ſieben Mann getödtet;

e) A. d. 401 S.
f) In ſechs Grad zehn Minuten.
g) A. d. 402 S.
h) Wir ändern nichts in dieſer Beſchreibung des Verfaſſers.

getödtet; und dieſer Zufall machte die Javaner wiederum ſehr muthig. Sie ſteckten den Kopf des Lieutenants auf einen Maſtbaum, vor ihrer Batterie auf der Katze, und führeten, ungeachtet der Widerſetzung des van den Broeck, eine zweyte Batterie in dem chineſiſchen Quartiere, nämlich bey dem Hauſe Naſſau, auf.

Van den Broeck. 1618.

Indeſſen kam die Zeitung von dieſem Kriege nach Bantam. Der Pangoran *i*), oder erſte geheimde Rath des jungen Königes, rückte dem Könige in Jacatra vor, er hätte zugelaſſen, daß die Holländer mit ihren Werken zu Stande gekommen wären, und ſich nicht gleich im Anfange darwider geſetzet. Ob er ſchon ſeit langer Zeit in übelm Verſtändniſſe mit ihm lebte: ſo bewog ihn doch die Furcht, daß er ebenfalls angegriffen werden möchte, wenn die Holländer den Sieg davon trügen, ſogleich, ihm eine Hülfe von vier hundert Mann zuzuſchicken. Außerdem wurde er beſtändig von den Engländern gereizet; und da ſie erfuhren, daß ihre Wohnung zu Jacatra verbrannt worden war: ſo drungen ſie heftig in ihn, daß er auch die Wohnung der holländiſchen Geſellſchaft zu Bantam verbrennen laſſen ſollte. Er verſchloß aber ſeine Ohren vor ihren Vorſtellungen.

Der Pangoran von Bantam nimmt an dem Kriege Theil.

Die Holländer hatten in ihrem Forte zwey hundert und vierzig Mann, welche zu den Waffen tüchtig waren. Allein dieſe Anzahl reichete zwar zu, den Indianern die Spitze zu biethen: einer engliſchen Flotte von eilf Schiffen aber, die man täglich erwartete, hätte ſie nicht lange widerſtehen können, wenn ihnen das Glück in einer ſo dringenden Noth, nicht ſieben Schiffe zugeführet hätte. Coen gieng eilig zu Schiffe, und den Feinden entgegen. Den 31ſten traf er ſie in der Meerenge an; und ihre überlegene Anzahl hinderte ihn nicht, auf ſie los zu gehen. Weil er ſie aber, wegen des widrigen Windes, nicht erreichen konnte: ſo beobachteten die beyden Flotten einander einige Zeit lang. Der Verfaſſer des Tagebuches redet von keinem Treffen, ſondern erzählet nur, daß die Engländer ein holländiſches Schiff, mit Namen der ſchwarze Löwe, verbrannt haben, welches ſie, mit ſeiner Ladung weggenommen hatten *k*). Dieſer Verluſt hat vermuthlich keine verdrüßlichen Folgen nach ſich gezogen, weil es nicht ſcheint, daß die engliſche Flotte deswegen dem Könige in Jacatra nützlicher geweſen iſt.

Gefecht der engliſchen und holländiſchen Flotte.

Die Holländer ließen im Gegentheile, nachdem ſie ihre Werke zu Stande gebracht hatten, neue Fahnen auf die vier Winkel ihres Forts pflanzen, und fingen an, die Stadt ſo heftig zu beſchießen, daß die Javaner darüber in Schrecken geriethen, und einige Neigung zum Frieden von ſich blicken ließen. Es wurden im Ernſte Friedensunterhandlungen angefangen. Erſtlich verlangte der König, daß alle neue Befeſtigungswerke geſchleift werden ſollten, und daß man ihm eine Summe von acht tauſend Realen für die Kriegesunkoſten bezahlen ſollte. Die Holländer verwarfen den erſten Theil dieſer Anforderung, und antworteten anfangs auf den andern Theil derſelben, daß ſie den Krieg nicht ohne Urſache angefangen, und nicht weniger gelitten hätten, als der König. Indeſſen erwog man in ihrem Rathe, daß ſie wenig Vorrath von Pulver hätten; daß ſie befürchten müßten, man möchte ihnen das Waſſer abſchneiden, welches ihnen alle Hoffnung geraubet haben würde, ſich länger als acht Wochen lang, zu vertheidigen; daß ſie ſchon dadurch einen anſehnlichen Verluſt erlitten, weil ſie genöthigt wären, ihre ſchönen Tücher zu ihrer Bedeckung in ihren Schanzen zu brauchen; es wäre zu wünſchen, daß ſie ihr Haus in Bantam in Sicherheit

Die Holländer beſchießen Jacatra tapfer.

Friedensvorſchläge.

Furcht der Holländer.

i) Dieſes war der Oberhofmeiſter des jungen Königes, und das Haupt ſeiner Räthe, in ſeiner Minderjährigkeit. Man leſe die erſten holländiſchen Nachrichten.

k) A. d. 405 S. In der Reiſe des von Rechteren lieſt man, daß ein Treffen vorgefallen ſey.

Van den Broeck. 1619.

cherheit ſetzen könnten; indem dieſes der einzige Ort wäre, aus welchem ſie den holländiſchen Schiffen, die aus Europa anlangeten, Nachrichten ertheilen könnten; endlich könnten ſie von **Coenen**, der nach den moluckiſchen Inſeln abgeſegelt wäre, unter vier Monaten noch keine Hülfe erwarten. So ſtarke Bewegungsgründe bewogen den Rath, dem Könige ſechs tauſend Realen anbiethen zu laſſen, unter der Bedingung, daß die alten Verträge wiederum wie zuvor beobachtet werden ſollten; das Fort ſollte, bis auf die Zurückkunft des Generals **Coen**, oder der erſten Schiffe, die aus den moluckiſchen Inſeln zurück kommen würden, in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande verbleiben; und um neuen Streitigkeiten vorzubeugen, ſollten die Engländer ihre Wohnungen nicht mehr ſo nahe bey dem Forte haben. In einer andern Berathſchlagung ſetzete man hinzu, daß auch die Javaner, und die Chineſen, nicht näher, als zwanzig Toiſen weit, von den holländiſchen Feſtungswerken, Gebäude aufführen dürften *l)*.

Der Friede wird zum Scheine geſchloſſen.

Einige Abgeordnete, welche mit dieſen Puncten an den König abgeſchickt wurden, brachten ſie mit ſeiner Hand unterſchrieben wieder zurück. Nunmehr ließ **van den Broeck** auf allen Seiten weiße Fahnen ausſtecken; und die Freude ſchien auf beyden Seiten gemein zu ſeyn. Die Holländer überlieferten noch an eben dem Tage die Summe, worüber man ſich verglichen hätte, und erhielten von dem Könige verſchiedene Geſchenke. Dieſes geſchah den 21ſten Jenner 1619. Den folgenden Tag ließ der König van den Broecken bitten, daß er ihn beſuchen, und ſowohl hierinnen dem Beyſpiele der alten holländiſchen Befehlshaber folgen, als auch ihm hierdurch ein Zeichen von ſeinem Zutrauen, und von ſeiner Freundſchaft, geben möchte. Man erwog dieſen Antrag in dem Rathe, und fand keine Gefahr dabey.

Van den Broeck wird durch Verrätherey gefangen.

Den folgenden Tag begab ſich **van den Broeck**, mit fünf Soldaten, und einem einzigen Bedienten, nach Hofe. Dieſe Bedeckung hielt er nicht ſowohl zu ſeiner Sicherheit für nothwendig, als vielmehr darzu, daß er ſeinen Rang behaupten möchte. Er nahm auch Geſchenke mit ſich. Er war aber kaum hinein getreten: ſo ſah er ſich von einem Haufen Javanern umringt, die ihn gefangen nahmen *m)*. War ſchon dieſe Verrätherey, wie er ſpricht, ein Unglück für ihn: ſo ſchlug ſie doch zum Vortheile der Geſellſchaft aus. Denn nach denen Maaßregeln, welche die Engländer und Javaner unter einander genommen hatten, würde es den Holländern nicht möglich geweſen ſeyn, das Fort, bis zu Ankunft ihres Generals, zu erhalten. Die Engländer hatten ſchon in geheim ſechzehn Canonen auf ihre neue Wohnung gepflanzet; und das Fort würde ſich nicht gegen einen unvermutheten Ueberfall haben halten können *n)*.

Man zwingt ihn, an ſeine Beſatzung zu ſchreiben, daß ſie ſich ergeben ſolle.

Van den Broeck wurde vor den König, und vor das Haupt der Engländer, geführet. Dieſe ließen ihm Hände und Füße binden. Es wurde ihm anbefohlen, an ſeine Leute zu ſchreiben, daß ſie ſich ergeben ſollten, weil ſie doch endlich darzu gezwungen werden, und alsdenn kein Verſchonen zu erwarten haben würden. Der Brief wurde in das Fort getragen. Ungeachtet die Holländer darüber in Beſtürzung geriethen: ſo antworteten ſie dennoch, daß ſie ſich nicht ſo hurtig entſchließen könnten, ſich den Befehlen eines gefangenen Befehlshabers zu unterwerfen. Den folgenden Tag wurde van den Broeck gezwungen, einen neuen Brief zu ſchreiben, worinnen er den erſten bekräftigte, und ſeiner Beſatzung in dem Namen des Königes, ein engliſches Schiff anboth, worauf ſie zurück kehren

l) A. d. 409 und 410 S.

m) A. d. 411 S.

n) Es ſcheint, daß die Engländer zu Jacatra nur diejenigen geweſen ſind, welche zu der Factorey gehöret haben.

kehren könnte. Die Holländer hatten in der Nacht wiederum Muth gefaßt, und verſicherten, daß ſie entſchloſſen wären, ſich bis auf das äußerſte zu vertheidigen. Indeſſen ließen ſie dem Könige, zween Tage hernach, zwey tauſend Realen für die Auslöſung ihres Befehlshabers anbiethen. An ſtatt aber dieſes Erbiethen anzunehmen, ließ der König ſeinen Gefangenen mit Ketten beſchweren, und ſchickte ihn, durch zween Engländer, an den Ort des Walles von der Stadt, welcher der Katze des Forts gegen über war. Zugleich gab er Befehl, das Fort zur Uebergabe aufzufordern, und die Beſatzung mit der äußerſten Strenge zu bedrohen. Ungeachtet er voller Zorn und Unruhe war: ſo ſammelte er doch ſeine Aufmerkſamkeit, um den Wall recht in Augenſchein zu nehmen. Er ſah, daß die Mauer, wenn die Holländer nicht zu ſchießen aufgehöret hätten, ihren Kugeln nicht lange würde haben widerſtehen können *o*).

Van den Broeck. 1619.

Er wird ſeinen Leuten mit einem Stricke um den Hals vorgeſtellet.

Er wurde ſeinen Leuten mit einem Stricke um den Hals vorgeſtellet. An ſtatt aber, daß er ihnen die Uebergabe hätte anrathen ſollen, ermahnete er ſie aus aller Macht, ſich muthig zu vertheidigen. Dieſer großmüthige Betrug reizete ſeine Führer zum Zorne. Sie ſchleppeten ihn auf der Erde wiederum in den Pallaſt zurück *p*); und damit ſie die ihnen fehlgeſchlagene Hoffnung wiederum erſetzen möchten: ſo ſchoſſen ſie noch an eben dieſem Tage Pfeile in das Fort, woran Zettelchen gebunden waren, in welchen ſie der Beſatzung vortheilhafte Bedingungen anbothen, wenn ſie ſich ergeben wollte, und betheuerten, daß man ihnen alsdenn das Blut, welches vergoſſen werden würde, nicht zurechnen könnte.

Ein Brief der Engländer machet einen Eindruck bey ihnen.

Den folgenden Tag erhielten die Holländer einen Brief von dem engliſchen Befehlshaber, **Dael**, worinnen ihnen derſelbe den Vorſchlag that, daß ſie das Fort und das Geſchütz, in ſeine Hände übergeben ſollten, damit auf beyden Seiten alles Blutvergießen vermieden werden möchte. Er verſprach, der Beſatzung und allen Einwohnern, von was für einem Volke ſie auch ſeyn möchten, das Leben zu ſchenken, und ſie vor der Gewaltthätigkeit der Javaner zu ſchützen. Denenjenigen, die ſich in engliſche Dienſte begeben wollten, verſprach er eben die Beſoldung, die ſie bisher von der Geſellſchaft erhalten hatten, und zween Monate Beſoldung zum Handgelde. Er verſicherte, daß der König alle dieſe Bedingungen genehm gehalten hätte; und wenn man geneigt wäre, dieſelben anzunehmen, ſo könnte man Abgeordnete an ihn ſchicken. Zur Sicherheit derſelben wollte er Geiſel ſtellen *q*).

Gründe, wodurch ſie bewogen werden, ſich zur Uebergabe zu verſtehen.

Dieſer Brief machte mehr Eindruck, als die Drohungen. Der Rath in dem Forte konnte nicht zweifeln, daß ſich nicht der König und die Engländer, durch einen Vertrag, zu Zerſtörung des Platzes vereinigt haben ſollten. Er ſah, daß ihre Batterien fertig, und ihre Fahnen aufgeſteckt waren. Er hatte nur noch auf einen Tag lang Pulver; und allem Anſehen nach konnte der General Coen unter vier Monaten nicht zurück kommen. Endlich war der größte Theil der Beſatzung mit Krankheiten, oder Strapazen, beladen; und die neue Wohnung konnte auch nicht ſogleich mit Erde befeſtigt werden, daß ſie den Canonen hätte widerſtehen können. So wichtige Betrachtungen bewogen die holländiſchen Befehlshaber, einen Vergleich wegen der Uebergabe einzugehen; und dieſes um ſo vielmehr, da ſich der General Coen, vor ſeiner Abreiſe erkläret hatte, daß er, wenn man ja den Platz übergeben müßte, lieber ſähe, daß er an die Engländer, als an die Javaner, abgetreten

o) A. d. 412 S.
p) Eben daſelbſt.
q) A. d. 413 Seite.

Van den Broeck. 1619. treten würde. Den 30ſten Jenner 1619, wurde dieſer Entſchluß von zwanzig Perſonen unterſchrieben, und von allen Einwohnern des Forts angenommen r).

Wer hätte nun nicht den Sieg der Engländer für gewiß halten und glauben ſollen, daß die Holländer nunmehr auf ewig aus Jacatra verjagt werden würden? Gleich den folgenden Tag ſchickte **Dael** einen Abgeordneten in den Platz. Man verglich ſich über folgende Puncte: das Fort, die Einwohner, die nicht Soldaten oder Matroſen wären, und

Capitulation. der Kriegesvorrath; alles dieſes ſollte in den Händen der Engländer bleiben; die Engländer ſollten den Befehlshabern, und der Beſatzung, ein gutes Schiff mit zwoen Canonen, und funfzig Müſketen, zwanzig Piken, einem Faſſe Pulver, Segeln, Ankern, Tauwerke, und Lebensmitteln auf ein halbes Jahr verſchaffen; der König ſollte ihnen zwey tauſend Realen an Silber geben; die Holländer ſollten nach Coromandel ſegeln, und auf dem Wege nirgendswo ſich aufhalten, oder Erfriſchungen einnehmen; alle Chriſten, die ſich in dem Forte befänden, ſollten die Freyheit haben, ſich mit ſechs tauſend zweyhundert Realen, und ihrem Geräthe, hinweg zu begeben; diejenigen, welche keine Chriſten wären, ſollten die Engländer für ihre Herren erkennen, ausgenommen die Javaner, keiner von den Gefangenen, und denenjenigen, welche die Waffen führen könnten, ſollte, in einer Zeit von neun Monaten, wider die Engländer dienen können; die Gefangenen ſollten aber losgelaſſen werden, und wieder zu ihren Haufen ſtoßen. Die Engländer machten ſich hingegen anheiſchig, den Holländern zwey Schiffe zu verſchaffen, damit ſie ſich gegen alle Anfälle vertheidigen könnten; indeſſen wollte man das Schiff zu ihrer Abführung ausrüſten, und ihnen einen Paß geben, der ſeine völlige Kraft ſo lange behalten ſollte, bis ſie wieder zu ihrem Generale geſtoßen wären. Den 1ſten des Hornungs unterſchrieben dieſen Vergleich der König in Jacatra, **Wydurck rama**, und die vornehmſten Befehlshaber der beyden Parteyen. Abends, noch an eben dieſem Tage, wurde das ganze Silbergeſchirr des Generals **Coen** an **Daeln** ausgeliefert. Indeſſen konnte van den Broeck noch nicht die Erlaubniß erhalten, in das Fort zurück zu kehren s). Den folgenden Tag aber ſtellete das Glück, welches für die Holländer wachete, ihre Hoffnung durch eine erſtaunenswürdige Veränderung wiederum her.

Wunderbare Veränderung, wodurch die Holländer wieder hergeſtellet werden. Der Statthalter in Bantam war eiferſüchtig wegen der Beute, die dem Könige in Jacatra in die Hände fallen ſollte; und außerdem war er auch durch die Vortheile gerühret, die ihm die Holländer anbothen, um ihn auf ihre Seite zu ziehen. So bald er nun von der Gefangenſchaft des van den Broeck Nachricht erhielt: ſo ließ er zwey tauſend Mann, unter der Anführung des **Dommagon** t), aufbrechen, und gab ihnen Befehl, daß ſie

Wie ſich der König in Jacatra überrumpeln läßt. ſich der Zerſtöhrung des Forts wiederſetzen ſollten. Da dieſer Haufen den 2ten zu Jacatra anlangte: ſo wurde er daſelbſt als eine neue Hülfe aufgenommen. Der **Dommagon** begab ſich zu dem Könige, der kein Mistrauen hegte, und ſtellete ihm einen Brief zu, der ihm an ihn mitgegeben worden war. Da er ſich aber allein bey dieſem Fürſten befand: ſo ergriff er augenblicklich die Gelegenheit, und ſetzete ihm den Dolch an die Kehle. Indeſſen bemäch-

r) A. d. 414 und vorherg. S.

s) A. d. 415 S.

t) Dieſes iſt der Name des oberſten Befehlshabers in dem Kriege. Alſo wurde der Statthalter Pangoram genennet.

u) Dieſes war eine Vorbedeutung von ſeinem künftigen Schickſale. Er wurde endlich, mit ſeinen Weibern, und mit ſeinem älteſten Prinzen, aus dem Königreiche verjagt. Anfangs begab er ſich in den innern Theil der Inſel, wurde aber gezwungen, zurück zu kommen, mit einem Kahne zu

bemächtigten ſich ſeine Leute, auf ſeinen Befehl, der Zugänge des Pallaſtes. Sie machten ſich in kurzem Meiſter von der ganzen Stadt. Der König wurde durch die Furcht gezwungen, ſich allen Geſetzen zu unterwerfen, die ihm aufgelegt wurden *u*). Van den Broeck wurde aus dem Gefängniſſe gehohlet, und nach Bantam geführet. Die Engländer ſahen kein anderes Mittel vor ſich, als daß ſie ſich in ihrer Factorey zurück zogen. Das Fort wurde von lauter bantamiſchen Soldaten umgeben. Dieſe brachten allerhand Erfriſchungen dahin, damit die Holländer um ſo vielmehr ſehen möchten, was für einen großen Dienſt ſie ihnen geleiſtet hätten. Doch war die Bedingung dabey, daß ſie aufhören ſollten, an den Feſtungswerken zu arbeiten.

Van den Broeck. 1620.

Man erwies van den Broecken zu Bantam allerhand Liebkoſungen: allein er wurde in dem königlichen Pallaſte genau bewachet. Der Statthalter hoffte, bey der Ankunft des Generals Coen würden ihm die Holländer, aus Erkenntlichkeit, das Fort übergeben. Indeſſen fuhren ſie daſelbſt in geheim, in ihrem Feſtungsbaue, noch immer fort, und nenneten das Fort **Batavia**, wie ihnen van den Broeck gerathen hatte. Dieſen Namen ſetzeten ſie mit großen Buchſtaben über das Thor. Nachdem alles fertig war, was ſie unternommen hatten, um das Fort in einen guten Vertheidigungsſtand zu ſetzen; und nachdem ſie es, durch beſtändige Sorgfalt, mit Lebensmitteln verſehen hatten: ſo wurden ſie wiederum dermaßen muthig, daß ſie nunmehr darauf bedacht waren, die Javaner von ihren Mauern zu entfernen. Sie thaten Ausfälle, und gelangeten dadurch wiederum zu ihrer völligen Freyheit. Dabey ſetzeten ſie aber van den Broecken zu verſchiedenenmalen der Gefahr aus, erſtochen zu werden *x*).

Das Fort wird Batavia genennet.

Den 25ſten März zeigte ſich endlich **Coen**, und ankerte unter dem Forte. Die Flotte, die er von den moluckiſchen Inſeln mitbrachte, beſtund aus ſiebenzehn Segeln. Er fand daher wenig Widerſtand zu Jacatra. Zwölf Fahnen Soldaten und Matroſen, die er den folgenden Tag an das Land ſteigen ließ, bemächtigten ſich der Stadt in einer Zeit von drey Tagen. Er ließ die Mauer derſelben ſchleifen, und die Häuſer niederreißen. Der Verfaſſer des Tagebuchs hält ſich lange bey dieſer Begebenheit auf: man findet aber davon noch einige Umſtände in einem andern Reiſebeſchreiber.

Rückkunft des Generals Coen.

Die Stadt Jacatra wird zerſtöhret.

„Nach der Erzählung **Rechterens** *y*) ließ der General tauſend ein hundert Mann „ausſteigen, und über den Fluß ſetzen, und gab ſogleich Befehl, daß man die Stadt be„ſtürmen ſollte. Dieſe lag nur einen Muſketenſchuß weit von dem Forte, und wurde mu„thig angegriffen. Der König nahm, mit einem Theile der Einwohner, die Flucht; und „die übrigen, Weiber und Kinder ausgenommen, wurden niedergehauen. Die Mauern „wurden geſchleifet, die Stadt wurde in die Aſche gelegt, und alles wurde davon vertilget, „bis auf den Namen. Nach dieſem Siege nahm man ſeine Maaßregeln, um denſelben ſicher „zu machen. Man arbeitete ſogleich an den Befeſtigungswerken von Batavia; und die„ſer Platz wuchs, mit der Macht der Holländer, gar bald an *z*).„

Umſtände, welche Rechteren anführet.

Den

zu fiſchen, und ſich davon zu erhalten. Auf der 416 Seite.

x) Eben daſelbſt.

y) In ſeiner Reiſebeſchreibung, a. d. 160 S.

z) Van den Broeck erzählet, Coen ſey, bey ſeiner Ankunft darüber ungehalten geweſen, daß ein anderer, als er, dem Forte einen Namen beygelegt habe; und er habe den Namen Batavia über dem Thore auslöſchen laſſen: derſelbe iſt aber dennoch geblieben. Man leſe unten Graafs Beſchreibung von Batavia.

Van den Broeck. 1620.

Den 8ten des Aprilmonats kam die Flotte auf die Rhede von Bantam. Coen ließ von dem daſigen Befehlshaber ſogleich alle Gefangenen abfordern. Außer van den Broecken, und denenjenigen, die von Jacatra mitgenommen worden waren, hatten die Engländer zu Bantam auch noch ſiebenzig andere Holländer in Verwahrung gethan, welche ſie auf dem **ſchwarzen Löwen** gefangen bekommen hatten. Dem Befehlshaber ſchien es etwas hartes zu ſeyn, daß man ihm dieſelben, ohne alle Umſtände, wegnehmen wollte. Er gerieth über eine ſo trotzige Anforderung in Zorn, und bedrohete van den Broecken, daß er ihn umbringen laſſen wollte. Weil ſich aber doch Coen gegen ihn erkläret hatte, wenn die Gefangenen nicht in vier und zwanzig Stunden an dem Borde wären, ſo müßte er gewärtig ſeyn, daß man Gewalt brauchte: ſo entſchloß er ſich, drey und ſechzig Gefangene zurück zu ſchicken: Van den Broecken aber, nebſt ſieben oder acht andern, behielt er noch immer zurück.

Coen zwingt den Statthalter in Bantam, ihm die gefangenen Holländer wieder auszuliefern.

Indianiſche Vergleichung.

„Abends, da er mit van den Broecken allein war, ſagte er zu ihm: Er käme ihm „vor, wie ein kleiner Vogel, den ein König in einem goldenen Keſicht hatte, wo er die „beſten Bißchen von ſeiner Tafel bekam, und mit Liebkoſungen überhäuft wurde. Einsmals ſagte der Vogel zum Könige: es iſt wahr, daß ihr mir viel gutes thut: aber wor„zu dienet mir dieſes? Erlaubet mir, daß ich mich nur ein einzigesmal meiner Flügel be„diene. Ich verſpreche euch, daß ich wiederum in den goldenen Keſicht zurück kommen „will, wo ihr mich ſowohl haltet. Der König trauete zu viel auf dieſes Verſprechen, und „ließ ihn heraus. Der Vogel kam in der That wieder zurück: aber nicht in den Keſicht *a)*.„

Durch dieſes Gleichniß wollte der Befehlshaber zu verſtehen geben, daß er die Zurückkunft ſeines Gefangenen befürchtete. Doch entſchloß er ſich den folgenden Tag, ihn wiederum in Freyheit zu ſetzen. Nachdem van den Broeck, mit der Flotte zu Batavia angelangt war: ſo wurde er daſelbſt ſo empfangen, als ob man ſo viele glückliche Begebenheiten nur ihm allein zu danken hatte. Nicht lange hernach ſchickte ihn Coen, mit einigen Schiffen vor Bantam zurück, um dasjenige aus dieſer Stadt abzufordern, was der holländiſchen Geſellſchaft zugehörete. Viele Chineſen, die ſich ihm ergaben, wurden nach Batavia abgeführet, um die Anzahl der Einwohner zu verſtärken. Indeſſen erhielt er doch von dem Generale Befehl, ſolches dem **Pangoran** zu melden. Derſelbe antwortete, er bekümmerte ſich wenig um dieſe Flüchtigen, und ließ ihnen die Freyheit, daß ſie ihre Zuflucht hin nehmen möchten, wohin ſie wollten. Er ſetzete hinzu, er hätte wohl vorher geſagt, daß der Vogel davon fliegen, und zwar wieder kommen: aber nicht wieder in den Keſicht hinein gehen: ſondern auch noch andere Vögel mit ſich hinweg locken würde *b)*.

Krieg mit Bantam.

Seine Verweigerung, die Güter heraus zu geben, die der Geſellſchaft, und eilf Holländern, die ſich noch in der Factorey befanden, zugehöreten, gaben Gelegenheit zu einem Kriege, wodurch die Erfüllung ſeiner Weißagung vollkommen gemacht wurde. Den 2ten des Auguſtmonats machte van den Broeck den Anfang mit den Feindſeligkeiten. In einer Zeit von einigen Monaten, nahmen die Holländer um Bantam herum, neun Junken von verſchiedener Größe, funfzehn **Tinganen**, achtzehn **Uligern**, ſieben und vierzig Javaner, und vier und dreyßig Weiber hinweg, ohne noch hundert und zwey und dreyßig Chineſen zu

a) A. d. 417 S. Die Indianer lieben die Fabeln und Gleichniſſe.

b) A. d. 418 S.

c) A. d. 419 S.

d) A. d. 421 Seite.

e) Aus ſeinem Beſtallungsbriefe, vom 14ten des

zu rechnen, wovon ſich die meiſten freywillig ergaben, in der Abſicht Bantam zu verlaſſen, und ſich in Batavia *c*) zu ſetzen.

Van den Broeck. 1620.

Die Engländer, welche mit Holland Krieg führeten, befanden ſich in Indien nicht ſtark genug, daß ſie ſich dem Urſprunge und Fortgange dieſer Niederlaſſung hätten widerſetzen können. Da ſich, zu Anfange des Jahres 1620, einige von ihren Schiffen in dem Sunde zeigten: ſo erhielt van den Broeck Befehl, daß er mit einer Flotte von ſechs großen Schiffen, und einer Jacht, auf ſie kreuzen ſollte. Er entdeckte ein engliſches Schiff, und zwang es, unter der holländiſchen Flagge zu ankern. Allein an ſtatt der Beute, worzu er ſeinen Leuten Hoffnung gemacht hatte, konnte er ihnen nur die Zeitung von dem Frieden geben, der zwiſchen England und Holland geſchloſſen worden war, und wovon ihm der engliſche Hauptmann verſchiedene Briefe zum Beweiſe vorlegte. Dieſer verſicherte ihn zugleich, daß eine Jacht von der Geſellſchaft hinter ihm wäre, welche den Frieden in Indien bekannt machen ſollte. Den 9ten des Brachmonats 1620, als die Jacht anlangte, wurde der Friede bekannt gemacht. Die Engländer verlangeten, daß man ihnen, in der neuen Stadt Batavia, eben den Platz einräumen möchte, den ſie gehabt hätten, damit ſie daſelbſt eine Factorey bauen könnten. Dieſer Platz wurde ihnen aber abgeſchlagen, weil er dem Forte zu nahe war. Coen wies ihnen einen andern Platz, nahe bey dem Pallaſte des Königes an, und achtete wenig auf ihre Klagen *d*).

Friede zwiſchen den Engländern und Holländern.

Der V Abſchnitt.

Van den Broecks letztere Verrichtungen und Rückkehr.

Er wird in das rothe Meer geſchickt. Seine Verrichtungen. Er begiebt ſich nach Surate; beſuchet die Factoreyen in verſchiedenen Städten. Was er in einer Zeit von fünf Jahren gethan. Tartariſche Amazonen. Van den Broeck verläßt Surata; kehret nach Europa zurück.

Man hielt van den Broecken zu hoch, als daß man ihn lange Zeit ohne Bedienung laſſen ſollte. In kurzem ernennete man ihn zum **Haupte und Oberaufſeher der arabiſchen, perſiſchen, und indianiſchen Factoreyen**, und trug ihm auf, an der **Beförderung der Handlung der Geſellſchaft in dieſen Gegenden zu arbeiten** *e*). Den 16ten des Brachmonats gieng er, auf dem Schiffe, **das Wapen von Seeland**, auf welchem er auch die Stelle eines Befehlshabers übernahm, unter Segel. Den 22ſten Auguſt ankerte er auf der Rhede von Aden. Indem er ſich dieſer Stadt näherte: ſo bemerkte er, daß die Wellen gleichſam kocheten, und ſich ſo roth wie Blut erhoben. Dieſes ſchien ihm von den ſchnellen Strömen, und von den gewaltigen Regengüſſen, herzurühren, wovon viel Waſſer von ſolcher Farbe in die See gebracht wurde. Er bemerkte auch, wenn man etwas von dieſem rothen Waſſer herausſchöpfete, daß man daſelbſt einen dicken Bodenſatz von Sande fand, der gleichfalls roth war. Daraus ſchloß er, daß man den Urſprung des Namens nicht weiter herholen dürfte, den man dieſem Meere beyzulegen pfleget *f*).

Van den Broeck wird in das rothe Meer geſchickt.

Nach denen Hinderniſſen, wodurch er in ſeinen erſten Unternehmungen aufgehalten worden war, muß man ſchließen, daß ſeine Herren von dem Sultane die Erlaubniß erhalten

Seine Verrichtungen.

des Brachmonats 1620, den Coen unterſchrieben hat, ſieht man, daß dieſer General noch nicht mit dem Namen Batavia zufrieden war. Er nennet dieſen Platz hier das Fort von Jacatra.

f) Man findet noch andere Anmerkungen über dieſen Namen in dem erſten Bande dieſer Sammlung, in der Erzählung des Caſtro.

Van den Broeck. 1620.

ten haben, die ihnen der Baſcha von Chenna verweigerte. Er wurde nicht nur in allen Häfen des rothen Meeres wohl empfangen; ſondern er erhielt auch, nebſt der freyen Handlung, die Erlaubniß, ein Haus in Aden zu miethen. Er ließ daſelbſt einige Factore und Geld. Hierauf nöthigte ihn der Monſon, nach Surate unter Segel zu gehen. Den 4ten des Weinmonats langete er hier an. Der Statthalter und die Einwohner, ſchienen hier nicht weniger über ſeine Zurückkunft erfreuet zu ſeyn. Nachdem er daſelbſt ſeine Bedienung angetreten hatte: ſo begab er ſich nach **Brochia**, **Camdaja** und **Amadabat**, um daſelbſt die von ihm ehemals errichteten Factoreyen in Augenſchein zu nehmen. Hierauf ſchickte er **Wouter Heuten**, einen von ſeinen Factoren, an den Hof zu Agra, damit derſelbe als das Haupt der Handlung, ſeine Wohnung am nächſten bey dem großen Mogol hätte *g*).

Er begiebt ſich nach Surate.

Indem nun alles ſeine Abſichten zu begünſtigen ſchien: ſo erfuhr man zu Surate, daß ein holländiſches Schiff mit Namen der **Samſon**, ſich verſchiedener reich beladenen Fahrzeuge bemächtigt hätte, welche einigen Unterthanen des großen Mogols zugehöreten. Dieſe Feindſeligkeiten, wovon in dem Tagebuche keine Urſache angeführet wird, ſetzeten die Güter der Geſellſchaft in den Staaten des großen Mogols, die ſich auf mehr als ſechs Tonnen Goldes beliefen, der äußerſten Gefahr aus. Die Engländer vergrößerten dieſes Uebel, indem ſie bey Hofe vorſtelleten, daß die Erfahrung nun endlich dasjenige beſtätigte, was ſie jederzeit geſagt hätten, und daß man nunmehr ſehen könnte, ob die Holländer nicht vielmehr Seeräuber, als wahrhafte Kaufleute, wären *h*). Van den Broecks Eifer und Geſchicklichkeit hemmeten aber doch noch die Folgen dieſer Wuth.

Er beſuchet die Factoreyen in verſchiedenen Städten.

Nachdem das gute Vertrauen wiederum hergeſtellet war: ſo hielt er ſich für verbunden, zu Pferde zu ſteigen; ſeinen Leuten in den alten Factoreyen Muth zu machen, und neue Factoreyen zu errichten. Zuerſt gieng er nach **Brochia**, einer ummauerten Stadt, wo die Engländer ſeit langen Zeiten Cattun einzukaufen pflegten. Von hier begab er ſich nach **Boodra**, einer Stadt in dem Lande der **Banianen** *i*); und darauf ſetzete er ſeinen Weg fort nach **Mandabar**, einer alten zerſtöhreten Stadt, wo die Könige in Guzurate ehemals Hof hielten, und welche der Mogol ſchleifen ließ, nachdem er dieſes Königreich erobert hatte. Von **Mandabar** gieng er nach **Amadabat**, einer großen und ſchönen ummauerten Stadt, wo ſich ein angeſehener Befehlshaber aufhielt, der daſelbſt fünf tauſend Reuter unter ſich hatte, und in dem Namen des großen Mogols, alle Angelegenheiten des Königreichs beſorgte. Von hier gieng er durch **Sirches**, eine kleine Stadt, wo Indigo verfertigt wird, und wo er das bewundernswürdige Grabmaal eines alten Königes in Guzurate ſah. Den folgenden Tag begab er ſich nach **Cambaja**, einer ſchönen und groſſen Stadt, an einem Fluſſe gleiches Namens, welche wegen der Handlung der Banianen reich iſt. Es beſuchte ihn daſelbſt ein alter Kaufmann, welcher vorgab, daß er hundert und achtzig Jahre alt wäre; und ſein Sohn, der ihn gleichfalls beſuchte, gab ſich für einen Greis von hundert und ſechzig Jahren aus. So viel aber van den Broeck ſehen konnte *k*): ſo waren dieſes Mondenjahre. Wenn man alſo, wie er ſpricht, die hundert und achtzig Jahre nach unſerer Art rechnen wollte: ſo müßte man ungefähr zwölf Jahre davon abziehen.

Was er in einer Zeit von fünf Jahren gethan hat.

Nachdem er auf dieſer Reiſe fünf und zwanzig Tage ſehr nützlich angewendet hatte: ſo empfand er das Vergnügen, die Früchte ſeiner Arbeiten, ungefähr fünf Jahre lang, zu

Surate

g) A. d. 425 und vorherg. S.
h) A. d. 426 S.
i) Eben daſ.
k) A. d. 427 Seite.
l) A. d. 428 und 430 S.

Surate einzuſammeln. In dieſem Zeitraume ließ er nach Holland und nach Batavia eine große Anzahl von reich beladenen Schiffen abgehen. Er bemerket, das erſte Schiff, welches von Holland gerade nach Surate abgegangen iſt, ſey daſelbſt den erſten des = = 1623 angelanget, und habe den Namen **Schoon Hove** geführet. Dasjenige, welches zuerſt von Surate gerades Weges nach Holland abſegelte, hieß **Heusden**, und gieng den 19ten des = = in eben dieſem Jahre unter Segel *l*). Van den Broeck. 1627.

Unter verſchiedenen andern Anmerkungen, die nicht ſo viel Aufmerkſamkeit verdienen, erzählet van den Broeck, daß die Usbeken, eine Nation, welche, wie er ſpricht, an die Tartarey und an China gränzet, im Jahre 1626 mit einem Heere von dreyßig tauſend Männern und zwanzig tauſend Weibern zu Pferde in das Feld gezogen wären; ſie hätten **Cabul**, eine Stadt an den Gränzen des großen Mogels, nicht weit von **Candabar**, mit Sturme eingenommen, und daſelbſt unerhörte Grauſamkeiten ausgeübet; die Weiber wären die erſten im Gefechte; ſie ſäßen eben ſo feſt zu Pferde, und wären eben ſo gerüſtet, wie die Männer; ſie wären groß, beherzt, und von einem fürchterlichen Anſehen. Sie nahmen Lebensmittel auf vierzehn Tage lang mit ſich. Die Holländer in Surate kauften eine junge Leibeigene von dieſem Volke, und dieſelbe bekräftigte ihnen dieſe Nachricht mit allen Umſtänden *m*). Tartariſche Amazonen.

Van den Broecks Glück dauerte fort, ohne unterbrochen zu werden, bis auf das Jahr 1627, da **Johann van Haſſel** anlangete, der ſein Nachfolger ſeyn ſollte. Nachdem er ſeine Beſtallung niedergelegt hatte: ſo nahm er es auf ſich, den perſiſchen Abgeſandten in Holland, **Moſſabeg**, der auf einem Schiffe der Geſellſchaft bis nach Maſulipatan gebracht worden war, und die Reiſe von hier bis nach Surate zu Lande gethan hatte, nach Perſien zurück zu führen. Dieſe Reiſe, auf welcher er der Handlung noch immer Vortheil ſchaffete, hielt ihn auf, bis den 5ten May 1629. Er kehrete hierauf nach Surate zurück, und gieng ſechs Wochen hernach auf einer Flotte, deren Ladung zwölf Tonnen Goldes betrug, nach Batavia. Er fand dieſes Fort ſeit dem 22ſten Auguſt von einem Heere von achtzig tauſend Javanern belagert. Der Tod des Generals Coen, der den 20ſten des Herbſtmonats erfolgte, machte dieſen Angriff noch furchtbarer. Da aber die Javaner ſahen, daß mehr als die Hälfte von ihrer Macht durch Krankheiten, und durch die Ausfälle der Holländer, darauf gegangen waren: ſo huben ſie den 2ten des Weinmonats die Belagerung auf. Van dem Broeck verläßt Surate. 1629.

Van den Broeck wurde mit der Würde eines Admirals beehret, und bekam die Befehlshaberſchaft über eine Flotte von ſieben Schiffen, welche nach Holland zurück kehrete. Er brachte ſie glücklich an ihren Ort, und verlohr dabey nur ein Fahrzeug, den **Dordrecht**, welches durch einen ungefähren Zufall verbrannte. Die ſiebenzehn Jahre, die er in den Dienſten der Geſellſchaft, zu ſo vielem Vortheile und Ruhme derſelben, zugebracht hatte, verſchaffeten ihm in ſeinem Vaterlande die angenehmſten und herrlichſten Belohnungen *n*). Er kehret nach Europa zurück.

m) A. d. 435 S.

n) Den 17ten des Chriſtmonats ſegelte er von Batavia ab, und den 6ten des Heumonats 1630 warf er im Texel Anker.

Beſchreib. von Batavia.

Das XV Capitel.

Beſchreibung von Batavia.

Der I Abſchnitt.

Beſchreibung der Stadt an ſich und ihrer Gebäude.

Ihre Lage. Ihre Feſtungswerke und Thore. Anzahl und Geſtalt der großen Straßen. Ihre öffentlichen Gebäude. Hauptkirche. Rathhaus. Gemeines Hoſpital. Spinnhaus. Fleiſchbänke. Fiſchhaus. Reißmarkt. Geflügelmarkt. Obſtmarkt. Chineſiſche Halle. Chineſiſches Hoſpital. Waiſenhaus. Andere öffentliche Gebäude. Schloß zu Batavia; deſſen Gebäude. Vorrathshäuſer. Kirche. Canäle. Rollbrücke. Lazareth.

Ihre Lage. Dieſe Hauptſtadt der holländiſchen Niederlaſſungen in Oſtindien hat den Namen Batavia von ihrer erſten Gründung an geführet: aber nur bey den Europäern, welche hierzu keinen beſſern Grund haben, als das Beyſpiel der holländiſchen Geſellſchaft. Unter den Indianern kennet man ſie immer noch nur unter dem alten Namen Jacatra. Sie liegt in ſechs Grad zehn Minuten der ſüdlichen Breite, auf der nordlichen Seite der Inſel Java, auf einer gleichen, aber niedrigen Ebene, welche das Meer gegen Norden: gegen Süden aber große Wälder und hohe Berge hat. Ein Fluß, der auf dieſem Gebirge entſpringt, theilet die Stadt in zween Theile. Die Ringmauer iſt von Steinen.

Ihre Feſtungswerke und Thore. Man rechnet hier zwey und zwanzig Bollwerke und vier Thore. Die beyden Hauptthore, nämlich das neue Thor und das dieſter Thor, ſind mit vieler Kunſt gebauet. Die beyden übrigen ſind das Rotterdamer und das Utrechter Thor. Durch die ganze Stadt ſind die beyden Ufer des Fluſſes mit Steinen gefüttert, bis an den Schlagbaum, der täglich Abends um neun Uhr geſperret, und ſorgfältig bewachet wird.

Anzahl und Geſtalt der großen Straßen. Batavia iſt mit einem breiten und tiefen Graben umgeben, worinnen beſtändig viel Waſſer iſt, ſonderlich zur Zeit der Fluth, welche die Straßen ganz nahe an der Stadt überſchwemmet. Die Gaſſen ſind beynahe ſchnurgerade, und dreyßig Schuhe breit. Auf jeglicher Seite haben ſie, längſt an den Häuſern hin, einen mit Ziegelſteinen gepflaſterten Weg für diejenigen, welche zu Fuße gehen. Man zählet acht große Straßen, die theils längſt durch die Stadt hindurch, theils quer durch dieſelbe gehen, ſchön gebauet ſind, und ſehr ſauber erhalten werden. Durch die Prinzenſtraße, die von der Mitte des Schloſſes bis an das Rathhaus geht, und die vornehmſte iſt, gehen an zween Orten Canäle. Alle Plätze oder Höfe hinter den Häuſern ſind ſauber, und ſchön ausgeputzet. Die meiſten Häuſer haben nämlich hinten einen Hof, wo man friſche Luft ſchöpfet, und ſchöne Gärten, worinnen man, nach dem Geſchmacke und Vermögen der Einwohner, allerhand Bäume, Bluhmen und Küchenkräuter findet.

Ihre öffentlichen Gebäude. Hauptkirche. Bey Erzählung der öffentlichen Gebäude machet Graaf o) den Anfang mit der Kreuzkirche. Dieſe verdienet eben ſo viel Hochachtung wegen der Schönheit ihres Gebäudes,

o) Reiſen Graafs, a. d. 275 und folg. S. Wir halten uns vornehmlich an dieſen Reiſebeſchreiber, weil ſeine Beſchreibung, ſo viel man weis, die neueſte iſt, weil er ſich die vorhergegangenen Reiſebeſchrei-

DT
ANWEISUNG.
In dem Schloße
A. Generals Wohnung.
B. Haus fur die Ræthe von Indien.
C. Wach-haus von Java.
D. Die Baſtey Diamant.
E. Baſtey Rub
F. Baſtey Saph
G. Baſtey Perl
H. Schloß-brüc
I. Schloß-thor
In dem Oſtlichen Th
der Stadt.
a. Das Neue Thor.
b. Amſterdamer graben.
c. Tiger graben.
d. Caymans graben.
e. Malabaren graben.
f. Loewen graben.
g. Grüne graben.
h. Herren Gaße.
i. Prinzen Ga
k. Bandaiſche
l. Malabariſch
m. Die neue K
n. Das Rath-
o. Das Hoſpita
p. Brücken Ga
In dem Weſtlichen Th
der Stadt.
q. Burens Schanze.
r. Utrechter Straße.
s. Zimmerhof der Chineſen
t. Zimmerhof
v. Edel-Gaße
x. Der Fiſch-m
400 Toiſen.
Vor-ſtadt
Nord

bes, als wegen ihres Gebrauchs. Sie iſt von Steinen aufgeführet, und aus den Aufſchriften ſieht man, daß ſie im Jahre 1640 gebauet worden iſt. Mitten auf dem Dache geht ein kleiner ſehr ſchön gebaueter Thurm in die Höhe, worauf ein eiſerner Aufſatz ſteht, der einen Wetterhahn auf der Spitze hat. In dieſem Thurme hängt eine einzige Glocke, welche man niemals zu läuten pfleget, außer wenn geprediget werden ſoll. Die Kirche iſt weit, und ſehr helle. Darinnen befinden ſich viele kupferne Hangeleuchter, die man aus Holland dahin gebracht hat. Die Kanzel, und die Stühle der vornehmſten Herren in der Stadt, ſind mit eingelegter Schreinerarbeit gezieret, und von Ebenholze oder ſonſt ſehr ſchönem Holze.

Beſchreib. von Batavia.

Rathhaus.

Das Rathhaus, welches erſtlich im Jahre 1652 gebauet worden iſt, ſteht mitten in der Stadt, auf einem ſehr großen und ebenen Platze. Es iſt zwey Stockwerke hoch, und hat ein Thor nach der korinthiſchen Ordnung, über welchem ein ſchöner ſteinerner Erker hervorgeht. Es enthält ſehr ſchöne Zimmer für die Rathsherren, für die Schöppen, für die Häupter des Kriegesraths, und für viele andere Beamten. Man ſieht daſelbſt einen Hof, der mit einer ſehr hohen ſteinernen Mauer umgeben iſt. Dieſer enthält die Gefängniſſe und Kerker, nebſt den Wohnungen des Kerkermeiſters und der Scharfrichter.

Gemeines Hoſpital.

Das Hoſpital iſt ein großes Gebäude, und liegt an dem Fluſſe, welcher mitten durch die Stadt hindurch geht. Es iſt in Säle für die Kranken, wovon es bis auf drey hundert faſſen kann, und in bequeme Zimmer für die Vorſteher, den Arzt, den Apotheker, den Wundarzt, den Rentmeiſter, und den Thürhüter abgetheilet. Die Leibeigenen, welche man zu Wartung der Kranken und zu Erhaltung der Reinlichkeit brauchet, haben ebenfalls hier ihre Wohnung. Es wird alles von der Geſellſchaft unterhalten, und bezahlet; und man hat hierzu kein anderes Geſetz, als den Willen der Vorſteher. Dieſe ernennen drey angeſehene Perſonen, welche die Aufſicht über dieſes Haus haben. An demſelben iſt ein ſehr ſchöner Platz, der mit Bäumen geſchmücket iſt, und am Ende noch eine Reihe Bäume, welche einen Spaziergang längſt an dem Fluſſe hin bilden. Täglich wird zweymal zum Gebethe geläutet; und alle Sonntage wird eine Predigt gehalten, bey welcher ſich alle Kranken einfinden müſſen, welche durch ihre Schwachheit nicht im Bette zurück gehalten werden. Man bemerket, daß in den holländiſchen Niederlaſſungen der Gottesdienſt ſelten verabſäumet wird.

Spinnhaus.

Das ſogenannte **Spinnhaus** iſt ein großes Gebäude, worein man Weibesperſonen zu bringen pfleget, die ein böſes Leben geführet haben. Es hat ſeinen Namen von der Arbeit, wozu man ſie brauchet, und welche darinnen beſteht, daß ſie ſpinnen oder etwas anders thun müſſen, welches ſich für ihr Geſchlecht ſchicket. Das Spinnhaus in Batavia hat keine Fenſter nach außen zu, außer auf der Seite gegen Morgen, wo nur ein eiſernes Gegitter iſt, an welches man zuweilen die Gefangenen zur Schau hinſtellet, damit ſich das gemeine Volk ein Beyſpiel an ihnen nehmen könne. Das Gegitter wird aber durch einen hölzernen Fenſterladen verſchloſſen, und dieſen dürfen nur die Vorſteher aufmachen. Die Aufſicht über dieſes Haus wird zween Schöppen anvertrauet: die Aufſicht über die büßenden Weibesperſonen aber einer Frau, welche ſie zur Arbeit anhalten muß. Diejenigen, welche das ihnen vorgeſchriebene Tagewerk nicht vollendet haben, werden ohne Barmherzigkeit

ſchreibungen zu Nutze gemacht hat; weil er ſich auf verſchiedenen Reiſen lange zu Batavia aufgehalten hat; weil er ziemlich große Einſicht beſitzt; und weil ſeinen Anmerkungen, die in Holland an das Licht geſtellet worden ſind, noch niemand widerſprochen hat.

Beſchreib. von Batavia. zigkeit gepeitſchet. Alle Sonntage wird ihnen eine Predigt gehalten, und dabey müſſen ſich auch die beyden Aufſeher einfinden.

Fleiſchbänke. Die Fleiſchbänke in Batavia befinden ſich am Fluſſe, damit in denſelben alles um ſo viel friſcher und reinlicher gehalten werde. Man findet ihrer zwo. Sie beſtehen in zwo langen Reihen von Pfeilern, worüber ein Ziegeldach gebauet iſt. Es wird hier nicht die geringſte Unſauberkeit geduldet. Es wird hier wöchentlich zweymal geſchlachtet, und ein jeglicher Fleiſcher hat ſeine Bank. Ehe er aber ein Vieh ſchlachten darf, muß es zuvor von dem Generalpachter geſchätzet werden. Dem Staate wird alsdenn der Zehnte davon bezahlet. Wenn aber der Pachter das Vieh, nach dem Urtheile der übrigen Metzger, zu hoch ſchätzet: ſo muß er es für eben den Preis annehmen, wie er es geſchätzet hat *p*).

Fiſchhaus. Das Fiſchhaus iſt in Anſehung der Geſtalt von den Fleiſchbänken nicht unterſchieden: in der Mitten aber befindet ſich eine Tafel, an welcher der öffentliche Ausrufer den Kaufleuten alle Fiſche verkauft, welche die Ausrufer des Morgens herbey bringen. Sie werden an die Meiſtbiethenden verkauft, und der Ausrufer bekömmt von der Reale *q*) zween Stüber. Die meiſten Fiſcher ſind Chineſen. Sie bezahlen dem Staate monatlich zween Reichsthaler für ihre Bank. Von zehn Uhr Vormittage, bis vier Uhr Nachmittage trifft man daſelbſt allerhand Meer- und Flußfiſche an.

Reißmarkt. Gegen der Fiſcherey über iſt der Reißmarkt, der faſt auf eben die Art gebauet iſt, aber ohne Bänke. Der Maaßmeiſter hat ſeinen Stand am Ende des Marktes, damit er beſtändig bey der Hand ſeyn möge, um die Streitigkeiten zu ſchlichten, die ſich wegen des Maaßes und Gewichtes eräugen können. Beydes unterſuchet er alle halbe Jahre im Rathhauſe, in Gegenwart zweener Schöppen, und ſeine Beſoldung beſteht in ſechs Stübern für jegliche neue Marke. Zu Batavia nennet man das Maaß, deſſen man ſich bedienet, den Reiß zu meſſen, und zu verkaufen, **Ganting**. Es beträgt ungefähr vierzehn Pfund; und ſo viel wird ordentlich für ſechs Stüber verkauft *r*).

Geflügelmarkt. Der Vogelmarkt iſt nicht weit von der neuen Brücke, über welche man nach der Kreuzkirche zu geht. Man findet daſelbſt Körbe, die mit allerhand Geflügel angefüllet ſind. Der ordentliche Preis für eine mittelmäßige Henne iſt zwo bis drey Stüber; und in ſolchem Verhältniſſe wird auch das übrige verkauft. Diejenigen, welche Flügelwerk verkaufen, ſind gemeiniglich **Mardicker** und **Tupaſſen**. Auf der andern Seite ſieht man viele Hütten von Bambusrohre, wo man beſtändig getrocknete Fiſche, Zwiebeln, Töpferwaare, und andere ſolche Sachen findet.

Obſtmarkt. Der angenehmſte Markt in Batavia aber, der auch am meiſten beſucht wird, iſt der Obſtmarkt, worauf auch Hülſenfrüchte verkauft werden. Dieſer erſtrecket ſich längſt an dem Fluſſe hin, bis an die neue Brücke. Von vier Uhr Nachmitage bis Abends iſt er theils mit Chineſen und Mohren angefüllet, welche daſelbſt ihre Waaren auslegen; theils auch mit Käufern, oder Neugierigen, welche ſich auf dieſem ſchönen Platze nur umſehen wollen.

Chineſiſche Halle. Ueber dem Rathhauſe auf der Abendſeite findet man ein weitläuftiges hölzernes Gebäude, welches in fünf Gänge abgetheilet iſt. In denſelben findet man auf beyden Seiten eine ununterbrochene Reihe von Kaufmannsgewölbern. Dieſer Platz gehöret den Chineſen.

p) Graaf, a. d. 279 S.

q) In der ſpaniſchen und indianiſchen Handlung gilt die Reale acht Realen von Silber, das iſt, eine Piaſter.

r) Eben daſ. a. d. 280 S.

ſen. Sie verkaufen hier Zeuge und ganz fertige Kleider. Dabey haben ſie weiter keine Beſchwerung, als daß ſie dem Pachter des Staats monatlich drey Reichsthaler bezahlen, und in ihrem Bezirke alles reinlich halten müſſen. Es iſt kein Stoff und keine Art von Kleidung, die man nicht bey ihnen finden ſollte. Sie ſind aber über die maßen geſchickt, zu betrügen. Und deſſen ſchämen ſie ſich ſo wenig, daß ſie vielmehr ſogleich ihre Betrügereyen, als ein Zeichen ihrer Geſchicklichkeit, noch rühmen *s*). Beſchreib. von Batavia.

Chineſiſches Hoſpital.

Eines von den vornehmſten Gebäuden in Batavia iſt das chineſiſche Hoſpital, welches im Jahre 1646 nicht weit von dem Spinnhauſe gebauet worden iſt. Es iſt mit einer ſchönen ſteinernen Mauer umgeben. Die Kammern darinnen ſind bequem, und für Kranke, Waiſen, und alte oder ſchwache Leute beſtimmet, welche nicht mehr im Stande ſind, ihren Unterhalt zu verdienen. Die Aufſicht darüber iſt zween Holländern und zween Chineſen anvertrauet. Die chineſiſchen Comödianten und Künſtler, und diejenigen Chineſen, welche ſich verehlichen, oder ihre Todten begraben laſſen, ſind gehalten, eine gewiſſe Summe Geld in dieſes Hoſpital zu geben. Die reichen Chineſen geben, ſo lange ſie leben, anſehnliche Geſchenke hinein, und ermangeln auch nicht, ihm bey ihrem Abſterben etwas auszuſetzen.

Waiſenhaus.

Endlich findet man in Batavia auch ein Waiſenhaus, worinnen die Waiſen von öffentlichem Allmoſen ernähret und erzogen werden. Es iſt ſehr ſchön gebauet. Der Verfaſſer ſcheint aber zu bedauern, daß eine ſo ſchöne Sache nur auf willkührlicher Freygebigkeit beruhet. Im Jahre 1686 hatte es noch keine andern Einkünfte *t*).

Andere öffentliche Gebäude.

Die Stadt hat öffentliche Pferdeſtälle; Häuſer für die Künſtler und Handwerker, welche von der Geſellſchaft unterhalten werden; Magazine für die Segel und das Tauwerk, Reißböden, und eine Schule zur Erziehung der Jugend. Sie hat aber kein Zuchthaus für Mannsperſonen, wie das Raſpelhaus zu Amſterdam, wo diejenigen, welche ſolche Strafe verdienet haben, Braſilienholz raſpeln, und ſich andern beſchwerlichen Verrichtungen unterziehen müſſen. Die Holländer in Indien haben einige wüſte Inſeln, die ihnen an ſtatt des Raſpelhauſes dienen, und wo ſich die boshaften und lüderlichen Leute bekehren können.

Schloß zu Batavia.

Das Schloß zu Batavia erfordert eine etwas weitläuftigere Beſchreibung. Es liegt an der Mündung des Fluſſes, ſehr nahe bey der Stadt. Der Verfaſſer redet von ſeiner Schönheit nur mit Verwunderung. Die Geſtalt deſſelben iſt viereckicht. Es hat zu ſeiner Vertheidigung vier Bollwerke. Ihre Namen ſind, der **Diamant**, der **Rubin**, der **Sapphir**, und die **Perl**. Sie ſind alle mit eben ſo ſchönen Steinen gefüttert, wie diejenigen ſind, wovon das Gebäude ſelbſt aufgeführet iſt. Der Graben iſt breit und tief; das Geſchütz iſt groß und zahlreich; und die Beſatzung wird gut unterhalten. Das Schloß hat zween Thore, und das Hauptthor geht auf das Feld hinaus. Die Brücke über den Graben wird von vierzehn Schwibbögen unterſtützet. Sie iſt zwanzig Toiſen lang, und zehn Schuhe breit. Sie hat ſteinerne Geländer, und ein ſchönes Pflaſter von Ziegelſteinen. Dieſes Thor wurde im Jahre 1636 gebauet *u*). Das andere Thor, welches das **Waſſerthor** genennet wird, befindet ſich auf der Seite gegen Mitternacht. Es dienet denenjenigen, welche die Aufſicht über das Zeughaus haben, und zu beyden Seiten, längſt

s) A. d. 281 S. *t*) A. d. 282 S. *u*) A. d. 283 S.

Beſchreib. von Batavia. längſt an der Cortine hin, wohnen, zugleich zum Wachthauſe, und zur Rechnungskammer: Aus einer Ueberſchrift deſſelben ſieht man, daß es im Jahre 1630 gebauet werden iſt. In den Cortinen ſind noch zwey andere kleine Thore, wodurch die Canonen, die Kugeln, und die Lebensmittel geführet werden *x*).

Gebäude. Der innere Raum des Schloſſes beſteht aus zweenen großen Plätzen, die mit Gebäuden umgeben ſind. Das größte iſt der Pallaſt des Generalſtatthalters in Indien, welcher über alle andere Gebäude, und auch über die Bollwerke hervorraget, ſonderlich vermittelſt eines ſchönen Thurmes, der gerade auf der Mitte deſſelben ſteht, und an ſtatt des Wetterhahnes ein eiſernes Schiff hat, welches beweglich genug iſt, daß es von dem Winde herum getrieben werden kann. Der Eingang iſt gleich vornen in der Mitte, und man ſteigt hier auf einer breiten ſteinernen Treppe hinauf. Die Zimmer ſind geraum, und gut eingetheilet. Hier verſammeln ſich die Glieder von dem großen Rathe, der Rechnungskammer, und der Geheimſchreiberey. Die Häuſer der Räthe von Indien ſind ebenfalls ſehr ſchön, und vortrefflich ausgeputzet. Sie ſtehen an den Seiten des Thores, welches auf das Feld hinaus geht, und auf der Abendſeite des Schloſſes befindlich iſt. Man findet hier auf beyden Seiten Wachthäuſer. Hier iſt auch das vornehmſte Laboratorium der Wundärzte, und hier verfertiget man die Arzeneyen, die in alle holländiſche Factoreyen in Indien verführet werden. Hier iſt das Archiv, wo alle Briefſchaften der Geſellſchaft verwahret werden, u. ſ. w.

Vorrathshäuſer. Man hat in allen Theilen des Schloſſes eine große Menge von Vorrathshäuſern für Lebensmittel angeleget, als für Pökelfleiſch, Speck, braunſchweigiſche Mumme, Oel, Eßig, Wein u. d. g. Man findet hier auch Gewölber unter der Erde für Pulver, Feuerwerke u. ſ. f. Die Kirche iſt ein kleines, achteckichtes, und ſehr fein angelegtes Gebäude, welches im Jahre 1644 gebauet worden iſt. Sie iſt ſehr helle. Das Dach, welches auf hölzernen Säulen ruhet, iſt oben platt. Aus Holland hat man dahin kupferne Hangeleuchter und Orgeln gebracht. Der Boden iſt mit weißen und blauen Steinen gepflaſtert, die geglättet und nach der Kunſt eingetheilet ſind. Die obern Fenſter ſind von ſchönem buntfärbigem Glaſe, und die untern von Schilfe, welches auf indianiſche Art geſpalten, und ſehr artig geordnet iſt *y*). Die Kanzel, und die Bänke des Generals, der Räthe von Indien, und der vornehmen Perſonen, ſind von Kajatte und anderem koſtbaren Holze, deſſen Schönheit durch die Arbeit daran noch mehr erhöhet wird.

Kirche.

Gegend um Batavia. Der Verfaſſer vergißt in dieſer Beſchreibung nichts von der wahrhaften Größe der Stadt Batavia und ihres Schloſſes. Er geht auch vor die Stadt hinaus, und zeiget das Merkwürdigſte daſelbſt. Auf der Morgenſeite, bis an den Fluß **Ansjol**, und gegen Abend, bis an den Fluß **Anke**, längſt an dem Meerbuſen hin, iſt ſie mit der Feſtung umgeben *z*). Gegen Mittag, nämlich gegen das Feld zu, hat ſie das Fort **Noordwick**, das Fort **Ryswick**, welches fünf Bollwerke hat, und die Ueberbleibſel von dem alten Jacatra. Die angebaueten Felder ſind alſo vor allen Einfällen geſichert, und die Sorge für den Ackerbau wird durch keine Furcht geſtöret. Auf dieſer Seite ſieht man auch ſchöne Spaziergänge zwiſchen Bäumen, Reiß- und Rohrfeldern, ſchöne Luſthäuſer und Gärten, wo allerhand Arten von Früchten anzutreffen ſind.

Damit

x) A. d. 284 S.

y) Eben daſelbſt.

z) Allem Vermuthen nach muß man das Schloß verſtehen.

Anſjol
Græben
Reiß Feld
Jacatra
Anke
Zuckerroehre
CARTE
VON DEN GEGENDEN UM
BATAVIA
nebſt der Ausſicht dieſer Stadt
Zur Allgemeinen Hiſtorie
der Reiſen
1750.
Aus dem Hollændiſchen.
Maaß-ſtab von 1500 Toiſen
300 600 900 1200
Maaß-ſtab von einer gemeinen halbe

Damit die Obrigkeit zu Batavia die Einwohner zu Anbauung des Landes und zu Pflanzung der Bäume aufmuntern möchte: ſo ließ ſie im Jahre 1659 den Lauf des großen Fluſſes über Ryswick hemmen, und ihn durch zween breite und tiefe Canäle ableiten, wovon der eine nach Ryswick, und der andere nach Jacatra zu gieng. Der eine von dieſen beyden Canälen wird wiederum durch einen dritten Arm getheilet, der gerade nach der Stadt zu geht, und bey der zweyten Brücke des neuen Thores durch einen Damm zurück gehalten wird. Dieſes Waſſer treibt ſieben Mühlen, Korn= Säge= Papier= und Pulvermühlen, aus welchen die Geſellſchaft einen anſehnlichen Vortheil zieht. Beſchreib. von Batavia. Canäle.

An verſchiedenen Orten um die Stadt herum ſieht man Ziegelöfen von allerley Arten, und eine große Menge Zuckermühlen, welche den Eigenthümern viel einbringen, und den Einwohnern zu einer großen Bequemlichkeit dienen. Man hat beſondere Plätze zu Reinigung des Schwefels, und andere zu Bleichung der Wäſche beſtimmet. Und in beſtändiger Abſicht auf das gemeine Beſte hat man im Jahre 1658 eine ſtarke ſteinerne Schleuße bauen laſſen, die mit guten Thoren verſehen iſt, um die Durchführung alles desjenigen, was man in die Stadt bringt, zu erleichtern. Weil aber der Grund davon nicht feſt genug war, ſo, daß ſie hernach eingieng, und unbrauchbar wurde: ſo hat man nachgehends eine Walzen= oder Rollbrücke gebauet, worüber man die Schiffe bringt. Rollbrücke. Eine anſteckende Krankheit, welche vor einigen Jahren zu Batavia viel Verwüſtung anrichtete, gab Gelegenheit zu einem **Lazarethe**, welches nachgehends außen vor dem dieſter Thore, auf der Ankerſtraße, erbauet worden iſt a). Lazareth.

Der II Abſchnitt.

Von den Einwohnern in Batavia.

Vielerley Arten derſelben. Chineſen. Malayer. Mohren, oder Muhammedaner. Amboiner. Javaner. Staatseinrichtung in Batavia. Sitten der Einwohner. Vier Gattungen der Weiber. Holländerinnen, und holländiſche Indianerinnen. Meſtizen und Kaſtizen. Mohrinnen. Ueppige Pracht der Weiber. Solche erſtrecket ſich bis auf die Prediger. Beſchaffenheit der meiſten Weiber in Batavia. Die Bewindhebber widerſetzen ſich dem Abzuge der Weiber. Wie ſie dieſelben hintergehen. Was am Vorgebirge der guten Hoffnung aus ihnen wird.

Die Einwohner in Batavia ſind entweder frey, oder in den Dienſten der Geſellſchaft. Sie ſind aus verſchiedenen Völkern vermiſchet. Man ſieht daſelbſt Chineſen, Malayer, Amboinen, Javaner, Macaſſarer, Mardycker, Holländer, Portugieſen, Franzoſen u. ſ. w. Vielerley Arten derſelben.

Die Chineſen treiben daſelbſt einen anſehnlichen Handel, und tragen vieles zum Aufnehmen der Stadt bey. Sie übertreffen alle übrige indianiſchen Völker weit in der Seewiſſenſchaft und im Ackerbaue. Durch ihren Fleiß und durch ihre beſtändige Sorgfalt wird die große Fiſcherey unterhalten; und durch ihre Bemühungen wird Batavia mit Reiße, Rohre, Getraide, Wurzeln, Küchenkräutern und Obſte verſehen. Sonſten pachteten ſie die großen Zölle und die Einkünfte der Geſellſchaft. Man läßt ſie in Freyheit leben, nach den Geſetzen ihres Landes, und unter einem Oberhaupte, welches ihre Angelegenheiten beſorget. Sie tragen lange Röcke von Cattun oder Seide, mit ſehr weiten Aermeln. Das Hauptphaar verſchneiden ſie nicht nach tartariſcher Weiſe, wie in ihrem Vaterlande. Chineſen.

a) A. d. 286 und vorhergeh. S.

Beſchreib. von Batavia.

Sie laſſen es lang wachſen, und wiſſen es ſehr artig zu flechten. Ihre meiſten Häuſer ſind niedrig und viereckicht. Sie ſind in verſchiedenen Theilen der Stadt zerſtreuet: ſtehen aber allemal an denjenigen Orten, wo die Handlung am meiſten blühet *b*).

Malayer.

Die Malayer kommen den Chineſen in Anſehung der Scharfſinnigkeit und des Fleißes nicht gleich. Sie beſchäfftigen ſich vornehmlich mit der Fiſcherey; und man bewundert die Reinlichkeit, in welcher ſie ihre Fahrzeuge erhalten. Ihre Segel ſind von Strohe, nach der Weiſe der Indianer. Sie haben ein Oberhaupt, dem ſie Gehorſam leiſten, und deſſen Haus, wie ihre meiſten Häuſer, an der **Rhinoceroskay** ſteht. Ihre Kleider ſind von Cattune oder Seide. Ihre vornehmſten Weiber tragen aber lange fliegende Kleider, von einem ſchönen geblühmten oder geſtreiften ſeidenen Zeuge. Die Mannsperſonen pflegen ſich ein Stück Cattun um den Kopf zu binden, um ihr Haar unter einer ſolchen ungeſtalten Mütze zuſammen zu halten. Ihre Häuſer ſind nur mit **Ole**- oder **Jagerblättern** bedeckt: ſie haben aber doch noch ein ziemliches Anſehen, und ſind um und um mit Cocosbäumen umgeben. Sie kauen beſtändig Betel, oder rauchen ihn in überfirnißten Pfeifen von Rohre *c*).

Mohren, oder Muhammedaner.

Die Mohren, oder Muhammedaner, ſind von den Malayern wenig unterſchieden. Sie wohnen in eben den Theilen der Stadt, und tragen eben ſolche Kleidung. Sie legen ſich aber etwas mehr auf die Handwerke. Die meiſten laufen beſtändig auf den Gaſſen herum, und tragen verſchiedene Krämereyen, als Corallen und Glasperlen, am Halſe. Die Angeſehenſten unter ihnen treiben Handlung, und ſonderlich mit Bauſteinen, welche ſie in ihren Barken aus den Inſeln herzu führen.

Amboiner.

Die Amboiner haben ihre Wohnung außen vor der Stadt, bey dem chineſiſchen Kirchhofe, auf der Straße von Jacatra. Sie haben ein Oberhaupt, dem ſie gehorchen müſſen, und welches ſich ein ſchönes Haus an eben den Ort hat hinbauen laſſen. Ihre ordentliche Beſchäfftigung beſteht in einer Art von Zimmerarbeit. Sie verfertigen nämlich Häuſer von Bambusrohre, für diejenigen, welche ſich ihrer Dienſte bedienen wollen. Dieſe Arbeit erfordert ziemlich viel Geſchicklichkeit. Die Fenſterrahmen, wodurch das Licht hinein fällt, machen ſie von geſpaltenem Bambusrohre in allerley Geſtalt, wie Sterne, rautenförmig, und viereckicht. Es iſt ein kühnes Volk. Es läßt ſich ſchwer mit dieſen Leuten umgehen, und ſie ſind beſtändig geneigt, ſich zu empören. Die Mannsperſonen tragen um den Kopf ein Stück Cattun, wovon ſie die beyden Enden herunter hängen laſſen. Dieſe Art von einem türkiſchen Bunde ſchmücken ſie mit Bluhmen. Die Weiber tragen ein ſehr kleines Röckchen mitten um den Leib, und wickeln ſich um die Schultern ein Stück Cattun, ſo, daß die Arme bloß bleiben. Ihre Häuſer ſind von Brettern, mit Oleblättern gedeckt, und größtentheils zwey bis drey Stockwerke hoch *d*).

Javaner.

Die Javaner wohnen an der andern Seite des Kirchhofes, in Häuſern von Bambusrohre, nach der Gewohnheit des Landes. Sie ſind ſehr ſauber, und mit eben ſolchem Rohre gedeckt. Einige beſchäfftigen ſich mit dem Ackerbaue. Andere bauen Fahrzeuge, welche der Geſellſchaft zu Fortführung ihrer Waaren und zum Fiſchen dienen. Die meiſten Mannsperſonen gehen nackend, oder haben nur ein kleines Stück Tuch, welches ihnen bis auf die Knie herunter geht. Zuweilen ſind ſie mit einer Art von einer Feldbinde umgürtet, und darunter tragen ſie einen Kries, oder ein anderes Gewehr. Den Kopf haben

b) Eben daſelbſt.

c) A. d. 287 S.

d) A. d. 288 S.

haben ſie mit einer Mütze bedeckt: die Beine und Füße aber ſind bey ihnen beſtändig bloß *l*).

Beſchreib. von Batavia.

Staatseinrichtung in Batavia.

Die ganze Regierung der Holländer in Indien iſt in ſechs Rathsverſammlungen eingetheilet. Die erſte und höchſte beſteht aus den Räthen von Indien, wo der General allemal den Vorſitz hat. In dieſer Verſammlung berathſchlaget man ſich über allgemeine Sachen, und über die Angelegenheiten des Staates. Man lieſt hier die Briefe und Verordnungen der Geſellſchaft, und führet ſie entweder aus, oder antwortet darauf. Diejenigen, welche bey dieſer höchſten Verſammlung etwas zu bitten, oder vorzutragen haben, können alle Tage Verhör erlangen.

Der zweyte Rath, der noch eigentlicher den Namen eines Raths von Indien führet, beſteht aus neun Räthen, und einem Präſidenten. Bey ihm wird das große Siegel verwahret, welches eine Frau in einer Feſtung vorſtellet, die in der einen Hand eine Wage, und in der andern Hand einen Degen hält, mit der Umſchrift: **Siegel des Juſtizraths des Schloſſes zu Batavia.** Dieſer Rath führet den Namen einer Juſtizkammer. Vor denſelben kommen alle Sachen, welche die Vornehmen von der Geſellſchaft, und die Rechnungskammern betreffen. Man kann ſich von dem Schöppenſtuhle auf ihn berufen, und erleget eine Geldbuße von fünf und zwanzig Realen, wenn das erſte Urtheil beſtätigt wird.

Der dritte Rath iſt der Stadtrath. Dieſer beſteht aus neun Schöppen, worunter ſich allemal zween Chineſen befinden. Hier werden alle Streitſachen entſchieden, welche die freyen Bürger entweder unter einander ſelbſt, oder mit den Bedienten der Geſellſchaft haben. Doch behält man die Freyheit, ſich auf den Juſtizrath zu berufen.

Der vierte Rath iſt die Kammer der Waiſenvorſteher. Der vorſitzende Rath iſt hier allemal ein Rath von Indien. Dieſe Verſammlung beſteht aus neun Räthen, drey Bürgern, und zween Beamten der Geſellſchaft. Ihre Pflicht iſt, das Vermögen der Waiſen zu verwalten, für die Erhaltung ihres Erbtheils zu ſorgen, und zu verhüten, daß nicht jemand, der Kinder hat, von ihnen gehe, ohne ihnen ſo viel zurück zu laſſen, daß ſie davon in der Zeit ſeiner Abweſenheit leben können.

Der fünfte Rath iſt für **die kleinen Sachen** niedergeſetzet, und hat weiter keinen Namen. Hier muß ebenfalls ein Rath von Indien den Vorſitz haben. Sein Amt iſt, die Heirathsverträge vor einigen Zeugen unterſchreiben zu laſſen; die ſtreitigen Parteyen vorzuladen, die vorfallenden Hinderniſſe zu beurtheilen; und darauf zu ſehen, daß ſich nicht ein Ungläubiger mit einer Holländerinn, oder ein Holländer mit einer gebohrnen des Landes, die nicht Holländiſch reden kann, verheirathe.

Der ſechſte Rath iſt endlich der Kriegesrath, in einem ſolchen Verſtande, der auf die Bürgerſchaft eingeſchränket iſt. Den Vorſitz hat der erſte Befehlshaber unter den freyen Bürgern. Weil ſie die Stadtwache unter ſich haben: ſo muß der wirkliche Befehlshaber der Wache alle Sachen, die ihn angehen, vor dieſen Rath bringen; und die Entſcheidung derſelben geſchieht alsdenn augenblicklich. Dieſer Rath verſammelt ſich in dem Rathhauſe, und ertheilet wöchentlich zweymal Verhör *f*).

Sitten der Einwohner.

Bey ſo weiſen Einrichtungen wegen Erhaltung der Ordnung und Gerechtigkeit klaget der Verfaſſer dennoch, daß zu Batavia nichts ſo ſchlecht beobachtet werde, als eben dieſe

Lll 3 beyden

e) Man leſe die allgemeine Beſchreibung von den Sitten und Gewohnheiten der Indianer.

f) A. d. 289 S.

Beſchreib. von Batavia.

beyden Tugenden; und die Abſchilderung, die er von den öffentlichen Laſtern machet, rechtfertiget ſeine Klagen.

Vier Gattungen von Weibern.

Den Anfang machet er mit den Weibern. Er theilet ſie in vier Gattungen ein: in die Holländerinnen, die holländiſchen Indianerinnen, und diejenigen, welche er **Kaſtizen** und **Meſtizen** nennet. Ueberhaupt ſind ſie, wie er ſpricht, unerträglich wegen ihres Stolzes, ihrer übermüthigen Pracht, und ihrer heftigen Neigung zu Luſtbarkeiten. **Holländerinnen** nennet man diejenigen, welche mit denen Schiffen, die jährlich hier anlangen, angekommen ſind. **Holländiſche Indianerinnen** ſind diejenigen, die in Indien, von holländiſchen Aeltern gebohren worden ſind. **Kaſtizen** ſind die Kinder eines Holländers und einer Meſtizinn; und **Meſtizen** ſind diejenigen, die von einem Holländer und einer Indianerinn gezeugt worden ſind. Er ſetzet hinzu, daß man die Kinder der holländiſchen Indianerinnen **Liblaten** nenne, und daß die Weiber von dieſer Claſſe **das Gehirn ein wenig verrückt haben** *g*).

Alle dieſe Weiber laſſen ſich Tag und Nacht von Leibeigenen beyderley Geſchlechts aufwarten. Dieſe müſſen beſtändig die Augen ehrerbiethig auf ſie gerichtet haben, und ihr Begehren aus dem geringſten Zeichen errathen können. Das geringſte Verſehen bringt einem Leibeigenen nicht nur grobe Schimpfreden zuwege *h*), ſondern auch grauſame Züchtigungen. Man läßt ſie, wegen des geringſten Fehlers, an einen Pfahl binden, und mit geſpaltenem Rohre ſo unbarmherzig peitſchen, daß ihnen das Blut am Leibe herab rieſelt, und ſie überall voller Wunden ſind. Damit man ſie nun nicht, wegen der Fäulung, die ſich in ihren Wunden einfinden könnte, gar verliehren möge: ſo läßt man ſie mit einem Waſſer, worein Salz und Pfeffer gemiſchet iſt, reiben, und achtet ſo wenig auf ihren Schmerz, als ob ſie aller Vernunft und Empfindung beraubet wären *i*).

Holländerinnen und holländiſche Indianerinnen.

Eine Holländerinn oder Indianerinn in Batavia hat nicht ſo viel Kräfte, daß ſie allein in ihrem Zimmer herum gehen könnte; ſondern ihre Leibeigenen müſſen ſie unter dem Arme unterſtützen. Geht ſie aus dem Hauſe: ſo wird ſie in einem Palankin auf den Schultern der Leibeigenen getragen. Sie haben die in Holland ſo ſchön eingeführte Gewohnheit nicht mehr, ihre Kinder ſelbſt zu ſäugen: ſondern übergeben ſie einer Mohrinn oder Leibeigenen zu erziehen. Alſo reden faſt alle Kinder gebrochen Malabariſch, Bengaliſch, und Portugieſiſch, wie die Leibeigenen, denen ſie ihre erſte Erziehung zu danken haben. So bald ſie einige Worte Holländiſch wiſſen, oder dieſe Sprache reden wollen: ſo miſchen ſie allezeit eine Menge **Lipe tyole**, das iſt verderbtes Portugieſiſch, darunter. Sie hüten ſich daher in einer Sprache zu reden, die ſie ſo ſchlecht verſtehen, und ſchämen ſich nicht, zu bekennen, daß ſie nicht verſtehen, was man zu ihnen redet. Von eben ſolchen Lehrmeiſterinnen ſaugen ſie den Saamen zu allen Laſtern, und den Geſchmack an ihnen, ein *k*).

Meſtizen und Kaſtizen.

Die Meſtizinnen und Kaſtizinnen ſind noch weniger werth, als diejenigen Weiber, welche von holländiſchen Aeltern gebohren worden ſind. Sie wiſſen von keiner andern Beſchäfftigung, als ſich prächtig zu kleiden, Betel zu kauen, **Bonken** zu rauchen, Thee zu trinken, und ſich auf ihren Matten auszuſtrecken. Man höret ſie von nichts reden, als von ihrem Putze; von den Leibeigenen, die ſie gekauft, oder verkauft haben; und von den Wollüſten der Liebe, denen ſie ſich gänzlich ergeben zu haben ſcheinen. Alles iſt gut für ihre

g) A. d. 290 S.

h) Dieſe Schimpfwörter, wie ſie der Verfaſſer anführet: Puta raſtada, Fillo de puta, Puta de negro u. ſ. w. geben keinen hohen Begriff von der Höflichkeit in Batavia.

i) A. d. 291 S.

ihre unordentlichen Begierden, es mögen Holländer oder Mohren ſeyn. Dieſer Geſchmack folget ihnen auch bey der Mahlzeit. Sie wollen nur mit andern Weibern von ihrer Art zu Tiſche ſitzen. Es geſchieht ſelten, daß ſie mit ihren Männern ſpeiſen; und dieſe Unordnung iſt gleichſam zur Gewohnheit geworden. Außerdem eſſen ſie ſehr unartig, und bedienen ſich keiner Löffel, nach dem Beyſpiele der Leibeigenen, von denen ſie erzogen worden ſind. Wenn Reiß angerichtet, und ihnen aufgetragen wird: ſo rühren ſie mit den Fingern darinnen herum, und ſtopfen ſich ganze Hände voll davon in den Mund, ohne ſich darum zu bekümmern, daß ſie bey den Zuſchauern Ekel und Grauen erregen, indem ihnen der Saft oder die Brühe, wie ein kleiner Bach, an dem Kinne herunter läuft *l*). Dieſes unartige Verfahren rühret von einem Fehler bey ihrer Erziehung her. Die meiſten beſſern ſich hierinnen nicht, und zeigen ihre Unart vornehmlich bey denen Gaſtmahlen, worzu ſie von den Befehlshabern der Geſellſchaft, die aus Holland ankommen, eingeladen werden. Ihre Verwirrung erreget Mitleiden. Sie haben nicht das Herz zu reden, oder zu antworten. Alles, was ſie thun können, iſt dieſes, daß ſie an einander anrücken, und ſich mit einander ſelbſt unterhalten *m*).

Beſchreib. von Batavia.

Indeſſen iſt doch, nach der Meynung des Verfaſſers, der Mann einer Kaſtizinn noch glücklich in Vergleichung mit denenjenigen, die ſich ſelbſt ſo feind ſind, und ſich mit einer Mohrinn verheirathen. Man findet wenig ſchöne unter ihnen, auch wenn ſie in der Blüthe ihrer Jugend ſind. Wenn ſie aber alt werden: ſo bekommen ſie ein abſcheulich häßliches Anſehen; und die meiſten ergeben ſich, ohne Scheu, der Unzucht dermaßen, daß ſie keine Gelegenheit ausſchlagen, ihre Begierden zu ſtillen. Die Schwarzen gefallen ihnen zwar allemal beſſer, als die Weißen: indeſſen ſehen ſie nicht auf die Farbe, wenn ſie von ihrer Wolluſt gereizet werden. Der Verfaſſer unterfängt ſich nicht, die Urſache anzugeben, wodurch ſo viele Holländer zu ſo traurigen Heirathen bewogen werden. Er verſichert aber, daß die Männer gleich nach der Hochzeit ſich ihr Verfahren reuen laſſen. Denn außer dem, daß die Liebe erkaltet, wird ein ſolcher Mann auf einmal von ſeinem Vaterlande, und von ſeiner Freundſchaft, verbannet *n*), und darf eher keinen Umgang mit ſeinen Anverwandten hoffen, als nach dem Tode ſeiner Frau. Hinterläßt ſie ihm Kinder, er mag nun Vater darzu ſeyn, oder nicht: ſo darf er nicht eher aus dem Lande gehen, als bis er ihnen eine gewiſſe Summe ausgeſetzt hat, die zu ihrer Verſorgung und Erziehung zureichend iſt *o*).

Mohrinnen.

Der übrige Theil von dieſer Abſchilderung iſt ſehr lebhaft. Damit er aber ſeine völlige Stärke behalten möge: ſo müſſen wir die Worte des Verfaſſers ſelbſt herſetzen, weil eine genauere und ernſthaftere Schreibart die Farben ſchwächen würde. Er ſpricht alſo: „Wir wollen wiederum auf unſer **holländiſches**, **kaſtiziſches** und **meſtiziſches** Frauen„zimmer kommen, und ihre üppige Pracht, und ihr wildes Weſen, betrachten, ſonder„lich wenn ſie in die Kirche gehen, es ſey Sonntag oder ein anderer Tag, da gepredigt „wird. Alsdenn putzen ſie ſich um die Wette. Die eine trägt ein Kleid von Sammet, „die andere von geſticktem goldenen Stücke mit eben ſolchen Spitzen. Ihr Kopf, und ihr „Hals ſchimmern von goldenen Bändern und Perlen; ihre Ohren prangen mit ſchönen „Diamanten, und ihr Hals mit Kreuzchen von Edelgeſteinen. Die demüthigſte ſcheint „viel=

Ueppige Pracht der Weiber.

k) A. d. 292 S.
l) A. d. 293 S.
m) Eben daſ.
n) Wir haben geſehen, daß ſolche Ehen von dem Staate verbothen worden ſind.
o) A. d. 294 S.

Beſchreib. von Batavia.

„vielmehr eine große Prinzeßinn, als die Frau, oder Tochter, eines Bürgers zu ſeyn. „Man ſieht nicht eine einzige in die Kirche, oder aus derſelben, gehen, die nicht ihre Leibeigenen hinter ſich hergehen hat. Dieſe tragen ihr einen Sonnenſchirm über den Kopf, „damit nicht etwan ihre ſchöne weiße Haut anlaufe, oder ihr Geblüte ſich ſo ſehr erhitze. „Einige von dieſen Sonnenſchirmen ſind mit Schnitzwerke gezieret, welches Drachen und „andere Bilder vorſtellet, und mit breiten ſeidenen Spitzen umgeben, die unten in allerhand Bluhmen und Bilder ausgehacket ſind. Der Hof vor der Kirche iſt mit Leibeigenen „beyderley Geſchlechtes, Sonnenſchirmen, Führern, Wachen, und einer großen Menge „Kutſchen, angefüllet.

Sie erſtrecket ſich bis auf die Prediger.

„Das erſtaunenswürdigſte dabey iſt, daß diejenigen, die darzu geſetzet ſind, daß ſie „Laſter, Eitelkeit, und übermüthigen Pracht, zu unterdrücken ſuchen ſollen *p*), zulaſſen, „daß ihre eigenen Weiber und Kinder eben ſo viel Pracht und Eitelkeit von ſich ſehen laſſen, als die übrigen. Oftmals dienen ihre Leute andern zum Muſter, und geben ihnen „Gelegenheit zur Nachfolge. Was man noch hierzu ſagen kann, iſt dieſes, daß Lehre „und Leben bey ihnen nicht übereinſtimmen, und daß ſie einen Weg zeigen, den ſie ſelbſt „nicht zu betreten geſonnen ſind *q*).

Beſchaffenheit der meiſten Weiber in Batavia.

„Dieſer äußerliche Pracht, dieſe Eitelkeit, geht nicht nur zu Batavia in Schwange, „ſondern auch in allen indianiſchen Plätzen, wo die Holländer ſich nieder gelaſſen haben. „Eine jegliche ſuchet alle Mittel hervor, ihrer Pracht Genüge zu thun, und andern nichts „nachzugeben; und wenn ſie es von dem Altare hinweg nehmen ſollte. Man findet in Batavia Weiber, welche von der Kirche unterhalten werden, und aus der Allmoſencaſſe „monatlich ſechs, acht bis zehn Reichsthaler bekommen. Dieſe tragen Perlenſchnuren, „und goldene Ketten um den Hals, und laſſen eine Menge von Leibeigenen hinter ſich hergehen.

„Man muß erſtaunen, wenn man ſieht, wie weit dieſe Weiber in Indien ihren Hochmuth treiben, und wenn man ſich zugleich erinnert, was die meiſten von ihnen in Holland „vorſtelleten. Denn ich will diejenigen nicht mit darzu rechnen, welche hiervon ausgenommen werden müſſen. Einige ſind Perſonen von der unterſten Claſſe in der Tugend, „die durch Armuth, oder durch einige Verbrechen, die ſie begangen hatten, gedrungen „worden ſind, ihre letzte Zuflucht in Indien zu ſuchen. Andere, die mit Kindern überhäufet waren, haben eben dieſen Weg erwählet, damit ſie ihren Unterhalt finden könnten. Noch andere, die ihr Brodt mit Dienen erwerben mußten, und des Arbeitens müde waren, haben in ihren ſehr jungen Jahren, eben dieſen Weg ergriffen, und ſich hernach wohl dabey befunden. Ich muß auch diejenigen nicht vergeſſen, die zuvor in Holland mit den ſchlechteſten Krämereyen und Eßwaaren, die ſie verkauften, kaum ihren „nothdürftigen Unterhalt zu erwerben vermochten, und nachgehends durch ihr Reiſen, es „ſo weit gebracht haben, daß ſie ſich mit unter das vornehme indianiſche Frauenzimmer „rechnen konnten *r*). Ich will aber mit Stillſchweigen übergehen, daß ſie, ungeachtet „ihrer in Holland gehabten Schickſale und Abendtheuer, in Indien als keuſches, reines „und tugendhaftes Frauenzimmer aufgenommen werden, ſo, daß ſie oftmals noch eine gute Heirath thun. Es ſind geſchehene Sachen. Der Mann weis nichts davon. Und „wenn er es auch wüßte: ſo bringt es einmal der Gebrauch ſo mit ſich. Sie ſind dem ungeach-

p) Der Prediger. *q*) A. d. 295 S.

„geachtet gebietende Frauen, und ermangeln nicht, ſich für die Anverwandten und Muh„men vornehmer Räthe, Bürgermeiſter, oder angeſehener Kaufleute auszugeben *s*).

Beſchreib. von Batavia.

Da die Lebensart der Weiber in Indien, und die Reichthümer, welche ſie daſelbſt zuſammen raffen, in Europa in ſo großem Rufe ſind: ſo iſt es ganz natürlich, daß ſich ſehr viele, durch eine gleiche Hoffnung reizen laſſen, alles daran zu wenden, damit ſie das Vergnügen haben mögen, die berühmte Stadt Batavia zu ſehen. Sie erhalten aber nicht alle ohne Unterſchied die Erlaubniß darzu. Denn wenn die Bewindhebber der Geſellſchaft allen denenjenigen dieſe Erlaubniß ertheilen wollten, welche ſie verlangen: ſo würde man auf den Schiffen mehr Weiber ſehen, als Männer. Um nun die Verwirrung, die ſie auf der Reiſe verurſachen könnten, und die Unruhen, welche ſie anrichten möchten, zu vermeiden, dürfen ſie nicht ohne ausdrückliche Erlaubniß der Bewindhebber zu Schiffe gehen.

Die Bewindhebber widerſetzen ſich dem Abzuge der Weiber.

Diejenigen, welche dennoch ohne Erlaubniß fortgehen wollen, verſtecken ſich unter die Matroſen, ziehen Matroſen- oder Soldatenkleider an, eſſen mit den Matroſen, und ſchlafen mit ihnen auf einer Hangematte, bis ſie auf der offenen See ſind. Alsdenn werden ſie wiederum Weiber, warten, unter dem Namen der Cajütenmägde, den Befehlshabern auf, und waſchen, oder nähen ihnen. Bey dieſen Verrichtungen laſſen ſie es nicht allemal bewenden. Doch ſuchen es die Befehlshaber zu verhindern, daß ſie ſich nicht zu ſehr mit dem Schiffsvolke gemein machen.

Wie ſie dieſelben hintergehen.

Wenn ſie an das Vorgebirge der guten Hoffnung kommen: ſo machen ſie oftmals daſelbſt Halte, und hängen ſich an einen von den ſogenannten **ehrlichen Vorgebirgern**, der ſie auf guten Glauben annehmen will. Wenn ſie kein ſo vortheilhaftes Unterkommen finden: ſo iſt ihre einzige Zuflucht dieſe, daß ſie ſich einem unzüchtigen Menſchen überlaſſen, oder Arrack für die Matroſen ſchenken. So bald ſie nun etwas Geld zuſammen gebracht, und ſich nach der Landesart gekleidet haben: ſo ſtellen ſie ſchon wahrhaftes vornehmes Frauenzimmer vor, ſo viele Verachtung auch ihr ärgerlicher Lebenswandel zuvor in Holland verdienet haben mag, und ob ſie ſchon aus dieſem Lande manchmal nur aus Furcht entlaufen ſind, damit ſie nicht in ein Spinnhaus eingeſperret, oder noch härter geſtraft werden möchten.

Was am Vorgebirge der guten Hoffnung aus ihnen wird.

Wenn ihr Putz durch eine annehmliche Geſtalt unterſtützet wird: ſo ſtreben ſie nach den höchſten Dingen. Sie ſuchen ſich bey den Schiffern, Kaufleuten, Lootsmännern, und andern hervor zu thun; und dieſe pflegen ihnen ordentlich allerhand Schmeicheleyen, als einen Zoll abzutragen. Die artigſten aber beſtreben ſich, denenjenigen zu gefallen, welche an der Verwaltung der Güter der Geſellſchaft, und ihrer Handlung, Antheil haben. Sind ſie ſo glücklich, daß ſie ihren Endzweck erreichen: ſo darf man ſich gar nicht wundern, wenn man ſie nachgehends in einem Ueberfluſſe ſieht, der ſie zuweilen in das größte Anſehen ſetzet. Indeſſen geſchieht es doch ſelten, daß Reichthümer, die durch ſolche Mittel erlanget worden ſind, lange währen.

Der Verfaſſer ſetzet hinzu, wenn man nicht wüßte, wie es in Batavia zugienge: ſo könnte man argwohnen, daß dasjenige, was er von den Weibern ſaget, falſch, oder doch zu groß gemacht wäre. Er betheuert aber, daß ihm die Wahrheit auch in den geringſten Umſtänden lieb ſey, und daß er ſich nur gehütet habe, damit ihm nicht irgend ein Ausdruck entfahren möchte, welcher die Schamhaftigkeit des tugendſamen Frauenzimmers verletzen könnte *t*).

Der

r) A. d. 296 S. *s*) A. d. 297 u. f. S. *t*) A. d. 299 S.

Beſchreib. von Batavia.

Der III Abſchnitt.

Nachricht von der Handlung in Batavia.

Anmerkungen über die Misbräuche der Handlung daſelbſt. Verpflichtung dererjenigen, welche der Geſellſchaft dienen. Wie ſie ihren Eid brechen. Erſtaunenswürdige Veruntreuungen. Misbräuche bey den Schiffen. Ueberflüßige und gefährliche Beamten. Verordnung, die den Weibern die Handlung verbeut. Treue der Japaneſer. Strenge Beſtrafung einiger ungetreuen. Bengala, der zweyte Platz der holländiſchen Handlung. Heimliche Handlung. Große Vortheile derſelben. Factereyen der Geſellſchaft in Bengala. Jährliche Abfahrt der Schiffe von Batavia nach Japan. Jahreszeiten und Dauer der holländiſchen Schiffahrten nach Batavia. Schiffahrten von Batavia nach Holland. Straße der Kaufmannsflotten der holländiſchen Geſellſchaft.

Die Anmerkungen des Verfaſſers über die holländiſche Handlung ſind ebenfalls merkwürdig, und verdienen hier einen Platz, weil ſie insbeſondere Batavia betreffen.

Anmerkungen über die Misbräuche der Handlung zu Batavia.

Verpflichtung dererjenigen, welche der Geſellſchaft dienen.

Die Handlung, überhaupt betrachtet, iſt ohne Zweifel, wie er ſpricht: jedermann erlaubt. Ein jeglicher hat das Recht, ſie zu treiben, wenn er im Stande iſt, ſie zu unternehmen und auszuführen. Davon muß man aber diejenigen ausnehmen, welche ſich dieſes Rechtes dadurch begeben, daß ſie in anderer Dienſte gehen, und ſich ihnen darzu durch einen Eid verpflichten. Dieſes gilt von denenjenigen, welche von der Geſellſchaft zu ihren Dienſten gebrauchet werden. Sie haben alle geſchworen, daß ſie ihr zu Waſſer und zu Lande ergeben bleiben, und getreulich dienen wollen, ohne ſich in irgend eine Sache einzulaſſen, die ihr ſchaden könne; ſonderlich aber, daß ſie ſich keiner Handlung auf ihre eigene Rechnung anmaßen wollen. Indeſſen wird doch nichts weniger beobachtet, als eben dieſer Eid. Diejenigen, die auf den Schiffen der Geſellſchaft etwas zu befehlen haben, machen ſich das Havereyrecht vortrefflich wohl zu Nutze. Sie ſagen nämlich allemal, die Reiſe habe ihnen einigen Verluſt verurſachet; und daher verlangen ſie eine Schadloshaltung wegen eines eingebildeten Unglücks. Sie bilden ſich auch ein, daß ſie ihren Eid nicht brechen, wenn ſie unter einem ſcheinbaren Vorwande, mit Fleiſche, Specke, Waſſer, Tauwerke, u. d. g. Handlung treiben, ob ſie ſchon ſolche Sachen, auf andern Fahrzeugen an das Land ſchicken, und ſie den Chineſen, oder andern Indianern verkaufen *u*).

Wie ſie ihren Eid brechen.

Zu Malaca hat man vielmals geſehen, daß Schiffer heimlich den Engländern eine Menge Tauwerk in die Hände geſpielet, und hernach den **Boſſemann**, der das Tauwerk unter ſich hat, und den **Skiemann**, welcher das Vordertheil des Schiffes beſorget, zur Strafe gezogen haben, als ob dieſelben ſich eines Diebſtahles, oder einer Nachläßigkeit ſchuldig gemacht hätten. Andere hat man geſehen, welche große bengaliſche Taue in die See haben werfen laſſen; unter dem Vorwande, daß ſie nicht gut gemacht wären; und indeſſen hatten ſie Leute beſtellet, welche ſie auffiſchen, und den Chineſen verkaufen mußten *w*).

Erſtaunenswürdige Veruntreuungen.

Es iſt gar keine Treue mehr auf Erden. Man ſieht mit Betrübniß, wie viel Holz, Nägel, und andere Baumaterialien, auf der Inſel Onrwyt, und zu Batavia wegkommen. Wie viel verfertiget man nicht daſelbſt, in den Werkſtäten der Geſellſchaft von Glasrahmen, Pfoſten, Thüren und Fenſtern, welche zu Privathäuſern gebrauchet werden

u) A. d. 300 Seite.

w) Eben daſelbſt.

ben? Wie viel Koffer, Schränke und Behältniſſe mit erhabener Arbeit verfertigen nicht daſelbſt die Handwerker der Geſellſchaft? Wenn etwas für das gemeine Beſte zu bauen iſt; wenn Vorrathshäuſer ausgebeſſert werden ſollen: ſo muß man über die Menge Holz, Steine und Eiſen erſtaunen, welche man darzu anwendet. Die Verwunderung höret aber auf, wenn man ſieht, daß Häuſer und Gärten davon gebauet werden. Diejenigen, denen aufgetragen iſt, Lebensmittel und Erfriſchungen, für die Schiffe nach Batavia, Ceylan, Bengala, und an das Vorgebirge zu liefern, kaufen das ſchlechteſte ein, das ſie finden, und bringen es als das beſte und theuerſte auf die Rechnung der Geſellſchaft. Ein Matroſe bekömmt nur Knochen, die mit Haute bedeckt ſind, an ſtatt des ſchönſten Schöpſenfleiſches, welches ihm doch zu einer ſo beſchwerlichen Reiſe ſo nöthig wäre. Daher verurſachet auch der Reichthum der Unternehmer, ſowohl durch ſeinen geſchwinden Anwachs, als auch durch ſeine übermäßige Größe, nicht geringe Verwunderung. Die Hoſpitäler ſind von dieſer Unordnung ebenfalls nicht befreyet. Es iſt zu bejammern, wie ſehr ſie verabſäumet werden, und wie viel arme Leute, aus Mangel an Verſorgung und Wartung, an ſolchen Orten umkommen müſſen, wohin ſie nur in der Hoffnung einer guten Verſorgung gebracht worden ſind. Solche Räubereyen werden gar nicht mehr mit dem Namen eines Diebſtahles beleget. Sie ſind zur Gewohnheit geworden; und diejenigen, welche Gelegenheit finden, ſie auszuüben, bilden ſich ein, daß ſie eben deswegen erlaubt ſind, weil ſie nicht beſtraft werden *x)*.

Beſchreib. von Batavia.

Die Schiffe, welche zu Batavia nach Japan ausgerüſtet werden, ſind nicht nur mit den Gütern der Geſellſchaft, ſondern auch anderer Perſonen, beladen. Dieſe letztern ſind oftmals ſo zahlreich, daß die Güter der Geſellſchaft zurück ſtehen müſſen. Die Reiß- und Segelkammer, die St. Barbara, das halbe Verdeck, und das Taubenbehältniß, ſind ganz voll. Die St. Barbara oder Conſtabelkammer iſt manchmal mit großen auf einander gethürmten Kiſten ſo angefüllet, daß man kaum das Steuerruder lenken kann, und kein Platz für diejenigen übrig bleibt, welche daſelbſt ſchlafen ſollen. Eben dieſer Misbrauch herrſchet auch oftmals bey der Zurückreiſe. Daher rühren die Unglücksfälle, die ſich manchmal bey Stürmen, eräugen, wenn man unter dem Winde, nahe bey der Küſte iſt.

Misbräuche bey den Schiffen.

Was für eine überflüßige Menge von Schreibern, Kaufleuten, Unterkäufleuten, Buchhaltern, und Beyſtänden, trifft man nicht an, die jährlich nach Japan abgehen! Man zählet ihrer manchmal zwölfe, und noch mehr, auf einem einzigen Schiffe; und ſie nennen ſich auf eine lächerliche Art, **Statthalter** der Geſellſchaft. Dieſe nagenden Würmer, die auf Unkoſten anderer leben, nehmen, bey ihrer Abreiſe die Angelegenheiten anderer von ihrer Art auf ſich, die ihr Vermögen zu Batavia verſchwendet haben, und hernach genöthigt werden, ſich durch eine verbothene Handlung wiederum aufzuhelfen. Sie erhalten ſich ungefähr ſo lange, bis die Schiffe abgehen; und man ſollte glauben, daß ſie die japaniſche und bengaliſche Schiffahrt gepachtet hätten. Diejenigen, welche nicht witzig und fleißig genug ſind, oder keine mächtige Beſchützer haben, bleiben verlaſſen. Denn die eifrige Beſtrebung nach ſolchen Stellen iſt ſo groß, daß allemal zwey Drittheile von denen, die ſich darum bewerben, abgewieſen werden müſſen. Dieſe beſondere Handlung iſt nicht nur unter den Mannsperſonen gewöhnlich. Die Weiber mengen ſich ebenfalls darein. Doch haben die Bewindhebber, durch eine beſondere Verordnung, verfüget, daß, wenn eine

Ueberflüßige und gefährliche Beamten.

Verordnung, wodurch den Weibern die Handlung verbothen wird.

Mmm 2

x) Auf der 202 und folgenden Seite.

Beſchreib. von Batavia.

eine Frau hierinnen ertappet würde, die Geſellſchaft ſich, wegen der Schadloshaltung, an ihren Mann halten ſollte *y*).

Treue der Japaneſer.

In Japan hat die Geſellſchaft zwar keinen Fiſcal: indeſſen wachet man dennoch daſelbſt ſehr ſorgfältig über die Güter, welche auf den holländiſchen Schiffen ankommen. Die Japaneſer dienen hierinnen ſelbſt den Europäern zu einem Muſter. So bald ein Schiff ankert, ſo verſiegeln ſie alle Ballen und Koffer. Sie halten Tag und Nacht Wache, um zu verhindern, daß keine Waaren aus dem Schiffe hinweg geſchaffet werden mögen. Allein, alle dieſe Behutſamkeit iſt doch nicht vermögend, diejenigen zurück zu halten, welche eine beſondere Handlung treiben. Sie finden immer noch Mittel, dasjenige, was ihnen zugehöret, wegzuſchaffen; und dasjenige, was ſie mitnehmen wollen, zu ſich in das Schiff zu bringen. Die ſtrengſte japaniſche Gerechtigkeit iſt für ſie ein allzu ſchwacher Kappzaum.

Strenge Beſtrafung einiger Ungetreuen.

Einige von dieſen heimlichen Kaufleuten wurden einsmals in der Nacht ertappet, eben da ſie ihre Ballen nach **Nangaſacki** ſchaffeten, und von hier, durch eben dieſen Weg, andere Waaren zu erhalten hoffeten. Der Hof wurde darüber dermaßen entrüſtet, daß der Befehlshaber in dieſer Stadt, auf ausdrücklichen Befehl des Kaiſers, neun und dreyßig Japaneſer, welche zu dieſer Betrügerey mit Hand angelegt hatten, zur Todesſtrafe abführen ließ. Neunzehn Japaneſern wurde der Kopf abgeſchlagen. Einigen andern wurde, nach dem Landesgebrauche, der Bauch aufgeſchnitten. Viere von ihnen wurden gekreuzigt, und die übrigen wurden auf eine andere grauſame Art vom Leben zum Tode gebracht. Zween holländiſche Kaufleute, die bey eben der Gelegenheit in Verhaft genommen worden waren, konnten mit genauer Noth loskommen. Man zog die Waaren der beſondern Kaufleute ein, die im vorigen Jahre nicht hatten verkauſt werden können, und der Oberaufſeher der Geſellſchaft, der zu dieſer Unordnung ſtille geſchwiegen hatte, wurde bey Strafe des Todes aus allen japaniſchen Häfen verbannet, und mit Schimpfe nach Batavia zurück geſchickt *z*).

Bengala, der zweyte Platz der holländiſchen Handlung.

Heimliche Handlung.

Bengala iſt, nach den moluckiſchen Inſeln, der zweyte Handelsplatz der Geſellſchaft. Von Batavia werden dahin jährlich mehr als funfzehn Schiffe mit voller Ladung abgeſchickt, und ſelten iſt ihre Anzahl geringer. So bald ſie vor der Wohnung geankert haben: ſo begiebt ſich der Fiſcal *a*) nebſt einigen Abgeordneten dahin, und ſtattet ſeinen Beſuch ab. Anfangs begiebt er ſich in die Cajüte am Hintertheile des Schiffes, und trinkt daſelbſt auf glücklichen Fortgang der heimlichen Handlung. Hierauf berathſchlaget man ſich über die Mittel, wie man die Güter der beſondern Perſonen ans Land ſchaffen könne. Alsdenn verbiethet man den Befehlshabern und Matroſen, durch einen öffentlichen Ausruf, bey Strafe der Einziehung der Waaren und anderer ſolcher Züchtigungen, irgend einige Packe oder Kiſten ans Land oder an Bord zu ſchaffen. Kaum iſt aber der Fiſcal wiederum ans Ufer: ſo ſchicken der Schiffer, der Lootsmann, der Schreiber, der erſte Kaufmann, und alle die übrigen Beamten, ihre Güter in die Häuſer, die ſie auf dieſe Zeit gemiethet haben, und handeln den ganzen Tag mit den Kaufleuten des Landes. Einige Rupien, die unter die Befehlshaber des Hafens ausgetheilet werden, haben die Kraft, ihnen die Augen zu blenden *b*).

Von

y) A. d. 304 S.

z) A. d. 305 S.

a) Man muß nothwendig voraus ſetzen, daß Graaf mit ſeiner Beſchuldigung nur den Fiſcal ſeiner Zeit meynet. Denn man kann ſich nicht einbilden, daß hierinnen keine Ausnahme Statt finden ſollte. Indeſſen ſind doch ſeine Worte allgemein,

Von den Vortheilen, welche von dieſer heimlichen Handlung gezogen werden, kann man ſchon aus den Einkünften von dem einzigen Opium urtheilen. Dieſes wird zu Bengala nur für ſiebenzig bis fünf und ſiebenzig Rupien eingekauft, und gilt hingegen zu Batavia zwey hundert bis zwey hundert und fünf und zwanzig Rupien *c*). Die Factoreyen der holländiſchen Geſellſchaft in der Landſchaft Bengala ſind zu **Uglia, Deka, Bellezoor, Malda, Caſſamabaſſar, Ragi mohol,** und **Patna.** Uglia, welches die vornehmſte iſt, liegt an dem kleinen Ganges, ſechs und dreyßig Meilen von der See. Die Ladung der Schiffe beſteht in Muſcatennüſſen, Nägelein, Muſcatenbluhmen, Zimmet, Pfeffer u. d. g. Dafür erhandelt man ſeine Leinwand, Fotaſſen, Kaffa, Opium, Biſam, Gingang u. d. g. *d*).

Beſchreib. von Batavia.

Große Vortheile derſelben.

Factoreyen der Geſellſchaft in Bengala.

Alle Jahre ſegeln von Batavia vier, fünf bis ſechs Schiffe nach Japan ab, welches ſieben hundert und funfzig Seemeilen davon abliegt. Ihre Ladung beſteht in Tafeln von **Siampanholze,** Schränkchen, **Pansjes,** roher Seide, Spezereyen, europäiſchen Seltenheiten, und andern Waaren. Die Holländer vertauſchen dieſelben gegen Gold, Kupfer, lackirte Sachen, Schlafröcke, Porzellan u. d. g. Die Schiffe, welche gerades Weges nach Japan gehen, ſegeln ordentlich gegen das Ende des Heumonats von Batavia ab. Diejenigen aber, die vor Siam vorbey gehen ſollen, wo ſie Elends- Hirſch- und andere ungegerbte Häute einnehmen, gehen im May ab, und kommen gegen die Mitte des Jenners zurück *e*). Man wird nachgehends ſehen, wie die japaniſche Handlung ganz allein in den Händen der Holländer geblieben iſt, und unter was für Bedingungen ſie es dahin gebracht haben. Weil dieſer Abſchnitt nur für Batavia beſtimmet iſt: ſo verſparen wir in andere Erzählungen noch viele Erläuterungen wegen der allgemeinen Handlung der Geſellſchaft, welche von der Kenntniß derer Länder abhangen, wo ſie ſich niedergelaſſen hat.

Jährliche Abfahrt der Schiffe von Batavia nach Japan.

Die kürzeſten Schiffahrten aus Holland nach Batavia geſchehen ordentlich in ſieben, ſechs, manchmal auch in fünf oder fünftehalb Monaten. Oftmals brauchet man aber auch acht, neun, zehn, bis funfzehn Monate, wenn die Fahrt unglücklich iſt *f*). Die Schiffe, die zur Zeit der amſterdamer Meſſe, das iſt, im Herbſtmonate, aus Holland abgehen, langen ordentlich im März oder April zu Batavia an. Dieſes iſt eine bequeme Zeit, von hier wiederum vortreffliche Reiſen nach Siam, China, Japan, Bengala, der Küſte Coromandel, Surate und Perſien zu unternehmen. Die ſo genannten **Weihnachtsſchiffe,** welche nämlich im Chriſtmonate und Jenner aus Holland abgehen, langen im Heu- und Herbſtmonate an. Zu der Zeit hat man wenig Gelegenheit zu andern Reiſen von einiger Wichtigkeit. Die **Oſterſchiffe,** die im April und May aus Holland abſegeln, langen im Chriſtmonate an. Zu ſolcher Zeit ſind dieſe Reiſen ſehr unbequem längſt an der Küſte von Java hin, nach Macaſſar, Amboina, Ternate und Banda. Vom Ende dieſes Monats an, bis in den Hornung, gehen ebenfalls Schiffe von Batavia nach der innern und äußern weſtlichen Küſte von Sumatra, nach **Padang, Paros, Puloſinka, Palimban, Jamby, Malaca,** u. ſ. w. *g*).

Jahreszeiten, und Dauer der holländiſchen Schiffahrten nach Batavia.

Die Schiffe, die von Batavia nach Holland zurück kehren, führen den Namen der **erſtern** und **andern Convoy.** Die Schiffe von der erſtern, die an der Zahl ſechs, acht, und

Schiffahrt von Batavia nach Holland.

mein, und ſeine Erzählung wird für glaubwürdig gehalten.

b) A. d. 306 S.

c) A. d. 307 S.

d) A. der 348 S.

e) Eben daſelbſt.

f) A. d 354 und folg. S.

g) A. d. 355 S.

Beſchreib. von Batavia.

und noch mehrere ausmachen, gehen im Chriſtmonate ab. Die Schiffe von der andern gehen vier bis ſechs Wochen hernach unter Segel, weil ſie auf die Schiffe warten müſſen, die von Japan, China, Bengala, und der Küſte Coromandel zurück kommen *b*). Die erſtere von dieſen beyden Flotten wartet auf die andere am Vorgebirge der guten Hoffnung; oder wenigſtens geht ſie nicht eher wiederum unter Segel, als bis ſie die Zeit abgewartet hat, die zu ihrer Vereinigung beſtimmet iſt.

Straße der Kaufmannsflotten der holländiſchen Geſellſchaft.

Sie lichten ordentlich den Anker zugleich, laſſen das Vorgebirge gegen Nordweſten liegen, und fahren auf die Inſel **St. Helena** zu. Von hier ſetzen ſie ihren Weg auf eben dem Striche, oder ein wenig weiter weſtlich, gegen die Inſel **Aſcenſion** zu, fort. Wenn ſie die Linie zurück gelegt haben: ſo rücken ſie bis auf den dreyzehnten oder vierzehnten Grad der nordlichen Breite, und nehmen ihren Weg gegen die Salzinſeln zu. Von hier geht die Straße faſt gerade gegen Norden. Etwan unter dem funfzehnten oder ſechzehnten Grade befindet man ſich im **grünen Meere.** Dieſes erſtrecket ſich bis unter den vier und dreyßigſten Grad. Von hier fährt man auf eben dem Wege fort, und über die Sandbänke von Terre Neuve, zwiſchen dem zwey und vierzigſten und funfzigſten Grade. Hierauf wendet man ſich gegen Oſten, nach **Hitland** zu, in der Hoffnung, daſelbſt verſchiedene Schiffe anzutreffen, die vor der Flotte herum kreuzen, ihr zur Bedeckung dienen, und ſie mit Erfriſchungen verſehen. Mit dieſer Bedeckung ſegelt ſie gegen **Doggerszand** zu; und hier trennen ſich die Schiffe, die nach der Maaß und nach Seeland abgehen ſollen *i*).

Rob. Knox.

Das XVI Capitel.

Robert Knoxens Reiſe nach Oſtindien.

Es iſt nunmehr Zeit, daß wir mit den holländiſchen Reiſen abbrechen, und auch andere Völker auftreten laſſen. Wir wollen aber die bisherigen Gewäſſer nicht verlaſſen, indem uns der Ueberfluß an Nachrichten in den Stand ſetzet, alle indianiſche Gegenden nach einander durchzugehen. Da wir aber die holländiſche Geſellſchaft gleich zu der Zeit verlaſſen haben, da ſie ſich auf der Inſel Ceylan auf dem Verfalle der Portugieſen feſt ſetzen ſollte: ſo ſcheint es nöthig zu ſeyn, daß wir dieſes Buch mit der Reiſe eines Engländers ſchließen, dem man die vollkommenſten Erläuterungen von dem Innern einer Inſel zu danken hat, von welcher die Holländer nur die Ufer beſitzen. Man wird um ſo viel natürlicher wiederum auf die von ihnen eroberten Länder kommen, wenn man durch eine richtige Eintheilung dahin geführet wird; und deswegen müſſen hier alle Reiſende ihre gebührende Stelle finden.

Einleitung.

Dieſe Reiſebeſchreibung iſt mit einer beſcheidenen und gründlichen Vorrede *k*) verſehen, worinnen der Leſer benachrichtiget wird, was er ſich von der Beſchaffenheit des Verfaſſers und ſeines Buches zu verſehen habe. Dabey befinden ſich zwo Genehmhaltungen, eine von den Commißarien der engliſchen oſtindiſchen Handlungsgeſellſchaft, und mit ihres Secre-

b) A. d. 356 S.

i) A. d. 358 S.

k) Dieſe hat der Herausgeber Richard Hooke gemacht.

Secretärs Unterſchrift; die andere von **Chriſtoph Wren**, einem in England ungemein angeſehenen Manne: beyde machen dem Leſer die vortheilhafteſte Vorſtellung von einem Werke, das in Ceylan ſelbſt, und von einem Manne, welcher die Landesſprache und Gewohnheiten vollkommen verſtund, aufgeſetzet worden. Die Portugieſen und Holländer beſchifften dieſe Inſel ſeit langer Zeit: allein, ihre Nachrichten davon, die man hin und wieder in ihren Reiſebeſchreibungen findet, waren ſehr unvollſtändig. Rob. Knox. 1657.

Robert Knox iſt nicht nur der erſte, ſondern auch der einzige, von dem man eine **ceylaniſche Reiſebeſchreibung** hat. Nach des Herausgebers Berichte war er ein Sohn eines Schiffshauptmannes der oſtindiſchen Geſellſchaft, erhielt nach ſeiner Zurückkunft aus der Inſel eben dergleichen Würde, und that eine Reiſe nach **Tunkin**. „Aus dem ganzen „Werke leuchtet eine große Liebe zur Wahrheit und ein aufrichtiges Weſen hervor; ſind „des Herausgebers eigene Worte. Eben dieſes zeigete auch ſein Umgang; ich fand an „ihm einen Mann, der von allen Vorurtheilen frey war, und über den weder Eigennutz, „noch Gewogenheit, noch Feindſchaft, etwas zum Nachtheile der Wahrheitsliebe ver„mochte l).

Tagebuch des Verfaſſers.

Der I Abſchnitt.

Knox wird genöthiget, nach Ceylan zu gehen; wie er empfangen wird. Die Engländer werden hintergangen. Der Hauptmann wird nebſt achtzehn ſeiner Leute gefangen. Liſt, das Schiff zu erobern. Das Schiff läßt die Gefangenen zurück. Sie werden vertheilet. Wie es dem Hauptmanne ergeht; imgleichen dem Verfaſſer. Sie kommen wegen einer Landſeuche in Noth. Bewegliche Umſtände von des Hauptmannes Tode. Gott ſchicket dem Verfaſſer einen Troſt zu.

Im Jahre 1657 den 20ſten Jenner lief die Fregatte der oſtindiſchen Geſellſchaft, die **londonſche Anne** genannt, aus den Dünen, unter dem Befehle des Hauptmanns, **Robert Knoxens**, und Vaters des Verfaſſers. Sie war nach dem Fort, der **St. Georg**, auf der Küſte Coromandel, befrachtet, und der junge Knox befand ſich, ſeines neunzehnjährigen Alters ungeachtet, bey dieſem Zuge. Nachdem ſie ein Jahr auf der Küſte gehandelt hatten: ſo nahm der Hauptmann ſeine Ladung nach England auf der Rhede von Maſulipatan ein. Eines Tages aber entſtund ein ſo heftiger Sturm, daß viele Schiffe vor ſeinen Augen untergiengen, und er, das ſeinige zu retten, den großen Maſt platt abkappen mußte. Indem er nun auf dieſe Weiſe ſeine Reiſe nicht fortſetzen konnte: ſo lief er in eine bequeme Bay auf Ceylan, Namens **Cotiar**. Knox wird genöthiget, nach Ceylan zu gehen.

Ob er gleich den Einwohnern anfänglich nichts Gutes zutrauete: ſo verſah er ſich doch nach einem zwanzigtägigen Verweilen daſelbſt nichts Böſes mehr, indem ſeine Leute allezeit frey ans Land gegangen, und wieder an Bord gekommen waren. Man hatte ihnen auch alle nöthige Lebensmittel willig verkaufet. Allein, der König von Ceylan wurde über ihre Ankunft argwöhniſch; weil ſie ihm ſelbige nicht vermelden ließen. Er ſchickte einen Befehlshaber mit einiger Mannſchaft ans Ufer, der den Hauptmann erſuchen ließ, ans Land zu kommen, weil er ihm Briefe vom Könige zu übergeben hätte. Die Engländer begrüßeten Wie er empfangen wird. Die Engländer werden hintergangen.

l) Das Buch hat zwey Theile in einem Duodezbande. Es iſt aus dem Engliſchen überſetzet, und erſtlich 1693 zu Amſterdam, hernach in eben dieſem Jahre zu Lion gedruckt werden.

Rob. Knox. 1657. ten den Befehlshaber mit ihrem Geſchütze, und ſchickten den jungen Knox nebſt einem Schiffskaufmanne an ihn. Er fragte, wer ſie wären, und wie lange ſie ſich in der Bay aufhalten wollten. Auf ihre Antwort, ſie wären Engländer, und wollten ihr Schiff ausbeſſern, verſicherte er ſie des Königes Gnade, und daß der Befehl bereits gegeben wäre, ihnen alles Nöthige zu reichen; das Schreiben aber müßte er in des Hauptmanns eigene Hände liefern. Nun ſtund dieſer Befehlshaber, welcher den Titel **Diſſauva** führete, zwölf Meilen vom Strande, und alſo entſchuldigte der junge Knox ſeinen Vater, weil er nicht ſo weit vom Schiffe weggehen dürfte, er würde aber gar gern ans Ufer kommen, und des Königes Schreiben daſelbſt abholen. Hiermit ſchien der **Diſſauva** zufrieden zu ſeyn, und erſuchte die Engländer, über Nacht hier zu bleiben, weil er ſich morgen nebſt ihnen an das Ufer begeben wollte. Des Abends ließ er ihnen ſagen: er wäre im Begriffe, dem Hauptmanne ein Geſchenk zu ſchicken; woſern ſie nun etwan Briefe mitgeben wollten, ſo ſollten ſelbige wohl überliefert werden. Dieſes kam ihnen ſo verdächtig vor, daß ſie dem Hauptmanne ſchrieben, er möchte nicht vom Schiffe weichen: allein er bekam das Schreiben nicht.

Der Hauptmann wird nebſt achtzehn ſeiner Leute gefangen. Das Geſchenk, welches aus Viehe und Obſte beſtund, wurde ihm zugeſchickt. Die Ueberbringer deſſelbigen ſagten, ſeine beyden Abgeordneten kämen mit dem **Diſſauva** zurück, der ihn bäthe, ans Land zu treten, und des Königes Schreiben zu empfangen. Der Hauptmann verſah ſich nichts Böſes, ließ ſich in der Schaluppe über einen kleinen Fluß ſetzen, und ſtieg aus. Aber kaum hatte er ſich unter einen Baum geſetzt: ſo überfiel ihn einige im Gebüſche verſteckt gelegene Mannſchaft, und nahm ihn nebſt ſeiner Begleitung gefangen, welches deſto leichter war, weil er und noch ſieben andere kein Gewehr bey ſich hatten. Man that ihnen nichts zu Leide, plünderte ſie auch nicht. Der Hauptmann wurde in einem Hangebette nach dem Flecken getragen, wo ſein Sohn die Nacht geſchlafen hatte: ſie durften aber einander noch nicht ſprechen. Den andern Tag ſtiegen neun Perſonen vom Volke ans Land, weil ſie nichts von des Hauptmannes Unglücke wußten, und wollten Bäume fällen: ſie wurden aber gefangen, und weil ſie ſich gewehret hatten, feſt gebunden. Man führete ſie tiefer ins Land, und band ſie los, als man glaubte, ſie könnten nun nicht mehr entlaufen.

Liſt, das Schiff zu erobern. Als der **Diſſauva** die achtzehn Engländer und beyde Schaluppen weghatte: ſo ſuchte er ſich des Schiffes ebenfalls zu bemeiſtern. Er wollte dem Hauptmanne weiß machen, man habe ihn nur deswegen feſt gemachet, damit der König Zeit gewinne, ſeine Geſchenke für die engliſche Nation zurechte zu machen. Ferner wollte er ihn überreden, er ſollte ſeinem Schiffslieutenante befehlen, noch einige Tage auf der Rhede zu liegen, damit er den holländiſchen Schiffen nicht in die Hände fallen möchte. Der Hauptmann willigte zum Scheine darein, und ſchickte zwey ſeiner Leute nebſt einigen Indianern in einem Boote ab. Als die letztern allein wiederkamen, weil er den ſeinigen befohlen hatte, am Borde zu bleiben: ſo ſagte er zu dem **Diſſauva**, ſeine Leute wollten ihm nicht gehorchen, weil er gefangen wäre. Damit verlangte jener, er ſollte ſeinen Sohn an ſie ſchicken, und ſolchem befehlen, wieder zu kommen. Der junge Knox verſprach es, und hielt es auch. Allein, ſein Vater hatte ihm gebothen, die Wache zu verdoppeln, die Stücke zu laden, und bey der Nacht kein Fahrzeug ans Schiff kommen zu laſſen. Der junge Knox brachte bey ſeiner Wieder-

m) Eben daſ. a. d. 151 S.

Wiederkunft einen Brief mit, den er ſelbſt geſchrieben, und das ganze Schiffsvolk unterzeichnet hatte, worinnen ſie erklåreten, daß ſie wåhrender Gefangenſchaft des Hauptmannes keine Befehle von ihm annåhmen, ſondern ſich auf das åußerſte wehren würden. Hierüber ließ der **Diſſauva** die Hoffnung fahren, das Schiff zu erobern, und erlaubete den Gefangenen, an ihre Bekannten auf der Fregatte zu ſchreiben, und ſich holen zu laſſen, was ſie wollten. Auf dieſe Weiſe wurden ſie eine Zeitlang reichlich verpfleget, ohne daß ihrentwegen einiger Befehl vom Könige ankommen wollte. Unterdeſſen, da die Jahreszeit verſtrich, mußte der Hauptmann endlich an den Befehlshaber des Schiffes ſchreiben, er ſollte nach **Porto novo** zurück gehen, und bey dem engliſchen Agenten anfragen, was weiter zu thun wåre *m*).

Rob. Knox. 1657.

Das engliſche Schiff låßt die Gefangenen zurück.

Nach dem Abſegeln des Schiffes blieben die Gefangenen in der Gewalt eines barbariſchen Volkes. Es waren ihrer ſechzehn, nåmlich der Hauptmann, ſein Sohn, die Herren **Loveland**, **Gregory**, **Beard**, **Gold**, **Rutland**, **Mullins**, **Gutch**, **Berry**, **Knight**, **Winn**, **Hobbard**, **Emery**, **Warnham**, und **Smith**. Der Verfaſſer ſchreibt ihr Unglück der Urſache zu, weil ſie keine Geſchenke an den König geſchicket håtten. Unterdeſſen brachte man ſie tiefer ins Land, und begegnete ihnen ſehr wohl. Ja ſie fanden die Einwohner auf gewiſſe Weiſe ſehr manierlich; es hatten ſelbige die europåiſche Lebensart zu der Zeit gelernet, als ſie unter den Portugieſen ſtunden, und ſie machten ſich ein Vergnügen daraus, den Fremden ihre Geſchicklichkeit in dieſem Stücke zu zeigen. Ueber dieſes hatte der Hauptmann ſeine Leute um ſich, und dieſes gereichte ihnen allerſeits zu einigem Troſte. Doch es wåhrete nicht lange, ſo kam Befehl, ſie zu vertheilen. Gleichwohl erlaubte man dem Verfaſſer, bey ſeinem Vater zu bleiben *n*).

Werden vertheilet.

Erſtlich führete man ſie fünf bis ſechs Tage lang durch große Wålder, auf breiten Heerſtraßen, worauf ihnen aber keine Seele begegnete. Des Nachts ſchliefen ſie auf der bloßen Erde, und legten ſich Zweige unter das Haupt. An Eſſen fehlete es nicht. Sie bekamen Reiß, getrocknete Fiſche und geråuchert Fleiſch. Zuweilen ſchoß ihre Wache Gemſen, oder nahm Honig aus den Båumen, und theilete ihnen davon mit. Waſſer fanden ſie genug; denn die Wålder waren voll Teiche und Flüſſe. Als ſie in bewohnte Gegenden kamen: ſo gab man ihnen das Eſſen nach Landesart zugerichtet, nebſt allerley Küchengewåchſen und Obſte, auf des Landes Unkoſten. Alle Leute liefen herbey, ſie zu ſehen. Endlich wurde **Loveland**, **Gregory**, der Hauptmann und ſein Sohn, nahe bey der Hauptſtadt **Candy**, wo der König ſein Hoflager hielt, einquartieret, die andern aber weiter verſchicket. Denn des Königes Wille war, man ſollte ſie wohl verpflegen, und ihre Menge konnte einem einzigen Orte zur Laſt fallen *o*).

1660.

Wie es dem Hauptmanne ergeht.

Vater und Sohn brachten beynahe zwey Jahre in dieſem Zuſtande hin. Den 16ten des Herbſtmonats 1660 trennete man ſie von **Lovelanden** und **Gregory**, und brachte ſie in eine Stadt, **Bonder Conſowat** genannt, dreyßig Meilen nordlich von Candy. Die Lage iſt angenehm und bequem, aber die Hitze daſelbſt ſehr groß, und die Håuſer dunkel und unflåthig. Der Hauptmann durfte ſich eines ausleſen, welches aus vier Pfeilern und einem Dache beſtund, ohne die geringſte Mauer. Der Vater bekam ein Hångebette mit einer Matratze, welches bey dieſem Volke eine beſondere Ehre iſt. Der Sohn hatte eine bloße Matratze auf dem ebenen Boden. Lebensmittel reichte man ihnen beſtåndig im Ueberfluſſe.

Das

n) Eben daſelbſt, a. d. 153 S. *o*) A. d. 156 und folg. S.

Rob. Knox. 1661.

Kommen wegen einer Seuche in Noth.

Das erſte Jahr, als ſie in dieſer Stadt wohneten, breitete ſich eine Seuche darinnen aus, und raffete viele Einwohner weg. Ja, ſie wurde ſo allgemein, daß jedermann nur für ſich ſelbſt zu ſorgen hatte, und niemand mehr an die beyden Fremden gedachte. Sie mußten alſo den Reiß und ihre übrigen Speiſen ſelbſt kochen. Ihr einziger Troſt war, daß ſie einige Gebethbücher hatten, worinnen ſie Morgens und Abends mit einander laſen. War die Hitze vorbey, ſo giengen ſie außerhalb der Stadt ſpazieren *p*).

Die folgende Erzählung würde ihre Annehmlichkeit verliehren, wofern man ſie mit Weglaſſung einiger Umſtände abkürzen wollte. Eben ſo wenig werde ich des Verfaſſers mit eingemiſchte Gedanken weglaſſen, weil ſie ihres natürlichen Weſens halber ſelbige nicht wenig zieren.

Bewegliche Umſtände von des Hauptmannes Tode.

Nachdem wir einige Zeit alſo hingebracht hatten, ſchreibt er *q*): ſo bekamen wir alle beyde das Fieber, welches im ganzen Lande herum gieng. So oft ich meinen Vater anſah, mußte ich weinen, weil ich ihm nicht das geringſte helfen konnte. Seines Ortes war er ſo betrübt, daß er zum öftern ſagte: „Was habe ich gethan, daß ich dich zurück kommen „hieß? Dein Gehorſam bringt dich in dieſes elende Leben. Ich bin ſchon alt, und werde „es nicht lange mehr treiben; aber vielleicht wirſt du das Ende von deinem Unglücke noch „erleben. Gott wolle dich in ſeinen Schutz nehmen, und ſegnen.

Er hatte das Fieber nicht lange: allein, er verlohr aus eitel Betrübniß alle Kräfte. Er ſagte zuweilen in ſeiner Bekümmerniß: „Ich bin mein Lebtage in ſo großer Gefahr „geweſen, Gott hat mich allemal daraus errettet. Ich bin niemals in Feindeshände gera„then. Soll ich nun am Ende meines Lebens ein Sklave bey den Ungläubigen ſeyn, und „außerhalb meinem Vaterlande ſterben, woſelbſt ich mich nach dieſer Reiſe zur Ruhe ſetzen „wollte?„ Er kam die übrigen drey Monate, die er noch lebte, nicht mehr aus dem Bette. Er hatte nichts, als eine Matte und eine kleine Matratze unter ſich; ſeine Decke war der Teppich, worauf er in der Schaluppe geſeſſen hatte.

Ich meines Ortes hatte keine andere Decke, als meine Kleider. Wenn mich der Fieberfroſt überfiel: ſo machte ich geſchwind Feuer. Das Holz war uns nicht verwehret: allein, ich mußte es meiner Schwachheit ungeachtet ſelbſt holen. Mein Vater hatte einen jungen Neger von Porto novo mitgebracht. Als ſelbiger ſah, daß wir ſelbſt Sklaven waren: ſo that er das wenigſte mal, was wir ihm hießen. Endlich bekam mein Fieber einen ordentlichen Gang, und überfiel mich alle drey Tage. Ich mußte mich ſechzehn Monate lang damit ſchleppen. Wenn mein Vater unſer Unglück überlegte: ſo fing er an zu jammern, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Einmal genoß er ganzer neun Tage lang nichts, als friſch Waſſer, ſeufzete ohne Unterlaß, und wollte nicht das geringſte zu eſſen von mir nehmen.

In dieſem Elende lebte er bis den 9ten des Hornungs, 1661. Des Abends vor ſeinem Tode mußte ich mich neben ſeinem Bette ſetzen, wiewohl ich eben den Anfall vom Fieber hatte. Er ſagte hierauf: „Sein Stündlein rücke herbey; er wiſſe gewiß, Gott werde ihn „noch dieſe Nacht erlöſen, und er verlaſſe dieſes zeitliche Leben mit innigſter Freude. Wir „ſprächen jetzo einander zum letzten male: käme ich wieder nach England, ſo ſollte ich mich „meines Bruders und meiner Schweſter annehmen. Er hätte mich in ſeinem letzten Willen inſonderheit bedacht.„ Hierauf gab er mir ſeinen Segen, und verordnete, weil er kein Leichentuch hätte, ſo ſollte ich ihm den Kopf mit ſeinem Hemde verhüllen, den Leib aber mit

p) A. d. 161 und 162 S.

q) A. d. 162 und folg. S.

mit ſeinen Kleidern, und ſodann in die Matte einwickeln, worauf er lag. Dieſen trauri- gen Abſchied nahmen wir des Abends um neun Uhr von einander, und zwiſchen zwey bis drey Uhr des Morgens verſchied er. Rob. Knox. 1661.

Ich konnte vor Schwachheit und Betrübniß mich kaum rühren. Doch nahm ich alle Kräfte zuſammen, drückte ihm die Augen zu, und wickelte ihn alſo ein, wie er es befohlen hatte. Ich ſchickte unſern Neger in der Stadt herum, einigen Beyſtand zum Begräbniſſe zu verlangen: er brachte aber nichts, als ein langes Seil, damit man das Vieh anhängt, nebſt dem Bedeuten, wenn ich mehr Hülfe verlangte, ſo müßte ich dafür zahlen. Dieſes gieng mir ungemein zu Gemüthe. Ich hatte kein Werkzeug, ein Grab zu machen, und die Erde war der Hitze wegen ungemein feſt. Endlich halfen mir einige Chinguleſen gegen eine kleine Verehrung das Grab machen, und meinen unglückſeligen Vater darein legen. Es war in einem Walde, darinnen wir oft ſpazieren giengen, einem Reißfelde gegen Norden, am Wege nach **Handapul**, welches ein unter **Bonder Couſonat** gehöriger Flecken in der Landſchaft **Hoteurly** iſt.

Alſo war ich nunmehr allein, krank und gefangen, und hatte keinen andern Troſt, als daß ich meine Augen zu Gott aufhub, und ihn um Hülfe anrief. Der Hof erfuhr meines Vaters Tod ſogleich, und ſchickte zween eigene Bothen ab, die mich fragen mußten: ob er mir nichts verlaſſen hätte? Er hatte mir vor ſeinem Abſterben einen goldenen Ring, eine **Pagode** *r)* und einige Silbermünze gegeben, auch einige alte Kleidungsſtücke, und ich dachte, man werde es mir nehmen. Allein, es wurde nur aufgeſchrieben, und der König befahl, die Einwohner ſollten beſſer für mich ſorgen, als bisher. Das Fieber blieb allmählig aus, nachdem es mich ſechzehn Monate gequälet hatte, und Gott, den ich eifrig anrief, ſchickte mir einen Troſt, der mich von der künftigen Zeit etwas beſſeres hoffen ließ. Als ich eines Tages in einem kleinen Teiche fiſchete, ſo gieng ein alter Mann vorbey, und fragte meinen Schwarzen: ob ich leſen könnte? Als ich mich umſah, fragte er mich, ob ich ein Buch kaufen wollte, das die Portugieſen bey ihrer Flucht aus Columbo zurück gelaſſen hätten? Ich verlangte es aus einer bloßen Neubegierde zu ſehen. Aber wie groß war meine Freude, als ich es für die Bibel erkannte! Ich hätte ihm gern meine Pagode dafür gegeben: allein er war mit einer Mütze zufrieden. Um dieſen Preis kaufte ich die Quelle meines Troſtes in allem Unglücke. Gott ſchicket dem Verfaſſer einen Troſt zu.

Der II Abſchnitt.

Wie es Knoxens Gefährten ergangen. Sie leben bequem. Knox iſt übel daran; er ſoll auf ſeine Ehre ſehen; verdienet ſich etwas; bauet ein Haus und kömmt in Lebensgefahr; trifft noch mehr gefangene Engländer an. Portugieſiſcher Miſſionar entſcheidet eine Gewiſſensfrage. Unglück zweener Engländer. Der König läßt die Gefangenen los. Es reuet ihn wieder. Neue Zerſtreuung der Gefangenen. Dem Verfaſſer geht es wohl. Holländiſche Schanze Arrandery. Der König erobert ſie. Knox wird nach Lagendeny gebracht. Seltſamer Befehl des Königes. Knox kaufet ein Landgut; muß nach Hofe kommen.

Nunmehro wollen wir unſere gewöhnliche Erzählungsart wieder vor die Hand nehmen, um dem Leſer mit Anführung einiger Umſtände von geringer Wichtigkeit nicht zu ermüden. Man hatte Knoxens Gefährten in die Landſchaft **Hottera Courly** gegen Weſten von Wie es ſeinen Gefährten ergangen.

Nnn 2

r) Iſt eine indianiſche Goldmünze, als ein Thaler.

Rob. Knox. 1661.

von Candy gebracht. Jeder wohnete beſonders, etwan vier bis fünf Meilen von dem andern. Ihre Wache ließ ſie bald da bald dort zu Mittage und Abend eſſen, damit ſie niemanden zur Laſt fielen, und gemeiniglich ſchliefen ſie in dem Hauſe, wo ſie des Abends geſpeiſet hatten. Ihr Bette beſtund in einer elenden Matte, die ſie mit ſich herum tragen mußten. Sie wußten lange Zeit nicht, daß ſie ſo nahe beyſammen wären. Endlich verſchaffeten ihnen einige Landeseinwohner Gelegenheit, einander zu ſprechen. Doch dieſe Gunſt währete nicht lange, weil Colombo, ein bekannter Seehafen, nur zwo Tagereiſen davon lag, und man befurchte, ſie möchten entfliehen. Gleichwie man aber mit der Zeit auch ſo gar wilde Thiere zähmet: ſo fanden ſie ebenfalls Mittel, ihre Wache zu gewinnen. Sie erfuhren, was diejenigen für Gerechtſamen haben, die man als Bedienten des Königes anſieht. Man mußte ſie zwar mit Lebensmitteln, aber nicht mit Kleidern verſehen, welche allmählig zu Grunde giengen. In dieſer Noth nahmen ſie Sparſamkeit und Verſtand zu Hülfe *s)*.

Wie ſie bequemlich leben.

Sie bemerkten, daß es den Leuten ſehr beſchwerlich fiel, ihren Reiß zuzubereiten und zu kochen; daher erbothen ſie ſich, dieſes ſelbſt zu thun, wenn man ihnen ſtatt eines Maaßes Reiß für jedwede Perſon, zwey geben wollte: und damit ihre Forderung billig ſcheinen möchte, ſo ſagten ſie, ſie hätten ſo viel nöthig. Den Ueberfluß verkauften ſie unter der Hand, etwas wohlfeiler, als der ordentliche Preis war, und ſchaffeten ſich von dem Gelde Kleider. Hernach lerneten ſie Mützen ſtricken, und verkauften eine für drey Groſchen, ob gleich das Garn darzu nur einen koſtete. Dieſer Handel hätte ſie reich gemacht: allein ihr Geiz verderbte alles. Sie machten eine ſo große Menge Mützen, daß ſie keine Käufer mehr um den alten Preis fanden, und an ihrer Waare merklich verlohren. So wurden ſie auch übermüthig, und wollten über das Volk herrſchen; daher verlohr es die Luſt, ihnen ſonderlich an die Hand zu gehen *t)*.

Knox iſt übel daran. Soll auf ſeine Ehre ſehen.

Knox hatte ebenfalls wenig mehr auf dem Leibe, und die Noth zwang ihn alſo, ſeine Zuflucht zur Arbeit zu nehmen. Allein, da er Mützen ſtricken wollte, ſo redeten ihm einige vornehme Herren zu, es wäre zwiſchen ihm und den andern Engländern ein großer Unterſchied; er wäre eines Hauptmanns Sohn, und dürfte keine verächtliche Handthierung treiben; der König hätte ihn nur eine Zeitlang auf die Probe ſetzen wollen; er würde ihn aber bald nach Hofe rufen, und mit einem wichtigen Amte bekleiden; mit einem Worte, er müßte ſich ſeiner Ehre halber ſein Eſſen ſchon zubereitet reichen laſſen, und vor allen Dingen den Vorſatz fahren laſſen, Mützen zu ſtricken *u)*.

Verdienet ſich etwas.

Er hätte dieſem Rathe gern gefolget, wenn er nur gewußt hätte, wie er ſich auf andere Weiſe helfen ſollte. Allein da ihn die Noth zu heftig drückte, ſo gab er zur Antwort: wenn er vornehmer wäre, als andere, ſo ſollte man ihn auch beſſer halten. Es hungerte ihn ſowohl, als ſeine Gefährten; daher bäthe er um ein doppeltes Maaß Reiß, und um Erlaubniß, etwas zu verdienen, gleichwie ſeine Unglücksgefährten thäten: doch um ſeine Ehre in Sicherheit zu ſetzen, gab er vor, er wollte ſeinen Schwarzen zur Mützenſtrickerey gebrauchen. Auf dieſe Erklärung bekam er nicht nur die zwey Maaß Reiß für ſeine Perſon, und eine für den Schwarzen, ſondern auch Citronen, Pfeffer, Salz, Eyer und Geflügel.

Als

s) Eben daſelbſt a. d. 176 S.

t) A. d. 173 u. f. S.

u) A. d. 182 S.

Als er wegen ſeines Unterhaltes geſichert war, ſo dachte er auf ein eigen Haus. In der Nähe war ein Garten, der dem Könige gehörete, und worinnen viele ſchöne Cocosbäume ſtunden. Einige Chinguleſen, die ihm gut waren, halfen ihm eine bequeme Wohnung bauen. Zum Unglücke mußten ſie andern Geſchäfften nachgehen, damit war er allein; doch fuhr er nebſt ſeinem Schwarzen mit bauen fort. Allein ob er gleich die Sprache ſchon gut verſtund, ſo waren ihm doch die Landesgewohnheiten noch nicht alle bekannt. Er brachte Kalch zuwege, und ſtrich ſein Haus nach europäiſcher Art weiß an. Nun iſt dieſes in Ceylan bey Lebensſtrafe verbothen *x*), und ein Vorrecht der Tempel und der königlichen Palläſte. Er hätte alſo ſeinen Kopf verlohren gehabt, wenn ihn der König als einen Ausländer nicht begnadiget hätte. Dieſe außerordentliche Gewogenheit ſetzte den Leuten die Meynung in den Kopf, der König müßte große Dinge mit ihm vorhaben. Er bekam Erlaubniß, Schweine und Geflügel zu halten; welche ſich in kurzer Zeit gewaltig vermehrten. Aus den abgefallenen Cocosnüſſen machte er Oel zum Brennen, und zum Eſſen. So lange dieſes Oel friſch iſt, giebt es der engliſchen Butter nichts nach. Er lernete auch Mützen ſtricken, und verkaufte ſie, wie ſeine Gefährten. Rob. Knox. 1661.

Bey dieſem ruhigen Leben ſonnen ſie auf Mittel, zu entfliehen, und hoffeten, es würde angehen, wenn ſie des Landes beſſer kundig ſeyn würden. Verſchiedene Europäer hatten dergleichen Anſchläge ſchon vor ihnen gemacht: es waren aber ſelbige unglücklich abgelaufen. Den Landeseinwohnern ſind alle Weißen, die ihnen begegnen, verdächtig; ſie ſetzen dieſelbigen zur Rede, und halten ſie an, wenn ihre Antwort im allergeringſten verdächtig vorkömmt. Unterdeſſen iſt es doch nicht unmöglich, ihre Wachſamkeit zu hintergehen, und einen Seeplatz zu erreichen: allein es kömmt ſodann darauf an, ob man europäiſche Schiffe antrifft, ſonſt kann man in den Wäldern Hungers ſterben *y*).

Knox fand noch mehr Landesleute auf der Inſel, welche im Jahre 1658 waren gefangen worden. Es waren ihrer dreyzehn, und ſie hießen **Vaſſal**, **Mergiaſon**, **Mareh**, **Kirby**, **Jelf**, **Cardiner**, **Dag**, **Stapleton**, **Man**, **Smart**, **Hobſtain**, **Gony** und **Bingham**. Ihr Schiff unter dem Hauptmann **Johnſon** hatte an den maldiviſchen Inſeln Schiffbruch gelitten: ſie retteten ſich auf den Schaluppen nach Ceylan, und mußten da bleiben. Man hatte ihnen alles genommen, was ſie hatten, nur die Kleider ausgenommen. Unterdeſſen wurden ſie in der Stadt Candy gut verſorget. Man gab ihnen Reiß, Geflügel und Matten im Ueberfluſſe. Nur Fleiſch fehlete ihnen, und Geld, welches zu kaufen. Knox trifft noch mehr gefangene Engländer an.

Der Verfaſſer erzählet, es ſey ihnen einſt eine Luſt angekommen, eine Kuh zu ſchlachten, und ſich dabey luſtig zu machen. Weil ſie aber nicht wußten, ob ſie andern das Ihrige nehmen dürften, ſo zogen ſie einen portugieſiſchen **Miſſionarium** zu Rathe *z*), welcher Erlaubniß hatte, in Candy zu wohnen. Er gab zur Antwort, ſie könnten die Güter derjenigen, die ſie ungerechter Weiſe gefangen hielten, mit gutem Gewiſſen verzehren, und damit ſie nicht daran zweifeln möchten, ſo aß er zum erſten von dem geſtohlenen Kuhfleiſche. Portugieſiſch. Miſſionarius entſcheidet eine Gewiſſensfrage.

Unter dieſen alten engländiſchen Gefangenen, hatte der König einige Gewogenheit auf **Man** und **Smart** geworfen, welches zwey wohlgeſtaltete junge Leute waren. Allein da er Nachricht bekam, **Smart** ſey heimlich bey einem kurz vorher angekommenen holländiſchen Bothſchafter geweſen: ſo ſchickte er ihn in das Gebirge, wo er eine Landeseinwohnerinn heira- Unglück zweyer Engländer.

x) A. d. 185 Seite.
y) A. d. 189 S.
z) A. d. 193 Seite.

Rob. Knox. 1664.

heirathete, auch einen Sohn von ihr hatte, hernach aber unglücklicher Weiſe ums Leben kam. Mans Schickſal war noch betrübter. Es befand ſich ein geſchickter portugieſiſcher Künſtler in Colombo; dieſen hätte der König gern in ſeinen Dienſten gehabt. Man mußte ihm den Antrag thun: allein, weil er ihn nicht hatte darzu bewegen können, ſo unterdrückte er den Brief, welcher deſſen abſchlägige Antwort enthielt, aus bloßer Furcht, der König möchte ſich über ſeine gar zu offenherzige Erklärung ärgern. Zum Unglücke verrieth der Dollmetſcher, was vorgegangen war: damit ließ der König alle drey den Elephanten vorwerfen: Manen, weil er nicht aufrichtig geweſen war; den Portugieſen, weil er den Antrag verſchmähet hatte, und den Dollmetſcher, weil er es nicht gleich eröffnete *a*).

Der König läßt die Gefangenen los. Es reuet ihn wieder.

In dieſem Zuſtande blieben die Gefangenen bis 1664, da der Ritter Winter, Befehlshaber der Feſtung St. Georg, eine Vorbitte für ſie einlegte. Der zu Candi damals anweſende holländiſche Bothſchafter hatte von dem Statthalter zu Colombo gleichfalls Befehl, wegen ihres Löſegeldes Handlung zu pflegen. Der König gab dieſem Anbringen Gehör, und ließ die Gefangenen alle nach Candi bringen. Es waren ihrer neun und zwanzig. Man kündigte ihnen die Freyheit an: zugleich aber auch dieſes, der König wollte denjenigen Dörfer, Sclaven und anſehnliche Bedienungen an ſeinem Hofe geben, die in ſeine Dienſte treten wollten *b*).

Weil er nun, wie alle Könige, ſeine Dienſte für ein großes Glück ſchätzte: ſo verdroß es ihn, daß ſie niemand annehmen wollte; er zog ſein Wort zurück, und wurde ſehr ungnädig auf die Gefangenen. Man ſagte ihnen, ſie müßten alle Tage vor den Pallaſt kommen, und ſeine Befehle erwarten: ſie thaten es ziemlich lange. Da ihnen aber niemals das geringſte befohlen wurde: ſo wußten ſie nicht, ob dieſe anſcheinende Unſchlüſſigkeit des Königes aus einer gnädigen Neigung gegen ſie, oder aus einer Furcht, die Holländer zu Colombo unwillig zu machen, herkäme. Auf einmal eräugete ſich ein plötzlicher Zufall, und machte ihre ganze Hoffnung zu nichte. Des Königes Pallaſt wurde bey der Nacht von einer Menge Aufrührer angefallen. Zwar dauerte der Aufruhr nur fünf Tage: allein bey der großen Unruhe am Hofe, befahl der König, die Gefangenen wieder an ihre vorigen Wohnplätze zu ſchicken, und wollte von ihrer Loslaſſung nichts mehr hören. Man vertheilete ſie in unterſchiedliche Provinzen. Knox kam in die Landſchaft Handapandun, auf der Weſtſeite von Candi *c*).

Neue Zerſtreuung der Gefangenen.

Dieſe Gegend gefiel ihm deſto beſſer, weil ſie nahe an der See liegt. Er hoffte, mit der Zeit ſeine Freyheit zu erlangen. Allein, weil man Tag und Nacht auf ihn Achtung gab: ſo bauete er mit Hülfe ſeiner Nachbarn ein Haus an dem Ufer eines Fluſſes, zog einen Graben herum, und ſetzte um den Graben einen Zaun. Hernach fing er wieder an, Mützen zu ſtricken, und verkaufte ſie mit gutem Vortheile. Mit dieſem Handel erwarb er viel Geld. Seine Nachbarn riethen ihm, als gute Freunde, zu einer Heirath. Um ſich nicht verdächtig zu machen, that er, als ob er Luſt hätte, und entſchuldigte ſich nur, er ſey noch nicht im Stande, eine Frau zu ernähren; überdieſes wollte er ſich auch eine ausſuchen, die ihm gefiele.

Dem Verfaſſer geht es wohl.

In dieſem Lande lebte er zwey Jahre, ohne eine Gelegenheit zur Flucht anzutreffen. Man erzählete ihm gar oft einige traurige Beyſpiele von Ausländern, die man auf dem Weglaufen erwiſchet und hingerichtet hatte; er dachte auch von ſelbſten fleißig daran. Im

Jahre

a) A. d. 194 S.
b) A. d. 206 S.
c) A. d. 207 und folg. S.

Rob. Knox. 1666.

Jahre 1666 baueten die Holländer eine Schanze zu **Arrandery**, zwiſchen welcher und ihm nur das Gebirge war. Der König ärgerte ſich darüber, überfiel ſie unverſehens, und ließ die ganze Beſatzung gefangen nach Candy führen *d*). Knox war nebſt dreyen Engländern in dieſer Landſchaft. Damit ſie aber währender Unruhe nicht wegliefen, ſo ließ er ſie in eine entlegene Stadt, Namens **Laggendeny**, führen. Sie liegt oben auf einem Berge. **Knox** und **Loveland** wurden zuſammen dahin gebracht, weil unter allen gefangenen Engländern nur ſie allein noch unverheirathet waren. Alle übrigen hatten die Hoffnung, ihr Vaterland wieder zu ſehen, aufgegeben, und Weiber genommen.

Knox wird nach Laggendeny gebracht. Holländiſche Schanze Arrandery. Der König erobert ſie.

Bey ihrer Ankunft in die Stadt erſchracken ſie ungemein, da ſie nichts als die größte Armſeligkeit fanden. Der König pfleget öfters die Miſſethäter, die er zum Tode verdammen will, dahin zu ſchicken. Knox gedachte nicht anders, als ſein Leben ſtehe in Gefahr, weil er auf ausdrücklichen Befehl vom Hofe dahin gehen mußte. Doch dieſe Furcht dauerte nicht länger, als einen Tag. Der König vermuthete wohl, er würde ſich ſehr betrüben, daß er eine angenehme Landſchaft mit einem wüſten Gebirge vertauſchen müßte; daher ſchickte er des folgenden Tages einen Hofcavalier an die Einwohner, und ließ ihnen ſagen *e*): „Die Engländer wären keine Miſſethäter, noch ſtünden ſie in Ungnaden; im „Gegentheile beföhle der König, ihnen als Perſonen, die er zu hohen Stellen befördern „wollte, zu begegnen; ſie wären keine Gefangenen, ſondern Ausländer, auf die er ein geneigtes Augenmerk hätte: wären die Lebensmittel in der Stadt nicht hinlänglich, ſie zu „ernähren, ſo beföhle er hiermit, die Einwohner ſollten ihr Vieh, ihre Güter, ja ihre „Weiber verkaufen, damit ihre Gäſte keinen Mangel litten, gleichfalls ſollten ſie denſelbigen „ihre eigenen Häuſer einräumen.„ Knox erfuhr nachgehends, der König hätte die Engländer nicht deswegen an dieſen Ort geſchicket, damit es ihnen übel gehen ſollte, ſondern um die Einwohner zu Grunde zu richten, weil ſie es bey dem letzten Aufruhre am allerärgſten gemacht hatten. Er geſteht auch, ſie hätten Zeit ihres dreyjährigen Aufenthaltes in der Stadt die in Händen habende Macht nach der Strenge ausgeübt.

Seltſamer Befehl des Königes.

Endlich bekam Knox mit großer Mühe Erlaubniß, wieder nach der Landſchaft **Handupondun** zu kehren, woſelbſt er ſich mit ſeinem Handel ſo viel gewann, daß er in der Landſchaft **Oudaneur**, nahe bey der Stadt **Elledat**, zehn Seemeilen von Candy, ein Gütchen kaufen konnte *f*). Es koſtete nicht mehr als fünf und zwanzig **Lareen**, die zwar in Ceylan eine wichtige Summe betragen, eigentlich aber, nur fünf Piaſter ausmachen. Sobald er das Gut gekauft hatte, bauete er mit Hülfe einiger annoch unverheiratheten Engländer ein Haus. In ihren Unterredungen überlegten ſie, ob es wohl erlaubt wäre, eine heidniſche Frau zu heirathen, und ob man nicht beſſer daran thäte, als in Ausſchweifungen zu verfallen, dafür ſich die allerehrbareſten unter ihnen kaum hüten konnten. Die meiſten hielten es mit dem Heirathen, und bezogen ſich auf viele Stellen des alten Teſtamentes. Dabey beſchloſſen ſie, der Landesgewohnheit unerachtet nicht mehr als eine Frau zu nehmen, und ſelbige zum Chriſtenthume zu bereden. Knox blieb bey dem ledigen Stande, weil er ſich noch immer Hoffnung zur Freyheit machte. Er wollte ſich in keine Verbindung einlaſſen, die ihm an ſelbiger oder auch an einer vortheilhaften Heirath in England hindern könnte.

Knox kaufet ein Landgut.

Um

d) A. d. 219 und folg. Seite.
e) A. d. 222, 223 S.
f) A. d. 229 Seite.

Rob. Knox. 1666.

Einer von den Gefangenen wird zu großen Bedienungen erhoben.

Um eben dieſe Zeit wurde einer von ſeinen Gefährten Namens **Richard Vernham** zur Würde eines Generalfeldzeugmeiſters erhoben *g*), und über neun hundert und ſiebenzig Mann zum Oberſten gemachet. Damit er ſeinem Stande gemäß leben könnte, ſo gab ihm der König die Statthalterſchaft über einige Städte, einen ſchönen ſilbernen Degen, und eine Hellebarde, dergleichen Gnade einem armen Fremdlinge noch niemals wiederfahren war. Er zeigte ſich auf einmal ungemein großmüthig, und verſprach denjenigen große Belohnungen, welche bey ſeinem Heere, damit er den Holländern **Bibligom** *h*) wegnehmen wollte, freywillig Dienſte nähmen. Einige thaten es, bekamen auch das verſprochene, obgleich **Bibligom** gutwillig übergeben wurde.

Knox muß nach Hofe kommen.

Knox hatte keine andere Einkünfte, als die ihm ſeine Arbeit und ſein Gütchen abwarfen. Er hatte niemanden bey ſich, als **Rutland**, welcher gleich ihm entſchloſſen war, im ledigen Stande zu bleiben. Sie handelten mit allerley, und gewannen ziemlich dabey; alſo daß ihnen nichts abgieng, als die Freyheit. Eines Tages bekam **Knox** ein eigenhändiges Schreiben von einem vornehmen Herrn am Hofe, dieſes Inhalts: „Nach Erhal„tung des gegenwärtigen, ſollet ihr ohne Verzug bey Hofe erſcheinen, und Sr. Maj. Be„fehle vernehmen.„ Der Bothe hatte noch einen Befehl an alle königliche Bedienten bey ſich, ihm mit gewaffneter Hand beyzuſtehen, wofern Knox in gutem nicht fort wollte.

Will keine Dienſte annehmen.

Dieſen Verdruß hatte ihm ein Chinguleſe unſchuldiger Weiſe zugezogen, als er ſeine trefflichen Eigenſchaften bey Hofe ungemein herausſtrich: allein der vornehme Herr wunderte ſich gewaltig, da er von Knoxen folgende Entſchließung hörete: „die engliſche Na„tion hätte dem Könige niemals etwas zu Leide gethan. Er ſeines Ortes, wäre als der „Sohn eines engliſchen Schiffshauptmannes keinesweges in der Abſicht in das Land gekom„men, Feindſeligkeiten auszuüben, noch ſein Glück daſelbſt zu machen, ſondern zu han„deln; man hätte ſie dem Völkerrechte zuwider, ohne Urſache gefangen genommen; ſeit„dem hätte er in dem Elende leben, und ſeine Kleidung und ſeinen Unterhalt mit verächt„licher Arbeit verdienen müſſen; hierüber hätte er allen Muth und alle Kräfte verlohren, „wäre alſo nicht im Stande, dem Könige zu dienen; er wünſchte ſich nichts als den Tod „oder die Freyheit.„

Der Herr hörete ihn geduldig an, und fragte ihn hernach, ob er engliſch leſen und ſchreiben könnte? Er gab zur Antwort: „Er ſey ſo jung nach Indien gekommen, und ha„be ſo viel Unglück ausgeſtanden, daß er ſeine Mutterſprache beynahe nicht mehr verſtehe; „es wären viele unter ſeinen Landesleuten, die ſich zu Bedienungen weit beſſer ſchickten, als „er; ſeine einzige Bitte wäre dieſe, der König möchte ihn entweder losgeben oder auf ſeinem „Gütchen leben laſſen.„ Hierauf wurde der vornehme Herr verdrüßlich, nennete ſeine angeführten Gründe lächerlich, und ſagte, er ſollte ſie dem **Adigar** *i*) vortragen. Zum Glücke war dieſer als oberſter Staatsrath, mit Geſchäfften damals ſo überhäuft, daß Knox nicht vor ihn kommen konnte.

Unterdeſſen gieng er nicht aus der Stadt, damit man nicht ſagen könnte, er wäre ungehorſam geweſen. Seine Freunde, inſonderheit **Richard Vernham**, redeten ihm heftig zu, ſein Glück nicht zu verſäumen: allein er blieb unbeweglich; und weil ihm der

Adigar

g) A. d. 238 S.
h) A. d. 239 S.
i) A. d. 250 S.
k) A. d. 252. S.

Adigar weiter nichts ſagen ließ, ſo gieng er nach Hauſe. Bald darauf ließ ihn der König von neuem nach Candi rufen k): er kam, machte es aber wie vorher, alſo daß der König ſeiner Widerſpenſtigkeit überdrüßig wurde, und ihn laufen ließ. Damit nahm er einen andern Jungen, einen Sohn eines Mitgefangenen in ſeine Dienſte, weil er ſeinem Schwarzen erlaubet hatte, ſich zu verheirathen, und nunmehro hatte er ſchon ſechzehen Jahre auf Ceylan zugebracht l). Rob. Knox. 1666.

Der III Abſchnitt.

Knox und Rutland ſinnen auf ihre Freyheit. Sie verſuchen zu entfliehen. Vergebliche Verſuche. Kommen davon. Weg, den ſie nehmen. Sie finden Hinderniſſe. Inſulaner, die weder dem Könige, noch den Holländern gehorchen. Wie Knox den Statthalter überliſtet. Er kömmt nach Anarodgburro; wird wohl empfangen, kann aber nicht weiter kommen. Entſchluß, den ſie faſſen. Anſtalten, eine andere Straße zu reiſen.

Knox und Rutland ſinnen auf ihre Freyheit.

Unerachtet Knoxen nichts abgieng, ſo lag ihm doch ſein Vaterland beſtändig im Sinne. Er und Rutland redeten von nichts anderm, als wie ſie ſich in Freyheit ſetzen wollten. Zu Anfange des Jahres 1673 beſchloſſen ſie einen Verſuch zu thun, und wenn es auch ihr Leben koſten ſollte. Weil ſie die Landesſprache vollkommen verſtunden, und ihre Waaren weit und breit zum Verkaufe herum getragen hatten, ſo waren ihnen die Wege bekannt, ſie wußten, wo eine Wache ſtund, wie weit eine Stadt von der andern lag, und welche Gegenden bewohnet waren oder nicht. Man war ſchon gewohnet, ſie im ganzen Lande herum laufen zu ſehen. Alle bisher geſammelte Nachrichten gaben ihnen ſo viel Licht, daß ſie an der Nordſeite am bequemeſten durchwiſchen könnten, weil ſie am wenigſten bewohnet wäre.

Verſuchen zu entfliehen.

Sie packeten alſo ihre Waaren zuſammen, riefen den Himmel um Beyſtand an, und machten ſich nach der Gegend auf den Weg, die ſie am wenigſten kannten. Die Wege ſind daſelbſt ſehr beſchwerlich und mühſam m). Es ſind nichts als ſchmale Fußpfade, einige führen von einem Dorfe oder von einer Stadt zur andern; einige gehen in die Felder, einige in die Wälder. Nebſt dem iſt das Land ſo buſchicht und voll Hecken, daß man kaum auf dreyßig Schritte weit ſehen kann. Ja die Fußpfade ſelbſt bleiben nicht beſtändig. Denn ſobald die Feldfrüchte wachſen, ſo vermachet man einige, und öffnet ſie erſt nach der Erndte wieder. Aller dieſer Hinderniſſe ungeachtet, ſetzten ſie die Reiſe nach Norden fort, und kamen drey Tagereiſen weit, bis in die Landſchaft Neure-calave. Allein weiter konnten ſie nicht kommen, weil ſie keine Waare mehr hatten, folglich ihre weitere Reiſe verdächtig war. Sie mußten alſo zurück gehen n).

Vergebliche Verſuche.

Seit dieſer erſten Unternehmung, verſuchten ſie es noch ſieben bis achtmal, aber allemal vergeblich. Einmal kamen ſie bis nach Hurly, welches am Ende des Königreichs liegt. Allein weil dieſe Gegend ſehr trocken iſt, und keine Brunnen hat, ſo mußten ſie Regenwaſſer trinken, welches ſo ſchlammigt war, daß ihnen der Moraſt am Barte hängen blieb. Nebſt dem ſtank es ſo gewaltig, daß ſie nach jeder Reiſe ein heftiges Fieber bekamen. Unterdeſſen ſchöpfeten ſie doch allemal einige nützliche Nachricht, und lerneten wenigſtens

l) A. d. 254 Seite.

m) Eben daſ. und folg. S.

n) A. d. 258 Seite.

Rob. Knox. 1679. nigſtens die Wege kennen. Es liefen noch einige Jahre vorbey, da ihnen bald die große Hitze, bald das Regenwetter bald andere Hinderniſſe in dem Wege ſtunden. Endlich nahmen ſie bey ihrer Abreiſe, den 22ſten des Herbſtmonats 1679 den feſten Vorſatz o), entweder zu ſterben, oder die Freyheit zu erlangen. Knox ließ einen alten Chinguleſen in ſeinem Hauſe, dem er einiges Geld gab, damit er auf ſein Haus und Vieh Achtung geben ſollte.

Knox und Rutland kommen davon.

Weil ſie des Nachts am ſicherſten reiſen konnten p): ſo brachen ſie mit dem Neumonde auf, deſſen Licht ihnen große Dienſte that. Anfänglich nahmen ſie den Weg über das Gebirge **Bocaul**, welches nicht bewachet wurde; von da giengen ſie nach **Bonderconſovat**, von da nach **Nicavar**, welches die letzte Stadt iſt in der Provinz **Hotcurly**; von dieſem Orte iſt alles unbewohnet, bis nach **Patroa**, das ſechzehn Seemeilen davon in der Landſchaft **Nuve-calava** liegt. Dieſer ganze Strich iſt eine bloße Wüſteney, Namens **Parroa-mocolane**, voll Elephanten, Tieger und anderer wilden Thiere. Nach ihrer Ankunft zu **Parroa**, beſchloſſen ſie, nach **Anarodgburro** zu gehen, welches der letzte Ort iſt, der dem Könige von Candi gehöret, und dem ſie niemals näher, als auf dreyzehn bis vierzehn Seemeilen, gekommen waren. Allein ſie erfuhren gar bald, der Statthalter über die Landſchaft habe einige Abgeordnete dahin geſchicket, die königlichen Einkünfte abzufordern. Um nun dieſen nicht zu begegnen, nahmen ſie einen weiten Umſchweif, durch den weſtlichen Theil von **Ekpulpot**. Daſelbſt kauften ſie baumwollen Garn, und ſtrickten, gaben aber wenig von ihrer Waare weg, weil ſie dieſelbige zum Vorwande einer weitern Reiſe gebrauchten.

Weg, den ſie nehmen.

Finden Hinderniſſe.

Als die Steuereinnehmer weg waren, ſo begaben ſie ſich wieder auf die vorige Straße; doch es eräugete ſich eine neue Hinderniß. Sie mußten vor dem Hauſe des Statthalters von ſelbiger Landſchaft vorbey, an einem Orte Namens **Colliuvilla**, woſelbſt er ſich ausdrücklich deswegen aufhielt, um auf die Vorbeyreiſenden Achtung zu geben. Sie erſchracken gewaltig darüber. Nach einiger Ueberlegung beſchloſſen ſie, ihm getroſt unter die Augen zu gehen, nicht anders, als ob ſie völlige Macht und Gewalt gehabt hätten, in dem Lande herumzugehen, wo ſie wollten. Dieſe Verwegenheit lief glücklich ab. Sie machten dem Statthalter einige Geſchenke, legten ihre Waaren aus, und um allen Verdacht zu vermeiden, gaben ſie vor, ſie wollten geräuchert Gemſenfleiſch einkaufen, welches in dieſer Landſchaft ſonſt häufig zu haben iſt: allein wie ſie wohl wußten, ſo gab es wegen der großen Dürre, in dieſem Jahre wenig Gemſen. Dem Statthalter that es herzlich leid, daß er nicht damit verſehen war, und rieth ihnen, ſie möchten ſich auf dem Lande darnach erkundigen.

Inſulaner, die weder den Holländern noch dem Könige gehorchen.

Dieſe Erlaubniß gefiel ihnen deſto beſſer, weil ſie daher Anlaß nehmen konnten, weiter gegen **Anarodgburro** zu rücken. Dennoch fanden ſich noch andere Schwierigkeiten. Sie wußten, daß man nordlich von beſagter Stadt, zween Tage lang durch eine Wüſteney reiſen müßte; ſodann käme man in eine von Malabaren bewohnte Gegend, die weder dem Könige von Candi, noch den Holländern unterthänig, dabey aber doch Bundesgenoſſen von jenem ſind. Sie befurchten alſo, die Malabaren möchten ſie als Flüchtlinge anhalten und ausliefern. Dieſer wichtigen Hinderniß ungeachtet beſchloſſen ſie dennoch, ihren Weg über **Anaradgburro** zu nehmen, und hernach zu ſehen, was weiter anzufangen ſey. Voritzo machten ſie ſich des Statthalters gutes Vertrauen zu Nutze, und theileten ihre Waaren

o) A. d. 264 S. p) Eben daſelbſt und folg. Seite. q) A. d. 276 S.

Rob. Knox. 1679.

Waaren in zween Päcke. In einem banden ſie ihre ſchlechteſte Waare, und bathen den Statthalter um Erlaubniß, ſelbigen bis zu ihrer Wiederkunft in ſeinem Hauſe beyzuſetzen. Vermittelſt dieſes freywilligen Unterpfandes hofften ſie, allem Argwohne am kräftigſten vorzubeugen. Dabey thaten ſie auch, als wenn ihnen nicht ſonderlich an der Reiſe gelegen wäre.

Wie Knox den Statthalter überliſtet.

Endlich, nachdem ſie durch Gottes Beyſtand noch mehrere Hinderniſſe überwunden hatten, machten ſie ſich ohne Wegweiſer auf die Reiſe, und kamen glücklich durch einen dicken Wald, ohne ſich zu verirren. Hernach fanden ſie einen kleinen Fluß, **Maluat-oya**, genannt. Anfänglich wollten ſie ſeinem Laufe folgen, weil ſie dafür hielten, er ſtürzte ſich in das Meer. Allein ſie beſorgten nachgehends, dieſer Weg möchte zu weitläufig fallen, und beſchloſſen, ihn alſo nur alsdann zu erwählen, wenn ſie **Anaradgburro** auf andere Weiſe nicht erreichen könnten. Sie giengen alſo immer fort, und erreicheten es glücklich. Es iſt nicht ſowohl eine Stadt, als vielmehr ein ganzes Gebieth *q*), dem die Chinguleſen auch die Benennung **Neur-ugng** beylegen. Knox hält es für die weitläuftigſte Ebene in ganz Ceylan. In der Mitte iſt ein Teich, eine Meile groß, um welchen Waldungen und viele Dörfer liegen, worinnen Malabaren wohnen, die eine beſondere Sprache reden. Ihre Häuſer wird man nicht gewahr, bis man ganz nahe dabey kömmt. Als die beyden Engländer in dieſe Ebene kamen, ſo wußten ſie anfänglich nicht, welchen Weg ſie wählen ſollten. Endlich höreten ſie die Hähne krähen, damit wußten ſie, daß ſie nahe bey einem bewohnten Orte wären. Sie giengen alſo herzhaft darauf zu, nicht anders, als wenn ſie längſt bekannt an dieſem Orte wären *r*).

Kömmt nach Anaradgburro.

So bald ſie an die Häuſer kamen, ſetzeten ſie ſich unter einen Baum, und legten ihre Waare aus. Hierauf lief eine Menge Volkes zuſammen: allein ſie verſtunden einander nicht. Endlich erſchien ein alter Mann, welcher Chinguleſiſch redete, und ſie ausfragte. Sie wußten ihm aber ſowohl zu antworten, daß man ſie für Krämer hielt, inſonderheit, weil ſie wirklich Waaren zu verkaufen hatten. Anbey ſagten ſie, der Statthalter von **Calluvilla** hätte ihnen erlaubt, gegen ihre Waaren geräuchert Fleiſch einzuhandeln. Mit dieſer Erklärung war das Oberhaupt von dem Orte zufrieden. Die Einwohner freueten ſich über die Gelegenheit zu handeln; man räumete ihnen ein altes Haus ein, und die angeſehenſten in dem Dorfe verſprachen, innerhalb einigen Tagen ſo viel Fleiſch zu ſchaffen, als ſie fortbringen könnten. Dieſer Aufſchub kam ihnen recht nach Wunſche; denn auf dieſe Weiſe gewannen ſie Zeit, ſich unvermerkt nach dem Wege zu erkundigen. Sobald ſie den Weg nach **Jafnapatan**, einem holländiſchen Seehafen an der Nordſeite der Inſel wußten *s*), urtheileten ſie, eben dieſer Weg führete auch nach **Manaar**, einem andern Seeplatze der Holländer, welcher nur einige Tagereiſen von **Anarodgburro** liegt. Nichts fiel ihnen erwünſchter zu hören: allein endlich erfuhren ſie, die Wege würden auf das genaueſte verwachet.

Wird wohl empfangen, kann aber nicht weiter kommen.

Dieſe Erklärung machte, daß ſie ihren Anſchlag fahren ließen, ſo unfehlbar er ihnen auch anfänglich geſchienen hatte, und lieber zurück kehren, und dem Fluſſe **Maluat-oya** folgen wollten *t*). Dieſes war das einzige Mittel, ſich den getroffenen Handel wegen des geräucherten Fleiſches mit guter Art vom Halſe zu ſchaffen; denn ſie machten den Einwohnern weis, ſie wollten nach **Calluvilla** zurück kehren, und ihre daſelbſt niedergeſetzten Waaren abhohlen. Zugleich waren ſie auf dieſe Weiſe verſichert, im Falle ihnen etwan Chinguleſen

Entſchluß, den ſie faſſen.

r) A. d. 277 Seite. s) A. d. 281 Seite. t) A. d. 283 Seite.

Rob. Knox. 1679.

leſen auf dem Wege begegnen ſollten, ſo könnte man ſie auf keinem Widerſpruche in ihren Reden und Thun erwiſchen. Die Malabaren ließen ſich ihren angeblichen Vorſatz gefallen: damit nahmen ſie auf zehn Tage Lebensmittel zu ſich, und machten ſich an einem Montage, den 12ten des Weinmonats, auf den Weg *u*). Sie verſahen ſich mit allerley Bedürfniſſen, zum Exempel mit zwey großen Tallipotsblättern, die ihnen ſtatt der Gezelte dienen, und ſie gegen den Regen decken konnten; mit Feuerzeuge; mit einer zerſchnittenen Gemſenhaut, um die Füße gegen die Dornen zu verwahren: mit einer Axt an einem langen Stiele, und mit großen Meſſern, um ſich gegen die Tieger und Bären zu wehren: denn gegen die Elephanten iſt kein anderes Vertheidigungsmittel, als die Flucht *x*).

Anſtolten, eine andere Straße zu reiſen.

So viele Vorbereitungen erwecken allerdings eine Begierde, den Ausgang zu wiſſen. Wir können ſelbige nicht beſſer vergnügen, als mit des Verfaſſers eigenen Worten. Wir wollen alſo Knoxen ſeine Begebenheiten bis zu ſeiner Ankunft nach **Manaar** ſelbſt erzählen laſſen.

Der IV Abſchnitt.

Sie folgen einem Fluſſe, um nach der See zu kommen. Vergebliche Furcht. Sie faſſen Muth; ſtehen viel aus im Gebüſche. Alte Denkmaale. Sie kommen in eine bewohnte Gegend; werden von einem Malabaren betrogen; kommen auf das holländiſche Gebieth; werden wohl empfangen; und von Manaar nach Colombo gebracht.

Sie folgen dem Fluſſe, um nach der See zu kommen.

Um vier Uhr Nachmittags *y*), ſchreibt der Verfaſſer, kamen wir bis auf eine Meile weit an den Fluß, deſſen Ufer wir folgen wollten. Hier fiel uns ein, man möchte uns etwan jemanden nachgeſchicket haben, um zu ſehen, ob wir wirklich nach **Calluvilla** zurück giengen; daher ſetzeten wir uns bey einem Felſen an der Landſtraße nieder, und warteten bis es Nacht wurde; wäre nun jemand nachgekommen, ſo hätte ſich einer von uns krank ſtellen müſſen. Allein es kam niemand. Sobald die Sonne untergieng, wichen wir aus der Landſtraße, und machten uns in den Wald, durch welchen der Fluß ſeinen Lauf nahm. Damit uns aber niemand auf die Spur kommen könnte, ſo giengen wir rückwärts auf dem Sande hinein. Gleich darauf wurde es finſter, und fing an zu regnen; wir mußten demnach unſere Zelten aufſchlagen, und bey einem angezündeten Feuer des Mondes Aufgang abwarten. Wir nahmen etwas Speiſe zu uns, wickelten die Gemſenhaut um die Füße und Beine, und machten uns damit beym Mondenſcheine auf den Weg. Allein wir konnten nicht länger als drey bis vier Stunden gehen, weil das dicke Gebüſche das Mondenlicht ſehr ſchwächete. Es kam uns ein Elephant in den Weg, der ſich auf keine Weiſe verſcheuchen ließ, ſondern uns den Paß verrennete. Daher mußten wir zwiſchen einigen Bäumen Feuer anmachen, und warten, bis das ſchreckliche Thier von ſelbſt gehen wollte.

Vergebliche Furcht.

Beym Aufgange der Sonne, ſahen wir rings um uns nichts, als eine Wüſteney, wo allem Anſehen nach niemals Leute gewohnet hatten; folglich durften wir nicht befürchten, daß man uns hier ſuchen würde, und glaubten, wir dürften kecklich bey Tage fortwandern, wie wir auch thaten, und immer nordwärts am Fluſſe fortgiengen. Allein wir erſchracken gewaltig, da wir uns auf einmal mitten in einem Dorfe befanden, welches wir wegen des dicken Holzes, nicht geſehen hatten. Das große Geſchrey, das wir rund um uns vernahmen,

u) A. d. 285 S.

x) A. d. 286 Seite.

y) Eben daſelbſt und folg. S.

men, vermehrte unſere Furcht z). Die Bäume ſtunden hier ſo dünne, daß wir unmöglich lange verborgen bleiben konnten, und wieder zurück zu gehen, wäre noch ärger geweſen. In dieſer Angſt erblickten wir einen Baum, den wir, ſeiner außerordentlichen Dicke wegen, für hohl hielten; er war es auch wirklich. Wir krochen alſo hinein, fanden ihn räumlich genug für uns alle beyde, und blieben bis Abends darinnen ſtecken. Als es finſter wurde, ſo giengen wir queer über die Landſtraße, und machten uns wieder an den Fluß. Unterdeſſen währete das Geſchrey noch immer, und brachte uns auf die Gedanken, man jagte uns nach. Allein die Elephanten, welche zwiſchen ihnen und uns durch das Geſträuche brachen, machten uns Muth: denn ſo lange wir eine ſolche fürchterliche Schildwache vor uns hatten, blieben uns die Menſchen ganz gewiß gern vom Halſe; daher dünkte uns endlich wahrſcheinlicher zu ſeyn, ſie ſchrien nur deswegen, um die wilden Thiere aus ihren Saatfeldern zu jagen. Daher ſchlugen wir unſer Gezelt am Ufer des Fluſſes auf, und ſchliefen ganz ruhig, ſo lange, bis der Mond aufgieng.

Rob. Knox. 1679.

Dieſe Nacht kamen wir aus dem Lande der zahmen Inſulaner, welche man alſo benennet, zum Unterſchiede der wilden a), die in denen Wäldern, dadurch wir reiſen mußten, ihren Aufenthalt haben. Dieſe waren uns aus einer ganz andern Urſache fürchterlich. Doch die Vorſehung wachete über uns: denn ſie hatten ſich ſämmtlich aus dem Bezirke weggemachet, durch den uns der Weg führete. Einige Weibesbilder waren noch da, wie wir an der Stimme höreten. Denn da jetzo die Regenzeit einfiel, ſo hatten ſie ſich wieder in ihre Wüſteneyen begeben, die ſie nur in der dürren Zeit verlaſſen, und ſich, ſo lange ſie währet, an dem Fluſſe aufhalten.

Faſſen Muth.

Stehen viel aus im Dorngebüſche.

Nunmehr ließen wir die Kümmerniß fahren, und giengen bey Tage an dem Fluſſe weg, der aber viele Krümmungen machte, und uns ſehr aufhielt. Zuweilen war der Weg gut genug; aber zuweilen mußten wir durch dickes Gebüſche kriechen, das uns die Aerme und das Geſicht aufritzte. Je näher wir unſeres Erachtens der See kamen, deſto ſeichter wurde der Fluß; zum Unglücke trafen wir noch mehrere an, die gänzlich ausgetrocknet waren, und ſich mit dem unſrigen vereinigten; daher wir unſchlüßig wurden, welchem wir folgen ſollten. Alle Augenblicke ſahen wir Gemſen, Bären und Büffel, die aber ſogleich davon liefen. Elephanten begegneten uns nicht mehr: hingegen war der Fluß voll b) **Alligators** und Klippen. Hier und dort ſtehen viele dicke ſteinerne Pfeiler am Ufer, worauf vermuthlich ehemals große Gebäude geſtanden haben. Ja, ich bemerkte ſo gar Ueberbleibſel von mehr als einer Brücke c), ungeachtet nicht abzuſehen iſt, zu was Ende man ſie in einer Wüſteney, die niemals zur Handlung bequem war, aufgerichtet haben mag.

Alte Denkmaale.

Des Donnerſtages Nachmittags giengen wir über einen Fluß, Namens **Coronda oya**. Dieſer trennet das Gebieth des Königes und der Malabaren, an deren Gränze wir bisher beſtändig geblieben waren. Wir konnten nicht tiefer in die Wälder kommen, weil ſie voll Dornbüſche ſind. Aber weil wir trocknen Fußes im Fluſſe gehen konnten, ſo kamen wir weiter, als noch jemalen des Tages über. Am Freytage frühe, zwiſchen neun und zehn, ſahen wir Fußtritte im Sande. Hieraus konnten wir gewiß ſchließen, das Land ſey bewohnet. Allein, wir wußten auch, daß die nordlichen Einwohner der Inſel dem Könige von Candy gewogener ſind, als den Holländern, ob ſie gleich unter ihrer Bothmäßig-

Kommen in eine bewohnte Gegend.

z) A. d. 291 S.
a) A. d. 293 S.
b) A. d. 295 S.
c) Eben daſelbſt.

Rob. Knox. 1679. mäßigkeit ſtehen; daher ſchien es uns wahrſcheinlich zu ſeyn, ſie möchten uns etwan an ihn ausliefern.

Indem wir dieſe ängſtlichen Gedanken hatten, ſahen wir um drey Uhr Nachmittages, etwan dreyßig Schritte von uns, zween Braminen an einer Ecke unter einem Baume ſitzen *d*), und Reiß kochen. Ob ſie nun gleich nicht weniger über uns erſchracken, als wir über ſie: ſo wären wir vielleicht dennoch weggelaufen, wenn wir nicht befürchtet hätten, ſie möchten Bogen und Pfeile haben, oder Lärmen machen. Daher giengen wir ganz demüthig auf ſie zu, und bathen in chinguleſiſcher Sprache um Erlaubniß, näher zu kommen. Sie antworteten auf malabariſch, davon wir eben ſo wenig verſtunden, als ſie vom Chinguleſiſchen. Endlich nahmen wir unſere Zuflucht zum Zeichengeben: ſie antworteten auf gleiche Weiſe, und gaben uns zu verſtehen, wir ſollten willkommen ſeyn, wofern wir unſere lange Aexte ablegen wollten. Wir thaten es, giengen ſodann zu ihnen hin, huben die Hände gen Himmel, und zeigten, wie zerritzet und blutig wir waren. Mit einem Worte, wir ſtellten unſer Elend ſo lebhaft vor, als wir konnten, und ſie bezeigten ihr Mitleiden darüber. Sie huben die Augen öfters empor, und riefen, **Tombrane!** welches in malabariſcher Sprache **Gott** bedeutet. So bald wir einander beyderſeits traueten, durften wir unſere Aexte wieder nehmen. Hernach gaben ſie uns Reiß und gekochte Kräuter, und wir beſchenkten ſie dagegen mit einem Stücke Tabac, worüber ſie ungemein vergnügt zu ſeyn ſchienen.

Werden von einem Malabaren betrogen.

Wir verlangten, ſie möchten uns nach der holländiſchen Feſtung führen. Allein, ſie wollten nicht, und bedeuteten uns, wir wären außer Gefahr. Doch da wir ihnen etwan fünf Schillinge an Gelde wieſen, nahm es einer, und gieng vor uns her, ohne auf ſeinen Gefährten zu warten. Allein, nachdem er etwan eine Meile gegangen war, wollte er zu unſerer größten Verwunderung ganz gelaſſen wieder umkehren. Weil wir kein Geld mehr hatten, ſo gaben wir ihm eine Mütze und ein Meſſer, dafür er noch eine Meile weiter gieng, und ſodann ſeine vorigen Zeichen wiederholete, daß wir uns vor nichts fürchten dürften. Wir hätten ihm zwar unſere Sachen mit Gewalt abnehmen, oder ihn nöthigen können, bis an die Feſtung mitzugehen: nichts deſtoweniger nahmen wir höflichen Abſchied von ihm, damit er nicht etwan die Nachbarſchaft gegen uns erregen möchte *e*). Alſo giengen wir noch ein paar Stunden allein. Des Abends machten wir ein großes Feuer, um die Elephanten abzuhalten, davon es in dieſen Wäldern eine große Menge giebt, und ſodann ſchlieſen wir unter unſerm Gezelte.

Kommen auf das holländiſche Gebieth.

Mit anbrechendem Tage hielten wir uns wieder an den Fluß, und giengen ein paar Stunden lang in großer Ungewißheit fort. Doch das Ende unſeres Unglücks war vorhanden. Wir begegneten einem Manne, den wir chinguleſiſch anredeten, und in eben der Sprache zur Antwort bekamen, er gehörete unter die Holländer, wir wären in ihrem Gebiethe, und nur noch ſechs Meilen von der Schanze **Sarepa**. Hierüber freueten wir uns ſo ſehr, daß wir in der Unbeſonnenheit heraus ſagten, wir wären von Candy weggelaufen *f*), und wollten ihn reichlich dafür belohnen, wenn er uns geſchwind nach der Schanze bringen wollte. Allein, er ſchützte ganz kaltſinnig einige andere Geſchäffte vor; alſo, daß wir gewaltig beſorgten, unſere Uebereilung möchte uns ein Unglück zuziehen. Doch rieth er uns, vom

d) A. d. 299 S.

e) A. d. 301 und folg. S.

f) A. d. 303 und folg. S.

vom Fluſſe weg, und gerades Weges nach den Dörfern zu gehen, daſelbſt würden wir Wegweiſer antreffen. Rob. Knox. 1679.

Der Name der Schanze machte uns ſo muthig, daß wir alle Behutſamkeit vergaßen, und den erſten beſten Weg, den er uns wies, vor uns nahmen. Es liefen aber ſo viele andere Wege kreuzweiſe durch dieſen, daß wir lange Zeit mit großer Beſchwerlichkeit in der Irre herum liefen: ja, wir hielten uns für betrogen, und ſetzten uns endlich voll Verdruß unter einem Baume nieder. Eine halbe Stunde hernach giengen drey Malabaren vorbey, davon einer etwas portugieſiſch verſtund. Wir ſagten nichts, weder von unſerer Entrinnung, noch von allem dem, was uns einige Hinderniß verurſachen konnte, ſondern nur, wir wären Holländer, und wollten ihm etwas geben, wenn er uns bis ins erſte Dorf führen wollte. Er ſchaffete uns aber einen andern Wegweiſer, der uns bis an das Fort **Sarepa** führete, woſelbſt wir Sonnabends, den 18ten des Weinmonats, nach einer Sklaverey von neunzehn Jahren und ſechs Monaten, anlangeten *g*).

Knox ſcheint hier gleichſam friſchen Muth zu ſchöpfen, und lobet hernach die von den Holländern genoſſene gütige Aufnahme. Dieſelbigen wunderten ſich anfänglich ungemein über ihre Ankunft: denn es war noch niemals einiger Europäer aus Ceylan entwiſchet. Man erwies ihnen alle Höflichkeit, und führete ſie des folgenden Tages unter einer Bedeckung nach **Manaar**, wo ſie der Statthalter von der Feſtung eben ſo höflich empfing. Er behielt ſie zehn Tage lang bey ſich, und ließ ihnen nicht das geringſte abgehen. Von da wurden ſie in einer Barke nach **Colombo** geführet. Kaum waren ſie angelanget, ſo kamen viele in beſagter Stadt angeſeſſene Engländer herbey, und bewillkommeten ſie. Man verſah ſie mit Gelde und Kleidung. Der Statthalter, ein Sohn des Generals zu Batavia, Herr **Riklof van Gors** *h*), erboth ſich, ſie mit nach Batavia zu nehmen, weil er in kurzer Zeit dahin gehen mußte. Knox wäre gern in der engliſchen Feſtung **S. Georg** geweſen. Weil er aber keine Gelegenheit ſah, dahin zu kommen: ſo willigte er in die Reiſe nach Batavia *i*). Bey ſeinem Aufenthalte in Colombo ſchrieb er an die gefangenen Europäer in Ceylan, und beſchrieb den Weg, den er auf ſeiner Flucht genommen hatte, damit ſie ſich in einem ähnlichen Falle darnach richten könnten. Den Brief gab er dem neuen Statthalter von Colombo, welcher ihm verſprach, ſelbigen in die Hände der Engländer zu Candy zu liefern, anbey aber ihn mit Knoxens Bewilligung ins Holländiſche überſetzen ließ, damit er den Gefangenen von dieſer Nation ebenfalls nützlich ſeyn könnte *k*).

Werden wohl empfangen, und von Manaar nach Colombo gebracht.

Der V Abſchnitt.

Wie es den gefangenen Holländern ergeht. Seltſame Geſandtſchaften der Holländer. Sonderbare Herzhaftigkeit eines Geſandten. Viele franzöſiſche Gefangene auf Ceylan. Wie ſie ſolches geworden. Franzöſiſche Geſandtſchaft auf Ceylan. Schlechte Aufführung des Geſandten. Er wird dafür bezahlet. Uneinigkeit der Franzoſen. Der Verfaſſer giebt dem franzöſiſchen Geſandten zu London Nachricht davon. Rückreiſe des Verfaſſers über Batavia. Liſt der Holländer.

Bis hieher hat der Verfaſſer bloß von ſeinem eigenen und ſeiner gefangenen Landesleute Schickſale geſprochen. Nunmehro aber bemerket er, daß bey funfzig bis ſechzig gefangene Holländer von allerley Stande in dem Lande des Königes von Candy waren, und darunter Ge=

Wie es den gefangenen Holländern ergeht.

g) A. d. 305 S.
h) A. d. 312 Seite.
i) A. d. 316 S.
k) A. d. 317 S.

Rob. Knox. 1679.

Geſandte, Kriegesgefangene, Ueberläufer, und Miſſethäter, welche den Händen der Gerechtigkeit entflohen waren. Er ſaget *l*): Dieſer König, Namens **Radja-Singa**, ſey den Europäern keinesweges gehäßig, ſondern im Gegentheile ungemein gewogen, und behalte ſie nur deswegen im Lande, damit ſie Luſt gewinnen möchten, daſelbſt zu bleiben, und ihm zu dienen. Die Geſandten ſelbſt kamen nicht ſo leicht von ſeinem Hofe weg. Knox ſah ihrer fünfe, welche der König nach und nach zurück behielt, und zween, welche er gehen ließ. Der erſte hatte ſich nach Candy begeben, ehe der Aufruhr, deſſen Knox erwähnet, ausbrach, und blieb daſelbſt, als die ganze Stadt in den Waffen ſtund. Der König, welcher ſich in das Gebirge **Galuda** geflüchtet hatte, ließ ihn zu ſich holen, und gab ihm eine Wache zu, die auf ſein Vornehmen Acht haben mußte.

Seltſame Geſandtſchaften der Holländer.

Nach dieſem Kriege bekam er Befehl, noch länger da zu bleiben, und unterdeſſen geſchah es, daß ſich eine chinguleſiſche Frau wegen häuslicher Streitigkeiten zu ihm flüchtete. Es fehlete ihr weder am Verſtande noch an Schönheit. Der Herr Geſandte verliebte ſich alſo ſterblich in ſie; und weil er ſie nicht bereden konnte, ſo both er dem Könige ſeine Dienſte ſchriftlich an, wofern er die Frau zu einem gütigern Verfahren bewegen würde. Der König, welcher einen Vorwand ſuchte, ihn bey ſich zu behalten, willigte darein. Er ließ ihn nebſt ſeiner Gebietherinn nach Hofe holen, mit einer prächtigen Wohnung verſehen, und reichlich unterhalten. Allein, nachdem der Holländer eine Nacht bey der Chinguleſinn zugebracht hatte, ſo nahm er ſie ihm weg. Deswegen aber verminderte ſich die Gnade gegen ihn nicht; er machte ihn vielmehr zum Oberaufſeher ſeiner Gebäude und Werkhäuſer, und erlaubte ihm, in der Hauptſtadt zu wohnen. Einige Zeit hernach begieng der neue Hofmann die Unvorſichtigkeit, dem holländiſchen Statthalter zu **Arandery** zu berichten, man werde ihn überfallen. Der Brief wurde aber aufgefangen, und dem Könige überbracht *m*), der ihm ſeine Treuloſigkeit vorwarf, und ihn hinrichten ließ, ohne die geringſte Entſchuldigung anzuhören.

Der zweyte holländiſche Abgeſandte hieß **Heinrich Drack**, und wurde im Jahre 1664 nach Candy geſchicket. Knox lobet ihn ungemein. Der König hielt nicht weniger viel auf ihn; daher behielt er ihn ſo lange bey ſich, bis er ſtarb, wornach er den Leichnam in einem Palankin nach Colombo bringen, und den Holländern wegen des Verluſtes eines ſo vortrefflichen Mannes ein Compliment machen ließ.

Im Jahre 1670 kam ein anderer mit einem beſondern Antrage, welcher auf Befeſtigung des Friedens abzielte. Der König erzeigte ihm ungemeine Ehre, und ließ ihn chinguleſiſch kleiden, welche Gnade ohne Beyſpiel war. Dem ungeachtet mußte er lange vergeblich warten. Er war von einem ungeduldigen Gemüthe; daher verlangte er ſeinen Abſchied öfter, als einmal; doch ſelbiger wurde beſtändig von einem Tage zum andern aufgeſchoben. Endlich verdroß ihn dieſes Zaudern ſo ſehr, daß er ſagte: wenn ſein Vorfahrer wie eine Frau geſtorben ſey, ſo wolle er als ein beherzter Mann ſterben. Man wußte nicht, was er damit meynete. Aber eines Tages rüſtete er ſich, und trat vor das Thor am Pallaſte, nahm ſeinen Hut ab, neigete ſich tief, und hielt eine kurze Dankſagungsrede für alle genoſſene Gnade, nicht anders, als wenn der König in Perſon da geſtanden wäre. Hernach zog er nebſt einigen Schwarzen, die ihn bedienten, muthig davon. Man dachte, der König

Sonderbare Herzhaftigkeit eines Geſandten.

l) A. d. 349 S.

m) A. d. 341 und folg. S.

n) A. d. 351 S.

Rob. Knox. 1679.

König würde ihn anhalten, und wegen ſeiner Verwegenheit ſtrafen laſſen. Doch, es möchte ihm entweder eine ſo herzhafte That wohlgefallen, oder eine andere Urſache im Kopfe liegen, warum er ſich mäßigen wollte, ſo ließ er ihn doch ſeine Reiſe fortſetzen, ja er ſchickte ihm einen Hofcavalier nach, der ihn bis an das holländiſche Gebiethe begleiten mußte.

Viele franzöſiſche Gefangene auf Ceylan.

Wie ſie es geworden.

Knox erwähnet hier auch der franzöſiſchen Gefangenen, die er ebenfalls in ſeinem Tagebuche übergangen hat. Er ſaget *n*): im Jahre 1672 oder 1673 wären vierzehn große franzöſiſche Schiffe nach Ceylan gekommen, um eine Handlung daſelbſt einzurichten. Der Admiral von dieſer Flotte, Herr **de la Haie**, warf im Hafen **Cottiar** Anker, und ſchickte von dar aus drey Perſonen nach Candy. Der König bewirthete ſie prächtig, ſchenkte jedem eine goldene Kette, einen damaſcirten Säbel, und eine ſchöne Flinte. Seine Antwort auf ihr Anbringen war nicht weniger günſtig. Bey ſo ſchöner Hoffnung ließ der Admiral einen Abgeſandten nebſt ſechs andern Franzoſen am Hofe, welche die Rückkunſt der Flotte von ihrer anderweltigen Handlungsfahrt abwarten ſollten. Ehe ſelbige unter Segel gieng, verſah ſie der König mit allerley Bedürfniſſen. Die Franzoſen bekamen Erlaubniß, eine Schanze an der Bay zu bauen, und er ließ ihnen hülfliche Hand darzu leiſten. Der Admiral legte Beſatzung hinein, verſprach bald wieder zu kommen, und ſegelte nach der Küſte Coromandel. Allein er blieb aus; und als die Hoffnung zu ſeiner Wiederkunft verlohren war, ſo machten ſich die Holländer Meiſter von der Schanze. Knox *o*) ſaget: einige hätten geglaubet, er wäre durch Sturm untergegangen; andere, die Holländer hätten ihn zu Grunde geſchoſſen. Doch jetzo iſt die Rede nur vom zurück gebliebenen Geſandten und ſeinen Leuten.

Franzöſiſche Geſandtſchaft nach Ceylan.

Er brach von **Cottiar** zu Pferde auf, ohne dem Hofe ſeinen Anzug zu berichten. Nichts deſtoweniger ließ der König eine Wohnung zu Candy für ihn bereiten, ſo bald er ſeine Reiſe vernahm, ſchickte ihm auch einige der vornehmſten Herren entgegen. Der Geſandte hielt ſeinen Einzug zu Pferde, ungeachtet man ihm ſagte, es ſey nicht gewöhnlich, und der König möchte es etwan übel nehmen. Nichts deſtoweniger wurde er mit aller Höflichkeit aufgenommen, einige Tage lang auf des Hofes Koſten bewirthet, und mit vielem Gepränge zum erſten Gehöre geführet. Der König läßt die Ausländer nur des Nachts vor ſich. Man führet ſie in einen Saal, woſelbſt ſie ſo lange warten müſſen, bis er ſie rufen läßt. Es mag nun ſeyn, daß der Geſandte ſich allzu ſehr auf die Rückkunſt der Flotte verließ, oder daß er ſonſt nicht bedächtlich genug war: ſo wurde er doch darüber ungeduldig, daß er ein paar Stunden warten ſollte, und dachte, man thäte ihm dieſes zum Schimpfe. In dieſer Einbildung gieng er mit Ungeſtüme weg und nach Hauſe. Man wollte ihn zurück halten: allein, darüber gerieth er vollends außer ſich, griff nach dem Degen, und man mußte ihn gehen laſſen.

Schlechte Aufführung des Geſandten.

Wird dafür bezahlet.

Ueber dieſe Verwegenheit ärgerte ſich der König ſo ſehr, daß er den Geſandten nebſt ſeinem ganzen Gefolge in ein Loch werfen ließ. Man entwaffnete ſie, und ſchloß ſie in Eiſen. Doch als man dem Könige vorſtellete, die Leute des Geſandten hätten thun müſſen, was er ihnen befohlen: ſo ließ er ſie frey; hingegen der Geſandte mußte länger als ein halbes Jahr geſchloſſen ſitzen. Sodann kam er auf vieles Vorbitten der großen Herren am Hofe zwar in ſo weit los, wurde aber dennoch als ein Gefangener angeſehen. Seine Leute wurden

o) A. d. 353 S. Knox hatte die rechte Nachricht nicht. Der Admiral kam wieder. Man wird die Beſchreibung in gegenwärtigem Bande finden.

Rob. Knox. 1679. wurden wegen des Elendes, darein er ſie geſtürzt hatte, verdrüßlich, und ſeines gebietheriſchen Weſens überdrüßig, daher ließen ſie ihn gehen, und ſucheten ſich ſelbſt zu ernähren, ſo gut ſie konnten. Knox hatte drey gekannt; einer hieß du Pleßis, der andere Blame, des dritten Namen hatte er vergeſſen. Der König machte ſie zu ſeinen Stallmeiſtern, und ſie mußten alle drey ſein Leibpferd warten. Zum Unglücke fiel es bald hernach um; damit ſchob er die Schuld auf ihre Nachläßigkeit, und ſtrafte ſie, ohne die geringſte Entſchuldigung anzuhören. Du Pleßis und Blame wurden ins Gebirge verwieſen; der dritte kam wegen ſeiner Jugend gelinder davon.

Uneinigkeit der Franzoſen. Kurz vor Knoxens Flucht wollte der König den franzöſiſchen Geſandten und ſeine Leute mit einander vertragen. Er ließ ſie alle vor ſich kommen, und ſagte *p*): „Es wäre für „Landesleute eine ſchlechte Ehre, wenn ſie in der Fremde uneinig wären, da ſie doch die „größte Urſache hätten, ſich wohl mit einander zu vertragen; ſie ſollten alſo Gott, ihrem „Könige, und ihm ſelbſt, der es ſo gut mit ihnen meynte, die Ehre thun, und alle Feindſchaft gegen einander ablegen; mit einem Worte, er rieth ihnen, künftig in einem Hauſe „beyſammen zu wohnen, und alle Gelegenheit zum Zwiſte zu vermeiden.„ Dieſer Rath war ein Befehl, dem ſie gehorchen mußten. Sie begaben ſich alle nach des Geſandten Wohnung, und wurden daſelbſt auf des Königes Unkoſten bewirthet. Allein, nach der Mahlzeit giengen ſie wieder weg, und waren mehr als jemals auf den Geſandten erbittert, deſſen Stolz ihnen unerträglich fiel.

Der Verfaſſer giebt dem franzöſiſchen Geſandten zu London Nachricht davon. Alſo waren ihre Sachen bey Knoxens Flucht beſchaffen, welcher nach ſeiner Ankunft in England folgendes Schreiben an den franzöſiſchen Bothſchafter zu London abgehen ließ *q*): „Gnädiger Herr, ich habe die Ehre, Eurer Excellenz zu berichten, daß ich bey meiner „zwanzigjährigen Gefangenſchaft auf Ceylan einen franzöſiſchen Geſandten und einige Perſonen von ſeinem Gefolge gekannt habe. Es ſind ihrer acht. Als Herr de la Haie im „Jahre 1672 mit ſeiner Flotte in den Hafen Cottiar oder Trinquemale einlief, ſo ſchickte „er dieſe Herren an den König des Landes ab, welcher ſie in einer ſchweren Sklaverey hält. „Weil ſie, wie ich wohl weis, nicht nach Europa ſchreiben können: ſo erſuche ich Sie, „aus Mitleiden über ihren unglückſeligen Zuſtand, ihren Freunden Nachricht davon zu geben. Der Name des Geſandten iſt mir unbekannt, aber ein Anverwandter von ihm „heißt de Serle, und zween Edelleute von ſeinem Gefolge nennen ſich du Pleßis, und de „la Roche.„ Hierauf unterredete ſich der franzöſiſche Bothſchafter mit Knoxen, und bekam noch mehr Erläuterung von ihm. Man weis nicht, was darauf erfolget ſeyn mag.

Rückreiſe des Verfaſſers über Batavia. Der Verfaſſer ſaget: unter den gefangenen Europäern habe ſich auch ein portugieſiſcher Jeſuit, Namens Pater Vergunce, befunden, welcher in einem hohen Alter und in großen Gnaden des Königes geſtorben ſey. Eines Tages, als ihm der König zuredete, er möchte ſeinen zerriſſenen Rock ablegen, und in ſeine Dienſte treten, gab er muthig zur Antwort: „Dieſer alte Rock und der Name Jeſu Chriſti wären ihm lieber, als alle Ehre, die „man ihm anbiethen könnte.„ Dieſes Zeugniß von einem Engländer gereichet einem Jeſuiten allerdings zur Ehre *r*).

Doch wir wollen Knoxen auf ſeiner Reiſe begleiten. Die Holländer macheten ſich ſeine Anweſenheit in Columbo zu Nutze, und ließen ſich allerley dienliche Nachrichten von dem inwendigen Zuſtande der Inſel von ihm geben. Endlich, nachdem er fünf und zwanzig

p) Auf der 358 Seite.

q) A. d. 359 S.

r) A. d. 368 S.

zig Tage in dieſem Hafen geblieben war, ſchiffete er ſich nebſt des Generals Sohne, unter dem Abfeuern des Geſchützes von der Stadt, nach Batavia ein. Sie ließen die Flagge von dem Hauptmaſte eines Schiffes von acht hundert Tonnen wehen. Ihr Tiſch wurde alle Tage mit zehn bis zwölf trefflichen Gerichten beſetzet, es fehlete auch nicht an köſtlichem Weine. Die Fahrt währete ſechs Wochen, nämlich vom 24ſten des Wintermonats, bis den 5ten Jenner.

Rob. Knox. 1680.

Der General zu Batavia erzeigte Knoxen noch mehr Höflichkeit, als ſein Sohn gethan hatte, aber nicht umſonſt. Er fragte ihn um alles, was den Holländern vortheilhaftig ſeyn konnte, und hatte Leute beſtellt, welche ſeine Antwort aufſchreiben mußten: hernach forderte er von ihm, er möchte den Aufſatz unterſchreiben s). Weil aber ſelbiger holländiſch war, und Knox dieſe Sprache nicht verſtund: ſo entſchuldigte er ſich deswegen, erboth ſich jedoch, eine beſondere Beſcheinigung von ſich zu ſtellen, daß alles, was er geſagt habe, der Wahrheit gemäß ſey. Hiermit war der General zufrieden. Einer von ſeinen Söhnen, welcher die Retourflotte von dieſem Jahre führen ſollte, both ihm die Ueberfahrt und die Tafel an, und verſicherte, den Herren Generalſtaaten würde es lieb ſeyn, wegen der ceylaniſchen Angelegenheiten mit ihm zu ſprechen. Allein, er verlangte nach Bantam zu gehen, wo er ein engliſches Schiff, der Cäſar genannt, antraf, das ihn im Herbſtmonate nach London brachte t).

Liſt der Holländer.

Der VI Abſchnitt.

Beſchreibung der Inſel Ceylan.

I. Geographiſche Nachrichten von derſelben.

Einleitung. Größe und Geſtalt der Inſel. Eintheilung. Nordliche und ſüdliche Landſchaften. Weſtliche. Beſchaffenheit des Landes. Adamsberg. Natürliche Befeſtigung des Königreiches Candy uda. Seltſamer Unterſchied in der Witterung. Spuren alter Städte. Candy, die Hauptſtadt. Nellemby-neur. Allut-neur. Badula. Digligy neur, wo der König ſeinen Hof hält. Flecken und Dörfer. Alterthümer. Landſchaft Portalun. Salz auf der Inſel. Häuſer der Chinguleſen. Königlicher Pallaſt. Gemeine Häuſer. Vornehme Häuſer.

Wir haben bereits anderswo bemerket u), daß die Portugieſen ehemals einen Theil der ceylaniſchen Küſte beſeſſen, bis an die Hauptſtadt geſtreifet, und ſelbige öfter, als einmal abgebrannt, ohne weder des Königes Pallaſt noch die Tempel zu ſchonen. Ja, der König mußte ihnen drey Elephanten als einen jährlichen Tribut geben, und den Frieden vermittelſt anderer ſchimpflichen Bedingungen erkaufen. Endlich rief er die Holländer aus Batavia zu Hülfe, durch deren Beyſtand er die Portugieſen ſchlug, und aus allen befeſtigten Orten jagte, hingegen ſetzten ſie ſich ſelbſt hinein. Als der Krieg zu Ende war, und inſonderheit, nachdem ſie im Jahre 1655 Columbo weggenommen hatten, weigerten ſie ſich, das Eroberte fahren zu laſſen, und befeſtigten ſich nach aller Möglichkeit an der Küſte. Ihre vornehmſten Plätze ſind Jafnapatan, und das Eyland Manaar, gegen Norden; Trinquemale und Batticalon gegen Oſten; die Stadt Punto gallo gegen Süden; und Columbo gegen Weſten; ohne die Städte Negombo und Colpentina, auch ohne

Einleitung, die Portugieſen und Holländer betreffend.

s) A. d. 393 S.
t) A. d. 322 S.
u) S. oben Pyrards Reiſe.

Rob. Knox. 1679.

ohne verſchiedene Schanzen an den Mündungen der Flüſſe, oder an den Päſſen im Gebirge zu rechnen, welche den Durchgang beſchützen. Die Holländer ſind alſo Herren auf dem größten Theile der Küſte von einer Inſel, welche hundert Meilen in die Länge, und zur größten Breite funſzig hat. Ihre Geſtalt gleicht ungefähr einer Birne *x*).

Größe und Geſtalt der Inſel.

Innere Eintheilung.

Das Innere der Inſel, davon man vor Knoxens Beſchreibung wenig wußte, gehöret einem einzigen Herren, welcher den Titel, König von **Candy**, oder **Candi-uda**, führet. Die Einwohner, welche leibhaftige Schwarze ſind, nennen ſich Chinguleſen. In ihrer Sprache bedeutet **Candi-uda, Gipfel des Gebirges** *y*). Es beſteht auch in der That das ganze Land aus fruchtbaren Hügeln und ſchönen Bergen, darunter einige außerordentlich hoch ſind.

Nordliche und oſtliche Landſchaften.

Es iſt in kleine und große Bezirke abgetheilet; jene gleichen unſern Kreiſen oder Provinzen, und dieſe unſern Aemtern. Die Landſchaft **Neura-calava** beſteht aus fünf Aemtern, **Hotcurly** aus ſieben; beyde liegen gegen Norden. Die Landſchaften **Mantaly** und **Uvah**, jede von drey Aemtern, liegen öſtlich, nebſt vier andern Aemtern, die zu keiner Landſchaft geſchlagen ſind, und **Tammanquod, Bintana, Nellas** und **Paunoa** heißen. In der Landſchaft **Uvah** liegen zwey und dreyßig Hauptleute, welche unmittelbar unter dem Könige ſtehen, nebſt ihren Soldaten. Folgende Aemter liegen mitten im Lande: **Wallapon-ahoy**, welches funſzig Löcher oder Thäler bedeutet, und die Eigenſchaft des Landes anzeiget, welches mit Bergen und Thälern angefüllet iſt; **Poncipot**, das iſt, fünf hundert Soldaten; **Goddaponohoy**, oder funſzig dürre Aecker; **Hevoihattay**, oder ſechzig Soldaten; **Cote mul, Horſepot**, oder vier hundert Soldaten; **Tunponahoy**, oder die drey Funſzige; **Udanur**, das iſt, die höchſte Stadt; **Tattanur**, das iſt, die niedrige Stadt, worinnen **Candi**, der königliche Sitz, liegt. Beyde letzteren Aemter ſind die beſten auf der Inſel, das iſt, die volkreicheſten und fruchtbareſten. Hier wohnen auch die vornehmſten Geſchlechter. Daher ſaget man auf der Inſel im Sprichworte: wenn das königliche Haus abſterbe, ſo dürfte man nur den erſten den beſten aus einem von beyden Aemtern vom Pfluge wegnehmen, und ſauber ankleiden, ſo habe man einen König, dem es weder an Adel noch an guten Eigenſchaften fehle *z*). Sie genießen viele Vorrechte, und müſſen allemal einen im Amte gebohrnen zum Statthalter haben.

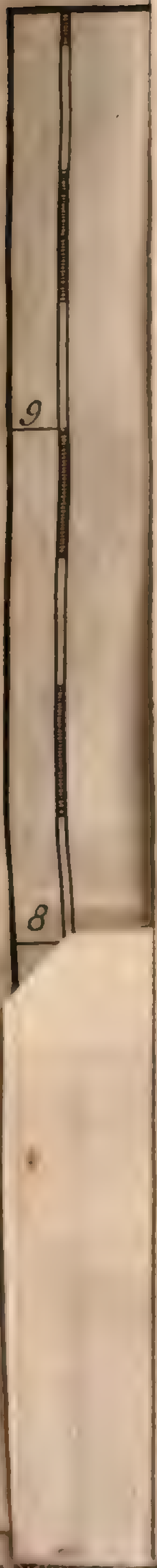
Weſtliche Länder.

Die weſtlichen Länder ſind **Udipollat, Dolusbang, Hotteraocurly, Portalun, Tuncurly** und **Cottiar**. Die drey erſten beſtehen jedes aus vier Aemtern; die beyden folgenden aus drey. **Cottiar** beſitzen die Holländer, nebſt **Baticalon** und **Tuncurly**, nebſt noch zehn bis zwölf andern an der Küſte. Der größte Theil dieſer Landſchaften und Aemter beſteht aus fruchtbaren Hügeln und Bergen; daher auch der Name **Candi-uda** rühret. Unterdeſſen ſind in **Neure-calava, Hotcurly** und **Hotteracurly**, auch in den Aemtern **Tammaquod, Vellas** und **Baknoa** keine Berge. Jedes Amt iſt von dem andern durch dicke Wälder unterſchieden, die niemand verkaufen noch angreifen darf, weil ſie zur natürlichen Befeſtigung dienen. Bey entſtehendem Kriege oder innerlicher Unruhe hält jedes Amt eine Wache, in Friedenszeiten aber nicht, ausgenommen, wo holländiſche Orte in der Nähe liegen *a*).

Beſchaffenheit des Landes.

Obgleich das Land gebirgig iſt: ſo wird es doch von einer großen Menge ſchöner Flüſſe bewäſſert, die vom Gebirge herab fallen. Die meiſten ſind wegen vieler Klippen nicht

x) Länge: ſieben und neunzig Grad, fünf und zwanzig Minuten, hundert Secunden. Breite: fünf Grad, fünf und funſzig Minuten, zehn Secunden. Die Beſchreibung der Küſte wird in den holländiſchen Reiſen, als ihrem natürlichen Orte, vorkommen.



ox.

g.

iche
des
an-

ner

y) Knox Reiſebeſchr. I Theil, a. d. 4 u. folg. S.
z) Eben daſ. a. d. 6 S.
a) A. d. 8 S.
b) A. d. 10 S.
c) A. d. 12 S.
d) A. d. 11 S.

Ro
1

E
Geſ
Inſ
In
thei

No
eſtl
ſcha

Lä

nicht

x) Länge: ſieben und neunzig Grad, fünf und zwanzig Minuten, hundert Secunden. Breite: fünf Grad, fünf und funfzig Minuten, zehn Secunden. Die Beſchreibung der Küſte wird in den holländiſchen Reiſen, als ihrem natürlichen Orte, vorkommen.

nicht ſchiffbar, aber ungemein fiſchreich. Der größte, Namens **Mavelagongue**, entſpringt auf dem Gebirge, welches die Portugieſen **Adamsberg** genennet haben, durchſtreicht die ganze Inſel gegen Norden, und fällt zu **Trinquemale** ins Meer. Seine Breite beträgt einen Armbruſtſchuß. Die Menge von Klippen, die ihn unſchiffbar machet, dienet auch einer großen Menge **Alligator** zum Aufenthalte. Er fließt eine Viertheilmeile vor Candy vorbey: ſein reißender Strom leidet keine Brücke, folglich ſetzet man in Kähnen über. Nebſt dem wollen es die Einwohner nicht haben, daß in ihrem Lande bequem zu reiſen ſey; ſondern, ſie wollen vielmehr, die Wege ſollen beſchwerlich ſeyn *b*). An einigen Orten fließt der Fluß einige Meilen weit, ohne daß ſein Lauf durch Klippen unterbrochen würde. Doch die Chinguleſen machen ſich ihre Flüſſe, was die Handlung und das Wegſchaffen der Waaren betrifft, überhaupt wenig zu Nutze. Die ganze Inſel ſteht voll Wälder, ausgenommen die Landſchaft **Uvah**, und die Aemter **Udipolat** und **Doluphang**, woſelbſt es an Holze fehlet. In der Mitte iſt ſie ſtark bewohnet, aber an der Küſte weit weniger. Gegen Norden iſt die Luft ungeſund, ſonſt aber aller Orten ſehr rein. Die Thäler ſind meiſtens moraſtig und voll ſchöner Quellen. Diejenigen, die alſo beſchaffen ſind, hält man für die beſten, weil der Reiß, als die vornehmſte Nahrung der Einwohner, viele Näſſe verlanget.

Rob. Knox. 1679.

Adamsberg.

Im ſüdlichen Theile der Inſel ſteht ein Berg, den man für den höchſten in der ganzen Inſel hält; er hat die Geſtalt eines Zuckerhutes, und wird auf eine große Ferne geſehen. Im Lande trägt er den Namen **Hamalel**, die Portugieſen aber haben ihm den Namen **Adamsberg** beygeleget. Auf dem Gipfel liegt ein platter Stein, mit einem eingedruckten menſchlichen Fuſſe, der aber zweymal ſo groß, als ein ordentlicher Menſchenfuß, iſt *c*). Die Einwohner halten es für ein verdienſtliches Werk, dieſen Fuß zu verehren, zumal den erſten Tag im Jahre, welcher bey ihnen in den Märzen fällt, und ſodann ſteigt eine unbeſchreibliche Menge Männer, Weiber und Kinder auf den Berg. Aus dieſem Berge entſpringt der **Mavelagongue** und viele andere Flüſſe.

Natürliche Feſtigkeit des Reiches Candi-uda.

Das Königreich **Candi-uda** wird durch ſeine natürliche Lage beſchützet *d*). So bald man hinein kömmt, ſteigt man beynahe beſtändig bergauf, und die Wege auf das Gebirge ſind ſo ſchmal, daß nicht zween Männer neben einander gehen können. Sie werden durch große Felſen unterbrochen, welche den Zugang auf den Gipfel ſehr beſchwerlich machen, und jeder Eingang iſt mit ſpaniſchen Reutern verwahret, wobey beſtändig eine Wache ſteht.

Seltſamer Unterſchied der Witterung.

Die Abwechſelung des Wetters iſt etwas ſehr beſonderes in dieſer Inſel. Wenn die Weſtwinde zu blaſen beginnen, ſo regnet es auf der Weſtſeite, und ſodann muß man daſelbſt das Land beſtellen. Hingegen iſt ſodann auf der Oſtſeite trocken Wetter und Erndte. Bläſt der Oſtwind, ſo ackert man auf der Oſtſeite, und erndtet auf der weſtlichen. Daher erndten und ackern die Einwohner das ganze Jahr durch, wiewohl nicht zu einerley Zeit. Näſſe und Trockne ſcheiden ſich ungefähr in der Mitte der Inſel von einander; und es wiederfuhr Knoxen öfter als einmal, daß er auf einer Seite des Berges **Cauragahing** beregnet wurde, und auf der andern das trockenſte Wetter und große Hitze fand. Ja er bemerket, daß dieſe Abwechslung weit ſtärker ſey, als man ihrer Geſchwindigkeit wegen ver-

y) Knox Reiſebeſchr. I Theil, a. d. 4 u. folg. S.
z) Eben daſ. a. d. 6 S.
a) A. d. 8 S.
b) A. d. 10 S.
c) A. d. 12 S.
d) A. d. 11 S.

Rob. Knox. 1679. vermuthen ſollte; denn er kam aus einer naſſen Gegend unmittelbar in eine andere, da ihm der Boden in die Füße brannte. In den Hochländern regnet es weit mehr als in den Thälern, doch iſt die Nordſeite der Inſel nicht ſo naß, vielmehr hat ſie nicht ſelten einige Jahre lang dermaßen trockenes Wetter, daß man nicht in die Erde kommen kann. Ja es hält ſchwer damit, einen ſo tiefen Brunnen zu graben, daß ſein Waſſer trinkbar ſey, indem das beſte, welches man findet, widerwärtig ſchmecket e).

Spuren alter Städte. Die Einwohner zeigen unterſchiedliche Orte auf der Inſel, wo nach ihrem Vorgeben ehemals wichtige Städte geſtanden haben, und nach welchen die Gegend noch itzo heißt. Allein man ſieht kaum noch einige Spuren von Gebäuden. Knox durchſtrich alle Landſchaften öfter, als einmal, fand aber nicht mehr als fünf Städte, welche dieſe Benennung verdienen. Es ſteht in jedweder ein königlicher Pallaſt: doch dieſe Palläſte werden ſehr baufällig, denjenigen ausgenommen, darinnen der König wirklich wohnet.

Candi, die Hauptſtadt. Die Hauptſtadt heißt **Candi** oder **Cande**. Sie liegt in dem Gebirge, und wird von den Chinguleſen **Hingadagul-neure**, das iſt: **Stadt des Volkes**; oder **Moncaire**, das iſt: **königliche** oder **Hauptſtadt** genennet. Sie liegt mitten in der Inſel, folglich ſehr bequem, weil man von allen Seiten darzu kommen kann. Ihre Geſtalt iſt dreyeckigt, und der königliche Pallaſt ſteht nach Landesgewohnheit an der Oſtſpitze. Sie iſt nur auf der Südſeite befeſtiget, weil man auf dieſer Seite den bequemeſten Zugang findet; doch beſteht die Befeſtigung nur aus einem Erdwalle von etwan zwanzig Schuhen in die Höhe, welcher das Thal von einem Berge zum andern durchſtreicht. Alle Zugänge zur Stadt ſind auf etliche Seemeilen weit mit Dornhecken verwahret, wobey man beſtändige Wache hält. Der große Fluß, welcher von dem Adamsberge herab fällt, fließt eine viertel Seemeile ſüdlich vorbey. Als Knox auf der Inſel war, ſo verließ der König Candi, wegen eines vorgefallenen Aufruhres, von welcher Zeit an, die Stadt in Abnahme gerieth f).

Nellembyneur. Allut-neur. **Nellembyneur** iſt ebenfalls eine Stadt, liegt zwölf Seemeilen ſüdlich von Candi, in der Landſchaft **Udipallar**. **Allut-neur** liegt in Nordoſt von Candi, in der Landſchaft **Bintano**. Hier hat der König Salz und Getreyde auf den Krieg im Vorrathe. Knox konnte niemals in dieſes Amt kommen, doch überſah er es von einem hohen Berge, und da ſchien ihm das Land eben und waldig zu ſeyn. Der Fluß **Mavelagongue** läuft durch.

Badula. Die vierte Stadt auf der Inſel **Badula**, liegt zwo Tagereiſen von Candi, der Landſchaft **Uvah** gegen Oſten. Die Portugieſen hatten ſie bis auf den Grund weggebrannt. In der Landſchaft **Uvah** wird der beſte ceylaniſche Toback gebauet. Sie hat Waſſer genug, aber wenig Holz. Vieh und Reiß giebt es in Menge, wobey dieſes merkwürdig iſt, daß das Vieh, welches daſelbſt fällt, in keiner andern Landſchaft gut thut oder fortkömmt g).

Digligy-neur. Die fünfte Stadt iſt **Digligy-neur**, welche gleichfalls oſtlich von Candy, in der Landſchaft **Hevahatt** liegt. Hier hält der König, ſeit 1664, Hof. Das Land iſt voll Berge und Felſen, folglich unfruchtbar. Unterdeſſen hat es der König ſeiner Sicherheit wegen zum Aufenthalte erwählet, indem er ſich im Nothfalle auf einen nahe daran liegenden Berg, Namens **Gaulada** retten kann. Es wächſt auf ſelbigem ſo viel Getreyde, daß die Beſatzung der dreyen Schanzen, welche den Zugang beſchützen, davon leben kann. Er iſt

e) Eben daſelbſt a. d. 17 Seite.
f) A. d. 20 Seite.
g) A. d. 22 S.

iſt auf allen Seiten ſteil, auch ſo voll Felſen, Waldungen und Abgründe, daß eine Hand voll Leute das größte Heer abzuhalten vermag *b*). Rob. Knox. 1679.

Nebſt dieſen fünf Städten ſind noch viele zerſtörte Orte auf der Inſel, welche den Namen der Städte noch tragen, und vor Zeiten königliche Sitze waren. Aber itzo iſt wenig mehr von ihnen übrig. Hierher gehöret die Stadt **Anarodgburro**, in Norden des Königreichs. Der Sage nach, haben neunzig Könige daſelbſt regieret. Das gemeine Volk glaubet ſteif und feſt, ihre Seelen wären zur himmliſchen Herrlichkeit erhaben, weil viele Pagoden und andere milde Stiftungen von ihnen herrühren. Bey dieſer Stadt läuft der Fluß vorbey, welchem Knox auf ſeiner Flucht folgete. An dem Ufer deſſelbigen, liegen viele gehauene Steine. Einige ſind lang, und zu Säulen tüchtig: andere viereckicht und dem Anſehen nach zum Pflaſter gewidmet: ferner ſieht man die Schwibbögen von drey zerfallenen Brücken. Uebrigens iſt das Land eine Wüſte. Unweit der Stadt wird genaue Wache gehalten, weil die Gränze hier offen ſteht, und von keinem Gebirge bedecket wird *i*).

Flecken und Dörfer.

Alterthümer.

Die Landſchaft **Portalun** liegt gegen Niedergang, und hat einen Seehafen, welcher einen Theil des Königreichs mit Salze und Fiſchen verſorget, die Einwohner treiben einigen Handel mit den Holländern, welche eine Schanze auf der Spitze von dem Lande haben. Was die oſtlichen Gegenden betrifft, dahin das Salz aus dieſem Hafen, wegen der weiten Entfernung und der Gebirge nicht gebracht werden kann: ſo kömmt ihnen die Natur auf eine andere Weiſe zu Hülfe. Der Oſtwind treibt das Seewaſſer in den Hafen **Leawava**; bläſt hernach der Weſtwind, und bringt ſchön Wetter mit, ſo ſetzet dieſes Waſſer mehr Salz an, als die Einwohner bedürfen. **Leawava** hat eine ſolche Lage, daß die Ausländer das Salz nicht wegnehmen können. Auf der Landſeite, iſt der Ort mit Bergen umgeben, und auf der Seeſeite das Ankern gefährlich. Nebſt dem iſt die Luft in dieſer Gegend ſehr ungeſund. Die Chinguleſen ſchreiben alle dieſe Vortheile einem Götzen zu; welcher nicht weit davon, in einem Dorfe, Namens **Coteragom**, ſeine Wohnung hat. Wer Salz abholet, muß ihm etwas zum Geſchenke bringen; ja die Inſulaner fürchten dieſen Götzen dergeſtalt, daß auch diejenigen, welche von ihrem eigenen Könige abfielen, und es mit den Portugieſen oder Holländern hielten, niemals bey einem Angriffe auf dieſer Seite gegenwärtig ſeyn wollten *k*).

Landſchaft Portalun.

Ob gleich es in Ceylan keinesweges an Flecken und Dörfern fehlet: ſo ſind ſie doch meiſtens von ſchlechter Wichtigkeit. Die vornehmſten ſind die ihren Götzen gewidmete, worinnen **Dewals** oder Tempel ſtehen. Die Einwohner bauen ihre Straßen nicht nach der Schnur, noch ihre Häuſer in einer gewiſſen Ordnung; jedes Hausweſen hat ſeine eigene Wohnung, welche gemeiniglich mit einem Zaune und Graben eingefaſſet wird. Niemals bauen die Chinguleſen an eine Landſtraße, damit die Reiſenden nicht ſehen, was ſie machen. Die größten Dörfer haben nicht über hundert Häuſer, gemeiniglich nur vierzig bis funfzig, ja einige nur acht bis zehen. Die meiſten ſind gleich den Städten durch mancherley Zufälle zu Grunde gegangen. Ueberdieſes ziehen die Einwohner weg, ſo bald man Krankheiten ſpühret, und einige Perſonen bald nach einander ſterben. Sie glauben, der Teufel habe ſich eingeniſtet, damit ſchlagen ſie ihre Wohnungen anderswo auf, und laſſen ihre Häuſer nebſt den Ländereyen im Stiche *l*).

Häuſer der Chinguleſen.

Der

b) A. d. 23, 24 S.
i) Eben daſ.
k) A. d. 26, 27 Seite.
l) A. d. 29 S.

Rob. Knox. 1679.

Königlicher Pallaſt.

Der königliche Pallaſt zu **Digligy-neur** iſt mit einem Erdwalle umgeben, und ſolcher mit Strohe überkleidet, damit ihn der Regen nicht aufweichet. In dem Bezirke des Walles ſtehen allerley, meiſtens niedrige und mit Strohe bedeckte Gebäude, und es haben nur einige wenige ein Ziegeldach. Dieſe letztern ſind von zwey Stockwerken, mit offenen Gängen rings herum; die Gänge haben Gebäude von Eben- oder gemaltem Holze. Die Fenſter ſind mit Silber und Ebenholze gezieret. Der Gipfel eines jeden Gebäudes iſt mit irrdenen oder verglaſeten Gefäßen gezieret. Alle dieſe Gebäude machen gleichſam einen Irrgarten, mit vielen ſehr ſchönen Thoren, darunter zwey mit einer Zugbrücke verſehen ſind. Knox lobet die Schönheit dieſer Thore ungemein. Die Pfoſten ſind, wie er ſaget, mit den ſchönſten Schnitzwerke gezieret; und alles, bis auf die Schlöſſer und Riegel ausgeſtochen *m*). An jedem Thore und an jedem Eingange ſtehen Schildwachen, die man bey Tag und Nacht ordentlich ablöſet.

Gemeine Häuſer.

Die gewöhnlichen Häuſer der Einwohner *n*), ſind niedrig, klein, mit Strohe gedecket, und von Pfälen gebauet, die ſie zuweilen mit Leimen überſchmieren. Sie dürfen nicht höher, als einen Stock bauen, noch ein Ziegeldach aufſetzen, noch die Wände mit Kalche weißen, wiewohl ſie eine Gattung von weißem Thone haben, und hierzu gebrauchen könnten. Weil die Hitze hier zu Lande ſehr groß iſt: ſo überwerfen ſie die Wände ſelten, ſondern begnügen ſich an Baumäſten und Blättern. Sie haben nicht einmal Rauchfänge; das Feuer zum Kochen wird an einer Ecke des Hauſes angemacht, daher die Decke ſehr beräuchert ausſieht. Doch haben die großen Herren, ſehr ſchöne und bequeme Häuſer. Gemeiniglich beſtehen ſie aus zwey gegen einander überſtehenden Gebäuden; die vermittelſt einer Mauer zuſammen hängen, alſo daß in der Mitte ein viereckigter Hof bleibt. Um die Mauer herum gehen Bänke von Thone, die man mit Kühemiſt reibt, und auf dieſe Weiſe gegen den Regen undurchdringlich machet. Ihre Bediente und Sclaven bewohnen andere Häuſer, rings herum.

Vernehme Häuſer.

2. Von den Einwohnern und deren Claſſen in Ceylan.

Zweyerley Einwohner. Die Wadas. Die Chinguleſen. Ihre Gemüthsart. Gewöhnliche Kleidung der Chinguleſen. Kleidung der Edelleute. Aufputz des vornehmen Frauenzimmers. Einſchränkung der Heirathen. Hoher Adel. Darunter gehören die Weiſen. Uebrigen Stände. Vorzug gewiſſer Handwerker; rühret von ihrer Nutzbarkeit her. Andere Zünfte. Das gemeine Volk. Sclaven. Seltſame Gattung Leute. Strafe des vornehmen Frauenzimmers.

Zweyerley Einwohner. Die Wadas.

Knox berichtet, das Königreich Candi werde von zweyerley Völkern bewohnet. Eins nennet er die **Wadas**, und dieſes ſind vermuthlich die allererſten Einwohner geweſen. Sie leben gleichſam wild *o*), das iſt nach ihrer eigenen Weiſe, und in den Wäldern einiger Landſchaften. Einige zahlen dem Könige Tribut; andere ſind niemanden unterthänig, und haben weder Städte noch Dörfer. Sie ſäen und ackern nicht, ſondern nähren ſich von der Jagd. Sie halten ſich an den Flüſſen auf, und ſchlafen unter dem erſten dem beſten Baume. Nur ſtecken ſie einige Zweige um ſich, damit ſie von dem Geräuſche aufwachen, wenn ein wildes Thier darüber will. Knox kam auf ſeiner Flucht an verſchiedene Orte, wo dergleichen Wilde ihre Nachtlager gehabt hatten. Von dieſen **Wadas** iſt es vermuthlich zu

m) Eben daſelbſt 3 Theil 7 S.

n) Eben daſelbſt 4ter Theil, a. d. 198 S.

o) Eben daſelbſt 4ter Theil, a. d. 187 S.

p) Eben daſelbſt a. d. 106 S.

zu verſtehen, wenn **Pyrard** die Einwohner von Ceylan mit den africaniſchen Schwarzen vergleicht. Rob. Knox. 1679.

Das vornehmſte Volk ſind die **Chinguleſen**, welche nicht ſowohl africaniſchen Schwarzen, als vielmehr leibhaftigen Europaern ähnlich ſehen *p*). Knox glaubet nicht, was die Portugieſen ſagen, als ob ſie aus China herſtammeten, ſondern will ſie lieber von den Malabaren herleiten, wiewohl ſie nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe ihnen ſehr ſchlecht ähnlich ſehen. Sie ſind ſowohl gebildet, und beſſer als die meiſten Indianer; dabey auch ſehr hurtig und geſchickt. Sie haben ein ernſthaftes Weſen an ſich, wie die Portugieſen *q*). An Verſtande fehlet es ihnen nicht. Ihre Sprache iſt angenehm, und ihr Bezeugen höflich. Dabey aber betrügen ſie herzlich gern, und haben einen unerträglichen ſtolzen Sinn. Das Lügen halten ſie für nichts ſchändliches. Hingegen verabſcheuen ſie den Diebſtahl, und man höret bey ihnen wenig davon. Die Keuſchheit halten ſie hoch, üben ſie aber wenig; ſie machen viel aus der Mäßigkeit, aus einem gelaſſenen Weſen, und ordentlichem Haushalten. Sie ſind ſelten von hitzigem Gemüthe, im Gegentheile aber leicht zu beſänftigen, wenn ſie der Zorn übereilet. In der Kleidung und den Speiſen, lieben ſie die Reinlichkeit. Mit einem Worte, weder ihre Neigungen noch ihre Lebensart zeiget etwas barbariſches. Doch machet Knox einen Unterſchied zwiſchen den Einwohnern der Gebirge und der Thäler *r*). Die letztern ſind höflich, mitleidig und gutthätig gegen Fremde. Die erſtern ſind boshaft, betrügeriſch und grob, wiewohl ſie ſich dienſtfertig und beſcheiden anſtellen, auch ſowohl in der Sprache, als in den Manieren, mehr Annehmlichkeit zeigen, als die Einwohner des platten Landes. Die Chinguleſen.

Die gewöhnliche Kleidung der Chinguleſen beſteht in einem Tuche um die Lenden, und einem Wammes, dergleichen, wie Knox ſaget, die Franzoſen tragen, mit Aermeln, die man an der Hand zuknöpfet, und übrigens Falten werfen, wie ein Hemdärmel. Auf dem Kopfe tragen ſie eine Mütze, mit Ohren, nach Landesart, auf der linken Seite einen Säbel, und in dem Buſen ein Meſſer, ebenfalls auf der linken Seite. Die Frauensperſonen tragen ordentlich ein blau baumwollen und roth geblühmtes Camiſol, das ihnen den ganzen Leib bedecket. Es iſt länger oder kürzer, nachdem ſie vornehmer oder geringer ſind. Die meiſten haben ein ſeiden Tuch auf dem Kopfe, Ohrengehänge, und andere Zierrathen um den Hals, um die Arme und den Gürtel. Sie ſehen eben ſo angenehm aus, als die Portugieſinnen, von welchen ſie nach Knoxens Berichte gelernet haben, ſich vornehm zu ſtellen. Sie genießen einer großen Freyheit, misbrauchen ſie aber ſelten. Sie können Beſuche annehmen, und mit Mannsperſonen reden, ohne daß die Männer dabey wären. Zwar haben ſie Mägde und Sclavinnen, die zu ihrem Befehle ſtehen, unterdeſſen machen ſie ſich eine Ehre aus der Arbeit, und halten ſich durch die Sorge für das Hausweſen keinesweges beſchimpfet *s*). Gewöhnliche Kleidung der Chinguleſen.

Die Edelleute haben Wämſer von weißem oder blauen baumwollenen Zeuge, und ein doppeltes Tuch um den Leib. Das unterſte an dem Leibe iſt weiß, das obere gefärbet; ſie tragen einen blauen oder rothen Gürtel, und ein Meſſer mit einem ausgearbeiteten Griffe. Der Griff iſt mit Golde oder Meſſinge ausgelegt, und die Scheide mit durchbrochenem Silber beſchlagen. In der Hand tragen ſie ein gemaltes Rohr, hinter ihnen geht ein Bedienter, in bloßem Kopfe, mit langen über die Schultern hängenden Haaren, und einem Kleidung der Edelleute.

q) Eben daſelbſt a. d. 107 S.

r) Eben daſelbſt a. d. 117 S.

s) Eben daſ. a. d. 115 und 121 S.

Rob. Knox. 1679.

nem Beutel in der Hand, worinnen er Betel hat. Der Herr ſelbſt trägt beſtändig eine ſilberne ſchön ausgeſtochene Büchſe, in Geſtalt eines Uhrgehäuſes, voll Kalch in der Hand. Die vornehmen und jungen Leute laſſen die Haare lang wachſen und fliegen, doch knüpfen ſie ſelbige hinten zuſammen, wenn ſie reiſen, oder ihre Uebungen vornehmen. Vor Zeiten trugen ſie Ohrgehänge wie die Malabaren. Weil aber der König es unterließ: ſo iſt dieſe Gewohnheit ſehr in Abgang gerathen. Die Mannsperſonen tragen ſilberne und meſſingene Ringe an den Fingern; die Reichen, goldene. In Seide kleidet ſich niemand *t*).

Aufzug der vornehmen Frauen.

Die vornehmen Frauen treiben weit größern Pracht, als ihre Männer; ja die letztern machen ſich groß damit, wenn ihre Frauen koſtbar aufziehen *u*). Zu Hauſe ſind ſie ganz ſchlecht bekleidet: allein wenn ſie ausgehen, ſo tragen ſie eine Art Hemden von dem feineſten baumwollenen Zeuge, mit Bluhmen und Laubwerke geſtickt, imgleichen ſilberne Armbänder, und eine Menge Ringe an den Fingern und Zähen. Am Halſe hängen goldene oder ſilberne Ketten über die Bruſt herab, und an den Ohren koſtbare Gehänge. Die Ohren werden ihnen gleich in der Jugend durchbohret, und zuſammen gedrehete Betelblätter in das Loch geſtecket, damit es recht groß wird. Es dähnen ſich auch die Ohrläppchen wirklich ſo weit aus, daß ein Ausländer denken ſollte, ſie hätten zween große Ringe neben dem Geſichte hängen. Knoxen misfällt dieſer wunderliche Zierrath ungemein, und das um ſo vielmehr, weil ſie ſonſt nicht übel ausſehen. Ihr übriger Zierrath ſteht ganz gut. Sie ſalben die Haare mit Cocosöle, damit ſie glänzen, und laſſen ſie auf dem Rücken fliegen, Die Hände ſind bloß. Ueber den Kopf oder die Schultern werfen ſie ein geſtreiftes oder geblühmtes ſeidenes Tuch, welches ſehr artig läßt. Um den Leib tragen ſie ein paar Gürtel von Silberdrahte. Bey dieſem ganzen Staate gehen ſie barfuß, ſowohl als die Mannsperſonen, weil der König nur allein die Ehre hat, Schuhe zu tragen *x*).

Einſchränkung der Heirathen.

Der Rang oder Unterſchied des Standes beruhet weder auf Reichthume, noch Ehrenſtellen, ſondern auf der bloßen Geburt, und iſt mithin erblich *y*). Daher heirathet niemand eine geringere Perſon, noch ißt er mit ihr. Wenn ſich eine Jungfer von einer Mannsperſon von geringerem Stande verführen ließe: ſo würde ſie von ihren Angehörigen erwürget. Ein ſolcher Schandfleck könnte nicht anders, als mit ihrem Blute ausgewiſchet werden *z*). Doch verfährt man mit Mannsperſonen etwas gelinder. Sie können mit einem Mägdchen vom allerniedrigſten Stande ein Liebesverſtändniß haben, wofern ſie nur mit ihr weder eſſen noch trinken, ſie auch nicht als ihre Frau erkennen; im widrigen Falle ſtrafet ſie die Obrigkeit an Gelde, oder leget ſie in das Gefängniß. Vergißt aber der Liebhaber ſeines Ranges ſo ſehr, daß er ſie heirathet: ſo wird er von ſeinem Geſchlechte ausgeſchloſſen, und in den Stand ſeiner Frau verſtoßen.

Hoher Adel.

Der hohe Adel beſteht aus den ſogenannten **Hondreus** *a*), welches Wort vermuthlich von **Hondreune** herkömmt, das man dem Könige als einen Titel beyleget, und Majeſtät bedeutet. Aus dieſem Stande wählet der König ſeine Reichsbeamten, und Statthalter. Man kennet ſie an ihren Namen und Kleidungen. Die Männer tragen ſolche bis an die halbe Wade, und die Frauen bis auf die Ferſe. Gleichfalls ſchlagen die Frauen einen Zipfel von ihrem Rocke über die Achſel, daß er über die Bruſt herab hängt; dahingegen andere Frauen vom Kopfe bis auf den Gürtel nackend gehen, und ihre Röcke nur bis an das Knie reichen: es ſey dann bey großer Kälte: denn ſodann darf jedermann den Rücken bedecken,

t) Eben daſelbſt a. d. 213 S.

u) Eben daſelbſt.

x) Eben daſelbſt a. d. 215 S.

y) A. d. 123, 125 Seite.

J. de Bakker fecit, 1752.

bedecken, und wofern er nur den **Hondreus**, die ſich an einem öffentlichen Orte befinden, eine Entſchuldigung deswegen machet, ſo iſt es ſchon recht. Noch ein anderes Unterſcheidungszeichen iſt dieſes, daß ihre Mützen wie der Biſchöfe ihre, geſtaltet, und nebſt den oben daran befindlichen Ohren von einerley Farbe, nämlich entweder weiß oder blau iſt, dahingegen bey Leuten von geringerem Stande, die Mütze und die Ohren zweyerley Farbe haben müſſen *c*).

Rob. Knox. 1679.

Knox beſchreibt dieſe Unterſcheidungszeichen mit Rechte ausführlich, nicht nur, weil ſie eine wohleingerichtete Policey beweiſen, ſondern auch, weil ſie vielleicht das einzige Beyſpiel ſind, daß jedermann ſeinem Stande in allen Stücken gemäß leben muß. Es giebt zweyerley Gattungen **Hondreus**, die nur, was die Heirath betrifft, von einander unterſchieden ſind. Alle Weißen werden als **Hondreus** angeſehen, und genießen eben dieſelbigen Vorrechte. Nur leidet ihr Anſehen wegen zweyer Stücke: erſtlich, weil ſie Rindfleiſch eſſen; zweytens, daß ſie die Hände nicht waſchen, wenn ſie ihre Nothdurft verrichtet haben, welches in dieſem Lande höchſt abſcheuliche Dinge ſind. Die Ehre eines Edelmanns kann nicht höher ſteigen, als nur vermittelſt eines gewiſſen Ehrenzeichens, das der König ertheilet, und eine Art eines Ritterordens iſt. Will der König jemanden ſo hoch erheben, ſo bindet er ihm ein mit Golde und Silber geſticktes Band um den Kopf, und giebt ihm den Titel **Mundiana**. Doch dieſe Gnadensbezeugungen geſchehen ſo ſelten, daß zu Knox Zeiten nur zween bis drey Große damit beehret waren *d*).

Die Weißen gehören unter den hohen Adel.

Auf den Stand der **Hondreus** folget der Stand der Goldſchmiede, Maler, Meſſerſchmiede und Zimmerleute. Dieſe alle haben einerley Rang unter ſich; an der Kleidung ſind ſie von den Adelichen wenig unterſchieden, nur dürfen ſie weder mit ihnen eſſen, noch ſich verheirathen. Doch haben die Meſſerſchmiede etwas von ihrem ehemaligen Anſehen verlohren, und Knox erzählet die Urſache davon, als einen Beweis, wie ſehr die Chingulesen über ihrem Range halten. Eines Tages kamen einige **Hondreus** zu einem Meſſerſchmiede, und wollten ihre Werkzeuge ausbeſſern laſſen. Jener ſaß bey Tiſche, und ließ ſie ſo lange warten, daß ſie im Zorne davon giengen, und die gelittene Beſchimpfung überall ausbreiteten: hierauf wurde verordnet, die Perſonen von dieſem Range, ſollten künftig nimmermehr wie bisher die Ehre genießen, daß die **Hondreus** bey ihnen äßen. Nichts deſtoweniger bezeugen ſich die Meſſerſchmiede ſehr ſtolz, inſonderheit diejenigen, welche für den König arbeiten. Sie haben ein gewiſſes Vierthel in der Stadt, das bey niemanden anders als bey ihnen darf arbeiten laſſen. Weil ihre meiſte Arbeit darinnen beſteht, daß ſie die Werkzeuge zum Landbaue ausbeſſern: ſo empfangen ſie zur Erndtezeit gewiſſe Einkünfte an Getreide, ſtatt der Bezahlung. Neue Werkzeuge werden nach ihrem Werthe beſonders bezahlet, und zwar gemeiniglich mit einem Geſchenke an Reiße, Geflügel oder andern Lebensmitteln. Wer etwas machen läßt, der bringt Eiſen und Kohlen mit. Der Meſſerſchmied ſitzt vor ſeinem Amboße, und thut ſehr vornehm. Zur linken Hand hat er die Eſſe, und in der rechten einen Hammer. Der Kundmann muß das Feuer ſelbſt anblaſen, auch mit dem großen Hammer zuſchlagen; er für ſeine Perſon regieret nur das Eiſen, und giebt ihm mit dem kleinen Hammer das rechte Geſchicke. Soll etwas geſchliffen werden, ſo muß man ſelbſt die gröbſte Arbeit verrichten, und er bringt das Werk zur Vollkommenheit.

Uebrige Stände.

Vorzug gewiſſer Handwerksgenoſſen.

z) A. d. 124 Seite.
a) A. d. 128 Seite.
c) Eben daſ.
d) A. d. 126 S.

Rob. Knox. 1679.

heit. Vermuthlich ſind ſie deswegen ſo angeſehen, weil man ſie nicht miſſen kann; denn die Chinguleſen handeln wenig mit Ausländern, und müſſen folglich ihre Werkzeuge in dem Lande verfertigen laſſen *e*),

Rühret von ihrer Nothwendigkeit her.

Nach dieſen vier Zünften kommen die Barbierer, welche zwar Camiſöler tragen, es will aber niemand mit ihnen eſſen, ſie dürfen auch nicht auf Stühlen ſitzen. Dieſe letztere Ehre gebühret nur den vorhergehenden Ständen. Die Töpfer ſind noch geringer, als die Barbierer. Sie tragen keine Camiſöler, und ihre Kleidung reichet nur bis an die Knie. Sie ſitzen auf keinem Stuhle, es ißt auch niemand mit ihnen. Unterdeſſen, weil ſie das irdene Geſchirre verfertigen, haben ſie das Recht, wenn ſie zu einem **Hondreu** kommen, daß ſie nach der Art, wie es hier zu Lande gewöhnlich iſt, aus ſeinem Kruge trinken dürfen, nämlich, indem man ſich das Getränk in den Mund gießt, ohne das Gefäß mit dem Munde zu berühren *f*).

Uebrige Handwerkszünfte.

Nach ihnen folgen die Wäſcher, deren es hier zu Lande ſehr viele giebt. Sie waſchen aber nur für Perſonen von höherm Stande, als dem ihrigen. Männer und Weiber gehen mit einem Tuche über der Achſel, als einem Kennzeichen ihres Standes, über die Straße. Sie werfen Hefen in eine Kufe voll Waſſer, hängen die Wäſche darunter, und laſſen die Dünſte hinein ziehen *g*). Hernach ſpühlen ſie ſelbige in dem Fluſſe aus, ſchlagen ſie gegen einen Stein, und reinigen ſie auf dieſe Weiſe vollkommen, ohne das geringſte Ausreiben oder Zerreißen.

Die Weber machen den folgenden Stand aus *h*). Nebſt der Weberey ſind ſie auch Sterndeuter, verkündigen gut Wetter; gute und unglückliche Tage; ob eine Sache gut ablaufen werde, was einem neugebohrnen Kinde wiederfahren ſolle, und überhaupt künftige Dinge. Sie ſchlagen die Trummel; ſie ſpielen auf der Flöte. Sie tanzen in dem Tempel und währenden Opfers. Sie nehmen auch alles Opferfleiſch mit nach Hauſe, und eſſen es. Die **Kildoas** oder Korbmacher ſind geringer, als die Weber. Sie machen Wannen, das Getreide zu ſchwingen, Körbe, Betten und Stühle aus Rohre. Hernach folgen die Mattenflechter **Rinneraskes** genannt, welche ſehr geſchickte und ſaubere Arbeit machen. Allein weder Manns- noch Weibesperſonen dürfen ſich den Kopf bedecken.

Die Elephantenwärter machen ebenfalls eine beſondere Zunft; gleichwie auch die **Jaggeris** oder Zuckermacher. Alle dieſe Zunftverwandte, bleiben jedweder bey ſeinem Handwerke. Der Sohn wird, was ſein Vater war. Die Tochter heirathet einen aus ihrer Zunft. Zum Heirathsgute giebt man ihr das zum Handwerke nöthige Geräthe mit. Sie dürfen auf keinem Stuhle ſitzen, keine Camiſöler, noch auch ein Gewand, das über die Knie reicht, tragen: ja nicht einmal ein Tuch um die Lenden wickeln, es ſey dann ſehr kalt. Noch weniger dürfen ſie Namen führen, die den **Hondreus** eigen ſind, noch ſich für höher ausgeben, als ihre Geburt iſt. Die Namen der **Hondreus** endigen ſich allemal auf **Oppu**, und der andern auf **Adgah** *i*).

Gemeine Leute.

Sclaven.

Die **Poddas** machen das ganz gemeine Volk aus, welches aus Tagelöhnern und Soldaten beſteht. Ihre Herkunft wird für die verächtlichſte gehalten, ohne daß eine andere Urſache da wäre, als weil ſie von ſolchen Eltern entſproſſen ſind *k*). Knox redet auch von Sclaven, er ſaget uns aber nicht, wie ſie zu dieſem Stande kommen. Er berichtet, ihre

Herren

e) A. d. 130, 131 S.

f) A. d. 133 S.

g) A. d. 134 S.

h) A. d. 135 Seite.

Herren gäben ihnen ein Stück Land und einiges Vieh, damit ſie ſich nähren könnten; viele aber möchten damit nichts zu thun haben, und wären eben ſo reich, als ihre Herren, nur dürften ſie ſich keine andere Sclaven zur Aufwartung halten. Was ſie noch erwerben, das wird ihnen niemals genommen. Kaufet man einen neuen Sclaven, ſo verheirathet man ihn ſogleich, und verſchaffet ihm eine Haushaltung, damit er nicht etwan wegläuft. Die Sclaven, welche von **Hondreus** herſtammen, behalten die mit ihrer Geburt verknüpfte Ehre *l*). Alles, was man aus einer ſo unbeſtimmten Anmerkung ſchließen kann, iſt dieſes, daß in keinem Lande die Sclaverey ſo leidlich ſey, als in dieſem. Rob. Knox. 1679.

Einen deutlichern Begriff giebt uns Knox von einer andern Art Leuten, die man als eine beſondere Merkwürdigkeit der Inſel Ceylan anſehen kann. Dieſes ſind, ſaget er, die **Bettler**, welche ihrer ſchändlichen Thaten wegen, durch die Könige des Landes in den allerverächtlichſten Stand verſetzet worden. Sie müſſen allen übrigen Einwohnern der Inſel eben die Titel beylegen, welche dieſe dem Könige und den Fürſten beylegen, auch eben dieſelbige Ehrerbiethung gegen ſie bezeugen. Man erzählet *m*), ihre Vorfahren wären **Dodda-Vaddas**, das iſt Jäger geweſen, welche das Wildpret auf die königliche Tafel lieferten; eines Tages nun hätten ſie ihm Menſchenfleiſch vorgeſetzet, es hätte ihm auch ſo gut geſchmecket, daß er befohlen, dergleichen Wildpret künftig wieder zu ſchaffen. Allein die Bosheit wurde entdecket, und der König achtete den Tod für zu geringe zu ihrer Beſtrafung. Daher machte er ein Geſetz, es ſollten künftig alle Verwandte dieſer Zunft weder einiges Gut beſitzen, noch zu ihrer Ernährung einiges Handwerk treiben, ſondern von aller Gemeinſchaft mit andern Menſchen ausgeſchloſſen ſeyn, ihren Unterhalt mit Betteln ſuchen, und von jedermann, als ein unehrliches Lumpengeſindel angeſehen ſeyn. Man verabſcheuet ſie wirklich ſo ſehr, daß man ſie nicht einmal Waſſer aus einem Brunnen ſchöpfen läßt, ſondern ſie müſſen aus Flüſſen und ſtehendem Waſſer trinken. Sie gehen haufenweiſe, Männer, Weiber und Kinder betteln herum, und tragen ihr Geräthe und Eſſen in Körben an einem Stecke. Die Weiber tragen nichts. Sie tanzen aber, und machen allerley Gaukelpoſſen, worzu die Männer auf der Trummel ſpielen. Sie laſſen ein meſſingenes Becken mit unglaublicher Geſchwindigkeit auf einem Finger herum laufen. Sie werfen neun Ballen nach einander in die Luft, und fangen ſie wieder nach einander, alſo daß allemal ſieben in der Luft ſind. Wenn ſie betteln, ſo geben ſie einer Mannsperſon den Titel: Eure Hoheit und Eure Majeſtät; die Frauen nennen ſie Königinnen und Gräfinnen. Sie betteln übrigens ſo ungeſtüm, als wenn ſie die Vollmacht vom Könige darzu hätten. Sie laſſen ſich keine abſchlägige Antwort geben. Auf der andern Seite iſt nicht erlaubt, ſie zu ſchlagen, oder die Hand gegen ſie aufzuheben; daher muß man ihnen geben, was ſie wollen. Sie bauen ſich Hütten unter den Bäumen, an einem Orte, der von den Städten und Heerſtraßen weit abliegt. Sie leben recht bequem von ihrer Betteley, zumalen da ſie weder Steuer noch Gaben an jemand abtragen dürfen. Sie ſind zu nichts gehalten, als Riemen aus den Häuten der todten Kühe zu ſchneiden, womit man die Elephanten fängt, und bindet. Dieſes bringt ihnen noch ein ander Vorrecht zuwege: ſie behalten auch das Fleiſch, und nehmen es den Webern weg. Sie geben vor, ſie könnten keine tüchtige Riemen zu des Königes Dienſte verfertigen, woſern die Häute von einem andern verhunzet würden. Unter dieſem Vorwande ſetzen ſie ſich gegen die Weber, welche Seltſame Gattung Leute.

i) A. d. 135 und folg. Seite.
k) A. d. 134 S.
l) A. d. 137 S.
m) A. d. 138 S.

Rob. Knox. 1679.

die Flucht ergreifen, damit ſie nicht unrein würden, wenn ſie mit einem ſolchen Geſchlechte, das jedermann verabſcheuet, ins Handgemenge geriethen.

Selzame Strafe des vornehmen Frauenzimmers.

Knox ſaget, um noch einen abſcheulichern Begriff von dieſer ſeltſamen Art Landſtreicher zu machen, ſie ſähen auf keine Anverwandtſchaft, der Vater ſchliefe bey der Tochter, und der Sohn bey der Mutter. Es geſchieht zuweilen, wenn der König einige große Herren ihres Verbrechens wegen zum Tode verdammet, daß er ihre Weiber und Töchter den Bettlern übergiebt. Dieſe Strafe wird für ärger gehalten, als der Tod ſelbſt. Das Frauenzimmer entſetzet ſich dermaßen davor, daß ſie ſich allemal lieber ins Waſſer ſtürzen, wenn ihnen der König die Wahl läßt *n*).

3. Von der Regierung, Religion, den Wiſſenſchaften, dem Handel und den Gewohnheiten auf Ceylan.

Regierung der Chinguleſen. Diſſauvas und andere Bediente. Gerichtshöfe. Misliches Glück. Macht des Königreiches. Beſondere Päſſe. Chinguleſiſche Soldaten. Kriegesart. Religion auf Ceylan. Tempel und Prieſter. Götzen. Dreyerley Prieſter. Teufelsopfer. Des Verfaſſers Nachricht von ceylaniſchen Teufeln. Anmerkungen darüber. Ihre Wiſſenſchaften und ihr Papier. Chinguleſiſche Sternſeher. Ihr Amt. Ihre Zeitmaaß. Ihr Gewicht. Ihre Münze. Wie ſehr ihre Handlung eingeſchränket ſey. Preis der Lebensmittel. Betel, wie er gebrauchet wird. Sprache in Ceylan. Geſetze auf der Inſel. Heirathen und Eheſcheidungen. Freyheit der Weiber. Hochachtung für ſie. Ihre Trauer. Begräbniß der Großen. Wie man ſie verbrennet. Krankheiten und Arzeneymittel der Chinguleſen. Sie leben ordentlich. Ihr luſtiges Weſen. Harte Lebensſtrafen. Herkunſt und Eigenſchaft des Königes. Entſchuldigung ſeiner Grauſamkeit.

Regierung der Chinguleſen.

Die Regierungsform des Königreiches Candy beruhet auf gewiſſen Grundgeſetzen, welche die Nation glücklich machen, wofern der König ſeine Macht nicht misbrauchet. Es giebt zween Oberrichter, oder Großveziere, welche **Adigars** genennet werden, und ſo wohl die Staats- als Kriegesangelegenheiten verwalten *o*). An ihr Gerichte wendet man ſich, im Falle man mit dem Ausſpruche des Statthalters einer Landſchaft oder Stadt nicht zufrieden iſt. Die **Adigars** haben ihre nachgeordneten Beamten, welche zum Zeichen ihrer Würde einen Stab mit einem Haken tragen. So bald man dieſen Stock ſieht, muß man eben den Gehorſam bezeugen, als wenn man das Siegel der **Adigars** ſelbſt ſähe. Verſteht der **Adigar** ſein Amt nicht: ſo geben ihm dieſe Beamte Unterricht. Eben alſo iſt es in allen übrigen Aemtern. Es giebt nachgeſetzte Beamte, welche durch ihre Erfahrenheit und Einſicht die Ungeſchicklichkeit des Vornehmſten erſetzen *p*).

Diſſauvas und andere Reichsbeamte.

Auf die **Adigars** folgen unmittelbar die Statthalter der Landſchaften und Grafſchaften, oder die ſogenannten **Diſſauvas**. Aber nicht alle Statthalter haben dieſen Titel, ſo wenig, als gewiſſe andere Beamte, die eigentlich Generale ſind, und eine Anzahl Soldaten als Oberhäupter anführen. Daher iſt der Titel **Diſſauva** ein beſonderer Ehrentitel, den der König mit einer beliebigen Stelle verknüpfet. In dergleichen Erhöhungen ſieht er nicht ſo wohl auf die Geſchicklichkeit, als auf den Geburtsrang, und die gemeine Meynung der Chinguleſen iſt der Wahl, welche auf den vornehmſten Adel fällt, allemal vortheilhaftig. Wenn der König jemanden eine wichtige Stelle ertheilet: ſo erzeiget er ihm allemal

n) A. d. 138 und folg. S.

o) Eben daſ. III Theil, a. d. 61 und folg. S.

p) Eben daſelbſt.

allemal beſondere Zeichen ſeiner Gewogenheit, vermuthlich in der Abſicht, damit ſeine Untergebenen deſtomehr Ehrfurcht gegen ihn tragen. Er ſchenket ihm einen Degen, deſſen Gefäße mit Silber oder Meßing ausgelegt, und die Scheide mit Silber beſchlagen iſt; eine Hellebarte und ein Meſſer. Er weiſt ihm zu ſeinem Unterhalte verſchiedene Flecken an, darinnen allerley Handwerksleute wohnen, nebſt den Einkünften, die der König von ihnen genoß, imgleichen ein Stück Land, das die Einwohner für ihren Statthalter anbauen müſſen. Die Statthalter müſſen bey Hofe bleiben, und ihre gewöhnliche Verrichtung iſt, bey des Königes Perſon Wache zu halten. Allein, ſie haben zu einem jedweden Stücke ihres Amtes einen Beamten, der ihre Perſon vorſtellet. Sie haben Gerichtshöfe, die aus den vornehmſten Einwohnern eines jeden Flecken beſtehen, von deren Ausſpruche an ſie appelliret wird, ehe man die Klage beym **Adigar** anbringt. Man kann auch an den König ſelbſt ſich wenden, indem man ſich zur Erde niederwirſt, wenn er aus ſeinem Pallaſte geht. Unterdeſſen, obgleich dieſes ein bequemes Mittel gegen die Ungerechtigkeit zu ſeyn ſcheint: ſo iſt es doch nicht ohne Gefahr. Zuweilen läßt der König den Bittenden prügeln, und in die Eiſen ſchließen, weil er ihn beunruhiget hat; und ſodann bleibt die Sache wohl etliche Jahre hängen *q*).

Rob. Knox. 1679.

Gerichtshöfe.

Die Ehrennamen, die man den Großen beyleget, ſind, wenn ſie ſich bey Hofe befinden: **Uſſai**, welches etwan gnädiger Herr bedeutet. Sind ſie nicht beym Könige, ſo nennet man ſie **Sibatta** und **Dishudren**, das iſt, **Eure Excellenz** *r*). Gehen ſie zu Fuße aus: ſo lehnen ſie ſich auf den Arm eines Bedienten. Ueber dieſes hat der **Adigar** noch einen Kerl vor ſich hergehen, der mit einer großen Geißel klatſchet, damit jedermann aus dem Wege geht. Die Hofleute ſind mitten in ihrer größten Herrlichkeit einem plötzlichen Falle unterworfen, welches verurſachet, daß man ſie ihres Standes wegen nicht ſehr beneiden darf. Gar oft geſchieht es, daß ein vornehmer Herr beym Kopfe genommen, und in ein Loch geſchmiſſen wird. Ja, ſie legen wohl ſelbſt Hand an einander, und thun es mit Freuden, weil derjenige, welcher den andern greifen muß, gemeiniglich ſeine Stelle bekömmt *s*).

Ehrentitel.

Misliches Glück.

Die Macht des Königes beſteht in der natürlichen Feſtigkeit ſeines Landes, in ſeiner Leibwache, und nicht ſo wohl in der Tapferkeit, als in der Liſt ſeiner Soldaten. Er hat keine andern Feſtungen, als welche die Natur machet. Das ganze Land beſteht aus einem Gebirge, worein man ſchwer kommen kann, und iſt alſo gleichſam eine unbezwingliche Feſtung. Die Eingänge ins Gebirge, in die Städte, Dörfer, imgleichen die Kreuzwege, ſind mit ſpaniſchen Reutern beſetzet, die man bey einem vermuthlichen Kriege verdoppelt. Sie werden von einem gewiſſen Baume gemacht, deſſen Aeſte mit Dornen drey bis vier Zolle lang, und ſo hart, als Eiſen, beſetzet ſind. Die Aeſte ſind ſo dick, als ein ziemlicher Stock; man flicht ſie durch einander, und hängt ſie an einige Pfähle von zehn bis zwölf Schuh in die Länge, die man wie Thürpfoſten einſetzet. Die Aeſte hängen auf eine ſolche Weiſe daran, daß man ſie in die Höhe ziehen, und dergeſtalt den Eingang öffnen kann; hernach läßt man ſie wieder fallen, und verſperret den Durchgang.

Macht des Königreiches.

Alle Wege, die nach Hofe führen, werden genau bewachet. Man läßt niemanden durch, ohne ein beſonderes Zeichen, das von ausdrücklich hierzu beſtellten Beamten ausgetheilet wird. Die Zeichen ſind nicht von einerley Geſtalt, ſondern nach der Beſchaffenheit

Beſondere Päſſe.

q) A. d. 62 und folg. S.

r) A. d. 75 S.

s) A. d. 76 S.

Rob. Knox. 1679.

heit des Standes und der Geburt des Reiſenden eingerichtet. Auf demjenigen, das ein Soldate bekömmt, ſteht ein bewaffneter Mann, mit einem Spieße auf der Achſel; auf eines Landmannes ſeinem ſteht ein Mann, der zween Säcke an beyden Enden eines Stockes trägt, gleichwie es die hieſige Landesgewohnheit mit ſich bringt; ein Weißer bekömmt das Bild eines Mannes mit dem Degen an der Seite, und einem Hute auf dem Kopfe t).

Chinguleſiſche Soldaten.

Die ordentliche Kriegesmacht beſteht aus des Königes Leibwache, welche wechſelsweiſe Dienſte thut, und aus den ſogenannten hochländiſchen Soldaten, welche durch die ganze Inſel zerſtreuet ſind. Die Leibwache wird nicht angeworben, ſondern iſt vom Vater auf den Sohn erblich. Statt der Bezahlung ſind ihnen gewiſſe Grundſtücke angewieſen, die ſie verliehren, wenn ſie ihre Schuldigkeit nicht beobachten. Will einer außer Dienſt treten: ſo kann er es thun; nur muß er ſein Grundſtück an denjenigen abtreten, welcher an ſeine Stelle kömmt. Sie ſind mit Degen, Spieße, Bogen und Pfeile, und einer guten Flinte bewaffnet. Statt der Gezelte haben ſie die **Talipotblätter** u), welche leicht und bequem ſind. Sie mögen ſich befinden, an welchem Orte der Inſel ſie wollen, ſo fehlet es nicht an Pfählen, worüber ſie die Blätter decken.

Kriegesart.

Sie ſchlagen niemals im freyen Felde. Sie erwarten auch niemals den feindlichen Angriff. Ihre Kriegeskunſt beſteht darinnen, daß ſie ſich in einen Hinterhalt legen, und daß ſie die Wege verhauen. Sie ſtecken ſich hinter die Felſen und ins Gebüſche, woraus ſie mit ihrem Feuergewehre viel Schaden thun. Beſorgen ſie, aus ihrem Vortheile verjaget zu werden: ſo fliehen ſie in die dicken Wälder, wo ſie kein Menſch finden kann. Ferner, ſo hauen ſie große ſtark beäſtete Bäume los, und laſſen ſie hernach dem Feinde auf den Kopf fallen: geräth er hierdurch in Unordnung, ſo ſchicken ſie ihm einen Regen von Pfeilen und Kugeln zu. Zwar konnten ſie die Küſte auf dergleichen Weiſe nicht vertheidigen, weil ſelbige zu wenig Gebüſche hat; doch erwarben ſie ſich eine ziemliche Kriegeserfahrenheit, vermittelſt der langwierigen Kriege mit den Portugieſen und Holländern. Indem ihre meiſten Generale in Friedenszeiten bey den Europäern dieneten: ſo lerneten ſie ihre Kriegesmanier; daher waren ſie nachgehends im Stande, die Holländer etlichemal zu ſchlagen, und ihnen einige Schanzen abzunehmen. Ehemals bezahlete der König demjenigen, der einen Kopf brachte, etwas gewiſſes; doch dieſe barbariſche Gewohnheit iſt abgeſchaffet x).

Religion in Ceylan.

Die Religion in Ceylan iſt die heidniſche. Sie bethen verſchiedene Gottheiten an, die allerley Namen tragen, und worunter die vornehmſte diejenige iſt, die ſie in ihrer Sprache **Oſſa, Polla, Maups,** das iſt, Schöpfer Himmels und der Erde nennen y). Sie glauben, dieſer höchſte Gott ſchicke andere kleinere Götter auf die Erde, ſeine Befehle auszurichten, und dieſe Untergötter wären die Seelen frommer Leute, welche die Tugend bis an ihren Tod ausübeten. Eine andere Gottheit vom erſten Range iſt der ſogenannte **Baddu**, deſſen Amt es iſt, die Seelen ſelig zu machen, und welcher ehemals auf die Erde herab kam, und ſich etlichemal unter einem Baume, Namens **Bogaha**, ſehen ließ, den ſie ſeitdem verehren. Er ſtieg hernach von dem Gipfel eines hohen Berges wieder in den Himmel, und ließ den Eindruck von ſeinem Fuße zurück. Sonne und Mond ſind bey den Chinguleſen ebenfalls Götter. Die Sonne benennen ſie **Irri**, und den Mond **Handa**, wozu

t) A. d. 82 und folg. S.
u) A. d. 86 S.
x) A. d. 90 S.
y) A. d. 146 S.
z) A. d. 147 S.
a) A. d. 149 S.

wozu ſie bisweilen noch den Titel **Hamui** fügen, welcher den erhabenſten Perſonen beygele- get wird, imgleichen das Wort **Dio**, welches in ihrer Sprache Gott bedeutet, aber ver- muthlich von den Portugieſen entlehnet iſt *z*). Rob. Knox. 1679.

Die Zahl ihrer Pagoden und Tempel überſteigt alle Einbildung. Es giebt einige ungemein ſchöne, die von Quaderſtücken gebauet, mit gehauenen Bildniſſen und andern Fi- guren gezieret, aber ſo alt ſind, daß die Einwohner nichts von ihrem Urſprunge wiſſen. So viel iſt gewiß, daß ſie von geſchicktern Baumeiſtern, als die Chinguleſen ſind, aufge- führet worden, weil ſie die im Kriege zerſtöreten nicht wieder bauen können. Einige, in- ſonderheit die dem **Buddu** gewidmete Tempel, haben die Geſtalt eines viereckichten Tau- benhauſes, und zwey Stockwerke. Tempel und Prieſter.

In den obern Gemächern ſtehen eben ſo wohl Götzenbilder, als in dem untern Tem- pel. Man findet einige von Silber, Kupfer, und andern Metallen, und von erſtaunlicher Größe. Ferner ſieht man daſelbſt gemalete Stäbe, Schilde, und ſelzames Gewehr *a*), Hellebarten, Pfeile, Lanzen und Schwerdter. In dem Tempel des Friedensgottes, **Bu- delu**, findet man gar kein Gewehr, ſondern Bilder von Männern, welche mit kreuzweiſe untergeſchlagenen Beinen daſitzen, gelbe Röcke am Leibe, gekräuſelte Haare, und die Aerme, gleich den Weibesperſonen, über einander liegen haben. Jeder Tempel genießt die Ein- künfte gewiſſer Grundſtücke, die ihnen die Freygebigkeit der Könige zugewendet hat; und Knox behauptet, die Kirche beſäße mehr Land, als der König. Von dieſen Ländereyen werden die Prieſter und Gebäude erhalten, auch die Opfer angeſchaffet. Ferner haben die Tempel auch ihre Beamten, ſo wohl, als der königliche Pallaſt, ja ſo gar Elephanten, wel- che man bloß zur Pracht unterhält. Ueber dieſes iſt jedwedem erlaubet, in ſeinem Hofe eine Kapelle zu bauen, worinnen ein Bild des **Buddu**, Lampen und Lichter ſtehen *b*). Götzenbilder.

Die Chinguleſen haben dreyerley Prieſter, gleichwie dreyerley Götter und Tempel. Die Prieſter vom erſten Orden ſind die **Tirinanxen**, oder des **Buddu** *c*). Ihre Tem- pel nennet man **Ochars**. Zu **Digligi** haben ſie ein Haus, darinnen ſie ihre Verſamm- lungen halten. Man nimmt keine andere, als vornehme und gelehrte Männer, in dieſen Orden. Sie gelangen auch nicht auf einmal darzu. Es führen nur drey bis viere den hohen Titel der **Tirinanxen**, welche zu **Digligi** ſich aufhalten, erſtaunliche Einkünfte genießen, und gleichſam die Obrigkeit aller Prieſter auf der Inſel vorſtellen. Die übrigen Geiſtli- chen von dieſem Orden nennet man **Gonnis**. So wohl dieſe, als jene, tragen einen gelben und an den Lenden gefalteten Rock, nebſt einem Gürtel von Schnüren. Sie gehen mit bloßem und beſchorenem Haupte, tragen aber einen runden Windfächer in der Hand, gegen die Sonnenhitze. So wohl der König, als das Volk, tragen große Ehrerbiethung gegen ſie. Sie dürfen des Tages nur einmal Fleiſch eſſen, allein, ſie dürfen nicht befehlen, daß man etwas abſchlachte, auch keine Erlaubniß darzu geben, wenn man ſie deswegen fraget. Sie ſind unverheirathet: wollen ſie aber eine Frau nehmen, ſo können ſie aus dem Or- den treten. Dreyerley Prieſter.

Die zweyte Gattung *d*) von Prieſtern nennet man **Koppuhs**; ſie dienen den übri- gen Gottheiten. Sie gehen eben alſo gekleidet, wie andere Leute, auch ſo gar, wenn ſie ihr Amt

b) A. d. 151 S.
c) A. d. 153 und folg. S.
d) A. d. 158 S.

Rob. Knox. 1679.

Amt verrichten. Nur müſſen ſie ſich zuvor waſchen, und die Wäſche verwechſeln. Weil man ihren Göttern niemals Fleiſch opfert: ſo beſteht ihr ganzer Dienſt darinnen, daß ſie ihnen gekochten Reiß und andere Speiſen hinſetzen. Ihre Tempel heißen **Deovels**, und haben wenige Einkünfte. Daher arbeiten ſie auch, und müſſen die gemeinen Auflagen ſo wohl tragen, als andere. Die Prieſter von der dritten Gattung ſind die **Jaddeſen** *e*). Sie dienen den Geiſtern, die man **Dagutans** nennet, und ihre Tempel heißen **Cavels**. Eine andächtige Seele bauet etwan auf ihre Koſten einen Tempel, und wird Prieſter oder **Jaddes** dabey. Die Mauern läßt der Stifter mit Hellebarten, Schwerdtern, Pfeilen, Schilden und Bildern bemalen. Doch ſtehen dieſe Tempel bey dem Volke in ſchlechtem Anſehen.

Teufelsopfer.

Am meiſten werden die **Jaddeſen** gebrauchet, wenn man in einer Krankheit oder bey anderm Unglücke dem Teufel opfern will. Zwar bethen ihn die Chinguleſen keinesweges an: allein, ſie fürchten ſich vor ihm; und damit er ihnen kein Leid zufügen möge, ſo opfern ſie ihm öfters junge Hähne *f*). Knox iſt ein vernünftiger Mann, wie ſein Buch beweiſt; man hat keine Urſache, an ſeiner Ehrlichkeit zu zweifeln; vielmehr loben ihn ſehr anſehnliche Leute deswegen, die ihn ganz genau kannten; er war ein eifriger Proteſtant, folglich ein Todfeind des Aberglaubens und angeblicher Wunderwerke: nichts deſtoweniger ſaget er folgendes von der Gewalt des Teufels über die Chinguleſen:

Des Verfaſſers Nachricht von ceylaniſchen Teufeln.

„Ich habe öfters *g*), ſowohl Männer, als Weiber, dermaßen heftig vom Teufel beſeſſen geſehen, daß man es unmöglich einer natürlichen Urſache zuſchreiben konnte, was „mit ihnen vorgieng. Einige liefen in den dickeſten Wäldern herum, und brülleten erſchrecklich; andere blieben ſtumm, zitterten, wunden und dreheten ſich, oder ſchwatzten „tolle Dinge, ohne den geringſten Zuſammenhang. Einige kamen wieder zurechte, andere ſturben daran. Ich kann verſichern, daß der Teufel zuweilen des Nachts mit vernehmlicher Stimme ſchreyt, und lautet es faſt, als ob ein Hund bellete. Ich habe es „ſelbſt gehöret. Die Einwohner ſagen, ich habe es auch ſelbſt bemerket, daß entweder „gleich zuvor, oder hernach, der König jemand hinrichten läßt. Die Urſachen aber, warum dieſes Geſchrey vom Teufel herrühren muß, ſind folgende: 1. Iſt kein einziges Thier „auf der Inſel, welches dergleichen Geſchrey von ſich gäbe: 2. höret man es unverſehens „an einem Orte, und im Augenblicke weit davon an einem andern, und weit geſchwinder, „als ein Vogel dahin kommen könnte: 3. die Hunde zittern, wenn ſie dieſen Schall hören; viertens ſo zweifelt kein Menſch daran.„

Anmerkungen über dieſen Punct.

Es iſt leicht zu erachten, der Verfaſſer werde bey dieſem Begriffe, den er ſich von der Sache machte, eben ſo ſehr erſchrocken ſeyn, wenn er den Schall hörete, als die Chinguleſen und ihre Hunde; doch im Ernſte zu reden, ſo machet nur ſein erſter Beweis einige Schwierigkeit, im Falle man voraus ſetzet, es wären alle Thiere auf einer ſo großen, waldichten, und zum Theile wüſten Inſel, völlig bekannt. Doch geſetzt, man kenne ſie alle, ſo weis man ja, daß öfters die allerzahmeſten Thiere, entweder aus Hunger oder aus Schmerzen, einen außerordentlichen Schall von ſich geben. Was die ſchnelle Veränderung des Ortes betrifft: ſo iſt ja möglich, daß einige dergleichen Thiere einander zurufen, und antworten. Uebrigens haben wir dieſe Erzählung nur deswegen anführen müſſen, weil ſie dasjenige erläutert, was Knox weiter von dem abergläubiſchen Weſen *h*) der Chinguleſen,

e) A. d. 159 und 160 S.
f) Eben daſelbſt.
g) A. d. 167 und folg. S.
h) A. d. 171 und folg. S.

Rob. Knox. 1679.

guleſen, ihren vielen Feſten und Andachtsübungen, beybringt. Sie glauben übrigens die Auferſtehung der Todten, die Unſterblichkeit der Seele, und einen künftigen Zuſtand der Belohnung und Strafe. Dieſe drey Grundſätze ſind hinlänglich, ſie zur Ausübung desjenigen, was ihre Religion vorſchreibt, zu bewegen.

Ihre Wiſſenſchaften und ihr Papier.

Die Wiſſenſchaften geben ihrer Aufführung weniges Licht; denn ſie leben meiſtens in der größten Unwiſſenheit. Zwar lernen die meiſten leſen und ſchreiben, doch gereichet es keinem zur Schande, wenn er es nicht kann. Ihre Bücher handeln von der Religion und Arzneykunſt, und werden auf **Tallipotsblätter** geſchrieben. Zu Briefen und anderm gemeinen Gebrauche nehmen ſie andere Blätter, **Taucoles** genannt, welche die Buchſtaben leichter annehmen, wiewohl ſie ſich nicht ſo gern beugen, als jene *i*).

Chinguleſiſche Sternſeher. Ihr Amt.

Ihre geſchickteſten Sternſeher ſind die Prieſter von der erſten Gattung, wiewohl dem ungeachtet das Kalendermachen für die Weber gehöret. Sie verkündigen die Sonn- und Mondsfinſterniſſe; ſie machen auf jeden Monat einen Kalender, darinnen das Mondsalter, die Erwählungen zum Säen und Pflanzen, imgleichen die glücklichen Tage zu Unternehmung einer Reiſe oder eines anderen Geſchäfftes verzeichnet ſind. Sie geben ſich für ungemein geſchickt in der Sternwiſſenſchaft aus, von welcher alle ihre Einſicht in den Geſundheits- und Glücksſtand des Menſchen herrühret. Sie zählen neun Planeten, das iſt, ſieben, wie wir, nebſt dem Drachenkopfe und Schwanze *k*).

Ihre Zeitmaaße.

Ihre Zeitrechnung fängt bey einem alten Könige an, Namens **Sacavarly**, Ihr Jahr beſteht aus drey hundert und fünf und ſechzig Tagen, und fängt den 28ſten März an, doch zuweilen den 27ſten oder 29ſten, damit es mit dem Sonnenlaufe übereinſtimmet. Das Jahr iſt in zwölf Monate, die Monate in Wochen, und eine Woche in ſieben Tage getheilet, welche folgende Namen führen: **Joida, Sanduda, Omphoruda, Bodaha, Braspotenda, Securada,** und **Henurada**. Der Mittwoch und Sonnabend ſind Kirchentage. Sie theilen den Tag in dreyßig Stunden, welche mit Aufgange der Sonne anfangen, und die Nacht in eben ſo viele, die mit dem Untergange derſelbigen beginnen. Da ſie unterdeſſen weder Uhren noch Sonnenzeiger haben: ſo wiſſen ſie die Zeit nur durch Muthmaßung, oder aus dem Zuſtande einer ſehr gemeinen Bluhme, die ſich ordentlich ſieben Stunden vor der Sonnen Untergange öffnet. Der König allein hat eine Art von einer Waſſeruhr, worzu ein eigenes Hofamt beſtellet iſt. Sie beſteht aus einer meßingenen Schale mit einem engen Löchelchen, die man im Waſſer ſchwimmen läßt, bis ſie voll wird und untergeht.

Ihr Gewicht.

Ihre Maaße *l*) ſind der **Rian**, vom Ellenbogen bis an die Spitze des Mittelfingers, der **Wadorian**, welcher zweymal ſo lang iſt, als jener. Das kleineſte Maaß für Getreyde iſt ein **Potta**, oder ſo viel ein Mann in die Hand faſſen kann. Vier **Pottas** machen ein **Bonder Nellia**, das iſt, ein königliches Maaß, und betragen ſo viel Reiß, als ein Menſch des Tages eſſen kann, und der König auf den Tag giebt. Vier **Bonder Nellias** machen ein **Curney**, welches ein artiges von Rohre geflochtenes Maaß iſt, in Geſtalt eines Korbes. Zehn **Curneys** machen ein **Pale**, und gelten gemeiniglich ein **Laree**, oder den fünften Theil eines Stückes von Achten; zur Erndtezeit kaufet man zwey **Pale** für ein **Laree**. Vier **Pales** machen ein **Ommuna**, nach welchem Maaße man das Getreyde ordentlich rechnet. Das kleinſte Gewicht auf der Inſel iſt ein **Collonda**, davon ſechſe ein

i) A. d. 272 S.
k) A. d. 276 S.
l) A. d. 238 und folg. S.

Rob. Knox. 1679. ein Stück von Achten machen. Es giebt auch halbe und Vierthel **Collondas**. Dieſes Gewicht beſteht aus kleinen runden Körnern, die auf der Inſel wachſen, und davon man zehn auf ein **Collonda** rechnet. Zwanzig machen ein **Pallum**.

Ihre Münze. Die Chinguleſen haben nur dreyerley gangbare Münze *m*). Eine wurde ehedem von den Portugieſen geſchlagen, und zeiget auf einer Seite des Königes, auf der andern eines Mönches Bildniß. Man nennet ſie **Tagum Maſſa**, und ſie gilt etwan vier Groſchen. Es giebt auch halbe **Tagums**. Die zweyte kann jedermann mit des Königes Erlaubniß machen, und ſie hat die Geſtalt eines Fiſchangels. Es iſt beſſer Silber dabey, als bey den Stücken von Achten. Die dritte iſt des Königes Münze, und darf bey Lebensſtrafe nicht nachgemachet werden. Man nennet ſie **Ponnam**, und es gehen fünf und ſiebenzig auf ein Stück von Achten. Ueberhaupt iſt das Geld im Lande ſehr ſelten, und daher das Tauſchen üblich.

Enge Schranken ihrer Handlung. Die Einwohner handeln wenig mit Ausländern. Als die Portugieſen die Küſte inne hatten, und mit den Chinguleſen in Friede lebten: ſo handelten ſie zu beyderſeitigem Vortheile mit einander; aber mit den Holländern will der König keinen Handel erlauben, ob ſie gleich eifrigſt darum angeſuchet haben *n*). Daher handeln ſeine Unterthanen nur unter ſich ſelbſt mit ihren Landeswaaren, welche in jeder Landſchaft anders ſind. Sie können alſo ohne fremde Hülfe leben, indem ſie alles ſammeln, was die Natur ihrem Lande gegeben hat. Der Feldbau iſt ihre vornehmſte Beſchäfftigung, deren ſich die Großen ſelbſt nicht ſchämen. Der Allervornehmſte darf ohne ſeine Beſchimpfung ackern, nur aber für ſich ſelbſt: hingegen beſchimpfte er ſich, wenn er um Geld arbeiten wollte. Er kann alles ausüben, was er will, nur nicht Laſt tragen, weil dieſes für das Verächtlichſte gehalten wird. In der ganzen Inſel ſind keine Märkte. Die Städte haben einige Buden, darinnen man baumwollenen Zeug, Reiß, Salz, Tabak, Kalch, Spezerey, Obſt, Schwerdter, Stahl, Kupfer, und andere Waaren verkaufet *o*).

Preis der Waaren. In den Landſchaften, wo der Reiß am theuerſten iſt, koſten ſechs pariſer Maaße nur fünftehalb Sols; ſechs Hühner eben ſo viel, imgleichen ein Spanferken. Ein fettes Schwein gilt ſechzehn Groſchen, und eine fette Ziege etwan zwölfe. Vier tauſend Betelblätter koſten vier Groſchen, unerachtet ſie das einzige Vergnügen der Chinguleſen ſind.

Betel, wie er gebrauchet wird. Sie kauen ſelbige den ganzen Tag. Wenn ſie ſchlafen gehen, nehmen ſie einen Mund voll mit zu Bette, und behalten ihn die ganze Nacht über im Munde; des Morgens nehmen ſie wieder friſche Blätter. Dieſes iſt die durchgängige Gewohnheit bey beyderley Geſchlechte. Sie würden lieber Eſſen und Kleider miſſen, als Betel. Knox geſteht, er habe ſich daran gewöhnet, und ihn nicht laſſen können. Er iſt geſund, ſaget er, giebt dem Munde einen angenehmen Geruch, und machet einen lieblichen Athem; was ihn aber in der Chinguleſen Augen am ſchätzbarſten machet, ſo ſchwärzet er die Zähne; denn nach ihrem Begriffe gehören weiße Zähne nur für die Hunde. Sie gebrauchen ihn beynahe eben alſo, wie andere Indianer. Sie tragen feuchten Kalch in einer Schachtel bey ſich *p*). Den Kalch ſtreichen ſie auf das Betelblatt, nebſt einigen Stücken von der Areckanuß, wickeln das Blatt zuſammen, und kauen es. Zuweilen reiben ſie auch die Zähne damit, um ſie deſto ſchwärzer zu machen. Man gebrauchet auch Betel, ohne Kalch aufzuſtreichen, und Arecka darein zu wickeln, ſondern man nimmt nur etwas Kalch mit den Fingern in den Mund,

m) A. der 241 und folg. S.

n) A. d. 231 S.

o) A. d. 238 S.

p) A. d. 248 und 249 S.

Mund, ingleichen ein Stückchen Arecka, ebenfalls beſonders; daher kauen die Liebhaber dieſer Weiſe gleich den andern, Betel, Arecka und Kalch zu einer Zeit, nur wickeln ſie es nicht zuſammen. Rob. Knox. 1679.

Dieſer Kalch iſt zuweilen nur ein gemeiner, und dem unſerigen ähnlicher. Fehlet ihnen aber dieſer, zumal auf Reiſen, ſo bereiten ſie einen andern aus gewiſſen Muſcheln, die man in den Flüſſen findet, und die unſern Schneckenhäuſern ähnlich ſehen *q*).

Ceylaniſche Sprache.

Die Chinguleſen haben eine ganz eigene Sprache, und Knox weis nicht, daß ſie anderswo in Indien geſprochen würde. Zwar haben ſie einige Redensarten mit den Malabaren gemein, doch ſo wenige, daß ſie einander beyderſeits nicht verſtehen. Das Chinguleſiſche iſt wortreich, angenehm, zierlich, und den Neigungen des Volkes gemäß, welches die Schmeicheley, weitläuftige Titel und Wortgepränge liebet. Sie haben zwölferley Titel für Frauenzimmer, nach Beſchaffenheit ihres Standes und Ranges. Du, und Ihr, wird auf ſieben bis achterley Weiſe gegeben, nachdem der Stand, das Alter und das Amt des andern, den man anreden will, beſchaffen iſt. Dieſe höfliche Weiſe wird von einem Bauern oder Tagelöhner eben ſowohl beobachtet, als von einem Hofmanne. Ihrem Könige geben ſie Titel, die ihn ihren Göttern gleich machen; im Gegentheile ſprechen ſie mit der größten Demuth von ſich ſelbſt: ſie verleugnen ſogar den Begriff von ihrer Perſon, und ſetzen die verächtlichſten Dinge an ihre Stelle: zum Beyſpiele, an ſtatt ich **habe es gethan**, ſprechen ſie: **das Glied von einem Hunde hat es gethan.** Iſt die Rede von ihren Kindern, ſo geht eine gleiche Verwandelung vor; und wenn der König fraget, wie viel ſie haben, ſo antworten ſie, ſie hätten ſo und ſoviel Hunde und Hündinnen *r*).

Geſetze auf der Inſel.

Bey ſo außerordentlicher Ehrerbiethung gegen ihren König iſt es kein Wunder, daß ſie alles thun, was er will. Unterdeſſen haben ſie gewiſſe alte Gebräuche, welche der Gewohnheit wegen, unveränderlich bleiben. Die Grundſtücke erben vom Vater auf die Kinder, doch kann ſie der Vater theilen; behält der älteſte das Gut allein, ſo muß er ſeine Mutter und Geſchwiſter ſo lange ernähren, bis ſie auf andere Weiſe verſorget ſind *ſ*). Eben ſo unverbrüchlich ſind auch die Ordnungen wegen des Unterſchiedes der Güter, Bezahlung der Schulden, Heirathen und Eheſcheidungen.

Heirathen und Eheſcheidungen.

Ihre Heirathen ſind eine bloße Ceremonie, und beſtehen in einigen Geſchenken, die ein Mann ſeiner Frau machet, und ihm, wenn ſie angenommen werden, ein Recht über ſie geben. Die Väter geben ihren Töchtern Vieh, Sclaven und Geld zum Heirathsgute. Können ſich die Eheleute nicht vertragen, ſo ſcheiden ſie ſich ohne viele Umſtände, und der Mann giebt wieder heraus, was er empfangen hatte. Unterdeſſen darf die Frau nicht eher heirathen, als bis er eine andere genommen hat. Haben ſie Kinder, ſo bleiben die Söhne bey dem Vater, die Töchter gehen mit der Mutter. Gemeiniglich heirathen ſowohl Manns- als Weibesperſonen, vier bis fünfmal, bis ſie es nach Wunſche treffen. Selten hat ein Mann mehr als eine Frau, wohl aber eine Frau zuweilen zween Männer. Wenn zween Brüder beyſammen leben wollen, ſo iſt es vermöge der Gewohnheit erlaubt, daß ſie eine Frau mit einander haben, die gemeinſchaftlichen Kinder halten einen jedweden für ihren Vater, nennen ihn auch alſo *t*).

q) A. d. 250 S.
r) A. d. 267 S.
ſ) A. d. 252 S.
t) A. d. 227 S.

Rob. Knox. 1679.

Wenn ein Mann ſeine Frau mit ihrem Liebhaber in dem Bette erwiſchet, ſo kann er ſie beyde tödten *u*): doch die Chinguleſen werden von der Eiferſucht wenig geplaget, und halten ſich nicht für beſchimpfet, wenn ihre Frauen Liebhaber von gleichem Stande haben *x*): aber mit einem geringern iſt es ein Verbrechen. Eine Frau kann nicht ärger geſcholten werden, als wenn man ihr vorwirft, ſie habe bey zehn Kerlen vom geringſten Pöbel geſchlafen *y*). Nebſt dem haben die Mannsperſonen ungemeine Gefälligkeit gegen das weibliche Geſchlecht.

Freyheit der Frauen.

Hochachtung für ſie.

Die Erbſtücke der Töchter zahlen dem Könige nichts. Das Frauenzimmer zahlet keinen Zoll, weder in den Seehäfen noch auf den Straßen. Ihr Geſchlecht wird auch ſo gar bey den Thieren geehret. Vermöge eines Geſetzes, welches wohl ſchwerlich ſeines gleichen hat, bezahlet man keinen Zoll für die Waaren, die ein Laſtthier weiblichen Geſchlechtes trägt *z*). Ungeachtet aller dieſer liebreichen Gebräuche, iſt es nichts deſtoweniger allen Weibesperſonen, wes Standes und Herkommens ſie ſeyn mögen, unterſaget, in Gegenwart eines Mannes auf einem Stuhle zu ſitzen *a*). Die Gewalt der Väter über ihre Kinder geht ſo weit, daß ſie ſolche in der Kindheit wegſchenken, verkaufen, oder umbringen können, wofern ſie ihnen zuwider ſind, oder die Zahl zu ſtark anwächſt *b*).

Ihre Trauer.

Man weis auf Ceylan nichts von dem barbariſchen Gebrauche, der anderswo in Indien im Schwange geht, und die Frauen nöthiget, ſich nach ihrer Männer Tode lebendig zu verbrennen. Ja ſo gar die Trauer beſteht nur darinnen, daß ſie ihre Haare einige Tage lang hängen laſſen, und die Tugenden des Verſtorbenen unter großem Geheule erzählen: nach welcher Verrichtung ſie nach Belieben ihren Troſt in einer andern Heirath ſuchen können.

Begräbniß der Großen.

Gemeine Leute begräbt man ohne viele Weitläuftigkeit in dem Walde: aber vornehme Leichen verbrennet man mit großem Gepränge *c*). Erſtlich wird die Leiche abgewaſchen, hernach das Eingeweide ausgenommen, und Pfeffer dagegen eingefüllet. Sodann wird ein Baum umgehauen, und ausgehöhlet, die Leiche hinein geſtecket, und des Königs Erlaubniß eingeholet, mit dem Begräbniſſe fortzufahren. Dieſe wird öfters ſehr langſam ertheilet; iſt ſie da, ſo leget man die Leiche auf ein Hangbette, welches die größte Ehre iſt, die man ihr thun kann, und bedecket ſie mit einem Tuche bis an den Kopf, hernach wird ſie von vielen Männern auf der Schulter bis an den Scheiterhaufen getragen, der auf einem Hügel im Felde oder an der Landſtraße ſteht. Der Holzhaufen iſt drey bis vier Schuhe hoch, mit einem bogenförmigen Dache darüber, woran einige Stücke von gemalter Leinwand mit untermiſchten Cocosäſten hängen. Man ſetzet die Leiche nebſt dem Hängebette darauf, ohne die geringſten gottesdienſtlichen Gebräuche zu beobachten; und wenn ſie verbrennet iſt, ſo raffet man die Aſche auf einen Haufen, in Geſtalt eines Zuckerhutes zuſammen, und ſetzet einen dichten Zaun herum, damit die wilden Thiere nicht darzu kommen können. Zuletzt ſäet man Gras hinein, welches mit der Zeit ein ſchönes grünes Hügelchen machet. Knox ſah auf dieſe Weiſe des Königes Oheim begraben, welcher das Oberhaupt der **Tirinanxen**, und gleichſam oberſter Biſchof der Nation geweſen war. Iſt der Todte nicht ſo gar vornehm, ſo verbrennet man ihn in ſeinem hohlen Stamme, und machet den Scheiterhaufen nur von Reißig.

Wie man ſie verbrennet.

Der

u) A. d. 220 S.
x) A. d. 223 Seite.
y) A. d. 270 S.
z) A. d. 229 Seite.
a) A. d. 227 S.
b) A. d. 229, 230 S.

Chedel inv. Marstaller sculp

Art, wie die Chingulaiſen ihre Todten verbrennen.

Der Verfaſſer gedenket anderswo ſehr alter Aufſchriften, die man hier und dort in Felſen eingehauen findet, und zwar ſo tief, daß ſie bis an der Welt Ende dauern werden *d*). Er weis nicht, ob es chinguleſiſche oder malabariſche Schrift ſey; doch bey einem Volke, das ſeine Todten mit ſo großer Pracht verbrennet, iſt es natürlich, ſie für alte Grabſchriften zu halten.

Rob. Knox. 1679.

Krankheiten und Arzeneymittel der Chinguleſen. Sie leben ordentlich.

Die Chinguleſen leben lange genug. Zwar ſind ſie allerley Krankheiten unterworfen, und haben weder Aerzte noch Wundärzte; nichts deſtoweniger finden ſie in ihren Wäldern Blätter, Rinden und Wurzeln, damit ſie allem Uebel vorkommen, oder es vertreiben *e*). Ihre Lebensart trägt auch viel zu ihrer Geſundheit bey. Sie halten ihren Leib immer reinlich, ſchlafen wenig, und eſſen ungekünſtelte Speiſen. Reiß mit Waſſer und Salze abgekochet, nebſt einigen grünen Kräutern und Citronſafte, iſt bey ihnen eine treffliche Mahlzeit. Rindfleiſch eſſen ſie nicht, ſondern verabſcheuen es. Das übrige Fleiſch, ja auch die Fiſche, achten ſie ſo wenig, daß ſie es denen im Lande befindlichen Fremden verkaufen oder überlaſſen. Sie hätten Vieh und Geflügel im Ueberfluſſe, wenn die Raubthiere nicht ſo viel wegholeten; zugeſchweigen, daß es der König ſeinem Vortheile gemäß hält, wenn ſeine Unterthanen arm bleiben *f*), ja ſeinen Beamten erlaubet, ihnen ihre Hühner und Schweine um ſehr geringen Preis wegzunehmen. Die Großen haben gemeiniglich fünf bis ſechs Gerichte auf der Tafel, worunter etwan ein paar Schüſſeln mit Fleiſche oder Fiſchen ſind. Das übrige beſteht aus Obſte und Küchengewächſen, beſonders aber aus Reiße, als ihrer gewöhnlichen Nahrung, zu welchem das übrige nur Luſt machen ſollte. Ihr ordentliches Getränk iſt Waſſer. Den Arrack, eine Art von Brandtewein, trinken ſie vor Tiſche, damit er deſto ſtärker wirket *g*). Ihr Tafelgeſchirr iſt von Porzellan oder Meſſing. Die ärmſten gebrauchen Blätter. Nach Tiſche waſchen ſie allemal die Hände und ſpülen den Mund aus. Wenn ſie trinken *h*), ſo halten ſie das Gefäß über dem Munde, und gießen ſich das Getränk hinein. Sie verfertigen allerley Gebackens und Zuckerwerk, und beſchenken einander damit.

Ihr luſtiges Weſen.

Dieſes mäßige Leben erhält ſie bey Geſundheit und einem aufgeräumten Weſen. Sie ſingen ohne Unterlaß bis ſie zu Bette gehen, auch ſogar des Nachts, wenn ſie aufwachen. Sie grüßen einander auf eine freye und offenherzige Weiſe. Sie heben nämlich die Hände empor, daß der Daumen in die Höhe ſteht, und neigen den Leib etwas. Der Vornehmere hebet gegen den Geringern nur eine Hand auf, und wenn er ihm an Herkunft weit vorgeht, ſo nicket er nur mit dem Kopfe. Die Weibesperſonen legen beyde Hände an die Stirn, wenn ſie einander grüßen. Ihr gewöhnliches Höflichkeitswort iſt **Ay**, das iſt: **wie befindet ihr euch?** Die Antwort lautet **Hundoi**, das iſt: **ſehr wohl** *i*). Alle ihre Geſpräche ſind liebreich und höflich.

Harte Leibesſtrafen, und Grauſamkeit des Königes.

Wegen dieſer leutſeligen Gemüthsbeſchaffenheit der Ceylaner, verwunderte ſich Knox lange Zeit, warum man ſo ſcharf mit ihnen umgehen mußte, und der König ſie auf eine grauſame Weiſe hinrichten ließ. Endlich merkte er, daß die Urſache an dem Könige, und in ſeiner natürlichen Neigung zur Grauſamkeit läge. Denn deswegen ſtrafte er nicht nur auf das härteſte, ſondern auch unſchuldige Perſonen. Oefters wurden eines einigen Verbrechens wegen, ganze Geſchlechte ausgerottet. War er zornig, ſo ließ er den Miſſethäter nicht

c) A. d. 227 S.
d) A. d. 284 S.
e) A. d. 286 S.
f) A. d. 203 S.
g) A. d. 204 S.
h) Eben daſ.
i) A. d. 210 S.

Rob. Knox. 1679.

nicht ſogleich hinrichten, ſondern zuvor martern, als etwan einige Stücke Fleiſch mit Zangen vom Leibe reißen, oder mit einem glüenden Eiſen verbrennen, damit er ſeine Mitſchuldigen angeben ſollte. Hernach ließ er ihnen die Arme um den Hals binden, und nöthigte k) ſie, ihre eigenen Glieder zu freſſen. Mütter haben auf dieſe Weiſe ihr eigenes, und ihrer Kinder Fleiſch gefreſſen. Hernach führte man die unglückſeligen Leute durch die Stadt bis an den Richtplatz, und Hunde hinter her, die ſie zerreißen mußten. Ja die Thiere waren ſchon ſo ſehr darzu gewöhnet, daß ſie von ſelbſt herbey liefen, wenn ſie einen Gefangenen ausführen ſahen. Gemeiniglich ſah man auf dieſem Platze einige geſpießet, andere geviertheilet da hängen. Der König gebrauchte auch die Elephanten zum hinrichten. Sie durchſtoßen den armen Sünder, reißen ihn zu Stücken, und werfen ihn weg. Man ſtecket ihnen ſpitzige Eiſen mit dreyfacher Schneide an die Zähne l), denn man ſchneidet den zahmen Elephanten die Zähne vorn ab, damit ſie deſto beſſer wachſen. Die Gefängniſſe waren beſtändig angefüllet; einige Gefangene trugen Ketten, und wurden mit Speiſe verſehen; andere durften von Hauſe zu Hauſe betteln, hatten aber eine Wache bey ſich. Es wurden immer einige hingerichtet, ohne weitere Unterſuchung ihres Verbrechens. Oefters wurden ihre Anverwandte ebenfalls geſtrafet. Wer arbeiten konnte, der durfte eine Bude dem Gefängniſſe gleich gegen über haben, und des Tages ausgehen, um ſeine Arbeit zu verkaufen, aber des Nachts wurde er eingeſchloſſen. Dieſer blutdürſtige König ließ ſeinen eigenen Sohn hinrichten m), bloß weil er ihn wegen Aufruhrs verdächtig hielt. Er ließ vielen jungen Leuten aus den vornehmſten Geſchlechtern die Köpfe abſchlagen, und ihnen ſolche hernach in den Bauch ſtecken n), ohne zu ſagen warum?

Herkunft und Gemüthsbeſchaffenheit des Königes.

Aus Knoxens Tagebuche iſt bereits bekannt, daß er **Radja-ſinga** hieß, welches **Löwenkönig** bedeutet. Er ſtammete nicht in gerader Linie aus dem königlichen Geblüte, ſondern aus der zweyten Heirath der verwitweten Königinn, ſeines Vorfahrers Gemahlinn, welche die Portugieſen getaufet, und **Donna Catharina** benennet hatten, die aber nach des Königes Tode den oberſten **Tirinanxen** heirathete. Von dieſem hatte ſie den **Radja-ſinga**; und ſein Vater, welcher Vormund über die beyden Prinzen ſeyn ſollte, brachte ſtatt ihrer, ſeinen eigenen Sohn auf den Thron. **Radja-ſinga** war von mittelmäßiger Größe, aber wohlgebildet. Er ſchien etwan funfzig Jahre alt zu ſeyn, ſaget Knox, meldet aber nicht, ob zur Zeit ſeiner Ankunft, oder ſeiner Flucht. Nimmt man die Grauſamkeit, den Hochmuth und Ehrgeiz weg: ſo beſaß er eine Menge guter Eigenſchaften, und war des Thrones wohl würdig. Er war nüchtern, klug, mäßig in ſeinen Ergötzungen, liebte die Künſte, und die Ausländer, wie er ſie denn nur deswegen nicht von ſich ließ, damit er ſie durch Gutthaten gewinnen möchte. Das Land, worüber er regierte, war ehedem in neun Königreiche vertheilet geweſen, und ſeine Vorfahrer hatten ſie allmählig erobert o). Seine Gewalt war alſo noch nicht recht befeſtiget, und er mußte über dieſes denen Ausländern, die ſich auf der Küſte einniſtelten, ohne Unterlaß widerſtehen. Knox entſchuldiget ſeine Grauſamkeit durch dieſe beyden Gründe; und eine Schutzrede von einem Manne, der zwanzig Jahre ſein Gefangener war, iſt nicht ohne Wirkung.

Knox entſchuldiget ſeine Grauſamkeit.

Der

k) A. d. 28 S.
l) I Theil a. d. 98 S.
m) A. d. 87 S.
n) A. d. 81 S.
o) Siehe oben die holländiſche Reiſebeſchreibung.
p) A. d. 356 S.

N.o 19.

1. RADGA SINGA, KOENIG VON CANDY in der Inſel Ceylon.
2. Der Tirinauxé oder Hohe Prieſter der Chingulaiſen

J. Punt Sc.

Tom. VIII. A.

1. Hinrichtung durch einen Elephanten
2. Andere Strafen.
1
2
J. Punt Sc.

Der VII Abſchnitt.

Rob. Knox. 1679.

Naturgeſchichte der Inſel Ceylan.

1. Pflanzen und Gewächſe in Ceylan.

Seltenheit bey dem Reißbaue. Waſſerbehältniſſe auf den Bergen. Allerley Gattungen Reiß. Allerley Getreyde. Warum einige Früchte nicht gebauet werden. Mango, Jaks, Jambo, wild Obſt. Drey beſondere Bäume. Der Tallipot. Der Ketule, der Gorrunda=guhah, oder Zimmetbaum, Geſtalt ſeines Laubes. Nutzen der Frucht. Der Orula. Der Dounekaja. Der Capita. Rattans. Betel und die Staude davon. Arecabaum, der Bogahah oder Gottesbaum. Europäiſche Kräuter in Ceylan gepflanzet. Größe gewiſſer Wurzeln. Vortreffliche Arzeneykräuter. Bluhmen. Bluhme, die eine Uhr abgiebt. Pichamauls. Hopmauls.

Man wird in der Meynung, die man von Knoxens Wahrheitsliebe und der Zuverläſſigkeit ſeiner Nachrichten mit Rechte gefaſſet hat, nicht wenig beſtärket, wenn man zu Anfange dieſes Abſchnittes von ihm ſelbſt verſichert wird, er ſey nicht im Stande, eine ſolche Beſchreibung der ceylaniſchen Landesfrüchte zu liefern, als ein Naturkenner, welcher ſich Zeit Lebens auf dieſe Wiſſenſchaft geleget hat, thun könnte; er ſeines Ortes, wollte bloß einige Seltenheiten der Inſel, die er bey ſeinem Unglücke beobachten können, ſo gut beſchreiben, als es ihm möglich falle *p)*.

Was er von dem Reiße und ſeinem Baue beybringt, iſt nur wegen des von den Einwohnern dabey gebrauchten Vortheiles merkwürdig. Bekanntermaßen muß der Reiß gewäſſert werden; und es iſt leicht zu erachten, daß man vermittelſt angelegter Waſſerſammlungen und Leitungen das platte Land eben ſo fruchtbar, als ſumpfichte Thäler, machen könne. Allein wenn man ſich erinnert, daß die ganze Inſel aus Gebirgen beſteht, ſo muß man ſich billig wundern, wie ſo viel Reiß daſelbſt wachſen könne? doch die Einwohner haben die Hügel ſtufenweiſe abgeebnet *q)*. Jede Stufe hat einige Vertiefung, iſt drey bis acht Schuhe breit, auch höher oder niedriger, nachdem es der Abſchuß des Hügels zuläßt, alſo, daß man von der unterſten bis auf die oberſte ſteigen kann. Seltenheit bey dem Reißbaue.

Weil es in der Inſel häufig regnet, auch die Berge eine Menge Quellen haben, woraus viele Flüſſe entſpringen: ſo hat man in der Höhe Waſſerbehälter angeleget, woraus man das Waſſer auf die erſte Stufe, und von dieſer auf die folgenden laufen läßt. Dieſe Waſſerbehältniſſe ſind in großer Menge und von unterſchiedlicher Größe vorhanden. Einige haben eine halbe, andere eine Viertheilsmeile *r)* in die Länge, und einige Faden in die Tiefe. Voritzo, da ſie mit Bäumen beſetzet ſind, ſollte man ſie für bloße Hügel anſehen. Tiefer werden ſie nicht gemacht, weil ſie unbequem wären; denn die Erfahrung hat gelehret, daß ſie ſchwer anzufüllen ſind, wenn große Hitze einfällt, welche zuweilen die Quellen ſelbſt austrocknet. In den nordlichen Gegenden des Königreichs, wo man weder Quellen noch Flüſſe hat, muß man ſich mit Regenwaſſer behelfen, das man in Behältniſſen von Geſtalt eines halben Mondes ſammelt. Jedes Dorf hat das ſeinige, und man hält eine gute Erndte gleichſam für unfehlbar, wenn ſie recht voll ſind. Nur finden ſich Alligators darinnen ein *s)*, welche zwar bey Abnahme des Waſſers ihren Abzug in die Wälder, und von da in die Flüſſe nehmen, allein mit der Regenzeit wieder kommen. Waſſerbehältniſſe auf den Bergen.

Man

q) A. d. 33 Seite. *r)* Vermuthlich Engliſche. *s)* A. d. 37 Seite.

Rob. Knox. 1679.

Allerley Gattungen Reiß.

Man hat allerley Gattungen Reiß auf der Inſel, und jede trägt ihren eigenen Namen, wiewohl der Geſchmack meiſtens einerley bleibt, und der ganze Unterſchied nur in der Zeit beruhet, wenn ſie reif werden *t*), welches in ſieben, in ſechs, in fünf, vier, und in drey Monaten geſchieht. Die Gattung, welche am geſchwindeſten reif wird, hat den beſten Geſchmack, giebt aber am wenigſten. Es iſt auch eine Gattung da, welche an trockenen Orten fortkömmt *u*), und daher in ſolche Felder geſäet wird, die man nicht wäſſern kann. Sie wäre als ein köſtlicher Schatz in den Morgenländern zu achten, woferne ſie den übrigen am Geruche und Geſchmacke gleich käme.

Allerley Getreyde.

Nebſt dem Reiße, trägt die Inſel noch ander Getreyde, das jenem zwar an Güte nicht beykömmt, gleichwohl aber ſeinen Mangel im Falle der Noth erſetzet. Dergleichen iſt der **Coracan**, welcher kleine Körner gleich dem Senfe hat, auch in gutem Erdreiche trefflich fortſchlägt. Der **Tauna** iſt eben ſo klein, und in der nordlichen Gegend ſehr häufig; ferner der **Mung**, welcher den Wicken ähnlich kömmt; der **Omb** iſt kleinkörnig, und wird wie Reiß gekocht und gegeſſen, nimmt aber den Kopf ein, und verurſachet Herzbeſchwerden, wenn er allzuneu iſt; die **Minere**, der **Bumas** oder **Caravances** und der **Tolla** ſind gleichfalls Körnergewächſe, und aus dem letzten wird ein Oel gepreſſet, damit ſich die Einwohner den Leib beſalben.

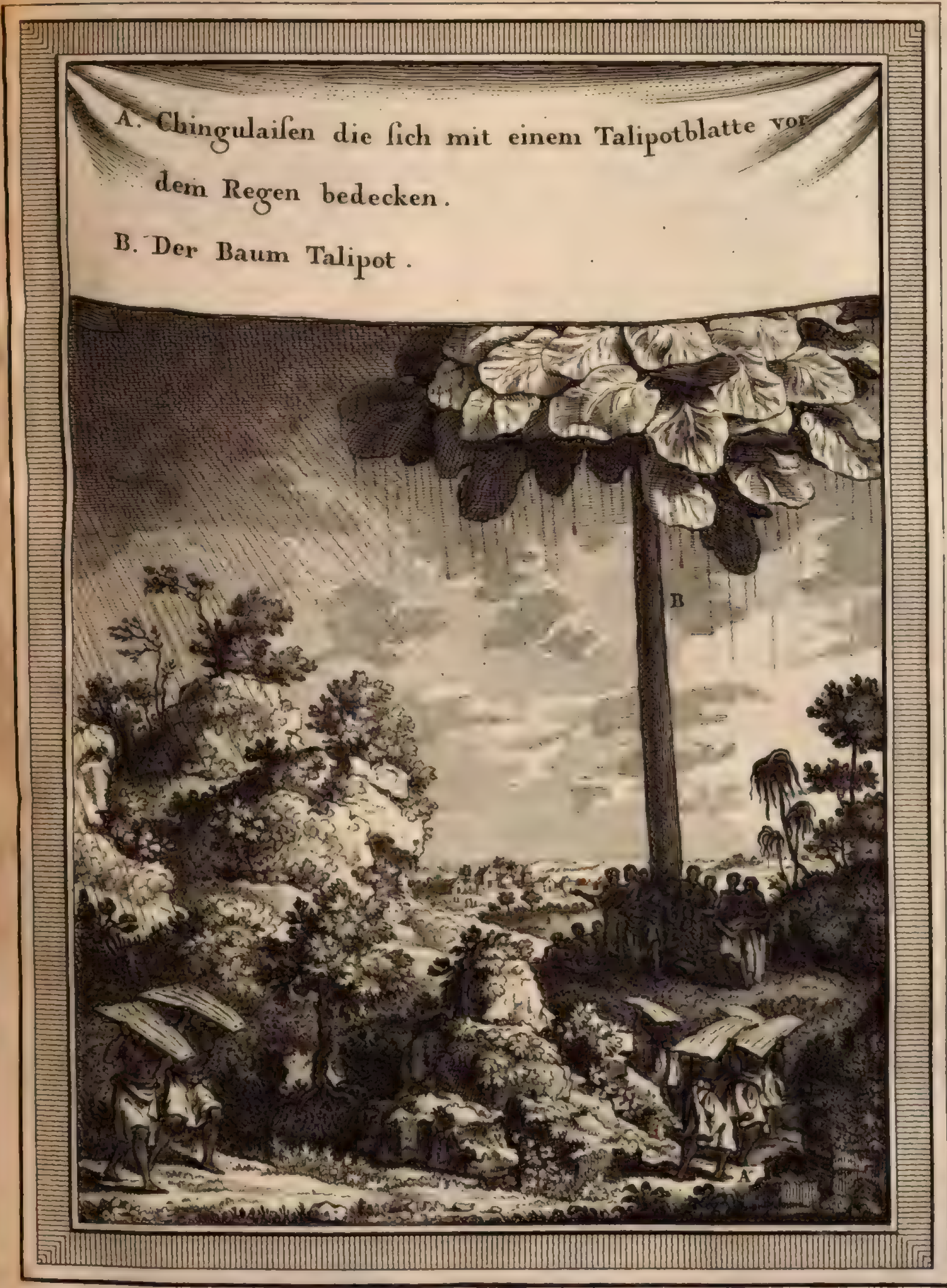
Warum einige Früchte nicht gebauet werden.

Die Chinguleſen haben eine Menge vortrefflicher Früchte, und könnten weit mehr haben, wenn ſie Fleiß darauf wendeten *x*). Sie fragen wenig nach ſolchen, die keine andere Annehmlichkeit als im Geſchmacke haben, und bey eräugendem Reißmangel, ihnen nicht zur Nahrung dienen können. Daher pflanzen ſie keine andere Bäume, als ſolche, welche wahrhaftige Früchte tragen. Die übrigen wachſen von ſelbſten. Was den Fleiß der Einwohner noch mehr vermindert, iſt dieſes, daß die königlichen Beamten überall, wo köſtliche Früchte wachſen, ein Blatt um den Baum wickeln, und am Ende des Blattes drey Knoten machen. Sodann darf niemand etwas davon nehmen, woferne er nicht hart geſtrafet, ja gar getödtet ſeyn will. Sind die Früchte reif, ſo bringt man ſie dem Statthalter in einem weißen Tuche, welcher die ſchönſten ausſuchet und nach Hofe ſchicket, ohne daß der Eigenthümer etwas dafür bekäme *y*).

Mango. Jaks.

Uebrigens trägt die Inſel alle indianiſche Früchte: ja ſie hat einige beſondere für ſich, zum Exempel den **Mango** *z*), welcher bey Columbo häufig wächſt; den **Jaks**, welcher **Polos** heißt, wenn er anfängt zu keimen; **Coſe**, wenn er grün iſt; und **Uracha** oder **Vellas**, wenn er zeitig geworden. Dieſe Frucht iſt ein gewöhnliches Nahrungsmittel der gemeinen Leute, und wächſt auf einem ſehr hohen Baume: ſie hat eine grünliche Farbe, die Größe eines achtzehn pfündigen Brodtes, und iſt mit Stacheln beſetzet. Der Saamen, den man die **Eyer** nennet, liegt hin und her zertheilet, wie die Pfebenkerne. Man ſpeiſet den **Jaks**, wie wir den Kohl, dem er auch an Geſchmacke beykömmt. Ein einziges Stück ſättiget ſieben bis acht Perſonen. Nach ſeiner Zeitigung kann er noch gegeſſen werden. Die Kerne ſchmecken wie Caſtanien, haben auch eben die Farbe. Man kochet ſie in Waſſer, oder bratet ſie in der Aſche, und die Einwohner ſind allemal damit verſehen. Ein einiger **Jaks** *a*) hat wohl zwey bis drey Nößel ſolche Kerne in ſich.

t) A. d. 31 S.
u) A. d. 38 Seite.
x) A. d. 52 Seite.
y) A. d. 54 Seite.
z) A. d. 3 Seite.



A. Chingulaiſen die ſich mit einem Talipotblatte vor dem Regen bedecken.

B. Der Baum Talipot.

J. de Bakker fecit, 1751.

Den **Jombo** hat Knox ebenfalls ſonſt nirgends geſehen. Er ſchmecket wie ein Apfel, iſt voll Saft, angenehm und geſund, an Farbe ſo ſchön weiß und roth, als wenn er gemalet wäre. Unter das wilde Obſt gehören die **Moros**, welche rund, in der Größe einer Kirſche, und vom angenehmen Geſchmacke ſind; die **Dongs**, welche den ſchwarzen Kirſchen ähnlich ſind; die **Ambellos**, die man mit den Johannisbeeren vergleichen könnte; die **Carolhos**, **Cabellas**, **Pukes** und **Pollas**, die eben ſo viele gute Pflaumen vorſtellen; die **Paragiddes**, die unſern Birnen ähnlich kommen. Unter denen Früchten, welche ganz Indien zeuget, als Cocos- und Arekanüſſe, **Plantanen**, **Bananas**, allerley Gattungen Pomeranzen und Limonien, Zuckerrohr, Waſſermelonen, Granatäpfel, blaue und rothe Trauben, Mirabolanen, **Codjux** u. ſ. w. giebt es auch eine Art Citronen, die weit gröſſer als zwo Fäuſte ſind, und den Namen **Pautaring** tragen *b*). Rob. Knox. 1679. Jombo. Wild Obſt.

Auf der Inſel Ceylan wachſen dreyerley ungemein nützliche Bäume, obgleich ihre Frucht nicht zum Eſſen tauget. Der erſte heißt **Tallipot** *c*), wächſt ſchnur gerade, und gleicht an Höhe und Dicke einem Maſte. Seine Blätter ſind ſo groß, daß ein einziges funfzehn bis zwanzig Perſonen vor dem Regen bedecken kann. Wenn ſie trocken ſind, ſo bekommen ſie eine größere Feſtigkeit, bleiben aber geſchmeidig und beugſam. Beſſer hätte die Natur dieſes Land nicht verſorgen können. Ob ſie gleich einen großen Platz einnehmen, wenn ſie friſch ſind: ſo kann man ſie doch falten wie einen Windfächer, und ſodann ſind ſie nicht dicker, als ein Arm, und dabey ſehr leicht. Sie haben von Natur eine runde Geſtalt, aber die Inſulaner ſchneiden ſie in dreyeckichte Stücke, und decken ſie im Gehen über ſich, alſo, daß das ſpitzige Ende vorausſteht, und den Weg im Gebüſche öffnet. Sie verwahren ſowohl gegen den Regen, als gegen die Sonnenſtralen. Die Soldaten machen Zelte daraus. Knox brachte dasjenige mit ſich in ſein Vaterland, das er auf ſeiner Flucht gebrauchet hatte. Sie ſtehen oben an dem Gipfel des Baumes, wie an den Cocosbäumen: Früchte trägt dieſer Baum nicht, als daſſelbige Jahr, wenn er abſteht. Es iſt etwas ſehr merkwürdiges, daß er ſodann große Zweige mit ſchönen gelben Blüthen, aber allzuſtarkem Geruche treibt, woraus eine harte runde Frucht, in Größe der Kirſchen wächſt. Sie tauget aber bloß zum Säen. Der **Tallipot** trägt alſo nur ein einzigesmal, aber ſo häufig, daß man ein ganzes Land damit anſäen könnte. Unterdeſſen iſt der Geruch der Blüthen ſo unleidlich, daß man die bey einer Wohnung ſtehenden Bäume ſogleich umhauet, ſo bald ſie Knoſpen gewinnen, um ſo mehr, da man ſodann ein ſehr gutes Mark inwendig findet, daraus man Mehl machet, und Kuchen bäcket, welche wie weißes Brodt ſchmecken *d*). Dieſes gereicht den Inſulanern zum Vortheile, wenn ihr Reiß-Vorrath bald vor der Erndte ein Ende nimmt. Drey beſondere Bäume. Der Tallipot.

Der zweyte Baum, welchen Knox bewundert, iſt der **Ketule** *e*). Er wächſt eben ſo gerade, aber nicht ſo hoch, und bey weitem nicht ſo dick, als der Cocosbaum. Seine beſte Eigenſchaft iſt, daß er einen ſüßen, geſunden und angenehmen Saft giebt, der **Tellege** heißt, und nicht die geringſte Stärke hat. Man zapfet ihn zweymal, ja von einem recht guten Baume, dreymal des Tages ab, und bekömmt bis zwölf Kannen in einem Tage. Man kochet ihn dick, wornach er einer ſchwarzen Latwerge gleicht, und **Jaggory** heißt. Wollen ſie einige Mühe daran wenden, ſo wird er ſo weiß, als Zucker, dem er Der Ketule.

 übrigens

a) A. d. 59 u. f. S. Man findet ihn auch anderswo in Indien.
b) A. d. 62 Seite.
c) A. d. 64 und folg. Seite.
d) A. d. 66 Seite.
e) Eben daſelbſt und folg.

Rob. Knox. 1679.

übrigens an Güte nicht im geringſten weicht. Knox erzählet, wie es mit dem Abzapfen zugehe. Wird der Baum reif, ſo treibt er an der Spitze eine Knoſpe, woraus eine runde Frucht wird, welche eigentlich der Saamen iſt. Allein, man öffnet die Knoſpe, und füllet allerley hinein, zum Exempel Salz, Pfeffer, Citronen, Knoblauch, und Blätter, damit ſie nicht zeitigen kann. Jedweden Tag ſchneidet man unten ein kleines Stückchen weg, woraus der Saft rinnet. Iſt die Knoſpe zeitig geworden, oder verwelket, ſo wachſen zwar andere, aber jedes Jahr tiefer, bis ſie die Spitze der Aeſte erreichen, wornach der Baum abſtirbt, und nichts mehr trägt, welches im achten oder zehnten Jahre geſchieht. Die Blätter gleichen den Cocosblättern, und hängen an einer ſehr harten und ſaſerichten Rinde, woraus man Seide verfertiget. Sie fallen ab, ſo lange der Baum wächſt: hat er aber ſeine völlige Größe erreichet, ſo bleiben ſie etliche Jahre hängen; und wenn ſie abfallen, ſo giebt ihm die Natur keine neuen mehr. Sein Holz iſt kaum drey Finger dick, und dienet gleichſam zum Futterale eines ſehr weißen Markes. Das Holz iſt ſehr hart und ſchwer, ſpringt aber von ſelbſt entzwey. Seine Farbe iſt ſchwarz. Man ſollte es für eingelegte Arbeit anſehen. Die Inſulaner machen Stempel zum Reißſtoßen daraus.

Der Gorunda-guhah, oder Zimetbaum.

Der dritte iſt der Zimmetbaum, welcher die Inſel in der Holländer Augen ſo werth machet. Er trägt daſelbſt den Namen **Gorunda-guhah** *f*), wächſt im Walde, wie andere Bäume, und die Chinguleſen machen das wenigſte aus ihm *g*). Er wächſt an einigen Orten in Menge, ſonderlich an der Weſtſeite des großen Gebirges **Mavelagongue**; an andern Orten aber findet man ihn ſelten, und am dritten Orte gar nicht. Seine Größe iſt mäßig. Der Zimmet iſt nichts anders, als ſeine Rinde, welche am Baume weiß ſieht, aber abgeſcheelet und an der Sonne getrocknet wird. Die Inſulaner beſcheelen nur die jungen Bäume, obgleich die großen eine eben ſo lieblich riechende, und gut ſchmeckende Rinde haben *h*). Das Holz hat keinen Geruch, iſt weiß, und ſo hart, als Tannenholz. Man gebrauchet es auf allerley Weiſe.

Geſtalt ſeines Laubes.

Das Laub gleicht an Farbe und Geruche den Lorbeerblättern, nur mit dem Unterſchiede, daß ein Lorbeerblatt nur eine einzige gerade Rippe hat, an welcher zu beyden Seiten das Grüne liegt; hingegen ein Zimmetblatt hat drey Rippen, und iſt daher breiter *i*). Bey dem Ausſchlagen iſt es ſcharlachroth. Reibt man es zwiſchen den Fingern, ſo riecht es vielmehr nach Nelken, als nach Zimmet.

Nutzen der Frucht.

Die Frucht wird gemeiniglich im Herbſtmonate reif, gleicht einer Eichel, iſt aber kleiner. Sie ſchmecket und riecht nicht ſo angenehm, als die Rinde. Man kochet ſie in Waſſer, wodurch ſich ein Oel heraus zieht, das hernach geſteht, weiß und ſo hart wie Seiſe wird. Sein Geruch iſt ſehr angenehm. Die Einwohner ſalben ſich den Leib damit, brennen es auch in Lampen; niemand aber hat Kerzen davon, als der König.

Der Orula.

Der **Orula** iſt ſo groß, als ein Apfelbaum, und trägt kleine Früchte, faſt wie Oliven *k*); nur ſind die Enden etwas ſpitziger. Ihre Schale iſt rothgrünlicht, und inwendig liegt ein harter Kern, damit die Einwohner den Leib reinigen, auch ſchwarz färben. Stößt man ihn, und läßt ihn im Waſſer weichen: ſo nimmt dieſes Waſſer den ſtärkeſten Roſt über Nacht vom Eiſen weg, und wird ſo ſchwarz, als Dinte.

Der

f) A. d. 69 S.
g) Eben daſelbſt.
h) A. d. 70 S.
i) Eben daſelbſt.
k) A. d. 72 S.
l) A. d. 74 S.

Der **Dune⸗kaſa⸗gauhah** iſt eine Staude, mit zween Finger breiten, und ſieben bis acht Schuhe langen Blättern, die in der Mitte und an beyden Rändern eine Reihe Stacheln haben. Man ſpaltet ſie, und flicht Matten davon. Die Staude trägt eine große Knoſpe, in Geſtalt eines Zuckerhutes, die anfänglich in Blätter eingewickelt iſt, wie ein Krauthaupt. Er iſt ſchön goldfarbig, und riecht vortrefflich. Wenn ſich die Knoſpe öffnet, ſo ſchlagen einige Büſche kleiner weißer Bluhmen heraus. Die Wurzeln ſchneidet man in Riemen, flicht ſie in einander, und machet Seile davon *l*). — Rob. Knox. 1679. — Der Dune⸗kaſa.

Der **Capita⸗gauhah** *m*) iſt eine andere Staude, von der Dicke eines Armes. Sein Holz, ſeine Rinde und ſeine Blätter dienen zur Arzeney. Kein einziges Thier will von ſeinem Laube freſſen, auch ſo gar die Ziegen nicht, ungeachtet ſie zuweilen giftige Kräuter genießen *n*). Das Laub iſt ſchön grün, rund, rauh, und ſo groß, als eine flache Hand. Das Holz brennet gern, wenn es gleich friſch iſt, und die Goldſchmiede gebrauchen keine andere Kohlen. — Der Capita.

Die **Rattane** ſind zwar der Inſel nicht eigen: ſie wachſen aber lieber hier, als anderswo, und breiten ſich weit auf der Erde aus, wo die Länge der Bäume die Höhe von ungefähr zwanzig Klaftern hat. Erſtlich ſind ſie mit einer ſo ſtachelichten Rinde bedeckt, daß man ſie nicht anrühren kann. Doch je größer der Baum wächſt, deſto zeitiger wird die Rinde, und fällt ab. Er trägt Früchte in Geſtalt und Größe der Weintrauben, aber mit gelben und ſchuppichten Bälgen. Das Fleiſch iſt weiß, und hat inwendig einen Kern. Die Einwohner machen ein ſäuerliches und erfriſchendes Getränk aus dieſer Frucht *o*). — Rattane.

Die Staude, welche die Betelblätter trägt, ſchlingt ſich *p*) um andere, zumal junge Bäume, die man deswegen pflanzet, und die in eben dem Verhältniſſe fortwachſen. Das Blatt iſt lang, aber am Stiele breit, und am Ende ſpitzig. Die Farbe iſt ſaatgrün. Der Saame gleicht dem langen Pfeffer, und dienet zu nichts. Er fällt ab, verfaulet, und man pflanzet die Staude nur durch Sprößlinge fort. — Betel, und die Staude davon.

Die Areckanuß, die man nebſt dem Betel zugleich genießt, wächſt nur auf der Süd⸗ und Weſtſeite der Inſel. Ihr Baum iſt gerade und hoch, aber ſelten dicker, als die Wade. Es ſteht keiner im Felde, ſondern in Dörfern, da ſie gleichſam einen Wald machen, und zwar nicht mit einem Gehäge eingeſchloſſen, aber doch gezeichnet werden, wem ſie gehören. Man pflanzet ſie nicht. Iſt die Nuß reif, ſo fällt ſie ab, und bewurzelt. Die Nüſſe ſtehen klumpweiſe oben am Gipfel, und machen, wenn ſie reif ſind, mit ihrer röthlichten Farbe einen ſchönen Anblick. Man leget ſie an die Sonne, bis die Schale etwas morſch wird, wornach man ſie mit einem hölzernen Meſſer abſchabet *q*). Als Knox auf die Inſel kam: ſo galten zwanzig tauſend Nüſſe nicht mehr, als einen Thaler. Allein, bey ſeiner Abreiſe war der Preis merklich gefallen, ob man ſie gleich ſtatt des Geldes gebrauchen, und alles dafür eintauſchen kann *r*). Aus dem Holze des Baumes machet man Latten und Geländer, in die Blätter wickelt man allerley Sachen, die man verwahren will. — Areckabaum.

Knox erwähnet in ſeinem Tagebuche des **Bogahah**, den die Europäer den **Gottesbaum** nennen *s*), weil ihn die Chinguleſen für heilig halten, und gewiſſermaßen anbethen. — Der Bogahah, oder Gottesbaum.

m) Es ſcheint, Gauhah bedeute Baum.
n) A. d. 75 S.
o) A. d. 76 S.
p) A. d. 77 S.
q) A. d. 56 S.
r) A. d. 58 S.
s) A. d. 78 S.

Rob. Knox. 1679. then. Er iſt ſehr hoch, und ſeine Blätter zittern ohne Unterlaß, wie des Pappelbaumes ſeine. Die Chinguleſen pflanzen überall auf der Inſel dergleichen Bäume, zünden Lampen darunter an, und ſetzen Bilder hin. Es ſtehen auch einige in den Städten und auf den Landſtraßen, mitten in einem gepflaſterten Platze, den man allezeit reinlich hält. Sie tragen keine Frucht, und ſind nur des Aberglaubens wegen merkwürdig.

Europäiſche Kräuter in Ceylan gepflanzet. Ein Europäer, der nach Ceylan kömmt, muß ſich wundern, daß er Kohl, Rüben, Rettiche, Fenchel, Senf, Roßmarin, Salben, Gurken und Bohnen, ja ſo gar Lattich *t*) und andere Salatkräuter daſelbſt antrifft. Allein, ſie ſind von den Portugieſen und Holländern dahin gebracht worden. Knox ſchließt daraus, unſere übrigen Pflanzen würden eben ſo gut daſelbſt fortſchlagen *u*), ja vielleicht kräftiger und beſſer werden, als ſie bey uns ſind. Die Inſel ſelbſt bringt eine Menge vortrefflicher Kräuter hervor, welche man mit einer Butterbrühe kochet, oder dem Reiße einen Geſchmack damit giebt. Einige müſſen ſechs Monate in der Erde *x*) ſeyn, bis ſie recht zeitigen, und ſchmecken ſo gut, als unſer Spargel. Einige ſind an Wurzel und Blättern ſo roth, als Blut; andere grün; andere haben grünes Blätterwerk und weiße Stengel.

Größe gewiſſer Wurzeln. Es giebt zweyerley Gattungen Wurzeln: einige muß man bey einem Baume oder Pfahle pflanzen, an welchem ſich ihr Stengel aufwindet, und zuweilen bis an den Gipfel ſteigt. Stengel und Blätter taugen zu nichts, und verwelken alle Jahre; nichts deſtoweniger wächſt die Wurzel in der Erde fort, und erreichet zuweilen die Dicke eines Menſchen *y*). Sie iſt rund, höckericht und ungeſtalt, ſchmecket aber gut.

Die zweyte Gattung windet ſich nicht um die Bäume; dem ungeachtet iſt ihr Stengel hoch, und ihre Blätter ſind ſehr breit. Sie iſt rund und lang, wie ein Finger; daher nennet man ſie **Angul Alloes**, das iſt, **Fingerwurz**. Ihre Farbe iſt weiß oder roth. In den Wäldern werden ſie viel dicker, wurzeln auch tiefer. Knox weis nicht, womit er einige andere Gewächſe vergleichen ſoll, die man mit dem Reiße ißt, und ihm ſehr gut ſchmecketen, zum Exempel die **Wattaculs**, **Morongos**, **Cacorchuns**, und einige andere *z*).

Vortreffliche Arzeneykräuter. Die Chinguleſen haben eine erſtaunliche Menge Arzeneykräuter. Ihre Apothekerbuden ſind im Walde. Daſelbſt bereiten ſie ihre Arzeneyen und Pflaſter aus Kräutern, Blättern und Wurzeln. Der Verfaſſer rühmet einige, ob er ſie gleich nicht nennet, welche ein gebrochenes Bein innerhalb anderthalb Stunden heilen. Er rühmet auch, und zwar aus eigener Erfahrung, die Wirkung der Rinde vom **Amarangabaume** gegen die Halsgeſchwüre. Er mußte ſie ein paar Tage kauen, und den Speichel hinab ſchlingen, damit war er innerhalb vier und zwanzig Stunden geheilet, ob er ſich gleich ſehr ſchlimm befunden hatte *a*).

Bluhmen. Sie haben eine Menge ſchöner wilden Bluhmen, welche ein wenig Wartung noch ſchöner machen würde; vornehmlich ihre wohlriechenden Bluhmen, welche junge Leute von beyderley Geſchlechte nur abbrechen, um damit ihre Haare zu ſchmücken, und ſie wohlriechend zu machen. Ihre rothen und weißen Roſen riechen wie unſere. Nichts aber verdienet mehr Aufmerkſamkeit, als eine Bluhme, Namens **Sindrie Mal**, welche in den Gehölzen wächſt, und ihrer Nutzbarkeit wegen in die Gärten verpflanzet wird. Ihre Farbe

Bluhme, die eine Uhr abgiebt.

t) A. d. 74 S.
u) Eben daſelbſt.
x) A. d. 83 S.
y) A. d. 82 S.
z) A. d. 83 S.

be iſt roth oder weiß. Sie öffnet ſich um vier Uhr Nachmittages, und bleibt bis an den Morgen offen; ſie ſchließt ſich darauf wieder, und öffnet ſich nicht eher, als um vier Uhr. Sie iſt eine Art von Stundenzeiger, welche in Abweſenheit der Sonne dienet, die Stunden anzugeben *b*).

Rob. Knox. 1679.

Die **Pichamauls** iſt eine weiße Bluhme, welche faſt wie Jeßmin riecht. Man bringt alle Morgen dem Könige einen Strauß davon, welcher in ein weiß leinen Tuch eingewickelt, und an einem Stocke aufgehangen iſt. Diejenigen, welche ſolche unter Weges antreffen, ſind gehalten, das Geſicht davon wegzuwenden, vermuthlich aus Furcht, ſie möchten ſolche durch ihren Athem vergiften. Einige Bediente haben Ländereyen zu ihrer Wartung von dem Könige, und ihre Bedienung verbindet ſie, dieſe Bluhmen an ſolche Oerter zu pflanzen, wo ſie am beſten fortkommen: daher haben ſie denn auch das Recht, ſich ein Feld zu erwählen, welches ihnen am beſten anſteht, ohne zu unterſuchen, wem es zukömmt *c*). Sie umgeben ſolches mit einer Hecke oder einem Graben, damit es zu nichts anderm gebraucht werden könne, bis die **Pichamaulſen** aufhören, gut darauf zu wachſen.

Pichamauls.

Die **Hopmauls** iſt die Bluhme von einem großen Baume, welcher ſonſt nichts weiter trägt. Der Geruch davon iſt ſo ſchön, daß ſie für die vornehmſte unter denjenigen Bluhmen gehalten wird, welche zum Kopfputze dienen.

Hopmauls.

2. Thiere, Vögel und Ungeziefer in Ceylan.

Memima. Gauvera. Affen, Namens Uanderons. Rilluren. Vielerley Ameiſen. Cumbias. Dimbios. Cura-Atches. Coddias. Vacos, und was an ihnen ſonderbar iſt. Dreyerley Arten von Bienen. Sonderbare Art von Blutſaugern. Vögel auf der Inſel. Malcruda. Cancuda. Carlo. Waſſervögel und Fiſche. Außerordentliche Schlangen. Pimberah. Polonga. Noya. Carula. Gerenden. Hirkanella. Democulo, eine fürchterliche Spinne. Duberria. Kobbera-guion. Tolla-guion. Edelgeſteine. Eiſen, Cryſtal, Schwefel. Braems Bericht von der Inſel Ceylan.

Die Inſel Ceylan hat Kühe, Ochſen, Schweine, Ziegen, Hirſche, Haſen, Hunde, Jackale, Affen, Tieger, Bäre, Eber, Elephanten, und einige andere wilde Thiere, Löwen, Pferde und Eſel: ſie hat aber keine Schafe *d*).

Thiere in Ceylan.

Unter den wilden Thieren findet man vornehmlich eins, Namens **Memima**, welches nicht größer iſt, als ein Haſe, aber einem Gemſenbocke vollkommen gleicht. Es iſt grau, mit weiß geſprenkelt, und das Fleiſch davon iſt vortrefflich. Der **Gauvera** iſt eine Art von wilden Ochſen, welcher einen ſpitzigen Rückgrad, vier weiße Füße, und die halben Schenkel von eben der Farbe hat. Knox ſah einen davon, welcher unter den Thieren des Königes, nebſt einem ſchwarzen Tieger, einem weißen Gemſenbocke, und einem fleckigten Elephanten verwahret wurde.

Memima. Gauvera.

Die Affen ſind nicht allein ſehr häufig in den Gehölzen, ſondern auch von verſchiedener Art, wovon einige mit denen in andern Ländern nicht können verglichen werden. Es finden ſich auch einige darunter, die ſo groß ſind, als unſere Wachtelhunde, welche graue Haare und ein ſchwarzes Geſicht, nebſt einem großen weißen Barte von einem Ohre bis ans

Affen, Namens Uanderons.

a) A. d. 85 S.
b) A. d. 87 S.
c) A. d. 88 S.
d) A. d. 89 S.

Rob. Knox. 1679. ans andere haben, ſo, daß man ſie für alte Greiſe halten ſollte. Man ſieht andere von eben der Größe, aber von einer andern Farbe. Ihr Leib, ihr Geſicht und der Bart ſind von einer ſehr hellen Weiße. Dieſer Unterſchied der Farben ſcheint keine andere Art zu machen, und man nennet ſie gleich durch **Uanderons**. Sie thun wenig Schaden, und halten ſich beſtändig in den Gehölzen auf, wo ſie nur von Blättern und Knoſpen leben.

Rilluren. Andere, welche **Rilluren** genannt werden, haben keinen Bart: ſie haben aber ein weißes Geſicht, und lange Haare auf dem Kopfe, welche herab hängen, und ſich ſo, wie bey den Menſchen theilen. Dieſe Art iſt wegen der beſtändigen Verheerung ſehr ſchädlich, welche ſie in dem Getreyde anrichten. Die **Chinguleſen** halten das Fleiſch von allen Arten von Affen, wie auch das von den Rehböcken, deren ſie gleichfalls verſchiedene Arten haben, ſehr hoch e).

Sehr vielerley Ameiſen. Es giebt auch auf der Inſel Ceylan ſo wohl eine große Mannichfaltigkeit, als Menge von Ameiſen. Diejenigen, welche man **Cumbias** und **Tale-Cumbias** nennet, kommen den unſrigen an der Größe faſt gleich; nur mit dem Unterſchiede, daß die erſtern röthlich ſind, und die andern, welche ſchwarz ſind, nur in den verfaulten Bäumen gefunden werden, und ſehr arg ſtinken. Die von einer dritten Art, welche man **Dimbios** nennet, ſind groß und roth, und machen ihre Neſter auf den Zweigen großer Bäume, in denen Blättern, die ſie zuſammen ſammeln, in der Größe eines Menſchenkopfes. Man ſieht zuweilen auf einem einzigen Baume viele Neſter, und die Furcht vor tauſend gefährlichen Stichen läßt alsdenn niemanden hinauf ſteigen.

Cumbias.

Dimbios.

Cura-Atches. Die **Cura-Atches** ſind eine vierte Art von Ameiſen; ſie ſind groß und ſchwarz, und leben in der Erde, wo ſie ſich Löcher machen, faſt von der Geſtalt, wie der Caninichen ihre. Die Felder ſind mit dieſen Löchern ſo angefüllt, daß das Vieh unaufhörlich in Gefahr ſteht, ſich die Beine zu brechen.

Coddias. Die **Coddias** ſind ſehr ſchön ſchwarz, und ſo groß, wie die vorigen. Sie leben gleichfalls in der Erde: ſie ſind aber gewohnt, in ſehr zahlreichen Haufen Streifereyen zu thun, ohne daß man weis, was ſie machen, noch wohin ihr Zug geht. Sie beißen grauſam, wenn man ſie verletzet, oder ſie ſtöret. Sonſt aber thun ſie keinen Schaden, wenn man ſie ruhig läßt f).

Vacos, und was an ihnen ſonderbar iſt. Die **Vacos** ſind in viel größerer Anzahl, als alle die andern. Das Land iſt davon bedeckt. Ihre Größe iſt mittelmäßig. Sie haben einen weißen Leib und einen rothen Kopf. Alles, was ſie antreffen, verzehren ſie. Sie freſſen Zeug, Holz, das Stroh, welches die Häuſer bedeckt, mit einem Worte, alles, ausgenommen Stein und Eiſen. Man getrauet ſich nicht, etwas in einem Hauſe zu laſſen, welches nicht bewohnt iſt. Sie kriechen die Mauer hinauf, und machen ſich mit der Erde eine Art von Gewölbe, welches ſie ihren ganzen Weg über fortſetzen, ſo hoch ſie auch kommen. Wenn dieſer Bogen an einem Orte bricht: ſo kommen ſie insgeſammt wieder zurück, ihr Gebäude zu ergänzen, und ſetzen nach dieſer Arbeit ihren Weg fort. Die Einwohner nehmen ihre Annäherung durch die Erblickung dieſer kleinen Gewölbe leicht wahr, und ſind zu einer beſtändigen Vorſicht genöthigt, um ſie zu zerſtören und zu entfernen g). An denen Orten, welche keine Häuſer haben, werfen ſie kleine Berge von Erde auf, welche vier, fünf oder ſechs Fuß hoch, und ſo ſtark ſind,

e) A. d. 109 und folg. S.

f) A. d. 99 und folg. S. Der Verfaſſer giebt keine rechte Vorſtellung von ihrer Größe.

g) A. d. 103 S.

N.º 23.

Chedel inv. Marstaller ſculp.

T. VIII. D.

Rob. Knox. 1679.

ſind, daß man ſie nicht leicht mit den Füßen niedertreten kann. Dieſe kleinen Hügel, welche **Homboſſes** genennet werden, beſtehen aus Gewölben oder Bogen, und ſind von einer ſehr feinen Erde gebauet, deren ſich das Volk bedienet, Götzen daraus zu machen. Die **Vacos** vermehren ſich entſetzlich ſtark: ſie ſterben aber auch haufenweiſe. Denn, wenn ſie Flügel bekommen haben: ſo fliegen ſie in ſo großer Anzahl gegen Abend, daß man kaum den Himmel ſehen kann: und indem ſie ſich zu einer ſolchen Höhe erheben, daß man ſie aus dem Geſichte verliehrt, ſo hören ſie nicht eher auf, zu fliegen, als bis ſie todt niederfallen, nachdem ſie ſich ganz erſchöpft haben *h*). Die Vögel, welche ſich ein wenig ſpät zurück ziehen, machen ihren Raub daraus, und die Hühner nähren ſich viel lieber damit, als mit dem Reiße. Knox ſetzet hinzu, er wolle ſich bey den andern Arten nicht aufhalten.

Dreyerley Arten von Bienen.

Es giebt eine eben ſo große Mannichfaltigkeit unter den Bienen auf der Inſel. Der Verfaſſer unterſcheidet dreyerley Arten derſelben *i*). Die eine Art, welche man **Menlaſſes** nennet, gleicht den europäiſchen, und ſie halten ſich in den hohlen Bäumen oder in den Löchern der **Vacos** auf. Sie machen darinnen ihren Honig, welchen die Eyländer gleich heraus nehmen, nachdem ſie dieſe kleinen Thierchen daraus verjagt haben, vor deren Stachel man ſich eben nicht ſo ſehr zu fürchten hat. Die **Bamburos**, welche die zweyte Art ausmachen, ſind viel größer, und von einer weit lebhaftern Farbe, als die unſern. Ihr Honig iſt auch ſo helle, als das Waſſer. Sie machen ihre Höhlen auf den höchſten Zweigen der Bäume, ohne daß ſie eben Sorge tragen, ſolche zu verbergen. Zu gewiſſen Jahreszeiten gehen ganze Städte hinaus, dieſen Honig in den Gehölzen zu ſammeln, und kommen damit beladen zurück. Die dritte Art von Bienen iſt ſchwarz, und nicht größer, als unſere gemeinen Fliegen. Sie heißen **Conameyas**, welches **blinde Biene** heißt, und machen ihren Honig in den hohlen Bäumen, aber deſſen ſo wenig, daß die Chinguleſen ſolchen den Kindern überlaſſen.

Sonderbare Art von Blutſaugern.

Sie haben auch eine Art von ſchwärzlichen Blutſaugern, welche unter dem Kraute leben, und den Reiſenden, die zu Fuße gehen, ſehr beſchwerlich fallen. Sie ſind anfänglich nicht dicker, als ein Pferdehaar: allein, indem ſie wachſen, ſo werden ſie von der Dicke eines Federkiels, und zween oder drey Zoll lang *k*). Man ſieht ſie nur in den regnichten Jahreszeiten. Alsdann kriechen ſie denjenigen, welche nach der daſigen Landesart mit bloßen Füßen gehen, an die Beine: ſie ſtechen ſolche, und ſaugen ihnen weit geſchwinder das Blut aus, als man ſich von ihnen befreyen kann. Es würde ſchwer fallen, eine ſo geſchwinde Verrichtung zu begreifen, wenn der Verfaſſer nicht hinzu ſetzte, daß die vornehmſte Unruhe von ihrer Menge herkäme, welche machen würde, ſaget er, daß man die Zeit verlöhre, wenn man ſie vertreiben wollte *l*). Man läßt ſichs alſo gefallen, und leidet ihre Biſſe, und ſolches um ſo viel mehr, weil man es für ſehr geſund hält. Wenn die Reiſe vorbey iſt: ſo reibt man ſich die Beine mit Aſche; welches aber nicht verhindert, daß ſie nicht noch lange nachher bluten. Man ſieht auch im Waſſer Blutſauger, welche den unſrigen gleichen.

Vögel auf der Inſel.

Was die Vögel auf der Inſel Ceylan betrifft: ſo nennet Knox von den europäiſchen nur die Raben, die Bachſtelzen, die Haarſchnepfen, die Feldtauben, die Holztauben und Pfaue. Er hat, wie er ſaget, Vögel geſehen, welche den Schnepfen und Rebhühnern ſehr ähnlich

h) [illegible]
i) A. d. 106 S.
k) A. d. 108 S.
l) A. d. 110 S.

Rob. Knox. 1679.

Malcruda. Cancuda.

ähnlich wären, ſie ſind aber ſehr ſelten. Die kleinen grünen Papageye ſind daſelbſt in großer Anzahl, und können nicht reden lernen *m*). Dagegen aber lernen der **Malcruda** und **Cancuda**, zween Vögel von der Größe einer Amſel, wovon der erſtere ſchwarz, und der andere ſchön goldgelb iſt, ſehr leicht reden. Die Gehölze und Felder ſind mit vielerley Arten von kleinen Vögeln angefüllet, welche durch ihre bunten und ſchönen Federn bloß der Natur zur Zierde dienen. Sie ſind ſo groß, wie unſere Sperlinge. Man ſieht auch einige, die ſo weiß ſind, als der Schnee, welche einen Schwanz von einer Elle lang, und einen ſchwarzen Kopf, nebſt einem Federbuſche, der ſie krönet, auf demſelben haben. Andere, die nur in der Farbe unterſchieden ſind, ſind röthlicht, wie eine reife Orange *n*) und mit einem ſchwarzen Federbuſche gekrönet.

Carlo.

Der Vogel, welchen man **Carlo** nennet, ſetzet ſich niemals auf die Erde, und ſitzt beſtändig auf den höchſten Bäumen. Er iſt ſo groß, wie ein Schwan, und von ſchwarzer Farbe, hat kurze Beine und einen ungeheuer großen Kopf. Der Schnabel iſt rund, mit etwas Weißem an beyden Seiten des Kopfes, welches ihm gleichſam zwey Ohren machet, und einem weißen Kamme, ſo wie ein Hahnenkamm geſtaltet. Man ſieht gemeiniglich drey oder viere beyſammen, die nur von einem Zweige auf den andern ſpringen. Ihr Geſchrey gleicht des Entenvogels ſeinem, und läßt ſich unter tauſenden vernehmen. Man hält ihr Fleiſch ſehr hoch *o*).

Der König unterhält Gänſe, Entenvögel, indianiſche Hähne, und zahme Tauben: allein nur bloß zum Zeitvertreibe; denn er ißt niemals einige davon. Dieſes bewegt einen, zu glauben, daß ſie nicht eigentlich in dem Lande zu Hauſe ſind.

Waſſervögel und Fiſche.

Die Teiche biethen eine große Menge von Waſſervögeln dar, wovon die meiſten größer ſind, als die Schwäne: ſie leben von Fiſchen, und können ſich den Nachſtellungen der Alligatoren geſchickt entziehen. Alle Flüſſe, Teiche und Gräben ſind mit Fiſchen angefüllet. Die großen Salmen finden ſich in dem großen Fluſſe **Mavolagongue** überflüßig: es fehlet aber den Einwohnern an Fleiße, ſie zu fangen. Sie haben wenig Netze, und Knox hat nur den Gebrauch der Reußen zum Fiſchen bey ihnen geſehen. An vielen Orten unterhält man Fiſche zum Gebrauche und zum Zeitvertreibe des Königes *p*).

Außerordentliche Schlangen. Pimberah.

Einem heißen, regnichten, und mit Teichen und Gehölzen angefüllеten Lande kann es nicht fehlen, eine große Anzahl von Schlangen hervor zu bringen. Diejenige Schlange, welche die Einwohner **Pimberah** nennen, iſt von der Dicke eines Menſchen, und von einer gemäßen Länge. Sie frißt ordentlich das Vieh und die wilden Thiere: ſie bedienet ſich aber vieler Liſt, ſolche zu fangen. Sie hält ſich auf dem Wege verborgen, welchen das Reh nimmt, und tödtet es mit einer Art von Stachel, womit ihr Schwanz bewaffnet iſt *q*). Sie verſchlingt zuweilen einen ganzen Rehbock, deſſen Geweihe ihr den Bauch durchſtechen, und ſie ſelbſt tödten *r*).

Polonga.

Noya.

Die **Polonga** iſt nur ſechs oder ſieben Fuß lang: ihr Gift aber iſt ſehr gefährlich, und vornehmlich dem Viehe. Knox ſah ihrer zweyerley Arten; die eine war grün, und die andere röthlich grau, mit weiß geſprenkelt. Die **Noya** iſt graulich, und nicht über vier Fuß lang. Sie hält zuweilen ihren halben Leib zwo bis drey Stunden lang in die Höhe, und

m) A. d. 118 S.

n) A. d. 119 S.

o) A. d. 120 S.

p) Auf der 124 Seite.

q) A. d. 126 S. Man nimmt nur die Schlangen, die dem Lande eigen ſind.

r) Eben daſelbſt.

s) A. d. 27 S.

und ihren ganzen Rachen weit aufgeſperrt, über welchen man ein paar Brillen zu ſehen glaubte s). Indeſſen iſt ſie nicht ſchädlich, und aus dieſer Urſache nennen ſie die Indianer **Noya Rodgerah**, welches die **königliche Schlange** heißt. Wenn ſie die **Polonga** antrifft: ſo fangen ſie einen Streit mit einander an, welcher ſich nur mit dem Tode der einen oder der andern endiget. *Rob. Knox. 1679.*

Carula. Die **Carula**, welche ungefähr zween Fuß lang und ſehr giftig iſt, verkriecht ſich in den Löchern und verſteckten Oertern der Häuſer, wo die Katzen ſie jagen und freſſen. *Gerenden.* Die **Gerenden** ſind in großer Anzahl, aber nicht giftig, und ſtellen nur den Eyern der kleinen Vögel nach. *Hirkanella.* Die **Hirkanella** iſt eine Art von giftigen Eyderen, die ſich in dem Strohe der Häuſer verſteckt, aber keinen Menſchen anfällt, wenn ſie nicht gereizt wird.

Democulo, eine fürchterliche Spinne. Man ſtellet ſich nicht ohne Schrecken eine große Spinne in Ceylan vor, welche **Democulo** genannt wird, lang, ſchwarz, rauch, fleckigt, durchſichtig und glänzend iſt, welche einen Leib, ſo dick als eine Fauſt, und Füße nach Verhältniſſe hat x). Sie verbirgt ſich gemeiniglich in den hohlen Bäumen und andern Löchern. Nichts iſt giftiger, als dieſes Ungeziefer. Ihr Biß iſt zwar nicht tödtlich: allein, die Eigenſchaft ihres Giftes verwirrt einem den Kopf, und machet, daß man die Vernunft verliehrt u). Das Vieh wird oftmals von dieſen ungeheuern Thieren gebiſſen oder geſtochen, und fällt um, ohne daß man ihm helfen kann. Die Menſchen finden an gewiſſen Kräutern und Rinden Hülfe, wenn ſie ſolche geſchwind brauchen.

Duberria. Die **Duberria** iſt eine große Waſſerſchlange, die keine gefährliche Eigenſchaft hat. *Robbera=guion.* Man fürchtet ſich weit mehr vor einem anderen Amphibion, welches **Robbera=guion** heißt, und dem **Alligator** ſehr ähnlich iſt. Es iſt fünf oder ſechs Fuß lang. Ob es ſich gleich oftmals ins Waſſer tauchet, ſo hält es ſich doch gemeiniglich auf dem Lande auf, wo es das Aas von den Vögeln und andern Thieren frißt. Seine Zunge, welche blau und geſpalten iſt, verlängert ſich in Geſtalt eines Stachels. Sie iſt erſchrecklich, wenn es ſolche heraus ſtecket, zu ziſchen, oder wornach zu ſchnappen. Indeſſen ſticht und beißt ſie doch die Menſchen nicht, ſondern begnügt ſich, nur zu ziſchen, wenn ſie ſolche wahrnimmt. Allein, wenn die Hunde ihr gar zu nahe kommen, entweder ſie anzubellen, oder ſie zu beißen: ſo ſchlägt ſie ſolche ſo heftig mit ihrem Schwanze, welcher einer Peitſche von einer Ellen lang gleich iſt, daß ſie ſchreyend davon laufen. Das Fleiſch dieſes Thieres iſt nicht gut zum Eſſen.

Tolla=guion. Die **Tolla=guion**, welche **Knox** für die **Guana** der Weſtindianer hält y), iſt hingegen ein vortreffliches Gericht für die Chinguleſen; und die Urſache, welche ſie anführen, deſſen Güte zu beweiſen, iſt, daß, wenn man ſich brechen muß, man niemals dieſes Fleiſch von ſich ſpeyet, ob ſich gleich der Magen aller andern Speiſen entladet. Die **Tolla=guion** lebet von Kräutern und Blättern. Sie hat faſt eben die Geſtalt, als die **Robbera=guion**, und iſt nur etwas ſchwärzlicher, und nicht ſo groß. Ihr Aufenthalt iſt in den hohlen Bäumen und Löchern z).

Edelgeſteine. Die Inſel Ceylan hat vielerley Arten von Edelgeſteinen. Allein, der König, welcher ihrer eine große Anzahl beſitzt, erlaubet nicht, daß man neue ſuchet a). An den Orten, wo man weis, daß ſie gefunden werden, hat er ſpitzige Pfähle hinſetzen laſſen, welche den=

 jenigen,

s) A. d. 131 S.
u) A. d. 132 S.
x) Eben daſelbſt.
y) A. d. 134 S.
z) Die Lieblichkeit dieſer Namen kömmt mit dem überein, was Knox anderwärts davon ſaget.
a) A. d. 135 S.

Rob. Knox. 1679.

jenigen, die ſich denſelben nähern, drohen, lebendig geſpießet zu werden. Man zieht aus den meiſten Flüſſen Rubinen, Saphiren, Katzenaugen *b*), für dieſen Fürſten. Knox ſah viele kleine durchſichtige Steine von verſchiedenen Farben, deren einige ſo groß, als ein Kirſchkern, und andere noch größer waren. Er ſah auch Rubinen und Saphiren.

Eiſen, Cryſtal, Schwefel.

Das Eiſen und Cryſtal ſind auf der Inſel gemein; und die Einwohner machen Stahl aus ihrem Eiſen. Sie haben auch Schwefel: allein, der König verbiethet, daß man ſolchen aus den Bergwerken grabe. Sie haben eine Menge Ebenholz, viel Bauholz, Bleybergwerke, Elfenbein, Turmeric, Muſcus, Baumwolle, Wachs, Oel, Reiß, Salz, Pfeffer, der daſelbſt ſehr gut wächſt, und den ſie im Ueberfluſſe ſammeln würden, wenn ſie Gelegenheit hätten, ſolchen abzuſetzen *c*). Die eigentlichen Kaufmannswaaren aber, welche dieſem Lande wirklich eigen ſind, ſind Zimmet und wilder Honig. Man kann von denen Vortheilen, welche die Holländer ſeit ihrer Eroberung daraus gezogen haben, aus der allgemeinen Vorſtellung urtheilen, welche **Daniel Braems** vor funfzig Jahren den Generalſtaaten in ſeinem Berichte von dem Zuſtande der Sachen der holländiſchen oſtindiſchen Compagnie gegeben hat. Der Artikel, welcher Ceylan betrifft, lautet ſo:

Braems Bericht von der Inſel Ceylan.

„Es iſt eine große Inſel, welche durch eine kleine Meerenge von dem mittäglichen „Theile der Küſte Coromandel abgeſondert iſt. Sie iſt wegen des Zimmets berühmt, den „ſie überflüßig hervorbringt. Dieſe Spezerey hat die Portugieſen bewogen, die Küſten zu „erobern, und die Compagnie, ſie ihnen wegzunehmen. Die höhern Länder ſind unter „dem Gehorſame des Königes von Candi geblieben, welcher niemals, weder von den Portugieſen, noch den Unſrigen, hat können unters Joch gebracht werden, weil man auf den „Wegen in dem Lande, wovon er Herr iſt, nicht fortkommen kann, und dieſes Unternehmen auch noch andere Schwierigkeiten hat. Dieſer Fürſt läßt es in Anſehung der Compagnie dabey bewenden, daß er ſich nur ſtets Vertheidigungsweiſe hält. Dieſes hat bisher unſern Leuten die Bequemlichkeit verſchaffet, den Zimmet ungehindert einzuerndten: „es zweifeln aber viele, daß dieſe Ruhe von langer Dauer ſeyn werde, und ſie befürchten, „es möchte die Compagnie in dem Beſitze einer ſo wichtigen Inſel geſtöret werden. Die „Unkoſten, welche ſie zu Ceylan aufwenden muß, ſind wegen der Jahrgelder, die ſie den „Städten geben muß, wegen Unterhaltung der Feſtungen, der Wege, des Kriegesrathes, der Befehlshaber, der Bedienten, der Beſatzungen, und der Aufſeher über die Handlung, ſehr beträchtlich. Dieſes nimmt einen Theil von dem Gewinnſte wieder hin, welchen man leicht vermehren könnte, wenn man die Hälfte von dieſen Bedienungen, „die Beſatzungen, die unnöthigen Befehlshaber und Bedienten „einzöge *d*).

Das

b) Eine Art von Edelgeſteinen, wie ein Opal.

c) A. d. 136 S.

d) Sammlung der holländ. oſtind. Compagnie I Th. a. d. 156 S. Man wird in einigen holländiſchen Nachrichten dasjenige wahrnehmen, was ihre Niederlaſſungen betrifft, und auch eine Beſchreibung von denen Oertern antreffen, die ſie beſitzen.

Das II Buch.

Reiſen der Franzoſen nach Oſtindien.

Das I Capitel.

Renneforts Reiſe.

Einleitung.

Compagnie zu Madagaſcar im Jahre 1642. Der Marſchall Meilleraie nimmt ſich ſolcher an. Er geſellet ſich mit dem Herrn Fouquet. Zuſtand der franzöſiſchen Compagnie zu Madagaſcar. Fort Dauphin. Sein Hafen und Gebäude. Schiff des Marſchalls Meilleraie. Chamargu, Statthalter im Fort Dauphin. Wie er ſich ſeines Anſehens bedienet. Verſchiedene Streifereyen der Franzoſen. Geſchichte des Dian Manangue. Sein Character. Man will ihn zum Chriſten machen. Wie er ſich dagegen vertheidiget. Geſchicklichkeit, womit er entgeht. Er vergiftet den Miſſionar; läßt vierzig Franzoſen umbringen. Die im Fort wollen ſolches rächen; ſetzen ſich ſelbſt großer Gefahr aus; gerathen in die äußerſte Noth. Geſchichte des le Vacher de la Caſe. Seine großen Eigenſchaften und Kriegesverrichtungen. Er iſt über den Statthalter misvergnügt, heirathet eine Negerprinzeſſinn. Chamargu will ihn umbringen laſſen. Ruhe des la Caſe in ſeiner Herrſchaft. Chamargu wird verſuchet, von ſeiner Pflicht abzugehen. Verwirrung, worinnen er ſich befindet. Luſtiger Einfall eines Negerprinzen. La Caſe wird ins Fort zurück gerufen. Sonderbare Wirkungen ſeiner Herzhaftigkeit. Er rettet den Chamargu und die Franzoſen. Verfall der franzöſiſchen Colonie. La Caſe verfolget den Dian Manangue. Verzweifelung der Beſatzung im Fort. Sie hat ihre Erhaltung dem la Caſe zu danken. Character des Verfaſſers.

Einleitung.

Einige beſondere Reiſen, welche ohne Vollmacht, und ohne daß man ſie befohlen, unternommen worden, ſo wie diejenigen, welche **Pyrard**, **Vitre**, **Boulaie**, und andere gethan haben, hatten die Neugier der Franzoſen nach Oſtindien richten können: es ſcheint aber nicht, daß die Beſchreibung eines ſo ſchönen Landes eine lange Zeit hindurch mehr Gewalt gehabt hat, als das Beyſpiel ihrer Nachbarn, ihnen die Begierde einzuflößen, ſich daſelbſt feſt zu ſetzen. Sie ließen es bey einigen Schiffahrten nach den africaniſchen Küſten bewenden, wo ſie, wie man in den erſten Theilen dieſer Sammlung geſehen hat, verſchiedene Factoreyen angelegt; ſie thaten auch nur einige Reiſen auf dem rothen Meere, und einige ſchwache Unternehmungen in America. Es mögen nun die bürgerlichen Kriege, welche ſie unter vielen Regierungen betrübter Weiſe beſchäfftigten, ihre Aufmerkſamkeit und Macht gar zu ſehr getheilet haben; oder, ſie mögen auch nur mit ihren natürlichen Vortheilen zufrieden geweſen ſeyn, und noch nicht genug eingeſehen haben, was für Nutzen ſie aus dem großen Indien ziehen könnten: ſo iſt es doch etwas erſtaunliches, daß man ſie in der Gleichgültigkeit und Unthätigkeit verharren ſieht, da die meiſten andern europäiſchen Völker auf einer ſo ſchönen Laufbahn mit

Einleitung.

großen Schritten fortgiengen. Es mußte ein **Colbert** kommen, welcher ihre Schläfrigkeit aufweckte. Indeſſen würde ihm doch der Cardinal Richelieu dieſen Ruhm entzogen haben, wenn die Unruhen unter ſeiner Regierung ſeine Anſchläge nicht unterbrochen hätten.

Compagnie zu Madagaſcar, im Jahre 1642.

Im Jahre 1642 entſtund unter ſeinem Schutze eine Compagnie von Madagaſcar *a*), welche entſchloſſen war, ſich bloß deswegen auf dieſem Eylande feſt zu ſetzen, damit ihre Schiffe deſto leichter weiter gehen könnten. Sie hatte anfänglich einigen guten Fortgang. Allein ihr Hauptſtamm war ſo mittelmäßig, daß ſie nach dem Tode ihres Beſchützers bloß durch ihre eigene Schwäche eingieng. Indeſſen muß man doch von daher einige Erläuterungen zu der Unternehmung von dem Jahre 1664, und zu Renneforts Reiſe nehmen.

Der Marſchall Meilleraie nimmt ſich ſolcher an. Er geſellet ſich mit dem Hrn Fouquet.

Bey dem Verfalle dieſer Compagnie faßte der Herr Marſchall **Meilleraie** den Anſchlag, zu ſeinem eigenen Nutzen ein übelunterſtütztes Unternehmen wieder hervor zu ſuchen. Er ließ vier Schiffe, die auf ſeine Koſten ausgerüſtet waren, unter der Führung des **Roche Saint Andre** auslaufen. Darauf vereinigte er ſich mit dem Herrn **Fouquet**, damaligen Surintendanten der Finanzen, und rüſtete ein anderes Fahrzeug aus, bloß in der Abſicht, zwey Kauffahrdeyſchiffe zu zernichten, welche ein ſchwacher Ueberreſt von der Compagnie wieder ins Meer zu ſchicken verſuchet hatte. Dieſer neue Aufwand aber war nicht nöthig, ihn zum unumſchränkten Herrn auf Madagaſcar zu machen, weil die vornehmſte Hülfe der zuſammen getretenen Kaufleute mit **Flacour** umkam, welcher, nachdem er ſieben Jahre auf der Inſel *b*) ohne Beyſtand zugebracht hatte, Schiffbruch litt, als er nach Frankreich zurück gieng, um daſelbſt ſein Elend vorzuſtellen. Auf dieſe Zeitung ließ **Fouquet** zu ſeinem eigenen Nutzen eine Fregatte, der **ſchwarze Adler** genannt, unter der Anführung eines Holländers **Hugo**, mit dem Befehle auslaufen, das Fort Madagaſcar denenjenigen wegzunehmen, welche ſich deſſelben im Namen des Marſchalls von Meilleraie bemächtiget hatten. Dieſe Fregatte war kurz zuvor unter dem Namen **St. Paul** zurück gekommen. Der Hauptmann **Veron**, welcher ſie führte, war dem Marſchalle ergeben, und hatte ihm von der Inſel Häute, Ebenholz, Indig, Benzoe, Aloe und verſchiedene Gummi, nebſt einigen Edelgeſteinen, Bergſtufen, Ambra und andern Seltenheiten mitgebracht, welche ihn abgehalten, von ſeinen Rechten, ſo lange er lebte, abzugehen. Von dieſem **Veron**, in welchen Herr Fouquet kein Mistrauen ſetzete, vernahm der Marſchall die Abreiſe des Hauptmanns **Hugo**, und was ihm war aufgetragen worden. Der Surintendante hatte den Namen dieſer Fregatte verändert, um ſeine Abſicht deſto beſſer zu verſtecken. Wenn ihm aber auch gleich das Glück wohl gewollt hätte: ſo würde doch ſeine Ungnade, welche bald darauf erfolgte, ihn verhindert haben, die Früchte davon einzuſammeln.

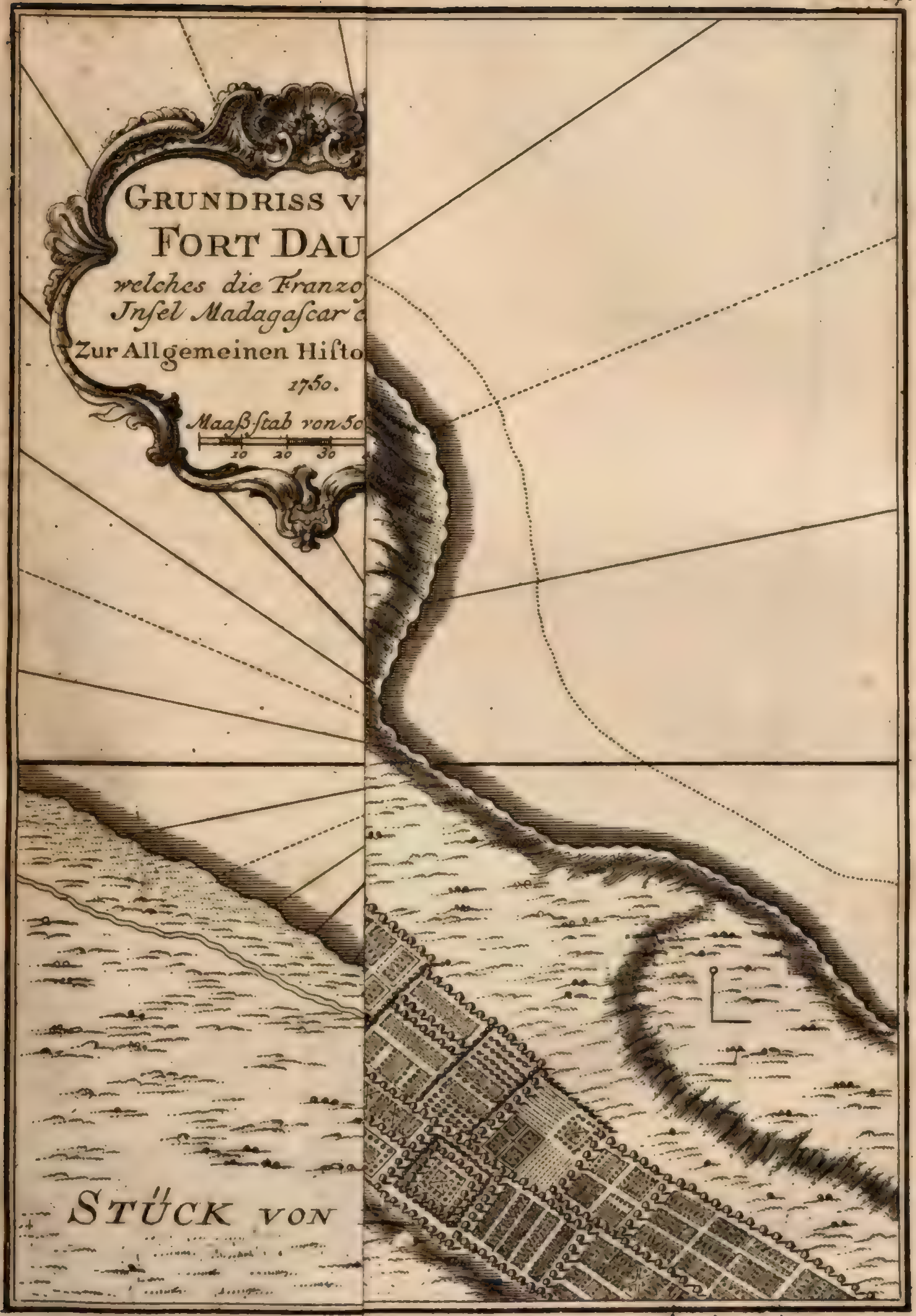
Zuſtand der franzöſiſchen Compagnie zu Madagaſcar.

Als die Compagnie im Jahre 1642 von der Inſel Madagaſcar Beſitz genommen: ſo hatte ſie hundert Franzoſen auf derſelben ausgeſetzet; nämlich zween zu **Galembule**, zween in der kleinen Inſel **St. Maria**, eben dieſem Orte gerade gegen über, achte zu **Mananbarre**

a) Das Haupt davon hieß Ricaut, ein Seecapitän, und die Bewilligung war auf zehn Jahr. Das erſte Schiff gieng im Märze von Frankreich ab, wurde von dem Hauptmanne Cocquet geführet, und hieß St. Ludwig. Der Herr Promis, welcher die Franzoſen in der Niederlaſſung unter ſich hatte, legte den Grund zu dem Fort Dauphin, an einem Orte, Namens Tolonbaren. Man ſehe Flacours Erzählung a. d. 203 u. f. Seite.

b) Er war im Jahre 1648 aus Frankreich abgereiſet. Wir haben von ihm eine Geſchichte der Inſel Madagaſcar, welche zu Paris 1661, nebſt einem Berichte von den vornehmſten Begebenheiten,

N°. 24.


GRUNDRISS V
FORT DAU
welches die Franzo
Inſel Madagaſcar e
Zur Allgemeinen Hiſto
1750.
Maaßſtab von 50
10 20 30
STÜCK VON

barre, und die übrigen in dem Fort Dauphin, wo ſich der Statthalter aufhielt. Dieſes Fort liegt in fünf und zwanzig Grad zehn Minuten Süderbreite, zwiſchen zween großen Spitzen, welche eine Krümme von ſieben Seemeilen im Umfange machen, auf einer kleinen Erdzunge, Namens Tholanhare. Die Küſte iſt auf dieſem Theile der Inſel ſehr hoch, und durch viele ſo gleiche Bayen, getheilet: daß es ohne Hülfe zweener Felſen, die ſich eine viertheil Seemeile vom Ufer zeigen, ſchwer ſeyn würde, das Fort zu erkennen. Die Ausſicht dieſer Küſte iſt ſehr angenehm. Ihre Bäume, welche ſehr hoch wachſen, ſind beſtändig grün, wenn ihnen nicht ein Alter von vier oder fünf hundert Jahren, oder das Feuer vom Himmel, welches daſelbſt oftmals mit entſetzlichen Blitzen herabfährt, das Laub benommen hat.

Einleitung.

Fort Dauphin Sein Hafen und Gebäude.

Das Fort führte den Namen, Fort Dauphin. Nach dem Grundriſſe ſeiner Erbauung ſollte es viereckigt ſeyn. Es hatte gegen Norden zwo Baſteyen von Steinen auf den Felſen, welche einen Hafen, oder vielmehr ein Becken beſtrichen, welches nur vier Schiffe aufnehmen konnte. Die Umfaſſung des übrigen Platzes war nur von Pfählen, wie ein Arm dicke, und ſein ganzer Umfang hundert und funfzig Schritte in die Länge, und ſechs und zwanzig in die Breite. Das vornehmſte Thor gieng gegen Abend, und gegen eine kleine Ebene, welche eine angenehme Ausſicht machte. Das andere gieng gegen Morgen, und nach dem Meere zu. Man hatte in dem Umfange eine Capelle von Brettern erbauet, welche vier hundert Menſchen faſſen konnte. Das Haus des Statthalters, welches ſich an eben der Seite befand, war nicht prächtiger gebauet. Man hatte aber zu Aufführung der Kirche und des Vorrathshauſes die größten Stücke Stein genommen, welche ſich um den Felſen befunden. Die Hauptwache und zwölf Hütten zur Wohnung der Soldaten, und der Hausgenoſſen, waren von Pfählen und Binſen. Alle dieſe Gebäude hatten nur Blätter zu ihren Dächern. Indeſſen ſah man doch den Grund zu einem Hauſe, welches von gehauenen Steinen ſeyn ſollte, und zur Wohnung des Statthalters beſtimmt war. Sein Garten, welcher ſich an dem vornehmſten Thore des Forts befand, gab Melonen von allerhand Art, Gurken, Cichorien, Lactuken, Kohl und Erbſen. Auf der andern Seite zeigten ſich funfzig Hütten, nebſt ihren Gärten. In der Mitte war das Haus der Miſſionarien, eine Capelle und ein Seminarium für junge Neger, die im Kriege weggenommen oder freywillig gegeben worden.

In dem letztern Schiffe, welches der Marſchall von Meilleraie hatte abgehen laſſen, hatte der Hauptmann, welcher Kerkadiu hieß, keine andere Gewalt, als über das Schiffsvolk. Ein Oberhaupt von der Colonie führte achtzig Reiſende, und der Miſſionar, Namens Herr Stephan, hatte zwanzig Leute in ſeinem Solde. Sie langten zu Madagaſcar gegen das Ende des Herbſtmonats 1663 an; und einige von den Reiſenden, welche über ihr Oberhaupt misvergnügt waren, verließen ſolches, um ſich unter des Herrn von Chamargu Herrſchaft zu begeben, welcher damals Statthalter in dem Fort Dauphin war, und welchem der Herr

Schiff des Marſchalls v. Meilleraie.

Chamargu, Statthalter im Fort Dauphin.

ten, die ſich bey der franzöſiſchen Niederlaſſung bis 1654 ereignet haben, wie auch von ſeiner Reiſe herausgegeben worden. Man ſieht aus dieſem Werke nicht, daß er zur See umgekommen iſt; ſondern erſieht vielmehr ſeine Zurückkunft daraus. Ob man ihm nun aber gleich nicht den Rang unter den Reiſebeſchreibern verſagen kann: ſo giebt ihm doch die Natur ſeines Werkes mehr Recht zu dem Titel eines Geſchichtſchreibers. Er wird alſo auch in dieſer Sammlung nicht anders hineinkommen, als um die Beſchreibung von Madagaſcar durch ſeine Beobachtungen zu bereichern, und um daſelbſt einen Augenblick wegen einiger Umſtände aus ſeinem Tagebuche zu erſcheinen.

Einleitung. Herr de la Meilleraie neue Verordnung ſchickte. Da nicht mehr als ſiebenzig alte Franzoſen noch vorhanden waren: ſo wies Chamargu diejenigen nicht ab, die ſich ihm anbothen; und da ſein Vorrath ihn in den Stand ſetzte, ſeine Leute beſſer zu unterhalten, ſo zog ihn dieſe Urſache noch viele andere zu. Das Oberhaupt von der Colonie, welchem nur ſehr wenige Leute übrig blieben, ſah ſich alſo genöthiget, der Niederlaſſung zu entſagen, worzu er den Anſchlag gemacht hatte, und einen Befehlshaber für ſeinen Obern zu erkennen, unter welchem er nicht ſtehen ſollte.

Wie er ſich ſeines Anſehens bedienet.

Vor der Ankunft dieſes Fahrzeuges hatten die Großen von einem Theile der Inſel, welche vor Alters durch die Gewalt der Waffen unterthänig gemacht worden, unterlaſſen, die Schatzungen in das Fort Dauphin zu bringen, welche man ihnen aufgelegt hatte. Die Macht der Franzoſen, welche ſich faſt auf die Hälfte von ihrer erſtern Anzahl herunter gebracht ſah, und unter einander ſehr uneinig waren, ſchienen ihnen nicht weiter vermögend zu ſeyn, ſie im Zaume zu halten. Als ſich aber Chamargu durch einen Beyſtand verſtärket ſah, welchen er nicht erwartet hatte: ſo ließ er in den Provinzen Fangaterre und Mandererei, die Schatzungen eintreiben. Denjenigen, welche gar zu langſam waren, ſolche abzutragen, wurden ihre Heerden weggenommen.

Verſchiedene Streifereyen der Franzoſen.

Der Miſſionar ſelbſt hatte, unter dem Vorwande eine vollkommene Kenntniß von dem Lande einzuziehen, die Freyheit, unter die Völker des Statthalters, einige von ſeinen Leuten zu miſchen, welche Theil an der Beute hatten. Das Abſterben des Oberhaupts der Colonie befeſtigte das Anſehen des Chamargu vollends. Um die Spaltungen vollends aufzuheben, ſo nahm er den Leutenant von dieſem kleinen Haufen, zu ſeinem eigenen an. Da er nun nichts als gehorſame Leute um ſich fand: ſo ſchickte er dreyßig Mann aus, welche von Matatanes bis an die St. Auguſtinsbay ſtreiften, die achtzig Meilen davon liegt; und innerhalb zween Monaten war dieſe ganze Strecke unterwürfig gemacht.

La Caſe, deſſen Tapferkeit in Renneforts Nachricht gerühmet werden wird, wurde auf der andern Seite mit zwanzig Soldaten ausgeſchickt, um die Inſel ſechzig Seemeilen weiter gegen Norden, als Matatanes, auszukundſchaften. Vierzig von den alten Franzoſen erhielten einen Befehlshaber, um bis an das Aeußerſte der Inſel zu gehen, welches nach Africa zu liegt, das iſt, weiter als man bisher gekommen war, in der Hoffnung nebſt vielem Viehe die Edelgeſteine, Aquamarin, Schmaragden und Rubinen zu finden. Man ſah keine Urſache, zu befürchten, daß Unternehmungen, welche ſo geſchickt waren, den Ruhm der Nation auszubreiten, ihre Macht ſchwächen könnten; weil man keine benachbarten Feinde mehr hatte, und der Ueberfluß daſelbſt durch den Tribut von zwey hundert tauſend Menſchen herrſchte, welche es in ihrem eigenen Lande als eine Gewogenheit anſahen, daß ihnen hundert und ſechzig Ebentheuerer nicht das Leben nahmen. Das Fort Dauphin genoß alſo einige Zeitlang einer tiefen Ruhe. Der Miſſionar, welcher überzeuget war, daß das Reich des Friedens auch das Reich des Evangelii iſt, hielt nunmehr dafür, daß es Zeit wäre, an die Ausübung ſeines Amtes zu denken. Allein die Heftigkeit eines übel verſtandenen Eifers, wurde ſowohl der Niederlaſſung der Franzoſen, als der Einführung der Religion nachtheilig.

Geſchichte des Dian Manangue.

Ein Großer aus der Inſel, Namens Dian Manangue, hatte ſich bey den Eyländern durch den Schutz der Franzoſen furchtbar gemacht, welche geglaubet hatten, daß ſie ſich verſtärkten, wenn ſie die Macht eines von ihren Zinsleuten vermehrten. Er herrſchte längſt an dem Fluſſe Mandererei, in dem Lande, welches zwiſchen der Provinz Anoſſy,

wo die Franzoſen ihre vornehmſte Macht hatten, und den Staaten vieler Großen lag, welche gegen Weſten und Süden waren unterworfen worden. Weil der Beyſtand aus dem Forte ſeine Leute aufgemuntert hatte: ſo hatte ſich alles unter ſeine Waffen geſchmieget. Er wurde unter den Eyländern ſelbſt für den Mächtigſten und Verſtändigſten unter allen ihren Fürſten gehalten. Dieſe Meynung, welche durchgängig ausgebreitet war, ließ den Miſſionar urtheilen, die Bekehrung eines ſo angeſehenen Mannes würde ein Beyſpiel ſeyn, welches wenigſtens alle ſeine Unterthanen nach ſich ziehen würde. Da Dian Manangue die franzöſiſche Sprache ſehr wohl verſtund: ſo machte ſolches ſeine Unterweiſung leicht. Er wurde von dem Statthalter, welcher des Miſſionars Anſchlag gebilliget hatte, in das Fort Dauphin gerufen. Er eilte, dieſem Befehle zu gehorſamen; und weil er glaubte, daß er zu einer Kriegesberathſchlagung eingeladen worden, ſo both er mit Freuden alle ſeine Macht zum Dienſte der Franzoſen an. Der Statthalter verſicherte ihn, er hätte keine beſſere Freunde, und ſie wollten ihm eine neue Probe davon geben, indem ſie zu ſeiner Seligkeit eben ſo nützlich ſeyn wollten, als ſie zu ſeiner Macht und zu ſeinem Ruhme etwas beygetragen hätten. Auf dieſe Eröffnung redete der Miſſionar von der chriſtlichen Religion mit ihm, und beſchwur ihn, indem er ihn umarmete, er möchte doch nebſt ihnen an der Glückſeligkeit Theil nehmen, welche ſie verſpräche.

Einleitung. Sein Character.

Man will ihn zum Chriſten machen.

Dieſer Vorſchlag verurſachte ihm um ſo vielmehr Erſtaunen, weil ſolcher abgeredet zu ſeyn ſchien. Er antwortete indeſſen doch mit Sanftmuthe: er würde denen Leuten, die unter ihm ſtünden, und ſogar ſeinen Kindern, die Freyheit laſſen, das Chriſtenthum anzunehmen: er für ſein Theil aber könnte ſeine Weiber und ſeine Art zu leben nicht verlaſſen. Der Miſſionar ſagte ihm, es hätten die Franzoſen keine größern Feinde, als die Feinde des wahrhaftigen Gottes, und wenn er ſich weigerte, ihre Religion anzunehmen, ſo wollten ſie nicht nur gar keine Verbindung weiter mit ihm haben, ſondern ihm auch alle ſeine Weiber wegführen. **Dian**, welcher durch dieſe Bedrohung bewegt wurde, verlangte vierzehn Tage Bedenkzeit. Sie wurden ihm zugeſtanden: er erſchien aber nach Verlaufe derſelben nicht.

Wie er ſich dagegen vertheidiget.

Da der Statthalter ihn unter einem andern Vorwande rufen laſſen, wobey er die Vorſicht gebraucht, daß er ihm ſein Wort gegeben, es ſollte ihm nichts gethan werden: ſo machte er kein Bedenken, ſich in das Fort zu begeben. Der Miſſionar erneuerte ſein Anſuchen vergebens. Man hatte ſich auf beyden Seiten in den Schranken der Freundſchaft erhalten. Indeſſen fingen die Antworten eines unerſchrockenen Mannes, welcher ſich die vierzehn Tage über in ſeinem Widerſtande nur mehr befeſtigt hatte, an, den Statthalter einige Unruhe zu verurſachen. Er zog den Miſſionar ein wenig bey Seite, und ſagte zu ihm, er hätte ein Piſtol bey ſich, und wollte dieſen Hartnäckigen vor den Kopf ſchießen. Herr **Stephan** verdammte dieſen Vorſatz: allein **Dian** war viel zu verſchlagen, und viel zu argwöhniſch, als daß er die Gefahr nicht hätte ſehen ſollen, womit er bedrohet würde: er änderte unvermerkt die Sprache; und brachte den Miſſionar durch einige Einwürfe, worauf zu antworten ihm nicht ſchwer fiel, ohne viel gezwungenes Weſen dahin, daß er dieſe Veränderung als ein Wunder der Gnade anſah. Der Statthalter wünſchte ſich wegen ſeiner Mäſſigung Glück. Endlich gieng man nicht eher auseinander, als bis man wegen des Tages einig geworden, an welchem **Dian** in ſeinem Hauſe ſollte getauft werden.

Geſchicklichkeit, womit er entgeht.

Er gieng voller Unruhe wieder in das Land der **Machicoren**, welches fünf und zwanzig Seemeilen von dem Fort Dauphin entfernet iſt. Einer von ſeinen Söhnen, welcher

Er vergiftet den Miſſionar.

Einleitung. die Taufe erhalten hatte, wurde ſeine Unruhe gewahr; und da er wohl wußte, daß der Miſſionar in wenig Tagen kommen ſollte, ſo that er eine Reiſe nach dem Fort, und bath, die Ceremonie möchte aufgeſchoben werden. Zum Unglücke aber überwand der Eifer die Klugheit. Herr Stephan begab ſich allein mit einem Geiſtlichen, mit einem andern Franzoſen und ſechs Negern, welche den Prieſterſchmuck trugen, zum **Dian Manangue**. Er wurde daſelbſt ſehr höflich aufgenommen. Man gab ihm aber zu verſtehen, er hätte ſich einer betrüglichen Hoffnung überlaſſen. Er wand einige Tage lang Bitten und Vermahnung vergebens an. Endlich verließ ihn bey der Heftigkeit ſeiner chriſtlichen Liebe die Klugheit ſo weit, daß er demjenigen den Krieg ankündigte, den er bekehren wollte. **Dian**, welcher zum Scheine weit mäßiger war, betheuerte, er verlöhre die Freundſchaft der Franzoſen ſehr ungern, es wäre ihm aber unmöglich, ihnen zu willfahren. Er erſuchte den Miſſionar, welcher ſich anſchickte, abzureiſen, er möchte doch noch eine Mahlzeit bey ihm einnehmen, und ließ ſtets eine mit Furcht vermiſchte Ehrerbiethung blicken, welche noch immer einige Hoffnung von ſeiner Bekehrung zu geben ſchien. Herr Stephan, welcher eben ſo unvorſichtig bey ſeinem Vertrauen, als bey ſeinen Drohungen war, ergab ſich auf dieſe Einladung. Die Speiſen, welche man ihm vorſetzte, waren mit einem ſo ſubtilen Gifte vergiftet, daß ſein Geiſtlicher drey Stunden nach der Mahlzeit ſtarb. Ihn und den andern Franzoſen ließ **Dian Manangue**, welcher ungeduldig war, ſie noch im Leben zu ſehen, mit Stockſchlägen zu Tode prügeln.

Läßt vierzig Franzoſen umbringen. Da eine ſo grauſame That ihm alle Hoffnung benahm, ſich mit dem Statthalter wieder zu verſöhnen: ſo war er einzig und allein bedacht, dieſes Trauerſpiel durch die gänzliche Vertilgung der Franzoſen zu endigen. Man erwartete unverzüglich die Zurückkunft der vierzig Leute, welche aus dem Fort gegangen waren. Auf dieſe wendete er ſeine erſten Streiche. Nachdem er ſeinen Schwager, welcher **Lavarangue** hieß, ſeine Wuth bekannt gemacht, ſo ließ er ihm durch ſeine Kundſchafter melden, an welchem Tage dieſe Franzoſen in ſeine Länder kämen. Sie lagerten ſich ohne Mistrauen eine Meile von ſeiner Wohnung. Nachdem ſie ſich daſelbſt die Zeit damit vertrieben, daß ſie Zuckerrohr geſammelt, welches ſie um ihre Flinten bunden: ſo ließ er ſie von den Leuten des **Lavarangue** angreifen, und bis auf den letzten Mann nieder machen. Man vernahm dieſen traurigen Zufall in dem Fort nur durch den Bericht eines Portugieſen, welcher der einzige ſeiner Nation unter den Franzoſen war, und ſich aus dem Blutbade glücklich gerettet hatte.

Die im Fort wollen ſolches rächen. Der Zuſtand, worinnen ſich der Statthalter durch den Verluſt der vierzig Mann gebracht ſah, hielt ihn nicht ab, ſich großmüthig zu waffnen, um ſie zu rächen. Herr **Manier**, ein Miſſionar, welcher nach des Herrn Stephans Tode von dem Geiſtlichen noch allein übrig war *c*), ſteckte die Kriegesfahne aus, und nahm das Amt über ſich, ſolche zu tragen. Dreyßig Franzoſen, welche von einer kleinen Anzahl getreuern Negern unterſtützt wurden, marſchirten ſogleich nach der Wohnung ihres Feindes. **Chamargu**, welcher ſich an ihre Spitze ſtellte, hatte gehofft, ihn zu überfallen. In der Erwartung des Streiches aber, der ihm drohete, hatte er ſchon vier tauſend Mann zuſammen gezogen, und ſich in den Gegenden um ſeinen **Donac** geſtellet *d*), nachdem er ſie in verſchiedene Haufen getheilet hatte. Chamargu nahm den **Donac** ein, ſtellte Schildwachen aus, und ließ ordentliche Wacht halten.

Mit

c) Sie waren beyde aus dem Kloſter St. Lazarus in Paris.

Mit Anbruche der Nacht machte **Dian** Feuer um Feuer, und beantwortete die Schüſſe aus den Flinten der Schildwachten gleichfalls mit Schüſſen aus Flinten, welche er von den Franzoſen erhalten hatte. Er näherte ſich dem **Donac**, und ließ ihn umzingeln. Er machte ſich die Dunkelheit zu Nutze, welche unſere Leute verhinderte, auszufallen, aus Furcht ſie möchten in einigen Hinterhalt gerathen. Er ließ brennende Fackeln auf ein Dach werfen, welches mit trockenen Blättern bedeckt war, wo die Franzoſen ſich nicht anders vor den Flammen retten konnten, als wenn ſie ſich in die Aſſagayen ſeiner Völker ſtürzeten. Indeſſen fing dieſes Dach kein Feuer, und der Anbruch des Tages machte, daß ſich die Belagerer zurück zogen. Chamargu blieb in dem **Donac**. Da er aber Waſſer und Lebensmittel nöthig hatte: ſo ließ er vier Franzoſen nebſt einigen Negern hinaus gehen. **Dian**, deſſen Wachſamkeit nichts gleich kam, überfiel dieſe vier Mann, und brachte ſie um. Darauf mußten ihm ſeine Büchſenſchützen und drey hundert Negern, welche mit Aſſagayen bewaffnet waren, folgen. Er zeigte ſich vor den Schildwachten, und trieb ſie zurück bis in den **Donac**, wo er vier andere Franzoſen tödtete.

Einleitung.

Setzen ſich ſelbſt großer Gefahr aus.

Der Statthalter ſah gar zu ſpät ein, daß er mit denen Leuten, die er noch übrig hatte, die Anfälle von vier tauſend Mann nicht aushalten konnte, welche ſelbſt durch die Lehren der Franzoſen kriegeriſch geworden, unter denen ſie lange Zeit ſtreiten gelernet hatten. Er entſchloß ſich alſo, in das Fort Dauphin zurück zu kehren. Weil man über den Fluß **Mandererei** gehen mußte: ſo gieng er längſt an dem Ufer hin, um eine Fahrt zu finden. **Dian**, welcher ihn wahrnahm, ob ihn gleich noch einige Achtung verhinderte, ſich öffentlich zu nahen, eilete über eben den Fluß zu gehen, und verſteckte ſich in den Gehölzen, um eben einen ſo weiten Weg zurück zu legen, als die Franzoſen an dem Ufer. Eines Morgens mit Anbruche des Tages, da ſie forſcheten, ob ſie eine Furth hätten, ließ er ſich an dem andern Ufer in dem Chorrocke des Miſſionars bekleidet, und mit ſeiner viereckichten Mütze auf dem Kopfe ſehen. Die Franzoſen, welche ſahen, daß er ſein Heer längſt an dem Ufer ſtellete, um ſich ihrem Uebergange zu widerſetzen, verließen eine ſo gefährliche Unternehmung. Sie lagerten ſich auf einer kleinen Ebene, wo ſie nur noch die einzige Hoffnung hatten, daß ihre Feinde ſich nicht unterſtehen würden, ſie öffentlich anzugreifen. Allein dieſes Lager würde ihr Grab geweſen ſeyn, wenn der Himmel ihnen nicht durch andere Mittel geholfen hätte.

Sie gerathen in die äußerſte Noth.

Es befand ſich auf der Inſel ein Franzoſe, Namens **le Vacher de la Caſe**, deſſen Begebenheiten bekannt gemacht zu werden verdienen, wegen ſeines außerordentlichen Muthes, und derer Dienſte, welche er bey dieſer Gelegenheit zu der Niederlaſſung in Madagaſcar leiſtete. Er hatte ſich im Jahre 1656, ohne irgend einen andern Bewegungsgrund zu haben, als die Welt zu ſehen, in ein Fahrzeug eingeſchiffet, welches für den Herrn Marſchall de la Meilleraie nach dieſer Inſel abgieng. Bey ſeiner Ankunft ſahen ſich die Franzoſen in dem Fort Dauphin, deren nur ſehr wenige waren, vielerley Beleidigungen und Beſchimpfungen von Seiten ihrer Nachbarn, und Zinsleute ausgeſetzt. Als ſie ſich aber durch den Beyſtand des Schiffes verſtärket ſahen: ſo ermunterten ſie ſich, ſo wohl zum Beſten einiger Großen, die ihnen treu geblieben waren, als ihres eigenen Ruhmes, und der Erhaltung des Forts wegen, zur Rache.

Geſchichte des le Vacher de la Caſe.

La Caſe hatte ſein Quartier bey dem **Dian Raſiſatte**, einem Fürſten von **Ambulle**. Es würde viel zu lang werden, alle ſeine Verrichtungen zu erzählen. Sein erſter Verſuch

Seine großen Eigenſchaften und Krieges verrichtungen

d) So nennen die Inſulaner die Palläſte ihrer Fürſten.

Einleitung. Verſuch war, daß er den Fürſten von Mandarerei, **Dian Ramael**, tödtete, welcher an der Spitze von funfzehn tauſend Mann Ambulle in Brand ſtecken wollte. Bald darauf überwand er in einem einzelnen Gefechte mit den Waffen des Landes, und im Angeſichte beyder Heere, **Ramaels** Bundesgenoſſen, **Dian Dalar**. Als darauf die Fürſten der **Carambuler** und **Mahaphaler** an der mittäglichen Spitze der Inſel, und die Fürſten von Anoſſy wider verſchiedene Freunde der Franzoſen die Waffen ergriffen hatten: ſo marſchirte er wider ſie, ſchlug ſie in einem Treffen, nahm ihnen ihre Weiber und Kinder, und eine große Anzahl von ihren Unterthanen, die er den Befehlshabern in dem Fort Dauphin ſchickte, auf deren Befehl ſie insgeſammt mit Aſſagayen getödtet wurden. Man nahm indeſſen doch einige Fürſtenkinder aus, wovon zweene nach Frankreich zu dem Herrn de la Meilleraie geführet wurden, welcher einen davon unter ſeinen Edelknaben erziehen ließ. Man hat ihn nachher bey dem Herzoge von Mazarin, als Edelmann, unter dem Namen **Panola** geſehen; und da er ſich zu Paris verheirathet, ſo wurde er im Jahre 1684 Officier bey dem Fußvolke, auf der Inſel **St. Margaretha**.

Ein Negerprinz verheirathet ſich zu Paris.

La Caſe iſt über den Statthalter misvergnügt.

Die Siege des **la Caſe** wurden mit vielem Ruhme fortgeſetzet, und damals nahm die Macht des **Dian Manangue**, welcher anfänglich nur an den Gränzen gegen Mittag von Anoſſy regierte, auf einmal ſehr zu, indem ihn die Franzoſen mit allen ihren Eroberungen beſchenkten. Allein Chamargu, welcher ſchon Statthalter in dem Fort Dauphin war, konnte es nicht ohne Eiferſucht anſehen, daß ein bloßer Ebentheuerer ſo viel Achtung unter den Eyländern genoß. **La Caſe** wurde bey ſeiner Zurückkunft kaltſinnig aufgenommen; und weder ſeine wichtigen Dienſte, noch ſeine Aufführung, welche vermögend waren, die ganze Nation für die Franzoſen zu gewinnen, noch die Kenntniß der madagaſcariſchen Sprache, die er in kurzer Zeit gelernet hatte, konnten ihm die geringſte Bedienung verſchaffen. Sein Misvergnügen war dem Schimpfe gemäß. **Dian Raſiſatte**, welcher davon Nachricht erhielt, und ihn, als ſeinen Vertheidiger und Freund anſah, verlangte, daß er wieder zu ihm geſchickt würde. Er zeigte ſogar die Nothwendigkeit darzu, um einen Großen des Landes zu beſtrafen, welcher wider die Franzoſen Schimpfworte vorgebracht hatte. Die Verweigerung des Statthalters bewog den **la Caſe** mit fünf Franzoſen und drey hundert Negern, die ſich an ihn hingen, das Fort zu verlaſſen. Damit aber ſeine Flucht nicht das verhaßte Anſehen hätte, als ob er weggelaufen wäre; ſo fing er damit an, daß er die Feinde der Franzoſen unterwarf, und ſie zwang, dem Fort Dauphin einen jährlichen Tribut von hundert Unzen Gold, zwey hundert Ochſen, und drey hundert Körben Wurzeln zu bezahlen. Darauf begab er ſich an den Hof des **Dian Raſiſatte**, welcher ihm ſeine Tochter gab. Dieſe Prinzeßinn, Namens **Dian Nong**, hatte zu dem Eifer, den ihr Vater bezeuget, um den la Caſe wieder zurück zu bekommen, nicht wenig beygetragen. Nach dem Tode des **Raſiſatte**, welcher ſich eher ereignete, als man ſolchen vermuthete, wurde ſie durch das Anſehen ihres Liebhabers zur Fürſtinn von Ambulle erkläret.

Er heirathet eine Negerprinzeßinn.

Chamargu will ihn umbringen laſſen.

Indeſſen ſchickte der Statthalter, Chamargu, bey dem dieſe Begebenheit nur den Haß verdoppelte, einige getreue Leute ab, den **la Caſe** und die fünf Franzoſen, die ihm gefolget waren, zu tödten. Dieſe Mörder überfielen einen davon, den ſie umbrachten: die andern aber waren auf ihrer Huth. Da die Großen in denen Provinzen, welche la Caſe überwunden hatte, erfuhren, daß er ſelbſt den Franzoſen nicht trauen durfte: ſo ſetzten ſie ſich wieder in ihre erſte Freyheit. Sie waren nicht mehr bedacht, den Tribut zu bezahlen; und

die Franzoſen, welche genöthiget waren, die Waffen wieder zu ergreifen, hatten nur dem Dian Manangue die Erhaltung ihrer Eroberungen zu danken. La Caſe, welcher ſeinem Vaterlande ſtets gewogen, und über den Schaden verdrießlich war, den ſich ſeine Landesleute ſelbſt freywillig durch ihre Spaltungen verurſachten, ergriff die Partey, ſich in das Fort Dauphin zu begeben, mit dem Vorſatze, ſich dem Statthalter zu unterwerfen, und ſich anheiſchig zu machen, den Tribut zu bezahlen, und ihn auch durch ſeine Nachbarn bezahlen zu laſſen. Da aber Chamargu bey einer Muſterung vier Franzoſen erſchießen laſſen, welche er einer Zuſammenverſchwörung beſchuldigte: ſo hörte la Caſe den Knall von dieſen Schüſſen, und aus Furcht, es möchte ihm eben ſo gehen, zog er ſich mitten unter ſeinen drey hundert Negern zurück, welche ſeine Wache ausmachten. Einleitung.

Um eben dieſe Zeit gieng ein franzöſiſcher Befehlshaber, Namens du Rivau, welcher die Befehlshaberſchaft in dem Fort mitgeführet hatte, auf einem holländiſchen Fahrzeuge zu Schiffe, welches zu Madagaſcar Erfriſchungen eingenommen hatte, und nach Batavia ſegelte. Da alſo die unumſchränkte Gewalt in den Händen des Chamargu allein geblieben: ſo hielt la Caſe ſeine Wiederausſöhnung für viel ſchwerer, als jemals. Er blieb in ſeinem Fürſtenthume Ambulle, wo er ein ruhiges Leben führete, da unterdeſſen die Franzoſen in ihren Wohnungen von Krankheiten geplagt wurden, und ihre Anzahl beſtändig abnehmen ſahen. Es waren ihrer weniger, als achtzig geworden, als der Hauptmann Hugo, welcher in geheim von dem Herrn Fouquet abgeſchicket worden, mit ſeiner Fregatte erſchien *e)*. Nach ſeinen geheimen Befehlen ſchlug er dem Statthalter vor, die Angelegenheiten des Marſchalls de la Meilleraie zu verlaſſen, und ſich mit ihm zu vereinigen, um ſich der Inſel Madagaſcar im Namen des Surintendanten zu bemächtigen. Allein Chamargu hatte ſo viel Ehre, daß er dieſe Anerbiethung verwarf. Er machte ſich Rechnung, daß er von dem Marſchalle Beyſtand erhalten würde, welcher nicht weit entfernet ſeyn konnte; und da ſein Eifer entdeckt hatte, daß Hugo die Soldaten in dem Fort zu gewinnen ſuchte, ſo nahm er ſolche Maaßregeln, welche ihm ihre Treue verſichern konnten.

Ruhe des la Caſe in ſeiner Herrſchaft.

Chamargu wird verſuchet, von ſeiner Pflicht abzugehen.

Der Zuſtand der Colonie war eben ſo ſchlecht. Der Tribut kam langſam ein. Verſchiedene Länder, wo Dian Manangue ſolchen einzutreiben Befehl hatte, waren durch die Kriege zu Grunde gerichtet, welche die Franzoſen daſelbſt zwanzig Jahr lang geführet hatten. Die ſtarken Schatzungen ſollten aus den benachbarten Provinzen von Ambulle kommen. Allein die Streitigkeit des la Caſe hatte dieſe Fürſten weit freyer gemacht; und die Klugheit erlaubte nicht, ſie anzugreifen, aus Furcht, er möchte daraus einigen Argwohn ſchöpfen. Endlich wurde die Schwierigkeit ſich zu erhalten ſo groß, daß Chamargu berathſchlagte, das Fort zu verlaſſen, und ſich mit ſeiner ganzen Macht in die Länder des Lavarangue, des Dian Manangue Schwagers, eines Fürſten in dem abendlichen Theile der Inſel zu begeben, wo die Lebensmittel im Ueberfluſſe ſind. Er ließ ihm eine Verbindung mit den Franzoſen vorſchlagen. Allein Lavarangue antwortete, er pflegte nur Unterhandlungen mit Fürſten; und da er vernommen, daß die Franzoſen in ihrem Lande einen König hätten, ſo wäre er geſonnen, auf ſeinen Kähnen zu Schiffe zu gehen, um mit ihm ein Bündniß zu machen. Der Verfaſſer bemerket auf eine angenehme Art, daß wenn dieſer Negerfürſt drey hundert Seemeilen über die See gehe, in Havre de Grace aus-

Verwirrung, worinnen er ſich befindet.

Luſtiger Einfall eines Negerprinzen.

e) Man hat angemerket, daß ſie der ſchwarze Adler hieß, und den Namen geändert hat.

Einleitung. ausſteigen, und die Seyne bis an den Fuß der Gallerie des Louvre hinauf fahren könnte, ſo würde die Pracht der allerprächtigſten Geſandtſchaften mit dieſer ſonderbaren Begebenheit nicht zu vergleichen geweſen ſeyn.

La Caſe wird ins Fort zurückgerufen.

In dieſen Umſtänden befanden ſich die Franzoſen in dem Fort Dauphin bey der Ankunft des **Kercadiu**. Dieſer weiſe Befehlshaber, welcher den **la Caſe** kannte, hatte angefangen, ſeine Zurückberufung, und Wiederausſöhnung bey dem Statthalter auszuwirken. Endlich hatte man ihn, um ihm Gelegenheit zu geben, ſeine Gnade durch neue Dienſte zu verdienen, an der Spitze von zwanzig Franzoſen in das nordliche Theil der Inſel geſchickt. **Kercadiu** war wieder nach Frankreich gegangen; und während der Abweſenheit des **la Caſe** war die Ermordung des Miſſionars, und der vierzig Franzoſen vorgefallen. Da der Statthalter aus dem Fort gieng, um dieſen Tod zu rächen: ſo hatte er ihm durch einige Negern den Befehl überbringen laſſen, zu ihm zu ſtoßen. Sie hatten ihn, auf ſeinem Rückwege mitten unter fünf tauſend Sclaven, und funfzehn tauſend Stück Vieh angetroffen, welches er weggeführet hatte.

Sonderbare Wirkungen ſeiner Herzhaftigkeit.

Dieſer tapfere Kriegesmann hatte nicht ſobald Befehl vom Chamargu erhalten, als er zehn Franzoſen und Negern zurück ließ, ſeine Beute zu führen, und einzig und allein bedacht war, mit großen Tagereiſen nach dem Aufenthalte des **Dian Manangue** anzurücken. Unterwegens traf er andere Bothen an, welche ihm meldeten, in was für äußerſter Noth ſeine Gefährten wären. Er marſchirte mit zehn Franzoſen, und einigen Negern, welche gewohnt waren, unter ſeiner Anführung zu ſiegen. Nichts kann mit ſeiner Eilfertigkeit verglichen werden. Er ſtieß zum Chamargu, auf der kleinen Ebene, wo er ſich an eben dem Tage gelagert hatte. Er bath ihn, in dem Nachzuge zu bleiben; und indem er gerade auf den Fluß zugieng, wovon Dian Manangue das Ufer beſetzt hielt, ſo ſprang er zuerſt in das Waſſer, und gab Feuer auf die Feinde. Das Schrecken ſeines Namens hatte mehr Wirkung, als die Macht, daß ſie das Ufer verließen. Er gieng hinüber. Weil die Nacht anbrach, und ſie ihm den **Dian Manangue** aus dem Geſichte bringen konnte, ſo ſetzte er einem Haufen Negern muthig nach, unter welchem er ihn zu ſeyn glaubte. **Razabel**, der Liebling dieſes Treuloſen, hatte die Kühnheit, ihm die Spitze zu biethen, und gab dem **Dian Manangue** dadurch, mit Gefahr ſeines Lebens, Zeit, ſich zu retten. Da die Finſterniß den **la Caſe** gezwungen, mit ſeinem Nachſetzen inne zu halten: ſo kam er den andern Morgen wieder zum Chamargu, welcher über den Fluß gegangen war, und begleitete ihn gleichſam im Triumphe bis zum Fort. Wenig Tage darauf kamen die zehn Franzoſen, die er zur Bewachung der Beute gelaſſen hatte, mit nicht gar zu anſehnlichen Ueberbleibſeln von einem ſo großen Raube an, weil ſie bey ihrer Rückkehr unter einen Haufen Flüchtigen gefallen, die ihnen das Beſte davon abgenommen hatten.

Er rettet den Chamargu und die Franzoſen.

Verfall der franzöſiſchen Colonie.

Von hundert und ſiebenzig Franzoſen, welche ſich auf der Inſel, nach des **Kercadiu** Abreiſe, befanden, waren vierzig von dem **Lavarangue** niedergehauen, drey von **Dian Manangue** vergeben, oder umgebracht, achte getödtet, da ſie ſolches rächen wollen, und zwölfe waren an einer Krankheit geſtorben, ſo, daß alſo nur noch wenige übrig waren, welche alle Mühe und Vorſicht nöthig hatten, um ſich zu erhalten. Wenn man die **Dian**

Nong,

Nong, Prinzeßinn von Ambulle, den **Dian Romuſaie**, Fürſten von **Lanceaux Gallions** und einige Matataneſer ausnimmt: ſo waren alle Eyländer, welche die Franzoſen kannten, ihre geſchwornen Feinde. Der Ruhm des **la Caſe**, welchen die Landeseingebohrnen **Dian Puſſe**, nach dem Namen eines alten Eroberers ihrer Inſel, nannten, galt ſo viel, als ein ganzes Heer. Allein, man hätte viele Helden von ſolcher Tapferkeit nöthig gehabt, weil die Angriffe von vielen Seiten her geſchahen. **Dian Manangue** brachte die ganze Inſel wider die Franzoſen auf; und weil er verzweifelte, ſich jemals wieder mit ihnen zu verſöhnen, ſo hatte ihn ſolches bewogen, entweder umzukommen, oder ſie zu verderben. Er hielt weiter nichts für ſein Land und für ſeinen Sitz, als das Land, worauf ſich ſeine Völker gelagert hatten. Er überfiel die Wachten. Er hatte ſo gar das Vieh bis an den Thoren von dem Fort weggetrieben. *Einleitung.*

La Caſe verfolget den Dian Manangue.

Bey einer ſo dringenden Noth ließ **Chamargu** ſeine Einfaſſungen wieder ausbeſſern, und Steine von den Felſen ſprengen, um ſich ein Haus zu bauen, worinnen er ſich vertheidigen könnte. **La Caſe**, welchen er endlich zum Fähndriche in dem Fort, und zum Befehlshaber über die Soldaten machen mußte, ſtellte ſich an die Spitze von dreyßig Franzoſen und einem Haufen Negern, um den **Dian Manangue** aufzuſuchen, und ihn aus allen ſeinen Schlupfwinkeln zu vertreiben. Er gieng ihm auf dem Fuße nach, bis Matatanes, wo er ſich mit fünf hundert Unterthanen von dem **Dian Ramahaie** und dem **Dian Ramahirac** verſtärkete, welche in dem Bündniſſe mit den Franzoſen geblieben waren. Allein, **Dian Manangue**, welcher beſſer, als er, alle Wege kannte, ſah ihn nicht ſo bald von dem Forte entfernet, als er Mittel fand, ſich demſelben zu nähern. Er ſchloß die zerſtreueten Franzoſen darinnen ein; und ohne die Furcht vor dem Geſchütze, welches ihn zwang, ſich zurück zu begeben, würde er ihnen bloß den Weg zur See frey gelaſſen haben. Selbſt beym Zurückziehen nahm er tauſend Ochſen, welche **la Caſe** zur Verwahrung gelaſſen hatte, und ſechs hundert andere Stücke Vieh, welche der Statthalter zum Nothfalle in dem Forte **Mananbare** unter der Aufſicht eines Leutenants und zwey hundert Negern behielt. So viel Unglück brachte die Beſatzung in dem Forte zur Verzweifelung. Einige unterſtunden ſich, das Andenken des Mißionars zu verfluchen, welchem ſie alle ihr Unglück vorwarfen. Herr **Manier**, welcher die Fahne mit ſo wenigem glücklichen Erfolge geführet hatte, ſah ſich genöthiget, die Vertheidigung ſeines Gefährten zu übernehmen, und öffentlich zu behaupten, es hätten die übrigen Franzoſen ihre Erhaltung bloß dem Gebethe dieſes Märtyrers zu danken. Er drohete, diejenigen in den Bann zu thun, welche gegen ſeinen Namen keine Ehrerbiethung bezeugen würden, und der Statthalter ſetzte zu der Drohung dieſer Kirchenſtrafen noch die Drohung einer ſcharfen Leibesſtrafe hinzu. Dieſes Verboth brachte eine gezwungene Mäßigung hervor, welche den Verdruß in ein tödtliches Gift verwandelten. Viele unter ihnen ſtarben davon ſo wohl, als von Krankheit und Elende. **Maiſon Blanche**, Leutenant in dem Forte Dauphin, war unter dieſer Anzahl. Alle die andern erwarteten eben dergleichen Schickſal, als eine unvermuthete Gunſt des Himmels den la Caſe mit fünf tauſend Stücken Vieh zurück brachte. Die Entzückungen der Freude waren eben ſo groß, als die Beſtürzung geweſen war. Ein ſo nöthiger Beyſtand machte, daß man dieſen tapfern Mann noch einmal als den Befreyer der Colonie anſah.

Verzweiflung der Beſatzung in dem Forte.

Sie hat ihre Erhaltung dem la Caſa zu danken.

Indeſſen

Einleitung.

Indeſſen faſſete **Chamargu**, welcher die Regungen ſeiner Eiferſucht nicht unterdrücken konnte, gar bald den Entſchluß, ihn zu einer andern Streiferey zu vermögen. Es geſchah ſolches nicht ſo wohl, um den **Dian Manangue** aufzuſuchen, dem ſeine Verſchlagenheit und Kenntniß des Landes ſtets ſichere Mittel genug gaben, ſich zu entziehen, als vielmehr, um in dem franzöſiſchen Bündniſſe eine große Anzahl Fürſten zu erhalten, deren Land er zu verheeren drohete. Allein, der Tod des Marſchalls von **Meilleraie**, und die Ankunft des erſten Schiffes von einer neuen Geſellſchaft, veränderten auf einmal die Angelegenheiten und Geſinnungen *f*).

Character des Verfaſſers.

Die Geſchichte von dieſer Begebenheit machet den vornehmſten Inhalt von der Erzählung des **Souchu von Rennefort** aus. Er that die Reiſe nach Madagaſcar als Secretär von einem neuen Rathe, welcher wegen dieſer Inſel unter dem Titel eines **Rathes von Oſtfrankreich** aufgerichtet worden, und wovon der Präſident der Herr von **Bauſe**, ein Bruder des Herrn von **Flacour** von der Mutter Seite, war, welcher bey der alten Geſellſchaft Generaldirector geweſen. Sein Werk wurde zu Paris im Jahre 1687 in Quart bey **Seneuze** und **Hortemels** herausgegeben, nebſt einem Berichte dieſer beyden Buchhändler, welcher enthält, man habe ſich in dem Titel geirret, und an ſtatt, **Geſchichte von Oſtindien**, ſollte man ſagen: **Nachrichten zur Geſchichte von Oſtindien**; welches man aber doch nur von dem zweyten Theile verſtehen muß, welcher unter verſchiedenen Unternehmungen eine Reiſe nach Surate und nach dem Eylande Ceylan enthält.

Ueberhaupt war **Rennefort** ein vernünftiger Mann, der eine ziemlich gute Urtheilskraft beſaß. Seine Mäßigung erhellet ſo gar aus ſeinen Klagen, obgleich die Urſache dazu nicht wichtiger ſeyn konnte, weil es ſeine Ehre und ſein Vermögen mit betraf. Er ſchreibt richtiger und ordentlicher, als die meiſten Reiſenden zu thun pflegen. Man wird alſo in ſeinen eigenen Worten den Entwurf von einer Unternehmung vorſtellen, welche einen glücklichern Erfolg gehabt haben würde, wenn ſeine Vorſtellungen und ſeine Anerbiethungen ihm mehr Antheil an der Ausführung verſchaffet hätten.

Der

f) Alles dieſes iſt aus Renneforts Vorberichte genommen, weil es zur Erläuterung ſeiner Reiſe nöthig geweſen.

Rennefort.
1665.

Der I Abſchnitt.

Zurüſtungen zu der Reiſe und Schiffahrt der franzöſiſchen Flotte.

Aufrichtung einer neuen oſtindiſchen Compagnie. Was der König dazu beyträgt. Vergleichung der Hoffnung der Franzoſen mit ihrer Nachbarn ihrer. Hauptſtamm der neuen Compagnie. Sie ſchicket einige Abgeordnete an die indianiſchen Höfe. Was für Schiffe ſie ausrüſtet. Anzahl der Reiſenden. Woher ſie vermindert worden. Abreiſe von Breſt. Dienſt, den die Franzoſen von den Negern erhalten. Sie beſuchen den Alcade; ſehen ſeine Weiber. Schiffbruch einer Schaluppe voll Franzoſen. Zwey Beyſpiele einer großmüthigen Freundſchaft. Abſterben und Begräbniß eines Großen im Lande. Geſchicklichkeit eines Negerpfaffen. Franzoſen, die damals zu Rufiſco geweſen. Beobachtungen des Verfaſſers über ſeinen Weg. Verſchiedene Gefährlichkeiten, die der Flotte drohen. Andere Beobachtungen des Verfaſſers. Eröffnung der Büchſe der Compagnie. Stürme und Ungewitter. Der Vorſteher trennet ſich von der Flotte; unter was für einem Vorwande? Er kömmt nach Madagaſcar.

Aufrichtung einer neuen oſtindiſchen Compagnie.

Als Frankreich nach dem pyrenäiſchen Frieden durch die Vermählung Ludwigs des XIVten und die Geburt eines Dauphins ruhig geworden: ſo erhielten die Häupter der Regierung, welche aus dem Beyſpiele der benachbarten Staaten endlich erkannt hatten, wie viel die langen Reiſen und der auswärtige Handel zu dem Reichthume und der Wohlfahrt eines Volkes beytrugen, von dem Könige durch eine Verordnung vom Monate May 1664 die Erlaubniß, eine franzöſiſche Compagnie zu dem oſtindiſchen Handel aufzurichten. Herr Colbert, welcher den Entwurf zu dieſer Unternehmung gemacht hatte, überließ die weitere Ausführung einem Secretär des Staatsrathes, welcher zum erſten Syndico an der Spitze von neun berühmten Handelsleuten beſtellet wurde. Dieſe zehn oberſten Syndici thaten ſich mit einigen andern Handelsleuten aus Paris zuſammen, und erſuchten die Schöppen zu Rouen, Lyon, Bourdeaux, Nantes, Amiens, St. Malo, Rochelle, Marſeille, Tours, Caen, Dieppe, le Havre, und Dünkirchen, welches die vornehmſten Handelsſtädte in dem Königreiche ſind, ſie möchten gleichfalls ihre Syndicos erwählen, um mit den pariſiſchen eine General-Directionskammer auszumachen, welche hernach die Städte ausſuchen ſollte, wo man beſondere Directionskammern anzulegen für dienlich erachten würde, und welche zugleich die Anzahl der Directoren feſtſetzen ſollte. Der König lieh der Compagnie drey Millionen Livres, ohne Zins, und verlangte auch innerhalb zehn Jahren keinen Antheil an dem Gewinnſte zu haben. Er nahm ſo gar allen Verluſt, der ſich während der Zeit eräugen könnte, über ſich; und damit die Directoren oder Vorſteher deſto aufmerkſamer auf ihre Verrichtungen wären, ſo ſollte ein jeder pariſiſcher Vorſteher wenigſtens zwanzig tauſend Livres, und einer aus einer andern Stadt zehn tauſend in dem Hauptſtamme der Compagnie haben.

Was der König dazu beyträgt.

Vergleichung zwiſchen der Franzoſen und ihrer Nachbarn Hoffnung.

Dieſe Gnade des Königes, und der blühende Zuſtand des Königreiches, waren ein weit feſterer und beſſerer Grund, als diejenigen jemals geweſen waren, worauf die Handlungsgeſellſchaften von Holland und England gebauet hatten. Die vier erſten Schiffe, welche die Engländer nach Oſtindien ſchicketen, wurden nebſt aller darauf befindlichen Mannſchaft von den Holländern in Grund gebohret; einige holländiſche Matroſen plauderten die Sache aus, und die Engländer rächeten ſich deswegen mit ſolcher Wuth, daß die holländiſche Geſellſchaft ſich genöthiget ſah, ihren Zorn mit einer guten Summe Geldes zu beſänftigen.

Kenneſort. 1665.

Ungeachtet dieſer Zwiſtigkeit, und des anfänglichen ſchwachen Zuſtandes beyder Geſellſchaften, ſind ſie bis auf einen hohen Gipfel der Macht geſtiegen; inſonderheit die holländiſche, welche eben ſo viele Schiffe und feſte Plätze in Indien beſitzt, als in Europa. Dieſe Beyſpiele munterten auch die Franzoſen in der That auf, die Abſicht der Regierung mit allem Eifer zu unterſtützen; und dieſer Eifer war bey jedem Stande gleich groß. Man beſchloß, einen Hauptſtamm von funfzehn Millionen zuſammen zu bringen, und gleichwie keine einzige Nation eine dergleichen wichtige Summe auf den Anfang ihrer Handlung verwendet hatte: ſo machte man ſich auch Hoffnung, von einem weit größern Fortgange, als keine einzige gehabt hatte. Die Theilnehmenden, welche ihren Antheil in einer dreyfachen Friſt erlegen ſollten, bezahlten die erſte davon an die Vorſteher im oſtindiſchen Hauſe, wohin auch des Königes Darlehn unter Trompeten- und Paukenſchalle gebracht wurde.

Hauptſtamm der neuen Compagnie.

Abgeordnete an die indianiſchen Höfe.

Als die Compagnie ihre Rechnung nach einem ſo anſehnlichen Hauptſtamme einrichten konnte: ſo beſchloß ſie, einige erfahrne und geſchickte Männer an den perſiſchen Hof und nach Indien abzuſenden, um die Gewogenheit derjenigen Fürſten zu gewinnen, in deren Lande der Hauptſitz ihrer Handlung ſeyn ſollte. Hierzu wählete ſie den Herrn **von Lalain**, königlichen Kammerjunker; den Herrn **de la Boulaie le Gouz**, einen Edelmann aus der Landſchaft Anjou, welcher wegen ſeiner Reiſebeſchreibung bekannt iſt; den Herrn **Mariage**, einen Kaufmann von Rouen, welcher ſieben Jahre in Arabien zugebracht hatte, ſeit kurzem nach Hauſe gekommen war, und die morgenländiſchen Sprachen verſtund; den Herrn **Bebert**, und den Herrn **du Pont**. **Lalain** und **Mariage** ſollten nach Perſien abgehen; jener als königlicher Geſandter, und dieſer als Kaufmann der Compagnie. **La Boulaie** wurde gleichfalls mit dem Titel eines Abgeſandten Sr. Majeſtät beehret, und ſollte nebſt den übrigen beyden, welche Kaufleute hießen, an den Hof des Mogols und der übrigen indianiſchen Könige abgehen. Zu Anfange des Weinmonates 1664 machten ſie ſich ſämmtlich auf den Weg.

Was für Schiffe ſie ausrüſtet.

Indem die Vorſteher mit Abfaſſung der Verhaltungsbefehle für diejenigen, welche der Compagnie Beſtes befördern ſollten, beſchäfftiget waren: ſo rüſtete man zu **Havre**, **Rochelle** und **St. Malo** vier Schiffe aus. Das erſtere war eine Fregatte, **Saint Paul** genannt, von zwey und dreyßig Stücken und achtzig Matroſen, unter der Anführung des Herrn **Veron d'Oleron**, eines Mannes von bekannter Erfahrung. Das zweyte, eine Flüte, **der Stier** genannt, von zwey und zwanzig Stücken und vier und ſechzig Mann, führete **Kerkadiu**, ein bretoniſcher Edelmann, welcher vor einem halben Jahre aus Madagaſcar nach Hauſe gekommen war. **Unſere liebe Frau vom guten Hafen**, als das dritte, von zwanzig Stücken und ſechzig Mann, hatte den Herrn **Truchot de la Chenaie** aus St. Malo zum Hauptmanne. Das vierte endlich, eine kleine Fregatte, führete den Namen, der **weiße Adler**, und ſtund unter dem Herrn **de la Clocheterie** aus Rochelle, einem Manne von außerordentlicher Entſchließung und Tapferkeit, welcher vor einigen Jahren den Spaniern mit einem einzigen Schiffe zwey mit Gelde und Sklaven beladene große Schiffe weggenommen hatte, und mit ſechzehn eroberten Fahrzeugen in dem Hafen zu Breſt eingelaufen war.

Anzahl der Reiſenden.

Die Matroſen auf den vier Compagnieſchiffen waren die beſten im ganzen Königreiche, weil ſie bey damaliger Friedenszeit ſonſt nirgends Dienſte fanden, und es waren dieſe zwey hundert und dreyßig Mann aus mehr als Tauſenden ausgeſuchet worden. Anfänglich belief ſich die Anzahl der Reiſenden auf vier hundert Perſonen; es befand ſich darunter der

Herr

Herr de Beauſſe, Präſident vom oſtfranzöſiſchen Rathe; Rennefort, der Verfaſſer gegenwärtiger Beſchreibung, und Secretär von eben demſelbigen Rathe; und der Herr de Montauban, vorſitzender Rath vom Präſidialgerichte zu Angers, welcher die Stelle eines Richters in bürgerlichen Sachen auf Madagaſcar verwalten ſollte. Als es aber zur Abreiſe kam: ſo war die Zahl aus Furcht vor der See ziemlich geſchmolzen, indem die meiſten bey ihrem allzu langen Verweilen zu Breſt die Unbeſtändigkeit dieſes Elementes wahrgenommen hatten. Es giengen alſo nur zwey hundert und vier und achtzig Reiſende auf allen vier Fahrzeugen zu Schiffe. Rennefort. 1665. Woher ſie vermindert worden.

Die Abreiſe der Flotte und ihre Fahrt war bis auf den 3ten März mit keinem merkwürdigen Umſtande verknüpfet. Selbigen Tag gelangete ſie glücklich auf die Höhe des grünen Vorgebirges. Die Engländer und Holländer hatten lange Zeit über eine nahe dabey liegende kleine Inſel geſtritten, und damals waren die letztern im Beſitze derſelbigen. Man grüßte ihre Schanze, und ſchickte einen Officier, Namens Nallot, nebſt vier Soldaten an den Befehlshaber darinnen, der ſie höflich empfing. Nallot ſah, daß die Inſel eine Meile im Umkreiſe hatte, von zwo Schanzen beſchützet wurde, davon eine die Küſte beſtrich und auf dem Felſen lag, die andere aber die Vorrathshäuſer vertheidigte, und auf der Ebene gebauet war: in beyden zählete er vierzig Stücke und zwey hundert Mann. Der Befehlshaber ließ den vier Schiffshauptleuten wiederum ſeinen Gruß vermelden, auch einige Erfriſchungen überbringen, hatte aber weiter nicht das geringſte mit ihnen zu thun, weil ihm vier wohlbewaffnete Schiffe, deren Abſicht er nicht wußte, ziemlich verdächtig vorkamen. Abreiſe von Breſt.

Des andern Tages liefen die vier Schiffe in die erſte Bay, die auf das Vorgebirge folget, und warfen eine halbe Seemeile vom Strande Anker. Sogleich ſegelten vier Schaluppen voll Officier, Soldaten und Matroſen nach einem Orte an der Küſte, wo eine große Menge unbewaffneter Negern auf ſie wartete, und ihnen zu verſtehen gab, hier ſey gut zu landen. Als die Schaluppen wegen niedriger See ſechs Faden weit vom Ufer halten mußten: ſo ſprangen die Negern haufenweiſe ins Waſſer, und trugen ſie ans Land, ſo gar auch die Matroſen, welche ſich auskleideten, um ihren Officieren dieſe Bedienung zu erweiſen. Sie bezeugeten eine große Freude über die Ankunft der Flotte, und ſagten in portugieſiſcher Sprache, ihr Alcade liebete die Franzoſen, und würde ihren Beſuch gern annehmen. Dienſt, den die Franzoſen von den Negern erhalten.

Der Capitainadmiral Veron und Rennefort ließen ſich nebſt zwölf Soldaten nach einem Dorfe führen, das etwan ſechs hundert Schritte entfernet war, und aus ungefähr hundert runden Hütten, fünftehalb Schuhe hoch, beſtund. Oben liefen ſie ſpitzig zu, wie die Verdeckung unſerer Eisgruben. Jede Hütte war mit einem doppelten Zaune von Palmäſten umgeben, und hatte beym Eingange einen kleinen Hof. Der Hofraum des Alcade übertraf alle übrigen an Größe, und war von vier Hütten eingeſchloſſen, davon der Alcade eine bewohnete, ſeine Weiber zwo andere, und ſein Pferd die vierte. Die Franzoſen fanden ihn mitten in dieſem Hofe auf einem niedrigen hölzernen Schemel ſitzen. Er war ſchwarz, ungefähr vierzig Jahre alt, wohlgemacht, von einem ſtolzen und ernſthaften Weſen. Auf dem Haupte trug er einen Turban von weiß und blauem baumwollenen Zeuge. Um die Schultern hing eine Art von Teppich, oder unförmlichem Gewande, das man unter dem Namen Pagne kennet. Ein anders Stück Zeug bedeckte ihn vom Gürtel bis an die Knie. Aerme und Beine waren bloß, und die Fußſohlen waren mit einem Stücke Leder verwahret. Seine Officier befanden ſich auf der Erde, einige nach aller Länge ausgeſtreckt, Sie beſuchen den Alcade.

Rennefort. 1665. geſtreckt, andere auf den Ferſen ſitzend; und der vornehmſte unter den Räthen, der ſich Hanns Amſterdam nennete, und acht und neunzig Jahre alt war, ſtützte ſeine Ellenbogen auf ſeines Herrn Knie.

Nach den erſten Höflichkeiten, welche der **Alcade** ſehr ernſthaft annahm und erwiederte, ohne von ſeinem Schemel aufzuſtehen, überreichten ihm die Franzoſen eine Flaſche Brantewein. Er that ſogleich einen ſtarken Zug daraus; der geheime Rath ebenfalls, und es blieb für den dritten Mann kaum noch etwas übrig. Hierauf wurde man einig, wegen jeden Schiffes ſechs Flaſchen Brantewein, ſechs Ellen Leinwand und eine Stange Eiſen, als Ankergebühren zu entrichten; für das Holz und Waſſer aber, das eine Schaluppe einnähme, eine Flaſche Brantewein. Währenden Geſpräches ſteckten ſeine Weiber die Köpfe aus Neugierigkeit alle Augenblicke zu ihren Hütten heraus, und ließen ihm endlich vermelden, ſie möchten die Franzoſen gern ſehen. Dieſes erlaubte er. Sie waren eben alſo gekleidet, wie die Männer, und man hätte ihr Geſchlecht unmöglich wiſſen können, wofern ihnen die Natur, welche daſelbſt keinesweges verhüllet wurde, kein Unterſcheidungsmerkmahl mitgetheilet hätte. Doch es iſt ihre Lebensart in dem erſten Theile dieſer Sammlung bereits ausführlich beſchrieben worden. Vor Endigung des Gehöres ſtelleten ſich funfzig ſeiner vornehmſten Kriegesbedienten bey dem **Alcade** ein, welche mit Säbeln, Bogen und Pfeilen, einige mit halben Piken, andere mit Aſſagayen bewaffnet waren. Dieſe unverſehene Erſcheinung erweckte einiges Mistrauen bey den Franzoſen. Doch die klügſten riethen den übrigen, ſie ſollten ſich nichts merken laſſen.

Sehen ſeine Weiber.

Schiffbruch einer Schaluppe voll Franzoſen.

Indem dieſes vorgieng, mußten die vier Schiffe ein ſehr trauriges Schauſpiel anſehen. Der Leutenant auf dem **Stiere**, Namens **Tourneur**, hatte einige Netze auf dem Strande auswerfen laſſen, und man hatte bereits ſo viele Fiſche gefangen, daß ſich mehr, als hundert und funfzig Perſonen damit ſättigen konnten. Aber ein Stückſchuß, der auf ſeinem Schiffe geſchah, unterbrach dieſen Zeitvertreib. Er ſah die Flagge auf dem **Stiere** gehiſſet, eine Schaluppe, die den Kiel gegen den Himmel kehrete, Fäſſer, die auf dem Waſſer trieben, und Leute, die herum ſchwammen, und theils das Land, theils das Schiff zu erreichen trachteten. Er erfuhr ſogleich, es wären dreyßig Mann in die Schaluppe geſtiegen; da nun einige junge Leute einander ziemlich ungeſchickt hin und her geſtoßen, ſo habe ſelbige auf einer Seite das Uebergewicht bekommen, und ſey umgeſtürzet. Man ſchickte die übrigen drey Schaluppen nebſt drey Negerböten zu Hülfe: achtzehn Franzoſen wurden gerettet, aber zwölfe *g*), nebſt dem alten Neger, des **Alcade** geheimen Rathe, mußten erſaufen. Als dieſer gehöret hatte, der Hauptmann **Kerkadiu** wäre zugegen: ſo wollte er ihn auf ſeinem Schiffe beſuchen, weil er ihn auf einer andern Reiſe hatte kennen lernen, und kam ſtark betrunken zurück.

Zwey Beyſpiele einer großmüthigen Freundſchaft.

Es verdienet dieſes Unglück mit der Schaluppe zweener merkwürdigen Umſtände wegen einen Platz am gegenwärtigen Orte. Ein junger Franzoſe, Namens **Planſon**, ein trefflicher Schwimmer, ſah einen andern jungen Menſchen, ſeinen guten Freund, neben ſich, welcher nicht ſchwimmen konnte. Er ſuchte ihn mit eigener augenſcheinlicher Lebensgefahr zu retten, indem er ihm den Rath gab, er möchte ſich feſt an ſeine Kleider halten: allein, es entgiengen ihm die Kräfte, und ſie ſanken alle beyde unter. „Seltenes Beyſpiel der „Freundſchaft! bemerket unſer Verfaſſer dabey, und bedauernswürdiges Ende zweyer bra-

„ver

g) Darunter war Hr. Barſabette, Prieſter aus dem Lazarusſtifte zu Paris.

h) Renneforts Reiſebeſchr. a. d. 19 S.

„der jungen Leute, von ſittſamer Aufführung, die ein beſſeres Glück verdieneten.„ Ein anderer Franzoſe, Namens **Giron de la Martinette**, zeigte eben ſo viele Großmuth, aber zugleich auch mehr Verſtand. Ein zehnjähriger Sohn des Herrn von **Montauban** wollte vor ſeinen Augen unterſinken: damit erwiſchte er ihn beym Arme, ſchwamm mit der andern Hand fort, und ſetzte ihn auf den Kiel der umgeſtürzten Schaluppe, und befahl ihm, er müßte ſich allemal umkehren laſſen, wenn ein Wellenſtoß käme, aber das Holz ja nicht fahren laſſen, bis man ihn abholete. Er für ſeine Perſon ſchwamm hierauf weiter, bis er einen Kahn erreichte, und hinein ſtieg. Weil aber ſelbiger eigentlich nur drey Perſonen tragen konnte, jetzo hingegen fünfe darinnen ſaßen: ſo befurchte er, es möchte zu viel ſeyn, daher ſprang er freywillig wieder ins Waſſer, erreichte auch, der weiten Entfernung ungeachtet, glücklich das Ufer. Eine Schaluppe brachte den jungen **Montauban** gleichfalls dahin, deſſen Leben ein langwieriges Zeugniß von der Großmuth ſeines Befreyers war *h*).

Rennefort. 1665.

Abſterben und Begräbniß eines Großen im Lande.

Auf der andern Seite wurde der Tod des alten geheimen Rathes, **Hanns Amſterdam**, bald unter den Negern ruchtbar. Sogleich kamen ſeine Weiber ans Ufer gerennet, liefen um die Bucht herum, und bathen die Wellen, die ihnen bis an die Füße ſchlugen, ſie möchten den Leib ihres Mannes herbey führen. Als die Nacht einbrach, ohne daß dieſes gemeinſchaftliche Ziel ihrer Liebe erſcheinen wollte: ſo beſchuldigten ſie das Meer der Grauſamkeit, und heuleten dazu, daß man es, wer weis wie weit, vernahm. Ihre Klagen waren deſto billiger, weil man in dieſem Lande die Miſſethäter zu erſäufen pfleget. Sie begaben ſich in die Hütte des Verſtorbenen, und rauſten ſich daſelbſt die Haare aus. An beyden Seiten der Thüre ſtunden zwey junge Leute, und machten eine ſehr jämmerliche Muſik auf gewiſſen Inſtrumenten, die mit einer Pauke viele Aehnlichkeit haben. Einer von des Rathes Söhnen rief etliche vorbeygehende Franzoſen hinein, und that ihnen zu wiſſen, die Einwohner auf dem grünen Vorgebirge betrübten ſich zwar, ſie wüßten ſich aber dabey auch in die Schlüſſe des Himmels zu ergeben. Nach einem dreytägigen unaufhörlichen Klagen opferte man für **Amſterdamen**. Seine Anverwandten zündeten ein Feuer von Palmzweigen an, um welches hundert Perſonen von beyderley Geſchlechte ſtunden, und die untergehende Sonne mit großem Geſchreye erſuchten, ſie möchte dem Geiſte des Verſtorbenen gnädig ſeyn. Dieſes Geſchrey währete lange Zeit; und unterdeſſen breitete ein Prieſter *i*) die Hände eine Viertheilſtunde lang gegen die Sonne aus, ſchlachtete hernach einen Ochſen, verbrannte das Eingeweide, zerſchnitt das Fleiſch, und gab jedem Anverwandten ein Stück davon.

Geſchicklichkeit eines Negerpfaffens.

Rennefort, der ein vernünftiger Mann war, und über die Meynungen des Pöbels erhaben ſeyn will, erzählet nichts deſtoweniger, beſagter Pfaffe, welcher dem Rathe **Amſterdam** die letzte Schuldigkeit erzeigte, habe einſt mit dem franzöſiſchen Miſſionar geſprochen, und um bey ſelbigem ſich in Hochachtung zu ſetzen, ein Meſſer mit einer anderthalb Schuh langen Klinge an ſeine Bruſt geſetzt, und ihn gebethen, mit aller Macht darauf zu drücken. Der Miſſionar erſtaunete über dieſes Anmuthen, und ſchlug es ab; worauf der Pfaffe etlichemal mit der Fauſt oben an das Meſſer ſchlug, damit die Spitze eindringen ſollte. Der Verfaſſer glaubet, er habe ſich mit dem Safte gewiſſer Kräuter beſalbet, und die Kraft deſſelbigen das Eiſen zurück gehalten. Er hält auch den Miſſionar für ſehr

i) Aus dem zweyten Theile gegenwärtiger Sammlung iſt zu erſehen, daß die Prieſter auf allen africaniſchen Küſten den Namen Marabuten, Marbunten und Marbuten führen.

Rennefort. 1665.

ſehr klug, daß er es nicht wagen wollen, ein Geheimniß der Natur auf die Probe zu ſtellen, welches abergläubiſche Leute leicht für ein Wunderwerk hätten anſehen können *k*).

Franzoſen, welche damals zu Ruffiſco geweſen.

Was er von den Landesgewohnheiten beybringt, das iſt in andern Reiſebeſchreibungen bereits da geweſen, gleichwie auch ſeine Nachricht von **Ruffiſco**, einer Stadt oder einem großen Dorfe, drey Seemeilen von der Bay, wo die vier Schiffe vor Anker lagen. Allein man fand drey Franzoſen daſelbſt, welche zum Nutzen der Weſtcompagnie Handlung trieben. Einige Officier beſuchten den Oberkaufmann unter ihnen, und ſahen ungefähr vier tauſend in Haufen aufgeſchlichtete Ochſenhäute, und zwey und dreyßig Elephantenzähne vor ſeiner Hütte liegen. Nach ſeinem Vorgeben hatte er von dem Könige **Daman** *l*), unter welchem die **Alcaden** von **Ruffiſco** und dem grünen Vorgebirge ſtunden, Erlaubniß, alle Ochſenhäute, Zähne und andere im Lande befindliche Sachen, gegen Erlegung einer Abgabe von acht von Hundert aufzukaufen.

Beobachtungen des Verfaſſers, ſeinen Weg betreffend.

Den 11ten des Aprilmonats giengen die vier Schiffe wieder unter Segel, nachdem ſie bey Ruffiſco, welches auf vierzehn Grad zwanzig Minuten nordlich liegt, die Höhe genommen hatten. Die Abweichung des Magneten war vierzig Minuten oſtlich. Den 16ten befand man ſich acht Grade von der Linie; es bemerket aber der Verfaſſer dieſen Punct nur deswegen, damit er anführen könne, es müſſe die Witterung in dieſen Gegenden ſehr ungleich ſeyn, weil er diejenige große Hitze nicht verſpühret habe, davon einige Reiſende eine fürchterliche Abſchilderung machen. „Zwar, ſaget er, iſt es gerade unter der Sonne ſehr „heiß: allein es iſt auch richtig, daß ſie unaufhörlich eine große Menge Dünſte in die „Höhe zieht, die ſie nicht alle zerſtreuen kann, ſondern es fallen einige als ein Thau und Re„gen herab, und erhalten die Luft in einer leidlichen Wärme *m*).

Die beſchwerlichſte Hinderniß, damit die Franzoſen kämpfen mußten, war eine achttägige Windſtille, die ſie beynahe mitten in dem heißen Erdſtriche überfiel. Endlich brachte ſie ein günſtiger Wind den 28ſten glücklich über die Linie, wornach ſie ſich mit der ſogenannten Taufe ſehr beluſtigten. Auf der ſüdlichen Breite von ſieben Grad, überfiel ſie abermals eine ſiebentägige Windſtille. Hernach blies der Wind dermaßen heftig in ihre Segel, daß ſie zu größter Verwunderung der Steuerleute alle Tage ſechs bis ſieben Seemeilen weiter rückten, als ſie vermuthet hatten, dahingegen vom grünen Vorgebirge bis an die Linie, die genommenen wahren Höhen ihre Schätzung, die ſie nach dem Augenmaße machten, um fünf bis ſechs Seemeilen verringerten; welches der Verfaſſer den Strömen zuſchreibt, die ihren Lauf von der Linie gegen Mittag und Mitternacht nehmen.

Verſchiedene Gefährlichkeiten, die der Flotte drohen.

Seit der Abreiſe von **Ruffiſco** waren die vier Schiffe beſtändig beyſammen geblieben. Allein der **Stier** ſegelte nicht gut mit halbem Winde. Des Nachts verlohr man ſein Licht aus dem Geſichte; und weil die übrigen bey Tage zu ihm ſtoßen mußten, ſo kam man ſo weit von der Straße ab, daß man ſich vor den Klippen **Abrolhos** fürchten mußte, welche, wenn man ſie bey dieſer Jahreszeit antrifft, die Reiſe gegen Morgen vernichten, weil man Anker werfen muß. Man vermied dieſe Gefahr bloß dadurch, daß man achtzig Seemeilen weit zurück ſegelte, ſodann den Lauf gegen Süden richtete, und alſo die **Abrolhos** auf der Höhe von neunzehn Graden vorbey kam.

Der **weiße Adler** wurde von einer andern Gefahr bedrohet. Ein Miſſionarius, Namens **Burrot**, welcher das Amt eines Geiſtlichen auf beſagtem Schiffe verſah, kam an

k) Eben daſ. a. d. 23 S.

l) **Daman** iſt ein Titel, welcher ungefähr ſo viel bedeutet als **König**.

an Bord des Admirals, und zeigte an, es ſey zwiſchen den Reiſenden und dem Volke ein ſo heftiger Streit entſtanden, daß ſie im Begriffe wären, das Schiff und Geſchütz zu theilen, und einander vom Hinter- und Vordertheile zu beſchießen. Man ließ ſogleich den Hauptmann rufen; ſelbiger berichtete, die Uneinigkeit käme von einem Religionsſtreite her, den die katholiſchen Reiſenden und der größte Theil des Volkes, das aus Proteſtanten beſtehe, mit einander angefangen hätten. Der Präſident gab den Anfängern deſſelbigen einen guten Verweis, und zween der hitzigſten Zänker mußten auf dem Admiralsſchiffe bleiben.

Rennefort. 1665.

Wir müſſen mit dem Verfaſſer anmerken, daß in dieſen entferneten Breiten das Schiffsvolk deswegen gern regnen ſieht, weil das Waſſer auf den Schiffen verdirbt. Ob es gleich nachgehends wieder gut wird: ſo behält es doch einen Holzgeſchmack von den Tonnen an ſich, und wofern man den Schiffsraum nicht ſorgfältig zu Rathe hält, damit man die Zeit treffen kann, wenn es wieder trinkbar geworden, ſo verdirbt es von neuem, und bleibt gemeiniglich verdorben. Daher betrachtet man den Regen als eine Gabe des Himmels, und fängt ihn mit ausgebreiteten Tüchern auf. Unterdeſſen ſchmecket ſein Waſſer zuweilen ſalzig. Denn weil es von denen in die Luft aufſteigenden Seedünſten entſteht: ſo fällt es zuweilen ſchon wieder herab, ehe es noch recht gereiniget iſt. So ſchwer als es fällt, das Waſſer gut zu erhalten, eben ſo ſchwer fällt auch die Erhaltung der Lebensmittel. Der franzöſiſche Wein hält ſich nicht lange genug, ſondern verliehrt ſeine Güte ſehr bald. Der Spaniſche hingegen bleibt allezeit trefflich. Es könnten Perſonen von der allerzärtlichſten Beſchaffenheit alle Seereiſen ohne Beſchwerlichkeit ausſtehen, wofern ſie nur einen guten Vorrath von ſpaniſchem Weine hätten, und alle Monate einmal an das Land kommen könnten, ſüßes Waſſer, Küchengewächſe und friſches Fleiſch einzunehmen *n)*.

Andere Beobachtungen des Verfaſſers.

Den 31ſten des Brachmonats, auf der Höhe des Vorgebirges der guten Hoffnung, verſammelte der Admiral alle Officier und Kaufleute von der Flotte auf ſeinem Schiffe, und eröffnete in ihrer Gegenwart vier mit dem Siegel der Compagnie verſchloſſene blecherne Käſtchen, indem er Befehl hatte, die Eröffnung auf dieſer Höhe vorzunehmen. Man fand die Beſtallungen derjenigen Perſonen darinnen, welche dieſe oder jene Aemter auf Madagaſcar bekleiden ſollten. Nur der Kaufmann auf **Unſer lieben Frau vom guten Hafen**, Namens **Chervy**, welcher das auf beſagtem Schiffe befindliche Käſtchen in ſeiner Verwahrung hatte, weigerte ſich, ſelbiges zu öffnen, und blieb an ſeinem Borde. Dieſer Eigenſinn verdroß den Präſidenten. Er konnte nicht ohne Widerwillen anſehen, daß Kaufleute, welche ihm als Räthe zugeordnet waren, ſchon itzo eine eigene Partey errichten wollten. Er beſchloß, die übrigen Schiffe zu verlaſſen; und weil er ſich auf dem Admirale, als dem beſten befand, ſo hoffte er, eher als die übrigen nach Madagaſcar zu kommen, wenn er die Inſel **Maſcarenha** vorbey ſchiffete, woſelbſt man dem Befehle zu Folge, anlanden ſollte *o)*.

Die Verhaltungsbefehle der Compagnie werden eröffnet.

Indem er mit dieſen Gedanken ſchwanger gieng, ſo hatte die Flotte alle Geſchicklichkeit ihrer Seeleute nöthig, der Gewalt der Winde und Wellen bey dem **Nadelvorgebirge** zu widerſtehen. Das Meer tobete daſelbſt ſo heftig, daß es ſie weit zurück trieb, und die reißenden Ströme dreheten die Schiffe herum, wie einen Kräuſel. Die vier franzöſiſchen Schiffe verlohren einige Segel. Auf dem Admirale wurde das Focke- und Vor-Marsſegel

Stürme und Ungewitter.

m) Die Nachrichten des Pyrards und vieler andern, machen einen ganz andern Begriff.

n) Eben daſ. a. d. 34 S.

o) Eben daſ. a. d. 36 S.

Rennefort. 1665. ſegel weggeriſſen. Kiſten, Verſchläge, Flinten, alles rollete durcheinander herum. Alles, was zwiſchen den Verdecken und auf dem Ueberlaufe feſt gemacht war, wurde los, und fuhr von einer Seite zur andern. Fünf bis ſechs Perſonen wurden dadurch beſchädiget. Dieſe Unordnung war nur ein Vorſpiel von dem folgenden Sturme. In der Nacht zwiſchen dem 6ten und 7ten des Brachmonats gieng der Steuerſtock auf dem Admirale in Stücken. Die Fenſter in der Kajüte ſprangen auf, und das Waſſer ſchoß Mannes dick herein. Den folgenden Tag wurde das Meer noch ungeſtümer, ob gleich der Wind mäßig war. Die vier Schiffe waren zwiſchen den Wellen gleichſam begraben, und verlohren einander in geringer Entfernung aus dem Geſichte. Eine Welle ſchlug an den Gallion des Admirals, und hub das Steuer in die Höhe, welches die Bank in der Kammer einſtieß, ja ſie überſpritzete das Schiff bis oben auf den Campan, welcher Zufall dem Hauptmanne und den Steuerleuten nicht wenig Wunder nahm, und ſie auf die Gedanken brachte, das Steuer müſſe auf dem Grunde angeſtoßen haben. Es iſt nichts ungewöhnliches, daß Wellen in das Schiff ſchlagen, wenn man laviret, oder bey dem Winde ſegelt, und das Meer ſich an den Seiten des Schiffes bricht, aber ein Windſtoß von hinten, ſchien etwas ſehr ſeltſames zu ſeyn *p)*.

Der Präſident trennet ſich von der Flotte. Unter welchem Vorwande? Dieſe Drohungen eines Elementes, dem man niemals trauen darf, vermehreten die Begierde des Präſidenten, die übrigen Schiffe zu verlaſſen. Der Hauptmann willigte in ſein Begehren, weil er nicht weniger gern am Lande geweſen wäre. Unterdeſſen mußte man einen Vorwand haben, damit ihnen dieſe Trennung keine Verantwortung zuziehen könnte. Der Präſident ließ ſich alſo einen Beglaubigungsſchein von ſeinem Leibarzte ausſtellen, daß die Landluſt ſeiner Geſundheit unumgänglich nöthig falle. Unter dieſem Deckmantel hielten ſie ſich für genugſam ſicher, und den 11ten des Brachmonats, nahm der Saint-Paul ſeine Straße allein für ſich. Indem der Verfaſſer ſelbſt am Borde des beſagten Schiffes war: ſo erzählet er von nun an ſeine eigenen Begebenheiten, ohne der übrigen Schiffe weiter zu gedenken.

Kömmt nach Madagaſcar. **Veron**, der **Capitainadmiral** auf dem **Saint-Paul**, hielt ſeinen Lauf zwiſchen Weſt und Süden, bis auf die Höhe von neun und dreyßig Grad ſüdlicher Breite, damit er die gefährlichen Ströme zwiſchen Madagaſcar und den Küſten von Mozambick vermeiden möchte. Hernach gieng er zwiſchen Oſt und Nord herab, und ſuchte die ſüdliche Spitze der Inſel. Den 9ten des Heumonats erblickete man Land auf vier und zwanzig und einen halben Grad, und lief bis auf fünf und zwanzig Grade an den Küſten hin. Weil der Hauptmann die Lage des Forts nicht eigentlich wußte: ſo feuerte er des Morgens um zehn Uhr ein Stück ab; und als er hierauf einen Rauch erblickte, ſo hielt er ihn für den Rauch von der gegebenen Gegenloſung. In dieſem Vertrauen wurde der Anker vor einer kleinen Erdzunge auf dreyßig Faden Grund ausgeworfen. Auf dieſer ganzen Reiſe, welche man zu Folge der Tagebücher auf mehr als vier tauſend Seemeilen ſchätzte, war ſonſt niemand als ein einiger Matroſe auf dem Schiffe geſtorben *q)*.

Der

p) Eben daſ. a. d. 37 und 38 S.

q) Eben daſ. a. d. 38, 39 S.

Der II Abſchnitt.

Rennefort. 1665.

Einrichtung der Oſtcompagnie auf Madagaſcar.

Die Franzoſen im Fort Dauphin, und auf dem Schiffe trauen einander nicht. Rennefort wird an den Befehlshaber in dem Fort abgeſchicket. Was ſelbiger für Vorſicht gebrauchet, ehe er an Bord kömmt. Will ſeine Armſeligkeit verheelen. Leichenbegängniß des Marſchalls von Meilleraie. Vergleich im Namen der Compagnie. Rennefort nimmt die Inſel in ihrem Namen in Beſitz. Der Präſident nimmt ſeine Wohnung in dem Fort. Chamargu tritt in der Compagnie Dienſte. Die Franzoſen werden uneinig. Wirkung ihrer Ankunft bey den Oberhäuptern im Lande. Beſuch der Fürſtinn Dian-Nong. Ihre Geſtalt. Der Dian Manangue fürchtet ſich. Chamargu betriegt ſich in ſeiner Rechnung. Was einem Miſſionar begegnet. Zwey von den übrigen drey Schiffen kommen an. Erſte Folge ihrer Ankunft. Nachricht von der Inſel Bourbon, ſonſt Maſcarenha genannt. Man findet zween Franzoſen darauf; beſetzet ſie mit Einwohnern. Rennefort bleibt ohne Bedienung. Streifereyen des Chamargu. Ein Neger bittet ihn, die Gräber zu verſchonen. Das vierte Schiff kömmt gleichfalls an. Der Präſident Beauße ſtirbt: Seine letzte Reden. Seine Beſchaffenheit. Entdeckung einer Topasgrube. Erbauung des Forts Saint-Louis an der Bay Antongil. Tod zweener vornehmen Officier auf der Flotte. Lob des Kerkadiu. Schöne Muſcheln. Neue Kriegesthaten des la Caſe. Er gewinnet eine Schlacht. Ein Negerprinz hat eine Chriſtinn zur Gemahlinn. La Caſe machet Beute. Chamargu eignet ſich dieſelbige zu. Der Rath erzeiget la Caſe beſondere Ehre. Seine Großmuth.

Erinnert man ſich noch, daß **Chamargu** das Fort **Dauphin** in des Marſchalls von **Meilleraie** Namen im Beſitze hatte: ſo wird man ſich nicht wundern, wenn er mit den Befehlshabern auf dem Schiffe anfänglich etwas mistrauiſch umgieng, und wenn man von beyden Seiten auf ſeiner Huth war. **Veron** ſetzte die Schaluppe aus, und ließ für einen Officier, welcher etwas mit ihm abzuhandeln hatte, Geißel verlangen. Indem der Trompeter an das Land fuhr: ſo kamen im Gegentheile drey Negern auf einem Kahne an das Schiff, von welchen man das traurige Ende des Herrn Stephans, Superiors der Miſſion, vernahm. Man wollte ſie wegen des Zuſtandes der Franzoſen auf der Inſel ausforſchen: da ſie aber ſelbſt Kundſchafter des **Chamargu** waren, ſo konnte man nichts von ihnen erfahren. Des Abends ſchickte ſelbiger vier Franzoſen r), als Geißel an Bord.

Die Franzoſen in Fort Dauphin, und auf dem Schiffe trauen einander nicht.

Der Präſident ließ, um den Anfang von ſeinem Amte zu machen, alle Officier auf dem Schiffe zuſammen kommen, und ernennete **Rennefort**, mit dem Statthalter Unterhandlung zu pflegen. Doch geſchah dieſe Ernennung nicht, ohne viel Weſens von der Ehre zu machen, die ihm dadurch wiederführe, daß er im Namen des Königes Beſitz von der Inſel nehmen dürfte. Denn der König hatte befohlen, eine Pyramide aufzurichten, worauf das Wapen des Königes, der Compagnie und des zum Beſitznehmen ernannten Officiers, nebſt deſſen Namen ſtehen ſollte.

Rennefort wird an den Befehlshaber des Forts abgeſchicket.

Rennefort begab ſich mit einem Leutenante und vier Factoren an das Land, und eröffnete dem Chamargu des Königes Willen, nebſt des Marſchalls von Meilleraie Tode. Mit dieſem Vortrage verknüpfte er das Anerbiethen der Stelle eines Kriegescommendanten und zweyten Rathes im Regierungscollegio, das Seine Majeſtät für ganz Oſtindien auf Madagaſcar errichten wollte. Zuletzt überreichte er ihm ein Schreiben von dem Herrn Herzoge von Mazarin. Chamargu las es, und ſagte, er wäre bereit, das Fort zu übergeben, weil der Herzog von Mazarin ſeine Anſprüche auf Madagaſcar abgetreten habe; nur

r) Eben daſelbſt.

Rennefort. 1665.

nur möchte er gern dem Angedenken des Herrn Marſchalls von Meilleraie zuvor die letzte Ehre erweiſen, weil ſelbiger die Franzoſen ſo lange und ſo großmüthig im Beſitze der Inſel erhalten habe. Was die Anerbiethungen der Compagnie betreffe, ſo wollte er nach Endigung ſeiner dermaligen Dienſte ſich beſinnen, ob er ſie annehmen, oder lieber nach Frankreich gehen wollte s).

Was ſelbiger für Vorſicht gebrauchet an Bord zu kommen.

Weil er in dem bereitserwähneten armſeligen Zuſtande weder Wein noch Brodt hatte: ſo konnte er ſeinen Gäſten nichts anders, als Wildpret, Reiß und Meth vorſetzen. Man erſuchte ihn an Bord zu kommen, woſelbſt er die Abrede mit dem Präſidenten am bequemeſten nehmen könnte, als welcher hierzu mit Vollmacht vom Könige und von der Compagnie verſehen wäre. Er willigte darein, mit dem Bedinge, daß der Leutenant und die vier Factore unterdeſſen als Geißel innerhalb der Schanze bleiben ſollten. Sein Miſtrauen wurde nicht übel ausgeleget; folglich fuhr er mit Renneforten nach dem Schiffe. Der Hauptmann empfing ihn bey dem Eintreten ins Schiff, und führete ihn nach der Kajüte, woſelbſt der Präſident von des Königes Befehle und dem Entwurfe der neuen Einrichtung weitläuftig mit ihm redete. Er zeigete ihm das Siegel Seiner Majeſtät, mußte ihm aber die lateiniſche Umſchrift deſſelbigen erklären t). Zum Beſchluſſe wiederhohlete er die Anerbiethungen, welche **Chamargus** eigene Perſon betrafen. Doch dieſer bath ſich aus, ſeine Antwort ſo lange zu verſchieben, bis er ſeine von dem Marſchalle Meilleraie erhaltene Bedienung geendiget hätte. Als er weggieng, ſo verehrten ihm die Schiffsofficier vier und zwanzig Flaſchen ſpaniſchen Wein, man feuerte auch einige Stücke ab. Hingegen ſchickte er ein Kalb, Reiß und Gartengewächſe zum Gegengeſchenke.

Will ſeine Armſeligkeit verheelen.

Hierauf gab er dem Befehlshaber in der Schanze **Mananbare** ſechs Seemeilen von dem Fort **Dauphin** Befehl, nur zwey Mann Beſatzung in ſelbiger zu laſſen, und mit den übrigen vieren zu ihm zu kommen. Sie gehorcheten ſeinem Befehle zum letztenmale, und beſuchten hernach das Schiff. Man merkete aus ihrer großen Freudensbezeugung ſehr deutlich, wie nöthig ihnen die Ankunft deſſelbigen fiele, ob es gleich **Chamargu** nicht Wort haben, ſondern den Verluſt ſeiner Anſtalten bedauert wiſſen, und jedermann bereden wollte, er habe das Anſehen der Regierung ungemein auf der Inſel befeſtiget.

Leichenbegängniß des Marſchalls von Meilleraie.

Zu dem Leichenbegängniſſe des Marſchalls **von Meilleraie**, wurde der 13te des Heumonats beſtimmt. Alle auf Madagaſcar anweſende Franzoſen, wohneten der Seelmeſſe bey, und der Herr **Flachier**, Doctor der Theologie, hielt eine Lobrede auf den Verſtorbenen. Zuletzt feuerte man alle Stücke auf dem Fort ab, worauf das Schiff mit ſieben Schüſſen antwortete. Der Doctor **Flachier** war vor langer Zeit unter dem Schutze der Herzoginn von Aiguillon auf einem Schiffe nach Cochinchina abgegangen: es ſcheiterte aber ſelbiges am Vorgebirge der guten Hoffnung; von dieſem Orte nahm ihn der Hauptmann **Kerkadiu** im Vorbeyfahren 1663 mit, und brachte ihn nach Madagaſcar.

Vergleich im Namen der Compagnie.

Nachdem **Chamargu** ſeine Dankbarkeit gegen ſeinen Wohlthäter an den Tag geleget hatte: ſo begab ſich Rennefort in das Fort Dauphin, um den bereits verabredeten Vergleich aufzuſetzen. Dieſer lautete, es ſollte der Statthalter des folgenden Tages, nämlich den 14ten des Heumonats die Inſel Madagaſcar nebſt dem Fort, an denjenigen übergeben, welcher den Befehl Seiner Majeſtät vorzeigen würde: von allem, was dem Herzoge von Mazarin zuſtändig wäre, ſollte ein Verzeichniß aufgeſetzet werden, und die Compagnie dafür

s) R. d. 40, 41 S.

t) Sie hieß: Sigillum Ludovici decimi quarti Galliarum

daſür gut ſtehen; der Statthalter ſollte Befehlshaber der Kriegesleute auf der Inſel bleiben; die bisher auf Madagaſcar befindlichen Franzoſen könnten in der Compagnie Dienſte treten. Wegen ihrer eigenthümlichen Güter müßten ſie Steuer geben, auch Zug und Wache thun, oder nach Frankreich überbracht werden. Dieſe Puncte wurden in einer Verſammlung der alten Einwohner gut geheißen, nur der Statthalter gab ſeine Erklärung noch nicht von ſich.

Rennefort. 1665.

Den 14ten giengen alle wehrhafte Reiſende und Matroſen vom Schiffe an das Land, und ſtelleten ſich in Schlachtordnung. Rennefort begab ſich unter Losfeuerung des Geſchützes gleichfalls dahin, und führete die Mannſchaft bis an das Hauptthor des Forts, wo ſie Halte machen mußte. Er ſelbſt näherte ſich mit drey Muſquetirern dem Statthalter, welcher ihn zwiſchen ſeiner Mannſchaft, die auf beyden Seiten ſtund, empfing. Dieſem überreichte er eine Abſchrift des am geſtrigen Tage unterſchriebenen Vergleiches, und that ihm anbey zu wiſſen, er hätte im Namen des Königes für die oſtindiſche Compagnie Beſitz von der Inſel genommen. Gleich darauf machte man das Verzeichniß von des Herzogs von Mazarin Sachen, und fand vierzehn Stücke, fünf hundert Stückkugeln, tauſend Pfund Ketten zum verſchießen, hundert leere Granaten, funfzig geſchnittene Kugeln, etwas Bley, und eine Tonne Pulver. Als hierauf der Schiffsleutenant **Budee** mit ſeinem Volke anrückte: ſo zog **Chamargu** aus der Schanze, unter Löſung des Geſchützes von ſelbiger und dem Schiffe; ſeine auf der Hauptwache zurückgelaſſenen Leute kamen nach, ſobald ſie abgelöſet waren.

Rennefort nimmt in ihrem Namen Beſitz von der Inſel.

Gleich nach dieſer Beſitznehmung, ließ ſich der Präſident von **Beauſſe**, der im Ernſte krank war, in ſeinem Bette ans Land bringen, und vom Ufer durch acht Negern in des Statthalters Wohnung in dem Fort tragen. Seine Schwachheit und ſein hohes Alter ſchienen einen ſo baldigen Tod zu verkündigen, daß **Chamargu** ſich Hoffnung machte, die verlohrene Bedienung bald wieder zu bekleiden. Daher zauderte er immer, das Anerbiethen der Geſellſchaft anzunehmen. Im Gegentheile ließ er ſich nebſt den alten Franzoſen, welche Luſt hatten, bey ihm zu bleiben, in einem von dem Fort nicht weit entferneten Dorfe nieder.

Der Präſident nimmt ſeine Wohnung in dem Fort.

Unterdeſſen, da der Präſident beſtändig beſſer wurde, und man die Ankunft der übrigen drey Schiffe alle Tage erwartete, befand er für das thunlichſte, die angebothenen Dienſte anzunehmen, weil ſie ihm anſtändig zu ſeyn ſchienen, und weil ein längeres Verzögern ihn um ſelbige bringen könnte. Als er nun ſeinen Beſtallungsbrief, als Kriegescommendant auf der Inſel Madagaſcar, und als zweyter Rath des indiſchen Regierungscollegii empfangen hatte: ſo ſchlug er ſeine Wohnung in dem Fort auf, und ſchenkte funfzig Ochſen zum Unterhalte der Beſatzung.

Chamargu nimmt Dienſte bey der Compagnie.

Doch dieſe Einrichtung konnte nach den Abſichten der Compagnie keinen Nutzen haben, als in ſo fern ſie mit einem allgemeinen Entwurfe übereinkam, der ſich aber vor Ankunft der übrigen Schiffe unmöglich zu Stande bringen ließ. Dergleichen unvollkommene Anſtalten, als man in ihrer Abweſenheit machte, verurſachten ein weit ärgeres Uebel, als dasjenige war, dem man abzuhelfen gedachte. Der Präſident wollte die völlige Gewalt ausüben, die ihm nicht eher, als nach vollkommener Beſetzung des Regierungsrathes zukam; Chamargu hingegen, wollte dieſelbige nicht anders als unter gehörigen Umſtänden erken-

Die Franzoſen werden uneinig.

Galliarum Regis ad uſum ſupremi Conſilii Galliae orientalis.

Rennefort. 1665. erkennen, und beſchwerete ſich darüber, daß man ihn unterdeſſen, und bis die übrigen Räthe ankämen, gar nicht zu Einrichtung der Geſchäffte zöge. In dieſem Zorne drohete er, das Fort zu verlaſſen, und mit denen, welche ihm folgen wollten, ſeine Wohnung anderswo auf der Inſel zu nehmen. Damit nun jeder ſeinen Willen haben möchte, ſo ſchlug **Rennefort** die Aufrichtung eines Interims-Regierungsrathes vor. **La Caſe** und **Veron** unterſtützeten ſeinen Vorſchlag. Doch den Präſidenten ſtieß dieſer Einfall gewaltig vor den Kopf, weil es ſeinem Ehrgeize allzuſehr ſchmeichelte, daß er itzo alles allein befehlen könnte: ja aus Beyſorge, beſagter Vorſchlag möchte zur Reiſe kommen, vertrug er ſich lieber mit Chamargu, und theilete die Regierung mit ihm. Einer behielt die Handlung und alle Vorrathshäuſer, der andere den Krieg und die Soldaten unter ſich. Doch, um ihrem Beginnen den Schein einer rechtmäßigen Gewalt zu geben, errichteten ſie eine Art eines Collegii, und beſetzeten es mit ihren Anhängern. Rennefort hatte das Herz, im Namen der Compagnie und des rechten Regierungsrathes gegen dieſe Einrichtung zu proteſtiren. Es half aber ſonſt nichts, als daß er ohne Bedienung blieb, und ſich mächtige Feinde machte, wiewohl ihn **la Caſe** und der Capitain-Admiral gegen ihre Gewaltthätigkeiten beſchützeten *u*).

Wirkung ihrer Ankunft bey den Oberhäuptern im Lande. Während dieſer innerlichen Uneinigkeit, gaben die Oberhäupter der Landeseinwohner, die nach des **Dian Manangue** Empörung das franzöſiſche Joch abgeſchüttelt hatten, fleisſig Achtung, was in dem Fort vorgieng. Viele krochen zum Gehorſame, als ſie vernahmen, es würden noch drey andere Schiffe nachkommen. **Dian Ramonſaie** und die **Matataner** erlegten ihren Tribut; und **Dian-Bel**, Fürſt der **Ampatrer**, ſchickte acht und funfzig Ochſen zum Geſchenke, die **Chamargu** ohne Bedenken für ſich behielt.

Beſuch der Prinzeßinn Dian-Nong. **Dian-Nong**, Prinzeßinn von **Ambulle**, welche durch den Beyſtand des la Caſe regierende Fürſtinn von dieſem Lande geworden war, kam mit einer zahlreichen Begleitung in das Fort, nicht nur ihre Treue zu verſichern, ſondern auch den Glanz ihrer Schönheit daſelbſt leuchten zu laſſen. Sie wurde in einem **Tacon** getragen, welches eine Art einer Sänfte iſt, die zween Männer auf die Schultern nehmen. Zwölfe von ihrem Frauenzimmer trug man auf gleiche Weiſe, funfzig andere Weibesperſonen und vier hundert Männer liefen zu Fuße mit. Fünf hundert Schritte weit von dem Fort, ſtieg ſie ab, ließ ihre Völker ſich lagern, und hielt ſodann ihren Einzug nur mit ihrem Frauenzimmer, und zwölf mit Aſſagayen und Schilden gewaffneten Trabanten, die **la Caſe** anführete.

Man empfing ſie in der Schanze. Als ſie Gehör bey dem Präſidenten hatte: ſo ſtellete **la Caſe** den Dollmetſcher vor, verſicherte ihre Erkenntlichkeit gegen das viele von den Franzoſen genoſſene Gute, und bath um Fortſetzung der Freundſchaft. Ihre zwölf Hoffräuleins überreichten zwölf kleine Binſenkörbchen, voll Pomeranzen-Jasmin- und Granatenblüthen, nebſt ſechs goldenen Armbändern und einem Edelgeſteine oben auf jedem Körbchen. Die funfzig andern Aufwärterinnen übergaben gleichfalls, jedwede ihren Korb mit den beſten Landesfrüchten und trefflichen Wurzeln angefüllet, die eben ſo gut ſchmecken, als Lionercaſtanien. Bey dem Weggehen ließ **Dian Nong** zwanzig Ochſen vor der Thüre ſtehen. Dieſes Geſchenk wurde mit ſehr guter Art angebracht, aber mit ſo ſchlechter Freygebigkeit erſetzet, daß die Prinzeßinn, welche den Werth der Glascorallen, die man ihr gab, ſehr wohl kannte, mit ſchlechter Zufriedenheit wegzog. Sie ſagte frey heraus, Leu-

u) A. d. 73 und folg. S.

te, welche die Freundſchaft derer Fürſten, die ihnen gleichwohl unentbehrlich fiel, ſo ſchlecht zu ſchätzen wüßten, dürften wenig Glück in ihren Unternehmungen hoffen *x*). Rennefort. 1665.

Dian-Nong war von mehr als mittelmäßiger Größe. Ihre Haut war zart, und der Buſen angenehm, ob ſie gleich drey Kinder von dem Herrn **la Caſe** gehabt hatte: ſie hatte unvergleichliche Zähne; das Weiße im Auge blendete recht; die Augen waren braun und lebhaft. Ihre Kleidung beſtund in einem Leibchen ohne Aermel, nebſt einem **Pagne** von Seide, Baumwolle und Gras, das bis an die Knie reichte. Sie trug, gleich dem Frauenzimmer auf dem grünen Vorgebirge, Schnüre von Corallen und Goldkörnern, auch gewiſſen kleinen ſehr ſeltenen Muſcheln, aber keine **Grisgris**, oder Angehänge von Zauberſchriften, darauf man in Madagaſcar ſonſt eben ſo viel hält, als an der africaniſchen Küſte. Dieſen Aberglauben hatte ſie mit der muhammedaniſchen Religion zugleich abgelegt. Ihr Hauptſchmuck beſtund aus dünnen Zöpfen von ihren eigenen Haaren, die zu beyden Seiten bis an die Hälfte des Leibchens herab hingen, und hinten in die Runde gebogen waren. Alle ihre Hoffräuleins waren auf gleiche Weiſe ausgeſchmückt; nur die Seltenheit oder der Werth der Muſcheln und Schnüre gab den Unterſchied ihres Standes zu erkennen. Ihre Ohren waren durchbohret. Das Loch hatte die Größe eines kleinen Eyes, und wurde von einem runden mit Goldplatten beſchlagenen Holze ausgefüllt *y*). Ihre Geſtalt,

Dian Manangue, welcher aus dem getreueſten Bundesgenoſſen der Franzoſen ihr Todfeind geworden war, vernahm die Ankunft des erſten Schiffes von ihrer Flotte mit großem Schrecken. Seine Furcht wurde dadurch noch mehr vergrößert, als eine Kuh in ſeinem Lager eine Misgeburt warf, die halb einen Menſchen und halb ein Kalb vorſtellete: indem dergleichen Zufall, nach der Einwohner Meynung, erſtaunliches Unglück bedeuten ſoll; wiewohl der Verfaſſer verſichert, die Sache trage ſich zum öftern zu. Die Oberhäupter im Lande von ſeiner Partey fürchteten ſich nicht weniger, und hielten die unverzügliche Erneurung des Bündniſſes mit den Franzoſen für höchſt nothwendig. Allein, unerachtet die beyden franzöſiſchen Befehlshaber einig geworden waren, wie ſie die Regierung unter ſich theilen wollten: ſo waren ſie doch uneiniger, als jemals, was die Weiſe betraf, ihre Gewalt auszuüben. Furcht des Dian Manangue.

Als **Chamargu** die Geſundheit des Präſidenten abnehmen ſah: ſo wachete die ehemalige Hoffnung bey ihm auf. Er bemühete ſich, die neuangekommenen Franzoſen durch Verſprechungen und Geſchenke zu gewinnen; und damit die alten keine Gelegenheit haben möchten, ſich auf die andere Seite zu wenden, ſo ſchlug er ihnen vor, ſie ſollten unter Anführung des **la Caſe**, den er ebenfalls gern entfernet wiſſen wollte, einige Streiſe wagen, wobey ſie viel gewinnen könnten. Dieſer Kriegesheld brach auf ſeinen Befehl ohne Schwierigkeit auf, ob er gleich nicht in der geringſten Verknüpfung mit der Compagnie ſtund. Zween Tage nach ſeiner Abreiſe erfuhr man, **Dian Manangue** näherte ſich dem Forte mit ſechs bis ſieben tauſend Mann. Dieſer Anfall verurſachete deſto größeres Schrecken, weil beynahe niemand mehr in der Schanze war, der gewußt hätte, wie man mit den Negern fechten müßte, und **Chamargu** ließ es ſich wohl tauſendmal reuen, daß er um ſeines Ehrgeizes willen ſeine Sicherheit in Gefahr geſetzt hatte. Unterdeſſen fiel ihm ein, wofern er das äußerſte wagen wollte, ſo könnte er ſich die Furcht des Präſidenten zu Erreichung ſeiner Abſichten zu Nutze machen. Demnach befahl er, wer Willens ſey, unter ſeiner Fahne zu fechten, der ſollte ſich innerhalb zwo Stunden darzu gefaßt halten. Hierauf fanden ſich Chamargu betrügt ſich in ſeiner Rechnung.

x) Eben daſ. a. d. 76 und 77 S.

y) Eben daſ. a. d. 78 und 79 S.

Rennefort. 1665.

ſich alle Franzoſen ein, ohne den Präſidenten deswegen zu befragen, imgleichen vier hundert Negern, welche **Dian Ramuſaie** unter Anführung ſeines Sohnes zu Hülfe ſchickte. Mit dieſer Macht zog er unerſchrocken dem Feinde entgegen. Doch **Dian Manangue** wußte ſich, wie allezeit, durch Abwege in Sicherheit zu ſetzen. Ja, man erfuhr nachgehends, er habe dieſen ſchnellen Zug nur deswegen unternommen, damit er ſehen möchte, ob die neuen Ankömmlinge Herz im Leibe hätten.

Was einem Mißionär begegnet.

Alle wohlgeſinnete Franzoſen in dem Forte warteten mit großer Ungeduld auf die Ankunft der drey Schiffe, als auf den Hauptgrund guter Ordnung und Aufnahme der Pflanzſtadt. Den 14ten Auguſt erblickte man ein kleines Fahrzeug, und hielt es für eine Schaluppe. Es ſegelte um die Spitze **Hapere** an der Nordſeite herum, und man ſchloß hieraus, die Schiffe müßten irgendwo auf der Inſel gelandet haben, und Kundſchaft einziehen wollen. Der Capitainadmiral hatte das Fahrzeug auf ſeinem Schiffe ebenfalls erblicket, und ſchickte ihm ſeinen Fähndrich und Schiffsſchreiber nebſt einem Steuermanne und etlichen Matroſen in einer Schaluppe entgegen. **Chamargu** gab dem Präſidenten in aller Eile Nachricht davon, und dieſer befahl, aus Furcht, man möchte den Ankömmlingen ſchlechte Begriffe von ſeiner Regierung beybringen, man ſollte ein Stück nach des Hauptmanns Schaluppe richten, und ſie zu Grunde ſchießen. Man gab wirklich Feuer, obgleich ohne Wirkung: denn das Stück war zu ſehr überladen, damit es deſto weiter tragen ſollte. Bey dem zweyten Schuſſe rollete es ſo ungeſtüm zurück, daß das aus dem Zündloche fahrende Feuer das Dach vom Vorrathshauſe erreichte, und weil es aus dürren Blättern beſtund, ſogleich in Brand ſteckte. Nun waren die Pulverfäſſer darinnen; daher wurde das Schrecken dermaßen groß, daß der Präſident ſich aus dem Forte wegtragen, und **Chamargu** ſeine koſtbarſten Sachen in Sicherheit bringen ließ. Unterdeſſen wurde das Feuer noch gelöſchet, ehe es das Pulver erreichen konnte. Das kleine Fahrzeug, welches man für eine Schaluppe angeſehen hatte, rückte mittlerweile näher, und man ſah, daß es eine Piroge war, worinnen zwölf Negern ſaßen, die ſogleich ausſtiegen, und ſelbige an den Strand zogen. Sie berichteten, der Herr **Manier**, Miſſionar bey den **Mataranen**, habe ſich auf erhaltene Nachricht von Ankunft des Schiffes nach dem Forte begeben wollen; das Fahrzeug ſey aber gleich am erſten Tage umgeſchlagen, und er wäre ertrunken, woſern ihn nicht ein Neger durch Schwimmen noch errettet hätte: dieſer Zufall habe ihn bewogen, ſeine Reiſe zu Lande fortzuſetzen. Des andern Tages kam er in Begleitung von ſechs Negern zur Stelle, und bey der Nachricht, die er von dem Fortgange ſeiner Miſſion gab, bekannte er, er habe bisher nicht mehr, als drey Perſonen getaufet, weil er von der Landesſprache nicht ſo viel verſtehe, daß er mit den Einwohnern reden könnte z),

Zwey von den übrigen drey Schiffen kommen an.

Endlich erhielt man nach Verlaufe weniger Tage Nachricht in der Schanze, es lägen zwey von den dreyen Schiffen, nämlich **der Stier** und **unſre liebe Frau vom guten Hafen**, in der Gallionenbucht vor Anker. Indem nun der Präſident nebſt **Chamargu** wohl zum voraus ſah, ihre gemeinſchaftlichen Anſtalten würden den ankommenden Officieren nicht ſonderlich gefallen: ſo ſchickten ſie einige ihrer Anhänger an ſie ab, und ließen vermelden, wie begierig ſie wären, die Regierung mit ihnen zu theilen, und ihnen alle erwünſchte Vortheile einzuräumen. **Rennefort** reiſete gleichfalls nach den Schiffen ab, aber mit ſo ſchlechten Wegweiſern, und auf einer ſo elenden Straße, daß er zwo Meilen weit

Erſte Folge ihrer Ankunft.

z) Eben daſ. a. d. 82 S.

weit bis ans Knie durch das Waſſer waten, und endlich gar zurück bleiben mußte, weil er an den Fall eines Fluſſes gerieth, darüber er ſich nicht wagen durfte. Doch ein Franzoſe aus **Ferte-Juarre**, der ihn begleitete, überwand alle Hinderniſſe, kam zu dem Herrn von **Montauban**, und bath ihn im Namen **Rennefort's** und anderer Officier, er möchte bey ſeiner Ankunft in dem Fort ihnen ein beſonderes Gehör verſtatten, worinnen ſie allerley zum Vortheile der Compagnie dienliche Nachrichten eröffnen wollten. Doch die Abgeordneten des Präſidenten, denen weit mehr daran gelegen war, die Häupter der Flotte auf ihre Seite zu ziehen, hatten denſelbigen bereits weit angenehmere Gedanken in den Kopf geſetzt, folglich brachten ſie bey ihrer Ankunft den Entſchluß mit, ihren eigenen Vortheil aus der gegenwärtigen Beſchaffenheit zu ziehen *a*). **Montauban, Chervy, des Eſſarts, Nallot** und **Hudry** kamen zu Lande, nebſt ſechs Factoren und funfzig Mann. Die zu Schiffe Gebliebenen legten im Hafen vor Anker.

Rennefort. 1665.

Die Erzählung von ihrer Reiſe hatte nichts merkwürdiges in ſich, ausgenommen die Nachricht, welche ſie von der Inſel **Maſcarenha** zu geben wußten. Als ihnen der **Saint Paul** aus dem Geſichte gekommen war: ſo ſuchten ſie dieſelbige, und fanden ſie den 2ten des Heumonats. Sie liegt zwiſchen ein und zwanzig und zwey und zwanzig Grad Süderbreite, hat eine runde Geſtalt, und ſechzig Seemeilen im Umkreiſe. Die Kranken, welche daſelbſt ans Land traten, wurden wegen der reinen Luft und herrlichen Erfriſchungen in kurzer Zeit geſund. Wild gab es da im Ueberfluſſe, die Turtel- und Holztauben, imgleichen die Papageyen, furchten ſich vor keinem Jäger, ſie kamen vielmehr zu ihnen, und ließen ſich ausſuchen. Stiere, Kühe und Ziegen gab es in Menge. Die Schweine, daran es nicht fehlete, fraßen Landſchildkröten, davon alles wimmelte. Die Seeſchildkröten giengen auf dem Sande ſpazieren, da man ſie leicht haſchen konnte. Einige unverſtändige Jäger verſcheuchten die Vögel durch unnöthiges Schießen; die Thiere hingegen und die Fiſche blieben in unzähliger Menge bey der Hand. Aus den meiſten Bäumen tropfete ein koſtbares Harz. Sie waren ungemein hoch, und zu Bauholze für Häuſer bequem: allein, zum Schiffbaue war das Holz zu ſchwer, und ſplitterte, ſeiner gewaltigen Härte ungeachtet, ſehr gern, wenn es trocken wurde. Die Erde ſchien ſehr fruchtbar zu ſeyn; das Waſſer war vortrefflich, und nirgendwo ein ſchädliches Thier zu ſehen. Am Strande fand man Ambra, Corallen, und die ſchönſten Muſcheln von der Welt. Die Hälfte der Inſel hatte vor Zeiten einen Brand ausgeſtanden, und das Feuer große Spuren ſeiner Gewalt hinterlaſſen. Bey ſo ſchönen Vortheilen fehlete ein ſicherer Ort zum Ankern. Auch ſind die Orkane nichts ſeltenes, und ſo ſchrecklich, daß ſie die Bäume ausreißen, und die Schiffe zerſcheitern oder verſenken *b*).

Nachricht von der Inſel Bourbon, ſonſt Maſcarenha genañt.

Sechs Reiſende, welche die Inſel erkundſchaften wollten, fanden zween Franzoſen, die ſich an einer Quelle eine Hütte gebauet, und rings herum Tabak, Wurzeln und Küchenkräuter gepflanzet hatten. Den Saamen darzu hatten ſie mit ſich gebracht. In einem umzäunten Bezirke zogen ſie Schweine und Cabris, nicht nur zu ihrem Unterhalte, ſondern auch zum Verkaufe an Fremde, die nicht Zeit hatten, welche zu fangen. Einer von dieſen Einſiedlern hieß **Ludwig Payen**, gebürtig aus Vitry le Francois, ein anſehnlicher Mann, von angenehmem Umgange, ob er gleich nach einem ſiebenjährigen Aufenthalte auf Madagaſcar drey Jahre in der Inſel zugebracht hatte. Der andere war ihm gehorſam, und trat hernach in der Compagnie Dienſte. Als der erſte nach Frankreich zurück gehen wollte,

Man findet zween Franzoſen darauf.

a) Eben daſ. a. d. 85 S.

b) Eben daſ. a. d. 85 und folg. S.

Rennefort. 1665.

wollte, nahmen ihn die Engländer gefangen, und er verlohr alles, was er zu ſeinem Glücke dienliches bey ſich hatte. Nach erlangter Freyheit wurde er in ſeinem Vaterlande ein Einſiedler, wo er, nach des Verfaſſers Muthmaßung, bey Herausgabe ſeiner Reiſebeſchreibung noch lebete *c*).

Besetzet ſie mit Einwohnern.

Nebſt dieſen beyden gab es noch zehn andere Einwohner auf der Inſel, ſieben Männer und drey Weiber, welche mit jenen aus Madagaſcar dahin gekommen waren. Weil ſie aber mit den beyden Franzoſen in Uneinigkeit gerathen waren: ſo hatten ſie ſich in unwegſame Berge geflüchtet, wo man ſie durch ſechs Soldaten vergeblich ſuchen ließ. Beyde Schiffe ließen einen Kaufmann, Namens **Baudry**, einen der vornehmſten Factore, Namens **Renaud**, und zwanzig Handwerksleute unter ſeinem Befehle auf **Maſcarenha** zurück. Das vierte Schiff, **der weiße Adler**, hatte ſeinen Lauf von dieſer Inſel **Bourbon** nach der Landſchaft **Galemburi** auf Madagaſcar gerichtet, um zu ſehen, wie es mit dem Forte **Gaillard** ſtehe, wo ſich die Franzoſen vor langer Zeit niedergelaſſen hatten.

Rennefort bleibt ohne Bedienung.

Damit der Präſident das Angedenken ſeiner vorigen Aufführung auslöſchen möchte: ſo gab er vor, er wolle dem Entwurfe der allgemeinen Vorſteher folgen, und den Neuangekommenen alles halten, was er durch ſeine Abgeordnete verſprochen hätte. Der Regierungsrath wurde demnach aufgerichtet. Aber alle Räthe waren eben ſo gegen Rennefort geſinnet, als ihr Oberhaupt; und wenn ſie ihm ſeine Stelle, als Secretär, ja nicht nehmen konnten: ſo gaben ſie ihm doch wenigſtens nichts zu thun. Dieſen Haß ſchreibt er ihren böſen Abſichten zu, weil ſie ſeine Treue und ſeinen Eifer für das Beſte der Compagnie ſcheueten. Sie hoffeten, ihm ſo viel Verdruß zu erwecken, daß er ſein Amt freywillig niederlegen ſollte. Den 9ten des Herbſtmonats ließ man ihn den Befehl zur Abfahrt des **Saint Pauls** beſiegeln. Man brachte ihm ſelbigen um ein Uhr in der Nacht, und das war die einzige Amtsverrichtung, die er ausübete. **Hudry** ſollte, vermöge der Verhaltungsbefehle der Compagnie, mit dieſem Schiffe abgehen, und Orte ausſuchen, wo man Waaren niederlegen, und dahin man Briefwechſel errichten könnte. Er ſollte ſich nach **Socotra** begeben, und ſo viel möglich, zuverläßige Nachricht von der aſiatiſchen Küſte bis an den perſiſchen Meerbuſen einziehen.

Streifereyen des Chamargu.

Diejenigen, welche in dem Forte blieben, ſorgten für ihren eigenen Vortheil, und eigneten den Gewinnſt, ja ſo gar den Hauptſtamm der Compagnie, ſich ſelbſt zu *d*). Man verzehrte den Vorrath. Man ſorgte weder für die Handwerksleute, noch für die Soldaten. Die Noth wurde ſo groß, daß man in die nächſten Dörfer auf das Plündern ausgehen mußte; die mitgebrachte Beute beſtund in Wurzeln, Bohnen, Honig und Reiße. Um dem Mangel in dem Forte einigermaßen abzuhelfen, bath man den Kriegescommendanten, ſechzig Franzoſen in die Landſchaften **Anoßi** und **Ambulle** zu führen, unter dem Vorwande, einiges daſelbſt gelaſſenes Schießgewehr abzuholen. Innerhalb den ſechzehn Tagen, die er auf dieſem Zuge hinbrachte, fand er alle Orte, wodurch er mußte, von Einwohnern leer. Kaum erwiſchte er einige Sklaven, die ihm berichteten, die Einwohner dieſer Landſchaften hätten ſich mit ihrem Viehe in die Abgründe am Gebirge geflüchtet.

Einige Oberhäupter, die er ſeiner friedlichen Neigung verſicherte, kamen auf dem Wege zu ihm, und ſchwuren ihm ihre Freundſchaft auf das neue. Einer von ihnen zeigte mit der Hand auf einen umzäunten Bezirk, der etwan zwey hundert Schritte weit von ihnen

c) Eben daſ. a. d. 87 S.

d) Eben daſ. a. d. 90 S.

e) Eben daſ. und folg. S.

f) A. d. 92 und 93 S.

ihnen entfernet lag, und ſagte zum Commendanten: „Hier ſähe er die **Emonuquen** oder „Gräber ſeines Vaters und ſeiner beyden Brüder, welche auf eben dieſem Platze in einem „Gefechte, und zwar, indem ſie für die Franzoſen ſtritten, geblieben wären; er bäthe ihn, „ihre Geiſter nicht im Spaziergange zu ſtören, den ſie unſichtbarer Weiſe bey Tage und bey „Nacht daſelbſt vernähmen, und er wollte dieſe Gefälligkeit als das erſte Zeichen ſeiner „aufrichtigen Freundſchaft anſehen.„ Nichts deſtoweniger ſchlug **Chamargu** ſein Lager an dem Orte auf, wo man dieſe Bitte an ihn abgelaſſen hatte; und weil der negriſche Herr befurchte, es möchten wohl gar die Zaunpfähle von den Gräbern zum Feuermachen gebraucht werden, ſo ließ er durch ſeine Sklaven anders woher Holz anſchaffen *e*).

Rennefort. 1665.

Ein Neger bittet ihn, die Gräber zu verſchonen.

Den 2ten des Wintermonats erblickte man von der Spitze **Tholanare** ein Schiff, welches mit Wind und Fluth gegen Mittag herab rückte. Es war **der weiße Adler**, und warf des folgenden Tages Anker im Hafen. Es war zu **Galembul** geweſen. Sechzehn Reiſende ſtiegen nebſt zweyen Colonieháuptern ans Land, fanden aber in dem Forte **Gaillard** nicht mehr Einwohner, als zween Franzoſen, welche ſagten, ihr Befehlshaber, Namens **Belleville**, wäre nebſt noch einem Manne ſchon vor einem halben Jahre nach der kleinen Inſel **Sainte Marie** gefahren, welche etwas oberhalb dieſer Landſchaft liegt. Nachdem dieſes Schiff achtzehn Perſonen und viele Waaren in der Schanze gelaſſen hatte: ſo ſegelte es nach beſagter Inſel, in der einzigen Abſicht, den **Belleville** nebſt ſeinem Manne abzuholen *f*), nahm ſie auch an einer kleinen Bucht, gegen Madagaſcar über, ein, ohne daß der Verfaſſer ſagte, was für eine Abſicht beyde Männer dahin geführet hatte. Sodann verſah es ſich mit einigen Erfriſchungen für das Fort **Dauphin**, und erweckte mit dieſer geringen Hülfe nicht wenig Freude. **Chamargu** kam ebenfalls zurück, ohne das geringſte ausgerichtet zu haben, und dankete Gott, daß er bey ſeiner Ankunft einige friſche Lebensmittel antraf. Zwey junge Leute, die bey ſeinem Zuge mitgeweſen waren, machte man zu Fähndrichen; einer hieß **d'Epinay**, aus einem guten Hauſe in Bretagne, und der andere, **Nicole de Blainville**, war des Präſidenten von Chartres Sohn *g*).

Das vierte Schiff kömmt an.

Die viele Arbeit und die Sorgen des Ehrgeizes hatten den Präſidenten von **Beauße** dergeſtalt abgemattet, daß ihm keine Hoffnung, noch lange zu leben, übrig blieb. Er ließ **Renneforten** durch einen Miſſionar zu ſich bitten, und ſagte zu ihm: „Keinen Groll „mehr! ich muß ſterben. Womit kann ich dienen?„ Rennefort antwortete, er wünſchte, ihn bey guter Geſundheit zu ſehen. „Ich bin allezeit ihr guter Freund geweſen, erwieder„te jener: habe ich etwas gethan, das mit dieſer Neigung nicht überein kam, ſo bitte ich „deswegen um Verzeihung: haben ſie mir einigen Verdruß erwecket, den meine Freund„ſchaft nicht verdiente, ſo vergebe ich ihnen von Grund der Seele.„ Er ſagte hernach, der Herr von **Montauban** würde ihm in ſeiner Stelle folgen, und man müßte ſich der Regierungsform unterwerfen, welche die Stärkſten ohne Zweifel wieder einführen würden. Rennefort erklärete ſich, er wünſchete, wichtiger Urſachen wegen wieder nach Frankreich zu gehen, und er könnte Alters halber wohl ein andermal wieder nach Madagaſcar kommen. Er beſchwerete ſich, daß er das Patent, als königlicher Secretär, nicht bekommen hätte, auch jetzo ihm in der Präſidentenſtelle nicht folgen ſollte, da man ihm doch zu Paris Hoffnung dazu gemacht hätte. Der Präſident antwortete: „Ich ſterbe zu bald, „und Sie ſind noch zu jung, mein Nachfolger zu werden. Nebſt dem wollte ich rathen, „auf

Der Präſident Beauße ſtirbt.

Seine letzten Worte.

g) A. d. 94 und 95 S.

Kennefort. 1665. „auf das Verſprechen derer, die uns zu Schiffe hieher geſchickt haben, keine große Rechnung zu machen. Ich habe dieſen Leuten die von meinem Bruder *h*), und von mir „ſelbſt aufgezeichneten Nachrichten mitgetheilet. Ich bin Vorſteher einer Compagnie gewe„ſen, die vor einigen Jahren Schiffe nach Madagaſcar abſchickte. Man verſprach mir, „ich ſollte hier thun können, was ich wollte. Unterdeſſen hat man Factore ernennet, die „eben ſo viel zu ſagen haben wollen, als ich.„ Nach dieſer Erklärung offenbarete der Präſident Renneforten Gedanken, die ſeiner Einſicht gemäß waren: und als er ihn weinen ſah, ſo weinte er auch. Hierauf mußte er ihn umarmen, und ſie nahmen auf ewig Abſchied von einander. Er ſtarb den 14ten des Chriſtmonats 1665.

Seine Eigenſchaften. **Peter von Beauſſe**, Präſident, Siegelbewahrer des Regierungscollegii von Oſtfrankreich, beſaß nebſt vortrefflichen natürlichen Eigenſchaften eine große Erfahrung und Gelehrſamkeit. Rennefort geſteht, er ſey im Grunde ein ſehr braver Mann, dabey auch gelehrt und angenehm geweſen. Weil, ſaget er weiter, das Glück ihm ſo günſtig nicht war, daß er ſeinen Kindern nach Wunſche forthelfen konnte: ſo ſuchte er die Mittel darzu in der Chymie; und nachdem er dieſer leeren Einbildung überdrüßig geworden, ſo ſuchte er ſein Glück außerhalb ſeinem Vaterlande. **Montauban** folgete ihm in beyden Aemtern.

Entdeckung einer Topasgrube. Mit Ausgange des Chriſtmonates brachten einige Negern aus dem Forte **Dauphin** einige Edelgeſteine dahin. Es waren gelbe darunter, die man für vollkommen ſchöne Topaſen erkannte, auch braune, zwar von eben der Gattung, aber von ihrer Vollkommenheit noch weit entfernet. Die Grube wurde in einem Teiche entdecket, den ein Fluß, welcher ſich an der Spitze **Itapere** ins Meer ſtürzet, zwo Meilen davon machet. Die meiſten Franzoſen liefen über Hals und Kopf nach dieſer Reichthumsquelle. Doch die große Menge Crokodille, welche den Teich gleichſam zu bewachen ſchienen, ſchreckte die meiſten ab. Diejenigen, über welche die Furcht keine Gewalt hatte, wurden durch den Geſtank des Waſſers abgetrieben. Man mußte lange Zeit im Schlamme herum waten, und den Moraſt aufrühren, wenn man die Steine finden wollte *i*).

1666. Erbauung der Schanze St. Louis, an der Bay Antongil. Im folgenden Hornung geſchah es, daß der **Saint Paul**, deſſen Abfahrt von dem Forte **Dauphin** oben berichtet worden, in der Bay **Antongil** Anker warf, woſelbſt der **Stier** zu ihm kam, und daß **Hudry**, Kaufmann auf beſagtem Schiffe, des Herumſegelns und ſeiner Zwiſtigkeiten mit dem Schiffshauptmanne **Veron** zugleich überdrüßig wurde *k*), die Anſchläge, die er ausführen ſollte, liegen ließ, und dagegen an dieſer Bay ein Fort zu bauen anfing, das er **Saint Louis** nennete. Er ließ ſich mit funfzehn Mann daſelbſt nieder; und da ihm jemand ſagte, es lägen vier Stücke von einem ehemals geſcheiterten Schiffe vier bis fünf Faden tief auf dem Grunde, ſo ließ er einige Matroſen untertauchen, die ſie auch glücklich heraus holeten, daß er ſie zu ſeiner Vertheidigung gebrauchen konnte.

Tod zweener vornehmen Officier auf der Flotte. Um eben dieſe Zeit verlohr die franzöſiſche Flotte zweene ihrer vornehmſten Officier: nämlich **Turneur**, Lieutenant auf **dem Stiere**, einen Mann von unermüdeter Wachſamkeit und Thätigkeit; und bald hernach **Kerkadiu**, Hauptmann eben deſſelbigen Schiffes. Den Tod des **Kerkadiu** beweinte jedermann in dem Forte **Dauphin**. Er hatte vier Reiſen nach Oſtindien gethan, aber wenig Vortheil davon gehabt. „Wenn unterdeſſen, „mit des Verfaſſers Worten zu reden, Frankreich diejenigen mit Lorbeerreiſern krönet, wel„che

Lob des Kerkadiu.

h) M. de Flacour.
i) A. d. 96 und 97 S.
k) A. d. 100 und folg. S.
l) Eben daſ. a. d. 105 S.
m) Wir haben dieſen Zug deswegen nicht weglaſſen

„che ſeinen Ruhm bis in dieſe entfernten Weltgegenden bringen: ſo darf es gegen dieſen „berühmten Seeofficier nicht ſparſam damit ſeyn.„ Seine letztere Fahrt nach der Bay **Antongil** hatte wenig Nutzen gehabt, was die Lebensmittel betrifft; hingegen war ſie ungemein glücklich an Koſtbarkeiten geweſen. Es kam niemand ohne ein Stück Ambra zurück. Der Strand lag voll Muſcheln, welchen die Sonnenhitze etwas von ihrem Glanze benommen hatte; hingegen verwahrete man die von den Felſen abgenommenen, als die ſchönſten von der Welt *l*). Rennefort. 1666. Schöne Muſcheln.

Als nach des Präſidenten Tode Rennefort ſich fertig machte, nach Frankreich abzugehen: ſo hatte er das Vergnügen, den tapfern **la Caſe** nach einem neuen Siege in dem Forte **Dauphin** ankommen zu ſehen. Er nennet ihn niemals ohne Beyfügung eines Lobſpruches, und ſaget, die Thaten dieſes Mannes wären als die hauptſächlichſte Zierde ſeiner Reiſebeſchreibung anzuſehen. Wir haben ſchon erwähnet, daß er mit dreyßig Franzoſen und einigen negeriſchen Hülfsvölkern einen Zug unternommen hatte. Vier Tage brachte er mit Auf- und Abklettern des Berges **Vattemaleſme** zu, der vier Meilen von dem Forte liegt. Hierauf kam er in die Landſchaft **Ambulle**, woſelbſt er funfzehn hundert Negern von dem platten Lande der Inſel, imgleichen zwölf hundert **Ambuller** fand, denen er verſprochen hatte, ſie mitzunehmen. Indem nun des andern Tages noch zwey tauſend **Ambuller** zu ihm ſtießen, ſo hatte er ein Heer von ſechs tauſend und ſechs hundert Mann unter ſich, ohne die dreyßig Franzoſen. Nachdem er ihnen durch Vorſtellungen von einem Gefechte, und durch andere Kriegesübungen einen Muth gemacht hatte: ſo theilete er ſie in zween Theile, um die nöthigen Lebensmittel deſto leichter anzutreffen; einer beſtund aus funfzehn hundert Negern und zehn Franzoſen, unter Anführung des **Dian Ramahaie**; den andern führete er ſelbſt. Der Verſammlungsplatz war die Ebene **Mananbamba**, und das erſte Vorhaben ein Zug gegen den **Dian Ravaras**, den fürchterlichſten Feind der Franzoſen. *m*). Neue Kriegsthaten des la Caſe.

La Caſe mußte über etliche Flüſſe ſetzen, welches ihn ziemlich aufhielt. Bey ſeiner Ankunft auf der Ebene ſah er mit Verwunderung eine große Menge Dörfer im Feuer ſtehen, die **Ramahaie** angeſteckt hatte, um die Einwohner wegen ihres Weglaufen zu ſtrafen. **La Caſe** billigte dieſen Eifer, und brannte ſelbſt die Stadt **Manampi** weg. Es liegt ſolche auf neunzehn Grad, dreyßig Minuten. Er rückte eine Meile weiter, bis in die Ebene gleiches Namens, und erfuhr durch ſeine Kundſchafter, **Ravaras** hätte ſich mit achtzehn tauſend Mann auf dem nächſten Gebirge ſehen laſſen. Acht Franzoſen, welche das Land erkundigen wollten, wären dem zahlreichen Feinde in die Hände gefallen, wofern nicht **la Caſe** ihrentwegen mit ſeinem Volke in aller Geſchwindigkeit angerückt wäre. Sein Name, den ſelbiges zum Feldgeſchreye ausrief, und die Hurtigkeit ſeiner Bewegungen breitete Furcht und Schrecken vor ihm her. **Ravaras** konnte ſeine Leute nach dem dritten Feuergeben nicht mehr halten; ſie ergriffen die Flucht mit ſolcher Eilfertigkeit und Unordnung, daß **Ramahaie**, der ſie verfolgen ſollte, kaum tauſend einholen konnte, davon die Hälfte auf dem Platze blieb, die übrigen aber zu Sklaven gemacht wurden. Gewinnet eine Schlacht.

Nach dieſem Siege verweilete **la Caſe** einige Tage auf der Fläche **Manampi**, und ſchickte zehn Franzoſen nebſt tauſend Negern über den Fluß **Manghuru**, in die Landſchaft der

Zzz 2

laſſen wollen, weil er dem Leſer nicht nur von des la Caſe Thaten, ſondern zugleich auch von der inwendigen Landesbeſchaffenheit der Inſel Nachricht giebt, folglich zur Beſchreibung von Madagaſcar etwas beyträgt.

Rennefort. 1666. der **Lavaleſſen**, welches Wort ſo viel bedeutet, als mit großen Aſſagaven Gewaffnete. Dieſe Leute ſind nicht ſo ſchwarz, als die übrigen Einwohner der Inſel. Sie hatten Befehl, die Tochter des Herrn **Pronis**, erſten Befehlshabers der Franzoſen auf der Inſel, die er mit einer Negerinn gezeuget hatte, abzufordern. Sie war eine Chriſtinn, und nach ihres Vaters Tode im Lande geblieben. Nachgehends hatte ſie der Fürſt der **Lavaleſſen** geheirathet, und wollte ſie nicht herausgeben, ſondern floh in unerſteigliche Gebirge. Wegen dieſer Weigerung wurde ſein Land geplündert. Die Franzoſen führeten funfzehn hundert Stücken Vieh und acht hundert Sklaven weg, und nach der Ebene **Manampi**, woſelbſt **la Caſe** mit funfzehn tauſend Stücken Vieh und drey tauſend Sklaven bereits auf ſie wartete. Unterdeſſen befurchte der Negerprinz, der Krieg möchte in die Länge für ihn zu ſchwer fallen; er wollte alſo ins Lager kommen, und das Verlangte leiſten. Zu dieſem Ende begab er ſich mit vieren ſeiner vornehmſten Räthe in eine Piroge. Indem er über den Fluß **Manghuru** ſetzte, ſchoſſen einige franzöſiſche Jäger auf die Piroge, und beſchädigten einen Rath. Damit kehrete der Prinz wieder um; und dieſer Zufall machte die Befreyung der Tochter des **Pronis** zu nichte *n*).

Ein Negerprinz hat eine Chriſtinn zur Gemahlinn.

Beute des la Caſe.

Hierauf lagerte ſich **la Caſe** in der Ebene **Mananbaïnba**, woſelbſt er ſein Volk und ſeine Beute durch die Muſterung gehen ließ. Er hatte noch fünf tauſend fünf hundert und achtzig Negern, und auf dem ganzen Zuge nur zwanzig verlohren. Von den dreyßig Franzoſen war einer bey den **Matatanern** krank zurück geblieben. An Sklaven zählete man fünf tauſend, und zwanzig tauſend Ochſen. Weil man unmöglich genugſame Fütterung finden, noch auch ſo viele Menſchen und Thiere geſchwind genug über die Flüſſe ſetzen konnte: ſo machte **la Caſe** drey Haufen daraus. Er ſelbſt zog mit zehn Franzoſen, ſeiner Leibwache von drey hundert Mann, und zwölf hundert Ambullern, mit dem Drittel der Beute am Strande zurück. Die beyden andern Haufen führeten **Ramahaie** und **Ramahirac**. Der Verſammlungsplatz war die Ebene **Itaphure**, woſelbſt ſie beynahe alle zugleich eintrafen. Es ſchwärmten viele feindliche Heere unter Weges um ſie herum, aber keines wagete einen Angriff, ohne daß man eine andere Urſache von dieſer den Einwohnern von Madagaſcar ungewöhnlichen Zaghaftigkeit angeben konnte, als die Meynung von der Unüberwindlichkeit des franzöſiſchen Helden. Er theilete die Beute mit den Negern, und ließ ihnen beynahe alle Sklaven.

Chamargu eignet ſich dieſelbige zu.

Seine geliebte **Dian Nong** empfing ihn zu **Mananbarre**, woſelbſt er auch den Chamargu antraf, welcher unter dem Vorwande, die alten Franzoſen ſtünden nicht in der Compagnie Dienſte, ihnen alles wegnahm, was ſie den Feinden ihrer Nation abgejaget hatten. Zwar wählte er zwey Drittheile davon für den Herrn Herzog von **Mazarin**, aber der Noth in dem Forte wurde deswegen dennoch nicht abgeholfen, es mag nun von der Unvorſichtigkeit, oder von unlautern Abſichten des Regierungscollegii hergerühret haben, welches, nach des Verfaſſers Anmerkung, nicht hätte zugeben ſollen, daß die Forderungen noch gültig blieben, denen der Herzog von Mazarin entſaget hatte, noch diejenigen, welche **Chamargu** als Statthalter machte, da er es nicht mehr war. Dieſer herrſchſüchtige Officier hielt ſein Vieh an einem zwo Meilen von der Schanze gelegenen Orte, Namens **Fanshere**, den er Willens war, zu einem Marquiſate erheben zu laſſen *o*).

Da

n) A. d. 106 und folg. S.

o) A. d. 110 S.

Renneſort. 1666.

Da **la Caſe** in ſo großem Rufe und Anſehen bey den Negern ſtund: ſo merkete die Regierung, wie vortheilhaft es der Compagnie ſey, einen Mann an ſich zu ziehen, der ihr wichtige Dienſte leiſten könnte. Man überſchickte ihm alſo eine Leutenantsbeſtallung, und zween Tage hernach einen Degen, mit angehängtem Glückwunſche wegen ſeines glücklichen Zuges. Dieſer Held, welcher neun Jahre lang für alle ſeine tapfern Thaten nichts als Verdruß und üble Begegnung genoſſen hatte, freuete ſich ungemein über die vom oberſten Regierungscollegio ſeiner Nation empfangene Ehre. Er erboth ſich, die ganze Inſel zu erobern *p*). Allein ſeine heimlichen Feinde machten alle ſeine rühmlichen Anſchläge aus bloßer Misgunſt zu nichte. Als er Renneforts vorhabende Abreiſe nach Frankreich erfuhr: ſo bath er ihn, die Vorſteher, ja den Hof ſelbſt zu verſichern, er getrauete ſich, ſeinen Vorſchlag mit einer mäßigen Unterſtützung auszuführen *q*). Zur einigen Vergeltung bäthe er ſich aus, daß er von dem bewilligten keine Rechenſchaft geben dürfte. Aus dem folgenden Anhange wird erhellen, was man auf ſein Verſprechen trauen durfte.

Der Rath erzeiget dem la Caſe beſondere Ehre.

Renneſort ſah ihn mit Erbarmniß beynahe ganz nackend laufen; er ſchickte ihm alſo Wäſche und einen Rock. **La Caſe** hielt aber mehr auf Ehre, als auf Ueberfluß und Bequemlichkeit des Lebens; daher nahm er das Geſchenk nicht an, bis er ſeinem Wohlthäter einige Juwelen aufgedrungen hatte, worinnen ſein ganzer Reichthum beſtund *r*).

Seine Großmuth.

Der III Abſchnitt.

Renneforts Rückreiſe.

Ankunft einer franzöſiſchen Hurke. Madagaſcar bekömmt den Namen Dauphinsinſel. Renneſort geht nach Frankreich zurück. Wie ihn die Engländer auf St. Helena empfangen. Engliſche Schanze. Wohnung. Stärke und Lage der Schanze. Zuſtand der Inſel. Des Befehlshabers Sammlung von Seltenheiten. Friedensbruch zwiſchen England und Frankreich. Anmerkungen des Verfaſſers. Allerley Zufälle. Vorbothen eines Unglücks vom Schiffe. Aberglauben der Matroſen. Das Schiff wird feindlich angegriffen. Gefechte. Schädlicher Irrthum der Franzoſen. Zuſtand ihres Schiffes. Sie bitten um Gnade. Höflichkeit des engliſchen Hauptmannes. Woher das Unglück der Franzoſen rührete. Schickſal der Gefangenen. La Chenaie ſtirbt. Beſchreib. des Schloſſes Carlsbroock, auf der Inſel Wright. Artige Geſchichte von Carls des II Regierung. Roberts von Antwerpen Schickſal. Renneſort kömmt nach Frankreich.

Den 12ten Hornung lief eine Hurke oder Hucker in dem Hafen ein, der **Ludwig** genannt. Sie war im Heumonate des vorigen Jahres ausgeſegelt, und hatte funfzig Mann zu Bevölkerung des Landes auf, ohne ander Geſchütz, als zwey kleine Stückchen. Man erfuhr die vorgegangene Veränderung, was die allgemeine Beſorgung der Compagnie Geſchäffte betraf, und daß der König befohlen habe, Madagaſcar künftig die **Dauphinsinſel** zu nennen. **La Chesnaie**, Hauptmann des Schiffes, **unſere liebe Frau vom guten Hafen**, wurde hierauf nur deſto begieriger, nach Frankreich zu gehen. Er hatte der Compagnie verſprochen, ſeine Reiſe, ſo viel möglich zu verkürzen. Weil das Regierungscollegium und **Chamargu** wenig Hoffnung hatten, daß man ihre bisherige Aufführung ſehr rühmen würde: ſo ſuchten ſie ſeine Abreiſe zu verzögern, unter dem Vorwande, ihm ſtatt ſeines abgenutzten Schiffes **den Stier** zu geben, der beynahe ganz neu war, und ſeine Befehlshaber verlohren hatte: es war aber vergeblich. Er gieng mit Renneforten in ſeinem alten Schif-

Ankunft einer franzöſiſchen Hurke.

Madagaſcar bekömmt den Namen Dauphinsinſel.

p) A. d. 114 S.
q) A. d. 115 S.
r) Eben daſ.

Rennefort. 1666.

ſe unter Segel. Es war wohl zwanzigmal in America geweſen, und in dem Fort Dauphin geſchahen viele Wetten, es würde das Vorgebirge der guten Hoffnung nicht vorbey kommen s).

Rennefort geht nach Frankreich zurück.

Die Anker wurden den 20ſten des Hornungs gelichtet, und die Schiffahrt ohne weitere Zufälle bis an die Inſel Helena fortgeſetzet. Man hielt es nicht einmal für ein Unglück, da man ein engliſches Fort auf der Inſel antraf, von welcher die Leute auf dem Schiffe noch keine Nachricht gehabt hatten. Rennefort erzählet nur deswegen, was daſelbſt vorgegangen, damit er eine traurige Vergleichung zwiſchen der von den Engländern an dieſem Orte empfangenen Höflichkeit, und ihrem Verfahren gegen die Franzoſen zu Ende der Reiſe anſtellen kann. Man war noch eine halbe Seemeile vom Ufer, als man eine kleine Bay, und an ſelbiger ein Fort mit der engliſchen Flagge erblickete. Sogleich begrüßte man ſelbiges mit drey Schüſſen, und es dankete mit einem. Hierauf kam eine Schaluppe auf einen Piſtolenſchuß weit an das Schiff, und fragte auf engliſch: woher es wäre? Man gab zur Antwort: aus Frankreich. Aus welchem Orte? Aus St. Malo. Wo es itzo herkomme? Aus Madagaſcar. Wie der Hauptmann hieße? **La Cheſnaie.** Er ſoll an das Land kommen, lautete es weiter, und dem Statthalter ſeine Beſtallung zeigen. Zeiget uns dagegen, wo ſicherer Ankergrund iſt. Man antwortete, es ſey auf eben dieſer Stelle ohne Gefahr zu ankern. Die Anker wurden demnach auf vier und zwanzig Faden ausgeworfen t).

Wie ihn die Engländer auf der Inſel Helena empfangen.

Als der Schiffslieutenant, Namens **la Poupardrie** ſich fertig machte, ſtatt des ziemlich krank liegenden Hauptmannes, ans Land zu gehen: ſo kam ein engliſcher Officier aus dem Fort an Bord, welcher ihn erkannte, und Erfriſchungen mitbrachte. **Poupardrie** begab ſich in ſeiner Geſellſchaft in das Fort, zeigte ſeines Hauptmannes Beſtallung, und bath um Erlaubniß, friſch Waſſer einzunehmen, welches ihm auch mit aller Höflichkeit zugeſtanden wurde. Des folgenden Tages beſuchte Rennefort nebſt dem Schiffsſchreiber und einigen der vornehmſten Reiſenden den Statthalter, der ſie zu ſeiner Frau und ſeinen Töchtern führete. Er ſetzete ihnen unterdeſſen einige abgezogene Waſſer vor, bis die Mahlzeit fertig wurde. Hernach führete er ſie ſelbſt zu einem Bache, welcher neben dem Fort zwiſchen zweenen hohen Felſen herab fiel, und ließ Röhren herbey bringen, durch welche man die Fäſſer mit Bequemlichkeit füllen konnte.

Die Tafel wurde halb auf engliſch, halb auf franzöſiſch beſetzet. Das Frauenzimmer erſchien ebenfalls dabey, und man that eben ſo frey, als in Frankreich. Nur dieſes einzige misfiel Renneforten, daß jedermann die Geſundheiten aus eben demſelbigen Glaſe trank. Weil **Cheſnaie** ſich in ſeinem Bette an den Strand hatte bringen laſſen: ſo wurde er auf des Statthalters Befehl in das ſchönſte Zimmer in dem Fort getragen. Es war zur linken Hand, nach engliſcher Weiſe getäfelt, und mit Ziegeln bedecket, welche ein engliſches Schiff ſtatt des Ballaſtes gebraucht hatte. Man kam durch einen Erker von ſechs Stufen hinein, an welchem eine wohlverſehene Gewehrkammer ſtieß. Aus den vier Thüren dieſes Saales gieng man in vier Gemächer, jedwedes hatte drey Zimmer, war mit indianiſchen Zeugen, und perſiſchen Tapeten ausgeſchlagen, Bette und Stühle waren von grauem und ſchwarzem Ebenholze, wohl gedrechſelt und mit vergoldeten Nägeln beſchlagen. Unter andern Gemälden ſah man das Bildniß Carls II, an dem anſehnlichſten Orte in des Statthalters Zimmer, von welchem man des Cromwell ſeines weggenommen, und mit dem

Englisches Fort. Wohnung in ſelbigem.

Geſichte

s) A. d. 117 S.

t) A. d. 139 und folg. Seite.

Geſichte gegen die Tapeten gekehrt, hinter das Bette gehangen hatte; wobey der Verfaſſer bemerket, die Staatsklugheit herrſche auch an dem abgelegenſten und einſamſten Orte. Zur rechten Hand ſah man zwanzig Baraken in einer Reihe, worinnen die Soldaten von der Beſatzung ſich aufhielten. Rennefort. 1666.

Das Fort wurde, nur die Seeſeite ausgenommen, durch Felſen von erſtaunlicher Höhe umgeben. Ihre Geſtalt war dreyeckig. Zwo Baſteyen waren mit ſieben großen eiſernen Stücken beſetzet, welche das Waſſer beſtrichen, und die dritte oder hinterſte, hatte vier Stücke, und konnte zur zweyten Verſchanzung dienen, wenn die erſte übergehen ſollte. Die beyden erſten wurden durch zwo Reduten flankiret, wovon jede zwey Stücke führete, die Seefläche beſtreichen, und den Zugang zur Inſel beſchützen konnte. Stärke und Lage des Forts.

Die Inſel **Helena** iſt aus einer Menge älterer Reiſebeſchreibungen bekannt: aber in der gegenwärtigen erſcheint ſie am erſten als ein ordentlich bewohntes Land. Der Statthalter, Namens **Stringer**, mochte etwan fünf und funfzig Jahre alt ſeyn. Die Zahl der Einwohner ſtieg auf funfzig Engländer und zwanzig Weibesperſonen, und ſie wurden von der engliſch oſtindiſchen Compagnie mit geſalzenem Fleiſche, Oele und Zwiebacke verſorget. Die meiſten wohneten auf der Inſel, und kamen in das Fort, ihre Wache zu verſehen. Zu den beſchwerlichen Dienſten hatten ſie Negern. Rennefort bewunderte die Menge Erbſen, Bohnen, Rettiche, Rüben, Kohl, Ananas, Bananen, Citronen, Pomeranzen, Granatäpfel und Melonen, welche der Fleiß der neuen Einwohner angeſchaffet hatte. Sogar die Weintrauben geriethen gut, und nichts ſtöhrete die Gemächlichkeit des Lebens, als eine erſtaunliche Menge Ratzen, welche der Statthalter nach Möglichkeit auszurotten bedacht war. Die **Cabris** weideten in großer Anzahl auf der Inſel. Man hatte Pferde dahin gebracht: ſie waren aber ſo wild geworden, daß ſie ſich lieber von den Felſen in die See hinab ſtürzten, wenn man ſie bis an das Ende der Inſel verfolgte, als daß ſie ſich fangen ließen. Zum Zeitvertreibe ſing man Rebhühner und **Pintados**. Herr **Stringer** hatte ungefähr achtzig Kühe, die durch Negern gefüttert wurden. Vier Weibesperſonen ſorgten für Butter und Milch *u*). Damaliger Zuſtand der Inſel.

Er zeigte den Franzoſen ſeine Sammlung von Seltenheiten, darunter Rennefort das Gerippe von einem **Lamantin** bewunderte; das Thier trägt auch den Namen **Seekuh** oder **Manate**. Die Haut war zu einem Collet zubereitet, und ſollte einen Piſtolenſchuß aushalten können. Ferner ſahen ſie daſelbſt den größten fliegenden Fiſch, von welchem man je gehöret hatte, ob er gleich in dieſem Stücke eine gewöhnliche Makrele nicht übertraf; über dieſes Ambra, allerley Zeuge und Seltenheiten aus Indien; fünf Pfunde Zibeth in einer gläſernen Flaſche, die man auf fünf bis ſechs tauſend franzöſiſche Livres ſchätzte. Die Schiffsofficiere verſahen ſich auf der Inſel mit Bieſamknöpfen, Carneolringen, agathenen Meſſerheften, ſineſiſchem Satin, Porcellan, japaniſchen Röhren, und anderer indianiſchen Waare, damit die Einwohner gut verſehen waren. Zwo Zibethkatzen koſteten ihnen ſechzig Piaſter *x*). Des Statthalters Sammlung von Seltenheiten.

Als der Hauptmann etwas beſſer wurde: ſo ließ er ſich auf das Schiff bringen, um den engliſchen Statthalter, ſeine Frau, ſeinen Sohn, ſeine beyden Töchter, und ſeinen Tochtermann daſelbſt zu empfangen. Man trank die Geſundheiten der Könige von England und Frankreich. Endlich nahm man Briefe vom Statthalter an die oſtindiſche Compagnie zu Paris mit, hub den 7ten des Aprilmonats die Anker, dankete den Engländern durch den

u) Eben daſ. a. d. 141 und 142 S.

x) Eben daſelbſt a. d. 143 S.

Rennefort. 1666.

den Mund der Stücke für ihre Höflichkeit, und bekam auf gleiche Weiſe eine glückliche Reiſe gewünſchet. Es wäre ſchwer zu begreifen, wie dergleichen Freundſchaftsbezeugungen nach kurzer Zeit in die heftigſten Feindſeligkeiten ausſchlagen konnten, wofern man dem Leſer nicht bey Zeiten Nachricht gäbe, daß beyde Nationen mit einander im Kriege lebeten, und daß dieſer widrige Zufall, welcher in Europa bereits viel Blutvergießen verurſachet hatte, in dieſen weitentferneten Gegenden noch nicht bekannt war *y*).

Friedensbruch zwiſchen England und Frankreich.

Die Fahrt gieng ſieben Tage lang, recht erwünſcht von ſtatten, wornach man auf der Nordſeite der **Himmelfahrtsinſel** oder **Aſcenſion** auf ſieben Grad vierzig Minuten ſüdlicher Breite, welches ganz genau die Höhe von ihrer Mitte iſt, Anker warf. Sobald das Schiff ſtille hielt, ſetzeten ſich viel tauſend Vögel auf die Maſten, und das Tauwerk. Ungeachtet man in einer Vierthelſtunde fünf hundert herab hohlete, ſo ſchwärmeten die andern dennoch um das Schiff herum. Sie wurden dermaßen keck, daß ſie zwanzig an das Land getretenen Perſonen mit dem Schnabel in die Mützen und Hüte hackten. Man hielt deswegen an der Inſel ſtille, weil man Schildkröten fangen wollte. Die Fiſcher wurden folglich an zwo Buchten ausgeſtellet, wo ſie die erſte Nacht eilfe fingen, jede zwo bis drey Zentner ſchwer. Zween Franzoſen ſtiegen auf den höchſten Ort der Inſel, und machten ein Feuer aus dürrem Geſträuche, welches aber die ſchwefelichten Steine, daraus die Inſel beſteht, anſteckte, und einen plötzlichen und erſtaunlich großen Brand verurſachte. Aus andern Beſchreibungen weis man bereits, daß die Inſel nur ſieben Seemeilen im Umkreiſe hat, und ſonſt nicht das geringſte daſelbſt zu finden iſt, als Schildkröten, Vögel und Salz, doch jedes allemal im Ueberfluſſe *z*).

Beobachtungen des Verfaſſers.

Rennefort bemerket, als ſie ihren Weg wieder fortſetzeten, und den 7ten May über die Linie kamen, ſo hätten ſie zum erſtenmale den Nordſtern wieder geſehen, und zwar ungefähr auf dem dritten Grade ſüdlicher Breite; hingegen aber den 4ten des Brachmonats auf dreyßig Grade den Süderpol, oder das Kreuz, das ihnen jenſeits der Linie zum Wegweiſer dienete, wenn die Sonne des Mittages nicht zu ſehen war, aus dem Geſichte verlohren. Als der Wind des folgenden Tages erlaubte, ſich nach den azoriſchen Eylanden zu wenden: ſo befand ſichs, daß das Schiff von der **Himmelfahrtsinſel** auf vier hundert und funfzig Meilen an ſeiner Fahrt verlohren hatte. Auf dieſer Höhe ſtarben die Affen und Camäleons, die man am Borde hatte. Unter dem Wendezirkel des Krebſes bis auf acht und dreyßig Grade, war das Meer mit Graſe bedeckt *a*).

Allerley Zufälle.

Als man den 17ten vor den azoriſchen Eylanden vorbey war: ſo ſah man das Waſſer mit ſolcher Gewalt brauſen, daß man einige Klippen an dem Orte befürchtete. Endlich ſah man, daß ein Schwerdtfiſch die Urſache davon war, welcher einen Wallfiſch verfolget, und ihn mit dem Schwerdte, das er am Kopfe hat, durchſtach. Er iſt ſo groß, als ein Mann. Rennefort bewunderte die Herzhaftigkeit eines ſo mittelmäßigen Thieres, das ein dreyßigmal größeres anzugreifen, waget. Er bemerkte auch die Verſchlagenheit gewiſſer andern kleinen Fiſche, die nahe bey einer Schale von weißem Thone bleiben, welche an den Aeſten des **Goesmon**, davon ſie ſich nähren, hängt. Werden ſie von einem Raubfiſche verfolget, die er die Tyrannen in des Neptuns Reiche nennet: ſo kriechen ſie unter beſagten Thon, welcher beynahe eben ſo brennend iſt, als Scheidewaſſer, und haben ihre Sicherheit dem

y) A. d. 144 S.
z) A. d. 149 Seite.
a) A. d. 150 S.
b) A. d. 149, 150 S.

dem natürlichen Triebe zu danken, welcher beſagte Pflanzen ihrem Feinde fürchterlich machet.

Rennefort. 1666.

Vom dreyßigſten bis an den drey und vierzigſten Grad, ſah man zerbrochene Maſten, Rhaen und Stangen auf dem Waſſer treiben, woraus man ein erſtaunliches Unglück, das vorgegangen ſeyn müßte, ſchließen konnte. Das Schiff war halb faul, wollte alle Augenblicke auseinander fallen, und mußte ſich demnach vor dem Anſtoßen ſo vieler treibenden Stücke möglichſt in Acht nehmen. Nachgehends erfuhr man, es ſey zwiſchen den vereinigten Flotten von Frankreich und Holland, und der engliſchen, ein hitziges Gefecht vorgefallen, nur bereuete man, daß man ſich dieſe Warnung nicht zu Nutze gemacht hatte. Auf der Höhe von ſechs und vierzig Grad überfiel ſie eine achttägige Windſtille, und da geſchah es, daß ein Sperber ſich auf den großen Maſt ſetzte, und ſeinen Flug hernach gegen Rochelle nahm. Er zeigte den beſten Weg: allein der aus Frankreich und Madagaſcar gegebene Befehl lautete nicht, daß man ſelbigem folgen, ſondern zu **Havre de Grace** einlaufen ſollte, weil man die Ladung des Schiffes auf der Seyne von da bequem nach **Rouen** und Paris bringen konnte.

Vorbothen eines Unglückes vom Schiffe.

Vom ſieben und vierzigſten bis an den ein und funfzigſten Grad gieng die See gewaltig hohl. Man erblickte Wallfiſche von ſo erſtaunlicher Größe, daß man ſich fürchtete, ihnen nahe zu kommen. Die erſchrockenen Matroſen riefen, das Herz des Präſidenten von **Beauſſe**, das man von Madagaſcar mitgenommen hatte, würde des Schiffes Untergang verurſachen, und ſie verlangten, man ſollte es der allgemeinen Sicherheit aufopfern, gleichwie man mit den ägyptiſchen Mumien zu thun pfleget, ſobald ihr Daſeyn kund wird. Der Aberglauben behielt die Oberhand, und das Herz wurde im Weltmeere begraben. Endlich kam man in den Canal, zwiſchen den ſorlingiſchen Eylanden, und der Inſel Oveſand. Des folgenden Tages hielt jedermann, auch der Steuermann ſelbſt, der aus **Havre** gebürtig war, und **la Heve** zu kennen vermeynte, die zur rechten Hand liegende Küſte für die franzöſiſche *b*).

Aberglauben der Matroſen.

Die Freude über eine ſo glückliche Zurückkunft läßt ſich durch keine Worte beſchreiben. Man hatte nicht mehr, als zwo Perſonen, verlohren, welche aus eigener Schuld im Waſſer umgekommen waren. Die ganze Ladung befand ſich in gutem Zuſtande. Man zierete das Schiff mit neuen Wimpeln, bemalete die Galerien, und ſchmückte das alte Weſen äuſſerlich ſo gut, als möglich, aus. Man verfertigte auch zehn Kleider aus indianiſchen Zeugen, welche zehn Matroſen anziehen ſollten, wenn ſie ihre Officier an das Land bringen würden, und jedermann richtete Herz und Augen nach dieſem Lande, wornach man ſeit ſo langer Zeit ſeufzete *c*).

Hierauf kam eine Schaluppe zum Vorſcheine, und ruderte bis an das Vordertheil des Schiffes. Man glaubte, ſie würde einen Steuermann anbiethen, welcher der Küſten kundig wäre. Allein ſie fuhr wieder weg, und es kamen drey Schiffe herbey, davon eines gegen das franzöſiſche losſegelte, welches langſam fortrückte, indem es an den Seiten wohl eines Schuhes lang Mooß hatte, folglich ſehr unbehülflich war. **La Cheſnaie** ließ die weiße Flagge aufſtecken. Das andere Schiff gewann den Wind, ſteckte auf einen Piſtolſchuß weit engliſche Flaggen auf, und öffnete zugleich alle Schießlöcher, deren es zwey und dreyßig hatte *d*). Ein

Das Schiff wird von den Engländern angegriffen.

c) A. d. 142 S.

d) Die Beſchreibung eines Gefechtes wird in dieſer Sammlung niemanden fremde dünken.

Rennefort. 1666. Ein engliſcher Officier fragte in ſeiner Sprache; was für ein Schiff? Man antwortete, ein franzöſiſches. Von welchem Orte? Von St. Malo. Woher kömmt es? Von Madagaſcar. Sogleich entſtund ein großes Geſchrey: die Segel geſtrichen vor England, und zugleich pfiffen einige Kugeln durch die Seegel **unſerer lieben Frau**. Wie erſchracken die Franzoſen nicht, welche von dem Kriege keine andere Nachricht, als einige blinde Anzeigungen gehabt hatten! Sie griffen geſchwind zum Gewehre. Indem **la Cheſnaie** nicht anders gedacht, als beyde Nationen lebten im beſten Frieden mit einander: ſo hatte er nicht einmal die Quartiere zum Fechten ausgetheilet, weil man auf dieſer Straße von Seeräubern nichts zu befürchten hatte. Nichts deſtoweniger that er bey dieſer Gelegenheit alles, was man von einem herzhaften Manne fordern kann, und ſtellete ſich, wiewohl halb krank, an den großen Maſt, um ſeine Befehle wegen der Wendungen des Schiffes und des Feuerns aus dem kleinen Gewehre zu geben *e*).

Gefecht. Das grobe Geſchütz war in kurzer Zeit fertig: allein die Engländer hatten mit Schieſſen ſo lange nicht gewartet, bis die Franzoſen ſich wehren konnten. Von ein und achtzig Mann, ſo viel nämlich **unſere liebe Frau** aufhatte, giengen zehn darauf, ehe man noch ein Stück losbrannte. Einem Reiſenden, Namens **Petit de la Lande**, wurde ein Arm und ein Bein entzwey, und drey Nägel in die Schulter geſchoſſen; damit bath er, man möchte ihn auf die Wand vom großen Maſte ſetzen, damit er mit dem noch übrigen Arme bis an den Tod fechten könnte. Endlich gab man Feuer; und obgleich die Franzoſen gegen drey engliſche Lagen nur eine gaben, ſo reinigte doch ihr kleines Gewehr den Ueberlauf gar bald von Engländern. Sie hatten ſo gute Schützen, daß ſolche alles durch die Köpfe ſchoſſen, was ſich blicken ließ. Nichts deſtoweniger zeigten die Feinde einen ſo außerordentlichen Muth, daß ſie über das Schiff heraus ſtiegen, und die Stücke von außen luden. **La Poupardrie**, der Schiffsleutenant auf **unſerer lieben Frau**, begab ſich aller Orten hin, wo es langweilig oder matt zugieng. Er richtete beynahe alle Stücke, und brannte ſie los: aber indem er die Lunte anblies, ſo erreichte ihn eine Stückkugel unter der Achſel, und machte ſeinem Leben und ſeiner Tapferkeit ein Ende.

Als der engliſche Hauptmann das Schiff etlichemal auf der Seite beſchoſſen hatte: ſo lief er ihm vorne vorbey, und ließ zugleich zween Cartätſchenſchüſſe hinein thun, um den Ueberlauf zu reinigen. Die Kugeln flogen um Renneforten herum, ohne ihn zu berühren. Hierauf kam der Feind auf eine halbe Pike weit herbey, und das Geſchrey von hundert Mann, die auf die Wände ſtiegen, in einer Hand den Säbel, in der andern das Piſtol hielten, gab zu verſtehen, ſie wären Willens, zu entern. Doch ihr Eifer erkaltete, als die Franzoſen thaten, als wenn ſie ſelbſt zu ihnen hinüber kommen wollten *f*): ſie wichen auf einen Piſtolſchuß weit zurück, und man dachte, ſie würden das Gefecht aufgeben. Allein ſie thaten ohne langen Verzug einen neuen Anfall, und zwo Lagen, jede von ſechzehn Schüſſen, folgeten ohne Aufhören nach einander, und verurſacheten den Franzoſen deſto größern Schaden, weil ſie nicht ſo geſchwind wenden, und nur mit neun Schüſſen, von einer Seite darauf antworten konnten.

Schädlicher Irrthum der Franzoſen. Bisher hatte ſie der Anblick des Landes aufgemuntert, ihr äußerſtes mit Regierung der Segel zu thun, in Hoffnung, ſie würden ſich unter die Stücke der Feſtung legen können, oder Hülfe erhalten. Allein **le Quesne**, eben derſelbige Steuermann, welcher mit Gewißheit vorgegeben hatte, er erkenne **Havre** ganz eigentlich, rief auf einmal: er habe ſich

e) Eben daſelbſt a. d. 154 S.

f) A. d. 155 S.

ſich betrogen; die Küſte, die man ſähe, wäre die Küſte von der Inſel Gernſey. Dieſe ſchlechte Nachricht brachte er vor, unerachtet er mit einer Muſketenkugel durch die Zähne geſchoſſen war. Der Verfaſſer giebt ihm auch übrigens das Lob, er habe ſich nach ſeiner Verwundung noch immer tapfer gehalten. Sobald man ſeinen Irrthum erfuhr, ließen die Matroſen das Tauwerk fahren, man ſchoß auch nicht mehr aus den Stücken auf dem Hintertheile, woſelbſt man bisher nicht wenig Pulver verplatzet hatte, um durch das Zurückrollen der Stücke, dem Schiffe in etwas fortzuhelfen. Rennefort. 1666.

Selbiges war gewaltig zerſchoſſen; es hatte viele Schüſſe unter Waſſer bekommen, und es waren beyde Pumpen nicht im Stande, das durch die Oeffnungen eindringende Waſſer wegzuſchaffen. Nebſt dem war der Raum ſo voll Waaren, daß man nicht darzu kommen, noch ſie verſtopfen konnte. Damit ſchlug einer vor, man ſollte um Quartier bitten. Die andern wollten nicht g). Man feuerte noch eine Stunde lang. Endlich drang das Waſſer in die Pulverkammer, und man konnte die Verwundeten nicht mehr alle verbinden; daher gerieth jedermann auf Ergebungsgedanken. Der Hauptmann wollte ſich durchaus in die Luft ſprengen. Rennefort wurde erſucht, dieſen verzweifelten Entſchluß zu hintertreiben, und die Anführung zu übernehmen. Damit befahl er in geheim zween Matroſen, ſie ſollten den Hauptmann aufhalten, wenn er nach der Pulverkammer wollte. Zuſtand ihres Schiffes.

Da er nun ſah, daß das Schiff an vier Orten Waſſer ſchöpfte, vierzig Mann todt, oder zum Gefechte untüchtig, die meiſten Laveten zerſchoſſen, und was das ärgſte war, die Franzoſen in Gefahr waren, von noch einem Schiffe angegriffen zu werden: ſo ſagte er, nun ſey es Zeit, ſich zu ergeben. Man rief ſogleich um Quartier; die Engländer bewilligten es; es wurde aber ihre Antwort anfänglich nicht deutlich genug vernommen, und darüber verlohr noch ein junger Menſch ſein Leben, dem eine Stückkugel den Schenkel wegnahm. Endlich vernahm man deutlich: Gnade! die Flagge herunter! Sogleich legten die Franzoſen ihr Gewehr auf dem Ueberlaufe nieder. Beyde Schiffe näherten ſich einander, und der engliſche Hauptmann ſtieg mit dem Säbel in der Fauſt auf die Wände ſeines Schiffes, von da aus er das Tauwerk in dem eroberten Schiffe abhieb. Seine Leute ſtiegen in **unſere liebe Frau**, ohne den Franzoſen ein anderes Leid zu thun, als ſie zu plündern. **La Chenaie** und **Rennefort** brachte man in des Ueberwinders Kajüte, welcher **Goodmann** hieß, und mit vieler Höflichkeit bezeugete, er ſey ihrer tapfern Gegenwehr wegen, geneigt, ihnen alles gutes zu erzeigen. Bitten um Gnade. Höflichkeit des engliſchen Hauptmannes.

Unterdeſſen merkten die auf dem franzöſiſchen Schiffe gebliebenen, daß es voll Waſſer lief; ſie riefen demnach erbärmlich um Hülfe. Man konnte aber ſo geſchwind nicht helfen; das Schiff verſchwand in einem Augenblicke nebſt hundert und zwanzig Perſonen, theils Engländern, theils Franzoſen, lebendigen, todten, ſterbenden und verwundeten, auch nebſt der ganzen Ladung an Toback, Leder, Ebenholze, Bieſame, Golde, Ambra, Pfeffer und Aloe; man erblickte nicht einmal das geringſte mehr von den Maſten, Segeln und Tauwerke. Zwanzig Mann, die auf dem Ueberlaufe ſtunden, und ſich zum Schwimmen fertig hielten, wenn das Schiff unterſänke, wurden von dem Bezaansſegel niedergedrücket. Die andern ſchwammen nach dem engliſchen Schiffe, welches ihnen ſeine Boote entgegen ſchickte. Viele aber kamen um: ja es entgieng einigen das Leben und die Sprache in dem Augenblicke, da man ſie einnehmen wollte. Der Verfaſſer geſteht zum Ruhme des engländi- Das franzöſiſche Schiff ſinket.

g) A. d. 157 Seite.

Rennefort. 1666. ländiſchen Hauptmannes, daß er keine Mühe ſparete, die unglückſeligen Leute beym Leben zu erhalten. Er ſchoß einigemal mit dem Piſtole auf ſeine eigenen Leute in den Booten, damit ſie mehr Fleiß anwenden ſollten. Ja er war faſt Willens, ſein Schiff dem ſinkenden zu nähern: er befurchte aber, die auf ſolchem befindlichen Leute möchten es in der Verzweiflung an das Seinige feſt machen, und zugleich mit unter das Waſſer ziehen; daher wollte er es nicht wagen *h*).

Woher das Unglück der Franzoſen rühret.

Als man nachgehends unterſuchte, wie es möglich ſey, daß Officier, Steuerleute und Matroſen, welche den Canal ſo oft durchfahren hatten, ein Land für das andere anſehen könnten: ſo ergab es ſich, daß dieſer Irrthum mit Willen vorgegangen war. Nach Renneforts Zeugniſſe, iſt es richtig, daß beynahe alle Kiſten einen doppelten Boden hatten, worinnen Edelgeſteine verborgen lagen. Da nun bey Friedenszeit der Verkehr zwiſchen der Inſel Gernſey und St. Malo ſehr groß iſt: ſo wollten die Beſitzer dieſer heimlichen Reichthümer ſolche daſelbſt laſſen, und dadurch dem Durchſuchen in den franzöſiſchen Häfen ausweichen *i*).

Schickſal der Gefangenen.

Der engliſche Hauptmann erſetzete ſeinen auf vierzig Mann ſteigenden Verluſt durch Matroſen, die er aus den Barken und kleinen Fahrzeugen an der Inſel wegnahm. Der General **Lambert**, welcher ſich auf Cronwells Nachfolge Hoffnung gemacht hatte, ſaß damals auf dem Schloſſe gefangen *k*). Den 17ten des Heumonats wurde **la Chenaie**, **Rennefort** und ſechs und zwanzig andere gefangene Franzoſen nach der Inſel **Wight** gebracht. **La Chenaie** ſtarb daſelbſt mit Anfange des Auguſts an eben der Krankheit, die er ſeit vier Monaten am Halſe hatte, und die er zugleich mit ſeinem Schiffe verlohren zu haben glaubte *l*).

Beſchreibung des Schloſſes Carlsbroocke auf der Inſel Wight.

Rennefort durfte in dem Schloſſe **Carelsbrooke** auf ſein Wort herum gehen. Beſagtes Schloß war der Aufenthalt des Statthalters, Mylord **Colpeper**. Es liegt drey Seemeilen von **Cowes**, auf einem kleinen Berge. Es iſt nicht nur von Natur feſt, ſondern hat auch ſchöne Außenwerke, gute Wälle und ſechzig Stücke. Inwendig ſind zween Höfe, mit einem großen Thurme in der Mitte, und drey großen Gebäuden, darunter eines prächtig ausgeſchmücket, und zu des Königs Wohnung gewidmet iſt. In den andern beyden wohnet der Statthalter mit ſeinem Hauſe.

Artige Geſchichte von König Carls des II, Regierung. Schickſal Roberts von Anvers.

Zur rechten Seite des Thurms, zeiget man einem drey kleine ſchlechte Zimmer, worinnen König Carl I, ein Jahr lang gefangen ſaß. Damals ſaß derjenige darinnen, welcher den König bewachet, und die Inſel im Namen des Parlementes regieret hatte. Es war der berufene Robert von Anvers aus dem Hauſe Villers, welcher die engliſche Reuterey anführete, als der unglückliche König auf die Gerichtsbühne gebracht wurde. Nach Wiedereinſetzung Carls des II, wurde er vor Gericht gefordert. Man fragte ihn, ob er ein Edelmann ſey. Aus Stolz gab er zur Antwort, er wiſſe nicht, was das für Leute wären, er ſey ein gemeiner Engländer. Man ließ ihn drey Tage in der Ungewißheit ſeines Urtheiles. Endlich händigte ihm das Oberhaus eine Beſtätigung ſeines angegebenen gemeinen Standes aus, und verdammete ihn zu ewiger Gefangenſchaft. Er war ein Mann von großer Standhaftigkeit. Er verſtund alle europäiſche Sprachen. Sein itziger Zuſtand wurde ihm ſo unleidlich, daß er aus Verdruß das Tagelicht nicht leiden konnte. Er gieng mit anbrechendem Tage zu Bette, und ſtund mit einfallender Nacht wieder auf *m*).

Rennefort

h) A. d. 156 u. f. Seite.
i) Eben daſ. a. d. 161 S.
k) A. d. 160 Seite.
l) A. d. 165 S.

Rennefort blieb neun Monate in der Inſel Wight, und fand keine andere Urſache, über ſeine Gefangenſchaft zu klagen, als daß ſie lange dauerte. Im April 1667 wurde er gegen drey Bootsmänner ausgetauſchet, und gieng nach London, welches im vorigen Herbſtmonate durch den großen Brand meiſtens in die Aſche gelegt worden war. Bald hernach reiſete er nach Frankreich. Die Vorſchläge des la Caſe wurden in Frankreich eben ſo wenig angehöret, als in Madagaſcar. Ein gleiches wiederfuhr den Vorſchlägen des Renneforts, betreffend die Einrichtung auf der Inſel, und die Unternehmung in Indien. „Er „ſah wohl, ſaget er, daß die Compagnie keine Luſt hätte, das Glück dererjenigen zu ma„chen, welche das Schickſal verdammet hatte. Doch hatte er den Troſt, daß er allen „Pflichten ſeines Amtes ein Genügen geleiſtet hatte, und ſeine Schuld war es nicht, daß „man ſich einige Erfahrungen, die ihm den Verluſt ſeines Vermögens, einen Schiffbruch „und eine Gefangenſchaft gekoſtet hatten, nicht beſſer zu Nutzen machte n).

Mondevergue. 1666.

Renneforts Abreiſe nach Frankreich.

Der IV Abſchnitt.

Reiſe des Mondevergue, oder Anhang zu Renneforts Reiſebeſchreibung.

Es wird eine Flotte von zehn Schiffen abgeſchickt. Zuſtand, worinnen ſie das Fort Dauphin findet. Der neue Generalgouverneur machet eine neue Policeyverfaſſung. Mondevergue wird Generalgouverneur. Uneinigkeit der Häupter. Schlechte Aufführung der Vorſteher. Die Inſulaner fürchten ſich vor einem Pferde. Man ſchrecket die Compagnie ab. Ein Vorſteher machet ſich von der Colonie weg Der andere ebenfalls. Großes Elend in dem Forte Dauphin. Mondevergue geht nach Frankreich zurück. Der Wind wirft ſie wieder an die Inſel. Es kömmt eine Flotte mit einem neuen Statthalter. De la Haie löſet Mondeverguen ab. La Caſe wird Major auf der Inſel. Vergeblicher Krieg. Man wirft die Schuld auf Chamargu. Rückkunft und Schickſal des Mondevergue. La Haie verläßt Madagaſcar ebenfalls; bringt die Bewohnung von Bourbon in Ordnung. Wie es dem Vorſteher Canon ergeht. Vergebliche Koſten für Geſchenke an den großen Mogol. Wie es den Franzoſen in dem Forte Dauphin ergangen. Falſches Gerücht wird entdecket. Tod des la Caſe und Chamargu. Trauriges Ende des franzöſiſchen Beſitzes von Madagaſcar.

Der Leſer wird ohne Zweifel begierig ſeyn, die Folge von dem Zuſtande des Forts Dauphin, worinnen es Rennefort bey ſeiner Abreiſe verließ, ingleichen das Schickſal des la Caſe und der franzöſiſchen Colonie zu erfahren. Folgende Reiſebeſchreibung o), welche der Verfaſſer der vorigen aus den erhaltenen Nachrichten in Ordnung gebracht hat, wird dieſer Neubegierde ein ſattſames Vergnügen leiſten.

Es wird eine Flotte von zehn Schiffen abgeſchickt.

Franz von Lopis, Marquis von Mondevergue, welchen der König zu ſeinem Admirale und Generallieutenante über alle franzöſiſche Plätze und Schiffe jenſeits der Linie gemacht hatte, war im Anfange des Märzens 1666 mit einer Flotte von zehn Compagnieſchiffen aus Rochelle nach Madagaſcar ausgelaufen, und hatte eine Bedeckung von vier Kriegesſchiffen unter Anführung des Chef d'Eſcadre, Ritters de la Roche, bey ſich. Die Compagnieſchiffe waren folgende: Das Admiralsſchiff der h. Johannes, von ſechs hundert Tonnen und ſechs und dreyßig Stücken; die Maria, von gleicher Größe und Stärke; der Terron, von drey hundert und funfzig Tonnen und vier und zwanzig Stücken;

m) A. d. 165 und 169 S.

n) A. d. 187 und 188 S.

o) Sie iſt nebſt andern, die man in der Folge liefern wird, Renneforts ſeiner angehängt.

Mondevergue. 1666. cken; der **Carl**, von drey hundert Tonnen und vier und zwanzig Stücken; der **Mazarin**, und die **Herzoginn**, jedes von zwey hundert Tonnen und vier und zwanzig Stücken; und vier **Huker**, jeder von neunzig Tonnen, genannt **St. Dionyſius**, **St. Johannes**, **St. Lucas**, und **St. Ruprecht**. Die unter **Mondevergue** ſtehenden Hauptleute davon waren die Herren von **Favet**, **Boiſpean**, **Garenne**, **Gournay**, **Buche**, **Chanlatte**, **Louvel**, **Firlin** und **Moeſſe**. Auf dieſer Flotte befanden ſich folgende Beamte der Compagnie: die Handlungsdirectoren, **de Faye** und **Caron**; **d'Epinay**, Generalprocureur des indianiſchen Staatsrathes; ferner vier Compagnien Fußvolk, unter der Anführung der Herren: **Bechon**, Hauptmanns bey dem Duraſiſchen Regimente; **Nez**, bey dem Navarriſchen; **Martimont**, bey dem Schulembergiſchen; und **Erguien**, von Fere: über dieſes acht Kaufleute, vier Franzoſen, und vier Holländer; zehn Coloniehäupter mit ihren angenommenen Coloniſten, zwey und dreyßig Weibesperſonen und einige Kinder. Die ganze Zahl aller Köpfe, mit Einſchluſſe des Schiffsvolkes, betrug gegen zwey tauſend *p*).

1667. Nach einer langen Fahrt, worauf die Franzoſen nach Braſilien, und von da auf das Vorgebirge der guten Hoffnung geriethen, erblickten ſie Madagaſcar, den 10ten März 1667. Nach Ueberwindung einiger vorgefallenen Hinderniſſe warfen ſie fünf Tage hernach auf der Rhede des Forts Dauphin Anker. Ihre Beſtürzung war ungemein, als ſie in einem ſo berühmten Orte, woſelbſt ihre Nation ſich ſchon ſeit fünf und zwanzig Jahren feſtgeſetzet hatte, kaum einige Hütten fanden, darinnen ſich die vornehmſten Officier bergen konnten. Die Feſtungswerke beſtunden auf der Seeſeite aus zwo kleinen verfallenen Baſteyen, einigen halbverfaulten Palliſaden, und neun eiſernen Stücken ohne Lavetten und Schießſcharten. Die erſten Agenten der Compagnie waren theils geſtorben, theils hatten ſie ihr Glück anderswo geſucht. Von denen vier Schiffen, damit ſie angekommen waren, ſank **unſere liebe Frau** mit den Nachrichten und dem ganzen Reichthume der Colonie in dem Gefechte mit den Engländern. Die Fregatte, **Saint Paul**, welche mit einem Kaufmanne und einigen Factoren von dem Forte Dauphin ausgelaufen war, um die indianiſchen Küſten zu unterſuchen, kam nicht weiter, als in die Bay **Antongil**. Sie hatte ihre Officiere und ihren Kaufmann verlohren, die wegen ihrer Uneinigkeit und ihres lüderlichen Lebens ſich außer Stand brachten, die Reiſe weiter fortzuſetzen. Das Schiff kam wieder zurück nach dem Fort, und ſegelte endlich unter Anführung des **Cornuel**, der aus einem Steuermanne ein Hauptmann geworden war, nach Frankreich. Der **Stier** ſank aus Mangel der Anker- und Maſttauen, als er die nordliche Gegend der Inſel erkundigen wollte. Der **weiße Adler** und der Huker **Ludwig** lagen ohne Officiere und Segelwerk im Hafen. Der **Ludwig** war nach der Bay Antongil gefahren, um Reiß für das Fort einzunehmen, wo die Noth gewaltig überhand nahm. Doch der Hauptmann, Namens **la Vigne**, und **Guibillon**, welcher das Amt eines Kaufmannes verſah, landeten mit ſo ſchlechter Vorſichtigkeit, daß ſie von einem Oberhaupte des Landes und Feinde ihrer Nation ermordet wurden. Mit einem Worte, das Fort Dauphin hatte keine andere Officiere mehr, als den **Chamargu**, welcher noch immer Kriegscommendant der Compagnie blieb, **la Caſe** und **Buddee**, ſeine Lieutenants, und **Chervy**, welcher ganz allein die Handlung und die Lebensmittel beſorgte, und über den alle in Dienſten ſtehende um Gerechtigkeit ſchrien, weil er ſie vor Hunger ſterben ließ *q*).

Zuſtand, worinnen ſie das Fort Dauphin findet.

Monde-

p) Eben daſ. a. d. 190 und 191 S.

q) Eben daſ. a. d. 120 und folg. S.

Mondevergue und die beyden Directoren fanden nicht den geringſten Vorrath an Lebensmitteln in den Vorrathshäuſern der Compagnie, indem die vorigen Aufſeher alles zu ihrem eigenen Vortheile untergeſchlagen hatten: daher mußten ſie die Verpflegung an Gelde reichen. Sie verordneten des Tages für einen Hauptmann einen Thaler, für einen Lieutenant dreyßig Sols, für einen Fähndrich achtzehn, Feldwebel zwölfe, Soldaten ſechſe; für einen Kaufmann vierzig, Unterkaufmann fünf und zwanzig, Coloniehaupt zwanzig, Schreiber funfzehn, Handwerksmann zehne, Coloniſten ſechſe. Um dem Geize der alten Einwohner, welche die Lebensmittel vertheuerten, Einhalt zu thun, ließen ſie ausrufen, die acht und funfzig Solsſtücke, bey fünf hundert Livres Strafe, für vier Livres anzunehmen. Hernach kauften die Directoren Lebensmittel von den alten Franzoſen, und verkauften das wieder um zwey Sols, was ihnen fünfe koſtete *r*).

Mondevergue. 1667.

Der neue Generalgouverneur macht eine neue Poliçeyverfaſſung.

Nach Einführung dieſer weiſen Policey machte man die künftige Regierungsform kund. Alle Einwohner verſammelten ſich; die vier Compagnien Soldaten ſtunden im Gewehre; der Generalgouverneur ſtieg auf eine zwo Stuffen hohe Bühne, worauf in der Mitte ein Lehnſeſſel und zwo Bänke ſtunden. Dieſe waren mit Teppichten belegt, worauf das franzöſiſche Wapen und viele Lilien geſticket waren. **De Faye, Caron, Chamargu** und **d'Epinay**, aus welchen der Rath des Gouverneurs beſtund, ſaßen zu ſeiner Rechten. Die Linke war für die Geiſtlichen, ſie erſchienen aber nicht. Die königlichen Befehle wurden in Ermangelung eines Secretärs von dem Factore, **Giron de la Martinette**, abgeleſen, und förmlich regiſtriret; ſodann die Einſetzung des **Mondevergue**, vermittelſt Abfeuerung alles Geſchützes von der Schanze und der Flotte, gefeyert: die vier Compagnien gaben gleichfalls Salve. **Mondevergue** hatte, als Generalgouverneur und Admiral, vollkommene Gewalt über alle Mannſchaft zu Lande und Waſſer; daher vergab er unterſchiedliche leere Stellen. Die Soldaten lagerten ſich in einer kleinen Ebene, wo die Officiere Hütten und Baraken für ſich aufbaueten. Dieſer Ort war der eigentliche Sitz der Regierung; denn inwendig in dem Fort wohneten die Kaufleute, Factore, und Coloniehäupter, welche ſämmtlich an den Vorſtehern hingen.

Mondevergue wird zum Generalgouverneur eingeſetzt.

Man machte fünf Rathscollegia, unter dem Namen des Krieges- See- Handlungs- Unterhaltungs- und Colonierathes. Die Vorſteher eigneten ſich das Vorſitzrecht in den drey letzten zu, woraus gewaltige Uneinigkeit entſtund; denn Mondevergue wollte nicht unter ihnen ſitzen, kam alſo gar nicht darzu: ja, als ihn einſtens der größte Theil der Einwohner gebethen hatte, der Sitzung beyzuwohnen, um einigen Bedürfniſſen der Colonie Rath zu ſchaffen, ſo gerieth er mit **de Faye** in heftigen Wortwechſel. Den Hauptmann ſeiner Leibwache ärgerte es, daß man ſeinem Herrn mit ſo weniger Ehrerbiethung begegnete, und drohete dem **de Faye** mit Prügeln. Dieſer Zwiſt wurde niemals aufrichtig vergeſſen, ja in Frankreich wieder aufgewärmet, und trug vieles zu Mondeverguens Ungnade bey *ſ*).

Uneinigkeit der Häupter.

Unterdeſſen fehlete es der Colonie noch immer an Lebensmitteln, und die Oberhäupter konnten, aller Bemühung unerachtet, dem Mangel auf keine lange Zeit abhelfen. Zuweilen wurde viel Reiß herbey gebracht, und die Rechnungen bewieſen, daß innerhalb neunzehn Monaten ſechs hundert tauſend Pfunde, oder drey hundert Tonnen, in dem Forte abgeladen wurden. Er wurde aber allezeit ſchlecht zu Rathe gehalten, ja zuweilen gar von den verhungerten Leuten geplündert. **La Caſe**, deſſen Eifer und Muth niemals abnahm, brachte

Schlechte Aufführung der Vorſteher.

r) A. d. 222 S.

ſ) A. d. 224, 225 und 230 S.

Mondevergue. 1667. brachte das Vieh zum öftern bey Tauſenden herbey. Man hielt aber eben ſo wenig haus damit; außerdem ſtarb es auch in großer Anzahl wegen des beſtändigen Regenwetters.

Dieſer madagaſcariſche Held war beſtändig auf dem Streife, und gewann nicht ſelten Schlachten. Bey Gelegenheit der Gefechte mit den Negern erzählet der Verfaſſer *t*), ſelbige hätten niemals ein Pferd geſehen gehabt, und wären über den Anblick eines ſolchen Thieres, das die Flotte mitgebracht hätte, gewaltig erſchrocken. Sie nenneten es **Dian Beliche**, das iſt, **König der Teufel**. Chamargu ließ einſtens einen Bedienten in einem Gefechte darauf reuten: ſogleich ergriffen die Feinde mit erſtaunlicher Unordnung die Flucht. Man hieb viele nieder, ja ihr Anführer blieb ſelbſt auf dem Platze. Doch einer ſeiner Vertrauten, Namens **Chaſafac**, wurde über den Tod ſeines Fürſten ganz verzweifelt; er beſchloß, ihn nicht zu überleben, und erwartete den **Dian Beliche** ohne Wanken. So bald ſolcher nahe genug kam, ſchoß er ihm eine Aſſagay durch den Vörderbug, merkte auch ſogleich aus dem hervorquellenden Blute, das Ungeheuer ſey noch wohl zu bezwingen. Er gab ihm alſo, benebſt ſeinem Reuter, mit der Aſſagay vollends den Reſt. Einige Franzoſen, welche zu ſpät ankamen, der erſten Wuth des Schwarzen Einhalt zu thun, ſchoſſen den Neger wiederum todt *u*).

Die Inſulaner fürchten ſich vor einem Pferde.

Doch weder die im Felde erhaltenen Vortheile, noch der Vergleich mit dem **Dian Manangue**, dem mächtigſten Feinde der Franzoſen, thaten die verhoffte Wirkung zur Aufnahme der Colonie. Die Vorſteher glaubten endlich, man könne Madagaſcar nicht behaupten, und die Compagnie müßte ihre Bequemlichkeit anderswo ſuchen. Mit dieſen Vorſtellungen ſchickten ſie einige Agenten nach Frankreich ab, und ohne auf Antwort zu warten, nahm es **Caron** auf ſich, nach Surate zu gehen, in Hoffnung, daſelbſt einige Waaren aufzukaufen, und nach Frankreich zu ſchicken, damit ſie für ihr Geld doch etwas bekämen. Den 27ſten des Weinmonats reiſete er, nebſt vielen Kaufleuten, auf dem **Johannes** vom Hafen ab, und hatte einen einzigen Huker bey ſich. Seine Fahrt war glücklich. Die banianiſchen Mäkler ſchafften ihm gar bald Ladung zu Surate. Damit ſchickte er das Schiff in aller Eile nach Madagaſcar zurück, damit man ſeine Geſchicklichkeit und ſeinen Eifer erkennen möchte.

Man ſchrecket die Compagnie ab.

Ein Vorſteher macht ſich von der Colonie weg.

1668. Das Schiff warf den 21ſten des Brachmonats 1668 Anker bey dem Forte Dauphin, und brachte eine reiche Ladung indianiſcher Zeuge, Salpeter, Pfeffer, Zucker, und andere Waaren mit *x*). Weil während ſeiner Abweſenheit die Noth in dem Forte beſtändig zugenommen hatte: ſo ſchickte man es ohne langen Verzug nach Europa, nebſt einem Berichte von dem, was ſeit Jahr und Tage in Madagaſcar vorgefallen war. Ferner ließ die Regierung eine Menge unnützer Mäuler auf der **Krone** und dem **St. Dionyſius** nach Socatara bringen, wo ſie warten ſollten, bis man ſie nach Surate führen würde. Man gab ihnen ſiebenzig tauſend Livres, theils an Gelde, theils an Bleye mit, wofür ſie Getreyde, Reiß und andere Bedürfniſſe für das Fort einkaufen ſollten *y*).

Der andere ebenfalls.

De Faye hatte immer auf eine anſehnliche Flotte und prächtige Geſchenke gewartet, womit er ſich nach Surate erheben wollte. Endlich wurde er des Verzuges, ſeiner unnützlichen Gegenwart, und des elenden Lebens überdrüßig, und entſchloß ſich gleichfalls zur Abreiſe. Drey Schiffe, die den 28ſten Auguſt anlangeten, verſchafften ihm die Gelegenheit darzu.

t) A. d. 233 und 234 S.

u) Eben daſelbſt.

x) A. d. 242 und folg. S.

y) A. d. 247 S.

darzu. Aus Verdruß über alles, was ihm in Madagaſcar begegnet war, ſchrieb er vor ſeiner Abfahrt nach Frankreich, er riethe, die Inſel gänzlich fahren zu laſſen. Man müßte ſie nicht ſo wohl als einen Handlungsſitz, ſondern vielmehr als einen Ort, wo eine Flotte ſich erfriſchen könnte, betrachten. „Seine Abſicht war, nach des Verfaſſers Anmerkung, „nur mit Waaren zu handeln, die man aus den Waarenlagern nehmen könnte, nicht aber „aus dem Eingeweide eines unbekannten Landes Reichthümer zu holen, zu deren Entde„ckung große Mühe, und nicht weniger Geduld, als Fleiß, gehöret.„ Er reiſete den 19ten des Weinmonats ab, nachdem er das königliche Siegel dem d' **Epinay** übergeben hatte z). Er lief aber ſeinem Tode entgegen, indem ihn ein Durchfall den 30ſten April des folgenden Jahres zu Surate ins Grab warf a).

Mondevergue. 1669.

Nach ſeiner Abreiſe war nichts, als lauter Elend, in dem Forte **Dauphin**. Einige Compagnieſchiffe, welche von einer Zeit zur andern Anker daſelbſt warfen, mußten den kläglichen Zuſtand der Einwohner mit anſehen, ohne daß ſie etwas helfen konnten. So gieng ein Jahr dahin, bis die Fregatte **Saint Paul**, unter **Cornuels** Anführung, den 2ten des Weinmonats 1669 auf die Rhede kam. Sie wollte aus Frankreich nach Surate. **Preaux Merley**, Hauptmann unter den Seeſoldaten, war mit des Königes und der Compagnie Befehlen für die oſtindiſchen Angelegenheiten verſehen, und übergab Mondeverguen ein Patent, worinnen der König **Chamargu** zum Generallieutenante auf der Dauphinsinſel machte. Dieſes Amt war ziemlich unnütz. Gleichwohl legte er den Eid deswegen in die Hände des Gouverneurs ab, in Gegenwart aller Kriegesvölker und Einwohner. Ferner befand ſich auf dieſer Fregatte ein Edelmann, Namens **Chemeſon**, der ſein Vermögen auf das Bekehrungswerk der Chineſen wandte, nebſt einigen Geiſtlichen, die mit Heidenbekehren zu thun hatten. Sie erwarteten einige königliche Schiffe, die nebſt einer Flotte der Compagnie bey ihrer Abreiſe ſegelfertig nach Surate lagen. Zeit ihres Daſeyns in dem Forte Dauphin kamen der **St. Dionyſius** und **St. Jacob** mit Lebensmitteln von Surate an, und berichteten, die übrigen beyden Schiffe wären gleichfalls von ſelbigem Orte nach Frankreich abgeſegelt. Der **St. Dionyſius** gieng ohne Verzug wieder unter Segel, um der großen Compagniekammer Nachricht von des **Saint Pauls** Ankunft zu Madagaſcar zu bringen b).

Großes Elend in dem Forte Dauphin.

Mondevergue hatte mit dieſer Fregatte Briefe vom Könige erhalten, worinnen ihm Se. Majeſtät die Wahl ließ, ob er ſeine Statthalterſchaft behalten, oder nach Hofe kommen wollte. Er ließ die vornehmſten Einwohner und die Soldaten zuſammen kommen, und las ihnen das Schreiben vor. Hernach erklärte er ſich, er wollte ſein Amt behalten. Es mochte aber entweder ein geheimer Befehl zum Abreiſen dabey liegen, oder es mochte ſeine eigene Neigung ſeyn: ſo machte er ſich doch fertig, mit den aus Surate erwarteten Schiffen abzugehen. Daher hatte er die Briefe nur deswegen vorgeleſen, damit er ſich mit des Königes Ernennung groß machen, und die Ausübung des Amtes bis zur Abreiſe beybehalten möchte.

Mondevergue geht nach Frankreich.

Acht Tage vor Ankunft der ſuratiſchen Schiffe wollte der Huker, **St. Johannes**, von dem Forte Dauphin nach Indien ſegeln; er wurde aber von einem ſo gewaltigen Sturme an die Küſte geworfen, daß er ſcheiterte. Die ganze Ladung, von vier und vierzig Stücken,

z) A. d. 250 und folg. S. a) A. d. 288 S. b)

Mondevergue. 1670. Stücken, vielen Ankern, Segeln und Tauwerke, gieng zu Grunde. Aber von den fünf und dreyßig darauf befindlichen Perſonen ertrank nur ein einiger Matroſe c).

Auf den ſuratiſchen Schiffen, **Maria** und die **Stärke**, brachte **Boiſpean**, der ſie führete, den Abgeordneten der zu Surate befindlichen Franzoſen, an die allgemeine Verſammlungskammer zu Paris, auf **Carons** Befehl als einen Gefangenen mit. Der Mann hieß **Joubert**, und erfuhr ſeine Gefangenſchaft erſt, da er ſich eingeſchiffet hatte. **Caron** ſchrieb an **Mondeverguen**: wegen gewiſſer Urſachen, die er der Compagnie ſchon eröffnen wollte, wäre es rathſam, dieſen Abgeordneten in Madagaſcar zu behalten. Ja, er bath ihn ſehr darum, doch ohne eine weitere Urſache anzuführen. Auf der andern Seite beſchwerete ſich **Joubert** über Gewalt und Unrecht. **Mondevergue** und **d'Epinay** hielten alſo dafür, ſie wären nicht gehalten, **Carons** Bitte zu erfüllen, noch den Abgeordneten zu hindern, ſein Anbringen der allgemeinen Verſammlungskammer vorzutragen, inſonderheit nach dem Abſterben des Herrn **de Faye**, deſſen Anverwandter er war, und unter deſſen Schutze er die Reiſe nach Indien unternommen hatte d).

Geht zu Schiffe. Endlich gieng **Mondevergue**, unter Löſung des groben und kleinen Geſchützes und Begleitung der Soldaten bis an das Ufer, auf die **Maria** zu Schiffe, und fuhr den 15 April 1670 ab. Er hatte **la Caſe** beredet, mitzugehen, in der Abſicht, ihm in Frankreich eine Vergeltung für ſeine Dienſte auszuwirken e). Allein, der Wind trennete ihn von dem andern Schiffe, worauf **Joubert** war, und er konnte das Vorgebirge der guten Hoffnung nicht vorbey kommen. Die beſtändig anhaltenden widrigen Stürme nöthigten ihn, nach Madagaſcar umzukehren. Daſelbſt empfing man ihn mit allen zuvor genoſſenen Ehrenbezeugungen, und niemand verlangte, ihm ſeine Gerechtſamen ſtreitig zu machen. Dieſe Verlängerung ſeines Amtes währete bis in den Wintermonat, da eine königliche Flotte von zehn Schiffen bey dem Forte Dauphin ankam. Sie wurde von dem Herrn **de la Haie** als Admiral und Statthalter von Madagaſcar geführet.

Der Wind wirft ihn wieder an die Inſel.

Ankunft einer Flotte mit einem neuen Statthalter.

Alle dieſe Schiffe waren zum Kriege trefflich ausgerüſtet, und führeten von ſechs und funfzig bis auf vier und dreyßig Stücke f). Dieſe zahlreiche Flotte hatte auf der Höhe des Vorgebirges der guten Hoffnung ein anderes franzöſiſches Schiff angetroffen, worauf der Herr **Palu**, Biſchof von Heliopolis, und andere nach Siam und Cochinchina beſtimmete Miſſionarien waren. Beynahe alle Matroſen auf beſagtem Schiffe, der **Phönix** genannt, waren todt, oder außer Stande, zu dienen; es hätte folglich zu Grunde gehen müſſen, wofern nicht **la Clide**, Hauptmann der Flüte, ihm dreyßig Mann gegeben hätte, die es nach Madagaſcar bringen ſollten, wo es auch glücklich ankam g).

De la Haie löſet Mondeverguen ab. Der **Navarra**, das Hauptſchiff von der Flotte, führete die Flagge des Admirals der ſüdlichen Meere, und die **Maria**, worauf **Mondevergue** ſich befand, führete ſelbige ebenfalls. Weil aber die Ankunft des neuen Statthalters dem Anſehen des alten ein Ende machte: ſo mußte die **Maria** die Flagge abnehmen. Hernach bauete man einen Thron unter dem Thore des Forts, worauf **de la Haie** ſtieg, und das königliche Patent ableſen ließ, darinnen ihm unumſchränkte Macht in Regierungs- und Gerechtigkeitsſachen beygeleget wurde, auch die geiſtlichen nicht ausgenommen. Er empfing den Eid der Treue, und machte hierauf eine allgemeine Gnadenertheilung des Königes kund, worinnen auch ſo gar

c) Eben daſ. und folg. S.
d) A. d. 366 S.
e) Eben daſelbſt.
f) A. der 378 und folg. S.
g) A. d. 380 S.

gar die Landeseingebohrnen mit begriffen waren; imgleichen einen Befehl, welcher alle in ausländiſchen Dienſten befindliche Franzoſen, bey Lebensſtrafe, in des Königes oder der franzöſiſchen Compagnie Dienſte zurück berief. Hierauf ſtieg der neue Statthalter vom Throne, erklärete im Namen des Königes Chamargu zum Generallieutenante, und la Caſen zum Major auf der Inſel, und nahm ſolche für den König in Beſitz, welchem ſie die Compagnie endlich abgetreten hatte. Der Verfaſſer bemerket hier, die Compagnie ſey betrogen worden, und würde dieſe Abtretung nicht ſo leicht bewilliget haben, wofern ſie die Untreue dererjenigen beſſer eingeſehen hätte, die ihr nur deswegen einen ſchlechten Begriff von der Colonie beybrachten, weil ſie, aus Mangel der Einſicht und Geſchicklichkeit, die damit verknüpften Vortheile nicht zu gebrauchen wußten *h*).

Mondevergue. 1670.

La Caſe wird Major auf der Inſel.

De la Haie, deſſen Gewalt unumſchränkt, folglich von Mondeverguen ſeiner weit unterſchieden war, als welcher ohne Einwilligung der Vorſteher und des Regierungsrathes nichts unternehmen durfte, beſchloß gleich anfänglich, die Gegend um das Fort Dauphin von allem zu ſäubern, was ihm Unruhe verurſachen konnte. **Dian Ramuſaie** ſchien ſich zu beſinnen, ob er ihm huldigen wollte, oder nicht: demnach befahl er dem **Chamargu** und **la Caſe**, ihn mit Gewalt zu nöthigen. Dieſer Herr war der Franzoſen nächſter Nachbar, und bis daher ein Bundesverwandter von ihnen geweſen: er hatte aber kürzlich des **Ramilange**, ihres Feindes, Tochter geheirathet. Weil er ihnen ſchaden konnte, und durch das getroffene Bündniß dazu gehalten zu ſeyn ſchien: ſo erforderte die Klugheit, dem Uebel, das er ſtiften könnte, vorzukommen. Man befahl ihm, alles von den Franzoſen erhaltene Schießgewehr nach dem Forte zu bringen, imgleichen auch das, was er von einem kleinen holländiſchen Schiffe, welches an ſeinem Lande angefahren war, erkauft hatte. Er gab trotzig zur Antwort, er würde das Gewehr nicht eher, als mit dem Leben, hergeben. Hierauf bekriegete man ihn, bis in ſeinem Wohnſitze. Er vertheidigte ſich herzhaftig; und als er endlich weichen mußte, ſo zog er ſich auf das ſchönſte zurück. Man glaubte, der neue Statthalter ſey bey dieſer Gelegenheit nicht zum beſten bedienet worden. Chamargu verdroß es, daß er an einem Orte, wo er zuvor allein regieret hatte, unter einem andern ſtehen ſollte, und er machte dem **de la Haie** dieſen Verdruß mit Vorſatze, um ſo mehr, da er bey ſeiner Regierung das höfliche und ſanftmüthige Weſen des **Mondevergue** nicht fand *i*).

Vergeblicher Krieg.

Man wirft die Schuld auf Chamargu.

Dieſer Vorfahrer deſſelbigen wurde ſeiner Tugenden wegen ſehr vermiſſet, und blieb lange genug noch auf der Inſel, daß er ſich über die Vergleichung zwiſchen ihm und **de la Haie** freuen konnte. Er gieng erſt im Hornunge 1671 wieder zu Schiffe, ohne andern Verdruß, als daß er **la Caſe** *k*) nicht bey ſich hatte, welchen ſein neues Amt auf Lebenszeit in der Inſel behielt. Allein, er ſah nicht voraus, was ihm in Frankreich begegnen würde. Er merkte nicht, daß er vier Wächter um ſich hatte, die zu Folge des ihnen gegebenen Befehls ihn nicht aus dem Schiffe laſſen ſollten. Als er zu **Port Louis** ausſtieg, ſo fand er einen Commiſſarium, welcher Rechenſchaft wegen ſeiner Regierung von ihm forderte. Nach einigen Unterſuchungen, deren Inhalt niemand erfuhr, ließ man ihm die Wahl, unter dem Schloſſe zu Saumur, oder zu Angers, als welche Orte der König zu ſeinem Gefängniſſe beſtimme, zu bleiben. Er ſtarb auf dem Schloſſe zu Saumur, ohne daß er

1671.

Rückreiſe und Schickſal des Mondevergue.

h) A. d. 381 S.
i) A. d. 382 S.
k) Sein Tod iſt zu Ende der Beſchreibung zu leſen.

Mondevergue. 1671.

er jemals hätte vor den König kommen können, der ſeine Klugheit und Tapferkeit wohl kannte, und ihm mehr Glauben würde beygemeſſen haben, als einer Bande Krämer und Finanzierer, die ihm feind waren *l*).

La Haie verläßt Madagaſcar ebenfalls.

Seine Abreiſe ſchien der Colonie auf Madagaſcar den letzten Stoß zu geben. **La Haie** merkte wohl, daß ſeine Geſchicklichkeit und Macht durch geheime Triebfedern eingeſchränket würden, vor denen er niemals thun könnte, was er wollte. Demnach beſchloß er, die Regierung denen zu überlaſſen, welche ſie vorher geführet hatten, und mit ſeiner Flotte nach Maſcarenha zu ſegeln, welches man damals mit dem Namen der **Bourbonsinſel** zu belegen anfing *m*). Er nahm aber alle Officier, die er aus Frankreich mitgebracht hatte, mit ſich dahin. Alſo wurde die **Dauphinsinſel**, auf welche man in Frankreich ſo weitausſehende Anſchläge gegründet hatte, vom Könige beynahe eben ſo gänzlich verlaſſen, als von der Compagnie *n*). Es blieb niemand da, als diejenigen, welche in des Marſchalls von Meilleraye Namen die Regierung geführet hatten, nebſt den alten Franzoſen und einigen Miſſionarien, die ihr Eifer da behielt.

Er bringt die Bewohnung der Bourboninſel in Ordnung.

De la Haie kam den 1ſten May 1671 vor Bourbon an, ließ ſich von den Einwohnern des Dörfchens *o*) **Saint Denis**, das im Auguſt 1665 angeleget worden, als Generalgouverneur erkennen, und machte die allgemeine Begnadigung und die Befehle des Königes daſelbſt kund, wie zu Madagaſcar. Diejenigen, welche die Jagd betrafen, wurden mit der größten Strenge vollzogen. Drey Franzoſen, die man über dieſer Uebung erwiſchte, mußten um das Leben looſen. Ein Edelmann, den das Loos traf, wurde zum Erſchießen an einen Baumſtamm gebunden. Zwar hatten die Soldaten Befehl, nur in die Luft zu ſchießen, um ihn zu erſchrecken: allein, das Schrecken ſchadete ihm ſo viel, daß er bald hernach ſtarb *p*).

Schickſal des Vorſtehers Caron.

Die oſtindiſche Compagnie hatte der Inſel Madagaſcar ſo gänzlich entſaget, daß ſie aus Beyſorge, einigen Verdacht zu erwecken, ihren Schiffen verboth, daſelbſt anzulanden, auch nicht einmal, um Waſſer zu holen. Ihre Hauptniederlage war damals zu Surate, wohin ſie nach des **de Faye** Tode zween Generaldirectore, **Blot** und **Gueſton**, abſchickte. Dagegen wurde **Caron** abgefordert, unter dem Vorwande, man habe ſeine Einſicht zu Fortſetzung eines dermaßen wichtigen Werkes nöthig, eigentlich aber, damit er auf die von **Joubert** angebrachten Klagen antworten ſollte. Unter Weges begegnete ſein Schiff einem andern, deſſen Hauptmann ihm bange machte. Daher wollte er zu Liſſabon ausſteigen, um ſich gegen den Unwillen ſeiner Herren in Sicherheit zu ſetzen. Als er ans Land zu treten vermeynte, nachdem ihn **Herr de Saint Romain**, damaliger franzöſiſcher Bothſchafter am portugieſiſchen Hofe, hatte beſuchen laſſen: ſo ſtieß ſein Fahrzeug an eine Klippe, und ſcheiterte. Damit gieng er nebſt allen aus Indien mitgebrachten Reichthümern zu Grunde *q*).

Vergebliche Koſten für Geſchenke an den großen Mogol.

La Haie hatte aus Frankreich Geſchenke für den großen Mogol mitgebracht. Er ſchiffte alſo mit ſeiner Flotte nach Surate, in der Abſicht, von da nach **Deli** zu gehen, und ſie ſelbſt zu überbringen. Zum größten Verdruſſe fand er einen Befehl in den Händen eines

l) A. d. 378 und 379 S.

m) Dieſen Namen trug ſie ſchon zu Flacours Zeiten.

n) A. d. 383 S.

o) Man ſehe oben Rennefforts Reiſebeſchr.

p) Die Reiſebeſchreibung des Herrn de la Haie ſaget, es ſey deswegen geſchehen, weil er die königlichen Gärten beſtohlen habe.

eines Vorſtehers der Compagnie, die Geſchenke an das franzöſiſche Waarenlager abzuliefern. Sie beſtunden in einem prächtigen Wagen, einem Tragſeſſel, ungemein ſchönen Tapeten, einigen Stücken und reichen Zeugen. Indem nun dem Vorſteher eine ungenannte Hinderniß im Wege ſtund, dem aufgetragenen Ueberlieferungsgeſchäffte ein Genüge zu thun: ſo blieben ſie in dem Compagniehauſe zu Surate liegen, und waren noch da, als gegenwärtige Reiſebeſchreibung im Drucke erſchien r). **La Haye** ſetzte darauf ſeine Reiſe in Indien weiter fort. Wir haben das Tageregiſter davon, und es ſoll unmittelbar auf den gegenwärtigen Abſchnitt folgen. Man findet aber nichts darinnen, was den Zuſtand betrifft, darinnen er das Fort Dauphin ließ. Der Herausgeber von **Montevergues** Reiſe hat das traurige Schickſal der daſelbſt gebliebenen Franzoſen auf andere Weiſe erfahren s).

Mondevergue. 1671.

„Als der Admiral **de la Haie**, ſaget er bey der Zurückkunft von St. Thomas, bey „Madagaſcar vorbey ſchiffete: ſo ſchickte er eine Schaluppe nach der Dauphinsinſel, um „Nachricht einzuhohlen, was während ſeiner Abweſenheit daſelbſt vorgefallen ſeyn möchte? „Man fand niemanden darinnen, als Negern, welche ſich zu verwundern ſchienen, daß Franzoſen kämen, und nach ihren Landesleuten fragten. Sie ſagten: „Wiſſet ihr denn nicht, „daß Holländer hierher gekommen ſind, und ſie theils getödtet, theils auf ihre Schiffe „genommen haben? Dieſe Negern giengen mit den Franzoſen ſehr höflich um, und gaben „ihnen Erfriſchungen für den Herrn **de la Haye** mit. Allein, als nachgehends ein franzöſiſcher Schiffshauptmann nach Surate ſegelte, und bey dem Vorbeyfahren eine Schaluppe nach dem Fort abſchickte: ſo wurden die meiſten Matroſen mit Aſſagayen von den Negern getödtet. Die Erzählung des Herrn **de la Haye** gab Anlaß zu der Meynung, als „ob währenden Krieges zwiſchen Frankreich und Holland, die Holländer die franzöſiſche „Colonie auf der Inſel zerſtöhret hätten. Allein, die Leute beſagten Admirals waren falſch „berichtet worden, und man weis voritzo, wie es eigentlich zugegangen, daß die Inſel „Madagaſcar gänzlich verlaſſen wurde t).

Wie es den Franzoſen in dem Fort Dauphin ergangen.

„Ein Hauptmann, Namens **B** . . . welcher in einem Huker junge Mägdchen, „die man aus den Pariſer Hoſpitälern genommen hatte, nach Bourbon brachte, wollte „unterwegens auf Madagaſcar landen, in Hoffnung ſeinen aufhabenden Brandtewein deſto „theurer und geſchwinder daſelbſt anzubringen. Zu dieſem Ende ſprengte er aus, es würden weder königliche noch Compagnieſchiffe mehr dahin kommen. Sein Brandtewein „gieng folglich um hohen Preis weg. Unterdeſſen machten die Miſſionarien unter der „Hand Anſtalt, mit dem Schiffe davon zu gehen, und der Hauptmann hatte verſprochen, „ſie mitzunehmen. Allein das Fahrzeug wurde von einem Sturme dermaßen heftig auf „der Rhede hin und her geſchleudert, daß es an der Küſte ſcheiterte. Wer ſich aus dem „Schiffbruche rettete, mußte aus Noth in dem Fort verbleiben. Die Mägdchen hatte „man an das Land geſetzet, folglich kam keine um das Leben.

Falſches Gerücht wird entdecket.

„Bald darauf langte ein großes Schiff an, das nach Surate wollte, und nicht nur „die Miſſionarien, ſondern jedermann, wer Luſt hatte, von der Inſel mit wegnahm. Der „Statthalter ſelbſt, Namens **de la Breteſche**, ein Eidam des berühmten und damals „ver-

Tod des la Caſe und Chamargu.

q) A. d. 385 und folg. S.

r) A. d. 386 S.

s) Zu Ende des Buches, a. d. 387 und folgenden Seite.

t) Man ſehe unten die Beſchreibung, zu Ende. In der Folge wird es ſich zeigen, wie die Franzoſen wieder dahin gekommen.

Mondevergue. 1671.

„verſtorbenen la Caſe u), nahm ſeine Frau, ihre Schweſtern, und ſeine übrigen Anverwandten mit. Chamargu, der ſein Anſehen auf der Inſel ſo lange Zeit behauptet hatte, „war gleichfalls in die andere Welt gegangen. Er hatte zwey natürliche Kinder hinterlaſſen, welche die Miſſionarien nach Frankreich führeten.

Trauriges Ende des franzöſiſchen Beſitzes von Madagaſcar.

„Als dieſes Schiff im Begriffe war, die Anker zu lichten: ſo wurde ein für die übrige Colonie höchſtſchädlicher Vergleich auf der Inſel geſchloſſen. Seit einiger Zeit hatte „ſich ein Krieg zwiſchen Dian Manangue, der einige andere Oberhäupter auf ſeiner Seite hatte, und andern Negern entzündet, mit welchen es la Breteſche hielt. Indem „aber die Bundesgenoſſen der Franzoſen wahrnahmen, daß ſolche allgemach die Inſel verließen: ſo verglichen ſie ſich heimlich mit dem Dian Manangue, aus Beyſorge, es „möchte ihnen ſonſt nach ihrer Beſchützer Abzuge übel ergehen. Aus eben dieſer Urſache „waren die in der Franzoſen Dienſten befindlichen Negern leicht zur Untreue zu verleiten. „Dieſe Treuloſen, die man im Scherze mit dem Namen der Marmiten oder Rußkeſſel „belegte, erwürgten alle Franzoſen, die ſie überfallen konnten. Zum Glücke für die übrigen lag das Schiff noch auf der Rheede. Auf ein gegebenes Zeichen ſchickte es die Schaluppe an das Fort, und ließ die elenden Ueberbleibſel einer Colonie, davon man ſo viel Lärmens gemacht hatte, abhohlen.„

Beſchreib. von Madagaſcar.

Der V Abſchnitt.

Beſchreibung der Inſel Madagaſcar.

Beurtheilung einiger Schriftſteller.

Darf man ſich jemals auf die Richtigkeit eines Schriftſtellers verlaſſen: ſo darf man es insonderheit bey der gegenwärtigen Beſchreibung thun, in Betrachtung der Umſtände, worinnen ſie aufgeſetzet worden. Rennefort ſchickte ſie aus Madagaſcar an die indianiſche Compagnie, und er mußte allen Fleiß dabey anwenden, damit er weder die gute Meynung von ſeiner Geſchicklichkeit, welche ihm das Amt eines Regierungsſecretärs zuwege gebracht hatte, ſchwächen, noch die Tadelſucht der alten Franzoſen auf der Inſel ſcheuen durfte, als welche ſich ein Vergnügen daraus gemacht hätten, ſeine Nachrichten des Irrthumes zu überführen. Sie haben folglich keine weitere Lobrede nöthig. Die von Vincent le Blanc herausgegebene Beſchreibung hat man jederzeit als fabelhaſt angeſehen, und ſie gründet ſich überdieſes auf fremde Berichte. Franz Cauche gab im J. 1651 eine Geſchichte von Madagaſcar heraus. Er hatte aber niemals mehr, als eine einige Gegend davon ſelbſt geſehen, das übrige hatten ihm Matroſen erzählet, die eben ſo wenig im Stande ſind, tüchtige Anmerkungen zu machen, als ſie zu beſchreiben. Flacour, Generaldirector der morgenländiſchen Compagnie, und königlicher Commendant auf der Inſel Madagaſcar, wäre ohne Zweifel genugſam im Stande geweſen, die Neugierigkeit der Welt in dem Buche, das er unter eben dem Titel ſchrieb, zu vergnügen, wofern man nicht auf den Verdacht gerathen wäre, er habe, um die neue Einrichtung in Anſehen zu bringen, allzuprächtig von der Sache geſprochen. Unterdeſſen wäre es ſehr unbillig, dieſen Argwohn auf alles und jedes zu erſtrecken; folglich wird ſein Zeugniß doch wenigſtens in Abſicht auf die Naturgeſchichte von einigem Gewichte ſeyn, zumal da er auf dieſe Materie ziemlichen Fleiß gewendet hat.

1. Be=

u) Der Verfaſſer gedenket noch, die vier erſten Befehlshaber auf der Inſel Bourbon wären die Herren Renaud, la Hure, Dorgeret und Florimond geweſen.

x) Ptolemäus nennet ſie Menuthias; Plinius Cerne, wie einige vermeynen; der nubiſche Erdbeſchreiber, und die Arabier Sarandip.

y) A. d. 44, 118 Seite.

I. Beſchreibung des Landes und ſeiner Einwohner.

Beſchreib. von Madagaſcar.

Lage und Größe der Inſel. Allgemeine Nachricht von dem Lande. Zahl der Einwohner. Ihre Geſtalt und Eigenſchaften. Geſtalt der Weibesperſonen. Sie lieben heftig und getreu. Warum die Inſel nicht volkreicher iſt. Ihre Heirathen. Heldinnen von Madagaſcar. Geſetze und Recht. Tapferkeit der Negern beruhet auf ihrem Anführer. Ihre Städte. Ihre Häuſer. Landbau. Speiſen. Kleidung. Religion. Beſchneidung. Geſpräche des Verfaſſers mit einem Ombiaß. Thiere auf der Inſel.

Die Inſel, davon wir reden, iſt unter verſchiedenen Namen bekannt. Beym **Marx Polo**, führet ſie den Namen **Madagaſcar**; die Portugieſen entdecketen ſie im Jahre 1492, am Laurentiustage, und benenneten ſie nach dieſem Heiligen die **Lorenzinſel**; die Landeseinwohner nennen ſie **Madecaſſe**, und die Franzoſen ſeit 1664 *x*) die **Dauphinsinſel**. Sie liegt nach der Länge an den Oſtküſten von Africa, und erſtrecket ſich von eilf bis auf fünf und zwanzig Grad, funfzig Minuten Süderbreite, welches drey hundert und ſechs und dreyßig franzöſiſche Seemeilen beträgt. Ihre größte Breite iſt von hundert und zwanzig Seemeilen, und ihr Umkreis ungefähr von acht hundert *y*). Sie iſt die größeſte unter allen bekannten Inſeln, auch von allen europäiſchen Nationen, welche jenſeits der Linie Schiffahrt treiben, beſuchet worden, inſonderheit von den Portugieſen, Engländern und Holländern: es ſcheint aber, daß ſie wegen der gefundenen Schwierigkeit ſelbige zu bemeiſtern, oder feſten Fuß darauf zu faſſen, dieſes Vorhaben fahren laſſen *z*). *(Lage und Größe der Inſel.)*

An dem ſüdlichen Ende dehnet ſie ſich etwas in die Breite gegen das Vorgebirge der guten Hoffnung aus. Das nordliche Ende iſt weit ſchmahler, und gegen das indianiſche Meer gekrümmet. Das Land hat ungemein gerade und hohe Berge in großer Menge: aber auch höchſtanmuthige Ebenen, große und beſtändig grünende Wälder, von ſo harten Bäumen, daß die Axt auf den erſten Hieb ſtumpf wird. Die jungen Schößlinge haben zwanzig Jahre nöthig, bis ſie die Dicke eines Arms erreichen. In den Wäldern giebt es eine Menge Löcher, worinnen ſich das abgefallene Laub, die dürren Aeſte und das Regenwaſſer ſammeln, und alles durcheinander verfaulet, aus welcher Urſache die nahe daran ſtoßenden Wohnungen, für Ausländer ſehr ungeſund ſind. Nichts deſtoweniger wachſen die Citronen, Pommeranzen und Granatäpfelbäume in erſtaunlicher Menge. Sie vermiſchen ſich mit andern Bäumen, deren Blüthe dem ſpaniſchen Jasmine gleicht, und dieſe Vereinigung machet ſelbſtgewachſene bedeckte Spaziergänge, welche ſchöner ſind, als alle gekünſtelte. Dergleichen Luſtorte ſind einige Seemeilen weit vom Strande am allerhäufigſten; und der zarte Sand, den der Wind dahin jaget, ſchicket ſich zu Unterhaltung ihrer Schönheit *a*). *(Allgemeine Nachricht vom Lande.)*

Die Inſel wird allenthalben durch große Flüſſe, und eine gewaltige Menge Quellen gewäſſert. Ihr Waſſer iſt beſſer, als das in Frankreich. Es giebt Städte, Flecken und Dörfer: doch iſt die Menge der Einwohner dem weiten Bezirke des Landes nicht gemäß *b*). Man rechnet ſie auf nicht mehr, als ſechzehn hundert tauſend, lauter Schwarze, ausgenommen eine kleine Landſchaft über den **Matatanern**, und die meiſten Oberhäupter, welche von den Arabern herſtammen, folglich von der Farbe derſelbigen noch etwas an ſich haben; *(Zahl der Einwohner.)*

z) A. d. 45 Seite.

a) A. d. 118 S.

b) Flacour nennet einige Landſchaften und Flüſſe, a. d. 4 u. f. S. aber die Größe und Eintheilung iſt nicht richtig angegeben. Gleichwohl iſt dieſes das ausführlichſte, was man von der Erdbeſchreibung dieſer Inſel weis.

Beſchreib. von Madagaſcar.

haben; ſie wird aber allmählig immer ſchwärzer, und jede Abſtammung vermehret den Unterſchied c).

Ihre Geſtalt und Eigenſchaften.

Die Madagaſcaren oder **Madecaſſer** ſind groß, hurtig und von ſtolzen Geberden. Sie wiſſen ein lächelndes Geſicht anzunehmen, und eine weitausſehende Abſicht oder andere Gedanken eben ſo liſtig damit zu vermänteln, als die größten europäiſchen Betrüger. Sie ſind zu Künſten und Wiſſenſchaften geneigt. Es giebt wenige Handwerke in Europa, davon ſie nicht wenigſtens einigen Begriff hätten, und es mit Vortheile ausübten. Sie ſchreiben mit arabiſchen Buchſtaben von der rechten zur linken. Sie legen ſich auf das Sterndeuten, und ihr Wahrſagen geſchieht durch gezählte Puncte, welche mit der **Nomancie** und dem pythagoriſchen Rade viele Aehnlichkeit haben.

Geſtalt der Weibesperſonen.

Die Weibesperſonen ſind wohlgeſtaltet, und von einem ſehr verliebten Geiſte. Der Verfaſſer ſchreibt ihnen angenehmes Weſen, Schönheit, feurige Augen, unvergleichliche Zähne, eine ſanfte aber ſehr ſchwarze Haut zu, und ſaget, wer bedenken wolle, daß dieſe Schwärze unveränderlich, und den Abwechſelungen der weißen Leibesfarbe nicht unterworfen ſey, der werde eine weit beſtändigere Schönheit an ihnen finden. Nebſt dem lieben ſie die Reinlichkeit. Sie bedienen ſich das Schönheitsmittel, davon bey Gelegenheit der **Dian Nong** gedacht worden, und ihr Aufputz iſt von gleicher Beſchaffenheit, als in ſelbigem Abſchnitte die Nachricht lautet d).

Sie lieben heftig und getreu.

Sie haben zuweilen Liebhaber, denen ſie mit großer Heftigkeit und Treue zugethan ſind. Der franzöſiſche Commendant auf der **Marieninſel** hatte eine geheirathet, die er bey einem Neger erwiſchte. Vermöge der doppelten Gewalt, die er als Statthalter und als Ehemann hatte, ließ er den Neger an einen Baum binden, und viermal mit Aſſagayen durchſtoßen. Man hielt ihn für todt. Die Frau Statthalterinn ließ genaue Nachricht von ſeinem Zuſtande einziehen; und weil man noch einige Kräfte an ihm merkte, ſo rettete ſie ihm das Leben, indem ſie das Weiße von der Bruſt einer lebendig geſchundenen Henne in ſeine Wunden legen ließ e).

Die Einwohner haben gegen das weibliche Geſchlecht große Hochachtung. Sie erzeigen ſich in ihrer Gegenwart niemals weder zornig noch traurig, vielmehr ungemein aufgeräumt, ſpielen, tanzen und ſingen. Mit einem Worte, das Frauenzimmer iſt in dieſem Lande, wie in jedwedem andern, das beſte Mittel gegen den Verdruß, die Erquickung auf ausgeſtandene Mühe, die angenehmſte Hälfte der Geſellſchaft, und ein Troſt für diejenigen, welche von der Ungerechtigkeit oder Grauſamkeit der Mannsperſonen verfolget werden, als welche miteinander umgehen, wie die Tiegerthiere.

Warum die Inſel nicht volkreicher iſt.

Die Vermehrung der Einwohner wird dadurch ſehr gehindert, daß ſie einen Unterſchied zwiſchen guten und böſen Tagen machen. Wird ein Kind an einem Unglückstage jung: ſo wird es nicht geſäuget. Hingegen empfängt man die andern als ein Geſchenk des Himmels. Man badet ſie in fließendem Waſſer, die Mütter tragen ſie in einem Tuche auf dem Rücken, und verſorgen ſie auf das beſte. Diejenigen, die lange Brüſte haben, reichen ſie dem Kinde über die Schulter hin; die mit kurzen, nehmen es vor ſich. Man findet zu Madagaſcar, gleichwie auf dem grünen Vorgebirge, Mütter und Säugammen, die nicht älter ſind, als zehn Jahre. Nach der Niederkunft halten ſie ſich einen

c) A. d. 127 Seite.

d) A. d. 128 S. Man ſehe oben Rennefort's Reiſebeſchreibung.

Monat innen, und zween Monate hernach tragen ſie einen kleinen Ball, von Latanier oder Lerchenbaumblättern, als ein Zeichen ihrer Entbindung.

Beſchreib. von Madagaſcar.

Man bekümmert ſich wenig um die Aufführung der Mägdchen, wenn man eine heirathen will. Sie können ihre Gunſt bezeuget haben, wem ſie wollen. Ein vornehmer Herr nimmt gemeiniglich vier Frauen; eine jede wohnet beſonders, weil ſie ſich nicht zum beſten um den Mann vertragen können. Wer heirathen will, der hält bey den Aeltern um die Tochter an, und beſchenket ſie dafür mit Ochſen, Schafen, ſilbernen und goldenen Armbändern, oder andern ſeinem Stande gemäßen Koſtbarkeiten. Die Religion hat mit den Vermählungsgebräuchen nichts zu thun *f*).

Heirathen.

Man ſieht zu Madagaſcar Weibesperſonen, die ſich durch ihren Muth und durch ihre Tugenden über ihr Geſchlecht empor ſchwingen. Die Landesgeſchichte gedenket einer gewiſſen **Dian-Rena**, welche die ganze Inſel eroberte, und deren Leben beſchrieben iſt. **Dian-Nong**, die Frau oder Liebhaberinn des **la Caſe**, hat unzählige Proben ihrer Großmuth und Herzhaftigkeit abgeleget. Sie zog oft mit ihm in den Krieg. Sie rettete ihm das Leben mehr als einmal. **Chamargu** hatte Negern beſtochen, die ihn ermorden ſollten. Sie überfielen ihn, als er ohne die geringſte Wache da lag und ſchlief, und zwar in ſeinem eigenen Hauſe. **Dian Nong** ergriff eine Aſſagay, und hielt ſie ſo lange zurück, bis er munter wurde. Bey einer andern Gelegenheit, rettete ſie ihm das Leben gleichfalls durch ihre Vertheidigung, und trug darüber eine Wunde davon *g*).

Heldinnen von Madagaſcar.

Die Einwohner von Madagaſcar haben Geſetze, deren Urſprung ſie nicht wiſſen, die ſie aber in allen Gegenden der Inſel beobachten. Einem Diebe durchſticht man die Hände. Einem Mörder ſchneidet man den Kopf mit dem Eiſen einer Aſſagay herunter. Der **Rohandrian**, das iſt das Oberhaupt einer Landſchaft, entſcheidet alle Sachen, mit Zuziehung der Häupter von jedem Dorfe. Wegen Beſtrafung eines Miſſethäters nimmt er nichts, ſondern hält es für einen Gewinn, daß der Böſewicht aus dem Lande geſchaffet worden. Aber bey bürgerlichen Rechtsſachen bringt man ihm für ſeine Gebühren einige Stücke Vieh, mehr oder weniger, nachdem die Sache wichtig iſt.

Geſetze und Recht.

Der Unterthan muß ſeinem Oberhaupte allemal in den Krieg folgen. Flieht ſelbiges, oder fällt zu Boden: ſo läuft er davon. Sie gehen mit großer Herzhaftigkeit zum Schlagen, wenn der Anführer unverzagt voran geht. Iſt der Tod unvermeidlich, ſo ergeben ſie ſich ohne Murren darein. Bey einem Negerheere machen die Oberhäupter allezeit den Anfang zur Flucht; daher kam es, daß eben diejenigen Krieger bey dem erſten Angriffe der Franzoſen flohen, welche unter ihrer Anführung eine unerſchrockene Standhaftigkeit bewieſen. Ueberwindet ein negriſches Oberhaupt: ſo iſt die Grauſamkeit die erſte Wirkung ſeines Sieges. Gemeiniglich rottet er das ganze Geſchlecht ſeines Feindes aus. Wird er überwunden, und ſein Feind ſchenket ihm das Leben: ſo ſchämet er ſich zuweilen zu Tode, oder ſtirbt aus Verdruſſe *h*).

Tapferkeit der Negern kömmt auf ihre Anführer an.

Eine Stadt beſteht gewöhnlicher Weiſe aus tauſend Häuſern. Sie iſt mit einem breiten, und ſechs Schuhe tiefen Graben umgeben, an deſſen inwendigem Rande ſtarke Palliſaden ſtehen. Der **Donac** oder des Oberhauptes Haus raget über die andern hervor, wiewohl es, gleich dem allergeringſten, nur von Brettern gebauet, und mit Blättern bedecket iſt.

Ihre Städte.

e) A. d. 130 S.

f) A. d. 131 S.

g) A. d. 139 Seite.

h) A. d. 128 S.

Beſchreib. von Madagaſcar. iſt. Nach Untergange der Sonne, verſammeln ſich alle Einwohner, welche das Alter oder eine Krankheit nicht abhält, bey dem Donac, tanzen und jauchzen. Sie ſtampfen mit ſolchem ungeſtümen Weſen mit den Füßen gegen den Boden, daß ein Fremder darüber erſchrickt. Sie ſingen oder erzählen vielmehr die Thaten ihrer Voraltern mit einem gräßlichen Geheule. Sie erheben die Tapferkeit ihres Fürſten. Sie prophezeyen ihm alles Glück. Die Weibesbilder tanzen im Kreiſe nach dem Klange eines Inſtrumentes, das aus einem dicken Rohre beſteht, und ſtatt der Sayten mit Fäden bezogen iſt. Sie ſpielen faſt alle darauf, wobey ſie es an die linke Bruſt ſtämmen, welche von einem halben Kürbiſſe, der unten an das Rohr befeſtiget iſt, bedecket wird; die Sayten berühren ſie mit der rechten Hand, und ſingen darzu *i)*.

Ihre Häuſer. Die Häuſer, oder gemeinen Hütten, ſind denen auf dem grünen Vorgebirge ähnlich; das iſt, ſo niedrig, daß man nicht aufgerichtet darinnen ſtehen kann. Die Flecken haben bloße Palliſaden zu ihrer Befeſtigung. Die Dörfer ſind ohne Palliſaden und Gräben. Zuweilen werden ſie an einen andern Ort verleget. Vier Kerle tragen eine Hütte ohne alle Schwierigkeit wohin ſie wollen. Man lebet aber auf dem Dorfe nach eben der Weiſe als in der Stadt. Beſuchet ein großer Herr den andern, ſo leihet der Wirth dem Gaſte diejenige von ſeinen Frauen, die ſelbigem am beſten zu gefallen ſcheint, und es wäre eine große Beſchimpfung, wenn ſich der Gaſt nicht ihrer bedienen wollte.

Landbau auf Madagaſcar. Der Reichthum auf der Inſel beſteht im Viehe, wofür die Männer ſorgen. Der Reiß- und Wurzelbau gehöret für die Weiber. Sie machen neben der großen Zähe am rechten Fuße mit dem Stabe ein Loch in die Erde, und werfen Reißkörner darein; fällt eines neben hin, ſo ſtoßen ſie es mit eben derſelbigen Zähe ins Loch. Auf gleiche Weiſe verfahren ſie bey dem Wurzelbaue. Beyderley Geſchlechte weben Pagnes, oder baumwollene Teppiche, und färben ſie nach Belieben mit verſchiedenen Farben. Sie haben keine Webſtühle darzu, ſondern ſie ſpannen ihre Fäden auf der Erde aus, und ſtecken vermittelſt kleiner Hölzchen, andere oben und unten durch. Gold, Silber und Edelgeſteine brauchen ſie nur zum Weiberputze *k)*.

Speiſen der Einwohner. Ihre gewöhnliche Nahrung iſt Kuhmilch, Reiß und Wurzeln. Sie ſpeiſen nur etwan an Feſttagen oder bey einer beſondern Feyerlichkeit einen Rinderbraten. Sie reinigen die Schwarte, wie wir die Schweine, und braten ſie mit: ihr liebſter Trank iſt eine Art von Meth; ſie kochen drey Theile Waſſer mit einem Theile Honig, ſchäumen es ab, und verwahren es in großen Gefäßen von ſchwarzer Erde. Hierinnen bekömmt das Getränk einen angenehmen Geſchmack, wird aber den franzöſiſchen Mägen ſchädlich. Auch bereiten ſie einen Wein aus Zuckerrohre und Bananas. Jener iſt ſtärker, als ihr Meth; dieſer hat gar keine Stärke, er ſchmecket aber lieblich *l)*.

Ihre Kleidung. Die prächtigſte Kleidung eines Madecaſſen iſt ein Pagne über den Schultern, und noch einer, der ihn vom Gürtel bis an die Knie bedecket, nebſt ledernen Sohlen ſtatt der Schuhe, und einer Gattung von Korbe auf dem Kopfe. Die gemeinen Leute tragen, wie die meiſten africaniſchen Schwarzen, nur vorne ein Stückchen Zeug, und hinten wieder eines, oder einen Gurt, deſſen Enden vorn und hinten herab hängen, und ſie bedecken, ſo gut es angehen will.

In

i) A. d. 125 S.

k) A. d. 126 S.

In der Beſchreibung der erſten holländiſchen Reiſe lieſt man die Weiſe, wie ſie ihre Todten begraben; und in Renneforts ſeiner, was für Ehrerbiethung ſie gegen die Gräber tragen. Allein ſie verknüpfen keine Religionsbegriffe mit dieſer Pflicht gegen Verſtorbene. Nebſt dem haben ſie weder einen Tempel noch einige andere Gottheit, als die ſich jeder in ſeinem Hauſe ſelbſt machet, und eine Gattung von Grillen iſt. Die Grille ſitzt in einem Korbe; ſie wird darinnen gefüttert, und hat die koſtbareſten Sachen des Hausherrn neben ſich liegen. Das ganze Weſen zuſammen, nennen ſie ihr **Oly**. Sie tanzen mit ſolcher Heftigkeit um das **Oly** herum, als wenn ſie unſinnig wären; denken ſie, das **Oly** habe ihnen etwas in den Sinn gegeben, ſo vollziehen ſie es unerſchrocken. Ob ſie gleich keine andere Grundſätze haben, als die natürlichen: ſo ſind ſie doch ungemein abergläubiſch; bey ihrem groben Begriffe von Sterndeuten, verbinden ſie mit allem, was ſie ſehen, und was ihnen einfällt, eine Vorbedeutung *m*). Fraget man ſie um den Urſprung ihres Weſens und der Welt, ſo erfährt man lauter einfältige Poſſen.

Beſchreib. von Madagaſcar.

Ihre Religion.

Unterdeſſen ſchließt man aus der Beſchneidung, welche, ſo viel man weis, auf der ganzen Inſel im Schwange geht, daß ihnen entweder die Juden oder die Muhammedaner einige Religionsbegriffe müſſen beygebracht haben. Es wird dieſe Ceremonie nur alle drey Jahre vorgenommen. Man erbauet hierzu in jeder Stadt eine Halle, die auf hölzernen Pfählen ſteht, und rings herum mit Palliſaden umfaſſet wird. Das Oberhaupt ſchlachtet einen Ochſen, gießt das Blut nebſt dem Methe rings um dieſen Bezirk, öffnet den Zaun, und pflanzet einen Bananasbaum mit Blättern und Früchten in die Oeffnung. Er hängt auch einen mit dem Ochſenblute beſprengten Gürtel an den Baum; hierauf wird dieſer Ort für heilig geachtet. Man geht nicht anders, als mit Ehrerbiethung, vorbey, noch weniger waget ſich jemand hinein. Die Väter der Kinder, welche beſchnitten werden ſollen, faſten die acht erſten Tage nach dem Neumonde im Märzen, und nachgehends tragen ſie dieſelbigen in einem Pagne eingewickelt, auf dem Rücken durch die Stadt herum: die jungen unverheiratheten Leute folgen dem Zuge, und machen mit ihren Aſſagayen allerley drohende Stellungen, als ob ſie in das Treffen giengen. Endlich gehen ſie dreymal um den heiligen Ort herum, bleiben vor der Oeffnung ſtehen, theilen ſich in zween Haufen, und fangen ein blindes Gefecht an, welches ſo lange währet, bis beyde Theile aus Müdigkeit auf die zu rechte gelegten Matten hin ſinken. Des andern Tages rennet ein Pfaffe, deſſen Amt es iſt, die böſen Geiſter von den Kindern zu verjagen, wie ein toller Menſch in alle Häuſer hinein, bedrohet die Geiſter, jaget ſie heraus, und in ein Huhn, das an der Thüre des Oberhauptes angebunden ſteht. Hierauf drehet er dem Huhne den Hals um. Dargegen ſtellen ſich die Väter und Mütter an beſagter Thüre ein, bringen dem Oberhaupte ſo viele Ochſen und ſchwarze Hühner, als ſie Kinder zu beſchneiden haben, und bitten um Ernennung eines Tages zur Beſchneidung. Wenn dieſer Tag kömmt, ſo ſitzt das Oberhaupt an dem Eingange zur Halle, auf einer mit Pagnes belegten Tafel, und empfängt die Gaben der Mütter. Hernach geht er in die Halle, nimmt ſeinen Platz in der Mitte, und die Väter legen ihm die Kinder auf einen ſehr glatten Stein hin, worauf der Schnitt vorgenommen wird. Sogleich erwürget jeder Vater ſein Huhn, und läßt das Blut auf die Wunde tropfen. Die Mutter tauchet Baumwolle in das Blut vom Huhne, und von einem Ochſen, den man gleichfalls ſchlachtet, und bindet ſie auf die Wunde *n*). Vergleicht

Beſchneidung.

 man

l) Eben daſ. und a. d. 127 S. *m*) A. d. 133 S. *n*) A. d. 132, 133 S.

Beſchreib. von Madagaſcar.

man dieſe Gebräuche mit der africaniſchen Negern ihren, ſo läßt die beyderſeitige Gleichförmigkeit auf einen gemeinſchaftlichen Urſprung ſchließen *o*).

Geſpräche des Verfaſſers mit einem Ombiaß.

Rennefort wunderte ſich, daß man bey den Einwohnern von Madagaſcar keine deutlichere Spuren einer Religion finden ſollte; und fragte einen ihrer Gelehrten, aus welchem Grunde ſie ein dermaßen verächtliches Thier in ihren Olys ernähreten und anbetheten? Der Ombiaſſe; denn dieſen Ehrennamen tragen ihre Pfaffen; gab mit großer Ernſthaftigkeit zur Antwort: ſie betrachteten in jedweder Sache die hervorbringende Urſache derſelbigen; man müßte ſich aber eine auswählen, damit man ſich ſeiner Schuldigkeit erinnerte. Dieſe Antwort ſetzte Renneforten in Verwunderung. Indem ihm hierbey die Träume der Aegyptier und anderer Völker einfielen: ſo fragte er den Ombiaſſe, ob er nicht dächte, die Sonne ſey der Anbethung würdiger, als eine Grille? Sie iſt es nach meinem Erachten eben ſo würdig, erwiederte der negriſche Gelehrte; damit nahm er einen Kieſelſtein in die Hand, und ſagte: hier in dieſem Steine ſtecket die ganze Sonne. Um dieſen Satz deutlich zu machen, fuhr er weiter fort zu ſagen, je geringer eine Sache ſcheine, deſto deutlicher ſtelle ſie das höchſte Weſen vor; die Natur öffne ſich, um ſich ſelbſt zu erklären; ein Lichtſtral, welcher dieſes wahrhaftige Weſen beſeele, breite ſich auf allen Seiten aus, und durchdringe alle Sachen; zwar leuchte er in den gemeineſten Sachen nicht ſo ſtark hervor, aber um eben dieſer Urſache willen, ſey ſeine Kraft häufiger darinnen verborgen, und eine gewiſſe Menge des Grundweſens in ihm vorhanden, welches man folglich leichter daſelbſt ſammeln könnte. Weitläuftiger wollte er ſich nicht herauslaſſen, ſondern ſagte nur, man könnte einer Figur die Kraft des wahren Weſens geben. Rennefort fragte im Scherze: ob er ihm etwas geben könnte, das ihn bey ſeiner Rückreiſe vor dem Erſäufen bewahre? Hierauf gab ihm der Ombiaſſe ein rundes und plattes Stückchen Eiſen, in der Größe eines vier Groſchenſtückes, worauf ſiebenmal drey Puncte, und einige arabiſche Charactere ſtunden, unter Verſicherung, ſo lange er es bey ſich trüge, würde er ſich vor dem Erſaufen nicht fürchten dürfen. Rennefort geſteht, er habe dieſen Talisman bey ſich getragen, als ſein Schiff im Canale unterſank: er will es aber nicht Wort haben, als ob er ihm die Rettung ſeines Lebens zuſchriebe *p*).

2. Thiere auf der Inſel.

Verſchiedene Arten vom Rindviehe. Flüſſe und Teiche. Vögel. Andere Thiere, deren Flacour gedenket. Der Tendrac, Foſſa, Saca, Vondſira, Falanuc, Tſitſibi. Tretretretre. Antamba, Mangarſahoc, Breh, Famecantrara. Manduts. Waſſerſcorpion. Vancoho, Anacaliſe, Aeolalau, Anacandef, Herecherche. Honigameiſen. Vier Gattungen Seidenwürmer, Hühner, Faſanen und Papagayen, Fulimene oder Feuervögel. Dreyerley Reiher. Vorudul, Voruchotſi, Raſſangue, Taleva Mentavaza, Vorupatra, Hotahota, Voruamba. Seltſame Fledermaus, Meerſchwein. Fiantfado.

Verſchiedene Arten von Rindviehe.

In keinem einigen bekannten Lande giebt es ſo viele Ochſen und Kühe, als zu Madagaſcar. Man theilet ſie in dreyerley Gattungen; eine hat eben ſolche Hörner, als das Rindvieh in Frankreich; der zweyten hängen ſie herab; die dritte hat gar keine. Alle drey Gattungen haben einen Höcker von Fette zwiſchen den Schultern und dem Halſe. Die Schafe haben Schwänze, einen halben Schuh breit, die ihnen nachſchleppen. Ueberall giebt es wilde

o) Siehe Moors Reiſebeſchreibung im dritten Theile gegenwärtiger Sammlung.

p) A. d. 134, 135 S.

q) A. d. 119 S.

r) A. d. 120 S.

wilde und zahme Schweine, imgleichen eine Menge Cabris, obgleich die Inſel mit gewiſſen Thieren beläſtiget iſt, welche die Einwohner **Farafes** nennen, und einem Wolfe gleichen, aber weit mehr freſſen. Um ſich gegen dieſe gefährlichen Feinde zu verwahren, darf man das Feuer in den Hütten weder Tag noch Nacht ausgehen laſſen. Eben ſo ſchädlich iſt auch eine gewiſſe Gattung Affen, wenigſtens an denen Orten, wo ſie ſich in Menge aufhält. Ein Haufen ſolcher boshaften Thiere hätte einſtens einen franzöſiſchen Jäger um das Leben gebracht, wenn er ſeinen Hund nicht bey ſich gehabt hätte *q*). Beſchreib. von Madagaſcar.

Es giebt vielerley Affen auf der Inſel, und die Einwohner bilden ſich ein, ſie wären überhaupt eine Art fauler Menſchen, die ſich die Mühe nicht gäben, Häuſer zu bauen. Die Crocodile ſind in den Flüſſen der Inſel etwas gemeines, von da ſie ſich in die Teiche begeben. In den Wäldern findet man eine Menge wilder Katzen: ſie ſind aber eben ſo furchtſam, als unſere Haſen. Hunde und Stachelſchweine giebt es in großer Anzahl. Ferner, unendlich viele Schlangen, einige ſo dick, als ein Schenkel, aber ohne die geringſte ſchädliche Eigenſchaft. Rennefort beſtätiget aus ſeiner Erfahrung, daß die Cameleons die Farbe der Sache, worauf man ſie ſetzet, annehmen, und ſaget, die Farbe ziehe ſich zu den Augen hinein, wie rother Wein, den man in ein Glas Waſſer gießt, es allgemach roth färbe *r*).

Die Flüſſe und Teiche auf Madagaſcar ſind voll Fiſche, und die Küſten wimmeln beſtändig von Rochen, Sollen, Goldfiſchen, Rothfiſchen, Tornbutten und Boniten. Die Auſtern ſind einer Hand groß, aber von einem ſüßlichten Geſchmacke, der ſie nicht ſo angenehm machet, als die unſrigen. Flüſſe und Teiche.

Man findet Feld= und Rebhühner, aber um die Hälfte kleiner, als in Frankreich, auch nicht ſo ſaftig; ferner Turtel= und Holztauben, gewaltig viele wilde Enten und Kriechenten; graue Papageyen, davon die jungen beſſer ſchmecken, als Turteltauben und Holztauben; Faſanen, Pintadohühner und gemeine Hühner, auch calecutiſche, die aus Europa dahin gebracht worden; gewiſſe Vögel, in der Größe eines Schwans, welche die Portugieſen **Flamingos** nennen, woraus die Franzoſen **Flamans** gemacht haben. Die Zahl der kleinen Vögel iſt unendlich, und ihr Singen etwas höchſt anmuthiges. Die Bienen und Seidenwürmer treiben ihre Arbeit faſt auf jedwedem Baume. Die Bienen in einer Gattung von Körben, die ſie ſich auf ſtarken Aeſten, zuweilen auch in einem hohlen Baume verfertigen; die Seidenwürmer in ihrem Gehäuſe, davon alle Bäume vollhängen *s*). Vögel.

Flacour hatte ſich beſonders auf die Naturgeſchichte der Inſel befliſſen; er benennet alſo noch viele andere Thiere, und giebt eine weitläuftigere Beſchreibung von ihnen *t*). Andere Thiere, davon Flacour gedenket.

Der **Tendrac** iſt eine Art von Stachelſchweinen, deſſen Fleiſch die Einwohner für köſtlich achten, obgleich **Flacour** es abgeſchmackt, zäh und faſericht befand, auch niemals davon eſſen mochte. Dieſe Thiere ſchlafen ſechs Monate, verſcharren ſich in tiefe Löcher, und nehmen in ſolcher Zeit keine Nahrung zu ſich. Sodann fallen ihre Borſten aus, welche ſo ſpitzig ſind, als des Stachelſchweines ſeine, und bey ihrem Aufwachen wachſen andere. Der Tendrac.

Der **Foſſa** iſt eine Art eines Dachſes, und frißt die Hühner. Wenn er jung iſt, ſo ſchmecket er ſo gut, als ein junger Haſe. Der Foſſa.

s) A. d. 120, 121 S. Man ſehe die Beſchreib. der erſten holländiſchen Reiſe.

t) Geſchichte der Inſel Madagaſcar, a. d. 151 und folg. S.

Beſchreib. von Madagaſcar.

Der Saca. Der **Saca** iſt eine wilde Katzenart. Es giebt ſehr ſchöne, die man leicht fangen kann, wenn ſie mit den Hauskatzen rammeln wollen. Die meiſten tragen die Schwänze gekrümmet.

Vondſira. Der **Vondſira** iſt ein kleines Thier, gleicht einem Wieſel, hat eine rothbraune Farbe, liebet den Honig, und riecht nach Bieſam.

Falanuc. Der **Falanuc** iſt das rechte Zibeththier, und iſt ſehr häufig auf der Inſel. In vielen Landſchaften wird es gegeſſen.

Tſitſibi. Der **Tſitſibi** iſt eine Art eines grauen Eichhorns, das in hohlen Bäumen ſich aufhält, und ſchwer zahm zu machen iſt.

Tretretretre. Der **Tretretretre** iſt ein Thier von der Größe eines zweyjährigen Kalbes, mit einem runden Kopfe und Menſchengeſichte. Vörder- und Hinterfüße gleichen einem Affen, das Haar iſt gekräuſelt, der Schwanz kurz, und die Ohren ſind den menſchlichen ähnlich. Nach **Flacours** Berichte gleicht dieſes Thier dem **Tanacht**, den **Ambroſius Pare** beſchrieben hat. Es liebet ſehr die Einſamkeit, und die Einwohner meiden es eben ſo ſorgfältig, als es vor ihnen flieht.

Antamba. Der **Antamba** iſt eine große wilde Hundesart, mit einem runden Kopfe, und gleicht einigermaßen dem Leoparde. Er zerreißt Menſchen und Kälber, hält ſich auf unwegſamen Bergen auf, und geht von da auf den Raub aus.

Mangarſahoc. Der **Mangarſahoc** iſt ein großes Thier mit Pferdehufen und langen Ohren. Wenn er bergab geht, ſo kann er kaum vor ſich ſehen, weil ihm die Ohren vor die Augen hängen. Er ſchreyt wie ein Eſel. **Flacour** hält ihn für einen wilden Eſel.

Breh. Der **Breh** iſt eine große Cabrigattung, ſehr wild, mit einem einigen Horne an der Stirne.

Famocantrara. Der **Famocantrara** iſt klein, einer Eydechſe ziemlich ähnlich, lebet vom Ungeziefer, und klammert ſich an die Rinde der Bäume, wo man ihn kaum wahrnimmt. Er ſperret das Maul auf, damit die Spinnen und Fliegen hinein können, davon er ſich nähret. Oben auf dem Rücken, am Schwanze, an den Beinen, am Halſe, und am Ende der Schnauze hat er etwas, wie kleine Klauen oder Pratzen, damit er ſich an die Bäume hängt. Nichts deſtoweniger ſpringt er den Negern wie ein Blitz an die Bruſt, wenn ſie nahe an einen Baum kommen, wo er ſich befindet. Sie fürchten ſich ſehr vor ihm; denn er klammert ſich ſo feſt in die Haut, daß ſie ſich nicht anders, als mit Hülfe eines Scheermeſſers von ihm losmachen können.

Manduts. Die **Manduts** iſt eine Art von Schlangen. Es giebt vielerley Schlangen auf der Inſel, welche den franzöſiſchen ähnlich ſehen. Doch dieſe iſt ſo dick, als ein Schenkel, frißt Katzen und junge Vögel, die ſie aus dem Neſte holet.

Waſſerſcorpion. Die Moräſte und ſtehenden Waſſer werden von gewiſſen Scorpionen unſicher gemachet. Zuweilen ſchlucket das Vieh beym Saufen ein ſolches Thier in ſich, und muß davon ſterben.

Vancoho. Das Ungeziefer, welches den Namen **Vancoho** trägt, iſt eine Spinnengattung, mit einem dicken runden ſchwarzen Bauche. Kein giftigeres Thier iſt in der Welt. Sobald es einen Menſchen ſticht, ſo verliehrt er alle Sinne. **Flacour** ſah Negern zween Tage in Ohnmacht, und ſo kalt, als Eis, da liegen, ungeachtet der Stich kaum zu ſehen war. Die Einwohner gebrauchen Kräutertränke dagegen, und unterhalten beſtändig ein großes Feuer bey dem Kranken.

Der

Der **Anacaliſe** iſt ein kriechendes Thier, wächſt unter der Rinde fauler Bäume; er hat fünf bis ſechs Zoll in die Länge, und viele Beine, wie eine Raupe. Es iſt dünn und platt, hat eine ſehr harte Haut, und eben ſo durchdringenden Gift, als der Scorpion und **Vancoho**. Beſchreib. von Madagaſcar. Anacaliſe.

Alle Ratzen, Mäuſe, Aſſeln, Ohrhöhler, Wanzen und ander Geſchmeiß verurſachen zwar den Einwohnern von Madagaſcar großes Unheil, doch bey weitem nicht ſo viel, als ein einziges kleines Thier, **Acolalau** genannt. Alle Negernhäuſer ſind voll davon. Es zerfrißt Geräthe und Kleider, und vermehret ſich erſtaunlich. Anfangs iſt es ſehr klein, es wird aber ſo dick, als ein Daumen. Endlich wachſen ihm Flügel, wornach es zwar nicht gefährlicher, wohl aber durch ſein Herumſchwärmen verdrüßlicher wird. Acolalau.

Unter vielen andern Gattungen von Würmern giebt es eine, davon der Kopf der Zunge an einem Bohrer gleicht, und welche das allerhärteſte Holz durchfrißt. Andere haben eben dergleichen Köpfe, und zerfreſſen die Schiffe, ſind aber mit Schalen bedeckt. Sie durchbohren das Brett nur ſchief, und machen ſich niemals heraus, welches **Flacour** als eine Gnade von Gott anſieht, weil ſie außerdem alle Schiffe zu Grunde bohren würden.

Die **Anacandef** iſt eine kleine Schlange, in der Dicke eines Federkiels, welche in das Geſäß der Menſchen hinein ſchleicht. Denn indem man mit ſeiner Nothdurft beſchäfftiget iſt, ſo ſchießt ſie dermaßen geſchwind auf die Oeffnung des Leibes los, daß man keinen Augenblick verſäumen darf, ſie heraus zu ziehen, ehe ſie völlig einkriecht; ſonſt zerfrißt ſie die Gedärme, und verurſachet einen ſchmerzlichen Tod. Anacandef.

Die **Herecherече** iſt eine leuchtende Fliege, davon alle Wälder ſo voll ſind, als wenn Feuerfunken herum ſtöben, welches bey der Nacht einen angenehmen Anblick verurſachet. Zuweilen ſetzen ſie ſich in erſtaunlicher Anzahl an die Häuſer. **Flacour** dachte eines Tages, das ſeinige ſtünde in vollem Feuer; da er aber die wahre Beſchaffenheit erfuhr, ſo verurſachte ihm dieſer Anblick Verwunderung und Luſt. Es giebt auf Madagaſcar ſo unzählig viele Fliegengattungen, daß er das Vorhaben fahren ließ, ſie zu beſchreiben. Herecherече.

Von Ameiſen ſind mancherley Arten da, unter andern eine, welche ſehr anmuthiges Honig machet. Doch theilet ſich dieſe wieder in zwo Gattungen. Eine leget ihr Honig in hohle Bäume, und hat Flügel; die andere hat keine Flügel, und leget es in große Erdſchollen, **Vontontanes** genannt. Es ſind ſolche ſpitzig, hart, und voll Löcher, wodurch dieſe Thiere in unglaublicher Menge aus- und einziehen. Honigameiſen.

Der Seidenwürmer giebt es viererley Sorten. 1. Diejenigen, welche nur ein einziges und der unſrigen ihrem ähnliches Gehäuſe machet, ausgenommen, daß dieſes Gehäuſe ſtachlicht iſt. 2. Diejenigen, welche viele kleine Gehäuſe machet, die ſämmtlich in einem großen eingeſchloſſen ſind, und ſich zuweilen auf fünf hundert belaufen. 3. Diejenigen, welche ihre Seide in dem Baume **Anacau** ſpinnt, der dem Cypreſſenbaume gleicht, und am Ufer des Meeres wächſt. Die Gehäuſe ſind einzeln, hängen an einem Faden, und ſind rings herum mit Stückchen von den Blättern des Baumes umfaſſet. Dieſe Seide iſt die zärteſte und ſtärkſte. 4. Endlich diejenige, welche ihre Seide auf dem Baume **Vontaquier** in kleinen und ebenfalls einzelnen Gehäuſen ſpinnt. **Flacour** verſichert, die Einwohner auf der **Marieninſel** äßen dieſe Würmer, wenn ſie im Püppchenſtande ſind, und würfen die Seide weg. Vier Gattungen Seidenwürmer.

Beſchreib. von Madagaſcar.

Seine Anmerkungen erſtrecken ſich auch über die Vögel und Fiſche. Allein, wir wollen aus einer unendlichen Menge nur diejenigen ausſuchen, welche der Inſel eigen zu ſeyn ſcheinen *u*).

Hühner, Faſanen und Papageyen.

Ueberhaupt iſt das Federvieh daſelbſt kleiner, als in Frankreich. Die Hühnereyer ſind nicht größer, als ein Taubeney. Zwar giebt es auch ſo große Faſanen, als bey uns; hingegen aber auch eine kleine Art, mit violettenen Federn, rothem Schnabel, und von vortrefflichem Geſchmacke. Die großen Papageyen ſind ſchwarz. Man findet rothbraune, aber ſehr kleine; und grüne, in der Größe eines Sperlings.

Fulimene, oder Feuervogel.

Die Federn des **Fulimene**, oder Feuervogels, ſind in der That ſo roth, als Scharlach. Es iſt ſchade, daß man ihn ſo ſchwer aufziehen kann. Im Winter ſtirbt er; und wenn man mehrere zuſammen wirft, ſo beißen ſie ſich ohne Unterlaß mit einander herum.

Dreyerley Reiher.

Madagaſcar hat dreyerley Reiher; weiße, ſchwarze und graue. Sie halten ſich am Waſſer und am Strande des Meeres auf. Ihre Federn ſind von unvergleichlicher Schönheit.

Vorudul.

Der **Vorudul** *x*) iſt eine Art von Beinbrecher, der einen ſterbenden oder ſchwachen Menſchen von weitem riecht, und mit großem Geſchreye um das Haus herum fliegt.

Voruchotſi.

Der **Voruchotſi** iſt ein weißer Vogel, der ſich immer bey den Ochſen aufhält, und von Fliegen lebet. Die Franzoſen nennen ihn den **Ochſenreiher**, weil er mit dieſem Vogel einige Aehnlichkeit, aber keine ſo ſchönen Federn hat.

Raſſangue.

Die wilden Gänſe nennet man **Raſſangues**, und ſie haben einen rothen Kamm auf dem Kopfe.

Taleva.

Der **Taleva** iſt ein Flußvogel, in der Größe eines Huhns, mit violettenen Federn, rother Stirn, Schnabel und Füßen. **Flacour** bewundert ihn ungemein. Die Waſſervögel ſind auf Madagaſcar ſelten groß. Der Verfaſſer nennet eine große Anzahl, davon keine die Tauben an Größe übertrifft. Er giebt allerley Gattungen Röthelgeyer an.

Mentavaza.

Der **Mentavaza** hat einen vortrefflichen Geſchmack, einen langen gekrümmten Schnabel, und lebet auf dem Sande am Meere. Seine Farbe iſt grau, und ſeine Größe ungefähr wie eines Rebhuhns.

Vorupatra.

Der **Vorupatra** iſt eine Straußenart, begiebt ſich in wüſte Gegenden, und leget Eyer von ungemeiner Größe.

Hotahota.

Der **Hotahota** iſt ein kleiner Vogel, gleicht zwar der Wachtel ſonſt nicht, lebet aber wie ſie auf den Saatfeldern, und erhebt ſich ſelten in die Luft. Die hieſigen Wachteln ſind kleiner, als die franzöſiſchen, und fliegen ſo wenig, daß man ſie erlaufen kann.

Voru-amba.

Der **Voruamba** iſt ein Nachtvogel, ſchreyt wie ein junger Hund, oder auch wie ein neugebohrnes Kind.

Selzame Fledermaus.

Die **Fany** iſt eine Fledermaus, ſo groß als ein Capaun, hängt ſich an dürre Bäume vermittelſt zweener Haken, welche ihr die Natur an die Enden ihrer Flügel geſetzet hat, in welchen ſie, wie in einem Beutel, eingeſchloſſen iſt. Der Verfaſſer verſichert, ſie lege keine Eyer. Sie bringt ihre Jungen unter ihren Flügeln zur Welt, und ſäuget ſie, wie eine Hündinn. Am Leibe iſt ſie haarigt, und hat eine ſpitzige Schnauze, wie ein Fuchs. Kein einziger Vogel wird ſo fett, als ſie, wiewohl ſie nichts als Obſt frißt.

Unter

u) Flacour eben daſ. a. d. 163 S.

x) Voru bedeutet in der madecaßiſchen Sprache überhaupt einen Vogel.

Unter denen Fiſchen, die man außerhalb Madagaſcar nicht findet, gedenket **Flacour** keines ſelzamern, als des wilden Meerſchweines. Er ſah eines von Ochſengröße, und ohne Schuppen, aber borſtig, wie ein wildes Schwein, mit einem Loche auf dem Kopfe, Floſſen auf dem Rücken, Crocodilfüßen, zwey ſehr kleinen Augen, etwan funfzig Zähnen auf jeder Seite des Rachens, in der Größe eines Fingers, einem zottigen Schwanze, einer Klafter lang, der allmählig ſpitzig zulief. Dieſes Ungeheuer war von der See nahe an das Fort **Dauphin** geworfen worden, und daſelbſt geſtorben, ſtank auch ſo übel, daß es niemand abziehen wollte.

Beſchreib. von Madagaſcar.

Meerſchwein.

Der **Fiantfado** iſt ein anderer Fiſch auf eben dieſer Küſte, und ſtatt der Haut mit Beinen umgeben. Eine weitere Beſchreibung giebt der Verfaſſer nicht von ihm. Die Muſcheln zeigen eine unvergleichliche Schönheit und erſtaunliche Abwechslung an ihrer Geſtalt. An den Seeklippen wachſen Bäume, Geſträuche und andere Ausgewächſe, die man ordentlicher Weiſe nur auf dem Lande findet. So gar Weintrauben und Potironen oder Pfifferlinge findet man daſelbſt. Dieſe Klippen ſind eine Gattung weißer Corallen.

Fiantfado, ein Fiſch mit einer beinigten Haut.

3. Früchte, Pflanzen und Gewächſe auf der Inſel.

Gewürzartige Nuß. Wurzeln. Uviſutchi. Cambare. Uvihare. Oſſeque. Mavondre. Wilde Wurzeln. Fandre. Humimes. Tantamu. Ampambe. Voandzu. Varvattes. Allerley Bananas. Ananas. Zuckerrohr. Voanato. Vontaca. Voarots. Tamarinde. Voaverome. Voalelats. Voanunue. Thiuts. Voavaluts. Azenvalala. Voaſutre. Entſaſacade. Voafondſi oder Voaduri. Alamuts. Voaravendzara. Ravendzara. Lalevitſit. Longuſe. Sedoalre. Tametanes. Voaſatre. Palmite. Voachits. Weinreben. Ambuton. Langu. Samale. Tambure. Fanſcha. Latac Anghome Lahe. Singofau. Rhombe. Muyta. Tengue. Anranitaco. Voamenes. Fionuts oder Vulibohits. Fonſuts. Fimpi. Mandriſe. Mananghamette. Haſon Mainthi. Aloe. Suirfa. Anacomptis. Taratantilla. Hota. Zanjene Lahe. Encaſatre. Mera, Aſonoruts. Tombukitſi. Fatra. Zandraha. Cocombe. Envilaſſe. Saa. Wermuth. Fiu. Tambure ciſſa. Voanane. Tſimandats. Ragante. Indigo, Anil. Vahon-ranu. Linghiruts. Kern mit blauen Bluhmen; mit gelben. Anacau. Zuhizorua. Zoazumach. Mihohats. Tocamboa. Aſon-paſſeh. Voarodul. Vohats. Anghive. Andian-buloha. Varaucoco. Rhaa; Frucht davon. Lalonde. Homits aucaſſon. Voahe. Langhare. Mimbuhe. Harame. Seva. Hunavale. Endrachendrach. Tſimadan. Feroſſe. Hirate. Voatolalac. Manduavatte. Salonta. Sira manghits. Abulaſa. Laheric. Mihohats. Sinhahoric. Rombave. Aborach. Lalonda-ſecats. Tſangu manghits. Foraha. Arindrauts. Uvilaſſa. Art von Scolopendra. Laſſa. Vahia. Vulivaza. Art von Gentianella. Fariſate. Linuraven. Ampalantangh-vari, oder Tituraven. Tavebotrech. Tanhetanhe-anhela. Tafara. Laubingue. Sanghira. Monteroh. Ampuli. Tendrocoſſe. Halampu. Violacalaca. Saldits. Pendre. Apocapuc. Onivau. Vulu. Zucker auf Blättern. Ampuſutchi oder Aſuth. Manonarive. Menavonhe. Marointſi. Hanghatſmah. Anaſe. Tanevul. Uvivave. Zumontſui. Kraut, das die böſen Feuchtigkeiten austreibt. Gummi.

Unter den Früchten und Pflanzen rühmet Rennefort eine der Inſel eigene Nuß, die den Geruch von allen Arten des Gewürzes hat. Sie gleicht an Größe einer Muſcatennuß, iſt aber brauner und runder. Die Natur bringt in der Gegend des Forts **Dauphin** ſelbſt Pfeffer hervor, doch in geringer Menge, weil die Wartung fehlet. Das Korn und die Weintrauben kommen nicht zur Reife, worüber unaufhörliche Klage geführet wird. Gleichwohl

Gewürzartige Nuß.

Beſchreib. von Madagaſcar.

wohl erſetzet dieſen Mangel der weiße Reiß, der bey fleißigem Warten in niedrigen Gegenden gut fortkömmt, und der rothe Reiß, der auf dem Gebirge wächſt y). Der Tabak iſt etwas ſehr gemeines, aber außerordentlich ſtark. Wir übergehen viele Bäume, Früchte und Pflanzen, welche man in Africa und Indien gleichfalls antrifft. Flacour aber beſchreibt einige, die man nur auf dieſer Inſel findet.

Wurzeln. Nebſt dem **Ignames**, davon das Land viele Gattungen aufweiſt, giebt es noch vortreffliche Wurzeln. Daher nähren ſich die Einwohner hauptſächlich davon. Die beſten ſind 1. die **Uviſutchi** z), welche in gutem Erdreiche eine ungemeine Dicke gewinnt. Es giebt einige in Mannesdicke, gemeiniglich aber von der Dicke eines Schenkels. Die Einwohner vertauſchen unter einander hundert und funfzig gegen eine Kuh.

Cambare. 2. Die **Cambare** iſt eben ſo dick: man giebt aber fünf hundert gegen eine **Uviſutchi**.

Uvihäre. 3. Die **Uvihares** a) ſind kleiner und wohlfeiler, obgleich ebenfalls ſehr hoch geſchätzt: allein ſie vermehren ſich ſtärker, als die andern. Man ſchneidet ſie in Stücke,

Oſſeque. wenn man ſie pflanzen will. Sie werden erſt in acht Monaten zeitig. Die **Oſſeque** iſt ſehr bitter. Dennoch wird ſie von den Schwarzen ſehr geliebt, und in Waſſer gekocht, damit der Geſchmack von ihr komme. Trocknet man ſie hernach an der Sonne: ſo bleibt ſie viele Jahre gut. Will man ſie eſſen, ſo weichet man ſie in Waſſer.

Mavondre. 4. Die **Mavondre** ſchmecket ſehr angenehm; ſie wird ſo dick, als ein Hühnerey. Die Haut iſt bitter, aber die Rübe ſchmecket vollkommen wie Caſtanien. Die **Valeves** und **Triats** ſind gleichfalls Wurzeln, die man anbauet.

Wilde Wurzeln. 5. Andere wachſen von ſich ſelbſt; dergleichen ſind die **Uvienpaſſos**, die man im Walde und am Ufer des Meeres findet. Sie haben die Dicke und Länge eines Armes. Ihr Geſchmack gleicht den **Cambares**. Die **Uvirandres** ſind Daumens dick, und ſehr wohlgeſchmackt. Sie wachſen in den Teichen, und treiben ein handlanges und zwey Finger breites Blatt. Die **Uvidambus** ſind die Wurzeln eines Rebenſtockes, welcher rothe Beeren trägt, die wie Muſcateller ſchmecken. Der Stock ſteht alle Jahre ab. Die Wurzel wird ihrer ſchlechten Annehmlichkeit wegen nur bey Hungerszeit gegeſſen. Die **Vahalaies** ſind ſo groß, als ein Menſchenkopf, und ſchmecken wie die Birnen, die man in Frankreich **bons chretiens** nennet. Sie haben eine graue Rinde, und werden roh oder gekocht gegeſſen. In einigen Gegenden, wo ſie häufig wachſen, ſind ſie die einige Speiſe des gemeinen Mannes. Die **Fanghits** werden erſtaunlich groß. Sie ſtillen Hunger und Durſt zugleich. Man ißt ſie roh, und ſie ſind leicht zu verdauen. Die Rinde iſt röthlich. Sie wachſen unter einem kleinen Gebüſche, und man findet welche, die dicker ſind, als ein Mann am Leibe.

Fandre. Die **Fandre** iſt ein kriechendes Kraut, davon man die Wurzel ißt, gleichwie auch von einem andern Kraute, **Hombuc** genannt. Die **Sonzes** iſt eine Kohlgattung mit runden und ſo breiten Blättern, daß man eines zum Sonnenſchirme gebrauchen könnte. Kochet man dieſe Blätter am Fleiſche: ſo ſchmecken ſie wie unſer Kohl, und die Wurzel wie Artiſchocken.

Humimes. 6. Die **Humimes** oder **Voamitſas** ſind kleine Wurzeln, von der Größe eines Daumens, und vermehren ſich außerordentlich. Sie ſchmecken faſt wie Steckrüben.

Tantamu. Die **Tantamu** gehöret unter die **Nenuphar**-Gattungen, und hat violettene Blüthe. Man kochet ſie in Waſſer, oder brätet ſie unter der Aſche. Manns- und Weibesper-

ſonen

y) A. d. 121 und 122 S.

z) Flacour, a. d. 114 und folg. S.

nisbeere, [illegible]
zu färben.

Dddd 2

17. Die

*) Uvi heißt überhaupt Wurzel.

[illegible] gehöret unter die [illegible] Gattungen, und hat [illegible] Blüthe.
t ſie in Waſſer, oder brätet ſie unter der Aſche. Manns- und Weibesper-
ſonen

[illegible]. 121 und 122 S.

z) Flacour, a. d. 114 und folg. S.

ſonen ſind ſehr begierig darnach, weil es im Gegentheile von unſerm **Nenuphar** zur Liebe reizet. Beſchreib. von Madagaſcar.

Der **Ampambe** iſt eine Hirſenart, wächſt ſo hoch, als ein Spieß, und iſt ſchwer zu verdauen. Man bauet ſie ſorgfältig. Die **Voanghenbes** ſind kleine Bohnen, und ſchmecken ſehr gut, ſo lange ſie noch grün ſind. Die **Voandſorus** ſind kleine Erbſen, ſo groß wie Wicken, und ſchmeckten dem **Flacour** ſo gut, als unſere. Die **Antaes** ſind eine Gattung Faſolen. Ampambe.

7. Die **Voandzu** ſind eine Bohnenart, und vermehren ſich ungemein. Sie wachſen in der Erde, jedwede in ihrer Schote. Die Blätter gleichen dem Klee. Voandzu.

8. Die **Varvattes** oder **Ambarvatſis** ſind Pflanzen, welche dem ſpaniſchen Genſter gleichen. Sie blühen auch alſo, und tragen eine Schote mit einem kleinen und einer Wicke ähnlichen Korne. Sie wachſen ſo hoch, als ein kleiner Kirſchbaum. Die Seidenwürmer nähren ſich von ihrem Laube. Varvattes.

9. Man erwähnet der **Bananas** nur, weil es allerley Gattungen davon auf Madagaſcar giebt. Einige ſind ſo dick, als ein Arm, andere nur ſo dick, als ein Daumen, alle aber ſehr wohlſchmeckend und nahrhaft. An vielen Orten machet man aus den Fäden des Bananasſtammes Zeuge, die man für ſeidene halten ſollte. Allerley Bananas.

10. Die **Ananas** iſt in den Gegenden des Forts **Dauphin** nicht vortrefflich. Ananas.

11. Das Zuckerrohr dienet nur, ein ſtarkes Getränk daraus zu machen, welches ſich nicht lange hält, und in dreyen Tagen trinken läßt. Zuckerrohr.

12. Die **Voanato** iſt die Frucht von einem großen Baume, welcher am Ufer des Meeres wächſt. Ihr Fleiſch iſt teigicht, aber nahrhaft. Die Einwohner eſſen ſie entweder allein, oder mit Milch und Honige. Der Baum, welcher dieſe Frucht trägt, iſt roth, hart, ſchwer, unverderblich, und vortrefflich zum Bauen. Voanato.

13. Die **Vontaca** iſt eine Frucht von der Größe einer Quitte, mit einer eben ſo harten Schaale umgeben, als ein Kürbis. Sie iſt voller großen flachen Körner, wie die Speynüſſe, aber kleiner. Das Fleiſch iſt von angenehmem Geſchmacke und ſchönem Geruche, wenn es reif iſt. **Flacour** glaubet, ſie ſey dasjenige, was in Indien **Cydonium Bengalenſe** heißt. Vontaca.

14. Die **Voarots** iſt eine Frucht von einem großen Baume, der vom Fuße auf voller Zweige iſt, und ſich in einer eyrunden Geſtalt erhebt. Das Blatt gleicht den Olivenblättern. Die Frucht iſt eine Art von einer etwas herben Kirſche, die aber wenig Fleiſch hat, indem der Kern ſehr groß iſt. Sie wächſt buſchweiſe, und man hat ihrer von dreyerley Farben, rothe, weiße und ſchwarze. Voarots.

15. Die **Tamarinden** zu Madagaſcar ſind die ſchönſten Bäume des Landes, wegen ihrer Größe, Dicke und Breite ihrer Zweige. Die Schoten, welche die Frucht tragen, ſind nicht größer, als der franzöſiſchen Bohnen ihre. Außer den Eigenſchaften der Frucht, welche in der Arzeneykunſt bekannt ſind, verſichert **Flacour**, es ſey die Rinde von dem Holze, und das Holz ſelbſt, wenn es im Waſſer gekocht wird, ein gutes Mittel wider die Blähung und Verſtopfung der Leber. Die Einwohner nennen dieſen Baum **Monte**. Tamarinden.

16. Die **Voaverome** iſt eine violettene Frucht, eben ſo klein, als die rothe Johannisbeere, ſüß und ſehr angenehm. Man bedienet ſich ihrer, ſchwarz und violett damit zu färben. Voaverome.

*) Uvi heißt überhaupt Wurzel.

Beſchreib. von Madagaſcar.

Voalelats. 17. Die **Voalelats** iſt eine Art von einer weißen Maulbeere, deren Baum und Blätter aber unſern Maulbeerbäumen gar nicht ähnlich ſind. Dieſe Frucht iſt ungemein herbe.

Voanunue. 18. Die **Voanunue** iſt eine Frucht von der Art einer Feige, deren Blätter den Birnbaumblättern gleichen. Dieſe Frucht iſt an Geſtalt und Geſchmacke den marſeilliſchen Feigen ähnlich. Wenn in den Baum geſchnitten wird: ſo fließt eine Milch heraus, und die Rinde dienet, Tauwerk daraus zu machen. Er wächſt ſehr hoch. Dieſes aber hindert nicht, daß nicht einige von ſeinen Blättern die Erde berühren, wo ſie Wurzel faſſen, und andere Bäume treiben. **Flacour** hat viere geſehen, welche zu Bäumen von zwo Klaftern im Umfange geworden waren. Er hat von einem andern Baume in der Inſel St. Maria geredet, deſſen Frucht, ſo bald ſie herunter fällt, Wurzel faſſet, und ein ſo dickes

Thiuts. Holz machet, daß es unmöglich iſt, darüber wegzukommen. Dieſer Baum heißt **Thiuts**, und die Frucht **Voathiuts.** Madagaſcar hat eine andere Art von Feigenbäumen, Namens **Nonnue Iſſaie**, deren Frucht gut, aber ſo klein, als eine Kirſche iſt.

Voavaluts. 19. Die **Voavaluts** iſt eben die Frucht, welche in Indien **Durion** heißt, von ſehr gutem Geſchmacke, aber ſehr ſteinigt.

Azonvalala. 20. **Azonvalala** iſt der Name einer kleinen rothen Frucht, von angenehmem Geſchmacke und der Größe einer rothen Johannisbeere. Sie wächſt auf einem Strauche, der buſchicht wird.

Voaſutre. 21. Die **Voaſutre** iſt eine Frucht von der Größe einer Muſcatbirne, welche, wenn ſie gekocht oder gebraten wird, wie eine Caſtanie ſchmecket. Der Baum wächſt ziemlich hoch. Es iſt das härteſte Holz im Lande. Es läßt ſich ſehr ſchön glätten, und nimmt eine Lohfarbe an. Seine Blätter ſind ſo lang, wie die von dem Mandelbaume, aber eingeſchnitten, und bey jedem Einſchnitte mit einer Bluhme von eben der Geſtalt und Farbe verſehen, als die vom Roſmarin, aber ohne Geruch. Aus dieſer Bluhme wird die Frucht, welche auch rund um die Blätter und an dem äußerſten Rande wächſt. Flacour redet mit Verwunderung davon.

Entſaſacale. 22. Die **Entſaſacale** iſt die Frucht von einem Baume, von der Größe eines Mandelbaumes, gerade, ohne viele Zweige, deſſen Blätter den Nußblättern gleichen. Die Frucht iſt lang, wie ein Stab, und in kleine Zellchen abgetheilet, aber hart bis in die Rinde. Sie iſt von außen und innen gelb. Der Saft, welcher davon herausgeht, iſt ſüß, und giebt auch einen ſolchen Geruch. Man findet ſchwarze und weißgraue. Sie wächſt weder an Zweigen, noch an Blättern, ſondern aus der Rinde des Stammes, an der ſie durch einen kleinen Schwanz hängt; welches dem Schriftſteller wunderſam vorgekommen.

Voaſondſi, oder Voaduru. 23. Die **Voaſontſi** oder **Voaduru** iſt die Frucht von der Pflanze **Balizier**, mit deren Blättern die Häuſer gedecket werden. Dieſe Blätter dauren, wenn man ſie trocken brauchet, ſechs Jahre, ohne zu verfaulen. Die Stengel, die man auch trocknen läßt, dienen, Wände und Zäune daraus zu machen. Aus den grünen Blättern machen die Negern Matten, Teller, Löffel und Trinkgeſchirre. Sie ſind eine Klafter lang, und ungefähr zween Fuß breit. Einige ſind acht bis zehn Fuß hoch, ohne den Stengel, der zuweilen mehr als zwölf Fuß hat. Die Pflanze wächſt in der Geſtalt eines Federbuſches. Ihre Frucht ſieht wie ein großer Büſchel aus, von der Länge einer türkiſchen Kornähre; ſie iſt aber mit einer ſehr harten Rinde bedeckt, und jedes Korn iſt wie eine Erbſe groß. Es iſt in eine Art von blauem Fleiſche eingehüllet, woraus die Schwarzen Oel machen. Aus dem Korne machen ſie Mehl, welches ſie mit Milch eſſen.

Die

Die **Alamutes** ſind eine Art von ſchwarzen Pflaumen, welche den wahren Geſchmack einer Pflaume haben, und deren Baum, welcher ſtachlicht iſt, auch an den Blättern dem Pflaumenbaume gleicht. An ſtatt des Steinkerns aber hat dieſe Frucht zehn oder zwölf flache Hülſenkerne. Beſchreib. von Madagaſcar. Alamutes.

Die Granaten und Orangen in Madagaſcar ſind vortrefflich. Die Orangen, welche man **Voangiſſaies** nennet, wachſen büſchelweiſe, zehn oder zwölfe, und ihr Fleiſch ſchmecket wie Muſkatellertrauben. Man unterſcheidet in dieſer Inſel ſiebenerley Arten von Citronen, die ihrer Größe und ihren Eigenſchaften nach unterſchieden ſind. Die vortrefflichſte darunter aber iſt diejenige, welche **Voatrimon** heißt. Sie iſt übel geſtaltet, und ſo groß wie ein Kinderkopf. Ihre Schale iſt vortrefflich zum Einmachen.

24. Die **Voaravendzara** iſt die Frucht von einem Baume, Namens **Ravendzara**, von der Größe unſers Lorberbaumes, dem er auch an Blättern gleicht, ob ſie gleich kleiner ſind. Seine Frucht iſt eine grüne Nuß, deſſen Schale und Fleiſch den Geſchmack der Nägelein haben. Der Baum bringt in drey Jahren nur dreye hervor. Man unterſcheidet das Männlein und Weiblein. Seine Bluhme gleicht auch der Nägeleinsbluhme. Die Einwohner bedienen ſich dieſer Nuß, um ihre Fiſche damit nebſt dem Ingwer und Knoblauchsblättern zu würzen. Sie machen ſie aber, ohne daran zu denken, rar, weil ſie ſo unvernünftig ſind, und die Bäume abhauen, um die Frucht und Blätter deſto leichter zu bekommen. Voaravendzara. Ravendzara.

25. Der weiße Pfeffer iſt in allen Gehölzen überflüßig. Er heißt **Lale vitſit**. Die Turteltauben und Holztauben freſſen ihn. Schwarzen Pfeffer aber haben die Franzoſen zu Madagaſcar nicht entdecken können. Sie haben **Cubeben** angetroffen, welche man in Indien **Schwanzpfeffer** oder **Muſcuspfeffer** und **Biſampfeffer** nennet. Lale vitſit.

26. Die **Longuſe** oder Cardamome iſt eine Frucht, die ſo roth iſt, als Scharlach, deren Fleiſch weißlich iſt und etwas herbe ſchmecket. Sie bringt ein ſchwarzes Korn hervor, welches wir **Großcardamome** genennt haben, und iſt in Madagaſcar ſehr häufig. Longuſe.

27. Der wahre Ingwer iſt daſelbſt von beſonderer Schönheit.

28. Die **Sedoaire** wächſt daſelbſt überall auf den Bergen. Sedoaire.

29. Die **Tametanes**, welche wir **Terra merita** genannt haben, deren Wurzel ſo gelb iſt, als Saffran, daher ſie auch indianiſcher Saffran heißt, wächſt hier von ſich ſelbſt und würde noch beſſer wachſen, wenn ſie gebauet würde. Sie dienet zum Färben. Tametanes.

30. Die Cocosbäume ſind rar auf der Inſel.

31. Die **Voaſatre** iſt eine Frucht, welche in Geſtalt eines Büſchel Zwiebeln auf einem mittelmäßigen Baume wächſt, deſſen Blätter lang und breit in der Geſtalt der Fächer ſind. Aus dieſen Blättern machet man Matten, Tauwerk und Körbe. Die Frucht iſt ſo groß, wie ein Ey, enthält ein weiches Weſen, oder vielmehr eine Art von Safte, der wie unſere Honigkuchen ſchmecket. Voaſatre.

32. Der **Palmite**, ein großer Baum, welcher oben auf ſeinem Stamme einen Schößling von Blättern treibt, den er hervorbringen muß, und man Palmitenkohl nennet, wächſt hier vollkommen. Dieſer Kohl hat den Geſchmack von Kartendieſteln oder gemeinen Kohlſtrünken. Palmite.

33. Die **Voachits** iſt eine Art von Weinrebe, deren Traube wie franzöſiſcher Verjus oder unzeitiger Rebenſaſt ſchmecket. Ihre Blätter ſind rund, ſo wie Epheu und das Holz beſtändig grün. Voachits.

Beſchreib. von Madagaſcar. 34. In dem Gebiethe **Alfiſſac** hat man eigentliche Reben gefunden, wovon Flacour einige Senker in dem Fort **Dauphin** gepflanzet, und im Jahre 1655 die erſten Trauben davon gegeſſen hat.

Weinreben. Ambuton. 35. Das **Ambuton** iſt ein kleines Kraut, welches auf den Wieſen wächſt, und von etwas widrigem und bitterm Geſchmacke iſt. Die Negern eſſen ſolches zur Zeit der Hungersnoth. Zu anderer Zeit aber kauen ſie es nur als eine Art von Betel, um ſich die Zähne, das Zahnfleiſch und die Lippen dadurch zu ſchwärzen, und einen lieblichen Athem zu bekommen.

Langu. 36. Die **Langu** iſt eine Art von vieleckigten Nüſſen, die auf einem kriechenden Kraute wachſen, und die man in eben der Abſicht kauet, wie das obige.

Samale. 37. Das **Samale** iſt ein anderes Kraut, welches ſehr ſtark ſtinkt, und die Geſchwüre am Zahnfleiſche heilet. Die Säugerinnen reiben ihren Kindern das Zahnfleiſch damit, um ſie vor den Zahnſchmerzen zu verwahren, oder ſie davon zu befreyen.

Tambure. 38. Der **Betel** heißt **Tambure** zu Madagaſcar, und wird gekauet, wie in Indien, mit etwas ungelöſchtem Kalke und Arekanüſſen, welche die Inſulaner **Furenfuru** nennen.

Fanſcha. Der **Fanſcha** iſt ein Baum, welcher Blätter wie Farrenkraut hat, und deſſen Holz ſehr hart und mit ſchwarzen flammichten Adern gezeichnet iſt. Wenn man hinein ſchneidet, ſo giebt er einen röthlichen Saft von ſich. **Flacour** hält ihn für die **Filix arborea.**

Latac Anghome Lahe. 39. Die **Latac Anghome Lahe**, das iſt **Ochſenhode**, als womit ſie eine Aehnlichkeit hat, iſt die Frucht von einem kriechenden Kraute, welches weiße Bluhmen trägt, die wie Jasmin riechen, aber viel größer und ſtraußweiſe ſind.

Singoſau. Das **Singoſau** iſt ein großes Blatt, drey Hände breit lang, und vier Finger dicke und breit. Es kommt aus einer Pflanze und hängt ſich an den Stamm der Bäume. Die Schwarzen zermalmen dieſe Blätter, nachdem ſie ſolche an dem Feuer erwärmet haben, und reiben ſich die Augen damit, um ein heller Geſicht zu bekommen.

Rhombe. 40. Die **Rhombe** mit großen Blättern iſt eine Art von wilder Münze, welche den doppelten Geruch von Zimmet und Nägelein hat, und zwo Ellen hoch wächſt.

Muyta. 41. Das **Muyta**, ein Kraut, welches am Waſſer und in ſumpfichten Orten wächſt. Die Negern bedienen ſich deſſelben für das Kopfweh. Flacour hält es für den **Cyperus orientalis.**

Tongue. 42. **Tongue** iſt der Name eines Krautes, welches wider den Ekel und wider das Gift dienet. Es hat eine Bluhme wie Jaſmin, und eine ſehr bittere Wurzel. Die Wurzel brauchet man.

Anramitaco. 43. Die **Anramitaco** iſt eine Pflanze, welche zwo Ellen hoch wächſt. Sie trägt an der Spitze ihrer Blätter eine Bluhme oder hohle Frucht, wie ein klein Gefäß, das ſeinen Deckel hat; und wenn es regnet, ſo wird ſie voll Waſſer. Man hat ihrer zweyerley, rothe und gelbe.

Voamenes. 44. Die **Voamenes** ſind eine Art von kleinen rothen Erbſen, welche von denjenigen wenig unterſchieden ſind, die man in groß Indien **Condure** nennet, und ſtatt des **Borar** zum Goldlöten dienen. Nachdem man ſie geſtoßen hat, ſo miſchet man ein wenig Citronenſaft darunter, und tunket das Gold in den Saft, ehe man es ans Feuer bringt.

Fiomuts oder Vulibohits. 45. Das **Fiomuts** oder **Vulibohits** iſt ein Kraut, welches gelb gefleckte Bluhmen hat, und deſſen Blätter, die ſehr fett ſind, darzu dienen, daß das Haar ausfällt. Es riecht

riecht wie Melilot oder Steinklee. Man verbrennet es ganz grün, um die Aſche davon zu bekommen, die zum Schwarz- und Blaufärben dienet. Dieſe Aſche heißt Fonſuts. Beſchreib. von Madagaſcar. Fonſuts.

46. Der Fimpi iſt ein Baum von der Größe eines Oelbaumes, deſſen Rinde grau iſt, und wie Biſam riecht. Sie hat einen ſchärfern Geſchmack, als der Pfeffer. Flacour glaubet, es ſey der Coſtus Indicus. Sie trocknet zuſammen wie der Zimmt, wird weiß und giebt im Feuer einen ſehr ſchönen Geruch von ſich. Das Holz davon iſt ſehr hart, und riecht auch ſehr gut. An einigen Orten der Inſel giebt dieſer Baum ein Harz von ſich, welches man zum Räuchwerke nimmt. Es iſt von außen ſchwarz, wenn man es aber zerſchlägt, ſo wird es weiß und grau. Fimpi.

47. Das Mandriſe iſt ein marmorirtes Holz, inwendig viölett, und hat kleine Blätter, wie das Ebenholz. Mandriſe.

48. Mananghamette iſt ein rothbraunes Holz, welches wie das Ebenholz ſchwärzet. Mananghamette.

49. Man findet zu Madagaſcar drey Arten von Ebenholze. Das vornehmſte, welches den Namen führet Haſon Mainthi, das iſt ſchwarz Holz, iſt ein großer Baum, deſſen Blätter dunkelgrün und ſo klein ſind, als die von dem großen Myrthenbaume. Die Rinde des Baumes fällt auch ins Schwärzliche. Haſon Mainthi.

50. Die Aloe iſt zu Madagaſcar gemein. Sie wird ſo hoch, als ein Oelbaum. Ihre Blätter, welche grün und gedruckt ſind, haben einen Myrthengeruch. Aloe.

51. Das Zuirfa, ein gekerbtes und eingeſchnittenes Kraut, welches vortrefflich wider das Fieber iſt, wenn man es zermalmet, und es ſo in der Gegend, wo die Lunge und das Herz liegen, aufleget. Es hat den etwas ſäuerlichen Geſchmack vom Buchampfer oder Sauerklee. Zuirfa.

52. Der Anacomptis, ein Baum, welcher eine Frucht trägt, die etwas länger und nicht ſo dick iſt, als ein Finger, von brauner Farbe, mit weißgrau geflecket. Dieſe Frucht giebt eine Art von ſüßer Milch, welche dienet, die Kuhmilch gerinnend zu machen. Die Blätter gleichen den Birnbaumsblättern. Anacomptis.

53. Die Taratantilla iſt eine Art von Buchsbaume. Taratantilla.

59. Eine Art von Feigenbaume, deſſen Frucht bitter iſt.

62. Hota, ein Kraut mit dreyen Blättern, welches die Kraft hat, das Blut zu ſtillen. Hota.

65. Zanjene Lahe iſt ein Holz, deſſen Geruch dem Geruche des Kümmels nahe kömmt, ob er gleich viel ſtärker iſt. Die Rinde, welche einen angenehmen Geruch hat, gleicht des Holunderbaumes ſeiner. Die Einwohner bedienen ſich dieſes Holzes zum Brennen. Zanjene Lahe.

Das Encafatre iſt ein Holz, welches einen grünen Kern hat, und marmorirt iſt. Es riecht wie Roſenholz; und wenn es mit Waſſer auf einem Steine gerieben wird, ſo heilet es die Schwarzen von ihrem Ekel. Encafatre.

Der Mera iſt ein Baum, der Blätter wie Oelblätter und einen gelben Kern im Holze hat, das ſo hart iſt, als Buchsbaum, aber ohne Geruch. Mera.

Der Aſonoruts iſt ein Baum, der ſchönes Holz hat, woraus man Kämme machet. Aſonoruts.

Der Tombubitſi iſt ein Baum, deſſen Holz einen orangefarbenen Kern hat. Tombubitſi.

Der Fatra iſt nach Flacours Anzeige, der Baum, welcher Benzoe trägt. Fatra.

Der

Beſchreib. von Madagaſcar.

Zandraha. Der **Zandraha** iſt ein anderer Baum, welcher nicht nur ſehr hoch und ſehr gerade, ſondern auch weit ſchwärzer, als das Ebenholz, und ſo gleich und eben, als Horn iſt. Die größten aber haben nicht mehr als ſieben Zoll im Durchſchnitte.

Cocombe. Das **Cocombe** iſt auch noch ein ſchwarzes Holz, aber gemeiniglich krumm. Es wächſt an ſteinigten Orten. Seine Blätter ſind ſehr klein, und weniger als ſeine Dornen. Seine Bluhme hat einen ſehr angenehmen Geruch, und das Holz ſelbſt giebt im Feuer einen noch ziemlich guten Geruch von ſich. Es iſt ziemlich dicke, aber ſehr kurz.

Envilaſſe. Das **Envilaſſe** iſt eine Art vom Ebenholze, welches dem **Zandraha** ſehr gleich kömmt.

Saa. 66. Der **Saa** iſt ein niedriger Baum, von deſſen Holze man die Hefte an den Aſſagayen machet.

Wermuth. 67. Eine Art von ſehr bitterm Wermuthe.

Fiu. 68. Das **Fiu** iſt ein Kraut, welches nur aus kleinen Zäſerchen beſteht.

Cambure-ciſſa. 69. Der **Cambure ciſſa** iſt ein Baum, der eine Art von Aepfeln hervorbringt, wovon dieß die ſonderbareſte Beſchaffenheit iſt, daß ſie ſich in Vierthel öffnen, ſo bald ſie reif ſind. Ihr Fleiſch iſt voller Körner, die mit einer dichten und zarten Haut von Orangefarbe umgeben ſind, womit man eben ſo färbet, als mit dem americaniſchen Rocu.

Voanane. 70. Die **Voanane** iſt eine Frucht, einen halben Fuß lang, welche vier Vierthel hat, und ſich eſſen läßt. Sie ſchmecket wie eine ſteinigte Birne, und hält den Bauchfluß auf.

Tſimandats. 71. Das **Tſimandats** iſt ein Kraut, welches die Negern wider die Franzoſen brauchen.

Ragante. 72. Das **Ragante** iſt ein anderes, dem ſie eben die Kraft zueignen.

Indigo, Anil. 73. Der **Indigo** oder **Anil**, der zu Madagaſcar **Banghets** heißt, iſt ſehr gemein auf der Inſel, und dienet den Negern zum Färben. Sie bereiten ihn auf folgende Art. Sie ſammeln eine gewiſſe Menge, wenn er anfängt zu blühen, und thun ihn, damit er faule, in große Gefäße voller Waſſer, wo ſie ihn täglich mit einem Stocke umrühren. Wenn er gefaulet iſt, wozu ungefähr drey oder vier Tage gehören: ſo nehmen ſie die Stengel und Zaſern davon weg. Darauf rühren ſie das Uebrige noch einmal um, und laſſen das Waſſer in andere Gefäße ablaufen. Es hat eine violettbraune Farbe angenommen. Sie ſeigen es durch ein härenes Sieb, worauf ſie ungefähr einen Schoppen Olivenöl in vier oder fünf Ohmen oder Faß von dieſem Waſſer gießen. Sie rühren ſolches lange Zeit mit einer Art von Querl um. Endlich laſſen ſie ſichs ſetzen, bis die Hefen alle zu Boden geſunken, und darauf laſſen ſie es durch ein kleines mit Zeuge bedecktes Loch ablaufen, und die Hefen, die zurückbleiben, machen, wenn ſie gut ausgetrocknet ſind, die Farbe, welche Banghets oder Indigo genannt wird.

Vahon-ranu, Linghiruts. 74. Die **Vahon-ranu** oder **Linghiruts** iſt eine Pflanze, die aus einer dicken Zwiebel wächſt. Sie treibt eine ſehr dicke Wurzel, welche, wenn ſie geraſpelt, und mit unter den Brey der Kinder gemengt wird, unfehlbar ihre Würmer vertreibt und tödtet. Die Bluhme iſt ſehr ſchön, und wächſt an dem Rande der Teiche. Die Blätter, wenn ſie im Waſſer zerrieben werden, machen, daß es wie von Seife ſchäumet. Man bedienet ſich deſſelben auch, um ſich das Geſicht zu reinigen.

75. Eine Art von Bananasblättern, wenn ſie jung ſind.

Korn mit blauen Bluhmen. 76. Korn mit blauen Bluhmen, welches den Hühnern tödtlich iſt, wenn ſie davon freſſen.

77. Korn

77. Korn mit gelben Bluhmen. Beſchreib. von Madagaſcar. mit gelben.

78. Der Anacau iſt ein Baum gleich den Cypreſſen, welcher an den Ufern des Meeres wächſt. Anacau.

79. Suhiſorua iſt der Name eines ſehr großen Baumes. Suhizorua.

80. Der Soaſumach iſt ein anderer Baum, deſſen Korn dem Sumach gleicht. Zoazumach.

81. Mihobats. Mihobats.

82. Tocamboa, die Frucht von einem Baume, welche einer kleinen Birne gleicht, und wovon die Hunde ſterben. Tocamboa.

83. Der Aſon-paſſech iſt ein Baum, welcher eine Frucht von ſehr gutem Geſchmacke trägt, von der Größe einer Dattel. Aſon-paſſech.

84. Voarodul, eine gelbe Frucht, die man wenig achtet. Voarodul.

85. Die Vahots iſt eine Staude, deren Wurzel zum Färben gut iſt. Sie machet eine ſchöne hellrothe Farbe. Mit etwas Citronenſafte aber machet ſie eine goldgelbe Farbe. Vahots.

86. Die Anghive iſt eine andere Staude, deren Wurzel, wenn man ſie als einen Trank trinkt, die Harnwinde vertreibt, und die Steinſchmerzen lindert. Ihre Frucht iſt von der Größe einer Kräuſelbeere. Man hat noch eine andere Art, welche die große iſt, und deren Frucht die Größe eines Hühnereyes hat, ſcharlachroth iſt, und gegeſſen wird. Anghive.

87. Die Andian-buloha iſt eine Staude, welche längſt an dem Strande der See wächſt, und ein Blatt hat, das unſerer Cynogloſſa oder Hundeszunge gleicht. Es hat ſeine Körner ſtraußweiſe. Andian-buloha.

89. Varaucoco iſt der Name einer kriechenden Staude, die ſich um die großen Bäume ſchlingt. Sie trägt eine violettblaue Frucht, von der Größe einer Pferſich, in welcher ſich vier große Kerne oder Steine finden. Ihr Fleiſch iſt ſüß, und von einem angenehmen Geſchmacke, aber teigicht. Von dem Holze des Baumes machet man Faßbände zu den Eimern und kleinen Gefäßen. Die Rinde giebt ein rothes und harzigtes Gummi. Die zweyte Haut, wenn ſie am Lichte verbrannt wird, ſchmelzet wie Gummilac, und giebt auch einen ſolchen Geruch. Varaucoco.

90. Rhaa iſt der Name, den die Inſeleinwohner einem Baume geben, welcher das Drachenblut hervorbringt. Man redet hier bloß davon, um einen andern zu unterſcheiden, der auch ſolchen Saft giebt. Rhaa.

91. Seine Frucht hat die Größe und Geſtalt einer kleinen Birne, ausgenommen, daß das Dicke hier gegen dem Stiele zu iſt. Sie hat einen Kern in ſich, der nur eine etwas feſte Haut hat, und in dieſem Kerne iſt eine Mandel von der Geſtalt, Farbe, und dem Geruche einer Muſcatennuß. Die Negern ziehen aus dieſer Nuß ein Oel, welches Flacour für ein unfehlbares Mittel wider die Roſe, Entzündung und das Jücken der Haut hält. Frucht davon.

92. Die Lalonde iſt der Jaſmin zu Madagaſcar, welche größere Blätter hat, als der europäiſche. Sie wächſt wie eine Staude und kriecht nicht, und hängt ſich auch nicht an. Ihre Bluhme giebt einen vortrefflichen Geruch. Lalonde.

93. Die Honnitsancaſon, iſt eine Staude, welche eine Bluhme vom Geruche des Jaſmins trägt, die aber viel weißer iſt. Der Stiel von der Bluhme, der auch weiß iſt, hat mehr als ſechs Daumenbreit in der Länge. Honnits-ancaſon.

94. Die Voahe iſt eine Staude, welche weiße Bluhmen trägt, wie das Lilium-convallium. Voahe.

Beſchreib. von Madagaſcar.

Langhare. 95. Die **Langhare** iſt eine andere Staude, welche gemeiniglich buſchicht wächſt. Ihre Blätter ſind lang und gekerbet, wie die vom Caſtanienbaume, aber weit härter, und durch ihre Zahnſchnitte etwas ſpitziger. Ihr Holz iſt gerade. Ihre Bluhmen wachſen ohne Stiel an der Rinde ihres Stammes, welcher ganz damit bedecket iſt. Sie ſind auch ſo roth, als Blut, und von einem etwas beißenden Geſchmacke, welcher den Speichel erwecket, wenn man ſie kauet. Sie führen ſtark ab; daher die Negern ſie für Gift halten.

Mimbuhe. 96. Der **Mimbuhe** iſt ein Baum, deſſen Blätter einen ſtarken Geruch von ſich geben, und für eine gute Herzſtärkung gehalten werden.

Harame. 97. Der **Harame** iſt ein großer Baum, aus welchem der Gummi kömmt, den man **Tamacha** nennet. Es iſt vielmehr ein Harz, welches ſehr ſtark riecht, wenn es friſch iſt. Seine größte Kraft iſt, daß er die kalten Geſchwülſte zertheilet, und die kalten Flüſſe hemmet. Er iſt auch ein vortrefflicher Balſam für die Wunden. Seine Frucht iſt ſo groß, als unſere grünen Nüſſe und ſehr harzicht. Aus ſeinem Holze machet man Bretter zu Schiffen und Barken.

Seva. 98. Die **Seva** iſt eine Staude, deren Blätter oben dunkelgrün, unten weiß und wollicht, und von der Größe der Mandelblätter ſind. Sie haben eine zuſammenziehende Kraft, welche ſie wider den Durchlauf heilſam machet.

Hunahavale. 99. Der **Hunahavale** iſt ein Baum, deſſen Blätter ſechſe und ſechſe, ſtraußweiſe kommen. Er iſt eine gute Herzſtärkung wegen ſeines vortrefflichen Geruches.

Endrachendrach. 100. Der **Endrachendrach**, ein Baum, deſſen Holz gelb iſt und wie Sandelcitrin riecht. Es iſt das härteſte Holz, und verdirbt eben ſo wenig, als der Marmor. Dieſes drücket ſein Name aus, welcher **beſtändig daurend** und **ohne Ende** heißt. Es iſt ſo ſchwer, wie Eiſen. Der Baum iſt groß und dicke.

Tſimadan. 101. Der **Tſimadan** iſt ein Baum, deſſen Blätter ein gutes Hülfsmittel wider den Ekel und wider die Peſt, und wider die anſteckenden Krankheiten ſind.

Ferocoſſe. 102. Die **Ferocoſſe** iſt eine Staude, welche kleine runde Schoten trägt, die gut zu eſſen ſind.

Hirare. 103. Die **Hirare** iſt eine Art von **Solanum-ſoporiferum**, deren Bluhme weiß in Geſtalt eines Glöckchen, aber etwas länger iſt. Ihre Frucht, welche der von dem **Strammonium** gleicht, hat eben die Kraft. Flaccur glaubet, es ſey dasjenige, was die Mediciner **Datura** nennen.

Voatolalac. 104. Die **Voatolalac** iſt eine dornichte Staude, deren Frucht eben ſo iſt, und **Baſſy** heißt. Sie iſt in einer Hülſe eingeſchloſſen.

Manduavatte. Die **Manduavatte**, eine Staude, deren Holz zu den Handgriffen der Aſſagayen gebrauchet wird. Sie trägt eine Frucht, die den Haſelnüſſen gleicht.

Salonta. Die **Salonta** iſt eine Art von **Tithymalus** oder Wolfsmilch, die nur einen Stengel von vier Ecken hat, und auf der Spitze zwölf oder funfzehn Blätter in Geſtalt eines Straußes, gleich den Blättern der **Laureola** oder des Lorberkrauts trägt. Ihre Bluhmen kommen zwiſchen den Blättern hervor, und ſind fleiſchfarben. Sie wächſt eine Ruthe hoch.

Sira manghits. 106. Der **Sira manghits**, ein Baum, deſſen Blätter und Holz einen angenehmen Geruch geben, welcher dem von weißen Sandel und Sandel-citrin gleicht. Es iſt ein vortreffliches Hülfsmittel wider das Herzdrücken und die Lunge und edlen Theile zu ſtärken. Die Rinde hat einen Würznelkengeruch, und treibt ein gelbes Harz.

107. Der

107. Der **Abulaſa** iſt ein Baum, der eben ſo vortrefflich wider das Herzdrücken iſt. Beſchreib. von Madagaſcar. Abulaſa.

108. **Laheric**, eine Art vom Baume, welche dem **Ravier** gleicht. Sein Stamm iſt gerade und hohl. Die Blätter wachſen in der Geſtalt einer Schneckenlinie herum; welches einen ſehr angenehmen Anblick machet. Laheric.

109. Die **Mihohats** iſt eine Staude, deren herzſtärkende Kraft man ſehr rühmet. Mihohats.

110. Das **Sinhahoric** iſt ein Kraut, welches dem **Argemone** oder Gänſeriche ſo wohl an Geſtalt, als Kraft gleich kömmt. Sinhahoric.

111. Die **Rombave** iſt eine Staude, woraus man ſehr gute Reifen machet, und die einen weißen Gummi treibt. Rombave.

112. Der **Aborach** iſt eine Art von **Arnogloſſe**, welcher auch die Kraft derſelben hat. Aborach.

113. Der **Lalonda-ſecats**, welcher **Baſtard-Jaſmin** heißt, iſt eine Art von Jaſmin mit kleinen Bluhmen. Lalonda-ſecats.

114. Der **Tſangu-manghits** iſt eine Art von **Scolopendra** oder Hirſchzunge, welcher viele lange und ſchmale Blätter hat, die auf beyden Seiten ſtehen, und einen angenehmen Geruch von ſich geben. Die Frauensperſonen machen Kränze und Bluhmenbinden daraus. Tſangu manghits.

115. Der **Fooraha**, ein Baum, der einen grünen Balſam giebt, welcher ſehr gut für die Wunden iſt, wenn man ſich geſchnitten oder geſtoßen hat. Die Frauensperſonen miſchen ſolchen unter ihre Oele, um ſich die Haare damit zu ſalben. Fooraha.

116. **Arindrauto** iſt der Name eines Baumes, deſſen Holz einen vortrefflichen Geruch im Feuer von ſich giebt, wenn es verfaulet iſt. Arindrauto.

117. Die **Uvi laſſa** iſt eine kriechende Pflanze, deren Wurzel der Jalappa gleicht, und einen Gummi giebt, wie Scammonium. Flacour verſuchte deſſen Kraft vergebens, ob gleich die Negern glauben, daß er abführe, und zwar ſo ſtark, daß Blut darnach gienge. Uvilaſſa.

119. Eine Art von **Scolopendra** oder Hirſchzunge mit vielen Blättern. Art von Scolopendra.

120. Der **Laſſa** iſt ein Baum, woraus man eine Art von Faſern zieht, die den Pferdehaaren gleichen, und woraus man Fiſchleinen machet. Laſſa.

121. Das **Vahia** iſt ein kriechendes Kraut ſo wie der Erdepheu, welches einen vortrefflichen Geruch giebt. Vahia.

122. Die **Vuli-vaſa** iſt eine Staude, die eine ſchöne Frucht trägt, von der Größe einer Kaiſerpflaume, voller kleinen Körner. Ihre Bluhme iſt die angenehmſte, welche Flacour jemals gerochen hat. Sie hat den Geruch von Jaſmin, Zimmet, Würznelken, und Orangeblüthe, zuſammen vermiſcht. Sie iſt ſehr dicht, weiß und mit etwas Roth am Rande eingefaßt. Sie iſt ſo lang wie eine Narciſſe. Wenn ſie verwelket iſt, ſo giebt ſie noch einen feinern Geruch. Dieß machet, daß man ſie in der Taſche trägt. Vuli-vaſa.

123. Eine Art von Gentianella, die ſehr herzſtärkend iſt. Art von Gentianella.

125. Die **Fariſate** iſt eine Staude, deren Wurzel gelb, die Rinde ein wenig dicke und ſehr gelb, der Geſchmack bitter und ſehr zuſammenziehend iſt. Die Einwohner bedienen ſich ſolcher wider Herzbeſchwerden und das Gift. Fariſate.

127. Der **Linuraven** iſt ein Baum, deſſen Blätter fünfe und fünfe wachſen, und den Blättern von einem Caſtanienbaume gleichen. Ihre Kraft iſt herzſtärkend. Linuraven.

Beſchreib. von Madagaſcar.

Ampalantangh-vari oder Tituravan. 129. Der **Ampalantangh-vari**, ſonſt **Tituravan** iſt ein großer Baum, deſſen Blätter anziehend ſind.

Tavebotrech. 130. Der **Tavebotrech**, ein Baum, deſſen Holz in einem Tranke mit dem **Tanguarach**, welcher das Meer und Honigholz iſt, wider alle Lungen- und Bruſtkrankheiten, und auch wider das Seitenſtechen vortrefflich iſt.

Tanhetanhe-anhela. 131. **Tanhetanhe-anhela** iſt der Name eines ſehr zuſammenziehenden Krautes, deſſen man ſich bedienet, um das Bluten der Wunden zu ſtillen.

Tafara. 132. Das **Tafara**, ein Kraut, wovon der Trank und das aufgelegte Mark eine vortreffliche Kraft zur Heilung des Bruches haben.

Laubingue. 133. Das **Laubingue**, ein vortreffliches Kraut wider den Durchfall, wenn man es als einen Trank brauchet.

Sanghira. 134. **Sanghira**, eine Art von Indigo, welche die Negern als ein Hülfsmittel wider die anſteckenden Krankheiten anſehen.

Monteroh. 135. Das **Monteroh** iſt ein ſehr klebrichtes Kraut, deſſen Kraft erweichend iſt, wie die Malva und Heilwurz.

Ampuli. 138. Ein Kraut, Namens **Ampuli**, deſſen Wurzel, wenn man ſie in Waſſer aufwallen laſſen, ein vortreffliches Mittel wider die Herzbeſchwerden iſt.

Tendrocoſſe. 141. **Tendrocoſſe**, ein Kraut, wovon der Trank ein bewährtes Mittel iſt, daß die Frauen Milch kriegen, oder ſolche vermehret wird, und das zur Stärkung aller edlen Theile dienet.

Halampu. 142. **Halampu**, ein Baum, deſſen Holz wie Roſenwaſſer riecht, und nicht verdirbt.

Violaca-laca. 143. **Violaca-laca** iſt der Name eines Baumes, deſſen Frucht dem ſchwarzen Pfeffer gleicht, aber nicht ſo ſchmecket. Sie hat eine zuſammenziehende und austrocknende Kraft. Die Holztauben und Turteltauben fliegen ſehr darnach.

Saldits. 144. Die **Saldits** iſt eine angenehme Pflanze, faſt wie ein Strauch; und trägt ſcharlachrothe Bluhmen, in Geſtalt der Federbüſche. Ihr Korn iſt von der Größe und dem Geſchmacke der Pinichen. Es iſt ein ſtarkes Brechmittel, welches für ein Gift kann gehalten werden. Die Wurzel davon als ein Pulver eingenommen, iſt das Gegengift dawider.

Pendre. Die **Pendre** iſt eine Pflanze, die ein ſtechendes Blatt hat, und zehn oder zwölf weiße Bluhmen von einem wunderſamen Geruche treibt. Die Frauensperſonen laſſen ſolche in ihre Oele tauchen, um ſich die Haare damit zu ſalben.

Apocapuc. Der **Apocapuc** iſt ein Baum, deſſen Frucht, die von der Größe einer Mandel iſt, für ein Gift gehalten wird, aber doch zu den Oelen für die Haare gebrauchet wird.

Onivau. Der **Onivau** iſt ein anderer Baum, welcher gleichfalls eine Art von Mandeln hervorbringt, woraus man ein Oel für die Haare und zum Eſſen machet.

Vulu. Die **Vulu**, welche die **Mambu** oder **Bambu** der Indianer iſt, wächſt überflüßig an vielen Orten in Madagaſcar. Man findet in dieſer Pflanze den **Tabaxir** oder **Sacarmambu**, eine Art von Kraftmehle oder ungeſchmacktem Zucker, welche die Einwohner ſo, wie die Frucht ſelbſt, wenig brauchen, die dem Rockenkorne gleicht, und von der Größe einer kleinen Bohne iſt. Man könnte ein vortreffliches Mehl daraus machen. Das Holz von der Pflanze aber wird, wie in Indien, auf hunderterley Art gebrauchet.

Man findet auf den Blättern einer Staude in Madagaſcar eine Art von Zucker, welcher von gewiſſen Schmetterlingen gemacht wird. Er hat die Süßigkeit und Härte des andern Zuckers. Die Einwohner, welche ihn ſehr hoch halten, geben vor, er ſey für allen Huſten und für alle Flüſſe auf der Bruſt ein vortreffliches Mittel. Das kleine Thierchen, welches ſolchen machet, wird in der Rinde des Baums gezeuget. Es ſieht aus, wie eine ſchwarze Fliege, und ſeine Flügel ſind an den äußerſten Enden weiß. Dieſe Fliege gleicht anfänglich einer Bluhme, die an der Rinde hängt. Einen Monat hernach reißt ſie ſich los, und verwandelt ſich in einen kleinen Schmetterling. Einige ſind roth, andere grün, andere gelb. Sie freſſen anfänglich einen Theil von den Blättern der Staude; darnach machen ſie ihren Zucker, welcher die Härte vom Zucker Candi bekömmt. Beſchreib. von Madagaſcar. Zucker auf Blättern.

145. Der **Ampuſutchi** oder **Aſuth** iſt ein Baum von der Art desjenigen, den man in America **Mahaut** nennet. Er dienet, Tauwerk daraus zu machen. Es kömmt ihm an Leichtigkeit kein Holz gleich. Es iſt weiß. Seine Kohle, die auch ſehr leicht iſt, würde gut ſeyn, Schießpulver daraus zu machen. Ampuſutchi oder Aſuth.

146. Das **Manonarive** iſt eine herzſtärkende Pflanze. Manonarive.

147. Ein zuſammenziehendes Kraut, Namens **Menavonhe**. Menavonhe.

148. **Marointſi**, ein Kraut, welches, wie das vorige, zum Blutſtillen und den Durchfall aufzuhalten gut iſt. Marointſi.

149. **Hanghatſmah**, eine kleine Pflanze, von einer ſehr ſchönen Staudengeſtalt, welche die Negern zum Brennen gebrauchen. Hanghatſmah.

150. Der **Anaſe** iſt ein ſonderbarer Baum, der in einigen Gegenden von Madagaſcar als **Mahafales**, **Ampatres** und **Anoßi** wächſt. Er wird unten dicke, und geht in Geſtalt einer Pyramide hinauf. Er trägt eine Art von Kürbis, mit einem weißen Fleiſche angefüllet, welches etwas herbe, und faſt wie Cremor tartari oder gereinigter Weinſtein ſchmecket, worinnen ſich viele harte Steine finden, von der Größe der Fichtenkerne. Anaſe.

151. Der **Tanevul** iſt ein Baum, deſſen Blätter ohne Stiel rund um die Zweige wachſen. Man ſollte ſie für angeklebt halten. Sie ſind lang und ſchmahl. Tanevul.

Uvivave iſt eine Art von knotichtem Rohre, deſſen Wurzel gut zu eſſen iſt, und faſt wie das **Igname** ſchmecket. Uvivave.

Der **Zumontſui** iſt ein Baum, deſſen Kern ins Violettne und Marmorirte fällt. Man bedienet ſich deſſelben, roth damit zu färben. Zumontſui.

Man findet auch zu Madagaſcar viel Aloe und ſchwarz und grau Ebenholz. Die Frauensperſonen bereiten daſelbſt mit dem Safte von einem Kraute einen Teig, wovon die Haare ausfallen.

Der Verfaſſer rühmet eine kleine Staude ſehr, deren Blätter der **Philaria** ihren gleichen, und ungemein kräftig ſind, alle Arten von böſen Feuchtigkeiten aus dem menſchlichen Körper zu vertreiben, das veneriſche Gift ausgenommen. Er bemerket bey dieſer Gelegenheit, daß dergleichen Krankheiten in Madagaſcar gemein ſind, und daß man die Kraft dieſer Pflanze zum guten Glücke daſelbſt kennet. Man kauet die Blätter davon, man verſchlucket ſie, und man ſtrecket ſich darauf vor einem großen Feuer. Die in Bewegung geſetzte Feuchtigkeit findet gemeiniglich einen Ausgang unter einer von beyden Fußſohlen. Rennefort aber ſetzet hinzu, es fehle den Einwohnern an Kunſt, das Geſchwüre zu heilen. Was von innen heraus getrieben wird, ſaget er, hält ſich äußerlich auf b). Kraut, das die böſen Feuchtigkeiten austreibt.

b) A. d. 121 und 122 S.

Beſchreib. von Madagaſcar.

Man ſieht eine Menge von dieſen Eyländern, welche im Grunde geheilet ſind, und deren halber Leib äußerlich doch verderbt iſt *c*).

Gummi.

Der Gummi von **Tamaca**, der Weihrauch und Benzoe ſind Reichthümer, die auf eben der Inſel gefunden werden. Der Ambragris iſt auf den Küſten daſelbſt nicht ſelten. Der Verfaſſer nimmt die Meynung derjenigen an, welche ſolchen für an der Sonne gehärteten Fiſchlaich halten. Wenn große Stücken davon gefunden werden, ſaget er, ſo iſt vieler Laich ungefähr zuſammen gekommen. Mit einem Worte, wie der Biſam von einem Landthiere kömmt: ſo findet er auch nicht mehr Schwierigkeit, eine andere wohlriechende Sache von einem Seethiere anzunehmen *d*).

4. Von den Mineralien und einigen andern dieſe Inſel betreffenden Sachen.

Mineralien. Edelgeſteine. Anmerkungen über ſelbige. Die Inſel hat Goldgruben. Wie es la Caſen und ſeinen Anverwandten ergangen. Anmerkungen wegen anderer Umſtände der Inſel. Urtheil von den franzöſiſchen Einrichtungen. Bay Antongil. Auguſtinsbay. Die Nordſpitze iſt meiſtens unbekannt. Sprache auf Madagaſcar. Exempel davon.

Mineralien.

Die Inſel hat eine Menge Frauneis, damit man in Ermangelung des Glaſes die Fenſter beſetzt; ferner: Steinkohlen- Salpeter- und Eiſengruben. Aus dem Eiſen machen die Inſulaner Scheermeſſer, Aſſagayenſpitzen, und Werkzeuge, das Holz zu ſchneiden und zu ſägen. Sie haben auch Gold und Silber: man weis aber nicht, an welchem Orte ſie es finden. Der Verfaſſer glaubet, ſie hätten Bergwerke. Unterdeſſen offenbaren ſie den Ausländern nicht das geringſte davon; ja, ſie verſichern über dieſes, ſie hätten alles bey ihnen befindliche Gold und Silber von einer arabiſchen Flotte bekommen, die ſich zu Anfange des vierzehnten Jahrhundertes der Inſel bemächtigte, und in alle Gegenden derſelbigen Befehlshaber aus ihrem Mittel einſetzte. Dieſes iſt auch der Urſprung, den ſie ihren Oberhäuptern zuſchreiben, und die Urſache, warum dieſelbigen nicht ſo ſchwarz ſind, als die andern Einwohner. Denn ſie ſind in der That nicht halb ſo ſchwarz, als die Landläufer, welche den Namen der Zigeuner führen *e*).

Edelgeſteine.

An Edelgeſteinen liefert Madagaſcar blaſſe Rubinen (**rubis-balais**), Aquamarine, Topaſe, Opale und Amethyſten. Eines Tages wurde Renneforten zu ſeiner größten Verwunderung, von einem Soldaten aus der Schanze, ein dreyeckigter Stein gebracht, der eine himmelblaue Farbe, und die Größe eines Taubeneyes hatte, und ihm wenig zu erkaufen koſtete. Der Soldat hatte ihn von einem Neger bekommen, und dieſer ſelbigen am Strande gefunden. Rennefort verwahrete ihn bey den Edelgeſteinen des braven **la Caſe**, welche Aquamarine, Amethyſten, kleine Opale, Topaſen u. ſ. w. waren, und er hatte das Vergnügen, daß bey ſeiner Rückreiſe die Engländer auf der Helenainſel ſelbigen, als eine unerhörte Seltenheit bewunderten. Allein, es gieng dieſem Steine wie dem Schiffe; er verſank nebſt ſolchem in die Tiefe *f*).

Anmerkungen über die Edelgeſteine auf Madagaſcar.

Der Verfaſſer des Tagebuches, das unter des Herrn **de la Haie** Namen heraus kam, beſtätiget die meiſten Anmerkungen des Renneforts. Man findet, ſaget er, auf Madagaſcar Topaſen, Amethyſten, auch andere Steine, welche aber alle in die Farbe der jetzt benannten ſpielen; man machet aber in Indien wenig Weſens davon. Als **Caron** nach

Surate

c) Siehe die Nachr. von der erſten Reiſe der Holländer. Man merke, daß man hier die Geſtalt aller dieſer Pflanzen nach dem Flacour beygefüget hat.

Surate kam: ſo wollte er dem Statthalter neune verehren: allein, er nahm ſie nicht an, ſondern lachte über dieſes Geſchenk, wiewohl ſie von außerordentlicher Schönheit, und der kleineſte ſo groß, als ein Wachteley, geweſen. Man zeigte ſie einigen Goldſchmieden; ſie bothen aber für den größten nicht mehr, als neun Rupien.

Beſchreib. von Madagaſcar.

Ferner giebt es, nach dem Berichte dieſes Schriftſtellers, Aquamarine und ſogenannte **Milchſteine**, die ins Weiße fallen, auf der Inſel. Dieſe werden am höchſten geſchätzet. Ein Neger von der Nordſpitze der Inſel vertauſchete einen ſehr koſtbaren Diamant gegen allerley Waaren an die Portugieſen. Es bekam ihn nachgehends der Unterkönig zu Goa, und ſchickte ihn, als einen auf Madagaſcar gefundenen Schatz, an den portugieſiſchen Hof. Der Ambra, den man in der Inſel antrifft, wird für den beſten in ganz Indien gehalten, und er iſt beynahe überall zu finden. Allein, die Schwarzen wiſſen wohl, wozu er gut iſt; ſie geben ihn alſo ſelten weg, und zeigen ihn den Fremden nicht leicht. Das Cryſtall iſt ebenfalls ſehr ſchön, zumal in der Landſchaft **Galembule**, wo man Stücke von ſechs Schuh in die Länge, und vier in die Breite, auch eben ſo viel in die Dicke, heraus holet. Die Negern arbeiten nur des Abends daran, vermuthlich, weil ſie nicht gern ſehen, daß ihn unſere Schiffe wegführen.

Die Inſel hat Goldgruben.

Was das Gold und Silber betrifft: ſo bemerket eben dieſer Verfaſſer, wofern ja Madagaſcar dergleichen Bergwerke habe, ſo müßten ſie bloß an der Nordſpitze, in dem Lande der alten und neuen **Maſſelagen** ſeyn. Hier hielten ſich die Araber inſonderheit auf; ja, als Herr **de la Haie** Statthalter war, ſo ſchickte ein ſuratiſcher Kaufmann, Namens **Bangi Ravadas**, alle Jahre ein Schiff von hundert und ſechzig Tonnen dahin, welches ſeidene und baumwollene **Pagnes**, Carneole und Agath dahin führete, und dagegen die ſchätzbareſten Reichthümer zurück brachte. Ein Portugieſe von Mozambik, Namens **Vincent Dorada**, verſicherte den Verfaſſer, als er im Jahre 1669 in der **Maſſelager** Landſchaft geweſen, ſo habe ihn ein Neger an einen Ort beſtellt, und verſprochen, die Bergwerke zu offenbaren: da es aber ſeine Landesleute, die Negern erfahren, ſo hätten ſie ihn gefangen genommen, und des andern Tages zum Tode verdammet.

Des Roquettes, Befehlshaber der Compagnie bey den **Mattelanern**, glaubte, in dieſer Gegend wären die Bergwerke. Zur Urſache ſeiner Meynung führete er an, daß alles Gold, das man auf der Inſel fände, aus beſagter Landſchaft herkäme; er hätte auch daſelbſt Goldſtaub bey einem Neger geſehen, welcher auf Befragen, wo er ihn hernähme, zur Antwort gegeben, funfzig Meilen weit von ſeinem Aufenthalte gäbe es die Menge. Doch, ungeachtet **des Roquettes** ein vernünftiger Mann war, der über drey Jahre lang allen möglichen Fleiß auf dieſe Entdeckung wandte, und mit den Negern vertraut umgieng, weil er ihre Sprache vollkommen wohl redete, ſo konnte er doch weiter nichts erfahren.

Schluß.

Der Verfaſſer beſchließt die Nachricht davon mit folgender Betrachtung: „Das „Gold war bey den **Matalanen** in der That nicht ſelten: allein, es war nicht mehr, als „eine gewiſſe Menge davon vorhanden, die bey dem Verkehre der Schwarzen unter einan„der ſelbſt, aus einer Hand in die andere kam. Seitdem die Franzoſen Carneol dahin ge„ſchickt haben, ſo iſt es weit ſeltener geworden, weil ſie vieles dagegen vertauſchten. Denn „ſie lieben dieſe Steine ſo heftig, daß ſie nicht nur ihr Gold, ſondern auch ihre Weiber und „Kinder dagegen weggeben würden. Weil nun ihre Begierde nach Carneolen beſtändig

„eben

d) A. d. 123 S.

e) A. d. 123 und 124 S.

f) Man ſehe ſeine Beſchreibung.

Beſchreib. von Madagaſcar.

„eben dieſelbige bleibt, und ſie geſtehen, daß ſie kein Gold mehr dafür geben könnten, weil „ſie keines hätten: ſo iſt gewiß zu glauben, daß ſie keine Goldbergwerke beſitzen, ſondern „ihren Vorrath an dieſem Metalle von den Arabern bekommen haben *g*).

Wie es la Caſen und ſeinen Anverwandten ergieng.

Aus eben dieſem Tagebuche ſieht man, daß **la Caſe**, deſſen Namen ſo oft vorkömmt, im Brachmonate 1670 an einer im Lande gewöhnlichen Colik geſtorben; daß den 19ten des folgenden Monats **la Breteſche**, auf halben Sold ſtehender Lieutenant, der dieſes tapfern Kriegesmannes älteſte Tochter geheirathet hatte, die Stelle deſſelben, als Major auf der Inſel, nebſt einer Compagnie zu Fuße in dem Forte Dauphin erhielt; daß den 27ſten die Prinzeßinn, **Dian Nong**, welche der Verfaſſer allemal mit dem Namen der **Madame de la Caſe** beleget, ſich heimlich mit einem Franzoſen, Namens **Tomaßin**, verheirathete, und daß der Herr **de la Haie** mit dieſer Heirath nicht zufrieden war. Sie wohnete damals an einem Orte, Namens **Andravule**, das ihrem vorigen Manne gehöret, und wo **de la Haie** wenig Tage nach ſeiner Ankunft einen Beſuch in vollem Staate bey ihr abgelegt hatte *h*).

Anmerkungen wegen anderer Umſtände der Inſel.

Wir wollen aus eben dieſem Buche noch einige andere Beobachtungen entlehnen, welche dem gegenwärtigen Abſchnitte nicht anders, als zur Zierde gereichen, und die Frucht eines langen Aufenthaltes auf Madagaſcar ſind.

Zu Folge der beſten Kenner giebt man dieſer Inſel in den Karten zween Grade gegen Weſten zu viel an der Länge, und fünf und zwanzig bis dreyßig Meilen zu viel an der Breite. Das Fort Dauphin liegt ganz genau auf fünf und zwanzig Grad Süderbreite, und neun und ſechzig Grad vierzig Minuten der Länge. Sie iſt nicht allein der vornehmſte, ſondern auch der erſte Sitz der Franzoſen auf dieſer Inſel geweſen. Die Nachrichten des **Flacour** waren voll Unwahrheit; denn ſeine Abſicht war gleich beym Anfange dieſer Colonie, eine große Menge Einwohner durch ſchmeichelhafte Hoffnung dahin zu locken *i*).

Urtheil von den franzöſiſchen Einrichtungen.

Der Hafen, oder die Dauphinsbucht, iſt für fünf bis ſechs Schiffe gut genug. Wollen ſie aber in Sicherheit vor Anker liegen: ſo müſſen ſie ſich ganz nahe ans Land unter das Fort legen, und vier Anker auswerfen. Denn das Waſſer wird von allen Winden beunruhiget, zumal vom Süd- und Südoſtwinde, als welche gerade zur Oeffnung der Bucht hinein blaſen, und die Schiffe allemal in einige Gefahr ſetzen. Die Südweſtwinde ſind noch gefährlicher, weil ſie ſich fangen, und gewaltiges Toben der Wellen erregen. Die Oeffnung der Bay iſt drey Meilen groß. Bey der Einfahrt ſieht man einen Felſen, **Stapere** genannt, der ſich eine gute Meile weit ins Meer hinein erſtrecket, und dem Forte zum Merkmaale dienet.

Die Landſpitze, worauf ſelbiges ſteht, hat man allemal für den geſündeſten Ort auf der Inſel gehalten. Die **Madacaſſer** nennen ſie **Jthollonhare**, und der Landſchaft geben ſie den Namen **Annoßi**. Es giebt wenig Vieh daſelbſt, und eben daher entſtund alles Unglück der Franzoſen, weil ſie genöthiget waren, unaufhörlich zu ſtreifen, um aus andern Landſchaften welches herbey zu holen. Die Landeseinwohner wollten freywillig keines bringen, weil ſie die Länge des Weges und die beſchwerlichen Zugänge ſcheueten. Der Reiß mußte gleichfalls aus **Antongil** und **Galembule**, folglich ſehr weit hergeholet werden. Man mußte Schiffe dahin ſchicken, ſonſt hatten ſie gar nichts zu eſſen. Die Zahl ihrer Wohn-

g) Tagebuch des Herrn de la Haie vom Jahre 1670, a. d. 98 und folg. S.

h) Tagebuch des de la Haie, a. d. 76, 78, und 79 Seite.

Wohnſitze belief ſich auf fünf bis ſechſe; einige waren drey, andere fünf, auch mehr oder weniger Meilen von dem Forte entfernet. Sie dienten ſonſt zu nichts ſonderlichem, als das erbeutete Vieh unterzubringen. Doch baueten die Einwohner etwas weniges Tabak, wiewohl niemals ſo viel, daß ſie etwas verkaufen konnten. Die andern Lebensmittel, die ſie durch ihren Fleiß erwarben, bedurften ſie zu ihrem Unterhalte; die vortheilhafteſten waren Honig und Wein. Die mit den Oberhäuptern auf der Inſel geſchloſſenen Vergleiche und Bündniſſe, davon Flacour ſo viel Weſens machet, waren ein bloßes Blendwerk, darauf man keine andere, als Luftſchlöſſer, bauen konnte *k*). Mit einem Worte, wenn man die geſunde Luft ausnimmt: ſo hätten ſie keinen ſchlechtern Ort auf der ganzen Inſel zu ihrem Sitze auswählen können. Beſchreib. von Madagaſcar.

Die Bay **Antongil** liegt an der Oſtſeite der Inſel, auf ſechzehn Grad funfzig Minuten Breite, und drey und ſechzig Grad zehn Minuten Länge. Hier liegen die Schiffe zu allen Zeiten in Sicherheit, wenigſtens, wenn ſie zu innerſt in der Bay Anker werfen, welche achtzehn Meilen in die Tiefe hat. Ihre Oeffnung iſt fünf bis ſechs Meilen breit, und wird immer breiter, welches die Ausfahrt ſehr beſchwerlich machet. Unterdeſſen, da der Grund gut iſt, ſo kann man leicht laviren. Zum Unglücke iſt der Regen hier von gefährlicher Beſchaffenheit, folglich die Gegend ungeſund. Die Franzoſen legten einen Wohnplatz daſelbſt an: ſie mußten ihn aber um dieſer Urſache willen verlaſſen. **Antongil** hätte nichts deſtoweniger das Fort Dauphin mit vielem Reiße verſehen können, wenn die Negern eines beſtändigen Handels verſichert geweſen wären. Allein, da nicht alle Jahre Schiffe kamen, und ſolchen abholeten: ſo ſäeten die Einwohner nicht ſo viel, als ſie wohl thun konnten; kam denn etwan einmal ein franzöſiſches Schiff, ſo mußte es ſich mit dieſer Ausflucht abweiſen laſſen. Die Holländer beladen daſelbſt gemeiniglich alle Jahre zwo Flüten, die vom Vorgebirge der guten Hoffnung abgeſchicket werden; eine davon bringt ihren Reiß hernach in das holländiſche Lagerhaus zu **Moriare**. Es iſt der beſte, nicht nur auf der ganzen Inſel, ſondern in der ganzen Welt. Eiſen, Kupfer und Zinn in Kuchen iſt die beſte Waare für die Negern: doch muß man allemal auch falſche Perlen und Glaswerk dabey haben *l*). Bay Antongil.

Die **Auguſtinbay** liegt ſüdweſt, auf ſechs und zwanzig Grad Breite, und ſechs und ſechzig Grad Länge: ſie hilft aber den Schiffen bey ſtürmiſchem Wetter wenig, weil des harten Grundes wegen der geringſte Wind die Anker ſchleppet. Die Oeffnung iſt vier bis fünf Meilen breit. Ihre Tiefe beträgt eine halbe Meile. Die Bay iſt voller Sandbänke, die viele Klippen verurſachen. Der erſte Ankergrund liegt acht und zwanzig bis dreyßig Faden vom Lande. Der daher kommende Wind iſt gefährlich, und der aus dem Meere noch gefährlicher. Die Engländer bedienten ſich dieſes Ortes lange Zeit, als einer Niederlage auf ihren Fahrten nach Indien; ſie ankerten aber nicht in der Bay. Sie deckten ſich mit einer kleinen Inſel, welche zwo Seemeilen davon in der See liegt, wo ſie ein kleines Fort von Erde an einem ſehr ſandigen Orte aufgeworfen hatten. Als der größte Theil ihrer daſelbſt gelaſſenen Leute an Krankheiten geſtorben war: ſo verließen ſie dieſen Sitz. Man kann Holz und Waſſer in dieſer Bay einnehmen, weil die Schaluppen mit der Fluth in zween Flüſſe kommen können; ja, die an ſolchen wohnenden Negern vertauſchen auch Auguſtinbay.

Vieh

i) Eben daſ. a. d. 81 S. Siehe die Einleitung zu dieſer Beſchreibung.

k) A. d. 83 S.

l) Eben daſ. a. d. 83 und 84 S.

Beſchreib. von Madagaſcar.

Vieh gegen Salz, als eine an dieſem Orte ſehr ſeltene Sache. Gleichfalls handeln dieſe Leute gern Schießpulver ein, ob man gleich kein Feuergewehr bey ihnen ſieht. Geht man freundlich mit ihnen um: ſo geben ſie auch Platteiſe her, die ziemlich gut ſind, ingleichen Muſchelwerk, und eine Gattung von Gummi, das dem Drachenblute gleicht, und damit ſie, ſtatt des Peches, ihre Kähne calfatern *m*).

Die Nordſpitze iſt meiſtens unbekannt.

Die Nordſpitze von Madagaſcar, welche auf eilf Grad fünf und vierzig Minuten Breite, und drey und ſiebenzig Grad drey und vierzig Minuten Länge liegt, iſt bisher noch wenig bekannt. Denn die Menge kleiner Inſeln, Klippen und Sandbänke machen die Schiffahrt in dieſer Gegend allemal gefährlich. Im Jahre 1665 ſchickte der Herr von **Mondevergue** ein franzöſiſches Compagnieſchiff unter dem Hauptmanne **le Bourg** ab, dieſe Gegend zu unterſuchen. Man gab ihm einen geſchickten Schiffsſchreiber, Namens **Perrier**, mit, welcher Befehl hatte, alle Bayen, Buchten, Flüſſe und Ankerplätze, gleichwie alle übrigen Umſtände, die zum Vortheile der Compagnie gereichen könnten, fleißig anzumerken. Der abgeſtattete Bericht übertraf alle Vermuthung. Sie hatten in mehr als einer Bay Anker geworfen, inſonderheit in der alten und neuen **Maſſelager** Lande, und beſchrieben ſolche höchſt vortheilhaft. Nichts deſtoweniger hat man dieſe Nachrichten bisher im geringſten nicht gebraucht. *n*).

Dieſer Beſchreibung wollen wir noch einige leſenswürdige Nachrichten des **Flacour** anhängen, welche die Sprache, Gelehrſamkeit, das Papier und die Dinte der **Madecaſſen** betreffen *o*).

Flacours Bericht von der Sprache auf Madagaſcar.

Wollte man ausforſchen, ſaget er, woher die madecaſſiſche Sprache abſtammete: ſo müßte man die morgenländiſchen Sprachen aus dem Grunde verſtehen, als mit welchen ſie einige Verwandſchaft zu haben ſcheint. Sie iſt ſehr wortreich, und auf der ganzen Inſel im Grunde einerley, nur daß die Ausſprache einigen Unterſchied machet. In einigen Landſchaften ſpricht man geſchwind; in andern dehnet man die Worte; anderswo bekommen ſie eine gezwungene Zierlichkeit.

Die Sprache hat zuſammengeſetzte Wörter, nach Art der griechiſchen. Die Abwandlungen oder Conjugationen ſind ganz ordentlich; ſie haben ihre thätige und leidende Gattung, ihre Arten und Zeiten.

Die **Ombiaſſen** ſchreiben mit rechten arabiſchen Buchſtaben, an der Zahl acht und zwanzig, von der Rechten zur Linken. Sie ſprechen aber einige anders aus. Zum Exempel, der Buchſtabe j klingt faſt wie z bey den **Madecaſſen**: ſtatt **Jaho**, welches ich bedeutet, ſagen ſie **Zaho**. Der Buchſtabe **The**, den die Araber wie **T** ausſprechen, wird von den Madecaſſen zum **Ts** gemachet. Wenn der Araber ſaget **Tiare**: ſo ſagen ſie **Tſiare**. Das **Vau** verändern ſie in **B**. Die arabiſchen Buchſtaben ſind ungefähr ſeit zwey hundert Jahren *p*) bey der bereits erwähnten Gelegenheit eingeführet worden.

Das Papier wird aus der mittlern Rinde des Baumes **Avo** gemacht. Dieſer Baſt iſt ſo zart, daß man in einigen Landſchaften Pagnes daraus verfertiget, welche den ſeidenen gleichen. Das Papiermachen geſchieht beynahe auf eben die Weiſe, als in Frankreich, wiewohl die Negern nicht ſo viel Geräthe und Werkzeuge dazu haben. Seine Farbe iſt gelblicht; es fließt nicht, wenn man es vor dem Zuſammenleimen durch Reißwaſſer zieht, trocknen läßt, und hernach glättet. Die Rinde wird einen Tag lang in einem großen Keſſel

m) A. d. 55 S.

n) A. d. 87 und 88 S.

o) Flacour, a. d. 194 und folg. S.

ſel mit ſehr ſtarker Lauge aus Aſche gekochet: hernach in einem hölzernen Mörſer zu Breye geſtoßen; der Brey mit reinem Waſſer dünne gemacht, und ſodann mit einem Rahmen, der aus ſehr zartem Rohre verfertiget iſt, geſchöpft. Man läßt das übrflüßige Waſſer abtropfen, und ſtürzet das feuchte Papierblatt auf ein an der Sonne getrocknetes, und mit Oele geſchmiertes Blatt von der Pflanze **Balizier**. So bald es trocken iſt, beſtreicht man es mit der dickgekochten kleberichten Reißbrühe. Darauf wird es noch einmal getrocknet, geglättet, und iſt ſodann zum Gebrauche fertig.

Beſchreib. von Madagaſcar.

Die Dinte wird aus dem Holze **Arandranto** bereitet, welches man im Waſſer kochet, und das Waſſer eindicken läßt. Dieſe Dinte iſt ſehr gut, aber nicht ſo ſchwarz, als unſere. Miſchet man aber etwas Vitriol darunter: ſo wird ſie eben ſo ſchwarz, und dabey glänzender, als die von Galläpfeln. Aus dem beſagten Holze kömmt auch das **Carabe** oder Ambragummi her. **Flacour** zapfte durch einige in die Rinde gemachte Einſchnitte ſelbſt dergleichen Gummi ab. p)

Die Schreibefedern in Madagaſcar ſind Rohrſtücke, in der Größe einer Hand, und ſo dick, als unſere Kiele. Uebrigens werden ſie unten geſpalten und geſchnitten, wie unſere. Doch beſitzt dieſe Wiſſenſchaft niemand, als die **Ombiaſſen**; es ſchreibt auch ſonſt niemand. Die **Ombiaſſen** haben Bücher; der Verfaſſer ſah viele davon, und führet ihre Titel an. Die meiſten handeln von der Arzeney und Sterndeutungskunſt. Eines führet den Titel, **Faßini**, und iſt ein Wörterbuch in arabiſcher und madecaſſiſcher Sprache. Um einen Begriff von der letztern zu geben: ſo wollen wir einige Beyſpiele anführen.

Exempel der madecaſſariſchen Sprache.

Wochentage,	und	**Planeten**, welche jeden regieren:
Alahadi, Sonntag.		*Samuſſi*, die Sonne.
Alatinin, Montag.		*Azohora*, der Mond.
Alatalata, Dienſtag.		*Alotarida*, der Mars.
Alarubia, Mittwoche.		*Alacamari*, Mercurius.
Alacamiſſa, Donnerſtag.		*Azoali*, Jupiter.
Alazuma, Freytag.		*Alimuzetfari*, Venus.
Alaſabutſi, Sonnabend.		*Alimareche*, Saturnus.
Eringandro,		Woche.

Die Jahre zählet man nach den Wochentagen, das iſt, von ſieben zu ſieben. Das erſte heißt das **Sonntagsjahr**, das zweyte das **Montagsjahr**, u. ſ. w. Im **Freytagsjahre** geſchieht die Beſchneidung. Der erſte Monat fängt mit dem Neumonde im Märzen an.

Vatravate, März.	*Hiabia*, Herbſtmonat.
Saffard, April.	*Sacamaſſeh*, Weinmonat.
Atſibi, May.	*Sacaveh*, Wintermonat.
Valaſcira, Brachmonat.	*Vulanbitu*, Chriſtmonat.
Foſſa, Heumonat.	*Aſaramanghits*, Jenner.
Maca, Auguſt.	*Aſarabeh*, Hornung.

Die Stunden des Tages erkennet man an dem Schatten eines Menſchen, der ſich an die Sonne ſtellet. Dieſen Schatten nennen ſie **Saa**. Die zwölfte Stunde der Nacht, **Teracanru**

p) Flacour ſchrieb um das Jahr 1655. Nunmehro ſind es alſo beynahe drey hundert.

Beſchreib. von Madagaſcar.

anru genannt, fällt auf ſechs Uhr in der Frühe. Die erſte Tagesſtunde erkennet man an dem Schatten des Menſchen, der mit der Länge ſeiner Fußſohle oder ſeines Schuhes abgemeſſen wird, und vier und zwanzig dergleichen Längen halten muß. Jede Stunde hat ihren eigenen Namen.

Flacour ließ die meiſten in Frankreich üblichen Gebethsformeln ins Madecaßiſche überſetzen. Zu unſerer Abſicht werden einige ſchon hinlänglich ſeyn.

Vater unſer, der du biſt im Himmel; geheiliget werde dein Name; zu uns komme dein Reich; dein Wille geſchehe wie im Himmel, alſo auch auf Erden; unſer täglich Brodt gieb uns heut; und vergieb uns unſere Schuld, wie wir vergeben unſern Schuldigern. Führe uns nicht in Verſuchung, ſondern erlöſe uns von dem Uebel. Amen.

Amproy antſica izau hanautang and anghitſi; angharanau hoſtiſſahots, vahuachanau hoavi aminay, fiteiannau hoeſaizangh an tane tua andanghitſi; mahumehobanau anru aniu abinaihane antſica, amanbanau manghaſaca hanay ota antſica. Tonazabai manghaſaca hota anreo mauuanai, amanbanau aca mahatetſeanai abin fiuetſevetſe ratſi, ſeha hanau metezahanai tabin haratſiian abi. Amin.

Gegrüßet ſeyſt du, holdſelige Frau Maria! der Herr iſt mit dir, du Gebenedeyete unter den Weibern, und gebenedeyet iſt die Frucht deines Leibes, der Herr Jeſus.

Salama Ramadriama, Maſimpenu Tompu antſica hotang aminau hanau miſſahots rauvanga vaiuaue; abi, nare niſſahotſe enghe zanaca, nitondanrau Rhaiiſſa.

Ich glaube an Gott Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde; und an Jeſum Chriſtum, ſeinen eingebohrnen Sohn, unſern Herrn, der empfangen iſt vom H. Geiſt, gebohren von der Jungfrauen Maria, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuziget, geſtorben und begraben, niedergefahren zu der Höllen, am dritten Tage wieder auferſtanden von den Todten, aufgefahren gen Him̃el, ſitzet zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. Ich glaube an den H. Geiſt, eine heilige chriſtliche Kirche, Gemeine der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferſtehung des Fleiſches, und ein ewiges Leben.

Zaho macatau abinahanhare rai manghat auuanh abi: nambuatſeri enghe langhitſe amantane, aman ahin Rahiiſſa Chririſtu zananea anri irere tompon antſica ni nitanaheri tabin maſin panghahe nihzahanhare niveloméri tabin, Ramariama mihole niaret ſeri tambane Ka Pontio Pilato, nitſanpanri ni matenallevenghri, nare niroron anhaſu, anru ſahatellu nitambellome tauuanghareo omma tenanon ghari andanghiſſi aretumietſeri anchavana nihzahanhare rai ommahatauua abi taſara ho aviri manzaca ulon velome amau ulon mate.

1. Ein eingen Gott ſollt beten an,
   Und ihn allein am liebſten han.
2. Sein Namen ſollt nicht unnütz führ'n,
   Auch nicht bey andern Dingen ſchwör'n.

1. Hanauho manghandrian zahanhare irere nahanau mitciaha anrita couа.
2. Acamiſante hanau avau anghara vi zahanhare na raba aſe couaa.

3. Die

q) In Cauchens Reiſebeſchreibung ſtehen einige Geſpräche madecaßiſch und franzöſiſch, a. d. 175 u. folg. S. Es verſichert aber Flacour, es würde ſie kein Einwohner auf der Inſel verſtehen. Siehe L'avant-propos deſſelben.

Beſchreib. von Madagaſcar.

3. Die Sonntagsfey'r ſollt halten du,
Gott andächtig dienen dazu.
4. Vater und Mutter ehre ſein,
So wird dein Leben deſto länger ſeyn.
5. Todtſchlag mußt du begehen nicht,
Der mit bedachtem Muth geſchicht.
6. Züchtig allezeit aufzuführ'n
Mit Wort und Werk thut ſich gebührn.
7. Ander Leut Gut zieh nimmer an dich,
Sollſts ihnen auch verleugnen nicht.
8. Duſollt kein falſch Gezeugniß lüg'n,
Auch weder wenig noch viel betrüg'n.
9. Die Werk des Fleiſches ſollt nicht treib'n
Als nur mit deinen eignen Weib'n.
10. Laß dich nicht glüſten nach fremdem Gut,
Mit Unrecht zu bringen in deine Hut.
1. All Sonntag und gebothne Feſt,
Sollt du hören ein heilge Meß!
2. Deine Sünden all bekenne zwar,
Zum wenigſten einmal im Jahr.
3. Auf communicirn mit Andacht
Am Oſtern wenigſtens ſey bedacht.
4. Die Feyrtag halt mit aller Macht,
Die dir zu feyern werden g'ſagt.
5. Quatembr und Vigilien ſollt halt'n,
Die Faſtenzeit gleichergeſtalten.
6. Am Freytag iß durchaus kein Fleiſch,
Und am Sonnabend ebener Weis.

3. *Acamiaſa avau alabadi ſehabanau ma nompoho anih zahanhare anru izanghe.*
4. *Hanaumihaſſihi rai uih œman reine nahubanau mivelome lavahabats.*
5. *Acahanau mamonne ulonto, na anih ſitcia coua.*
6. *Acahazauho anau na aniſiteia na anvatanh.*
7. *Acamanghalats anau rahanulon na tſiare mitane azeanpoh.*
8. *Amiſahad anau tſito, acamavende hanau.*
9. *Acamiteia hanau na mila ulon lehatſi mirachebau anau aminri.*
10. *Acamibeneſiteia raha nulon, acamarangu anau lehatſi miviliaze.*
1. *Anru alahadi abi hanau mitainu la Meſſe amannib fiſſavatſe reo iraha abi.*
2. *Mitataba anau hotanih abi ſaha irache abini taun abi.*
3. *Hanau ho hazonb vatanh nih rabiiſſa nahohane aze anru niſiſſavats ni Paques.*
4. *Acamiaſſa anru fiſſavatſe.*
5. *Anru zauma amau ſabutſi acahonmanchena na unuſe nih raharah.*
6. *Hanauho mia futche ſaha reo eſſapul anru aman eſſats hohats, aman anru ni hira abi* q).

Das II Capitel.

De la Haie. 1670.

De la Haiens Reiſe nach Oſtindien.

Einleitung.

Dieſe Reiſebeſchreibung *r)* hat mit der vorigen einen ſo genauen Zuſammenhang, daß man ſie nothwendiger Weiſe auf ſelbige folgen laſſen muß. Sie erläutern einander wechſelsweiſe. Der Herausgeber bemerket mit allem Rechte, ſie beſitze in vollem Maaße die Haupteigenſchaften eines guten Tagebuches, nämlich Deutlichkeit und Zuverläßigkeit. Der ganze Inhalt rühret von dem Herrn de la Haie ſelbſt her, imgleichen von dem

r) Sie kam 1698 in 12mo zu Paris heraus, bey Robert Seneuze und Nicolaus Pepie, unter dem Titel: Journal d'un Voyage des grandes Indes. Eine andere Ausgabe iſt nicht bekannt.

De la Haie. 1670.

dem Herrn **Caron**, damaligen Generaldirector der franzöſiſchen Compagnie in Indien, welcher von des Herrn **de la Haie** Ankunft zu Goa, bis zur Eroberung von **St. Thomas** beſtändig um ſelbigen war. Der Herausgeber erboth ſich, die mit ihrer eigenen Hand unterſchriebene Urkunde aufzuzeigen.

Der Herr **de la Haie** war ein franzöſiſcher Edelmann, und damals Statthalter von Saint-**Venant**, auch Oberſter über ein Regiment zu Fuße, als ihm der König die Flotte anvertraute. Nachdem er alles, was man im folgenden leſen wird, ins Werk gerichtet hatte: ſo blieb er in franzöſiſchen Kriegesdienſten, und kam, wie Rennefort berichtet, bey der Belagerung von Diedenhofen, als **General Leutenant** um das Leben. Seine Beſtallung als königlicher **General-Leutenant** in der Dauphinsinſel und ganz Indien, ſteht zu Anfange ſeines Buches, und iſt unter dem 5ten des Chriſtmonats 1669, zu **St. Germain en Laye** ausgeſtellet.

Der I Abſchnitt.

De la Haiens Beſuch einiger franzöſiſchen Handelsplätze.

Urſachen der Reiſe. In welchem Zuſtande de la Haie die Inſel Bourbon antrifft. Vier Wohnplätze daſelbſt. De la Haie ſegelt nach Indien, Kömmt nach Surate. Gewiſſenszweifel des Biſchofs von Heliopolis. Zuſtand von Surate. Reichthum einiger Kaufleute. Religionsfreyheit. Mogolſche Regierung. Portugieſiſche Stadt Deman. Der Admiral geht nach Goa. Zuſtand dieſer Stadt. Mirzeou, franzöſiſches Waarenlager. Wie es angeleget wurde. Die Compagnie verwahrloſet es ohne Noth. Tiercery, ein anderes Waarenlager. Bündniß der Franzoſen mit dem Samorin. Seine zween Erbprinzen. Ihre Eigenſchaften. Caron beſuchet den Samorin; irrige Meynung von dieſem Könige. Die Franzoſen nehmen Allicot in Beſitz.

Urſachen der Reiſe.

Das königliche Schiffsgeſchwader beſtund aus fünf Kriegesſchiffen, einem Adviſchiffe, und drey Flüten, und war mit zwey tauſend fünf hundert Mann beſetzet *s*). Dieſe Flotte war die ſtärkſte, welche Frankreich jemals nach Indien geſchicket hatte; ſie ſollte nicht nur nach Madagaſcar und der Bourbonsinſel fahren, und den Herrn **de la Haie** daſelbſt als königlichen Generalgouverneur einſetzen *t*), ſondern auch alle franzöſiſche Handelsplätze in Indien beſuchen, wo die Compagnie unter dem glorreichen Schutze ſeiner Majeſtät ihr Verkehr zu treiben anfing. Es ſchien, als ob die Winde für die Befehle Ludwigs des Großen Ehrfurcht trügen. Aus Renneforts Reiſebeſchreibung iſt zu ſehen, daß der neue Statthalter den 24ſten des Weinmonats auf der Inſel anlangte, ſein Amt beyläufig ein halbes Jahr daſelbſt ausübte, und ſodann mit der ganzen Flotte nach der Inſel Bourbon ſegelte, um ſolche gleichfalls in Seiner Majeſtät Namen in Beſitz zu nehmen. Um nun alle unnöthige Wiederhohlungen zu vermeiden, wollen wir unſere Erzählung bey beſagter Unternehmung anfangen.

In welchem Zuſtande de la Haie die Inſel Bourbon antrifft. Vier Wohnplätze darauf.

Er fand bereits vier Wohnplätze auf dieſer Inſel, welche funfzig Franzoſen unter Aufſicht des Herrn **Renaud** im Namen der Oſtcompagnie angelegt hatten *u*). Er nahm den 6ten des Maymonats 1671, von ſeinem Amte Beſitz, und das erſte, was er vermöge deſſel-

s) Der Verfaſſer nennet die Schiffe und Hauptleute: der **Navarra**, das Admiralſchiff, ſein Hauptmann Herr **de Turelle**; der Triumph, Hauptmann **Ferrand**; der **Julius**, Hauptmann, Herr **Luche**; der **Flamand**, Hauptmann Herr **du Maine**; der **Bayonnois**, Hauptmann Herr **des Marets**; la **Diligente**, Hauptmann Herr **de la Houſſaie**; die Sultaninn, Hauptmann Herr **de Beaulieu**; **Europa** Hauptmann Herr **Deſpres**;

e la Haie.
1671.

Urſachen
Reiſe.

In wel
Zuſtande
Haie die
ſel Bou
antrifft.
Wohnplä
darauf.

deſſelbigen vornahm, war, daß er ſtatt des vorigen Statthalters einen abgedankten Haupt- De la Haie.
mann zu Fuße, Namens **de la Hure**, einſetzete. Von den vier franzöſiſchen Wohnplä- 1671.
tzen, Namens **Saint-Paul**, **Saint-Denis**, **Saint-Marie**, und **Sainte-Suſanne** lagen die drey letztern in der ſchönſten Gegend der Inſel, nämlich von der Bernhardsſpitze, bis an den Suſannenfluß. Es erſtreckete ſich zwar die ſchöne Gegend noch weiter, und auf funfzehn Meilen in die Länge, nebſt vieren in die Breite: man hatte aber die beſten Orte ausgeſucht, wo der Boden höchſtfruchtbar war, und alles mit reichem Wucher erſtattete, was man ihm anvertrauete. Korn, Reiß und Gartengewächſe, wurden vollkommen reif. Der Weinſtock, den man ſeit zweyen Jahren gepflanzet hatte, ſchlug eben ſo gut an; aber die Trauben zeitigten nicht recht, zugeſchweigen daß die Vögel die Beeren wegfraßen, ſo bald ſie ſüße wurden. Seit ſieben Jahren warfen die Schiffe allemal vor **Saint-Denis** Anker, weil man in der ſchönen Gegend ſonſt nirgends mit den Schaluppen anfahren konnte, und dieſes machte den Einwohnern von **Sainte Marie** und **Sainte Suſanne** große Beſchwerlichkeit, weil ſie ihre Waaren dahin ſchaffen mußten. Gleichwohl iſt an beſagtem Orte nur eine bloße Rheede, wo man mit ſchlechter Sicherheit vor Anker liegt.

Saint Paul war der erſte franzöſiſche Wohnplatz auf der Inſel **Bourbon** geweſen, und der Statthalter hatte ſich allemal daſelbſt aufgehalten. Der Ort liegt unten an einem Berge, zwo Seemeilen von der See, auf einer ſchönen Ebene, welche damals von einem Teiche bewäſſert wurde, der ſich in die See ergoß, wenn ihn der Regen zu ſehr anfüllete. Man beförderte den Ablauf des Waſſers durch einen breiten Graben, in welchen eine Schaluppe einlaufen konnte, ſo lange nämlich als das Waſſer aus dem Teiche abfloß; denn hernach füllete er ſich mit Sande. An dieſer Küſte liegen die Schiffe am allerſicherſten auf der ganzen Inſel, weil die See daſelbſt am ſeichteſten iſt, auch beyde Spitzen gleichſam eine Bucht machen, die einige Sicherheit verſchaffet. Der Fluß **Saint Gilles** läuft vor einer ſolchen Spitze, der **Gallet** genannt, vorbey. Die Gegend wäre zu einem Wohnplatze höchſtbequem, wofern man das Land anbauen könnte: allein es liegt voll Steine, welche das Umackern ſchwer machen. Der Verfaſſer bemerket, wenn man Mühe anwenden wollte, ſo könnte man den Fluß ſchiffbar machen, indem er beym Ausfluſſe drey Faden Waſſer auf Felſengrunde hat *x*).

Die Ochſen und Kühe, welche der Marſchall von **Meilleraie** vor fünf und dreyßig Jahren aus Madagaſcar dahin gebracht hatte, hatten ſich ſtark vermehret, doch nicht ſo ſtark, als die Schweine und **Cabris**. Alle dieſe Thiere waren ſo wild geworden, daß man ſie ordentlich mit Hunden jagen und fangen mußte. Die Einwohner hatten bereits bemerket, daß jede Art ihre gewiſſe Zeit hatte. Der Schweine und **Cabris** ihre, fing im Brachmonate an, und währete bis in den Jenner. Im Wintermonate kamen die Tauben vom Gebirge herab, und blieben gut bis in den May, da ſie in ihren Aufenthalt zurück kehreten. Die Papageyen kamen im März, und machten ſich im Wintermonate weg. Zwar waren dieſe Thiere das ganze Jahr über gut: allein zur itzo angeführten Zeit fanden ſie

Despres; die Indianerinn, Hauptmann Herr de la Clide.

t) Man ſehe in Renneforts Reiſebeſchreibung, was bey ſeiner Ankunft in der Inſel vorgieng.

u) In Renneforts Reiſebeſchreibung iſt der Anfang dieſer Einrichtung, und eine Nachricht von der Inſel zu leſen.

x) Tagebuch des Herrn de la Haie a. d. 71 u. f. S. Nachgehends hat man ſtark daran gearbeitet, wie in der Folge zu ſehen ſeyn wird.

De la Haie. 1671. ſie auf dem platten Lande gewiſſes Geſäme, davon ſie fett, und weit beſſer zu eſſen wurden *y*).

De la Haie ſegelt nach Indien. Kömmt nach Surate. Nachdem **de la Haie**, dem man auf Madagaſcar und Bourbon den Titel eines Unterköniges beylegte, des Königes Befehle daſelbſt vollzogen hatte: ſo wurde er wieder zum Admirale, und ſchiffte weiter. Den 12ten des Auguſtmonats gieng er unter Segel; den 27ſten kam er nach der Inſel **Anſouan**, wo er Lebensmittel einnahm. Den 27ſten gelangte er glücklich vor Surate an. Es beſuchten ihn auf ſeinem Schiffe nicht nur die Vorſteher der franzöſiſchen Compagnie, ſondern auch der Sohn des ſuratiſchen Statthalters, und letzterer brachte einen Aufſatz von dem im Lande üblichen Confecte mit. So oft er ans Land ſtieg, um wegen der franzöſiſchen Compagniegeſchäffte Unterredung zu pflegen, imgleichen da er dem Herrn **Caron** den St. Michaelsorden anhing, damit der König ſelbigen begnadigte, wurde er allemal auf eine ſeinem Stande gemäße Weiſe empfangen. Damals hatten die Franzoſen, Engländer und Holländer, jedwede ihr eigen Haus und Waarenlager am Ufer des **Sualis**, welches die Rheede von Surate iſt, damit man die Waaren, welche für andere indianiſche Plätze beſtimmet waren, daſelbſt bequem ausladen, und ſo lange liegen laſſen konnte, bis es Zeit war, ſie zu verſchicken.

Gewiſſenszweifel des Biſchofs von Heliopolis. An dieſem Orte übergab **de la Haie** dem Vorſteher der franzöſiſchen Compagnie den Michaelsorden. Der Biſchof von **Heliopolis**, Oberhaupt der indianiſchen Miſſionen, ſchlug es ab, bey dieſer Gelegenheit eine Meſſe zu leſen, ungeachtet es in dem Verhaltungsbefehle des Admirals ſtund. Man glaubte, ſein Gewiſſenszweifel rührete daher, weil **Caron** ein Proteſtant war. Allein er hätte, wie der Verfaſſer bemerket, überlegen ſollen, daß der Hof wohl wußte, wem er den Orden gab, und ob ſich die Ordensregeln zur Eigenſchaft eines Proteſtanten reimeten *z*), oder nicht?

1672. Zuſtand von Surate. Reichthum einiger Kaufleute. Dem Admirale verdroß es einigermaßen, daß er in **Carons** Händen einen königlichen Befehl fand, der ſeine Hoffnung, ſelbſt nach **Delly** zu reiſen, und dem großen Mogol die am Borde habenden Geſchenke in des Königes Namen zu überreichen, zu nichte machte *a*). Den 9ten Jenner 1672 ſegelte er wieder ab. Der Verfaſſer giebt einige Beſchreibung von Surate. Es iſt eine berühmte Stadt in des Mogols Ländern, und ſeit fünf Jahren mit Mauern und Bollwerken umgeben worden. Die Einwohner wurden hierzu durch die Streifereyen eines vom Mogol abgefallenen Fürſten gezwungen. Surate wird von einem großen Fluſſe bewäſſert, auf welchem Schiffe von ein tauſend zwey hundert Tonnen einlaufen können, und in welchem der Admiral ſelbſt Anker warf. Die Stadt iſt eben ſo groß, als Lion, und wegen der ſtarken Handlung von einer Million Seelen bewohnet.

Die Banianen, eine gewiſſe indianiſche Secte, welche ſich nur auf den Handel leget, und alle andere Gewerbe verachtet, ſind die reichſten. Man zählete wohl dreyßig, davon jeder zweymal hundert tauſend Thaler vermochte, und mehr als zehen, deren Reichthum auf zwey bis drey Millionen ſtieg. Der Generalpachter der Landſchaft **Madaba**, Namens **le Deſſaie**, beſaß dreyßig, und ein anderer Kaufmann, Namens **Vergivara**, welcher den mohriſchen und europäiſchen Handelsleuten Geld gegen Zinſen vorſchoß, fünf und zwanzig Millionen. Es gehörete ihm die Inſel **Grandivic**, und mehr als zehn Seemeilen Landes rings herum zu eigen. Aus ſolchem verſah er Surate mit dem größten Theile des Brenn- und Bauholzes.

y) A. d. 70, 71, 72 und folg. Seite.

z) A. d. 105, 108, 109 Seite.

a) In Renneforts Reiſebeſchreibung iſt zu erſehen, daß dieſe Geſchenke zu Surate liegen blieben.

De la Haie. 1672.

holzes. Die Plätze, dahin man aus Surate vor andern handelt, ſind **Mocka, Maſcat, Baſſorat**, Perſien, Cambay, Patan, Bengalen u. ſ. w. Nebſt dem Gewinne, den die ſuratiſchen Kaufleute an der eingetauſchten Waare haben, liefern ſie auch den fremden Kaufleuten ihre Ladung nach Europa und Indien. Ihnen gehören alle benachbarte Manufacturen, ſowohl als die zu Agra und Malabar, woher Indig und Salpeter kömmt, zwo Waaren, die man bey den Europäern allemal anbringt *b*).

Religionsfreyheit zu Surate.

Zu Surate hat jedermann ſeine Religionsfreyheit, und der Verfaſſer glaubet nicht, daß Gott an einem Orte in der Welt auf mehrerley Weiſe verehret werde, als an dieſem. Doch die Beſchreibungen des Gottesdienſtes und der Landesgebräuche gehören nicht an den gegenwärtigen Ort. Ja ſie müßten auch beſſere Gewährsleute haben, als die Herren **de la Haie** und **Caron**, welche nach einigen Anmerkungen, daraus nichts gewiſſes zu nehmen iſt, das beſcheidene Bekenntniß ablegen, „ſie hätten ſich nicht ſonderlich darnach erkundiget, und es fehle ihnen die Gabe, ein richtiges Urtheil davon zu fällen *c*).

Mogolſche Regierung zu Surate.

Der große Mogol hält in dieſer Landſchaft einen Staatsſecretär, welcher ſeinen Sitz zu Surate hat. Er ſorget nicht nur für die Bezahlung der Völker, die man zuweilen dahin ſchicket, ſondern auch für unparteyiſche Ertheilung der Gerechtigkeit; nebſt dem ſoll er dem Geize der Statthalter Einhalt thun. Er muß ſeinem Herrn Rechenſchaft von der Abfahrt zweyer Schiffe geben, welche die Pilgrimme nach Mecca führen, und dem Mogol jährlich vier bis fünf Millionen eintragen. Das Anſehen des **Cadi** oder Großprieſters iſt nicht weniger groß. Alle ihre Beamte müſſen entweder Mogolen oder Perſianer ſeyn. Der Verfaſſer bewundert ihre gute Geſtalt und Lebensart ungemein. Sie ſind weiß, ſaget er, wohl gemacht, groß von Perſon, und von einer Gelaſſenheit, die man natürlicher Weiſe hoch achten muß. Sie halten es für eine Grundregel, es möge dem Menſchen wiederfahren was da wolle, ſo müſſe er ſeine Vernunft allezeit frey behalten, und ſich niemals erzürnen. Den Fremden erzeigen ſie ungemeine Höflichkeit *d*).

Portugieſiſche Stadt Daman.

Nachdem die Flotte wieder unter Segel gegangen war: ſo kam ſie des folgenden Tages nach **Daman**, einer ziemlich feſten und wohlgebaueten Stadt, welche den Portugieſen gehöret, aber ſeit dem Verfalle ihrer Macht in Oſtindien beynahe gar keine Handlung mehr treibt. Hernach warf der Admiral vor **Verſara** Anker, einer Feſtung, welche eben derſelbigen Nation gehöret. Er ließ den Statthalter begrüßen, und dieſer kam aus Höflichkeit zu ihm an Bord. Er mußte folglich nothwendiger Weiſe ans Land ſteigen, zumal da er die Feſtung gern beſehen hätte. **La Haie** und **Caron** begaben ſich alſo hinein, und bemerketen, daß die Bollwerke im Winter keinen andern Schiffen, als von drey bis vier hundert Tonnen, zum Schutze dienen konnten, und daß die Einfahrt ſchwer ſey, ungeachtet bey der Ebbe noch fünf Faden Waſſer da ſind. Der Platz beſteht aus einer Schanze, worauf vier bis fünf Stücke liegen. Die Feſtung iſt nur mit Palliſaden beſetzet. Doch die Portugieſen haben nichts zu befürchten, weil ſie mit Ausnahme des Hafens an dieſem Orte weiter nichts beſitzen, deswegen ihre Nachbarn ſie beneiden könnten. Sie treiben keine Handlung daſelbſt, und die Einwohner in dieſer Gegend von Malabar ſind Fiſcher, welche ſich mit ihrer Handthierung kümmerlich ernähren.

Den

b) A. d. 110, 111, 112 S.

c) A. d. 115 S.

d) A. d. 113, 114 S.

De la Haie. 1672.

Der Admiral geht nach Goa.

Der 25ſten warf man auf der Rhede von Goa Anker, und der Admiral freuete ſich ſehr, daß er ein franzöſiſches Schiff, der **Breton** genannt, daſelbſt antraf, welches ihm hundert tauſend Livres zur Bezahlung der Soldaten mitbrachte. Er ſtieg zu Goa ans Land, und unterredete ſich mit dem portugieſiſchen Unterkönige. Der Verfaſſer bemerket, ihr Bezeugen ſey beyderſeits gleich ſtolz, und der Beſuch ſehr kurz geweſen.

Zuſtand dieſer Stadt.

Die Stadt iſt ſo groß, als **Rouen**, aber itzo nur ein Schatten von ihrer ehemaligen Herrlichkeit. Die am Fluſſe ſtehenden Gebäude dienen noch zu einigem Merkmaale derſelbigen. „Ehemals, ſaget der Verfaſſer *e*), war Goa in Abſicht auf die Handlung eben das, „was itzo Surate iſt. Allein ſobald die Holländer Meiſter über die Portugieſen wurden: „ſo verſchwand die Handlung nebſt den Banianen und Braminen aus Goa. Sind ja „noch einige Kaufleute da, welche nach Perſien, Pegu, den manilliſchen Inſeln und nach „Macao handeln: ſo iſt ihr Vermögen doch ſo geringe, daß vierzehn bis funfzehn zuſam„men ſtehen müſſen, bis ſie eine Ladung von vierzig oder funfzig tauſend Livres zuwege brin„gen. Ihren beſten Gewinn machen ſie zu Mozambick, woſelbſt ſie etwas weniges Gold, „aber vieles Elfenbein bekommen, und ſodann es zu **Diu** u. ſ. w. abſetzen.„ Statt der großen Anzahl Caracken, welche ehemals die Zierde und das Schrecken des Meeres waren, bekommen ſie alle Jahre ein paar Schiffe aus Portugall, mit Weine, Oele und andern Lebensmitteln befrachtet, dagegen ſolche wieder einige Waaren zurück nehmen. Nach des Verfaſſers Berichte, ſind die Jeſuiten die einzigen, welche bey dem allgemeinen Verfalle nichts verliehren. „Sie haben noch immer ſieben hundert und funfzig tauſend Livres jährliche Ein„künfte *f*), und beynahe unumſchränkte Gewalt.

Mirzeou, franzöſiſches Waarenlager.

Der Admiral ſetzte ſeinen Weg nach **Mirzeou** fort, einer Feſtung, die ehemals von den Portugieſen erbauet worden. Seit zehn Jahren hatten ſie dieſelbige verlohren, und der Herr von **Flacour** *g*), hatte ein Waarenlager für die erſte franzöſiſche Compagnie daſelbſt errichtet; ſie liegt nicht weit von einer Stadt, welche ebenfalls **Mirzeou** heißt, und der erſte Ort iſt, welcher dem Könige von **Cannava** an der viſapuriſchen Gränze gehöret. Man hat dieſe Niederlage nachgehends nicht geachtet, bloß weil ſie kein Werk der Vorſteher war. Allein der Verfaſſer gegenwärtiger Beſchreibung, welcher die Geſchäffte beſagter Compagnie zehn Monate lang daſelbſt beſorget hatte, redet mit Bedauerung davon, und beſchreibt die Vortheile des Ortes mit einer Weitläuftigkeit, welche in Anſehung der wenigen ſeit dem verfloſſenen Zeit noch gar wohl nützlich ſeyn kann.

Wie es angeleget wurde.

Mirzeou, ſaget er, liegt nur drey Seemeilen gegen Norden an der andern Seite des Fluſſes, welcher die Landſchaften **Viſapur** und **Cannava** ſcheidet. Als **Flacour** von **Surate** nach **Balliepatan** reiſete, um Pfeffer zu hohlen, ſo legte er ein Waarenlager daſelbſt an. An dieſem Orte erfuhr er, daß der ſchöne Pfeffer, den man zu **Radiapur** kaufte, von **Sonda** nach **Ubdin** gebracht wurde, und daß ihm bloß der weite Weg, und die ſchweren Zölle den hohen Preis verurſachten, dafür ihn die Compagnie bezahlen mußte. Da nun **Sonda** nur drittehalb Tagereiſen von **Mirzeou** liegt: ſo ſah er wohl, die Franzoſen könnten auf dieſe Weiſe das Pfund Pfeffer für fünf Sols haben, dahingegen es ihnen zu **Radiapur** auf acht bis dreyzehn zu ſtehen kam. Dieſe Nachricht überſchrieb er dem Herrn **Caron**. Dieſer befahl, er ſollte bey dem Könige zu **Viſapur** eben die Abgaben für die Com-

e) Man kann damit dasjenige vergleichen, was Pyrard zu Ende ſeiner Reiſebeſchreibung ſaget.

f) A. d. 131 Seite.

g) Ein Enkel des Flacours, welcher Vorſteher der erſten Compagnie zu Madagaſcar geweſen war. S. Renneforts Reiſebeſchreibung.

Compagnie auswirken, welche die Engländer zu **Corual** einer kleinen Feſtung in ſeinem Gebiethe bezahleten. Dieſe Begnadigung wurde erhalten, Flacour legte ſein Waarenlager daſelbſt an, und vertrauete die Beſorgung der Compagniegeſchäffte einem Factore, Namens **Aubert**. Vierzehn Tage hernach, kam ein Abgeordneter vom Könige zu Senda, und both den Pfeffer um einen Spottpreis. Aber als der Factor den Vorſtehern zu Surate Nachricht davon gab: ſo bekam er, an ſtatt der Antwort, vom Caron eine betrübte Nachricht von der Uneinigkeit der Franzoſen zu Surate, und von den Schulden der Compagnie, zu leſen. Dennoch erhielt er nachgehends acht tauſend Rupien, damit er ſeinen Kauf halten konnte. Allein zuletzt gerieth dieſe Niederlage in ſo elende Umſtände, daß die Factore ſelbige an die Engländer verkaufen mußten, damit ſie nur zu leben hatten *h*). Nicht nur der Pfeffer, ſondern auch die Zeuge ſind daſelbſt beſſern Kaufes, als zu **Radiapur**; ingleichen können die nach Perſien und **Baſſorat** abgehenden Schiffe den Reiß wohlfeiler als anderswo haben. Der Verfaſſer wiederhohlet mit Betrübniß, ungeachtet aller dieſer Vortheile, habe die allgemeine Verſammlungskammer ihren eigenen Nutzen muthwillig weggeſtoßen, und alle dieſe Gründe nicht angeſehen, bloß weil ſie alles geringſchätzig anſieht, was ihre Untergeordnete vorſchlagen *i*).

De la Haie. 1672.

Die Compagnie verwahrloſet es ohne Noth.

Indem der Admiral ſelbſt **Mirzeou** beſichtigte: ſo ſchickte er ein Schiff von ſeiner Flotte nach **Tiercery**, einem andern franzöſiſchen Waarenlager, über welches beſagter **Flacour** damals die Aufſicht hatte. Der Handel daſelbſt beſtund in Pfeffer, welcher nach Perſien, **Baſſorat**, **Mocka** und **Maſcate** verführet wurde. Dieſer Pfeffer iſt, wie auf der ganzen Küſte ſehr klein, und für die Indianer der beſte, weil ſie ihn in Körnern brauchen, und nicht wie wir zerſtoßen. Das Pfund kam nur auf zwey **Sols** und neun **Deniers** *k*). Allein die Gegend iſt ſchlecht; man kann nichts anderes zu ſeiner Nothdurft haben, als Holz, Waſſer und Geflügel.

Tiercery, ein anderes franzöſiſches Waarenlager.

Den 10ten warf die Flotte vor der Einfahrt zu **Panniani** Anker, nachdem ihr das Schiff begegnet war, das von **Tiercery** zurück kam. **Flacour** befand ſich darauf, um dem Admirale ſeine Schuldigkeit zu bezeugen, und er wurde zu Lande an den Samorin abgefertiget, um ſolchen im Namen des franzöſiſchen Generals, und des Vorſtehers **Caron** zu begrüßen. Des Abends erfuhr man, des Samorins beyde Enkel würden des folgenden Tages an Bord kommen. Der Admiral befahl, die Langboote und Schaluppen fertig zu halten, um ſie am Ufer abzuhohlen. Zu Mittage kamen ſie an Bord, in Begleitung eines Staatsſecretärs des Samorins, und einiger Officiere. Man empfing ſie mit großer Höflichkeit, führete ſie in des Admirals Kajüte, und erneuerte das Bündniß der Compagnie mit dem Könige. Man verſprach ihnen den Schutz des Königes von Frankreich, unter der Bedingung, ſie ſollten keinen Krieg anfangen, ohne zuvor dem in Indien befindlichen Miniſter des Koniges, oder in ſeiner Abweſenheit, den Vorſtehern der Compagnie Nachricht davon zu geben. Hierein willigten ſie nicht nur, ſondern beſtätigten auch die bereits gethane Schenkung der Landſchaft **Allicot** u. ſ. w. *l*). Hierauf machte man ſich luſtig. Man ſetzte ihnen allerley gebrannte Waſſer und Confect vor: ſie blieben aber bey dem Turiner Roſſoli, und ſoffen mit ſolcher Macht, daß ſie bey ihrem Zurückkehren, welches zu Mitternacht geſchah, nicht mehr wußten, was ſie dem Samorin ſagen ſollten.

Bündniß der Franzoſen mit dem Samorin.

Seine zween Erbprinzen.

h) A. d. 135 bis 139 S.
i) A. d. 139, 140 S.
k) A. d. 140 und folg. S.
l) A. d. 141 S.

De la Haie. 1672.

Einer von dieſen Prinzen hieß **Herampate**. Er war des Samorins Schweſterſohn; und nach den Landesgeſetzen, ſollte er demſelbigen mit Vorbeygehung ſeiner eigenen Söhne, in der Regierung folgen. Der andere hieß **Mavanxure**, und trug den Titel als zweyter Prinz vom Geblüte. Sie ſahen einander ſehr ähnlich, hatten beyde ein völliges Geſicht, muntere Augen, und eine mittelmäßige aber unterſetzte Leibesgeſtalt. Allein ihre Gemüthsbeſchaffenheit war weit unterſchieden; der erſte war geſprächig, luſtig, frey, und hielt nicht viel von weitläuftigem Gepränge; der andere war kaltſinnig, und redete wenig. Sie kamen in zwey verſchiedenen Booten an Bord, der Erbprinz zuerſt. Sie waren koſtbar gekleidet, aber ihr Gefolge lief nackend. Als der zweyte ſich dem erſten näherte, ſo kleidete er ſich aus Ehrerbiethung aus; und man erfuhr, der Landesgebrauch bringe es unter Prinzen ſo mit ſich, daß der geringere in Gegenwart des vornehmern bekleideten, ſeine Kleider ablegen müſſe *m*).

Ihre Eigenſchaften.

Caron beſucht den Samorin. Wie er empfangen wird.

Den 15ten frühe Morgens begab ſich **Caron** nebſt zehn andern Compagniebeamten ans Land, um die geſtrige Abrede von dem Samorin beſtätigen zu laſſen. Er fand ihn in einem Hauſe, unweit des Strandes, dahin er ſich des Abends begeben hatte. Es ſah mehr einem Taubenſchlage, als einer königlichen Wohnung ähnlich. Der König erwartete die Franzoſen fünf bis ſechs Schritte weit von der Thüre unter einer Art von **Divan**, führete ſie hernach an eine hölzerne Steige, worauf man bis zu einer Fallthüre kletterte, die man aufſtoßen, und alſo in den Gehörſaal kriechen mußte. Dieſer Saal glich dem Kornboden eines Hauſes auf dem Dorfe, ungemein ſtark. Es war ein alter Teppich da ausgebreitet, darauf ein ſchmutziges Küſſen lag, das dem Samorine zum Sitze dienete. Man breitete noch einen Teppich hin, für den franzöſiſchen Vorſteher. Als man aber ſah, daß ihm dieſe Stellung beſchwerlich fiel: ſo brachte man ihm einen kleinen Kuffer, darauf er ſich ohne Weitläuftigkeit niederließ. Man las die Artickel des Bündniſſes ab, ließ ſie verdollmetſchen, und hierauf wurden ſie genehm gehalten und unterſchrieben. **Caron** umfing den Samorin und ſeine Prinzen, und verlangte hernach Erlaubniß, Abſchied zu nehmen *n*). Beym Weggehen wurden ihm zu Ehren viele Böller losgefeuert.

Irrige Meynung von dieſem Könige.

Der Verfaſſer befand ſich mit unter dem Gefolge, und bemerket, daß die Franzoſen, zu Folge des in Europa ausgebreiteten Gerüchtes, Wunder gedachten, was der Samorin für ein mächtiger und herrlicher König wäre: allein ſie fanden keine Urſache zur Bewunderung an ſeinem Hofe; denn er hatte niemanden, als einen armſeligen Haufen um ſich, ohne das geringſte Merkmaal eines Prachtes. Er war klein von Perſon, mager und abgefleiſchet. Er ſchien etwan ſechzig Jahre alt zu ſeyn. Weil er aber wegen Leibesſchwachheit, die Regierung nicht abwarten konnte: ſo wurde er ſelbſt von ſeinen Enkeln regieret, deren gute Gemüthsart man übrigens lobte. Sie begleiteten den franzöſiſchen Vorſteher bis an den Strand. Der Erbprinz bath ihn, ihr beyderſeitiges Bündniß eben ſo dauerhaft, als Sonne und Mond zu machen, und um ſelbiges ſeines Ortes zu beſtätigen, verehrete er ihm einen Ring vom Finger *o*).

Die Franzoſen nehmen Allicot in Beſitz.

Den 17ten giengen der Admiral und der Vorſteher ans Land, um den Bezirk von **Allicot** zu beſichtigen, den der Samorin der Compagnie geſchenket hatte. Sie fanden eine Wohnung daſelbſt, worinnen die Holländer einige Soldaten hatten, und ihre Flagge vom Gipfel eines Baumes wehen ließen. Bey Ankunft der Franzoſen, machte ſich dieſe kleine Beſatzung bey Seite, ſteckte aber das Haus zuvor in Brand. Ihre Flagge wurde abgenommen,

m) A. d. 143 S. *n*) A. d. 144 S. *o*) A. d. 144, 145 S.

nommen, und die franzöſiſche dagegen aufgeſteckt. Die Holländer machten dieſen Bezirk dem **Flacour** beſtändig ſtreitig, welcher ihn im Jahre 1670 vom Samorin erhalten hatte. Sie machten ſich anheiſchig, Kaufbriefe vorzulegen, woraus ſie das ihnen ſeit funfzehn Jahren zuſtändige Eigenthum deſſelbigen darthun könnten, und der Verfaſſer ſah bey ſeiner Anweſenheit zu Surate, daß die beyderſeitigen Vorſteher eine Menge **Proteſtationes** und **Reproteſtationes** gegen einander ablegten. Doch der Admiral glaubte, der neue Vergleich mache allem Streite ein Ende. Er verſah alſo den **Flacour** mit Gelde und Kriegesbedürfniſſen, damit er ein Fort in dem Gebiethe von **Allicot** bauen könnte *p*).

De la Haie. 1672.

Der II Abſchnitt.

Fahrt nach Ceylan, und Verrichtungen daſelbſt.

Holländiſche Schanze zu Batacallor. Man erfährt die Abſicht von de la Haiens Reiſe. Die Franzoſen wollen ſich auf Ceylan ſetzen. Vortheile der Bay Trinquemale. Die Holländer beſitzen nichts mit Rechte auf Ceylan. Worinnen die Franzoſen fehleten. Sie langen bey der Inſel an. Erſte Betrachtungen des Admirals. Er ſuchet ſich der Einfahrt zu bemeiſtern. Liſt der Holländer. Wie ſie mit dem Könige ſtunden. Werden von den Franzoſen geſchonet. Der Unwillen beginnet auszubrechen. Die Franzoſen verachten die Beſchimpfung. Zuſtand ihrer Flotte. Ankunft der holländiſchen. Was die Admirale einander ſagen laſſen. Sie erklären ſich ſchriftlich. Schenkung des Königes von Ceylan. Die Franzoſen legen ſich nur auf die Vertheidigung. Schlechte Liſt der Holländer. Franzoſen haben viele Kranke und großen Hunger; müſſen wieder abziehen. Betrübniß der Inſulaner. Was der Verfaſſer vergißt.

Holländiſche Schanze zu Batacallor.

Die Flotte lief den 19ten gegen Norden, auf zwanzig Faden Waſſer, welche Tiefe man deswegen halten muß, damit man die Klippen vermeidet, welche nahe bey **Batacallor** bemerket ſind. Den 20ſten legte ſie bey der Einfahrt der Bay vor Anker. Der Admiral und der Vorſteher wußten wohl, daß ihre Flotte den Holländern ſchwere Gedanken verurſachete, ſie näherten ſich alſo einer kleinen Feſtung, die ſelbige am Strande haben, um ihre Geſinnungen zu erforſchen. Der Befehlshaber in der Feſtung verlangte zu wiſſen, was der Admiral Willens wäre? Man gab dem Abgeordneten zur Antwort: friſches Waſſer einzunehmen. Hierauf ließ der Befehlshaber Lebensmittel für die Flotte anbiethen: man wartete aber vergeblich darauf, und die in der Feſtung meldeten ſich weiter nicht *q*).

Man erfährt die Abſicht von de la Haie Reiſe.

Des folgenden Tages gieng man wieder unter Segel. Jetzo erklärete der Admiral öffentlich, ſein Befehl laute, nach **Trinquemale**, einer berufenen Bay auf Ceylan, zu ſegeln. Dieſes war die Abſicht ſeiner Fahrt, und diejenige geheime Unternehmung, welche in Europa und in Indien ſo viel Aufſehens gemacht hatte. Doch diejenigen, welche um den Zuſtand der morgenländiſchen Sachen wußten, hatten es gleich voraus geſehen, **Carons** Augenmerk gehe entweder auf die Inſel Ceylan, oder auf einen andern Ort, an den die Holländer am wenigſten dächten, als welche den einträglichſten Theil der indianiſchen Handlung in aller Sicherheit genoſſen.

Die Franzoſen wollen ſich auf Ceylan ſetzen. Grund dieſes Verhabens.

Carons Geſchlecht war aus Frankreich, er ſelbſt aber in Holland gebohren, und hatte ſich aus holländiſchen Dienſten in franzöſiſche begeben. Weil er ſeit dem Jahre 1644 in Indien gebraucht worden war: ſo hatte er bey ſo langem Aufenthalte in dieſen Gegenden den Fehler der Holländer eingeſehen, daß ſie Batavia zum Mittelpuncte ihrer Einrichtung

p) A. d. 148 und 149 S.

q) A. d. 152 S.

De la Haie. 1672.

gemacht hatten. Beſagter Platz liegt zu weit gegen Oſten, und die Portugieſen fehleten eben ſo ſehr, als ſie Goa zu ihrem Hauptſitze wähleten, welches zu weit gegen Weſten lag. Ceylan hingegen liegt beynahe im Mittel von Indien. Es mag ein Wind wehen, oder ein Monſon regieren, was für einer will: ſo können von irgend einem Orte Schiffe dahin kommen. Alle aus Europa kommende Schiffe gerathen von ſelbſt darauf zu, ohne daß man es ihnen heißen dürfte. Die wichtigſten indianiſchen Plätze, das iſt Coromandel und Bengalen, liegen auf eben dieſem Wege. Mit einem Worte, **Caron** hatte das franzöſiſche Miniſterium beredet *r*), weil die franzöſiſche Compagnie nach einer allgemeinen Niederlage trachtete, wo alle franzöſiſche Schiffe leicht einlaufen, abladen, und von da hinfahren könnten, wo ſie hin wollten: ſo wäre kein bequemerer Ort dazu, als die Bay **Trinquemale**, oder **Cotiary**.

Vortheile der Bay Trinquemale.

„Dieſer Platz, ſaget er in ſeinem Schreiben, hat alle erwünſchte Eigenſchaften: er „hat rings herum hohes Land, und Holz, das zu allem tauget; man kann in dieſer Bay „wohl tauſend Schiffe überwintern, calfatern, ausbeſſern, und vor Anker legen. Sie „ſind daſelbſt vor allen Winden ſicher. Der Grund iſt ſchlammicht, und hat nahe am „Strande funfzehn, zwölf, zehn, ſieben, ſechs, und bis auf fünf und vier Faden Waſſer; „mit einem Worte, die Schiffahrer haben in allen vier Theilen der Welt dergleichen Platz „noch nicht angetroffen. Mit dem zehnten Theile der Unkoſten, welche die Holländer auf „Batavia, und die Portugieſen auf Goa gewendet haben, könnte man ſich daſelbſt feſt „ſetzen und einrichten.„ Die Holländer, fährt er weiter fort, haben nur deswegen von **Trinquemale** und **Cotiary** kein Weſens gemacht, weil dieſe Plätze von denen Orten, wo ſie die größte Stärke haben, zu weit weſtlich liegen. Beſagte Orte ſind **Punto gallo**, **Columbo**, **Negombo** und **Jafnapatan**, woſelbſt es mehr Zimmet giebt, als ſie brauchen *s*).

Die Holländer beſitzen nichts mit Recht auf dieſer Inſel.

Dieſe ſchönen Entwürfe hatte er der Regierung deſto tiefer eingepräget, weil er vorſtellete: die Holländer hätten kein Recht, ſich dagegen zu ſetzen, indem ſie auf der ganzen Inſel Ceylan nicht das geringſte zu eigen beſäßen. Sie hatten im Jahre 1636 dem daſigen Könige, vermittelſt eines förmlichen Vergleiches, verſprochen, die Portugieſen aus der Inſel zu jagen, mit der ausdrücklichen Bedingung, alle den Portugieſen abgenommene Plätze, Städte und Feſtungen, ſollten ſogleich dem Könige eingeräumet, von ihm geſchleifet, und die Kriegeskoſten den Holländern mit Zimmet nach einem gewiſſen Preiſe gut gethan werden. Vermöge dieſes Vergleichs hatten die Holländer im Jahre 1638 die Plätze, **Pagode** bey **Trinquemale**, und **Battecallor** weggenommen, auch dem Könige getreulich eingehändiget, welcher ſie ſo obenhin ſchleifen ließ. Hernach eroberten ſie **Punto gallo**, **Negombo**, **Columbo** und **Jafnapatan**, behielten ſie aber, dem Vergleiche zuwider, unter allerley Vorwande. Dem ungeachtet erkannten ſie doch in allen ihren Schreiben, daß dieſe Orte dem Könige gehöreten, und nenneten ſelbige die **Feſtungen Eurer kaiſerlichen Majeſtät** *t*). Als der König ihre Einräumung zum öftern verlangte, ja, ſo gar Krieg deswegen anfing: ſo entſchuldigten ſie ſich allemal damit: ſie müßten ihm dieſe Plätze bewahren; ſonſt würden die Portugieſen ſich wieder einniſten *u*).

Dieſe Gründe bewegten die franzöſiſche Compagnie, mit dem ceylaniſchen Könige ein Bündniß zu ſchließen, und mit ſeiner Erlaubniß eine Niederlage an der Bay **Trinquemale**

r) Die Gründe, worauf Canor ſeine Meynung ſtützte, ſind in einem Schreiben deſſelbigen an den Herrn Colbert angeführet, und zu Ende des Tagebuches des de la Haie zu finden.

male anzulegen, ohne jedoch die Holländer aus ihrem Beſitze zu vertreiben. Dieſes Vorhaben wurde noch rechtmäßiger, als der König in ihr Begehren einwilligte, und ihnen **Cotiary** nebſt **Trinquemale** eigenthümlich einräumete. Doch, wofern ein dermaßen wichtiges Unternehmen glücklich ablaufen ſollte: ſo war es nöthig, die Holländer ſchärfer anzugreifen, als es geſchah, und nicht ſo lange zu zaudern, bis die meiſte Mannſchaft der franzöſiſchen Flotte durch Krankheiten aufgerieben, oder untauglich geworden war. Nebſt dem hatte man zu Surate und anderswo allzudeutlich von der Sache geſprochen; damit hatten die Holländer Wind bekommen, und Gegenanſtalten vorgekehret *x*).

De la Haie. 1672.

Worinnen die Franzoſen bey ihrer Unternehmung fehleten.

Nachdem nun die franzöſiſche Flotte den 22ſten an der Einfahrt der Bay **Trinquemale** angelanget war: ſo ſtieg der Admiral und der Vorſteher in eine Doppelſchaluppe, die von vier Hukern und einigen bewaffneten Schaluppen begleitet wurde, um die erſten Beobachtungen mit eigenen Augen zu machen. **Turelle**, welcher den **Navarra** führete, bekam Befehl, mit der ganzen Flotte bis auf ein gegebenes Zeichen nachzufolgen. Zuerſt erblickte man auf der Nordſpitze eine von den Holländern erbauete Feſtung, welche eben den Namen führete, den die Bay hatte. Weiter hin, in der Bay ſelbſt, gegen Süden ſah man ein anderes Fort, welches die franzöſiſche Flagge mit ſieben Schüſſen grüßete. Der Admiral ließ mit fünfen antworten. Hierauf entdeckte man gegen Nordweſt eine Vertiefung, welche den ſchönſten Hafen von der Welt machte, und darinnen man den Ankergrund von zehn Faden bis auf fünf und zwanzig nach Belieben ausſuchen konnte. Nebſt der Einfahrt, durch welche die kleinen Fahrzeuge hineinkamen, hat die Bay noch eine andere, welche von einer Inſel gemacht wird, die ganz genau in der Mitte beyder Einfahrten liegt *y*).

Sie langen bey der Inſel an.

Erſte Beobachtungen des Admirals.

Nachdem der Admiral einen geſchickten Steuermann abgeſchickt hatte, um alle Bayen genau zu unterſuchen: ſo ließ er einen Landeseinwohner ans Land ſetzen, den er im Vorbeyfahren zu **Mangalor** mitgenommen hatte, und befahl ſolchem, einen Inſulaner, mit dem man reden könnte, an Bord zu bringen. Des folgenden Tages beſichtigte er eine Landſpitze, welche befeſtiget werden konnte; er legte auch eine Compagnie Fußvolk auf die Inſel, welche die beyden Einfahrten machet, in der Abſicht, ſich derſelben zu bemeiſtern. Die Arbeit wurde angefangen. Gegen Abend kamen fünf Negern aus dem Lande an Bord, darunter ſich zween für die Befehlshaber des Königes von Candy über die umliegende Gegend ausgaben, und nach ihrem Sagen Befehl von ihm hatten, der franzöſiſchen Flotte alle beliebige Erfriſchungen anzubiethen. Sie erzählten dem Admirale, die Holländer ſtünden ſeit ſechs Jahren mit ihrem Könige in Frieden. Ihre Erzählung ſchien verdächtig zu ſeyn; dennoch begegnete man ihnen höflich, und der Admiral gab ihnen ein Höflichkeitsſchreiben an ihren König mit, worauf ſie Antwort zu bringen verſprachen. Doch man erfuhr bald darauf durch eine Schaluppe, die man ans Land geſchickt hatte, daß die fünf Kerl Malabaren wären, und die angeblichen königlichen Befehlshaber nichts anders, als die Befehlshaber einiger in holländiſchen Dienſten ſtehenden malabariſchen Mannſchaft; der Statthalter von **Trinquemale** hätte ſie abgeſchickt, um zu ſehen, was die Franzoſen vorhätten; er hätte auch das Schreiben von ihnen bekommen, das ihnen der Admiral anvertrauet; die Holländer führeten ſeit ſechs Monaten mit dem Könige von Candy auf der Seite von **Columbo** Krieg; ſie hätten zwey hundert Malabaren nach **Trinquemale** kommen laſſen; auch

Suchet ſich der Einfahrt in die Bay zu bemeiſtern.

Liſt der Holländer.

s) Schreiben des Herrn Carons. S. oben. *x*) Eben daſ.
t) Eben daſelbſt. *u*) Eben daſelbſt. *y*) A. d. 153 und 154 S.

De la Haie. 1672.

auch vor weniger Zeit dreyßig Chinguleſen, welche die Landeseingebohrne ſind, getödtet, die andern aber von der Bay weggejagt z).

Wie ſie mit dem Könige ſtunden.

Als die Negern von **Mangalor** den 25ſten mit einem Unterthanen des Königes von Candy zurück kamen: ſo erfuhr man mit mehrerer Zuverläßigkeit, es warte ſelbiger ſchon ſeit langer Zeit auf die Franzoſen, und er ſey wegen ihres langen Außenbleibens in Sorge geſtanden, man möchte ihm eine vergebliche Hoffnung gemachet haben. Er ſtehe wirklich mit den Holländern im Kriege, und habe ſie vor weniger Zeit zu **Corlas** ſelbſt angegriffen; vor fünf Monaten aber durch vier Generale angreifen laſſen. Dieſe Feinde der Inſel hätten vor wenigen Tagen ihr Fort zu **Cotiary** weggebrannt und verlaſſen; zum Beſchluſſe: ſo habe der König eine große Menge Zimmet zum Verkaufe liegen, weil er die Holländer als Feinde anſehe, und ſeit langer Zeit mit ihnen nicht gehandelt habe.

Werden von den Franzoſen geſchonet.

Der Admiral war begierig, zu ſehen, ob ſie das Fort wirklich verlaſſen hätten. Er begab ſich ohne Verzug dahin, und fand ſelbiges leer; doch lagen noch drey Stücke und etwas Pulver, aber keine Kugeln darinnen. Man ließ alles liegen, und beſetzte nicht einmal das Fort, um keine Urſache zu Klagen zu geben, inſonderheit aber deswegen, weil es den von Candy kommenden Fluß nicht beſtreichen konnte, ſondern allzu weit davon lag. Nur wurde befohlen, die Arbeit auf der Inſel, welche die Einfahrt in die Bay theilet, zu beſchleunigen, auch Vorrathshäuſer aufzubauen. Der Admiral ſchickte ſo fort drey Franzoſen mit Schreiben an den König von Candy, und gab ihnen eine Anzahl Cadets einige Tagereiſen weit zur Begleitung mit, imgleichen den **Topaſe** von **Mangalor**, welcher dollmetſchen ſollte a).

Der Unwillen beginnet auszubrechen.

Ungeachtet der Sorgfalt, womit die Franzoſen und Holländer alle Urſache zur Beſchwerung beyderſeits abzuſchneiden ſchienen: ſo war es doch beynahe unmöglich, daß beyde Nationen, bey ſo unterſchiedenen Abſichten, lange Zeit in dieſer Gelaſſenheit bleiben ſollten. Die Holländer ſchienen ſelbige am erſten zu verliehren. Den 21ſten April brachte der Schiffer einer kleinen Barke einen Brief des Befehlshabers in **Trinquemale** an die Flotte, welcher einen unziemlichen Befehl an die Franzoſen enthielt, ſich aus der **Ruhebay**, darinnen ſie lägen, zu packen; dabey war ein Verweis angehängt, daß ſie in ſelbige eingelaufen wären, ohne die Flagge der Feſtung zu grüßen.

Die Franzoſen verachten die Beſchimpfung.

Man antwortete nichts auf den Brief, ſondern einige Officiere ſagten dem Ueberbringer nur mündlich: wenn ſeine Herren ein andermal mit der Ehrerbiethung, welche Frankreich gebührete, ſchreiben würden, ſo würde man antworten b). Nichts deſtoweniger grüßete man ihn doch mit drey Schüſſen, worauf er verwegener Weiſe nur mit einem einzigen antwortete. Als einige Tage hernach zween Franzoſen aus dem Forte zum Admirale überliefen: ſo wurde ihre Auslieferung von einer deswegen abgeſchickten Schaluppe verlanget, unter Bedrohung, der Befehlshaber des Forts würde im widrigen Falle keinen Franzoſen ausliefern, der zu ihm übergienge. Statt der Antwort gab man ihm ein gedrucktes Exemplar von dem königlichen Edicte, das alle in ausländiſchen Dienſten ſtehende Franzoſen in die ſeinigen zurück berief, nebſt dem Bedeuten, weiter würde man ſich dieſer Sache wegen mit ihm nicht einlaſſen; und was ſeinen vorigen Brief beträfe, ſo würde man ſich bey den Herren

z) A. d. 155 und folg. S.

a) Es iſt ein indianiſcher Name, gleichwie Caſcarin und Chinguleſe.

b) A. d. 160 S.

c) A. d. 161 und 162 S.

d) A. d. 162 und 153 S.

e) A. d. 170 S.

f) A. der 175 und folg. S.

Herren Generalſtaaten über den unhöflichen Inhalt deſſelben beſchweren c). Einige andere Ueberläufer berichteten, man fürchtete ſich ſehr in dem Forte; der Befehlshaber hätte vor Ankunft der franzöſiſchen Flotte alle ſeine Flaggen auf den Spitzen und Einfahrten ausſtecken ſollen, leider aber hätte er es vergeſſen, und nun wäre dem Uebel nicht mehr abzuhelfen. Doch, wer die Holländer kannte, der wußte wohl, daß ſie gar ſelten vergeſſen, woran ihnen etwas liegt, und glaubte, dieſes Gerücht wäre aus einer liſtigen Abſicht ausgeſprenget worden, damit man ſehen ſollte, entweder, daß ſie ihre Gerechtſame für beſtgegründet hielten, oder daß ſie Willens wären, dieſelbigen zu behaupten d). De la Haie. 1672.

Unterdeſſen, da der Admiral den 28ſten durch einen ſeiner Trabanten einen Brief an den Befehlshaber in dem Forte abſchickte, konnte ſelbiger bey ſeiner Rückkunft die empfangene Höflichkeit nicht genugſam rühmen. Der Befehlshaber verſprach, in zweenen Tagen auf den Brief zu antworten; und als der Trabante weggieng, ſo ließ er ſieben Stücke abfeuern, woraus man ſchloß, er müßte ſeinen Sinn geändert, oder neue Verhaltungsbefehle empfangen haben. Seine Antwort wurde durch einen Officier überbracht, der ſie in der franzöſiſchen Hauptwache abgab, und beym Weggehen Klage darüber führete, daß man den Holländern an einem Orte, der ihnen von Rechts wegen gebühret, Geſetze vorſchreiben wollte e).

Man erfuhr am Borde, die Abgeordneten des Admirals wären am Hofe zu Candy mit großer Freude und Höflichkeit empfangen worden. Bald darauf erſchienen einige vornehme Herren aus der Inſel, unter einer zahlreichen Begleitung, am Ufer. Einige von ihnen kamen auf das Schiff, und bewillkommeten den Admiral. Sie verſprachen zwar, viele Lebensmittel zu liefern, ſie brachten aber wenig. Unterdeſſen nahm die Noth auf der Flotte ſehr überhand. Es waren bereits viele Soldaten und einige vornehme Officiere geſtorben, darunter der Verfaſſer den Herrn **Grateloup**, Generalmajor, den Chevalier **de Certaine**, Hauptmann des **Julius**, und den Herrn von **Turelle**, Chef d'Eſcadre, benennet. Die Krankheiten riſſen täglich weiter ein. Einige Oberhäupter aus der Inſel riethen dem Admirale, die Kranken ans Land zu ſetzen, und verſprachen, alle Sorge für ſie zu tragen. Er begab ſich auch ſelbſt nach **Cotiary**, und ließ am Ufer des Fluſſes Candy, zwo Meilen vom Strande, Zelte für ſie aufſchlagen. Des Abends beſuchte er die unweit davon gelagerten chinguleſiſchen Herren, welche ihm unter einer Bedeckung von drey hundert mit Musketen, Bogen und Spießen bewaffneten Soldaten entgegen kamen. Zuſtand der franzöſiſchen Flotte.

Die Umſtände veränderten ſich gewaltig, als den 11ten eine holländiſche Flotte von vierzehn Schiffen an der Einfahrt der Bay erſchien f), und an der Nordſpitze vor dem Forte **Trinquemale** Anker warf. Man hielt ſogleich Schiffsrath, und befahl, was jeder auf den Fall eines Angriffes thun ſollte. Hernach ſchickte man einen Officier, Namens **Beauregard**, an den holländiſchen Admiral, und ließ ihn fragen, ob er Willens wäre, in die Bay einzulaufen? Im Bejahungsfalle hätte er ſagen ſollen, der Unterkönig g) ließe ihn erſuchen, ſeine Straße anders wohin zu nehmen, indem der König von Ceylan, als rechtmäßiger Ankunft der holländiſchen Flotte. Was die Admirale einander ſagen laſſen.

g) De la Haie ließ ſich an denen Orten, welche man Frankreich zugehörig anſah, Unterkönig nennen.

De la Haie. 1672. mäßiger Herr der Bay, ſolche den Franzoſen geſchenkt hätte. **Beauregard** wurde ſchlecht empfangen. Der holländiſche Admiral, Namens **Riklof**, gab zur Antwort, er hätte nicht nöthig, jemanden zu ſagen, was er thun wollte; wenn er Luſt hätte, in die Bay einzulaufen, ſo würde er ihn deswegen nicht um Erlaubniß bitten, und er wollte morgen eine weitere Erklärung ſchriftlich von ſich geben *h*).

Erklären ſich ſchriftlich. Es kamen auch den 16ten ein holländiſcher Hauptmann und Lieutenant an Bord des **Navarra**, und überbrachten dem Unterkönige ein Schreiben von dem Herrn **Riklof Ranſonce**, Admirale der holländiſchen Flotte, und Befehlshaber der Inſel Ceylan. Der Inhalt war: die Herren Staaten und die indianiſche Compagnie hätten ihm die Vertheidigung aller ihrer haltbaren Plätze auf Ceylan anvertrauet; da nun die Bay gleichfalls unter ſeine Aufſicht gehörete, und ihm das lange Verweilen der franzöſiſchen Flotte in ſelbiger verdächtig vorkäme: ſo erſuchte er den Herrn Unterkönig, ſelbige zu räumen; der Ort wäre ohnedieß nicht im Stande, Lebensmittel zu verſchaffen; hätte er welche nöthig, ſo ſtünden ihm alle auf der holländiſchen Flotte befindliche zu Dienſte; ja, er wäre bereit, den Unterkönig an einen andern Ort zu begleiten, wo ſie alle beyde etwas bekommen könnten; zum Beſchluſſe bäthe er um ſchleunige Antwort.

Seine beyden Abgeordneten wurden höflicher empfangen, als **Beauregard**. Der Unterkönig legte eine Abſchriſt von dem Briefe bey, den er dem Befehlshaber zu **Trinquemale** am 28ſten geſchrieben hatte, und verſicherte übrigens, daß er die Freundſchaft, den Frieden und das Bündniß zwiſchen dem Könige von Frankreich und den Staaten auf keine Weiſe ſtören wollte. Wer Luſt hätte, ſolches zu brechen, ſollte an die daraus entſtehende Folge gedenken; die Bay gehörete dem Könige von Ceylan, und die Holländer könnten kein Recht darauf beweiſen; er verwunderte ſich ſehr, daß man ihm einen Ort räumen hieße, welcher nunmehr den Franzoſen, kraft einer freywilligen Schenkung, eigenthümlich zugehörete, gleichwie es ihm nicht weniger fremd vorgekommen wäre, daß man ihm in allen holländiſchen Häfen auf ſeiner Fahrt feindlich begegnet wäre: nichts deſtoweniger böthe er dem Admirale allen Beyſtand und Hülfe an, die er etwan benöthiget ſeyn möchte *l*).

Schenkung des Königes in Ceylan an die Franzoſen. Noch eben dieſen Tag nahm man die Kranken an Bord, und des folgenden Tages fertigten die ceylaniſchen Herren die Schenkungsbriefe über die Bayen **Trinquemale**, **Cotiary**, und die darzu gehörigen Bezirke aus. Der Unterkönig begab ſich den folgenden Tag nach **Cotiary**, nahm in ſeines Königes Namen Beſitz davon, und ſteckte die franzöſiſche Flagge auf. Zween Tage hernach erhielt man durch einen eigenen Bothen die letzte Entſchließung der Holländer. **Beauregard** überbrachte dagegen des Unterköniges Antwort, und wurde ſehr höflich empfangen. Man fragte ihn ſogleich, ob er Krieg oder Frieden mitbrächte? Er antwortete: der Unterkönig hätte keinen andern Befehl noch Willen, als den Frieden beyzubehalten: doch, wofern die Holländer Krieg anfangen wollten, ſo wäre er genugſam im Stande, ſich zu wehren; über dieſes hätte ihm der König von Ceylan funfzehn tauſend Mann dazu angebothen, die ſchon fertig ſtünden, denen noch zwanzig tauſend andere folgen ſollten. Es wollte auch ſelbiger einen Theil der Koſten über ſich nehmen.

h) A. d. 176 S.
i) A. d. 177 und 178 S.
k) A. d. 181 S.
l) A. d. 187 S.

men. Die Holländer nahmen dieſe Erklärung, als eine Friedensverſicherung auf, weil es bey ihnen ſtund, ſelbige nach Belieben auszulegen, und tranken auf gute Einigkeit beyder Nationen *k*). De la Haie. 1672.

Der Unterkönig war in der That nur auf die bloße Vertheidigung bedacht, und machte alle Anſtalten gegen einen Ueberfall. Er befahl, die Befeſtigungswerke auf der kleinen Inſel möglichſt zu beſchleunigen. Als einige holländiſche Schiffe in die Bay von **Cotiary** einliefen: ſo ließ er die Fregatte, **la Diligente**, gleich gegen der franzöſiſchen Flagge über, vor Anker legen. Es war ſelbige auf einer Art von Halle gepflanzet, welche die ceylaniſchen Herren aufgerichtet hatten, damit man darunter kaufen und verkaufen konnte. Die Fregatte bekam Befehl, ſich lieber in Grund ſchießen zu laſſen, als vom Flecke zu weichen, aber nicht am erſten zu feuern, ſondern ſich nur zu wehren, falls man ſie angriffe, oder die Flagge antaſtete. Bey ſolcher ſtund eine Wache von zwölf Soldaten, mit einem Fähndriche und gleichem Befehle. Bald darauf wuchs die Zahl der holländiſchen Schiffe in der Bay, bis auf dreyzehn. Sie näherten ſich der Flagge, ja auch der Flotte etlichemal, und thaten, als wenn ſie ein Gefecht veranlaſſen wollten; ſo bald ſie aber auf einen Canonſchuß in der Nähe waren, wichen ſie wieder zurück, ja, endlich gar zur Bay hinaus, und warfen unter ihrer Schanze Anker. Der Verfaſſer meynet, dieſe Liſt ſey ſehr ſchlecht ausgedacht geweſen, weil die Landeseinwohner am Strande ſtunden, und ihr Bezeugen nothwendig als eine Furchtſamkeit auslegen, folglich deſto größere Hoffnung auf die Franzoſen ſetzen mußten *l*). Daher ließ auch der Unterkönig noch an eben demſelbigen Tage eine andere Flagge von einer andern Spitze der Bay wehen, und den **Flamand** gleich gegen über Anker werfen, um den Beſitz dieſes Ortes anzuzeigen *m*).

Die Franzoſen legen ſich nur auf die Vertheidigung.

Die Holländer gebrauchen eine ſchlechte Liſt.

Zu Lande giengen einige kleine Gefechte mit abwechſelndem Glücke vor, doch ohne anſehnlichen Vortheil. Einige franzöſiſche Hauptwachen ließen ſich ohne Widerſtand gefangen nehmen, weil ſie Befehl hatten, keinen Angriff zuerſt vorzunehmen. Andere ſahen ſich genöthiget, aus den vorgeſchriebenen Schranken zu ſchreiten; trieben alſo die Gewalt und die Feinde zurück. Das Schiff, der **Phönix**, welches von der Flotte abgekommen war, und nun nach der Bay, als dem Verſammlungsplatze ſegelte, fiel mitten unter die holländiſche Flotte, und wurde angehalten, ſeine Ladung aber nicht berühret.

Doch der Krieg war das wenigſte, was den Franzoſen Kummer machte. Sie mußten mit Krankheiten und Hungersnoth kämpfen. Die Ceylaner ſchickten ihnen einige Büffel: allein, die waren nicht genug, ihrer Noth abzuhelfen, und die umliegende Gegend konnte keine Lebensmittel liefern, weil die Holländer ſelbige zum Voraus verwüſtet hatten *n*). Die chinguleſiſchen Völker nebſt ihren Oberhäuptern litten zu Lande eben ſo wohl Hunger. Sie ſchlugen zwar einige holländiſche Mannſchaft, welche die Reißſaat auf das künftige Jahr verwüſten wollte, eroberten aber weiter nichts, als ihr Feldgeräthe, Pulver, Bley, und einige Fäßchen ſpaniſchen Wein *o*).

Die franzöſiſche Flotte hat viele Kranke, und keine Lebensmittel.

Der Unterkönig wurde über die Menge ſeiner Todten und Kranken *p*) ſehr beſtürzt, und hielt dafür, er dürfe um der Ehre des franzöſiſchen Namens Willen hier nicht ſo lange liegen

Muß wieder abziehen.

m) Eben daſelbſt.

n) A. d. 205, 206 und folg. S.

o) A. d. 216 S.

p) Auf dem einzigen Flamand waren acht und ſiebenzig Kranke.

De la Haie. 1672.

liegen bleiben, bis weder Matroſen noch Soldaten mehr auf der Flotte übrig wären. Der Vorſteher redete ihm gleichfalls zu, er möchte das Aeußerſte nicht abwarten. Er faßte alſo endlich den Schluß, den Ueberreſt ſeiner Leute zu retten, und an einem bequemern Orte Lebensmittel einzunehmen. Die Ceylaner betrübten ſich ſehr über ſein Vorhaben. Sie fürchteten, ihre Köpfe zu verliehren, wenn der König erfahren ſollte, der Mangel an Lebensmitteln hätte die Franzoſen weggetrieben: doch der Unterkönig antwortete, er wäre mit ihrem guten Willen zufrieden; er ſähe wohl ein, daß es in ihrem Vermögen nicht ſtünde, in einem verheereten Lande Lebensmittel aufzutreiben, daß er eine Geſandtſchaft an den König abſchicken, und ihnen ein gutes Zeugniß beylegen wollte *q*). Er verſprach, ſo bald, als möglich, wieder zu kommen, auch eine Beſatzung auf der kleinen verſchanzten Inſel zu laſſen. Nichts deſtoweniger fuhren ſie mit Klagen und Bitten fort. Viere von ihnen kamen den 5ten des Heumonats an Bord des Navarra, mit einem Schreiben von ihrem Könige, des Inhalts: weil er mit Leidweſen vernähme, daß die Krankheiten der Flotte ſo viel Mannſchaft wegnähmen, ſo ſchickte er ihnen ſieben von ſeinen Leibärzten, nebſt allerley Gattungen dienlicher Arzeneyen. Sie berichteten ferner, ſie hätten in der Eile Hütten aufgeſchlagen, worinnen die Kranken auf das beſte gepfleget werden könnten. Der Unterkönig antwortete: er werde in dreyen Tagen abſegeln, er dankete dem Könige auf das beſte; allein, er hätte Lebensmittel nöthiger, als Arzeneyen, es kämen auch ſolche etwas zu ſpäte *r*).

Betrübniß der Inſulaner.

Was der Verfaſſer zu melden vergißt.

Weil der Verfaſſer des Tagebuches nicht meldet, weder, wie es mit dem Abgeſandten des Unterköniges an den candiſchen Hof abgelaufen ſey, noch wie ſtark die Inſelſchanze beſetzet worden: ſo erſuchet man den geneigten Leſer, Knoxens Reiſebeſchreibung nachzuſchlagen, welche einige merkwürdige Nachrichten davon ertheilet. Er wird auch daſelbſt finden, die franzöſiſche Flotte ſey niemals wieder gekommen, und daher habe der König von Ceylan nebſt ſeinem ganzen Lande geglaubet, ſie ſey durch Sturm oder durch die Holländer vernichtet worden. Die Inſulaner, auch Knox ſelbſt, ſo lange er auf der Inſel war, konnten nicht wohl anders muthmaßen. Aber es iſt zu verwundern, daß er ſich bey ſeiner Zurückkunft nach England nicht genauer erkundigte, oder daß wenigſtens der Ueberſetzer ſeines Buches dasjenige nicht beyfügte, was der Richtigkeit ſeiner Erzählung fehlete.

Der

q) Siehe die folgende Anmerkung.

r) A. d. 125 u. f. S. Man übergeht hier viele Vorſtellungen und Bekümmerniß der Inſulaner.

De la Haie. 1672.

Der III Abſchnitt.

De la Haiens Verrichtungen zu St. Thomá.

Die Flotte ſegelt ab. Sie ankert bey Tranquebar. Höflichkeit der Dänen. Der Admiral ſteigt zu Porto novo aus; begiebt ſich in die Stadt. Er geht nach St. Thomas. Grobheit des mohriſchen Statthalters. Die Franzoſen denken auf Rache. Der Krieg geht an. Die Mohren wollen ſich vergleichen. Ein Capuciner räth zum Angriffe. Hitziger Angriff. Die Franzoſen bemächtigen ſich des Stadtthores. Der mohriſche Befehlshaber wird gefangen. Dankſagungsfeſt in der Domkirche. Zuſtand der Stadt. Verluſt der Mohren. Die Franzoſen rüſten ſich gegen eine Belagerung. Sechs tauſend Mohren kommen. Der Admiral ſchlägt ſie; kömmt in Lebensgefahr; zieht ſich rühmlich zurück. Man rächet ſich an den Mohren. Zweyjährige Belagerung. Uebergabe. Abzug der Franzoſen. Anerbiethung des golcondiſchen Königes. Nachricht von St. Thomas, und dem Grabe des Apoſtels. Wundergeſchichte. Bey welcher Gelegenheit St. Thomas erbauet worden. Die Portugieſen verliehren ſie. Benachbarte Städte von St. Thomas. Anmerkungen über des de la Haiens Tagebuch.

Die franzöſiſche Flotte verläßt Ceylan.

Den Abend vor Abfahrt der Flotte ließen der Admiral und der Vorſteher den Hauptmann der unterköniglichen Leibwache, **Beauregard**, in einer Flûte nach Frankreich abſegeln, mit dem ausdrücklichen Befehle, die mitgegebenen Briefſchaften in Seiner Majeſtät eigene Hände zu überliefern. Des folgenden Tages, den 9ten des Heumonats lichtete man alle Anker, und fuhr mit anbrechendem Tage zur Bay **Cotiary** hinaus. Die holländiſchen Schiffe befanden ſich vor ihrem Forte in Ordnung geſtellet, und mit Tauen an einander gebunden. Man fuhr nahe bey ihnen vorbey, ohne daß ſie die geringſte bedrohliche Bewegung gemachet hätten. Ohne Zweifel kützelte es ſie in der Seele, daß ſie dasjenige von ſelbſt erhielten, um deſſen willen ſie keine Gewalt gebrauchen wollten. **Beauregard** ſegelte mit ſeiner Flûte ungehindert nach der Inſel **Bourbon**, und **de la Haie** nach Coromandel, wo er einige Erfriſchungen zu finden verhoffte. Den 11ten erblickte er das feſte Land, und war nur drey Seemeilen von **Negapatan** entfernet. Man kannte die Stadt von weitem an einer großen weißen Mauer, und der holländiſchen Flagge, die neben einer großen pyramidenförmigen Pagode wehete. Doch, weil man hier ſchlechten Troſt vermuthete: ſo wollte man lieber des folgenden Tages bey **Tranquebar** Anker werfen. Es iſt dieſes eine Stadt und Feſtung, welche den Dänen ſeit einigen Jahren zugehörete, und die ſie ſorgfältig hatten ausbeſſern laſſen *s*).

Ankert bey Tranquebar.

Höflichkeit des däniſchen Befehlshabers.

Der däniſche Befehlshaber hatte damals nicht mehr, als zwey kleine Fahrzeuge von ſeiner Nation im Hafen vor Anker liegen; er ſchickte gleich jemand an das Oberhaupt der Flotte ab, ſeinen Gruß zu vermelden, und ihm Lebensmittel anzubiethen. Sobald er aber erfuhr, es ſey ein Admiral von Frankreich zugegen, ſo ließ er die Flagge mit der größten Ehrenbezeugung begrüßen *t*), und den Admiral erſuchen, in ſeiner Feſtung auszuruhen, wohin er ſelbſt ihn abhohlen wollte. **De la Haie** antwortete, er würde dem Statthalter mit vielem Vergnügen für ſeine Höflichkeit danken. Eine Stunde hernach, erblickte man den Herrn Statthalter mit ſeinem Gefolge in zwo Barken. Er ließ drey Stunden lang dem ſtarken Winde entgegen rudern, mußte aber wegen allzuſtürmiſcher See endlich umkehren.

s) A. d. 232 S.

t) A. d. 233 S.

De la Haie. 1672.

kehren. Hierauf fuhr der Admiral des Morgens in ſeinen eigenen Schaluppen, nebſt ſeiner Leibwache und vielen Officieren nach dem Lande: nichts deſtoweniger kam ihm der Statthalter entgegen, und begleitete ihn bis ans Ufer. Hier ſtund ein koſtbares Palankin nebſt ſechs Handpferden in Bereitſchaft. Doch der Admiral wollte zu Fuße nach dem Schloſſe gehen. Die ganze Beſatzung ſtund im Gewehre, und die Stücke donnerten ohne Unterlaß. Man trug herrlich auf, und trank die Geſundheiten Seiner franzöſiſchen und däniſchen Majeſtät. Der Admiral geſtund, er habe nicht das geringſte von Lebensmitteln mehr, erboth ſich zur guten Bezahlung, und verlangte drey hundert tauſend Pfund Reiß, drey hundert Ochſen oder Kühe, drey hundert Schweine, und acht hundert Stück Geflügel *u*).

Die Dänen ſchienen im geringſten nicht bekümmert zu ſeyn, wo ſie ſo viel auftreiben ſollten; hingegen fehlete es ihnen an Theere, Tauen, Weine, und europäiſchem Pöckelfleiſche. Man verließ ſich darauf, daß ſie das verlangte ſchaffen würden, und beſchloß unterdeſſen nach **Madraſpatan** zu gehen, wo vor drey Wochen fünf engliſche Schiffe angekommen waren. Der Admiral wurde unter den vorigen Ehrenbezeugungen wieder an den Strand gebracht, und vom Statthalter bis auf ſein Schiff begleitet. Man hatte ſich darauf gefaßt gemacht, und von ſeinem Geſchenke, das aus zwanzig Kühen, eben ſo viel Cabris, gutem Geflügel und Gartengewächſen beſtund, eine herrliche Abendmahlzeit bereitet, dabey man ſich ſehr luſtig machte. An Feuern mit Stücken fehlete es noch weniger, und der däniſche Statthalter begab ſich ſehr vergnügt zurück. Weil der Admiral eilen mußte: ſo ließ er ihn erſuchen, voritzo ſo viel Reiß, Geflügel und Vieh auf die Flotte zu ſchicken, als er könnte, das übrige wollte er bey der Rückkunſt von **Madraſpatan**, abhohlen. Unterdeſſen bezahlte er die ganze verſprochene Lieferung, und verehrete ihm noch überdieſes eine ungemein ſchöne Flinte, einen koſtbaren Degen und geſticktes Wehrgehänge *x*).

Wird ihm auf der Flotte wiederum erzeiget.

Nachdem man dasjenige, was die Dänen liefern konnten, an Bord genommen hatte: ſo gieng man den 16ten mit erwünſchtem Winde unter Segel, weil damals der Monſon für die nordliche Schiffahrt regierete. Des folgenden Tages gelangete man an die Mündung des Fluſſes **Portonovo**, wo nach des däniſchen Statthalters Berichte die Schiffsofficiere vom **Phönix** einige Lebensmittel beſtellet, und Geld darauf gegeben hatten. Der Admiral gieng mit einigen Officieren und Trabanten ans Land, ließ aber ſein Gefolge am Ufer, und gab ſich für einen Kaufmann aus, da er denn mit eigenen Augen ſah, daß der Fluß bey der Fluthzeit nicht mehr als ſechs, und bey der Ebbe kaum einen Schuh tief Waſſer habe; daß die ſtarken Wellen das Anlanden daſelbſt eben ſo beſchwerlich machen, als zu Tranquebar; daß es zwar Reiß und Lebensmittel genug im Lande gebe, hingegen aber fünf und zwanzig bis dreyßig Tage Zeit darzu gehöre, bis man einen großen Vorrath davon zuſammen bringe. Der Admiral und zween Mann ſchliefen die Nacht auf der Erde, damit ſie nicht erſt eine Herberge ſuchen durften. Des Morgens mit anbrechendem Tage giengen ſie in die Stadt, durchſtrichen die Gaſſen, und beſahen den Markt. Der Admiral erkundigte ſich nach dem Preiſe der Lebensmittel, redete auch mit allerley Kaufleuten, kaufte aber nichts, weil alles theurer war, als in Tranquebar. Die Lebensmittel, für welche

Der Admiral ſteigt zu Portonovo aus. Begiebt ſich an die Stadt.

u) A. d. 235 S.

x) A. d. 237 Seite. Im folgenden werden einige däniſche Nachrichten von dem Urſprunge dieſes berühmten däniſchen Platzes vorkommen.

welche man beſorget war, hatte die Flüte **Europa** eingenommen, und war ſeitdem nicht zur Flotte gekommen *y*). De la Haie. 1672.

Nun hoffete der Admiral noch zu **St. Thomas** Lebensmittel zu bekommen, weil ſie daſelbſt gewöhnlicher Weiſe im Ueberfluſſe ſind. Man lichtete demnach die Anker, und fuhr an der Küſte hin. Den 19ten erblickte man Nachmittages die ſieben Pagoden auf eine Seemeile weit vom Lande gegen Weſten; den 20ſten ankerte man vor **St. Thomas**, welches dem Könige von Golconda gehörete. Drey engliſche Schiffe, die vor ihrer Feſtung zu **Madraſpatan** lagen, berichteten dem Admirale, Frankreich und England hätten ein Angriffs- und Vertheidigungsbündniß geſchloſſen, und den Holländern den Krieg angekündiget. Er ließ den Statthalter von **Madraſpatan** durch zween Officiere begrüſſen. Weil er aber nirgends einigen Vorrath hoffen konnte, als zu **St. Thomas**: ſo ſchickte er zwey andere an den daſigen Statthalter, und ließ um Erlaubniß bitten, gegen verglichenen Preis, Lebensmittel, Holz und Waſſer einzunehmen.

Die Flotte kömmt nach St. Thomas.

Courbaſſon, Leutenant auf dem **Navarra** und **Thibaud**, denen man dieſes Geſchäffte auftrug, hatten ſo viele Mühe, durch die Klippen zu kommen, daß ſie den Wurfanker auswerfen, und ein Nothzeichen geben mußten. Es kam ihnen ein Schiffchen vom Lande entgegen, verboth ihnen aber im Namen des Statthalters auszuſteigen. Dennoch ſchickten ſie einen Matroſen ab, welcher vor den Statthalter geführet wurde, und ſich über das Verboth beſchwerete. Der ſtolze Mohr gab zur Antwort, er wollte nicht haben, daß ein Chriſt ſein Land betreten ſollte, darnach könnten ſich die franzöſiſchen Officiere richten; worauf er im Angeſichte des Matroſen dem Indianer, der ihn hergebracht hatte, dreyßig Prügel geben ließ. Nach Erhaltung dieſer Nachricht, verſammelte der Admiral den Schiffsrath, und man beſchloß, noch einen Verſuch zu thun. Eben dieſen Abend erfuhr man durch ein Schreiben von **Flacour**, welches ſchon vor einem Monate von der malabariſchen Küſte nach Madraſpatan eingelaufen war, die Holländer hätten das Gebieth **Allicot** eingenommen, und die Franzoſen weggejagt *z*).

Grobheit des mohriſchen Statthalters.

Den 22ſten wurde **Maille**, Befehlshaber der Cadetten, ans Land geſetzet, um den Antrag des Admirals zu wiederhohlen. Als er an das Ufer kam: ſo ſtund es voller Mohren, welche thaten, als wenn ſie ihn nicht wollten ausſteigen laſſen. Indeſſen ließ er ſich doch zu dem Statthalter führen, welcher ſeinen dem Matroſen gegebenen Beſcheid nochmals ertheilete, und darzu ſetzte, dem erſten Franzoſen, welcher ein Wort weiter davon ſprechen würde, wollte er den Kopf abhauen laſſen *a*).

Fährt darinnen fort.

Ein ſo barbariſches Verfahren, benebſt dem Tode eines Mäcklers der franzöſiſchen Compagnie, welcher vor einigen Jahren in dieſer Stadt ermordet worden, ſchienen ſolche Beleidigungen zu ſeyn, welche billig Rache erforderten. Man beſchloß im Kriegesrathe, die Stadt anzugreifen, und befahl den Steuerleuten, ohne Verzug zu unterſuchen, an welchem Orte man bis auf einen Stückſchuß anrücken könnte.

Die Franzoſen denken auf Rache.

Die

y) A. d. 240, 241 S. Die vor Portonovo genommene Höhe, war eilf Grad, dreyßig Min. nordlich.

z) A. d. 242 u. f. Seite.

a) A. d. 245 S.

De la Haie. 1672.

Schimpfet und drohet.

Die folgende Nacht legte ſich die ganze Flotte nahe an die Stadt, und wendete ihr die Seite zu, damit man ſie beſchießen konnte. Die Mohren warfen viele Schwärmer, vermuthlich um dadurch anzuzeigen, ſie wären ihres Ortes zum Gefechte fertig. Allein der Admiral ſtieg des Morgens in eine Schaluppe, welcher viele andere mit Soldaten beſetzet, folgeten, und ſuchte einen bequemen Ort zum Ausſteigen. Indeſſen ließ er dennoch den Statthalter zum drittenmale fragen, ob er ihm für Geld Lebensmittel geben wollte? Er bekam aber nichts als Beſchimpfungen und Drohworte zur Antwort *b*).

Der Krieg wird angekündiget.

Die Mohren wollen ſich vergleichen.

In dieſem Augenblicke, ließ er dem Hauptmanne eines engliſchen Schiffes, das an der Stadt lag, ſagen, er ſollte ſich in Sicherheit begeben; die Schaluppen ſtelleten ſich nordlich von der Stadt in Ordnung, und die Blutfahne wurde ausgeſtecket, worauf das Beſchießen anfing. Man ſtieg gleich bey den erſten Lagen ans Land, wobey einige Schaluppen auf den Strand liefen. Der Admiral ſtellete ſeine Leute in Ordnung, und rückte gerade auf die Stadt los. Ueber dieſe Unerſchrockenheit erſchracken die Mohren, und ſteckten geſchwind eine weiße Fahne auf einem Bollwerke aus. Der Admiral näherte ſich dem Platze, und es wurde ein portugieſiſcher Mönch herausgeſchicket, um eine Unterhandlung zu pflegen. Während derſelbigen nahm man die Blutfahne ab, und hielt mit Schießen inne. Allein die franzöſiſchen Völker rückten immer ſüdlich am Strande fort. Die Mohren verſprachen Lebensmittel. **Fournier**, des Admirals Secretär, bekam Befehl, ſogleich einzukaufen, was er kriegen könnte, und es den Völkern am Lande auszutheilen. Der Admiral ließ ſolche einen Büchſenſchuß weit von der Stadt lagern, und begab ſich an Bord zurück.

Ein Capuciner räth, die Stadt anzugreifen.

Den 24ſten erhielt er auf dem **Navarra** einen Brief von dem Pater **Ephraim** von **Nevers**, einem Capuciner *c*), welcher ihm rieth, den Verſprechungen der Mohren nicht zu trauen; ſondern ohne Verzug fortzufahren, wofern er einen Anſchlag auf die Stadt habe; denn der Vergleich ſey nur ein Blendwerk, um ſo lange Zeit zu gewinnen, bis der Entſatz ankäme, den man in der Stadt erwartete. Er berichtete zugleich, **St. Thomas** ſey der beſte Platz auf der ganzen Küſte, folglich der vortheilhafteſte für die Compagnie. Man hielt hierauf Schiffsrath; und die itzo erhaltene Nachricht, benebſt den vorherigen Beleidigungen, brachten den Admiral zum Entſchluſſe, den Ernſt zu gebrauchen. Er ſtieg nebſt vielen Officieren, und Freywilligen ans Land. Der Vorſteher ſelbſt, folgte nebſt einem Theile ſeiner Bedienten dieſem Beyſpiele. **Beaurepaire**, Major von der Flotte, bekam Befehl, Matroſen mit Aexten ans Land zu ſetzen, und bey der Nacht Kriegesbedürfniſſe auszuſchiffen.

Der Admiral beſichtigte die Stadt bey Sternenlichte. Mit Anbruche des Tages mußte **Rebre**, Hauptmann zu Fuße, nebſt ſeiner Compagnie bey einem Bollwerke gegen Norden, an der Landſeite, Poſto faſſen. Man brachte zwo Leitern dahin, eine von Holz, die andere von Stricken. An der Südſeite pflanzte man vier Stücke, einen Ausfall an dem Bollwerke, das dem Meere am naheſten lag, zu beſchießen. Die Mohren giengen die

b) A. d. 246 S. *d*) A. d. 248 S.
c A. d. 247 Seite.

die ganze Nacht Runde, und ſchoſſen zuweilen, daß es krachte. Mit anbrechendem Tage erfuhr man, daß ſie des Nachts einige Verſtärkung erhalten, auch die Kinder und das Geräthe hinausgeſchaffet hätte *d*). De la Haie. 1672.

Um ſechs Uhr in der Frühe, war alles zum Angriffe fertig, nur fehlete noch die Barke, welche Pulver und Bley bringen ſollte. Unterdeſſen feuerten die Mohren aus der Stadt auf die Schiffe. Sogleich gab man ihnen das Zeichen, gleichfalls zu feuern. Zu gleicher Zeit wurde der Ausfall, gegen den man vier Feldſtücke gepflanzet hatte, angegriffen, und das Thor unter Beyſtande des kleinen Gewehres und der Granaten aufgehauen. Man begonnte ſich einen Weg durch die dahinter aufgeſchütteten Steine zu bahnen, als Nachricht einlief, **Rebre** habe ſein Bollwerk erſtiegen, und ſey Meiſter vom Hauptthore. Der Admiral begab ſich nebſt einigem Volke dahin, und ein Soldat überreichte ihm die Thorſchlüſſel, die man einigen flüchtigen Schwarzen abgejagt hatte. Er übergab ſie dem **Rebre** nebſt einem großen Lobſpruche ſeiner tapfern That, und ernennete ihn auch auf der Stelle zum Statthalter der Stadt *e*). Hitziger Angriff. Die Franzoſen bemeiſtern ein Stadtthor.

Man ſchickte einige Mannſchaft zu Verfolgung der Flüchtigen ab, verboth ihnen aber, jemand zu tödten oder zu beleidigen. Der mohriſche Befehlshaber wurde gefangen, und dem Admirale gebracht, vor dem er auf die Knie nieder fiel. Die Franzoſen verlohren bey dieſem hitzigen Gefechte keinen einzigen Mann; bekamen aber zehn Verwundete, worunter **Montagu**, Fähndrich auf dem **Julius** und **Vallancour**, ein junger Freywilliger, war. Hierauf ließ der Admiral vor allen Dingen dem Himmel Dank abſtatten, und das **Herr Gott dich loben wir**, in der Domkirche des heil. Thomas anſtimmen, die man noch in eben dem Zuſtande fand, in welcher ſie die Portugieſen verließen, das iſt mit allen Gemälden und andern Zierrathen. Er beſichtigte nachgehends die Wälle, und erblickte von da die mohriſche Reuterey, welche vermuthlich die Stadt hatte entſetzen wollen, nun aber zu ſpäte kam, und ſich wieder weg machte. Man fand einen guten Vorrath an Pulver, ſteinernen Stückkugeln, Schwärmern und Musketen. Der Admiral begab ſich auch auf die nächſten Dörfer, um die mohriſchen Einwohner, welche zu flüchten anfingen, zu verſichern, daß ihnen nichts Leides wiederfahren würde. Er ließ ſich den ausgedroſchenen und andern Reiß, nebſt dem übrigen Vorrathe zeigen. Bey ſeiner Rückkunft ließ ihm der Statthalter von **Madraspatan** Glück wünſchen; es kamen auch die Portugieſen haufenweiſe herbey, ihre Freude über ſeinen Sieg zu bezeugen, und erhielten Erlaubniß, ihre vorigen Häuſer wieder in Beſitz zu nehmen *f*). Die folgenden Tage wurden damit zugebracht, daß man von den Dörfern Lebensmittel, und von der Flotte Kriegesbedürfniſſe hereinſchaffte. Die Mohren ſetzten ſich im geringſten nicht dargegen, ſondern ſchienen über ihren Verluſt ſehr beſtürzet zu ſeyn. Daher hatte der Admiral Zeit genug, alle Anſtalten zu Vertheidigung eines Platzes zu machen, deſſen Wichtigkeit er ſehr wohl einſah. Allein, ob ihm gleich damals unbewußt war, von welcher Seite die größten Hinderniſſe kommen würden: ſo erkannte er doch wohl, daß eine außerordentliche Standhaftigkeit darzu gehörete, einen ſo wichtigen Platz mit ſo weniger Mannſchaft lange zu behaupten. Der mohriſche Befehlshaber wird gefangen. Dankſagungsfeſt in der Domkirche.

Die

e) A. d. 249, 250 S. *f*) A. d. 251 S.

De la Haie. 1672.

Zuſtand der Stadt, und Verluſt der Mohren.

Die Stadt **St. Thomas** wurde von den Portugieſen befeſtiget, als ſie Meiſter davon waren *g*). Sie hat eine vortreffliche achtzehn Schuh hohe Mauer von ungemein harten, und wohl zuſammen gefügten Felſenſteinen. Sie wurde von ſechzehn Bollwerken vertheidiget, und hatte ſieben hundert Mann Beſatzung. Dennoch wurde ſie von hundert und zwanzig Muſketierern und funfzig Matroſen eingenommen. Die Feinde verlohren achtzig Mann; drey hundert flohen aus einem Thore davon, zwey hundert ſprangen über die Mauer, die übrigen wurden nebſt dem Statthalter und ſeinem Sohne gefangen, und an Bord des **Julius** geſchickt.

Die Franzoſen rüſten ſich gegen eine Belagerung.

Unterdeſſen mußte man ſich gefaſſet halten, daß die Mohren ihren Schimpf rächen würden. Damit nun die Franzoſen ihre Eroberung deſto mannhaftiger vertheidigen möchten, ſo gab er den Bollwerken franzöſiſche Namen *h*). Er befahl, man ſollte glimpflich mit den Mohren umgehen, ſowohl deswegen, damit ſie ſich an die neue Herrſchaft gewöhnen, als auch damit die Franzoſen vergnügt leben möchten, wenn in der Stadt und auf der Flotte alles vollauf wäre. Alle Landeseinwohner brachten gutwillig Reiß zu kaufen, als ſie die Freundlichkeit ihrer Ueberwinder, und ihre richtige Bezahlung ſahen. Es kamen auch Ochſen und Geflügel herein. Einige Häuſer wurden zu Vorrathshäuſern zugerichtet. Man nahm Stücke aus den Schiffen, und pflanzete ſie auf dem Walle; verſorgte auch jedes Quartier mit Pulver und Bley. Ja der Admiral nahm eine Compagnie Caſcarinen in Sold, und zahlete ſolchen voraus, auf einen Gemeinen monatlich drey Livres, dem Anführer zwölfe *i*).

Sechs tauſend Mohren kommen. Der Admiral greift ſie an, und ſchlägt ſie.

Vierzehn Tage ſtrichen unter dieſen Anordnungen ruhig dahin: ſodann aber lief die Nachricht ein, es ließen ſich drey Seemeilen von der Stadt, ungefähr ſechs tauſend Mann, theils Reuterey, theils Fußvolk ſehen. Dieſe Nachricht prophezeyte eine Belagerung, welche **de la Haie** nicht hinter der Mauer abwarten wollte. Den 9ten des Heumonats zu Abends, ließ er vier hundert Mann mit Kraut und Loth verſehen, und zog um Mitternacht mit ihnen aus. **Caron** und der neue Statthalter blieben in der Stadt. Mit anbrechendem Tage befand ſich das franzöſiſche Kriegesheer nahe bey dem mohriſchen Lager. Der Vortrab, welchen **Maille** führete, wurde entdecket, als er durch ein ſehr ſumpfigtes Reißfeld zog. Sobald die mohriſche Schildwache das Geräuſch vernahm, ſo machte ſie Lärmen. Die feindliche Reuterey kam ſogleich in Bewegung. Doch einige Franzoſen, die voraus gegangen waren, feuerten in das Lager, und wurden von dem Vortrabe unterſtützet. Sie fanden wenig Gegenwehr. Das mohriſche Fußvolk lief davon; die Reuterey hingegegen, hielt ſchwadronweiſe auf der Seite, und man zog durch das Lager, welches gleichſam ſchon verlaſſen war *k*). Unterdeſſen wurde der Hinterhalt unter **Chateauvers**, und der Nachzug unter **Rochambeaus** Anführung, aus einem kleinen Dorfe zur Linken des Lagers angegriffen, indem ſich die Mohren daſelbſt geſetzet hatten. Der Admiral hatte dieſes wohl zum voraus geſehen, und war deswegen zurück geblieben. Er ließ eine

g) Sie veränderten ihren Namen **Meliapar** in St. Thomas, dieſem Apoſtel zu Ehren, weil er daſelbſt den Märtyrertod, wegen Verkündigung des Evangelii gelitten haben ſollte. Der Haſen iſt vortrefflich.

h) Es waren folgende: 1) de la Haie, 2) Caron, 3) der Major, 4) Colbert, 5) der Portugieſe, 6) Porte royale, 7) Maria, 8) der heil. Lud:

eine unvermuthete Wendung zur rechten Hand machen, und die Mohren imgleichen einige ihnen folgende Reuterey ſo ungeſtüm begrüßen, daß ſie geſchwind auseinander ſtäubeten.

De la Haie. 1672.

Sobald er ſie auf der Flucht ſah, begab er ſich einer gewiſſer Nothdurft wegen, auf die Seite in einen Hohlweg, wurde aber von ſieben Kerlen überfallen. Einige hatten Piſtolen, andere Säbel. Den Hieb des erſten nahm er aus, und ſtieß ihn nieder: als er dem zweyten ſeinen Theil gab, brach der Degen entzwey. Ueber dieſe ritterlichen Thaten ſtutzten die übrigen; gleichwohl fiel einer mit dem Dolche über ihn her. Zum Glücke kamen ihm einige Franzoſen zu Hülfe, und er trug weiter nichts, als eine leichte Verletzung in der Hand davon. Einige beſchuldigten ihn einer Unvorſichtigkeit; andere nahmen es ſeinen Trabanten, und den freywillig entgangenen Officieren übel, daß ſie nicht beſſer Achtung auf ſeine Perſon gaben *l*).

Kömmt in Lebensgefahr.

Hierauf verſammelte er alles Volk, und ſtellete es nahe bey dem mohriſchen Lager in Schlachtordnung. Kaum konnte er verhüten, daß ſeine Leute nicht auf das Plündern fielen. Die Reuterey blieb außer dem Schuſſe; man konnte ſie folglich nicht angreifen, hingegen mußte man befürchten, ſie möchte ſelbſt angreifen, ſobald die geringſte Unordnung einriſſe. Man hielt es für das beſte, wieder nach der Stadt zu kehren. Sobald der Vortrab anfing, abzuziehen, ließ man einige Muſketierer an beyden Flügeln ausrücken, und ſcharmuziren. Beyde übrige Haufen folgeten in gleicher Ordnung nach, und wurden bis auf eine halbe Seemeile von der Stadt, von den Mohren verfolget. Um zehn Uhr Vormittags zogen die Franzoſen ſchon wieder in ſelbige ein, ohne andern Verluſt, als drey Todte, und zwölf Verwundete. Die Feinde hatten viele Leute verlohren, auch einige Pferde, welche theils getödtet, theils weggenommen worden. Der Admiral machte den Soldaten **La Roche**, der ihm das Leben gerettet hatte, zum Artillerie-Commiſſario, und der Menſch gab ſich bey ſeiner Erhöhung den Namen **la Jonquiere**.

Rühmliches Zurückziehen der Franzoſen.

Zur Rache brannte die mohriſche Reuterey einige nahe um die Stadt liegende Dörfer weg. Man fiel auf ſie heraus, ſobald ſie ſich blicken ließ, und ſie machte ſich auf die erſte Bewegung der Franzoſen aus dem Staube. Einige Mohren kriegten einen **Caſcarin** von der Beſatzung gefangen, hieben ihm den Kopf ab, und ſteckten ihn nahe bey der Mauer auf eine Stange. Sein Bruder kam hierauf zum Admirale, und verlangte einen von den vornehmſten Gefangenen, damit er es ihm wieder alſo machen könnte, ja er wollte ſo gar den Sohn des geweſenen Statthalters haben: doch das wurde ihm gänzlich abgeſchlagen. Dagegen gab man ihm einen andern, dem er ſogleich den Kopf abhieb, und ſolchen nahe an das mohriſche Lager brachte. Der Admiral ſuchte ſie durch dieſes Verfahren zu lehren, daß man mit ihren Gefangenen eben alſo umgehen würde, wie ſie mit den Franzöſiſchen.

Man rächet ſich an den Mohren.

Doch dieſes waren nur Vorſpiele von einem Kriege, welcher ganzer zwo Jahre dauerte. Die Umſtände deſſelbigen verdienen allerdings einen anſehnlichen Platz in der Geſchichte, obgleich

Zweyjährige Belagerung.

Ludwig, 9) Redau, 10) Rebre, 11) die Sonne, 12) der Dauphin, 13) Franz, 14) Bourbon, 15) Marin, 16) Admiral. Noch iſt ein äußeres Bollwerk da, die Schanze ohne Furcht genannt.

i) Tagebuch des de la Haie II Theil a. d. 3 Seite.

k) Eben daſ. a. d. 5 S.

l) A. d. 6 und folg. Seite.

De la Haie. 1672.

obgleich ſie in einer Sammlung von Reiſebeſchreibungen nicht Raum haben. Die Mohren unternahmen ſtufenweiſe eine Belagerung, welche nur zuweilen durch ihre Furcht, oder erlittenen Verluſt unterbrochen wurde. Anfänglich wurde ſie dermaßen hitzig getrieben, daß ihre beſten Anführer darauf giengen, und die Franzoſen eben ſo wenig viel Seide dabey ſponnen. **De la Haie** ſelbſt wurde öfter als einmal verwundet. **Rebre**, von welchem der Verfaſſer allemal mit großem Lobe ſpricht, ſtarb mit dem Degen in der Fauſt. Viele andere Officier fanden ihr Lebensende gleichfalls dabey, und bedauerten ohne Zweifel, daß ſie es auf einem ſo dunkeln Schauplatze, oder mit nicht größerm Vortheile ihres Vaterlandes verliehren ſollten. Doch die meiſten hoffeten wenigſtens, Frankreich würde **St. Thomas** behaupten, und folglich das Gedächtniß ſeiner Vertheidiger beybehalten werden. Sie glaubten, die Nachricht, welche man ſowohl von der Wichtigkeit des Platzes, als von der Nothwendigkeit einer Hülfe, nach Frankreich abgeſchicket hatte, würde entweder den Hof, oder doch wenigſtens die Compagnie bewegen, ſie nicht gänzlich zu verlaſſen. Nichts deſtoweniger dachte man an den General, an die Flotte und an die Völker eben ſo wenig, als wenn ſie Frankreich nicht das geringſte angiengen. So gar die Vorſteher der Compagnie zu Surate ließen ſich die Sache nicht ſonderlich anfechten. Die Flotte gieng allgemach durch Sturm und einige Geſechte zu Grunde. Die Beſatzung beſtund nach unaufhörlichen Ausfällen und Angriffen beynahe aus nichts mehr, und die noch übrige geringe Anzahl an Soldaten und Officieren waren vor Hunger und Elend halb todt. Bey dieſen Umſtänden kam noch eine holländiſche Flotte von ein und zwanzig Schiffen darzu: ſie vereinigte ſich mit den Mohren, brachte die Franzoſen in niemals erhörte Noth, und zwang ſie endlich, die wenigen Ueberbleibſel durch Uebergabe der Stadt zu retten *m*).

Vergleich wegen der Uebergabe von St. Thomas.

Die Bedingungen waren rühmlich. Der Inhalt gieng dahin, die Franzoſen ſollten die Stadt nebſt dem Geſchütze und Kriegesvorrathe übergeben; alle kriegeriſche Ehrenzeichen ſollten ihnen verwilliget ſeyn. Die Holländer würden ihnen zwey Schiffe leihen, worauf ſie nach Frankreich fahren könnten. Beyde ſollten wohl ausgerüſtet und verſehen ſeyn, eines von zwanzig, das andere von zehn Stücken: und in eben dieſem Stande ſollte man ſie der holländiſchen Compagnie wieder ausliefern; der Generaldirector der franzöſiſchen Compagnie ſollte nebſt ſeinen Bedienten, Gewehr und Geräthe auf holländiſchen Schiffen nach Surate gebracht werden, wollte er aber lieber zu Lande dahin reiſen, ſo werde man ihn mit Päſſen und andern Bedürfniſſen verſorgen *n*). Der Vergleich wurde den 6ten des Herbſtmonats, im Jahre 1674, geſchloſſen, auch mit eben ſo großer Höflichkeit als Treue erfüllet.

Abzug des de la Haie und der Franzoſen nach Hauſe.

Die Holländer überließen den Franzoſen zwey gute Schiffe, der **Velſon** und der **Ramequin** genannt, und man ließ ſogleich die franzöſiſche Flagge darauf wehen. Alle in der Stadt befindliche Matroſen wurden hierauf an Bord geſchickt; den 23ſten zog der Admiral mit der Beſatzung aus, und begab ſich auf den **Velſon**, nachdem er den holländiſchen Commiſſarien die Stadtſchlüſſel durch ſeinen Adjutanten **Serillac** hatte einhändigen laſſen. Der erſte holländiſche Commiſſar Namens **Piget**, begleitete den Admiral bis an

m) Der größte Theil des Tagebuches iſt mit den Begebenheiten der Belagerung angefüllet. Man kann ſie nicht leſen, ohne zu bedauern, daß kein Menſch daran gedenket. Dieſer Admiral de la Haie verdienet allerdings einen Platz unter unſern berühmteſten Leuten.

n) A. d. 189 u. f. S. Zu bemerken iſt, daß Herr **Caron** bereits im Wintermonate 1672 nach Frankreich

an das Schiff, und rühmete mit aller Aufrichtigkeit den außerordentlichen Muth, damit er eine zweyjährige Belagerung, der großen Schwierigkeiten unerachtet, ausgeſtanden hatte. Der franzöſiſche Vorſteher begab ſich nach **Madraspatan**, wo er auf Gelegenheit, nach Surate warten ſollte. Der Befehl zur Abreiſe beyder Schiffe wurde auf den folgenden Tag gegeben. Alles war in der Stadt und auf der holländiſchen Flotte ſtille und ernſthaft. Man vernahm nicht die geringſte Freudensbezeugung. Mit einem Worte, und um des Verfaſſers eigene Ausdrückungen zu gebrauchen, „ſo iſt vielleicht niemals Ueberwunde„nen ſo höflich begegnet worden, noch ſind jemals Ueberwinder mäßiger und beſcheidener „geweſen *o*).

De la Haie, 1672.

De la Haie hatte ſich ſolchen Ruhm bey den Mohren erworben, daß er drey Tage vor ſeiner Abreiſe durch eines ihrer Oberhäupter ein Schreiben von dem Könige zu **Golconda** erhielt, des Inhalts: „Wegen des großen Vertrauens, das er auf ſeine Geſchicklichkeit „geſetzet habe, würde er ſich glücklich ſchätzen, einen ſo tapfern und berühmten Kriegesmann „in ſeinen Dienſten zu haben: wofern er demnach Belieben darzu trüge, ſo wollte er ihm „hiermit die Wahl unter ſeinen Landſchaften laſſen, auch alle Franzoſen, die mit ihm nach „Golconda kommen wollten, nach Verdienſte verſorgen.„ Der Abgeordnete wiederhohlete dieſe rühmliche Gnadenserbiethungen eines ſo großen Monarchen mündlich *p*).

Anerbiethungen, die der golcondiſche König dem de la Haie thun läßt.

Den gegenwärtigen Auszug aus dieſem Tagebuche wollen wir mit einigen Anmerkungen beſchließen, welche deſſen Verfaſſer, wie er ſaget, mit großer Sorgfalt geſammelt hat, und die man ihm zu Ehren billig anführen muß *q*). Zu Folge ſeiner Nachricht genießt die Stadt **St. Thomas**, ſo wohl ihrer eigenen, als der benachbarten Orte von **Sadraspatan** bis **Rimugoit** Lage wegen, noch immer eben diejenigen Vortheile, welche ſie den Portugieſen ehemals ſo werth machten. Sie liegt an der Küſte Coromandel, in dem Königreiche **Carnate**, und in der Landſchaft **Meliapor**, auf dem Schutte der alten Stadt **Callameo**. Sie wurde von den Geſandten eines portugieſiſchen Königes gebauet, und die Religion hatte großen Antheil an dieſer Unternehmung. Man ſuchte die Fußtapfen der Chriſten zu entdecken, welche ſich nach dem Märtyrertode des Apoſtels Thomas hin und her zerſtreuet hatten, und von denen man glaubte, ſie hätten bisher in der Unterdrückung leben müſſen. Die Portugieſen ſetzten ſich zuerſt in einem Flecken, **Palliacate** genannt, der acht Meilen nordlich von **Meliapor** liegt, und ſchickten von da eine Menge Leute auf beſagte Entdeckung aus.

Nachricht von St. Thomas und dem Grabe des Apoſtels.

Indem man der Meynung war, der Leib des heiligen Apoſtels ruhete in dieſer Gegend: ſo bekamen die Abgeordneten Befehl, nach ſelbigem inſonderheit zu forſchen. Unterdeſſen erhielten ſie durch bloßen Zufall Nachricht davon. Eines Tages führete ſie der Weg vor einer kleinen runden Pagode vorbey, und ſie giengen aus Neugierigkeit hinein. Sie fanden einen alten Armenier darinnen, welcher ſich ſchon ſeit ſiebenzehn Jahren da aufhielt, und ihnen ſagte, hier wäre das Grab des heiligen Thomas. Wenigſtens glaubete er es doch, und erzählete aus Freude, Chriſten um ſich zu ſehen, auf was für Weiſe er dieſe ſchätzbare Wiſſenſchaft erlangt hätte. Er verlohr ſein Geſicht durch einen Zufall, und ließ ſich durch einen aus dem Lande gebürtigen Menſchen führen. Dieſer ſein Bedienter

Wundergeſchichte.

reich abgegangen war. Sein Schickſal iſt in Renneforts Reiſebeſchreibung zu leſen. Sein Nachfolger zu St. Thomas wurde Herr Baron, welcher im März von Surate dahin kam.

o) A. d. 208 und vorherg. S.

p) A. d. 203 und 204 S.

q) A. d. 209 und folg. S.

De la Haie. 1672. dienter ſang gern, und erwähnte in ſeinen Geſängen zuweilen des heiligen Thomas. Der Armenier verwunderte ſich darüber, und fragte, wer der Mann wäre, und woher er etwas von ihm wüßte? Der Bediente gab zur Antwort, es ſey derſelbige ein Chriſt geweſen, den man vor vielen Jahren todt geſchlagen hätte, und deſſen Grab ihm bekannt wäre. Sogleich ließ ſich der Armenier dahin führen, bethete, und der Himmel ſchenkte ihm ſein Geſicht wieder. Da ihm nun dieſes Wunderwerk allen Zweifel benahm: ſo faſſete er den Entſchluß, ſein Leben an einem Orte zu endigen, wo er ein ſo ſichtbarliches Merkmaal von der göttlichen Gnade und von der Gegenwart des heiligen Apoſtels empfangen hatte. Sein Bedienter, welcher beſtändig bey ihm geblieben war, bekräftigte ſeines Herrn Ausſage *r*).

Bey welcher Gelegenheit die Stadt St. Thomas gebauet wird. So bald die Portugieſen dieſe angenehme Nachricht nach **Palliacate** überbrachten, ließ der Statthalter einen Altar in der Pagode aufrichten, und gab dem Unterkönige zu Goa von dem ganzen Verlaufe Nachricht, welcher dagegen Befehl ertheilete, an dieſem Orte ein Waarenlager anzulegen. Als dem Könige von einem ſo wunderbaren Vergange Bericht erſtattet worden: ſo ſchickten Seine Majeſtät Schiffe mit allem nöthigen Vorrathe zu Erbauung einer großen Stadt dahin. Man bauete ſie rings um die Pagode, welche zur Domkirche wurde; und weil ſich die neue Stadt bis an die alte Stadt **Meliapor** erſtreckte, ſo gewöhnte man ſich allgemach, beyde Städte als eine einige anzuſehen, und unter dem Namen **St. Thomas** zu begreifen. Der König von **Golconda**, welcher ſich ſeit fünf und zwanzig Jahren des Königreiches **Carnate** bemächtiget hatte, wollte nicht leiden, daß Ausländer ein ſo wichtiges Stück von ſeinem Lande beſitzen ſollten. Er ließ folglich die Stadt im Jahre 1662, das iſt, zu einer Zeit, da man ſich in Indien nicht mehr vor den Portugieſen fürchtete, belagern, und ſie wurde den 1ſten May eingenommen *s*).

Die Portugieſen verlieren ſie. Die Portugieſen hatten alle ihre Sorge angewandt, ſie auf der Seeſeite zu befeſtigen; und ihre Werke waren im Jahre 1672 noch wenig verändert, obgleich die Moren faſt nicht das geringſte daran gebeſſert hatten. Selbſt die Kirchen waren in ziemlich gutem Zuſtande, und man ſah viele koſtbare Zierrathen darinnen *t*). Ehe der Vertrag geſchloſſen wurde, ließ **de la Haie** den größten Theil von dieſen Kirchenreichthümern nach Madraſpatan bringen, damit ſie den Capucinern wieder zugeſtellet würden, weil die Holländer, die nicht ſo gewiſſenhaft ſind, als die Moren, nicht dafür ſtehen wollten, daß ſie würden in Ehren gehalten werden, wenn ſie Meiſter davon wären *u*).

Benachbarte Städte von St. Thomas. Einige Meilen von **St. Thomas** findet man viele Flecken und einige Städtchen, deren Lage der Handlung vortheilhaft iſt. **Sadraſpatan** iſt ein kleiner Flecken, ungefähr ſieben Meilen gegen Süden, wo die Holländer ein Waarenlager haben. Es hatten ſich einige Handwerksleute daſelbſt geſetzet, welche vier= oder fünferley Arten von Zeuge machten, worunter man die Gazen vornehmlich hochhielt. Der vornehmſte Gegenſtand der Holländer bey dieſer Niederlaſſung aber war eine Art von ſchönem grauen Steine, den ſie an denen Orten hauen ließen, und wovon ſie viele nach Batavia führeten *x*).

Con=

r) A. d. 210 und 211 S.

s) A. d. 211 und 212 S.

t) Eben daſ.

u) A. d. 202 S.

x) A. d. 212 und 213 S.

y) Wenn man ſich auf die engliſchen Reiſebeſchreiber bezieht: ſo hat **Madras**, oder **Madraſpatan**, nicht weniger, als hundert tauſend Einwohner,

Convelland, welches ſich gerade zwiſchen Sadraſpatan und St. Thomas findet, iſt ein anderer Flecken, worinnen die Engländer einige Zeugmacher unterhalten. Die Lebensmittel ſind daſelbſt ſtets im Ueberfluſſe, als Reiß, Erbſen, einige Arten von Korn, Salz, Vieh und Flügelwerk, welches man hier für einen ſo guten Preis kaufet, als an irgend einem Orte auf der Küſte. De la Haie. 1672.

Madraſpatan, welches auch **Madras** heißt, iſt eine Stadt, eine Seemeile weit gegen Norden von St. Thomas, wo die Engländer ein Fort, Namens St. Georgenfort, von vier regulären Baſteyen hatten aufführen laſſen. Sie war ziemlich volkreich, ſonderlich von Portugieſen, welche von den Moren aus St. Thomas waren verjagt worden *y*).

Palliacate, wo ſich die Holländer ſeit fünf und vierzig Jahren geſetzet hatten, iſt auch noch eine Stadt an eben der Küſte, die damals beſſer bevölkert war, als **Madras**. Das Fort, welches **Geldern** hieß, hatte gleichfalls vier Baſteyen. Eine große Anzahl Handwerksleute, welche die Holländer von allen Orten dahin gezogen, hatten dieſen Ort durch ihre Manufacturen anſehnlich gemacht. Sie zogen über dieſes aus den umliegenden Gegenden eine große Menge Salpeter.

Außer dem Bewegungsgrunde, dem Verfaſſer wegen ſeiner Anmerkungen Ehre zu machen, hat man auch noch dieſe Urſache gehabt, daß man dem Leſer Gelegenheit geben wollen, den Fortgang der europäiſchen Niederlaſſungen zu bemerken, und den Zuſtand, worinnen er ſie in der einen Erzählung findet, mit derjenigen Vorſtellung zu vergleichen, die man ihm in einer andern davon gemacht hat. Man muß aber nicht unterlaſſen, ſich dabey zu erinnern, daß der Verfaſſer, welcher während der Belagerung in St. Thomas eingeſchloſſen geweſen, ſeine Erkundigungen, deren er ſich rühmet, nicht weiter, als bis auf die nächſten Oerter um St. Thomas habe erſtrecken können. Er ſcheint, nicht gewußt zu haben, daß die Holländer die Stadt **Negapatan** beſeſſen, die ſie den Portugieſen in dem mittäglichen Theile von Coromandel abgenommen, wie auch die Factoreyen zu **Guenepatnam, Maliſpatnam, Pelicol, Datskorom, Benliſpatnam, Naguernautie** u. ſ. w. wo nicht allein ein großer Handel mit baumwollenen Zeugen getrieben wird, ſondern auch viele Kaufmannswaaren abgeſetzt werden, die ſie dahin bringen, z. E. Specereyen, japaniſches Kupfer, Zinn u. d. g. Anmerkungen über des de la Haie Tagebuch.

Indem er aber die Vortheile der Niederlaſſungen auf dieſer Küſte anzeiget: ſo hätte er auch nicht verhehlen ſollen, daß der Handel daſelbſt den beſtändigen Gewaltthätigkeiten der Mohren damals ausgeſetzet geweſen. Denn da die meiſten Statthalterſchaften des Landes verpachtet waren: ſo wandten die Pachter, welche von der Macht des Königes in Golconda unterſtützet wurden, allerhand Mittel an, Geld zu ſammeln. Die holländiſchen Directoren beſchwereten ſich auch über die Plackereyen, denen ſie ausgeſetzet waren, und wider welche ſie ſich nicht anders, als durch ſo anſehnliche Geſchenke ſchützen konnten, daß die Sicherheit, die ſie dadurch erhielten, den Gewinnſt von ihrem Handel eben ſo ſehr verminderte. Dieſes war eben der Vorwand, den ſie nach der Zeit brauchten, um ſich **Maſulipatan** mit Gewalt der Waffen zu bemächtigen *z*).

Der

wohner, wovon zwanzig tauſend Katholiken ſind, und unter der Führung der Capuciner ruhig leben, welche alle ihre Streitigkeiten ſchlichten. Man wird die Beſchreibung von dieſer Stadt in einem andern Abſchnitte antreffen.

z) Sammlung der Reiſen, welche zur Niederlaſſung der holländiſchen Compagnie in Oſtindien gedienet haben, I Theil, a. d. 154 S.

De la Haie. 1672.

Der Verfaſſer des Tagebuches aber bedauret den Verluſt von St. Thomas ſo bitterlich, und wiederholet es ſo oft, daß die franzöſiſche Compagnie nichts hätte ſparen ſollen, einen zu ihren Unternehmungen ſo wohlgelegenen Poſten zu erhalten, daß er in der Abſicht, die er vermuthlich gehabt hat, die Franzoſen darauf aufmerkſam zu machen, alles dasjenige ausgelaſſen, was man ſeiner Meynung entgegen ſetzen könnte. Eben ſo merkwürdig iſt es auch, daß er nichts zum Vortheile von **Pondichery** ſaget, welches nur fünf und zwanzig Seemeilen von St. Thomas iſt, und welches damals unter weit glücklichern Umſtänden empor zu kommen anfing; und alſo auch weit eher, als **Tiercery** und **Mirzeou** tz), verdienet hätte, daß er den Urſprung und das Aufkommen davon erzählet hätte. Jedoch dieſe Verabſäumung wird in andern Nachrichten wiederum gut gemacht werden; ſo, wie alle Städte, welche allhier genennet worden, einen Platz in der allgemeinen Beſchreibung des Landes finden werden, wo ſie gelegen ſind.

tz) Man ſehe die Geſchichte dieſer beyden franzöſiſchen Niederlaſſungen in dem Tagebuche.

Aus einem Briefe des Herrn Caron an den Herrn Colbert ſieht man, daß de la Haie auf der kleinen Inſel in der Bay Trinquemale einen Officier, Namens de l'Esboire, welcher die Franzoſen anführen ſollen, und den P. Moriz, als Intendanten gelaſſen habe. Sie wurden auf anſtändige Bedingungen von den Holländern gefangen genommen, und nach Batavia geführet.

Ende des achten Bandes.

Geo-

Geographiſches Verzeichniß
der in dieſem Bande vorkommenden Länder, Inſeln, Städte und anderer Oerter.

Erklärung
der vorkommenden Buchſtaben.

A. bedeutet ein Amt; B. Bay; Bg. Berg; C. Colonie oder Pflanzſtädte; Df. Dorf; E. Eyland; F. Fort; Fl. Fluß; Fn. Flecken; G. Gebirge; Gb. Gebiethe; H. Hafen; J. Inſel; K. Küſte; Kl. Klippe; Kr. Königreich; L. Landſchaft; Lg. Landgut; Mb. Meerbuſen; Pr. Provinz; Rh. Rheede; S. See; Sp. Spitze; St. Stadt; T. Tempel; V. Vorgebirge; W. Wald.

Das * bedeutet, daß an dem Orte eine vollſtändige Beſchreibung anzutreffen iſt.

A.

Abora, Fn. 326
Abrahim Patan, Fn. 432
Abrolhos, Kl. 12, 149
Achin, St. 103
Acuma, F. 420
Aden, St. 414
Aguada de San Bras, V. 12
das Agullas, V. 150
Akar, Fn. 420
Allerheiligenbay 191
Allicot, L. 603
Allut-neur, St. 486
Amadabat, St. 444
Ambar, St. 430
Amblau, J. 322
Amboina, J. 69, 259, 322*
—— St. 325*
Ambulle, L. 525, 544
Anarodgburro, Fn. 474
—— St. 487
Anemo, J. 322
Aneque, F. 428
Anjeu, F. 327
Anjou, J. 600
Anjuan, J. 229
Anke, Fl. 450
Ankray, St. 368
Annobon, J. 112, 148*, 245*
Anoſſy, L. 520, 544, 592
Anſjol, Fl. 450
Anſuan, J. 413*
Antongil, B. 26*, 593*
—— J. 31, 546
Arnau, Fn. 426
Aroſabaia, St. 67
Arosbay, St. 182
Arrai, St. 376
Arranderi, F. 471
Arri, J. 240
Aſavinde, Fn. 420
Aſcenſion, J. 75
Asmeſos de Tubaon, B. 52
Aſſelouti, Fn. 326
Aßiu, St. 367
Aſtanamin, St. 376
Auguſtinsbay, B. 593
Aynoßima, J. 367

B.

Baardava, F. 433
Babelmandel, St. 424
Bachian, J. 315, 321*
Badara, H. 170
Badora, St. 432
Badula, St. 486
Bagganaga, St. 431*
Bairos, V. 225
Baknoa, A. 484
Balambuan, Mb. 57, 398
—— St. 77
Bali, J. 57, 58, 59*, 76, 95
Ballegate, Kr. 429
Balliepatan, St. 602

Banca, J. 398
Banda, Fl. 70
—— St. 70
Bandu, J. 163
Bantam, E. 285
—— St. 35, 65, 81*
Bardes, F. 258
Barnevelt, F. 331
Baſſams, F. 184
Baſſarat, L. 603
Batacallor, B. 605
Batambur, J. 397
Batavia, 446*
Batochina, J. 117
Batochina de Moro, J. 314
Batſian, F. 398
Batticalon, St. 483
Batto Eillinh, B. 52
Batuſabar, St. 271, 285*
Baya Formoſa, B. 59
Bengala, Kr. 169, 460
Benliſpatnam, St. 623
Berrenere, St. 428
Bettlakenküſte, K. 191
Bibligom, F. 472
Bintana, L. 484
Bintano, L. 486
Blanca, J. 138
Blau, J. 398
Bocaul, G. 474
Bona Fortuna, J. 138
Bonderconſavat, St. 474
Bonderconſowat, St. 465
Bonder Couſonat, St. 467
Bono, J. 322
Boodra, St. 444
Borneo, J. 252
Boton, E. 291
Brandaon, St. 78
Braſilien, J. 191
Brochia, St. 444
Buro, J. 322
Burreh, J. 398
Burro, J. 344

C.

Cabeau, Fn. 326
Cabel, J. 322
Cabincos, J. 344
Cabo das Aguilhas, Vg. 12
Cabone, J. 344
Cabul, St. 445
Cadmenexegui, St. 367
Caſrio, Fn. 430
Caſure, J. 318
Caglola, Fn. 326
Cajaon, St. 81
Calames, St. 621
Calecut, St. 171*, 258
Callava, Fn. 427
Callematte, F. 332
Cambaya, St. 183, 444
—— Kr. 184
Cambelle, Fn. 327
Camela, St. 426
Cananor, Kr. 169, 258
Canaria, Fn. 327
Candaja, St. 444
Candi-uda, K. 485
—— St. 484
Candy, St. 232, 418, 465
Cangelotte, H. 170
Cannava. L. 602
Canton, Fl. 116
Canton, St. 304
Capacura, St. 374
Cape, J. 315
Carelsbrooke, F. 556*
Carna, St. 430
Carnate, Kr. 621
Carondi, Df. 426
Caryman, E. 285
Caulas, St. 430
Cauragahing, B. 485
Cauſate, St. 368
Cavendi, D. 426
Celebes, J. 113, 116, 295, 322
Ceram, J. 325, 327*
Ceri, V. 399
Ceylan, J. 181, 418*, 483*
Ceylon, J. 169
Chaly, St. 175
Chambaya, H. 170
Chamentapour, Df. 430
Charabaon, St. 81
Chartican, H. 169
Chaul, F. 184
Chenna, St. 421, 423*
Chichiri, St. 415*
Chincheu, Fl. 401
—— St. 90, 302
Cidajo, F. 78
—— St. 52
Cinome, J. 322
Ciram, J. 323
Cirne, J. 64*
Coacq, Fn. 327
Cochin, St. 176
Cognali, L. 171
Colliuvilla, St. 474
Colombo, H. 468
Colpentina, St. 483
Columbo, St. 483, 606
Combello, J. 398
Comorin, V. 177, 181, 343*
Comorres, J. 152, 227
Conde, J. 379
Condepulli, F. 432
Condiviri, F. 432
Convelland, Fn. 623
Coockors, St. 367
Cornelia, J. 226
Coromandel, K. 434, 621
Coronda-oya, Fl. 477
Corual, F. 603
Cotebipa, Kr. 434
Cote mul, A. 484
Coteragom, Df. 487

Cotiar, B. 463, 606
Cotta Zabrang F. 285
Cottiar, H. 481
—— L. 484
Coutſie, St. 428
Coya, J. 116
Cravaon, St. 81
Cricu, Fn. 326
Crimata, L. 253
Curſini, H. 417

D.

Dabul, L. 342
Dagau, Df. 426
Daman, F. 184
—— St. 425, 601*
Dammer, St. 421
Danda, L. 342
Datskorom, St. 623
Dauma, St. 81
Dauphin, F. 519*
Decan, St. 426
Degau, Fn. 430
Dekan, Kr. 219, 220*
Delly, St. 600
Demba, St. 377
Demonio, St. 413
Dermajo, St. 81
Diego des Reys, J. 154
Diego Rodrigo, J. 188
Digligy-neur, St. 486
Diu, J. 184
—— St. 602
Divanduru, J. 169
Doltabar, St. 428*
Doluphang, A. 485
Dolusbang, L. 484
Domuda, St. 376
Dongiel, F. 332
Dordori, Df. 414
Dorſu, B. 414
Duco, J. 315
Dutanna, Fn. 428

E.

Ekpulpot, St. 474
Eliſabeth, J. 225*
Elledad, St. 471
Emoy, J. 402
Engamo, J. 138

F.

Façutamme, Bg. 372
Fangaterre, L. 520
Fansherre, Fn. 548
Felix, B. 414
Fernando Laurentio, J. 143
Feßima, St. 377
Fien cheu, St. 302
Fiesgau, Fl. 428
Fiongo, St. 367
Firando, J. 364
—— St. 377
Fiſchbay, B. 111
Fiſcherflecken, Fn. 229
Fiſcherinſeln, J. 400
Fiſtan, J. 379
Fleiſchbay, B. 111
Franzoſeninſel, J. 192
Frugi, St. 377
Fuqueres, St. 368
Fußigny, St. 368
Futſigada, St. 368
Futſiſawa, St. 372
Futſiwa, St. 376
Futſuni, St. 387

G.

Gaillard, F. 5, 44
Galembule, J. 518, 545, 591
Galemburi, L. 544
Galuda, G. 480
Gammacanor, F. 321
Gammalamma, St. 318, 320, 332
Gandaar, St. 430
Gandabarri, Fn. 426
Gandeberi, Fn. 426
Gandivi, St. 426
Gannotra, Fn. 426
Garreſansbank, 138
Gaſiſa, J. 414
Gatos, G. 427
Gaulada, B. 486
Geldern, F. 623
Gelle, B. 169
Gernſey, J. 555
Gerre, J. 239
Gerrici, St. 78
Gilolo, J. 113, 314, 322
Gnoſſiquia, F. 331*
—— St. 332
Goa, J. 212*
—— St. 213*, 602*
Goddaponohay, A. 484
Golconda, Kr. 428, 431
Gomerſpul, J. 241
Gonon Beſar, Bg. 88
Grandivie, J. 600
Graßina, Fn. 252
Greßick, 252
Großjava, J. 76
Guardaſu, B. 414
Guenepatnam, St. 623
Gumeap, J. 359
Gunnepi, B. 417
Gvinea, K. 339

H.

Habermuid, St. 416
Handapandun, L. 470
Handapul, Fn. 467
Haquinguawa, St. 376
Hardewyk, F. 327

Hartegun, Fn. 430
Hatcuſieli, Fn. 327
Hatua, Fn. 326
Hatuaha, J. 323
Heliopolis, St. 600
Hevahatt, L. 486
Hevoihattay, A. 484
Hiero, B. 398
Hingadagul, St. 486*
Hollai, Fn. 327
Holländiſche Kirchhof, E. 16
Horſepot, A. 484
Hotcurly, L. 484
Hoteurly, L. 467
Hottera Courly, L. 467
Hotteraocurly, Lg. 484
Hurly, St. 473

J.

Jacatra, Fl. 75
—— St. 41, 51* 66, 81, 436*
Jaſnapatan, H. 475
Jaſnapatan, St. 483, 606
Jago, E. 257
Jakaz, St. 368
Japara, St. 81
Java, J. 51, 57, 76*
Jedo, J. 372
Jekedonne, Fn. 430
Jerrime, St. 421
Jhemaho, J. 323
Jlha das Naos, J. 268, 283
Jlha da Pedra, J. 283
Jllie de Matte, J. 414
Jnganno, J. 417
Jnſuwarra, St. 374
Joartam, St. 52, 78
Johor, Fl. 254
—— J. 252
Jſackl, H. 367
Jsla do Jnganno, J. 33
Jslas quimadas, Kl. 187
Jthollonhare, B. 592
Jton, St. 69
Judea, St. 25
Jung Holland, J. 59*
Juſſinday, St. 368

K.

Kamitamma, St. 376
Kelang, J. 327
Kielang, J. 322
Kleinjava, J. 76
Klein Madura, J. 56
Kuwano, St. 376

L.

Labbetacra, St. 71
Labocca, F. 321
Labova, J. 361, 262*
Laggendeny, St. 471
Lamao, J. 302, 303
Lambaco, J. 316
Lampon, J. 131
Lamthau, St. 306
Lanchevi, E. 292
Langhairs Eyland, J. 116
Larinka, Df. 397
Larique, Fn. 326
Laſour, St. 428
Laſpour, Fn. 426
Lattoi, Fn. 327
Lavorra, Fn. 430
Lawe, St. 253
Leawava, H. 487
Lentengwan, J. 304
Ligor, St. 118
Linga, E. 285, 398
Liſſidi, Fn. 327
Lock, Fn. 327
Lopez, V. 131, 225
Lorenzinſel, J. 567
Louma Caja, Fn. 327
Lubec, J. 56
Lucielle, F. 327
Ludwigsbay, B. 379, 407
Luſipara, J. 398

M.

Macao, E. 304
—— St. 116, 144, 302
Macaſſar, L. 295
Machadder, St. 421
Machian, J. 315, 321*
Macigoran, J. 322
Maconnodu, J. 161
Madaba, L. 600
Madagaſcar, J. 15, 131, 152* 518, 567*
Madecaſſe, J. 567
Madras, St. 623
Madraspatan, St. 614, 623
Madura, J. 54, 55* 67, 182
Magapatan, St. 613
Majios, Fn. 420
Majo, J. 264
Malacka, St. 182, 267, 282*
Malagan, Df. 428
Malailli, J. 152
Malaya, St. 297
Maldiven, J. 157, 195*
Male, J. 157, 200*
Malebay, B. 399
Maleja, St. 318, 320
Malerague 195
Malganhan, Fn. 426
Malicut, J. 168
Maliſpatnam, St. 623
Maluatoya, Fl. 475
Manaar, E. 483
—— F. 479
—— H. 475

Manampi, St. 547
Mananbarre, F. 518, 527
Mandabar, St. 444
Mandalicaon, St. 81
Mandererei, Fl. 523
—— L. 520
Mangalar, Fn. 428, 607
Mangalor, Kr. 608
Manghuru, Fl. 547
Mankanora, F. 297
Manipe, J. 322
Mantaly, L. 484
Maquien, J. 315, 321*
Mara, J. 315
Marieninſel, J. 381
Marquáre Coſte, L. 171
Maſcarenhas, J. 380*, 543*
Maſſelan, J. 322
Maſulipatan, L. 426, 623
Mataram, St. 81
Matecale, St. 230
Mavelagongue, Fl. 485, 486
Mayo, J. 130
Mayott, J. 229, 342
Meao, J. 318, 322
Meacko, St. 368*
Meliapar, St. 619
Meliapor, L. 621
Melinde, L. 414
Mellictuſiar, Fn. 431
Merico, St. 368
Mianos, St. 367
Milgera, Df. 448
Mindanao, St. 301
—— B. 301
Mirzeou, F. 602, 624
—— St. 602*
Miſſima, St. 372
Mocka, St. 419, 424*
Molucken, J. 314
Moncaon, St. 81
Montil, J. 315
Moritzinſel, J. 64
Motier, J. 315, 321*
Mozambick, E. 257, 339*
Muar, Fl. 284
Mulali, J. 228
Muro, St. 367
Muſchelbay, B. 110
Muſſa, St. 420
Mutingue, H. 169
—— Kr. 169

N.

Nacasmare, St. 421
Nadelvorgebirge, V. 111
Naguernautie, St. 623
Nangaſacki, J. 364, 368
Nanjoga, St. 377
Nankaſacki, St. 368
Naoting, St. 376
Narmi, St. 368
Naſſaubay, B. 414
Naſſelau, J. 326
—— K. 379
Natal, L. 150, 188
Negapatan, St. 623
Negombo, St. 483, 606
Nellas, L. 484
Nellembyneur, St. 486
Nera, J. 358
—— St. 70
Neur-uang, L. 475
Neura-calava, L. 484
Neure-calave, L. 473
Neuſelaho, J. 323
Nicavar, St. 474
Niſiampor, St. 428
Noffagina, F. 321
Noordwick, F. 450
Normol, Fn. 432
Noſcherin, St. 426
Noſſa Senhora de Guadalupe, St. 284
Nuve-calava, L. 474
Nyſampatuan, St. 434

O.

Oba, J. 75
Offuſe, St. 420
Okaſaki, St. 368
Oma, Fn. 326
Ombahian, J. 362*
Omo, J. 322
Onui, Df. 426
Oranien, F. 319, 330
Ormus, J. 183
—— St. 183
Ortartan, St. 70
Oſacka, St. 367, 377
Oſacko, St. 367
Oudaneuer, L. 471
Ourie, Fn. 326
Oxſo, St. 374

P.

Pacadra, St. 57
Padam, B. 59
Pahan, Kr. 434
Paliacatte, St. 431, 433, 623
Palimbam, St. 36, 138
Panarman, St. 57
Panarucan, St. 77
Pandue, J. 157
Panniaul, Mb. 603
Parroa, St. 474
Parroa-mocalane, W. 474
Partabaſſa, Kr. 426
Paſſaman, St. 103
Paſſarwan, G. 88
—— St. 77
Patan, Kr. 356
Patana, St. 118*
Patane, J. 115, 117
—— Kr. 119*
Paternoſterinſeln, J. 358
Pati, St. 81

 Patoda,

Patoda, St. 428
Patroa, St. 474
Paunoa, L. 484
Peliacatte, Fn. 621
Pelicol, St. 623
Penſano, J. 140
Petapoli, St. 431
Pinanni, F. 343
Piſcadores, J. 400
Poloſere, St. 433
Poncipot, L. 484
Ponderan, J. 399
Pondichery, St. 624
Portalun, L. 484, 487
Porto Dale, H. 225
Porto Grande, H. 301
Portonovo, Fl. 614
—— St. 614
Porto Miqueno, H. 301
Priaman, St. 102, 418
Primeras, J. 227
Pugniatoa, J. 33
Pulador, J. 161
Pulo-boton, J. 291*
Pulocambey, J. 399
Pulocandor, J. 398
Puloceceer, J. 398
Pulocecir, J. 399
Pulodu, J. 156
Pulo Dua, B. 50
Pulo Panian, K. 344
Pulo Pinaon, J. 293
Pulopon, J. 398
Puloponiang, J. 398
Pulo pujan, J. 37
Pulo-punaon, J. 239
Pulo Rim, J. 70
Pulo Roſſa, J. 61
Pulo Seveſſi, J. 93
Pulo Tikos, J. 118
Pulo-timon, J. 398
Pulo Way, J. 70
Punctan, Df. 51
Punto-Gallo, St. 483, 606
— B. 182
Putoway, J. 110

Q.

Quama, Fl. 227
Quando, L. 366
Queda, J. 239, 290
Quelqueponti, Fn. 327

R.

Rachado, B. 280, 293, 357
Radiapur, St. 602
Raheka, Fn. 295
Rango, Fn. 22
Rio buon ſenary, L. 227
Rio de Jacquelina, B. 226
Romeros, B. 245, 265
Romi, F. 332
Ruffiſco, St. 534
Ruhebay, B. 608
Ryswick, F. 450

S.

Sabergau, Df. 428
Sabongo, St. 321
Sackar, St. 377
Sadraſpatan, Fn. 622
Salzinſeln, J. 462
Sambaya, St. 60
San Bras, B. 13*
Sanchoam, J. 309
Sankley, Df. 428
San Roman, B. 15
Sarepa, F. 478
Sarvi-mota, St. 420
Saſſe, H. 320
Satſuma, St. 368
Sebbezee, J. 404
Secra, St. 88
Sedecari, St. 252
Seneguwo, Fl. 376
Seque, J. 315
Sequinoſo, St. 368
Seraſia, St. 421
Sergate, Df. 368
Setion, Fn. 426
Setton, J. 70
Siam, Kr. 252
Sieg, F. 324
Sierra da Pagoda, Bg. 57
Siſarnon, Fl. 342
Simmojeſecki, St. 377
Sinduat, Fn. 428
Sirches, St. 444
Socotra, St. 544
Sofala, St. 227
Solor, J. 96, 397
Sonadu, J. 165
Sonda, Mb. 33, 88, 602
Sontanne, Df. 428
Soringo, St. 369
Soule Beſſic, J. 322
Spakenburg, Df. 27, 31
Stapere, Kl. 592
St. Angelo, Df. 27, 31
St. Anton, B. 412
St. Auguſtinsbay, B. 18*, 150
St. Denis, Df. 564, 599
St. Georg, F. 463, 623
—— J. 339
St. Helena, J. 75, 142, 149, 190*
St. Jacob, J. 339
St. Lorenz, J. 150
St. Louis, F. 546
St. Maria, J. 23, 518, 545
—— B. 15
St. Maria, Df. 599
St. Martha, J. 24
St. Paul, Fn. 599
St. Roch, J. 138
St. Salvator, St. 192

St. Suſanne, Df. 599
St. Thomas, J. 615
—— St. 615, 621*
St. Vincent, B. 412
Stutſiſamma, St. 376
Suadu, J. 166
Sualis, Rh. 600
Succadana, Fl. 253
Sumatra, J. 124, 131
Surate, St. 600*
Surbaja, St. 52, 78
Sutſiſamma, St. 368

T.

Tabillola, F. 321, 331, 332*
Taboula, F. 332
Tackeſſinna, St. 367
Tafelbay, B. 226
Taffaſo, F. 321, 331* 345
Taggal, St. 81
Tagima, J. 302
Tajeſſe, St. 420
Tanhara, Df. 51
Tanjun-java, Fl. 51
Tattanur, A. 484
Taynau, H. 401
Telingamma, H. 318
Teneque, F. 428
Terbecke, F. 320
Ternate, J. 72, 113, 315, 318*
Teſſeri, St. 372
Thibes, St. 376
Thorheitsbay, B. 117
Tidor, J. 260, 315, 320*
Tiercery, F. 624
Tihu, St. 129
Tikos, J. 119
—— St. 119
Tikou, St. 102, 103, 418
Timor, J. 96
Tirepopeliere, St. 433
Tiſſeri, St. 372
Toloco, H. 318
Tolucco, F. 330
Toſka, St. 372
Tranquebar, St. 613
Trinquamale, Fl. 233*
—— St. 483
—— J. 605, 606
Tſuua, St. 367
Tuaha, J. 323
Tuban, St. 78
Tubaon, St. 51, 52, 66, 78*
Tuſſoni, St. 377
Tumpanahay, A. 484
Tuncurly, L. 484

U.

Ubdin, St. 602
Udanur, A. 484
Udipollat, L. 484
Uliaſſer, J. 323
Uſtime, J. 168
Uvah, L. 484

V.

Vandanderin, Fn. 428
Vattemalcsme, B. 547
Verſara, F. 601
Veſimado, St. 367
Vintana, St. 233
Viſſapur, Kr. 428, 602

W.

Wacqueſie, Fn. 326
Wager, J. 71
Wallapon-ahoy, L. 484
Wight, J. 556
Woots, St. 376
Wormgau, H. 373
Woudebro, St. 372

X.

Ximantchogui, St. 367

Y.

Yamen, Fl. 423
Ype, St. 420

Z.

Zuemadas, J. 343

Regiſter

der in dieſem Bande vorkommenden Sachen.

A.

Abdul thut den Holländern gute Dienſte zu Bantam 66
Aborach, eine Gattung Arnogloſſe 587
Abrolhosfeſt, Urtheil davon 149
Abulaſa, ein Baum, der für das Herzdrücken dienet 587
Achin, Handlung der Holländer daſelbſt 241 König daſelbſt läßt die Pfefferbäume umhauen 434
Acolalau, eine beſondere Art ſchädliches Ungeziefer auf Madagaſcar 575
Adam, Wilhelm, ein naturaliſirter Holländer in Japon 365. Schreiben der Holländer an ihn 366. er thut ihnen gute Dienſte 369
Adamsberg auf Ceylan wird beſchrieben 485
Adel, Beſchaffenheit des maldiviſchen 203
Adigars, was es für Leute auf der Inſel Ceylan ſind 494
Affen von ganz beſonderer Art 511, 512. was die Einwohner auf Madagaſcar ſich von ihnen einbilden 573
Afuth, Nutzen dieſes Baumes 589
Aguilla brava, ſtarker Handel mit dieſem Holze 97
Agullas, woher dieſes Vorgebirge ſeinen Namen habe 150
Alamutes, eine Art ſchwarzer Pflaumen 581
Alfandica, Beſchreibung einer auf Calecut 171
Alfiſſac, eine Art Weinreben 582
Almene, eine Art oſtindiſchen Gerichtes 99
Aloe iſt auf Madagaſcar gemein 583
Amarangabaum, deſſen Nutzen wider die Halsgeſchwüre 510
Amazonen, tartariſche 445
Ambarvatſis, ſiehe Varvattes.
Ambellos, eine Art Johannisbeeren auf Ceylan 507
Amboina, daſelbſt bauen die Holländer ein Fort 134. Ausſchweifungen der holländiſchen Beſatzung allda 296. Beſchreibung dieſer Inſel 322. zwo Parteyen der Einwohner daſelbſt 322. Anſchlag der Holländer, ſich dieſe Inſel zu verſichern 328. drey Rathsverſammlungen daſelbſt 329. Zuſtand des Chriſtenthums 329. ihr gegenwärtiger Zuſtand 333
Amboiner, was diejenigen handthieren, die ſich zu Batavia niedergelaſſen haben 452
Ambra wird häufig auf Madagaſcar gefunden 591
Ambragries, was er ſey 590
Ambuton, ein Kraut, das die Negern wie Betel kauen 582
Ameiſen, Beſchreibung derer auf Ceylan 512
Ampalantangh-vari, anziehende Kraft der Blätter dieſes Baumes 588
Ampambe, eine Art Hirſe 579
Ampuſutchi, Nutzen dieſes Baumes 589
Ampuli, Nutzen dieſes Krautes 588
Amſterdam, Hanns, deſſen Tod 533
Anacalife, eine Art ſehr giftiger Raupen 575
Anacandef, beſondere Eigenſchaft dieſer kleinen Schlange 575
Anacardium, oder Fava de Malacca, eine Frucht, die einem Menſchenherzen gleicht 97. deren Nutzen ibid.
Anacau, ein Baum, auf dem ſich die Seidenwürmer aufhalten 575
Anacau, eine Art Cypreſſen 585
Anacomptis, Beſchreibung dieſes Baumes 583
Ananas, wie die auf Madagaſcar beſchaffen 579
Anaſe, ein ſonderbarer Baum 589
Andacht, wunderliche, der Portugieſen zu Goa 222
Andianbuloba, Beſchreibung dieſer Staude 585
Anghive, Nutzen dieſer Staude für den Stein 585
Angul-Alloes, oder Fingerwurz, deren Beſchreibung 510
Anil, ſiehe Indig.
Annobon, Beſchreibung dieſes Eylandes 148 warum es von den Holländern geplündert werden 245. Abſchilderung der Einwohner daſelbſt 245, 413
Anramitaco, eine artige Pflanze 582
Anſuan, Beſchreibung dieſer Inſel 413
Antaes, eine Gattung Faſolen 579
Antamba, eine Art wilder Hunde 574
Antongil, an dieſer Bay wird das Fort St. Louis erbauet 546. Beſchreibung derſelben 593
Anvers, Robert von, deſſen Schickſal 556
Apocapuc, Kraft dieſes Baumes 588
Aquiry, eine Art Corallenzinken, deren Nutzen 196
Arandranto, ein Baum, woraus Dinte gemachet wird 595

Arack,

Arecka, Beſchreibung und Nutzen dieſes Baumes 509
Arindrauto, ein wohlriechender Baum 587
Aſonorats, ein Baum, aus deſſen Holze man Kämme machet 583
Aſon-paſſech, eine Datteln ähnliche Frucht 585
Atollons heißen die Abtheilungen der maldiviſchen Inſeln 202. deren Namen 196, 197
Auguſtinsbay, Beſchreibung derſelben 593
Azonvalala, eine Art Johannisbeeren 580

B.

Bahar, der große und kleine, eine Sorte von Gewichte in Oſtindien 98, 99
Balizier, eine Pflanze mit erſtaunlich großen Blättern, und deren Nutzen 580
Bambus, beſonderer Nutzen dieſes Rohres 316
Bananas, verſchiedene Gattungen davon auf Madagaſcar 579
Banda, die Inſulaner daſelbſt ermorden den Verhoeven 360. machen Friede mit den Holländern 361. neuer Krieg mit denſelben 363
Banghets, wird der Indigo zu Madagaſcar genannt 584
Banguenin, eine ſchöne Quelle bey Goa 218
Bantam, Menge von Kaufleuten daſelbſt 37 Feindſeligkeiten der Holländer wider dieſe Stadt 46, 47, 50. ihre andere Reiſe dahin 65 Beſchreibung dieſer Stadt 81, 82, 132. Nachricht von dem Hauptmarkte daſelbſt 83. Religion der Einwohner daſelbſt 84. ihre Kinderzucht und Hochzeitgebräuche 85. ihre Weiſe, Gericht zu halten 86. wunderliche Feuerordnung 86. ihr Stolz, unerhörte Wuth, Geſtalt und Soldaten 87. Pachter der königlichen Güter 88. Beſchaffenheit der Handlung daſelbſt 89. Einrichtung des holländiſchen Comptoirs daſelbſt 246. Verſtellung des Hofes daſelbſt gegen die Holländer 294 Unruhen allda 357. Krieg mit den Holländern 442
Bart, denſelben reißen die Einwohner auf der Inſel Bali aus 60. wie es in den maldiviſchen Inſeln damit gehalten wird 200
Baruth, ein oſtindiſches Gewicht 100
Baſarucos, eine Art Münze in Oſtindien 100
Batacallor, holländiſche Schanze daſelbſt 605
Batan, ein Baum, darauf die Duriaon wachſen 94
Batavia, hieß vorher Jacatra 295. erſter Einfall der Holländer, ſolches zu bauen 357. Nachricht von dem Urſprunge dieſer Stadt 434, 441 ihre Lage, Feſtungswerke, Straßen und öffentlichen Gebäude 446. Kirchen, Rathhaus, Hoſpital und Spinnhaus 447. Fleiſchbänke, Fiſchhaus, Reiß- Geflügel- und Obſtmarkt 448 chineſiſche Halle und Hoſpital 449. Waiſenhaus, andere öffentliche Gebäude und Schloß daſelbſt 449, 450. Schloßkirche und Gegend um Batavia 450. Canäle, Rollbrücke und Lazareth 451. vielerley Arten der Einwohner daſelbſt 451. Staatseinrichtung 453. Sitten der Einwohner 454. vier Gattungen von Weibern 454. Misbräuche bey der Handlung daſelbſt, und erſtaunenswürdige Veruntreuungen 458. Misbräuche bey den Schiffen, auch überflüßige und gefährliche Beamten 459 Verordnung, wodurch den Weibern die Handlung verbothen wird 459, 460. Jahreszeiten und Dauer der holländiſchen Schiffahrten nach Batavia, und von da wieder zurück 461 was für eine Straße ſie nehmen 462
Beauſſe, deſſen Reiſe nach Madagaſcar 531. er trennet ſich von der Flotte, und kömmt als Präſident von Madagaſcar daſelbſt an 536 ſein Mistrauen gegen den Chamargu 537 Vertrag mit demſelben 538. er nimmt ſeine Wohnung im Fort Dauphin 539. ſein Tod 545. und Eigenſchaften 546
Bebert geht an den Hof des Mogols 530
Begebenheiten, wunderbare, eines Franzoſen 137
Bengala, Handlung der Holländer daſelbſt 460
Benzoe, eine Art Gummi, tröpfelt aus Bäumen 96
Berber, eine beſondere Krankheit auf den moluckiſchen Inſeln 315
Berg, ein feuerſpeyender in Javan 57, 77. auf der Inſel Ternate 318
Berge, Waſſerbehältniſſe auf hohen 505
Beſchneidung, Ceremonien dabey auf Madagaſcar 571
Betel, wo er wild wächſt, und wie er geſammelt wird 53, 509. Feindſchaft zwiſchen dieſer Frucht und dem Duriaon 95. deſſen Gebrauch auf den Maldiven 205. auf der Inſel Ceylan 508
Beuningen, Gerhard von, Commiſſar der Geſellſchaft der entfernten Länder, deſſen Reiſe nach Indien 5
Beyſchläferinnen, deren Recht in Bantam 85
Bicker, holländiſcher Admiral, deſſen Aufnahme zu Achin 6
Bienen, dreyerley Arten derſelben auf Ceylan 513

Blanc, Vincent le, Urtheil über deſſen Beſchreibung von Madagaſcar 566

Bluhme, die eine Uhr abgiebt 510

Blutſauger, eine beſondere Art derſelben 513

Bogahah, oder der Gottesbaum, warum er ſo genennet wird 509. Beſchaffenheit deſſelben 510

Bolys, großer Handel auf den Maldiven mit dieſen kleinen Muſcheln 208

Bontekoe, Wilhelm Isbrand, deſſen Reiſe nach Oſtindien 378. ſeine Abreiſe und erſtes Unglück 379. ſein Schiffsvolk wird krank 379 er landet auf der Inſel Maſcarenhas 380. geht nach der Marieninſel 382. ſegelt weiter, und es kömmt Feuer auf ſeinem Schiffe aus 383 ein Theil ſeines Volkes wirft ſich in die Böte, und entflieht 384. das Schiff fliegt in die Luft 385. wie Bontekoe nebſt einem Manne davon gekommen 385. er kömmt wieder auf ſeine Schaluppe 386. große Noth darauf, und Erfindung, Segel zu machen 386. ihr Zuſtand wird immer elender 387, 388. man will die Schiffsjungen für Hunger freſſen 388. erblicken endlich Land 389. kommen auf eine wüſte Inſel, und ſtehen neue Gefahr aus 390, 391 Bontekoe ſingt vor Todesangſt 393. kömmt mit ſeinen Leuten in Gefahr, ermordet zu werden 393, 394. ſie entrinnen aber mit genauer Noth 394. kommen auf ihrer Fahrt wieder an eine wüſte Inſel 395. ſie ſegeln wieder ab, treffen ihre Landesleute an, und werden nach Batavia gebracht 396. Bontekoe bekömmt daſelbſt Dienſte 397. er ſoll Proviant in die holländiſchen Schanzen bringen 397. welches er bewerkſtelliget 398. er wird nach China geſchicket 399. und von den Chineſen gewaltig betrogen 402. er ſegelt nach Batavia zurück 403. geht mit dem Reyerts wieder in See 403. ſteht ſchrecklichen Sturm aus 404 ſchlechter Zuſtand ihrer Schiffe 405. er bringt das widerſpänſtige Schiffsvolk zum Gehorſame 406. beſſert ſein Schiff in der Ludwigsbay aus 407. ſchicket Abgeordnete an den König auf der Inſel 407. die Weiber auf der Inſel verführen einige Matroſen 408. geht wieder ab, und ficht mit einer ſpaniſchen Caracke 409 läuft zu Kingſale ein, verwehret den Matroſen das Saufen, und kömmt wieder nach Hauſe 410

Boulaie, geht als Abgeſandter an den Hof des Mogols 530

Bourbon, ſonſt Maſcarenha, Beſchreibung dieſer Inſel 543. daſelbſt werden zween Franzoſen gefunden 543. wird mit Einwohnern beſetzt 544. wie ſie la Haie bey ſeiner Ankunft gefunden 598. vier Wohnplätze darauf 599

Braminen, Nachricht von denen in Goa 213

Breb, ein wildes Thier, mit einem Horne an der Stirn 574

Brodt, aus Baummarke gemacht 315, 336, 507

Broeck, Peter van den, ſeine Reiſe nach Oſtindien 411. ſeine Abreiſe 412. Aufnahme auf der Inſel Anſuan 413. er beſuchet die Inſel Gaſiſa 414. wird in das rothe Meer geſchicket, und langet bey Aden an 414. wird daſelbſt vom Statthalter bewirthet 415. geht nach Chichiri, und läßt Factore daſelbſt 415 kömmt wieder zurück nach Bantam 417. ſegelt nach Banda, und wird als Präſident in das rothe Meer zurück geſchickt 418. und ſetzet ſich zu Mocka 419. erhält Vergünſtigung, das Land zu beſuchen 420. Ehre, die ihm zu Chenna wiederfährt 421, 422. Alterthümer, die er daſelbſt ſieht 422. die Erlaubniß, eine Factorey zu Mocka anzulegen, wird ihm abgeſchlagen 423. verläßt das rothe Meer wieder, und ſetzet ſich zu Surate 425. er leidet Schiffbruch 425. reiſet zu Lande nach Maſulipatan, und wird von den Indianern angegriffen 426. er zerſtreuet dieſelben 427. erlanget zu Doltabar Gehör beym Melic Ambaar 430. reiſet nach Maſulipatan 432. ſein Unglück auf der Reiſe nach Petapoli 432. begiebt ſich nach Tirepopeliere 433. ſieht ein indianiſches Weib verbrennen ibid. geht nach Jacatra 434. befeſtiget ſich daſelbſt gegen die Engländer 435. bauet ein neues Fort 436 beſchießt Jacatra tapfer 437. es wird ein Friede zum Scheine geſchloſſen 438. van den Broeck wird durch Verrätherey gefangen, und gezwungen, an ſeine Beſatzung zu ſchreiben, daß ſie ſich ergeben ſolle 438. er wird ſeinen Leuten mit einem Stricke um den Hals vorgeſtellet 439. ſeine Leute capituliren 440 werden durch eine wunderbare Begebenheit wieder hergeſtellet 440. van den Broeck kömmt wieder los 442. ſein Krieg mit Bantam 442 er wird nochmals ins rothe Meer geſchickt 443 ſeine Verrichtungen daſelbſt ibid. er begiebt ſich nach Surate, und beſuchet die Factoreyen in verſchiedenen Städten 444. verläßt Surate, und kehret nach Europa zurück 445

Bücher und Schrift der Einwohner auf der Inſel Java 89

Bumas, eine Art Getreyde auf der Inſel Ceylan 506
Burne, Michael, Nachricht von dieſem Seeräuber 262

C.

Cabellas, eine Art Pflaumen auf Ceylan 507
Caerden, Paul van, führet eine holländiſche Flotte nach Oſtindien 10, 102. kömmt zu Bantam an 102. er wird von den Indianern betrogen 103. geht nach Achin 103. wird daſelbſt wohl aufgenommen 105. kömmt in Gefahr 107. bringt ſeine Leute durch Liſt wieder auf die Schiffe, und nimmt alle Schiffe auf der Rhede vor Achin weg 108. verbrennet etliche davon, und geht unter Segel 109 kömmt nach Bantam, und reiſet wieder zurück 110. langet in Holland an 111. er geht zum andern male nach Oſtindien 339. er fährt bis nach Mozambick 339. greift das Fort daſelbſt an, und bemächtiget ſich drey portugieſiſcher Fahrzeuge 340. er landet daſelbſt, muß aber die Belagerung wieder aufheben 341. doch thut er den Portugieſen viel Schaden 341 nimmt ihnen eine Caracke weg und verbrennt ſie 342. Mateliefs Urtheil von ihm 343. langet nach vielem Herumſchweifen zu Amboina an 344. fruchtloſe Unternehmung deſſelben auf Tidor und Ternate 344. nimmt das Fort Taffaſo auf der Inſel Machian mit Sturme ein 345. verliert zwey Schiffe durch Sturm 346. geht nach Bantam 346. und kehret wieder nach Hauſe 347
Caffee, ſehen die Holländer zuerſt zu Mocka 424
Cajuapi, ein Holz, das den Mund heftig entzündet 98
Calamba, herrlicher Nutzen dieſes Holzes 97
Calecut, Beſchreibung dieſer Stadt 171. hitzige Gemüthsart des Königes daſelbſt 173. chriſtliche Kirche allda 174
Calvegian, ſiehe Galanga.
Cambaya, ſtarker Handel mit Perlen und Juwelen daſelbſt 184
Cambure ciſſa, ſonderbare Beſchaffenheit dieſes Baumes 584
Canäle, Beſchaffenheit derer auf den maldiviſchen Inſeln 195
Caneuda, ein Vogel, der leicht reden lernet 514
Candi, oder Cande, oder Hingadagul-neure, iſt die Hauptſtadt auf der Inſel Ceylan 486
Candijl oder Candile, ein oſtindiſches Gewicht 100
Candu, Nutzen dieſes Baumes auf den maldiviſchen Inſeln 201
Canjor, ſiehe Jerumbet.
Cantiour, eine Art Trüffeln auf Java 98
Capita-gaubab, Eigenſchaften dieſer Staude 509
Caravances, eine Art Getreyde auf der Inſel Ceylan 506
Carcapuli, eine Art ſaure Kirſchen auf Java 96
Cardamome, große auf Madagaſcar 581
Carl II, König von England, artige Geſchichte deſſelben 556
Carlo, ein Vogel, der ſich niemals auf die Erde ſetzet 514
Carneole ſtehen bey den Negern in hohem Werthe 591
Carolhos, eine Art Pflaumen auf Ceylan 507
Caron, deſſen glückliche Verrichtungen zu Surate 560. ſein ferneres Schickſal 564. er beſuchet den Samorin zu Panniani 604. Nachricht von ſeinem Geſchlechte 605. er trachtet, ſich der Einfahrt in die Bay von Trinquemale zu bemeiſtern 607
Carula, Eigenſchaften dieſer Schlange 515
Caſe la, ſiehe la Vacher.
Caßia, wächſt auf Java 95
Cati, eine Sorte oſtindiſchen Gewichtes 98. hält zwey und dreyßig Unzen und ein Achtel 99
Catis, was es für ein Ehrenamt iſt 202
Catopa, eine Pflanze, welche Schmetterlinge hervor bringt 338
Cauche, Franz, Urtheil über deſſen Beſchreibung von Madagaſcar 566
Caxas, Kasches, oder Pitil, eine Münze in Bantam, wird beſchrieben 61, 90, 101
Caxumba, oder Flors, eine Wurzel, damit man würzet und färbet 97
Ceram, holländiſche Unterthanen auf dieſer Inſel 327
Ceylan, erſte Ankunft der Engländer daſelbſt 463 Untreue des Befehlshabers daſelbſt gegen ſie 464. Bezeugen des Königes gegen die Gefangenen 467. und ſeltſamer Befehl 471 Schickſal der gefangenen Holländer auf Ceylan 479. ſchlechte Aufführung eines franzöſiſchen Geſandten allda 481. Größe und Geſtalt dieſer Inſel 484. ihre innere Eintheilung, nordliche, oſtliche und weſtliche Landſchaften 484. Beſchaffenheit des Landes 484, 485. natürliche Feſtigkeit des Königreiches Candi-uda 485. ſeltſamer Unterſchied der Witterung daſelbſt 485. Spuren alter Städte 486. jetzt bewohnte Städte 486. Alterthümer

thümer 487. königlicher Pallaſt, gemeine und vornehme Häuſer 488. zweyerley Einwohner daſelbſt, die Wadas 488. und Chinguleſen 489 von der Regierung, Religion u.d.g. daſelbſt 494 Pflanzen und Gewächſe daſelbſt 505. Thiere, Vögel und Ungeziefer allda 511. Edelgeſteine 515. Braems Bericht von dieſer Inſel 516 die Franzoſen wollen ſich daſelbſt ſetzen 605 gerathen mit den Holländern in Widerwillen 608. von denen eine neue Flotte ankömmt 609. ſetzen ſich in Vertheidigungsſtand 611 was ihnen der König daſelbſt geſchenket 610 ſie gehen wieder ab 612

Chamargu, Statthalter im Forte Dauphin 519 wie er ſich ſeines Anſehens bedienet 520. ſeine Händel mit dem Dian 522. er geräth dabey in die äußerſte Noth 523. wird vom la Caſe errettet 526. er wird verſuchet, von ſeiner Pflicht abzugehen 525. ſein Mistrauen gegen den Beauſſe 537. was er für Vorſicht gebrauchet, an deſſen Bord zu kommen 538. er will ſeine Armſeligkeit verheelen, begeht des Marſchalls von Meilleraie Leichenbegängniß 538. übergiebt das Fort Dauphin an den Rennefort, und nimmt Dienſte bey der Compagnie 539. betrügt ſich in ſeiner Rechnung 541. ſeine Streifereyen 544. ein Neger bittet ihn, die Gräber zu verſchonen 545. er eignet ſich die Beute des la Caſe zu 548. wird Generallieutenant 563. ſein Tod 565, 566

Chameleon wird auf Madagaſcar gefunden 573

Chesnaie, Truchot de la, führet ein Schiff nach Oſtindien 530. geht wieder nach Frankreich zurück 549. wie ihm die Engländer auf St. Helena begegnen 550. ihm begegnen auf ſeiner weitern Fahrt mancherley Zufälle 551, 552 er wird von den Engländern angegriffen 553 muß ſich ergeben, und ſein Schiff ſinkt 555 ſein Tod 556

Chichiri, Beſchreibung dieſer Stadt und der Einwohner daſelbſt 416

Chineſen, haben ein eigenes Viertheil zu Bantam inne 83, 90. Beſchreibung derſelben 91. Begierde der chineſiſchen Beamten nach Geſchenken 302. ſie betrügen die Holländer 402. ihre Liſt 403. einige laſſen ſich in Batavia nieder 452

Chinguleſen, werden die Einwohner der Inſel Ceylan genennet 484, 489. ihre Häuſer 487 warum ſie ſolche öfters verlaſſen 487. ihre Leibesbeſchaffenheit und gewöhnliche Kleidung 489. Tracht der Edelleute 489. Aufzug der vornehmen Frauen, Einſchränkung der Heirathen, und hoher Adel 490. ihre übrigen Stände, und gewiſſer Handwerksgenoſſen Vorzug 491. übrige Handwerkszünfte, gemeine Leute und Sklaven 492. ſeltſame Gattung Leute unter ihnen 493. ſeltſame Strafe des vornehmen Frauenzimmers 494. ihre Regierung und Reichsbeamte 494. Gerichtshöfe, Ehrentitel, misliches Glück, Macht des Königreiches, und beſondere Päſſe 495. ihre Soldaten, Kriegesart, und Religion 496 Tempel und Prieſter, Götzenbilder und dreyerley Prieſter 497. Teufelsopfer, und Nachricht von den ceylaniſchen Teufeln 498. ihre Wiſſenſchaften und Papier, Sternſeher, Zeitmaaße und Gewicht 499. ihre Münze, Handlung, und Preis der Waaren 500. ihre Sprache, Geſetze und Heirathen 501. Freyheit ihrer Frauen, und Hochachtung für dieſelben 502 ihre Trauer, Begräbniß der Großen, und wie man ſie verbrennet 502. ihre Krankheiten und Arzeneymittel, ihr luſtiges Weſen und harte Leibesſtrafen 503. Naturgeſchichte dieſer Inſel 505, ff.

Chriſtenthum, Ehrerbiethung des Königes von Ternate für daſſelbe 113

Cirne, oder die Moritzinſel, deren Beſchreibung und was ſie trägt 64

Clocheterie, führet den weißen Adler nach Oſtindien 530

Cochin, Beſchreibung des gemeinen Gefängniſſes daſelbſt 176

Cocombe, eine Art Ebenholz 584

Cocosbaum, Wein von deſſen Frucht 205. anderer Nutzen von dieſem Baume 208

Coddias, eine Art Ameiſen auf Ceylan 512

Coen, holländiſcher General, zerſtöret Jacatra 441. zwingt den Statthalter zu Bantam, ihm die gefangenen Holländer auszuliefern 442 ſein Tod 445

Colbert, machet den Entwurf zu einer neuen oſtindiſchen Compagnie 529

Compagnie der entfernten Länder, in Amſterdam 4, 5. deren entſtehen bald mehrere 7 aus allen zuſammen wird nur eine einzige errichtet 8. vornehmſte Puncte derſelben 8 beſondere Kammern derſelben und ihre Vorſteher nebſt deren Beſoldungen 9. dieſe wird hernach die holländiſche oſtindiſche Compagnie genennet 9. erſte Schiffahrt derſelben 9. die Compagnie nimmt anſehnlich zu 10. ſiehe ferner Oſtindiſche Compagnie. Die beyden holländiſchen Compagnien vereinigen ſich 241, 244

Com-

Compagnie der Franzoſen zu Madagaſcar, deren Zuſtand 518. neue oſtindiſche Compagnie der Franzoſen 529. Hauptſtamm der neuen Compagnie ib. ihre Abgeordnete an die indianiſchen Höfe 530. was ſie für Schiffe ausrüſtet, und Anzahl der Reiſenden 530
Comptoir, Einrichtung des holländiſchen zu Bantam 246 f. Geheime Vorſchrift deſſelben 249. Errichtung eines andern zu Greſſick 252
Conduri oder Saga, eine Art Bohnen, wozu man ſie brauchet 99, 582
Convoy, welche man die erſte und andere nennet 461, 462
Coracan, eine Gattung Getreyde auf der Inſel Ceylan 506
Coſtus indicus wird auf Java häufig gefunden 96
Cottiary wird den Franzoſen geſchenket 610
Covodo, ein oſtindiſches Längenmaaß 100
Crocodile auf den Molucken, von beſonderer Art 336
Cryſtall, ſehr große Stücke auf Madagaſcar 591
Cubeben, wachſen nirgend, als auf Java 95. warum ſie die Indianer erſt kochen, ehe ſie ſie verkaufen 95. verſchiedene Namen derſelben in Indien 581
Cumbet, Habet, oder Safran das Indias, Beſchreibung und Nutzen dieſer Wurzel 32
Cumbias, eine Art Ameiſen auf Ceylan 512
Cura-Atches, eine Art Ameiſen auf Ceylan 512
Cuzos, eine Art Caninichen auf den Molucken 337

D.

Dauphin, Beſchreibung dieſes Fortes 519, 592. Verzweifelung der Beſatzung in demſelben 527. ſie wird durch den la Caſe erhalten 527. wird der oſtindiſchen Compagnie abgetreten 539. Uneinigkeit der Franzoſen daſelbſt 539. es kommen noch zwey Schiffe an 542. erſte Folge davon 542, 543. Ankunft einer franzöſiſchen Hurke 549. Beſchaffenheit dieſes Forts bey des Mondevergue Ankunft daſelbſt 558. welcher Generalgouverneur daſelbſt wird 559. Uneinigkeit der Häupter und ſchlechte Aufführung der Vorſteher 559. großes Elend daſelbſt 561. wie es den Franzoſen daſelbſt ergangen 565
Dauphinsinſel, wird Madagaſcar genennet 549. die Franzoſen verlaſſen ſelbige 565
Dekan, die Könige daſelbſt machen Friede mit den Portugieſen 219. ihre Macht 220
Democulo, eine fürchterliche Spinne 515
Devanitz, heißen die Gerichtsbedienten auf den Maldiven 202
Diamantengrube zu Bagganaga 431
Dian Manangue, Geſchichte deſſelben 820 ff. wie er ſich vertheidiget, als man ihn zum Chriſten machen wollen 521. er vergiftet den Miſſionar Stephan, und läßt vierzig Franzoſen umbringen 522. ſein Krieg mit dem Chamargu 523. er wird vom la Caſe verfolget 527. ſeine Furcht 541
Dian-Nong, Prinzeßinn von Ambulle, beſuchet die Franzoſen im Fort Dauphin 540. geht misvergnügt zurück 540. ihre Geſtalt 541. wie es ihr weiter ergangen 592
Dian Ravaras, ein fürchterlicher Feind der Franzoſen auf Madagaſcar, wird vom la Caſe geſchlagen 547
Diebe, wie ſie in Madagaſcar beſtrafet werden 569
Diebſtahl, wie er auf den Maldiven beſtrafet wird 203
Dignums, Johann, reiſet nach Indien 5. ſein Tod 19
Dimbios, eine Art Ameiſen auf Ceylan 512
Dinte, woraus ſie auf Madagaſcar gemachet wird 595
Dishudren, ein Ehrentitel auf der Inſel Ceylan 495
Diſſauvas, eine Art königlicher Beamten auf der Inſel Ceylan 494
Donac, was man ſo nennet 569, 570
Dongs, eine Art ſchwarze Kirſchen auf Ceylan 507
Drachen oder Waſſerhoſen, was die Seefahrer ſo nennen 147
Drachenblut, wo es herkömmt 585
Ducaten, venetianiſche, deren Werth in Indien 101
Duberria, eine große Waſſerſchlange 515
Dune-kaja-gauhah, Nutzen dieſer ſeltſamen Staude 509
Duriaon, Beſchreibung dieſer angenehmen Frucht 94. Feindſchaft dieſer Frucht mit dem Betel 95
Dutroa, oder Moetol, ein Kraut, das die Ausſchweifungen befördert 223

E.

Edelgeſteine auf der Inſel Ceylan 576. auf Madagaſcar 590
Eheliche Pflicht, beſondere Art dazu zu ermuntern 316
Eine, Beſchreibung dieſes ſeltſamen Vogels 52, 53
Elephanten giebt es auf der Inſel Java ſehr viel 92
Eliſabeth, Beſchreibung dieſer Inſel 225. Nutzbarkeit dieſer Inſel 226
Encafatre, ein wider den Ekel dienendes Holz 583
Endrachendrach, ein Baum, deſſen Holz nie verdirbt 586
Enger, oder die Pflanze, woraus der Indig gemacht wird, Beſchreibung derſelben 22
Engländer und Holländer trauen einander nicht 358. Gelegenheit zum Kriege mit den Holländern 435. Friede mit ihnen 443. wie die Engländer zuerſt nach Ceylan gekommen 463. Unglück, das zweenen von ihnen daſelbſt begegnet 469. ſie greifen ein franzöſiſches Schiff an 555
Entſaſacale, wunderſame Art dieſer Frucht 580
Envilaſſe, eine Art Ebenholz 584

F.

Factorey der Holländer zu Bantam wird angelegt 143. wie viel ſie deren in Bengala haben 461
Fagara, Nutzen dieſer Frucht 96
Falanuc oder das rechte Zibeththier 574
Famocantrara, eine Art kleiner ſehr ſchädlicher Eydechſen 574
Fandre, Nutzen dieſes Krautes 578
Fanghits, erſtaunlich große Wurzeln, die Hunger und Durſt zugleich ſtillen 578
Fanos, eine Münzſorte in Oſtindien 101
Fanſcha, ein Baum mit flammichtem Holze 582
Fany, eine ſeltſame ſehr große Fledermaus 576
Farafes, eine Art Wölfe auf Madagaſcar 573
Faratelen, eine Art Gewichte in Oſtindien 99
Fariſate, Tugend dieſer Wurzel 587
Fatra, oder der Benzoebaum 583
Fava de Malacca, ſiehe Anacardium.
de Faye, ſein Tod 560, 561
Ferocoſſe, eine Staude mit runden Schoten 586
Fiantſado, ein Fiſch mit einer beinigten Haut 577
Fieber, das maldiviſche, Nachricht davon 165, 206
Fimala=Darma=Suriada, wie er in Ceylan zur Regierung gekommen 235. ſein Glück wider die Portugieſen 236. läßt den holländiſchen Viceadmiral Weert niederhauen 243. will ſich mit den Holländern wieder vertragen 243. welches auch geſchieht 244
Fimpi, Nutzen dieſes Baumes 583
Fingerwurz, deren Beſchreibung 510
Fiomuts oder Vulibohits, Nutzen dieſes Krautes 582
Firando, Errichtung des holländiſchen Waarenlagers daſelbſt 377. Unkoſten des Statthalters ihrentwegen 377
Fiſch mit einem Menſchenkopfe 153
Fiſche, fliegende 147. andere, die den Menſchen nachſtellen 196. außerordentliche, die man Holländer nennet 415
Fiu, ein Kraut, das nur aus Zäſerchen beſteht 584
Flacour, Nachricht von deſſen Reiſe nach Madagaſcar 518. Urtheil über deſſen Beſchreibung von Madagaſcar 565
Fledermaus, ſehr ſeltſame und große 576
Fonfuts, Nutzen dieſer Aſche 583
Fooraha, ein Baum, der grünen Balſam giebt 587
Foſſa, eine Art eines Dachſes auf Madagaſcar 573
Fouquet, nimmt ſich nebſt dem Meilleraie der Compagnie zu Madagaſcar an 518. ſuchet denſelben zu hintergehen 525
Franzoſen, deren erſte Reiſe nach Oſtindien 145. ſchlechte Aufführung eines franzöſiſchen Geſandten auf der Inſel Ceylan, wie ſie beſtrafet worden 481. Uneinigkeit der Franzoſen allda 482. verſchiedene Streifereyen derſelben auf der Inſel Madagaſcar 520. ſie errichten eine neue oſtindiſche Compagnie 529. was der König dazu beyträgt 529. ſie ſenden vier Schiffe ab 531. eine Schaluppe voll von ihren Leuten leidet Schiffbruch 532. machen Bündniß mit dem Samorin zu Panniani 603. wollen ſich auf Ceylan ſetzen 605. gerathen mit den Holländern daſelbſt in Widerwillen 608. der König von Ceylan ſchenket ihnen die Bayen Trinquemale und Cottiary 610. ſie legen ſich auf die Vertheidigung 611
Franzoſenkrankheit auf den maldiviſchen Inſeln, Urtheil davon 206
Frauen, Höflichkeiten, die ſie in Bantam genieſſen 85. ihre Kleidung und Verrichtungen 86

Fraueneis, auf Madagaſcar in großer Menge 590
Freundſchaft, großmüthige, zwey Beyſpiele davon 532, 533
Fulimene, oder der Feuervogel, beſondere Art deſſelben 576
Furenfuru, werden die Areckanüſſe auf Madagaſcar genannt 582

G.

Galam, eine ſehr kühlende Wurzel 98
Galanga, ſonſt Calvegian oder Lanquas, die auf Java iſt nicht ſo gut, als die in China 96
Gänſe, ſchwarze auf den Molucken 337
Gantan, ein oſtindiſches Gewicht 100
Ganti, eine Wurzel, die zu Salbung des Leibes gebrauchet wird 98
Garniter, was es für eine Art Früchte ſind 78
Gauvera, Beſchreibung dieſes Thieres 511
Gedeng, ein oſtindiſches Gewicht 100
Gefängniß, gemeines in Cochin, deſſen Beſchreibung 177. ingleichen des in Goa 180
Geißelung, auf den Maldiven, eine harte Strafe 203
Geldbeutel, ein verlohrner findet ſich im Grunde des Meeres wieder 416
Gerenden, Eigenſchaft dieſer Schlangen 515
Geſellſchaft, ſiehe Compagnie.
Gewicht in Oſtindien 98. auf der Inſel Ceylan 499
Gewiſſenszweifel des Biſchofs zu Heliopolis 600
Gisbrecht, Peter, warum er auf St. Helena ans Land geſetzet worden 66
Goa, Beſchreibung des Hoſpitals daſelbſt 178, 179. Lage der Inſel Goa und ihre Beſchaffenheit 212. ihre Einwohner und Unterſchied unter den Portugieſen daſelbſt 213. Beſchreibung der Stadt Goa 213, 602. ihre Befeſtigung und merkwürdige Plätze daſelbſt 214. Pallaſt des Unterköniges 215. große und ſchöne Straßen 215. vier Jeſuitergebäude daſelbſt 216. Beſchaffenheit der Häuſer und Straßen 217. Anzahl der Vorſtädte und Märkte 217. ihre Pferde und Wechsler 218. reiche Pachter daſelbſt 219. Gewalt des Unterköniges 220. Anſehen des Erzbiſchofs 221. Nachricht von der Inquiſition allda 221
Goja Rajaan, deſſen Vorſchlag an die Holländer 42
Gorunda-guhah, oder Zimmetbaum, deſſen Beſchreibung 508
Götter, Namen derjenigen, die auf der Inſel Ceylan angebethet werden 496
Gottesbaum, ſiehe Bogahah.
Götzentempel, ſiamiſche in Patana 119
Grenier, Johann, deſſen Reiſe nach Oſtindien 136
Greſſick, Errichtung des holländiſchen Comptoirs allda 252
Grüßen, ſeltſame Art zu grüßen 35
Gummi Tamacha, wo er herkömmt und deſſen Nutzen 586, 590
Gunnepi, ein Feuerſpeyender Berg in Banda 417
Guinea, nützliche Nachricht von der Küſte 339, 340

H.

Haar, ſchwarzes, wird in den maldiviſchen Inſeln hoch geſchätzet 199. was ſie mit den abgeſchnittenen machen 200
Habet, ſiehe Cumbet.
Hagen, Stephan van der, reiſet nach Oſtindien 5, 10. Deſſen Vortheile über die Spanier und Portugieſen 10. ſeine Abreiſe 130. ſein Unſtern auf der Inſel Mayo 131. er wird in Bantam wohl aufgenommen 132. geht nach Amboina 133. machet mit den Inſulanern daſelbſt einen Vergleich, und erbauet ein Fort 134. geht wieder nach Holland zurück 135. führet noch eine Flotte von zwölf Schiffen nach Oſtindien 256, 257. ſeine Unternehmung auf Mozambick 257. kreuzet bey Goa, 257. nähert ſich Cananor, geht aber bald nach Calecut 258. ſein Bündniß mit dem Könige daſelbſt 259. verjaget die Portugieſen von Amboina, und geht nach Tidor 259. wo es ihm auch glücket, ſie völlig aus den Molucken zu vertreiben 261. geht nach Holland zurück 263
Haie, de la, löſet den Statthalter in Madagaſcar ab 562. verläßt die Inſel wieder, und geht nach der Inſel Bourbon 564. bringt die Bewohnung derſelben in Ordnung 564. Urtheil über deſſen Reiſebeſchreibung 597, 598. Urſachen ſeiner Reiſe, und wie er die Inſel Bourbon angetroffen 598. er ſegelt nach Indien und kömmt nach Surate 600. geht von da nach Goa 602. beſuchet Mirzeou 602. ſchließt ein Bündniß mit dem Samorin zu Panniani 603. nimmt Allicot in Beſitz 604. geht nach Ceylan 605. ſchlechter Zuſtand ſeiner Flotte 611. er ſegelt wieder ab 612. ankert bey Tranquebar 613. genießt von den Dänen daſelbſt viele Höflichkeit 613. geht nach Por-

ſonovo 614. und St. Thomas 615. Grobheit des mohriſchen Statthalters daſelbſt 615. er rächet ſich deswegen 616. greift die Stadt hitzig an, und bemächtiget ſich des Stadtthores 617. bekömmt den mohriſchen Statthalter gefangen, und hält ein Dankfeſt in der Domkirche 617. er ſchlägt ſechs tauſend Mohren 618, 619. kömmt in Lebensgefahr, und zieht ſich nach der Stadt zurück 619. wird von den Mohren zwey Jahr darinnen belagert 620. übergiebt ſie endlich durch Vergleich, und geht wieder nach Hauſe 620. Anerbiethungen, die ihm der golcondiſche König thun läßt 621. Anmerkungen über deſſelben Tagebuch 623, 624

Halampu, ſonderbare Eigenſchaft dieſes Baumes 583

Handlung, deren Beſchaffenheit in Java 89. worinnen ſie in Indien hauptſächlich beſteht 298. geheime Vortheile davon 461

Hanghatſmah, Nutzen dieſer Pflanze 589

Harame, ein Baum, von dem das Gummi Tamacha kömmt 586

Harmanſen, Wolphart, reiſet nach Oſtindien 135. langet zu Palimban an, und hält Schiffsrath 138. greift die Portugieſen an 140. nimmt ihnen zwo Galeeren weg 141. befreyet Bantam und leget eine Factorey daſelbſt an 143. geht wieder nach Holland zurück 143

Haſon Mainthi, eine Art Ebenholz 583

Heemkerk, Cornelius van, deſſen Aufnahme zu Bantam 65. führet eine Flotte nach Oſtindien 136. er wird von den Portugieſen angegriffen, entgeht ihnen aber 136

Heemkerk, Jacob, erhält einen Vortheil über die Portugieſen 6

Heirathen, wie ſie auf Madagaſcar geſchehen 569

van Hel, Reinier, deſſen Reiſe nach Oſtindien 5

Heldinnen von Madagaſcar 569

Helena, Veränderung auf dieſer Inſel 189. Beſchreibung derſelben 190

Herechereche, eine wie Feuerfunken leuchtende Fliege 575

le Hermite, Jacob, führet eine holländiſche Flotte nach Oſtindien 11

Heuſchrecken auf der Ludwigsbay, werden gegeſſen 408

Hirare, eine Art Datura 586

Hirkanella, Eigenſchaft dieſer Art Eydexen 515

Hochzeitgebräuche in Bantam 85

Holländer, Urſprung ihres Handels in Oſtindien 3. werden von den Spaniern den Indianern übel abgemalet 6. erhalten einige Vortheile 6. ihre erſte Reiſe von Houtmann 4, 12. die Portugieſen begegnen ihnen freundlich 11. werden vom Scharbocke geplaget 11. laufen in die Bay San Bras ein 12, 13. erhalten von den Einwohnern Erfriſchungen 13. ſie machen guten Markt 14. fahren an Madagaſcar an 15. von dar an den holländiſchen Kirchhof 17. ferner an St. Auguſtinsbay 18. wo ihnen ein Pilote getödtet wird 21. kehren nach der Inſel St. Maria zurück 23. kommen in die Bay von Antongil 26. ihre Handlung daſelbſt 27. ſie verliehren ihre Kähne durch einen Sturm 28. ihr Streit mit den Negern deswegen 28, 29. und zweifelhafte Wiederausſöhnung 30. ihre Schiffahrt iſt beſonders glücklich 32. doch leiden ſie Mangel an friſchem Waſſer 33. ſie fahren in die Meerenge Sonda ein 33. ihre erſte Verbindung mit den Indianern 34. ſie gehen nach Bantam 35. wo ſich die Portugieſen hinterliſtig gegen ſie bezeugen 37. der Statthalter daſelbſt beſuchet ſie auf der Flotte 38. mit welchem ſie ein Bündniß machen 39. Beſtätigung deſſelben 40, 41. man will ſie angreifen 40. ſie errichten eine Factorey zu Bantam 42. gerathen in Eifer 44. man nimmt ihren Oberhauptmann Houtmann gefangen 43. ſie brauchen Gegengewalt 44. und nehmen verſchiedene Junken weg 45. ihr Streit mit den Javanern 46, 47. ihren Gefangenen wird der Tod gedrohet 46, 47. ſie kommen aber endlich wieder los 49. werden gezwungen, Bantam zu verlaſſen 49. ſie fangen neue Feindſeligkeiten gegen Bantam an 50. gehen weiter nach Jacatra 51. und Tubaon 51, 52. Verrätherey wider ſie 53. wobey ſie zwölf Mann verliehren 54. ſie verlaſſen die Rhede von Bantam 54. und ankern vor Madura 54. blutiges Gefecht daſelbſt 55. ſie gehen weiter nach Lubec 56. Schwäche ihres Schiffsvolkes 56. ſie verbrennen eines von ihren Schiffen 57. wie ihnen auf der Inſel Bali begegnet worden 59. ſie kehren aus Indien zurück, und kommen zu Amſterdam wieder an 62. ihre andere Reiſe nach Oſtindien 63. ſie kommen auf der Inſel Cirne an 64. ihre Flotte trennet ſich 64. ſie kommen wieder nach Bantam 65. ihr vortheilhafter Handel daſelbſt 66. Unvorſichtigkeit zu Madura 67. ihr Verſuch die Gefangenen zu retten, läuft ſchlecht ab 68. ihr erſtes Waarenlager in Oſtindien 71. Verfol-

gungen

gungen, die ſie von den Portugieſen ausſtehen müſſen 104, 106, 114, 131, 153, 265, 340, 370. Empörungen der Matroſen auf zweyen von ihren Schiffen 122. zwölf Gefangene zu Achin wollen ſich in Freyheit ſetzen 126, 128. ihr Glück in Oſtindien 241, 242. Zeugniß für dieſelben 256. ihr Misverſtändniß mit dem Könige von Ternate wegen Leram 327, 328. ſie kommen in Indien empor 354. ihre Gemüthseigenſchaft und Friede mit den Einwohnern auf Banda 361. ſie bauen verſchiedene Forts auf den Molucken 361. ihre Macht daſelbſt 362. ſie werden von den Spaniern geſchlagen 363. ihre Reiſe nach Japan 364. was ſie da ausgerichtet 366, 367. trauen den Spaniern nicht 374. erhalten die Handlungsfreyheit vom Kaiſer 374, 375. errichten zu Firando ein Waarenlager 377. ſie ſchiffen nach dem rothen Meere 414, 418. verlaſſen daſſelbe wieder, und ſetzen ſich zu Surate 425. Gelegenheit zum Kriege mit den Engländern 435. Friede mit ihnen 443. wie es den gefangenen Holländern in Ceylan ergangen 479. es werden ihnen einige Geſandten daſelbſt zurück behalten 480. wie ſie ſich auf der Küſte daſelbſt feſt geſetzet 481. verlaſſen das Fort zu Cotiari 608. gerathen mit den Franzoſen daſelbſt in Widerwillen 608. ſchlechte Liſt derſelben 611

Holländerinnen, Abſchilderung derer in Batavia 454

Holländiſche Indianerinnen in Batavia 454

Holländiſcher Kirchhof, erſte Ankunft dahin 16. ihnen wird übel begegnet 17

Holz, welches brennet, ohne verzehret zu werden 338

Honigameiſen auf Madagaſcar 575

Honnitsancaſſon, eine Art weißen Jaſmins 585

Hopmauls, eine ſehr ſchöne Bluhme 511

Hoſpital in Goa, deſſen Beſchreibung 178

Hota, blutſtillende Kraft dieſes Krautes 583

Hotahota, eine Art Wachteln 576

Houtmann, Cornelius, deſſen widriges Schickſal in Liſſabon, wegen ſeiner Neugierigkeit 4. thut ſeine erſte Reiſe nach Indien 4. (kömmt auf derſelben um das Leben 6.) 12. bekömmt den Namen eines Oberhauptmannes 35. wird von dem Statthalter in Bantam beſuchet 38. dem er die Gegenviſite machet 39. ſeine Pracht dabey 40. er wird von den Portugieſen verhöhnet 40. Zuſammenverſchwörung wider ihn 41. er wird gefangen genommen 44. ſein Schickſal nebſt den andern Gefangenen 48. ſie erhalten endlich die Freyheit wieder 49. wird wegen der Vergiftung des Mullenaar losgeſprochen 57

Hühner, indianiſche, eine Art, die man Halbhühner nennet 93

Hugo, ein Schiffshauptmann, deſſen Verrichtung in Madagaſcar 525

Humimes, Wurzeln, die wie Steckrüben ſchmecken 578

Hunahavale, ein Baum, der das Herz ſtärket 586

J.

Jaca, Eigenſchaften dieſer ſchönen Frucht 95

Jacatra, die Holländer ankern allda 51. Zuſtand dieſer Stadt 51, 436*. ſie wird von ihnen zerſtöhret 441. bekömmt nachher den Namen Batavia 295. ſiehe ferner Batavia.

Jaggory, wird der gekochte Saft vom Ketulebaume genannt 507

Jaks, Beſchreibung dieſer beſondern ceylaniſchen Frucht und deren Nutzen 506

Japon, Reiſe der Holländer dahin 364. daſelbſt ſind Geſchenke nöthig 366. Uneigennutz der Kronbedienten 371. die Holländer erlangen Gehör beym Kaiſer 371. und erhalten die Handlungsfreyheit 374. ihre Rückreiſe und Weg, den ſie nehmen 376. Treue der Japoneſen 460. wie ſie die Ungetreuen beſtrafen 460. wie viel holländiſche Schiffe jährlich von Batavia nach Japon gehen 461

Java, Beſchreibung dieſer Inſel vor der Niederlaſſung der Holländer daſelbſt 76. ihre Lage und Bevölkerung 76. jede Stadt auf derſelben hat ihren König 77. Beſchaffenheit der Handlung daſelbſt 89. ihre Schrift und Bücher 89. Gemüthsbeſchaffenheit der fremden Kaufleute daſelbſt 90. ordentliche Winde daſelbſt 92. Naturgeſchichte dieſer Inſel 92

Javaner, deren Gefechte mit den Holländern 47. Beſchäfftigung derer, die ſich zu Batavia niedergelaſſen haben 452

Indianer, die zu Achin vermiſchen Höflichkeit und Spitzbüberey mit einander 105. deren Eifer für die Handlung 113

Indig oder Anil, wo es wächſt 22. wie es zu Madagaſcar bereitet wird 584

Inquiſition zu Goa, läßt des Königes von Ormus Bruder hinrichten 183. Nachricht von derſelben 221

Johor, der König daſelbſt, verbindet ſich mit den Holländern 270, 282. Abſchilderung deſſelben 270. wie er den Verhoeven empfangen 355. bauet eine neue Stadt 355. ſchlägt es den Holländern ab, eine Schanze zu bauen 356. thut ihnen einen andern Vorſchlag 356
Jombo, Nutzen dieſer ceylaniſchen Frucht 507
Junke, eine wird beſchrieben 35
Juwelen, ſtarker Handel damit in Cambaya 184

K.

Kalk, deſſen Gebrauch bey den Chinguleſen 500
Kaſches, ſiehe Caxas.
Kaſtizen, Abſchilderung dieſes Weibesvolkes zu Batavia 454. eſſen ſehr unartig 455
Katti, eine indianiſche Münze, deren Werth 37
Kerkadiu führet das Schiff, der Stier genannt 530. ſein Tod 546
Ketule, Beſchreibung und Nutzen dieſes ſonderbaren Baumes auf der Inſel Ceylan 507, 508
Kleidung der maldiviſchen Männer und Weiber 199. der molucкiſchen 317. der Inwohner auf der Ludwigsbay 408
Klopffechter zu Ternate 74
Knox, Robert, deſſen Reiſe nach Oſtindien 462. Urtheil von ſeiner Reiſebeſchreibung 463. er reiſet ab, wird durch Sturm genöthiget, nach Ceylan zu gehen 463. er wird daſelbſt gefangen 464. wie es ihm in ſeiner langwierigen Gefangenſchaft ergangen 464, 465. und wie ſeinen Gefährten 467, 468. ſein Vater ſtirbt 466. er ſoll auf ſeine Ehre ſehen 468. er bauet ein Haus und kömmt in Lebensgefahr 469. er trifft mehr gefangene Engländer an 469. er wird nach Hofe berufen, und ſchlägt die Dienſte aus 472. er ſinnt auf ſeine Freyheit, und ſuchet vergebens zu entfliehen 473. er kömmt endlich nebſt einem Gefährten davon 474. Hinderniſſe, die ihnen aufſtoßen 474. Entſchluß, den ſie faſſen 475. ſie gehen einem Fluſſe nach, um zu der See zu kommen, und gerathen in vergebliche Furcht 476. ſtehen im Dorngebüſche viel aus, und kommen endlich in eine bewohnte Gegend 477. werden von einem Malabaren betrogen, und kommen auf holländiſch Gebiethe 478. werden wohl empfangen und nach Colombo gebracht 479. ſchiffet ſich nach Batavia ein 483. er geht von da nach Bantam, und endlich nach London zurück 483
Kobbera-guion, Eigenſchaften dieſes Thieres 515
Korn mit blauen Bluhmen 584. mit gelben 585
Kraut, das die böſen Feuchtigkeiten austreibt 589
Krebſe, die tödtlich zu eſſen ſind auf den Molucken 337

L.

Lackirte Arbeit zu Meacko 377
Laffa, ein beſonderer Baum 587
Laberic, ein ſehr angenehmer Baum 587
Lalain wird nach Perſien geſchickt 530
Lale-vitſit, oder weißer Pfeffer 581
Lalonde, iſt der Jaſmin zu Madagaſcar 585
Lalonda-ſecats, eine Art Jaſmin 587
Lambare, eine ſehr dicke nahrhafte Wurzel 578
Langhare, deren Tugend für den Gift 586
Langu, eine Art von vieleckigten Nüſſen 582
Languas, ſiehe Galanga.
Lantorbaum, deſſen Blätter, werden ſtatt des Papiers gebrauchet 95
Larrine, eine Münzſorte in Oſtindien 101
Latac Anghome Labe, oder Ochſenhode, Beſchreibung dieſer Frucht 582
Laubingue, Nutzen dieſes Krautes 588
Lella, König in Tubaon, ſein Verhalten gegen die Holländer 52
Linghiruts, ſiehe Vahon-ranu.
Linie, merkwürdige Beſchreibung der Schiffahrt unter derſelben 147
Linuraven, herzſtärkende Kraft dieſes Baumes 587
Longuſe oder Cardamome in Madagaſcar 581

M.

Maaße in Oſtindien gebräuchliche 98
Mackao wird von den Holländern vergebens belagert 400
Madagaſcar, Beſchreibung der Einwohner daſelbſt 15, 16, 25. und ihres Königes 25. Anmerkungen über dieſe Inſel 152. franzöſiſche Compagnie daſelbſt 518. dieſe Inſel bekömmt den Namen der Dauphinsinſel 549. Beſchreibung dieſer Inſel 566. Beurtheilung einiger Schriftſteller, die davon geſchrieben 566. Lage und Größe dieſer Inſel, auch Zahl der Einwohner 567. Geſtalt und Eigenſchaften der

der Einwohner 568. warum die Inſel nicht volkreicher iſt 568. Geſetze und Rechte daſelbſt 569. ihre Städte 169. Häuſer, Landbau, Speiſen und Kleidung 570. ihre Religion und Beſchneidung 571. Thiere auf der Inſel 572. Früchte, Pflanzen und Gewächſe 577. Mineralien und einige andere dieſe Inſel betreffende Sachen 590. Sprache der Einwohner daſelbſt 594
Madura, daſelbſt werden viele Holländer gefangen genommen, und übel gehalten 67. 68
Mahu, Jacob, reiſet nach den Molukken 5
le Maire, Jacob, von ihm bekömmt eine Meerenge ihren Namen 11
Makarequo, Nutzen der Blätter von dieſem Baume 202
Malacca wird von den Holländern belagert 267. Wuth der Belagerten 278. wie ſie befreyet worden 282. ihre Lage, Größe und Stärke 282. vornehmſte Gebäude, Kirchſpiele, und Beſchaffenheit der Luft daſelbſt 283. warum es nicht größer geworden 284
Malacka iſt ein reicher, aber höchſt ungeſunder Ort 182
Malayen, deren Furchtſamkeit 275. einige laſſen ſich in Batavia nieder 452
Malcruda, ein Vogel, der leicht reden lernet 514
Maldiviſche Inſeln, Lage derſelben 195, 196. ihre Abtheilung in Atollons und deren Anzahl 196. Canäle daſelbſt 197. Witterung und Luft daſelbſt 198. Geſtalt der Einwohner allda 198. ihre Eigenſchaften und Kleidungen 199. ihre Sprache, Häuſer und Städte 200. wie ſie Steine aus dem Waſſer hohlen 201. Regierungsform, die in der Prieſter Händen iſt 202. ihre peinliche Strafen, und Eintheilung in vier Stände 203. ihre Soldaten und Art zu eſſen 204. ihr Getränke 205. Gebrauch des Betels bey ihnen, und ihre Arzeneyen 205. ihre Gedanken von der Franzoſenkrankheit 206. ihr unkeuſches Leben 206. Nachricht von ihrem Könige und deſſen Pallaſte 206, 207. ihre Münze und Waaren, womit ſie handeln 208. wie die Portugieſen von dieſen Inſeln Meiſter geworden 209. ein König daſelbſt wird ein Chriſt 209
Male, große Staatsveränderungen auf dieſer Inſel 166. ſie iſt die vornehmſte unter den maldiviſchen 200
Mambus ohne Tabaxir 94
Mananghamette, ein rothbraunes Holz 583
Mandelbäume, vortreffliche auf den Molucken 336
Mandriſe, ein marmorirtes Holz 583
Manduavatte, eine Art Haſelſtauden 586
Manduts, eine Art Schlangen, welche Ratzen und junge Vögel frißt 574
Mangalis, ein oſtindiſches Diamantengewicht 99
Mangarſahoc, eine Art wilder Eſel 574
Mangas, Beſchreibung und Nutzen dieſer Frucht 93
Mangas bravas, eine tödtliche Frucht 94
Mango, eine beſondere Frucht auf der Inſel Ceylan 506
Mangoſtan, eine Frucht, die den Heckſchlehen ähnlich iſt 95
Manjarblanco, oder das weiße Eſſen 94
Manier, ein franzöſiſcher Miſſionar auf der Inſel Madagaſcar 522. deſſen Drohungen gegen die Beſatzung im Fort Dauphin 527. iſt in Gefahr zu ertrinken 542
Maniguette, eine Art Pfeffer 32
Manonarive, eine herzſtärkende Pflanze 589
Mao oder Main, ein oſtindiſches Gewichte 99
Mariage wird nach Perſien geſchickt 530
Marieninſel, Wildheit der Einwohner allda 382
Marointſi, ein blutſtillendes Kraut 589
Maſcarenha, Beſchreibung dieſer Inſel 543. ſiehe Bourbon.
Maſcarenhas, Zuſtand dieſer Inſel, und häufige Lebensmittel daſelbſt 380, 381
Matelief, Cornelius, führet eine holländiſche Flotte nach Oſtindien 10. er geht mit eilf Schiffen ab 263. prüfet die Portugieſen auf den Inſeln des grünen Vorgebirges 264. läuft wider ſeinen Willen auf der Inſel Annobon ein 264. gewinnet den Befehlshaber daſelbſt, und trifft den van der Hagen an 265. ſeine Klugheit, mit der er ſeine Leute zum Gehorſame vorbereitet 266. er langet vor Malacca an 267. unterredet ſich mit dem Könige von Johor 271. richtet einen Vergleich mit ihm auf 273. landet vor Malacca 274. machet die Batterien der Stadt unbrauchbar 275. will dieſelbe aushungern 276. ſchlechter Zuſtand ſeiner Leute 277. liefert der portugieſiſchen Flotte ein entſetzliches Treffen 280, 281. ſeine Verrichtungen zu Johor 284. er läßt Feſtungswerke daſelbſt anlegen 285. machet einen neuen Vergleich mit dem Könige 287. verläßt Johor 287. und greift die Portugieſen von neuem an 288. Blutiges Gefecht mit denſelben 289. er geht nach Ban-

Bantam 293. Ausſchweifungen ſeiner Leute 293. er geht nach Jacatra 294. und von da nach Amboina 295. er verbindet ſich, Ternate beyzuſtehen 295. ſuchet ſich zu Amboina beliebt zu machen 296. nimmt drey junge Eyländer auf ſein Schiff 296. geht nach Ternate ab, und bauet daſelbſt ein Fort 297. ſein Schreiben an die Geſellſchaft 298, 299. er reiſet nach China 300. läuft zu Mindanao ein 301. langet eine Meile vor China an 302. geht auf der Inſel Lamag ans Land, und bemühet ſich, der Chineſen Vertraulichkeit zu erwerben 303. geht nach Canton 304. ſchreibt an den Mandarin von Canton 305, 309. bekömmt einen Verweis, gewinnet aber die Chineſen durch Geld 305. ſchicket ſeinen Secretär nach Lamthau 306. wird von den Portugieſen bedrohet 307. redet ſeinen Leuten zu 308. zieht ſich zurück 309. geht nach Bantam, und thut daſelbſt eine ſeltſame Erklärung 310. ertheilet dem van Caerden guten Rath 311. kehret nach Holland zurück 312. und kömmt wieder in Seeland an 313. er wird gerühmet 313
Matroſen, viehiſcher Muth einiger 123. anderer Ruchloſigkeit 155. und Aberglauben 555
Mau, Simon Lamberts, reiſet nach Oſtindien 5
Mavondre, eine ſehr angenehm ſchmeckende Wurzel 578
Meerſchwein, ein ſeltſames 577
Meilleraie, nimmt ſich der Compagnie zu Madagaſcar an, und geſellet ſich mit dem Herrn Fouquet 518. er ſchicket ein Schiff nach dem Fort Dauphin 519. Leichenbegängniß deſſelben allda 538
Melic Ambaar, Begebenheiten deſſelben 428. ſeine Gemüthsbeſchaffenheit 429
Memima, Beſchreibung dieſes Thieres 511
Menavonhe, ein zuſammenziehendes Kraut 589
Mendoza, wird vom Wolphart geſchlagen 9
Mentavaza, ein ſehr wohlſchmeckender Vogel 576
Mera, ein Baum von ſehr hartem Holze 583
Meſtizen, Beſchreibung dieſes Weibesvolkes zu Batavia 454. ihre ſeltſame Aufführung beym Eſſen 455
Metricol, ein oſtindiſches Apothekergewicht 100
Michel, Julianus, pachtet den Wallfiſchfang zu St. Salvator 192
Mihohats, eine herzſtärkende Staude 587
Nimbuhe, Nutzen dieſes Baumes 586
Minere, eine Art Getreyde auf der Inſel Ceylan 506
Mirobolanen wachſen auf Java 95
Mirzeou, ein franzöſiſches Waarenlager 602
Miſſionarius, ein portugieſiſcher, entſcheidet eine Gewiſſensfrage. 469
Mocuris, was für Leute ſo genennet werden 202
Moetol, ſiehe Dutroa.
Mohren, einige laſſen ſich in Batavia nieder 452
Mohrinnen, Beſchreibung derer zu Batavia 455
Molenaer, Johann Jans, deſſen Reiſe nach Indien 4
Moluckiſche Inſeln, Urſprung ihres Namens 314. ihre Eigenſchaften und Nahrungsmittel, die ſie liefern 315. ihre Herren, Religion und Geſetze 316. Kleidung und Kennzeichen der Einwohner 317. drey Könige daſelbſt 318. Naturgeſchichte dieſer Inſeln 334. Macht der Spanier und Holländer daſelbſt 362
Mondevergue, oder Franz von Lopis, Marquis von Mondevergue, geht mit zehn Schiffen nach Madagaſcar 557. wie ſie das Fort Dauphin antreffen 558. er wird Generalgouverneur daſelbſt 559. will nach Frankreich zurück gehen 561. der Wind wirft ihn aber wider an die Inſel 562. ſeine Rückreiſe und ferneres Schickſal 563
Monſons, wenn ſie zu Goa anfangen 253
Montauban, geht nach Madagaſcar 531. wird Präſident und Siegelbewahrer des Regierungscollegii von Oſtfrankreich 546
Monterob, Nutzen dieſes Krautes 588
Moritzinſel, ſiehe Cirne.
Moros, eine angenehm ſchmeckende Frucht auf Ceylan 507
Moſculi, deren Amt auf den Maldiven 202
Mullenaar, Johann, wird vergiftet 57
Münze, in Oſtindien gebräuchliche 98. in Goa 217. auf der Inſel Ceylan 500
Mung, eine Art Getreyde auf der Inſel Ceylan 506
Mutternelken, woher ſie ihren Namen bekommen 335
Muyta, Nutzen dieſes Krautes für das Kopfweh 582

N.

Naſenhorn, wird in Java gefunden 92
Nayben, heißen die Prieſter auf den maldiviſchen Inſeln 202

Neck,

Neck, Jacob van, führet eine holländiſche Flotte nach Oſtindien 5, 6. büßet in einem Treffen etliche Finger ein 9. Fähigkeit deſſelben 111. er reiſet zum andern male nach Oſtindien 112. ſonderbare Begebenheiten auf ſeiner Reiſe bis nach Bantam 112. er begiebt ſich nach den Molucken 113. wird zu Ternate wohl aufgenommen 113. liefert den Portugieſen ein Treffen, darinnen er ſeine rechte Hand einbüßet 114. er wohnet einem Hochzeitfeſte bey 115. wird vom Könige herrlich bewirthet 116 geht unter Segel und nähert ſich China 116 verliert bey Macao zwanzig Mann 116, 117 geht nach Patana 117. kömmt daſelbſt an 118 ſeine Rückkehr 120, 121

van Neck, Jacob Cornelius, führet eine holländiſche Flotte nach Oſtindien 63. er kömmt nach Bantam 65. wird für einen Feind angeſehen 65. thut guten Handel, und geht nach Amſterdam zurück 66

Neger. Ein Negerprinz verheirathet ſich zu Paris 524

Negern auf der Auguſtinsbay beweiſen den Holländern Tücke 19, 21. Eigenſchaften der Einwohner daſelbſt 22. ihre Handlung 22. und Sitten 23. wie die auf der Inſel St. Martha beſchaffen 24. Redlichkeit derer zu Antongil 26. Tapferkeit derer auf Madagaſcar 569

Negerpfaffen, Geſchicklichkeit eines unter ihnen 533

Nipa, beſonderer Nutzen dieſes Baumes 316

Noah, ein vermeyntliches Stück von dem Kaſten deſſelben wird zu Chenna aufbehalten 422

Nonnue Iſſaie, eine Art kleiner Feigen 580

Noya, beſondere Eigenſchaft dieſer Schlange 514

Nuß, eine gewürzartige auf Madagaſcar 577

O.

Ochſen, mit großen Buckeln auf dem Rücken 413 ſehr ſchöne zu San Bras 14

Offegue, eine bittere nahrhafte Wurzel 578

Ohren, werden den Hofbedienten zu Candy abgeſchnitten 234

Olivier van Noerd reiſet um die Welt 7

Omb, eine Art Getreyde auf der Inſel Ceylan 506

Ombiaſſen, werden die Pfaffen auf Madagaſcar genennet 571

Onivau, Nutzen dieſes Baumes 588

Ormus, große Handlung auf dieſer Inſel 183 Reichthum der Statthalter daſelbſt 183

Orula, wunderſame Kraft dieſes Baumes 508

Oſterſchiffe, welche man ſo nennet 471

Oſtindiſche Compagnie in Holland, deren neue Beſtätigung von den Staaten 11

Oyvaru, werden die Canäle auf den maldiviſchen Inſeln genennet 197

P.

Pagoden, eine oſtindiſche Münze 101

Paimonen, oder Fiſche, die den Menſchen nachſtellen 196

Palmite, Beſchreibung dieſes Baumes 581

Pananten, eine Münzſorte in Calecut 173

Pandiar, wird der Oberrichter auf den Maldiven genannt 202

Pandue, ſeltſame Ceremonien daſelbſt, vornehme Herren zu empfangen 159, 160

Pao de cobra, Schlangenholz, Serpentine, Nutzen dieſer heilſamen Wurzel 97

Papageye, Beſchreibung derer auf den Molucken 337. beſonders ſchöne in Tubaon 79

Papier der Einwohner auf der Inſel Ceylan 499. auf Madagaſcar 594

Paradieskörner, eine Art Pfeffer 32

Paradiesvögel auf der Inſel Ternate 337

Paraen oder Paren, ein Art indianiſcher Barken, deren Beſchreibung 35, 36

Paragiddes, eine Art Birnen auf Ceylan 507

Paravas, ein kühlendes theures Kraut 99

Pardaos reales, oder Piaſtern, eine ſpaniſche Münzſorte, die in Indien gilt 101

Pardaos Scherafin, eine oſtindiſche Silbermünze 100

Patana, Beſchreibung dieſer Stadt 118

Patane, Anmerkungen von dieſem Königreiche 119. es zahlet dem Könige in Siam Tribut 120. Charakter der Königinn daſelbſt 120

Pautaring, eine Art ſehr große Citronen auf Ceylan 507

Pedro de Tayde, giebt den Holländern einen guten Rath 43. er wird ermordet 43

Pendre, Nutzen dieſer Pflanze 588

Penguinen, eine Art Vögel ohne Flügel 13, 149 erſtaunliche Menge derſelben 197

Pergament aus Baumblättern 202

Perlen, ſtarker Handel damit in Cambaya 184

Pfeffer, wie er wächſt 34. iſt in Bantam ſehr wohlfeil 37, 42. wird daſelbſt mit Sand und kleinen Steinen verfälſcht 89, 103. warum zu Achin die Pfefferbäume umgehauen worden 434

434. weißer Pfeffer auf Madagaſcar 581
Biſam- Muſcus- Schwanzpfeffer 581
Pfeile von Fiſchgräten, der Javaner 88
Pferd, davor furchten ſich die Inſulaner auf Madagaſcar 560
Pflaumen, eine Art, die tolle machen 117
Piaſter, ſiehe Pardaos reales.
Pichamauls, Nachricht von dieſer Bluhme 511
Picol, ein chineſiſches Gewicht zur Seide 99
Pimberah, eine Art außerordentlicher Schlangen 514
Pitil, ſiehe Caras.
Podi, eine Art Mehl, deſſen man ſich wider Kälte und Wind bedienet. 98
Pollas, eine Art Pflaumen auf Ceylan 507
Polonga, eine ſehr giftige Schlange 514
du Pont geht an den Hof des Mogols 530
Portugieſen beſchenken die Holländer 12. gehen hinterliſtig mit denſelben zu Bantam um 37 einer verhöhnet den Houtman 40. ſie verleumden die Holländer, und begehen einen Meuchelmord 43. ihre Grauſamkeit 74. wohnen zu Bantam bey den Chineſen 91. fernere Ränke derſelben gegen die Holländer 104, 106 114, 131, 153, 265, 340. ihre Anforderung an den König zu Achin 128. belagern Palimban 138. werden von den Holländern angegriffen 140. und weggeſchlagen 142, 143. ihre Untreue gegen die Franzoſen 148, 153. Anmerkungen über ihre Seeanſtalten 186. Stolz derer in Goa 219. machen Friede mit den Königen von Dekan 219. ſetzen ſich auf der Inſel Ceylan feſt 235. ihr widriges Schickſal daſelbſt 237. wie ſie von den Maldiven Meiſter werden 209, 210. Glück und trauriges Ende eines jungen Portugieſen daſelbſt 211. ſie werden von Amboina durch die Holländer verjagt 259. imgleichen aus den Molucken 261. was ſie den Schwarzen für Meynungen von den Holländern beybringen 265 Seetreffen mit den Holländern vor Malacca 280, 281, 288, 289. was ſie dabey eingebüßet 290. ihr Trotz 291. wie ſie ſich in ihren Schiffen verſchanzet 292. ihr ſchlechter Zuſtand zu Macao 309. ihre Geſandtſchaft an den Kaiſer in Japon 368. wird ſchlecht empfangen 369. ſie beſaßen ehemals einen Theil der ceylaniſchen Küſte 483. bauen die Stadt St. Thomas 621. bey welcher Gelegenheit ſolches geſchehen, und wie ſie dieſelbe verlohren 622
Prediger, Beſchaffenheit derer zu Batavia 456
Pukes, eine Art Pflaumen auf Ceylan 507
Pulo Roſſa, wie dieſe Inſel bevölkert worden 61 daſelbſt laſſen ſich die Weiber mit ihren Männern verbrennen 61
Pyrard, Franz, deſſen Reiſe nach Oſtindien 145 ſchlimme Vorbedeutungen ſeiner Reiſe 146 Zufall, der ihm mit etlichen holländiſchen Schiffen begegnet 146. landet auf der Inſel Annobon 148. ſegelt weiter, und wird durch Sturm an die Inſel St. Lorenz verſchlagen 150. läuft in die Bay St. Auguſtin ein 150 trauriger Zuſtand ſeines Volkes 151. ein Schiff von den ſeinigen leidet Schiffbruch 154 landet auf der Inſel Pulodu 156. man nimmt ſeinen Leuten alles, was ſie haben 156. was ſie für Geld gerettet 157. er lindert ſeinen traurigen Zuſtand durch ſeinen Fleiß 158 kömmt in Lebensgefahr 158. ſein Steuermann von dem geſcheiterten Schiffe entflieht 159 Veränderung ſeines unglücklichen Schickſals 161. Bezeugen des Königes von Male gegen ihn 161. trauriges Schickſal ſeiner übrigen Leute 162. warum er bey Hofe in Ungnade gefallen 164. kömmt wieder zu Gnaden, und bereichert ſich in ſeiner Ruhe 165. erlanget auf eine ſonderbare Art ſeine Freyheit 166 muß mit den bengaliſchen Seeräubern zu Schiffe gehen 168. Bezeugen des Königes in Mutingue gegen ihn 169. eigennützige Liebkoſungen eines andern Herrn gegen ihn 170 er begiebt ſich nach Calecut 171. ſein Empfang und Unterredung mit dem Könige daſelbſt 172. er geht mit zween Gefährten nach Cochin 174. wird von den Portugieſen verrathen, nach Cochin geführet, und mit dem Tode bedrohet 175. hernach in das gemeine Gefängniß gelegt 176. genießt darinnen der Jeſuiten Mildthätigkeit 177. er wird nach Goa abgeführet, und Krankheit wegen ins Hoſpital gebracht 178. von dar aber ins Gefängniß, daraus er durch einen beſondern Zufall kömmt 180. muß Dienſte nehmen 180 thut einen Zug mit nach Ceylan 181. beſuchet Malacka 182. muß wieder ins Gefängniß 184. erhält endlich die Erlaubniß, abzugehen 185. er ſchiffet ſich ein, muß aber nur von Zwiebacke und Waſſer leben 187. gefährliche Schiffahrt deſſelben 188, 191. er leidet Schiffbruch 192. ſeine Liebesbegebenheiten zu St. Salvator 193. er dinget ſich auf ein fläningiſches Schiff, und kömmt vor dem Tago an 194. kömmt endlich glücklich nach Hauſe 195

Q.

Quil oder Quirpele, Nutzen dieſes Thieres in Häuſern, und wie es ſich vom Schlangenbiſſe curiret 97
Quillag, wird der Statthalter auf den Maldiven genennet 204

R.

Radja-ſinga, grauſame Gemüthsbeſchaffenheit dieſes ceylaniſchen Königes 504
Ragante, ein Kraut, das wider die Franzoſen dienet 584
Raskan, iſt der Titel des maldiviſchen Königes 204
Raſſangues, eine Art wilder Gänſe 576
Rattane, Nutzen und Beſchreibung dieſes Baumes 509
Ravendzara, ein Baum mit einer angenehmen Frucht 581
Real Lorenz thut der oſtindiſchen Compagnie in Holland gute Dienſte 11
Reiſe, die erſte der Holländer nach Oſtindien, von Houtmann, ſiehe Houtmann, und Holländer. Ihre zweyte Reiſe dahin von Jac. Corn. van Neck 63, ff. eine andere Reiſe dahin von Paul Caerden, ſiehe Caerden. Jacob van Neck 111. ſiehe Neck, Jacob.
Reiß, Seltenheiten bey deſſen Baue 505. verſchiedene Gattungen deſſelben 506
Religion der Einwohner zu Bantam 84. auf den maldiviſchen Inſeln 201. auf den Molucken 316. auf der Inſel Ceylan 496. Madagaſcar 571
Rennefort, Urtheil über deſſen Reiſebeſchreibung nach Madagaſcar 528, 566. er geht von Breſt ab 531. Dienſt, den ihm die Negern erweiſen 531. Beobachtungen, ſeinen Weg betreffend, und verſchiedene Gefährlichkeiten, die der Flotte drohen 534. andere Beobachtungen in Anſehung der Lebensmittel 535. eröffnet die Verhaltungsbefehle der Compagnie 535 muß Sturm ausſtehen 536. kömmt vor Madagaſcar an, und wird an den Befehlshaber des Forts Dauphin geſchicket 537. nimmt im Namen der oſtindiſchen Compagnie Beſitz von Madagaſcar 539. er bleibt ohne Bedienung 544. ſeine letzte Unterredung mit dem Präſidenten Beauſſe 545. er geht nach Frankreich zurück 549. wie er auf der Inſel Helena empfangen worden 550. ſeine Beobachtungen auf der Inſel Aſcenſion 552. Verbothen eines Unglücks auf ſeinem Schiffe 555. es wird von den Engländern angegriffen 555 muß ſich ergeben und ſinkt 555. woher dieſes Unglück gerühret 556. wie es ihm und den andern Gefangenen ergangen ibid. ſeine Abreiſe nach Frankreich 557. Geſpräch mit einem Ombiaſſen 572
Reyerts, Cornelius, geht mit einer Flotte nach China 399. belagert Macao vergebens 400 will ſich auf den Fiſcherinſeln feſt ſetzen 400 unterredet ſich vergebens mit einem chineſiſchen Geſandten 401. ſeine Feindſeligkeiten und Friedenshandlungen mit den Chineſen 401 er wird von ihnen ſchrecklich betrogen 402 geht nach Batavia zurück und mit dem Bontekoe aufs neue in See 403. er wird krank, und ſteht ſchrecklichen Sturm aus 404. ſein Tod 408
Reyher, unvergleichlich ſchöne auf Madagaſcar 576
Reynſt geht mit dem van den Broeck nach Oſtindien 411, 413
Rhaa, iſt der Baum, der das Drachenblut giebt 585
Rhombe, eine Art wilder ſehr wohlriechender Münze 582
Riklof, holländiſcher Admiral, deſſen Verrichtungen auf Ceylan 610
Rilluren, eine beſondere Art Affen 512
Roche, de la, führet eine Eſcadre nach Madagaſcar 557
Rombave, Nutzen dieſer Staude 587

S.

Saa, Nutzen dieſes Baumes 584
Sabani, ein Geſäme, daraus eine Art Senf bereitet wird 98
Sabarcanen, Pfeile von Fiſchgräten, damit zu ſchießen 88
Saca, eine Art wilder Katzen 574
Safran, indianiſcher 581
Safran das Indias, ſiehe Cumbet.
Sagu, ein Baum, der zum Brodtbacken dienet 315. Beſchreibung deſſelben 336
Saldits, Kraft dieſer Pflanze 588
Salonta, eine Art Wolfsmilch 586
Salvator, Merkwürdigkeiten dieſer Stadt 192
Samaca, Beſchreibung und Nutzen dieſer Frucht, und der Blätter des Baumes 94
Samale, Nutzen dieſes Krauts für Zahngeſchwüre 582

Sambaja, Nutzen dieſer Frucht wider den Gift 99
Sammetärmel, eine beſondere Art Vögel 149
Samorin, iſt der mächtigſte König in ganz Malabaren 174
San Bras, Geſtalt und Art der Einwohner daſelbſt 14
Sandelholz, rothes, eine ſchlechte Art davon findet man auf Java 96
Sanghira, eine Art Indigo 588
Sari, wird wie das Podi gebrauchet 98, 99
Saroy Boera, oder eßbare Vogelneſter 120
Schafe, mit dicken Schwänzen und Haaren, wie die Ziegen haben 14
Schellinger, Johann Jacobs, deſſen Reiſe nach Oſtindien 5
Schiffe, indianiſche, müſſen ſehr oft ausgebeſſert werden 91. Beſchreibung verſchiedener Arten 92. zwey brabantiſche ſegeln nach Oſtindien 122. Empörung der Matroſen auf ſelbigen 122. ſie ſetzen den Prevoſt aus, und verlaſſen ihn 123. ihr widriges Schickſal zu Achin 124, 125
Schildkröten, ungemein große auf der Moritzinſel 65. zween bis drey Zentner ſchwere 552
Schlangen, außerordentlich große auf den Molucken 336, 514
Schlangenholz, ſiehe Pao de Cobra.
Schmetterlinge, die von einer Pflanze hervorgebracht werden 338
Scholvers, eine Art Vögel. 149
Schouten, Wilhelm, wie deſſen Reiſe nach Oſtindien abgelaufen 11. ſein Tod 411
Schreiben, ſehr merkwürdiges, von Matelief an die Geſellſchaft in Holland 298 = 301
Schrift der Maldiver 201
Schwanzſtern, ein erſtaunenswürdiger 433
Sclaven, wie ſie in Java geſtraft werden 89 Handel mit denſelben in Goa 217. Zuſtand der Sclaven auf den Maldiven 203
Sclavenhandel in Java iſt den Herren ſehr vortheilhaft 89
Scolopendra, mit vielen Blättern 587
Sedoaire, wächſt in Madagaſcar auf Bergen 581
Seebäre, oder Seewölfe, große Menge derſelben 226
Seehunde, findet man viele zu San Bras 13
Seeräuber, bengaliſche, plündern die maldiviſchen Inſeln 167, 168
Seidenwürmer auf Madagaſcar 573. vier Gattungen derſelben 575
Seiſt giebt nützliche Verordnungen zu Amboina 328, 329. er beſuchet die Inſel Ternate 329
Semparentaon, eine bittere Wurzel 98
Serpentine, ſiehe Pao de cobra.
Seva, dienet wider den Durchlauf 586
Siam, Treuloſigkeit eines ſiamiſchen Abgeſandten 312 warum der König von Siam Abgeſandten nach Holland geſchicket 313
Sibatta, ein Ehrentitel auf der Inſel Ceylan 495
Sindrie Mal, eine Bluhme, die eine Uhr abgiebt 510, 511
Singofau, ein Blatt, welches helle Augen machen ſoll 582
Sinhaboric, eine Art Gänſerich 587
Sira manghits, Nutzen dieſes Baumes in der Arzeneykunſt 586
Soaſumach, ein ſehr großer Baum 585
Sonnenfinſterniß, eine große auf den maldiviſchen Inſeln 165
Sonzes, eine Art Kohl, mit ſehr großen Blättern 578
Spanier, malen die Holländer den Indianern übel ab 6. deren Macht auf den moluckiſchen Inſeln 362. ſchlagen die Holländer 363. ihr Stolz und Begehren an den Kaiſer in Japon 369
Spilbergen, Georg, deſſen gütige Aufnahme zu Achin 6. er thut eine Reiſe um die Welt 11 ſeine Abreiſe 224. ſeine Kühnheit gegen die Portugieſen 224. Unglück, das er ſich zuzieht 225. ſeine Reiſe bis ans Vorgebirge Lopez 225 er begegnet den beyden erſten franzöſiſchen Schiffen in Indien 226. ſeine Reiſe bis an die comorriſchen Inſeln 227. verliert im Sturme eine Schaluppe, die aber wieder kömmt 227 ſein Empfang auf den Inſeln Mulali 228. man nimmt ihm viele von ſeinen Leuten gefangen 229. er muß ohne dieſelben abreiſen, und geht nach Matekalo 230. wird daſelbſt für einen Portugieſen gehalten 231. er nimmt acht Chinguleſen gefangen 231. ſchreibt an den König, und wechſelt die Gefangenen gegen ſeine Leute aus 232. ſchicket einen Factor nach Candy zum Oberkönige 232. geht auf geſchehene Einladung ſelber dahin ab 233. er wird eingeholet, und eröffnet dem Könige ſein aufhabendes Geſchäffte 234. ihm wiederfährt ungemeine Ehre 235. überläßt dem Könige zween Spielleute, und nimmt eine portugieſiſche Galiotte weg 237. ſegelt nach Achin, und thut dem Könige daſelbſt Vorſtellungen 238. hilft den Engländern eine portugieſiſche Caracke wegnehmen 239. reiſet von Achin ab, geht aber bald wieder zurück 240. ſetzet ſich beym

Könige daſelbſt in Gnade 241. verliert eine Schaluppe 241. richtet die Handlung ein, und geht nach Bantam 242. geht nach Holland zurück 244
Spinne, eine beſonders fürchterliche 515
Spodium, eine Aſche, deren Nutzen 98
Sprache der Einwohner auf Madagaſcar, Exempel davon 595, 596
St. Anton, Urtheil von dieſer Inſel 413
St. Helena, engliſches Fort daſelbſt 550. Stärke und Lage deſſelben 551. Zuſtand der Inſel und Sammlung von Seltenheiten daſelbſt 551
St. Maria, Krieg der Einwohner daſelbſt, mit denen zu Madagaſcar 25
St. Thomas, eine Münzſorte in Oſtindien 101
St. Thomas, Stadt, wird von den Franzoſen eingenommen 614. Zuſtand der Stadt, und Verluſt der Mohren daſelbſt 618. muß ſich nach einer zweyjährigen Belagerung wieder an die Mohren ergeben 620. Nachricht von dem Grabe des Apoſtels Thomas daſelbſt 621 wer die Stadt zuerſt erbauet, und wie ſie die Portugieſen verloren 622
Stachelbirnen in Java, wie ſie wachſen 95
Städte, wie ſie auf Madagaſcar beſchaffen 569
Stephan, franzöſiſcher Mißionar zu Madagaſcar, will den Dian bekehren 521. wird von demſelben vergiftet 521, 522
Ströme, reißende im Meere 227
Sturm, ein ſonderbarer von rothem Sande 415
Surate, Beſchreibung dieſer Stadt, und großer Reichthum verſchiedener Kaufleute daſelbſt 600 Religionsfreyheit und mogoliſche Regierung allda 601

T.

Tabaxir, ſiehe Mambus.
Tael, ein oſtindiſches Gewicht, drittehalb Unzen ſchwer 98
Tafara, Nutzen dieſes Krautes 588
Talaſſa, Nutzen der Blätter dieſes Krautes zum Abwürzen der Speiſen 95
Taleva, Beſchreibung dieſes ſchönen Vogels 576
Tallipot, ungeheuer große Blätter dieſes Baumes und deren Nutzen 507
Tamarinden, deren Nutzen 18 und Beſchreibung 579
Tamburo oder Betel zu Madagaſcar 582
Tametanes, oder Terra merita, oder indianiſcher Safran 581
Tangas, eine Art Münzen in Oſtindien 100
Tanhetanhe-anhela, blutſtillende Kraft dieſes Krautes 588
Tanevul, ſonderbare Blätter dieſes Baumes 589
Tantamu, Nutzen dieſer Wurzel 578
Taratantilla, eine Art Buchsbaum 583
Tauna, eine Art Getreyde auf der Inſel Ceylan 506
Tavebotrech, deſſen Kraft in der Arzeneykunſt 588
Tellege, wird der Saft des Ketulebaumes genennet 507. deſſen Zubereitung ibid.
Tendrac, eine Art von Stachelſchwein 573
Tendrocoſſe, Nutzen dieſes Krautes 583
Ternate, Handel der Holländer daſelbſt 72 Neugier des Königes von Ternate, ſeine Tapferkeit und Grauſamkeit 73. Hofſtatt 74. feuerſpeyender Berg daſelbſt 318. Misvergnügen des Königes von Ternate wegen der Inſel Ceram mit den Holländern 327, 328. er erſticht ſeine Gemahlinn 362. wird abgeſetzt ibid.
Thiere, die europäiſchen, wie fett ſie in Africa werden 312
Thiuts, beſondere Art dieſes Baumes 580
Tidor, Beſchreibung dieſer Inſel 320, 321
Tiercery, ein franzöſiſches Waarenlager 603
Tituravon, Nutzen der Blätter von dieſem Baume 588
Tocamboa, eine den Hunden ſchädliche Frucht 585
Tolla, eine Art Getreyde auf der Inſel Ceylan 506
Tolla-guion, ſonderbare Beſchaffenheit des Fleiſches von dieſem Thiere 515
Tombubitſi, ein Baum, deſſen Holz gelb iſt 583
Tongue, ein Kraut, welches dem Ekel und Gifte widerſteht 582
Topasgrube auf Madagaſcar wird entdecket 546
Travaden nennen die Seefahrer gewiſſe Windſtöße unter der Linie 148
Tretretretre, ein Thier mit einem Menſchengeſichte 574
Trinquemale wird den Franzoſen geſchenket 610
Trombas, eine Art Rohr 149
Tſangu-manghits, eine Art Hirſchzunge 587

Tſimadan, Nutzen dieſes Baumes für die Peſt 586
Tſimandats, Kraft dieſes Krauts wider die Franzoſen 584
Tſitſibi, eine Art graue Eichhörnchen 574
Tuacan, eine beſondere Art Getränke 336
Tual, eine beſondere Art Getränke 316
Tubaon, Hofſtatt des Königes daſelbſt 78 Beſchreibung ſeiner Gemächer 79. und Marſtälle 80

U.

Uanderons, eine ganz beſondere Art Affen 811
Ungeziefer, geflügeltes, das die Seefahrenden quälet 187
Uſſai, ein Ehrenname auf der Inſel Ceylan 495
Uvidambus, Nutzen dieſer Wurzel 578
Uvienpaſſos, wilde, wohlſchmeckende Wurzel 578
Uvifutchi, eine ſehr dicke nahrhafte Wurzel 578
Uvilaſſa, eine Art Jalappa 587
Uvirandres, wilde, wohlſchmeckende Wurzeln 578
Uvivave, eine Art knotichtes Rohr 589

V.

le Vacher de la Caſe, Geſchichte deſſelben 523 ſeine großen Eigenſchaften und Kriegesverrichtungen 523, 524. ſein Misvergnügen über den Chamargu 524. er heirathet eine Negerprinzeßinn 524. Chamargu will ihn umbringen laſſen 524. er wird in das Fort Dauphin zurück berufen 526. errettet durch ſeine Herzhaftigkeit den Chamargu ibid. verfolget den Dian Manangue 527. beſuchet nebſt ſeiner Gemahlinn die Franzoſen im Fort Dauphin 540. neue Kriegesthaten deſſelben 547. die Beute, die er gemachet, eignet ſich Chamargu zu 548. beſondere Ehre, die ihm vom Rathe erzeiget worden, und ſeine Großmuth 549, 569. er wird Major auf der Inſel 563. ſein Tod 565, 566, 592
Vacos, ſonderbare Eigenſchaft dieſer Art Ameiſen 512, 513
Vahalaies, Wurzeln, die wie Birnen ſchmecken 578
Vahia, eine Art wohlriechendes Epheu 557
Vahon-ranu oder Linghiruts, Nutzen dieſer Pflanze 584
Vahots, Nutzen dieſer Staude zum Färben 585
Vancoho, eine Art ſehr giftiger Spinnen 574
Varaucoco, Nutzen dieſer Staude 585
Varvattes, eine Pflanze, davon ſich die Seidenwürmer nähren 579
Verbrennung der Todten auf der Inſel Ceylan, wie ſie geſchieht 502
Verhoeven, Peter Willemſen, führet eine holländiſche Flotte nach Oſtindien 10. ſeine Abreiſe 347. ſein Verhaltungsbefehl und Rathſchlag darüber 348. geht nach Mozambick, und belagert das Schloß Taffaſo 349. muß aber die Belagerung aufheben 350. unmenſchliche That von ihm 350. nimmt den Portugieſen zwey Schiffe weg 350. geht nach Calecut, und wird daſelbſt wohl empfangen 351 erhält Gehör beym Samorin 352. Anerbiethen deſſelben und Verhoevens Antwort 353. er wird einer Nachläßigkeit beſchuldiget, aber davon frey geſprochen 353. Bündniß zwiſchen den Holländern und dem Samorin 354. er bekömmt Nachricht von dem Zuſtande in Malacca, und läßt den Vorſatz zur Belagerung fahren 354. geht nach Johor, und will eine Schanze bauen 355. welches ihm aber abgeſchlagen, und ein anderer Vorſchlag gethan wird, den er auch annimmt 356. geht nach Bantam, und erhält daſelbſt neue Verhaltungsbefehle 357. er geht nach Banda, und findet die Engländer daſelbſt 358. er wird von den Inſulanern daſelbſt überliſtet 359. und nebſt ſeinem Gefolge ermordet 360
Veron d'Oléron, commandiret das Schiff St. Paul 530. ſein Beſuch bey dem Alcade 531
Vielweiberey iſt in Bali erlaubt 60. auch in Bantam 84. und auf den Molucken 316
Vintine, eine Art Münze in Oſtindien 100
Violaca-laca, Kraft dieſes Baumes 588
Vlaming, Adam, deſſen Handel zu Achin 105
Voachits, eine Art Weinreben 581
Voaduru oder Voafontſi, Nutzen dieſer Frucht 580
Voahe, eine Art Lilium convallium 585
Voalelats, eine Art weißer Maulbeeren 580
Voamenes, eine Art Erbſen, zum Goldlöthen dienlich 582
Voanane, Kraft dieſer Frucht für den Bauchfluß 584
Voanato, Beſchreibung dieſer nahrhaften Frucht 579

Voandſorus, eine Art kleiner Erbſen 579
Voandzu, eine Art Bohnen 579
Voanghenbes, eine Art kleine Bohnen 579
Voanunue, eine Gattung Feigen, von ſonderbarer Art 580
Voaravendzara, eine Frucht, die wie Nagelein ſchmecket 581
Voarodul, eine gelbe Frucht 585
Voarots, eine Art magere Kirſchen 579
Voaſatre, eine wohlſchmeckende Frucht 581
Voaſutre, eine Frucht, die wie Caſtanien ſchmecket 580
Voatolalac, eine dornichte Staude 586
Voatrimon, eine vortreffliche Art Citronen 581
Voavaluts oder Durion, eine wohlſchmeckende Frucht 580
Voaverome, Nutzen dieſer kleinen Frucht 579
Vogelneſter, eßbare in China 120
Vondſira, eine Art Wieſel 574
Vontaca, Nutzen dieſer Frucht 579
Vontaquier, ein Baum, den die Seidenwürmer lieben 575
Voru-amba, ein ſeltſamer Nachtvogel 576
Voruchotſi, oder der Ochſenreyher 576
Vorudul, eine Art Beinbrecher, beſondere Eigenſchaft dieſes Vogels 576
Vorupatra, eine Art Straußen 576
Vulibohits, Nutzen dieſes Krautes 582
Vuli-vaſa, eine Pflanze mit einer ungemein wohlriechenden Bluhme 587
Vulu, Nutzen dieſes Baumes, welcher ſonſt Mambu oder Bambu genannt wird 588

W.

Wadas, heißen die älteſten und wilden Einwohner auf der Inſel Ceylan 488
Walgvogel, Beſchreibung deſſelben 65
Wallfiſche, erſtaunliche Menge derſelben 169. wer den Fang derſelben zu St. Salvator gepachtet 192. löblicher Eifer eines Wallfiſches 193
van Warwyck, Wibrand, führet ein holländiſches Schiff nach Oſtindien 9, 63. er richtet das holländiſche Wapen auf der Inſel Cirne auf 65. er geht nach Bantam 65. von dar nach den moluckiſchen Inſeln 66, 69. ſein widriges Schickſal zu Madura 68. auf der Inſel Amboina erhält er Handlungsfreyheit 69. er ſchicket zwey Schiffe nach Banda 70. errichtet das erſte Waarenlager in Oſtindien 71. ſchiffet nach Ternate 72. kehret nach Bantam und von dar nach Europa zurück 75. geht aufs neue, als Admiral, mit vierzehn Schiffen unter Segel 244. plündert das Eyland Annobon 245. kömmt nach Bantam 246. bemühet ſich den Holländern einen feſten Sitz allda zu verſchaffen 247. ſchicket zwey Schiffe nach China 246, 251. errichtet zu Greſſick ein Comptoir 252. ſein Schreiben an den König von Siam 254. er bringt den Chineſen vortheilhafte Begriffe von den Holländern bey 255. kömmt wieder nach Holland zurück 255
Waſſerbehältniſſe auf hohen Bergen 505
Waſſerhoſen, ſiehe Drachen.
Waſſerſchlangen, deren Beſchreibung 348
Waſſerſcorpione auf Madagaſcar 574
Ween, Cornelius van, reiſet nach Oſtindien 144. tapfere Thaten deſſelben auf der Inſel Annobon 144. er iſt ſowohl ein Seeräuber, als ein Reiſender 145
Weert, Sebald, wird mit ſeinen Leuten niedergehauen 242, 243
Weiber, der fremden Kaufleute zu Bantam, wie ſie gekaufet und verkaufet werden 90. wie die maldiviſchen gekleidet gehen 199. ihr Haarputz 199. die in Chichiri biethen ihre Töchter den Fremden zu ihrem Gebrauche an 416. wo ſie ſich mit ihren Männern verbrennen laſſen 61, 433. Beſchreibung derer zu Batavia 454. ihre üppige Pracht 455, 456. wie es theils holländiſche Weibesbilder machen, daß ſie nach Batavia kommen 457. was am Vorgebirge der guten Hoffnung aus ihnen wird 457. große Freyheit derer auf Ceylan und Hochachtung für ſie 502. Geſtalt und heftige Liebe derer auf Madagaſcar 568. ſie heirathen ſehr jung 569
Weibesperſonen, erſte holländiſche in Indien 363
Weihnachtsſchiffe, welche ſo genennet werden 461
Willekins, Jacob, reiſet nach Oſtindien 5
Winde, Nachricht von den ordentlichen auf der Inſel Java 92
Wittert, ein holländiſcher Admiral wird von den Spaniern getödtet 363
Wolphart, ein holländiſcher Admiral ſchlägt den Don Andreas Furtado de Mendoza 9
Wundergeſchichte 621
Würmer, welche die Schiffe durchbohren 575

Wurzeln, ſehr große, die auf Ceylan wachſen 510
Würznelken, Verordnung wegen ihrer Anbauung auf Amboina 328, 329. wachſen in erſtaunlicher Menge daſelbſt 333. Geſtalt der Pflanze, und wie man die Frucht ſammlet 334. ſonderbare Eigenſchaften des Würznelkenbaumes 335. was ihre Vervielfältigung befördert 335. wie die Indianer dieſelben brauchen 336

Z.

Zandraha, ein Baum, deſſen Holz wie Horn iſt 584
Zanjene-Lahe, ein Holz, das wie Kümmel riecht 583
Zechinen, wie viel ſie in Oſtindien gelten 101
Zeitmaaß der Einwohner auf der Inſel Ceylan 499
Zerumbet, Tugenden dieſer Wurzel 96. heißt ſonſt Canjor.
Zibethkatzen, oder Caſtoris, werden in Java und Guinea gefunden 93
Zimmetbaum, deſſen Beſchreibung 508
Zimmet, wilder, auf Java 96
Zucker, auf den Blättern einer Staude 589
Zuckerrohr, deſſen Nutzen auf Madagaſcar 579
Zubizorua, ein ſehr großer Baum 585
Zuirfa, Nutzen dieſes Krautes für das Fieber 583
Zumontſui, Nutzen dieſes Baumes zum Färben 589

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schwabe, Johann Joachim, 1714-1784

Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und Lande; oder Sammlung aller Reisebeschreibungen, welche bis itzo in verschiedenen Sprachen von allen Vö lkern herausgegeben worden, und einen vollständigen Begriff von der neuen Erdbeschreibung und Geschichte machen Worinnen der wirkliche Zustand aller Nationen vorgestellet, und das Merkwürdigste, Nützlichste und Wahrhaftigste in Europa, Asia, Africa und America, in Ansehung ihrer verschiedenen Reiche und Länder; deren Lage, Größe, Grenzen, Eintheilungen, Bd.: Achter Band

Leipzig 1751

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/4Hist.pol.80(8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11062254-1
VD18 15518884-001